Der

Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.



Dreizehnter Jahrgang.

Bremen 1828,

gedruckt und verlegt bei Georg Jöntzen.

Universität Bremen
Bibliothek

F c 9431 - 1828

Inhalt.

Nro. 1. Hellas. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Gedanken eines Christen. - Anekdote vom Kaiser Alexander. - Kriegslist im Frieden. - Buntes. - Des Jahres letzte Mitternacht. - Bitte. - Notiz. - Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen jeden Donnerstag als Beilage.

Nro. 2. Hellas (Beschl.), von O. von Deppen. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Osiris und Isis. - Miscellen. - Anekdoten. - Bitte um Aufklärung. - Theater.

Nro. 3. Das Scheiden der Jugendträume, von M. M. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Marchondons donc! - Anekdoten. - Blüthen u. Blätter. - Anfrage. - Literatur. - Sylbenräths.

Nro. 4. An meinen alten Schlafpelz, von A. Bode. - Die Schlacht von Marignano (Fortsetzung). - Väterliche Naseweisheit. - Miscellen. - Gedanken. - Beilage zu meinem letzten Willen. - Sylbenräthsel. - Theater-Anzeige. - Auflösung des Räthsels in Nro. 3.

Nro. 5. Der Lootse. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Väterliche Naseweisheit (Forts.) - Nothwendige Erwiderung. - Jäger-Muth. - Gemeinnütziges. - Miscellen.

Nro. 6. Der Lootse (Beschl.), von .....n. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Väterliche Naseweisheit (Forts.) - Anekdoten. - Gedanken.

Nro. 7. Das wahre Glück, von C. W. Kneisel. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Väterliche Naseweisheit (Forts.) - Gemeinnütziges. - Tugenden. - Anfrage. - Mosaik. - Die Laune der Verliebten. - Sylbenräthsel. - Charade.

Nro. 8. Einsamkeit. - Die Schlacht von Marignano (Forts.) - Väterliche Naseweisheit (Beschl.) - Reisebericht aus dem 16ten Jahrhundert. - Miscellen. - Der Egoist. - Auflösung des Räthsels in Nro. 7. - Auflösung der Charade in Nro. 7.

Nro. 9. Antwort, von Langrehr. - Die Schlacht von Marignano (Beschl.) - Reisebericht aus dem 16ten Jahrhundert (Forts.) - Beitrag zur Regierungsgeschichte Friedrich des Großen. - Zu Hört! Hört! - Miscellen.

Nro. 10. Die Rache, von C. Langrehr. - Das Salzfaß. - Reisebericht aus dem 16ten Jahrhundert (Beschl.) - Miscellen. - Correspondenz-Nachricht.

Nro. 11. Der Nothschuß, von H. Döring. - Das Salzfaß (Forts.) - Kleinigkeiten. - Miscellen. - Vorschläge. - Anekdoten und Zeitungsnachrichten. - Blüthen und Blätter. - Anzeige - Literärische Anzeige.

Nro. 12. An Fräulein Hoffnung, von H. Heermann. - Das Salzfaß (Forts.) - Nachrichten von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt. - Die türkische Seemacht. - Miscellen - Anekdoten. - Ernst und Scherz. - Wunsch. - Anfrage.

Nro. 13. Unsterblichkeit, von F. Bischof. - Das Salzfaß (Beschl.) - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Die türkische Seemacht (Beschl.) - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Rüge.

Nro. 14. Friedrich der Ernsthafte und Friedrich von Wangenheim, von A. Bube. - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Einiges aus dem Protocoll der Schullehrer-Conferenzen. - Miscellen. - Gedankenspähne. - Merkwürdige Anagramme. - Buchstaben-Räthsel.

Nro. 15. Der Mann, von Uranio. - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Einiges aus dem Protocoll ꝛc. (Forts.) - Das goldene Service. - Gedankenspähne. - Aphorismen. - Gleichnisse.

Nro. 16. Loblied auf das Stroh. - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Einiges aus dem Protocoll ꝛc. (Beschl.) - Zur Beherzigung. - Miscellen. - Anfrage. - Räthsel. - Correspondenz-Nachrichten. - Auflös. des Räthsels in Nro. 14.

Nro. 17. Des Mädchens Abendlied, von Thyrsis. - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Soldatenglück. - Die neue homöopathische Heilkunde. - Ländlich sittlich. - Wunsch und Bitte. - Folge. - Etwas auf die Anfrage in Nro. 16. - Hans Sachs. - Dreisilbige Charade. - Auflösung des Räthsels in Nro. 16.

Nro. 18. Glosse. - Soldatenglück (Forts.) - Nachrichten ꝛc. (Fortsetzung). - Einige Worte über Lebens-Versicherungen. - Etwas über Tanzen. - Erwiderung. - Auflös. der Charade in Nro. 17.

Nro. 19. Himmels-Bürgschaft, von A. Franz. - Soldatenglück (Forts.) - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Masken-Spaß, Blüthen und Blätter. - Zu den Correspondenz-Nachrichten in Nro. 12 u. 16.

Nro. 20. Vergiß mein nicht, von J. L. Hütter. - Soldatenglück (Forts.) - Nachrichten ꝛc. (Forts.) - Klaus Szobries. - Engländereien. - Die Bemerkungen.

Nro. 21. Wahre Lebens-Ansicht. - Soldatenglück (Forts.) - Nachrichten ꝛc. (Beschl.) - Grotius und Fontenelle auf dem Sterbelager. - Naivität. - Sternschuppen in der Sylvester-Nacht. - Der leere Platz. - Mosaik. - Buntes. - Vertrauen.

Nro. 22. Die heilige Drei, von R. Roos. - Soldatenglück (Forts.) - Reliquien. - Chorgesang der Frauen. - Miscellen. - der Aar und die Nachteule. - Das Armeninstitut. - Zur Beherzigung.

Nro. 23. Dem heimgegangenen Sohn, von Adelheid. - Soldatenglück (Forts.) - Reliquie (Forts.) - Einzug. - Miscellen. - Der Schuster. - Räthsel.

Nro. 24. An Sie, von H. Welcker. - Reliquie (Beschl.) - Zur Beherzigung. - Wunsch. - Zur Prüfung. - Trostwort. - Vorschlag.

Nro. 25. Der Sämann, von E. Duller. - Soldatenglück (Forts.) - Die engl. holl. Expedition gegen Algier. - Einige Ideen. - Buntes. - Blüthen und Blätter. - Wie wär's?

Nro. 26. Was ist die Liebe. - Soldatenglück (Forts.) - Die engl. holl. Expedition gegen Algier (Beschl.) - Zur Beherzigung. - Sternschuppen in der Sylvester-Nacht. - Anekdoten aus der weiblichen Welt.

Nro. 27. Blättchen der Passionsblume, von A. Hohl. - Soldatenglück (Forts.) - Miß Bathoost. - Das See-Ungeheuer. - Stern-Schuppen in der Sylvester-Nacht. - Blüthen und Blätter. - Anekdoten. - Auflösung des Räthsels in Nro. 23.

Nro. 28. Osterblümchen, von A. Hohl. - Soldatenglück (Forts.) - Georg von Schäffer. - So geht's in der Welt. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - An Adelheid, von H. Hülle.

Nro. 29. Mac-Gregor, von C. Herloßsohn. - Soldatenglück (Beschl.) - Georg von Schäffer (Beschl.) - Die schwache Seite. - Neue Denksprüche, von Alexander Heinrich.

Nro. 30. Der Wächter-Ruf, von L. Richter. - Erinnerung aus Nordamerika. - Albrecht Dürer. - Elegie. - Militärisches. - Edle Weiblichkeit. - Männlicher Edelsinn. - Sprüchwörter.

Nro. 31. Herzog Moritz von Sachsen und Sebastian von Reibisch, von A. Bube. - Jetziger Zustand der Türkei. - Erinnerung aus Nordamerika (Beschl.) - Unvorgreifliche Bemerkungen. - Wahre Anekdote. - Neuigkeiten. - Aus Friederich des Großen Leben. - Blüthen und Blätter.

Nro. 32. Wahn und Wahrheit, von A. Ritter. - Jetziger Zustand der Türkei. (Forts.) - Lebende unter Schatten, oder Schatten unter Lebenden. - Zur Beherzigung. - Miscellen. - Mancherlei. - Anfrage. - Charade.

Nro. 33. Der alte Glöckner. - Jetziger Zustand der Türkei (Forts.) - Der Tod. - Glück und Geistesgegenwart. - Mesmer Hahnemann. - Neues Mittel gegen die Hundewuth. - Bunte Steine. - Zur Beantwortung der Anfrage in Nro. 32. - Abschiedslied eines Auswanderers.

Nro. 34. Kirche und Haus. - Jetziger Zustand der Türkei (Forts.) - Erinnerung aus Lyon. - Blüthen und Blätter. - Aus meinem Merkbuche. - Lied eines Neu-Brasilianers. - Räthsel. - Auflös. der Charade in Nro. 32.

Nro. 35. Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin, von A. v. Chamisso. - Jetziger Zustand der Türkei (Forts.) - Erinnerung aus Lyon (Forts.) - Quodlibet von Wagen, Schiffen, Bäumen und Kunststraßen. - Gemeinnütziges. - Zwillinge. - Der 130. Artikel aus Kaiser Karls peinlicher Halsgerichts-Ordnung. - Er weiß was zum Dienst gehört. - Allerlei. - Wer küßt? - Auflösung des Räthsels in Nro. 34.

Nro. 36. Das Lob der Unzufriedenheit, von E. Woldemar. - Jetziger Zustand der Türkei (Beschl.) - Erinnerung aus Lyon (Forts.) - Kein Vaterland. - Miscellen Räthsel.

Nro. 37. Lenzgruß, von A. Daeves. - Wellands Wege. - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Napoleon und Friedrich II. ihre Soldaten strafend. - Warnung. - Zur Beherzigung. - Etwas zur Berichtigung. - Vorschlag. - Mancherlei. - Räthsel. - Auflösung des Räthsels in Nro. 36.

Nro. 38. Das Mädchen am Meere, von F. Stolle. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Anfrage. - Anekdoten. - Miscellen. - Bitte.

Nro. 39. Reiterlied, von M. Rio. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerung aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche. - Miscellen. - Blüthen und Blätter - Sylbenräthsel. - Auflösung des Räthsels in Nro. 37.

Nro. 40. Der Diamant, v. K. Halein. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche (Forts.) - Starrsinn. - Der Fußweg. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Gesuch. - Frage. - Auflösung des Räthsels in Nro. 39.

Nro. 41. Der Niebelungenhort, von K. Simrock. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc. Forts.) - Seltene Uneigennützigkeit. - Verzeihliche Erinnerung. - Sprüchwörter.

Nro. 42. Erscheinung, von A. v. Chamisso. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Mancherlei. - Der ewige Jüngling. - Sylbenräthsel.

Nro. 43. Mein Garten, von J. F. Castelli. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnernng aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Die Moores und die Schleusen. - Der Graf von Montlosier. - Akademische Aufgabe. - Merkwürdiger Titel. - Flüchtige Gedanken. - Blüthen und Blätter. - Auflösung des Räthsels in Nro. 42.

Nro. 44. Mein Lebewohl, von F. Pauer. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Für den den es angeht. - Kleinigkeiten. - Zur Vermehrung der Einnahme. - Höchstnöthige Bitte.

Nro. 45. Die Geduld, von Dr. Nürnberger. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Was ist die Bedeutung? - Etwas zur Antwort auf eine Frage in Nro. 40. - Blüthen und Blätter.

Nro. 46. Des Ritters Jammer, von G. Schmelkes. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Bruchstücke ꝛc (Forts.) - Erwiderungen. - Bitte und Vorschlag. - Blüthen und Blätter. - Charade.

Nro. 47. Des Blinden Leid und Freud, von C. Uhlmann. - Wellands Wege (Forts.) - Erinnerungen aus Lyon (Forts.) - Enorme Genauigkeit der Hahnemannischen Pharmacie. - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Blüthen und Blätter. - Bunte Steine.

Nro. 48. Frauenspiegel. - Erinnerungen aus Lyon (Beschl.) - Schilderung Friedrich des Großen. - Edelsteine. - das Wort Vierzig. - Blüthen und Blätter. - Sylbenräthsel. - Auflösung der Charade in Nro. 46.

Nro. 49. Die Erscheinung, von W. v. L. - Wellands Wege (Forts.) - Begräbniß eines Scheintodten. - Ueber Homöopathie. - Bruchstücke ꝛc. (Forts.) - Kleine Sittenskizzen. - Buntes. - Räthsel. - Auflösung des Räthsels in Nro. 48.

Nro. 50. Kirche und Haus, von L. Würkert. - Wellands Wege (Forts.) - Begräbniß eines Scheintodten (Forts.) - Ueber Homöopathie (Beschl.) - Basmers Kreuz. - Miscellen. - Zweysylbige Charade. - Aufnahme des im vorigen Blatte hingeworfenen Handschuh's. - 2te Lösung. - Auflösung des Räthsels in Nro. 49.

Nro. 51. Sängers-Lohn, von S. W. Schießler. - Wellands Wege (Forts.) - Begräbniß eines Scheintodten (Beschl.) - Hahnemanniana. - Miscellen. - Der Wunderstein.

Nro. 52. Die Taubstummen. - Wellands Wege (Forts.) - Der Wunderstein (Beschl.) - Miscellen. - Türkische Sprüchwörter und Sentenzen. - Sprüche.

Nro. 53. Das Lamm und der Wolf, von K. Müchler. - Wellands Wege (Forts.) - Die Logiersche Unterrichtsmethode in Hamburg. - Ist's möglich? - Das Auslund im Schatten. - Blüthen und Blätter. - Anekdote. - Triolett.

Nro. 54. Ehrgeiz und Liebe, von C. Stegmayer. - Wellands Wege (Forts.) - Bruchstücke aus meinem Merkbuche. - Reptique. - Lesefrucht. - Der Dichter und der Schneider. - Antwort. - Auszug. - Miscelle.

Nro. 55. Der sterbende Christ, von Seyfried. - Wellands Wege (Forts.) - Vorsehung und Zufall. - Miscellen. - Bauspruch.

Nro. 56. An L., von Constantius. - Wellands Wege (Forts.) - Zur Statistik der Türkei. - Patriotische Aufopferung. - Erwiederung. - Miscellen. - Blätter, Blüthen und Früchte. - Prosaische Wahrheit im poetischen Gewande. - Das übereilte Etablissement. - Viersylber.

Nro. 57. An Constantius, von L. - Wellands Wege (Forts.) Bilder aus Amerika. - Voltaire und der Erzbischof von Toul. - Miscellen Blüthen und Blätter.

Nro. 58. Die zwei Brüder auf Eagle Shaw der Schottlands-Insel, von F. Kuhn. - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus. - Bilder aus Amerika (Forts.)

Nro. 59. Joseph Poniatowsky der Polenfürst, von Eberwein. - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus (Forts.) - Bilder aus Amerika (Forts.) - Etwas über den Wahnsinn. - Magister Griesgram. - Correspondenz-Nachricht. - Auflösung des Viersylbers in Nro. 56.

Nro. 60. Joseph Poniatowsky, der Polenfürst (Beschl.) - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus (Forts.) - Bilder aus Amerika (Forts.) - Gemeinnütziges. - Aphorismen.

Nro. 61. Das Unmögliche, von G. v. Deuern. - Wellands Wege (Forts.) - Der Misticismus (Forts.) - Etwas über das Bruchstück aus meinem Merkbuche. - Leere Seite in meinem Merkbuche. - Pharaphase des Gebetes unsers Herrn. - Miscellen.

Nro. 62. Die zwei Worte, von Dr. Schwarz. - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus (Forts.) - Miscellen.

Nro. 63. Dem Prunksüchtigen. - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus (Forts.) - Spielereien mit der apokalyptischen Zahl 666. - Miscellen. - Fragen. - Auch Gefühl!

Nro. 64. Das reisende Paar, von O. Leßmann. - Wellands Wege (Forts.) - Der Mysticismus (Beschl.) - Einige Worte die neue Auflage des christlichen Gesangbuchs betreffend. - Kräftige Antwort. - Wahrheiten. - Theologie von Sartori.

Nro. 65. Lord Byrons Abschiedsworte, von Th. Hell. - Wellands Wege (Forts.) - Kings-Bench in London. - Anekdote. - Literatur.

Nro. 66. Graf Otto von Oldenburg. - Wellands Wege (Forts.) - Der Fall von Messolongi. - Zur Länder und Völkerkunde. - Bitte. - Aufforderung. - Anekdoten. - Blüthen und Blätter.

Nro. 67. Schnellpost, von Dr. Nürnberger. - Wellands Wege (Forts.) - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Auch ein Wort zur Einheit des Kirchengesanges. - Aufforderung. - Bestimmung des Worts Ewigkeit. - Fresko-Anekdote.

Nro. 68. Sehnsucht. - Wellands Wege (Forts.) - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Miscellen. - Aus Amerika. - Merkwürdige Frage. - Vergleich. - Anekdote. - Sprüche indischer Weisen. - Viersylbige Charade. - Anzeige.

Nro. 69. Der philosophische Nachtwächter, von Th. Stellan. - Wellands Wege (Forts.) - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Miscelle. - Geschenke. - Auflös. der Charade in Nro. 68. - Anzeige.

Nro. 70. Die Mysterien, von O. Leßmann. - Wellands Wege (Beschl.) - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Miscelle (Beschl.) - Wunsch. - Sprüche indischer Weisen. - Fünfsylbige Charade.

Nro. 71. Aria und Pätus, von C. Th. Barth. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Edler Zug eines Preußischen Soldaten, Arithmetische Aufgabe. - Miscellen.

Nro. 72. Harmonie, von A. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Rebecca Pocahanta. - Wichtige Nachricht. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Sprüche chinesischer Weisen. - Wortspiele.

Nro. 73. Kirche und Haus, von L. Würkert. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Miscelle. - Etwas zum Ueberschlagen. - Farbenloser Lack-Firniß. - Die Tarantella. - Blüthen und Blätter.

Nro. 74. Herbst-Klagen, von A. M. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Der Indianer bei Anblick der Wunder europäischer Kunstwerke. - Miscelle. - Blätter, Blüthen nnd Früchre. - Sprüche chinesischer Weisen.

Nro. 75. Der scheidende Säner, von H. Welker. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Miscelle (Beschl.) - Lesefrüchte. - Neue Heilungsmethode. - Gesuch. - Der Kornhandel in Rom. - Die Justiz in Norfolk. - Sprüche chinesischer Weisen.

Nro. 76. Adel der Menschen, von A. - Der Fall von Missolongi (Forts.) - Vervollkommnung der Luftschifferei. - Die Cometen. - Anekdoten. - Miscellen. - Eins von Beiden. - Historische Aehrenlese. - Prosaische Wahrheit im poetischen Gewande.

Nro. 77. Die Vorzüge, von H. Welker. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Vielleicht kömmt man doch an den Nordpol. - Sitten und Gebräuche der Türkei. - Miscellen. - Couriositäten. - Anekdoten. - Der Kreuzzug.

Nro. 78. Die Leidende auf dem Kirchhof, von G. L. B. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Die Katze und die Maus. - Wunsch. - Notiz. - Anekdoten. - Wunsch und Bitte. - Erinnerung.

Nro. 79. An die Jugend, von A. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Ueber die Prüfung angehender Steuerleute. - Mein Herr Bürgerfreund. - Vorschlag zur Verbesserung des Schiffzuges auf der untern Weser. - Miscellen. - Anekdote. - Das rechte Paradies. - Teufels Umtriebe. - Theater-Anzeige.

Nro. 80. Das Traumbild, von A. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Ueber die Prüfung ꝛc. (Beschl.) - Beytrag zur Characteristik der Bremer im 17ten Jahrhundert. - Toiletten Neuigkeit. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Subscriptions-Anzeige.

Nro. 81. Die drei Leuchten, von A. Daeves. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Der neue Schnickschnack. - Klingelbeutel-Collecte. - Historische Miscellen. - Est, est, est. - Sylbenräthsel.

Nro. 82. Bisson vor Stampalin, von A. Chamisso. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Erwiderung. - Der neue Schnickschnack (Beschl.) - Der Heilige und der Teufel. - Miscellen. - Bunte Steine. - Duldung und Liebe. - Subscriptions-Anzeige. - Auflös. des Sylbenräths. in Nro. 81.

Nro. 83. Der Vatermörder, von H. Meynert. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Die Niederlage der Janitscharen. - Zum Vor- und Nachdenken. - Zur Beherzigung. - Der wälsche Salat. - Allgemeiner Wunsch. - Helden-Monolog.

Nro. 84. Löwenbraut, von A. v. Chimasso. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Die Niederlage der Janitscharen (Forts.) - Erlesenes. - Geheime und öffentliche Scenen. - Miscellen. - Gedanken von Chateaubriand.

Nro. 85. Der Tänzerin Kranz, von A. Schöpff. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Erwiderung. - Die Niederlage der Janitscharen (Beschl.) - Freimarkts-Notiz.

Nro. 86. Der gute Geist. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Erwiderung. (Beschl.) - Miscellen. -

Nro. 87. Abschied, von D. Leßmann. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Die Mahomedanischen Raubvölker des Kaukasus. - Die Schurkenjagd. - Zur Berücksichtigung. - Miscellen.

Nro. 88. Der Comet von 1832. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Zur Criminalistik. - Der schurkische Geizhals. - Miscellen. - Jubelpsalm.

Nro. 89. Der Epheuzweig, von Agnes. - Der Fall von Messolongi (Forts.) - Die Wanderung nach Paris. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Wunsch. - Drei Toaste. - Frage.

Nro. 90. Die Rhein-Städte. - Der Fall von Messolongi (Beschl.) - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Klingelbeutel-Collecte. - Ueber Titel-Abschaffung. - Miscellen. - Dem Alciden. - Dem Jongleur.

Nro. 91. An die unsterblichen Dichter von A. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Der Irländer als Bär. - Aufgefangene Bittschrift der Blutegel. - Gedanke aus einem neuen Buche. - Miscellen. - Blüthen und Blätter.

Nro. 92. Die Natur von A. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Aufgefangene Bittschrift der Blutegel (Beschl.) - Miscellen. - An J. bei Dr. Dräseke's Gypsbüste.

Nro. 93. Abschieds-Segen. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Schmuggler-Lohn. - Klingelbeutel-Collectee - Miscellen. - Sonderbare Lehns-Gebräuche älterer Zeiten.

Nro. 94. So ist die Welt, von A. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Ueber Morea. - Der Welt Lohn. - Fehlgeschlagene Hoffnung, oder wer Andern eine Grube gräbt fällt selbst hinein. - Sonst und jetzt. - Närrische Behauptung. - Anekdoten. - Reflexe aus dem Gebiete des Lebens, der Welt und Kunst.

Nro. 95. Der liebende Greis, von A. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Ueber Morea (Beschl.) - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Sylbenräthsel.

Nro. 96. Das stille Haus, von C. Uhlmann. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Geschichtliches. - Miscellen. - Anekdoten. - Der Affe und die Allrune. - Aufl. des Sylbenräths. in Nro. 95.

Nro. 97. Der belagerte Jäger, von Kaltenbrunner. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Durchgang des Cometen Baila durch die Erdbahn. - Zur Berücksichtigung. - Wunderliche Sitten im Caucasus. - Miscellen. - Bunte Steine. - An C. T.

Nro. 98. An Gott, von Dr. Nietsch. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Staatsaufsicht über Bücher bei den Römern. - Aerztlicher Versuch. - Seltsames. - Miscellen. - Erlesenes. - Frau Regina und der Spiegel.

Nro. 99. Das Leben, von O. Friedberg. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Etwas über die Organisation der türkischen Kriegsmacht. - Alles ist vergänglich. - Buntes. - Blüthen und Blätter. - Blätter, Blüthen und Früchte. - Alte Sprüche.

Nro. 100. Die Jaherren, von Th. Hell. - Die Wanderung nach Paris (Forts.) - Etwas über die Organisation ꝛc. (Forts.) - Scenen bei der Belagerung Stralsunds im Jahr 1628. - Bitte um Beherzigung. - Miscellen. - Gruß. - Anagramm.

Nro. 101. Der Engel, von C. Uhlmann. - Die Wanderung nach Paris (Beschl.) - Etwas über die Organisation ꝛc. (Beschl.) - Die drei Prinzen von Frankreich im Jahr 1765. - Faktische Wahrheit. - Anfrage und Bitte. - Klingelbeutel-Collecte. - Miscellen. - Wem's juckt der kratze sich.

Nro. 102. Das Vater Unser, von L. Zschiegner. - Der Wilddieb. - Lebensversicherungs-Anstalten. - Vaterländische Literatur. - Miscellen. - Blüthen und Blätter. - Wunsch. Abschied. - Drei sichere Folgen. - Auflösung des Anagrams in Nro. 100.

Nro. 103. Das Licht von A. Daeves. - Der Wilddieb (Forts.) - Peter der Große unterdrückt den Glauben an Wunder. - Wie das Stottern zu heilen. - Miscellen. - Anekdoten. - Blüthen und Blätter. - Mein Wunsch — wenn ich Hauptmann seyn werde. - Farr der Gelehrte.

Nro. 104. Das Wesen der Poesie von A., - Der Wilddieb (Forts.) - Merkwürdige Raubmord-Entdeckung. - Correspondenznachrichten. - Künstliche Locken vor mehr als 2500 Jahren. - Miscellen. Brandrakete. - Bemerkung. - Fragen. - Dem es angeht.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 1.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. Januar 1828.

Seht, Fürsten, Völker, hört es, edle Christen!
So drang die Qual durch's arme Griechenland,
Da wandte sich das Volk zu Trug und Listen,
Da griff zum Schwert die oft zerfetzte Hand!

Hellas.

Allmächt'ger Gott! O gieb mir Zauber-Klänge,
Erhebe mich zu der Begeistrung Ton!
Es gilt ein Volk! O wenn es mir gelänge,
Ich fühlt' auf Erden schon des Himmels Lohn!

Es gilt ein Volk! Viel tausend Christen Brüder,
Viel tausend Schwestern, eine kleine Welt!
Ein Volk, ein Volk! O Berge, hallt es wieder,
O tönt es wieder, Wald und Flur und Feld!

Ein Volk zu retten! Fürsten! welcher Segen!
Wo gab die Zeit Euch solche Himmels-That?
Ihr säumt, Ihr zögert? Schrecklich' Ueberlegen!
Was nährt bei Euch des Zweifels Unglücks-Saat?

Ha, seht! dort sank gebeugt v' Christus nieder
Ein Griechenweib und fleht zu unserm Gott!
Ein Türke naht, er schlägt die zarten Glieder,
Zergeißelt sie und treibt sie fort mit Spott!

Dort steht ein Mädchen in der Unschuld Prangen,
Noch scheuchte kaum der Schreck der Jugend Roth,
Jetzt aber soll die Flamme sie umfangen,
Weil sie dem frechen Türken kühn gedroht.

Dort liegt ein Kind, vom treuen Mutter-Herzen
In wilder Wuth vom Bassa fortgeraubt,
Weil es in kindlich unbefang'nen Scherzen
Den Bösen zu verspotten sich erlaubt.

Jetzt, Christen, hört! O könnt die Qual Ihr fassen? —
Zum Himmel bringt das bange Wehgeschrei! —
In heißem Oehl soll's fürchterlich erblassen,
Im Höllentod der ärgsten Barbarei! —

Dort, zwischen jener Mühle Bretterwänden,
O hört und schaudert, lebt ein Griechen-Christ!
Zersägt soll er sein elend Daseyn enden,
Weil er sein Weib geschirmt durch Muth und List!

Und dort am Baum, mit Schwefel rings umbunden,
Dort seufzt zu Gott ein andrer Griechen-Mann,
Schon rinnt sein Blut aus hundert Geißel-Wunden.
Die Flamme wächst, sein Geist fliegt himmelan!

Und welch' Verbrechen führt' ihn in das Feuer,
Weshalb zerfetzt man Arm und Fuß und Hand?
Er stirbt zerfleischt, weil Christus ihm zu theuer,
Als daß er sich zu Muhamed gewandt!

Seht, Fürsten, Völker, hört es, edle Christen!
So drang die Qual durch's arme Griechenland,
Da wandte sich das Volk zu Trug und Listen,
Da griff zum Schwert die oft zerfetzte Hand!

Die Lanze hob des Mädchens zarte Rechte,
Und mit der Fahne schmückte sich das Kind,
Der Greis flog jugendkühn zu dem Gefechte,
Und Weiber zeigten männlich sich gesinnt!

Zu Seilen ward das schönste Haar geflochten,
Der Jungfrau Band ward siegreich zum Panier.
Mit Sens' und Sichel wurde brav gefochten
Zur festen Burg ward jedes Hauses Thür'.

(Der Beschluß folgt.)

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

Auf ihrem Zimmer saß die Herzoginn von Angouleme, neben ihr Margarethe von Alengon, ihre Tochter, sie sprachen beide leise. In einer Fenstervertiefung saß Adelaide d'Armencourt mit ihrer Arbeit beschäftigt, und schien an der Unterhaltung der Herzoginn keinen Theil zu nehmen; sonst war Niemand im Zimmer. Zuweilen traf der Blick der fürstlichen Frauen das Fräulein, welches sinnend auf ihre Arbeit blickte, und mit sich selbst zu kämpfen schien.

„Warum heute so still, so traurig Adelaide!" begann die Herzoginn von Angouleme. „Du bist ja sonst so heiter und lebensfroh. Zieht denn wirklich Dein Herz mit Deinen Rittern über die Alpen, und hat das Lebewohl, welches Du ihnen heute Mittag sagtest, die Thränen in Dein Auge gepreßt, die Du jetzt zu verbergen strebst? Sonderbares Mädchen, warum so verschlossen? warum mir, die so innigen Antheil an Deinem Schicksale nimmt, warum mir Dein Herz verschließen? Tritt näher!" — Das Fräulein legte die Arbeit bei Seite und trat zu ihrer Gebieterinn, die lächelnd das gesenkte Köpfchen Adelaidens hob. „Muth, nur Muth! Prüfe Dich und entscheide!"

„Ich habe mich geprüft, Hoheit, lange und ernst geprüft, und ich werde nicht entscheiden."

„Kind!" sagte die Herzoginn lächelnd, „vergiß nie, daß meine Nachsicht ihre Grenzen haben muß, und daß des Königs Befehl wohl Dein verschlossenes Gemüth öffnen, und Deine launenhaften Grillen verscheuchen wird."

„Des Königs Herz, gnädige Frau," erwiederte Adelaide mit der ihr eigenen Würde und Bescheidenheit, „kennt, wie ich glaube, die Liebe, und wird ihre Rechte achten."

„Adelaide!" rief die Herzoginn heftig. „Dein unbeugsamer Sinn fängt an mir lästig zu werden. Denn Laune verliert mit dem Reiz der Neuheit ihre Interesse, und ich bitte Dich, wenn Du meine Laune nicht aufregen willst, die Deinige zu zügeln."

Eben als Adelaide die Herzoginn zu besänftigen suchen wollte, öffnete sich die Thür, und der König vom Marschall Lautrec, Admiral Bonnit, Ritter Bayard, Vatillen, und dem Chevalier de Theis begleitet trat ein.

Er nahte sich seiner Mutter und küßte ihr ehrerbietig die Hand. „Mutter," sagte er, ohne den finstern Blick, mit welchem sie auf Lautrec

und de Theis sah, bemerken zu wollen. „Ich komme heute nicht in ernsten Angelegenheiten, ich komme um die Liebe zu Gericht sitzen zu lassen, und einen Liebeshof zu halten. Ihr werdet es doch erlauben? Lautrec und Bonnivet, diese beiden Rechtsverständigen in dergleichen Angelegenheiten, werden Beisitzer seyn, und der Ritter Bayard, der besser mit Lanzen zu spielen weiß, als mit Blumen, sehe auf das Recht. Ihr, theure Mutter und Du, Schwester von Alençon, nehmt wohl den Platz ein, der Euch als den Kronen der Frauen bei diesem Gerichte gebührt."

Des Königs Mutter, da sie den König so vielen Antheil an der Sache nehmen sah, bekämpfte ihren Unmuth, der besonders durch Lautrecs Anblick erregt war, in welchem sie leicht einen Abgesandten der Chateaubriant erkannte. Die Herzoginn von Alençon, welcher die Neuheit der Sache Vergnügen machte, schob lächelnd ihren Sessel näher herbei, und Adelaide, welche mit klopfendem Herzen den Augenblick hatte nahen sehen, nahm allen Muth zusammen, die Beklemmung ihres Innern nicht laut werden zu lassen. Vatillen den Blick wie zu einer Heiligen, nach dem Fräulein gehoben, erwartete in dumpfer Verzweiflung sein Schicksal, während der Chevalier de Theis unmuthig vor sich hin sah. Ihn kränkte des Königs Verfahren, ihm war der Augenblick zu heilig um zur Belustigung zu dienen, sein Schicksal wollte er nur aus Adelaidens Munde allein vernehmen, nicht vor lästigen Zeugen. Lautrec und Bonivet die Champions beider Partheien schienen äußerlich die Sache leichter zu nehmen, als sie ihnen in der That war. Nur der ritterliche Bayard mit all seinem Ernste und Gleichmuth für Frauen, sah in der Scene, wo der König selbst, diese ihm so heilige Person, sich auf dem Richterstuhl setzte, einen wirklichen Liebeshof, der über Adelaide und ihre Ritter sprechen soll.

„Adelaide d'Armencourt!" begann nun der König, und auf seinem Gesichte strahlte der ihm so eigenthümliche Liebreiz. „Hier vor Euch stehen zwei Ritter, beide sich gleich an Verdienst und Kriegsruhm, an Tapferkeit und Rang, beide in der Blüthe des Alters und von männlich schöner Gestalt, beide gleich in meiner Gunst. Ihr habt sie zu Euern Ritter gewählt, und sie tragen Eure Farben mit Ehren. Rein war ihr Wandel, treu ihre Liebe; beide bewarben sich um Eure Gunst, und doch könnt Ihr sie nur Einem schenken. Beide wünschen die Entscheidung noch heute aus Eurem Munde, da sie morgen unter meinen Fahnen dem Ruhme und der Ehre nachziehen. Deshalb habe ich hier einen Hof der Liebe versammelt, klein zwar, doch aus ihren würdigsten Dienern gebildet. Sprecht! welchem von beiden Rittern, dem edlen Chevalier Pierre de Theis, oder Philipp von Vatillen, wollt Ihr Eure Hand, Euer Herz weihen?"

„Sire!" erwiederte Adelaide, und die liebliche zarte Farbe der Jungfräulichkeit umfloß wie ein Rosenduft ihre Wangen, als sie mit Anstand aber bescheiden, vor den König trat, der, ohne ihre Rede abzuwarten, ausrief: „foi de gentilhomme! Ihr Herren aus der Dauphiné! Eure Dame ist schön, schön wie eine Frühlingsknospe, die vom Thau getränkt, von einem Morgenlüftchen geschaukelt, das Auge entzückt. Doch verzeiht, Dame," sagte er, sich zu Adelaiden wendend, die durch diesen Ausruf des Königs, durch den flammenden Blick, den er auf sie warf, noch verlegner geworden war, „verzeiht, daß ich Euch in dem entscheidensten Augenblicke Eures Lebens unterbrach; aber wahrlich, Euer Anblick ergeiff mich so, daß ich nicht wußte, stand eine Madonna, stand eine Grazie vor mir!"

„Sire!" begann das Fräulein von neuem. „Der Jungfrau Herz ist zart wie die Blume, die

sich jeder Berührung schließt. Erlaubt deshalb, daß hier im Angesichte meines Königs, vor dessen hohem Blick wohl das Schicksal der Reiche jetzt schweben mag, die Gefühle eines jungfräulichen Herzens sich demuthsvoll und bescheiden in sich zurückziehen."

„Ihr weicht mir nicht aus, Fräulein!" rief König Franz lächelnd, „wir gehen nicht von hier ohne Eure Entscheidung!', Ende Dein Spiel, Adelaide!" rief die Herzoginn von Angouleme mit Heftigkeit, denn so thörigt wirst Du nicht seyn vor Deinem Monarchen schweigen zu wollen, wenn er Dir zu reden befiehlt. Darum sprich — Dein Schweigen erregt meinen Zorn."

„Mutter!" sagte der König mit ernstem Blicke. „Im Gebiet der Liebe und vor ihrem Richterstuhle ist alles zart; greift nicht hart in des Fräuleins Herz, das jetzt wohl laut klopfen mag."

Noch kämpfte Adelaide mit sich — die ganze Scene glaubte sie für sich erniedrigend, und sie theilte hierin des Chevaliers Gefühl, als der Ritter Bayard, der ihre Verlegenheit nicht allein bemerkte, der sie auch fühlte, zu ihr trat. Nichts Schöneres sagte er, bestrahlte die irdische Sonne als die Wangen der Jungfrau, wenn sie von zarter Sitte und Schaam erröthen, nichts ehrt des Mannes rauher Sinn so heilig, als das sittliche Gefühl, welches sich in diesem Augenblicke so lieblich in dem Roth Eurer Wangen ausspricht. Deshalb wird mein König und Herr der mir befahl auf das Recht zu sehen, wird meine gnädige Frau von Angouleme der Dame Zeit gönnen sich zu fassen, ihre Gedanken und Gefühle zu ordnen, um dann mit dem Muthe, den das Bewußtseyn giebt, vor ihrem Könige zu reden."

„Ihr habt Recht, wie immer," rief der König, „im Gerichtshof der Liebe wie im Kriegsrathe. Darum, Adelaide, fasset Muth, scheut Euch nicht, vor uns Eure Empfindungen laut werden zu lassen, habt Zutrauen, und macht uns mit den Schwächen Eures liebenden Herzens bekannt."

Bei diesen Worten überzog purpurne Röthe, ein holder, zarter Hauch jungfräulicher Verlegenheit Adelaidens Wange. „Sire!" sagte sie, dem Könige einen Schritt näher tretend, und mit Würde vor ihm stehend. „In meinem Herzen suche ich die Liebe mit ihren Schwächen vergebens, denn, wo das Wohlwollen sich theilt, mag wohl die Liebe nicht heimisch seyn. Beide Ritter acht' ich meiner Liebe werth, beider Bewerbung ist mir ehrenvoll, beiden folgen meine Wünsche, für beide würden die Thränen fließen, kehrten sie nicht wieder. Aber so genau ich auch meine Empfindungen jetzt wägen mag, so sinkt keine Schaale; wie ernstlich ich mich auch prüfe, acht' ich beide gleich — und deßhalb" —

„Liebt Ihr keinen," unterbrach sie der König fast unwillig.

„Wohl möglich, Sire! ich pflichte Euch bei," sagte das Fräulein, während auf den Gesichtern der Ritter die Leidenschaft und der Schmerz sich ganz verschieden äußerten. Vatillens Auge sah zum Himmel, die Hand preßte er auf das Herz, und in seinem Gesichte drückte sich Verzweiflung aus, während der Chevalier, sich ganz vergessend, verklärt, und doch wehmüthsvoll Adelaiden anblickte, und die Thränen nicht hinderte aus seinem Auge hervorzubrechen. Alle schwiegen, kein Laut erscholl.

„foi de gentilhomme Bayard!" unterbrach jetzt der König das allgemeine Schweigen, „ich weiß hier keinen Rath, weiß den Rittern nicht zu helfen, wenn dem so ist, wie das Fräulein sagt. Wißt Ihr auch hier Rath so führt die Sache weiter."

Bayard verneigte sich vor dem Könige, und trat zu Adelaiden. „Fräulein!" sagte er, und der Ausdruck seines Gesichtes zeigte, daß er mit inniger Theilnahme sprach. „Fräulein, wollt Ihr mir wohl recht offen meine Fragen beantworten, die nach dem Auftrage Seiner Majestät Euch nicht unbescheiden erscheinen dürften?"

„Redet, edler Herr!" erwiederte Adelaide.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken eines Christen.

Unsere Geistesbildung, im Allgemeineren, geht, durch tausendfache Anregung, mit Riesenschritten vorwärts; der Wachsthum unsers Geistes, oder die Entwickelung seiner Kräfte ist unaufhaltbar; soll es seyn, denn Gott hat ihn so geschaffen.

Gehen wir mit unserm biblisch religiösen Unterricht nicht auch richtig vorwärts, so steht dem Spötter Thor und Thür offen. Der Wahrheit, dem Ewigbestehenden, Ewiggeltenden, in sich als göttlich Abgeschlossenen können wir durch unächte Farben keine Schönheit auftragen; durch erbärmliches Mühen, Drehen und Umdrehen, es sey alt oder neu, keine stärkere innere Dauer verschaffen; uns ist es hohe Pflicht: Wahrheit als Wahrheit hervor zu ziehen, ans Licht zu stellen, damit sie auch, wenn die Mummerey (wo man eine Andichtung und Deuteley, durch eine Andre, eben so kümmerliche und gehaltlose Andichtung, recht hölprig zu beweisen sucht) abgestreift ist, dennoch als göttliche Wahrheit dastehe unerschütterlich und fest. Das kann unsre allerheiligste Religion, mithin auch die Bibel, nicht nur leiden, sie fodert es sogar, eben darum, weil sie wahr ist, ewig wahr ist. Sie, und wir ihre Bekenner, dürfen und sollen das Licht nicht scheuen. Die Bibel und unsere biblisch christliche Religion halten die schärfste, aber aufrichtig redliche Kritik ganz vortrefflich aus. Die Bibel braucht keiner Deuteleien; keines Hineinzwängens, keines Anklebens, keines Ausmerzens, keines Buchstaben- und Wortklaubens; sie trägt für unbefangen und vernünftige Leser (oder können unvernünftige Menschen etwa auch lesen?) immer die Wahrheiten in sich, trägt sie im Gesamtinhalt in sich: 1) Gott ist überschwenglich und unbegreifbar groß. 2) Die Menschen sollen durch Gottes Hülfe das Bild Gottes in sich herzustellen suchen und zeitlebens darnach trachten; sollen sich sittlich vervollkommnen, sollen es nach Jesu Christo Vorbild und Lehre thun. Sollen also 3) Immer in Erkenntniß und Tugend vorwärts gehen; das zeigt die Geschichte der Menschheit vom ersten Anfange bis auf uns, das ist die von Gott gemachte Anlage des menschlichen Geistes, es ist also Pflicht. Diese unumstößlichen Wahrheiten mit ihren richtigen christlichen Folgerungen, stehen auf allen Blättern unsers heiligen Buches, der Bibel. Nichts ist verloren, wenn ich feyerliche (der Zeit, dem Lande, dem Character des Volks angemessene Reden, mir eigentlich und Gottes- würdig erkläre; wenn ich weiß: Gott sprach, der Herr redete, und andere ähnl., heiße so viel, als derjenige dem diese Sprache galt, hatte in sich die untrügliche Gewißheit von der Wahrheit. Nichts ist verloren, wenn ich weiß: Hiob sprach Cap. 19 v. 25 seines Buches, von seiner Körpergesundheit, wenn ich durch Christum Jesum weiß: Auferstehung und ewiges Leben für mich. Mein befestigter Trost und meine Beruhigung ist: Christus spricht: Wo ich bin soll mein Diener auch seyn; Vater! ich will, daß wo ich bin ꝛc. Kommt her zu mir alle die ihr mühselig ꝛc. Gehe ein zu deines Herrn Freude; Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn; Vater ich befehle meinen Geist ꝛc. und viele

andre. Mit Paulo sage ich: Ich habe Lust abzuscheiden ꝛc.; Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc. ꝛc. Sehr viele köstliche Sprüche von frommen Gottes Verehrern lassen den frommen Hinscheidenden wahrlich nicht ohne Trost, wenn er sich mit Gott und dessen Veranstaltung durch Jesum Christum zu unsrer Seligkeit, mit seiner eigenen Bestimmung bekannt gemacht hat.

Wil die Frau den Befehl: sie solle dem Manne gehorsam seyn, aus Mose nicht hören, so mag sie den Paulus hören: Ihr Weiber seyd ꝛc. mag aus den, dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Eigenschaften und Bestimmungen lernen, daß nicht für ihr Geschlecht die Herrschaft bestimmt seyn könne. — — — O Christen! lasset uns im Lichte wandeln wie er (Jesus ꝛc.) im Lichte ist; lasset uns gesinnt seyn wie er gesinnt war und handeln wie er handelte, alsdann haben wir Belehrung, Trost, Erbauung, Ermunterung, Friede — — — fest und unumstößlich.

Anekdote vom Kaiser Alexander.

(Auszug aus einem alten Briefe von Peterburg.)

Noch eine hübsche Geschichte theil' ich Ihnen mit, die jetzt unserm Kaiser auf seiner Reise in einigen der sibirischen Gouvernements begegnete. Er schrieb sie selbst an seine Mutter hierher, die freudevoll den Brief verschiedentlich vorgelesen hat. — Auf der Landstraße in der Nähe einer Poststation (wo? hab' ich vergessen) kommt am Riemenzeug der Pferde etwas in Unordnung, und der Wagen wird aufgehalten. Der nachfahrende General-Adjudant von Diebitsch erhält vom Kaiser einen Wink, voraus zu eilen, und während der Reparatur tritt ein altes Bauermütterchen, still zum Kaiser hinaufsehend, an den Wagen. Endlich richtet sie die Frage an ihn: Ob er auch zum Gefolge des Kaisers gehöre? Als er dieses bejaht, fragt sie ihn: ob er ihr nicht von ihrem Sohne, dem kaiserlichen Stognik (Ofenheizer) im Winter-Palais, Iwan Iwanowitsch, Geld zu überbringen habe? Durch die Post sey ihr von demselben die Anzeige gemacht, er werde die gute Gelegenheit benutzen, und ihr durch Einen der mit dem Kaiser reise, 35 Rubel B. A. zur Unterstützung schicken, die er sich erspart habe. Dem Monarchen machte die Anfrage Vergnügen er läßt mit der Alten sich ins Gespräch ein, und hört, daß Iwan Iwanowitsch alle Jahr seiner Mutter, erspartes Geld überschickt. Als das alte Mütterchen ihre große Sorge wegen Empfang einer so bedeutenden Summe, bei der schnellen Durchreise, ihm nun schildert, sagt er ihr: sie mögs sich beruhigen, ihm selbst habe zwar der Sohn diese Summe nicht anvertraut, wohl aber dem kleinen dicken Manne, der eben zur Station voraus gefahren; dieser bringe ihr das Geld mit, denn er hab' es selbst gesehen, wie ihr Sohn es demselben gegeben und ihm seinen Auftrag ertheilt habe; doch wären es nicht 35, sondern 500 Rubel gewesen, die zu solchem Zweck Iwan Iwanowitsch ihm eingehändigt hätte. Die Alte, welche dies erst ganz unglaublich fand, schlägt bei fester Versicherung die Hände zusammen und fängt bitterlich zu weinen an, indem sie klagt: soviel könne ihr Sohn unmöglich auf ehrliche Art verdient und müsse es dem Kaiser gestohlen haben. Mit Mühe beruhigt sie der Monarch über den angstvollen Zweifel und treibt sie an, zur Station zu eilen, dort nach einem Mann zu fragen, der Diebitsch heiße, und diesem die vom Sohne empfangenen 500 Rubel ab zu fodern. Hierauf fährt der Kaiser fort, tritt in das Posthaus, und sagt an Diebitsch kein Wort von der Geschichte. Endlich kommt die Alte nachgehumpelt, fragt nach Diebitsch, der bei den Equipagen steht,

und mit Anordnungen beschäftigt ist. Die alte Frau trägt ihm ihr Verlangen vor, und Diebitsch, der in Allem etwas hitzig ist, wird schon bei der ersten Anfrage eifrig, aber vollends aufgebracht, als das Mütterchen auf keine Weise sich will abweisen lassen, vielmehr darauf besteht, ihr Geld zu haben, weil, wie sie sagt, sein Compagnon ihr versichert hätte, es selbst gesehen zu haben, wie er die Summe von Iwan Iwanowitsch empfangen. Während nun Diebitsch der Alten droht, er wolle sie einsperren lassen, schickt der Kaiser, der am Fenster mit Lachen Alles abgewartet hatte, heraus und läßt Diebitsch sagen: das Leugnen helfe nichts, er solle die Alte nur nicht länger anhalten, und ihr sogleich die empfangenen 500 Rubel einhändigen. Nun erst merkte dieser den Spaß und rückte, zum Jubel der Alten, mit den Rubeln heraus. S.

Kriegslist im Frieden.

Im Jahr 1767 lag Friedrich dem Großen daran, den öffentlichen Gesprächen in Berlin, die immer nur einen Krieg zum Gegenstand hatten, eine andere Richtung zu geben. Er ließ daher im Februar durch einen Vertrauten folgenden sonderbaren Artikel in beide Zeitungen einrücken: „Aus Potsdam wird Folgendes gemeldet: Am 27. Februar des Abends wurde der Himmel ganz dunkel; finstere durch ein Gewitter zusammen gezogene Wolken, wovon man wenig Exempel hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Blitzen, und bei den verdoppelten Schlägen fiel ein Hagel, dessen man sich bei Menschengedenken nicht zu erinnern gewußt. Von zwei Ochsen, die ein Bauer an einen Wagen gespannt, um nach der Stadt zu fahren, ward einer auf der Stelle erschlagen; viele gemeine Leute wurden in den Straßen verwundet, und ein Brauer zerbrach dadurch den Arm. Die Dächer wurden durch die Schwere des Hagels zerschmettert; alle Fenster in den Häusern, die gegen den Wind lagen, der dieses Ungewitter fort trieb wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen von Hagel wie Kürbisse angetroffen, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Ungewitter aufgehört, geschmolzen sind. Dieses besondere Phänomen hat einen sehr großen Eindruck gemacht. Die Naturforscher behaupten, daß die Luft nicht Gewalt genug habe, diese festen und zusammengefrornen Klumpen zu tragen, und daß die kleinen Hagelkörner in den durch die Heftigkeit des Windes zerrissenen Wolken sich wegen ihrer Menge im Herunterfallen vereinigt, und nicht eher diese außerordentliche Gestalt bekommen haben, als da sie nicht weit mehr vom Erdboden gewesen. Es mag nun dieses zugegangen seyn, wie es wolle, so ist doch gewiß, daß dergleichen Vorfall selten und beinahe ohne Exempel ist."

Kein Mensch in Potsdam wußte von einem Gewitter dieser Art, gleichwohl, da die Zeituugen keine Widerlegung aufnehmen durften, wurde der Sache Glauben beigemessen, und die Nachricht, deren Quelle man nicht errieth, ging in alle europäischen Zeitungen über. Ja, der gelehrte Professor Titius in Wittenberg gab im folgenden Jahre in seinem Buche: „Gemeinnützige Abhandlung zu Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürlicher Dinge. Erster Theil. Leipzig 1768" ein ernsthaftes physikalisches Bedenken darüber, wo ihm nur der kürbißgroße Hagel etwas schwer zu erklären blieb. X.

Buntes.

Das wahrhaft tragische Gefühl des Schmerzes ist entweder stumm oder wortkarg. Wo viel gesprochen wird, spricht der Dichter mit — oft spricht er allein. Und vollends gehören ihm die Monologe!

„Schade das er nicht Theolog geworden ist!" sagte Jemand von einem schlechten Arzt. — „Warum?" — „Er hat ein großes Talent, Kranke zum Tode zu bereiten!"

Was ist Politik? Die Geschicklichkeit, auch bei der verfänglichsten That sich vor jedem Beweise und vor jedem Gesetze sicher zu stellen.

Die Furcht vor dem Tode ist die Quelle aller großen Uebel im Leben.

Des Jahres letzte Mitternacht.

Aus dem nächsten Glockenklange
Spricht des Jahres Scheideton,
Und im zaubermächt'gen Drange
Zu dem Innersten gefloh'n,
Sagen uns Erinnerungen,
Was mit jenem Ton verklungen.

Herbes Leid ward überstanden,
Nahes Ziel in Hast verfehlt;
Wenn wir neue Strahlen fanden,
Hat uns neue Nacht gequält;
Treulos Glück und treue Plage
Hegten wir an jedem Tage.

Doch der Mensch, dem oft in Stunden
Sinket, was ein Jahr ihm schafft,
Ziehet rasch auch aus Sekunden
Blüthen frischer Lebenskraft;
Und den Gram, im Sturm durchmessen,
Läßt ein Hoffnungsblick vergessen.

So zu kühnem Sieg beschworen,
Lehrt uns nun das inn're Glück:
Wer kein treues Herz verloren,
Weiß von keinem Mißgeschick;
Denn mit Allen, die ihn lieben,
Ist ihm Alles auch geblieben.

Der jedoch, dem viel genommen,
Schaue fest in sich hinein;
Die ihm fehlen, werden kommen,
Und mit Tröstung bei ihm seyn;
Bei ihm in des Herzens Tiefen,
Ob sie längst in Grüften schliefen.

Kann nun Sehnsucht Dauer geben
Einer hingeschwund'nen Zeit,
Kann sie mit der Seele Leben
Grüßen auch voll Gläubigkeit,
Unsre Lieben in den Fernen,
Auf der Erd' und über Sternen!

F. W. Cubitz.

Bitte.

Die Knaben treiben jetzt auf den Wall-Promenaden ein für jeden Vorübergehenden gefährliches Spiel (das sogenannte Kriddenspiel.

Mehrere Menschen sind schon mehr oder weniger schmerzlich, von den mit Stöcken aufgeschleuderten Steinen u. dgl. berührt worden. Die Behörden werden dringend gebeten, diesen Unfug abzustellen.

Ein Bürger.

Notiz.

Für den Bürgerfreund wurde eingesandt: aus O. „die ersten Akte eines ungedruckten Trauerspiels, und 1 Ballade. Ersteres eignet sich nicht zur Aufnahme, letztere ist willkommen.

Ferner „Anzeige, Ohnerachtet der drohenden u. s. w. (anonym) kann in diesem Kleide keinen Platz finden.

D. R.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 2.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. Januar 1828.

In düstrer Schlucht wird keine Rose prangen,
Sie sehnt sich welkend nach des Tages Schein:
Soll denn der Mensch nicht nach der Luft verlangen,
Nicht ehr' im Licht als in der Nacht gedeihn?

Hellas.

(Beschluß.)

O schöne Zeit! O holde Hoffnungsblüthe
Mein theures Hellas, welch ein Himmels-Strahl,
Als so Begeisterung dein Volk durchglühte,
Und zu den Waffen rief auf Berg und Thal!

Ach, schrecklich hat dein Hoffen dich betrogen,
Nicht Jeder hat die schöne Zeit erkannt!
Wohl vieles Niedre ist dir nachgezogen,
Hat manches Herz dir feindlich abgewandt,

Die kleinen Geister konnten nicht dich ahnen,
Nicht folgen deinem kühnen Adler-Schwung,
Sie kehrten um auf deinen Riesen-Bahnen,
Zu eng und ängstlich für Begeisterung!

Sie wissen nicht, wie furchtbar schwer ins Leben
Ein halb erloschnes Volk zurück sich ringt,
Wie es von Uebermacht und Tück' umgeben,
Nur langsam erst die neue Blüthe bringt!

O Brüder! laßt uns seh'n in unsre Herzen:
Wo ist die Seele völlig makelrein?
Habt Ihr noch nicht gefühlt der Reue Schmerzen,
Drang Sünde nie gebietend bei Euch ein?

O setzt die Griechen her in unsre Mitte,
In eine milde rechte Monarchie,
Und, wie bei Euch, kommt glücklich sanfte Sitte,
Und Lieb und Luft gewiß bald über sie!

In düstrer Schlucht wird keine Rose prangen,
Sie sehnt sich welkend nach des Tages Schein:
Soll denn der Mensch nicht nach der Luft verlangen,
Nicht ehr im Licht als in der Nacht gedeih'n?

O rettet, helft! eh' Alles ist verloren,
Und neu versinkt in alte Barbarei!
Ein Volk wird nicht so schnell auf's' neu geboren,
Zu Gottes Thron dringt Tausender Geschrei!

Sophismen nur erbau'n, die anders rathen,
Entsetzlich zieht die Nachwelt vor Gericht,
Und die Geschichte gräbt die grausen Thaten
In ehrne Tafeln, die kein Fürst zerbricht!

O zeigt nur Ernst, nur Ernst, Ihr Diplomaten,
Und scheucht zurück, was Euch die Zunge lähmt!
Gedenkt daran: Es bleiben Eure Thaten,
Die Nachwelt lohnt und ehrt und sie beschämt!

O Fürsten, hört! ein einz'ger, ernster Willen
Befreit ein Land von mehr als Höllen-Nöth!
Ein einzig Wort kann tausend Klagen stillen,
Erlös't ein Volk, ein ganzes Volk, vom Tod!

O laßt den ernsten Willen mächtig tönen:
‚Die Freiheit sei zu Hellas eingesandt!
Es möge sich den besten Griechen krönen
Zum neuen König in dem freien Land!"

Otto v. Deppen.

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

„Hättet Ihr nie Philipp von Vatillen gesehen, gekannt, hätte sich der Chevalier de Theis nur allein um Eure Hand beworben, würdet Ihr sie ihm verweigert haben?"

„Ich würde, glaub' ich, dann seine ehrenvolle Bewerbung nicht von mir gewiesen haben," erwiederte sie erröthend.

„Und hättet Ihr Herrn Philipp von Vatillen gekannt, ehe Ihr den Chevalier kennen und achten gelernt, würdet Ihr seinen heißen Wünschen entgegen gewesen seyn?"

„Ich würde den Herrn von Vatillen nicht zurückgewiesen, ich würde ihn geprüft haben, ob eine Empfindung rein und wahr sey."

„Ihr seht, Sire, die Wahl nur ist dem Fräulein schwer," sagte Bayard sich ehrfurchtvoll zum Könige wendend. „Sie liebt, ohne es zu wissen — beide. — Deshalb erlaubt mir den Ausweg aus diesem Labyrinth zu suchen."

„Gern, Bayard!" sagte der König.

„Erlaubt Ihr es, mein Fräulein?"

Adelaidens stumme Verneigung bejahte die Frage.

„Und Ihr," fuhr er fort sich zu den Rittern wendend, „unterwerft Ihr Euch meinem Ausspruche, wenn die Dame ein Gleiches thut?"

„Des Ritter Bayards Entscheidung war stets gerecht!" rief der Chevalier. „Seinem Ausspruche unterwerfen sich alle Ritter Frankreichs."

„Auch ich!" sagte Vatillen finster.

„Nun so hört," begann Bayard, „und meine gnädigen Frauen von Angouleme und Alençon mögen mich zurechtweisen, wenn mein Vorschlag die Liebe und die Zartheit des weiblichen Herzens beleidigen könnte. — Beide Ritter sind in ihren Rechten sich gleich, beide würdig zu dem Besitz dieser edlen Dame zu gelangen, beide stehen ihrem Herzen gleich nahe. So entscheide Gott! — Nicht im tollen wahnsinnigen Zweikampfe der zwei Freunde gegeneinander waffnete, und dem Vaterlande einen tapfern Krieger rauben könnte. Nein, im Kampfe für seinen König entscheide die Tapferkeit, das Glück, und hiedurch Gott. Wer von Euch, so begann er feierlich, in der ersten Schlacht die schönste Waffenthat verübt, wen sein König als den Tapfersten bezeichnet, dem gebe König und Vaterland das holde Fräulein zum Lohne. Sire, ist es Euch also genehm?" Der König nickte bejahend. — „Habt Ihr nichts dagegen, Fräulein d'Armencourt, und Ihr meine Ritter?"

Das Fräulein neigte sich demuthsvoll. „Wir sind es zufrieden!" riefen beide.

„Und ist in meinem Ausspruche nichts gegen Zucht und Ehre, und die Rechte der Minne?" fragte er, sich gegen die Herzoginnen wendend.

Die Herzoginn von Angouleme schwieg. Margarethe von Alençon nahm endlich das Wort und sagte: „Nichts finde ich darin, Ritter Bayard, was gegen die Minne und ihre Rechte sey."

„So tretet zu mir, edles Fräulein, und Ihr werthe Ritter," sagte er, das Schwert mit der Scheide aus dem Wehrgehänge nehmend, „legt Eure Hand auf des Schwertes Griff, das heilige Zeichen des Kreuzes, und schwört unverbrüchlich das zu halten, was Ihr eben bewilligt."

„Wir schwören!" riefen die Ritter. Adelaide schwieg.

„Und Ihr, mein Fräulein?" sagte Bayard zu Adelaiden. Ihre Knie wankten, das Herz schlug ihr gewaltig, die Wangen erbleichten.

„Es bedarf nicht ihres Schwurs," erwiederte der Chevalier. „Wehe dem, der ihre Hand nur ihrem Schwur verdankt."

„Ja, wehe ihm!" rief Vatillen.

„So dank ich meinen Rittern für ihr Vertrauen und ihren zarten Sinn," sagte Adelaide und trat zurück.

„Doch noch eins!", rief der König, der von der Feierlichkeit dieser Scene tief bewegt war. „Ein Fall ist noch möglich. Der Ritter, welcher den Preis sich errungen, könnte in der Schlacht fallen, an seinen Wunden sterben, dann gehe sein Recht auf den Lebenden über."

„Doch nur wenn er durch seine Tapferkeit den schönen Preis verdient!" bemerkte Bonnivet.

„Ihr vergeßt, Herr Admiral," unterbrach ihn Bayard, und sein Blick sah mit Stolz auf den Günstling. Ihr vergeßt, daß beide die Dauphiné ihr Vaterland nennen. — Unterwerft Ihr Euch dessen, Fräulein?" fuhr er fort, sich zu Adelaiden wendend, welcher Margaretha von Alençon einen Sessel neben sich angewiesen hatte

„Allem, was mein König befiehlt," stammelte sie, und eine Thräne drang in ihr Himmelsauge, denn sie gedachte des traurigen Falles.

„Nun, Sire!" rief Bayard, „so wäre die Sache beendet! wenn Ew. Majestät mir nichts weiteres zu befehlen hat." Er steckte sein treues Schwert wieder in das Wehrgehänge.

„Erlaubt," rief die Herzoginn von Alençon jetzt, „erlaubt auch mir eine Bedingung hinzuzufügen. Beide Ritter sind, so wie ich vernehme, innige Freunde. Versprecht mir, Ihr edlen Herren, daß dieser Wettstreit Eure Freundschaft nicht trenne, nicht blutig trenne."

„Gnädige Frau!" begann der Chevalier. „Schon als der Freund dem Freunde sein Herz aufschloß, reichten wir uns die Hand und schwuren, daß die Liebe die Freundschaft nicht trennen solle, wir haben den Schwur gehalten, bis jetzt, wir werden ihn halten bis zum Tode. Nicht mein Bruder?"

„Bis zum Tode!" rief Vatillen. Sich vergessend umschloß er mit Gluth des Freundes Brust, und drückte ihn in seine Arme. Doch plötzlich riß er sich los, beugte sein Knie vor dem Könige, und sagte bittend: „Sire, verzeiht, daß meine Empfindungen sich so stürmisch, so ungeziemend vor Euren Augen aussprachen, daß ich über den Anblick meines theuren Freundes, die Gegenwart meines Königs vergaß."

„Steht auf sagte der König Franz mit Huld „treue Freunde sind auch treue Diener ihres Herrn. Ich ehre, ich schätze Euch um dieses Auftritts willen doppelt!" Er erhob sich, trat zu der Herzoginn von Angouleme, und führte sie seitwärts in ein Fenster. „Mutter," sagte er," Ihr scheint mit dem Ausgange nicht zufrieden, ich bitte Euch, zürnt Niemand deshalb, denn wißt die Ritter und das Fräulein stehen in meinem besondern Schutze." Er küßte ihre Hand, grüßte seine Schwester freundlich, „Schlaft wohl!" rief er Adelaiden zu, „ich wünschte wohl die Träume Eures Morgenschlummers zu wissen — grüßte die Ritter und verließ mit Bayard, Lautrec und Bonnivet das Zimmer.

Auch die Ritter empfahlen sich der Gnade der Herzoginnen, und als sie sich Adelaiden nahten, sagte der Chevalier: „Erlaubt Ihr, Dame, daß wir uns noch morgen bei Euch beurlauben dürfen?"

„Wenn meine Gebieterinn es erlaubt," erwiederte diese, „gern."

„Wie es Euch beliebt," sagte die Herzoginn mit schneidendem Tone, und entließ sie.

16.

Vereint Adelaiden Lebewohl zu sagen, hatten beide beschlossen. Vatillen kam deshalb schon früh zu seinem Freunde ihn abzuholen und als sie sich wieder sahen, bekräftigte von neuem ein herzlicher Druck der Hand ihren Schwur. Sie gingen den schweren Gang, und fanden Adelaide allein.

„Wir kommen," sagte der Chevalier, der mehr Fassung zu haben schien, als Vatillen dessen Empfindung die Brust zu zersprengen drohte. „Wir kommen Dame, Euch wie es unsere Pflicht heischt, und unser Herz uns befiehlt, Lebewohl zu sagen. Nehmt die Versicherung, daß Eure Farbe auf unserm Banner siegreich flattern wird, so lange wir athmen. Rein sey unser Wandel, treu unser Herz. Und nun lebt wohl! Der Glückliche, der zurückkehren und Euch nahen darf, den heißt willkommen, und schenkt ihm einen der Himmelsblicke, mit denen die Natur Euch herrlich begabte; den Unglücklichen aber, den sein Geschick fern Euch dem Leben oder dem Tode weihte, schenkt eine Thräne, er verdient sie gewiß.

„Ja verdienen wird er sie Adelaide!" rief Vatillen mit Feuer. „Kämpfen wollen wir mit Löwenmuth, denn um solch herrlichen Preis, wer wagte da nicht alles, und was wäre der Tod für den, der hoffnungslos zurückkehren sollte. Weiht mein Schwert, Dame, Eure Hand gebe ihm Zauberkraft, Eure Worte ihm den Sieg. Er zog sein Swert, kniete vor dem Fräulein nieder, und weihte es ihr.

„Bleib rein vom Blute der Wehrlosen, treu Deinem Herrn wie er seiner Dame bleiben möge, das ist die Weihe meiner Farbe, sie werde Dir jetzt. Nehmt Euer Schwert zurück, Herr," sagte sie nun es dem Ritter reichend. „Denkt, wenn Ihr es gegen den Feind zieht, es gilt Ehre, König, Vaterland und Eurer Dame!"

Vatillen küßte das Schwert da, wo Adelaidens Rosenfinger es berührt, erhob sich und steckte es wieder in die Scheide. „Und Ihr, Chevalier, sagte Adelaide sich zu diesem wendend, der sinnend auf die Stelle blickte, wo Vatillen gekniet hatte. „Wollt Ihr mir nicht auch Euer Schwert reichen, daß ich den Spruch der Weihe darüber spreche?"

„Dame!" sagte der Chevalier und seine Wange glühte, sein Auge sah gen Himmel.

„Verzeiht, wenn ich dies nicht darf. Es sind vier Jahre, da stand ich am Sterbelager meines Vaters auf meiner alten Burg zu Comartin. „Wenig laß ich Dir der Erdengüter zurück, mein Sohn! sagte er mit matter Stimme. Doch eins, das ich werth halte über Alles, mein Schwert, es bleibe Dir! Von dem Tage an, wo Dein Ahn es mir zum erstenmal umgürtete, bis zum Augenblicke des Scheidens, wo ich es zum letztenmal an mein Herz drückte, hat es mich nie verlassen, und blieb mir treu. Führe Du es fortan! — Unwillkührlich war ich auf mein Knie gesunken, und als mein Vater es mir reichte, ich es erfaßte und an mich drückte, legte er seine zitternde Rechte auf diesen Griff: Ich weihe es dem Feinde zum Verderben, Dir zur Ehr' und Preis! rief er, blickte noch einmal auf sein Schwert, dann auf mich, und verschied. Deßhalb, edles Fräulein, was der Tod mir geweiht, dürft Ihr, des Lebens edelstes Bild, nicht berühren."

Adelaide trat bei diesen Worten zurück, fast schien es, als habe des Chevaliers Weigerung ihr wehe gethan, sie sah ernst zu Boden.

„Fräulein!" rief dieser mit Feuer, „zürnt mir nicht. Was ich habe, was ich mein nenne, Seele und Leib, Blut und Herz gehören Euch. Euer Blick, Euer Eugelsblick hat mich ja dem Leben oder dem Tode geweiht, zürnt mir nicht!"

„Wie könnte ich dies?" sagte sie freundlich, und nahm von einem Sessel zwei blaue Feldbinden, in welche Blumen von Silber künstlich gestickt waren. „Edle Herren," begann sie, nehmt als meine Ritter diese Feldbinden, tragt sie mir zur Ehre und Liebe." Sie hing die Feldbinden selbst über ihre Schultern, und als die Ritter sich neigend ihre Hand küßten, sagte sie gerührt: „Lebt wohl, edle Herren, Gott und alle Heiligen mögen Euch schützen; lebt wohl, und gedenkt meiner mit Herzlichkeit!"

„Mit Herzlichkeit und Liebe!" riefen die Ritter.

Da streckte sie die Arme wie segnend über beide. „Lebt wohl!" rief sie und ging. — Die Ritter erhoben sich, und als ihre Rosse sie schon fern von Lyon getragen hatten, reichten sie sich schweigend die Hände, und ritten ihrem Schicksale entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Osiris und Isis.

Osiris und Isis waren die beiden höchsten Gottheiten der Egyptier; unter dem Bild des Osiris wurde die Sonne, unter dem der Isis der Mond göttlich verehrt. In historischer Beziehung, der nicht selten die mythische Bedeutung nachfolgt; mögte es schwer seyn, mit völliger Gewißheit ihre Entstehung anzugeben. Den mythischen Theil finden wir schon im Herodot in wenig Worten erzählt. Beide Götter sind Geschwister und zugleich Gatten; erfanden den Ackerbau, lehrten Städte erbauen und viele andere nützliche Künste und Wissenschaften; wie in den indischen Religions-Mythen, so auch hier, erscheinen Beide in menschlicher Gestalt, regierten weise und gütig, und erlangten hierdurch nach ihrem Tode göttliche Verehrung. In der Priesterlehre bezeichnete man unter Osiris den Schöpfer der Welt, überhaupt die schaffende und bildende Kraft, die sich in der Natur entwickelt; so auch oft den Nil, und unter der Sonne das sichtbare Bild der Gottheit. Unter der Isis hingegen die sichtbare Natur als der Inbegriff alles Leidenden, jeder Bildung empfänglichen Stoffes, so auch die Erde und den Mond. — Aus den Geheimlehren der egyptischen Priester zog Moses seine Lehre von dem einzigen

Gott, und selbst die Mythe von Adam und Eva, dem Baum und der Schlange ist egyptischen Ursprungs. Voll tiefen Sinnes sind alle egyptischen Hieroglyphen; unauflösbar aber für uns, da selbst alle griechischen Erklärungen und Erzählungen wenig mehr als die Oberfläche dieser Priester-Religion durchdringen.

So mannigfaltig die Vorstellungen über das Wesen dieser Gottheiten waren, so verschieden sind auch die plastischen Vorstellungen derselben. Osiris wurde zuweilen durch einen Scepter, auf dessen Spitze ein Auge war — Symbol der Alles beherrschenden Weisheit — und der Sonne — abgebildet, und in feierlichen Prozessionen herumgetragen. Bald in männlicher Gestalt mit einem Barte, auf dem Haupt ein Getreidemaas; oft auch nackt mit Flügeln, und einer aus beiden Moden zusammengesetzten Krone, auf der eine dreieckige, mit der Spitze unterwärts gekehrte Figur, und oben darauf eine Henne abgebildet steht; auch andere geheimnißvolle Attribute wurden ihm zuertheilt.

Isis, in menschlich — weiblicher Gestalt, trägt gewöhnlich auf dem Haupte einen mit den Spitzen aufwärts gekehrten Mond, oft auch einen Kranz, oder eine Krone mit in die Höhe stehenden Geierfedern, unter denen zuweilen auch eine Kugel zu sehen ist. In der linken Hand hält sie einen Wasserkrug, in der rechten das Sistrum; eine metallne Klapper, durch deren schmales, einem Gürtel gleich zusammengebogenes Blech, drei oder vier kleine Stangen mit Knöpfen gezogen waren, so daß diese, wenn das Sistrum geschwungen wurde, darin hin und her gingen, und mit der vielbedeutenden Lotusblume auf dem Haupte, abgebildet; zu weilen umwinden Schlangen ihr Haupt. Als die Alles ernährende Mutter Natur und als Prinzip der Feuchtigkeit, sieht man sie oft mit vielen Brüsten und mit dem Horn des Ueberflusses abgebildet.

Alle diese Mythen, Symbolen, Hieroglyphen und Allegorien, voll tiefen, wie gemeinen Sinnes, eigentlich das Alphabet göttlicher Wissenschaften — entstanden in Egypten; wurden zur Zeit des Auszuges der Hebräer schon in Griechenland und Italien nur nach nationellen Ideen cultivirt und umgebildet; ihre Cultur artete aber bald wie Alles in der Welt, was der Menschengeist ergreift, in die scheußlichsten Ausschweifungen aus. — Ich werde seyn, der ich sein werde — spricht das alte Testament — Erhabener sprach Jahrhunderte zuvor die Isis in ihrem Tempel zu Sais: Ich bin was da war, was da ist, was da seyn wird, kein Sterblicher hebt meinen Schleier auf.

Miscellen.

Die Schlacht von Navarin in Musik gesetzt.

Unter dem Titel „die Schlacht von Navarin" ist in Paris eine große militärische Phantasie, für das Pianoforte componirt, erschienen. Dieses Musikstück enthält folgende Abtheilungen: Verzweifelte Lage der Griechen vor Ankunft der Alliirten; Ankunft der Alliirten; — Absendung eines Parlamentärs; — Kriegsrath der Admirale; — die Flotte der Alliirten setzt sich gegen Navarin in Bewegung; — allgemeine Schlacht; — egyptische Kanonade; — Gewehrfeuer; — wüthende Vertheidigung der Türken; — Entern der Schiffe; — Kampf mit dem Säbel; — Zerstörung der türkisch-egyptischen Flotte; — Sieg; — Wehklagen der Verwundeten; — Siegesgesang; — Dankgebet der Sieger; — militärisches Fest; —

vive Henri IV., — Rule Britannia; — russisches Nationallied. — Das Werk ist mit einem lithographirten Umschlag, die Seeschlacht vorstellend, versehen und kostet 7 Franken.

Cromwell als Polizey-Minister.

In Folge karger Ernte in England hatte sich einmal während Cromwell's Regierung große Theurung erzeugt, obschon von den frühern Jahren noch große Vorräthe in allen Scheuern lagerten. In Urbridge sah man eines Markttages einen stattlichen, achtbaren Mann herumwandeln, der fast den ganzen Vorrath von Getraide aufkaufte. Die Pächter hielten ihn für einen Makler, für einen Aufkäufer, den Kaufleute bevollmächtigten. Er hatte bezahlt, was sie wollten, und als sie ihn Mittags bewirtheten, theilte er ihnen, jedem im Vertrauen mit, daß er künftigen Markttag wieder für große Quantitäten beauftragt sey, und wer die größte brächte, erhalte noch eine ansehnliche Prämie. Jetzt war Urbridge mit Getraide überfahren. Er erschien: ein großer Sack mit Goldstücken folgte ihm, und alles kaufte er zusammen. Dem, der die größte Menge gebracht hatte, zahlte er die Prämie aus, und schon wollte dieser dankbar sich trollen. „Nur zwei Pence gebt mir zurück!" sagte der reiche Käufer. Mit Vergnügen gab sie der Pachter. „Weißt Du, wozu sie sollen?" fragte ihn jener. — „Nein;" — „Nun, so höre! Dich halte ich für den größten unter allen Schurken hier auf dem Markte, und die zwei Pence sind bestimmt, einen Strick für Dich zu kaufen! — Corporal Stubbs!" rief er einem seiner Begleiter zu. „Da drüben ist ein Seiler. Hole einen Strick und hänge mir den Schurken vor dem Hause hier auf, daß er allen diesen verfluchten Acham's zum Beispiele diene, denn: verflucht ist, wer dem Armen das Brod entzieht!" Daß Corporal Stubbs thut, wie ihm befohlen ward, versteht sich.

Freiheitsbrief des Sultans Mohamed II. an die Griechen des Peloponnesos.

Dieses wichtige Actenstück theilt v. Hammer im zweiten Bande seiner „Geschichte des osmanischen Reichs" (S. 543, vergl. S. 10) mit. Mohammed fertigte (1454) jenen Freiheitsbrief, den er an die vorzüglichsten Familien des Peloponnesos richtete, den Griechen desselben aus. Die Urkunde befindet sich, in griechischer Sprache, im kais. königl. Hausarchive zu Wien unter den venetianischen Acten in Abschrift; v. Hammer giebt sie im Originale und in Uebersetzung. Nach derselben schwur Mohammed bei dem großen Propheten, bei dem sieben Coranen und den 124,000 Propheten, bei dem Schwerte, mit dem er umgürtet war, und bei der Seele seines Vaters: „daß er den Griechen an ihren Geschäften, ihren Köpfen, ihren Kindern und an allen ihren Sachen Nichts verletzen, sondern daß er sie ruhig lassen wolle, so daß es ihnen besser gehen solle denn zuvor". In Betreff der Religion sicherte Mohammed (1543) den Griechen drei Freiheiten zu: „erstens, daß ihre Kirchen nicht in Moscheen verwandelt werden; zweitens, daß ihre Vermählungen, Begräbnisse und andere Kirchengebräuche ungestört vor sich gehen; drittens, daß das Osterfest mit allen Ceremonien gefeiert, und während der drei Nächte desselben die Thore des Fanars, d. h. des griechischen Stadtviertels, offen bleiben sollten."

Anekdoten.

Ein deutscher Kammerherr ging in Pyrmont, mit dem Kammerherrn-Schlüssel am Kleide — promeniren. Ein Bauer aus einem benachbarten

Dorfe, der noch nie etwas von einem Kammerherrn und von einem Schlüssel gehört haben mochte, ging hinter ihm her. Nachdem er nun lange den Schlüssel mit Verwunderung betrachtet hatte, und den Zweck desselben nicht zu errathen im Stande war; so glaubte er steif und fest, daß sich Jemand den Spaß gemacht habe, ihm denselben anzuheften. Voll Gutmüthigkeit rief er endlich dem Kammerherrn zu: Herr! He! Se hebben em' nen Schabernack angedahn!

In einem Bade hatte ein Spieler an einer Pharobank sein Geld bis auf das letzte Stück verloren. Kaltblütig legte er sein Buch vor sich hin, winkte einem Marqueur, und sagte zu ihm: Thue er mir den Gefallen, in meine Wohnung zu gehen, und meinem Bedienten zu sagen: er möchte mir doch gleich meinen großen Sack bringen.

Als dies der Banquier hörte, sagte er sehr freundlich: Warum pointiren Sie denn nicht mehr? — Weil ich kein Geld bei mir habe. — O das thut nichts. Sie können auf Marken spielen.

Der Spieler ließ sich dieß nicht zweimal sagen. Er setzte aufs neue, und gewann in Kurzem mehr als er verloren hatte. Da kam sein Bedienter und brachte — den großen Sack. Es war ein Fußsack, in den der Spieler, vergeblich am Podagra leidend, seine Füße steckte.

---

* Bitte um Aufklärung.

Den Schülern der Hauptschule und zwar der Abtheilung der vor und Handlungsschule, wird beym Eintritte der üblichen Schulferien, am letzten Tage des Schulbesuchs das vierteljährige Schulzeugniß ertheilt.

Warum wird diese so lobenswerthe Sitte auch nicht in der Abtheilung der gelehrten Schule beobachtet, wo diese noch nicht in der ersten Woche des neuen Jahrs erfolgt sind? —

Den Aeltern, Vormündern und Vorgesetzten solcher Schüler möchte ebenfalls diese Freude zu gönnen seyn, da in mehreren Familien, und nicht ohne Grund, darnach der Maaßstab zu den üblichen Christ- und Neujahrs-Geschenken für die Kinder genommen wird! —

Theater.

Der Aufsatz im Unterhaltungsblatt vom 18. December, mit einer breiten Auseinandersetzung der Verdienste und Nicht-Verdienste des Herrn Lyser, scheint verdächtig. — Der Theater-Verwalter dürfte bald den Nachtheil fühlen, der ihm aus der Wieder-Aufnahme dieses Schauspielers erwachsen wird. Lächerlich ist die Bemerkung zu jener Anzeige, als sey es ein Verdienst eines Schauspielers, in so fern solches hier bezogen wird, wenn er fast jeden Abend auf der Bühne zu wirken habe. — Auf diese Weise hätten die Herren Grube, Brüning ꝛc. sehr große Verdienste um das hiesige Theater. — Besser, man hätte gesagt, es entspräche der Theater-Casse sehr gut, wenn Mitglieder der Gesellschaft viele Fächer ausfüllen können, um das Personal unstatthafter Weise einzuschränken; unbekümmert, ob der Schauspieler durch Abkasteiung seiner Rolle dem Publikum Genuß oder Langeweile bereitet. —

Merkwürdig bleibt es, daß die jetzigen Leistungen des hiesigen Theaters in Betreff der Qualität nicht lange schon den Faden der Geduld zerrissen haben. —

Den 25. December 1827.

Ein Vertheidiger des Theater-Publikums.

X. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 3.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. Januar 1828.

Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Das Scheiden der Jugendträume.

Nein, so darf es nimmer dauern,
Daß mein Herz in Gram vergeht —
Daß des Schmerzes kaltes Schauern
Meine schönste Kraft verweht;
Was dahin ist, ist verloren,
Klage nicht ob dem Geschick,
Was für dich nicht ward geboren,
Davon wende deinen Blick.

Was ich hoffte in der Stille,
Was ich träumte in der Brust —
Von der Liebe Glanz und Fülle,
Von des Glückes reicher Lust;
Ach, das Alles ist entschwunden,
Denn der Traum ist längst entflohn —
Und das Glück, das ich empfunden,
Lebt nur noch im Liedeston.

Süße, heitre Jugendträume,
Die den Busen mir erfüllt —
Die des Lebens düstre Räume
Meinem Blicke mir enthüllt; —
Fahret wohl, mit euren Kränzen,
Die ich um die Stirn' mir wand,
Fahret wohl mit eurem Glänzen,
Das zu schnell mir schon entschwand.

Schmerzlich ist's, von dem zu scheiden,
Was dem Herzen theuer ist,
Schmerzlich ist es, das zu meiden,
Was so schwer der Mensch vergißt;
Doch, im Innern Glaubensstärke
Und Vertrau'n auf eigne Kraft,
Das ist's, was zum schwersten Werke,
Herrliches Gelingen schafft.

D'rum nur Muth im jungen Herzen,
Prüfung ist sein Erdenloos;
Und im Kampf mit Seelenschmerzen
Zeigt der Mensch sich wahrhaft groß,
Wenn er freudig trägt und duldet,
Was das Schicksal ihm gesandt,
Was er niemals hat verschuldet,
O, dann ist er Gott verwandt!

Sanken auch die schönsten Sterne
Mir dahin in nächt'ges Graun,
Dennoch wage ichs, zur Ferne,
Zu der Gottheit aufzuschaun;
Sie hat Trost für Erdenkummer,
Linderung für jeden Schmerz,
Todesruhe — Todesschlummer —
Balsam für das kranke Herz.

Neue Sterne läßt sie glühen,
Wenn erlosch der ersten Glanz;
Neue Freuden läßt sie blühen,
Wenn erstarb der ersten Kranz;
Schön're Blüthen, schön're Keime,
Streut sie auf des Menschen Bahn;
Läßt von Wonnen neuer Träume
Sein verwais'tes Herz umfah'n.

Lebt denn wohl, ihr Traumgestalten!
Fahr' dahin, mein Jugendtraum!
Reich ist's Leben, im Entfalten,
Reich das Herz, im tiefsten Raum!
Neuer Freuden holde Blüthen,
Keimen mir vielleicht hervor —
Aus den Sonnen, die verglühten,
Flammt vielleicht ein Strahl empor.

D'rum hinein, in Kampf und Leben
Mit dem frischen Jugendmuth!
D'rum hinein, mit ernstem Streben
Nach dem wahren, höchsten Gut. —
Freuden blinken, Blumen blühen,
In des Daseyns weitem Raum —
Sterne glänzen, Sonnen glühen,
Aber — Alles ist nur — Traum! —
Und doch kann sie uns beglücken,
Dieses Traumes Farbenwelt,
Kann uns trüben und entzücken,
Wenn sich's dunkelt, wenn sich's hellt. —
So umgaukelt mich, ihr Träume,
Scheucht des Grames Schreckgestalt. —
Einst glühn des Erwachens Säume,
Wo mich Wirklichkeit umwallt!

Bremen. **M. M.**

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

17.

Die Armee des Königs war auf früher von Geschütz und Reiterei nie betretenen Wegen über die Alpen in Piemont eingerückt. Die zur Vertheidigung der verschiedenen Päße aufgestellten Heerhaufen der Schweizer zogen sich über Pignerol und Chivasso nach Vercelli zurück. Als sie sich bei Chivasso vereinigt, und ein Heer von 42,000 Mann gebildet hatten, trieb der Geist der Zwietracht diese bedeutende Macht auseinander. Bern, Freiburg, Solothurn und die Walliser wollten die ihnen von Frankreich angebotenen Friedensvorschläge eingehen, schlossen deshalb einen Vergleich, und zogen in ihre Heimath zurück. Die andern Kantone aber blieben auf Zureden des Kardinals von Sitten ihren Verpflichtungen mit dem Papste und Maximilian Sforza, dem Herzog von Mailand, getreu, und zogen, noch 25,000 Mann stark, nach Mailand. Die Venetianer standen bei Lodi, und erwarteten das königliche Heer, welches sich bei Marignano mit ihnen vereinigen sollte; die päbstlichen und spanischen Truppen, welche den Ausgang der Unterhandlungen abwarten wollten, bei Placentia, diesseit und jenseit des Po; mithin von den Schweizern getrennt.

Es war am Mittag des 13. Septembers im 1515ten Jahre als ein Trupp französischer Rei-

ter, von Fleuranges, dem Sohne Roberts, Grafen von der Mark, angeführt, in bedeutender Entfernung von den Thoren Mailands hielt, um das Heer der Schweizer zu beobachten.

Die Thore der Stadt öffneten sich. In dicht gedrängten Massen zogen die Schweizer heraus. Es waren die von Uri, Schwytz, Unterwalden, Zürch, Luzern, Appenzell, die aus dem Aargau, dem grauen Bunde, und ein Haufen Freiwilliger der heimgegangenen Kantone. Die Menge des Geschützes, welches sie mit sich führten, ließ Fleuranges keinen Zweifel mehr übrig, daß sie zum Angriff des königlichen Heeres auszögen. Er eilte mit seinem Haufen zurück, dem Konnetable dies zu melden, der den Schweizern und ihren Unterhandlungen immer mißtrauend, sich in steter Bereitschaft hielt.

Schnell stellte Bourbon die Vorhut in Schlachtordnung, welche der König noch mit einem Haufen Lanzenknechte verstärkt hatte, während Fleuranges nach Marignano, in das Hauptquartier des Königs eilte, wo er diesen beschäftigt fand, einen Harnisch, den er so eben aus Deutschland erhalten hatte, anzuprobiren,

„Warum in voller Rüstung, Fleuranges!" rief ihm der König entgegen. „Wir erwarten stündlich den Frieden, und Du bist ja gewappnet wie zur Schlacht."

„Sire!" entgegnete dieser, „hofft nicht mehr auf Frieden, die Schweizer sind in Abmarsch, laßt Allarm blasen, denn heut' und gleich habt Ihr die Schlacht, ich kenne die Eidgenossen."

Der König wappnete sich schnell. Die Trompeten schmetterten, Alles trat unter die Waffen. „Sennor Alviano!" sagte der König zu dem Befehlshaber der Venetianer, welcher sich eben zu Marignano befand. „Eilt zu Eurem Heere, marschirt Tag und Nacht, und stoßt zu mir, wo Ihr mich trefft, ich bedarf Eurer, wie Ihr seht."

Als Alviano den König verließ, donnerte schon das Geschütz, die Vorhut war im Handgemenge. Der König ließ zu ihrer Unterstützung die schwarze Bande und die übrigen Lanzenknechte, die der Herzog von Guise an des Herzogs von Geldern Stelle befehligte, vorrücken, und zog mit den Gensdarmen ihnen nach; die Nachhuth unter dem Herzoge von Alengon folgte.

Als der König auf einer kleinen Anhöhe ankam, sah er die Schweizer mit ihrem Geschütz in Schlachtordnung, welche jetzt, alter löblicher Gewohnheit nach, Halt machten, die Arme gen Himmel hoben, und Gott um Beistand und Sieg anriefen, sah den Konnetable festen Fußes die geschlossenen Haufen der Anrückenden erwarten. Karl von Bourbon schickte ihnen eben eine Abtheilung Reiterei, unter Jamets, dem Bruder Fleuranges, entgegen, diese wurde nach einigen vergeblichen Angriffen zurückgeworfen, die 1200 Lanzenknechte, welche sie unterstützen sollten, von denen von Zürch über den Haufen gerannt, und fast alle niedergestoßen.

Jetzt entwickelte sich die Schlachtordnung der Schweizer; sie bildeten drei große Abtheilungen. Das Banner von Zürch flatterte der einen voran, da sich die von Basel und Schaffhausen anschlossen, dem schwarzen Stier von Uri in seinem goldnen Felde folgte die andre. Hier waren Uri, Schwytz, Unterwalden und der graue Bund vereinigt; sie drangen auf die Lanzenknechte ein, während die andern Pedro von Navarra seine Gaskonier und Avanturierer angriffen.

Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert, Hellebarde an Hellebarde begann nun der Kampf. Keine Kriegslist, keine der raschen Bewegungen, wodurch die Schweizer gewohnt waren ihre Schlach-

ten schnell zu entscheiden, erlaubte die Beschaffenheit des Bodens; der persönliche Muth entschied alles. Der alte Haß der Schweizer und Lanzenknechte, dieser unversöhnlichen Feinde, erwachte auch hier, und wie der Haufe von Uri sich den schwarzen Fahnen der Lanzenknechte gegenüber sah, schwang Jakob Meiß, dieser riesenhafte Bannerträger, den Stier von Uri hochflatternd in die Luft, und das Urner Horn, welches seit der Schlacht von Granson ein Schrecken der Feinde schweizerischer Eidgenossen war, tönte zwischen den lauten Schlachtruf dumpf und schreckbar.

Die Lanzenknechte, ihre alten Gegner im Auge, erwarteten den Angriff nicht. In geschlossenen Reihen, die langen Spieße gesenkt, warfen sie sich auf die Schweizer, deren vordere Reihen beträchtlich litten. Doch als das Handgemenge allgemein wurde, die Hellebarden, und die langen Schwerter der Eidgenossen unter den wackeren Deutschen mähten, mußten diese wohl mehrere hundert Schritt weichen; aber schnell, als sie den Konnetable mit den Gensdarmen anrücken, und den Schweizerhaufen in die Seite fallen sahen, sammelten sie sich von neuem. — Aber hier standen die Männer von Schwyz und Unterwalden. Vergebens stürmten die Gensdarmen in dunkeln geschlossenen Massen heran; niederknieend, die Hellebarden vorgehalten, die hinteren Reihen die langen Spieße den Reitern entgegengestreckt, von den untermischten Büchsenschützen aus der Ferne beschirmt, standen die von Schwyz und Unterwalden ihrer Ahnen würdig. Noch einmal sprengten die Gensdarmen heran, drangen in die ersten Reihen, Nikolaus Würz, die Fahne von Unterwalden führend, sank von Franz von Bourbons Lanze durchbohrt. Doch fest wie das Urgebürg der Heimath standen die Männer, und hoch flatterte von neuem das Banner von Unterwalden in der Hand Winkelrieds. Franz von Bourbon, des Konnetable Bruder, sank von einer Kugel getroffen, der Graf von Saucerre, von Imbrecourt durch die Streitaxt, und viele vom Adel mit ihren Rossen, von ihrem Muthe in die feindlichen Reihen zu weit geführt, sanken verwundet nieder. Die Lanzenknechte wichen die Gensdarmen des Konnetable waren auseinander gesprengt.

Da ordnete der König eilig das Haupttreffen; 70 Stück Geschütz ließ er auffahren, welche unter die geschlossenen Haufen der Feinde den Tod schleuderten. Die schwarze Bande des Herzogs von Geldern, den Herzog von Guise an ihrer Spitze, deckte es zur Rechten, ein Haufen Lanzenknechte zur Linken, hinter dem Geschütze hielt der König mit dem Kerne seines Adels. Der dritte Haufen der Schweizer, die von Luzern an der Spitze, hinter ihnen die Aargauer und die von Zug und St. Gallen, das Geschütz zur Seite rückte nun auf das Haupttreffen der Franzosen an. 35 Feldschlangen wurden schnell aufgefahren, das Treffen des Königs, und nicht ohne Wirkung, beschossen. Jetzt setzten die von Luzern unter freudigem Kriegsrufe an, schritten, das Haupt vorwärts, die Spieße dem Feinde entgegengesenkt, auf die schwarze Bande los. Alles, was sich ihnen widersetzte, warfen sie nieder, das Geschütz der Franzosen trennte jedoch ihre Reihe; der König, an der Spitze seines Adels, stürmte auf sie ein, sie standen, und erst als sie den Angriff der Reiterei zurückgeworfen, zogen sie sich langsam und in Ordnung aus dem Bereich des Geschützes. Da verfolgten sie die Lanzenknechte, die Schweizer kehrten um, warfen sich auf die Verfolgenden, und hätte die Nacht nicht die Streitenden getrennt, wären nur wenige der Lanzenknechte aus diesem Handgemenge zurückgekehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Marchons donc!

Thatenlustige Kriegsmänner versuchten sich ehedem, der Ruhe feind, allerwärts, wo es zu thun gab, und mancher hatte daher am Ziele seiner Bahn für und gegen alle Mächte unsers Erdtheiles gefochten. So verließ auch Johann Rüdiger, aus dem vielberühmten, ursprünglich polnischen Geschlechte der Golze, nach dem westphälischen Frieden als Hauptmann das österreichische Heer und zeichnete sich in dem französischen gegen die Spanier so auffallend aus, daß König Ludwig der Vierzehnte denselben in den Freiherrnstand erhob und sein Wappen mit drei Lilien vermehrte. Wir finden ihn dann als brandenburgischen General der Infanterie, im Jahr 1675 aber als dänischen General-Feldmarschall und in beiden Diensten gegen die Schweden siegreich. Endlich trug derselbe, als sächsischer Feldmarschall, durch wenige, von seiner Entschlossenheit bethätigte Worte zu dem Entsatze von Wien und der Niederlage der Muselmänner entscheidend bei. „Als nämlich, sagt ein beglaubigter Analist: das verbündete Heer am 2. September 1683 die Türken angegriffen, auch nach hartem Widerstande Vortheile über den Feind erhalten, daß er sich nach seinem Lager zurückgezogen, kömmt der Herzog von Lothringen nebst einigen Generalen zu den Sachsen auf ihren eroberten Berg, um der Action des rechten Flügels zuzusehen und fragt, des Feindes Flucht bemerkend, den Feldmarschall Golz, ob man sich mit den erhaltenen Vortheilen für heute begnügen oder sie noch weiter verfolgen möge? Worauf derselbe denn erwiedert:

„Nein, der Anfang ist zu gut, als daß wir schon aufhören sollten, ich aber bin ein alter, kranker Mann, dahero ich noch heute in Wien schlafen und mich besser warten muß!"

Der Herzog sagte hierauf nichts mehr als dieses: „Marchons donc!" und begab sich wieder nach seinem Commando. Die Sachsen avanzirten sodann den Berg herunter, die Kaiserlichen rückten ebenfalls vor, mithin blieb die ganze Bataille in Bewegung, das türkische Lager ward überstiegen und von Sachsen die erste Fahne darin aufgepflanzt." S.

Anekdoten.

Die geküßten Töne.

Ein sehr hübsches Mädchen, das als Dilettantin aber im Singen nicht fest war, hatte noch dazu die üble Gewohnheit, den Mund beim Singen nicht gehörig zu öffnen, so, daß die Töne nicht voll genug hervortreten konnten. Ein Enthusiast, der sie in einem Concerte hörte, rief einem neben ihm stehenden gebildeten Israeliten zu: „Sehen Sie doch nur den Engel an, er küßt die Töne, die er uns zum Besten giebt!" — Dieser antwortete: „Nu, so mag sich der Engel in Acht nehmen, daß er sich den schönen Mund nicht schmutzig mache, denn die Töne sind unrein!"

Unzweideutiges Lob.

Karl II. König von England verlebte seine Jugendjahre unter vielen Widerwärtigkeiten in Frankreich und Holland. Lange Zeit machte er Versuche, den Thron seines enthaupteten Vaters wieder zu besteigen; der wachsame Cromwell vereitelte aber alle seine Unternehmungen, und erst nach dessen Tode erlangte er die Krone wieder. Aus Dankbarkeit erhob er nun den treuen Gefährten seines bisherigen Ungemachs, Killigrew zum Kammerherrn. Dieser genoß fortdauernd die Gunst und das Vertrauen seines Gebieters. Der König versäumte aber im Umgang mit seinen Lieben Getreuen, alle Staatsgeschäfte, dieses nahm sich Killigrew sehr zu Herzen.

Eines Tages," trat er als Pilger gekleidet, in des Königs Gemach. Wohin? fragte der König. Zur Hölle! fuhr Killegrew dreist heraus. — Was wollt Ihr da? — den Cromwell holen, daß er sich Ew. Majestät Staatsgeschäfte annähme.

Auf die Ursache kommts an.

Als der Jesuit Guillard in den Wagen des Erzbischofs von Rheims Le Tellier stieg, wartete er demüthigst mit Niedersitzen, bis der Prälat selbst sich gesetzt hatte. Setzen Sie sich mein Vater. Ich kenne zu gut die Ihnen schuldige Ehrerbietung! — Lassen Sie sich doch nieder; Sie sehen dadurch wird das Kissen aufgeschwellt, und ich erhalte die Federn.

Geographie links.

Ein Kammerherr der Kaiserinn Katharina II. hatte es sich zum Grundsatz gemacht, ihr keine Antwort schuldig zu bleiben, sie mochte ausfallen, wie sie wollte. Einst meldete er der Kaiserinn die Ankunft eines Courriers aus Wien. Wie lange ist er unterwegs gewesen? Acht Tage, Ew. Majestät! „das ist schnell; welchen Weg hat er genommen? Ueber Frankfurt am Main, Leipzig, Hamburg und Amsterdam. — Ei! Ei! Wo bleibt da die Geographie? — Die hat er links liegen lassen.

Ein Bauer wollte ein Stück Linnen verkaufen und forderte dafür 2 Rthlr. 4 Gr. Warum fordert ihr gerade 4 Grote und nicht 3 oder 6 Grote fragte man ihn. Weil ich es gerade auf 4 Grote taxirt habe, war seine Antwort. Könnt ihr denn so genau taxiren? — Ich taxire nicht genau, das können nur die Amtstaxatoren, sagte er: diese haben neulich ein Gut in Holzhausen auf 8914 Rthlr: 5 Mariengroschen 1½ Pfennige amtsmäßig taxirt. Ihr seid eben so klug als gewandt, erhielt er zur Antwort, ein jeder vernünftiger Mensch sieht leicht ein, daß ein Gut was Tausende werth ist, nicht auf Thaler, vielweniger auf Pfenninge genau zu schätzen ist. Die Herren Taxatoren gehen aber gerne in Pfenningsbrüche herunter, damit es den Schein haben soll, als wären sie so geschickt und gewissenhaft, auf ¼ Pfenning den Werth zu bestimmen. Kluge Leute lachen über solche absurde Schätzungen.

Um die Thorheiten der Mönche zu erfahren, ergriff der Pabst Sixtus V. oft ganz eigene Mittel. Eines Tages zeigte er dem Franziskaner-Orden an, daß er jedem einzelnen Gliede eine besondere Gnade gewähren wollte, um die es bitten würde. Um sich vorzubereiten, ließ er ihm einen Tag Bedenkzeit. Was hörte er Alles bei der Audienz! Ein Bologneser Baccalaureus bat um die Erlaubniß, in allen Pfarr- und Klosterkirchen zu jeder Stunde predigen und die gesammelten Gelder in seine Tasche stecken zu können, ohne die Obern erst zu fragen. Ein Mönch, der sich mit keinem Menschen vertragen konnte, verlangte ein päpstliches Breve, wonach es Jedem bei Strafe der Excommunication verboten seyn sollte, mit ihm zu streiten; ein Anderer bat um zwei Zellen und die Freiheit, darin machen zu können, was er wollte ohne dem Pabst verantwortlich zu seyn. Ein Anderer wünschte das Patronatrecht seiner Familie über eine Abtei, unter der Bedingung, daß Jeder, der darin aufgenommen seyn wollte, erst drei Jahre bei einem Gliede dieser Familie gedient haben müßte. Ein Anderer bat um die Erlaubniß, sich eine Beischläferinn zu halten; und die Meisten wünschten Abteien, Bisthümer und Erzbisthümer. — der Papst ließ sie in einen großen Saal treten

und erklärte, daß er sich damit begnügen müsse, ihre Narrheiten kennen gelernt zu haben.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Liefländische Sitte. Kürzer, gediegener und gar nicht etwa so weit hergeholt, wie in unserm lieben Vaterlande, wo man mit allem ersinnlichen Scharfsinne oft darauf studirt, wie man Körbchen an den verschmähten Freier auszutheilen gedenkt, ist doch der Gebrauch in Liefland, den mir jüngst einer meiner weit gereis'ten Freunde erzählte.

Sobald der Freier sich bei den Aeltern oder nächsten Verwandten des Mädchens um dieselbe beworben, laden jene ihn auf einen der nächstkommenden Tage bei sich zu Tische, ohne ihm ein Ja oder Nein vorher gesagt zu haben. Bei Tische nun wird zuerst das Schicksal entscheidende Süpplein aufgetragen, an dem der Schmachtende mit vor Verlangen geizenden Blicken hängt. Ist dies nun eine schwarze Suppe, (o malignum just nigrum!) dann hat man ihm die Thüre vor der Nase zugemacht, und ihn nolens volens vom ersehnten torus abgewiesen; ist es aber eine rothe oder sonstige andere, dann (o numina divina!!) winkt Hymen ihm schalkhaft lächelnd von Weitem, und bittet ihn einzutreten.

Schatten, welche — sind! Man ist glücklich oder unglücklich durch eine Menge Dinge, die man nicht bemerkt, von welchen man nicht spricht und nicht sprechen kann.

Aus meinem Merk-Buche.

Es ist schlimm, wenn Recht und Richterspruch immer für gleich bedeutend gelten müssen, und demnach Alles recht seyn soll, was von den Richterstühlen kommt.

Der Einzige, welcher im Leben nicht verdrängt wird, ist, wer keinem Anderem im Wege steht.

Ein schwacher Regent hat immer die willigsten Diener und die unwilligsten Unterthanen; denn Jene nehmen und diese müssen geben.

Es giebt noch jetzt Seelen-Verkäufer, z. B. Leute, die den Mächtigen gegenüber alle ihre geistigen Kräfte unterdrücken, um durch Augendienerei Vortheile zu erkaufen.

A. Ritter.

Anfragen.

Schreibt man Tag und Teufel richtiger mit T oder D. Im Lateinischen wird geschrieben Dies, Diabolus, holländisch Dahg, Duywel, Englisch Day, Divil. Statt Wittwe würde wohl richtiger Widwe, und statt plötzlich, blitzlich geschrieben werden. Muß man Mahlstadt oder Wahlstadt schreiben? uns dünket das Erstere recht zu seyn, denn Mahl heißt eine Versammlung. In Sachsen heißt das Ackergericht Hegemahl; Mahlzeit hat ihren Namen auch daher. Mahl nennen die Kinder ihren Spielplatz u. s. w. daher Mahlstatt ein Ort, wo viele zusammen kommen, besonders gebräuchlich

von den Orten, wo ein Treffen oder eine Schlacht vorgefallen ist.

Auf die Anfrage in Nro. 101 d. Bl. dient zur Antwort, daß die Pachtbedingungen der Ueberfahrt an der Schlachte zu jedermanns Ansicht in den Fährhäusern angeschlagen sind.

Der Grund weshalb die früheren Pächter des Abends länger ihren Dienst versahen, als sie verpflichtet waren, mag wohl darinnen liegen, daß sie eine höhere Pacht gaben, als die jetzigen, daher mehr Einnahme bedurften.

Literatur.

Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands. Von Dr. Carl Iken. Leipzig 1825 bei Hartmann. 2 Bände in 8ov., mit Abbildungen. Preis 3 Rthlr.

Die sowohl für Gelehrte als auch für Nichtgelehrte berechnete Schrift hat bereits das Glück gehabt, in's Französische übersetzt zu werden, nämlich in der **Bibliothèque universelle, Genf 1826** vom Mai, Juni und in den folgenden Heften, wo auch überdies noch ein günstiges Urtheil über dieselbe gefällt ist. Mehrere andere vortheilhafte Kritiken sind in verschiedenen Zeitschriften erschienen, namentlich in den „Blättern für literärische Unterhaltung von 1826 (dem vormaligen Conversationsblatt), und eine besonders günstige und ehrenvolle Erwähnung der Leukothea ist enthalten in Professor Kruse's Schrift: Fragen, betreffend das heutige Griechenland, in der Vorrede Seite XI. Den wahren Zustand dieses jetzt so berühmten Landes wird man aus keiner Schrift so vollständig und genau kennen lernen, als wie aus der Leukothea, eine Sammlung, die mit nicht geringen Aufwand von Zeit und Mühe vollendet ist, und aus den seltensten und besten Quellen geschöpft wurde.

Der nunmehr verstorbene griechische Arzt, von welchem die Briefe in dieser Sammlung herrühren, lebte eine Zeitlang in München, Heidelberg und Paris, und ohne die wiederholten schriftlichen Anfragen und Briefe des Uebersetzers an diesen griechischen Gelehrten würden wir die obige Sammlung nicht erhalten haben. Denn erst durch diesen Briefwechsel wurde der genannte Grieche über verschiedene Gegenstände in Betreff seines Vaterlandes befragt und erst in Folge dieser an ihn ergangenen schriftlichen Aufforderung fand er sich bewogen, diese ausführlichen Briefe über Griechenland zu schreiben. Man ersieht aus demselben, wie bedeutend schon die Bildungsanstalten in jenem Lande sich gehoben hatten, wie groß die Anzahl der Schriftsteller dort ist und was für ausgezeichnete Dichter und Künstler diese Nation hervorgebracht hat. Die Proben der Gedichte sind mit Sorgfalt in die Versmaße der Originale übersetzt, so daß sie den Lesern aller Klassen eine willkommene Unterhaltung gewähren werden.

(Obiges Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Sylbenräthsel.

Dieser sucht es in der Länge,
Jener in der Güter Menge,
Mancher in der Zahl von Siegen,
was die Erste kurz beschreibt.

Selig durch die nächsten Beiden
ist der Mann, der, reich an Freuden,
zärtlich darf im Arme wiegen,
was von ihm der Nachwelt bleibt.

Im Pallast und in der Hütte
hemmt die Letzte dessen Schritte,
der zu ihr ermüdet tritt.
Ruhe wird sie dem nur bieten,
der zu ihr den wahren Frieden
bringt in seinem Innern mit.

Zwar Geburt verleiht das Ganze.
Aber nicht von Höh' und Glanze
stammet des Besitzes Recht.
Denn es mögen hundert Ahnen
nicht den Weg zu ihm dir bahnen,
während deinen ärmsten Knecht,
froh umspielt von Kindeskindern,
Tages-Kummer zu vermindern,
sein Gebäu am Abend trägt.

— r. —

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 3.

Bremen, Donnerstag den 10. Januar 1828.

Gestorben:

Den 30. December. Anna Rabba, 72¾ Jahr, hinterm Schütting Nro. 8.

Den 30. — Des verstorb. Schneiders Johann Heinrich Hansing Tochter, 33 Jahr, im Rosenkranz Nro. 15.

Den 30. — Des verstorb. Hinrich Corssen Wittwe, geb. Helmers; 81 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 31. — Des Arb. Hermann Müllerstedt Tochter, 13 Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 27.

Den 31. — Des Schuhmachers Wilh. Georg Christ. Deierkauff, 18½ Jahr, im Klockengang Nro. 7.

Den 31. — Des Hirten Johann Christian Heinemann Ehefr., geb. Gehle; 48 Jahr, a. d. Viehweide Nro. 1.

Den 31. — Der Schneidergesell aus Ettlingen, Xaver Becker, 22 Jahr, Balgebrückstraße Nro. 17.

Den 1. Januar 1828. Des Hutmachers Joh. Georg Heckmann Sohn, 6 Jahr, Faulenstr. Nro. 43.

Den 1. — Des Arb. Friedr. Georg Haberland Sohn, (todtgeb.), Mühlendamm Nro. 7.

Den 1. — Des Kohlhöckers Jacob Vagt Sohn, 5½ Jahr, Obernstr. (Vorstadt).

Den 1. — Der Schlossermeister Lorenz Plate, 29½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 33.

Den 1. — Des Leinenhändlers Gottfried Voß Sohn, (todtgeb.), Obernstr. Nro. 46.

Den 1. — Des Kaufmanns Hermann Jantzen Sohn, ¼ Jahr, am Markt Nro. 15.

Den 2. — Des Buchhalters Heinrich Wilhelm Matthias Papenhausen Ehefr., geb. Warnken; 55 Jahr, Hohenthorstr. Nro. 40.

Den 3. — Des Kaufmanns Hermann Ohlsen Tochter, 5 Jahr, Osterthorssteinw. Nro. 31.

Den 3. — Der Kaufmann Joh. Christ. Albers, 51 Jahr, Langenstr. Nro. 54.

Den 3. — Der Dienstmagd Dorothea Bätjers Tochter, 14 Tage, Pieperstr. Nro. 15.

Den 3. — Des Kramers Friedr. Lange Ehefr., geb. Osmers; 75 Jahr, Hohenthorstr.

Den 3. — Des Mauermeisters Friedr. Wendt Tochter, ¼ Jahr, Wulfesstr. Nro. 1.

Den 3. — Des Küpers Hinr. Korsmeyer Sohn, 8 Tage Fedelhören Nro. 17.

Den 5. — Des Böttgers Johann Hermann Kamping Sohn, 3¼ Jahr, Schnoor Nro. 37.

Geburten:

Den 25. December. Des Arb. Friedr. Heemann Ehefr., geborne Söthoff; Klosterkirchenstraße Nro. 7, von einem Knaben.

Den 29. — Des Schweineschlachters Franz Anton Fischer Ehefr., geb. Schliemann; Faulenstr. Nro. 71, von einem Knaben.

Den 29. — Des Fuhrmanns Peter Behrens Ehefr., geb. Christophers; Schweinestraße Nro. 50, von einem Knaben.

Den 29. — Des Schneiders Georg Hinr. Ludw. Krimmert Ehefr., geb. Block; Plünkenstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 30. — Des Maurergesellen Joh. Friedr. Struck Ehefr., geb. Langhorst; gr. Sortillenstr. Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Branntweinbrenners Johann Heinrich Lohmann Ehefr., geb. Geerdes; hinter der Holzpforte Nro. 1, v. e. Knab.

Den 30. — Des Arb. Lüder Strohmeyer Ehefr., geb. Kompher; am Hülseberg Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Schneiders Christian Johann Kevell Ehefr., geb. Röve; Fuhrleutestraße Nro. 42, von einem Knaben.

Den 30. — Des Arb. Joh. Christoph Bredehorst Ehefr., geb. Sebeck; kl. Rosenstraße Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Sattlers Franz Dieckelt Ehefr., geb. Hartmann; Osterstr. Nro. 40, von von einem Mädchen.

Den 31. — Des Knochenhauers Joh Fäsenfeld Ehefr., geb. Hutzing; Neuenstr. Nro. 50, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Küpers Helmke Kunst Ehefr., geb. Pope; Bauernstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 31. — Des Seegelmachers Joh. Hinrich Sägelken Ehefr., geb. Rust; am Geeren Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Commissionairs Christ. Christ. Beyer Ehefr., geb. Doscher; Buchtstraße Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 1. Januar. 1828. Des Arb. Friederich Georg Haberland Ehefr., geb. Lüllmann; am Mühlendamm Nro. 7, v. e. todten Knaben.

Den 1. Januar. Des Leinenhändelers Gottfried Voß Ehefr., geb. Weihausen; Obernstraße Nro. 46, von einem todten Knaben.

Den 1. — Des Arb. Albert Heiß Ehefr., geb. Rauch; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Schweineschlachters Joh. Friedr. Seeger Ehefr., geb. Bödeker; kl. Krummenstr. Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Gärtners Herm. Gottl. Hattorff Ehefr., geb. Steenken; gr. St. Johannisstr. Nro. 152, von einem Knaben.

Den 2. — Des Reepschlägers Gerhard Sager Ehefr., geb. Sengstack; Doventhorstraße Nro. 20, von einem Knaben.

Den 2. — Des Cigarrenmachers Eimerich Rud. Wessels Ehefr., geb. Benten; große St. Johannisstr. Nro. 117, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Joh. Heinrich Friedrich Helmschemeyer Ehefr., geb. Bronken; große Rosenstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Hinr. Rauch Ehefrau geborne Lürssen; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 2. — Des Weisbäckers Wessel Kohrmann Ehefr., geb. Töpken; Knochenhauerstraße Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Lehrers Reinhard Kohlmann Ehefr., geb. Vägels; Doventhorsteinweg Nro. 4, von einem Knaben.

Den 3. — Des Kaufmanns Christoph Friedr. August Bade Ehefr., geb. Schreiber; Molkenstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schneiders Christian Friederich Kniage Ehefr., geb. Duken; Heerdenthorswallstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Krameramtsgenosse Franz Heinrich Wilhelm Riensch, aus Freren, in der Niedergrafschaft Lingen, mit Adelheid Fernau, von hier.

Der Matrose Bernh. Lagemann, von hier, mit Anna Rebecca Kloppenburg, aus Scharmbeck.

Der Arb. Harm Honhold, aus Schwachhausen, mit Metta Helena Christine Junker, aus Habenhausen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 4.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. Januar 1828.

Ist's denn die Schaale, oder ist's der Kern,
Wonach der Werth der Früchte wird gemessen,
Woraus des Menschen wahrer Werth erhellt?
Wer mag von einer Nuß die Schaale essen? —
Doch geht's oft wunderlich in dieser Welt:

An meinen alten Schlafpelz.

Dir, theurer Freund, der schon manch liebes Jahr
In Lust und Schmerz, in Freuden und im Leid
Mein unzertrennlichster Gefährte war,
Dir sey dies Lied hochachtungsvoll geweiht:
Du hast mich stets mit Freundlichkeit umschlungen,
Durchwachtest oft mit mir die halbe Nacht:
Manch' gutes Werk ist mir durch dich gelungen,
Manch' losen Streich hast du schon mitgemacht.
Geduldig trugst Du alle meine Launen,
Doch nicht gleich Dienern, die den eitlen Herr'n
Mit Schmeichelei die Ohren vollposaunen; —
Ein offenherz'ger Schlafpelz warst du gern:
Dein Inn'res blickte durch die Außenseite,
Verbarg des Auges Forscherblick sich nicht;
Das eben ist der Stempel biedrer Leute,
Ihr inn'rer Werth tritt kühn an's Tageslicht.
Zwar sieht man jetzt dergleichen Wesen selten,
Die meisten sind verkleidet und maskirt;
Du nicht, mein Pelz, und d'rum wird Niemand schelten,
Wenn ich dich preise, wie es dir gebührt.
So Mancher wird ganz unverdient besungen,
Bloß weil er einflußreich und vornehm ist;
Doch du verdienest meine Huldigungen,
Obwohl du nicht ein reicher Dummkopf bist.
Du wirst mein Lied mir nicht mit Gold bezahlen,
Mit kaltem Gold! O nein du dankest warm,
Du schlingst dafür um mich zu tausendmalen
Und öfter noch den treuen Freundesarm:
Versicherst mich nicht deiner Huld und Gnade,
Und lässest mich, wenn ich sie brauch' im Stich;
Mit schönen Worten machst du nicht Parade,
Die Mode, alter Pelz, ist nicht für dich.
In solche Zirkel bist du nicht gekommen,
Wo man mit glatter Zunge sich belügt,
Hast nicht den Ton des Hofes angenommen,
Die stille Häuslichkeit hat dir genügt.
Bei guten Büchern bist du alt geworden,
Ich glaube, selbst die Musen lieben dich:

Zwar schmücket dich kein Ehrenkreuz, kein Orden, —
Was kümmern auch die Musen darum sich?
Wann lassen sie bei denen sich's behagen,
Die auf der Brust wohl einen blanken Stern,
Doch unter ihm kein Herz voll Liebe tragen?
Ist's denn die Schaale, oder ist's der Kern,
Wonach der Werth der Früchte wird gemessen,
Woraus des Menschen wahrer Werth erhellt?
Wer mag von einer Nuß die Schaale essen? —
Doch geht's oft wunderlich in dieser Welt:
Wer freien will, sucht unter schönen Frauen
Die schönste und die reichste sich heraus,
Flugs läßt er sich mit ihr vom Priester trauen,
Und bringt mit Schönheit Elend in sein Haus.
Mehr als den Mann — zu spät erkennt er's leider,
Der schöne Teufel ist einmal sein Weib —
Mehr als die Kinder liebt sie neue Kleider,
Conzert und Ball und theuren Zeitvertreib.
Für ihre Wirthschaft läßt sie And're sorgen,
Sie lebet nur in stetem Saus und Braus;
Das Geld wird knapp, da fängt man an zu borgen,
Und mit der Herrlichkeit ist's plötzlich aus.
Nein, besser ist's im Pelz und engen Zimmer
Bei einer Pfeife guten Rauchtaback
Und einer Lampe traulich hellem Schimmer,
Mit einem wack'ren Autor von Geschmack
Sich angenehm die Stunden zu vertreiben,
Und wenn die Musen g'rade Lust verleih'n,
Ein kleines Lied in's Tagebuch zu schreiben,
Sollt's auch ein Loblied auf den Schlafpelz seyn. —
Nicht wahr mein alter Pelz, du bist's zufrieden,
Wenn wir noch lange bei einander sind?
Gott hat dich mir einmal zum Freund beschieden,
Du theiltest mit mir Ungemach und Wind,
Und floh'st mit mir die bösen Lästerzungen
Der sogenannten großen feinen Welt,
Ich liebe dich, d'rum hab' ich dich besungen,
Und fragte nicht erst: „Schlafpelz, hast du Geld?"

Brandenburg. **Aug. Bode.**

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

Während der König sich nur mit Mühe in seiner Stellung bei dem Geschütz behauptete, wo von die von Luzern bei dem ersten Anlaufe sechs große Büchsen genommen, und mit fortgeführt hatten, der Konnetable die gesprengten Lanzenknechte und seine Reiterei sammelnd, sich unter dem Schutze der Nacht zurückzog, hatte der Haufe, den Maximilian Royst, Bürgermeister von Zürch anführte, Don Pedro von Navarra angegriffen.

Vor ihren Kompagnien haltend, standen hier der Chevalier de Theis zur linken, Vatillen zur rechten. Beider Kompagnien hatte Navarra mit gutem Bedacht an die Spitze des Haufens Avanturierer, und beide nebeneinander gestellt, um ihnen Gelegenheit zu geben, heute um den herrlichen Preis zu ringen, der neben dem Preise der Ehre dem Tapfersten entgegen strahlte. „Heute gilt es, Philipp!" rief der Chevalier Vatillen entgegen, als die von Zürch, das Banner in der Mitte, auf diesen anrückten. „Adelaide!" rief Vatillen, ließ die Seinen die Hellebarden senken, und rückte von der Höhe herab, dem Feinde entgegen, ihm folgte der Chevalier mit mehr Bedacht, mit weniger Hitze. Das Handgemenge begann und obgleich von Vatillens Schwert, welches Adelaidens Weihe für ihn unüberwindlich gemacht hatte, Hanns und Nikolaus Keller, diese beiden edlen Brüder aus Zürch, fielen, obgleich die Gensd'armen, unter Bayards Anführung, sich zum Angriff des Schweizer Fußvolks anschickten, welches der Kardinal von Sitten mit den Lombardischen Reitern des Herzogs von Mailand deckte, wichen die Schweizer nicht, und schon begann das französische Fußvolk aus Gascogne, auf die sich die von Basel und Schaffhausen geworfen, zu wanken, und die Avanturierer hielten nur noch unentschlossen Stand. Da sah der Chevalier das Pferd Bayards. von einer Hellebarde durchbohrt, stürzen, und seinen Freund, seinen edlen Landsmann zu Boden sinken. Wie begeistert riß er seinem

Fähndrich die Fahne aus der Hand, „France! France!" rief er, „mir nach," bahnte sich, von den Seinen gefolgt, einen Weg, befreite den Ritter aus dem Gedränge, und setzte durch diese rasche That den Kampf ins Gleichgewicht. Aber Pedro von Navarra mußte mit seinem Fußvolke dem Ungestüme der Basler weichen, und noch flatterte hoch das Banner von Zürch. Da bestieg Bayard ein anderes Roß, und obgleich die Nacht sich schon hernieder senkte, versuchte er noch einmal die ehrne Mauer zu durchbrechen. Mit freudigem Herzen sah der Chevalier den edlen Ritter mit seinen Gensdarmen, gleich einer dunklen Wolke, heranziehen. Die Schweizer standen; gegen die Eisenmänner und ihre Lanzen kämpften sie mit ihren Hellebarden und Schwertern. Der Zügel Bayards ward zerhauen, sein verwundetes Roß sprengte mit furchtbarem Satz in die Reihen der Schweizer, warf alles über den Haufen, und führte so den Ritter durch die Masse der Feinde, auf die Lombarden zu. Nur ein Weinberg mit seinen Rankengeländern hemmte des Rosses wilden Lauf, schnell sprang der Ritter in voller Rüstung von demselben, warf Beinschienen und Panzer von sich, und eilte zwischen den Reben davon.

Der Chevalier hatte dies alles gesehen; er glaubte Bayard und die Schlacht verloren; denn je dunkler es ward, desto ungleicher wurde der Kampf. Die Seinen entzogen sich unter dem Schutze der Nacht immer mehr und mehr dem Gefechte, die Schweizer schlossen sich immer dichter und dichter, und so mußte auch der Heerhaufen der Avanturierer weichen. Die Nacht trennte endlich die Kämpfenden. Ein Theil des Schlachtfeldes blieb den Schweizern; das französische Heer rettete die Dunkelheit.

18.

Die Nacht breitete sich jetzt über das Schlachtfeld, und verbarg dem Auge die Tausende von Gefallenen, verbarg die Menge der Verwundeten, die hülflos, zertreten am Boden lagen, und die Versprengten, die, in der Dunkelheit umherirrend, ihre Fahnen suchten. Eine furchtbare Todtenstille umzog den Wahlplatz, niemand wagte zu reden, selbst die Verwundeten fürchteten einen Schmerzensseufzer auszustoßen, und das Mitleid anzuflehen, damit sie nur nicht des Feindes Schwert zum Morde aufrufen mögten.

König Franz hielt noch hinter seinem Geschütze, dort hatte er 5 — 6000 Lanzenknechte und einige hundert Gensdarmen gesammelt, nicht fern ihm gegenüber hörte man jetzt die Stimmen der Eidgenossen. Kein Wachtfeuer erwärmte in dieser rauhen Septembernacht die erstarrten Glieder, kein erquickender Trunk, kein Bissen Brot stärkte die Ermatteten. Die Nähe des Feindes fürchtend, schloß sich Mann an Mann, Roß an Roß, und oft lag vertrauend der Gaskogner neben dem Hirten von Unterwalden, wenn der Bretagner, neben seinem Landsmanne mißtrauisch, ihn nicht in der Sprache des Landes zu begrüßen wagte. Freund und Feind war vermischt.

Da rief jetzt, wo der Herzog Claude von Guise mit dem wiedergesammelten Ueberreste der schwarzen Bande hielt, eine Stimme: „France!" — „France!" antwortete der Herzog, und Bayard trat zu ihm, den das Glück den Weg zu den Seinigen geführt hatte. Schnell gab ihm der Herzog ein Pferd, den aus der Schlacht von Ravenna so merkwürdigen Corman. Bayard hatte es dort auf dem Wahlplatz als todt zurückgelassen, und am Abend, noch aus mehreren Wunden blutend, suchte es seinen Herrn auf, und fand ihn auch wieder. Der Herzog von Guise hatte es sich zum Geschenk erbeten, und gab es jetzt Bayard zurück, der es schnell bestieg, und zu dem König eilte.

„Seyd Ihr es, Bayard?" rief ihm der König leise entgegen. „Gott sey gedankt, daß ich Euch wiedersehe; wie steht es bei meinem Vetter von Bourbon?"

„Sire!" sagte der Ritter ohne Furcht und Tadel. „Euer Heer irrt auf dem Schlachtfelde, und weiß seine Fahnen, seinen König nicht zu finden. Laßt die Trompeten schallen, laßt die Feinde wissen, wo wir sind; die Kriegsmusik von Frankreich war stets ein Todesruf dem Feinde."

Und als der König befahl, und die Trompeten neben ihm schmetterten, wiederholten Hunderte freudig den Kriegsruf, und er schallte hell und tönend über die Ebene von Marignano, und rief die Zerstreuten zurück. Aber auch von drüben herüber, wo die dunkeln Massen der Schweizer gelagert waren, brüllte jetzt mit seinem Schreckensruf das mächtige Urner Horn; furchtbar tönte es in langen gehaltenen Rufen durch das Schmettern der Trompeten, und weckte die Stimmen seiner Brüder, die jetzt von allen Seiten die Eidgenossen zusammenriefen.

Durch die schweigende Nacht hallte schauerlich dieses Schmettern, hallte dieser Ruf. Oft fuhren Hunderte von des Konnetable Heerhaufen auf, wenn in ihre Mitte das Alphorn tönte, leise schlich der Normännische Trompeter aus den Reihen der Schweizer, als sein Ruf die um ihn gelagerten Eidgenossen aufgeschreckt hatte. Beide Heere entwickelten sich; die Trompete rief Frankreich, das Horn die Schweiz zu den Fahnen, und in dichte Haufen zusammengedrängt, erwarteten so die Krieger den blutigen Morgen.

Bei dem letzten Angriffe der Zürcher waren die Freunde durch des Chevalier de Theis Bewegung zu Gunsten Bayards von einander getrennt, und in Ungewißheit über ihr gegenwärtiges Schicksal geblieben, doch als der Ruf der Trompeten das zerstreute Heer wieder gesammelt, und Don Pedros Vorsicht seinen Abtheilungen für diesen Fall besondere Signale gegeben hatte, fanden die auseinandergesprengten Avanturierer sich auch allmählig wieder, und unter einem Weinumrankten Ulmenbaume trafen sich die Freunde.

„So hab ich Dich wieder!" mein Pierre!" rief Vatillen, den Chevalier umarmend. „So hat Dich Dein Muth mir nicht entrissen! Ach ich sah wohl wie Du dem edlen Bayard zu Hülfe eiltest, und mein Blick sorgenvoll nach Dir gewandt, hätte ich fast den Hieb nicht bemerkt, den eines Schweizers Schlachtschwert nach mir führte. Nun, es hat nur meinen linken Arm gestreift, Pierre! und ich habe nichts gethan, nichts als meine Pflicht, keine schöne That folgt mir zum morgenden Tag, und Du hast Frankreichs edelsten Krieger gerettet, Dir gebührt der Preis."

„Die Schlacht ist noch nicht geendet, die Nacht hat nur mit ihrem dunkeln Mantel die Streitenden getrennt, die Morgenröthe weckt uns zum neuen Kampfe," sagte der Chevalier. Erst morgen sinkt oder steigt die Wage, und nur leicht ist das Lorbeerreis, das ich in ihre Schaale legen kann. Fasse Muth, Vatillen; denn gebe mir auch der Himmel die Kraft der Giganten, den Muth der Ritter der Tafelrunde, so fehlte mir doch das Glück, fehlte mir das Vertrauen auf dieses wandelbare, welches, wie eine Stimme des Himmels, in unsrer Brust ruhen muß, wenn sie uns dem Großen, dem schwer zu Erringenden entgegen treiben soll. In mir ruht kein himmlisches Vertrauen; begleitet keinen von uns das Glück, so bist Du es, mein Philipp!"

„Ich glaube es kaum," erwiederte dieser.

„Horch!" unterbrach ihn der Chevalier. „Hörst Du nicht dort, wo eine dunkle Wolke auf der Erde zu ruhen scheint, hörst Du da nicht die Stimme der Deutschen; mich dünkt, es sind nicht die rauhen Töne der Lanzenknechte, es ist die Sprache der Eidgenossen; laß uns mehr zurückgehen, dorthin, wo Don Pedros Ruf uns hinbeordert; bald wird der Morgen grauen, und die Schlacht von neuem beginnen." Sie schlichen leise von dem Baume hinweg, unter welchem sich auch kaum daß sie ihn verlassen, ein Haufe Schweizer lagerte, und fanden bald ihren Heerführer, sammelten dort ihre zerstreuten Krieger, ordneten sie so viel als möglich war, und lagerten sich. Der Schlaf erquickte ihre müden Glieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Väterliche Naseweisheit.

Von Richard Roos.

Mein Vater — Gott hab' ihn selig! — hatte eine unbändige Nase — wahrscheinlich ein Familien-Erbstück, denn er stammte in gerader Linie von dem bekannten D. Gumpelt in Dresden, dessen colossale Nase, bestehend aus einem Conglomerate kleiner dito's, so tief über den Mund hing, daß er sie, wollt' er trinken, wie einen Rüssel heben mußte. Wie er sie küssend handhabte, weiß ich nicht, bedaure aber noch heute jede längst heimgegangene Schöne, deren Rosenlippen jenes Nasengebirge überdeckte. —

In meines Vaters Biographie spielte — wie er uns oft erzählt — seine Nase eine Hauptrolle. Obschon er sie nie hoch getragen — nicht in Alles gesteckt — auch Niemanden bei der Nase herumgeführt, war ihm doch letzteres so oft widerfahren daß er noch in seinen letzten Stunden die schmerzlichsten Erinnerungen daran nicht unterdrücken konnte.

Kinder! — sagte er deshalb oft — Kinder! habt auf die Nase wohl Acht, wenn Ihr in der Welt mit Erfolg auf- — mit Ruhe abtreten wollt!

Fragten wir aber nach der leichten Rede schweren Sinn, da vertröstete er uns immer mit einem gewissen geheimnißvollen Nachdruck; daß er uns schon einmal darüber belehren wolle.

Dieses: einmal, kam jedoch erst nach seinem Ableben. Da fanden wir, statt Testamentes — denn er hatte, wenn er einen Baum bestieg, auf der Erde nichts weiter zu suchen — eine versiegelte Rede an uns des Inhaltes:

„Kinder! ich habe Euch immer hingewiesen auf der Nase hohes Gewicht. Bald abtretend vom Schauplatze des Lebens, halte ich es für Pflicht, Euch Naseweisheit — doch nicht etwa die mit Stübern zu bezahlende — in folgenden Ansichten, Erfahrungen und Warnungen väterlich mitzutheilen:

Daß Anmuth und Schönheit durch die Nase bedingt werden, will ich als Axiom voraussetzen, denn warum würde wohl sonst die Natur das Nasen-Thema in so unendlichen Variationen gegeben haben? — — Von der Hellenischen und Römischen bis zur Neger- und Kalmucken- — von der Adler- und Habicht bis zur Stumpf- und Fips-Nase — welche Abwechselung!

Schneid' ich mir die Nase ab, schänd' ich mir das Gesicht — sagt daher schon das Sprichwort; und der Wundarzneikunst höchster Triumph ist das Ersetzen mangelnder Nasen aus Arm- oder Beinfleisch. Kein Wunder — denn nehmt einer Venus, einem Adonis Arm, Fuß oder Ohr, ja Alles bis auf den Torso — sie werden noch

schön genug, wenigstens nicht abschreckend sich darstellen. Nehmt ihnen aber die Nase und — pfui des Anblickes! In Trümmern gesunkene Burgen begeistern Maler und Dichter — eine versunkene Nase aber — hu! hu! der abscheulichen Ruine!

Darum gehört auch das Nasenabschneiden von jeher, besonders bei den Russen, als sie noch Russen waren, (denn seit der Napoleonischen Aera sind sie ausgeartet) so wie bei den Türken, mit zu den schimpflichsten Strafen — und noch glauben türkische Seraskiere die Naseweisheit der Griechen, daß sie dem Halbmonde die Huldigung versagen, nicht besser zurechtweisen zu können als daß sie griechische Nasen sackweise nach Constantinopel schicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Colombische Freudenbezeugung.

Hamilton kam auf seiner Reise durch Colombia zu einem Doctor, der im Thal Cauca herrliche Pflanzungen besaß. Dieser erzählte ihm: „Auch ich habe Bolivar's Sieg bey Boyaca auf meine Art gefeiert. Ich machte nämlich alle Thiere, ja alles Geflügel meiner Colonie betrunken; deßhalb bekamen meine Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine, Hunde und Katzen, meine Hühner, Gänse, Truthühner u. s. w. so viel Saft des Zuckerrohrs zu saufen, als sie nur immer wollten, und alle Thiere lieben ihn leidenschaftlich. Nun hätten Sie sehen sollen, wie sich das lustige Völkchen gebehrdete! Nichts komischer zumal als die in die Höhe springenden Schweine.

Behandlung der Pest bei den Arabern in Afrika.

Cochelet, der durch die interessante Beschreibung bekannt ist, die er von seiner Gefangenschaft an der Ostküste von Afrika gegeben hat, theilt aus jener Gegend eine arabische Formel mit, die wahrscheinlich ein Menschenfreund in Lissabon hat stechen lassen. Wir geben dieselbe in Uebersetzung, nicht um deren medicinische Wirksamkeit zu versichern oder darzuthun, sondern um unsern Lesern eine Idee von dem pharmaceutischen Styl der heutigen afrikanischen Araber zu geben.

„Alles Gute kömmt von Gott, und alle Creatur hat keine andere Macht als die, welche ihr vom Allerhöchsten ertheilt ist. Dank sey seiner Gnade, Adams Kinder finden den größten Nutzen in der Anwendung des Oels, sowohl zum Trinken als zum Einreiben, und zur Erleuchtung ihrer Wohnungen. Aber außer diesem dreyfachen Gebrauch hat Gott dem Oel noch eine vierte Eigenschaft zum Vortheil der mit der Pest befallenen Personen gegeben. So wie sich das Uebel zeigt, muß der Kranke so viel Oel trinken, als ihm nur immer möglich ist, wenigstens sechs Okié (Unzen). Aber alles, was er darüber trinkt, kann ihm nur heilsam seyn. Wenn er das Oel getrunken hat, muß er sich den ganzen Körper mit warmen Oel einreiben, sich dann zu Bett legen und wohl zudecken, um so stark wie möglich zu schwitzen, denn die Transpiration ist der Vorläufer der Heilung. Wenn der Kranke dieser Vorschrift nachkömmt, so wird er mit Hülfe des Allerhöchsten zunehmende Erleichterung spüren. Gesundheit und Kraft in allen Dingen sind in den Händen des Allerhöchsten. Es giebt Keinen außer ihm.

Wirkung des Magnets im Großen.

Der Magnet ist zum Sprichwort geworden. Wie gefährlich er in der That werden könnte, beweißt in Columbien, bei der Stadt Mariguita, ein großer Magnetfelsen. Reisende und Maul-

thiertreiber müssen, wenn sie an ihm vorüberziehen, ihre Sporen und das Zaumzeug ihrer Maulthiere abnehmen, wenn sie nicht von ihm angezogen seyn wollen. (?)

Componisten-Examen.

Der berühmte Componist Jomelli wurde von seinen Freunden dem Cardinal Alexander Albani zum Capellmeister zu St. Peter vorgeschlagen. Jomelli fürchtete sich vor dem gewöhnlichen Examen, weil er sich in seinen früheren Zeiten um den dazu nöthigen Palestrina-Styl wenig oder gar nicht bekümmert hatte. Er begab sich daher schnell zu dem tüchtigen, allbekannten Martini nach Bologna und machte bei ihm in sehr kurzer Zeit die außerordentlichsten Fortschritte. Bald war er wieder in Rom und meldete sich zur Prüfung, doch nur unter der Bedingung, daß alle seine Examinatoren gleich nach seiner Prüfung jedenfalls sich auch von ihm examiniren lassen müßten. Den Tag darauf erhielt er die Anstellung ohne Examen.

---

unglücklicher Tag.

Am 3ten April 1827 erklärten sich zu Philadelphia nicht weniger als 135 Bürger insolvent, und darunter befanden sich 3 Lehrer, ein Wasserträger, ein Nachtwächter, zwei Aufwärter ꝛc.

Gedanken.

Es giebt Leute, die sich für scharfsinnig halten, und nur wunderlich und schwer zu befriedigen sind.

Man glaubt Manches zu denken, und fühlt es nur. Eben so glaubt man Manches zu fühlen, und denkt es nur.

Der Frauen Hochmuth ist die Eitelkeit und diese ist oft so groß, daß der Schein, geliebt zu seyn, ihnen mehr gilt, als die wahre Liebe.

Der Ausdruck, die Sprache des Glücks und der Freude ist fast immer gesucht; die Sprache, der Ausdruck der Klage, des Leidens immer natürlich.

Beleidigungen sind weniger kränkend als Demüthigungen. In jenen liegt eine Art von Achtung; in diesen reine abstoßende Verachtung.

Der wohlthätigste Besuch, den ein Mensch machen kann, ist der, wenn er zu sich selbst kommt, denn da lernt er Jemand kennen, von dem sein ganzes höheres Glück abhängt.

Der Austausch der Kenntnisse und Gedanken ist das ehrenwertheste Handelsgeschäft; doch giebt es auch bei diesem Verkehr Leute, die immer auf Credit nehmen und nie wieder bezahlen können.

Wer zur täglichen Nahrung nur das rechnet, was er in den Mund steckt, der hört nicht eher auf, schädlich zu seyn, bis er mit seinem wohlgenährten Körper die Erde düngt.

In Folge einer gewissen vortreflichen Maaßregel eines ungewissen Bühnenwesens sind sämmtliche Schriftsteller Deutschlands nun auch eingekommen, um es zu bewirken, daß kein literarisches Werk eher kritisirt werden darf, bis es die dritte Auflage erlebte, oder bis es wenigstens vollkommen erwiesen wurde; daß Jeder, der lesen kann, das zur Beurtheilung vorliegende Werk dreymal gelesen hat. Dem Rechtsbeistand der Schriftsteller ist indeß keinen andern Bescheid geworden, als zur Vertheilung ein zehentausendmaliger Abdruck des Bürgerschen Verses:

„Stell auf dein Kunstwerk, fest und gut,
Für's weise Publikum mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von einem Recensenten-Fieber."

* Beilage zu meinem letzten Willen.

Im Galopp flog ich durch's Leben,
Scheute weder Stock noch Stein,
Und so hoff' ich ohne Beben
Im Galopp 'mal todt zu sein.

Darum thut mir Eins zu Willen,
Schlagt das Letzte mir nicht ab.
Nicht so langsam, nicht im Stillen,
Im Galopp bringt mich zu Grab.

Nehmt den besten Leichenwagen,
Spannt sechs rasche Rosse vor,
Laßt sie plein carrière jagen,
Wie zur Lustfahrt vor das Thor.

Viele Kutschen laßt begleiten
Im Galopp den Leichenzug,
Schämt Euch nicht vor klugen Leuten,
Denkt man auch, Ihr wärt nicht klug.

Kommt Ihr dann zur ernsten Stelle,
Wo mich Mutter Erd empfängt,
Graut es Euch, an dieser Schwelle,
Die sich mancher schrecklich denkt;

Dann noch einmal denkt mit Liebe
Einen Augenblick an mich,
Denkt, wie Wenig „schrecklich" bliebe,
Dächten Viele so als ich! —

Geschehen Bremen, den 4. Septbr. 1823.

* * *

* Sylbenräthsel.

Da sind die ersten, die gen Himmel streben,
Wo sich dem starren Winter neckend nah'n;
Des heissen Sommers Kinder, und erbeben
Die Thäler, wenn der will die Losen fah'n.

Sie, jene beyden ersten Sylben glühen,
Wie ihre Tochter, meines Wortes Letzten,
Wenn sich die Dunkel meiner Nacht verziehen,
Wenn sich im Nebel schon die Wiesen netzten.

Die Tochter, auch das Ganze, ist dem Hirten,
Dem Jäger nicht zu theuer, selbst sein Leben
Wagt er daran, das sie mit grünen Myrthen
An seines Mädchens Busen möge beben.

G. — .....n.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 15. Januar 1828 wird zum Vortheil des Unterzeichneten aufgeführt:

Simson,
oder
der Sieg über die Philister.

Dramatisches Heldengedicht in 5 Abtheilungen, von Dr. Wilhelm Blumenhagen.

Indem ich den verehrten Bürgern und Bewohnern der freien Stadt Bremen, welche mich voriges Jahr bei meiner Benefiz-Vorstellung mit ihrer Gegenwart erfreuten, meinen verbindlichsten Dank abstatte, ersuche ich zugleich alle Schauspielfreunde mich auch künftigen Dienstag mit ihrem schätzbaren Besuche zu beehren.

F. Wartig,
Mitglied des Stadt-Theaters.

Auflösung des Räthsels in Nro. 3.

Großvaterstuhl.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 5.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. Januar 1828.

Ob früher eine Blüthe falle,
Darf nicht des Menschen Sorge seyn;
Einst schließt ein schön'res Land uns Alle
In seine reinen Wonnen ein.

Der Lootse,

eine Ballade.

Von .....n in O.

„Schon wieder willst du scheiden?
„Nur heute bleibe hier!
„O fühlest Du mein Leiden,
„So gehe nicht von mir!
„Noch wilder wird das Wetter,
„Als es gewesen ist;
„Nur er ist dann Erretter,
„Der keinen hier vergißt!"

„„Und eben darum Liebe!
„„Die Wunderzeit ist aus.
„„Meinst Du, wenn ich hier bliebe,
„„Der liebe Gott führ' aus:
„„Die Schiffe aus dem Meere
„„Zu lootsen? Laß mich fort!
„„Gott weiß, daß ich ihn ehre,
„„Er ist mein treuer Hort.

„„Er hat mich lernen lassen,
„„Wo die Gefahr sich zeigt;
„Ich kann das Ruder fassen,
„„Und wenn die Woge steigt,
„„So bin ich auch verbunden,
„„Zu helfen, wie ich kann.
„„Es sind ja wenig Stunden
„„Und wieder kehrt Dein Mann!""

„Nein, nein, ich weiß, du kehrest
„Nie wieder mir zurück,
„Wenn Du nicht auf mich höreſt!
„O, fliehe dem Geschick!
„Es ist schon spät im Jahre,
„Kein Schiff ist heute nah';
„Ich flehe: Mann, o fahre
„Nicht aus, o bleibe da!"

„„Laß ab, mich lang' zu quälen,
„„Du weißt ich bliebe gern,
„„Doch heut' darf ich nicht fehlen,
„„Empfiehl Du mich dem Herrn.
„„Ich weiß, die tollen Fluthen
„„Sie üben Unglück aus;
„„O laß, ich muß mich sputen,
„„Bleib' ruhig Du zu Haus.""

„O, sieh' auf Deinen Knaben!
„Bist Du sein Vater, Mann? —
„Wen wird er künftig haben?
„Da ich nicht leben kann,
„Wenn Dich die schwarzen Wogen,
„In's tiefe Meer hinab,
„Mit wilder Hast gezogen.
„O Mann, o Mann laß ab!"

„„Herr Gott, ich darf nicht weilen,
„„Die Pflicht treibt mich zum Gehn!
„„Willst Du das Herz mir theilen,
„„Soll ich in Schmerz vergehn?
„„Und wenn ich denn versinke,
„„Du seine Mutter bist.
„„Gedenke Deiner Winke:
„„Wer ist's, den er vergißt?

Der Lootse hat's gesprochen
Und reißt sich eilends los.
Ihr ist das Herz gebrochen;
Den Knaben auf den Schooß
Sitzt sie und hört das Stürmen,
Das wilde Wetter nicht.
Mag Gott den Lootsen schirmen,
Wenn sich die Woge bricht!

Die Fluth erhebt den Nachen,
Als nun der Lootse kam;
Ihm dünkt ein heis'res Lachen
Er durch den Sturm vernahm.
„Doch wär es auch der Böse,
„Ich geh' in meiner Pflicht.
„Wenn ich die Stricke löse,
„Vergiß, o Herr, mich nicht!"

Die Fluth erhebt den Nachen
Als nun gelös't der Strick;
Ihm dünkt mit heis'rem Lachen
Rufts: „Nimmermehr, zurück!"
Der Lootse greift zum Steuer,
Das Segel ist gespannt.
„Lebt wohl ihr, die mir theuer,
Gestellt in Gottes Hand!!"

Die Fluth erhebt den Nachen,
Die Segel bläht der Sturm;
Ihm dünkt mit heis'rem Lachen
Rufts heller: „Stolzer Wurm!
„Herab in meine Wogen;
„Herab zum kalten Grund;
„Du hast mir viel entzogen;
„Herab, in meinen Schlund!

„Die, die Du kühn gerettet,
„Sie wären längst schon hier;
„Der Tod hätt' sie gebettet,
„Die Seele blieb bei mir.
„Sie fluchen Gott im Wetter,
„Sie schwören mich herbey;
„Doch naht der kühne Retter
„So ist's mit mir vorbey."

(Der Beschluß folgt.)

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

19.

Auch König Franz, nachdem er die nöthigen Befehle gegeben hatte, war entschlummert. Ruhig, als läge er im Pallast der Tournellen auf seidenen Pfühle, ruhte er neben einem unbrauchbaren Geschütz, das königliche Haupt auf das zersprungene Rohr lehnend. Sorglos war der ritterliche Fürst, von Kampf und Sieg träumend, eingeschlummert, denn der Gott in seiner Brust versprach ihm gewissen Sieg. Um ihn her ruhten seine Getreuen

die in der Dunkelheit der Nacht einen dichten Kreis um ihren König schlossen, während der Seneschall von Armagnac, welcher das Geschütz befehligte, dasselbe wieder zu ordnen bemüht war.

Eine tiefe Stille herrschte im Heere der Franzosen. Erwartungsvoll sah ein jeder dem kommenden Morgen entgegen, und nicht erquickend war der kurze, oft unterbrochene Schlummer. Die Feldherren, mehr die Lage des Ganzen überschauend, sahen mit unruhigem Blicke nach der Gegend von Lodi, von wo Alviano mit seinen Venetianern ihnen zur Unterstützung kommen sollte, sie gedachten des Muthes der Eidgenossen, den sie stets, auch gestern bewiesen, gedachten der vielen Edlen, die am vergangenen Tage gesunken, der vielen Lanzenknechte, die auf dem Wahlplatze, der Schweizer Rache ein Opfer, gefallen waren.

Diese, noch in jeder Feldschlacht Sieger — nur der Tag von St. Jacob war in der Geschichte ihrer Freiheit ihnen ein Trauertag — hatten zum erstenmale in einer Hauptschlacht, zwar unbesiegt, doch sorgenvoll sich auf dem Wahlplatz zur Ruhe gelegt. Nicht, wie gewohnt, durchjauchzten sie im Siegestaumel die Nacht, mit dem Blute Tausender hatten sie sich die ehrenvolle Lagerstätte erkämpft, — noch stand der Feind den jugendlichen König an seiner Spitze ihnen gegenüber, und nur die Hoffnung, nicht mehr das gewisse Vertrauen, der feste Glaube an Sieg, der sie bisher unüberwindlich gemacht hatte; weckte die Enkel der Männer von Granson am grauenden Morgen. Das mächtige Bern, das unerschütterliche Freiburg, die gewandten Walliser, auch die meisten Männer von Solothurn, hatten sie verlassen, klein war ihr Haufe ohne diese Mächtigen. Ihre dichtgeschlossenen, undurchdringlichen Reihen, dieser Phalanx war aufgelöst, und das Horn von Uri tönte die ganze Nacht die Männer zu sammeln; doch nicht wie bei Granson und Murten flohen jetzt die Feinde bei diesem Schreckensruf. Hell schmetterten Frankreichs Trompeten in der Stille der Nacht durch der Hörner Ruf, und nur der Gedanke, der feste Wille, den Vätern gleich zu leben und zu sterben, gab ihnen auch heute den Muth, dem Hunger, dem Durst und der Ermattung zu trotzen, und mit dem Morgen den Kampf von neuem muthig zu beginnen.

Von einem andern Geiste beseelt, sah das französische Heer dem nahenden Tage entgegen. Befeuert durch den Muth seines Königs, der mit dem gemeinsten Krieger die Gefahr getheilt, und nicht einen Augenblick sich dem Kampfe entzogen hatte, nur wenig dem furchtbaren Feinde gewichen, noch schlagfertig ihm gegenüber, spannte die Ehre von neuem die Kraft und den Muth, und was bei den Eidgenossen die Erinnerung an ihre Thaten aufrecht erhielt, hob hier der Gedanke an den Unglückstag von Navarra in der Brust der Franzosen.

Die Lanzenknechte, welche sich bei ihrem Heere befanden, theilten dies Gefühl mit ihnen, der alte Haß, der durch die Wunden des vergangenen Tages noch mehr belebt war, entflammte sie. Nicht Nationalehre, Soldatenehre galt es. Um den Ruhm, wer das tapferste Fußvolk sey, sie oder die Eidgenossen, denn dies bestimmte ja den mehreren oder minderen Sold, kämpften sie schon seit einem halben Jahrhundert. Eitelkeit und Habsucht war der Hebel, nicht edler Muth. Nicht mehr fochten in dieser Zeit eines neuen Faustrechts diese Krieger für ihren Lehnsherren und ihr Vaterland: für Sold zogen sie und die Schweizer den Bestzahlenden zu, und was bei Sempach und Morgarten, bei Granson und Murten den Arm den Eidgenossen gestählt, sie unüber-

windlich gemacht, und Heldenmuth ihrer Brust als Weihgeschenk verliehen hatte, war nicht mehr in ihren Reihen zu finden. Was unter der Hohenstaufen wahrhaft fürstlichen Geschlechte dem deutschen Namen, vom Belt bis zu Syriens Wüsten, den Ruf des edelsten treuesten Rittersinnes errungen hatte, schlug nicht in der Brust dieser Knechte. Söldner waren sie jetzt, sie und die Eidgenossen, die für schnödes Geld ihr Herzblut verkauft, den freien Arm des Tyrannen liehen. Der Freiheit heil'ge Gluth war für sie erloschen, Schweizermuth rang nicht mehr auf heimathlichen Bergen; für Maximilian Sforza, diesen elenden Tyrannen, für päpstliches Gold, schlugen die Söhne der Freiheit die Schlacht von Marignano, deutsche Männer sie für Frankreichs König.

Als der Morgen zu dämmern begann, ward von allen Seiten die lärmende Kriegsmusik laut und rief zur Schlacht. Nicht Trompeten allein und der Hörner Ruf ertönte, auch das dumpfe Rasseln der Trommeln weckte jetzt die Ruhenden, und alles sammelte sich zu seinen Fahnen. Der Chevalier und Vatillen standen mit ihren geschmolzenen Haufen auch wieder nebeneinander, und Don Pedro von Navarra ordnete eiligst seine Heeresabtheilung, und hielt in einiger Entfernung auf der linken Seite des Geschützes, welches der König, unter ihm Claudo de Guise mit der schwarzen Bande, den Lanzenknechten, und dem französischen Adel deckte.

Jetzt gab der Seneschall von Amagnac das Zeichen zur Schlacht. Die dichten Haufen der sich eben ordnenden Schweizer sanken niedergeschmettert von dem wohlgerichteten Geschütze. Doch außer dem Bereich des gerichteten Geschützes gerückt, trennten sie sich schnell, und bildeten wieder wie am vorigen Tage drei Heerhaufen. Der von Zürch stürzte sich mit Muth auf die schwarze Bande, die zur Rechten des Geschützes stand. Der Herzog von Guise ging ihnen entgegen; fürchterlich war ihr Anlauf, sie rannten alles nieder, selbst der Herzog wurde zu Boden geschlagen, und hätte sich nicht sein treuer Stallmeister, Adam von Nürnberg, über ihn geworfen, wär er von den Fußtritten der Kämpfenden zertreten worden. Doch die Lanzenknechte wehrten sich männlich; auch die Eidgenossen fochten mit Heldenmuth. Achtmal griff der König mit seinem Adel den Schweizerhaufen an, er stand unerschütterlich. Wüthend war hier das Handgemenge.

Unterdessen hatten die von Luzern, der alten Gewohnheit nach, den Feind zu umgehen gesucht, doch da der Boden sie nicht begünstigte, war die Bewegung dem Herzoge von Alengon nicht entgangen. Mehrere Angriffe der Reiterei, unter dem Herzoge von Nemours, sprengten ihre Glieder auseinander, sie wichen, den größten Theil der Ihrigen auf dem Wahlplatze lassend.

Noch kämpften die von Zürch, noch hielten Uri, Schwytz und Unterwalden mit den andern Städten in einiger Entfernung, wie eine gewitterschwere Wolke, dem Konnetable und Don Pedro von Navarra gegenüber. Doch jetzt — das Urner Horn ertönte. Hoch schwenkte Jakob Meiß den Stier von Uri — rasch wie der Blitz und so zerstörend stürzten die Männer auf Den Pedros Fußvolk, alles über den Haufen werfend. Der König ließ das Geschütz nach ihnen richten, es schleuderte Tod und Verderben unter sie, und riß ihre geschlossenen Glieder nieder; sie warfen sich gleich tobenden Wellen vorwärts. Der Konnetable stürzte sich mit der Reiterei auf sie; sie hielten zwar in ihrem Siegeslauf an, doch stürmten die Geharnischten vergebens in die vorgehaltenen Hellebarden. Das Urner Horn tönte immer lauter, das Banner von Uri flatterte hoch in der

Mitte französischer Reihen. Die Lilien sanken. Da hob Vatilien, die Reihen der langsam Weichenden verlassend, sein Schwert, „Adelaide!“ rief er, und bahnte sich mit dem geweihten den Weg über Leichen zu dem Riesen und seinem Stiere. Doch dieser blickte lächelnd auf den Rasenden, hob die Streitaxt, sie sank — auf Vatillens Helm glitt sie ab. Der Schlag betäubte, aber entmuthigte ihn nicht. Seine Linke ergriff die heilige unentweihte Fahne, seine Rechte führte einen mächtigen Hieb nach dem riesenhaften Manne; schwer traf er ihn und seinen Arm. Ein furchtbarer Kampf zwischen beiden begann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Väterliche Naseweisheit.

(Fortsetzung.)

Will man einen imponirenden Mann schildern, so sagt man: 's ist ein Herr mit einer großen, schönen Nase — oder: Er hat einen tüchtigen Riecher. — Darum bemerkt auch, wenn ich nicht irre, Lukrez von solch einer Habichtnase: immodicum surgit pro cuspide rostrum — und Colin de Plancy glaubt, in seinem Dictionnaire infernale, dem Satan keine größere Ehre erzeigen zu können, als wenn er ihm eine neun Zoll lange Nase giebt.

Welch hohe Achtung der unsterbliche Petrarka von der Nase hatte, ergiebt sich unbezweifelt daraus, daß er, der seiner Laura Schönheit in 320 Sonetten und 88 Canzonen besang, ihrer Nase mit keiner Sylbe gedachte. Der Gegenstand war ihm zu erhaben — daran versuchte er gar nicht sein poetisches Heil — und noch würden wir über jene reizvolle Nase im Dunkel seyn, hätte nicht, 233 Jahre nach Laura's Ableben, Lud. Gandini in einer besondern Schrift dargethan, daß Laura (hear him jede Stumpf- und Fips-Nase der Erde!) nur ein naso scavezzo, d. h. ein Stumpfnäschen gehabt habe.

Ist, nach Jean Paul, das Gesicht des Menschen Titelblatt, so ist die Nase die Frakturschrift darauf — und zwar nicht etwa die moderne, mit unleserlichen Mönchtypen, sondern die deutlichste — denn, was kann man Einem nicht Alles an der Nase ansehen!

Doch die Nase ist weit mehr als solch eine Schrift — sie ist eine Art von Oberinspector über alle Gliedmaßen. Gleich einem Erker oder Cap ragt sie ewig hervor, läßt Alles, selbst den Schmuckkasten der Phantasie und des Verstandes, hinter, den Herzdom unter sich und erscheint überall zuerst; denn ehe ihr Herr kommt, kommt sie. Und, wo wollten unsere Stutzer ihre Observation-Corps, die Brillen aufstellen, wenn sie das Nasenische Vorgebirge nicht hätten!

Kein größeres Geh'- und Schlaggewicht giebt es im künstlichen Getriebe des Lebens als — die Nase. Ein Naserümpfen entscheidet nicht selten über Ehre und Glück. Froh und erleuchtet wird man, wenn man die Nase begießt. — Vortheil erringt man, wenn man einen dabei herumführt. — und Respect erzwingt man, wenn man sie hochträgt.

Will man Einen recht gründlich den Weg zeigen, heißt man ihn nur der Nase nach gehen — und soll er sicher wandeln, warnt man ihn, nicht auf die Nase zu fallen. — Die übrigen Gliedmaßen kommen gleich gar nicht in Erwähnung.

Will man einem etwas so recht einleuchtend machen, darf man ihn nur mit der Nase darauf drücken. Ach! und wie oft

fühlt man sich dazu im Stillen berufen — nur nicht auserwählt — ob Rang und Verhältniß.

Sollen Kopf oder Herz etwas fest halten, darf man nur einen Knoten in die Nase binden. Ist guter Rath theuer — nur den Zeigefinger an die Nase und — er kommt von selbst.

Schätze von Kenntnissen erlangt, wer die Nase in's Buch steckt — den Urborn alles Wissens aber, das γνωθι σεαυτον der Griechen, nur, wer sich selbst bei der Nase zupft.

Welch hohe Weisheit in der Nase stecke, weiß die liebe Jugend wohl, die, wenn ihr auch jede andere Sorte mangelt, doch fest hält an der Naseweisheit Was bliebe ihr aber auch oft, wie wenig wäre sie, wenn sie jene nicht hätte, die, ohne Mühe erlangt, doch wie der Blitz schlägt, wie der Donner erschüttert, oft mehr wirkt, als alle Philosophie, und ihren Inhaber nicht selten begleitet bis in's Grab; denn wie viel sind und bleiben nicht Naseweise, obschon die Zeit an ihren Häuptern längst schon zum Schieferdecker oder Silberarbeiter geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Nothwendige Erwiederung,

auf den in diesem Blatte vom 10. Januar enthaltenen Aufsatz „die Fähre zwischen der Alt- und Neustadt betreffend.

Motto. Um für gemeines Wohl das Wort zu führen,
Und über manche drückende Gebrechen,
In diesem Blatt ein ernstes Wort zu sprechen.
Casti.

Der Verfasser desselben zeigt die Leser gleich im Eingange seines Aufsatzes auf die polizeiliche Verfügung über diesen Gegenstand hin; wer aber geht ins Fährhaus, diese da zu lesen, und warum hängen sie nicht, um ihrem Zweck vollkommen zu entsprechen, auswärts, anstatt darinnen? desgleichen ist es gewiß und längst anerkannt, daß jede noch so gut abgefaßte Verfügung doch manches Mangelhafte enthalten kann, welches einerseits übersehen, und anderseits durch zu machende Erfahrung erst gelernt werden muß. Um allgemeine rasche Communication zu haben, ist freilich auch die löbliche Einrichtung gemacht worden, daß statt früher nur drey, jetzt vier Fährschiffe angeschafft sind, aber trotz dem mußte Schreiber dieses vor ungefähr 4 Wochen enorm lange warten, indem zwey Schiffe an der Schlachte lagen, das Dritte dort eben abfuhr, und das Vierte daselbst schon wieder einlegen wollte, ein vollkommener Beweis der größten Unachtsamkeit der jetzigen Pächter.

Der Verfasser des Aufsatzes sagt ferner: daß das spätere Uebersetzen bey Abendzeit wohl daher rühre, daß der frühere Pächter mehr Pacht zu zahlen gehabt habe. Wenn hierin der Grund zu suchen ist, so ist es wahrlich unverantwortlich daß die jetzigen Pächter, welche, wie Schreiber dieses sich erinnert gehört zu haben, aus besonderen Rücksichten, die ihre Existenz betreffen, die Pacht zu einem niedrigen Preis erhalten haben, nicht noch weit mehr, wie der vorige untadelhafte Pächter darauf hinausgehen, ihre Einnahme, durch späteres Ueberfahren zu vergrößern anstatt: daß sie jetzt bey fahrbarem Wasser schon um 8 bis 8½ Uhr zu Hause gehen, und selbst, wenn bey diesem Weggehen noch Jemand kömmt, der gerne überfahren möchte, und das dreifache Fährgeld anbietet, sich mit der kahlen Antwort abspeisen lassen muß: „Es ist Feyerabend.“ Würde diese Antwort jeder andere Geschäftsmann in seinem Berufe geben, wenn er noch etwas verdienen kann? wahrlich nicht!

In der Neustadt wohnt weder Arzt, noch Geburtshelfer, (?) obgleich dieses sehr nothwendig und

wünschenswerth wäre, trifft es sich nun, daß man die Hülfe dieser Herren bedarf, so muß man, obgleich man bey Abendzeit die Hülfe vermittelst der Fähre eine ganze halbe Stunde früher haben könnte, den sehr weiten Weg über beyde Brücken machen, und setzt also durch diese unterbrochene, und gewiß höchst nothwendige Communication, oft Leben und Gesundheit der Seinigen aufs Spiel.

Die Zweckmäßigkeit des späteren Ueberfahrens, meinetwegen im Winter bis 10 Uhr und im Sommer bis 11 Uhr Abends ist einleuchtend, und würde dasselbe nur Vortheil den Pächtern, so wie jeden die Fähre Benutzenden gewähren. Schreiber dieses hegt denn auch das Vertrauen zu den jetzigen Pächtern, daß sie ihren eigenen Vortheil aus oben bemerkten Grunde einsehen und den eigentlichen Zweck der Fähre ihre Mitbürgern nicht verkennen lassen werden, sondern bey wieder fahrbarem Wasser, die zweckmäßige Einrichtung treffen mögen, daß man bis 10 Uhr gewiß überfahren kann. Vor der rauhen Jahrszeit, um sich zu erwärmen, dienen ihnen ja auf beyden Seiten der Weser nahe liegende Locale, woraus man sie bey besserer Witterung auch recht oft abrufen muß. —

Den 11. Januar 1828.

Ein Bürger.

Jäger-Muth.

Bei der Organisation von Südpreußen war unter andern königlichen Offizianten auch ein deutscher Unterförster nach dem ehemaligen Polen versetzt worden. Eines Abends sandte er seinen Sohn, einen vierzehnjährigen Burschen, mit einem Briefe auf ein benachbartes Amt. Als der Bursche wieder nach Hause ging kaum noch 300 Schritte von der väterlichen Wohnung entfernt war, sah er etwas auf den Wege sitzen, daß er anfänglich für einen Hund hielt. Der Mond warf ein falbes Licht auf den Weg, der Schnee glizzerte, es war eine mörderlich kalte Nacht, der Bursche trat einige Schritte vorwärts, und — erkannte einen Wolf. In jüngern Jahren hatte er oft erzählen hören, daß, wenn man von einem Bären verfolgt werde, es rathsam sey, sich auf die Erde zu werfen und sich todt zu stellen. In der Angst glaubte er sein Leben auch gegen den Wolf so zu sichern und warf sich der Länge nach auf den Weg

Der Wolf näherte sich jetzt mit langsamen, bedächtigem Schritt, stand vor ihm still und schnoberte forschend. Der Bursche lag unbeweglich Jetzt umging ihn der Wolf, stand dann unten bei den Füßen still, und fing an ihn zu beriechen und hier und da mit der Schnautze zu bestoßen. Ueberall traf er auf Kleider, und rückte immer höher, bis nach dem Halse und auf das Genick; hier fand er Fleisch und fing an zu lecken, so daß dem Burschen das Wasser in die Halsbinde lief. Das Lecken wurde immer heftiger, der Wolf trat mit dem einen Fuße über, so daß er den Hals des Burschen zwischen seinen beiden Vorderklauen hatte. Jetzt Tod oder Leben! dachte er, faßte schnell wie der Blitz den Wolf bei den beiden Vorderbeinen, zog ihn fest an sich, sprang auf und trug so seinen hungerigen Gast auf dem Rücken. Der Wolff wollte beißen, allein der tapfere Jäget zog ihn vorne so dicht an sich, daß er nicht Raum genug behielt, mit den Zähnen eingreifen zu können. Die Schnautze lag dicht an seinem linken Backen, die scharfe, trockene Zunge hing neben seinem Munde heraus, der Wolf röchelte, als ob ihm die Kehle zugedrückt würde, und kratzte mit seinen Hinterklauen ihm die Waden durch Stiefeln und Strümpfe blutig.

Vater!! Vater! schrie nun der Bursche als er glücklich an die Hofthüre gekommen war. Vater, um Gotteswillen, Väter! wiederholte er in schrecklicher Angst, denn Niemand hörte.

Die Thüre war inwendig verriegelt. Er war erschöpft. Pochen konnte er nicht, er hatte keine Hand frei und mit dem Fuße traute er sich nicht an die Thüre zu stoßen, weil er fürchtete das Gleichgewicht zu verlieren. Endlich rannte er rückwärts seinen Freund Wolf gegen die Thüre, der Wolf brüllte, die Hunde schlugen an. Vater! rief nun der Junge, macht um Gotteswillen auf; ich habe einen Wolf lebendig. Nun hörte der alte Unterförster, die Thüre wurde geöffnet, der Vater stand mit einer Kugelbüchse in Anschlag; der Sohn schrie: Schießt nicht! Macht die Scheune auf! Es geschah, und nun warf er den Wolf hinein, den nun die Hunde anfielen und endlich eine Kugel niederstreckte.

Gemeinnütziges.

Einfache Art sich einer wasserdichten Fußbekleidung zu versichern.

Man nimmt eine große offengeschnittene Schweinsblase und überstreicht dieselbe mehreremal mit einem guten Copallackfirniß, indeß so, daß der jedesmalige Anstrich gut trocken ist, bevor die nächste Ueberziehung statt findet.

Eine solche Blase ist zureichend, ein Paar neue Stiefeln damit ausfüttern zu lassen; diese Ausfütterung muß jedoch mit der Anfertigung der Fußbekleidung zugleich geschehen.

Hätte ich manchem meiner Mitbürger durch obige Mittheilung (wovon ich nicht in Abrede stellen will, daß sich zur vollkommenen Erlangung des Zweckes nicht noch bessere Mittel mit der Zeit darbieten) einen Dienst geleistet, so wäre mein Wunsch erfüllt.

E. W. B.

Lein- Nuß- und Mohnöl, alle machen die weiße Farbe, die zum Malen gebraucht wird, mehr oder weniger gelb, gebleichtes Leinöl wegen seiner Ranzigkeit am stärksten. Sämmtliche genannte Oele verändern die andern Farben auch mehr oder weniger, sie sind daher zu feinen Malereien nicht zu benutzen. Alle diese Fehler hat indeß das Hanföl, wenn es kalt geschlagen oder gepreßt wird, nicht. Ist es warm oder heiß gepreßt, so ist es zur Malerei unbrauchbar.

Zu wünschen wäre es, daß Oelschläger zum Behuf des Malens, Hanfsaat kalt preßten, das Zurückbleibende könnten sie hinterher zu andern Gebrauch nach ihrer Methode behandeln, weil der Hanfsamen kalt behandelt nur wenig Oel giebt.

Miscelle.

In einer neueren französischen Broschüre lasen wir folgendes Gespräch:

Der Polizei-Chef und sein Sekretair.

Sekretair. Der Herzog von * * hat dem jungen L * * sein ganzes Vermögen im Hazard-Spiel abgenommen —

Polizei-Chef. Nichts zu machen! Der Herzog gilt viel, und der junge Mann konnt' es wissen, daß er es mit einem sehr geübten Spieler zu thun hat.

Sekretair. Der Tagelöhner R * * hat eine Tracht Holz gestohlen, weil seine Kinder zu Hause vor Kälte erstarrten —

Polizei-Chef. Muß sogleich verhaftet werden!

Auflösung des Räthsels in Nro. 4.

Alpenrose.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 5.

Bremen, Donnerstag den 17. Januar 1828.

Gestorben:

Den 5. Januar. Des Arb. Joh. Chr. Petersen Sohn, ½ Jahr, hinterm Stephanykirchhof Nro. 27.

Den 6. — Des verstorb. Kaufmanns Joseph Theodor Schenkberg Sohn, 11 Wochen, Lanzenstr. Nro. 103.

Den 6. — Die Dienstmagd Anna Lucia von Kampen, 60 Jahr, Grafenstr. Nro. 4.

Den 6. — Die Rätherinn Friederike Krüger, 41 Jahr, am neuen Markt.

Den 6. — Des Arb. Friedr. Ludolph Thöle Sohn, 3¾ Jahr, Grafenstr. Nro. 21.

Den 7. — Des Kaufmanns Johannes Rösing Tochter, 3¼ Jahr, Martini Nro. 28.

Den 7. — Der Gärtner Hinr. Diedr. Wöltjen, 58 Jahr, Obernstr. Nro. 74 (Vorstadt).

Den 8. — Der Arb. Joh. Hinrich Warnken, 53 Jahr, Hillersgang Nro. 5.

Den 8. — Des Tabacksfabrik. Friedr. Roland Sohn, 4½ Jahr, Molkenstr. Nro. 10.

Den 8. — Des Tischlers Carl Lürssen Tochter, 1 Jahr 4 Monat, Depenau Nro. 4

Den 8. — Der Schuhmacheramtsmeister Hinr. Sebode, 41 Jahr, Schwanenstr. Nro. 35.

Den 8. — Des Kahnschiffers Jost Reinken Ehefrau, geborne Wattenberg; 42 Jahr, Grafenstr. Nro. 20.

Den 9. — Des verstorb. Altschuhmachers Joh. Christ. Wessels Tochter, 17 Jahr, im Waisenhause, Hutfilterstraße

Den 9. — Des verstorb. Strumpfwebers Carl Ludwig Deichholz Wittwe, geb. Kramer; 89 Jahr, Pünkendeich Nro. 24.

Den 9. — Der Mascopsträger Joh. Heitmüller, 72 Jahr, Hanewinkels-Gang Nro. 13.

Den 11. — Des Arb. Johann Seller Sohn, 1 Jahr 2 Monat, Osterthorswallstraße Nro. 43.

Den 11. — Des verstorb. Conrad Regenborn Wittwe, geb. Heymann; 67 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 11. — Der Tabacksfabrikannt Jul. Friedr. Schwarz, 68 Jahr, Herrlichkeit Nro. 3.

Den 12. — Der Landmann Bosche Lues, 81 Jahr, Hülseberg Nro. 31.

Den 12. — Der Schlachtewächter Friederich Fatius, 52 Jahr, Rembertistr. Nro. 16.

Geburten:

Den 2. Januar. Des Schiffszimmermanns Hinr. Schreiner Ehefr., geb. Sengstake; Uhtbremerstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schweineschlachters Georg Ludw. Gerhard Kellermann Ehefr., geb. Tielebart hinterm Brill Nro. 2, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schneiders Johann Hermann Wettstein Ehefr., geb. Koike; in Hastedt Nro. 7, von einem Knaben.

Den 4. — Des Fechtmeisters Johann Nicolaus Holtz Ehefr., geb. Mohrhoff; Balgebrückstr. Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Kaufmanns Johann Conrad Kannengiesser Ehefr., geb. Eylardi; Ausgartiitränkpforte Nro. 2, von einem Mädch;

Den 6. — Des Malers Joh. Frieder. Fehrmann Ehefr., geb. Jüngling; Pelzerstr. Nro. 22. von einem Mädchen.

Den 6. — Des Steinhauers Nicolaus Kothe Ehefr., geborne Runge, aussern Steinthor Nro. 18. von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Cord Heinrich Lampe Ehefr., geb. Rothers; Webers Hof Nro. 1, von einem Knaben.

Den 6. — Des Matrosen Joh. Franz Willcke Ehefr., geb. Böschen; Deetjen's Hof Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Joh. Hinr. Horn Ehefr., geb. Rohde; Großenstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Hermann Meyer Ehefr., geborne Helms; in Hastedt; von einem Knaben.

Den 7. — Des Goldschmidts Johann Jacob Jung Ehefr., geb. Normann; hinterm Stephanykirchhof Nro. 39; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Kaufmanns Christian Heinrich Müller Ehefr., geb. Plate; Knochenhauerstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 7. — Des Buchbinders Caspar Jäger Ehefr., geb. Wessels; Catharinenstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Kaufmanns Johann Carl Brandorff Ehefr., geb. Goertz; am Stavendamm Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Commissionairs Friedr. August Schultze Ehefr., geb. Brauns; am Geeren Nro. 38, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Johann Friedr. Schmidt Ehefr., geb. Büsing; gr. Rosenstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Arb. Joh. Müller Ehefr., geb. Jung; im Barckhof Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Rentenlers Arnold Diederich Visscher von Gaasbeck Ehefr., geb. von der Hellen; gr. St. Annenstr. Nro. 101, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Polizey-Dragoners Marcus Hinrich Mingst Ehefr., geb. Behnken; Dechanatstr. Nro. 6. von einem Knaben.

Den 9. — Des Zimmergesellen Johann Justus Friedr. Kruckmeyer Ehefr., geb. Bollmann; Sielpfad Nro. 11, von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Joh. Conrad Pankoke Ehefr., geb. Schweinsberg; kl. Waagestr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Lohgärbers Friedrich Achelis Ehefr., geb. Duckwitz; hinter Stephanskirchhoff Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Kaufmanns Friedr. Wilhelm Hellmers Ehefr., geb. von Rühl; Langenstraße Nro. 113, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Eimert Joh. Friedrich Andres Ehefr., geb. Dettmer; Großenstr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 11. — Des Schlössers Johann Hinrich Fehrmann Ehefr., geb. Grashoff; Buchtstr. Nro. 43. von einem Mädchen.

Ein uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Tonnenmacher Johann Hinrich Becker, mit Anna Rehlken, beyde von hier.

Der Pastor zu Friedewalde, Johann Theodor von Cölln, mit Juliana Charlotte Evers, von hier.

Der Dienstknecht Daniel Asendorp, von Oberneuland, mit Metta Stürmann, von Kirchhuchting.

Der Cigarrenmacher Hinrich Christ. Suhrland, von hier, mit Sophie Dorothea Lotze, aus Rehburg.

Der Zimmermann Diederich Rutenberg, mit Gesche Sander, beyde zu Hastedt.

Kurze Uebersicht der Civilstands-Liste des verflossenen Jahres.

Geboren sind in der Stadt	—	—	—	1236 Kinder.
In denen der Stadt eingepfarrten Oertern, Hastedt, Schwachhausen, Neuenlande und Buntenthorssteinweg	—	—	—	110 "
				In allen 1346 Kinder.

Und zwar 711 Knaben — 635 Mädchen; worunter uneheliche 85 Knaben.
73 Mädchen.

In allen 158 uneheliche Kinder.

15 Zwillingspaare und 43 todtgeborne.

Gestorben sind in der Stadt	—	—	1085
In den der Stadt eingepfarrten Ortschaften	—	—	72
			In allen 1157.

Unter diesen waren zwischen 70 — 80 Jahren		121
— 80 — 90 "		45
— 90 — 95 "		3
— 95 — 100 "		1

Proclamirt sind 391 Paar.			
Verheyrathet haben sich in der Stadt selbst	—	—	300 Paar.
Aus den der Stadt eingepfarrten Oertern	—	—	23 "
			Im Ganzen 323 Paar.

Unter diesen waren: ledige Männer mit Mädchen 250 — ledige Männer mit Wittwen 23 — Wittwer mit Mädchen 43 — Wittwer mit Wittwen 7 Paar.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 6.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. Januar 1828.

Der Sturm entflieht, sanft nah'n des Westes Schwingen,
Den Wahn beherrscht der kurze Augenblick,
Der Nebel schmilzt, und Himmels-Strahlen bringen
Der Genius der Ruhe dir zurück.

Der Lootse,

(Beschluß.)

„Drum darf ich Dich nicht lassen,
„Herab, herab mit Dir!
„Lust macht's Dich zu umfassen,
„Komm, stille meine Gier."
Und höher steigt die Welle
Sie kocht und schäumt und zischt;
„Fühlst Du mein Nah'n Geselle?" —
„„Hilf Gott, das Licht erlischt!""

Den Lootsen faßt der Schrecken,
Er läßt das Ruder los;
Er sieht mit Graun sich recken
Zwey Fäuste, riesengroß,
Die fassen vorn den Nachen,
Die Welle stürzt herein,
Und heller wird das Lachen:
„Herab, herab; bist mein!"

„Den Leib kannst Du verderben,
„Doch meine Seele nicht,
„Und läßt mein Herr mich sterben,
„Führt er mich ins Gericht:
„Sey er der Seele gnädig. —
„Erhalte Kind und Weib!" —
Er ist des Leidens ledig;
Die See umspült den Leib.

Zum zweyten Male steiget
Die Fluth an's hohe Land,
Als sich die Sonne neiget,
Und peitscht den öden Strand.
Da steht auf grünen Höhen,
Das Kind gedrückt ans Herz,
Das Weib, schaut auf die Seeen,
Blaß, mit erstarrtem Schmerz.

Die Sonne ist umzogen,
Und leiser tönt der Schlag
Der Schaumbekränzten Wogen,
Da schreckt die Angst sie wach:
„Ha, wieder wollt ihr fliehen!
„Wo bergt ihr meinen Mann? —
Ihr sollt mich mit euch ziehen,
Wo ich ihn finden kann."

So ruft sie, drückt den Knaben
Fest an die volle Brust:
„Ich muß ihn wieder haben,
„Ihn, meines Lebens Lust!"
Und schneller flieh'n die Wasser,
Als sie sich naht, ins Meer;
Das Licht wird immer blasser,
Der weite Strand ist leer.

Vom Lande zieht herüber
Der Möven flücht'ge Schaar,
Und schreiet heute trüber;
Sie wird es nicht gewahr.
Sie starrt hinaus in's Graue,
Sie eilt den Wellen zu:
„Nur wo ich ihn erschaue
„Winkt mir ersehnte Ruh'."

„Bald sollst Du ihn ja finden,
„Gebettet sanft und weich."
So haucht's auf feuchten Winden
Aus dunklen Fluthenreich.
„Die Düne hält im Sande
„Dir fest den kalten Mann;
„Geh' lockre seine Bande,
Leg' ihm das Laituch an."

Sie schleppt sich noch zur Düne;
Da liegt er, starr und kalt.
Es zuckt durch ihre Miene
Des Augenblicks Gewalt.
Sie setzt sich zu ihm nieder,
Der Knabe weint und bebt,
Eiskalt wird ihm ihr Mieder;
Sie seufzt und — hat gelebt.

Und als die wilden Wogen
Sich wiederum genaht,
Sind sie herum gezogen,
Denn auch nicht eine hat
Gewagt, die Drey zu trennen,
Bis höher steigt die Fluth,
Und immer schneller rennen
Die Seeen voller Wuth.

Da sind sie aufgehoben,
Und an des Ufers Grün
Wirft sie mit lautem Toben
Das Meer verdrossen hin;
Wild ist's zurück gestürmet,
Die Erde ist ihm feind.
Doch die hat sie geschirmet
Und in sich fest vereint.

G. . . . . n.

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

Der Chevalier de Theis, dessen Haufen noch festen Stand hielt, hatte Vatillen sich in das Gewühl des Schweizerhaufens stürzen sehen. „Hier gilts," sagte ihm eine ahnende Stimme. „Mir nach!" rief er, und von wenigen gefolgt, eilte er hin, wo er die Fahne von Uri flattern sah. Noch kämpfte Vatillen. Der Chevalier nahm keinen Theil an dem Gefechte, den Freund wollte er schützen, doch ihm den Lorbeer nicht entreißen, um und neben ihm mähte er die Feinde nieder. Da umfaßte plötzlich mit kräftigem Arme der Fahnenträger den Ritter und rang mit ihm; zwar entriß Vatillen während des Ringens ihm die Fahne, doch eine Streitart spaltete des Ritters Helm, die Fahne noch in der Hand haltend, sank er zu Boden. Schnell entriß Jakob Meiß dem Gefallenen das Banner, da, seiner Besinnung nicht mächtig, Vorsicht, alles vergessend, umfing der Chevalier den riesenhaften Mann, kämpfte mit ihm, und nicht der Schwerter Streiche ach-

tend, die auf ihn niederfielen, nicht die Wunden achtend, faßte kräftig seine Linke die Fahne, während sein Schwert den Bannerträger niederstieß, und, die Errungene fest vor sich in die Erde stoßend, kämpfte er über den gefallenen Freund, ihn zu retten, oder mit ihm zu sterben.

Schon waren seine Begleiter gefallen, schon blutete er aus mancher Wunde, schon vermogte er sich nicht mehr aufrecht zu erhalten; auf sein Knie neben den Freund sinkend, dem die flatternde Fahne im Todeskampfe Kühlung zuwehte, kämpfte er mit seiner letzten Kraft, als Bayard, die Noth seines Freundes erblickend, noch einmal mit den Gensdarmen anrückte, Don Pedro noch einmal die Gaskonier ordnete und einen neuen Angriff wagte, während das Geschütz des Seneschalls von Armagnac die Reihen der Eidgenossen niederschmetterte, Alviano mit der Venetianischen Reiterei in diesem entscheidenden Augenblicke heransprengte, und sich auf die Männer von Zürch warf. Bayards Angriff gelang, er drang ein. Die Appenzeller wichen, Navarra warf alles vor sich nieder. Das Horn von Uri schwieg; die Avanturierer, den Tod ihrer Führer zu rächen, drangen in ihre Reihen. Nicht, wie sonst, ernst und furchtbar, in wilder Flucht wichen die Männer von Schwytz. Auch Zürch wich. — Die Schlacht war beendet.

Bis zu seinem Freunde war Bayard während des Gefechts gedrungen. Er fand ihn auf ein Knie gesunken noch kämpfend, noch hielt er den Stier von Uri in seiner Linken, stützte seinen aus vielen Wunden blutenden Körper auf dies Heiligthum der Urner, und seine Rechte schwang noch muthig des Vaters Schwert. Doch Bayard und seine Reiter lichteten hier schnell. Frei konnte der Chevalier athmen; nach dem Freunde, nicht nach dem Feinde durfte er jetzt seine Blicke wenden. Bleich lag dieser da, der Helm gespalten, das Blut aus seinen Wunden strömend. „Du hast die blutige Palme des Friedens Dir errungen, mein Philipp!“ rief der Chevalier mit leiser matter Stimme, „nicht die Myrthe, schlaf wohl!“ Er breitete die Fahne von Uri über ihn. „Du hast sie errungen, Du sie Dir mit Deinem Leben erkauft. Nimm sie, sie ist Dein, ist Dein theuer erworbenes Eigenthum.“ — Neben dem Freunde sank er ermattet nieder.

20.

„Laßt sie ungehindert ziehen, mein Vetter,“ sagte der König Franz zu Carl von Bourbon, „sie gehen zurück nach ihren Bergen, und kehren vielleicht bald als unsre Freunde wieder. Genug des Blutvergießens, die Ehre des heutigen Tages genüge uns.“

Der Konnetable gab mit freudigem Herzen den Befehl, dem Verfolgen Einhalt zu thun, denn er ehrte den Muth der Schweizer, und glaubte auf diese Art ihr Heer am ersten für seinen König zu gewinnen. Nachdem er die nöthigen Befehle gegeben und wieder zurückgekehrt war, und die Großen, die Hauptleute und den Adel um den König versammelt fand, sagte er, sich vor dem Könige neigend: „Sire, so manche schöne That ist in dieser Schlacht vollbracht, so mancher edle Krieger hat durch Heldenmuth sich wohl würdig gemacht, daß ihn sein König zum Ritter schlage. Erlaubt deshalb.“ —

„Vetter Konnetable!“ unterbrach ihn der König Franz, „foi de gentilhomme!“ da sey Gott für, daß ich diese Würde ertheile, ehe ich selbst ihrer werth befunden worden bin. „Bayard!“ rief er diesem zu, der bescheiden in weiter Entfernung stand, und sich jetzt dem Könige nahte.

„Bayard, mein Freund, ich will heute durch Deine Hand zum Ritter geschlagen werden, wenn Du mich dessen würdig hältst, da Du ein Rittersmann bist, der zu Roß und zu Fuß in so vielen Schlachten gekämpft, und als der würdigste erkannt bist."

„Sire!" erwiederte Bayard, „der König eines so edlen mächtigen Reiches ist durch sich selbst der erste Ritter, und steht über alle!"

„Beeile Dich, Bayard!" rief der Monarch ungeduldig, „kein Zaudern! Hier gilt kein Gesetz, keine Bitte, kein Recht, und wär' es von Stahl und Eisen. Thu', wie ich Dir befahl, wenn ich Dich unter die Zahl meiner braven Diener und Unterthanen zählen soll.

„Sire!" sprach Bayard, und trat dem Könige näher. „Nicht jetzt allein, stets werde ich Euch beweisen, daß ich der Treusten einer bin, und" rief er mit Feuer, „so will ich denn, ein Unwürdiger, Euren Willen und Befehl vollführen." Er zog sein Schwert, und trat dicht vor den König, und alle Anwesenden bildeten seinen Kreis um die heilige Person ihres Monarchen. „Sire!" rief er mit fester, lauter Stimme, „und stünde Roland oder Olvier, Gottfried von Bouillon, oder sein Bruder Balduin hier vor mir, Ihr wärt doch der edelste Fürst, der jemals zum Ritter geschlagen worden. Gebe Gott Euch stets den Sieg! Nie möget Ihr vor Euren Feinden fliehen." Er berührte nach diesen Worten dreimal mit seinem Schwerte den König, dann hob er es hoch in die Höhe und rief: „Du bist wohl glücklich, daß Du heute einem solchen edlen mächtigen König die Würde des Ritters ertheiltest. Ja, mein gutes Schwert, Du sollst künftig als heilige Reliquie verwahrt werden, und nie will ich Dich fürder mehr führen, als gegen Türken, Sarazenen und Mauren." — Er steckte sein Schwert wieder in die Scheide, und beugte sein Knie vor dem König, welcher ihn gnädig aufhob.

„Nun erst bin ich würdig als König an Eurer Spitze zu stehen, Ihr, meine edlen Kampfgenossen," rief König Franz begeistert. „Nun erst darf ich mit diesem Schwerte, noch vom Blute der Feinde geröthet, die Tapfersten meines Heeres zu Rittern schlagen.

Mit lauter Stimme rief er mehrere aus dem Kreise, der ihn umgab, hervor. „Habt Ihr, mein Vetter Konnetable, Ihr mein Bruder von Alengon, und Ihr edler Don Pedro von Navarra, mir noch Würdige zu nennen, die ihrer Tapferkeit wegen verdienen, von der Hand ihres Königs zu Rittern geschlagen zu werden, so nennt mir ihre Namen und führt sie zu mir. Weiß noch Jemand unter Euch mir eine ritterliche That zu verkünden, so rede er."

Der Herzog von Alengon, der Konnetable und Don Pedro erfüllten des Königs Befehl, viele der Heerführer nannten die Tapfern, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, nur Bayard schwieg.

„Und Du schweigst, Bayard?" fragte der König. „Wo Du im Gefecht bist, da entflammt sonst Dein Beispiel zu den edelsten Thaten. War niemand mit Dir, der Deinen edlen Thaten folgte?"

„Wer Frankreichs Könige die Ritterwürde ertheilte," erwiederte Bayard, „der hat zu Großes vollführt, um Anderer zu gedenken."

Der König reichte ihm huldreich die Hand, und begann die feierliche Handlung. So wie er sie geendet, sagte er mit ernster Stimme: „Wie ich den, der mich zum Ritter schlug, zu meinem Vorbilde erwähle, und stets seinem ehrenvollen

Beispiele folgen werde, so folgt dem Beispiele Eures Königs im Glück und Unglück, in Noth und Tod!" — Vier und dreißig der hier zu Rittern geschlagenen, bekräftigten in der Schlacht bei Pavia dies königliche Wort mit ihrem Tode, neben ihrem Herrn sanken sie rühmlich.

„Doch Bayard," rief jetzt der König, „wo sind Eure Landsleute, Vatillen, und de Theis? ich bin erstaunt sie nicht zu sehen, die gewiß mannhaft um den schönen Preis gerungen haben."

„Ja wahrlich mannhaft, Sire!" sagte Don Pedro rasch hervortretend. „Sie haben gefochten mit Löwenmuth, der Chevalier hat den Stier von Uri erbeutet. Doch glaube ich keiner von ihnen wird den Preis bedürfen, ich fürchte, beide sind todt."

„Sie leben! rief Bayard, „Vatillen ist sehr schwer verwundet, der Chevalier mit Wunden bedeckt, jedoch ist keine tödtlich.

„Saht Ihr sie im Kampfe?" fragte der König.

„Ich sah, und beobachtete sie, so viel ich konnte."

Vatillen stürzte in den Haufen von Uri, der Chevalier folgte und deckte ihn. Mit dem Fahnenträger rang jener um das theure Heiligthum und als er es dem Schweizer entriß, stürzte er, von einer Streitaxt getroffen, nieder und man entriß ihm die Fahne. Da ergriff sie der Chevalier; knieend noch vertheidigte er seinen Freund und seine Beute, so traf ich sie und befreite die Umzingelten."

„So hat das Glück den Chevalier begünstigt," sagte der König nach einigem Nachdenken. „Er hat uns das hohe Siegeszeichen gewonnen, hat des Freundes Leben mit seinem Blute vertheidigt, obgleich ihm aus dessen Tode das gewisse Glück entblüht wäre, das war edel."

„Rechnet ihm das nicht an, mein König," sagte Bayard ernst, „Ihr würdet ihm wehe thun, denn das war nur Pflicht.

„Du hast Recht," mein würdiger Meister!" untererach ihn König Franz, und eine Röthe überflog sein gebräuntes Antlitz. „Bei diesen ehrenwerthen Männern darf die Pflicht nicht mit auf die Wagschale gelegt werden. Ich erkenne dem Chevalier den Preis zu."

„Ihm gebührt er," wiederholte Bayard.

„Eure Pflege und der Geschicklichkeit meines Wundarztes empfehle ich sie," fuhr der König fort. — Und nun wäre das Tagewerk vollbracht!" rief er mit feierlichem Tone, sich zu seinen Umgebungen wendend. „Der Feind ist geschlagen, die Schmach von Navarra verwischt. Laßt das Geschütz noch einmal abbrennen, Herr Seneschall von Armagnac, laßt die Trompeten schmettern die Trommeln rühren, laßt uns niederknieen, Gott danken für den feierlichen Sieg, und dann rasch vorwärts nach Mailand!"

Das Geschütz donnerte, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, der laute Siegesruf tönte durch die Luft. — Da ward es plötzlich still, denn zu Gott schwang sich auf den Flügeln der Andacht das leise Dankgebet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Väterliche Naseweisheit.

(Fortsetzung.)

Daß die Nase so eine Art von Arm- oder Wegsäule in der Geisterwelt sey und Witz und Satyre dort ihr Hauptlaboratorium haben, wußten die Alten wohl. Daher sagt Plinius vom Licinius:

primus condidit styli nasum — und Martial, der Rettig unter den römischen Dichtern: non cuipue datum est habere nasum.

Wenn Joannes ab inda ine bemerkt; daß die eingebogenen Nasen gewöhnlich das Zeichen der Spottvögel — rothe das der herrlichen Säufer und durstigen Lebern — große das der Unkeuschen seyen, so ergiebt sich daraus von selbst eine Nasenmoral, worüber man zwar noch kein Compendium hat, welches aber, nach dem hier gegebenen Fingerzeige, gewiß bald erscheinen wird.

Bei jedem Gourmand steht doch gewiß der Mund, als ewig dienstwilliger Obereinnehmer, hoch in Ehren; doch ungleich höher steht die Nase. Sie ist der geborne Mund-Präsident, oder vielmehr des Mundes Ober-Güterbeschauer, denn alles, was jener begehrt, wird von diesem erst beschnüffelt. Was der Nase nicht ansteht, bekommt für den Mund keinen Passirzettel. Dem Anschein nach bekleidet sie zwar jenen Posten nur par honneur, doch welchen unsichtbaren und deßhalb nie zu berechnenden Zoll sie von den Transitogütern des Mundes beziehe, weiß Jeder, der erst den Bissen beschnobbert, eh' er ihn verzehrt.

Applaus ist der höchste Triumph und deßhalb der Strebepunkt aller Jünger Thaliens und Polyhymniens, und wie gerne würden sie, wenn's thunlich wäre, der Zuschauer Hände durch Kapaunenfett zu Triumphmaschinen salben. Was ist aber der Hände Klatschen gegen der Nase Trompeten!! — Könnt, Dichter, Tonsetzer und Mimen, könnt Ihr das Schnupftuch in Bewegung setzen, dann fehlt Euch nicht ein Blättchen im Kranz des Verdienstes.

Jedem Gliede giebt man in der Regel nur das Gebührniß. Die Nase aber, besonders die vornehme und gelehrte, wird meist überfüttert. Ja, Dutzende von Nasen könnten nicht selten von dem Ueberflusse einer einzigen erquickt werden. Die höchste Achtung bewies ihr in diesem Punkte der große Friedrich welcher die Westentasche zur Tabatiere — die Finger zu Prisenziehern machte. Eine Prise schafft aber auch Licht in den verwickeltsten Dingen, beglückt, so oft sie genommen wird, macht namenlos unglücklich, wenn sie fehlt, webt Fäden der Unterhaltung und knüpft Bande der Geselligkeit und Freundschaft, denn

„Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenn's an einer Prise fehlt."

„Tous les hommes du cabinet prennent du tabac," sagt der Franzos, bezeichnet damit das inwendige Verhältniß zwischen dem hellen Verstande und dem dunklen Kitzelpulver und erhebt so die Nase zu einem Pflegkinde der Geisterwelt. Doch nicht bloß hommes du cabinet, sondern alle Männer von Welt und Geist beachten die Tabatiere als das materielle Band zwischen dem Idealen und Realen. Um wie viel herrliche Gedanken, Bilder und Darstellungen würde ohne sie unsere schöne Literatur ärmer seyn! — Klopstocks Uriels und Abadonnas z. B. sind, wie ich in Erfahrung gebracht, meist narkotischen Ursprunges, denn der heilige Sänger schnupfte, während er schrieb, schrieb oft nicht eher, als bis er geschnupft, und schnupfte nicht mehr, als wenn er geschrieben hatte. Jede glückliche Entbindung seines großen Geistes belohnte er der Nase mit Prise um Prise. Den Antheil solcher Gaben an den unsterblichen Werken Schillers, Wielands, Herders, Göthe's ꝛc. zu erörtern, bleibe gründlichern Federn überlassen. Ich will nur noch erinnern, daß Baggesen keinen Vers drechseln konnte, wenn er nicht erst eine Prise nahm.

Welch wichtige Rolle die Nase auch in anderer Hinsicht im Gebiete der Literatur und Kunst spiele, ist noch viel zu wenig erörtert. Was der Geist ergrübelt, die Phantasie geschaffen, wird meist an der Nase belohnt. Auf tausend schnupfende Gelehrte und Künstler kann man wenigstens 10,000 rauchende rechnen, und doch — ist wohl je die Widmung eines literarischen oder artistischen Meisterwerks mit einer Tabakspfeife oder Cigarrenbüchse honorirt worden? — Tabatieren, und ewig Tabatieren spenden gekrönte Häupter Gelehrten und Künstlern. Was Wunder, wenn sie deshalb die Nase gewöhnlich hoch tragen.

Was eine feine und dünne Nase vermöge, wissen zwar alle Menschen, am gründlichsten aber die diplomatischen. Napoleon hatte von der dünnsten Sorte, doch verlor sie bisweilen die Witterung, besonders in Spanien und Rußland. Ueberhaupt ist der Nase allmächtige Gewalt im Reiche der Politik so weltbekannt, daß sie hier kaum der Erwähnung bedarf. Waren doch z. B. im englischen Budget von 1822 unter den Staatsausgaben 22,0500 Pfund Sterling — also fast anderthalb Tonnen Goldes — für Dosen aufgeführt, welche Britaniens Monarch den Nasen fremder Minister didicirte. Eine aus sicheren Quellen geschöpfte historische Darstellung solcher diplomatischen Tabatieren würde der Geschichte neue Fackeln anzünden — und könnte man den unsichtbaren Flug solcher Dosen beobachten, so würde man gar oft nicht im Dunkeln darüber bleiben, woher dieser oder jener politische Wind komme. Dafür muß aber auch der Diplomat nicht bloß ganz Auge und Ohr, sondern — darauf kommt Alles an — ganz Nase seyn — d. h. jeden politischen Braten hundert Meilen weit riechen können.

Von all' den ungeheuern Summen, welche von jeher der Tabakshandel in Umlauf gesetzt und Tabakmonopole in fürstliche Kammern geliefert, ist wenigstens die Hälfte auf Rechnung der Nase zu schreiben. Darum stellte die Lissaboner Akademie der Wissenschaften 1766 nicht ohne Grund die Frage auf: „Welcher Theil des menschlichen Körpers dem Staate bisher 'gleichgültig gewesen, jetzt aber ihm höchst nothwendig geworden sei?" und meinte damit die Nase, seit der Tabak ein Regale geworden. Obschon die Mehrzahl der Männer raucht und die Nase nur eine Art von Actionairin der Pfeife ist, gleicht sich dies doch wieder aus durch die Damen, besonders die in des Lebens Herbst oder Winter vorgerückten, wo das leere Herz Fülle — das gepreßte Erleichterung oft nur noch im Döschen sucht und eine Prise auf dem Winkel für Freuden entschädigt, welche die Welt nicht mehr geben kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Wie man sich betrügt.

Ein junger Mensch stand im Rufe, ein schlechter Bezahler, aber ein desto fleißigerer Borger zu seyn. Einst kam er zu einem Kaufmann, von dem er wußte, daß er nicht allein ein wohlhabender, sondern auch ein guter Mann war, und sprach ihn um fünf Thaler Vorschuß an, welche er in vier Wochen wieder zurückzugeben versprach. Der Kaufmann gab ihm zwar das Geld, da er aber seine Aufführung kannte; so war er schon im Voraus überzeugt, daß er dasselbe nicht wieder bekommen würde, sah es also als ein Geschenk an, mit dem er einem Nothleidenden geholfen hätte. Diesesmal hatte sich der gute Mann in

seiner vorgefaßten Meinung betrogen. Der Student stellte sich noch vor der gesetzten Zeit ein, und überbrachte die geliehenen fünf Thaler; kam aber einige Zeit darauf wieder, und verlangte zehn Thaler. Gehen Sie, mein Herr! sagte der Kaufmann. Sie haben mich das erstemal betrogen, vor dem zweitenmale will ich mich hüten.

Die geistreichen Männer mögen zu Allem taugen, aber recht eigentlich zärtlich können sie niemals seyn. — Das Buch, das diese Stelle enthielt, befand sich in einer Leihbibliothek. Ein Leser schrieb unter das Blatt: Ich sehe nicht ein, warum? — Hierauf antwortete eine Leserinn: Weil man zur Zärtlichkeit weder Geist, noch Verstand, sondern nur Liebe bedarf. — Eine andere fügte hinzu: So ist es: Je mehr Geist, desto weniger Gefühl. Darum behüte mich Gott vor einem geistreichen Manne, denn mit ihrer Liebe ist's schlecht bestellt.

Ein Leser antwortete:

Die Gans liebt nur den Gänserich;
Bist du auch wohl ein Gänschen, sprich?

Darauf erfolgte der Schluß:

Und wenn ich nun ein Gänschen wär;
Macht denn mir wohl ein Esel Ehr'?

Mistreß Garrik.

Die bejahrte, aber noch sehr lebhafte Mistreß Garrick war höchlich entrüstet über den berüchtigen Hunt, welcher gerade seinen Einzug bei einer von ihren Ausfahrten hielt. Aller Vorsicht ungeachtet stieß ihr Wagen dennoch in einer der mit Vorbedacht gewählten Seitenstraßen, auf eine der Hauptstraße zuströmende Masse des Pöbels, und es blieb dem Kutscher nichts übrig, als dicht an ein Haus anzufahren, und zu halten. Zum Unglück hatte dieses einen Durchgang, den eine Menge schmutziger Menschen benutzten, um näher zu kommen, die nun wüthend waren, den Ausgang durch den Wagen versperrt zu sehen. Mistreß Garrick versichert, sie hätte bei ihrem ersten Debüt als Tänzerinn keine ähnliche Todesangst empfunden. Schon sahe sie im Geist ihren Wagen zertrümmert, sich gemißhandelt und ähnliches; da öffnet plötzlich ein mit Kohlenstaub ganz bedeckter athletischer Träger den Schlag, tritt mit einem trocknen: Ich bitte um Verzeihung in den Wagen, kriecht durch, und zum andern Schlag hinaus, und die ganze noch im Durchgange des Hauses sich befindliche Menge, lachend ihm nach.

Sicher wäre ich, sagt Mistreß Garrick am Schlusse ihrer Erzählung — bei der Gelegenheit insultirt, beraubt und gemißhandelt worden, hätte ich nicht zufällig viel Purpurroth an meiner Kleidung gehabt, wodurch diese Menschen verleitet wurden, mich für die Verehrerinn ihres Götzen, der rothen Farbe zu halten.

Gedanken.

Wer immer nur den Erfolg als Entscheidung über eine That annimmt, ist faul im Denken, und kennt nichts weiter, als was sich mit den Händen greifen läßt.

Freude ohne Enthusiasmus und Ueberspannung geht bald in Abspannung und ein Gefühl der Wehmuth über; daher die Freudenthränen.

Es giebt Beleidigungen, die man verzeiht, aber nicht vergißt. Warum? — Das Verzeihen liegt im Willen, daß Nichtvergessen im Gedächtniß und im Gefühl.

Chletas.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jüntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 7.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. Januar 1828.

Das Glück wohnt nicht in goldnen Hallen
Ist selten nur des Reichthums Loos:
Nur in der Tugend stillen Schooß
Läßt es die schönsten Blüthen fallen.

Das wahre Glück.

Wo thront das Glück? — Es auszuspäh'n,
Durchzog ich Meer und Thal und Höh'n;
Vom Goldpallast zum Dach von Stroh,
Und stets noch fragt der Seufzer: „Wo?"

Als Kind schon sehnt' ich mich nach ihm;
Als Mann sucht' ich's mit Ungestüm;
Ein Greis jetzt treff' ich's noch nicht an,
Und stets noch fragt der Seufzer; „Wann?"

Ich rang ihm nach durch Müh' und Geld,
Durch Macht und Ruhm in Staat und Feld,
Durch Scherz und Lust; doch traf ich's nie,
Und stets noch fragt der Seufzer: „Wie?"

Mich martert stets, was mir gebricht;
Was ich besitze, g'nügt mir nicht;
Wenn selbst die Welt mein eigen wär',
Doch wünscht der Seufzer stets noch mehr.

So klagend sank ich einst in Schlaf
Und seufzte fort; doch plötzlich traf
Ein Donnerton mein staunend Ohr:
„Was will dein Seufzer, blöder Thor?

Das wahre Glück hängt nicht von Welt
Und Zeit und Ort und Stand und Geld —
Von deinem innern Werth nur ab:
Es wohnt in dir, wo nicht — im Grab!"

Bonn. C. M. Kneisel.

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

21.

Bayard ließ den Chevalier de Theis und Vatillen nach Marignano bringen. Außer der Wunde am linken Arm, welcher dieser schon am Abend des ersten Schlachttages erhalten, war er nun durch die Streitart des Mannes von Uri am Kopf, aber so gefährlich verwundet, daß Villadieu, der Wundarzt des Königs, sehr zweifelte, ob er wieder herzustellen sey. Der Chevalier zehnmal verwundet, war zwar durch den starken Blutverlust sehr ermattet, doch keine der Wunden schien gefährlich, der Schlag der Hellebarde am Fuße war die beträchtlichste Verletzung.

Schon am anderen Tage, als Vatillen noch im heftigsten Fieber mit dem Tode rang, drückte

der Chevalier Bayards Hand mit dankbarer Rührung, und konnte schon, wenn auch nicht durch thätige Hülfe, doch vorsorgend für seinen Freund wirken, der, ihn nicht erkennend, in Fieberphantasien lag, und sich bald mit dem Fahnenträger von Uri, bald mit Adelaiden beschäftigte, und in diesen Träumen zu glauben schien, er habe für sie das Urner Banner errungen.

So vergingen mehrere Tage, in welchen der Chevalier, um das Leben seines Freundes besorgt, sich nur wenig der Hoffnung und Freude hingab, den köstlichsten Preis sich errungen zu haben. Trat Adelaide auch vor ihn in bräutlichem Gewande, malte sich seine Einbildungskraft alle das Herrliche jetzt auch freundlich aus, was er sonst nur zu ahnen wagte, stand sie ihm auch näher, die er vor wenig Tagen noch so fern von sich glaubte, so war ein Blick auf seinen Freund hinreichend, ihm die lachenden Bilder zu umschleiern. „O, Du bist theuer erkauft, Adelaide!" rief er dann aus, „sein Tod führt mich in's Leben." Und doch wenn er sich genau prüfte, so fühlte er, daß sie wohl des größten Opfers werth sey, und dann zürnte er bei diesem Gedanken mit sich, daß seine so selbstsüchtige Liebe auch den Freund zum Opfer annehmen könne.

Hoch klopfte daher sein Herz, als Villadieu ihm eines Abends die Versicherung gab, daß das Leben des Freundes außer Gefahr, und auch für seinen Geist nichts mehr zu fürchten sey, da die edlen Theile des Körpers nicht verletzt, und das Fieber im Abnehmen wäre. Wie dankte er Gott, als er Vatillen am Morgen sanft schlummern sah, wie sehnte er sich nach dem Augenblicke, wo er die Augen öffnen, ihn vielleicht erkennen, ihn begrüßen würde, wie schmerzte ihn jetzt die Wunde an seinem Fuße, die ihn noch auf dem Lager festhielt, und ihn verhinderte, dem Freunde sich zu nahen. Unverwandt richtete er das Auge auf den Schlafenden. Vergebens harrte er bis an den Mittag. — Endlich — Vatillens Auge erschloß sich; aber nicht mehr wie an den vorigen Tagen sah es stier und wild, theilnahmlos um sich, staunend blickte es empor, sah verwundert die Gegenstände, welche ihn umgaben, an, als es jetzt aber den Chevalier traf, der sich auf seinem Lager empor gerichtet hatte, wurden die Züge des bleichen Gesichtes freundlich und mild, und als müsse er sich besinnen, ob er noch träume oder wache, sah er wohl minutenlang nach dem Freunde, der kaum seine Freude zu mäßigen wußte. „Pierre!" rief Vatillen endlich „Pierre, bist Du es?"

„Ich bin's, mein Philipp!" erwiederte der Chevalier, und in seinem Blicke lag ein Dank zu Gott, daß er diesen Ton aus dem Munde des Freundes wieder vernehmen könne.

„O! komm' in meine Arme, mein theurer Freund," sagte Vatillen. „Hab' ich doch seit gestern Deine Umarmung entbehrt."

„Ich kann nicht, Philipp!" erwiederte dieser, „mein Fuß ist verwundet, ich vermag's nicht."

„Ha! darum konntest Du mir nicht folgen als ich dem Bannerträger von Uri entgegen stürzte, Du hättest gewiß den Freund geschützt. Doch Gottlob" fuhr er nach einigem Nachdenken fort, und strich sich die herabgefallenen Locken von der Stirn, „dies Heiligthum der Eidgenossen blieb mein, mein der Sieg; ich habe mir sie errungen." Er sprach dies mit so inniger Freude, mit so zuversichtlichem Tone, daß dem Chevalier das Gefühl überwältigte, dem Ernsten die Thränen entstürzten. Vatillen bemerkte es. — „Mein Pierre, zürne mir nicht," rief er. „Als ich im dichsten Gewühle die Fahne von Uri hoch flattern, als ich die goldnen Lilien vor ihr sinken sah, da war es, als schwebe Adelaide vor mir, welche mir winkend zurief: Folge mir, mein geliebter Freund,

dort wo der Kampf am wildesten wüthet, wo das Siegesbanner der Feinde weht, da grünt dir die Myrthe neben dem Lorbeer, und mich trieb es hin. Ich entriß dem Riesen von Uri sein Heiligthum, ich erkaufte es, ich erkaufte sie mit meinem Blute, und der Siegesruf unsers Volkes wiegte mich in Todesschlummer, aus dem ich erst jetzt erwache. Während meines Schlummers ist mir Adelaide oft erschienen, hat mich an ihr Herz gedrückt, mir den Lorbeer zur Kühlung um meine heiße Stirn gewunden, mir ein Myrthenreis auf mein klopfendes Herz gelegt, meine Lippen dann sanft berührt. — Ach Freund, verbirg Deine Thränen nicht. Dein Philipp im Vollgenuß seines Glückes, theilt Deinen Schmerz, der auch der seine ist."

Ermattet sank er auf das Lager zurück, zu sehr hatte ihn die Wonne beglückt, die Täuschung ihn bewegt. Er schloß das glühende Auge von neuem, und nach manchem Zucken des fieberdurchschauerten Körpers schlummerte er wieder ein.

„Schlaf wohl, schlaf ruhig, mein Bruder!" rief Pierre de Theis. „Träume, so lange Du träumen kannst, und ewig möge die Täuschung Dich beglücken. Dir ward der Lorbeer nicht, mir nicht die Myrthe. Schlummre sanft!"

Dem Wundarzt des Königs, der kurz darauf zu ihnen kam, erzählte der Chevalier das Vorgefallene, und dieser bat ja, jetzt noch nicht den Kranken aus seinen Träumereien zu wecken. Nur erst, wenn er Kraft habe, der Hoffnung entsagen zu können, nur dann erst dürfe man ihn enttäuschen. Treulich wachte der Chevalier über diese Vorschrift des Wundarztes, und wenn ihn auch des Freundes Mitleiden, der dessen doch selbst so sehr bedurfte, oft tief schmerzte, that er alles, um Herr seiner Empfindungen zu werden, nahm freundlich seinen Trost an, und schwieg.

Der Chevalier konnte nach einiger Zeit das Bette verlassen, schon einigemal hatte er sein Roß bestiegen und das Schlachtfeld beritten, und so manche Begebenheit des merkwürdigen Tages trat dann vor seine Erinnerung. Sinnend kehrte er eines Tages in seine Wohnung zurück. Einen Haufen Reiter und Diener fand er vor seinem Hause halten, und da er die Livree des Konnetable erkannte, zweifelte er keinen Augenblick, daß dieser Vatillen, der ihm wahrscheinlich von der Herzoginn von Angouleme noch besonders empfohlen war, mit einem Besuche beehrte. Er fand bei seinem Eintritte den Herzog eben im Begriff sich zu entfernen, und als er huldvoll Vatillen die Hand gereicht, wendete er sich auch zu ihm, und sagte verbindlich. „Seyd mir gegrüßt Chevalier de Theis, der König, unser Herr, hat mir aufgetragen, Euch seine Gnade zu verkündigen. Ihr sollt fortan den Stier von Uri zur Erinnerung an den Tag von Marignano Eurem Wappen beifügen. Lebt wohl! Auch Ihr, Vatillen!"

Der Konnetable ging. Laut und sorgvoll klopfte das Herz des Chevaliers, während er den Herzog von Bourbon begleitete, denn er ahnete, daß nun sein Freund von dem Ausgange des Kampfes unterrichtet sey. Aengstlich als sey er sich eines Verbrechens bewußt, trat er in das Gemach, wo er Vatillen auf seinem Lager erhoben, die Arme nach ihm ausstreckend fand.

„Bis zum Tode!" rief dieser dem Eintretenden entgegen. „Bis zum Tode, mein Pierre, daure unsre Freundschaft! so schwuren wir und so sey es!" Er drückte den Chevalier mit Heftigkeit an sich, drückte seine zitternden Lippen auf des Freundes Mund, und sagte mit tiefer Bewegung. „Mit diesem Kusse übergebe ich Dir Adelaiden, mein Hoffen und mein Glück. Nichts

bleibt mir als Dein Herz, verbanne den Freund nicht aus diesem Heiligthume, gönne ihm dort ein Plätzchen neben der Geliebten."

„Philipp!" rief de Theis.

„Höre mich mein Bruder" unterbrach ihn Batillen schnell, „höre mich ehe Deine Empfindungen Worte finden. Ich kenne Dich, Du zweifelst an Deinem Glücke, und bist deshalb so bereit es zu opfern. Ich kenne Dein Herz, das auch ohne dies düstre Gefühl jedem Edlen sich hingiebt, zu jedem Entsagen die Kraft hat — aber deshalb sollst Du mich nicht zum zweitenmale übertreffen. Mit jener Umarmung sagte ich der Hoffnung Valet. Erniedrige mich nicht noch tiefer Pierre!" fiel er diesem in die Rede, der zu sprechen beginnen wollte. „Glaube nicht, die Liebe habe den Ehrgeiz so sehr in mir erstickt, daß ich aus der Hand des Mitleids empfangen könnte, was mir nur aus der Hand des Ruhms werden sollte. — Achtest Du, liebst Du mich, so komme ihr Name nicht eher wieder über Deine Lippen, als wenn sie als Deine Gattin den Freund freundlich empfängt." — Er reichte dem Chevalier seine Rechte entgegen, dieser ergriff sie, drückte sie an sein Herz und schwieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Väterliche Naseweisheit.

(Fortsetzung.)

Keinem Gliede wird im geselligen Leben so viel Ehre erwiesen, als der Nase. Mag jedes auch noch so treu seine Pflichten erfüllen, welch Lob wird ihm zu Theil? Kaum aber hat die Nase durch Niesen, nicht etwa eine Pflicht erfüllt, sondern einen Kitzel genossen, da wird ihr männiglich gehuldigt — ja selbst recht vernünftige Leute gestehen offen, daß keine Bemerkung, keine Warnung, keine Wahrheit kräftiger sei, als eine beniesete. —

Dafür hat aber auch wieder Niemand mehr Achtung für Liebe und Kunst, als — die Nase — denn wer hat wohl bei einer Liebeserklärung geniesest? und, ist wohl je eine Catalani in der Cadenz durch Niesen gestört worden?

Beim frohen Mahle die Nase sich begießen, heißt: den Wirth ehren — sich aber selig machen — denn der Zauber einer begossenen Nase entriegelt die Bleikammern des Herzens, und hätten tausend Sorgen sie verschlossen.

Daß die Nase nicht selten der Briefträger zum Herzen sei, wissen Alle, die es verstehen, den Geruch der Heiligkeit um sich zu verbreiten, der meist so viel wirkt, daß man der Heiligkeit gar nicht bedarf.

Der Göttinnen lieblichste, die Flora, schreibt durch ihre duftenden Lieblinge ewig Empfehlbriefe an die Nase und weiß ihre kleinsten und unansehnlichsten Kinder zu Lieblingen derselben zu erheben. Am deutlichsten endlich zeigt sich der Nase hoher Rang bei Tod und Grab.

Eine Flaumfeder unter die Nase des Verblichenen gehalten, entscheidet über Seyn oder Nichtseyn — Schlaf oder Tod. — Im Grabe aber — Sarg oder Nasenquetsche — weites oder enges Todtengehäuse — jenes des Reichen, dieses des Armen — kann man die Achtung für die Nase wohl weiter treiben, als daß der Vornehme und Reiche, der sie stets hoch trug, auch kalt noch also sie tragen darf, während die Nase des Armen sich quetschen lassen muß! Doch gleicht sich die Sache wieder aus; denn die gequetschte Nase sinkt — ein Wartthurm auf der Menschenruine — zuerst ein und geht also auch zuerst der Verklärung entgegen.

Wie aber, wer in der Welt hoch steht, daneben doch in der Regel seine Bürden zu tragen hat, also fehlt es auch der Nase, selbst der vornehmsten, nicht an Leiden, die oft desto mehr drücken, je geheimer und unabwendbarer sie sind.

Daß die Nase, wie dem köstlichen, so dem widrigsten, wie dem aromatischen, so dem mephitischen Geruche als eine Thür-, Schloß- und Riegellose Halle ewig offen stehe, will ich, als bekannt, voraussetzen.

Doch ihre Bürden sind noch viel mannigfaltiger. Hervorragend, wie der Erker am alten Gebäu, muß die Nase, dem Helden gleich, überall voran. Daher die tausend und abertausend Fälle wo ihr Verlegenheit und Schmerz, Schimpf und Schande bereitet wird. Was der Zufall schmiedet, Unvorsichtigkeit und Plumpheit verschulden, jeden Stolprian, jeden Fall und Stoß muß in der Regel die Nase ausbaden. Selbst jede impertinente Fliege setzt sich, frech genug, auf die Nase, wohl berechnend, daß sie dort, aus Mangel an Blachfeld, nicht leicht geschlagen werden kann.

Alle Glieder besitzt der Mensch paarweise — zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hände, zwei Füße. Die Nase nur hat, nächst dem Munde, das ausgezeichnete Vorrecht des Alleinstehens auf dem Paradeplatze des Menschen. Welche Beeinträchtigungen aber und Bürden, welchen Unglimpf und Schimpf muß sie deshalb ertragen! Ist nicht Legio der Name der Nasen, die neben ihr gedreht, aufgeheftet, an- und aufgesetzt werden — und von welcher Größe nicht selten, besonders im Kriege! — Hat man nicht Nasen erlebt, die von Moskau bis Madrid von London bis Wien von Lissabon bis Rio Janeiro reichten? Kann man es aber einem so rechtlichen Gliede als der Nase, die durchaus nur den geraden Weg zeigt, verdenken, wenn sie tief sich gekränkt fühlt, daß man jede plumpe Lüge eine Nase — daß man sogar des Staates heiligste Grundpfeiler, die Gesetze, nur eine wächserne Nase nennt! — Was würden Dichter z. B. sagen, wenn man ihre reimlosen Verse ungereimtes Zeug nennen wollte! —

Doch nichts sind die erwähnten Leiden gegen die noch zu erwähnenden.

Unter die Nase wird alles Fatale gerieben — vor der Nase oft das Beßte weggenommen — Mit der Nase wird man auf alles gedrückt — Bei der Nase nicht selten herumgeführt — Mit langer Nase einen abziehen lassen, ist Wonne für Narren und Schufte — An der Nase sieht man einem Alles an — Auf der Nase wird einem, je gutmüthiger man ist, desto frecher herumgetrommelt — Vor der Nase wird einem, oft mitten in der lebendigsten Unterhaltung die Thüre zugeplautzt — Wie schlecht kommt man oft weg, wenn man die Nase bei Allem hat. — Welch stille Leiden, wenn Einem was in die Nase sticht, das man nicht erlangen — wenn Einen was verschnupft oder in die Nase fährt, das man nicht gleich ausnießen, d. h. auspoltern, ausschelten, auch, nach Befinden, ausprügeln kann — Welcher Verdruß, wenn einem, debite oder indebite, die Nase gewischt wird! Die kleinsten Dienstvergehen, wer hat sie auszubaden, als die arme Nase? Und welchen Genuß finden so manche Vorgesetzte (dem Himmel Dank! nicht alle) in dem nur zu oft usurpirten Rechte, zu nasen. —

(Der Beschluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Anstalt der kaiserlich östreichischen und der päpstlichen Regierung zur Erhaltung der Deiche des Po.

(Aus Georg von Martens Reise nach Venedig.)

„Kein Vieh darf auf den Dämmen weiden, kein Baum darauf gepflanzt werden. Ueberall sind Aufseher, die unter einem Districts-Ingenieur stehen, aufgestellt. Erreicht der Strom eine gewisse Höhe, so müssen auf den ersten Bericht davon alle Beamten auf ihre Posten eilen. Außer den gewöhnlichen Wachtposten streifen dann reitende Patrouillen Tag- und Nacht längs den Ufern, um alles zu beobachten und Bösewichter von den Dämmen abzuhalten, die, ungeachtet der Stärke dieser Dämme, mit einer dünnen Eisenstange einen Dammbruch veranlassen können. Nachts wird auf alle Kähne, die landen wollen, gefeuert. Steigt das Wasser so hoch, daß Gefahr droht, so werden die Wachtposten verdoppelt, Allarm-Kanonen aufgeführt, die im Rücken der Dämme aufgestellten Hauptposten mit Körben, Sandsäcken und andern Geräthschaften versehen und zu deren schnellen Transport das Zugvieh angewiesen. Bei den ersten Allarm-Schuß eilt sogleich die ganze Bevölkerung herbey und sucht den Dammbruch zu verstopfen. Argelistiger Dammbruch und grobe Fahrlässigkeit der Wachen oder Aufseher werden selbst mit dem Tode bestraft. Täglich, und wenn die Gefahr größer wird, stündlich, wird Rapport erstattet. Kein Beamter darf seinen Posten verlassen, die Parole wird aufgegeben, und der Dienst mit gleicher Strenge, wie vor dem Feinde, versehen."

Hört! hört!

Meine Mitbürger, deren Wohnungen in den, Ueberschwemmungen ausgesetzten Theilen der Stadt liegen, sind schon oft, und erst noch vor wenigen Tagen, vom hohen Wasser so überrasch worden, daß es ihnen bei aller Anstrengung nicht gelang, sich gegen Schaden zu verwahren.

Diesem Uebel in Zukunft vorzubeugen, erlaube ich mir ihnen folgende Maßregel vorzuschlagen. Sie wählen aus ihrer Mitte eine Commission, welche dafür zu sorgen hat, daß ihr aus einem Platz an der Oberweser, wozu Minden sich wohl am besten eignet, bey steigendem Wasser sogleich Nachricht darüber pr. Estafette gegeben, und damit der Anfang gemacht werde, sobald dort das Wasser den Stand erreicht habe, welcher voraussetzen läßt, daß solcher hier denjenigen Stand zur Folge haben muß, der das Wasser in die Keller bringt. Bey Empfang der ersten Nachricht liegt der Commission ob, unvorzüglich auf den geeignetsten und kürzesten Wege sämmtliche Interessenten davon in Kenntniß zu setzen.

Die damit verknüpften Kosten würden nur unbedeutend auf die Interessenten zu vertheilen seyn.

Von einem Bürger der ein wasserfreies Haus bewohnt.

Tugenden.

Eine große Seele ehret die Tugend selbst bei einem Feinde, der sich ihr widersetzt. Als Soliman im Jahre 1529 die Festung Ofen erobert hatte, fand er den Commandanten derselben, den General Nadasti, in einem finstern Loche stecken, und war neugierig zu wissen, wie er in dasselbe gekommen sei. Die Besatzung gestand ihm, daß sie ihn selbst da eingesperrt habe, weil er sie Feige und Verräther gescholten, da sie Willens gewesen wären, zu capituliren; sie hätten ihn also in diesem Gefängnisse eingesperrt, um nicht gehindert zu werden, sich zu ergeben. Der Sultan, voll Verwunderung über die Treue und Tapferkeit

des Commandanten, überhäufte ihn mit Lobsprüchen und Geschenken, ließ ihn frei, und verdammte alle die zum Tode, die auf eine so schimpfliche Weise ihm ungehorsam gewesen waren.

Unter einigen römischen Gefangenen, die Mithridates gemacht hatte, befand sich ein Offizier, mit Namen Pompoinus, der gefährlich verwundet war. Der König fragte ihn, ob er wohl sein Freund seyn würde, wenn er ihm das Leben rettete? — Ja, antwortete der Gefangene, wenn du mit den Römern Friede machst; wo nicht, so habe ich mich nicht lange zu besinnen. — Die Anwesenden, die diese Antwort trotzig fanden, riethen dem Mithridates, ihn ums Leben bringen zu lassen, der König aber verwarf diesen niedrigen Rath, und sagte: Man muß die unglückliche Tugend in Ehren halten.

Die griechischen Kaiser Theodosius Accadius und Honorius schrieben an den Präfectus Prätorio Rufino: Wenn jemand von unsern Personen oder von unserer Regierung übel spricht; wollen wir ihn nicht strafen; wenn es aus Leichtsinn geschehen ist, so muß man ihn entschuldigen; ist es aus Thorheit, so muß man ihn beklagen; und wenn es aus Bosheit geschieht, so muß man ihn verachten.

Helvetius vernahm, daß ein Jesuit, der sein Vertrauen gemißbraucht, seine Freundschaft verrathen und ihm die Gnade der Königinn geraubt hatte — nach einem Dorf verbannt sei, und dort, alt und kränklich, in der größten Armuth lebe. Der Philosoph suchte einen Freund dieses Mannes auf, gab ihm 50 Luisd'or, und sagte zu ihm: Bringen Sie dieses Ihrem Freunde, dem Pater *** aber sagen Sie ihm nicht, daß es von mir ist; es würde ihn beschämen, von mir irgend eine Hülfsleistung annehmen zu müssen.

Ein Wasserträger, Vater von vier Kinder, fand eines Tages auf der Straße ein verlassenes Waisenkind. Er nahm es bei der Hand, führte es zu seiner Frau und sagte; Hier hast du noch einen zu den Vieren, Gott wird uns helfen ihn auferziehen.

Anfrage.

In unserm Bürgerfreunde ist in diesen Tagen das Fährwesen zwischen der Schlachte und dem Neustadtsdeiche mehrseitig besprochen worden. Sollte es nicht für Jemanden nach eingeholter Befugniß, falls die jetzigen Pächter nicht länger als bis zur gesetzmäßigen Stunde nach Thoresschluß über den Fluß setzen wollen, ein eben so verdienstliches als nutzenbringendes Unternehmen sein, von der Stunde an, Winters etwa bis 11 Uhr, Sommers bis 12 Uhr, in die Fähre zu treten, in's Besondere wenn der Unternehmer gleichzeitig Nachts von beiden Ufern der Weser in der Nähe der Ueberfahrt einen Fährknecht halten wollte, der für erforderliche Fälle gegen ein angemessen erhöhtes Fährgeld den Dienst verrichten könnte? —

Mehrere Bewohner der
Alt- und Neustadt.

Mosaik.

Der Tod ist nichts, als das Ende der Sterblichkeit.

Ein reicher Prahler sagte zu einem armen jungen Mann: „Nicht wahr, so möchtet Ihr es auch wohl haben, wie ich?" — „Keineswegs!" entgegnete dieser. „Ich fühle mich reicher in der Kraft, alle Ihre Glücksgüter entbehren zu können, auch wenn ich bestimmt wüßte, daß ich im Besitz derselben nicht Ihnen gliche:"

A. Münde.

Die Laune der Verliebten.

Nein, nein, nein, nein,
Ich kann ihm nicht verzeih'n!
Indem ich Schuld- und Ahnungslose
Im Grase tändelnd mit ihm kose,
Stahl er die frische Morgenrose —
Der dreiste Schäker — schuldbewußt
Mir von der Brust.
Nein, nein, nein, nein,
Ich kann ihm nicht verzeih'n!
Ich zürne — will mich schon erweichen,
Da seh' ich ihn zu Doris schleichen; —
Ihr stiehlt der Freche sonder Gleichen,
Die junge Rose — schuldbewußt —
Auch von der Brust!
Nein nein, nein nein,
Ich kann ihm nicht verzeih'n,

Chastel.

Sylbenräthsel.

Seht die zwei ersten, im traulichen Kreise
Trefft ihr sie häufig und sehet sie gern.
Laut wohl vereinen sich ihnen zum Preise
Fühlende Jünglinge nahe und fern.
Man sieht sie mit Augen, man greift sie mit Händen,
Und dränget sich, ihnen den Weg zu bestreu'n,
Man scheut sich nicht Worte und Güter zu spenden,
Sich glücklich zu träumen in ihrem Verein.

Seht die zwei andern, zum göttlichen Kreise
Heben sie stärkend den Menschen hinan;
Leiten und führen auf blumiger Reise
Ihn zu dem Ziel' auf erleuchteter Bahn.
Ihr könnt sie nicht sehen, noch mit Händen,
Im Herzen nur wollen bewahret sie seyn.
Sie selber vermögen Beglückung zu spenden,
Und weihen zum Himmel das Irdische ein.

Wollt ihr das Ganze auf Erden erschauen,
Suchts bei den ersten, doch täuschet Euch nicht.
Geizet behutsam mit euerm Vertrauen,
Falsch wohl erscheint es im prahlenden Licht.
Wärt ihr so glücklich, es stetig zu finden,
Wo ihr die ersten voll Freude geschaut;
Zahllose Täuschungen dürften dann schwinden,
Weniger würde auf Sand dann gebaut.

Charade.

Wenn nach des Winters langen Nächten
Der Lenz zur Erde niedersteigt,
Wo Zweige sich um Zweige flechten
Und Halm zu Halm sich liebend neigt,
Hüllt in der Hoffnung Zauberkleide
Den Baum die erste Sylbe ein,
Sie scheint aus Sammet und aus Seide
Von Frühlings Hand gewebt zu seyn.
Indeß die zweite dort am Weiher
Durch Schilf und Gräser friedlich hüpft
Und angstbeschwingt, naht sich der Reiher,
Husch! in die blauen Wellen schlüpft.
Das Ganze kann mit Dir nicht reden,
Und dennoch macht sein weiter Mund
Dir trotz dem sichersten Propheten,
Die Laune künft'ger Tage kund.
Bald sonnt es sich auf Blumenmatten,
Bald badet's im beschilften See,
Und wieder steigt's zum kühlen Schatten
Der ersten Sylbe in die Höh'!
Siehst Du beim großen Todtentanze
Sich diese bleich in Wirbeln dreh'n,
Wird auch die zweite wie das Ganze
Auf viele Tage schlafen geh'n.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 7.

Bremen, Donnerstag den 24. Januar 1828.

Gestorben:

Den 17. October 1827 starb zu Bordeaux der Seeschiffer des Schiffs Washington von Bremen, Diedr. Siedenburg, 62 Jahr.

Den 3. November starb auf der Reise von St. Thomas nach Amsterdam, der Schiffszimmermann Hermann Wessels von Bremen, 25 Jahr.

Den 12. Januar 1828. Der Catharina Bluhm Tochter, 12 Jahr, Hülseburg Nro. 12.

Den 12. — Des Stuhlmachers Hinr. Asmann Tochter, 3 Jahr, Rosenthal Nro. 7.

Den 13. — Des Malers Gerh. Wilh. Schröder Tochter, (todtgeb.) Rumpffhof Nro. 4.

Den 13. — Des Höckers Joh. Christ. Glaatz Ehefr., geb. Wessels; 60 Jahr, Weerder Nro. 35.

Den 13. — Der ehemalige Soldat Joh Christ. Duckey, 36 Jahr, Heerdenthorewallstraße Nro. 12.

Den 14. — Des Zuckerbäckermeisters Johann Diederich Bahlburg Sohn, 2 Jahr, Walldammstr. Nro. 11.

Den 14. — Des Schuhmachers Benjam. Gaeschke Tochter, 4 Wochen, Osterthorswallstraße Nro. 85.

Den 14. — Des Schlössermeisters Christoph Rabba Ehefr. geb. Goosmann; 58 Jahr, Stavendamm Nro. 25.

Den 14. — Des Branntweinbrenners Johann Conrad Kick Tochter, 8 Monat, kleine Fuhrlustr. Nro. 1.

Den 14. — Des verstorb. Tonnenmachers Joh. Christ. Meyer Wittwe, geb. Daulsberg; 62 Jahr, Schnoor Nro. 22.

Den 15. — Des Schneiders zu Hastedt, Clemens August Hammerschlag Ehefr., geb. Bonn; 61 Jahr.

Den 15. — Des verstorb. Baumseidenmachers Hinrich Kropp Wittwe, geb. Drebber; 67 Jahr, neuen Steinweg Nro. 8.

Den 15. — Des Buchdruckers Friedr. Westphal Sohn, ½ Jahr, Ansgarithorstr. Nro. 8.

Den 16. — Der Arb. Friederich Wittrock, 75 Jahr, kl. Hundestr. Nro. 7.

Den 16. — Des Tabackshändelers Friederich Rohlandt Sohn, 1½ Jahr, Molkenstr. N. 10.

Den 17. — Des Zimmermanns Jacob. Friedr. Augustin Schernau Tochter, 1 Jahr, Walldammstraße.

Den 17. — Des Joh. Christ. Krohne Ehefr., geb. Ahlhorn; 80 Jahr, im Sack Nro. 10.

Den 17. — Des Wassermüllers Joh. Eberhard Ehefr., geb. Kaufmann; 34 Jahr, Balgebrückstraße Nro. 9.

Den 18. — Des Soldaten Johann Conrad Kuhlmann Tochter, 3¾ Jahr, am steinern Kreuz Nro. 7.

Den 18. — Der Maler Friedr. Plump, 59 J., Kempers Gang Nro. 2.

Den 18. — Des Gärtners Johann Diederich Rosenbohm Ehefr., geb. Frey; 65 Jahr, Hohenthorstr. Nro. 62.

Geburten:

Den 10. Januar Des Briefbestellers Diederich Heinrich Engelke Ehefr., geb. Eickemeyer; Bürgerstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Buchhändelers Wilh. Kaiser Ehefr., geb. Lampe; Obernstr. Nro. 48, von einem Knaben.

Den 10. — Des Stuhlmachers Hinr. Asmann Ehefr., geb. Beinkämpen; Rosenthal Nro. 7, von einem Knaben.

Den 10. — Des Soldaten Rudolph Homeyer Ehefr., geb. Herzog; gr. St. Annenstraße Nro. 50, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Korkschneiders Christ. Hinrich Herm. Wendisch Ehefr., geb. Düenforth; Buntenthorssteinweg Nro. 71, v. e. Knaben.

Den 10. — Des Arb. Franz Friederich Wiese Ehefr., geb Geisen; Pieperstr. Nro. 21, von einem Knaben.

Den 11. — Des Schiffszimmermanns Hans Hinrich Bolte Ehefr., geborne Wischhusen; Müggenburg Nro. 5, von einem Knaben.

Den 11. — Des Oberländischen Schiffers Martin Hoyer Ehefr., geb. Windhorst; Marterburg Nro. 28, von einem Knaben.

Den 12. — Des Fischers Diederich Dunker Ehefr., geb. Keiner; gr. Krummenstraße Nro. 22. von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Joh. Schröder Ehefr., geb. Arens; Stelwall Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Johann Witte Ehefr., geborne Behrens; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Buchhalters Wilh. Christian Friedr. Ernst Thiele Ehefr., geb. Friederichs; gr. St Johannisstr. Nro. 9, v. e. Mädch.

Den 13 — Des Malers Gerhard Wilhelm Schröder Ehefr., geb. Ficken; Rumpe-Hof Nro. 4, Pelzerstr. v. e. todten Mädchen.

Den 14. — Des Schneiders Carl Friedrich Wilhelm Gehle Ehefr., geborne Lindtner; Schwanenstr Nro. 16, von einem Knaben.

Den 14. — Des Commissionairs Just Hinrich Marren Ehefr., geb. Ehrhard; Knochenhauerstr. Nro. 29. von einem Mädchen.

Den 14. — Des Detaillisten Friedrich Precht Ehefr., geb. Wienken; gr. St. Annenstr. Nro. 82, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Schiffszimmermanns Herm. Wessels Ehefr., geb. Vet; Müggenburg Nro. 26, von einem Knaben.

Den 14. — Des Kaufmanns Nicolaus Wilkens Ehefr., geborne Rönneberg; Faulenstraße Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Arbeitsmanns Hermann Siemers Ehefr., geborne Osmers; in Hastedt Nro. 9, von einem Knaben.

Den 14. — Des Branntweinbrenners Johann Friedr. Drögemeyer Ehefr., geb. Pennmeyer; Westerstr. Nro. 46, von einem Knaben.

Den 15. — Des Fuhrmanns Gottlieb Becker Ehefr., geb. Hashagen; Obernstr. Nro. 49, von einem Knaben.

Den 15. — Des Küpers Johann Hinrich Ast Ehefr., geb. Seidts; Westerstr. Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Oberländischen Schiffers Christ. Wilh. Sievers Ehefr., geb. Wagner; Holzpforte Nro. 4. von einem Mädchen.

Den 15. — Des Krämers Gerhard Rudolph Hüncken Ehefr., geb. Voß; Weerder Nro. 35, von einem Knaben.

Den 15. — Des Schmidts Johann Philipp Bartel Ehefr., geb. Riesel; Molkenstraße Nro. 61, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Hinrich Semke Ehefr., geb. Rungen; Fangthurm Nro. 1, von einem Knaben.

Den 16. — Des Schiffs Capitains Johann Hinrich Barlack Ehefr., geb. Gätjen; am Stephanythorssteinweg, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Christoph Conrad Oerke Ehefr., geb. Fuhrmann; Molkenstr. Nro. 45, von einem Knab.

Den 17. — Des Schneiders Carl Wiencke Ehefr., geb. Dethmanns; Buntenthorssteinw. Nro 1, von einem Knaben.

Den 17. — Des Mobilienhändelers August Heinr. Dempewolff Ehefr., geb. Kröger; gr. St. Johannisstr. Nro. 159, v e. Knaben.

Den 18 — Des Landmanns Jacob Klatte Ehefr., geb. Ratjen; Rembertistr. Nro. 39, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 3 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schlösseramtsmeister Conr. Tervehr, genannt Fehrmann, mit Anna Margaretha Tervehr, genannt Fehrmann, beyde von hier.

Der Verwalter zu Neuenhausen, bey Hoya, Leonhard Cordes, aus Zürich, mit Wilhelmine Nolte, von hier.

Der Gastwirth Conr. Friedr. Lampe, aus Hoya, mit Jürgen Henrich Niebrügge Wittwe, geb. Anna Maria Tabken.

Der Arb. Hinrich Gerhard Garlichs, am Buntenthorssteinweg, mit Adelh. Knutten, aus Thedinghausen.

Der Friseur Thomas Luchting, mit Friederike Franke, beyde von hier.

Der Buchhalter Arnold Gottfr. Theodor Bernh. Rocholl, mit Metta Maria Lange, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 8.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. Januar 1828.

Nein — nur das ist Einsamkeit,
Wenn sich Wesen um uns drängen,
Denen nicht in zarten Klängen:
Sich vernehmbar macht das Herz,

Einsamkeit.

Was ist wahre Einsamkeit?
Sind wir einsam, wenn das Leben
Rings von Stille ist umgeben?
Wenn die rege Phantasie,
Uns in schaffender Magie,
Neu beseelt mit holdem Streben —
Bilder der Vergangenheit?
Ist das wahre Einsamkeit?

Oder wenn in stillen Gründen,
In des Waldes Schauernacht,
Sonnenglanz in reiner Pracht,
Durch die leis' bewegten Wipfel,
Durch die Glanz umsäumten Gipfel,
Nur verstohlen blickend, lacht;
Und in den verworr'nen Zweigen
Selbst die kleinen Sänger schweigen?

Oder wenn in dunklen Mauern,
In des Kerkers engem Raum,
Der Gefangene sich kaum
Darf in seinen Ketten regen,
Und sein Herz mit raschen Schlägen,
Dennoch nährt der Hoffnung Traum,
Und — getheilt in Freud' und Trauern —
Ahnungen ihn süß durchschauern?

Nein — nur das ist Einsamkeit,
Wenn sich Wesen um uns drängen,
Denen nicht in zarten Klängen,
Sich vernehmbar macht das Herz,
Oft voll Wonne, oft voll Schmerz —
Die uns das Gemüth verengen,
Durch der Langeweile Leid — —
Das ist wahre Einsamkeit.

Die Schlacht von Marignano.

(Fortsetzung.)

22.

Während die Freunde in Marignano ihrer Genesung entgegen sahen, wurde das Schloß von Mailand von dem Konnetable belagert. Die Stadt hatte gleich nach dem Abzuge der Schweizer dem französischen Heere ihre Thore geöffnet. 2000 Eidgenossen vertheidigten diese für unüberwindlich gehaltene Feste, wohin sich Maximilian Storza geflüchtet hatte. König Franz war indessen nach Pavia gegangen, von dort aus das päpstliche und spanische Heer zu beobachten, und hier das Ende der Belagerung abzuwarten, denn vor der Einnahme des Schlosses wollte er seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt der Lombardei nicht halten. Aber schon am 14ten October übergab Herzog Maximilian die Citadelle, und wurde nach Frankreich geführt, um dort späterhin ein trauriges Leben zu beschließen. Die Schweizer zogen frei nach ihrer Heimath, und König Franz hielt am Tage darauf seinen feierlichen Einzug.

Alles, was nur die Pracht damaliger Zeiten hervorzuzaubern vermogte, wurde angewendet, die Augen und Herzen der Mailänder zu gewinnen. Die Gensd'armen in glänzender Rüstung und reich gestickten Wappenröcken begannen den Zug, ihnen folgte der König auf einem arabischen Rosse, unter einem Baldachin reitend, welchen die vornehmsten Bürger der Stadt trugen. Ein Wappenrock von hellblauem Sammt, mit goldenen Lilien gestickt, umgab seinen edlen Körper. Von gleicher Farbe waren die Decken seines Pferdes, ein einfacher, schwarz sammtner Hut zierte sein Haupt, sein Anstand war wahrhaft königlich.

Unmittelbar hinter ihm folgten die Herzöge von Alengon und von Savoyen, dann der Konnetable, Herzog von Bourbon, und die übrigen Prinzen, auch viele Große und Edle der Lombardei, alle herrlich geschmückt; diesen, die Auserwählten des königlichen Hofstaates, in schwarzer, weißer und rehfarbener Kleidung. Dann folgte der Gros-Seneschall und der Herr von St. Vallier mit den übrigen Edelleuten, welche den Hofstaat des Königs bildeten. Der Marschall von Chabannes, Teligny und Bayard beschlossen den Zug, und mit ihnen ritt der Chevalier de Theis in Mailand ein.

Als der König vor dem Dome ankam, hielt der Zug. Der Monarch trat in die Kathedrale, der Donner des Geschützes hallte durch die Luft, und nach beendigtem feierlichen Dankgebete zog König Franz nach dem Pallaste, und nahm Besitz vom Herzogthum Mailand.

Freigebig theilte hier der Fürst seine Gnade aus: auch der Chevalier wurde nicht vergessen, er ernannte ihn zum Kommandanten von Embrün und befahl ihm, bei seiner, des Königs, Rückkehr, nach Frankreich ihm zu folgen, und dort den schönsten Preis aus seiner Hand zu empfangen. Ehrerbietig neigte sich der Chevalier, dankte dem Könige, und bat ihn, seiner Gnade noch die Gewährung der Bitte hinzuzufügen: auch dem Herrn von Vatillen, wenn er genesen wäre, zu erlauben, seinem Könige an das Hoflager folgen zu dürfen."

„Und was nützt Euch dieser Triumph?" fragte der König mit ernstem Blicke.

„Für mich ist es kein Triumph, Sire," erwiederte der Chevalier mit Stolz. „Ich erfülle nur eine schmerzliche Pflicht. Erlaubt es!"

„Nun wohl," sagte der König „es sey ihm erlaubt."

23.

Am Hoflager der Herzoginn von Angouleme hatte sich längst schon mit dem näheren Berichte der Schlacht von Marignano Nachricht über die beiden Freunde und ihre Waffenthaten verbreitet, und die Herzoginn, welche es Adelaiden d'Armencourt nicht verhehlen konnte, daß der König dem Chevalier de Theis den Preis zuerkannt habe, wußte ihren Unmuth darüber nicht zu unterdrücken. Das Fräulein schwieg; auch jetzt noch blieb sie verschlossen, und nicht die Bitten der Herzoginn, nicht das schmeichelnde Benehmen der Chateaubriant, konnten sie bewegen, zu erklären, ob die Entscheidung des Schicksals ihr Wonne oder Schmerz bereite. Doch sah man, daß, jemehr der Zeitpunkt nahte, wo man die Rückkehr des Königs erwartete, sie desto unruhiger wurde. Während der ganzen Reise von Paris nach Lyon, wohin der Hof dem Könige entgegen zog, war sie still und in sich gekehrt; eben so still und unmuthig wie die beiden Ritter, welche im Gefolge des Königs über die Alpen zogen. Auch der Chevalier, sonst so muthig, ging seinem Glücke nur zagend entgegen; Vatillen, in sich verschlossen, erwähnte Adelaidens mit keinem Worte, und nur, um sein früheres Versprechen zu lösen, folgte er dem Freunde nach Lyon.

An dem Tage, wo der König seinen feierlichen Einzug hielt, befand Adelaide sich im Gefolge der Herzoginn an einem Fenster des Schlosses. Aller Augen waren nach dem Könige, diesem jugendlichen Helden, gerichtet, der als Sieger in sein Reich zurückkehrte, nur Adelaidens Auge nicht, es suchte die Freunde. — Da nahten sie, beide in ihre Farbe gekleidet. Ehrerbietig grüßte der Chevalier, ehrerbietig, bescheiden auch jetzt; Vatillen hob das matte Auge auf zu ihr. Bleich war sein Gesicht, die Narbe der Streitart entstellte es zwar nicht, doch zog sie sich so dunkel über das bleiche leidende Antlitz, daß das Mitleid in dem Busen des Fräuleins rege werden mußte. — Da trat die Herzoginn von Chateaubriant, welche dem König schon am Tage vorher ins Geheim entgegengeeilt, und erst in diesem Augenblicke zurückgekehrt war, ins Zimmer. Ihr Auge fiel auf Adelaide, welche sich in eine Vertiefung zurückgezogen hatte; Neugierde, vielleicht auch wahre Theilnahme führte sie zu ihr. „Oeffnet mir Euer Herz, Adelaide!" sagte die Herzoginn. „Bei Gott, ich meine es redlich mit Euch, was ich vermag, Euer Geschick so zu lenken, wie Ihr es wünscht, thue ich gewiß. Seyd Ihr mit dem Ausspruche des Schicksals zufrieden, oder zürnt Ihr darob? Sprecht!"

„Madame!" erwiederte Adelaide, von dem herzlichen Entgegenkommen der Chateaubriant ergriffen, „ich weiß wahrlich mir selbst nicht zu sagen, ob ich darüber mich freuen, oder ob ich es beweinen soll. Mein Herz schwankt zwischen Wonne und Schmerz."

In diesem Augenblicke trat der König ein, und das Gespräch war unterbrochen. Alles eilte, den siegreichen Monarchen zu empfangen, auch Adelaide folgte der Menge.

Ehrerbietig seine Mutter begrüßend, innig seine Schwester, die Herzoginn von Alençon umarmend, empfing er die Edeln und Frauen des Hofes mit der ihm eigenthümlichen Huld: jedem sagte er etwas Verbindliches. Den Kanzler du Prat, der ihn mit einer langen hochtrabenden Rede empfing, unterbrach er bald mit seinem Lieblingsausdrucke „foi de gentilhomme, Kanzler! wäret Ihr bei Marignano gewesen, Ihr hättet gewiß Lust zu dem Kriegshandwerk bekommen, und hättet die Feder und die langen Reden bei Seite gelegt." Die Herzoginn von Chateaubriant fragte er mit zweideutigem Lächeln, wie sie sich in der

langen Zeit, daß er sie nicht gesehen, befunden habe, wandte sich dann zu Margaretha von Alengon, und erzählte ihr, wie männlich ihr Gatte die von Luzern empfangen, und viel zum Siege beigetragen habe, und bat halbleise seine Mutter um Verzeihung, daß er, ohne ihre Meinung einzuholen, den Konnetable in Mailand als seinen Statthalter zurückgelassen habe. „Und für Euch," sagte er jetzt, Adelaide bemerkend, für Euch bringe ich den Gatten mit, der sich durch seinen Muth wohl Euer werth gemacht, und dem Ihr Eure Hand nicht versagen könnt, wennt Ihr mein königliches Wort ehrt. Der Chevalier de Theis wird Euch in einer Stunde seine Aufwartung machen; empfangt ihn auf Eurem Zimmer. Zehntausend Livres sey Euer Brautschatz."

„Ich weiß es schon, Mutter," unterbrach er die Herzoginn von Angouleme, die eben, wahrscheinlich über Adelaide, ihm etwas sagen wollte, „ich weiß schon, daß Ihr die Ausstattung des Fräuleins aus Euren Mitteln übernehmt, und dank' Euch dafür. — Nun!" rief er, sich noch einmal nach dem Kreise der schönen Frauen wendend, die er um sich versammelt fand, „Nun willkommen, Ihr Damen, willkommen in Frankreich. Hab' ich auch manches Schöne jenseit der Alpen gesehen, wahrhaftig Schönres sah ich nicht als hier; seyd mir gegrüßt!" — Er neigte sich verbindlichst, sagte im Vorbeieilen der Herzoginn von Chateaubriant einige Worte, und verließ den Saal. Ihm folgte bald die Herzoginn von Angouleme, auch sie zog sich auf ihre Zimmer zurück.

„Das sind die Folgen Deiner Thorheit," sagte sie dort mit Unmuth zu Adelaiden, der sie zu bleiben befohlen hatte. „Wo Dein Wille dein Schicksal bestimmen konnte, überläßt Du es dem Zufalle; nun Du hast es so gewollt. Verträume nun an der Hand dieses ernsten mürrischen Mannes Dein Jugendleben, und die Sehnsucht nach dem, den Du eigensinnig verschmähtest, begleite Dich auf das alte verfallene Schlooß Comartin, und verlasse Dich nie. Dies mein Segen!" Sie ging in ihr Kabinet, und ließ Adelaide allein, von diesem Fluche erschüttert stehen, die, den Blick zur Erde gesenkt, ihre Gedanken wie Schatten vorüber schweben sah, und keinen fest zu halten vermogte. Eine quälende Unruhe trieb sie nach ihrem Gemache, wo sie den Chevalier erwarten sollte, ein anderes dumpfes Gefühl hielt sie zurück. Den Einen beglückend, mußte sie über des andern Schicksal verderbend bestimmen.

„Gott hat entschieden, rief sie plötzlich. „Sein Wille geschehe!" Sie ermannte sich und ging in ihr Zimmer.

(Der Beschluß folgt.)

Väterliche Naseweisheit.

(Beschluß.)

Alles Gold und Silber, ob auch noch so geheim, in Weingeist aufgelöset, erscheint auf der Nase als Kupfer, daraus auch nicht ein Heller sich prägen läßt, obschon die Nase der angeborne Prägestock für jene Sorten von Stübern ist, die in keiner Valvationstabelle stehen, die selbst in Holland, der Stüber Heimath, kein Teufel nehmen will und welche, an sich ganz werthlos, doch von unschätzbarem Werthe sind, wenn sie — die rechte Nase treffen.

Am miserabelsten endlich erscheint die arme Nase beim Rasiren. Mit gefalteten Händen, mit gen Himmel blickenden Augen muß man sie in einer wahren Armen-Sünder-Stellung, fremder Hand preis geben — und schweigend dulden, daß der Barbiergeselle für uns bei

lebendigem Leibe schon zur Nasenquetsche werde.

Nach allem, was ich Euch nun, Kinder! über der Nase Ehr' und Unehr', Freud' und Leid gesagt, bedarf es kaum noch einer genauern Aufzählung der daraus abzuleitenden Lehren. Darum nur so viel:

Auf den Wegen des Rechts und der Pflicht geht stets nur der Nase nach, denn der gerade Weg ist der beßte, der krumme bleibt ewig verächtlich.

Rümpft nicht über Alles die Nase! denn Nasenrümpfer sind die gefährlichsten Recensenten.

Tragt nie die Nase hoch! das stößt Herzen ab — am wenigsten aber tragt sie höher, als Euer Verdienst und Recht; denn so da kommt, der Beides kennt, wird die hochgetragene zum Noli me tangere.

Seyd Ihr befugt, Nasen zu geben, thut's nicht mit Schimpf, sondern mit Glimpf. Denkt Euch an die Stelle der Empfänger! — Empfangt Ihr aber Nasen, so steckt sie, sind sie verdient, geduldig ein — sind sie es nicht und der Geber steht über Euch, so denkt einstweilen: quasi asinus vos calcitrasset erlauert aber klüglich Zeit und Stunde, wo Ihr den Geber mit der Nase darauf drücken könnt, daß er Euch einst indebite genaset.

Begießt Ihr die Nase — nur ja mit Maße sonst kehrt die Freud' sich in bitteres Leid.

Nicht frühzeitig genug könnt Ihr die Nase in's Buch stecken, nicht spät genug damit aufhören; — doch nicht bloß in's Buch der Kenntniß, sondern auch der Erfahrung, denn solche ist der Born wahrer Weisheit.

Werdet nie müde, Euch selbst bei der Nase zu zupfen, denn dergleichen Zupfer, sind stets die Billigsten und Klügsten.

Strebt nach jeder Art von Weisheit nur nicht nach der der Nase, denn sie erleuchtet nie, erbittert stets.

Eine feine und dünne Nase ist Gabe der Natur! — habt Ihr sie, dankt ihr dafür; denn den Braten vom weiten schon riechen, ist eine herrliche Sache.

Leget Euch nie aufs Nasendrehen, denn dergleichen Drechsler verlieren doch über lang oder kurz ihre Kunden.

Laßt Euch nicht Alles in die Nase fahren, in die Nase stechen, vor der Nase wegnehmen — denn solches Alles trübt das Bächlein der Freude. Laßt Euch aber auch nicht auf der Nase herumtrommeln — denn das entehrt und entmuthet. Könnt Ihr solch einem Trommler nicht, nach Gebühr, die Klöppel in's Gesicht werfen, thut wenigstens, als ob Ihr's wolltet und könntet — denn das macht doch bisweilen so einen verdammten Nasentambour schüchtern.

Endlich — die letzte und kräftigste Warnung, die ich nicht erschütternd genug Euch an's Herz legen kann: Führt Niemand bei der Nase herum! laßt Niemand mit langer Nase abziehen — am wenigsten Jungfrauen und Bittende — denn — Thränen darob geweint, versiegen nie — selbst nicht in dem Moos Eurer Gräber. — Der Herr ist's, der sie zählet und Euch einst anrechnet."

Richard Roos.

Reisebericht aus dem 16. Jahrhundert.

(Aus Johann Keßlers Chronik von Sct. Gallen.)

Hier kann ich nicht lassen, ob es vielleicht kleinfügig und gar kindlich scheinet, wie mir und einem meiner Gesellen Martinus, als er aus seinem Gefängniß wiederum nach Wittenberg reiten wollte, begegnet ist, zu verzeichnen. Als wir, um des Studiums der heiligen Schrift willen nach Wittenberg reiseten und gen Jena im Lande Düringen (weiß Gott in einem wüsten Gewitter) kamen, hatten wir viel Umfragen in der Stadt nach einer Herberge, da wir über Nacht blieben und konnten keine erhaschen und erfragen, allenthalben ward uns Herberge abgeschlagen; denn es war Fastnacht, wo man nicht viel Sorge für die Pilger und Fremdlinde trägt. Da gingen wir aus der Stadt, weiter zu gehen, ob wir ein Dorf erreichten, da man uns doch beherbergen wollte. Indem begegnete uns unter dem Thore ein ehrbarer Mann, sprach uns freundlich zu, und fragte, wo wir so spät hinwollten, da wir in der Nähe weder Haus noch Hof, wo man uns behielt, vor finstrer Nacht erlangten; zu dem sey es ein leicht zu fehlender Weg, weshalb er uns rathen wolle, hier zu bleiben.

Da antworteten wir: Lieber Vater! wir sind in allen Wirthshäusern gewesen, da man uns hin und her gewiesen hat, allenthalben hat man uns aber abgewiesen, müssen also wohl nothhalber fürbaßziehen. Sprach er, ob wir auch im Wirthshause zum schwarzen Bären gefragt hätten; — wir: es ist uns nie begegnet; lieber sag' wo finden wir das? Da zeigte er uns ein wenig vor der Stadt. Und wie wir den schwarzen Bären sahen, siehe! wie uns alle Wirthe Herberge abgeschlagen, also kam hier der Wirth unter die Thür, hub uns auf und erbot sich selbst, uns zu beherbergen gutwillig und führte uns in die Stube.

Da finden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzen und ein Büchlein vor ihm liegend, der grüßet uns freundlich, rief uns hervor, uns zu ihm an den Tisch zu setzen (denn unsre Schuhe waren, hier mit Erlaub zu schreiben, so voll Koth und Wust, daß wir nicht fröhlich vor Schaam halben durften hin in die Stuben treten, setzten uns still bei der Thür auf ein Bänklein nieder). Da bote er uns zu trinken an, daß wir ihm nicht abschlagen konnten. Demnach wir seine Freundlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns, wie er uns geheißen, zu ihm an seinen Tisch, bestellten auch ein Maaß Wein, damit wir von Ehren wegen wieder zu trinken böten. Wir meinten aber nicht anders, es wäre ein Reiter, wie er nach Landesgewohnheit da saß mit einer rothen Scherpe, in bloßen Hosen, einem Wamms, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangen. Bald fing er an zu fragen, wo wir gebürtig waren; doch gab er sich selbst Antwort: Ihr seyd Schweizer, woher seyd Ihr aus dem Schweizerland? — Antworteten wir: von Sct. Gallen. — Sprach er: kommt ihr dann, wie ich verstanden, gen Wittenberg, so findet Ihr gute Landsleute, nämlich Doctor Hieronymus Schurpfen und seinen Bruder Doctor Augustinum. Wir sagten, wir hätten Briefe an sie. Da fragten wir ihn wieder, Mein Herr! wisset Ihr uns nicht zu bescheiden, ob Martin Luther jetztmal zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch sey? — Antwortete er: Ich habe gewisse Kunde, daß der Luther jetztmal nicht zu Wittenberg ist, er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchton ist aber da, lehrt die Griechische Sprache, so auch andere die Hebräische Sprache lehren, welche beide zu studiren er uns treulich rathen wollte, denn die heilige Schrift zu verstehen sey das besonders nothwendig.

— Sprachen wir: Gott sey gelobt! denn wir, so Gott unser Leben fristen wollte, könnten uns nicht zugeben bis wir den Mann gesehen und gehört, um deswillen wir unsere Fahrt unternahmen, wie wir vernommen, daß er das Priesterthum sammt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen wolle; weil wir denn von Jugend auf von unsern Eltern dazu gezogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wollten wir gern hören, was für einen Unterricht er uns geben werde, und mit was Fug er solch Vornehmen zu Wege bringen wolle. — Nach solchen Worten fragt er: wo habt Ihr vormals studirt? — Antw. zu Basel. — Ist Erasmus Roterdamus noch daselbst? Was macht er? — Mein Herr! sprachen wir, wir wissen nicht anders als es steht wohl mit ihm, er ist auch da, was er aber dort schaffet ist uns nicht bekannt, denn er hält sich da gar still und zurückgezogen. — Diese Worte kamen uns gar fremd aus dem Munde des Reiters, daß er von beiden Schurpfen, Philipp und Erasmus, dergleichen von der Nothwendigkeit beider Sprachen, der Griechischen und Hebräischen zu reden mußte, zu dem sagte er zwischendurch etliche Lateinische Worte, daß uns bedünken wollte, er müßte eine andere Person als ein gemeiner Reiter seyn.

Lieber, fragt er uns, was hält man im Schweizerland von dem Luther? — Mein Herr! es sind wie allenthalben mancherlei Meinungen, etliche können ihn nicht genug erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und den Irrthum zu erkennen gegeben, etliche aber verdammen ihn als einen unleidigen Ketzer und besonders die Geistlichen. — Sprach er: ich versehe mich wohl, es sind die Pfaffen. — Unter solchem Gespräch ward es uns heimisch, daß mein Gesell das Büchlein, das vor ihm lag, aufmacht, da war es ein Hebräischer Psalter. Da legt er es bald wieder hin und der Reiter behielt das, worüber wir uns noch mehr Gedanken machten, wer es doch wäre und mein Gesell sprach: ich wollte einen Finger von der Hand geben, daß ich die Sprache verstände. — Antwortete er: Ihr möget es wohl begreifen, wo Ihr anders Fleiß anwendet, wie ich auch verlange, weiter zu lernen und mich täglich darin übe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der grade Weg der kürzste.

In dem kritischen Augenblick, der blutigen Belagerung von Savannah — beauftragt d'Estaing, an der Spitze der rechten Colonne, Linch, einen seiner Stabsoffiziere, eine dringende Ordre der dritten Colonne des linken Flügels zu bringen. In demselben Augenblick standen die Colonnen dem heftigsten Cartätschenfeuer des Feindes ausgesetzt; von beiden Seiten wurde das Feuer immer furchtbarer. Linch, anstatt durch das Centrum, oder an der Spitze der Colonne durchzugehen, schreitet mitten durch den ungeheuersten Kugel-Bomben- und Kartätschen-Regen hindurch, den die Franzosen und Engländer sich gegenseitig zusenden. Umsonst schreit d'Estaing und die ihn umgeben, Linch zu, eine andere Richtung zu geben; er schreitet immer vorwärts, richtet seinen Auftrag aus, und kommt denselben Weg wieder zurück, das heißt unter einem Gewölbe von Feuer, von dem man glaubte, ihn jeden Augenblick in Stücken zerschmettert zu sehen. — Alle Wetter, Herr! rief d'Estaing, als er Linch heil und ganz vor sich sah — Sie müssen den Teufel im Leibe haben! und warum nahmen sie gerade diesen Weg, auf dem Sie tausendmal des Todes hätten

seyn können? — Weil es der kürzste war — versetzte Linch, und ohne auch nur noch ein Wort hinzuzusetzen, eilt er kalt unter den dichtesten Haufen der Stürmenden.

Begräbnißfeierlichkeiten.

Der König Thoma, Großkönig von Dohomey und Eroberer von Whidah, wurde, wie ein englisches Journal erzählt, seinem Testamente gemäß, mit seinen zwei Favoritinnen, die bis zum Beerdigungsfeste nichts mehr essen und trinken durften, und seinen mit Tuch und rother Seide vielfach umwickelten Leichnam aufrecht halten mußten, mit vier Leibpferden und zwei Cameelen zugleich begraben.

Reichthum.

Ein russischer Privatmann, Namens Demidoff, welcher einen Ball in Rom veranstaltete, wird in öffentlichen Blättern für so reich angegeben, daß fünf und zwanzig Louisd'or Renten auf eine Stunde kommen.

Die Spanierinnen.

Im Pyrenäenkriege von 1808 — 1814 hatten die Franzosen nicht bloß mit den Männern, sondern auch mit den Frauen zu kämpfen. Bei der Belagerung von Gerona 1809, die sieben Monate dauerte, ordneten sich die Weiber in zwei Compagnien. Waffen führten sie nicht. Aber sie trugen die Verwundeten vom Walle und brachten den Streitenden Munition, Lebensmittel, Erfrischungen, ohne sich vor den Flinten- oder Canonenkugeln zu fürchten. Sie trotzten dem Tode, ohne daß sie tödteten. Doch ihr Muth erhielt den der Männer und verdiente ewige Bewunderung, wenn er Erhaltung des Vaterlandes zum Zweck gehabt hätte und nicht die Frucht des Fanatismus gewesen wäre.

Der Egoist.

Der Sturmwind mag brausen,
Dem Wanderer grausen,
Ich halt' in dem Stübchen mich fein.

Hier kann ich beachten
Berichte von Schlachten,
Doch fern von Gefahr muß ich seyn.

Ich spreche mit Breite,
Doch kommt es zum Streite,
So flieh' ich bedächtig das Schrei'n.

Wohl sind' ich die Frauen
Gar lieblich zu schauen,
Auf Ehe nur geh' ich nicht ein.

Ich trink' unverdrossen,
Doch halt' ich Genossen
Entbehrlich bei'm theueren Wein.

So les' ich und spreche,
So leb' ich und zeche,
Doch ist das Vergnügen stets mein.

Ich kann nicht verderben,
Und will nichts vererben;
Mein Alles genieß' ich allein!

Fr. Müller.

Auflösung des Räthsels in Nro. 7.

Frauenwürde.

Auflösung der Charade in Nro. 7.

Laubfrosch.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 9.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 31. Januar 1828.

Ein solcher Tausch kann nicht gereuen,
Er macht von beiden Seiten reich,
Und bleibt — soll ich euch Weihrauch streuen,
Ein ganz unschuld'ger — Schelmenstreich.

Antwort.

Liebchen, bist du so empfindlich,
Mißverstehst du so mein Treiben,
Daß du wagst, solch unverbindlich
Kurzes Briefchen mir zu schreiben?

Wie du mir sammt Haar und Ringen
Brief und Bild zurück gesendet,
Soll auch ich zum Opfer bringen,
Was die Liebe mir gespendet?

Magst du Alles, was dem Herzen
Theuer, mir so grausam rauben?
Die Erinn'rung süßer Schmerzen,
Und der Treue heil'gen Glauben?

Wär' ich nicht so grad' und ehrlich,
Zart bescheiden nicht vor Vielen,
Sieh, wie könnt' ich jetzt gefährlich
Mit den theuern Pfändern spielen!

Doch zu kräftig, mich zu rächen,
Und zu stolz, dein hartes Richten
Noch durch Flehen zu bestechen,
Will ich selbst das Band vernichten!

Morgen komm' ich, ernst und strenge,
Alles dir zurück zu bringen,
Deiner Briefchen süße Menge,
Deiner Locken zarte Schlingen.

Und — sey's schwer, von den unzähl'gen
Süßen Küssen mich zu trennen,
Die mir noch von tausend sel'gen
Stunden auf den Lippen brennen.

Sie auch mögen deinem regen
Zorn als Opferflammen rauschen;
Morgen bring' ich sie, dagegen
Mir die mein'gen einzutauschen.

E. Langrehr.

Die Schlacht von Marignano.

(Beschluß.)

24.

Nicht lange war sie dort, als der Chevalier sich melden ließ, sie befahl, ihn einzulassen; er trat ein.

„Treu und rein, wie Ihr es gebotet, Adelaide d'Armencourt, kehr' ich zurück," sagte er mit gepreßter Stimme, und die Wonne des Himmels strahlte aus seinem Blicke, der innig auf dem sanft errötheten Mädchen ruhte. — „Gott hat für mich entschieden, denn wahrlich der Freund war des edlen Preises so würdig als ich, seine bleichen Wangen, die Narbe, die ihn in den Augen einer edlen Jungfrau nicht entstellen wird, sprechen für ihn."

Er schwieg. Zitternd, tief bewegt, reichte ihm Adelaide die Hand, er ergriff sie.

„Reicht Ihr mir diese Hand zum ewigen Bunde?"

Adelaide schwieg; ihre Hand zitterte heftig in der seinigen.

„Fräulein!" sagte er freundlich, „Ihr habt nicht geschworen, Eure Hand bleibt Eurem Herzen überlassen."

„Edler Mann!" rief die Jungfrau, ihr gesenktes Haupt legte sich an seine tobende Brust — ihre Hand ruhte in der seinen.

Da blickte sein Auge auf nach oben; ein Strahl des Himmelslichts drang in ihn. Er drückte das Mädchen innig, stürmisch an sein Herz. „O!" rief er, „daß doch nichts vollkommen ist auf dieser Welt! — Bleich, lebensmüde, mit seinem Gott hadernd, wandelt der Freund, während ich vor Glück vergehen könnte, — den Tod sucht er, wenn das Leben in meinen Armen ruht!"

„Batillen!" rief Adelaide schluchzend, „Armer Batillen!"

„Er, der mit innigem Herzen, mit so treuem Muthe an Euch hing," fuhr der Chevalier fort," der sein Leben für einen elenden Preis hielt, um Euch zu erkämpfen, der sich in die dichtesten Reihen der Feinde stürzte, Euch zu erringen, er schwankt wie ein vom Sturm geknicktes Rohr, seine Lebensblüthe ist verwelkt, sein heitrer, froher Sinn ist erstorben, sein Herz ist gebrochen!"

Da umschlang bei diesen Worten Adelaide fester und fester den Chevalier, doch plötzlich ließ sie ihn los und sank vernichtet zu seinen Füßen.

Ohne darüber erschrocken zu seyn, hob er die Ohnmächtige auf, schellte den Zofen, ließ sie in das Kabinet bringen, und harrte schweigend ihrer Wiederkehr.

„Nach einiger Zeit öffnete sich die Thür, Adelaide trat wieder herein, bleich war ihr Antlitz, sie wollte lächeln, doch die Thräne brach hervor, sie vermogte es nicht. Zitternd ging sie auf den Chevalier zu, reichte ihm die Hand und sagte mit matter Stimme; „Zürnt nicht, Herr, über mein kindisches Wesen; ich bin die Eure — treu bis zum Tode!"

„Da sey Gott für, Adelaide!" rief der Chevalier, „daß mein Herz mir höher stehe als das Eure, daß mein Glück mir theurer sey, als es das Eure ist." Die Hand der Jungfrau ließ er los, faltete seine Hände zum Gebet, und rief schmerzvoll aus der Tiefe seines Innern: „Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du meiner Ahnung die Gewißheit gabst, ehe es zu spät war. Adelaide! Ihr liebt Batillen: Ihr liebtet ihn schon längst, mir sagte es ein ahnendes quälendes Gefühl. Ihr kämpftet gegen Euer Herz, ohne es zu wissen, und nur des Freundes trauernd blei-

ches Antlitz, das Bild, welches ich Euch absichtlich von ihm entwarf, hielt Euch den Spiegel Eures Innern vor, und in dem Augenblicke, da Ihr ihm auf ewig entsagen sollt, fühlt Ihr erst, was er Euch ist — Eures Lebens einziges Glück! — Ihr liebt Vatillen!"

„Ja ich glaube, ich fühle es," stammelte Adelaide.

„Nun so lebt wohl! Schmerzvoll, aber freundlich scheide ich von Euch; wie vom Himmel trenne ich mich, und nehme nur die Qual der Erinnerung an das Verlorene mit mir — aber auch das Bewußtseyn, für Euer Glück das meine geopfert zu haben. Lebt wohl, Adelaide! Gedenket meiner so freundlich, wie ich freundlich von Euch scheide.

Ehe noch das Fräulein ein Wort erwiedern konnte, eilte er davon, hin nach dem Vorzimmer des Königs. Dort fand er den Ritter Bayard. „Auf ein Wort!" sagte er zu diesem, und zog ihn mit sich in den Gang. „Ich muß heute schon von hier. Ich war bei Adelaiden, was ich ahnete, fand ich wahr, sie liebt Vatillen; und könnte ich nun noch Ansprüche an sie machen? Ihm übergebe ich meine Rechte. Bittet den König, und Euch gewährt er es gewiß, bittet ihn, doch Ihr wißt ja selbst, was Ihr bitten sollt" —

„Ich weiß es, edler Mann!" rief Bayard und reichte ihm seine Rechte. „Ich werde Euch hier vertreten. Zieht mit Gott, und sein Friede begleite Euch."

Der Chevalier wollte gehen, doch schnell wandte er sich. „Bayard," sagte er, „noch eins. Ich wünsche, daß Vatillen erst am Jahrestage der Schlacht von Marignano mit Adelaide d'Armencourt zum Altar trete. Ich werde dann mein Versprechen lösen, und die Braut dahin begleiten können. Empfehlt mich der Gnade des Königs und bedauert mich." Er drückte Bayards Hand und ging.

Als er in seine Wohnung getreten war, sein Roß zu satteln befohlen hatte, und eben davon eilen wollte, ergriff ihn eine unaussprechliche Sehnsucht, den Freund noch einmal zu sehen, ihm selbst das Glück zu verkünden, das ihn erwarte, und statt nach der Rhonebrücke zu reiten, wendete er sich nach dessen Wohnung.

Das Gesicht mit den Händen bedeckt fand er ihn auf einem Sessel sitzen. Vatillen fuhr bei seinem Eintritt auf, und nicht ohne Bitterkeit sagte er schnell: „Du kommst, sehr früh, Pierre, Dir Deinen Glückwunsch zu holen. Er werde Dir von Herzen. Sey glücklich und bleibe der Freundschaft treu wie der Liebe."

„Vatillen!" erwiederte der Chevalier, und der Wehmuth bittersüßer Schmerz breitete sich über sein Antlitz. „Der Freundschaft blieb ich treu die Liebe ward mir nicht. Laß mir den Lorbeer um mein Wappen, nnd umschlinge das Deinige mit der Myrthe. Leb wohl! Adelaide erwartet, liebt dich!" Er stürzte hinaus, schwang sich auf sein Roß und ritt davon.

25.

In dem Schlosse der Tournellen war alles zu einem großen Feste bereitet. Schranken waren zum Turnier errichtet, die Säle zum Bankett mit Blumen geschmückt, köstliche Teppiche ausgebreitet, und in dem ganzen Pallaste wogte alles in geschäftiger Bewegung. Es war der Jahrestag der Schlacht von Marignano.

„Doch niemanden schlug das Herz gewaltiger, als Adelaiden d'Armencourt und Philipp von Vatillen, welche heute noch vor dem Feste, in Gegenwart des Hofes, das Band der Ehe auf

ewig vereinigen sollte. Schon war in der Kathedräle alles zu dieser Feierlichkeit bereit, in dem Zimmer des Fräuleins lag der Myrthenkranz, den ihre Freundinnen ihr gewunden, und der Schmuck, mit dem die Herzoginn von Angouleme sie beschenkt hatte, schön geordnet; und als sie jetzt von ihrer Gebieterinn kommend, in ihr Zimmer zurückkehrte, fand sie ihre Freundinnen dort versammmelt, sie zu schmücken, und in den Versammlungssaal als bräutliche Königinn des Festes zu führen.

Jetzt tönten die ersten Schläge der alten Glocke **Notre Dame**. Die holde Braut, in ihre Farben gekleidet, hatte ihren Anzug beendet. Sie folgte den Fräuleins, und als sie in den Rittersaal eintrat, bezeugte ein lauter unwillkührlicher Ausruf der Menge, wie lieblich, wie schön sie sey.

Auch Vatillen, in Weiß und Blau gekleidet, mit der Frische der Jugend von neuem geschmückt, von Admiral Bonnivet, Brion und einer Menge Ritter begleitet, trat ein und nahte der Braut die ihn leise frogte: „Ist er da?" — „Noch nicht" erwiederte Vatillen. Adelaide erbleichte.

Jetzt trat die Königinn, des Königs Mutter, und die Herzoginn von Alençon in den Saal, bald folgte der König. Die Glocke von **Notre Dame** gab zum zweitenmale das Zeichen, und ihre Schwestern begleiteten nun von allen Thürmen der Hauptstadt ihren Ruf. „Alles ist versammelt, Sire, und zu Eurem Befehle bereit," sagte der Groß-Seneschall, sich vor dem Könige und der königlichen Familie verneigend.

„**Foi de gentilhomme!**" rief König Franz unwillig. „Alles? sagt Ihr, Seneschall, und der Brautführer fehlt?"

„Sire!" sprach der Ritter Bayard hervortretend, indem er sich vor den König stellte, so laut, das alle Anwesende es hören konnten, „kann mein Freund und Landsmann, der Chevalier de Theis, nicht die Braut zum Altar führen, so muß Krankheit, Gefangenschaft oder Tod den edlen Ritter hindern, sein Wort zu lösen. Er übergab mir beim Scheiden den Auftrag, in seinem Namen zu handeln, ich habe es bisher treulich gethan, und werde es auch jetzt." Er nahte sich der Braut. „Ich hoffe, Dame, es wird Euch ehren, daß der Ritter Bayard Euch nach Notre Dame zu geleiten die Hand bietet, wenn anders mein König und die königlichen Frauen mir die Erlaubniß ertheilen.

„Bayard!" sagte der König. „Wen Ihr zum Altar führt, den begleitet der Muth, die Ehre und das Glück!" Da öffnete sich die Thüre dem Brautpaar gegenüber, und eine hohe edle Gestalt, in der Kleidung der Ritter von Malta, trat ein. Bleich war ihr Gesicht, düster der Blick; sie schritt auf den König zu, und ein jeder erkannte in ihr den Chevalier de Theis. „Sire!" sagte er, „ich komme mein Wort zu lösen, und Adelaide d'Armencourt zum Altar zu führen. Erlaubt es, mein König?"

„Thut es mit Gott!" sagte der Monarch bewegt, den das edle, bleiche, kummervolle Antlitz des Chevalier sonderbar ergriff.

Und als der Chevalier sich vor der Königinn und den Herzoginnen geneigt, und er, der sonst so blühende kräftige Mann, bleich, aber doch noch stolz und mit Würde, durch den Kreis zu der Braut schritt, war wohl niemand unter allen, der nicht, von Theilnahme bewegt, auf die edle Gestalt des Chevalier geblickt hätte.

Vatillen, alles, was der Anstand von ihm heischte, vergessend, eilte auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme, und führte ihn zu Adelaiden, die bleich und zitternd ihn nahen sah.

„Dame!" sagte er, sich vor ihr neigend, „Verzeiht, daß ich heute nicht in Eurer Farbe vor Euch erscheine — mich dünkt, es würde sich nicht mehr ziemen; ich tauschte das freundliche Weiß und Blau mit dieser dunkeln Farbe, meine Hoffnung mit dem Kreuze."

Und als er ihre Hand faßte, hallte zum drittenmale die Glocke von Notre Dame „Kommt," sagte er dumpf vor sich, „kommt, denn sie ruft."

Schweigend führte er die bräutliche Jungfrau durch die mit Blumen bestreuten Straßen der alten Kathedrale zu, und ihre Hand zitterte in der seinen, wie in jenem entscheidenden Augenblicke, wo die Flamme der Liebe aus ihrem Herzen aufloderte. Düster vor sich blickend, schien er kaum auf die Ceremonie zu achten, als aber die Jungfrau mit bebender Stimme ihr Ja! lispelte, drückte er leise das Kreuz seines Mantels an die Lippen, und ein tiefer Seufzer führte gewiß ein stilles Gebet für ihr Glück zu Gott, der es erhörte.

A. von Tromlitz.

Reisebericht aus dem 16. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Demnach als der Tag gar hinunter und sehr dunkel geworden, kam der Wirth vor den Tisch, wie er von unserm großen Verlangen nach Martin Luther gehört und sprach: Liebe Gesellen! es wäre euch gelungen, wenn ihr vor zwei Tagen hier gewesen, denn da hat er hier am Tisch gesessen und (er zeigte mit dem Finger) an den Ort. Das verdroß uns sehr und wir waren ganz ungehalten, daß wir es versäumt hätten, schalten auf die wüsten, schlechten Wege, was uns verhindert hätte. Doch, sagten wir, es freuet uns, daß wir in dem Hause und an dem Tische sitzen, wo er saß. Darüber ging der Wirth lachend zur Thür hinaus. Nach einer kleinen Weile ruft er mich vor die Stubenthür, worüber ich erschrack und dachte, was ich verunschicket oder worüber ich unschuldig verdacht würde. Da sprach der Wirth zu mir: weil ich euch für treue Leute halte, daß ihr den Luther zu sehen und zu hören begehret, der ist es, der bei euch sitzet. Das hielt ich für einen Spott und sprach: Ja, Herr Wirth! ihr wollt mich zum Besten haben. — Antwortete er: er ist es gewiß doch thut nicht als ob du ihn dafür haltest und bekennest. Ich ließ dem Wirth Recht, konnt' es aber nicht glauben, ging wieder in die Stube, setzte mich wieder an den Tisch, hätte es aber doch meinem Gesellen gerne gesagt, was mir der Wirth eröffnet hatte. Da wandt' ich mich zu ihm und raunte ihm zu: Der Wirth hätte mir gesagt, der sey der Luther. Er wollte es auch wie ich nicht bald glauben und sprach: er hätt' vielleicht gesagt, es sey der Hutten und hast ihn nicht recht verstanden. Weil ich nun die Reiterkleidung und Gebärde mehr an dem Hutten, als an dem Luther, einem Mönch, vermeinte, ließ ich mich bereden, er hätte gesagt, es sey Hutten, denn der Anfang beider Namen schier zusammenklingt, derhalben ich weiter mit ihm sprach, als ob ich mit dem Ritter Ulrich von Hutten redete.

Unterdem kamen zwei Kaufleute, die auch allda übernacht bleiben wollten, und nachdem sie sich entkleidet und entspornt, legt einer ein uneingebundenes Buch neben sich; da fragt Martinus, was es für ein Buch wäre, sprach er: es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln. 'S ist erst neu gedruckt und ausgegeben: habt ihr die nicht gesehen? — Sprach Martinus: sie soll mir auch bald werden. Da sprach der Wirth, sich an den Tisch begebend, wir wollten essen. — Wir sagten zu dem Wirth,

er wolle mit uns nachsehen und uns etwas Besonderes geben. — Sprach der Wirth: Liebe Gesellen, setzt euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will euch gebührend halten. Da es Martinus höret, sprach er: Kommt herbei; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abmachen.

Unter dem Essen führte Martinus viele gottselige, freundliche Reden, daß die Kaufleute und wir an ihm verstummten und mehr seiner Worte denn aller Speisen wahrnahmen. Unter welchen er sich mit einem Seufzer beklagte, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg versammelt wären, wegen Gottes Wortes und abschreckender Händel und Beschwerden der Deutschen Nation, aber nichts weiter thäten als die gute Zeit mit köstlichem Turnier, Schlitten, Unzucht, Hoffart und dergleichen verbrächten, so doch besonders Gottesfurcht und ernstliche Bitte zu Gott dazu diente. Aber das sind unsere christlichen Fürsten! Weiter sagte er, sey er der Hoffnung daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei unsern Kindern und Nachkommen bringe, die nicht von dem päpstischem Irrthum vergiftet, sondern jetzt auf lauter Wahrheit und Gottes Wort gepflanzt werden, als in den Eltern, in welchen der Irrthum eingewurzelt, daß er nicht leicht möge ausgereutet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beitrag zur Regierungsgeschichte Friedrich des Grossen.

Im Jahr 1764 war in Frankfurt a. d. Oder bei Gelegenheit eines von der dortigen Kaufmannschaft gegebenen Feuerwerks, eine Feuersbrunst entstanden, wodurch mehrere Häuser in der Gubenschen Vorstadt abbrannten. Wegen Entschädigung hinsichtlich des Brandschadens ward gegen diejenigen, welche durch das Feuerwerk den Brand veranlaßt hatten, bei dem Kammergericht in Berlin geklagt. — Während des Prozesses noch mußte einer der durch das Feuer um ihre Habe gekommenen Bürger, Namens Johann Gottholdt Haendschky, wegen seines gänzlichen Unvermögens, und weil er noch über 6000 Thlr. Kaufgeld nebst Zinsen schuldig war, sich von dem Anbau gänzlich lossagen. Aus dieser Ursache, und um die Baustelle nicht wüst liegen zu lassen, hatte das General Direktorium deren Licitation auf den Bericht der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Cüstrin geschehen lassen. Die verunglückten Bürger traten nun bei der Durchreise des Königs ihn, Beschwerde führend, an. Der König ließ den Hofrath und Ober-Bürgermeister Ungnad zu Frankfurt a. d. Oder rufen, von welchem sich ein an das General-Directorium mit zitteriger und undeutlicher Hand geschriebener Bericht vom 6. September 1767 vorfindet, unter dessen Datum der König eigenhändig geschrieben hat:

„attestire daß dieses der Wahrheit conform ist Relato Reffero. Friedrich."

Hiernächst folgt eine unter dem 9. September desselben Jahres eingegangene Cabinets-Ordre an das General-Directorium vom 7ten, welche wörtlich so lautet:

„Bei Seiner Königlichen Majestät in Preußen, Unsers Allergnädigsten Herrn ꝛc. gestrigen Durchreise durch Frankfurth haben die vor drei Jahren in der Gubenschen Vorstadt abgebrannte Bürger sich beschweret, wie sie den 18. oder 19. August c. von dem Ueberreste ihrer abgebrannten Gebäude und derer dazu gehörigen Pertinentzen an Acker und Gärtens depossediret worden, welchen Bürgern Allerhöchstdieselben geantwortet, wie Sie zwar wüßten, daß unter dem Feder-Vieh bei dem General-Directorio und deren Kriegs- und Domainen-Kammer diebisch Gesindel genug vorhanden sei, Sich aber niemals vorstellen

wollten, daß derselben diebische Proceduren sich auf das Eigenthum dergleichen armer, nicht durch ihre Schuld, sondern durch den Uebermuth der Kaufleute verunglückten Bürger so weit erstrecken könnte, selbigen noch die Ueberbleibsel ihrer eingeäscherten Gebäude und Zubehör mit Gewalt zu nehmen, und zum Wieder-Aufbau feil zu biethen. Da nun Seine Königliche Majestät in die Stadt gekommen und der Bürgermeister, da Sie denselben über obenerwähntes, unerhörtes gewaltsames Verfahren constituiret, angezeiget daß die angebrachte Klage wahr sei, und die verunglückten Bürger von ihrem Eigenthume wirklich depossediret worden: so würden Allerhöchstdieselben ihn, den Bürgermeister, ohnfehlbar haben aus dem Fenster werfen lassen, wenn derselbe nicht für seine Unschuld und zugleich dargethan hätte, daß Magistratus hierunter nichts weiter als die Ordre der General-Directorii nach der davon hier anliegenden Abschrift befolgt habe. Seine Königliche Majestät beziehen Sich demnach zuvörderst auf die Relation, welche erwähnter Bürgermeister dem General-Directorio von Allerhöchstderoselben Unterredung mit ihm, und darin geäußerten Denkungs-Art auf dem Sujet des General-Directorii, abstatten wird, und fügen derselben hierdurch noch hinzu, daß dergleichen gewaltsames Verfahren mit ewiger Festungs-Strafe wie das General-Directorium selber erkennen wird, geahndet zu werden meritiret. Das General-Directorium muß Seiner Königlichen Majestät Landesväterliche Gesinnungen in Ansehung der Possessionen und wie Sie wollen, daß ein jeder dabei ungekränkt gelaßen und geschützet werde, kennen, und haben, damit selbiges diesen Gesinnungen gemäß handeln, und hierunter keine Ungerechtigkeiten im Lande zulassen möge, demselben einen Theil Dero Autorité anvertraut, sind aber auch dahero authorisiret, allen denjenigen welche davon Mißbrauch machen, wie solches in gegenwärtigem Falle außer Zweifel ist, den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Die abgebrannten Bürger sind zwar geringe, arme-Leute, wem aber, wie Seiner Königlichen Majestät, ein Land zu regieren oblieget, dem müssen alle Menschen gleich sein, und dem Armen so wie dem Reichen Justice administriret werden. Allerhöchstdieselben befehlen dahero, daß dem jetzigen Kläger Haendschky zum Wiederaufbau seiner abgebrannten Gebäude Ein Tausend Reichthaler aus dem Extraordinario der General-Domainen-Casse, und die demselben zustehenden und parat liegenden Dreihundert Reichsthaler Feuer-Cassen-Gelder sofort bezahlet, und noch Zweihundert, welche dem Verfasser des in der abschriftlichen Anlage erwähnten Directorial-Rescripts von seinem Tractamente abzuziehen sind, dazu geleget werden sollen. Uebrigens wird das ganze General-Directorium Sich diesen Vorfall und die höchstungnädigen Aeußerungen, welche Seine Königliche Majestät denselben bei dieser Gelegenheit zu erkennen zu geben Sich gemüßigt sehen, zur endlichen Warnung dienen laßen, und gewärtig sein, daß Allerhöchstdieselben die angedrohten, gerechten Ahndungen an alle diejenige, welche dergleichen widerrechtliche Verordnungen zu veranlassen sich ferner erdreisten dürften, ohnfehlbar zur Execution werden bringen lassen. Wie Sie dann übrigens dem General-Directorio dessen unverantwortliche Negligence, mit welcher es die Sachen betreibet, und wovon gegenwärtiger Vorfall, der schon ins dritte Jahr trainiret, zeuget, hierdurch nochmals ernstlich verweisen.

Potsdam, den 7. Septbr. 1767.

Friedrich."

Hiernächst findet sich ein Entwurf eines Immediat-Berichts der drei dem General-

Direktorium vorsitzenden Minister vom 10. September 1767, worin sie das oben bemerkte Sachverhältniß dem Könige einfach anzeigen, und sich deshalb der strengsten Untersuchung unterwerfen.

Die Verhandlung, worin der Haendschzy über den Empfang der 200 Thlr. unter dem 16. Sept. desselben Jahres auf der Frankfurter Rathsstube quitirt hat, beschließt die Sache.

C. S.

---

* Zu Hört! Hört!

in Nro. 7 des d. j. Bürgerfreundes.

Diesmal ist das Hochwasser der Weser durch die Eisstockungen zwischen hier und Stolzenau besonders entstanden, über dergleichen Ereignisse läßt sich nicht von Minden her benachrichtigen.

Bdtt.
Oft am Wasser beschäftigt.

Miscellen.

Der arme König von Polen.

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts herrschte Michael Wilskowiecki über Polen als König. Er war vorher ein armer Landedelmann gewesen, und über große Summen hatte ein polnischer König als solcher nie zu gebieten. Aber dieser war doch gar zu arm! Die Danziger wünschten, er sollte sich eine neue polnische Kleidung machen lassen; da bekamen sie zur Antwort: „Es fehle seiner Königlichen Majestät das dazu nöthige Geld!"

Einige altdeutsche Grüße.

Die alten Deutschen begrüßten sich mit den Worten: „Dir anempfohlen!" Die Antwort war: „Dein Bin ich." — Ein Freund rief dem andern zu: „Freundschaft und Liebe." — Antwort: „In Ewigkeit." — Des Morgens wünschte man: „Munter und lustig." — Die Antwort war: „Wohlan." — Bei Tische: „Sättige dich mit Wohlgefallen." Antwort: „Genügsamkeit hat Freude." — Vor dem Schlafengehen: „Schlaf ungestört." Antwort: „Ein frohes Wiedersehen." — Die Begrüßung: „Ihr Diener, oder gehorsamer Diener ist nicht nationaldeutsch. Uebrigens haben diesen Gruß alle neuere civilisirte Völker mit einander gemein.

Schade!

Der Mensch — ein kostbares Werk — nur Schade, daß, so unendlich viel Ausgaben auch davon existiren, die Pracht-Exemplare selten — fehlerfreie gar nicht aufzutreiben sind.

Ein Handelsmann, der außer seinen Waarenkenntnissen durchaus keine andern besaß, befand sich auf einer kleinen Reise zufällig mit einer Französin allein im Postwagen. Seinen Speculationen sich ganz überlassend beachtete er seine Reisegefährtin nicht weiter, und so waren beide schon über eine Meile gefahren, ohne ein Wort mit einander zu sprechen. Die Französin, des langen Schweigens endlich müde, wollte den Versuch nicht scheuen, ein Gespräch einzuleiten, und wandte sich in dieser Absicht an ihren Reisegefährten mit den Worten: **parlez vous français? — Non Monsieur** war die lakonische Antwort.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 9.

Bremen, Donnerstag den 31. Januar 1828.

Gestorben:

Den 18. Januar. Des verstorb. Friseurs David Fröhlich Wittwe, geb. Heuer; 75 Jahr, Ansgariithorswallstr. Nro. 27.

Den 20. — Des Schullehrers Heinr. Steinforth Sohn, 1 Jahr, Buntenthorssteinweg.

Den 20. — Der Altbinder Hinrich Hübener, 75 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 20. — Des Arb. Joh. Straube Tochter, 2 Jahr, alten Steinweg Nro. 15.

Den 20. — Der Zwirnfabrikannt Christ. Hensehen, 78 Jahr, Plünkenstr. Nro. 13.

Den 21. — Des Arb. Ernst Hinrich Conrad Müller Sohn, 6 Tage, in der Wisch Nro. 9.

Den 21. — Der Arb. Herm. Hinr. Wienstrat, 52 Jahr, Grafenstr. Nro. 4.

Den 21. — Des Schullehrers Joh. Heinr. Rust Sohn, ¾ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 30.

Der 22. — Der Schneider Joh. Conrad Rabe, 45 Jahr, alten Steinweg Nro. 104.

Den 22. — Des verstorb Armenvoigts Johann Friederich Reuter Wittwe, geb Kurreibaum; 84 Jahr, Schulhof Nro. 1.

Den 23. — Der Küper Conr. Hinr. Wessels, 18 Jahr, Düsternstr. Nro. 87.

Den 23. — Der Kaufmann Julius Schmiding, 41½ Jahr, Martini Nro. 46.

Den 24. — Des Gärtners Hinrich Hinrichs Sohn, 2 Jahr, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 6.

Den 25. — Des Arb. Bernh. Schultze Ehefr., geb. Lehmkuhl; 38 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 98.

Den 25. — Der Leinewebergesell aus Hamburg, Joh. Heinr. Wilh. Kock, 25 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 55.

Den 25. — Der Arb. Hinrich Gerberding, 60¾ Jahr, Kuhgang Nro. 1.

Den 25. — Des Arb. Wilhelm van der Werff Sohn, 1½ Jahr, Bermannsgang Nro. 7.

Den 25. — Des Landmanns Johann Solte Sohn, (todtgeb.), Neuenlande Nro. 10.

Geburten:

Den 18. Januar. Des Leinewebers Johann Justus Prigge Ehefr., geborne Kotye; in Hastedt Nro. 43. von einem Knaben.

Den 18. — Des Arbeitsmann Diederich Grimm Ehefr., geborne Lohmann; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Joh. Herm. Schröder Ehefr., geborne Semken; Töverbohmstraße Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Joh. Friederich Oltroge Ehefr., geb. Müller; Wachtstraße Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schuhmachers Franz Ludwig Detjen Ehefr., geb. Räsen; Buntenthorswall Müllers-Hof, von einem Knaben.

Den 19. — Des Schneiders Joh. Franz Windolph Ehefr., geb. Heitmann; Langenstr. Nro. 114. von einem Knaben.

Den 20. — Des Altbinders Hermann Kück Ehefr., geb. Schmidt; Abbenthorstr. Nro. 7, von Zwillingen, (1 Knabe,) (1 Mädchen.

Den 20. — Des Tischlers Hermann Heinrich Schnaar Ehefr., geborne Meins; große St. Johannisstr. Nro. 146, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Friedr. Schmahl Ehefr., geb. Rauschenberg; Pünkendeich Nro 51 A., von einem Mädchen.

Den 20. — Des Aufladers Mathias Kirchner Ehefr., geborne Hellweg; Walldammstraße Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Kahnschiffers Hinr. Budelmann Ehefr., geb. Rädeker; kl. Fischerstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Mobilienhändelers Joh. Christ. Petersen Ehefr., geb. Buscher; große St. Johannisstr. Nro. 214, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Schenkwirths Friedr. Münckel; Ehefr., geb. Thon; Wiechelnburgstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 21. — Des Baumseidenmachers Bernhard Eggers Ehefr., geb. Fasmers; Knochenhaustr. Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Zimmergesellen Christoph Scheele Ehefr., geb. Rogge; gr. St. Johannisstr. Nro. 112, von einem Knaben.

Den 23. — Des Küpers Joh. Peter Böcker Ehefr., geborne Wiegmann; auf Stephani kirchhof Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Bleichers Friederich Diedrich Carl Schlobohm Ehefr., geb. Sparcken; Weerder Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Höckers Berend Bätjer Ehefr., geb. Grotheer; Grünenstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Martin Koopmann Ehefr, geborne Schlüter; am Buntenthorssteinweg Nro. 39, von einem Knaben.

Den 25. — Des Landmanns Johann Solte Ehefr., geb. Meyer; zu Neuenlande, von einem todten Knaben.

4 uneheliche Kinder, 2 Knaben, 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schweineschlachter Joh. Franz Biskannter, mit Beta Almers, beyde von hier.

Der Kahnschiffer Johann Diederich Wittler, mit Adelheid Krumme, beyde von hier.

Der Holzhändler Conrad Rathjen, mit Maria Caroline Louise Löbering, aus Verden.

Der Schneideramtsmeister Joh. Christ. Ladner, aus Lauffen, mit Charlotte Friederika Luther, von hier.

Der Arb. Johann Hinrich Starke, von hier, mit Anna Margaretha Bolte, aus Eschenhausen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 10.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. Februar 1828.

So hast du mir des Daseyns Genuß verkehrt in Fluch,
Und mir den Gott gemordet, den ich im Busen trug.

Die Rache.

I.

Zu Vegesack im Hafen da wimmelt's reg und bunt,
Fünftausend Stimmen hallen da wieder in der Rund,
Zehntausend Augen schauen da nieder auf die Fluth;
Nach Masten, Wimpel, Schiffen und ihrem reichen Gut.

Von neuentdeckten Küsten, aus fabelhaftem Land,
Da kehren Bremens Segel zurück zum deutschen Strand;
Schon kracht zum Heimathgruße vom Borde Schuß auf Schuß,
Bald drückt den theuern Boden des trunk'nen Schiffers Kuß.

Die braunen Mäkler traben den Hafendamm entlang,
Der Krösus theilt mit Achten sich gierig in den Fang;
Die Menge gafft und weidet das Aug' am fremden Glück,
Dann kehrt sie still zufrieden an ihren Heerd zurück.

II.

Wer noch geblieben, sah es, was weiter hier geschah.
„Ach Wilm", so klagt es jammernd, „ach bist du noch nicht da?
Schon lange hat's gejammert ein bleicher Weibermund,
Die tolle Trude schrie es, und rang die Hände wund.

Da stieg tief aus dem Raume, den Krösus Ladung füllt,
Ein düst'rer Mann zu Tage, von Lumpen kaum verhüllt;
Er rollt sein wildes Auge, das sieht man schaudernd jetzt,
Als ihn an das Gestade der leichte Nachen setzt.

Die Trude muß ihn kennen, sie tanzt und jubelt laut:
„Ja, Wilm, du bist's! wie harrte so lang' die treue Braut!"
Sie springt ihm in die Arme, sie hält ihn eng' umstrickt,
Dann stürzt sie todt zusammen, wie Rohr vom Sturm zerknickt!

III.

Der Krösus sitzt zu Bremen im hellen Schreibgemach,
Und rechnet den Prozenten von seinen Tressern nach;
Da hallen draußen Schritte, nicht eben gar zu fein,
Und ein zerlumpter Bube tritt ohne Gruß herein.

Und tritt, geballt die Fäuste, dicht vor den Kaufherrn hin,
Dann krächzt er: „Simon Bäring, weißt du es, wer ich bin?
Doch wer hat in der Mähre, vor'n Schinderkarr'n gespannt,
Nach Jahren je noch wieder ein edles Roß erkannt?

So höre, Simon Bäring, heut sind es dreißig Jahr,
Seit ich zuletzt des Glückes verzogner Liebling war,
Seit mir zum letzten Male die unbefleckte Brust
Nur edler Stolz erhoben und Jugendkraft und Lust.

In dieser schweren Stunde — siehst du, der Abend graut —
Da harrt gerade meiner im Myrthenkranz die Braut,
Die reichbegabte Jungfrau, um die zu jener Zeit
Vergeblich du geworben im sammt'nen Stutzerkleid.

Schon trat ich auf die Gasse, die dämmernde hinaus,
Und baut' in ros'gen Träumen mir just mein traulich Haus,
Da fuhr des Teufels Kralle mir hämisch in den Bau,
Und seine Trümmer flossen in ein entsetzlich Grau.

Was je ein Mensch erduldet, ich hab' es tausendfach
Gelitten und empfunden seit diesem Höllentag,
Von Allem fern, was freundlich das nackte Leben schmückt,
Von bitterm Hohn zermartert, vom Sklavenjoch zerdrückt.

Da schwoll von heißem Grimme, von tiefem, bitt'rem Groll,
Vom Gifte wüth'gen Hasse die Brust mir übervoll,
Da hab' ich jede Regung der Lieb' und Menschlichkeit
Auf ewig abgeschworen mit fürchterlichem Eid.

Als ein Verworf'ner kehr' ich zurück in's Vaterland,
Kein Freund, kein liebend Wesen reicht mir zum Gruß die Hand,
Verfallen steht, versunken, mein väterliches Haus,
Als fremden Bettler stößt mich die eig'ne Heimath aus.

So hast du mir des Daseyns Genuß verkehrt in Fluch,
Und mir den Gott gemordet, den ich im Busen trug,
Als du dem feilen Sklaven auf sein verfluchtes Schiff,
Mich bübisch hast verhandelt mit gaunerischem Kniff.

Nun aber, Simon Bäring, nun wendet sich das Blatt,
Nun sollst du's schrecklich büßen im Angesicht der Stadt;
Ha! wie durchschwoll die Adern der Sehnsucht wilde Glut,
Als ich mit Fluch und Rache dein eig'nes Schiff belud!

Hier hätt' ich dich noch gestern mit eis'ger Hand gewürgt,
Denn dich zu morden hab' ich dem Teufel mich verbürgt,
Doch was die jüngsten Stunden gewälzt auf diese Brust,
So Ungeheures sühnet nicht flücht'ge Opferlust.

Das Leben magst du fristen, du schnöder Mammonsknecht,
Denn jetzt wird dir vergolten nach einem andern Recht:
Ein kinderloser Vater, sollst du am Bettelstab
Von Thür zu Thür dich schleppen, bis in dein spätes Grab.

Kein Lehrwerk mehr für Knaben, es gilt ein Meisterstück,
Die Probe ließ ich draußen im Hafen schon zurück:
Kaum reckt noch dein Geschwader die Hälse nach dem Strand,
Die Leiber wühlen unten sich munter in den Sand.

Umsonst rufst du den Teufel, er grinst dich an und lacht,
D'rum möchtest du noch beichten, so thu' es ja vor Nacht;
Das Rufen zu dem Helfer dort oben kommt zu spät,
Wenn dir der Hahn, der blut'ge, das Morgenlied gekräht!"

Der Kaufherr sitzt versteinert; der Bettler ist hinaus;
Der Kaufherr denkt: „So bleib' ich heut Abend fein zu Haus,
Das Lästermaul, das freche, das soll dann morgen schon
Ein edler Rath verstopfen dem lumpigen Patron!"

IV.

Als noch der zwölften Stunde die Nacht entgegen harrt,
Da hat der Bettler eben sein Liebchen eingescharrt,
Und nimmt, den Tod im Herzen, mit fester, kalter Hand,
Von dem verfall'nen Heerde, den letzten Feuerbrand.

Wo Porto Rico's Wäldern vom Eigennutz entrückt,
Manch ausgedörrter Klafter des Speichers Boden drückt,
Dort in die off'ne Luke da schleudert er den Ast,
Deß rothe Flamme gierig die trock'ne Speise faßt.

Da fliegt auf Adlerschwingen heran der schwarze Sturm,
Es knarrt die Fahne schaurig hoch auf bemoostem Thurm,
Es zieht an seiner bleichen, gespenst'gen Kuppel Rand
Die Wolke schnell vorüber ins öde Haideland.

Der rothe Hahn steigt blutig hoch auf das Giebeldach,
Ob ringum Alles schlummert, er kräht es endlich wach;
Den Kaufherrn scheucht vom Lager empor des Bettlers Fluch,
Den Flammen zu entrinnen hat er kaum Zeit genug.

Die hohen Häuser alle, die Speicher in der Rund,
Sie brennen sonder Gnade danieder auf den Grund;
Hoch oben schlief's Gesinde, die Kinder all' dabei,
Von dort hat man vernommen viel kläglich Wehgeschrei.

Und als am hellen Morgen die Stätte man beschaut,
Da hat man viel gefunden, deß schauert mir die Haut;
Ich sag' es nicht, ein And'rer erzähl' es, der es mag;
Gott sey dem Sünder gnädig dereinst am jüngsten Tag!

E. Langrehr.

Das Salzfass.

(Nach einer wahren Begebenheit, aus dem Munde eines alten Weimarschen Bürgers.)

Die Gäste waren alle schon fort. Eine dicke Schneewolke sauste von dem Ettersberge hinter ihnen her, und geisterhaft tanzendes Schneegestöber nahm die leeren Plätze bei der Linde ein. Der Wirth zur Schöndorfer Schenke bei Weimar hatte sich mit dem Kopf an den Rahmen des Eckfensters gelehnt, und schrieb Zahlen und Buchstaben in den Hauch der angelaufenen Fenster. Die Wirthin aber stand vor dem Milchschrank am Ofen und summirte die eingegangenen Pfennige, Dreier und Groschen auf der Schiefertafel. Dabei guckte sie manchmal nach der Thür, als wollte sie Jemand rufen. Wahrscheinlich sollte Lenchen, die Tochter vom Hause, die einzelnen Posten mit bestimmen und rechnen helfen. Lenchen aber war hinausgegangen und hatte dem einen Gaste das Geleite nach der Stadt hinunter gegeben. Dieser Gast war immer der erste und letzte unter der Linde, weil die Tochter vom Hause mit ihrer Hand, und was daran hing, die Zeche bezahlen sollte und auch wollte, denn sie liebte ihn. Er hatte eben nun erst Zeit gefunden, ihr seine besondere Noth zu klagen, denn des Rufes: „Lenchen! eine Flasche Bier! eine Portion Essen!" war heute kein Ende gewesen. Diese Noth bestand kürzlich darin, daß er sich den anderen Morgen zur Rekruten-Loosung gehörigen Ortes einfinden sollte. Gegen die Montur aber hatten Vater und Mutter von Lenchen gar Mancherlei ein zu wenden. Man durfte nur die Zahl sieben nennen, um sie sogleich an den siebenjährigen Krieg zu erinnern und ihre Klagelieder über die schlechten Zeiten zu erwecken. Sie verglichen dann sehr beredt die bösen sieben Jahre mit den sieben mageren Kühen des Pharaonischen Traums in der Auslegung des Moses, von welchen die sieben fetten

verschlungen worden waren; und das Ende vom Liede war dann gewöhnlich: „Nur kein Krieg! Nur keine Soldaten!" — Bei dieser Ideen-Verbindung von kriegerisch und mager und dem daraus entstandenen Widerwillen gegen den Militairstand konnte man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die beiden Wirthsleute nun und nimmermehr einem Rekruten ihre einzige Tochter zur Frau geben würden; zum Loskaufen aber von der Verbindlichkeit, dem Vaterlande zu dienen, fehlte es an Gelde. — Das war es, was dem verliebten schönen Fritz heute so schwer auf der Seele lag. Lenchen hatte alle Mühe nöthig, ihn einigermaßen mit der Ungewißheit des drohenden Unglücks, auf der andern Seite aber mit der Gewißheit ihrer ewigen Liebe zu trösten. Darüber hatte sie das Zurückgehen vergessen, und es war schon ganz dunkel geworden, als sie den fraglichen Rekruten mit einer Löhnung entließ, die ihn auf's Neue und unauflöslich an ihren Dienst fesselte, und jeden andern unerträglich machte. — „Niemand kann zween Herren dienen!" rief sie ihm bei'm Weggehen noch schäkernd zu — „sorget nicht für den andern Morgen, was ihr anziehen werdet!" — Sie konnte vor Lachen nicht mehr. Kichernd lief sie zurück. Er aber schlich langsam der Stadt zu, seinem dunkeln Verhängniß entgegen.

Oben in der Schenkstube hatte man Lenchen während dem gar sehr vermißt. Es hatte sich noch spät ein Gast eingefunden. Die Mutter war um so unwilliger über ihr langes Außenbleiben, je verdrießlicher ihr die Erscheinung des Fremden war, der, alt und schwach, Miene machte, zu übernachten — „Na, wo bleibst Du denn nur so lange?" rief sie ihr schon entgegen, als die Zurückkehrende noch nicht einmal eingetreten war; „Du könntest Deinen Goldschmied wohl auch einmal allein gehen lassen! Da liegt mir alles über dem Halse!" — Die fehlenden Schlüssel überreichend vernahm Lenchen nun die Veranlassung des Unwillens, und ging der Alten hülfreich zur Hand.

In der Unterstube hatte der Fremde sein Bündelchen bereits abgelegt und hinter dem blankgescheuerten Tisch am Fenster Platz genommen. Es war ein altes, heiser redendes Männchen, das der Wirth des dürftigen Aussehens halber für einen Bettler zu halten geneigt war; besonders als Lenchen jetzt mit dem Licht hereintrat, und es vor den Alten hinsetzte. Ein schmutzig grauer Kittel bedeckte die kleine, hagere Gestalt, und eine Pelzmütze, die er bei Lenchens Erscheinen grüßend rückte schützte die kahle, nur an der Seite mit dünnen, eisgrauen Haaren besetzte Scheitel. — „Ihr seyd wohl weit her?" eröffnete der Wirth das Gespräch mit ihm. — „Wenn ich sage, ich bin nicht weit her", erwiederte der Kleine fast schelmisch, „so gebt Ihr mir am Ende kein Nachtquartier. Also weit her! Aus dem Reich." — „Und reiset so allein, in Euren Jahren?" setzte Lenchen theilnehmend hinzu. — „Ja, wer sollte mich denn begleiten? Ich habe Niemand mehr. Wolltest Du vielleicht, mein Schätzchen?" scherzte der Alte, und kämmte die Paar grauen Härchen, die durch das Rücken der Mütze in Unordnung gekommen zu seyn schienen. — „Nun, warum nicht gar!" warf Lenchen schnippisch hin, und trällerte zur Thür hinaus. — „Ein hübsches Kind, Eure Tochter, Herr Wirth!" fuhr der Fremde fort. — „Woher wißt Ihr denn, daß es meine Tochter ist?" fragte lächelnd der Wirth. — „Ey nun, für eine Magd ist sie zu gut, und für ein Pflegekind sind die Zeiten zu schlecht!" — „Ja, da sprecht Ihr wahr!" versicherte Jener aus vollster Ueberzeugung, und rückte seinen Stuhl vertraulich näher. „Ja wohl, ja wohl sind die Zeiten schlecht, so schlecht,

daß man jetzt nicht mehr weiß, wo man Steuern und Gaben hernehmen soll. Ach der Krieg! die verwünschten Soldaten! Die sieben magern Kühe, welche die sieben fetten verschlungen haben. O, der Moses hatte wohl recht! Krieg und Theurung. Liegt nicht Alles danieder, Handel und Gewerbe? Kein Mensch getraut sich einen Dreier zu verzehren; und sieht dabei aus, als hätt' er des lieben Brods nicht satt. Du lieber Gott! je theurer das Brod, desto besser schmeckt's; und gedeiht nicht einmal. Wie ich sage, die sieben mageren Kühe —." — „Ist denn Euer Wirthshaus nicht stark besucht?" unterbrach der alte das Lamento. — „Das geht noch an", meinte der Gastwirth, „aber eben, daß es in jetzigen Zeiten stärker besucht wird, als manches andere, beweist ja nur, daß ich mich mit dem allergeringsten Vortheil dabei begnüge." — „Wird schon besser werden!" tröstete Jener. — „Ja, du lieber Gott!" stoßseufzerte der Gerufene noch im Hinausgehen; „das erleben wir nicht!" — „Der Mensch braucht gar wenig, um glücklich zu leben!" fuhr der Alte fort und wandte sich an Lenchen, die eben wieder hereingetreten war, und das Dünnbier aus der hochgehaltenen Kanne in den Krug des Fremden schäumen ließ — „Nicht wahr, Lenchen?" — „Wenig!" seufzte diese; „aber doch Etwas. Wenn man aber auch das nicht einmal hat — so ist man übel d'ran!" — „Wärst Du denn in dem Falle, mein Töchterchen?" fragte der Alte, und streichelte lächelnd den vollen Arm des wohlgewachsenen Mädchens. „Ich glaube nicht! Was brauchst Du denn zu Deiner Ausstattung?" — „Wie wißt Ihr denn —?" fragte Lenchen erstaunt, erinnerte sich aber gleich, daß ja die Mutter bei der Rückkehr das Geheimniß verrathen hatte. — — „Wie sollt' ich denn nicht wissen, daß Du Deinem Goldfritz das Geleite gegeben hast?" neckte der Alte. — „Nicht wahr, es ist ein Goldschmied?" — „Ach geht!" schalt das Mädchen, und wurde blutroth. — „Da siehe das Sprüchelchen auf dem Salzfasse!" fuhr der Fremde fort, und drehte dabei das große, plumpe, rußige Salzgefäß bei der Lampe lesend hin und her.

„Salz und Brod
Macht die Backen roth!"

Da hast Du's ja! Brauchst Du denn mehr, als rothe Backen zum vergnüglichen Leben mit Deinem Fritz? Und giebt's denn nicht Salz und Brod genug dazu?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebericht aus dem 16. Jahrhundert.

(Beschluß.)

Darnach sagten die Kaufleute auch ihre gute Meinung und sprach der ältere; ich bin ein einfältiger, schlechter Laie, verstehe mich auf die Händel nicht besonders, das sage ich aber, wie ich die Sache ansehe, muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle seyn. Ich habe auch Muth, Zehn Gulden ihm zu liebe daran zu setzen, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten. Indem kam der Wirth zu uns und sprach: Habt nicht Sorge für die Zehrung, Martinus hat das Abendessen für euch bezahlt. Das freute uns so sehr, nicht wegen des Geldes und Genießens, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten. Nach dem Essen standen die Kaufleute auf, gingen in den Stall die Pferde zu versehen und Martinus blieb allein bei uns in der Stube; da dankten wir ihm seiner Verehrung und Schenke wegen und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Ulrich von Hutten hielten. — Er sprach aber: ich bin es

nicht. So kommt der Wirth und Martinus spricht: ich bin diesen Abend ein Edelmann geworden, diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten. — Sprach der Wirth: Ihr seyd es nicht, aber Martinus Luther. — Da lächelt er über solchen Scherz: die halten mich für den Hutten, ihr für den Luther, ich sollt' wohl bald Marcolfus werden. Und nach solchem Gespräch nahm er ein groß Bierglas und sprach: nach des Landes Brauch trinken wir Schweizer einen freundlichen Trunk zum Segen und wie ich das Glas von ihm empfangen wollt' veränderte er das Glas, bot dafür einen Stinzen Wein und sagte, das Bier ist euch unheimisch und ungewohnt, trinkt den Wein. Indem stand er auf, warf den Waffenrock über die Achseln und nahm Urlaub, bot uns seine Hand und sprach: wenn ihr gen Wittenberg kommt, so grüßet den Dr. Hieronimo Schürpfen. — Sprachen wir: wir wollten es gern thun, ja wie sollen wir euch nennen, daß er den Gruß von Euch versteht. — Sprach er: der kommen soll, läßt euch grüßen, so versteht er die Worte bald. Also ging er von uns zur Ruhe. Darauf kamen die Kaufleute wieder in die Stube, hießen den Wirth noch einen Trunk auftragen, bei welchem sie viel Redens hatten von dem Gast der bei ihnen gesessen, wer es wohl seyn möge. Da ließ der Wirth sich merken, er hielt ihn für den Luther und die Kaufleute ließen sich bald bereden und beklagten und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt von ihm geredet hätten und sprachen, sie wollten am Morgen desto früher aufstehen, ehe er wegritte und ihn bitten, er wolle nicht über sie zürnen, noch im Argwohn ermessen, denn sie hätten seine Person nicht erkannt. Das geschah auch, und am Morgen haben sie ihn in den Stall angetroffen, wo er ihnen geantwortet: ihr habt gestern Abend gesagt, ihr wolltet 10 fl. dem Luther zu liebe verzehren ihm zu beichten; wenn ihr dann ihm beichtet, werdet ihr wohl sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sey, und hat sich nicht weiter zu erkennen gegeben, sondern hatt bald aufgesessen und ist gen Wittenberg geritten.

Am Sonnabend darnach (wie Martinus am Freitag) vor dem ersten Sonntag in den Fasten, sind wir bei dem Dr. Hieronimo Schürpfen eingekehrt, unsere Briefe abzugeben. Wie man uns in die Stube rief, so finden wir Martinus gleichermaßen wie zu Jena, bei ihm Philippus Melanchton, Justus Jodocus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Dr. Augustin Schurpf, die ihm erzählten, was sich in seiner Abwesenheit begeben, er grüßte uns, lachte, zeiget mit dem Finger, der ist Philippus Melanchton, von dem ich euch gesagt habe. Da wendet sich Philippus zu uns und fragt viel und mancherlei des Zeitlaufs wegen, daß wir ihm, so viel wir wußten, Bescheid gaben. So brachten wir den Tag bei ihnen zu, unsers Theils mit Freuden und großem Verlangen.

Dies geschieht in unserer Zeit.

Eine Schrift von sechszehn Seiten macht jetzt unter den Leichtgläubigen in Frankreich viel Aufsehen. Sie hat den Titel: „Der neue Messias" und ein Herr Gabriel Galland verkündet darin, daß in kurzer Zeit die Erscheinung des Menschensohnes (wie er ihn nennt) und mit ihr der Welt eine große Veränderung bevorstehe. Kein Geheimniß, keine politische Parabel steckt dahinter; es ist, sagt Herr Galland, eine einfache Thatsache, und er muß das freilich wissen, denn — er selbst ist der Verkündigte! — Wer ist nun aber dieser Menschensohn? Nicht der Sohn Gottes, sondern ein Engel, den Gott im Innern einer Frau einen neuen Körper annehmen läßt. Jener Engel, Sohn der Frau des Menschen, ist in

Frankreich, vor etwa 29 Jahren, in tiefster Armuth geboren, und wird zwischen 9 — 11 Uhr Morgens am letzten Freitag des Jahres 1828 oder (!) 1830 in Marseille erscheinen, sich dort mit eisernen Ketten an einen großen Stein schmieden, sich in ein Fahrzeug bringen und dann ertränken lassen! — Am dritten Tage wird er wieder auferstehen und in der Stadt umher wandeln. Sollte er nicht kommen, so darf man alle seinen Verkündigungsschriften verbrennen (das, denkt Referent, dürfe man wohl vorher thun!), den Verkünder für ein „verächtliches Geschöpf" halten! (Es wäre wohl menschlicher, ihn zu bemitleiden.) — Aber Herr Galland verspricht es zu sicher! „Carl X, König von Frankreich!" — sagt er — „wenn Du willst, so kannst Du über mich wachen, oder wachen lassen" (daß Letztere möchte freilich den Vorzug verdienen, es giebt ja in Marseille Anstalten für Geistesschwache!). „Wache über mein Vorhaben, ob ich es durch Physik betreiben, oder durch Gottes Willen bewerkstelligen werde! Dann aber, wenn es durch Gottes Willen erfüllt wird, seyd Ihr genöthigt, in Frankreich an einer, von Gott schon vor 200 Jahren ersehenen Stelle, die ich Euch bezeichnen werde, eine neue Kirche zu erbauen!!" — Der Spuk hat also den Zweck, daß die Franzosen eine Million Franken daran wenden, wofür sie sehen sollen, daß ein Erzengel sich durch Selbstmord tödtet und wieder aufersteht. Die Franzosen haben aber gleich ein artig Verschen daraus gemacht, daß in freier Uebersetzung so lautet:

Das neunzehnte Jahrhundert,
Es ist an Glauben leer;
Denn ach! die Welt bewundert
Sogar kein Wunder mehr!
Ob sich Herr Galland tödte
In seinem trüben Sparr'n,
Statt daß man ihn erhöhte,
Wird er dadurch zum Narr'n!

Fr. Wendel.

Miscellen.

Gesessen, gelegen, gestanden.

Drei Reisende kamen in ein Wirtshaus, wo der Wirth nur ein Bett hatte, die Fremden waren also sehr verlegen, welcher von ihnen, ohne die andern zu beleidigen, dasselbe einnehmen könne. Endlich sagte der Wirth: Um Verzeihung, meine Herren, belieben Sie mir doch zu sagen, was Sie eigentlich treiben? Der erste sagte: Er sei ein Edelmann aus einer Grafschaft, und habe dort seinen Sitz über dreißig Jahre gehabt, sei aber nun durch die Kriegsunruhen vertrieben worden. Der zweite erzählte: daß er in der nächsten Festung fünf Jahre als Soldat in Besatzung gelegen hätte, und der dritte erklärte: Er sei ein Geistlicher, und habe fünfzehn Jahre in Schönau als Pfarrer gestanden — So, so, meine Herren, versetzte der Wirth; weil also Sie, der Edelmann, schon dreißig Jahre gesessen; Sie, der Soldat, schon fünf Jahre gelegen haben, so ist es billig, daß der Herr Pfarrer das Bett bekommt, weil derselbe fünfzehn Jahre hat stehen müssen; Sie meine Herren aber, können sich mit der Streu behelfen.

Gegen das fürchterliche Gift der Blausäure hat man in Frankreich (wie Schlägers gemeinnützige Blätter, Juli 1817 berichten) in dem kohlensäuerlichen flüchtigen Laugensalz ein Gegengift gefunden. Man gab einem Pferde in Paris 7 Tropfen Blausäure. Es schien eben ausathmen zu müssen, als man es ein Quentchen kohlensäuerliches flüchtiges Laugensalz verschlucken ließ, und im Augenblicke kehrte das Leben zurück.

Einfluß der Luftwärme auf die Wärme der Menschheit.

Gewöhnlich glaubt man, daß mit der größeren Wärme der uns umgebenden Luft, auch die unseres Körpers vermehrt werde, indessen findet eher das Entgegengesetzte Staat. So wie nämlich die Wärme der Luft zunimmt, wird die Ausdünstung des Körpers größer und derselbe dadurch abgekühlt, zugleich vermindert sich die Eßlust und beide Umstände vermindern die Wärme des Bluts, und machen den Menschen fähig, in allen Klimaten ausdauern zu können. Die Grönländer und andere Völker des Nordens essen ungemein viel und werden dadurch so erwärmt, daß sie der größten Kälte widerstehen können.

Im Jahr 1764 wurde in Danzig ein neues Gesangbuch gefertigt. Von Gellert aber kamen nur zwei Lieder hinein, und zwar, wie sich das geistliche Ministerium deshalb ausdrückte: weil er auch „ein Comödiendichter" war. Wundern darf man sich dann freilich nicht, daß der gute, aber ängstliche Gellert es immerfort bereute, eine „Betschwester" geschrieben zu haben.

Correspondenz-Nachricht.

Delmenhorst, den 20. Jan. 1828.

Gestern hatten eine Gesellschaft junger Bremer und Bremerinnen in unsrer alten an der Delme Strande gelegenen Stadt einen Masken-Ball, in dem zu einer solchen Partdie sehr paßlichen Locale des Herrn Wedemeyer, in hiembekanntlich dergleichen maskirte Tanzparthien in Bremen nicht erlaubt sind.

Kaum tönte von unserm Kirchthurme die siebente Abendstunde, so rollte ein Wagen nach dem andern mit den lieben Gästen auf unserer schön gepflasterten Hauptstraße in erwartungsvollen Trabe heran, und lange lange wird noch das Gerassel in unseren Ohren klingen, denn selten haben wir eine so große Anzahl stattlicher Caroſſen in unsern Mauern gesehen, welche die Tanzlustigen zu benannten Orte führten, wo ihnen beym Eintritt in den Saal der rauschende Klang, der zu diesen Zweck eigens herüber gekommenen Hanseatischen Musik empfing, und der in seiner Kunst auch im Auslande in allgemeinen Ruf stehende Herr Tanzlehrer Willbratte aus Bremen die Tänze arrangirte, wo denn bald manches der lieben Pärchen aufs schönste costümiert im fliegenden Walzer und noch fliegendern Hopps, dahin rauschte.

Hier sah man elegante Türken und Matrosen, stattliche Husaren und Schäfer, reich gekleidete Polen und lustige Franzmänner, Fuhrleute mit schönen Schäferinnen u. s. w. im buntesten Gemisch durcheinanderwogen, und der fröhliche Tanz wurde auch durch nichts, was die allgemeine Freude stören kann! unterbrochen. Nach Mitternacht fand die allgemeine Demaskirung statt und Einer überraschte den Andern durch seine Erkennung, was denn natürlich zu manchem Scherz Veranlassung gab.

Beym Essen wurde mancher Toast ausgebracht, wovon indeß nachstehender

„Dem edlen Fürsten, welcher uns in seinem „Lande dieses Vergnügen gönnte"

allgemein die Gesellschaft herzlich ergriff, und laut und jubelnd wiederholt wurde.

Bis an den hellen Tag dauerte der Tanz ununterbrochen fort, bis denn endlich als die Sonntagsfeier anging, unsere lieben Gäste uns nach und nach wieder verließen, und wie wir auch gehört haben, alle gut und wohl in Bremen wieder angelangt sind, und unbezweifelt sind sie bald darauf den Gottt Morpheus in die Arme gesunken, und wird ihnen ein süßer Traum die Freuden der vergangenen Nacht im Geiste noch vorgeführt haben. —

Wir wünschen herzlich, daß, einen kleinen Schnupfen abgerechnet, sie sich sonst alle recht wohl nach dieser Parthie befinden mögen, und soll eine recht baldige zweyte Auflage den Delmenhorstern lieb und angenehm seyn.

Uebrigens wird dieser Tag denkwürdig in unsern Annalen bleiben, und unsre Geschichtsschreiber werden gewiß nicht vergessen, denselben besonders anzuzeichnen.

Mehrere Delmenhorster.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 11.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. Februar 1828.

Ich schwebte, ohne Hülf' und Rath,
Schon zwischen Tod und Leben,
Drum wird den Nothschuß, den ich that,
Der König wohl vergeben!

Der Nothschuss.

Ein Oberstér, der ehrenfest,
Und tapfer sich geschlagen,
Genoß nun, außer Dienst, den Rest
Von seinen Lebenstagen.
Er stand bei seinem Landesherrn,
Trotz etwas barschen Sitten,
Sehr gut, und war bei Hofe gern,
So oft er kam, gelitten.

Im Schlosse selbst stand ein Gemach
Für ihn bereit und offen;
Auch ließ sich dort ein Rheinweinbach
Stets mit Gewißheit hoffen.
Ihn fesselte dies süße Band;
Wie ehemals im Kriege,
Zeigt er nicht minder sich gewandt
Bei manchem Flaschensiege.

Einst kam der greise Held so spät
Zur Residenz gefahren,
Daß diesmal Ihro Majestät
Längst bei der Tafel waren.
Er sah im Schloß viel Lichterglanz,
Und ward auf seine Frage
Belehrt: es gäb' mit Spiel und Tanz
Ein frohes Festgelage.

Den müden Krieger lockte nicht
Das eitle Tanzvergnügen;
Er wollte sich, nach dem Bericht,
In sein Gemach verfügen.
Ein Diener, der zu dem Asyl
Ihn führte, war gefunden,
Doch, wie ein Blitz, sogleich am Ziel
Der Wanderung verschwunden.

Der Held war sonst voll heitrem Muth,
Doch was ihn heute quälte,
War, daß sein höchstes Lebensgut,
Der Wein, fast gänzlich fehlte.
Denn eine Flasche, die vorher
Der Diener mit sich führte,
War ein Genuß, nach dem er mehr
Und mehr die Trinklust spürte.

Der Hoflakei, der längst entwich,
Schien sich nicht einzustellen;
Drob sing, von Herzen ärgerlich,
Der Dulder an zu schellen.
Ihm schien den edlen Rebensaft
Ein Dämon zu entrücken;
Er läutete mit voller Kraft,
Doch ließ kein Mensch sich blicken.

Sein lang' verhaltner Zorn ergoß
Sich nun in laute Klagen:
„Sind alle Ohren heut' im Schloß
Mit Taubheit denn geschlagen?
O falsches Schicksal dieser Welt!
Nicht ehrenvoll in Kriegen,
Unrühmlich muß ich armer Held
Dem grimmen Durst erliegen!"

So klagt' er eine Zeitlang noch
Den Wänden seinen Kummer;
Dann fuhr er auf: „Ich störe doch
Wohl diesen Todesschlummer!" —
Bumm! tönte draußen dumpf und hohl
Die Stunde der Gespenster;
Da nahm der Krieger ein Pistol
Und — schoß hinaus zum Fenster.

Bei Tafel saß mit heitrem Blick
Der König noch und schmauf'te,
Als diese dumpfe Nachtmusik
Grau'nvoll die Luft durchbrauf'te.
Sie schuf hier nichts als Ungemach,
Man sprang rings von den Stühlen,
Indeß drei Fräulein, etwas schwach,
Sogleich in Ohnmacht fielen.

Die Diener wurden nach dem Schuß
Auf Kundschaft ausgesendet,
Wer wohl mit rasendem Entschluß
Sein Leben schnell geendet.
Es naht' auch einer dem Gemach
Des Obersten mit Beben;
Er fand ihn, unter O und Ach!
Sehr matt, doch noch am Leben.

Der Diener bat ihn, hocherstaunt,
Dies Räthsel aufzuklären;
„Mich drohte," sprach er schnell gelaunt:
„Der Durst hier zu verzehren;
Ich schwebte, ohne Hülf' und Rath,
Schon zwischen Tod und Leben,
Drum wird den Nothschuß, den ich that,
Der König wohl vergeben!"

„Nein!" sprach der Fürst, als er's vernahm:
„Das ist fürwahr zum Lachen!
Indeß — dem Herzeleid und Gram
Will ich ein Ende machen!
Stellt ihm nur eilig vor der Hand
Zwölf Flaschen zu, und morgen
Will ich für neuen Proviant
Nach besten Kräften sorgen!"

Heinrich Döring.

Das Salzfaß.

(Fortsetzung.)

„Ach, das alte Salzfaß!" lachte Lenchen; „das ist auch, so plump und schwer es ist, ein Beweis: wenn der Bettelmann nichts haben soll, verliert er das Brod aus dem Sacke. Die hatte gut reden, die das Salzfaß zurück ließ!" — „Wie denn so?" fragte der Fremde, und wog prüfend und beschauend das Gefäß in der Hand. — „Es ist, so zu sagen, das Einzige, was mir gehört. Eine alte, steinreiche Muhme, zu der mich mein Vater that, daß ich sie pflegen und beerben

sollte, hatte mich lieb gewonnen, und mir auch wirklich, als es schlechter mit ihr wurde und ich ihr eines Abends recht erbaulich aus der großen Hauspostille vorgelesen hatte, einen Theil ihres Vermögens versprochen. Ich wich Tag und Nacht nicht von ihrem Bette, und rückte das Kopfkissen, und machte den Backstein wohl hundert Mal wieder heiß, wenn sie der böse Magenkrampf plagte. Da wurde sie wieder gesund und frisch, und hat — Gott verzeih's ihr! — sogar wieder geheirathet. Ja, da war's nun freilich mit der Erbschaft aus, wie mit dem Postille-Lesen. Das ging eine Weile. Der junge, glatte Springinsfeld gefiel ihr — dann hat er sie dafür unter die Erde gebracht!" Die Erzählende wischte sich die Thräne aus den Schleen-Augen. — „Du armes, gutes Mädchen!" bedauerte theilnehmend der Fremde — „und Du bekamst Nichts für Deine liebevolle Pflege?" — „Als das Testament eröffnet wurde", fuhr Lenchen fort, „war er zum Universal-Erben eingesetzt, und lachte mich noch obendrein aus. Mein Vater schimpfte und schmähte; ich stand dabei und weinte bitterlich. Bei dem Ausräumen war da das alte Salzfaß vergessen worden. Es hatte oft auf dem Tische neben mir gestanden, wenn ich mein Stückchen schwarzes Brod verzehrte, hungrig von dem Nachtwachen; denn die Alte ließ selbst in gesunden Tagen wenig kochen, geschweige, wenn der Schmerz ihr den Appetit nahm. Salz und Brodt, sagte sie dann immer, macht die Backen roth! damit schob sie mir gewöhnlich statt der Zukost das Salzfaß zu. Als Andenken, dacht' ich, willst du das alte schwere Ding mitnehmen; es schien es ja ohnedies Niemand zu wollen. Zum Ueberfluß fragt' ich noch den Beichtiger der Verstorbenen, der als einer der Testaments-Vollstrecker mit zugegen war; dem standen die hellen Thränen in den Augen, als ich ihn darum anging. Nimm und behalt' es, mein Töchterchen, sagte er zu mir, ich will es verantworten; könnt' ichs in Gold verwandeln ich thät' es. Dir müsse es wohl gehen auf Erden; der Segen Gottes sey mit dir!" — Wiederum weinte das Mädchen, und konnte vor Schluchzen nicht weiter erzählen. Auch der Alte schien tief gerührt; es rollten ihm einige Thränen auf das Salzfaß, das er noch immer in der Hand hielt, und mit dem Messer mancherlei Charaktere darauf gekritzelt hatte — „Da ging ich denn mit dem Salzfasse," fuhr Jene wieder fort, „und mußte mich zu Hause wohl manchmal damit necken lassen. Mein Vater nannte es nur zum Spaß die große, schwere Erbschaft. — Ey nun setzte sie lächelnd hinzu — „mein Fritz wäre damit wohl zufrieden hat es mir doch die Backen wirklich roth gemacht!" — „Roth und schön!" bejahte der Alte, und kneipte sie lächelnd hinein. — „Müßte er nur nicht Soldat werden!" stampfte sie halb unwillig mit dem Fuße. — „Das muß er ja nicht, wenn er sich loskauft!" meinte Jener. — „Ja, wenn!" — „Herr Wirth!" rief der Gast diesem mit festem Tone zu, als er wieder eintrat, und noch ein Restchen von dem Mittagessen dem Fremden mitleidig hinsetzte — „Euer Eidam darf kein Soldat werden!" — „Gewiß nicht," versicherte dieser; „so gewiß er mein Eidam wird. Aber wer soll ihn losmachen?" — „Ich will Euch ein kleines Darlehn an Gelde machen, eh' ich weggehe!" — Der Wirth stand erstaunt, und sah bald den Fremden, bald Lenchen an, die ihrerseits auch nicht wußte, was sie zu dem Vorschlage des Alten sagen sollte. — „Ihr wollt uns Geld borgen? Ihr?" fragte der erstaunte Wirth und das nicht minder betroffene Mädchen, und Beide hatten Mühe, nicht in lautes Gelächter aus zu brechen. — „Lacht mich nicht aus!" wiederholte der Alte bittend, und schaute ihnen dabei so gutmüthig freundlich in's Gesicht, daß diesen ganz wun-

derlich zu Muthe wurde. — „Warum soll denn ein armer, alter Mann, der weder Frau noch Kind, noch, wie Ihr seht, große Bedürfnisse hat, nicht einen Nothpfennig gespart haben können? Seht, da mein' ich, wenn ich Euch jetzt eine Summe vorschösse, könntet Ihr den braven Jungen von den Soldaten loskaufen, zu Lenchens Manne machen. Kommt Ihr dann einmal in bessere Umstände, und ich reise hier wieder durch, nun, so gebt Ihr mir das Geliehene, wenn's Euch drückt, wieder zurück." — „Ihr uns Geld borgen?" wiederholte der Wirth — „nein, das ist mir denn doch —!" Er eilte zur Thür hinaus, um wahrscheinlich seine Ehehälfte von dieser Neuigkeit zu benachrichtigen. — „Und wolltet nicht einmal ein Unterpfand von uns nehmen?" fragte Lenchen zutraulicher. — „Ey ja wohl!" entgegnete er mit erzwungenem Ernste — „Du schneidest Dich da ein wenig in die Hand und verschreibst mir mit dem Blute —." — „Behüth' uns Gott!" schreckte das Mädchen zurück, und sah den Fremden zweifelnd von der Seite an, faßte sich aber gleich wieder! und kam zu ihm zurück, „Nein, das ist Euer Ernst nicht; Ihr seyd zu gut —." Der Alte lachte, daß er den Husten bekam. — „Nun, so gieb mir das Salzfaß hier zum Unterpfande!" begann er wieder. — „Das Salzfaß?" wiederholte Lenchen sinnend; „was kann Euch an dem schlechten Salzfasse gelegen seyn? Und mir — ja, lacht mich immer aus — es ist mir doch recht lieb und werth. Ich weiß nicht, wie mir um's Herze wird, wenn ich es manchmal betrachte und der Worte des Predigers mich erinnere. Nein, das Salzfaß kann ich Euch auch nicht geben!" — — „Nun, so behalt' es!" schalt Jener wie grämlich — „und ich behalte mein Geld, und die Korporale Morgen Deinen Goldfritz!" — Dabei trat der Wirth wieder ein, und sagte: „Ja, behaltet Euer Geld. Meine Frau hat Recht, von fremden Leuten soll man kein Geld gegen Schuldschein annehmen. Seyd Ihr doch", setzte er argwöhnisch hinzu; „wie vom Winde hergeweht — man weiß nicht, von wannen Ihr kommt und wohin Ihr geht!" — „Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ich aus dem Reiche bin? Und wer sagt Euch denn, daß ich eine Schuldverschreibung begehre?" — „Nun, kurz und gut — ich mag Euer Geld nicht!" schloß der Wirth. — „Ueberlegt es bis Morgen früh", beruhigte der Alte gutmüthig; „es ist Morgen immer noch Zeit. Gute Nacht, Herr Wirth! Gute Nacht, Lenchen! — Du erlaubst doch, daß ich das Salzfaß mit in meine Kammer nehme? Nicht zum Behalten! Ich will mir nur den Imbiß da Morgen würzen, wenn ich vielleicht früher Appetit bekäme, als Du!" — Lenchen nickte. Der Alte setzte das Salzfaß auf den Teller zu den Paar Fleischschnittchen mit dem Brode, nahm seinen Reisesack, und ging zur Thür hinaus. Lenchen folgte ihm mit dem Lichte; der Wirth aber schüttelte den Kopf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Als Potemkin, einer der allmächtigen Minister Catharina's der Zweiten, den Entschluß der Kaiserin, nach Taurien zu reisen, nicht erschüttern konnte, mußte er darauf bedacht seyn, das glänzende Bild, daß er ihr von dem Glück und dem Wohlstand ihrer Unterthanen entworfen hatte, nicht in einen gefährlichen Contrast mit der Wirklichkeit treten zu lassen. Er ließ daher in der Eile an beiden Seiten der Straße, die sie fahren mußte, Städte und Dörfer bauen und zwanzig Meilen in der Runde Bauern mit ihren Viehheerden zusammen treiben, um diese neue

Schöpfung zu bevölkern. Aber diese Dörfer und Städte bestanden nur aus gemalten Façaden, die Bauern mußten nur ein Schauspiel aufführen und die ganze blühende Welt, über die sich die Kaiserin freute, war wie weggestoben, nachdem sie vorüber war.

Merkwürdig ist die Art, wie man, nach dem Bericht Ramonds, und Narbonnieres, in dem Thal von Azún in den Pyrenäen die Holztauben fängt. In gewisser Entfernung von einander richtet man längs einem tiefen Schlunde hin Bäume auf, von sechzig bis achtzig Fuß Höhe. Auf dem Gipfel derselben baut man von laubigen Aesten eine Art von Nest, worin sich ein Mensch mit einem Vorrathe geschälter Hölzer, welche die Gestalt eines Tellers haben, verbirgt. Sobald er einen Zug Tauben erblickt, wirft er eins dieser Hölzer nach ihnen, das sie für einen Raubvogel halten und vor dem sie aus Furcht der Erde näher fliehen; andere ähnlich versteckte Menschen scheuchen sie durch dasselbe Mittel immer tiefer hinab, und so jagt man sie mit Hülfe der Lockvögel, die den wilden Tauben voranfliegen, wohin man will. Im Hintergrunde des Schlundes sind an großen Bäumen Netze ausgespannt, die man vermöge der Gewichte, die daran befestigt sind, herunter lassen kann. Durch das Geschrei und die weißen Hölzer aufgeschreckt, fangen sich oft mehrere Tausende solcher Tauben in den Netzen.

Im siebenzehnten Jahrhundert gab es in den Gebirgen der Pyrenäen Orte, wo trotz der Religionskriege ringsum eine fast brüderliche Freundschaft zwischen den Reformirten und Katholiken bestand. Der Prediger Licarague, der das Neue Testament in die Baskische Sprache übersetzte, versammelte seine Pfarrkinder gemischten Glaubens in einer und derselben Kirche, zu den Protestanten sprach er in der Landessprache, zu den Katholiken in der lateinischen. Sobald das „Ite, missa est“ gesprochen war, traten die Reformirten herein und sangen: „Léve le coeur, ouvre l'oreille“. (S. Ramond von Carbonnieres.) Dies beweiset, daß die Unduldsamkeit gar nicht im Volke liegt, daß man sie ihm vielmehr immer von Neuem einimpft. **P.**

Miscellen.

Altes französisches Gebet.

La Hire war im Begriff auf zu brechen, um Montargis, welches die Engländer hart bedrängten, zu entsetzen. Er begegnete zufällig einem Capellan, und verlangte die Absolution. Dieser sprach von Beichte. La Hire versicherte: er habe nicht Zeit, er müsse in's Feld, müsse Montargis befreien; er habe Alles gethan, was Kriegsmänner zu thun gewohnt sind, Gutes und Böses. — Dies genügte dem Capellan, er absolvirte ihn und hieß ihn beten. La Hire betete: „Herr Gott, ich bitte dich, thue heute für La Hire das, was du von La Hire für dich gethan haben möchtest, wenn La Hire Gott, und du La Hire wärst. Amen!“

Napoleon und Carnot.

Carnot, erzählt General Pelet in der „Geschichte des Feldzuges von 1809“, hatte sich in schlimme Geschäfte verwickelt, und nicht nur sein kleines Vermögen verloren, sondern selbst seinen bürgerlichen Ruf dadurch gefährdet. Er war bekanntlich nicht mit Napoleon in freundschaftlichen Verhältnissen, beurtheilte ihn aber zu richtig, um sich nicht durch den Kriegsminister Clarke offen an

ihn zu wenden. Napoleon empfing seine Zuschrift in Schönbrunn. „Carnot Geld zu schenken", sagte er zum Minister Staatssekretair, „schickt sich nicht. Bringen Sie die Sache desselben aber so in Ordnung, daß man ihm 100,000 Franken schuldig ist, die man ihm dann auszahlen läßt. Damit kann er seine Schulden bezahlen!" Das Dekret ging auf der Stelle nach Paris ab.

Etikette.

Die Gemahlinn Karl II. Königs von Spanien war eine große Liebhaberinn vom Reiten. Eines Tages wollte sie ein Pferd probiren, das ihr die Provinz Andalusien zum Geschenk gemacht hatte. Kaum saß sie, als sich auch das Pferd bäumte und die Königinn herunterwarf. Zum Unglück, blieb sie mit dem Fuß im Steigbügel hängen, und wurde von dem wüthenden Roße mit fortgeschlept, ohne daß sich Jemand unterstanden hätte, ihr zu Hülfe zu kommen. Die Etikette war dagegen; und den Mannspersonen bei Todesstrafe untersagt, ein Bein oder anderes Glied der Königinn — die Hand ausgenommen, zu berühren. Karl II. der seine Gemahlinn sehr liebte, rief von einem Altane herab — aber kein Spanier wollte hören. Endlich wagten es doch zwei Cavaliere; der eine fiel dem Pferde in die Zügel; der andere entriß dem Steigbügel, den Fuß der Königinn. — Nach geschehener That, stand ihnen die Größe ihres Verbrechens, als wär es ein heiliges Gesetz, so lebhaft vor den Augen — daß sie sich der Verwirrung, in die Jedermann über diesen Vorfall gerathen war, zu Nutze machten, und sich vom Hofe entfernten. Die Königinn bat hierauf für die beiden Verbrecher, und sie erhielten Gnade.

Cuvier hat kürzlich in der französischen Akademie eine Abhandlung mitgetheilt, nach der es zweifelhaft wird, ob die Fische wirklich so stumm sind als man bisher immer geglaubt hat. Er hat namentlich bey der Gattung der **Pogonias** einen Laut wahrgenommen, der so merklich ist, daß man ihn selbst über dem Wasser vernimmt. Auch der **Silurus**, ein großer Raubfisch, der in der Donau sehr häufig ist, macht sich durch einen eigenthümlichen Ton vernehmlich u. s. w.

Eine ägyptische Mumie, welche man vor Kurzem in Paris öffnete, wurde in einem so seltenen Zustand der Erhaltung gefunden, daß mehrere innere Organe, namentlich das **Diaphragma**, noch feucht und biegsam waren. Das Haar hat den vollen Glanz seiner Farbe behalten, die Augen waren durch künstliche Augen von Email ersetzt, das Gehirn war ausgenommen und mit Leinwand ausgefüllt.

Seit einigen Jahren besteht in Paris folgendes gemeinnützige zu empfehlende Institut, das, ursprünglich aus England stammend, in der Hauptstadt Frankreichs mit allgemeiner Theilnahme nachgebildet worden ist. Zur Erleichterung des Armen, den oft eine zahlreiche, seiner persönlichen Vorsorge bedürftige Familie in seinem Erwerbe zurückhält, oder ihn nöthigt, während er diesem nachgeht, seine Kinder ohne alle Aufsicht zurück zu lassen, hat man in mehreren Arrondissements der Hauptstadt sogenannte Zufluchtssäle für die erste Kindheit gegründet, in denen diese Kleinen den Tag über unter der Aufsicht einiger Matronen (**soeurs de la providence**) Pflege und Beschäftigung zugleich finden. Hier werden sie zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zu den Uebungen der Religion und zu einem ihren Jahren angemessenen Unterricht angehalten, indeß ihre

Aeltern, der Sorge der Beaufsichtigung überhoben, ihrem Broterwerbe ungestört nachgehen können. Diese so überaus wohlthätige Einrichtung fängt schon jetzt an in ihren Wirkungen sichtbar zu werden. Die Straßen und Plätze dieser Stadtviertel reinigen sich von diesen Schaaren aufsichtsloser Kinder, und der Wohlstand mancher armen Familien wächst, während die Kinder selbst, früh zur Ordnung, zum Fleiß und zur Reinlichkeit gewöhnt, an Gesundheit des Körpers und des Geistes gewinnen. In Paris betragen die Kosten eines solchen für 150 Kinder eingerichteten Instituts etwa 2000 Fr. (500 Thlr.) jährlich.

---

*Vorschläge.

Für das Allgemeine wäre es sehr bequem, wenn an dem Wehr beim Theerhause ein Thor für Fußgänger gemacht würde — Für Badende ist es im Sommer vorhanden. — Eine Brücke ist mit wenig Kosten gemacht und würde unsers Erachtens häufig gebraucht werden, wenn man auch einen halben Groten Brückengeld bezahlen müßte. Der Erheber des Brückengeldes könnte zugleich die Consumtion einnehmen. Wollte man kein Brückengeld nehmen, so könnte zur Annahme der Consumtion, der Theerhaus-Aufseher beauftragt werden. Einer besonderen Schildwache bedürfte es nicht, weil diese ohnehin schon da ist.

Weil die jetzigen Pächter der Ueberfahrt an der Schlachte nicht länger fahren wollen als es ihnen zur Pflicht gemacht ist, so dürfte es gerathen sein, zur Bequemlichkeit des Publikums und zum Besten der Station, welche die Einnahme davon hat, die Ueberfahrt von der Zeit an, daß die Verpflichtung der jetzigen Pächter aufhört, bis 11 und 12 Uhr, öffentlich zu verpachten. Die Unterhaltung der Schiffe ꝛc. würde von den Pächtern gemeinschaftlich gestanden, nach den Stunden berechnet, die Beide sie gebrauchen.

---

*Anekdoten und Zeitungsnachrichten.

Ein Mann, der von sich glaubte, die Französische Sprache gründlich zu verstehen, fragte einst in einer Gesellschaft eine Dame die um ihren Gemahl trauerte, was derselbe gewesen sei. Sie antwortete französisch: **Un Courtisan** (Hofmann). Ah, ich verstehe, erwiederte er, Sie sind eine **Courtisane.**

Der portugiesische Regent ist auf einer engl. Stadtwaage gewogen und ist $137\frac{7}{10}$ Pfund hiesiges Gewicht schwer befunden.

Auf fremde Weine ist in England eine erhöhte Abgabe gelegt, daraus folget: „daß dorten eigener Weinbau betrieben wird.

Perkin, hat in England eine Probe mit einer Dampfkanone gemacht, und $2\frac{1}{2}$ Stunde damit gefeuert.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Seemanns Beredsamkeit. Admiral Blake wurde, als er noch Kapitän war, mit einer kleinen Eskader nach Westindien geschickt, auf einem geheimen Zug gegen die Spanischen Niederlassungen. Es ereignete sich in einem Gefecht, daß ein's seiner Schiffe in die Luft flog,

welches den Muth seines Schiffvolks niederschlug; aber Blake, welcher sich nicht von einem unglücklichen Zufall überwältigen ließ, rief seinen Leuten zu: „Gut, meine Jungens, ihr habt ein englisches Schiff in die Luft fliegen sehen; und nun wollen wir sehen, wie sich ein Spanisches Schiff in solch' einer Lage ausnimmt." — Die Anrede zur rechten Zeit, hob ihren Muth plötzlich, und in weniger als einer Stunde sahen sie ihr feindliches Schiff in Flammen. — „Seht ihr wohl meine Jungens" — sagte der Admiral — „ich wußte wohl, wir würden uns bald rächen."

Die bedenkliche Wahl. Ein Offizier, der einen Geistlichen foppen wollte, sagte zu diesem, es gäbe drei Plätze, wo jeder reden könnte, was er wollte: die Kanzel, das Theater und das Schaffot. „Den meinigen" — antwortete ihm der Prediger — „hab' ich auf der Kanzel, wählen Sie sich nun einen zwischen den beiden übrigen.

Anzeige.

Das hiesige Klempneramt hält sich verbunden, seine geehrten Mitbürger hiermit darauf aufmerksam zu machen, daß die von einem Fremden hierselbst ausgebotenen und als neue Erfindung angepriesenen Lampen nichts weiter als eine seit 20 Jahren bekannte Sache sind. Die neuen Formen und Einrichtungen wurden seitdem viel zweckmäßiger befunden, und verdrängten längst jene jetzt angeblich neue Erfindung. Ein jedes Mitglied unseres Amts ist gewiß im Stande, diese Art Lampen weit dauerhafter und billiger als solche jetzt ausgeboten werden, zu liefern.

In Betreff der mit Talg präparirten Dochte, welche zu gleicher Zeit mit ausgeboten werden, hat es sich bei Untersuchung gezeigt, daß diese das doppelte Quantum Oel verzehren wie die hier längst gebräuchlichen mit Wachs präparirten, wovon sich ein jeder auch leicht überzeugen kann.

---

* Literärische Anzeige.

Bei dem Buchhändler Herrn Göschen Beyer in Grimma ist erschienen:

Eunomia,

Darstellungen und Fragmente neugriechischer Poesie und Prosa, in Originalen und Uebersetzungen gesammelt von Dr. Carl Iken. Aus engl. und franz. Werken und aus dem Munde geborener Griechen entlehnt. 1827. Drei Bände in kl. 8. Preis 2 Rthlr. 48 Grote.

Diese Schrift, welcher das schätzbare Werk von Leake zum Grunde liegt, ist mit der bekannten Faurielschen Schrift zu vergleichen, jedoch ist sie noch mannigfaltiger und reichhaltiger, indem sie Proben von allen Dichtungsarten enthält, in denen die neueren Griechen sich mit Glück versucht haben. Der Verfasser ist durch die bereits in's Französische übersetzte Schrift Leukothea (Leipzig 1825 bei Hartmann, in zwei Bänden) so wie durch mehrere andere Schriften ähnlichen Inhalts den Philhellenen und Kennern der alt- und neugriechischen Literatur unlängst bekannt. Schon die Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses allein beweiset, daß es reichhaltiger ist, als das Faurielsche Werk, denn außer vielem Interessanten und Neuen in statistischer und literärhistorischer Hinsicht, enthält dies Werk hauptsächlich neugriechische Volkslieder, die mit sorgfältigem Fleiße von dem Herausgeber in der Ursprache gesammelt und mit Beibehaltung der Versmaaße treu in's Deutsche übertragen sind, ohne daß der eigentliche Character und das Zarte dieser Dichtungen dadurch verloren hätte. Außerdem enthält die Eunomia zwei Abhandlungen bekannter Philhellenen, des Herrn Prof. Hase in Paris und Herrn Director Friedemann in Braunschweig. Der dritte Band ist von Herrn Dr. Carl Theodor Kind in Leipzig verfaßt, einem gründlichen Kenner der griechischen Literatur. Dieser Band enthält gleichfalls Uebersetzungen nebst philologischen Anmerkungen und Erläuterungen dazu von dem Verfasser. Auch das Aeußere dieses Werkes empfiehlt sich durch schönen Druck und Papier. *)

(Obiges Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

*) In der neulichen Anzeige der Schrift: Leukothea, in Nro. 3 dieser Blätter ist gleich in der ersten Zeile nach dem Titel, anstatt des sinnentstellenden Druckfehlers: „Die sowohl .... berechnete Schrift", zu lesen: Diese sowohl .... berechnete Schrift". Zeile 3 von unten lese man: „mit nicht geringem" anstatt: „mit nicht geringen"; ferner am Schluß Zeile 11 v. u. lies: „Man ersieht aus denselben" anstatt: „aus demselben." Zeile 6 anstatt in 8vo lies in 8vo.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 11.

Bremen, Donnerstag den 7. Februar 1828.

Gestorben:

Den 26. Januar Des Kahnschiffers Joh. Diedr. Wittler Sohn, ½ Jahr, a. d. Hose Nro. 4.
Den 26. — Des Bockfahrers Harm Knoop Ehefr., geb. Meyer; 87 Jahr, hinter der Balge Nro. 7.
Den 27. — Die Dienstmagd Gesche Bothe, 25 Jahr, Wesselsgang Nro. 9.
Den 28. — Des Lichtziehers Herm. Bödeker Tochter, 1 Jahr, Wenkenstr. Nro. 1.
Den 28. — Des Gärtners Hinrich Hinrichs Sohn, 20 Wochen, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 6.
Den 28. — Der Polizeydiener Heinr. Wilhelm Eickhoff, 48 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 150.
Den 28. — Des Fuhrmanns Johann Ludewig Seute Sohn, 1¼ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 15.
Den 28. — Der Notar Joh. Heinr. Christian von Einem, 72 Jahr, Buchtstr. Nro. 6.
Den 29. — Der Schweineschlachter Joh. Andr. Koch, 35 Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 14.
Den 29. — Der Schneidergesell Ferdin. Wernicke, 25 Jahr, Schwanenstr. Nro. 2.
Den 29. — Des Arb. Noa Fuckhard Sohn, 31 Wochen, Elhornstr. Nro. 24.
Den 30. — Des Gärtners Hinrich Hinrichs Sohn, 4¾ Jahr, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 6.
Den 30. — Des verstorb. Unteroffiziers Joh. Heinrich Lüders Wittwe, geb. Rudolphin; 85 Jahr, Barkhof Nro. 12.
Den 30. — Des verst. Rulff Kayser Wittwe, geb. Wanefried; 66 Jahr, a. d. Armenhaus.
Den 30. — Des Arb. Joh. Friederich Weber Tochter, 13 Jahr, auf dem Brink Nro. 15.
Den 31. — Der Wassermüller Cord Wurthmann, 38 Jahr, hinter der Klosterkirche.
Den 31. — Des Küpers Joh. Friedr. Matthias Langhorst Sohn. 3 Jahr, am Doventhorsdeich Nro. 9.
Den 31. — Des Glasers Hinr. Christ. Ellert Sohn, 1 Jahr, alten Steinweg Nro. 24.
Den 31. — Des Tuchstopfers August Hermann Wiegmann Sohn. 1¼ Jahr, Düsternstr Nro. 78.
Den 31. — Des Maurers Joh. Diederich Abs Sohn. 9 Wochen, a. d. Kuhlen Nro. 13.
Den 31. — Des Bauverwalters Joh. Ludewig Rahlwes, 78 Jahr, Weerder Nro. 25.

Geburten:

Den 24. Januar. Des Garnhändlers Gerhard Friedr Anton Sickmann Ehefr., geb. Finken; Langenstr. Nro. 71, von einem Knaben.
Den 24. — Des Arb. Bernh. Schultze Ehefr., geb. Lehmkuhl; am Buntenthorssteinweg Nro. 78, von einem Mädchen.
Den 24. — Des Instrumentenmachers Johann Erich Dahlsues Ehefr., geb, Kraut; Pelzerstraße Nro. 46, von einem Mädchen.
Den 25. — Des Speisewirths Joh. Diederich Meyer Ehefr., geb. Oppermann; Osterstr. Nro. 42, von einem Knaben.
Den 26. — Des Kaufmanns Friederich Detken Ehefr., geb. Wunnenberg; gr. St. Johannisstraße Nro. 105, von einem Knaben.
Den 27. — Des Arb. Joh. Christoph Eickhoff, Ehefrau, geb. Mahnken; am Doventhors alten Steinweg Nro. 65, von einem Knab.

Den 27. — Des Schuhmachers Joh. Heinrich Finke Ehefr., geb. Seits; Großenstraße Nro. 14, von einem Knaben.

Den 28. — Des Abschlägers Christian Gerhard Janse Ehefr., geb. Otten; Henschenstraße Nro. 12, von einem Knaben.

Den 28. — Des Musikus Joh. Eberh. Christ. Ulrici Ehefr., geb. Bernhardt, Theerhof Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Malers Diederich Conrad Schuhmacher Ehefr., geb. Wolters; Abbenthorswallstr. Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Mechanikus zu Wittenberge, Matthäus Wenninger Ehefr., geb. Ruprecht; große St. Johannisstraße Nro. 46, von einem Knaben.

Den 30. — Des Bleichers Joh. Friedr. Bischoff Ehefr., geb. Brunßen; im krummen Arm Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Garnfabrikanten Bernhard Joseph Genoux Ehefr., geborne Steffen; Westerstr. Nro. 103, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Küper und Glatwaarenhändler Diederich Jacob Knoche, mit Anna Elisab. Carstens, beyde von hier.

Der Arb. zu Hastedt, Joh. Hinrich Semcken, mit Catharina Margaretha Bannehr, aus Langwedel.

Der Stuhlmacher Friederich Hermann Oldehoff, aus Bassum, mit Adelheid Ring, von hier.

Der Uhrmacher Matthäus Helmke, aus Köthenbach, mit Maria Cathar. Gellers, von hier.

Der Hutfabrikannt Georg Wilh. Wagner, aus Hannover, mit Antoinette Sophie Eleonore Thies, daselbst.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 12.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. Februar 1828.

Genügsamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügsamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der süßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Flieht, wenn sie kann, und leiden wenn sie muß.

E. Schulze.

An Fräulein Hoffnung.

Sie brachte mich zu oft ins Fis,
Sie Fräulein Erzkokette;
D'rum fehl' ich künftig ganz gewiß
An ihrer Toilette.

Daß es gerad' ein Unglück sey,
Will ich damit nicht sagen:
Stets wird ein Heer von Sklaven neu,
Die ihre Fesseln tragen.

Bald reizt Frau Cypris und ihr Sohn,
Bald lockt Herr Mars in's Netzchen;
Bald streichelt, der Vernunft zum Hohn,
Die Eitelkeit das Kätzchen.

Auch winkt Gott Plutus dann und wann
Nicht schlecht mit den Ducaten;
Und manchen Kauf- und Lottomann
Verlockt der gold'ne Braten.

Die Unterthän'gen können so,
Mamsellchen, nie ihr fehlen;
Doch ist in dulci jubilo
Ihr Loos meist — sich zu quälen.

D'rum sprech' ich schlau, wie jener Fuchs:
„Vestigia me terrent!“
Und habe Augen wie der Luchs,
Ut vana me non errent.

Für mich bleibt ewig Tand und Wind,
Was sie mir auch mag bieten;
Ich zog in ihrem Dienst, als Kind
Schon gar zu viele Nieten.

Da, hieß es, sollt' ein Engel schier
In's Paradies mich leiten:
Doch später suchten Teufel mir
Die Hölle zu bereiten.

Da sollt' erscheinen mir ein Freund,
Mir rathen, treu mich lieben;
Das Herz hat oft nach ihm geweint,
Doch er ist ausgeblieben!

Da hat sie, ging an's Werk ich frisch,
Mir Ruhm und Gold versprochen;
Doch Andern reicht' am Ehrentisch
Sie's Fleisch, und mir — die Knochen!

Da sollt' ein Hüttchen mir zum Lohn
Für Muth und Fleiß einst werden;
Doch fand ich armer Musensohn
Dergleichen — nie auf Erden!

Ein lärmend Werkzeug des Vulkan,
Der kräft'ge Schmiedehammer,
Baut eher sich den Pallast an,
Als Phantasie die Kammer.

Sie ist mir, Fräulein, gar nichts nütz',
D'rum spar' sie Zeit und Mühe;
Denn mir gebeut der Mutterwitz,
Daß ich nicht ferner glühe.

Nichts fängt sie künftig mit mir an,
Mein Sinn steht nur auf heute;
Körn' Andre sie, wie viel sie kann,
Wir sind — geschied'ne Leute!

H. Herrmann.

Das Salzfass.

(Fortsetzung.)

„Das ist der Teufel oder ein Spitzbube!" — fuhr jetzt die Wirthin herein — „der Bettelkerl und Capitale! Wie er mit den kleinen Augen herumblinzt und spionirt! — Draußen ließ er seinen Quersack fallen. Der Faden war aufgegangen. Mehrere ganz verdächtige Instrumente fielen heraus. — O wir sind verloren! wir sind in seiner Gewalt!" — Händeringend ging sie in der Stube umher. — „So gieb Dich doch nur zufrieden!" tröstete der Mann; „er ist allein, wir unserer Viele!" — „Ach, was da! Solche Teufelskerle sind nie allein. Sie haben ihre bösen Geister immer mit sich. Er wird sie schon kommen lassen, wenn's Zeit ist, wenn er pfeift, oder — Gott sey bei uns! — seine Zeichen macht!" — „Da wollen wir gleich helfen!" sagte Jener. „Nimm die Kreide, und frische die Kreuze an der Thür wieder auf; mache noch ein Paar neue hinzu. Wenn er das ist, wofür Du ihn hältst, wird sich's bald zeigen; er kann solche Zeichen nimmermehr sehen und ertragen. Ich will die Bibel und das Gesangbuch herunter langen!" — Seufzend ging die Wirthin mit der Kreide nach der Thür. Er aber holte die beiden alten Bücher von dem Brettchen über dem Kamin.

„Er betet!" berichtete Lenchen, jetzt eintretend. — „Wer?" — fuhr sie die Mutter an' „der Teufel?" — „Der Fremde!" — antwortete Lenchen — „nein, nun bin ich gutes Muths. Aber vorhin, als er meine Unterschrift mit Blut verlangte —." — „Nun, da haben wir's!" rief die Mutter, und die Kreide entfiel der gehobenen Hand. — „Zum Spaß, liebe Mutter! Zum Spaß! Dann wollte er das Salzfaß haben; das war wohl auch sein Ernst nicht. Das muß ein reicher Kauz seyn; aber gut ist, gut ist er gewiß, denn er betet wahrlich. Ich hab' es deutlich gehört, als ich noch einmal an seiner Kammerthür vorüber ging." — „Nun siehst Du, Mutter!" sagte der Wirth mit erleichtertem Herzen, und legte die abgestäubten geistlichen Beschwörungsbücher wieder an ihre Stelle; „da ist unsere Besorgniß eitel Thorheit; ein Teufel betet nicht!" — „Ja, das mag mir auch ein rechtes Gebet seyn!" — entgegnete die Mutter; „ich kann mich eines Grauens nicht erwehren; und kurz und gut, es ist nicht richtig mit ihm. Ich glaube, was ich

sehe!" — „Und siehest, was Du glaubst!" brummte der Wirth. „Ich bin ordentlich froh, daß der Mensch kein Teufel ist." — „Ich auch, Vater!" rief Lenchen. Der Vater ging beruhigt zu Bette. Aber Mutter und Tochter mußten erst noch einmal in der Nähe der bewußten Kammerthür horchen.

Am andern Morgen fand sich der Alte zeitig in der Gaststube ein. Er hatte vorher wiederum so andächtig, so laut und rührend gebetet und sogar sein Morgenlied gesungen, daß Alle getrost zu ihm traten, und ihm freundlich guten Morgen wünschten. Das bewog denn den Greis, seinen Antrag wegen des Geldvorschusses zu wiederholen. Wie groß aber auch die Lust dazu bei dem Herrn des Hauses war — Lenchen gab ihre Stimme durch Zupfen am Rocke des Vaters zu erkennen — ein gebieterischer Blick der Herrin vom Hause, die immer noch argwöhnisch war und nicht trauen konnte — diktirte ihm eine abschlägiche Antwort.

„Nun, so gehabt Euch denn insgesammt wohl!" — wünschte der Alte. Nachdem er aus einem ledernen Beutelchen die kleine Zeche bezahlt hatte, reichte er dem Wirth die Hand, schüttelte sie biederherzig, nahm sein Bündel, das die Hausfrau immer noch mit Entsetzen betrachtete, und brach zur Reise auf. „Leb' wohl, Lenchen! Das Salzfaß hab' ich zurück gelassen. Sey immer brav, so wird Dir's wohl ergehen!" — Damit ging er fort. Die Thränen traten Lenchen und dem Vater in die Augen, und selbst die Mutter konnte sich der Rührung bei diesem kurzen Abschiede nicht enthalten. Lange sahen alle Drei dem einsamen Wanderer nach, bis er auf dem Wege nach Weimar hinab ihren Augen verschwand.

Da reifte des Wirths Entschluß zur That. Schnell warf er seinen Rock über, ergriff Stock und Hut, und eilte, ehe noch die Seinigen es dachten und verhindern konnten, dem Alten nach. Er hatte ohnedies ein Geschäft in der Stadt. Zudem reizte die Rekruten-Loosung seine Neugier. Wenn er sich's auch nicht gestand, der Goldschmied war ihm doch werth und lieb. Die Ungewißheit, welche Nummer er ziehen würde, ließ ihn nicht ruhen. Und der Alte — wohin mochte er gehen? — wer konnte er seyn —? Das Alles verdiente wohl einen Gang nach der Stadt. Der Mutter war bange, als sie ihn dahin eilen sah; Lenchen aber freute sich darüber im Stillen. Es war, als wenn ihrem Fritz diese Nähe des guten Vaters Glück bringen müßte. Heimlich rechnete sie auch im Nothfall auf sein leicht zu erregendes Mitleid.

Der Alte war rüstig voraus geschritten, und hatte einen großen Vorsprung. Der Wirth von Schöndorf folgte ihm auf Seitenwegen, und ließ ihn nicht aus den Augen. Es war noch nicht taghell. Ein leiser Schauer überfiel ihn, als er dem sogenannten „dürren Bache" nahe kam. Diese, von einigen Weiden spärlich besetzte, sumpfige Stelle auf dem Wege nach Weimar war schon damals verrufen, wie sie es jetzt ist. Allerlei Gerüchte von Verirrten, Erhängten, von Irrlichtern und Wunder-Erscheinungen haben sie mit Gespensterglauben umnebelt. Die Nähe dieses unheimlichen Orts, die kleine, eifrig mit den Händen im Selbstgespräche, wie es schien, gestikulirende Figur nicht weit davon, der Argwohn seiner Frau — Alles wirkte zusammen, und verursachte ihm, wie gesagt, ein leises Grauen. — Bald gelangten sie in die Stadt. Dort war schon viel Leben. Die einberufenen Bauernbursche trieben sich in ganzen Schaaren durch die Straßen, und suchten sich durch erzwungene Lustigkeit einander zu der bevorstehenden patriotischen Loos-Ziehung Muth

zu machen. Mancher hatte sich wohl auch in der Begeisterung für's Vaterland etwas übernommen, und exerzirte im Lusttaumel das Retiriren und Avanciren im Voraus, freilich ziemlich unsicher und ungeschickt.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

O Taheiti.

Diese schöne Insel, welche die Natur so freigebig mit Allem versah, was ihre kindlich harmlosen Bewohner zum frohesten Genuß des Daseyns bedürfen, ward vielleicht von dem spanischen Seefahrer Quiros zuerst gesehen, als er im Jahr 1606 von Lima aus eine Fahrt machte, um, wie sich ein Landsmann von ihm ausdrückt, Seelen für den Himmel und Königreiche für Spanien zu gewinnen. Da aber die damaligen Orts-Bestimmungen sehr fehlerhaft waren, so ist es nicht erwiesen, ob das von ihm Sagittavia benannte Land wirklich Thaheiti war. Zuverlässiger gebührt dem englischen Capitain Wallis, der im Jahr 1767 dort landete, die Ehre der Entdeckung dieser Insel, die er, nach damaliger Gewohnheit der Entdecker neuer Länder, durch eine feierliche Erklärung im Namen seines Königs in Besitz nahm, was freilich den Taheitiern, die ihn nicht verstanden, unbekannt blieb und, einer späteren Erneuerung ungeachtet, doch in Vergessenheit gerathen ist. Er gab ihr den Namen: König Georg des Dritten Insel. Acht Monate nach ihm besuchte sie der französische Capitain Bougainville, hielt sich, so lange er nicht wußte, daß Wallis vor ihm dort gewesen war, ebenfalls für den ersten Entdecker, nannte sie, nach der auffallendsten Sitte der Einwohner, Nouvelle Cythére, hörte aber, daß sie von ihnen Taheiti, oder, mit Vorsetzung eines Artikels, O Taheiti genannt wurde und seitdem hat sie diesen Namen behalten. Der berühmte Engländer Cook hielt sich bei jeder seiner in den Jahren 1769 bis 1778 gemachten drei Reisen dort auf. Er stand mit den Eingebornen weit länger in Verbindung, als seine Vorgänger, er brachte den O Naï, dem man in London eine europäische Bildung zu geben, versucht hatte, in sein Vaterland zurück und konnte während der Reise seine Erzählungen benutzen. Daher haben wir auch durch Cook und seine Begleiter, unter denen sich vorzüglich die beiden Forster, Vater und Sohn, in dieser Hinsicht auszeichnen, viel ausführlichere Nachrichten von dem Zustande der Taheitier, vor ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben.

Um sich einen Begriff von der Wirkung dieser Catastrophe zu machen, muß man das christliche Taheiti, wie wir es kennen lernten, genau mit dem vormaligen heidnischen vergleichen, und sich daher alle jene Nachrichten in's Gedächtniß zurück rufen. Da nicht jeder Leser in der Lage ist, das sogleich genügend thun zu können, so wird ein kurzer Auszug aus denselben hier nicht unwillkommen seyn:

Taheiti, die größte der Societäts-Inseln, ist, wie diese und so viele andere, entweder Ueberbleibsel eines durch Erdbeben verschlungenen südlichen Continents, oder eine durch unterirdisches Feuer aus dem Meeresboden heraufgeschobene Felsenmasse, die, nach und nach mit Erde bedeckt, jetzt in der üppigsten Vegetation prangt. Sie besteht aus zweien Halb-Inseln, die durch einen schmalen, niedrigen Erdstrich mit einander verbunden sind und zusammen genommen ungefähr 120 Meilen (30 deutsche) im Umfang haben.

Auf jeder derselben erhebt sich gegen die Mitte zu ein Gebirge von großen, wild durch einander geworfenen Felsenmassen mit tiefen Schluchten, das aber doch, bis zu den höchsten Spitzen, dicht mit Wald bewachsen ist und von dem sich das reinste, schönste Wasser in einer Menge kleiner Ströme, zum Theil malerische Fälle bildend, nach allen Richtungen in's Meer ergießt. Das hohe Gebirge ist völlig unbewohnt, nur in den Thälern findet man Ansiedelung; vorzüglich aber haben die Einwohner sich das niedere Land, welches die Gebirge bis zum Meeres-Ufer, das überall niedrig ist, umgiebt, zum Wohnsitz erkohren.

In diesen reizenden amphiteatralischen Landschaften sieht man ihre Häuser, die eigentlich nur aus Dächern auf Pfählen bestehen, von Bananen-, Brodfrucht- und Cocosbäumen umgeben und beschattet, in geringer Entfernung von einander liegen. Bei jedem Hause befindensich eingezäunte Felder, auf welchen die Besitzer ihre Jams, süßen Pataten und die Menge anderer gesunder und wohlschmeckender Wurzeln ziehen, die einen großen Theil ihrer Nahrung ausmachen. Den übrigen Theil des cultivirten Landes füllen Anpflanzungen von Bananen und Plantanen, oder kleine Wälder von Brodfrucht- und Cocosbäumen, Alles so dicht zusammen gewachsen, daß der Boden, vor den brennenden Sonnenstrahlen geschützt, mit dem schönsten Grün prangt. Durch diese Wäldchen führen die anmuthigsten, mit Sorgfalt unterhaltenen Fußpfade, fast immerwährend im kühlenden Schatten, von einer Wohnung zur andern. Die Wohlgerüche schöner, duftender Blumen erquicken den Wanderer und eine Menge Vögel von verschiedenen Arten, alle in der tropischen Farbenpracht, ergötzen ihn durch ihren angenehmen Gesang.

Obgleich Taheiti nur 17 Grad vom Aequator entfernt ist, so wird die Hitze doch durch Winde so gemildert, daß selbst Europäer sie sehr erträglich finden. Bougainville fand sie nie über 22, oft aber nur 18 Grad Reaumür. Freilich war es damals gerade Winter. Aber selbst im Januar, der Mitte des Taheitischen Sommers, kühlt der alsdann sehr häufig fallende Regen die Atmosphäre sehr ab. Sonst ist die Luft heiter, trocken und vorzüglich gesund. Kranke, die von den Schiffen an's Land gebracht wurden, genasen schnell. Hier fallen keine Mücken, Mosquitos, oder andere plagende Insekten der Tropenländer beschwerlich, hier haust kein Raubthier, hier giebt es kein schädliches Gewürm, keine Schlange und selbst der Scorpion von dem man eine kleine Art antrifft, hat hier sein Gift verloren. Die einzige Landesplage ist das große Heer von Ratten, die oft vielen Schaden in den Feldern anrichten und manchmal sogar einen schlafenden Taheitier anbeißen sollen.

Bougainville sagt: die Einwohner von Taheiti bestehen aus zweien sehr verschiedenen Menschen-Ragen, die aber in Sprache und Sitten übereinstimmen und sich ohne Unterschied mit einander zu vermischen scheinen. Die eine, welche die zahlreichere ist, bringt die längsten Männer hervor, gewöhnlich von 6 Fuß und darüber. Ich habe nie wohlgebildetere Leute und vollkommneres Ebenmaaß des Gliederbaues gesehen. Nirgend kann man schönere Modelle zur Abbildung eines Mars oder Herkules finden. Nichts unterscheidet ihre Gesichtszüge von denen der Europäer, und wenn sie bekleidet gingen, wenn sie sich weniger der Luft und der brennenden Sonne aussetzten, so würden sie so weiß sein, wie wir. Gemeiniglich ist ihr Haar schwarz (Wallis sah auch blonde und Banks sogar Albinos). Die andere Race ist von mittelmäßiger Größe, hat krauses hartes Haar und weicht in der Farbe und den Gesichtszügen wenig von den Mulatten ab.

Cook und seine Gefährten glauben den Grund der Verschiedenheit der Taheitier darin zu finden, daß die größeren, weißeren die vornehme Classe ausmachen, Eri genannt (welches ungefähr wie Jeri ausgesprochen wird); daß diese sich der Sonne nicht so aussetzen, wie das gemeine Volk, keine schweren Arbeiten verrichten, wie dieses, und ihre Weiber zurückhaltender sind und sich nicht so früh den Ausschweifungen überlassen, als die brauneren Schönen. Wir sind indessen geneigt, mehr Bougainville beizustimmen und halten die dunklen Taheitier für die Ur-Bewohner, die Jeri's aber für spätere Einwanderer, welche jene unterjochten; denn noch bis jetzt sind die Jeri's ausschließlich die Grund-Eigenthümer im Lande, stehen bei dem gemeinen Volke, durch welches sie ihre Felder und Pflanzungen, für einen gewissen Lohn an Früchten, bearbeiten lassen, in großer Achtung, und der König sowohl als alle Befehlshaber sind aus ihrem Stamme. Diese Einwanderung der Jeri's muß aber vor sehr langer Zeit geschehen seyn, da keine Tradition mehr ihrer erwähnt. Daß Sprache und Sitten beider Völkerstämme sich nach und nach ausglichen, ist natürlich. In Betreff der Vermischung beider Racen hat Bougainville sich jedoch geirrt. Dazu sind die Jeri's viel zu stolz, auch wäre dadurch der Unterschied längst verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die türkische Seemacht. *)

Die Türken können hundert bewaffnete Schiffe ausrüsten, wiewohl sie nie mehr als funfzig auf einmal gestellt haben *). Tunis, Tripoli und Algier haben zuweilen gegen zwanzig Kriegschiffe geliefert, die aus Korvetten, Zweimastern und Schonern bestanden, wohl gerüstet und bemannt, aber obgleich sie unter dem türkischen Admiral stehen, so thun sie doch, was ihnen beliebt. Die eigentliche türkische Seemacht, das heißt die Schiffe, die das See-Arsenal in Constantinopel ausrüstet, besteht aus fünf bis sechs Dreideckern, sechs bis acht Schiffen von 74 Kanonen, dreißig Fregatten und Korvetten und vierzig bis funfzig Schonern und Zweimastern. Es giebt keine regelmäßigen Seesoldaten, und so oft Schiffe zu einem Kriegsunternehmen zu bemannen sind, wird gepreßt. Die Presser laufen in Kaffeehäuser und Weinschenken, wo die ärmern Volksklassen zusammen kommen, und ergreifen alle ohne Unterschied, und ohne im mindesten zu untersuchen ob sie, etwas vom Seewesen verstehen. Ja, selbst Leute, die ruhig auf der Straße gehen, entkommen nicht. Bessere Seeleute aber findet man unter den Kauffahrern auf dem schwarzen Meere und unter den Bootsleuten am Hellespont, und diese werden ohne Erbarmen aufgegriffen.

Vor dem Ausbruche der griechischen Revolution mußten die Inseln Hydra und Spezzia eine gewisse Anzahl von Seeleuten liefern, so oft sie von der Pforte dazu aufgefordert wurden, und dies war die Bedingung, unter welcher ihnen die eigene Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten gestattet war. Dies erklärt den Umstand, daß bei dem Ausbruche des Krieges so viele Griechen auf den türkischen Schiffen waren. Auch fehlt es nie an Abendländern, aber man muß so billig seyn, zu bemerken, daß viele von diesen in den türkischen Seedienst verlockt worden sind. Es giebt in Constantinopel mehre, von Maltesern und

*) Aus Sketches of the war in Grece (London 1827), nach den Briefen des ehemaligen brittischen Consuls in Morea, Ph. J. Green, der, was hier bemerkt werden muß, den Türken keineswegs abgeneigt war.

*) Versteht sich in neuern Zeiten. L.

andern Europäern gehaltene Weinhäuser, wo fast alle europäische Matrosen zusammen kommen. Der Wirth fragt den Kapudan, ob er Europäer brauche, und wie viele. Der Kapudan giebt die erforderliche Zahl an, und zahlt gewöhnlich sogleich den Preis. Der Wirth kehrt in seine Schenke zurück, sucht alle unzufriedenen Matrosen aus, schenkt ihnen freigebig ein und bringt sie dahin, eine bündige Verpflichtung zum Seedienst zu unterzeichnen= Sobald dies geschehen ist, bringt man sie in der Trunkenheit sogleich an Bord eines Schiffes, und es wird sorgfältig darauf gesehen, ihnen jede Gelegenheit zum Landen abzuschneiden, so lange das Schiff im Hafen liegt. Sie haben gleiche Speiseantheile mit den türkischen Seeleuten, aber für Wein, Branntwein und Grog müssen sie besonders bezahlen, wenn anders ein unglücklicher Christ dazu im Stande ist. Auf jedem türkischen Schiffe befindet sich ein ordentliches Kaffeehaus, wo man alle ersinnliche Bedürfnisse befriedigen kann, und vielleicht ist der Inhaber eines solchen Kaffeehauses derselbe Schurke, der zur Verlockung der Europäer beitrug, oder er ist wenigstens dabei betheiligt. Braucht der Europäer irgend etwas, so kann er es im Kaffeehause borgen, und es wird ihm gegen 200 Prozent vom Werthe des Erborgten zur Last geschrieben. Hat der Matrose einige Monate gedient, so erhält er nicht nur keinen Sold, sondern er muß auch hören, daß der Kaffeewirth das Ganze zu fordern hat, er diesem überdies noch eine Schuld abtragen muß, was natürlich nicht anders als durch längeres Dienen geschehen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Der St. Petersberg bei Mastricht.

Vor Mastrichts Thoren steigt der St. Petersberg empor, berühmt durch die in seinem Innern entdeckten fossilen Thiere. Nach allen Richtungen durchschneiden ihn, von Menschenhänden ausgehauene unterirdische Straßen, oft von Mehreren Meilen Länge, die mit jedem Jahre breiter, tiefer und länger werden, da alle Steine für die Bauten der Städte und Flecken an der Maas, hier geholt werden. Wann die Steinbrüche begonnen, weiß man nicht. Wenigstens haben sie schon seit 600 Jahren, Neugierige herbeigelockt, wie deren überall angeschriebene Namen und Thaten es beweisen. Diese chronologisch untereinander folgenden Inschriften, geben einen Ueberblick von Belgiens politischem und moralischem Zustand seit dem Mittelalter. Zuerst erscheinen Namen von Mönchen; denen folgen die Burgunder; aus dem 16 — 19. Jahrhundert erblickt man eine Menge Spanier, Oestreicher und Franzosen — auch Napoleons Namen, aber zur Hälfte von einem englischen Obersten, nach der Schlacht bei Waterloo — ausgekratzt; von 1815 an, haben Holländer am meisten dieses unterirdische Labyrinth besucht. Selten kommen die Mastricher hierher. Nur wenn eine Belagerung, oder feindliche Einfälle drohen, bringen sie sich und ihre beste Habe hierher in Sicherheit, denn sie wissen, daß sich kein Feind in diese unzähligen Irrgänge allein wagen, noch weniger einem einheimischen Führer trauen wird.

Christen=Vermehrung in China.

Es giebt nach Steuntons Bericht, mehr als 60,000 Christen im chinesischen Reiche. 1824 zählte man in der einzigen Provinz Sche=schuen, deren 46,257.

Anekdoten.

Schautsder Herr.

Ein .....cher wollte zwei Pianoforte versenden, eines von 5 nach G. das andere von 6 Oktaven nach P. Schon hatte er das eine verpackt

und war im Begriff die Adresse auf die Kiste zu schreiben, als er nicht mehr wußte: ob das Verpackte jenes von 5 oder von 6 Oktaven sei. Was that er? Er packte das Fortopiano wieder mit vieler Mühe aus, um sich davon zu überzeugen. Ein Freund, der ihn eben besuchte, als er mit der Arbeit zu Ende war, und über die er sich, gegen diesen, nicht wenig beklagte, sagte lächelnd: Warum hast Du Dir denn so große Mühe gemacht? Um Dich zu überzeugen, hättest Du ja nur das andere, noch nicht eingepackte Instrument, ansehen dürfen. — a richtig! versetzte Jener — Schaut's der Herr! daran hab' i nit gedacht.

Die Macht des Papstes.

Ein Cardinal beklagte sich gegen den Papst Leo X., daß ihn Michael Angelo in seinem jüngsten Gericht, in die Hölle hinein gemalt habe. Hätte Michael Angelo, antwortete der Papst; Euch in das Fegefeuer versetzt, so könnte ich Euch heraushelfen; bis in die Hölle hinein reicht aber meine Macht nicht.

Ernst und Scherz.

„Alles ist gut, wie es ist!" — das wäre ein ganz löblicher Spruch, wenn man ihn nur nicht meist von Dummköpfen hörte.

„Woran liegt es, daß die Leute in steter unruhiger Bewegung sind?" fragte Jemand den Abbé Barthelemy und dieser antwortete: „An denen die immer Ruhe schreien, um den Aufruhr zu beleben!"

Für die deutsche Orthographie machen wir hiermit den Vorschlag, das Wort „Höflinge" künftig Heflinge zu schreiben; die Herleitung wird wohl Jeder selbst finden.

„Wie vortrefflich wirkt eine gute Bühne auf die Moral!" rief A im Extase, und B. entgegnete: „Ja, ja, die Leute wollen sich immer im Spaß bessern, aber nie im Ernst!"

Fr. Wendel.

---

* Wunsch.

Mehrere Bewohner des Walls und dessen Nachbarschaft, vorzüglich in der Gegend des Ausgarii-Thors — erlauben sich, den so öfters ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen, daß es der Wall-Deputation doch endlich mal gefallen möge, die jetzige Jahreszeit zu benutzen, die Pappeln, wenn man sie nicht ganz wegnehmen will, doch wenigstens vorerst oben abhauen zu lassen, damit man nicht genöthigt bleibt, während eines Zeitraums von fünf Wochen, in den schönsten Sommer-Monaten, Fenster und Thüren verschlossen zu halten, um sich gegen die überall eindringende Pappelwolle zu schützen. —

A —.

---

* Anfrage.

Bekanntlich geht der Mond täglich um eine gewisse Zeit später auf, als am vorhergehenden Tage; wie kommt es nun, daß dies tägliche Zurückbleiben in den verschiedenen Jahreszeiten, namentlich zur Zeit des Frühlings- und Herbst-Aequinoctium, so bedeutend verschieden ist? — Sollte die Beantwortung dieser Frage vielleicht die diesem Blatte vorgeschriebenen Gränzen überschreiten, so bittet man nur um die Angabe des für einen hiesigen zugänglichen Buches, welches Aufschluß geben kann. *)

— l — r.

*) Siehe Conversat. Lexicon Mond, Mondphasen.

Wer einen Jahrgang Bürgerfreunde von 1827 verkaufen will, melde sich am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4.

A. Daoves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 13.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. Februar 1828.

Es wohnt ein Gott hoch über unserm Kreise,
Ein Gott der Huld, ein starker Gott der Macht;
Er ist allein der Ordnende, der Weise,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.

Mag wunderbar das dunkle Schicksal walten,
Er wird es hell und freundlich einst entfalten;
Denn er ist Gott, und unten wohnt die Nacht!

E. Schulze.

Unsterblichkeit.

Seht der Tag, er sinkt hinab
In der Berge stilles Grab:
Seine letzten Blicke bleichen,
Seine letzten Strahlen weichen:
Seiner Wangen Roth verblinkt,
Und die bunten Abendblüthen,
Die sein schönes Haupt umglühten,
Trauern, wie er niedersinkt!

Jetzo schlummert er und liegt
Unerweckbar eingewiegt:
Ruht durch lange — lange Stunden,
Wie vom Todesarm umwunden,
Ohne Leben, ohne Licht; —
Sieh! — was glänzt im Osten ferne?
Das ist nicht der Schein der Sterne,
Der die schwarzen Nebel bricht! —

Das ist er, derselbe Tag,
Der noch erst im Grabe lag:
Er erhebt verjüngt sich wieder,
Senkt lebendig sein Gefieder
Auf die Fluren warm und roth,
Und aus Thälern und von Höhen
Preis't Gesang sein Auferstehen,
Denn es war nur — Schlaf, nicht Tod! —

Friedrich Bischof.

Das Salzfass.

(Beschluß.)

Der Alte wanderte mit seinem Bündelchen ruhig durch diese jubelnden Vaterlands-Vertheidiger; der Wirth von Schöndorf immer nach. „Wo wird er hingehen?" dachte er bei sich. Der Vorsatz, ihn wieder an zu sprechen, wenn er einige Nachricht über ihn eingezogen hätte, gewann immer mehr Festigkeit. Die angebotene Leihsumme trat hier, mit der Erinnerung an den armen Fritz, immer lockender vor seine Seele. — Durch die Jakobsstraße über den Töpfermarkt gelangten sie endlich an den sogenannten „Bornberg."

Schon fürchtete der Wirth, daß der Kleine zum entgegengesetzten Thore der Stadt wieder hinaus gehen würde: als dieser hier plötzlich in ein

Haus verschwand. Der Lauerer stellte sich in einiger Entfernung dem Eingange gegenüber, und wartete. Vergebens; wer nicht heraus kam, war der Kleine. Nach langem Harren sah er seinen fraglichen Schwiegersohn, den Goldschmied, traurig vorüber schleichen; er trug bereits die Zeichen seines neuen Standes, Säbel und Patrontasche, und sah aus, als wär' er krank. Das hatte ihm aber nichts geholfen; denn der Regiments-Feldscheer und Arzt hatten Alles untersucht, nur den Theil nicht, an dem er litt — das Herz. Schon hatten Kummer und Sorge sein frisches Aussehen gebleicht. — „Fritz! Fritz!" rief ihm der schildwachstehende Wirth von seinem Posten zu. Mit Entsetzen ward der Gerufene Lenchens Vater gewahr. „Angeloost also? Armer Fritz! Na warte! da wollen wir bald Rath schaffen; nun hilft es nichts. Komm mit mir da hinein!" — Er ging voraus in das bezeichnete Haus, in welches der Kleine getreten war. Willenlos und stumm folgte der niedergeschlagene Rekrut; aber, o weh! Das Haus — ein Eckhaus — hatte einen doppelten Aus- und Eingang, vorn und hinten. Erschrocken stand der Sucher und starrte die zweite Thür an. Im ersten Aerger erzählte er Fritzen die ganze Geschichte mit dem Fremden, wie dieser sich zu einem Geldvorschuß erboten, wie sie nun zur Loskaufung bei den Soldaten von dem Anerbieten Gebrauch machen könnten, wenn sie den Verlornen wieder fänden. — Sie gingen, nachdem sie in dem ganzen Hause vergebens nach ihm gesucht hatten, alle Straßen der Stadt durch. Umsonst: der Fremde war nicht zu sehen. Die vereitelte Hoffnung brachte Beide einander näher. Fritz mußte Urlaub nehmen und mit nach Schönderf zurück gehen.

Zu Hause: in der Schenke zu Schönderf, war Staunen und Entsetzen. Schon von weitem kamen die Zurückgebliebenen den Männern entgegen; Lenchen weinte und lachte über die neuen Ehrenzeichen ihres geliebten Fritz, die zu dem übrigen Anzuge so drollig abstachen; aber die Mutter hatte kein Auge dafür. „Da hast Du's!" rief sie dem erschrockenen Manne zu. „Mit Deinem verdächtigen Kerle! Sagt' ich Dir's nicht, es ist nicht richtig mit ihm, er hat den Teufel, oder ist der Teufel selbst. Gott steh' uns bei in allen Gnaden! daß er nur nicht wieder kömmt! Was er angegriffen hat, ist vom Rost angelaufen. Komm nur herein, und sieh' das Salzfaß!" — Mit diesen Worten zog die eifrige Hausfrau den betroffenen Eheherrn nach der Stube. Da sah er denn nicht ohne Grausen das große alte Geräth auf dem Tische glänzen, funkelnagelneu. Nachdem er es schweigend lange von fern betrachtet hatte, wagt' er endlich, es in die Hand zu nehmen. Ja, ja, es war nach Form und Inschrift dasselbe. Er rieb sich die Augen, wie im Traume — es war und blieb das Salzfaß.

„Nun, Alter, was sagst Du dazu?" unterbrach ihn die Hausfrau; „ist es nicht klar, wie die liebe Sonne, daß der Kerl der — Gott sey bei uns! — ist." — „So gebt doch nur einmal her!" fuhr der Goldschmied jetzt auf, den der Anblick des zweifelhaften Metalls oder seine kriegerischen Abzeichen muthig machten. Entschlossen griff er in die Tasche, wo er immer sein Probirzeug bei sich führte. — „Mutter! Mutter! rief er, und die Hand entsank ihm. — „Nun? Nun?" fragten die Andern begierig; „was ist's?" — „Eitel Gold!" — stammelte in feierlichem, halblautem Tone der Goldschmied. — „Behüth' uns Gott! Der Teufel! Werfe's hinaus!" schrie die Mutter. — „Nicht doch, Mutter?" beschwichtigte Fritz; „das wirft man nicht hinaus. Seht lieber zu, wo es gestanden. Es trägt Spuren, daß es

ganz natürlich damit zugegangen. Der Alte war kein Goldmacher, sondern nur ein Goldschmied, wie ich — nein, nicht wie ich; gescheidter als ich, denn ich habe das alte, rußige Ding so oft in der Hand gehabt, und doch nichts gemerkt. Aber da war immer Lenchen schuld; ich hatte nur Augen für sie." — Diese war während dem in die Schlafkammer des Alten gesprungen, und hatte da wirklich Spuren einer nächtlichen chemischen Operation gefunden. Der fremde Alte hatte unstreitig den Werth des unscheinbaren Geräthes erkannt und einen Theil der Nacht darauf verwandt, es aus zu sieden, oder auf eine andere Weise von seiner bescheidenen, schmutzigen Decke zu befreien. Es lagen noch Ueberbleibsel von Kohlen da, die er aus der nahen Küche dazu geholt zu haben schien.

Das bange Erstaunen der Familie ging nun in Freude und Entzücken über. Vater und Mutter, Tochter und Sohn fielen sich wechselsweise um den Hals. „Na, nun sollst Du kein Soldat werden!" jubelte der Wirth. „Ein Goldschmied seyn und bleiben!" — „Und was für einer!" rief das wonnige Lenchen, und warf sich an seine Brust. „Das nenn' ich einen Anfang!" — „Wir ziehen nun" — meinte die Mutter — „zu den jungen Eheleuten mit in die Stadt." — „Mit nichten!" — bestimmte der Vater. „Nun müssen wir ja hier bleiben, um den Alten zu erwarten. Er sprach ja vom Wiederkommen!"

Sie haben lange dort auf ihn gewartet. Er ist nicht wieder gekommen, und sie sind darüber gestorben.

B. Sondershausen.

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Die Männer beider Ragen, fährt dieser Reisende fort, lassen sich den untern Theil des Bartes wachsen, rasiren ihn aber auf der Oberlippe und den Backen. Einige scheeren sich das Haar kurz ab, Andere binden es oben auf dem Kopf zusammen. Alle haben die Gewohnheit, es — so wie den Bart — mit Cokos-Oel einzuschmieren. Man sieht sie oft ohne alle andere Bekleidung, als einen Gürtel um den Leib, der zugleich beweist, daß sie nicht gänzlich ohne Schamhaftigkeit sind. Indessen hüllen sich die Vornehmeren gewöhnlich in ein großes Stück Zeug, welches sie bis auf die Knie herabfallen lassen. Dieses ist auch gemeiniglich das einzige Kleidungsstück der Weiber und sie wissen es geschickt genug zu handhaben, um es zugleich als Mittel zum Gefallen anzuwenden. Da die Taheitierinnen sich niemals unbedeckt der Sonne aussetzen (versteht sich nur von denen aus der Classe der Jeri's, denn die Andern sehen wirselbst als Christinnen, bis auf eine kleine Schürze, noch ganz nackt herum wandern), und ein kleiner Hut von Schilf, mit Blumen geschmückt ihr Gesicht schützt, so sind sie viel weißer als die Männer. Sie haben eine feine Gesichtsbildung; was sie aber vorzüglich auszeichnet, ist die Schönheit ihres Körpers, dessen Formen nicht durch die Tortur europäischer Moden verunstaltet sind. So wie unsere Damen sich die Wangen roth malen, so färben die Taheitierinnen den untern Theil ihres Körpers dunkelblau. Das ist Schmuck und Auszeichnung zugleich. Die Männer sind der nämlichen Mode unterworfen (nämlich dem Tätowiren). Ein anderer, beiden Geschlechtern eigener Gebrauch ist, sich die Ohrläppchen zu durchbohren und aufgereihte Perlen

oder allerlei Blumen hinein zu stecken. Die größte Reinlichkeit herrscht bei diesem liebenswürdigen Volke. Sie baden sich unablässig, und essen oder trinken nie, ohne sich vorher und nachher zu waschen.

Mit dieser Schilderung stimmen auch die übrigen Reisenden überein. Bei allen bemerkt man eine große Vorliebe für diese Schooßkinder der wollüstigen Natur, wie sie einer nennt. Vorzüglich haben auch die Taheitierinnen die Reisenden gefesselt. Alle Weiber auf Taheiti sind hübsch und einige sogar sehr schön, sagt Wallis. Die Begleiter Cook's erheben ihre Reize ebenfalls sehr. Die hohen schlanken Gestalten, doch kleiner als die Männer, die angenehme Form der Gesichter, obgleich mehr dem Runden, als dem Oval genähert, die Zartheit der Haut, die ungeachtet ihrer Bräune das Erröthen sehen läßt, die Augen voll Ausdruck, bald Feuer blitzend, bald schmachtend in sanften Gefühlen, die kleinen, gleichen und sehr weißen Zähne und endlich ein unbeschreibliches Lächeln, das den Zauber ihrer lieblichen Züge vollendet, haben vorzüglich den jüngern Forster entzückt. Nur die Nasen dieser Schönen sind gewöhnlich etwas zu platt, doch giebt es auch welche, deren Form Europäerinnen beneiden können.

Die Taheitier trifft der Fluch nicht: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!" Drei Brodfruchtbäume sind hinlänglich, um einen Menschen zu ernähren und er braucht nur die Hand nach dieser Speise auszustrecken, so wie nach vielen andern Früchten, die ihm zur Abwechselung und zum Wohlgeschmack dienen. Der Anbau der nährenden Wurzeln ist in diesem Klima und diesem Boden äußerst leicht. Das Meer liefert durch die geringe Mühe des Angelns und Aufsuchens Fische und Schaalthiere. Die Bäche enthalten eine Art Krebse und ebenfalls Fische. Der Wohlhabende läßt sich seine Schweine auf eine selbst dem europäischen Gaumen sehr zusagende Art, in Erdgruben mit heißen Steinen backen und hat auch in Fleischspeisen Abwechselung durch Hühner und — Hunde, die nur mit Vegetabilien gefüttert werden und als vorzügliche Delikatesse gelten. In den Häusern leben oft mehrere Familien in größter Eintracht zusammen. Außer, zum Theil recht künstlich geflochtenen Matten auf den Schlafstellen und einigen Gefäßen von Kürbis- und Cocosschaalen, findet man keine Möbeln in denselben. Die Gemüthsart der Taheitier ist im höchsten Grade sanft, wohlwollend, offen, heiter und friedfertig, obwohl man an einigen Narben von Verwundungen sah, die sie in Kriegen bekommen hatten und die den Beweis geben, daß sie auch wohl tapfer seyn können. Haß und Rache sind ihrem Herzen völlig fremd. So hart und ungerecht Cook sie mehrere Mal behandelte, so waren sie doch immer gleich versöhnt, wenn er ihrer bedurfte und sich nur einigermaßen um ihre Zuneigung bewarb. Die Europäer durften es dreist wagen, einzeln und unbewaffnet selbst Nächte auf dem Lande zuzubringen. Ueberall wurden sie mit der freudigsten Gastfreiheit aufgenommen und mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft. Von Neid und Bosheit fand sich nie eine Spur. Wenn Einer ein Geschenk erhielt, so schienen sich Alle darüber zu freuen. Bei diesem kindlichen Volke bricht das Gefühl eben so leicht in Thränen, als in Lachen aus. Auch Männer sah man oft weinen. Indessen wechseln Kummer und Freude so schnell bei ihnen, wie bei Kindern, und ihr Geist ist unstät und flüchtig wie bei diesen. Ungeachtet der großen Neugierde, mit welcher sie die Gegenstände auf den Schiffen anstaunten und Erklärungen verlangten, war es doch so wenig möglich, ihre Aufmerksamkeit auch

nur einige Zeit zu fesseln, als Queckfilber zum Stehen zu bringen, sagt Forster der Aeltere.

Weder geistige noch körperliche Anstrengung scheint die Sache der Taheitier zu seyn. Sie geben sich lieber den Genüssen aller Art und dem seligen Farniente hin. Dennoch muß man die Industrie bewundern, mit der sie ihre Zeuge, ein weiches Papier aus Baumrinde, ihre von Schilf geflochtenen Matten, ihre Fischernetze und Angelschnüre aus den Fasern der Cocosnuß, ihre Angeln aus Muschelschaalen und vorzüglich ihre Böte und Kriegsfahrzeuge verfertigen. Letztere, von der Größe, daß sie 40 Mann und darüber tragen, bestehen aus mit Cocosstricken zusammen genähten und wohlkalfaterten Brettern, die sie mit großer Mühe vermittelst geschärfter Steine aus Baumstämmen, spalten, da ihnen andere Werkzeuge fehlen. Man kann sich denken, welchen Werth sie daher auf unsere Aexte und Nägel setzten.

Wie alle Inselbewohner, sind sie gewandte Seeleute, aber im Schwimmen und Tauchen übertreffen sie Alles weit, was europäische Insulaner oder Küstenbewohner darin zu leisten vermögen. In bedeutender Tiefe etwas vom Meeresgrunde herauf zu holen, ist ihnen etwas Leichtes und daß ein Boot auf dem Meere umschlägt, daraus machen sie sich nichts; Männer und Weiber schwimmen so lange um dasselbe herum, bis es ihnen gelingt, es wieder zu wenden, schöpfen dann das Wasser aus, und setzen ihre Fahrt fröhlich fort.

Ihre Seefahrten, manchmal in bewundernswürdiger Ferne, haben ihnen um so mehr die Beobachtung der Gestirne nothwendig gemacht, da sie ohne Compaß sind. Dadurch haben sie sich astronomische Kenntnisse erworben. Sie wissen recht gut Planeten von Fixsternen zu unterscheiden, und benennen erstere mit besondern Namen. Nach den Mondphasen theilen sie das Jahr in 13 Monate zu 29 Tage. Einer dieser Monate scheint jedoch dazu zu dienen, das Mondjahr mit dem Sonnenjahr auszugleichen und hat weniger Tage. Sowohl der Tag, als die Nacht, wird in sechs Zeiten getheilt, jede zu zwei Stunden und sie wissen diese, bei Tage am Stande der Sonne und bei Nacht an den Sternen genau abzumessen.

Ihre Geschicklichkeit in der Chirurgie ist von den Schiffs-Aerzten aus der guten Vernarbung zum Theil schwerer Verwundungen erkannt worden. Ueberhaupt zeichnen sich die Taheitier vor allen übrigen Wilden durch einen weit höheren Grad von Civilisation aus, so daß sie in der That nicht verdienen, zu ihnen gezählt zu werden.

Ihre Sprache, in der die Vokale weit häufiger sind, als die Consonanten, deren sie nur wenige haben, indem ihnen unsere c, g, k, f, z gänzlich fehlen, klingt angenehm und die Aussprache ist nicht schwer zu lernen. Cook und seine Begleiter hatten schon einige Fortschritte in derselben gemacht. Einer von ihnen sagt: sie ist reich an bildlichen Redensarten, und ich bin überzeugt, daß man sie, bei genauerer Bekanntschaft mit ihr, denen gleich stellen würde, an welchen man die Kühnheit und Kraft der Bilder am meisten bewundert. Durch diese, obwohl noch mangelhafte Sprachkenntniß, gelang es auch, Manches über die Religion der Taheitier zu erfahren, wovon Forster der Aeltere ziemlich ausführlich Nachricht giebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die türkische Seemacht.

(Beschluß.)

Die Offiziere werden aus den Seesoldaten genommen, und ihre Ernennung steht dem Kapudan Pascha zu, der davon seine Vortheile

zieht. Geschicklichkeit im Seedienste giebt es nicht unter den Türken, und jeder, der so glücklich war, auf dem Geschwader gewesen zu sein, daß unsere Flotte während Bonoparte's Einfall in Aegypten begleitete, wird für einen wahren Nelson gehalten. Man muß sich wundern, das die Türken mit solcher Mannschaft überhaupt Seefahrten machen können; aber die Sache erklärt sich, wenn man weiß, daß Europäer bei den Segeln und bei dem Steuer arbeiten, während das Fechten ausschließend den Türken obliegt. Man hat mir gesagt, und nach allem, was ich gesehen habe, glaube ich es gern, daß die Verwirrung an Bord eines türkischen Schiffes höchst lächerlich ist. Die Hälfte der Mannschaft, vielleicht fürchterlich seekrank, liegt auf dem Deck ausgestreckt, während die andere an den Tauen zieht, ohne etwas davon zu verstehen. Ueberall sieht man einen Tschaus hin und her laufen, rechts und links Fußsohlenhiebe austheilen und die Leute zur Arbeit zwingen. Die Art, wie man die Seeleute in der Behandlung und Kenntniß der verschiedenen Taue unterweiset, ist, wie man mir versichert, ganz in Einklang mit allem übrigen. Gemüse, Pfeifen, Kleidungstücke und ähnliche Dinge werden an das Tauwerk gehängt, und dann hört man die Befehle: „Die lange Pfeife aufgezogen! — Laßt den Kohl gehen!" — Als die Nachricht von der Zerstörung eines schönen Kriegschiffes durch griechische Brander sich verbreitet hatte, wurde die Mannschaft eines türkischen Schiffes bei der Annäherung eines griechischen von dem heftigsten Schrecken ergriffen. Ich habe von Seeleuten, die sich an Bord befanden, gehört, daß die Verwirrung unter der Mannschaft nicht größer sein konnte. Das Geschütz wurde ohne Richtung abgefeuert, und oft nach einer Seite wo der Feind nicht war. Die Matrosen liefen schreiend hin und her. Viele schickten sich an, über Bord zu springen und andere thaten es wirklich. Selbst unter den günstigsten Umständen weiß man wenig von Kriegszucht, aber in solchen Fällen ist gar nichts davon zu sehen. Dies wußten die Führer der kleinen griechischen Schiffe, die so kühn waren, sich ganz ungestraft um die schwerbewaffneten türkischen Fregatten zu bewegen. Ein griechisches Schiff kam einst einer schweren türkischen Fregatte so nahe, daß der Anker des Türken einen Theil des Tauwerks des griechischen Fahrzeuges faßte. Augenblicklich eilten beide, die Taue abzuhauen und sich loszumachen, da der Grieche dem Türken nicht so nahe sein wollte, und dieser das griechische Schiff für einen Brander hielt. Nicht ein einziger Schuß wurde gefeuert. Der geschwätzige Grieche stieß die abscheulichsten Schmähungen gegen den Türken und Mahomed aus, während der ernste Türke nur mit dem Finger drohte, und seinen Gegner aufforderte, die Sache Mann gegen Mann auszufechten. Eine einzige Ladung eines europäischen Schiffes von halb so viel Kanonen hätte den Griechen in Grund bohren können.

Solche Auftritte sah man jedoch nur zu Anfange der Revolution. Das Schrecken der Türken und ihr Mangel an Geschicklichkeit haben sich seitdem in der Schule der Erfahrung ziemlich verloren, und in mehr als einem Falle hat sich ein einziges türkisches Fahrzeug durch ein ganzes griechisches Geschwader fechtend den Weg gebahnt. — Der Pascha von Aegypten hat seine Seemacht seit einigen Jahren allmählig verstärkt, und sie besteht jetzt aus wenigstens 60 Kriegsschiffen. Unter diesen sind 6 bis 7 Fregatten, die meist auf Privatwerften zu Marseille, Livorno und Triest gebaut wurden. Die übrigen Schiffe sind Korvetten, Zweimaster und Schoner, und mit wenigen Ausnahmen sind alle diese Fahrzeuge von sehr vorzüglicher Art und in der besten Ordnung. Im

Gefecht und in der Führung ihrer Schiffe haben sich die Aegypter den Türken aus Constantinopel weit überlegen gezeigt, ohne Zweifel aber ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß sich viele fremde Seeleute in des Pascha's Dienst befinden, die auf jedem Schiffe einen Theil der Mannschaft bilden.

L.

Miscellen.

Als Meißner noch bey dem geheimen Archive zu Dresden als Registrator angestellt war, machte er einst mit einer großen Gesellschaft eine Wasserparthie nach Schandau. Unterwegs ging es lustig zu. Man sang, man spielte, man erzählte Anekdoten. Endlich kamen auch Charaden und Räthsel an die Reihe. Jedes, so Herr als Dame, mußte so etwas zum Besten geben. Das Errathen blieb Allen überlassen. Wer am ersten damit, und zwar glücklich, herausrückte, ward von der Gesellschaft applaudirt, von der Gondelcapelle angeblasen. Meißner traute sich ein ganz vorzügliches Talent, in solcher geselligen Nußknakerey zu. Vor ihm sollte kein Sach- oder Sylbenräthsel ungelöst bleiben. Je schwerer, desto besser.

Nachdem ihn auf diese Art immer Eins um das Andere das Leben sauer gemacht hatte, traf die Reihe des Aufgebens eine vorzüglich schöne, aber etwas schüchterne und, wie sie wenigstens schien, nicht eben geistreiche Dame. So dringend diese auch bat, mit dem Aufgeben eines Räthsel sie zu verschonen, weil ihr die erforderliche Uebung fehle, ward sie doch mit Gegenbitten so lange bestürmt, bis sie endlich in ihr Schicksal sich ergeben mußte.

„Nun, die wird mir's Leben wohl nicht zu sauer machen", zischelte Meißner einem Freunde zu, während das Mädchen schon mit der Räthselfrage herausrückte: „Rathe! rathe! was ist das? Es ist oben und unten und vorn und hinten schwarz, und steht auf halb 6"

Meißner stutzt — die übrige Gesellschaft desgleichen. Eine Minute um die andere enteilt und noch ist die Dame Siegerinn. Meißner will vergehen vor Aergerniß. So ein Gänschen soll über ihn triumphiren — unmöglich! Es hat sich verkehrt ausgedrückt — und da mag der Teufel errathen, was es meint. — „Also es bleibt bey dem Schwarz und dem halb 6? Kein Zusatz — keine Erläuterung?"

„„ — als daß mein Räthsel ins weibliche Departement gehört.""

„Nun", sagte endlich Meißner nach einer nicht kleinen Pause des Verdrusses und der Verlegenheit — denn man vexirte ihn von allen Seiten, daß er dem Dinge nicht auf den Trichter kommen konnte, — „so geben Sie nur Ihre schwarze Weisheit aus — ich streiche dieß Mahl die Segel"

„„Der Dreyfuß"" — jubelte die schöne Sphynx. Alles klatschte ihr Beyfall — und Meißner — Galle abzuführen, hätte er einnehmen mögen, so ärgerte er sich. —

Als Meißner mit dem Bibliothekar Canzler die für ihre Zeit treffliche „Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre", 1783 — 85, herausgab, und deshalb oft die churfürstliche Bibliothek besuchte, bey welcher damals Dasdorf als zweyter Bibliothekar angestellt war, gerieth er mit Letzterm einst in eine Fehde, die ihm in der ersten Hitze einen Brief ablockte, der also begann: „Hochedelgeborner, Hochzuverehrender Herr Bibliothekar! Sie mögen ein grundgelehrter Mann seyn — aber — mein Mann sind Sie nicht." Daß die Fortsetzung des Briefes dem Eingange entsprochen habe, bedarf wohl kaum der Erwähnung. —

Die Schwierigkeit, die englische Aussprache bestimmten und feststehenden Regeln zu unterwerfen, zeigt sich unter andern in folgenden zwey Versen, in denen die Sylbe ough auf nicht weniger als sieben verschiedene Weisen ausgesprochen wird.

Tough the tough sough and hiccough plough me trough,

O'er lifes dark lough my course I'll still pursue.

Hier klingt ough zuerst wie o, dann wie uf, wie of, wie up, wie ow, wie oo und wie ock.

Bouteille Wein und Wein=Bouteille — heilloser Contrast — gerade wie geistvoll und geistlos.

Von Lady Morgan wird ein neuer Roman erwartet, dessen Schauplatz Irland sein soll. Sie hat den Stoff dazu mit viel Sorgfalt und Eifer gesammelt, aus Quellen, die nicht jedem Schriftsteller zugänglich sind. Die Bearbeitung soll ausgezeichnet sein, und nach dem Urtheil Derjenigen, welche die Handschrift gesehen haben, das Beste, was die geistreiche Frau in diesem Fache geleistet hat, wie das Buch auch wahrscheinlich das letzte sein wird, was sie in dieser Art liefert.

Blüthen und Blätter.

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Reiche Kirche. Eine der reichsten Kirchen ist gewiß die Cathedrale der Stadt Charkas in Südamerika, in Chili, besonders wenn man bedenkt, daß diese Stadt klein ist und nur 15,000 Einwohner hat. Die Thüre dieser Kirche ist aus Kupfer gegossen und mit schönen Verzierungen bedeckt. Die Hauptkanzel besteht ganz aus dem reinsten Silber, eben so sind alle Nebenkanzeln, alle Altäre und die ungeheuern Armleuchter durchaus von Silber. Aehnlichen Reichthum an Zierrathen von Silber und Gold haben viele Kirchen und Klöster in Südamerika. In einem Nonnenkloster zu La Paz befindet sich eine Sonne von lauter Gold und Diamanten, die auf einem 4½ Fuß hohen Gestell von reinem Golde steht. In der Hauptkirche ist die Fronte des Altars bis an die Decke mit Silber bedeckt.

Castelans Adel. Als Franz I., König von Frankreich, den nachmaligen Bischof Castelan von Macon und Orleans fragte, ob er von adeliger Geburt wäre, so antwortete er: „Sire, Noah hatte drei Söhne, ich weiß nicht, von welchem ich abstamme.

---

* Rüge.

Die Herausgeberin des Addreßbuchs hat ihr in diesen Blättern uns gegebenes Versprechen: „die Handwerker und Künstler in den 8ten Abschnitt des diesjährigen Addreßbuchs aufzunehmen ꝛc. nicht erfüllt, obgleich sie an dasselbe frühzeitig genug durch den Bürgerfreund erinnert worden. M.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands=Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J., — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 13.

Bremen, Donnerstag den 14. Februar 1828.

Gestorben:

Den 16. September 1827 starb in Kumberland auf der Insel Cuba der Cajütsjunge des Schiffs Charlotte von Bremen, Christian Ziehm, 18 Jahr.

Den 2. Februar 1828. Des Kaufmanns Heinr. Christoph Borgstede Sohn, 4½ Jahr, Osterthorstr. Nro. 36.

Den 3. — Des Steuermanns Johann Hinrich Meyer Sohn, 1 Jahr, kl. Helle Nro. 7.

Den 3. — Des Arb. Wilh. Pankoke Tochter, 4 Jahr, hinter der Balge Nro. 2.

Den 4. — Susanna Margaretha Miesegaes, 47 Jahr, Osterstr. Nro. 43.

Den 5. — Die Spinnerin Margar. Rademann, 80 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 40.

Den 5. — Des Maurergesellen Daniel Wendt Sohn, (todtgeb.), Kohlhöckerstr. Nro. 56.

Den 6. — Des Arb. Carl Diedr. Streckfuß Sohn, 11 Monat, gr. St. Johannisstr. Nro. 241.

Den 6. — Der Weinaufseher Simon Friederich Koppisch, 54 Jahr, Königstr. Nro. 4.

Den 6. — Des Mäcklers Nicol. Gerh. Mohr Sohn, 12¾ Jahr, Heerdenthors Contrescarpe Nro. 6.

Den 6. — Des verstorb. Steinhauers Ludewig Reich Wittwe, geb. Löseken; 89 Jahr.

Den 6. — Des Arb. Joh. Friedr. Oltrogge Tochter, 3 Wochen, Wachtstr. Nro. 4.

Den 6. — Des Postschreibers Johann Wilh. Jahn Tochter, 3½ Jahr, Domshof.

Den 6. — Der Johanna Eschener Sohn, 1 Stunde, Wulfesstr. Nro. 9.

Den 7. — Des Arb. Martin Koopmann Sohn, 14 Tage, am Buntenthorssteinweg.

Den 7. — Des Fuhrmanns Martin Hinrich Starke Sohn, 10 Monat, kl. Krummenstr. Nro. 9.

Den 7. — Des Bleicherknechts Friederich Holz Tochter, ½ Jahr, Hastedt Nro. 71.

Den 7. — Des Höckers Joh. Hinr. Daubstein Tochter, (todtgeb.), gr. St. Johannisstr. Nro. 3.

Den 8. — Der Schuhmacher Otto Heinrich Hensemann, 86 Jahr, Buntenthorssteinw.

Den 8. — Des Schiffszimmermanns Ehlert Kracke Sohn, 1 Jahr, kl. Allee Nro. 20.

Den 8. — Des Arb. Jacob Wilhelm Ströder Sohn, 1 Stunde, gr. Sortillenstr. Nro. 48.

Geburten:

Den 28. Januar. Des Cigarrenmachers Georg Heinrich Hagemeyer Ehefr., geb. Tönjes; gr. St. Johannisstr. Nro. 175, v. e. Knab.

Den 30. Des Klanderers Johann Christoph Reineking Ehefr., geb. Bothen; Grünenstr. Nro. 65, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kunstdrechslers Daniel Heinr. Bestenbostel Ehefr., geb. Bruns; Huthfilterstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Kaufmanns Gerhard Philipp Fehrmann Ehefr., geb. Hoppe; am Wall Nro. 39 B. von einem Mädchen.

Den 31. — Des Höckers Joh. Heinr. Behrmann Ehefr. geb. Sebben; gr. Fischerstr. Nro. 2, von einem Mädchen

Den 1. Februar. Des Schenkwirths Johann Engelbert Krull Ehefr. geb. Liborius; am Stephanythorssteinweg Nro. 20. v. e. Knab.

Den 1. — Des Arb. Johann Ludw. Pickmann Ehefr., geb. Osmers; am Buntenthorssteinweg Nro. 159, von einem Knaben.

Den 2. — Des Landmanns Lüder Hilken Ehefr., geborne Schefe; Feedelhören Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Johann Christoph Oeffelmann Ehefr., geb. Steltern; Stephanythorswallstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Friedr. Wilhelm Weber Ehefr., geb. Picker; Heerdenthors-Contrescarpe, von einem Knaben.

Den 3. — Des Schneiders Johann Gottlieb Schneider Ehefr., geb. Schröder; Stavendamm Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Bäckers Gerhard Rabba Ehefr., geb. Poppe; am Spitzenkiel Nro 9, von einem Knaben.

Den 4. — Des Kupferschmidts Rudolph Walter Ehefr., geborne Neddermann; Faulenstraße Nro. 63, von einem Knaben.

Den 4. — Des Branntweinbrenners Christian Gottlieb Kroog Ehefr., geborne Wesselmann; im Schnoor Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schiffs Capitains Hermann Grau Ehefr., geb. Warnken; Stephanythors-Bollwerk, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Tischlers Joh. Friedr. Frerking Ehefr., geb. Finken; Großenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Maurers Daniel Wendt Ehefr., geb. Marcks; Kohlhöckerstr. Nro. 66, von einem todten Knaben.

Den 5. — Des Schuhmachers Joh. Diederich Rudolph Kuhlmann Ehefr., geb. Thielpape; gr. Hundestr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 6. — Des Kaufmanns Johann Franz Laporte Ehefr., geborne Blecken; Ansgariithorssteinweg Nro. 3, von einem Knaben.

Den 6. — Des Malers Christoph Ludw. Rehrs Ehefr., geb. Beyer; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Schneiders Heinr. Friederich Oppermann Ehefr., geb. Meyerriks; im Schnoor Nro. 21. von einem Mädchen.

Den 7. — Des Höckers Joh. Hinr. Daubstein Ehefr., geb. Rüschen; gr. St. Johannisstr. Nro. 3, von einem todten Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Jacob Wilhelm Ströder Ehefr., geborne Bolten; gr. Sortillenstraße Nro. 48, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Carl Friederich Schmidt, aus Osterholz, mit Elisab. Margar. Sengstacke.

Der Dienstknecht zu Neuenlande Joh. Rennig Heinr. Bremer, aus Martfeld, mit Anna Adelheid Köster, daselbst.

Der Tagelöhner zu Kattrepel, Joh. Conr. Nahrmann, mit Beke Reiners, von Leesterdeich.

Der Arb. Jacob Werschem, aus Coblenz, mit Jacob Alexander Kugel Wittwe, geborne Bader, von hier.

Der Schuhmacher am Buntenthorssteinweg, Johann Hinrich Augustins, mit Johann Carl Friederich Metz Wittwe, geborne Meyer, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 14.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. Februar 1828.

So soll ein Fürst den edlen Diener ehren,
So dieser seines Fürsten Ruhm vermehren.

Friedrich der Ernsthafte und Friedrich von Wangenheim

im Lager vor Cambray, 1339.

Als unter Eduard des Dritten *) Fahnen
Der ernste Friedrich **) hohen Ruhm errungen,
Sprach also er zum König: „Werth der Ahnen,
Hab' ich im Kampfe manchen Feind bezwungen,
Und manchen Lorbeer auf des Lebens Bahnen
In meine Fürstenkrone festgeschlungen.
Drum magst Du mir den Ritterschlag gewähren,
Und also meines Ruhmes Glanz verklären."

Der König d'rauf: „Wohl werth der Ritterehre,
Hab' ich Dich, edlen Fürsten, längst befunden;
Doch daß Dein seltner Ruhm sich noch vermehre,
Magst Du den Tapfersten im Heer erkunden,
Damit er Dir mit seines Schwertes Wehre,
Die oft den Feind gesäet Tod und Wunden,
Den Ehrenschlag vor aller Welt verleihe,
Und Dich nach heil'gem Brauch zum Ritter weihe."

Und Friedrich ruft: „So trete sonder Säumen
Der edle Wangenheim aus diesen Schaaren,
Der tapfer in des Schlachtgefildes Räumen,
Und muthig in den größten Todgefahren,
Fern aller Furcht und allen bangen Träumen,
Mit mir des Lebens Krümmen kühn befahren,
Der hundert Kränze sich in's Haar geflochten,
Der nie besiegt sich ew'gen Ruhm erfochten.

„Er trete vor, der meines Landes Gauen
Gesäubert von den räuberischen Grafen, *)
Die so viel Schlösser, Klöster, Dörfer, Auen,
Die Alles wild geplündert, was sie trafen.

*) König Eduard III. von England der Bundesgenosse Ludwigs des Baiern gegen den französischen König Philipp VI.

**) Friedrich der Ernsthafte, von 1324 — 1349 Landgraf in Thüringen.

*) Die Herren von Treffurt nebst ihren Raubgenossen.

Wie ist so lachend jetzt das Land zu schauen!
Wie sorglos kann jetzt sein Bewohner schlafen!
Das hab' ich ihm und noch viel mehr zu danken,
Drum Wangenheim hervor in diese Schranken!"

Und Wangenheim hat kaum das Wort vernommen,
So tritt er vor, das Schwert in seiner Rechten,
Und spricht, von einem Freudenglanz umschwommen:
„Fürwahr, mein Fürst, Du kürtest keinen Schlechten.
Von mir willst Du den Ritterschlag bekommen,
Und willst mir also danken für mein fechten,
Willst vor der Welt mir danken für die Thaten,
Durch die ich Deines Hauses Wohl berathen."

Und vor ihm sieht man tief den Herrn sich neigen,
Wie der Gebrauch es heischt bei'm Ritterschlage,
Und während rundum alle Krieger schweigen,
Empfängt der Fürst in demuthvoller Lage
Den Ehrenschlag, der Jdermann soll zeigen,
Daß keinen er zu Schimpf und Schmach ertrage.
So soll ein Fürst den edlen Diener ehren,
So dieser seines Fürsten Ruhm vermehren.

Adolph Bube.

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Sie glauben an einen höchsten Gott, Atua Rahai, Schöpfer und Beherrscher der Welt und aller übrigen Gottheiten. Sie geben ihm eine Gemahlin, die aber nicht von seiner Natur, sondern von materieller, sehr harter Substanz ist, weshalb sie dieselbe O-Te-Papa, Fels, nennen. Von diesem Paare sind eine Göttin des Mondes, die Götter der Sterne, des Windes, des Meeres und die besonderen Schutzgötter der verschiedenen Inseln die alle ihre eigenen Namen haben, erzeugt. Nachdem der oberste Gott die Sonne erschaffen hatte, ergriff er seine Gemahlin, den gewaltigen Fels, und führte sie von Westen nach Osten über das Meer, wobei sich Stücke von ihr ablösten, aus denen die Inseln wurden.

Außer den Göttern vom zweiten Rang giebt es noch Unter-Gottheiten, und unter diesen einen bösen Genius, der die Menschen plötzlich tödtet, wenn er von den Priestern dazu aufgefordert wird; ein Glaube, der dem Einfluß der Priester sehr zu statten kommen mochte. In jedem Menschen wohnt ferner ein Genius, der in ihm denkt und empfindet und sich nach dem Tode von dem Körper trennt, sich aber nicht weit von den Ueberresten desselben entfernt, vorzüglich die hölzernen Bildsäulen, welche man an Grabmale (Marais) stellt, bewohnt, auch wohl mitunter als Gespenst bei Nacht in die Wohnungen schleicht und Schlafende tödtet, indem er ihre Herzen und Eingeweide verzehrt. — Diesen Aberglauben an Wiederkehrende findet man ja auch bei civilisirten Völkern. Vielleicht war er auf Taheiti eben so wenig allgemein.

Nach einem andern Begleiter Cook's vereinigt ein Gott die abgeschiedene Seele mit seinem Wesen, welches durch den Ausdruck: er ißt sie, bezeichnet wird. Das ist eine Reinigung und nach dieser gelangt die Seele oder der Genius an den Ort der ewigen Glückseligkeit. Wenn ein Mann sich einige Monate vor seinem Tode der Weiber enthalten hat, so bedarf er dieser Reinigung nicht, sondern kommt gerade in den Himmel.

Der Stolz der Jeri's geht so weit, daß sie ihren besondern Himmel haben, wo sie nur mit Ebenbürtigen umgehen. — Von den vornehmsten Taheitiern hat jeder seinen eigenen, sehr heilig gehaltenen Marai, der zugleich zu religiösen Versammlungen dient. Die feierlichsten und größten Versammlungen dieser Art finden bei dem Marai des Königs statt. Hier halten die Priester Reden an das Volk und hier wird auch die Ceremonie

des, den sonst so gutmüthigen Charakter der Taheitier befleckenden Menschenopfers vorgenommen. Cook war bei einem solchen zugegen und beschreibt es ausführlich. Es ward den Göttern dargebracht um ihren Beistand in einem zu unternehmenden Kriege zu erringen. Der Geopferte ist allemal aus der niedrigsten Volksklasse. Er wird vorher getödtet und die Ceremonien werden von den Priestern, in Gegenwart des Königs und einer großen Volksmenge, unter vielen Gebeten nur mit dem Leichnam vorgenommen. Eine derselben besteht darin, daß dem Könige das linke Auge des Opfers dargereicht wird, welcher es aber nicht annimmt. Cook glaubte daraus zu erkennen, daß die Taheitier einst Menschenfresser gewesen und daß man dem Könige den, vielleicht delikatesten Bissen zukommen ließ. Wäre diese, eben nicht besonders gerechtfertigte Vermuthung auch gegründet, so müßte ein so gräßlicher Appetit wenigstens schon seit sehr langer Zeit auf Taheiti verschwunden seyn, da man jetzt nicht die geringste Spur davon antrifft. Ueberhaupt verträgt er sich mit dem Charakter und den Sitten der Taheitier nicht. Das könnte man freilich auch von den Menschen-Opfern sagen und es ist wohl gewiß, daß sie nur eine Erfindung der Priester waren, die durch einen so schauerlichen Gebrauch ihrem Amte größere Ehrfurcht bei einem leicht zu schreckenden Volke zu verschaffen suchten.

Auch bei den Leichenbestattungen sind viele religiöse Gebräuche üblich; aber mit der Geburt eines Kindes, so wie mit der Weihe des Ehebündnisses, befaßte sich die Religion nicht. Gebar die Geliebte dem Liebhaber ein Kind, das er für das seinige anerkannte, so war dadurch die Ehe ohne weitere Ceremonie geschlossen und blieb gewöhnlich ungetrennt, bis an den Tod. Doch konten Eheleute sich auch leicht scheiden und andere Verbindungen eingehen. Daß ein Ehemann noch eine Conkubine hatte, fand man wohl mitunter, niemals aber, daß er zwei anerkannte Frauen zugleich gehabt hätte. Indessen scheinen die Könige manchmal eine Ausnahme hiervon gemacht zu haben. Der zuletzt verstorbene Pomareh hatte sämmtliche Töchter des Königs einer benachbarten Insel, vier an der Zahl, zugleich geheirathet, die noch bei unserer Anwesenheit, als seine Wittwen, verehrt wurden. Nur von Einer hatte er Kinder und da er sich in der letzten Zeit seiner Regierung zur christlichen Religion bekannte, so galt auch nur diese seitdem für seine eigentliche Gemahlin.

Die Regierungsform war in beiden Halb-Inseln von Taheiti, deren jede ihren eigenen König hatte, monarchisch, obgleich die Könige sich bei allen wichtigen Angelegenheiten mit einem Conseil von Jeri's zu berathen schienen, und die Regenten standen in hohem Ansehen bei dem Volke. Niemand, selbst Frauenzimmer und die vornehmsten Jeri's nicht, durfte vor ihnen, oder auch nur vor einem ihrer Brüder, mit bedecktem Oberleibe erscheinen; eine Ehrenbezeugung, die sonst nur den Göttern bei dem Vorübergehen an einem Marai oder bei dem Gebet widerfuhr. Vor den königlichen Prinzessinnen entblößte sich jedoch nur das weibliche Geschlecht. Alle Unterthanen hingen überdem mit großer Liebe an ihren Monarchen, die einem sonderbaren Successions-Gesetze Unterworfen waren. Sobald dem Könige ein Sohn geboren ward, ging die Souveranität auf diesen über und der Vater verwaltete nur die Regierung im Namen des Sohnes bis zu seiner Volljährigkeit. Die verschiedenen Distrikte wurden durch Vorgesetzte aus der Classe der Jeri's verwaltet, die auch die Gerechtigkeit handhabten. Diese war bei dem gutmüthigen Volke sehr milde. Die Bestrafungen hingen größtentheils von dem Beleidigten ab und

bestanden in Schlägen. Andere Strafen scheinen nicht üblich gewesen zu seyn, obgleich ein Eingeborner versicherte, daß Diebe manchmal an Bäumen aufgehängt würden, welches aber gewiß nicht wahr ist, da so viele Beispiele bewiesen, daß sie höchstens einige Schläge bekamen, oft aber ganz unbestraft blieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einiges aus dem Protocoll der Schullehrer-Conferenzen.

(Fortsetzung von Nro. 94 v. J.)

In der Conferenz am 3. Januar d. J. war, im Verfolg der frühern Verhandlungen, noch die Frage zu erwägen: „Soll in dem Falle, daß für die Lesung des alten Testaments, wie des neuen, gewisse Stunden im Unterrichtsplane der Schule ausgesetzt sind, das alte Testament vor oder nach dem neuen Testamente gelesen werden?

Der Herr Präses eröffnete die Untersuchung durch folgende vorläufige Bemerkung:

„Vor Beantwortung der Frage, welche noch rückständig ist, möchte es nicht unangemessen sein, noch einmal die Aufmerksamkeit auf den Zweck und die Art des Bibel-Gebrauchs in unsern Mittelschulen zu lenken.

Dieser Zweck kann nicht sein, aus dem Worte Gottes die Lehren des Catechismus, nach einem gewählten oder vorgeschriebenen Lehrbuche, zu entwickeln und zu beweisen. Es ist dieses das Geschäft des Predigers; des Schullehrers aber nur da, wo durch Ortsverhältnisse und kirchliche Einrichtungen besonders dazu veranlaßt wird. Es liegt diesem dagegen ob, durch den Gebrauch des Wortes Gottes in der Bibel, den religiösen Sinn, der keinen Menschenherzen fremd sein kann, bei seinen Schülern in's Leben zu rufen. Die etwanige Frage: ob es dazu, auch außer dem Bibelworte, nicht noch andere Mittel gebe, liegt dem Gegenstande, über welchen wir uns zu besprechen haben, durchaus fern.

Wir stehen im Christenthum. Die eigenen religiösen Gefühle des Lehrers sind durch das Evangelium geweckt, und seine Gedanken über das Verhältniß Gottes zur Menschheit haben sich an den Darstellungen desselben entwickelt. Er kann nur wiedergeben, was er empfangen hat, und wird dazu durch den angenommenen Auftrag verpflichtet, auch wenn sein religiöses Gefühl sich mehr auf einen andern Wege gebildet haben möchte. Was selbst gedacht, was überkommen ist, wer mag das sondern? Ohne eigene Geistesthätigkeit gedeiht aber kein Ueberkommenes zu einem wahrhaft Lebendigen. Ohne diese, so wie ohne Benutzung der Kenntnisse, Erfahrungen und Hülfsmittel, welche sich ihm im Gange seiner Gesammtbildung dargeboten haben, erstarkte des Lehrers religiöser Sinn nicht zu einem festern höhern Leben; und nur, wenn er mit aller Theilnahme seiner Geistes- und Gemüthskräfte, und nach den Ansichten, welche er darüber gewonnen hat, sich über die Offenbarung Gottes in Christus ausspricht, wird er dahin wirken können, daß das Evangelium seinen Schülern göttliche Kraft und Weisheit werde.

Wenn nun gleich das Wort Gottes der Grund der religiösen Bildung ist, so hat man es doch wohl von der äußern Form, unter welcher es zu uns gekommen ist, und unter uns besteht, zu unterscheiden. Diese Form ist nicht die Religion selbst in ihrer Wahrheit und Göttlichkeit, diese ist nur demjenigen erschienen, in welchem sie allein offenbar werden konnte, in Christus, dem Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit; sondern nur das Mittel, sie in denen, welche an ihn glauben, zu gestalten. Aber auch hier ist

die Wirksamkeit des Lehrers durch Zeit und Ort bedingt. Zwar ist von der Kirche keine überall geltende Bestimmung getroffen, welche Bücher des Bibelcanons für diesen Zweck benutzt werden sollen, noch weniger in welcher Ordnung und Folge. Die Praxis, in der protestantischen Kirche wenigstens, will nur, daß die im Bibelcanon aufgestellten Thatsachen und die darin ausgesprochenen Gesinnungen zur Erziehung angewandt werden sollen. Der Lehrer wird dieser kirchlichen Einrichtung mit desto größerer Bereitwilligkeit folgen, da ihm auf eben diesem Wege die Göttlichkeit des Evangeliums offenbar geworden ist. Allein auch hier kann es ihm nicht gewehrt werden, sich seinen Schülern nach der Ansicht mitzutheilen, welche er von dem Wesen des Christenthums gewonnen hat. Die Befugniß dazu giebt ihm das Wort Gottes selbst 1 Thess. 5, 19—21. Wie würde er auch sonst wahr und in Uebereinstimmung mit sich selbst, die Bibel seinen Zöglingen nutzbar machen können? Hält er aber dieses Wesentliche im Auge und im Herzen, so wird es ihm eine Regel an die Hand geben, nach welcher er dasjenige, was zu lesen ist, wählt; die Folge, in welcher es zu lesen ist bestimmt; das Verhältniß desselben zu dem Geiste des Evangeliums beurtheilt, und die Grenzen zeichnet, innerhalb welcher er seine gegebenen Erläuterungen zu halten, so wie die Art und Weise, wie er sie an seine Schüler zu bringen hat. Er wird einsehen, daß durchgreifend scharfe Begriffsbestimmungen und historische Untersuchungen nur einer fortschreitenden Theologie anheim fallen. Die Freiheit, welche er für sich selbst in Anspruch nimmt, wird er Andern nicht verkümmern, und daher auch nicht schneidend denen entgegen treten, deren Bedürfniß nun einmal erfordert, Manches zu Bibelchristenthum zu zählen, was die frühere Kirche nicht dazu gerechnet hat. Er hat dabei nicht zu fürchten, daß auf diese Weise seinen Schülern der Weg zu einer bestimmten und klaren Gottes- und Christus-Erkenntniß werde erschwert werden.

Wird in unsern Schulen nicht bloß unterrichtet, um den Zögling für einen etwanigen Beruf fertig zu machen; sondern werden die Lehrgegenstände zu einer angemessenen Bildung des gesammten Erkenntnißvermögens, die Arithmetik und, wenn es sein kann, die Geometrie zur Anleitung in eigener Begriffsbildung und zur Befestigung der Ueberzeugung eines unwandelbar festen in der menschlichen Erkenntniß, die Sprachlehre, um zu einem folgewichtigen und zusammenhängenden Denken zu gewöhnen, die Erklärung von Liedern und Gesängen zum gehörigen Auffassen bildlicher Vorstellungen genützt: so wird der Schüler, wenn er anders Anlagen hat, nicht unfähig bleiben, mit eigener Einsicht und im richtigen Gefühle die Mittel, welche sich auf seinem künftigen Lebenswege darbieten werden, zum Wachsthum in christlicher Erkenntniß zu benutzen."

Bei der Abstimmung war

I. eine Stimme dafür mit dem alten Testamente vorn anzufangen und dann auf das neue überzugehen, aus folgenden Gründen: 1) Der Inhalt des alten Testaments ist dem Kindesalter angemessener; in dem neuen Testament ist schon Alles mehr vergeistigt. 2) Im alten Testamente waren die Menschen in einem nähern Verhältnisse mit Gott, und Gottes Wort ist da klarer und einfacher. 3) Aller Unterricht muß vorn anfangen.

II. Die Hälfte der übrigen Stimmen war dafür, mit dem neuen und alten Testamente zu wechseln; dabei jedoch das neue vorzüglich zu berücksichtigen. Denn 1) wenn man erst nur das eine und dann das andere lesen lassen wollte, so könnte es leicht der Fall sein, daß es an Zeit

gebräche auf das andere überzugehen, so daß die Kinder mit einem von beiden ganz unbekannt bleiben. 2) Wenn, wie vorausgesetzt, die Kinder das Gelesene verstehen sollten, so ließe sich in der Schule keines von beiden ganz durchlesen, und die zu lesenden Abschnitte müßten, den Bedürfnissen und Verhältnissen der Schule gemäß, bald aus dem einen bald aus dem andern gewählt werden. 3) Die Vergleichung des Inhalts des neuen Testamentes mit dem alten würde dadurch erleichtert.

III. Die andere Hälfte der übrigen Stimmen war für die Lesung des alten Testaments nach dem neuen. 1) Weil der Inhalt des neuen Testaments von den Kindern leichter begriffen werde. 2) Weil das neue Testament schon der Zeit nach uns weit näher liege und 3) der Inhalt für den Christen überhaupt wichtiger sey. 4) Die Apostel hätten bei der Ausbreitung des Christenthums vorzüglich mit den Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, welche die Vorurtheile und der Aberglauben des Judenthums ihnen entgegen gestellt hätten. Wir betrachten es als ein Glück, daß das Christenthum diese Feinde endlich besiegt hat. Wenn wir aber durch vorläufiges Lesen des alten Testamentes in den Schulen den kindlichen Gemüthern erst die Ansichten und Ideen des Judenthums einprägen, so erzeugen wir jene Schwierigkeiten immer von Neuem, wir erschaffen uns einen Feind, um ihn bekämpfen zu können, und doch sind wir bei diesem Kampfe nicht einmal des Sieges gewiß. Es scheint in einem solchen Verfahren eine auffallende Inkonsequenz zu liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In der Academie des sciences zu Paris ward vor Kurzem über den Tod eines Engländers, Drake, der zu Rouen von einer Klapperschlange gebissen wurde, Bericht erstattet, aus dem wir Folgendes ausheben. M. Drake, etwa 50 Jahr alt, war Besitzer dreyer Klapperschlangen und mehrer jungen Krokodille, die er von London nach Paris überführen wollte. Trotz seinen Vorkehrungen, diese Thiere vor dem Einfluß der Kälte zu schützen, schien ihm bey seiner Ankunft in Rouen dennoch eine der Schlangen vom Froste getödtet, die andern beyden kränkelnd.

Er ließ daher ihren Käfig in sein Zimmer bringen und vor den Ofen hinstellen. Zwey von seinen Thieren erholten sich, die dritte schien jedoch todt und gab, mit einer Nadel gereizt, kein Lebenszeichen von sich. Drake öffnete daher den Käfig, nahm das Thier bey Kopf und Schwanz heraus und trat damit zum Fenster, um sich zu überzeugen ob es wirklich todt sey, als die Schlange mit einer plötzlichen Wendung des Kopfes erwachte und ihren Herrn in die Oberfläche der Hand biß. Der Unglückliche schrie auf, steckte das Thier wieder in sein Behältniß, wobei er einen zweyten Biß in das dicke Fleisch der Hand erhielt, und eilte dann in den Hof hinab, wo er, in Ermangelung frischen Wassers, die Wunde stark mit Eis rieb, hierauf die Hand über der Faust mit einer Schnur verband und einen Arzt rufen ließ. Seine Unruhe wuchs, bis dieser erschien. Die Wunde wurde sofort ausgebrannt, und der Patient trank ein halbes Glas Olivenöl, worauf Ruhe zurückkehrte. Wenige Minuten darauf stellten sich jedoch schon beunruhigende Symptome ein, und die Hoffnung, den Unglücklichen zu retten, schwand. Acht und drey Viertel Stunden nachher starb er. Bey der Section des Körpers zeigten sich alle Or-

gane in vollkommen normalmäßigem Zustande, weder Gehirn noch Rückenmark waren verändert; bloß die Membrana war leicht geröthet; keine Entzündung war zu sehen, nur etwas geronnenes Blut in der Gegend der Wunden zeigte sich als einzige Abnormität. Die Schlange ward nach Paris gesendet, getödtet und secirt; allein noch am achten Tage nach ihrem Tode war das zur Section gebrauchte Instrument so von Gift imprägnirt, daß, als einer der Aufwärter sich zufällig damit in die Hand ritzte, eine plötzliche Geschwulst die furchtbare Gewalt dieses Giftes kundgab.

Von Clapperton und Laing fehlen noch immer neuere Berichte; dagegen hat sich die Nachricht von Dickson's Tode nunmehr bestimmt als ungegründet erwiesen. Briefe aus Sierra-Leone berichten vielmehr, daß der Reisende die Schwierigkeiten, welche sich seinem Weiterkommen im Reiche Schah entgegenstellten, glücklich und zwar auf folgende Weise besiegt habe. Die Protection Souza's wollte ihm nicht mehr nützen, und die Einwohner von Schah widersetzten sich seiner Weiterreise, unter dem Vorwand, daß ihr Fetisch seinen Wünschen entgegen sey. Auf diesen Einwurf verlangte Dickson die Erlaubniß, auch seinerseits den Weißenmänner-Fetisch befragen zu dürfen; dieß wurde ihm verstattet. Dickson stellte hierauf eine galvanische Batterie, die er unter andern Instrumenten mit sich führte, auf, ließ vor einer großen Versammlung von Wilden ein Huhn schlachten und setzte dieß der Wirkung der galvanischen Säule aus. Kaum sahen die erstaunten Bewohner von Schah das todte Thier nun die bekannten Zeichen des Lebens von sich geben, flattern, den Kopf bewegen und fast davon fliegen, so flohen sie in der höchsten Angst davon und schrien, der Weißemänner Fetisch sey mächtiger als der ihrige. Dickson konnte hierauf seine Reise ungestört fortsetzen. Nur wurde es ihm schwer, Träger und Führer zu bekommen, die nach diesem Zeichen seiner Allmacht noch bey ihm dienen wollten.

Das Königreich Schah, oder Schar, liegt übrigens nur etwa 17 Tagereisen südwestlich von Youri oder Yaouri, wohin sowohl Major Laing von Timbuktu aus, als Clapperton von Hio her vordrangen.

Gedankenspähne.

Von Joseph Schön.

So groß auch immer die Römer waren, so viel Lärm als wir, konnten sie doch nicht machen. Ihr Triumph, das herrlichste, was die alte Welt kannte, mußte ziemlich geräuschlos gegen unsere Prachtaufzüge ausfallen. Sie hatten ja keine Kanonen, Glocken und türkische Trommeln! und für die weitere Ferne nicht ein Mal Zeitungsposaunen.

Wer es noch nicht bemerkt hat, der nehme sich die Mühe es zu beobachten, daß die Schafe, wenn sie einen fremden Hund erblicken, sich stellen, ihn starr ansehen und für und für mit den Vorderfüßen stampfen. Wie er sich aber nähert — natürlich, dann stieben sie auseinander. Hat unsere Zeit nicht ein solches Volk gesehen, — das keck dem fernen Feinde entgegenblickte, mit den Füßen stampfte, muthig schien und was ein Schaf freilich nicht kann — wacker schimpfte, wie er aber wirklich erschien — nach allen vier Winden auseinander flog?

Ich hörte einst in einer, ihres Weines wegen in geographischen Handbüchern nicht leicht vorkommenden Gegend, das dort erzeugte Gewächs von Seiten zweier ganz entgegengesetzter Folgen beurtheilten. „Der Wein da, sprach ein Reisender, zieht wahrhaftig den Trinkenden die Löcher in den Strümpfen zusammen.“ — Nicht doch, versetzte der andere, die ganze Umgegend behauptet von Alters her, wenn man ihn Abends trinkt, müsse man sich fleißig im Bette umkehren, sonst frißt er Löcher durch den Magen.

Merkwürdige Anagramme.

1.

Das schönste Anagram, das vielleicht jemals gemacht worden ist, rührt von dem ehemaligen berlinischen Hofprediger Jablonsky her.

Die Veranlassung dazu war folgende: Als der nachmalige König Stanislaus von Polen, in seiner Jugend von Reisen zurückkam; versammelte sich das ganze Lescinskysche Haus in Lissa, um seinen Stammerben zu bewillkommen. Jablonsky, damals noch Rektor der Schule in Lissa, veranstaltete zu dieser Feierlichkeit einen Schulactus, und ließ zum Beschluß desselben, von dreizehn Schülern, die als junge Helden gekleidet waren, ein Ballet tanzen. Ein Jeder von ihnen hatte einen Schild, auf dem einer von den Buchstaben der Wörter Domus Lescinia (das Haus Lescinsky) stand. Beim Ende des ersten Ballets standen sie so, daß man auf ihren nebeneinander gehaltenen Schilden las:

Domus Lescinia.

Nach dem zweiten Ballet standen sie in folgender Ordnung:

Ades incolumis.

Du bist wohlbehalten zurückgekehrt.

Nach dem dritten:

Omnis es lucida.

Du wirfst allenthalben Stahlen um dich her.

Nach dem vierten:

Mane sidus loci.

Bleib des Landes Stern.

Nach dem fünften:

Sis columna dei.

Sei eine Säule Gottes.

Und endlich zum Beschluß:

I scande solium.

Geh! besteige den Thron!

Diese letzte Versetzung der Buchstaben, war um so schöner, da sie in der Folge als eine Art von Prophezeihung gerechtfertigt wurde.

2.

In dem Thurmknopfe der Marienkirche zu Berlin, fand man das Anagram:

Berolinum;

Lumen orbi!

Buchstaben-Räthsel.

Der Druckfehler.

Als jüngst ich mir ein Gut gekauft
und in der Hauptstadt Wochenblatte
zu meiner Hilf' entboten hatte,
was jeder mit drei Sylben tauft,
und was, weil mir es nützen sollte,
ich treu und fleißig haben wollte; —
da kamen, mir zu Schreck und Pein,
in Schaaren Bettler, Müssiggänger,
Zigeuner, Fiedler, Rattenfänger
und wollten mir zu Diensten seyn.
Ich schmält' und rief: „Ihr seyd nicht diese,
„die ich verlangte, packt euch fort!“
Da zeigten sie mir die Apise,
und schrie'n: „wir halten dich beim Wort!“
Und sieh, ich mußte mich vergleichen, —
Der Setzer hatt' in seinem Wahn
zu meines Wunsches sieben Zeichen
ein falsches L hinzugethan.

— r. —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 15.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. Februar 1828.

Nach Wahrheit ringen, sey des Mannes Streben,
Des Lebens höchstes Ziel ist: wahr zu leben!

Der Mann.

Wenn aus dem Frühlingsgarten dieses Lebens
Wo Blum' an Blume, Knosp' an Knospe winkt
Der Mensch hervortritt in dem Strom des Strebens
Und mit dem Traum die Wirklichkeit dann ringt,
Da sucht der Sehnsucht Bilder er vergebens —
Und nur der Mann, der kühn zur Wahrheit dringt
Wird standhaft jeden Wechsel ernst ertragen
Und wie im Glück, im Unglück nie verzagen.

Es ist zu schön in seinen Blüthenlauben,
Der Himmel ist zu nah der Erdenwelt,
Zu herrlich ist's an jedes Glück zu glauben
Das ihr dem Ziel der Sehnsucht näher stellt,
Wenn Wahrheit, wenn Erfahrung es ihm rauben
Und jede Blume abgeblüht zerfällt,
Dann tritt er erst als Mann mit in die Schranken
Und kann im Sturm wohl brechen, nimmer wanken.

Entschwunden sind des Jünglings schöne Träume,
Der Ernst des Lebens fordert ernsten Sinn —
Und wie im Herbst das Laub der dunklen Bäume
Vom Wind gejagt flieht ruhlos her und hin,
So zittern Bilder, Abendwolken Säume
Aus jener schönen Zeit ums welke Grün —
Und manche Thräne wird dem Angedenken
Des Frühlings auch der ernste Greis noch schenken.

Den Zweifler nenn' ich nicht und nicht den Schwachen,
Der heimathlos von Wahn zu Wahne eilt,
Der nicht nach Wahrheit strebt und nach Erwachen
Aus einem Traum, den er mit jenem theilt.
Wie Kinder spiel'n sie mit den bunten Sachen,
Sich Wunden schlagend die kein Traumbild heilt!
Nach Wahrheit ringen, sey des Mannes Streben,
Des Lebens höchstes Ziel ist: wahr zu leben!

Nur der ist Mann, der fest wie deutsche Eichen
Dasteht, auf eig'ner Ueberzeugung Grund,
Ihn wird kein Mißgeschick kein Leiden beugen,
Kein Uebellaut entweiht des Mannes Mund.
Mit heitrem Ernste sieht er alles weichen,
Und fester schließend seiner Seele Bund,
Verlassen ihn der Erde flücht'ge Zeiten
Wann Geister ihn zum höhern Ziel geleiten.

Uranio.

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Die beiden Staaten von Taheiti waren manchmal mit einander in Krieg verwickelt, manchmal kämpften sie auch einzeln oder gemeinschaftlich gegen auswärtige Feinde. Cook und seine Begleiter sahen die Anstalten zu einem Kriege mit der benachbarten Insel Eimeo, und wohnten einer Revüe bei, die der König O Tu über seine Kriegsflotte hielt. Aus der Menge der Fahrzeuge und ihrer Besatzung machte Forster der Aeltere einen Schluß auf die Bevölkerung der Insel, die er zu wenigstens 130,000 Menschen annahm. Seiner Meinung nach könnte Taheiti aber noch viel mehr Einwohner ernähren, weshalb er denn auch glaubte, daß die Volksmenge sich mit der Zeit noch ansehnlicher vermehren müsse. Leider fanden wir ganz das Gegentheil, wie ich in der Folge erzählen werde.

Im Kriege verleugneten die Taheitier zuweilen ihren sanften Charakter und brachten die Gefangenen grausam um; aber wer jemals einem hitzigen Gefecht beigewohnt hat, weiß, daß sich dabei oft selbst der gutmüthigsten Menschen eine Wuth bemeistert, die leicht zu Grausamkeiten hinreißen kann, wo das Gefühl nicht von Grundsätzen beherrscht wird. Nur in solcher, durch die Schlacht erregten Wuth konnten die Taheitier grausam seyn, bei kaltem Blute wären sie es gewiß nicht gewesen.

Schwerer wird es, sie wegen eines andern Lasters zu entschuldigen, nämlich des Stehlens, dessen sich beide Geschlechter und Geringe und Vornehme gegen die Europäer zu schulden kommen lassen. Sie waren so geschickt darin, daß bei aller Aufmerksamkeit und bei allen getroffenen Vorkehrungen selten ein Tag verging, wo sie nicht etwas entwandt hätten. Die junge, schöne und vornehme Marorai stahl, wie Forster der Jüngere erzählt, aus der Kajüte eines Offiziers, während das Schiff an einen Stein stieß, wodurch eine allgemeine Verwirrung entstand, in der sie unbemerkt blieb, ein Paar Betttücher, auf welche sie früher, nach einigem Widerstreben, einen Handel eingegangen, der aber des allgemeinen Schreckens wegen nicht zu Stande kam. Sogar eine königliche Prinzessin eignete sich auf dem Schiffe einige Kleinigkeiten heimlich zu. Ihre christlichen Lehrer haben ihnen einen Begriff von der Schändlichkeit des Stehlens beigebracht, und der hat, wie unsere Erfahrung bezeugt, sehr wohlthätig gewirkt. — Daß die Sitten der Taheitier noch von einer andern Seite sehr anstößig waren, darf ich nicht verschweigen, so sehr auch die Decenz gebietet, dergleichen Gegenstände zu verhüllen, weil auch in diesem Punkt der Einfluß der Missionäre sehr groß gewesen ist.

Ob es in der menschlichen Natur gegründet sey, etwas, das bei uns nur unter gewissen Umständen verboten ist, unter andern aber vom Staate als ein Recht anerkannt und von der Kirche gesegnet wird, in das verborgenste Dunkel zu hüllen, oder ob Reflexionen dazu gebracht haben, ist eine Frage, über deren Entscheidung die Meinungen verschieden seyn können. Wenn dieses geheimnißvolle Verbergen nicht in der Natur

liegt, sondern Folge der Erziehung ist, die ursprünglich durch Reflexionen so gestaltet wurde, so darf man sich nicht wundern, daß es bei einem Volke, welches diese Reflexionen nicht angestellt hat, gänzlich wegfällt und daß hier der Schleier der bei uns die Mysterien der Liebe verhüllt, ohne alle Scheu weggezogen wird. Wenn überdem weder Gesetz noch Gewohnheit diese Mysterien bloß auf die Ehe einschränken und bei einem so wohlwollenden Volke der Genuß des Einzelnen Allen Freude macht, so läßt sich daraus das Schauspiel erklären, zu dem Cook und seine Gefährten förmlich eingeladen wurden, und das vor einer großen, aus beiden Geschlechtern und vielen der angesehensten Personen bestehenden Versammlung unter lauten Beifallsbezeugungen der Zuschauer gegeben ward.

Hiernach wird es noch weniger auffallend seyn, daß die gastfreien Taheitier die Aufmerksamkeit gegen ihre Gäste zuweilen so weit trieben, ihnen ihre Frauen, Schwestern oder Töchter zuzuführen und daß der Eigennutz sie leicht verleiten konnte, das, was sie ihren Gästen schenkten, auch wohl für Stückchen Eisen, Glasperlen u. dgl. zu verkaufen, wobei sie ihren Sinn für Schönheit deutlich bewiesen, denn der Preis richtete sich immer nach den Reizen des Opfers. Die Weiber, welche kein Bedenken trugen, ihre Gunst selbst zu verkaufen, waren fast sämmtlich aus der niedern Volksklasse. Dagegen fand unter den Vornehmern eine äußerst ausschweifende Verbindung statt, deren Mitglieder, von beiden Geschlechtern, sich Chrioi nannten, der Ehe und der Nachkommenschaft entsagten, in wilder Lust im Lande und auf den benachbarten Inseln umher streiften, und wenn ihnen ein Kind geboren ward, sich entweder der Verbindung entzogen, oder es umbrachten. Die Männer unter ihnen waren sämmtlich Krieger und standen bei dem Volke in hohem Ansehen. Man war stolz darauf, Chrioi zu seyn, da selbst der König O Tu zu dieser Verbindung gehörte oder gehört hatte, einer Verbindung, der die Missionäre glücklicher Weise auch ein Ende gemacht haben.

Wo solche Zügellosigkeit herrscht, wo das Weib hauptsächlich nur als Gegenstand des Vergnügens betrachtet wird, kann es auch in keiner großen Achtung stehen und Liebe, wie sie uns beglückt, ist dort völlig unbekannt. Daher waren auch die Weiber auf Taheiti, obgleich weit mehr hervor gezogen als bei vielen andern Völkern, doch — die geringere Achtung bezeichnend — von den Mahlzeiten der Männer ausgeschlossen, und bei einem Besuche, den der König mit seiner Familie auf Cook's Schiffe ablegte, mußten sogar die königlichen Prinzessinnen in einer besondern Kajüte bewirthet werden; ein Gebrauch, der jetzt natürlich auch nicht mehr statt findet. Die Treue der Gattin setzten die Taheitier darin, daß sie Niemanden ohne Vorwissen und Genehmigung des Mannes begünstigten. Ein Verstoß gegen diese Verpflichtung ward gewöhnlich durch eine tüchtige Tracht Schläge bestraft.

Bei der Aufzählung aller Untugenden der Taheitier muß noch zuletzt der Liebhaberei zu dem betäubenden Getränk, das sie aus der deshalb besonders gebauten Ava-Wurzel bereiteten, erwähnt werden. Sie war keinesweges allgemein, zeigte aber doch an einigen abgezehrten Gestalten ihre schädliche Wirkung. Auch hierbei haben die Missionäre etwas Gutes gestiftet. Die Wurzel darf nicht mehr gebraut und das Getränk nicht mehr bereitet werden. Leider wird es aber durch die Einfuhr unserer Weine und Brandeweine zum Theil ersetzt, indessen haben wir keine Betrunkenen gesehen. Nachdem nun die ganze Schattenseite der sonst so liebenswürdigen vorchristlichen Taheitier aufgedeckt worden, bitte ich den Leser, sich wie-

der an ihre vielen guten Eigenschaften zu erinnern, und dadurch versöhnt sie mit Wohlwollen zu ihren schuldlosen Lustbarkeiten zu begleiten.

Diese bestanden in Musik, Tanz, theatralischen Gefechten und förmlichen dramatischen Vorstellungen. Ihre Musik war sehr einfach. Eine Art Flöte mit der Nase geblasen, die nur vier Töne angab, und eine Trommel aus einem hohlen Baumstamm, waren die einzigen Instrumente, aber der begleitende Gesang, zu welchem großen Theils Gedichte aus dem Stegreif den Text lieferten, hatte etwas Angenehmes und zeugte von der Feinheit ihres Gehörs. Im Tanz excellirten die Mädchen; den Frauen war er untersagt und Männer nahmen keinen Theil daran. Er war balletartig und viele dieser Tänzerinnen wären, nach dem Urtheil der Reisenden, mit leichter Mühe selbst für unsere Theater zu bilden gewesen. Die englischen Tänze, und unter diesen den bekannten Hornpipe, begriffen sie bald und tanzten sie mit vieler Grazie.

Die Gefechte, die zur Belustigung der Zuschauer gegeben wurden, waren Nachbildungen der ernsten im Kriege, und die Geschicklichkeit, mit der jeder Hieb der Keule und jeder Lanzenstoß parirt oder durch eine Wendung des Körpers unschädlich gemacht wurde, erregte große Bewunderung. Es schien ganz dieser Geschicklichkeit zu bedürfen, um nicht schwer verwundet zu werden. Die dramatischen Vorstellungen, in denen beide Geschlechter sich sehen ließen, waren theils ernsten, theils komischen Inhalts. Aus Mangel an Sprachkenntniß ist ihre Beschreibung unvollkommen geblieben. Personen vom höchsten Rang verschmähten es nicht, Rollen in denselben zu übernehmen.

Bei diesen, oft wiederkehrenden Vergnügungen, bei der leichten Befriedigung aller Bedürfnisse, nicht mit schwerer Arbeit belastet, nicht von Sorgen gedrückt, von keiner Leidenschaft gequält, nur selten von Krankheiten befallen, brachten die Taheitier unter dem herrlichen tropischen Himmel in ihren paradiesischen Landschaften ihr genußreiches Leben hin, und es fehlte ihnen, wie ein Begleiter Cook's sich ausdrückt, nichts als die Unsterblichkeit, um in diesem Elysium den Göttern gleich zu seyn.

Am schönen, heiteren Morgen des 12. März 1824 hatten wir die Freude, es wie ein lichtes Wölkchen am reinen Horizonte vor uns zu sehen. Alles was wir Schönes davon wußten, ward uns gegenwärtig und die Phantasie fügte das ihre hinzu. Siebzig Meilen waren noch zurück zu legen, bis wir das Land betreten konnten, das uns jetzt als drei getrennte Hügel zu zwei verschiedenen Inseln gehörig erschien. Der höchste Punkt 8000 Fuß über der Meeresfläche, ist die Spitze eines Berges; der sich durch seine zuckerhutförmige Gestalt von den übrigen unterscheidet. Ein schwacher Wind prüfte unsere Geduld und wir konnten uns nur langsam dem schönen Lande nähern, das uns nach und nach seine Reize enthüllte. Das lichte Wölkchen ward immer höher, ausgebreiteter und dunkler und bald erkannten wir die großen, schroffen, wild durcheinander geworfenen Felsenmassen des höheren Landes, die einen äußerst romantischen Anblick gewähren. Sodann fanden wir in dem üppigen Wuchs der Bäume, selbst auf den höchsten Bergspitzen, die Natur Brasiliens wieder, und endlich entzückten uns die bis an's Ufer hinauslaufenden malerischen Thäler mit ihren Wäldchen von Brodfrucht-, Cocos- und Orangenbäumen, mit den Anpflanzungen von Bananen und den kleinen eingezäunten Jams- und Taro-Feldern.

Erst am 14ten gelang es uns, bis zum Cap Venus zu kommen, welchem Cook diesen Namen

gegeben hat, weil er dort den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe beobachtete. Wegen des überaus reizenden Anblicks, den dieses Cap gewährt, verdiente es indessen nach der schönen Göttin selbst so zu heißen. Es ist eine aus dem nördlichsten Theil der Insel entspringende schmale, niedrige, mit Cocosbäumen stark besetzte Landzunge, die durch ihre Krümmungden Hafen Matarai bildet, der zwar nicht der sicherste ist, aber, durch Cook berühmt geworden, seitdem von den Seefahrern vorgezogen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einiges aus dem Protocoll der Schullehrer-Conferenzen.

(Fortsetzung.)

Am ausführlichsten äußerte sich folgende Stimme:

„Nachdem wir mit einander eins geworden sind in der Ueberzeugung erstens, daß so wohl das alte als das neue Testament in der Schule gelesen werden müsse, und zweitens, daß für das Bibellesen in dem Unterrichtsplane gewisse Stunden festgesetzt werden müssen: so ist die jetzt vorliegende Frage bloß methodisch und hängt auf das engste zusammen mit der Frage: ist es zweckmäßiger beim Unterrichte von dem Leichtern auf das Schwerere, oder von dem Schwereren auf das Leichtere überzugehen? Wird, wie gewöhnlich geschieht, das erstere bejaht; so kann die Beantwortung der vorgelegten Frage nicht lange zweifelhaft bleiben. Denn obgleich beide Schriftensammlungen von einem Verfasser übersetzt sind, so sind doch die Originale sehr verschieden. Die hebräischen Schriften haben wegen der beschränkten Literatur, wegen der Armuth der Sprache, wegen der Dunkelheit ihrer Entstehung, wegen der entferntern Zeit ihres Ursprungs und wegen der Mannigfaltigkeit ihres Inhalts ungleich größere Schwierigkeiten als die Schriften des neuen Testaments und die Schwierigkeiten des Originals gehen immer auch auf die Uebersetzung über. In der That sind die Schwierigkeiten in der Erklärung des alten Testaments so groß, daß ein Schullehrer nicht Ursache hat, sich zu schämen, wenn er bekennt: diese Stelle verstehe ich nicht, oder, gelehrte Theologen haben hierüber verschiedene Ansichten; ich kann nicht entscheiden, welches die richtige ist. Nie aber läßt sich der Grundsatz rechtfertigen: „Welchen Sinn ein Leser ohne Kenntniß der Sprache, des Alterthums und der Geschichte auch in den Worten finde, das ist der richtige, und was der mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstete Leser anders findet, das ist nur eine Verdrehung des wahren Sinnes. Wenn ein solcher Grundsatz Anerkennung fände, so würde nothwendig in dem Heiligthume der Christenheit dem Unsinn und dem Aberglauben Thür und Thor geöffnet. Jeder Schullehrer wähle daher für das Lesen der Bibel die leichten Stellen derselben und sei bescheiden in der Beurtheilung der übrigen. Das neue Testament wird ihm ungleich mehr bieten.

Ist es aber auch zweckmäßiger von dem Leichtern auf das Schwerere überzugehen? Es kommt auf den Zweck an. Obgleich ich nicht glaube, daß unter uns Jemand ist, der einen andern als christlichen Zweck hat; so möchte es doch nicht unnütz sein, zu wissen, daß es auch andere Zwecke der Erziehung geben kann. Ich möchte hier vorzüglich dreierlei Zwecke unterscheiden: einen heidnischen, einen jesuitischen, und einen christlichen. Ich kann hier nur dunkele Winke geben.

Die Sclavenbesitzer auf mehrern westindischen Inseln wollen nicht, daß ihre Sclaven im Christenthume unterrichtet werden. Warum? — Die Spanischen Priester, welche die Inquisition wieder eingeführt zu sehen wünschen, hassen vorzüglich die protestantische Lehrfreiheit. Warum? — Die protestantischen Geistlichen in Deutschland vor hundert Jahren nannten den ihnen zu scharfsichtigen Thomasius einen Atheisten, weil er zu zweifeln wagte, daß alle diejenigen, welche man als Hexen verbrannte, auch wirklich Hexen seien möchten. War das christlich? — Da ich nicht weiß ob es mehr Erbitterung als Besserung bewirken möchte mit meinen Bemerkungen in Zeit und Ort näher zu kommen: so will ich nur noch meine Meinung äußern, daß es immer noch Menschen giebt, denen es nicht gefällt, wenn ihre Mitmenschen zu scharfsichtig sind. Eine Religion wie die christliche, die durch ihren Geist in der Wahrheit immer weiter führt, und daher eine allgemeine Geistesbildung begünstigt, gefällt, so wie sie ist, nicht denen, die da wünschen, daß es nur Herren und unwissende Sclaven geben möchte, sie suchen sie daher nach ihrem Sinne zu gestalten. Die Grundlage aller wahren Religiösität ist das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und die Erkenntniß Gottes als eines Vaters, durch welche dieses Gefühl zugleich das höchste Glück wird.

Ich sagte vorher, der Zweck unserer Erziehug könnte sein heidnisch. Die Heiden nahmen ihre Zuflucht von einem Gotte zum andern. Der eine konnte sie, ihrem Aberglauben nach, vor den Verfolgungen oder Strafen des andern schützen. Gegen den Willen des einigen Gottes giebt es keine Zuflucht und keinen Schutz. Ohne seinen Willen vermag kein böser Geist und kein Teufel auf uns zu wirken. Kein Talisman, kein Amulet, kein Ablaßzettel, keine Zauberformel, und wenn man sie auch mit dem allerchristlichsten Namen belegte, vermögen das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit zu ändern; selbst kein Teppich Salamons vermag uns vor Gottes Allwissenheit zu verbergen und uns seiner Allmacht zu entziehen. So oft man bei der Bildung kindlicher Gemüther solche Mittel ergreift, um Religiösität zu fördern, entfernt man sich von der Lehre des Christenthums und führt in gerader Richtung zu dem Aberglauben des Heidenthums zurück. Ich glaube nicht, daß es Viele giebt, die diesen Zweck mit Bewußtsein verfolgen; aber ich habe erfahren, daß Manche solche Abwege von der Wahrheit in einem irrigen Wahn einschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das goldene Service.

Das folgende Geschichtchen ist wirklich, wie unglaublich es bei der französischen National-Eitelkeit seyn mag, in einer französischen Zeitschrift (im „Corsaire“) erzählt:

Der französische Kriegs-Commissair R**, der in den vielen glorreichen Feldzügen ein reichliches Vermögen erworben, hatte sich bei Clamecy eins der angenehmsten Landhäuser gekauft, das er mit seiner Familie bewohnte Der Glückswechsel wollte indeß im Jahr 1814, daß die Sieger von 1806 von den damals besiegten Preußen jetzt zurückgedrängt wurden, und Mad. R**, deren Gemahl auf Kosten so manches Preußen sich früher satt gegessen, einen preußischen General zu bewirthen bekam! — Zum Glück für Mad. R**, war dieser General, der Fürst **, ein sehr artiger und gutmüthiger Mann, und Madam, die anfangs aus Furcht vor den Kosacken alle ihre Habseligkeiten versteckt hatte, ward nach und nach zutrauend, ließ ein Stück nach dem andern wieder hervorbringen, und ver-

gaß zuletzt ganz, daß ihr Gast ein feindlicher Krieger sey. Sie durfte auch ihr Vertrauen nicht bereuen; der Fürst blieb sich immer gleich, und sah die silbernen Couverts eben so ruhig wieder abtragen, als er es mit den werthlosen vorher gethan. Eines Tages, es war der Geburtstag ihres abwesenden Gatten, übergab Mad. R** sich dem unbedingten Selbstvergessen, und es erschien auf einmal zu Mittag ein vergoldetes Service. Fürst ** machte seiner artigen Wirthin Complimente über ihre große Zuvorkommenheit und Mad. R**, im höchsten Grade geschmeichelt, gestand, daß sie dasselbe vor acht Jahren von ihrem Gatten zum Geschenk erhalten. Fürst ** schien das zu überhören, und blieb, wie immer, auch bis zu Ende der Tafel derselbe angenehme Gesellschafter. Aber — wer malt das Erstaunen der Mad. R**, als sie nach Tische zufällig in das Hinterzimmer geräth, und dort die fürstlichen Leute so eben beschäftigt sieht, das ganze Service unter Aufsicht des Fürsten selbst, sorgsam einzupacken!! — „Aber mein Gott, mein Herr! was ist das? Mein Service —.“— „Entschuldigen Sie, Madame!“ — unterbrach sie der General — „Sie wollten sagen: Ihr Service! Haben Sie nur die Güte, das Wappen der Teller und Schüsseln mit meinem Wappen, daß Sie hier z. B. an diesem Siegelring, an meinem Wagen u. s. w, sehen, zu vergleichen, und Sie werden mit einem Blick finden, daß beide ein und dasselbe sind. Gerade vor acht Jahren nahm Ihr Herr Gemahl meiner Gattinn dieses Service weg, und ich schmeichle mir, daß Sie nach Ihrem eigenen National-Sprichwort: quechacun reprenne son bien, où il le trouve, mir nicht übel wollen, wenn ich hier mein Eigenthum wieder in Besitz nehme. So geht es einmal in der Welt! heut Sieger, morgen der Besiegte! Der bescheidene Sieger nimmt indeß nur, was er nehmen darf!“ — Und so kehrte das goldene Service, auf so wunderbare Weise aufgefunden, in sein heimathliches Schloß zurück, und mußte verschmerzt werden! Ot.

Gedankenspähne.

Von Joseph Schön.

Bekanntlich geschehen die Vermählungen hoher Häupter ungemein oft durch Procuration. Eine seltsamere aber dürfte dem Leser noch nicht vorgekommen seyn, als die Trauung welche Papst Clemens VIII. zu Ferrara am 15. October 1598 zwischen dem Erzherzog Albert und dem spanischen Herzog von Sessa vollzog, von denen der erstere zwar sich selbst, der zweite aber, die Infantin Clara Eugenia von Spanien, Philipps II. Tochter repräsentirte.

Haare und Zähne, und wenn er Soldat ist, auch ein Paar Arme oder Beine schickt der Mensch voran, eh er selbst hintennach zur Grube fährt, vergleichbar einem großen Herrn, vor dem her allerlei Dienerschaft, als Vorreuter u. s. w. angesprengt kömmt und von dessen Ankunft sich lange vorher der Ruf verbreitet; denn die Stimme geht ja bey Mann und Weib zuerst verloren, und Sänger zumahl müssen in vieler Hinsicht diesen Verlust, diesen ersten Courier der einstigen Abfahrt sehr schmerzlich fühlen. Ja, hierin ist der Mensch gerade der Gegensatz der Nymphe Echo. Sie zehrte bis auf die bloße Stimme ab, die zuletzt allein übrig blieb, bey ihm flieht diese die erste.

Auch könnte man den Tod den bösen Nixen und Wassermännern vergleichen, die ihr ausersehntes Opfer, beym Haare, beym Arme,

erwischen und so lange herabzerren bis es betäubt, licht — und gehörlos (wie viele Alte) hinabsinkt.

Daß der kalte, trockne Verstand oft in seinen traurigsten Ansprüchen, immer die Gewalt über das Herz, die Empfindung, selbst in dessen edelsten Forderungen davon trage, zeigt uns die Vor- und jetzige Welt, in der Geschichte und in der Erfahrung. Aber selbst die Natur wüthet schneller gegen die Werkzeuge des Gefühls, als gegen die des Verstandes. Wir dürfen nur an die, im Verhältnisse mit Gehirnentzündungen, zahllosen Krankheiten der Brust, des Herzens der Sinneswerkzeuge denken. Im Grabe selbst endlich zerstört sie zuerst die Zunge, einst voll tröstender, helfender Worte, das Herz, freudig pochend bey allem, was dem Edelsten schätzbar ist, die Lippen, mit dem warmen, zarten Ausdrucke des innigsten Wohlwollens — und da sie das Gehirn nicht verschonen kann, den Kasten wenigstens bewahrt sie Jahrhunderte lang, den harten Schedel, den Sitz des harten, kalt berechnenden, wie das Schicksal, unerbittlichen Verstandes.

Jemand kam an die Thüre eines Pflastertreters und fragte nach ihm. — „Sie finden ihn nicht, war die Antwort, er wohnt nicht zu Hause." —

Aphorismen.

Titel sind das Gepräge, unser eigentlicher Werth das Metall. Beide sollen stets übereinstimmend sein. Aber es giebt auch messingene Dukaten und bleierne Thaler; laß sie klingen, so erräthst Du ihren Werth.

Stutzer gleichen den Puppen; von Außen schön, doch ungelenk, inwendig Stroh. Der Puppe fällt das Stroh aus — ein Bild von dem Stutzertode, den Seume erwähnt.

In der Jugend läßt der Mensch seine Pläne und Ideale wie schöne Seifenblasen steigen; aber sie vergehen im stürmischen Leben, wie diese im Luftzuge platzen. Die gebauten Luftschlösser sind Luftbälle, die zur Erde zurücksinken müssen, weil die Wolken — keine Balken haben.

Was würde aus dem großen Meere werden, wenn auf einmal der Zufluß von Bächen und Flüssen aufhörte? — Möchten dieß doch die unter den Großen der Erde bedenken, die den Bürger und Landmann verachten!

Ein guter Fürst ist der Diener aller seiner Unterthanen; jeder Einzelne ist sein Diener.

Leibesmord bestrafen Menschen. Seelenmord zu rächen, ist Gottes Sache. Der Verführer tödtet für die Ewigkeit.

Grün gilt als die Farbe der Hoffnung. Diese Farbe stärkt das matte und geblendete Auge, Hoffnung das gebeugte Herz, den gesunkenen Muth.

Gleichnisse.

1.

Der Arzt verschreibt nicht, was lieblich schmeckt,
Nur was auf Deine Gesundheit zweckt;
Ihm gleichet der wahre Freund,
Der ist, was er scheint.
Der Koch bereitet nur, was Dir schmeckt,
Wenns später auch Dir Schmerzen erweckt.
Ihm gleichet der falsche Freund,
Der herzlich nur scheint.

2.

Heuchler sind heimliches Weh,
Blendend und kalt wie Schnee.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 15.

Bremen, Donnerstag den 21. Februar 1828.

Gestorben:

Den 27. July 1822 starb zu Havanna der Cajütsjunge des Schiffs Active, Diedrich Schörling, 15 Jahr, gebürtig aus Albringhausen, Amts Freudenberg.

Den 9. Februar. Des Gärtners Hinr. Hinrichs Sohn, 5¼ Jahr, Kaufmanns-Mühlenkamp Nro. 6.

Den 9. — Des Maurers Johann Wilckens Tochter, 1¼ Jahr, Paulsberg Nro. 76.

Den 9. — Der Arb. Herm. Viet, 75¾ Jahr, Schweinestr. Nro. 41.

Den 9. — Marie Sophie Oßkie, 81 Jahr, Fedelhören Nro. 2.

Den 10. — Die Schullehrerin Rebecca Evers, 47¾ Jahr, Hundestr. Nro. 7.

Den 11. — Des Zinngießers Arnold Cordes Sohn, 3 Jahr, Osterstr. Nro. 22.

Den 11. — Des Zimmermanns Ernst Gerl Sohn, 14¾ Jahr, kl. Weidestr. Nro. 2.

Den 11. — Der Gesina Margaretha Schmidt Tochter, 7 Monat, Süderstr. Nro. 27.

Den 11. — Die Tagelöhnerin Metta Catharina Holler, 70 Jahr, Rumpshof Nro. 6.

Den 12. — Der Cigarrenmacher August Proppacher, 20 Jahr, Paulsberg Nro. 51.

Den 12. — Die Dienstmagd Anna Margar. Ahlers, 32 Jahr, Grünenstr. Nro. 17.

Den 12. — Der Gesina Metta Helmers Sohn, 4 Monat, Mühlendamm Nro. 7.

Den 12. — Des Kaufmanns J. h. Christoph Leidenroth Tochter, 1 Jahr, Abbenthorstr. Nro. 3.

Den 12. — Der Maurergesell Diederich Jacob Wienhold, 46 Jahr, Fährfeld Nro. 26.

Den 12. — Der Wobeta Kottmeyer Tochter, (todtgeb.), Corssen-Gang Nro. 18.

Den 13. — Johanna Eschener, 20 Jahr, Wulfesstr. Nro. 9.

Den 13. — Des Höckers Conr. Christian von Schlüter Tochter, 3 Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 75.

Den 13. — Des Höckers Wilh. Schär Sohn, 8 Monat, gr. St. Johannisstr. Nro. 203.

Den 13. — Des Tambours Berend Behrens Sohn, (todtgeb.), Osterthorswallstr. Nro. 45.

Den 13. — Des Höckers Wilke Albert Hinr. Borrmann Tochter, 1½ Jahr, Marterburg Nro. 42.

Den 14. — Des verstorb. Schiffszimmermanns Barthold Schierenbeck Wittwe, geborne Schierenbeck; 64 Jahr, Schweinestr. Nro. 59.

Den 14. — Der Schuhmachergesell aus Oldenburg Hinr. Dreyer, 43 Jahr, Großenstr. Nro. 17.

Den 15. — Des verstorb. Lohndieners Friedr. Diees Wittwe, geb. Heins; 76 Jahr, Fangthurm Nro. 2.

Den 15. — Der Arb. Arend Pundsack, 60 J., Kupferschlägersgang Nro. 5.

Den 15. — Der Tuchmacher Friedr. Barkholtz, 61 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 145.

Den 15. — Des Seeschiffers Hermann Graue Tochter, 12 Tage, am Bollwerk.

Geburten:

Den 6. Februar. Des Miethkutschers Albert Hinr. Lüders Ehefr., geb. Schlöndorff; Buchtstr. Nro. 72, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Joh. Diedr. Meyer Ehefr., geb. Seters; am Neustadtswall Müllershof Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Aufsaders Carsten Hustedt Ehefr., geb. Kämena; in Hastedt Nro. 1, von einem Knaben.

Den 11. — Des Reepschlägers Herm. Gätjen Ehefr., geb. Plump; Schweinestr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Malers Carl Joh. Friederich Lühmann Ehefr., geb. Meydohm; kleine Rosenstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Kunstmalers Stephan Messerer Ehefr., geb. Diepolter; Hohenthorstr. Nro. 62, von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Fr. Heyermann Ehefr., geb. Steinkamp; Düsternstr. Nro. 63, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Fuhrmanns Cord Plate Ehefr., geb. Hohn; am Dobben Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Gastwirths Joh. Hine. Conr. Weyberg Ehefr., geb. Wellbrock; Osterthorstr. Nro. 19, von einem Knaben.

Den 15. — Des Zimmermanns Diedr. Rutenberg Ehefr., geb. Sanders; in Hastedt Nro. 38, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Strohsenmacher Harm Schierloh am Buntenthorssteinweg, mit Lücke Meier, aus Arsten.

Der Matrose Johann Diedrich Meyerrieks, mit Anna Margaretha Gesina Uhlhorn, beyde von hier.

Der Arb. zu Landsbergen, Amts Stolzenau, Cord Friederich Ernst Hahne, mit Grethe Lars, vom Buntenthorssteinweg.

Der Dienstknecht Johann Mehrtens, aus Osterholz, mit Catharina Meyer, aus Achim.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 16.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. Februar 1828.

Wenn wir bescheidner wünschen,
Und uns zufried'ner freu'n;
Wenn Pflicht uns über Alles
Wird theu'r und heilig seyn;
Wenn wir selbst besser werden,
Wird's besser auch auf Erden.

H. C. G. Demme.

Loblied auf das Stroh.

Was ward nicht von Dichterzungen
Schon gepriesen und gesungen;
Mancher sang nun zwar so so!
Mancher konnte nichts, als lallen, —
Aber, von den Dichtern allen,
Pries kein einziger das Stroh.

Darum will ich es besingen,
Meine Leier soll erklingen
Laut in dulci jubilo.
Nicht in Schlössern wohnt hienieden
Einfalt, fromme Sitt' und Frieden:
Nein! nur unterm Dach von Stroh!

Unsre Modedamen prangen
Mit gemalten Rosenwangen,
Schmink' umstrahlt sie lichterloh.
Der Gesundheit zarte Blüthe,
Unschuld, Zärtlichkeit und Güte
Birgt ein Schäferhut von Stroh.

Und der Wüstling, krank und hager,
Seufzt auf weichem Daunenlager,
Und wird nicht des Schlafes froh.
Denn, nur nach des Tages Lasten,
Kann der Arbeitsmüde rasten,
Sanft entschlummert er auf Stroh.

Soll dich seine Ruh' umschweben,
Willst du frei und glücklich leben,
Weiser seyn, als Salomo:
O, so such' in stillen Gründen
Freund' und Gattin aufzufinden,
Und ein friedlich Dach von Stroh.

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Als wir noch ein Paar Meilen vom Cap Venus entfernt waren, ließ ich eine Kanone abfeuern, um auf die am Vordermast aufgezogene Flagge, durch welche wir den Wunsch aussprachen, einen Lootsen zu haben, aufmerksam zu machen. Bald sahen wir ein europäisches Boot daher rudern, und aus demselben stieg ein Mann auf unser Schiff, der, zu unserm großen Erstaunen, uns in russischer Sprache anredte, da er unsere Flagge für die russische erkannt hatte. Es war ein Engländer, Namens Williams, der anfänglich als Matrose auf Handelsschiffen gefahren war, sodann auf der Nordwestküste von Amerika im Dienst der russisch-amerikanischen Compagnie gestanden und sich endlich in Taheiti häuslich niedergelassen hatte. Er war mit einer Eingebornen verheirathet, bereits Familienvater, und, da er das Geschäft eines Lootsen in der Mataraibai verrichtete, uns als solcher von den dortigen Missionären zugeschickt. Dergleichen Herumtreiber siedeln sich zuweilen auf den Inseln der Südsee an, doch selten zum Vortheil der Insulaner. Gewöhnlich sind sie zu roh und unwissend, als daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf die Eingebornen haben könnten, wohl aber sind ihre Laster ein böses Beispiel. Freilich gilt das nicht allgemein. Auf Taheiti befanden sich einige zwanzig solcher naturalisirten Engländer und Amerikaner, die ich wenigstens nicht alle diesem Urtheil unterwerfen will. Den Lootsen am Bord steuerten wir gerade der äußersten Spitze des Cap Venus zu, auf welcher die taheitische Nationalflagge wehte. Sie ist roth, mit einem weißen Stern in der Mitte und verdankt ihren Ursprung, wie so manche andere Einrichtung, den Missionären, die zwar nicht dem Titel nach, aber durch ihren Einfluß auf die Gemüther die eigentlichen Regenten des Landes sind. Wir umschifften sodann glücklich die an der westlichen Seite, vor der Mataraibai, liegende Untiefe, auf welche Capitain Wallis gerieth und die, nach seinem Schiffe, den Namen Delphin erhalten hat. Endlich ließen wir, dem am Ufer liegenden Dorfe Matawai gegenüber, 200 Faden vom Lande, in einer Tiefe von 15 Faden, die Anker auf schwarzen Lehmboden fallen.

Kaum hatten die Bewohner der Bucht unsere Fregatte in dieselbe hinein segeln gesehen, so wimmelte das Ufer von Neugierigen, die uns mit jubelndem Freudengeschrei begrüßten. Eine Menge Canots mit allerlei Lebensmitteln, Früchten und andern zum Tauschhandel dienenden Sachen beladen, stießen eiligst vom Ufer und bald war unser Schiff von jauchzenden Taheitiern umgeben. Sobald wir die Segel eingenommen hatten, ertheilte ich ihnen die Erlaubniß, das Schiff zu besteigen, welche augenblicklich benutzt wurde. Mit ihren Waaren auf dem Rücken erkletterten sie unter Scherzen und Lachen schnell das Verdeck, welches sich nun in einen lebhaften Markt verwandelte. Scherz und Freude nahmen kein Ende. Lachend wurden die Waaren angepriesen, lachend der Handel geschlossen. Bald hatte jeder Taheitier sich einen russischen Freund gewählt, dem er unter den zärtlichsten Umarmungen den Wunsch begreiflich machte, seinen Namen mit ihm zu tauschen, wodurch er sich denn anheischig machte, dem neuen Freunde Alles zu liefern, was dieser etwa zu haben wünschte. Vielleicht wirkte auch Eigennutz mit bei dem Eifer, in welchem die Freundschafts-Bündnisse geschlossen wurden, denn sie konnten einen besseren Absatz der Waaren bewirken. Indessen hatte die schnell gefaßte Zuneigung allen Schein der Aufrichtigkeit und Herz-

lichkeit Kaum war eine Stunde verflossen, als man auf dem Verdeck nichts als die zärtlichsten Freunde, paarweise Arm in Arm verschlungen herum wandern sah. Man hätte glauben sollen, wir wären schon Jahre lang hier gewesen. Unter Allem, was wir den Taheitiern zu bieten hatten, schienen Kleidungsstücke den höchsten Werth in ihren Augen zu haben. Wer ein solches erhandelt hatte, sprang vor Freude wie ein Besessener herum. Bei diesem ersten Besuch war kein Frauenzimmer mitgekommen. Auch in der Folge geschah das nur selten und immer betrugen sie sich mit der größten Sittsamkeit.

Als die Sonne sich dem Horizont nahte, wurden wir von unsern neuen Freunden und Glaubensgenossen verlassen, die höchst zufrieden mit ihrem Handel und den empfangenen Geschenken fröhlich dem Lande zuruderten, ohne uns irgend etwas entwandt zu haben, obgleich ihrer mehr als hundert auf dem Schiffe gewesen waren. Der von mir an den Missionäre Wilson abgesandte Offizier kehrte nun auch vom Lande zurück, und brachte mir von ihm die Versicherung, daß er bei allen unsern Bedürfnissen freudig hülfreiche Hand leisten wolle. Er hat redlich Wort gehalten.

Am folgenden Morgen begrüßte uns die aufgehende Sonne, bei völlig heiterem Himmel, mit einer herrlichen Beleuchtung des ihr gegenüber liegenden schönen Landes. Noch ehe wir sie selbst sahen, schimmerte ihr Licht schon auf den Bergspitzen, von wo es sich allmählig, das mannigfaltige Grün belebend, in die Thäler herabsenkte, bis die Königin des Tages selbst in ihrer ganzen Pracht über dem Horizont erschien und nun auch die wunderlieblichen Landschaften des Ufers durch ihre Alles verschönernden Strahlen noch bezaubernder wurden. Aus dem Dickigt der Fruchtbäume, von kleinen Wurzelgärten umgeben, sah man die von Bambusstäben erbauten und mit großen Blättern gedeckten Wohnungen der glücklichen Bewohner dieses großen Lustgartens hervorscheinen, aber zu unserer großen Verwunderung herrschte überall Todesstille, und selbst als die Sonne schon hoch über dem Horizonte stand, ließ sich Niemand sehen. Die erst gestern geschlossene heiße Freundschaft schien heut schon völlig erkaltet zu seyn. Wir waren gänzlich vergessen. Endlich erhielten wir durch das Boot, welches schon vor Anbruch des Tages nach Lebensmitteln an's Land geschickt war, Aufschluß über diese sonderbare Erscheinung. Die Bewohner Taheiti's feierten den Sonntag und verließen deshalb ihre Wohnungen nicht, wo sie auf den Bauch liegend und laut heulend die Bibel lasen. Sie ließen sich in gar kein Geschäft ein, da der heutige Tag, wie sie sagten, bloß dem Beten gewidmet sey.

Nach unserer Rechnung, war es Sonnabend. Dieser Unterschied in den Tagen ist dadurch entstanden, daß die ersten Missionäre von Westen, über Neuholland, und wir von Osten über Cap Horn nach Taheiti gekommen waren. Ich entschloß mich, zu Herrn Wilson an's Land zu fahren, um durch ihn eine bequeme Stelle zu unsern astronomischen Beobachtungen zu erhalten. Wir landeten an der Spitze des Caps, wo uns gleich der Schatten eines dichten Palmenhains vor den brennenden Sonnenstrahlen in Schutz nahm. Kein Mensch, nicht einmal ein Hund empfing uns am Strande, Alles war still um uns her. Selbst die Vögel schienen hier den Sonntag schweigend mit zu feiern, wenn es ihnen nicht etwa zu heiß zum Singen war. Nur ein kleines Bächlein, das sich anmuthig zwischen blühenden Sträuchern hinschlängelte, nahm sich die Freiheit, sein Gemurmel in die Andacht der Taheitier zu mischen. Auf einem schmal betretenen Pfade ging ich im Schutz der

Palmen und dann im Schatten von Apfelsinen-, Citronen- und Bananenbäumen langsam weiter. Gierig sog ich die auf dem Schiffe so lange entbehrten Wohlgerüche ein und erfreute mich an der üppigen Natur, die der brasilianischen doch an Mannigfaltigkeit der Gewächse, so wie durch den Mangel der Colibri's und Schmetterlinge, welche dort die Luft erfüllen, nachsteht. Das laute Gebet der taheitischen Christen tönte mir entgegen, als ich ihre Wohnungen erreichte. Alle Thüren waren zugemacht und selbst den Kindern nicht erlaubt, den schönen Morgen zu genießen. Das kleine, freundliche, nach europäischer Art gebaute Haus des Missionärs ward mir bald sichtbar. Es stand auf einem freien Platze, von einem Gemüsegarten umgeben, der mit allerlei europäischen Küchengewächsen reichlich besetzt war. Herr Wilson hieß mich in seiner einfachen aber reinlichen Wohnung herzlich willkommen und stellte mir seine Frau, gleichfalls eine Engländerin, seine Kinder und noch zwei Engländer, die Herren Bernet und Tyrman, vor, welche zu der Londoner Missions-Gesellschaft gehören, vor drei Jahren England verlassen hatten und alle ihre in der Südsee befindlichen Missions-Niederlassungen als Revidenten bereisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einiges aus dem Protocoll der Schullehrer-Conferenzen.

(Beschluß.)

Ich sagte ferner, der Zweck der Erziehung könne auch jesuitisch sein. Was ich unter diesen Ausdruck verstehe, weiß ich nicht kürzer und einleuchtender zu sagen, als wenn ich eine Anekdote erzähle, für deren Aechtheit ich übrigens nicht bürgen kann.

Als der vorige Papst, Pius VII. im Jahre 1814 die schwere Demüthigung erfuhr, von den ketzerischen Monarchen Preußens, Rußlands und Englands aus den Schranken entlassen zu werden, mit welchen Napoleon ihn umgeben hatte, war er sehr niedergeschlagen über die gesunkene Religiösität und verminderte Verehrung seiner erhabenen Würde. Da erhielt er einen Besuch von dem General der Jesuiten, welche kraft einer Bulle seines Vorgängers seit 40 Jahren nicht mehr in der Welt existirten. „Heiliger Vater," sagte der General, „alles Uebel der Kirche ist eine Folge von dem Verbote unserer Existenz; erwecke uns von den Todten und alle Welt wird deine Heiligkeit anbeten." — „Wie wollt ihr das bewirken?" fragte der Papst. — „Wir zerstreuen uns in allerlei Gestalten unter die Völker der Erde, und fördern Dummheit unter dem Namen der Frömmigkeit, und bald wird man dich als Gott auf Erden verehren." — „Das wird euch nicht gelingen," erwiederte der heilige Vater; „es ist zu spät; die Welt ist zu aufgeklärt." — „Die Welt sei, wie sie wolle," versetzte der Jesuit, „wir halten uns an kleine Kinder und alte Weiber und alle die, welche ihnen gleichen." — Pius VII. rief darauf die Jesuiten durch eine Bulle in's Leben zurück und seit 1814 sind sie nun in Thätigkeit.

Nicht Alle, welche jesuitisch lehren sind wirklich Jesuiten; Manche aber sind es in ihren Grundsätzen und viele bahnen ihnen in ihrer Einfalt den Weg.

Wie aber kann eine Schule jesuitisch eingerichtet werden? Um der Kürze willen erinnere ich an das Verfahren der Falkoniere. Sie lassen ihren Vogel eine Zeitlang hungern und wachen, drehen ihn vermittelst eines Reifens im Kreise herum, bis er ganz verrückt wird. Dann thut

der Falke, was sein Herr haben will; er stößt auf Alles, worauf er mit dem Finger zeigt.

Aengstigungen mit Höll und Teufel, häufiges Lesen und Nachsprechen dunkeler und geheimnißvoller Worte, beständiges Hersagen langer unverstandener Gebete (Matth. 6, 7.) wirken auf das zarte kindliche Gemüth eben so stark, als Hungern, Wachen und Drehen, auf den Kopf eines Falken. Schulen in denen Alles darauf berechnet zu sein scheint, die aufkeimende Denkkraft zurückzuhalten und die erwachte Vernunft zu ersticken, sollen richtiger Verdümmerungsanstalten genannt werden.

Worin besteht denn nun aber der christliche Zweck? Dieser wird uns angedeutet in dem Gleichnisse von dem Weinberge. Unsere Schulkinder sind die jungen Reben, für deren Gedeihen und einstige Fruchtbarkeit wir, als gute Winzer, sorgen sollen; die Schule ist unser Weinberg. Was giebt es im Weinberge zu thun? Düngen, Aufgraben, Pflanzen, Gäten, Binden, Beschneiden. Das Düngen und Aufgraben, ist die Anregung und Freimachung der Geisteskraft, das Pflanzen ist die Einsenkung göttlicher Wahrheit in den vorbereiteten Boden des Gemüths, das Gäten ist die Vertilgung des Aberglaubens, welcher der Wahrheit zum Gedeihen die nöthige Kraft raubt, das Binden und Beschneiden ist die Beugung der sinnlichen Triebe unter die erstarkte Vernunft und der vollständige Sieg über die wilden Ausschüsse der rohen thierischen Natur. Nicht Unkraut wollen wir in unsern Schulen pflanzen oder wuchern lassen, sondern Alles thun was nöthig ist, daß die Reben gedeihen und Frucht bringen.

Ist es uns aber erlaubt dem Aberglauben auch da entgegen zu wirken, wo er seit Jahren eine ausgedehnte Herrschaft behauptet und den Namen der Religion führt? Nach meiner Ueberzeugung ist es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, aber nur mit den Waffen des Christenthums, das heißt, mit Wahrheit und Liebe; nicht mit Gewalt und Ungestüm, sondern mit vernünftigen und biblischen Gründen; nicht dem Eifer der Leidenschaftlichkeit, sondern mit der Ruhe der Ueberlegung; nicht durch geheimes Treiben und hinterlistige Verfolgung, sondern durch Offenheit und Großmuth; nicht durch Spott und Verachtung sondern mit Herzlichkeit und sorgfältiger Schonung; nicht mit hochmüthigem Stolze auf eigene Untrüglichkeit sondern mit willfähriger Nachgiebigkeit gegen bessere Gründe.

Es ist ein herrliches Gebäude des Alterthums, schöner als Salomos Tempel und dauernder als die Pyramiden der Pharaonen. Barbarische Völker empfanden seine Schönheit nicht und benutzten es zu allerlei niedrigen Zwecken. Sie bauten es aus mit vielen Stübchen und Kämmerchen und trugen hinein mancherlei Plunder. Sie hängten daran viele Häuschen und Hüttchen; sie hatten daran wenigstens eine feste Wand. Wo ist das herrliche Gebäude der Ewigkeit? — Dort unter jenem Gerumpel steht es vergraben. — Wird die gesetzmäßige Behörde es nie wieder reinigen? — Ach ja, der Anfang ist bereits gemacht; nur dürfen die Bewohner der Kämmerchen darin und der Hüttchen daran in ihrer Ruhe nicht gestört werden. — Werden auch neue Anbaue erlaubt? — Nicht gern, jedoch zuweilen gestattet.

Dies ist ein Bild des Christenthums unserer Zeit, doch nur aus meiner individuellen Idee; Andere sehen es anders. Jeder wirke mit Wahrheit nnd Liebe; Keiner verschließe sein Herz der bessern Erkenntniß: dann sei unser Wirkungskreis groß oder klein, wir thaten unsere Pflicht.

Die Verhandlungen über das Lesen des alten Testaments in den Schulen wurden hiemit geschlossen. St.

---

* Zur Beherzigung.

Bei der so erfreulichen, allgemein rege gewordenen Theilnahme an dem hier sich bildenden Institute für Taubstumme, dürfte der nachstehende Aufsatz der Aufmerksamkeit sehr werth erscheinen, weshalb derselbe hier mitgetheilt wird, da die Zeitschrift, die ihn enthält, vielleicht Wenigen vor Augen kömmt.

National Zeitung der Deutschen

9tes Stück, vom 30. Jan. 1828.

Großherzogthum Weymar.

Der Großherzog von Weymar hat darauf gedacht, den Taubstummen-Unterricht vielseitiger nützlich zu machen, als dies durch die gewöhnliche Taubstummen-Unterrichts-Anstalten, die doch im günstigsten Fall nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Taubstummen in sich aufnehmen können, möglich ist.

Das geeignetste Mittel hierzu schien die Verbindung dieses Unterrichts mit dem Landschullehrer Seminar.

Diese Verbindung ist vor kurzem wirklich angeordnet worden, und findet gegenwärtig in der Art statt, daß fortwährend eine Anzahl der obersten Zöglinge des Seminars wöchentlich in einigen Lehrstunden durch den Lehrer Volraht, welcher sich für diesen Zweck zu Berlin u. a. mit Eifer ausgebildet hat, — sowohl theoretisch als praktisch zu dem Taubstummen-Unterricht Anleitung empfangen.

Der Zweck dieser Einrichtung ist, daß jeder künftige Landschullehrer auch mit diesem Unterrichts-Gegenstande hinlänglich vertraut, und mithin fähig sein soll, taubstumme Kinder, wenn sich in dem Orte seiner Anstellung dergleichen finden, zweckmäßig zu unterrichten, und sie zu brauchbaren und wohlgesinnten Gliedern ihres Familien- und Gemeinde-Verbandes heranzubilden.

Diese Einrichtung des Taubstummen-Unterrichts ist sowohl für größere als für kleinere Staaten um deswillen die beste, weil sie die wohlfeilste und zugleich die allumfassendste ist. Zur Verwirklichung dieser Einrichtung ist bloß erforderlich, daß in dem Orte, wo sich das Schullehrer-Seminar befindet, stets einige, so zu sagen, Normal-Taubstumme vorhanden sind, an welchen Lehre und Unterricht geübt werden kann. Der Lehrer Volraht ist auch im Unterricht der Blinden geübt, und im Stande auch hierin Anleitung zu geben.

Miscellen.

Lieber nehmen als geben.

Der Kaiser Joseph II. ging eines Tages, kurz vorher, ehe er Wien verließ — auf der Bastei spazieren, und erblickte ein junges Mädchen, mit großer Mühe Wasser aus einem Brunnen schöpfen. Der Monarch, den sie nicht kannte, fragte: Was sie da mache. Ich schöpfe Wasser, wie Sie sehen, antwortete das Mädchen, und bin die Tochter einer armen Frau, die ich von meiner Hände Arbeit ernähren muß. Mein Vater war Hofkutscher, wir hatten aber nicht das Glück eine Pension zu erhalten. — Komm Morgen in die Burg, mein Kind, sagte der Kaiser ich vermag etwas bei Hofe, und will suchen dir nützlich zu werden. — Ach, mein lieber Herr, entgegnete das

Mädchen; ich fürchte, Sie werden nichts ausrichten. Der Kaiser nimmt lieber als er giebt; haben Sie nur die Güte mir diesen Krug mit Wasser auf den Kopf zu heben. Der Monarch ließ es sich nicht zweimal sagen, andern Tages aber das Mädchen zu sich kommen; die auch sogleich in dem Kaiser den Herrn erkannte, der sich mit ihr unterhalten hatte. Stumm und zitternd stand das arme Ding vor dem großen Monarchen. Sei ruhig Kind, sagte der gütige Kaiser zu dem Mädchen; deine Mutter soll monatlich zehn Gulden von mir erhalten; aber sei in Zukunft vorsichtiger, und rede mit mehr Achtung und Wahrheit von einem Regenten, der nicht Tyrann, sondern ein Vater seiner Unterthanen seyn will.

Der Mißcredit bei Hofe.

In London dachte ein junger Edelmann bei Hofe sein Glück zu machen und wendete sich deshalb an den Herzog von Buckingham; dieser war eben in Ungnade gefallen, was aber noch nicht öffentlich bekannt war. Unter andern sagte der junge Mensch, um sich dem Herzoge eindringlicher zu empfehlen: Sie müssen wissen Mylord! ich habe auf Niemand, als auf Gott und Ew. Gnaden mein Vertrauen gesetzt. — Dann sind sie übel daran, antwortete der Herzog, denn wir gelten jetzt beide bei Hofe sehr wenig.

Ohnlängst taumelte ein Mann in den Laden eines Wechslers des Palais-royal zu Paris und verlangte, indem er einen Teller auf die Geldstöße warf, für zwei Sols Senf. Der Wechsler, welcher diesen Menschen für einen wirklich Betrunkenen hielt, der sich geirrt habe, schob ihn sammt seinem Teller eiligst zum Laden hinaus, und setzte dann die in Unordnung gerathenen Geldsorten wieder zurecht. Mit nicht geringen Erstaunen bemerkte er, aber freilich etwas zu spät, daß mehrere Goldstücke fehlten, und daß der Senfkäufer seinem Teller, mittelst unten angebrachtem weichen Pech, eine geldanziehende Kraft zu geben gewußt habe.

Florian, der funfzehnjährige Page des Herzogs von Penthiegre, dichtete eines Tages, in Folge einer Wette, eine Rede auf den Tod. Er sagt darin unter Anderem: „Jener Stolze der Erde, der in dem Gedanken an seine hohe Geburt und an seine Würden mit Verachtung auf alle Uebrigen schaut, der sich von einem edleren Fleisch und Blut, als das meinige ist, dünkt; jener Stolze, dem wir den Preis dessen zahlen, was seine Ahnen für ihn gethan, nnd der unsere Huldigungen als einen Tribut ansieht, den er uns am Tage seiner Geburt auferlegt, wem verdankt er das Alles? — dem Tode! Dieser allein machte sein Glück und schuf seinen falschen Ruhm! Er hole doch seine Dokumente, die ihn über seines Gleichen erheben; jedes davon ist eine Wohlthat des Todes! Sein Adel stützt sich auf einen Haufen Leichen! je größer dieser, je größer und älter sein Adel. Ein Hügel Asche — nicht besser als die Asche aller Menschen — ist der Thron seines Dünkels, und bald wird er selbst diesen Hügel für seine Nachkommen erhöhen! Seine Würden — er dankt sie dem Tode, der so gut war, den hinweg zu raffen, der sie verdiente! Der Tod raffte den Mann hinweg, seine Würde blieb, und so ging sie auf einen Ehrgeizigen über!"

Schon zu den Zeiten des Bauernkrieges hörte man in Deutschland von „Ueber-Bevölkerung" reden. Ein Hofnarr sagte bei einer solchen Gelegenheit: „Das ist die Frucht davon, wenn

man dem Teufel immer mehr seine Macht nahm!" — „Wie so?" — „Ey, wenn der holte, was ihm gehört, würde es bald an Menschen fehlen!"

Bei einer Vorlesung über Chemie und Physik, mit Experimenten verbunden, wurde neulich die Bemerkung gemacht: alle die Kunststückchen wären am Ende meist Spielerei! — „Dennoch", erwiederte ein Zuhörer, „hat ein solches Kunststückchen die ernsteste Oberherrschaft in aller Welt!" — — „Und welches?" — „Die Mischung von Kohlenstaub und Salpeter!"

Ein französischer Deputirter, der gefragt ward, wie es wohl zu machen sey, daß die Klöster leer blieben? antwortete: „Die Sache ist leicht; laßt nur die Faulen und Heuchler nicht hinein!"

---

* Anfrage.

Warum wird die Mathematik eigentlich auf den Gymnasien gelehrt, und weßhalb werden so viele Stunden der Schulzeit dazu benutzt? Worin besteht denn der Nutzen der Mathematik, da sie doch so wenig im bürgerlichen Leben gebraucht wird?

Räthsel.

Ihr sitzet auf mir, und drücket mich sehr;
Ich sitze noch fester, und drücke noch mehr;
Fleisch hatt' ich zuvor im Innern, wie Ihr,
Und hab's noch über und unter mir.

Correspondenz-Nachricht.

Delmenhorst, den 18. Febr. 1828.

Vorgestern fand hier in dem bekannten schönen Lokal des Herrn Wedemeyer eine zweyte Maskerade statt, zu welcher sich abermals eine große Anzahl junger gebildeter Bremer und Bremerinnen eingefunden hatte. Die Masken-Anzüge waren größtentheils geschmackvoll gewählt, und bildeten einen sonderbaren und komischen Kontrast. Was keine Revolutionen ganzer Völker zu gestatten vermögen — Freiheit und Gleichheit der Stände — was Tausende von Meilen und Jahrhunderte trennen, zwischen welches ein finsteres Vorurtheil des menschlichen Geschlechts eine ewige Scheidewand gestellt, war hier im buntesten Gemisch und fröhlichsten Jubel traulich vereint und gewährte den Theilnehmern sowohl als Zuschauenden einen imposanten Anblick und hohen Genuß. Tapfere Ritter und Ritterdamen fernester Zeiten, Husaren, Pilger und Maltheser, Spanier, Karrikaturen und Zigeunerinnen, Polen und Köhlermädchen, Bauern und Bäuerinnen, Türken, Mohren u. s. w. durchschwebten den Salon. Seiner römisch katholischen Heiligkeit ließen sich zu einer vertraulichen Unterhaltung mit einem ehrwürdigen protestantischen Dorfpfarrer huldreichst herab und leerten bald nachher ein Gläschen Wein mit etlichen Muselmännern, die es nicht übel nahmen, daß zu gleicher Zeit einige lustige Kriegshelden sich mit den Frauen des Harems zum Tanze reiheten. — Allein es würde in's Unendliche führen, Ihnen alle die verschiedenen Karakter-Anzüge zu schildern, — es genügt, zu wissen, daß auch dies Mal nichts die allgemeine Freude störte. Dem edlen Fürsten und Fürstenhause, in dessen Lande dieses Vergnügen vergönnt war, ertönte während der Tafel in einem dreimaligen rauschenden Lebehoch der heißeste Dank. Bewirthung, Musik, Arrangement der Tänze — kurz alles war schön, und ließ nichts zu wünschen übrig. Jedem wird die vergnügte Partie gewiß noch lange eine angenehme Rückerinnerung bleiben, keinen die wenigen Ausgaben gereuen und bei nur einiger angewandten Vorsicht ein jeder sich, trotz der Jahreszeit und des Weges von und nach Bremen, nach dieser Erheiterung ungleich wohler befinden, als nach den, heutigen Tages bei der geringsten Veranlassung stattfindenden, immer mehr um sich greifenden großen Schmausereien, die um 3 Uhr Nachmittags anheben, bis spät in die Nacht hinein dauern, den Geschäftsmann wöchentlich nicht allein ein paar Male in seinem Berufe derangiren, sondern ihn gewöhnlich auch den folgenden Tag zur Arbeit untauglich machen und für viele Familien ein Ruin der Gesundheit und des Wohlstandes werden. —

Hochachtungsvoll der Ihrige.

Reinhard.

Auflösung des Räthsels in Nro. 14.

Gesinde.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönthen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 17.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. Februar 1828.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Gram bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlagt. Salis.

Des Mädchens Abendlied.

Wenn bei der Sonne Scheiden
Der Teich In Purpur strahlt,
Und golden Feld und Weiden
Die Abendröthe mahlt;
Wenn bei der Glocken Schalle
Die Heerde heimwärts zieht,
Im leisern Wiederhalle
Ihr letzter Ruf entflieht:
Dann flammt ein heißes Sehnen
Empor in meiner Brust,
Dann trüben Wehmuththränen
Den Blick mir unbewußt.

Wenn drauf der Dämmrung Schleier
Das blumige Gefild
In stiller Abendfeier
Mit Nebelduft umhüllt;
Wenn alle Töne schweigen,
Der Thau sich niedersenkt,
An schilfbekränzten Teichen
Der Hirth die Lämmer tränkt,
Wie leiser Geisterschauer
Der Abendwind sich regt:
Wie ist von banger Trauer
Mein armes Herz bewegt!

Wenn fern die Sterne flimmern,
Und auf der weiten Au
Schon tausend Lichter schimmern
Durch abendliches Grau:
Im klaren Mondesscheine
Nun alles Leben schweigt,
Und nur die dunklen Haine
Ein scheues Wild durchstreicht;
Wiegt klagend Philomele
Das Herz in Wehmuth mir;
Dann schwingt sich meine Seele,
Mein Vater, auf zu dir!

O du, den Sterne loben,
Die Welt in heil'ger Lust:
O hemme du das Toben
In deines Kindes Brust!
Dieß namenlose Sehnen
Nach einem fernen Gut,
Und dieser heißen Thränen
Geheimnißvolle Fluth!
Nach deinem Willen lenke
Des armen Mädchens Herz,
Daß ich an dich nur denke
Bei allem Erdenschmerz!

Thyrsis.

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Der Haupt-Missionär auf Taheiti, unter welchem die Andern stehen, heißt Nott und hält sich in der Residenz des Königs auf. Er, jetzt schon ein alter Mann, hat die taheitische Sprache vollkommen erlernt und war der Erste, der sie schrieb. Er hat die Bibel, ein Gesang- und ein Gebetbuch übersetzt, auch eine Gramatik geschrieben, die unter dem Titel: „Grammar of the Tahitian Dialect of the Polynesian Language Tahiti, printed at the Mission press, Burder's point 1823" im Druck erschien. Er machte auch den Anfang, die Taheitier im Lesen und Schreiben zu unterrichten, welches ziemlich allgemein unter ihnen ist.

Ich bedaure, Herrn Nott nicht kennen gelernt zu haben und daher nur über den Missionär, nicht über den Menschen urtheilen zu können. Er steht in sehr hohem Ansehen. Wilson, gleichfalls ein Mann bei Jahren, der schon über 20 Jahre auf Taheiti wohnt, ist von niederem Stande, ein Matrose, der sich auf die Theologie gelegt hat und sie mit großem Eifer treibt. Sonst ein gutmüthiger, gefälliger und redlicher Mann.

Nott und Wilson eingerechnet, sind auf Taheiti überhaupt sechs Missionäre und auf allen übrigen Societäts-Inseln zusammen nur vier. Jeder besitzt ein Stück Land, welches, von den Eingebornen bearbeitet, ihm überflüssigen Unterhalt gewährt, und erhält überdem jährlich 50 Pfund Sterling von der Londoner Missions-Gesellschaft. Diese hatte auch kürzlich Missionäre nach Tongotabu, einer der Freundschafts-Inseln, und nach der, durch Krusenstern bekannt gewordenen Insel Nukahiwa gesandt. Ueberdem werden Taheitier selbst zu Missionären gebildet und auf die Inseln des gefährlichen Archipels geschickt, um auch dort das Christenthum zu verbreiten. Bei uns muß eine sorgfältige Erziehung und ein fleißiges Studium auf Schulen und Universitäten vorausgegangen seyn, wenn Jemand sich zum Religionslehrer qualifiziren soll. Die Londoner Missions-Gesellschaft ist genügsamer. Ein Halbwilder, von einem Matrosen durch einige Dogmen verwirrt, ist ihr schon vollkommen dazu geeignet.

Es wurde nun Zeit, in die Kirche zu gehen, und Wilson lud mich ein, dem Gottesdienst bei zu wohnen, welches ich mit Vergnügen annahm. Von seinem Hause führt ein hübscher, breiter, chausseeartig angelegter, schnurgerader Weg, mit tiefen Graben zu beiden Seiten und mit Cocospalmen und den hohen schattigen Brodfrucht-Bäumen bepflanzt, dahin. Wir brachten ungefähr zehn Minuten auf diesem Wege zu, bis wir die Kirche erreichten, ein hübsches Gebäude, ungefähr 20 Faden lang und 10 breit, aus Fachwerk erbaut, dem Clima angemessen, durch viele große Fenster ohne Glas, mit dem man sich hier nicht vor der Witterung zu schützen braucht, sehr luftig, von außen mit Lehm beworfen und mit Kalk geweißt, was sich durch das Grün der um-

gebenden Bäume sehr gut ausnimmt. Das Dach, von einer schilfartigen Pflanze künstlich geflochten und mit Riesenblättern bedeckt, gewährt Schutz gegen die stärksten Regengüsse. Einen Thurm und Glocken giebt es nicht, aber der Kirchhof mit seinen schwarzen hölzernen Kreuzen setzt das Gemüth in feierliche Stimmung. Das Innere der Kirche bildet einen großen Saal, dessen Wände ebenfalls sauber abgeputzt sind und in welchem eine Menge Bänke in langen Reihen so gestellt sind, daß die darauf Sitzenden die in der Mitte befindliche Kanzel bequem im Auge haben können. Als wir hinein traten, war die Kirche bereits gedrängt voll. Die Männer saßen auf einer Seite und die Frauenzimmer auf der andern. Fast Alle hatten Gesangbücher vor sich liegen. Es herrschte die größte Stille. Neben der Kanzel, die Wilson bestieg, befand sich die Bank der Herren Bernet und Tyrmann, auf welcher ich mit ihnen Platz nahm. So feierlich auch diese Versammlungen sind, so wird man es einem Europäer, der die Taheitier zum ersten Mal in ihrem Sonntags-Staate erblickt, nicht verargen können, wenn er Mühe hatte, sich des Lachens zu erwehren.

Es ist schon bemerkt worden, in welchem hohen Werth unsere Kleidungsstücke bei ihnen stehen. Sie sind stolzer auf ihren Besitz, als unsere Damen auf ihre Brillanten und persischen Shawls, oder unsere Herren auf Sterne und Ordensbänder. Da sie keine Vorstellung von unsern Moden haben, so kömmt der Schnitt gar nicht in Betrachtung. Auch Alter und Abgetragenheit verringern den Werth nur wenig. Eine aufgerissene Naht oder ein Loch hindern die Eleganz gar nicht. Alle diese Kleidungsstücke sind von Schiffern, die Taheiti besuchen, auf Trödelmärkten zusammengekauft und hier wo es noch keine Schneider giebt, mit ungeheuerem Gewinn verhandelt worden. Da eine vollständige Kleidung sehr theuer seyn würde so begnügt man sich mit irgend einem Stück derselben. Das hat die Mode in Taheiti geheiligt. Wer mit einem Frack oder einer englischen Soldaten-Uniform paradirt, ist übrigens, bis auf den Topagürtel, ganz nackt, und wer Pantalons oder eine Weste errungen hat, glaubt ebenfalls für seine Garderobe genug gethan zu haben. Einige tragen bloß ein Hemde, Andere schwitzen unter einem dicken Mantel von Tuch, wie in einem russischen Dampfbade, sind aber zu eitel, ihn ab zu legen. Strümpfe und Stiefel oder Schuhe sieht man gar nicht. Den allerpossirlichsten Anblick gewähren indessen die Herren in den Fracks, die ihnen in der Regel zu kurz und zu enge sind. Viele können die Arme kaum bewegen und sind genöthigt, sie wie ein Paar Windmühlenflügel aus zu strecken, wobei nicht selten ein Ellbogen durch eine aufgerissene Naht neugierig in die Welt guckt. Man denke sich eine solche, ihrer Meinung nach sehr anständig gekleidete Versammlung, und dazu, um das Komische des Eindrucks zu vollenden, die feierlichsten Gesichter, und man wird finden, daß ich, ihr gegenüber, unmöglich andächtig seyn konnte.

Nicht ganz so lächerlich, aber doch recht auffallend waren die Frauenzimmer gekleidet. Sie trugen kurze weiße, auch wohl gestreifte Männerhemden, welche die derben Knie nicht verbargen, bei einigen mit breiten Krausen vor der Brust versehen, oder sie hatten sich in Betttücher gehüllt. Die kahlgeschornen Köpfe, eine von den Missionären eingeführte Mode, zierten kleine europäische Basthüte von wunderlicher, geschmackloser Form, mit Bändern und Blumen besetzt, welche auch in Taheiti nachgemacht werden. Die höchste Vollendung der Toilette gab ein buntes baumwollenes Tuch, zugleich die große Wohlhabenheit der Besitzerin bezeichnend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Soldatenglück.

Einige Blätter aus dem Tagebuche eines englischen Offiziers.

Verwundet lag ich, von dem eigenen und vom fremden Blute beschmutzt, meiner Kraft beraubt, kaum meiner Sinne mächtig, an dem äußersten Gemäuer des Vorwerks La Haye Sainte. Die Leichname meiner wackern Kameraden umringten mich Haufenweise; mein trübes Auge erkannte manchen Herzensfreund unter ihnen; der tapfere K., schön wie Hektor, löwenmuthig wie Achill, verblutete nicht fern von mir an tiefer Brustwunde; der lebensfrohe H., der auf die donnernde Batterie so leichtfertig und keck wie auf den Damenkreis des Festballs los marschirte, lag regungslos vor mir hingestreckt mit zerschmetterter Stirn, und Blutrosen färbten sein bleiches, freundliches Antlitz, und hatten die Jugendrosen darauf für immer verdrängt. Was half mir selbst jetzt die riesige Stärke meiner Glieder, meine Fechtkunst, der auf der Peninsula schwer erworbene Waffenruhm, was mein altenglisches Herz, das nie gewußt, wie Gefahr und Furcht auf ein Menschengemüth einwirkten, was mein beispielloses Glück, welches mich ohne eine Schramme oder einen Fleischriß, aus den hundert wilden Gefechten in den Gebirgsthälern des von der Natur verherlichten, aber von den Menschen träge und thöricht verwahrloseten und unbenutzten Spaniens zurückgebracht? — Mein scharfgekrümmter Londoner Säbel rostete in dem feuchten Schmutze des blutgetränkten Bodens; die treffliche Büchse, die ich aus der starren Hand eines erschossenen Sergeanten gerissen, um mit ihrem scharfen Blei noch manchen kecken Feind zum Acheron zu senden, auf die ich zuletzt nach verschossenen Patronen das scharfe Kurzgewehr eines Schützen gesteckt, um die verwegen heran gedrungenen Stürmer zu bekämpfen, ruhete auf dem Leibe des französischen Capitains, dem ich das deutsche Eisen durch die Brust gerannt. Zwei Kugeln der kleinen Voltigeurs hatten mich zum ohnmächtigen Weibe gemacht; die eine stack noch und brannte wie Höllenfeuer in meiner Brust dicht an der Schulterhöhe, die Andere war durch meinen Schenkel gefahren, und hatte mich nieder geworfen. — O es giebt nichts Folternders im Leben, als das Gefühl eines Kriegsmannes, wenn er niedergerissen, todtwund liegt in dem Getümmel der Schlacht, wenn um ihn rauscht und brauset das verwegene Spiel um Leben und Tod, wenn Helden mit Helden ringen um den Siegeskranz, und er selbst ausgeschlossen ist aus dem Kreise der Tapferen, ein jämmerlicher Zuschauer seyn muß, der größten Kraftthaten, Niemand sich kümmert um ihn, und Freund und Feind wegreitet über ein nutzloses, unwerthes Hinderniß, wie der Jäger im heißen Verfolgen des Edelwildes über den verdorrten Baumstamm setzt, der ihm im Wege liegt. Jener, dem der Zwölfpfünder Brust und Herz zerriß und das Leben entführte ohne Qual und Todesvorgefühl, ist glücklicher als der Wunde, im Schlachtgedränge. —

Mit welch anderm Gefühl hatte ich am Morgen des denkwürdigen 18. Junius meine Ordre aus dem Munde unsers herrlichen Karl v. Alten empfangen, und war mit meiner Compagnie in die Ferne gerückt. Das festgegründete Vertrauen auf Englands zweiten Marlborough konnte durch die langsame Retirade von Quatre Bras bis zu den Höhen des Mont Jean nicht getrübt werden. — Kannte doch jeder Schütz und Reiter die Umsicht und Besonnenheit und den unerschütterlichen Muth Wellington's, und es hieß doch in der Armee, der Marschall habe gerade diese Gegend schon längst in wunderbaren Vorahnung zu einer Hauptschlacht ausersehen, wenn die Gelegenheit der Zeit sich darböte. Leicht

und lächelnd fast sahen wir die fränkischen Adler blitzen über den blauen Soldatenmassen von Belle Alliance; spöttelnd empfingen wir die auf der Straße von Genappe vorstürmenden Voltigeurs, höhnten ihrer zwergigen Gestalten und riefen unsern Kameraden am Holze von Hougemont ein lautes Triumph-Hurrah hinüber, da die kleinen blauen Springer vier Male hier wie dort zurück mußten, um ihre zerrissenen Glieder wieder zu ordnen, Athem zu schöpfen nach vergeblicher Anstrengung, indeß Napoleon's weit hin treffende Eisenballen die hohen Bäume des Waldes zerschlugen, und das Vorwerk um und über uns in eine Ruine verwandelten.

Aber die englischen Dragoner, welche der Prinz von Oranien gesandt, um uns Luft zu machen, und welche die Franken anfangs weit von uns hingejagt, trabten scharf mitgenommen wieder an uns vorüber in ihre Linien zurück; im Glanze der heißen Mittagssonne wälzte sich ein Wald von Bajonetten gegen uns heran, näher und näher tönte der muntere Trommelschlag des ersten Corps, und wie eine lebendige Meeresfluth, die vom Orkan gepeischt alle Ufer bricht, thürmte sich eine Kriegsmasse nach der Andern die Höhe heran, und wie ein ununterbrochener Sturm wüthete der Angriff mit Schuß und Bajonett unter dem Häuflein, das in jeder Minute mehr zusammen schmolz, und dem keine Hülfe werden konnte. Meine Freunde fielen neben mir; meine treffliche Compagnie drängte sich immer dichter, auf einem kleinen Raume zu mir heran, der sonngebräunte Capitain griff mich mit dem Degen an, da blitzte es auf von zwei Gewehren in den Händen knabengleicher Schützen, und der baumstarke Sohn Albions stürzte nieder an dem Thore, das er Stunden lang vertheidigt, wie ein unbezwungener Turnus, und sein Tagewerk war zu Ende. — Wie hatte sich die Scene geändert, als ich aus der Betäubung wieder zu mir kam, in welche Schmerz und Blutverlust mich geworfen! Kein lebender Kriegskamerad stand und focht in meiner Nähe; nur hie oder da stieß ein Sterbender noch ein englisches oder deutsches Fluchwort aus, das mir andeutete, daß die gute Sache wieder einen braven Vertheidiger verloren; nirgend fand das suchende Auge die weit scheinende rothe Farbe des Vaterlandes, nirgend die weiße Seide der hoch flatternden Fahne des königlichen Hauses. Ueberall umgaben mich französische Heerhaufen, fränkisches Commandowort tönte vor und hinter der Fronte; blaues Volk stellte sich auf am Holze des eroberten Hougemont; eine Batterie der siegestrunkenen Feinde rasselte dicht an mir vorüber, so daß meine erlahmten Glieder fast von den Hufen ihrer Pferde und den schweren Rädern des Geschützes berührt wurden und zerquetschten, ein gräßlicher Anblick! ohne Acht die Leichname meiner Gefährten, und jeder Augenblick konnte mich durch ein ähnliches Loos ihnen zugesellen. Ein stattlicher Haufen stahlbedeckter Kürassiere trabte den Kanonen nach, kolossale Gestalten waren es, von den blutrothen Schweifen der Helmbüsche umwallt, mit gehobenen Schwertern und dem Jubelruf der Siegestrunkenheit. Eine glänzende Feldkarosse mit einem schönen Postzuge stark gebauter Rosse bespannt, folgte dem dicht gedrängten Reiterzuge, von kriegerisch geschmückten Adjudanten umgeben, und wenige Schritte von dem Gemäuer, woran ich blutete, hielt der Wagen, und ein edel gestalteter Mann von mittlerer Größe, stieg aus dem Schlage, und machte sich fertig, das vorgeführte Schlachtroß zu besteigen, obgleich er den linken Arm in der Binde trug.

Es war der General La B...., am 16ten bei der Siegesschlacht, die dem tapfern Blücher

beinahe Leben und Freiheit gekostet hätte, verwundet, wie ich sofort erfuhr, indem ein Offizier auf schweißbedecktem Schimmel heran sprengte, den Namen des Generals schon von fern rief, und ihm den mündlichen Befehl des Kaisers brachte, ohne Zögern die Kürassire zu formiren, sich den Dragonern von Latour Maubourg anzuschließen und mit den Unbesiegten das Centrum der Engländer zu brechen. Der General warf, bevor er den Steigbügel betrat, einen Blick seines großen, dunkeln Auges auf das Feld und die Ferne. — „Wacker vorgearbeitet hat die Infanterie, sprach er mit einer wohlklingenden tiefen Stimme, aber viele unserer Braven bezahlten den Sieg. Nun meine Herren, ich hoffe, wir wollen dem Kaiser eine ähnliche Freude bereiten, und das Schwert soll der Muskete den Preis streitig machen. Heute Abend eine gleiche Victoria, wie Vorgestern, und Napoleon ist wieder der Kaiser der Welt. Fort, Angely und Bûdin und La Toure! die Regimenter sollen sich in Linie formiren, dicht gestellt, und die Trompeter zum Angriff in Masse blasen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Die neue homöopathische Heilkunde

von Hahnemann.

Der Dr. Bigel zu Warschau, Leibarzt des russischen Groß = Fürsten Konstantin, hat ein Werk über diese neue Heilmethode herausgegeben, welches in der Vorrede folgende Anrede enthält: „Franzosen! Aerzte aller Länder! verehrte Collegen! ich bitte euch um die einzige Gunst, das Vorurtheil während der Durchsicht dieses Werkes zu unterdrücken, euch von dem Unwillen, den der Anschein so gewagter und paradoxen Behauptungen in euch erregen wird, nicht so weit hinreißen zu lassen, das Buch auf die Seite zu legen. Ich habe dieselbe Empfindung gehabt; ich war, wie ihr es unvermeidlich seyn werdet, bei dem Gedanken, daß, um wirklich Arzt zu seyn, man einem Uebel noch ein ähnliches Uebel hinzufügen müsse, mit Unwillen erfüllt. Habt den Muth, die Durchsicht dieses Buches zu vollenden! gebt euch die Mühe, die Natur zu erforschen, wie ich es gemacht habe und wie Hahnemann zeigt, daß es geschehen müsse, und ich verspreche euch in seinem Namen, und meinem eigenen, welchen ich schon seit dreißig Jahren mit einigem Erfolge aufrecht erhalte, eine herrliche Erndte feststehender Wahrheiten, unbestreitbaren Ruhmes und wahrhaften Glückes."

So weit der Arzt Bigel. Trotz den Anfeindungen (sagt ein öffentliches Blatt von 1827), welche die Homöopathie von allen Seiten zu ertragen hat, erwirbt sie sich dennoch immer mehr Anhänger. Dr. Bigel ist, nach seinem Werke zu urtheilen, ein äußerst aufgeklärter und denkender Arzt, und seine Schrift verdient allgemein gelesen zu werden. Sein Beispiel dürfte für die Wissenschaft, die er mit so vieler Wärme vertheidigt, von neuem Proselyten machen. Er ist bekanntlich ein Zögling der Straßburger medicinischen Schule. F.

Das obengenannte Werk führt folgenden Titel:

Examen théorique et pratique de la methode curative du Docteur Hahnemann, nomée Homöopathie. Par le Docteur Bigel, médecin de l'école de Strasbourg, de l'acadamie de St. Petersbourg, Professeur de l'accouchement, Assesseur du Collège de l'empire de la Russie, et médecin de son Altesse Impériale Monseigneur le Grand Duc Constantin Césarewitsch. II. Tom. à Varsovie 1827. In Commission in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden.

Ein andrer gelehrter Arzt schreibt Folgendes:

„Hahnemann giebt sein Werk: Ueber kronische Krankheiten, heraus, welches ihn unter die Sterne versetzt. Welchen ungeheuren Fund hat dieser Mann gethan. Wir wußten schon die darin enthaltenen Geheimnisse vor einem Jahre, mußten aber schweigen. Ich habe indeß Zeit gehabt, diese wunderbaren Entdeckungen auf dem Prüfstein der Erfahrung zu prüfen, und ich habe alle feststehend und gegründet gefunden. Lesen Sie ja den ersten Band sogleich; der zweite ist für den Laien ungenießbar. Säumen Sie nicht, Sie werden es gewiß nicht bereuen. Das ist ein groses weltgeschichtliches Ereigniß. Sie finden in diesem neuen Werk ungemeine Aufschlüsse in vielfacher Hinsicht."

---

* Ländlich — sittlich.

Folgende interressante Wette ist aus der engl. Zeitung The Times entlehnt; ihrer Eigenthümlichkeit wegen wird sie den Lesern d. Bl. nicht unwillkommen seyn.

Ein Herr Barnos wettete vor circa 6 Wochen 1000 Guineen daß er in 55 Minuten:

1 Meile (englische) vorwärts gehen,
1 = rückwärts gehen,
1 = laufen,
1 = eine Cariole ziehen,
1 = einen Schiebkarren schieben,
1 = einen Tonnenband laufen lassen, dann
1 = trottiren,
1 = galloppiren, und letztlich
1 = in der Cariole fahren,

9 Meilen

wollte und gewann sie in 53 Minuten und einigen Secunden.

Seitdem hat er wieder folgende Wette um 500 Guineen gemacht: er wolle nämlich in 13 Minuten ½ Meile trottiren, mit demselben Pferd ½ Meile galloppiren, und ½ Meile in der Cariole fahren, dann mit einem andern Pferde ½ Meile trottiren, ½ Meile galloppiren, ½ Meile fahren, und letztlich mit beyden Pferden ½ Meile fahren. Ferner wettete er noch 500 Guineen, daß er in 15 Minuten ½ Meile vorwärts gehen, ½ Meile rückwärts laufen, ½ Meile vorwärts laufen und ½ Meile einen Tonnenband laufen lassen wolle. — Letztlich wettete er noch 1000 Guineen daß er beyde Theile zusammen in 28 Minuten ausführen wollte, also das ganze Unternehmen für die enorme Summe von 2000 Guineen Man kann sich denken, mit welcher Spannung dem Resultate entgegen gesehen wurde. Die Wetten standen wie folgt: 2 zu 1 gegen die erste, 7. 6 zu 4 gegen die zweite, und 4 zu 1 gegen das Ganze, und sie wurde auf folgende Art entschieden:

1ster Theil.

		Min.	Sec.
½ Meile	erstes Pferd trottiren	1 —	32 —
½ =	= = galloppiren	1 —	44 —
½ =	= = fahren	1 —	52 —
½ =	zweites = trottiren	1 —	36 —
½ =	= = galloppiren	1 —	43 —
½ =	= = fahren	2 —	16 —
½ =	beyde = fahren	2 —	44 —
		13 M.	27 S.

2ter Theil.

		Min.	Sec.
½ Meile	gehen	5 —	30 —
½ =	rückwärts laufen . . .	4 —	6 —
½ =	vorwärts laufen . . .	2 —	22 —
½ =	Tonnenband laufen lassen	2 —	40 —
		14 M.	38 S.
1ster Theil dazu		13 =	27 =
		28 M.	5 S.

Herr B. verlor daher seine Wette um nur 5 Secunden, äußerte sich aber nach Vollendung derselben, obgleich sie ihm bis zum Hinfallen angegriffen hatte, daß er entschlossen sey, sie nochmals zu versuchen.

* Wunsch und Bitte.

Sollte es einer löblichen Postdirection nicht zweckmäßiger erscheinen, entweder den Briefkasten von der großen Weserbrücke nach der Ecke der Brautstraße zu verlegen, oder wenn dieser für die Bewohner der Altstadt unentbehrlich wäre, einen ähnlichen daselbst einrichten zu wollen? — Da doch der Zweck dieser lobenswerthen neuen Einrichtung hauptsächlich darauf gerichtet ist, Jedem dadurch eine Bequemlichkeit zu verschaffen, die Bewohner der Neustadt hievon aber bey Hinsendung ihrer Briefe über beyde Weserbrücken ausgeschlossen sind, so bittet man gegenwärtigen gewiß bescheidenen Wunsch einiger Berücksichtigung zu würdigen.

Mehrere Bürger der Neustadt.

* Folge.

In denjenigen Staaten, wo falsche Deputirte als gültig angenommen werden, weil sie sich unter Aechten befinden, muß auch falsches Geld, das unter Aechtem ist, gültig sein.

* Etwas auf die Anfrage in Nro. 16.

Es ist hier der Ort nicht, den Nutzen der Mathematik auseinander zu setzen. Der geehrte Herr Einsender wird wohl thun, selbst die Mathematik zu lernen, so wird er sich gewiß seine gegebene Frage selbst beantworten können.

* Hans Sachs.

Neues dramatisches Gedicht von Deinhardstein ist zuerst im Burgtheater zu Wien im October 1827 mit vielem Beifall gegeben, dann auch in Hamburg sehr günstig aufgenommen und auf der dortigen Bühne oft wiederholt. Es ist ein liebliches Gemälde, worin der dichterische Schuster als liebender Jüngling mit zarten Farben dargestellt ist. Die edle Einfachheit der Diktion — gewiß kein unbedeutender Vorzug — gut angelegte und ausgeführte Situationen, viele Stellen, welche das Gemüth mächtig anregen, sind zu rühmen. Nachdem am Schlusse die Gardine gefallen war, wollte das Publicum den Dichter sehen, der aber als öffentlicher Staatsbeamter (zu Wien) den Gesetzen nach nicht erscheinen durfte. — Auch auf der Bühne Bremens wird uns, dem Vernehmen nach, bald der Genuß dieses neuen Stücks dargeboten werden.

(Siehe Leipziger allgemeine Modezeitung Nro. 87 von 1827 Seite 687.)

* Dreisylbige Charade.

Erstes Sylbenpaar.

Schwarz, auch roth bin ich meist anzuschauen,
Dem Papiere werde ich vermählt,
Tempel und Paläste kann ich bauen,
Das Geschehne wird von mir erzählt;
An der hohen Wartburg feste Wand
Prang' ein Denkmal ich von Luthers Hand.

Dritte Sylbe.

Formen werden viele mir gegeben,
Größer und bald kleiner siehst du mich;
In mir brauset hoch der Saft der Reben,
Heidelberg, es hat als Riese mich. —
Deinen Philax flammest du zur Wuth
Rufst du mich, zu wecken seinen Muth.

Das Ganze.

Auf dem Tische hab' ich meine Stelle,
Wenn der Dichter hochbegeistert singt;
Ueberall bin ich, in jeder Zelle,
Wo die Wissenschaft den Scepter schwingt.
Dichter Gramberg hat in jüng'rer Zeit,
Freundlich mir ein sinnig Lied geweiht.

Knauer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 16.

Sattel.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 17.

Bremen, Donnerstag den 28. Februar 1828.

Gestorben:

Den 12. July 1827 starb zu Kingston auf der Insel Jamaica der Kaufmann Joh. Heinr. Boeris, 24 Jahr, gebürtig aus Bremen.

Den 14. Februar 1828. Die Obsthändlerin Anna Magdalena Francke, 70 Jahr, Kohlhöckerstraße Nro. 43.

Den 16. — Der Dienstmagd Anna Elisabeth Brandt Sohn, 3 Wochen, Grünenstr. Nro. 16.

Den 16. — Des Leinewebers Friedr. Christian Ludewig Hurmann Sohn, (todtgeb.), am alten Steinweg Nro. 18.

Den 16. — Des Blaufärbers Johann Heinr. Rehder Sohn, 3¼ Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 142.

Den 17. — Des verstorbenen Schlössermeisters Joh. David Pasch Wittwe, geb. Wendels; 80½ Jahr, gr. Hundestr. Nro. 16.

Den 17. — Der Schneider Anton Joseph Wildenhus, 53 Jahr, Kirchenstr. Nro. 34 (Neustadt).

Den 17. — Des Landmanns Gerd Bollmann Tochter, 4 Jahr Buntenthorssteinw. Nro. 28.

Den 17. — Des Weinküpers Joh. Bruchmann Ehefr. geb. Rühmenapff; 43 Jahr, kl. Helle.

Den 17. — Des Bockf.hrers Johann Christian Hardegen Sohn, (todtgeb.) Rosenkranz Nro. 5.

Den 18. — Der Tagelöhnerin Margar. Adelh. Schröer Sohn, 7 Tage, Fedelhören Nro. 30.

Den 18. — Des Schuhmachers Gottl. Rampff Sohn, 1¼ Jahr, hinterm Stephanithorswall Nro. 10.

Den 19. — Des verstorbenen Schneidermeisters Johannes Pfaff Wittwe, geb. Neddermann; 53 Jahr, Hankenstr. Nro. 12.

Den 19. — Des Kaufmanns Wilh. von Cölln Sohn, 1 Jahr, Tiefer Nro. 17.

Den 19. — Des Seeschiffers Johann Heinrich Lankenau Sohn, 7 Monat. Nicolaistr. Nro. 3

Den 20. — Des Seegelmachers Chr. Friederich Mertens Tochter, 3 Jahr, kl. Rosenstr. Nro. 7.

Den 20. — Des verstorb. Soldaten Bernhard Händel Wittwe, geb. Maas; 46 Jahr, Karstenshof.

Den 20. — Des Schuhmachers Heinr. Ludewig Kallenberg Tochter, 4¼ Jahr, Melkenstr. Nro. 49.

Den 20. — Des verstorb. Raths und Doctor juris Joh. Gerh. Oelrichs Wittwe, Almata, geborne von Bühren; 76 Jahr, hinterm Stephanikirchhof Nro. 42.

Den 20. — Des Maurergesellen Joh. Gerhard Schnitjer Sohn, (todtgeb.), Fedelhören Nro. 16.

Den 21. — Desselben Ehefrau, geb. Klemann; 32½ Jahr.

Den 21. — Der Fuhrmann aus Werningerode Christian Brünings, 56 Jahr, im Gasthof Westerstr. Nro 89.

Den 21. — Der Papparbeiter Heinr. Leimbach, 27 Jahr, Geeren Nro. 9.

Den 21. — Der Professor an der Handlungsschule, Wilh. Theodor Hundeiker, 42 Jahr, Dechanatstr. Nro. 1.

Den 21. Der Höcker Conrad Wädjen, 77 Jahr, Balgebrückstr. Nro. 21.

Den 21. — Des verstorb. Arb. Joh. Bartels Wittwe, geb. Grimm; 75 Jahr, Paulsberg Nro. 34.

Den 21. — Des Fuhrmanns Bernh. Brockwehl Tochter, ½ Stunde, Sandersdeich Nro. 4.

Den 21. — Der Windmüller Eberh. Ellmers, 31 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 60.

Den 22. — Des Amtsfischers Sirich Dunker Sohn, 10½ Jahr, Schmidtsgang.

Den 22. — Des Grützmachers Christ. Warncken Sohn, 5¼ J., gr. St. Johannisstr. Nro. 193.

Den 22. — Des verstorb. Glasers Joh. Hinr. Meyer Wittwe, geb. Thieß; 81½ Jahr, Faulenstr. Nro. 8.

Den 22. — Des verstorb. Arb. Meinhard Block Wittwe, geb. Diersen; 61 Jahr, a. d. Kloster Nro. 24.

Den 22. — Des Kaufmanns Joh. Herm. Phil. Selchert Sohn, ¼ Jahr, Geeren Nro. 49.

Den 23. — Des Straßenmachers Engelke Brünings Ehefrau, geb. Ahrens; 69 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 80.

Den 23. — Des verstorb. Wollkrämers Nicol. Eitzen Wittwe, geb. Gummer; 88 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 23. — Des Lehrers Joh. Martin Breden Sohn, 16 Wochen, Altutenstr. Nro. 2.

Geburten:

Den 12. Februar. Des Windmüllers Christian Spilker Ehefr., geb. Aumund; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Kahnschiffers Johann Friedr. Cramer Ehefr., geb. Uhlhorn; Stephanithorssteinweg, von einem Knaben.

Den 13. Des Küpers Hinrich Diedr. Martens Ehefr., geb. Helmers; Schmiedestr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Schlachtfuhrmanns Reinhard Evers Ehefr., geb. Bohlens; auf Stephanykirchhof Nro. 3, v. Zwillinge, 1 Knabe und 1 Mädchen.

Den 14. — Des Schenkwirths Friedr. Wilh. Lubbing Ehefr., geb. Corssen; Hakeburg aussern Hohenthor; von einem Knaben.

Den 15. — Des Masse-Arbeiters Joh. Jobst Schlöndorff Ehefr., geb. Sengstack; Uhtbremerstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Tuchstopfers Aug. Hermann Wiechmann Ehefrau, geb. Drögemeyer; Düsternstr. Nro. 78, von einem Knaben.

Den 15. — Des Strumpfwirkers Jacob Ohlmeyer Ehefr., geb. Kimmen; Westerstraße Nro. 70, von einem Knaben.

Den 16. — Des Leinewebers Friedr. Christian Ludwig Huxmann Ehefrau, geb. Nieten; Doventhors alten Steinweg Nro. 18, von einem todten Knaben.

Den 16. — Des Tabacksfabrikannten Christian Friedr. Graff Ehefr., geb. Rohde; Osterstr. Nro. 78, von einem Knaben.

Den 16. — Des Kaufmanns Gustav Theodor Dreier Ehefr., geb. Schacht; Schlachte Nro. 28, von einem Knaben.

Den 17. — Des Zimmermanns Franz Heinr. Homann Ehefr., geb. Meinz; Abbenthorswallstraße Nro. 47, von einem Knaben.

Den 17. — Des Küpers Wilh. Ludewig Cölle Ehefr., geb. Völkern; Grützmacherstraße Nro. 2, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 17. — Des Dr. Medecinae Christoph Hellwig Schmidt Ehefr., geb. Böse; am Wall Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Johann Hinrich Starke Ehefr., geb. Bolte; kl. Krummenstr. Wendtsgang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schuhmachers Joh. Casper Juhre Ehefr., geb. Kastendick; Grützmacherstr. Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schneiders Georg Nicolaus Ludewig Heinemann Ehefr., geb. Schade; Neuenstr. Nro. 96, von einem Knaben.

Den 18. — Des Bockschiffers Johann Friedr. Korff Ehefr., geb. Rust; Deetjenhof Nro. 1, (im Wee der), von einem Knaben.

Den 19. — Des Fuhrmanns Cord Christian Klinge Ehefr., geb. Dieckmann; auf dem Brink Nro. 3, von einem Knaben.

Den 19. — Des Lederfabrikannten Joh. Nicolaus Mohr Ehefr., geborne Schultz; Osterstraße Nro. 2, von einem Knaben

Den 19. — Des Arb. Georg Friederich Feiß Ehefr., geb. Sandhusen; Buntenthorssteinw. Nro. 154, von einem Knaben.

Den 19. — Des Stuhlmachers Nicolaus Stürcke Ehefr., geb. Siemers; Grafenstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 19. — Des Gärtners Gerhard Wessels Ehefr., geb. Kramer; Faulenstr. Corssen-Ganz Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Cord Hinrich Lohmann Ehefr., geb. Hildebrandt; Schützenwallstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kaufmanns Albrecht Florens Lüling Ehefr., geb. Hartlaub; im Weerder Nro. 9, von einem Knaben.

Den 20. — Des Handlungsgehülfen Fr. Georg Joseps Esch Ehefr., geb. Hoyer; am Brill Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Malers Diederich Meyer Ehefr., geb. Höckelmann; am Fährfelde, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Arb. Peter Löbig Ehefr., geb. Inters; Molkenstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Arb. Hermann Hinr. Lürssen Ehefr., geb. Schroers; im Dreckort Nro 12, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Maurergesellen Joh. Gerhard Schnitjer Ehefr., geb. Klemann; Fedelhören Nro. 16, von einem todten Knaben.

Den 20. — Des Schneiders Bernhard Kühlmann Ehefr., geb. Jachtens; Schwanenstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Bockfahrers Franz Augustin Großkopf Ehefr., geb. Haase; Bleicherstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Höckers Lüder Müller Ehefr., geb. Stehr; Bürger Viehweide Nro. 15, von einem Knaben.

Den 21. — Des Maurergesellen Joh. Hinrich Kebel Ehefr., geb. Meyer; im krummen Arm Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Fuhrmanns Berend Brockwehl Ehefr., geb. Sander; Sanders Deich Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Freyschlachters Johann Frese Ehefr., geb. Görs; gr. St. Johannisstr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Schenkwirths Joh. Friedrich Gobert Ehefr., geb. Liborius; am Heerdenthorssteinweg Nro. 38, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Maler Heinrich Wilhelm Kapmeyer, aus Münder, mit Anna Sanders, von hier.

Der Weinhändler Christian Deetjen, von hier, mit Helene Louise Marianne Elise Nestler, aus Stade.

Der Höcker Joh. Heinrich Ludolph Wehrmann, aus Nalhof, mit Regina Rosemann, von hier.

Der Arb. Johann Meyer, aus Morsum, mit Johanna Ficke, von hier.

Der Arb. Hermann Meyer, mit Magdalena Adelheid Aumund, beyde von hier.

Der Tischleramtsmeister Julius Blomberg, von hier, mit Dorothea Sophia Amalia Wächter, aus Tündern.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 18.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. März 1828.

Thema: Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los,
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Glosse.

Wenn die trübe Stunde kam,
That und Wünsche hart dich äfften,
Dann, mit deinem stillen Gram,
Bleibe nicht am Boden heften;
Was dich ängstigt, rasch vertrau's
Deinem treuen Wanderstabe;
Alle Welt ist deine Habe,
Frisch gewagt und frisch hinaus!

Sperre nicht den Unmuth ein
Bei ermattenden Geschäften,
Die Natur erfrischt allein
Kopf und Arm mit heitern Kräften;
In der Wiesen Blumenstrauß,
Auf den Höh'n, in Wald und Quellen,
In den Lüften, auf den Wellen,
Ueberall sind sie zu Haus!

Ueberall wird Stern an Stern
In des Herzens Nacht sich streuen;
Inn're Strahlen sind nicht fern,
Wo wir uns der Sonne freuen.
Hingestreckt auf Blüth' und Moos,
Bei dem Klange munt'rer Lieder,
Kommt der Seele Freiheit wieder,
Sind wir jede Sorge los!

Uns des rechten Muths bewußt,
Wollen wir den Sturm nicht scheuen,
Doch ergreifen jede Lust,
Daß wir uns in ihr zerstreuen.
Ziehen wir ein dunkles Loos,
Ist's erlaubt, es weg zu werfen,
Unsrer Hoffnung Blick zu schärfen,
Darum ist die Welt so groß.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Was ich sah, erfüllte mich mit der Empfindung der verlornen Hoffnung; nur der Instinct der Selbsterhaltung leuchtete noch auf wie ein mattes Irrlicht aus meiner Verzweiflungsnacht. Stimme und Wort des Generals hatten mein Zutrauen augenblicks, ich weiß selbst nicht wodurch, erweckt; es giebt ja einen wundersamen Zauber, den manche Menschengestalt, mancher Klang einer menschlichen Stimme unbewußt in sich trägt, und der in der ersten Minute das fremde Herz freundlich fesselt und bewegt. — Mühsam stützte ich die gesunde Hand auf einen todten Soldaten, erhob mich, so hoch ich konnte, aus dem Hügel der Leichname, und rief unter großer Anstrengung den Namen des Generals. Er stutzte und wandte sein Gesicht zu mir. „Ich bin Euer Gefangener! sagte ich auf französisch. Gebet einem englischen Capitain, der Euch schon am Duero gegenüber focht, gut Quartier, und Hülfe für seine Ehrenwunden."

Wohl gesprochen, Sir! entgegnete er, mit dem Haupte mich begrüßend. Jeder Fleischriß auf einem solchen Platze, und so erworben ist ein Ehrenmahl. Chirurgien Major, sorgt für den blessirten Capitain, und laßt ihn in meiner Equipage zurück führen. — Auf das Roß warf er sich, und fort galloppirte er seinen Reitern nach; mich aber hoben einige seiner Begleiter auf; ein artiger und geschickter junger Arzt zog auf einem sichern Platze des Blutfeldes die Kugel aus meiner Schulter, und wohl verbunden, durch einen kühlen Trunk vom furchtbarsten Durste befreit, saß ich kurze Zeit nachher in den weichen Polstern der Pariser Karosse, und langsam fuhr man mich, gleich einem fürstlichen Gefangenen zurück zu den Höhen bei Belle Alliance, wo Kaiser Napoleon selbst ganz in meiner Nähe im Kreise seiner Marschälle vom hohen Schimmel herab Befehle ertheilte, und mit dem düstern Blicke des tief liegenden Auges das große Tagewerk der Schlacht lenkte und ordnete, und unbewegt durch den Wechsel der Blutsscenen, unerschüttert durch die wachsenden Leichenhügel, wo die Hoffnung und der Stolz von tausend glücklichen Vätern, wo die Liebe und Sorgfalt von tausend zärtlichen Müttern durch eine Stunde des Uebermuths und verbrecherischer Herrschsucht zertreten wurde, den höchsten Wurf des Schauerspiels wagte, bei dem Menschenleben der Spielmarke gleich galt, und Völkerglück der leichtfertig gemachte Einsatz war.

Das Schicksal hatte mich in eine seltsame Situation versetzt. Bequem saß ich, wie ein ostindischer Nabob, zwischen weichen Polstern, die mir von dem Luxus der Pariser Stadt erzählten; aus der Krystallflasche eines Todfeindes meines Volkes schlürfte ich Erquickung und Heiltrunk; der alte Kammerdiener des feindlichen Führers kam oft zum Wagen geritten, und erkundigte sich mit Freundlichkeit nach meinen Bedürfnissen, und so bequem, wie Napoleon selbst, vermochte ich aus meinem sichern Versteck die Schlacht und die Ereignisse des Tages zu übersehen, da außer einigen Feldkarten, mehreren Tagsbefehlen und Ordern, außer einem Portefuille und Necessaire, auch ein treffliches Fernglas sich auf dem Rücksitze der Karosse vorfand. Die große Wagenuhr zeigte auf Vier, aber die Wolken von Pulverdampf verwehrten meinem ängstlich suchenden Auge lange den Hinblick auf den Ort, wo meine Seele war, und ich gedachte Aller meiner armen Gefährten, die wund wie ich, kein so sicheres Bett gefunden hatten. Ein eigener, weithin knatternder Donner weckte meine Aufmerksamkeit; das konnte nur Congrev'sches Raketenfeuer seyn; den beson-

dern, schauererweckenden Schall dieses Geschützes kannte mein Ohr zu gut. Ein scharfer Strichwind faßte plötzlich den Pulverdampf, und hob die weißgrauen Massen, und wälzte sie nach Braine la Leud zu. Scharlachrothe glänzende Haufen wurden mir sichtbar; Hougemont und mein Golgatha, la Haye Sainte, war wieder erobert, weit breitete sich die rothe Lienie vor dem Gehölze des Waldes von Soignes aus, und schien sich herab zu bewegen von jener lind sich senkenden Hügelfläche. Wie jauchzte mein Herz, wie klopften alle meine Pulse, und in den Kreis, der den Feldherrn der Franken umgab, kam eben jetzt auch ein besonderes Leben. Hin und her galloppirten die schlanken Ordonnanzreiter, und die furchtbarste aller Kanonaden, welche je mein Ohr gehört, begann auf dem ganzen Felde; Himmel und Erde schien im Kampfe um die Weltherrschaft; alle Elemente schienen losgelassen vom Herrn der Schöpfung; der Boden bebte, mein Wagen schwankte wie bei den Erdstößen in Portugal, und selbst die muthigen Rosse hielten die Ohren gesenkt, schaueten scheu und mit rollenden Augen umher, und schäumten vor Furcht und innerm Erbeben. Ich befand mich am Rande eines Höllenpfuhle, dessen Dunkel undurchdringlich blieb, und die Meinigen und die gerechte Sache dem Richter über den Sternen empfehlend, lehnte ich mich zurück, und versank in jene Trägheit der Seelenkräfte, die in einer so hülflosen und thatberaubten Lage, wie die Meinige war, das menschliche Wesen gewöhnlich zu umgarnen pflegt. Der anhaltende Geschützdonner betäubte meine Sinne mehr, als er je gethan, wenn ich kräftig theilnehmend mitten unter den Feuerschlünden focht, und mein Auge starrte gedankenlos vor sich hin in den engen Raum des Wagens.

Mechanisch folgte meine gesunde Hand den Blicken, und faßte hier ein Papier und wieder Eines, gedankenlos die militairischen Floskeln der Befehle musternd; auch die elegante Brieftasche lockte meine Neugierde, und als ich sie zur Hand nahm, fand ich darunter vom General vergessen die reichste Tabatiere von köstlichster Arbeit und Steinbesatz. Sie lag verkehrt, und ich wandte sie um, das Meisterwerk des Juweliers genauer zu betrachten. Welch ein Anblick überraschte mich! Gefaßt in einen Diamantenkranz fand ich ein weibliches Portrait, welches sofort auf die seltsamste Weise mein Gemüth bewegte, mein Blut entzündete, und augenblicks einen solchen Eindruck auf mich machte, daß ich das brennende Auge nicht wegziehen konnte von dem zarten Gemälde, und trotz meiner Verblutung jeden Puls laut pochen fühlte, und die Wallung der fiebernden Empfindung auf meinen blassen Wangen so deutlich empfand, als hätte ein spöttelnder Freund mir den Spiegel vorgehalten. Das Miniaturbild stellte ein Frauenzimmer vor im höchsten Reiz der Blüthejahre, doch war diesem Schmucke wahrer idealer Schönheit etwas ganz Besonderes und Fremdartiges beigemischt. Das waren nicht die beweglichen feinen Züge, nicht das flinke, feuervolle Auge der Französinn; das war nicht das herrlich stolze Antlitz mit dem runden Nachtauge voll Heimlichkeit, wodurch die Arragonierinn, wodurch Madrids Damen den Nordländer bezauberten, und die Dolche der Eifersucht vergessen machten; das war nicht der schlanke Wuchs der Hindinn Schottlands, nicht die feine durchsichtige Glanzhaut, dem Meeresschaume ähnlich, nicht das zarte, aber kalte Dianengesicht, welches die Engländerinnen auszeichnet. Von Allen fand ich das Schönere, aber Alles veredelt, vergöttlicht möchte ich sagen, und die Erinnerung führte mir Griechenlands Jungfrauen vor, wie ich sie auf früheren Reisen gesehen, und die Meisterwerke griechischer Kunst schienen mir von diesem Bilde

ihr Modell genommen zu haben. Die Züge des Portraits waren rein ausgebildet, ohne Härte und Schärfe; in der gestreckten Nase, in dem gewölbten Munde lag etwas Kräftiges, Kühnes, jedoch zugleich Jungfräulichkeit und Weiche. Der schwarze Augenstern unter der hochgezogenen starken Braune stieß ab durch einen Ausdruck von Hoheit und Seelengröße, die eine weite Scheidewand erhob zwischen dem Originale und dem kecken Beschauer, zog aber zugleich an durch einen Schimmer von Schwärmerei, der unverkennbar zwischen den Bögen und der Stirn ruhete, die sich fast begränzten ohne Zwischenraum. Und zu dem Allen trug eine reiche Fülle dunkler Glanzlocken, einer Juno schön geformter Hals und die Brust einer Cypris die Vollendung weiblicher Grazie und weiblicher Vollkommenheit in das Bild. Ich hatte viele Frauen und Jungfrauen Europa's der genauen Musterung werth gefunden, aber solch ein Weib war mir nirgend begegnet, und das Jugendliche des Bildes, eine Verschämtheit, die trotz allem, was auch meiner Beschreibung widersprechen möchte, das Ganze wie ein Trauerflor den Frühlingsanger überschleierte, ließ mich in ihr die Jungfrau, die Unvermählte vermuthen, indeß zugleich einzelne Züge mich an das Gesicht des Generals La B..... erinnerten, und mir den Glauben befestigten, in dem Oosengemälde mit höchster Wahrscheinlichkeit das Bild der Lieblingstochter des französischen Kriegers gefunden zu haben. Meine Sinne umpfing eine nie empfundene Trunkenheit, als hätte der Stab der Circe mein Haupt berührt, mit dem Unterschiede, daß ich nicht, wie die Gefährten des Dulders Odysseus, die Menschennatur in eine thierische verwandelt fühlte, sondern alles Geistige in mir plötzlich das Thierische überbrausete, gleich dem gasreichen Brodelbrunnen, wenn plötzlich das verschließende Gestein von seinem Quell geräumt wurde. Mag man es fast unglaublich finden, — und was ist unglaublich und unmöglich dem wundersam construirten Gebilde menschlichen Wesens? — ich hatte in diesen Minuten Alles vergessen, was mich so eben erst berührte; der furchtbare Donnerhall von vielen hundert losgebrannten Todesgeschossen erschütterte mein Ohr nicht mehr, ich fühlte mich entrückt von der blutbegossenen Schreckensflur; der Gefangene, der Verwundete war ein glücklicher Schwärmer in der Feenwelt der Ideale, und die Karosse, in der gewiß auch sie geruht auf mancher Morgenfahrt, däuchte mir eine Oberonswolke, welche mich sofort gerade vor den Pallast, in dem sie wohnte, tragen mußte. Liebe-Thorheit Seelen berauschender Momente, was wäre ohne dich die Erdenwallfahrt mit ihren Armseligkeiten, ihren Härten und ihrer jammervollen Qual, die sich nur um ein trübseliges Centrum dreht, siebzig Jahre hindurch, um die Erhaltung der oft so werthlosen Existenz. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der neuesten Reise des | Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Als Wilson auf der Kanzel stand, beugte er zuvörderst sein Haupt, bedeckte das Gesicht mit der aufgeschlagenen Bibel und betete still vor sich, welches die ganze Gemeinde ihm sogleich nachmachte, statt der Bibel das Gesangbuch dabei benutzend. Hierauf ward das bestimmte Lied aufgeschlagen und angestimmt Es war ein übel einstudirter Choral, und demnach bemühten sich Alle, die Harmonie mit der ganzen Kraft der Kehle zu verfälschen. Nach beendigtem Gesange las Wilson

einige Capitel aus der Bibel vor, wobei zwei Mal gekniet werden mußte. Der größte Theil der Zuhörer schien sehr aufmerksam zu seyn und es herrschte eine lobenswerthe Stille, die nur durch das Plaudern und Kichern einiger jungen Mädchen, welche hinter mir saßen, manchmal, besonders bei dem Knieen, etwas unterbrochen wurde, weshalb die Herren Bernet und Tyrman öfters strafende Blicke dahin warfen. Obgleich ein solcher Blick immer wie ein Blitz einschlug und Erstarrung hervor brachte, so belebte doch die Jugendkraft bald wieder die vom Schreck gelähmten Glieder. Das Plaudern und Kichern ging von Neuem an und der weiße Fremde ward dabei beäugelt, als ob man nicht abgeneigt sey, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Nachdem Wilson seine Vorlesung beendigt hatte, ward wieder ein Lied gesungen und damit der Gottesdienst beschlossen. Gruppenweise wanderte nun die Gemeinde durch die schöne breite Allee, mit der größten Selbstzufriedenheit, das Gesangbuch unter dem Arm, nach Hause, wobei ihr Costüm erst recht auffallend ward.

Mir war indessen alle Lust zum Lachen vergangen. Ich hatte nun einer großen Versammlung dieser neuen, devoten, sogenannten christlichen Taheitier beigewohnt. Ich verglich sie mit ihren, von den frühern Reisebeschreibern geschilderten Vorfahren. Das führte mich zu Betrachtungen, die um so weniger erfreulich ausfielen, je mehr ich mit der neuesten Geschichte von Taheiti bekannt ward.

Nach vielen mißlungenen Bekehrungs-Versuchen (seit 1797) gelang es endlich englischen Missionären, dem, was sie Christenthum nannten, bei den Taheitiern Eingang zu verschaffen, und selbst den König Tajo, der damals über beide Halb-Inseln in Ruhe und Frieden herrschte, für ihre Lehre zu gewinnen. Aber dadurch war der Funke in eine Pulvertonne geworfen, die eine furchtbare Explosion gab. Die neue Religion ward mit Gewalt eingeführt. Die Marais wurden plötzlich, auf Befehl des Königs, zerstört, wie Alles, was an die bisher verehrten Gottheiten erinnern konnte. Wer nicht sogleich an die neue Lehre glauben wollte, ward ermordet. Mit dem Bekehrungs-Eifer hatte sich Tygerwuth der ehemals so sanften Gemüther bemeistert. Ströme von Blut flossen. Ganze Stämme wurden ausgerottet. Viele gingen selbst dem Tode muthvoll entgegen, ihn dem Aufgeben des alten Glaubens vorziehend. Einige Wenige entgingen ihm durch Flucht auf die hohen unbewohnten Gebirge, wo sie noch, ihren alten Göttern treu, abgesondert leben. Schiller's Ausruf: „Furchtbar ist der Mensch in seinem Wahn", erhielt die gräßlichste Bestätigung. — Zum Fanatismus gesellte sich, wie immer, Herrschsucht. König Tajo, nicht zufrieden, in den Ueberresten seines Volkes lauter Anhänger der neuen Religion zu sehen, zog auf Eroberung aus, um sie auch auf den übrigen Societäts-Inseln einzuführen. Es war ihm schon mit den mehresten gelungen; da trat aber der junge Held Pomareh, König der kleinen Insel Tabua, gegen ihn auf. Was ihm an Heeresmacht abging, ersetzte seine beispiellose Tapferkeit und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Worte über Lebens-Versicherungen.

Ein Pariser Journal vom 1sten October vorigen Jahrs enthält einen Artikel über die Lebens-Versicherungen, worin die Zweck-

mäßigkeit dieser nützlichen, hülfreichen Anstalten durch einige Beyspiele erwiesen wird. Seines gemeinnützigen Gehaltes wegen theilt die Redact. ihn ihren Lesern mit. Vielleicht daß er ein oder den andern ihrer Mitbürger veranlaßt, durch die sich auch in unserer Stadt darbietende Gelegenheit *) zu benutzen, um durch ein verhältnißmäßig kleines Opfer bey Lebzeiten, nach seinen Ableben, den Hinterbliebenen eine ansehnliche Unterstützung zu sichern:

„Der frühzeitige Tod der berühmten Männer, die wir seit Kurzem von der Weltbühne verschwinden sahen, hat uns sehr lebhaft fühlen machen, wie gebrechlich unser Daseyn hienieden ist und wie nichtig die Hoffnungen sind, die wir auf die Dauer unseres Lebens begründen. Ohne unsere Blicke auf eine höhere Sphäre richten zu wollen, sehen wir oft um und neben uns den Tod häufig und plötzlich Männer hinweg raffen, welche die Hoffnung und die Stütze ihrer Familien sind. Solche Verluste sind ohne Zweifel unersetzlich, das Unglück aber, das sie nach sich ziehen, das Elend, das oft die Kinder jener Unglücklichen in Betrübniß versetzt, können durch Vorsicht und Sparsamkeit abgewendet werden. Es besteht eine Anstalt, die dem klugen Mann erlaubt, seine Familie gegen die Uebel zu schützen, die sein Tod hervorbringen mochte, eine Anstalt, die der Wittwe ein Einkommen, den Waisen eine Erbschaft zusichert: wir meinen die Lebensversicherungen, die noch allzuwenig bekannt sind, ungeachtet tagtäglich neue Beispiele deren Nutzen nachweisen. Es genüge hier einige derselben anzuführen, um die Beschaffenheit jener Verträge und Alles was sie Vortheilhaftes der Gesellschaft anbieten, fühlbar zu machen.

„Ein Baukünstler, dessen Verlust die Künste noch beklagen, hatte sein Leben bei der Compagnie d'assurrances générale auf 30,000 Fr. versichert. Der Kontrakt bestand erst seit wenig Jahren: er hatte der Kompagnie nur eine sehr mäßige Summe bezahlt. Seinen Freunden, seiner Familie in der Kraft seines Alters entrissen, hinterließ er seiner Tochter obiges Kapital, das ihr seine Vorsicht mit so geringen Kosten gesichert hatte."

„Ein Buchhändler der Hauptstadt, durch seine Geschäfte nach Mexico gerufen, war vor seiner Abreise besorgt, eine Versicherung mit derselben Gesellschaft abzuschließen. Kaum zu Vera-Cruz an's Land gestiegen, wird er vom gelben Fieber befallen und stirbt alsbald. Als die betrübende Nachricht bekannt war, beeiferte sich Jene der Wittwe des Verblichenen die ihr garantirten 20,000 Fr. auszuzahlen."

„Ein Handelsmann aus Marseille hatte für den Fall seines frühen Todes für eine von ihm geliebte Person eine Rente von 1200 Fr. versichert. Seine Gesundheit, die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit schienen ihm ein langes Leben zu versprechen. Eine schwere Krankheit raffte ihn plötzlich hinweg. Er hinterläßt nun, ohne seinen Nachlaß zu belasten und seinen Erben Unrecht zu thun, ein ziemlich bedeutendes Legat, das die Kompagnie abzutragen hat."

*) Londoner Union Assecuranz-Societät.

* Etwas über Tanzen.

Es ist längst anerkannt, daß die Menuet nicht allein die Grundbasis aller Tänze, sondern auch der Schönste aller Tänze ist. Sie zu lernen erfordert viele Mühe und Uebung, denn ein Menuettänzer muß Herr über jedes Glied seines

Körpers sein, und es dem Takte und der Musik nach in Bewegung setzen. Es giebt viele Menschen, die nie eine Menuet, wie sie getanzt sein muß, tanzen gesehen haben, und diese stehen deshab in dem Glauben, daß Hin- und Hergehen in der Figur eines Z hieße Menuet tanzen. Weil dieser Tanz schwer zu erlernen ist, so ist er ungerechter Weise außer Mode gekommen, dagegen hat sich ein ungeregeltes Hüpfen und Springen eingestellet, welches, weil dabei die Basis des Tanzens fehlt, Körper- und Glieder-Stellungen darbietet, die widrig und häßlich zugleich sind.

Früher konnte man es einem Menschen an seinem Gange, Stellung und Geberden ansehen, ob er das Tanzen gelernt habe, oder nicht. Jetzt nicht mal einem Tanzlehrer, denn die Grazie ist verschwunden. Unter hundert Tanzmeistern dürften wohl keine Zehn gefunden werden, die Menuet — wie sie sein muß — tanzen können. Unter hundert Tanzlehrern vielleicht Keiner. Aus fliegenden oder schießenden Walzern und Hopsern, ohne Grazie und Anstand besteht das heutige Tanzwesen.

So lange der Mensch springt und lärmet ohne sich oder einen Andern damit zu schaden, kann Niemand etwas dagegen haben. Wenn er aber auch nur sich selbst Schaden dadurch zufüget, so ist es wenigstens Menschenpflicht ihn zu warnen. Durch unsinniges Springen und Hüpfen, besonders wenn es lange fortgesetzt wird, erhitzt sich der Körper; es kann auf der Stelle ein Blutsturz und der Tod erfolgen. Ist das auch nicht der Fall und der Erhitzte trinkt gleich — es sei was es wolle, oder setzt sich der Zugluft aus, so geräth er unausbleiblich an die Schwindsucht. Referent sind eine Menge Personen bekannt, die sich im wahren Sinne des Worts zu Tode getanzt haben, weil sie kein Maaß und Ziel zu halten wußten. Es sollte dem sogenannten Vortänzer zur Pflicht gemacht werden, nicht zu leiden, daß jemand gleich hintereinander zwei Walzer oder Hopser tanzen dürfte. Ehe aber eine solche Vorschrift da ist, warnet Referent — besonders die jungen Mädchen — nicht fortzutanzen selbst wenn es mitten im Tanze ist — wenn sie spühren, daß sie sich zu stark erhitzen. Vielleicht künftig ein Mehreres.

---

* Erwiderung.

Die frühere Anfrage in Nro. 16. Des Bürfreundes veranlaßt mich, hier einiges über die Mathematik zu erwähnen. Es scheint hier in Bremen überall die Meinung zu herrschen, als wenn die Mathematik ganz ohne Nutzen für das bürgerliche Leben sei, und als trockene Wissenschaft nur für Astronomen und andere Gelehrte von besonderem Nutzen sein könnte. Um aber den Hauptnutzen der Mathematik für's bürgerliche Leben wahrnehmen zu können, braucht man nur mit Aufmerksamkeit die Entwickelung des Verstandes bei Knaben von 10 bis 16 Jahren zu beobachten, und man wird finden, daß diese Entwickelung rascher oder langsamer von Statten geht, je nachdem man sie durch äußere Hülfsmittel anregt. Die Mathematik ist nun unstreitig das sicherste Mittel, um diese Ausbildung zu befördern, denn sie lehrt dem Knaben nicht allein seine Gedanken ordnen, und sie consequent zu einem richtigen Resultate vereinigen, sondern sie hat auch großen Einfluß auf die Art und Weise, wie ein Knabe schließen lernt, indem sie der Entwickelung der Schlüße eine bestimmte Richtung giebt. Man kann in keiner Wissenschaft den Verstand so aus-

bilden, als gerade in der Mathematik, denn hierin hat der Knabe zuerst die Gelegenheit, allgemeine Wahrheiten mit einander zu verbinden, um neue Resultate daraus abzuleiten, und dadurch wird er zu einem Nachdenken gebracht, was man schwerlich bei andern Knaben von gleichen Fähigkeiten finden wird, deren Ausbildung dem Zufalle überlassen bleibt. Die Mathematik gewöhnt an ein consequentes Denken, sie übt den Knaben im Vergleichen, und dadurch erleichtert sie alles übrige Lernen; auch ist sie das einzige Mittel, um die eigene Urtheilskraft bei einem Knaben in Uebung zu erhalten, da diese nur zu oft durch das todte, aber nothwendige, Einprägen der vielen Regeln eher abgestumpft, als angeregt wird. Ausserdem gewährt aber die Mathematik auch noch anderen Nutzen, denn überschaut man das Gebiet der Algebra, so wird man finden, daß jedes praktische Gesetz der gemeinen Rechenkunst nach irgend einer Formel der Algebra gebildet ist; wenn man also über eine Regel der Rechenkunst im Ungewißen ist, so kann man sich in iedem Falle mit Hülfe der Algebra darüber Gewißheit verschaffen, überhaupt ist sie ein Mittel, um die Regeln der Rechenkunst sich anzueignen, wenn man sich nicht an das mechanische Erlernen derselben gewöhnen kann. Eben so ist die Geometrie für gewiße Handwerke sehr nützlich, indem sie praktische Kunstgriffe an die Hand giebt, wodurch manche Arbeiten um vieles erleichtert werden; vorzüglich ist aber die Kenntniß der Geometrie und Trigonometrie zum Feldmessen, und allem, was hierzu gehört, erforderlich. Ich könnte hier noch mehr über die Mathematik sagen, ich glaube aber, daß auch diese wenigen Zeilen schon manchen überzeugen werden, daß die Mathematik wohl einer Würdigung werth ist; sie ist freilich keine Waare, bei welcher man fragen kann, wie viel Grote Profit sie auf's Pfund giebt, allein sie ist doch von der Art, daß man ihren Nutzen auch ohne Vergrößerungsgläser wahrnehmen kann. Schließlich bemerke ich noch, das wenigstens 4 Stunden wöchentlich dazu benutzt werden müssen, um Geometrie und Algebra vortragen zu können, weil die Schüler sonst gar nicht über die Anfangsgründe hinaus kommen, und dies gerade der Grund ist, warum die wenigsten Interesse für die Mathematik zeigen, denn nur der Anfang in der Mathematik ist für den Schüler etwas ermüdend, weil er noch nicht einsieht, wozu die Anhäufung der ersten Materialien dient, sobald er aber nur zu der Anwendung derselben gelangt, so gewährt ihm die Mathematik schon mehr Interesse, und dieses nimmt in demselben Grade zu, als er Fortschritte in derselben macht. Es ist in der That zu bedauern, daß die meisten die Mathematik als ein Ungeheuer betrachten, dem sie ohne weitere Untersuchung weichen müssen, und dann ihre Unwissenheit in derselben damit zu entschuldigen meinen, wenn sie fragen: „Wozu nützt denn die Mathematik?" ich mögte sie aber dann wohl mit jenen Fuchse vergleichen, der die Trauben für sauer erklärte, als er ihrer nicht habhaft werden konnte!

Heinr. Wilh: R..s

Auflösung der Charade in Nro. 17.

Dintefaß.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 19.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. März 1828.

Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten diese Blüthe,
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieses stille Himmelspfand!

Himmels-Bürgschaft.

Wenn der Frühling kommen ist,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Tausend Leben auferstehen,
Blüthen-Odem uns umfließt:
Goldne Strahlen niederglüh'n,
Vöglein laut ihr Festlied schmettern,
Und das Leben zu vergöttern
Paradiese Dich umblühn:

Fühlst Du dann das leise Bangen
Heimlich in bewegter Brust?
Mitten in der Frühlingslust
Regt sich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du schweifen,
Rastlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderstab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht wohin.

Wenn ein süßer Ton Dich grüßt
Und verwandter Töne Schweben
Dich wie ein geliebtes Leben
Traulich, inniglich umschließt;
Wenn, wie Iris Farben schön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Brust Dir dringen,
Wie entschwebt den Himmelshöh'n!

Ist es nicht, als zög Dein Leben
Diesen süßen Klängen nach?
Was ihr Geisterruf versprach',
Fassen willst Du's und erstreben,
Ringst den Schlüssel aufzufinden
Zu dem tiefverhüllten Land,
Willst den Wunderquell ergründen,
Der so süße Fluth versandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Wesen funden,
Wenn in stillen Weihestunden
Seel' um Seel' sich aufgethan,
Wenn sich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge spiegelt,
Seelengleichheit fest besiegelt
Treuer Liebe Götter-Glück;

Da, in aller Wonne Fülle,
Zittert es wie leiser Schmerz,
Geisterähnlich, durch Dein Herz,
Lüftend dunkler Räthsel Hülle. —
Weilen willst Du, ewig weilen, —
Und doch bist Du in der Brust
Einer Sehnsucht, nie zu heilen,
Heimlich trauernd Dir bewußt.

Weißt Du, was dies Sehnen meint?
Was im Liede Dich beweget?
Deines Geistes Fittig reget?
Seligkeit mit Wehmuth eint?
— Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten diese Blüthe,
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieses stille Himmelspfand!

Wer am Erdenglück die Flamme
Seiner Brust zu kühlen weiß:
O, der ist ein todtes Reiß
An dem ew'gen Lebensstamme! —
— In der Sehnsucht heil'gen Schmerzen
Kündet sich der Himmel an;
Engel zieh'n an unserm Herzen,
Will die Erde sie umfahn!

Agnes Franz.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Aergerlich fast fuhr ich aus meiner Träumerei durch ein neues Gelärm, welches dicht um meinen Sitz sich erhob, und mein Auge von der Beschauung des lieblichsten Portraits fortriß. Der französische Usurpator war ganz in meine Nähe gekommen; sein schlichtes Aeußere mitten unter der glänzenden Umgebung, der kleine Hut, der unscheinbare Oberrock, das charaktervolle gelbliche Antlitz zeichnete ihn für Jeden, der ihn auch nie vorher erblickt, trotz seiner unansehnlichen Gestalt als Held des Tages aus. Zwei Reiter sprengten zu ihm heran, und ihr Ruf war es, der mich vom Himmel zur Erde gewaltsam und unwillkommen niederriß.

„Der Marschall Grouchy ist da, Sire!" rief der Erste, Freude im Gesicht und mit leuchtenden Augen, als brächte er ein Evangelium. „Von Ohain her marschiert seine Colonne herab, und wird sofort sichtbar werden." „Triumph! mein Kaiser!" stieß der Zweite hervor aus athemloser Brust, um auch seinen Theil der Huld vom Vergötterten zu empfangen. „Triumph! Die Bezwinger des schwarzen Adlers nahen, um auch den englischen Leopard bezwingen zu helfen; Sire, meinen Glückwunsch zu diesem zweiten herrlichen Krönungstage."

Der Kaiser verzog keine Miene, er richtete ernst sein Fernrohr auf die besprochene Gegend. Kalt wandte er sich dann zu Caulaincourt, dem Düc de Vicence. „Die Tete der Colonne wird sichtbar an der Waldhöhe;" sagte er. „Das sechste Corps soll aus der Reservelinie vorrücken; sechszehn Bataillons Garde ihnen nach zum Hauptsturme; die Küraffiere Nansoutti's in das dritte Treffen zur Verfolgung ohne Rast. Wir werden in Brüssel schlafen, und dieser stolze Irländer mit seinen tollkühnen Schotten und seinen kaltblütigen deutschen Quarrees soll nicht Schlaf und Porterkrug finden, und wenn er sich in die braunschweigischen Betten seines friedlosen Herrn verkröche. Leipzig und Elba muß vergessen werden, gelöscht werden aus der Geschichtstafel,

ehe denn diese Sonne hinter Englands Ufern niedertaucht."

Alle Pferde der Eskorte des Feldherrn kamen in Bewegung, die Befehle fortzutragen; aber ein dritter Reiter, bleichen Gesichts und schweißbedeckter Stirn rauschte wie ein böser Genius zwischen dem jubelnden Haufen, und sein fernher gehörter Ruf: „Ein Irrthum herrscht! Nicht der Marschall ist's, sondern Blücher und das preußische Heer! Sie überflügeln unsere Flanken!" — hielt die Zügel aller Ordonnanzen an, und wandte alle Rosse zurück, alle Gesichter hin zu dem Abgotte, von dem in jeder Nothstunde Rettung und Glück ausgegangen. Der Kaiser blieb unerschüttert, aber jetzt kam Leben in die starren Züge des steinernen Antlitzes, das Auge schoß Blitze, und was nie das Glück gekonnt, vermochte das unglückliche Ereigniß immer bei ihm, wie es bei außerordentlichen Menschen meistens der Fall ist, gerade als Zeugniß und Characterzug ihrer Ungewöhnlichkeit. Er zog den Degen und setzte sich höher im Sattel, indem sein funkelndes Auge zugleich die Rauchwolken zu zertheilen suchte, und wie die Sonne, welche über Nebeln aufgeht, weithin strahlte.

„Die Stunde ist da!" rief er mit sichtlicher Kriegesfreude. „Wir siegen auch ohne den nachlässigen Grouchy! das sechste Corps gerade auf Planchenoit, den verhaßten Berlinern entgegen. Meiner braven Garden Bajonett aufgepflanzt gerade auf Wellingtons Centrum. Die Cavallerie der Reserve zum Einhauen dicht hinter den Muskadins von Frankreich." —

Die Adjudanten flogen, Napoleon wandte seinen Schimmel, und der glänzende Haufen rauschte wie eine Adlerbrut, die vom Horst ausfliegt auf das Beutefeld an mir vorüber vorwärts von Belle Alliance.

Furchtbar und fast betäubend ward von da an das Getümmel, welches den Wagen umgab. Von allen Seiten schmetterte Kriegsmusik. Die französische Infanterie, die bisher dicht an der Chaussee in Ruhe gestanden, marschierte rechts an mir vorüber im Geschwindschritt auf Papelotte zu, den Preußen entgegen; links stürzten fast die zahllosen prachtvollen Grenadiere vorbei, Kraftmänner unter der rauhen Mütze, denen man auf den bärtigen Gesichtern den Drang der Herzen las, auch für ihren Adler Ruhm zu holen auf dem Siegesfelde, das sie so lange nicht betreten hatten, und das ihnen sonst das tägliche Arbeits- und Festfeld gewesen war. Allgemein wurde jetzt die Schlacht. Ich sah die einzelnen Colonnen des Brennenheeres sich entwickeln auf den terrassenförmigen Plateaus hinter Papelotte; wie zur Parade aufmarschiert erhob sich Ein Corps hinter dem Andern, und erlaubte den Ueberblick auf die ganze herrliche Kriegermasse, für die Meinen dadurch erhebend und ermuthigend, für die Feinde des deutschen Namens dadurch zwiefach dräuend und niederschlagend. Mein Herz pochte heftiger; laut auf hätte ich jauchzen mögen, und meine Wunden brannten stärker, und der Mißmuth, nicht in jenen Linien stehen zu können, erwachte auf's Neue, und die Hand mit der merkwürdigsten aller Dosen sank unbeachtet auf mein Knie hinab.

Ich sah das niederländische Dorf bestürmen, sah es in Feuer aufgehen, nehmen und wieder verlieren und wieder erobern; mit frischer Gewalt rollte der Kriegsdonner rund um, aber ein Sturm, der einer Gewitterwolke voran rauschte, hob plötzlich das graue Bahrtuch des Pulverdampfes von den tausend zerschmetterten Leichnamen, und der höchste Jubel begeisterte meine Seele, denn ich erblickte die ganze Linie meiner Landsleute im Angriffsmarsche herab auf Belle

Alliance zu. Doch kaum hatte die Freude meinen schwachen Körper hoch aufgerissen am Wagenschlage, so ward das Getümmel um mich wiederum anderer Art, und wechselte chamäleontisch zum dritten Male die Farben. Ohne Ordnung flüchtete zahlloses Fußvolk zurück, bald mischten sich einzelne Grenadiere dazwischen, bluttriefende Reiter sprengten unbedacht, und was im Wege stand, überjagend durch das ordnungslose Gedräng. „Tout perdù! sauve, qui peut!“ tönte von hundert heisern Stimmen hier und dort und überall, wie ein schauriges Echo aus der Hölle des Verderbens. Ich sah das Schönste, was ein altenglisches, was ein treudeutsches Herz erblicken konnte, sah die wirre, chaotische Flucht der trefflichsten Armee der stolzen Francia, sah den Welteroberer mit düsterer Stirn und geballten Fäusten knirschend sich in den Wagen werfen, und im sausenden Galopp auf der Chaussee nach Genappe verschwinden. Nur vier Bataillons alter Garde schritten langsam, geschlossen wie eine Spartanerphalanx, auf den Platz zurück, wo sie den angebeten Führer vermutheten, der längst die echten Söhne des Mars im Stich gelassen; mit herrlicher Todesverachtung sahen sie die englische Leibgarde heran traben; das Hagelwetter der stürmenden Kartätschen, welches sie niederschlug wie goldschwere Aehren, irrte sie nicht; als ich aber hingerissen die Thaten des wackern, todgeweihten Soldatenhaufens bestaunte, und mich vorbog aus dem Schlage, peitschte auch mein Kutscher plötzlich auf sein Gespann; die Selbsterhaltung überwand bei ihm das Pflichtgefühl, seinen Herrn zu erwarten, und im Windesfluge rasselte auch meine Karosse den kaiserlichen Equipagen nach mitten hin durch das schrecklichste Gewühl einer flüchtigen Armee, unbarmherzig hin über Verwundete, die kraftlos auf der Straße niedersanken, gefühllos niederreißend mit zermalmendem Rade den glücklich der Schlacht Entronnenen, den das Gedränge in die Mitte der Straße stieß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

So entriß Pomareh dem Könige Tajo eine Insel nach der andern und endlich selbst Taheiti, nahm den blutgierigen Mörder seiner schuldlosen Religions-Verwandten gefangen und opferte ihn ihren Manen. In der Folge unterwarf er sich auch noch alle, bis dahin unabhängig gebliebenen Societäts-Inseln und nahm, als Beherrscher des ganzen Archipels, seinen Aufenthalt in Taheiti. Den unterjochten Königen ließ er die Regierung ihrer Inseln unter seiner Oberherrschaft und verpflichtete sie zu einem jährlichen Tribut an Schweinen und Früchten. Um seine Regierung durch Familien-Verhältnisse noch mehr zu befestigen, heirathete er die Tochter des mächtigsten der Unter-Könige, des von Ulietea, und nach einer alten Sitte wurden ihre übrigen drei Schwestern mit ihr zugleich seine Frauen.

Nun herrschte wieder Ruhe auf Taheiti und dem ganzen Archipel. Pomareh war ein weiser und milder Regent. Er ließ den neuen Glauben seiner Unterthanen unangefochten, obgleich er sich nicht zu ihm bekannte. Die Missionäre, bloß auf Ueberredung eingeschränkt, wußten doch das Volk bei ihrer Lehre zu erhalten, so daß die auf die Gebirge Geflüchteten es noch immer vorzogen, abgesondert zu bleiben, als unter ihren Landsleuten nur Gegenstände des Hasses und der Verachtung zu seyn. Endlich ließ sich auch Pomareh

mit seiner ganzen Familie, auf Ueberredung des Missionär Nott, taufen und starb, als Christ, im besten Mannesalter, an den Folgen des unmäßigen Genusses geistiger Getränke, die er von Schiffen seiner neuen Glaubensgenossen erhielt. — — Er hatte eine unbesiegbare Leidenschaft für diese Getränke bekommen, so sehr er auch ihren nachtheiligen Einfluß einsah, und öfters im betrunkenen Zustande ausgerufen hat: „O König heut könnten deine fetten Schweine besser regieren, als du!" — Diese Schwäche ward indessen von seinen guten Eigenschaften, seiner früher bewiesenen Tapferkeit, seiner stets geübten Gerechtigkeit, Milde und Freigebigkeit so sehr überwogen, daß er bis zum Tode im Besitz der allgemeinen Achtung und Liebe seiner Unterthanen blieb und sie noch bei unserer Anwesenheit, fast zwei Jahre nachher, sehr über seinen Verlust wehklagten, obgleich er ein unbeschränkter Monarch gewesen war, und sie jetzt, durch den Einfluß der Missionäre, eine, der englischen nachgeahmte oder nachgeäffte Constitution hatten.

Die Missionäre haben nämlich die Minderjährigkeit des Sohnes von Pomareh (bei unserer Anwesenheit ein Kind von vier Jahren), der jetzt, unter dem Namen Pomareh der Zweite, König ist, benutzt, um die Taheitier zu dieser, von ihnen geschmiedeten Constitution zu überreden. Aus der allgemeinen Trauer über den Verlust des absoluten Königs ließ sich eben nicht schließen, daß sie ein neues Glück über die Insel verbreitet habe. Aber so groß ist der Einfluß der Missionäre auf die Gemüther, daß Alles, was sie wollen, vom Volke ausgeführt wird. — Demnach wird Taheiti jetzt in neunzehn Distrikte eingetheilt, und die benachbarte Insel Eimeo, welche keinen besondern Unter-König hat, in acht. Jeder Distrikt hat seinen Gouverneur und seinen Richter. Ersterer wird vom Parlament eingesetzt und Letzterer von den Einwohnern gewählt. Beider Amtsverwaltung dauert nur ein Jahr, kann aber auch auf die folgenden ausgedehnt werden, wenn man mit ihnen zufrieden ist. Ihr Geschäft besteht im Aufrechthalten der Ordnung und Schlichten kleiner Streitigkeiten. Wichtige Sachen müssen an das Parlament remittirt werden, das, aus Deputirten aller Distrikte gebildet, auch die gesetzgebende, so wie der König die vollziehende Gewalt hat.

Da die Taheitier an blinde Ehrfurcht vor den Missionären gewöhnt sind und, so viel möglich, bei allen Unternehmungen ihren Rath einziehen, durch den sie sich bestimmen lassen, so sieht man, daß wohl schwerlich Jemand Parlamentsglied, Gouverneur oder Richter werden, noch vielweniger bleiben wird, der sich ihr Mißfallen zugezogen hat, und daß sie, durch die Constitution, ihre Herrschaft als Priester und Regenten vollendet haben.

Auch bei der Wahl des Vormundes, der dem jungen Könige gegeben und der in seinem Namen die Regierung führt, hat sich die schlaue Politik der Missionäre erwiesen. Sie ist auf den Unter-König der Insel Balabola gefallen, der sich zwar durch die riesenmäßige Länge von 7 Fuß, so wie durch eine ganz enorme Corpulenz, die ihm kaum zu gehen verstattet, keinesweges aber durch geistige Eigenschaften auszeichnet. Natürlich findet dieses Fleischgebirge, das man in einiger Entfernung eher für ein unbekanntes Thier, als für einen Menschen ansehen kann, es sehr bequem, bloß das Sprachrohr der Missionäre zu seyn. Damit aber ihre Herrschaft auch für die Zukunft gesichert sey, ist die Erziehung des jungen Königs ganz dem Herrn Nott überlassen, der denn auch wohl nicht ermangeln wird, ihn von Kindheit auf an gehörige Knechtschaft zu gewöhnen.

Die eigentliche Constitutions-Akte war noch nicht erschienen. Die Missionäre arbeiteten noch daran, im Voraus überzeugt, daß Alles, was sie hinein zu setzen für gut finden, ohne Widerrede angenommen wird. Vermuthlich erscheint sie, nach gehöriger Vollendung, in ihrer Druckerei, und es würde interessant seyn, wenn ein künftiger Reisender sie uns übersetzt mittheilte.

So fest nun auch die Herrschaft der Missionäre gegründet war, so trübte doch ein Wölkchen ihr politisches Firmament. Es existirte noch ein Sohn des überwundenen Königs Tajo, der nicht ganz ohne Partei zu seyn schien. Gelänge es ihm, sich der Regierung zu bemächtigen, so könnte er es vielleicht den Missionären entgelten, daß sie ihn von derselben ausgeschlossen hatten. Deshalb war beschlossen, die Regierung des jungen Pomareh durch seine feierliche Krönung zu befestigen, und, um seinen Anhang zu verstärken, alle Unter-Könige des ganzen Archipels dazu einzuladen. — Diese große Ceremonie, zu der die Anstalten schon lange gemacht waren, sollte nun bald vor sich gehen und schon waren fast alle Unter-Könige mit zahlreichem Gefolge auf Taheiti angelangt. Unter diesen befand sich der Großvater des jungen Königs, der mächtige Regent von Ulietea, der ein Paar Hundert, zum Theil mit Flinten bewaffneter Krieger mitgebracht hatte.

Gern hätten wir dieser ersten Krönung eines Königs der Societäts-Inseln beigewohnt, aber unsere Zeit erlaubte es nicht, und so ließ ich mir denn von Herrn Tyrman, der selbst Alles, was die Ceremonie betraf, angeordnet hatte, eine Beschreibung derselben geben, die ich hier im Auszug mittheile.

Die sämmtlichen Unter-Könige, Prinzen, Parlamentsglieder und andern hohen Beamten versammeln sich bei der Königin. Von da begiebt sich der nach Rang und Würden wohlgeordnete Zug, mit dem jungen Könige und den Missionären an der Spitze, auf einen freien Platz, in dessen Mitte sich ein von Stein gehauener Thron befindet, auf welchen der kleine Pomareh gesetzt wird. Der Zug schließt einen Kreis um den Thron, und Tyrman hält eine Rede.

Nach Beendigung derselben setzt er dem Könige eine Krone auf, die er aus England mitgebracht hat, und die, der Form nach, der englischen ähnlich ist. Hierauf giebt er ihm die Bibel in die Hand und sagt: „Dieses ist das Gesetz, nach welchem Du während Deiner Regierung verfahren sollst!" Dann steigt der König vom Thron und der Zug geht in voriger Ordnung in die Kirche, wo, nach dem Gottesdienste, die Salbung vorgenommen wird. Damit ist die Feierlichkeit beendigt und ein Schmaus beschließt das Fest.

Merkwürdig ist es, daß dem Könige nicht die Constitutions-Akte, sondern die Bibel zur Richtschnur seiner Regierung überreicht wird. Sollte darin nicht eine schlaue Reservation liegen? Wenn die Constitution etwa die nicht beabsichtigte Wirkung hätte, daß die folgsamen Taheitier, durch sie erdreistet und gereift, sich dem Gängelbande zu entziehen strebten, so könnte Mott's Zögling, durch nichts an sie gebunden, sie mit allem Recht wieder beseitigen und die Empörer unter die Botmäßigkeit der Missionäre zurück bringen. Er könnte dabei noch immer gewissenhaft nach der ihm gegebenen Richtschnur verfahren, besonders so, wie sie ihm erklärt werden würde.

Wie diese Krönungsfeierlichkeit ausgefallen, ob der Sohn des Tajo dabei ruhig geblieben, ob er vielleicht das Schicksal mancher unglücklichen Prätendenten in Europa gehabt, oder ob der Funke zu einem Bürgerkriege, der Taheiti wieder eine andere Gestalt geben kann, noch glimmt,

darüber müssen wir von späteren Besuchern dieser interessanten Insel Nachricht erwarten.

Religion und Staats-Verfassung können ein Volk schnell aus dem rohesten Zustande zu einer höhern Stufe der Civilisation erheben, können es aber auch, wie die Türken, in immerwährender Barbarei erhalten. Wie haben nun diese mächtigen Kräfte auf die Taheitier gewirkt? Wie hätten sie wirken können?

(Die Fortsetzung folgt.)

Masken-Spaß.

Seitdem die Oper in Europa gegen das Schauspiel überall ein so großes Uebergewicht erhalten, und Rede und Handlung fast ganz verdrängt hat, scheint es, als lebten wir im Orient, wo alle Feste in Vocal- und Instrumental-Musik und im Tanz bestehen, wie dies in „Tausend und eine Nacht" tausend und ein Mal wiederholt ist. Nicht übel war also der Spaß, daß neulich eine Maske folgendes Liedchen (nach dem bekannten Volksliede mit dem Refrain: „In Berlin, in Berlin" zu singen) vertheilte:

Sonst hielt sich der Nord befreit
Von des Südens Weichlichkeit;
Jetzt gilt jedem armen Schlucker
Mehr als Brod der Operngucker.
Kehl' und Bein — sie allein
Bringen Gold und Beifall ein.

Vom Gesange eingelullt
Fehlt zum Denken uns Geduld;
Trommelt aus den Geist der Dichtung,
Höher steht der Beine Richtung!
Kehl' und Bein — sie allein
Bringen Gold und Beifall ein.

Kurze Röck' und rasches Dreh'n,
Wer kann da noch widersteh'n!
Was sind wohl auch Goeth' und Schiller
Gegen einen langen Triller?
Kehl' und Bein — sie allein
Bringen Gold und Beifall ein,

Dichter, wenn du hungrig bist,
Sing' und werde Componist;
Statt die Füß' im Reim zu strecken,
Lerne hübsch die eig'nen recken,
Kehl' und Bein — sie allein
Bringen Gold und Beifall ein.

Fr. Müller.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Hypothetische Ansichten von dem Sitz der Seele. Platon theilte die Seele in drei Theile: die Vernunft stellte er in das Gehirn, den Zorn in die Brust und die Begierden in die Eingeweide. Epikur setzte die Seele in den Magen; Zeno, in das Herz; Hippokrates, in die linke Herzkammer; Herophilus, in den Mittelpunkt des Gehirns; Erasistratus, in die Hirnhaut; Empedokles, in das Blut; Straton weiset ihr ihren Platz zwischen den Augenbraunen an, und Galenus behauptete, daß jeder Theil des Körpers seine Seele habe.

Talbergs Bart. Ritter Andreas Rauber v. Talberg und Weineck, Kriegsrath des Kaisers Maximilian II. hatte einen so ungeheuer großen Bart, daß derselbe ihm bis auf die Füße ging, von da bis zum Gürtel reichte, und dann von Talberg noch um einen Stock gewickelt ward.

Glück und Verdienst. Als das blinde Glück seinen Weg unter die Menschen antrat, sagte es zum Verdienste: „Geselle dich zu mir, ich will dich führen." — Lächelnd antwortete das Verdienst: „Mit meinen hellen Augen solle' ich mich von einem Blinden führen lassen? Aber folge du mir, geh' mir zur Seite, ich werde dich nur zu den Würdigen leiten . . ." Allein stolz und eigensinnig, wie fast alle, die es in seinen Schutz nimmt, wandte das Glück dem Verdienst den Rücken zu, und beide wandeln seitdem allein.

Dicearch, Philosoph der peripathetischen Sekte, sagt in einem Buche über den Tod, nachdem er ein langes Verzeichniß der Uebel gemacht hat, welche die Menschen, einer dem andern, bereiten, daß weder Krankheiten, noch Hungerjahre, weder Ueberschwemmungen, noch giftige reissende Thiere, kurz alle Arten von Ungemach zusammengenommen, unter dem menschlichen Geschlecht so große Zerstörung veranlaßt haben, als die Bösartigkeit der Menschen allein gegen ihres gleichen.

Vergebliche Arbeit. Wer auf die Verläumdungen der Narren antwortet, drischt leeres Stroh, und muß nicht wissen, was man Besseres mit der Zeit anfangen kann.

---

* Zu den Correspondenz-Nachrichten in Nro. 12 und 16.

Wenn gleich die beiden geistreichen Aufsätze über die in Delmenhorst gehaltenen Maskeraden in Nro. 12 und 16, des Bürgerfreundes, in Hinsicht ihres ästhetischen Werthes sich selbst richten und also mit Stillschweigen übergangen werden könnten; so fühlt Einsender dieses sich, als ein guter Delmenhorster, doch veranlaßt, gegen die muthmaßliche Tendenz derselben folgende Ausstellungen zu machen.

Er kann wenigstens keine andere Absicht darin finden, als die armen Delmenhorster, die doch an dem ganzen Trödel unschuldig sind, als Kleinstädter (NB. in der lächerlichen Nebenbedeutung des Wortes — denn sonst wird wohl kein hiesiger Einwohner, zumal da Bremen so nahe ist, so unwissend sein, daß Delmenhorst ein unbedeutendes Städtchen ist —) darzustellen. Dies scheint aus so manchen übertriebenen Ausdrücken, die uns in den Mund gelegt werden und Staunen und Selbstdünkel verrathen, und nur als Persiflage gedeutet werden können, hervorzugehen. Daher kann man den Verfasser nicht für einem Delmenhorster halten, indem Niemand gern sich selbst persiflirt.

Daß ein solches hier noch nie gesehenes Schauspiel Sensation erregte, daß es an Neugierigen, die sich als Zuschauer hinzudrängten nicht fehlte, daß auch einzelne der hiesigen Einwohner, denen Zugang gestattet war, dem Kitzel, daran Theil zu nehmen, nicht widerstehen konnten, ist natürlich. Das ist aber auch Alles, was sich davon sagen läßt. Nach der Darstellung des pseudonymen Verfassers zu urtheilen, scheint diese Maskerade die erste gewesen zu sein, die er so gesehen hat, sonst würde er nicht so viel Aufhebens davon machen, und Dinge davon anführen, die im Wesen jeder Maskerade selbst liegen.

Das Letztere gilt auch von dem Verfasser des zweiten Aufsatzes, der zwar aus Delmenhorst schreibt, aber sich doch nicht geradezu einen Delmenhorster nennt. Er läßt die friedlichen Bewohner am Delmeufer auch ganz in Ruhe, und deshalb möchten wir ihn auch gern in Ruhe lassen; aber einstimmen mit ihm in das laute Lob, mit welchem er die Maskerade singend preis't, können wir nicht. Daß es nicht nach der Moral, Religion, Häuslichkeit und Haushältigkeit nachtheiligere Vergnügen giebt, als Maskeraden, leidet keinen Zweifel, ob aber gebildete junge Leute beiderlei Geschlechts sich nicht noch würdiger unterhalten könnten, als durch solche Mummereien zumal wenn sie sich öfters wiederholen sollten, ist die Frage — ob sie aber, namentlich am Vorabend eines heiligen Tages nicht etwas Besseres thun könnten, als sich zu vermummen, und dem Muthwillen und dem freieren Scherze unter der Maske freieren Spielraum zu gestatten, als der Anstand und die Fessel der guten Sitte es erlauben würde, (denn das ist ja bekanntlich Ursprung und Zweck aller solcher Mummspiele, wie sie auch heißen mögen) nun am Morgen eines heiligen Tages, Statt zur Kirche zu gehen und Buße zu thun, den Rausch auszuschlafen, das ist — keine Frage. Damit am Werktage dem Comptoir und dem Kaufladen kein Versäumniß wiederfahre, so muß am Sonntage das Gotteshaus es über sich nehmen. — Andere Fragen: z.B. aus welchen Gründen in Bremen die Maskeraden verboten sind? ob es für Gebildete nicht diskreter gewesen wäre, „den edlen Fürsten und das Fürstenhaus, in dessen Lande dieses Vergnügen vergönnt war," der aber vermuthlich von der ganzen Possenreisserei nichts erfahren hat, aus dem Spiele zu lassen, so wie auch „Seine römischkatholische Heiligkeit" und dem „ehrwürdigen protestantischen Dorfpfarrer" ließen sich noch aufwerfen, auch wohl beantworten, doch — sapienti sat.

Delmenhorst, den 28. Febr. 1828.

Ein wirklicher Delmenhorster.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 19.

Bremen, Donnerstag den 6. März 1828.

Gestorben:

Den 13. Februar starb zu Verden des verstorb. Apothekers hieselbst, Joh. Conrad Rohde Wittwe geb. Post; 70 Jahr.
Den 24. — Der Dienstmagd Gesina Lesen Tochter, 1¼ Jahr, Paulsberg Nro. 11.
Den 24. — Die Höckerin Anna Adler, 65 J., Wurstmarkt Nro. 4.
Den 24. — Des Arb. Friedr. Scharringhausen Sohn, 1 Jahr, Obernstr. Nro. 33 (Vorst.)
Den 24. — Der Wobeta Kottmeyer Sohn, 12 Tage, Corssen-Gang Nro. 18.
Den 24. — Des Arb. Aug. Wilh. Rust Sohn, 6 Jahr, Rolandstr. Nro. 9.
Den 24. — Der Schiffszimmermann Johann Bücking, 53 Jahr, Theerhof Nro. 3.
Den 25. — Des Blechenschlägers Gerh. Lürßen Ehefr., geb. Cors; 34 Jahr, Marterburg Nro. 35.
Den 25. — Desselben Sohn, (todtgeboren).
Den 25. — Des verstorb. Joh. Hinrich Heger Wittwe, geb. Nicolai; 74 Jahr, große Sortillenstr. Nro. 44.
Den 25. — Des Schuhmachers Joh. Conrad Korßen Sohn, 8 Tage, kl. Sortillenstr. Nro. 7.
Den 25. — Des Matrosen Gerhard Wessels Sohn, 1 Tag, Müggenburg.
Den 25. — Des Commissionairs Joh. Frischen Tochter, 1½ Jahr, Ansgarithorssteinweg Nro. 5.
Den 25. — Der ehemalige Tabacksarbeiter Joh. Herm. Burchard Bremer, 69 Jahr, a. d. Armenhaus.
Den 25. — Des Raschmachers Caspar Detlef Ehefrau, geb. Lürßen; 80 Jahr, a. d. Armenhaus.
Den 25. — Louise Plump, geborne Lürssen, 74 Jahr; Wittwe des verstorb. Malers Christ. Nicol. Plump, im Krankenhaus.
Den 26. — Des Weggeld-Einnehmers Joh. Hinr. Arens Sohn, 1½ Jahr, in Hastedt.
Den 26. — Des Bierbrauers Heinrich Wilh. Haacke Ehefr., geb. Hoppen; 57¾ Jahr, Großenstr. Nro. 18.
Den 26. — Des verstorb. Buchhalters Gerhard Friedr. Stöver Tochter, 1 Jahr 4 Monat, am Wandrahm.
Den 27. — Des Schneiders Johann Friedr. Boschen Ehefr., geborne Reinkingmeyer; 26½ Jahr, Kurzenstr. Nro. 2.
Den 27. — Der Bleicher Friedr. Bremermann, 73 Jahr, Ansgarithorssteinweg Nro. 2.
Den 27. — Des Musikus Gerh. Frede Tochter, 1½ Jahr, am Wall Nro. 38.
Den 27. — Des verstorb. Seeschiffers Hinrich Bunjes Wittwe, geb. Haselop; 62 Jahr, Doventhors Contrescarpe Nro. 24.
Den 28. — Des Arb. Johann Rogge Tochter, 5 Monat, gr. Sortillenstr. Nro. 44.
Den 28. — Des Schneiders Heinrich Ebel Tochter, 12 Wochen, Wachtstr. Nro. 4.
Den 29. — Des verstorb. Mietskutschers Joh. Herm. Klaussen Wittwe, geb. Koermann; 62 Jahr. Ansgarithorswallstr. Nro. 6.
Den 29. — Des verst. Hinr. Warnken Wittwe, geb. Bremer; 56 Jahr, Knoopstr. Nro. 41.
Den 29. — Des Handschuhmachees Joh. Georg Gläser Sohn, 8 Monat, Langwedelerstr. Nro. 10.
Den 29. — Der Octroi-Einnehmer Johann Nicol. Götz, 54 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 30.
Den 29. — Des Tuchmachees Fr. Gut Ehefr., geb. Lesen; 58¾ Jahr, Gröplingerstr Nro. 9.
Den 1. März. Der Tuchmacher Abrah. Ekener, 66 Jahr, Grünenstr. Nro. 70.

Geburten:

Den 20. Februar. — Des Altschuhmachers Christ. Frische Ehefr., geb. Claassen; Langenstraße unter, Nro. 45, von einem Knaben.

Den 21. — Des Weinaufsehers Carl Heinrich Mittendorff Ehefr., geb. Willmann; am Sielwall Nro. 11, von einem Knaben.

Den 22. — Des Schlössers Heinrich Theodor Balke Ehefr., geb. Lankenau; Neuenstr. Nro. 22, von einem Knaben.

Den 22. — Des Handschuhmachers Georg Friedr. Altmann Ehefr., geb. Jung; Neuenstraße Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Bockfahrers Berend Bonhagen Ehefr., geb. Focke; am Pünkendeich Nro. 43, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Matrosen Joh. Gerhard Wessels Ehefr., geb. Rieken; Müggenburg Nro. 26, von einem Knaben.

Den 23. — Des Kaufmanns Diedr. Schweers Ehefr., geb. Heckemann; Balgebrückstraße Nro. 11, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Julius Johannes Schmidt Ehefr., geb. Geilfus; am Doventhorssteinw. Nro. 77, von einem Knaben.

Den 24. — Des Lotterie-Collecteurs Franz Herm. Abbes Ehefr., geb. Abbes; im Schüsselkorb Nro. 34, von einem Knaben.

Den 24. — Des Arb. Heinr. Claus Ehefr., geb. Meyer; Stephanythorswallstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 25. — Des Arb. Joh. Christoph Bernhard Hoffmann Ehefr., geb. Siebrecht, Degen-Gang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Gerhard Meyer Ehefr., geborne Kraken; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Schenkwirths Joh. Poser Ehefr., geb. Heuer; am Buntenthorssteinw. Nro 17, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Blechenschlägers Gerhard Lürssen Ehefr., geb. Blöthen; Marterburg Nro. 35, von einem todten Knaben.

Den 25. — Des Abschlägers Gottfr. Lampe Ehefr., geb. Hockemeyer; kl. Krummenstr. Wendts-Gang Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schneiders Friedr. Zacharias Becker Ehefr., geb. Müller; Wachtstraße Nro. 6, von einem Knaben.

Den 26. — Des Gastwirths Albrecht Knoche Ehefr., geb. Mohr; Domshof Nro. 20, von einem Knaben.

Den 26. — Des Aufladers Joh. Hinr. Behrmann Ehefr., geb. Lindhorn; Kirchenstr. Webers-Hof von einem Mädchen.

Den 27. — Des Kaufmanns Jonas Friedrich Pfeiffer Ehefr., geb. Lameyer; am Markt Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Branntweinsbrenner Diedrich Buse Ehefr., geb. Baden; Tiefer Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Uhrmachers Casten Christian Groot Ehefr., geb. Wissel; Ansgariithorstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 28. — Des Höckers Jacob Breyhan Ehefr., geb. Thomsen; Faulenstr. Nro. 31, von einem Knaben.

Den 29. — Des Landmanns Arend Seekamp Ehefr., geb. Hagens; Kohlhöckerstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 29. — Des Fischers Julius Friedr. Hilgerloh Ehefr., geb. Fuhlriede; Wichelnburg, in Bremers-Gang, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kahnschiffer Hermann Wilhelm Bauer, mit Catharina Elisabeth Petersen, beyde von hier.

Der Bierbrauer Herm. Theophilus Plate, mit Dorothea Maria Behrens, beyde von hier.

Der Vergolder Johann Friedrich Mennerich, mit Wilhelmine Müller, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 20.



Der Bürger-Freund;

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. März 1828.

Was du geliebt, das muß dir ja bleiben,
Wenn auch die wandelnden Erden zerstauben!
Denn du hast treu mit der Seele geliebt,
Die nicht im Wirbel der Welten zerstiebt.

Vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht, so heißt das Blümchen,
Das an dem stillen Bächlein blüht,
Und von dem weichen Moos beschattet,
Dem Blick der Menge sich entzieht.
Vergessen wird im Herbst die Rose,
— Ach! Schönheit reizt nur das Gesicht;
Doch unversehrt lebt still im Herzen
Das niedrige Vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht, ist's erste Blümchen,
Das seiner Braut ein Jüngling bricht;
Steckt sie's erröthend an den Busen,
So heißt dieß: Ich vergeß' Dich nicht.
Wird einst das süße Band zerrissen,
So blüht das Blümchen auf dem Grab,
Und erst, wenn dorten beide schlummern,
Fällt auch das letzte Blättchen ab.

„Nein, ich vergeß' dich nicht," so schwöret
Der Freund mit biederm Druck der Hand
Dem Freunde zu. Der Eid bleibt heilig;
Kein Schicksal trennt der Freundschaft Band.
Welch Leiden sie auch möge treffen,
Durch Freundes Trost wird's leicht versüßt.
Sie sind ja Zweige eines Stammes,
Der aus derselben Wurzel sprießt.

Kann's Mutterherz das Kind vergessen
Das unter ihrem Herzen lag?
Im wunden Herzen bleibt es leben,
Wenn auch sein Aug' im Tode brach.
Und von dort oben flistert's leise,
Wie Himmelharmonie, und spricht:
„Du bleibst ein Theil von meinem Wesen,
Von Dir mich trennen kann ich nicht."

Vergessen Euch, entschlafne Freunde
Nein, Euch vergessen kann ich nicht!
Bei'm neuen Lebenshauch des Frühlings
Lockt Thränen Ihr mir in's Gesicht.
Ich such' Euch in dem Blumengarten,
Ich such' Euch auf der Wiesen Pracht,
Ihr fehlt mir — alles ist verschwunden,
In meinem Busen herrscht die Nacht.

Die Nacht! — o nein! erquickend ist mir
Des Frühlings Athem auf der Flur:
Die Hoffnung hebt auf ihren Flügeln
Mich bei'm Erwachen der Natur.
Nur Hoffnung? — sel'ge Ueberzeugung
Gießt Balsam meiner Seele ein:
Ihr, Theuern! werdet auch erwachen,
Und Euch des neuen Lebens freu'n.

Vergiß mein nicht, du trautes Blümchen!
Du blühst nicht auf dem Feld allein.
In meinem warmen Herzen lebst du,
Und ohne dich kann ich nicht seyn.
O was dann auch von meiner Seite,
Das Schicksal mir zu reißen droht,
Hab' Dank, Erinnerung! dein Zauber,
Dein Trost ist stärker als der Tod.

J. L. Hütter.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Welch ein Geschick! Hinter mir der Sieg bei meinen Fahnen, und ich ein Fluchtgenoß der Feinde, ein gefangener Sieger, und ohne Hülfe, ohne Mittel der Rettung, vielleicht ein Opfer ihres Grolls, eine Sühne ihres bösen Schicksals, oder immer doch ein Theilnehmer ihres Schimpfes, ein mißhandelter Genoß ihrer Bedrängnisse. — Rathlos lehnte ich mich zurück in die Polster, denn ich erkannte die Gefahr, meine Uniform diesen Flüchtlingen sehen zu lassen, deren Gewehr noch die Kugel, bestimmt für eine engliche Brust, in sich trug, deren Säbel noch feucht war von deutschem Blute. Wir kamen nach Genappe, aber hier stockte der unbesonnene Wettlauf. Schweres Geschütz, Equipagen des Kaisers und seiner Großen, Marketender-Karren und Pulverwagen sperrten in furchtbarer Unordnung die Straße; das Murmeln und Gesumse der flüchtenden Soldaten wurde ein weithin tönendes Nothgeschrei, und der Menschenstrom, in immer wachsendem Gedränge wogend gegen den unbezwinglichen Wall der Wagenburg, theilte sich in zwei Arme, und brauste rechts und links in die feuchten und tiefen Ackerfelder hinaus. Bald wurde mir die Haupursache der steigenden Bedrängniß meiner Feinde kund; deutsche Fluchworte erklangen hinter uns näher und näher heran, Säbelhiebe klirrten und allenthalben tönte der Erbarmensruf: Pardon! Et bon quartier! zwischen dem rauhen Gelächter der Sieger, und dem Feldgeschrei: Blücher und Gneisenau! das mir wie Engelsstimmen vom Himmel erschallte. Welche Partie nehmen? war jetzt die Frage; mein Aufenthalt gehörte zu den Beutestücken der Verfolgenden; mechanisch verbarg ich das Portefeuille des Generals und die liebe Tabatiere unter meiner Kleidung, und kaum hatte ich in unbestimmter Absicht dieses fremde Gut geborgen, so umringten ein Dutzend bärtiger Husaren meinen Wagen, und ein krausbärtiger preußischer Wachtmeister dräute mit dem krummen Sarras am Schlage, und sein Machtspruch: „Heraus, Herr Franzos, er ist ein Prisonnier!" sprach mir das Rettungswort. „Dank Euch, brave Kameraden!" rief ich hinaus. „Ich bin ein englischer Capitain, blessirt und gefangen am Morgen. Gebt mir Mittel, zurück zu kommen, und ich räume Euch den Platz und das prächtige Beutestück." Verwundert umringten die schlanken Söhne der Spree den Wagen, und schauten mit dem Gesicht unange-

nehmer Täuschung in den Schlag, den ich aufgestoßen.

„Sie tragen freilich englische Schärpe, und allen Respekt vor den Rock des Königs Georg, aber heraus müssen Sie doch, erwiederte der Unteroffizier mit barscher Stimme, denn der Wagen gehört mir und meinen Burschen. — Aber gieb das Beutepferd her, Eberhard, der Herr wird's bezahlen, und es taugt so nicht für einen Husarensattel." —

Zum Glück war ich nicht geplündert, so reichte ich meine Geldbörse hinaus, und ein junger Husar half mir artig herab von meinem Sitze, schob mein grünes Beutelchen zurück, indem er lächelnd sagte: „Behalten Sie nur! heute bezahlt Bonaparte die Zeche!" und hob mich kräftig auf ein derbes Kürassierpferd, das er am Zaume geführt, und mit wilder Begier durchsuchten die blauen Dolmans jetzt das Innere der Karosse, zufrieden gestellt durch den reichen Inhalt derselben, der nicht in Pomadenbüchsen und Riechfläschchen und Pudermänteln bestand, wie die Offizierswägen bei Roßbach; aber der kostbaren Gold- und Silberstücke genug enthielt, um zu bezeugen, daß der französische Luxus und Bequemlichkeitssinn in hundert Jahren nur die Formen verändert hatte. — Eine neue Schwierigkeit bot der Rückritt dem Verwundeten. Die preußischen Reiter überschwemmten alle Wege, unermüdlich jede feindliche Uniform verfolgend. Ihre frischen Pferde gaben ihnen den Vortheil, die unermeßliche Beute sich anzueignen, die für die ermatteten Krieger des englisch-hannoverschen Heeres verloren ging; doch wir hatten die größte Hälfte des Ruhmes, und das Höchste war gewonnen, die Rettung des Vaterlandes, und die vollkommenste Zernichtung der titanischen Weltverwüster für immer. —

Auf Feldpfaden suchte ich mit meinem fremden Rappen die Gegend nach Brüssel hin zu gewinnen; glücklich erreichte ich das Schlachtfeld, warf einen Blick auf die gräßliche Fläche, die den unbeschreiblichen Anblick des Entsetzlichsten darbot, auf welches die Dämmerung niedersank, um die empörendsten Bilder des höchsten menschlichen Jammers dem Auge der Empfindenden zu verschleiern. Soldaten meines Bataillons kamen mir zu Hülfe, und von ihnen geschützt erreichte ich die Stadt voll Jubel und Wehklagen, gefüllt mit Tausenden zerfleischter Ehrenmänner, welche die geschenkte Rettung mit Schmerz und Leben bezahlen mußten.

Einige Monden waren verflossen. Völlig hergestellt begrüßte ich das Leben neu, und machte mich zum Dienst fertig. In dem Hause derselben niederländischen Edeldame, welche dem todtwunden, herrlichen Rittmeister Schenk seine letzten Schmerzensstunden versüßte, und ihm die Augen zudrückte, und mit der Thräne der zartesten, reinsten Seelenneigung seine dunkle Locke näßte, hatte auch mein Glück mir die aufmerksamste Pflege geschenkt, und mein unverwüstlicher Körper die alte Stärke, die Wange die alte Frische der Gesundheit gewonnen. Das Portrait der Pariserinn leistete mir freundliche Gesellschaft in den langweiligen Tagen der Genesung. Wie einen dem Verderben entrissenen Schatz bewahrte ich es, und ließ es nicht von mir, und als die traurigen Monate vorüber gegangen, schien es mir das Bild einer lieben Bekannten, einer Schwester. — Die Gewohnheit hatte mich mit diesen Zügen, mit dieser Gestalt so befreundet, daß eine heiße Sehnsucht mich unbezwinglich nach der Hauptstadt Frankreichs zog, daß ich träumte, Angeline, den Namen fand ich in Brüssel fein gravirt in dem Innern des Deckels der Dose, Angeline

müsse mir schon an der Barriere von Paris in die Arme fliegen, und das gerettete Bild, das köstliche, unschätzbare Pfand auslösen mit dem kostbareren, unschätzbareren Originale.

Meine Ordre traf ein, meine Equipage ward gepackt, ohne Aufschub reisete ich ab, und der Ritt bis zu den Grenzen der Stadt der Galanterie und Sinnlichkeit, bis zu dem Tempel der Gesellschaftsbildung und Modegöttinn, die Jahrhunderte lang Nachäffer fand in allen Zonen, und mit dem Fächer, der Damenwelt des ganzen Europa's Gesetze vorschrieb, kam mir vor wie eine Schneckenreise, die kein Ende nehmen wollte.

Die letzten Tage des Majors Schenk beschäftigten meine Phantasie, wenn mein Auge sich mit Unmuth abwendete von der Militairstraße, zu deren Seiten mir nur zu oft vandalische Verwüstung von den Händen meiner Kampfgenossen vollführt, in die Augen fiel. Ich sah die treue Samariterinn, die reizende Tochter des reichen Brüssel, ergriffen von wundersamer Liebe für den blutenden Fremdling, ihre Tage, ihre Nächte ihm opfern, wie sie betend knieete an seinem Bett, wenn der Fieberschlummer ihn umsponnen hielt, und wie sie das Unmögliche mit gläubiger Inbrunst von dem Gotte der Allmacht erflehte. Ich gedachte ihrer glühenden, Alles opfernden, Alles vergessenden Neigung, von welcher bezwungen, sie ihr jugendliches Leben an den Sarg fesselte, priesterlich sich binden ließ an den Sterbenden, und glücklich in dem Traume seinen Namen zu führen bis zum ewigen Wiedersehen, zum thränenbegleiteten Jaworte den Schwur hinzuthat; Nimmer einem andern Erdensohne anzugehören! Ich gedachte ihrer wundersamen Seelenstärke in des Majors Sterbestunde und das Bild, wie sie ihm den letzten Kuß auf den kalten Mund drückte, dann mit dem lang flatternden, schwarzen undurchsichtigen Wittwenschleier ihre ganze Gestalt überdeckte, und wie eine Bewohnerinn der Grüfte, wie eine zum Tode gehende Vestalinn zu ihrem Geheimzimmer hinschritt, und den Riegel hinter sich vorschob, stand immer neben der Herrlichen, deren Portrait auf meinem Herzen ruhete.

War es auch mir beschieden, solche Seelengröße in dieser himmlisch-irdischen Hülle zu finden? Lag es nicht im Felde der Unmöglichkeit, dieses Götterweib zu gewinnen, wenn sie gefunden? Und durfte ich hoffen, sie zu finden, sie zu finden frei, unvermählt? Durfte ich, der Fremde, der Feind, der Bezwinger ihres Volks den Gedanken der Werbung um sie in mir pflegen? Durfte ich glauben an ihre Hingebung, an ihren Besitz? — Je näher ich dem Ziele kam, desto muthloser wurde mein Herz; einen Weltbezwinger vom Throne zu stoßen, mit dem einzelnen Degen ihn aus der Mitte seiner Leibgarden heraus zu zwingen, war oftmals ein kühn gefaßter, furchtlos ausgemalter Vorsatz der jungen Seele gewesen; hier jedoch erlahmte der Männermuth, und je mehr ich das liebe Portrait betrachtete, auf französischem Boden weiter trabend, desto fremder und kälter wurden mir die lieblichen Gesichtszüge. — Verwegen und thöricht erschienen mir die Wünsche, die mein Herz so heiß und selig groß gezogen. Was konnte ich dem Range meiner Dame, was den Ansprüchen, auf welche Schönheit, Jugend und Reichthum sie hinwiesen, in die Wagschale werfen? Ich stammte aus einer der ältesten Familie des Hochlandes, der Name O Neal war in die bedeutendsten Tafeln der Geschichte Großbrittaniens mit unauslöschlichen Buchstaben eingeätzt worden, meine Verwandten führten die ersten Titel des freien Inselandes; aber ich selbst war ein Cadet meines Stamms, ohne Vermögen, ohne Hoffnung auf reiches Erbe; mein Name, mein Degen, mein Herz, und der auf der

Peninsula erworbene Waffenruhm, waren die Schätze die ich der Huldinn zu bieten hatte. — Trübe wurde durch alle diese Betrachtungen das Licht in meiner Seele, welches sonst so hell und keck mir geleuchtet hatte durch fremde Welt, und durch zimmer neu erwachsene Kriegsgefahr, und das Nebelwetter, welches kalt und scharf meine letzten Reisetage umwob, stimmte zu meinen Empfindungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Fortsetzung.)

Das wahre, echte Christenthum und eine liberale Regierung hätten dieses, mit so glücklichen Anlagen zu jeder geselligen Tugend begabte Volk bald den civilisirten Nationen gleichgestellt. Unter ihrem segensreichen Einfluß wäre Kunst und Wissenschaft schnell einheimisch geworden und echte Aufklärung, die Begriffe des Ewigwahren, Guten und Schönen hätten die Geister erhellt, die Sitten verfeinert und veredelt. Europa würde in kurzer Zeit Taheiti bewundert und beneidet haben.

Aber die Lehre der Missionäre ist nicht das wahre Christenthum, wenn sie gleich die, zum Theil mißverstandenen Dogmen desselben enthält. Eine Religion, die zu ihrer Einführung der Gewalt bedarf, kann schon deshalb die echt-christliche nicht seyn. Eine Religion, die jede schuldlose Freude untersagt, die in fast immerwährendem Hersagen vorgeschriebener Gebete den Geist tödtet und jede Kraft lähmt, verkennt den göttlichen Stifter des Christenthums, den milden Freund der Menschheit. So hat das falsche Christenthum der Missionäre auf Taheiti zwar einiges Gute, aber sehr viel Schlimmes hervorgebracht. Es hat den unvernünftigen Götterdienst und den heidnischen Aberglauben zerstört, aber wieder neuen Wahn an die Stelle gesetzt. Es hat den Lastern des Stehlens und der Unkeuschheit großen Einhalt gethan, dagegen aber Heuchelei und Gleisnerei, so wie Haß und Verachtung aller anders Glaubenden eingeführt, die sonst dem offenen und wohlwollenden Charakter der Taheitier fremd waren. Es hat die Menschen-Opfer abgeschafft, dagegen sind aber dem gewaltsam eingeführten Christenthum unendlich viel mehr Menschen geopfert worden, als jemals den heidnischen Göttern.

Forster der Aeltere schätzte, wie schon erwähnt worden, die Bevölkerung Taheiti's auf wenigstens 130,000 Menschen. Wollte man auch annehmen, daß er sich um 50,000 geirrt habe, so blieben doch noch 80,000 übrig, und da jetzt die Bevölkerung nicht über 8000 beträgt so ist sie also wenigstens um neun Zehntheile eingeschmolzen. Die von Europäern und Amerikanern eingeführten geistigen Getränke und die Krankheiten, mit denen sie ansteckten, haben freilich die Sterblichkeit sehr vergrößern können, aber eine Menge Inseln der Südsee werden von ihnen besucht, ohne daß man eine Abnahme ihrer Bevölkerung bemerkt. Daß Pocken oder Pest gewüthet hätten, darüber findet sich keine Nachricht. Es ist also die blutige Einführung der Missionär-Religion, welche hier die Stelle der verheerendsten Seuche vertreten hat. Ich glaube gern, daß die frommen Leute selbst über die Folgen ihres Bekehrungs-Eifers erschracken, aber sie haben sich völlig getröstet und fahren fort, über die Aufrechthaltung alle Vorschriften ihrer Lehre mit der größten Strenge zu wachen. Daher ist denn auch bei dem kleinen Ueberrest des gemordeten Volks die freudige Lebenskraft und die vormals bewundernswerthe Industrie, durch das viele Beten und

das müßige Hinbrüten über Gegenstände, welche die Lehrer so wenig verstehen, als die Belehrten, fast gänzlich untergegangen. Kaum verfertigen die jetzigen Taheitier noch etwas von dem papierartigen Zeuge, flechten einige Matten und bauen einige wenige Wurzeln an. Sie verlassen sich auf die überall wildwachsende Brodfrucht, die für ihre geringe Anzahl im Ueberfluß vorhanden ist. Die Seefahrzeuge, welche das Erstaunen der Europäer erregten, sind verschwunden. Nur kleine Canots haben sie noch, mit denen sie auf den Corallen-Riffen, die ihre Insel umgeben, fischen und mit diesen, so wie mit einigen eingehandelten, europäischen und amerikanischen Böten, machen sie auch ihre weiteren Fahrten zu den übrigen Inseln. Der Industrie civilisirterer Nationen sind sie ebenfalls unzugänglich, so sehr sie auch manche Produkte derselben zu schätzen wissen. Vergebens bieten ihnen das Schaf und die sehr wohl gedeihende Baumwollstaude Stoff zu Gespinnsten. Auf Taheiti dreht sich noch kein Spinnrad und kein Weberstuhl liefert ihnen Zeug zu Kleidungen, die sie lieber von Fremden für echte Perlen und alles Geld, daß sie besitzen, kaufen. Einer unserer Matrosen bekam fünf Piaster für ein altes Hemd. Man hat ihnen auch Pferde und Rindvieh gebracht; aber sie mögen sie nicht, weshalb sie sämmtlich in den Besitz der unter ihnen lebenden Fremden gekommen, aber auch bei diesen so selten geworden sind, daß für einen Ochsen, den wir zur Proviantirung des Schiffes kaufen wollten, 100 Piaster gefordert wurden. Nur die Königin hatte ein Paar Pferde, brauchte sie aber nicht. Noch fand sich auf ganz Taheiti nicht einmal eine Schmiede, so nothwendig sie auch wäre, um die eisernen Werkzeuge, welche die früheren steinernen längst verdrängt haben, wenigstens zu repariren. Sonderbar ist es, daß auch die etablirten Fremden keine Art von Handwerk treiben. Sollten die Missionäre etwas dawider haben? Gewiß ist es, das sie auch diesen Fremden sehr imponiren. Indessen wollte doch ein Amerikaner eine Zuckersiederei auf Taheiti anlegen und versprach sich davon guten Gewinn.

Durch das strenge Verbot der Missionäre ist die Flöte, die sonst zu Lust und Freude rief, längst verstummt. Kein anderer Gesang darf erschallen, als der kirchliche. Kein Tanz, kein Fechterspiel, keine dramatische Vorstellung darf mehr statt finden. Dem Volke, das die Nater zum frohesten Lebensgenuß bestimmt zu haben schien, hat man jede Freude zur Sünde gemacht, die strenge bestraft wird. Als einst einer von unsern Freunden ein Geschenk erhielt und darüber so froh ward, daß er zu singen anfing, machten seine erschrockenen Kameraden ihn schnell aufmerksam, wie es ihm ergehen werde, wenn der Missionär das erführe!!

(Der Beschluß folgt.)

Klaus Szobries.

Man hört wohl oft, das Schiffbrüchige auf Balken und Bretter sich wunderbar retten, daß aber Jemand, auch ohne auf einem Schiffe zu seyn und ohne Schiffbruch zu leiden, einem Schiffbrüchigen völlig gleich werden könne, gehört gewiß zu den seltensten und eben darum auch zu den merkwürdigsten Fällen dieser Art. Ein solcher Vorfall ereignete sich zu Memel.

Auf der vor einigen Jahren von dem König der Stadt Memel geschenkten, nördlich von der Stadt gelegenen Sandhaide, wurde im Sommer 1814 etwa 2500 Schritte südlich vom Leuchtthurm ein kleines Kämmereidorf angelegt, welches, da man von ihm einigen Schutz gegen die weiteren Verfandungen der Bürgerfelder erwartete,

den Namen Sandwehr erhielt. Hier hatte sich 1815 der Arbeitsmann Klaus Szobries eine Baustelle erworben, die er noch im Herbst desselben Jahres zu bebauen gedachte. Am 20. Sept. 1815 ging er gleich nach dem Mittagessen mit seiner Frau in einen Holzgarten, wo er zwei und dreißig Stück Schwarten zu seinem Bau kaufte. Seine Frau half sie ihm mit Weiden zusammenbinden und ging dann zu Fuß nach Hause. Er aber wollte seine Schwarten auf dem Haff hinab bis Sandwehr gegenüber flössen, von wo sie dann leichter an Ort und Stelle zu bringen waren. Und so ging er denn gegen Sonnenuntergang auf seinen etwa vier Fuß breit gelegten Schwarten stehend, und mit einem Floßhacken versehen, aus dem Holzgarten ab. Gegen neun Uhr war er glücklich bis an den letzten Holzgarten gelangt, als ihm plötzlich ein starker Strom die Schwarten vom Ufer wegzog. Es war unmöglich einen Pfahl zu erreichen, und der Grund war mit dem Floßhacken auch nicht zu finden. So sah sich der Arme plötzlich vom Ufer entfernt und zu einer Zeit, wo Niemand ihn bemerken konnte und keine Hülfe zu erwarten war, der schrecklichen Gewißheit Preis gegeben, in die nahe See getrieben zu werden. Sobald er zu dieser Gewißheit gekommen war, setzte er sich auf seine Schwarten nieder und überließ sich seinem Schicksal. Wir wollen ihn sein Schicksal selbst erzählen lassen.

Je weiter ich in die See kam, desto höher und stärker wurden die Wellen. Viele gingen über mich hinweg, und ich hatte Mühe mich festzuhalten. Schrecklich war mir der Gedanke, daß meine Schwarten auseinander gehen möchten. Die ganze Nacht hindurch sah ich die hellerleuchtete Kuppel des Leuchtthurms, doch hab' ich in der Angst nicht auf die zunehmende Entfernung des Lichtes gemerkt, und weiß nur, daß ich es bis zu Tagesanbruch gesehen. Das Land hab' ich weder in der Nacht, noch auch beim Anbruche des Tages wahrgenommen. Die Luft war sehr heiter und klar, so daß ich am Tage die Spitze des Kirchthurms erblickte. Nachdem ich so bis zur Mittagszeit vor Frost erstarrt und ohne Hoffnung der Errettung umhergetrieben war; gingen die Schwarten auseinander. Vier waren jedoch für sich besonders mit Weiden zusammen gebunden. Auf diese setzte ich mich reitend und trieb auf ihnen durch hohe Wogen nun weiter fort. Gegen vier Uhr des Nachmittags entdeckte ich ein segelndes Schiff, es war aber weit von mir, und ich konnte nicht hoffen, durch Rufen die Aufmerksamkeit der Schiffer auf mich zu ziehen. Zu meiner Freude kam es näher, und als ich glaubte, rufen zu können, bemerkte ich, daß ein Boot mit vier Matrosen von ihm abging und auf mich zukam. Meine Freude war unbeschreiblich. Bald war das Boot neben mir, aber ich hatte nicht mehr die Kraft von den Schwarten in dasselbe zu steigen. Die Matrosen hoben mich hinein. Meine Hände waren von dem angestrengten Anhalten an den Schwarten, inwendig wund und die Füße angeschwollen. Als wir ans Schiff kamen, ward mir ein Thau um den Leib geschlungen und ich daran hinaufgezogen. Jetzt erst empfand ich starken Hunger. Man gab mir etwas Brandtwein, worauf ich ein heftiges Erbrechen bekam und mich niederlegte. Am Morgen erhielt ich Butterbrod und Fleisch, was mir vortrefflich schmeckte.

So wurde Szobries vom nahen unvermeidlichen Tode gerettet. Der Kapitän Kuhn des Schiffes Jason brachte den Geretteten nach Helsingör, wo er gepflegt, unterstützt und nach vierzehn Tagen zurückgesendet, glücklich in seiner Heimath anlangte.

Engländereien.

Wetten. Vor einiger Zeit wettete ein Lord um tausend Guineen, er werde auf allen Vieren, eine englische Meile in kürzerer Zeit zurücklegen, als ein Reiter mit seinem rückwärts gehenden Pferde; er gewann sie.

Quäker, Ein militairischer Bagage-Wagen zog in Friedenszeiten über die London-Bridge. Die Zoll-Einnehmer verlangten die Abgabe, die begleitenden Soldaten verweigerten sie; von den Worten war es nahe daran, zu Schlägen kommen. Ein Quäker, der einzige Vernünftige von der umstehenden Menge, bezahlte den halben Schilling Zollgeld, ohne ein Wort zu sagen.

Angeber. In einer Taverne saßen zwei Männer; der Eine in einem Winkel allein, las eine Zeitung; der Andere, von einer Gruppe Novellisten und Politikern umgeben, sprach — von dem Anzünden der türkischen Flotte im Hafen von Navarin, als von der größten Heldenthat des Jahrhunderts. Dabei blieb er bei einem beständigen unausgesetzten Fluchen und pickte seine Relation mit „God dam, God's dead, God's blood!" u. s. w. aus. Der Zeitungsleser schien nicht darauf zu achten. Als aber Jener sich zum Abzuge anschickte, hielt er ihn auf und trat ihm mit einer Hand voll kleiner abgerissener Zeitungs-Fragmente in den Weg. „Noch einen Augenblick, Sir! Bei jedem Fluche, der Ihnen aus dem Munde kam, riß ich ein Schnipsel von der Zeitung ab; wir wollen zählen, damit Ihnen kein Unrecht geschehe; die Herren sind Zeugen!" — Bekanntlich steht auf der Angabe jedes Flusches in England ein Schilling Strafe. — Er zählte und es kam die kleine Summe von 12 Pfund heraus (240 Flüche). Die Lügen kamen nicht mit in Rechnung.

---

* Die Bemerkungen

des sogenannten guten, wirklichen Delmenhorsters, über Maskeraden betreffend.

Wenn der Verfasser des Aufsatzes in Nro. 19 d. Bl. sich damit begnügt hätte, seinen ästhetischen Geist in Durchhechelung der beiden quest. Corespondenz-Nachrichten zu zeigen, so würde man denken: er fände Gefallen daran, leeres Stroh zu dreschen; wenn er sich aber unter der Larve eines guten, wirklichen Delmenhorsters aufwirft um in einem frömmelnden Tone, Maskeraden als der Religion und Moral gefährlich zu schildern: die in den mehrsten Staaten als Volksfest von den Gebildetesten und Tugendhaftesten beiderlei Geschlechts ohne Gefahr besucht werden; dabei der guten Sitte und feinen Anstandes so sehr entsprechenden Ausdrücke, als Trödel, Possenreißerei ꝛc. sich bedient, so muß man fast zu der Ueberzeugung kommen, daß r zu denjenigen gehört, deren Verstand und Gemüth auf der Stufe der Bildung stehen, wo froher Lebensgenuß ihnen als ein Widerspruch mit den Pflichten unserer Religion erscheint und die in Buße und Gebet hauptsächlich die Aufgabe ihres Lebens gelöst glauben; die mit grämlichem Gesichte jede Aufmunterung zur Freude von sich weisen, um vielleicht dadurch anzuzeigen, mit welchen heiligen Gefühlen ihre Brust schwanger geht. — In dieser Voraussetzung thut man noch ein Uebriges, und wünschet ihm, — wenn auch kein baldiges — doch seliges Ende *)

Auch ein sogenannter wirklicher Delmenhorster.

---

*) Die Unterz. bittet ebenfalls um ein Ende! die wirklichen und sogenannten Herren Delmenhorster wollen sich einen andern Redoutensaal als den Bürgerfreund zu ihren Aufzügen wählen!

Die Red.

Druckfehler.

In Nro. 17 des Brgfr., Seite 134 bis 135, lese man chronische Krankheiten anstatt tronische Krankheiten; académie anstatt academie; nommée anstatt nomée; und Seite 136 nach „Deinhardstein" einen Gedankenstrich, so wie nach „Hans Sachs" ein Semikolon.

A. Daaves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 21.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 13. März 1828.

O curas hominum!
O quantum est in rebus inane.
(O eitle Menschensorgen!
Im ganzen Dasein welches Nichts.)
Perseus.

Wahre Lebens-Ansicht. *)

Mein edler Freund! ich hör' dich klagen.....
Dir hat des Lebens Gaukelspiel
Auch tiefe Wunden einst geschlagen,
Und statt ersehnten Freudentagen
Ward dir vielleicht nur Schmerz am Ziel!

Klag' sie nicht an, die arme Erde,
Die Keinem noch den Frieden gab,
Wenn du an deinem trauten Herde,
In kindlich lächelnder Geberde,
Erblickst des Alters sichern Stab.

Vergib dem Menschen. Er steigt träumend
Herauf, und träumt so manches Jahr.
Und wenn er dann den Schauplatz räumend,
Ob länger oder kürzer säumend,
Zur Muttter kehrt, die ihn gebar;

Dann weilt der Geist noch auf dem Grabe,
Und fragt: „Was war dies kurze Sein?
„War Täuschung nur mein ganzes Habe,
„Der Sinn zum Glück die Himmelsgabe,
„Und nichts als Hoffnungs-Irthum mein?"

*) Man theilt uns dies Gedicht unter der Beziehung mit, daß es aus unsers größten Dichters, aus Schillers zerstreutem, ungedruckten Nachlaß herrühre. Wir erlauben uns, das, ohne Beeinträchtigung der Meinung des geehrten Einsenders, zu bezweifeln. Manche Madonna, die Kirchen und Gemäldegallerien schmückt, und mit Raphaels unsterblichem Namen prangt, ist auch nur von einem seiner Schüler oder Nachahmer. „Nicht Jeder hat jegliches Talent." Indessen scheinen uns diese Strophen doch leicht und angenehm genug, um es wagen zu dürfen, sie unsern Lesern vorzulegen. Sie werden am besten beurtheilen können, ob der Einsender oder die Redaktion sich täuscht.

O nein! Es ist kein eitles Schalten,
Das sich im Busen mächtig regt.
Es strebt, die Flügel zu entfalten.
Es schafft mit tausendfachem Walten,
Wie stark sich auch das Meer bewegt.....

Und würd' er, wie ein Pfeil vom Bogen,
Geschleudert von dem Mißgeschick;
Gleich einem Wrack auf wilden Wogen,
Vom Sturm zersplittert, hingezogen,
Bedrohet jeden Augenblick:

So kann der Mensch doch in sich schauen,
Sich wenden zu sich selbst zurück.
In sich den Himmel sich erbauen,
Mit reinem Sinn auf sich vertrauen,
Und schaffen sich sein eignes Glück.

Ja, noch in manchem Herzen glühet
Dem Unbekannten ein Altar,
Und das verwandte Auge siehet,
Wie fern auch das Geheimniß fliehet,
Die heil'ge Flammen rein und klar.

So kann der Mensch sein Opfer halten,
Im Busen fern von Leidenschaft.
Mag dann das ernste Schicksal walten,
Und mögen tausend Truggestalten,
Die sich der eitle Wahn erschafft;

Sie anzubeten, uns umschweben,
Sie sind entlarvt. Der feste Sinn
Wird nie als Sklav vor ihnen beben,
Nicht als Tribut dem Moloch geben
Des Daseins köstlichsten Gewinn.

Wie streng dann auch das Schicksal dräuet;
Der Frohsinn wird uns stets umfahn,
Der sich der kleinsten Wonnen freuet,
Und gern die schönsten Blüten streuet
Auf der geliebten Freunde Bahn.

Nie wird die Thorheit keck erscheinen,
In ihrer Schellenkappe Prunk,
Vor deiner Seele, wo die reinen
Gefühle sich mit Kraft vereinen,
Zu geist'gen Leben höherm Schwung.

Die Erdengröße ist so nichtig.
Die Welle rauscht so schnell dahin.
D'rum sey die kleinste Blum' uns wichtig
Die Lebensansicht klar und richtig,
Und jedes Lächeln uns Gewinn.

Hast du dies Himmelsgut gefunden,
Schlägt ruhig auch dein wundes Herz.
Es heitern sich die trüben Stunden.
Der Gram, den blutend du empfunden,
Wird melancholisch-milder Schmerz.

So laß es heilig uns bewahren,
Das ernst und schwer errung'ne Glück.
Und wenn, nach spät entfloh'nen Jahren,
Wird einst des Daseins Saum gewahren,
Kehrt süße Ruhe uns zurück.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

So ritt ich wenige Meilen von der eroberten Hauptstadt mit dem Sinken des Tages auf der Straße fort, und trieb den Rappen nicht mit scharfen Sporen aus seinem gesetzten Schritt; denn mich däuchte seit den letzten Tagen, ich käme immer noch zu früh an das Ziel, wo Ein Wort alle meine Träume zerstieben konnte.

Da sah ich zur Seite ein französisches Bauernhaus in Flammen aufflackern, einige Schüsse fielen, und ein Nothgeschrei tönte dazwischen. Rasch drehete der Zügel den Kopf meines Pferdes, und über den seiner Frucht beraubten Weizenacker ging es quuerfeldein dem Brande zu. Zwischen einem halben Dutzend ärmlicher Hütten tobte ein Haufen niederländischer Schützen umher; ihre Kolben mißhandelten einen Greis, ihre Fäuste fielen schwer auf flüchtendes Weibervolk. Eine dicke Hecke schnitt mich ab von dem Schauplatze soldatischer Verirrung, indem ich an der grünen Schranke hinab jagte, und jetzt um die Ecke der

Umzäunung bog, traf jedoch eine höhere Bedrängniß mein Auge. Ein stattlicher Reisewagen stand im Feldwege; einige Soldaten hielten die Kopfgeschirrre der Pferde gepackt, andere drängten sich drohend an die Chaise, in welcher zwei Frauenzimmer wehrlos dem Schlimmsten, was dem schönen Geschlechte begegnen kann, ausgesetzt schienen. Der Tracht nach waren Beide vornehmer Klasse angehörig; die Eine ein zartes Wesen mit einem lichtbraunen Engelsköpfchen widersetzte sich mit echt französischer Beweglichkeit den rohen Fäusten, die nach ihr griffen, und ihr Züngelchen ließ mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit ein Gemisch von Bitten und Beschwörungen, von Zornworten und Drohungen über die zarten Rosenlippen strömen und die lilienweiße Hand scharmuzirte wie ein Fechtmeisterrappier vor den gelbbraunen Gesichtern der Schützen hin und her. Die andere Dame saß dagegen ohne alle Rührung im hintern Winkel des Wagens; verschleiert erregte sie den Zweifel, ob sie todt oder ohnmächtig dem Schreck erlegen; ihre Hände waren wie in Ergebung gefaltet über der vollen Brust, und nur ein Zucken der Arme that ihre Theilnahme kund, so wie die Noth durch einen andringenden Kriegsmann neu vermehrt wurde. Ohne Bedenken zog ich den Säbel; unter Wellington's Führung gewöhnt von früh an, die Ausschweifungen des kriegerischen Uebermuths zu hassen, spornte ich mein starkes Thier mitten in das Gedräng, und des Rappen Brust warf die Bedränger zurück, und als ich ihn parirte, hielt ich als ernste Scheidewand zwischen den Damen und den Niederländern.

„Seyd Ihr reguläres Kriegsvolk oder verachtete Marodeurs," rief ich zornglühend, „daß Ihr die Waffe, die in dem ehrlichsten Kriege Ruhm erwarb, gegen Wehrlose und Weiber kehrt, kein Gebot der strengen Feldherren achtend, und nicht die Kugeln des Kriegsgerichts? Zurück! Wer noch eine Hand ausstreckt, den macht mein Säbel untüchtig, je wieder den Hahn zu spannen." — Ein wildes Gemurmel umsummte mich gleich dem Gebraus eines gereizten Bienenschwarms; mehrere Flintenschlösser knarrten, und einige Büchsenläufe richteten sich dreist auf mich. Ein älterer Soldat, am Arme durch den Corporalstreif ausgezeichnet, schlug die Flintenläufe zurück, und trat vor den Kreis, finster die Augen auf mich gerichtet., Ruhig, Bursche! sprach er, der Herr ist ein englischer Offizier, und wird uns Recht geben, weiß er Alles." — Irre Dich nicht, entgegnete ich heftig, Kriegskamerad; Mordbrand und Mißhandlung kann nie mit dem Recht bestehen; und Du vor Allen bist strafbar, denn Du wurdest gesetzt Ordnung zu halten, und nicht die Schande der Verwilderung und des Unfugs Deiner Leute zu theilen." —

Der Corporal zog seinen Schnauzbart höhnisch über den Mund herab. „Mein Hauptmann meint anders; lachte er. Revange für lange Jahre des Schimpfs zu nehmen sind wir zum zweiten Male hier eingerückt, und der alte Blücher selbst hat geschworen, der Franzmann soll uns nicht noch Einmal so auf der Nase spielen, wie bei dem ersten Siegeszuge in die Pariserstadt. Aber was jetzt geschah, ist nichts von einem Marodeurspaße, wie der Herr zu glauben beliebt. Zwei gute Kameraden sind heute hier in dem Bauernneste mit Messerstichen ermordet gefunden, und suchen wir die treulosen Mörder, so ist das ein Amt der Gerechtigkeit, und der Marschall Vorwärts, ja selbst unser Prinz, könnte dabei nichts zu erinnern finden. Die Männer und Bursche flüchteten, wir nach, und der Feuerbrand sollte die Versteckten aus der verrammelten Scheune hervor hetzen. Ein Herr, der diesen Wagen begleitete, schoß sein

Terzerol auf uns ab, und ist davon gesprengt, Succurs aus den nahen Dörfern zu rufen. Ist es ungerecht, daß wir uns seiner Damen als Geißeln versichern." —

„Laßt die Frauen frei, sie haben nichts mit Eurem Rachewerke gemein, entgegnete ich, meinen Säbel senkend; und ist Eure Absicht nur, die Strafbaren einzufangen, so führe ich selbst als Euer Hauptmann Eure Compagnie, und wenn halb Paris uns entgegen zöge." —

Ein Hussa der Schützen begrüßte mich, ich aber rief dem Kutscher auf französisch zu, schnell seinen Postzug anzutreiben, und der zitternde Gascogner ließ sich das nicht zwei Mal bedeuten, und hieb so kräftig auf seine Grauschimmel ein, daß die Chaise in derben Stößen über die holperige Straße fort tanzte, indeß mein Pferd, von mir getummelt und in kräftigen Wendungen den Weg versperrend, denjenigen des Soldatentrupps, die gern die schöne Beute behalten hätten, das Nachsetzen verwehrte.

Die Erscheinung eines zahlreichen Haufens bewaffneter Bauern auf dem nächsten Hügel, an deren Spitze sich ein junger wohlgekleideter Mann zu Pferd zeigte, zog die Aufmerksamkeit der Niederländer von dem flüchtigen Wagen ab; gehorsam in der Gewohnheit ordnete sie rasch mein Commandowort, und in Reih' und Glied führte ich sie den Landleuten entgegen. Doch schon die erste Salve zersprengte den feindlichen Angriff; der elegante Reiter ließ die Seinen im Stich, und galoppirte seitwärts seiner Karosse nach; ein Sturmlauf mit aufgepflanzten Bajonett setzte uns schnell in den Besitz des Terrains, und außer einigen Verwundeten, die im Grase ächzten, gewannen wir ein Dutzend Gefangene, die mein Pferd im Fluchtlauf überholte, und abschnitt, und befriedigt verließ ich meine Kriegskameraden, die die Geißeln der Strafe für die Ermordung der Landsleute in ihrer Mitte wegführen durften, und ihr Dank begleitete mich, als ich von ihnen schied. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der neuesten Reise des Russisch-Kaiserlichen Flott-Capitains von Kotzebue um die Welt.

(Beschluß.)

Es ist einleuchtend, daß die entarteten Taheitier nicht mehr so liebenswürdig erscheinen können, als ihre Vorfahren den früheren Reisebeschreibern erschienen sind. Selbst auf ihre Gestalten mag die Religion Einfluß gehabt haben Die großen Jeri's, die ihre Zeit nur in Beten, Essen und Schlafen eintheilen, sind alle, Männer und Frauenzimmer, selbst in jugendlichem Alter, fast ohne Ausnahme sehr dick. Das gemeine, kleinere Volk, das doch neben den Beschäftigungen der Jeri's noch einige Arbeiten verrichten muß, sieht zwar auch wohlgenährt, aber doch nicht so gemästet aus, weshalb man auch jetzt unter Diesen weit öfter einen schönen Körperbau findet, als unter Jenen. Die Jeri's sind überdem einer verunstaltenden Krankheit unterworfen, die man nicht sehr selten bei ihnen antrifft und die ihren Grund im Uebermaaß der Nahrung und Mangel der Bewegung zu haben scheint. Die Füße schwellen ihnen nämlich bis an's Knie so stark an, das alle Form des Fußblattes und der Wade verloren geht und sie auf dicken Cilindern, an denen unten die Zehen nur ein wenig hervorragen, wie auf Elephanten-Füßen einherschreiten. Dieser Aehnlichkeit wegen haben die Europäer der Krankheit den Namen Elephantism gegeben. Die Patienten scheinen sich übrigens „nichts aus ihr zu machen, auch keine Schmerzen zu empfinden.

Die Männer beider Classen rasiren sich den Bart und beide Geschlechter scheeren sich das Haar über einem Kamm ganz kurz ab, so daß man bis auf die Haut sehen kann, was eben nicht kleidend ist und ihren braunen Gesichter etwas affenartiges giebt. Da indessen dieser Gebrauch ihr Christenthum bezeichnet, indem ihre in die Gebirge geflohenen nicht-christlichen Landsleute das lange Haar behalten haben, so sind selbst die jungen Frauenzimmer stolz auf diese Verunstaltung.

Jede Eitelkeit ist Sünde und jede auf den Körper verwandte Sorgfalt ist Eitelkeit. Daher hüthen die dicken Schönen aus der Jeri's-Classe sich nicht mehr vor den brennenden Sonnenstrahlen und sind so braun, wie die Andern. Alle Grazien haben ihnen den Rücken gewandt. Das bezaubernde Lächeln ist verschwunden. Dagegen riecht man das ranzige Kokos-Oel, mit dem sie sich salben, schon auf mehrere Schritte. Kurz, entweder war das Bild, das die frühern Reisenden von ihnen entwarfen, sehr geschmeichelt, oder sie sind ganz vollkommen ausgeartet. Ich habe nur ein einziges hübsches Mädchen auf Taheiti gesehen, die Schwester des jungen Königs, vierzehn Jahre alt, und bereits Braut ihres Oheims, des Prinzen von Ulietea. Die männlichen Gestalten und Gesichter haben durchaus den Vorzug vor den weiblichen.

Den Gebrauch des Tätowirens haben die Missionäre auch abgeschafft und dadurch wenigstens die Taheitier einer unnützen Qual überhoben. Man findet nur noch Leute von mittlerem Alter und darüber hinaus tätowirt, junge Leute aber gar nicht mehr. Die ersten Europäer, welche diese Insel besuchten, beschrieben die Zeichnungen, die vorzüglich den untern Theil des Körpers und die Arme einnehmen, als regellose, gerade, krumme und gezackte Linien, Halbmonde und Abbildungen von Vögeln. Bei mehrerer Bekanntschaft mit den Europäern veränderte sich die Mode und es traten, an die Stelle der früheren Zeichnungen, europäische Thiere, Werkzeuge und selbst mit großer Genauigkeit ausgeführte Sextanten und Compasse. Pantalons fanden stets vorzüglichen Beifall, und wer keine erhalten konnte, ließ sich wenigstens eine Nachbildung derselben auf die Beine ätzen, wie man noch öfters sieht.

Gern hätten wir einen Vergleich der sogenannten christlichen Taheitier mit den heidnischen Bewohnern der Gebirge angestellt, aber es erforderte zu vielen Zeitverlust, sie in ihren Schlupfwinkeln auf zu suchen, die sie nur bei Nacht verlassen, um die Thalbewohner zu bestehlen, unter denen sie bei Tage gar nicht zu erscheinen wagen.

Wenn nun die Missionär-Religion weder wahre Bildung noch Glück unter den Taheitiern verbreitet hat, so läßt sich das eben so wenig von ihrer Constitution erwarten, die ganz darauf angelegt zu seyn scheint, die Bande, mit welcher die Bekehrer dieses gutmüthige Volk umschlungen haben, noch fester zu ziehen und es ganz vollkommen in ihrer Gewalt zu erhalten.

O. v. K.

Grotius und Fontenelle auf dem Sterbelager.

Grotius verlangte kurz vor seinem Tode nach einem Geistlichen. Als er aber einen Unbekannten eintreten sah, und bald aus dessen Vorträgen vernahm, daß dieser einen gewöhnlichen Sterbenden vor sich zu haben vermeinte, unterbrach er ihn mitten in seinen Ermahnungen und Trostgründen mit den Worten: „Ich bin Grotius!“ — Der Geistliche rief aus: „Wie, Sie sind der große Grotius?“ — und vor Bestürzung, Be-

wunderung und Beschämung konnte er kein Wort weiter vorbringen.

Fontenelle, in seinem hundertsten Jahre dem Tode nahe, ließ ebenfalls einen Priester kommen. Dieser fing an, ihn auf den Tod vorzubereiten, als ihn Foantenelle unterbrach: „Ich würde Mühe haben, Sie zu verstehen; Sie werden mich hoffentlich leichter verstehen. Ich lebe und sterbe im Schooße der heiligen, seligmachenden römisch-katholischen Kirche. Verwalten Sie nun ihr Amt, ohne weitere Vorrede und Befragung!" C.

Naivität.

(Aus dem Nachlaß des Ministers Jagouschinky.)

Peter der Große saß einst im Senat und hörte wieder von mehreren Diebereien, die in den letzten Tagen vorgefallen. In großer Heftigkeit rief er aus: „Bei Gott, das soll ein Ende nehmen!" Er rief hierauf den General-Procureur Paul Iwanowitsch Jagouschinsky. „Schreib!" sagte der Kaiser, „schreib, Paul Iwanowitsch, in meinem Namen, daß Jeder ohne weitere Untersuchung und Anfrage gehängt werden soll, der auch nur so viel stiehlt, als ein Strick zum Hängen kostet!" — Der General-Procureur hatte bereits die Feder in der Hand, sprach aber jetzt mit Schrecken: „Peter Alexeiwitsch, bedenke die Folgen von einer solchen Ukase!" — „Schreib", gebot der Czar, „wie ich gesagt!" — Jagouschinsky schrieb nicht, sondern entgegnete halb in Angst, halb im Scherz: „Aber, gnädigster Czar, willst Du denn Herrscher seyn ohne Diebe und Unterthanen? Wir stehlen Alle, nur Einer mehr und offenbarer als der Andre!" — Der Czar kam aus dem Grimm in's Lachen, sah sich um und nach den Worten: „Nun freilich, Alle kann ich sie nicht hängen lassen!" wiederholte er seinen Befehl weiter nicht. N.

Stern-Schuppen in der Sylvester-Nacht.

Von Carl Stegmayer.

Die letzten Augenblicke des scheidenden Jahres, die ersten des Kommenden sind heilige Augenblicke, in denen die Genien der Menschheit, Erinnerung und Hoffnung sich über ihrem sterblichen Lieblinge die Hände reichen.

Die Tage vor dem Neujahrstage sind bey den nicht ganz gewöhnlichen Menschen, wie bei den Israeliten die Tage vor dem Pascha, allgemeine Wasch- und Flicktage. An diesen Tagen nämlich arbeiten sie emsig daran, auszuwaschen die Flecken, die sie erhielten, wenn sie am Sumpfe der Gemeinheit vorübergetobt oder im Staube auf der Heerstraße des Alltagslebens geschlendert, und auszuflicken die Löcher in ihren guten Vorsätzen, die sie in der Gallopade, der Sinnlichkeit oder im Sprunge über die Staqueten des Rechtsgefühles, verfolgt von den Bullenbeissern Leidenschaften sich gerissen — um wenn sie sich nun rein gewaschen und stark geflickt in der Sylvesternacht diesem Grablegungs- und Auferstehungstage, hinzutreten zum Tische des Herrn — (entweder hinaus in die Nacht, wo der Winter das blendende Altartuch ausbreitet, der Nordwind das Te Deum singt, und flimmernde Milchstraßen den unermessenen Dom erleuchten, oder hinein in eine Brüder- und Schwestergemeinde wo der Geist sich äußert in Worten der Kraft und das Herz in Handlungen der Liebe) — auf das alte Jahr wie auf einen Sündenbock, die

ganze Last ihrer Fehler und Schwächen zu legen und vor dem neuem Jahre, diesem neuordinirten Prediger der Zeit wie Confirmanden mit bewegter Brust, ihr Glaubensbekenntniß und ihre Vorsätze auszusprechen.

O daß wir nicht nur körperlich sondern auch geistig altern müssen; daß eine Säule nach der andern von dem Tempel einstürzt, den wir in unserem Herzen dem Ideale erbaut; der Mehlthau der Wirklichkeit sich auf die schönsten Blüthen unserer Phantasie legt und die Erinnerung an unsre Jugend einst, uns nur, wie dem auf hoher See treibenden Schiffer die geliebte heimathliche Küste im Dämmerlichte einer untergegangenen Sonne erscheint.

Wohl dem, der am frischen Grabe des alten Jahres in der Mitternachtsstunde der Sylvesternacht den Bahreid schwören kann, ohne zu befürchten, daß die getödtete Zeit aufstehe und gegen ihn zeuge.

Die Sylvesternacht und der Neujahrstag bilden den Gegensatz zur Fastnacht und dem Aschermittwoche. So wie man in der Fastnacht im Gefolge der Lust hin und her taumelt, und am Aschermittwoche betrachtend der Trauer sich hingiebt, so erfüllt umgekehrt in der Sylvesternacht Reue über begangene Thorheiten und Gedanken an den hohen Ernst des Lebens die Brust derer, die am Neujahrstage doch Larven vornehmen, Kratzfüße und Bocksprünge machen und Unsinn plappern.

Der leere Platz.

Ein Franziskaner-Mönch wollte einmal seinem Ordenspatron eine vorzügliche Lobpredigt halten; und fing also an: Wo werden wir den heiligen Franziskus wohl hinsetzen? Lassen wir ihn unter dem übrigen Schwarm der Heiligen, das ist zu wenig. Setzen wir ihn unter die Propheten; er ist mehr als ein Prophet. Setzen wir ihn unter die Engel, Erzengel, Seraphim und Cherubim. — Nun wo werden wir ihn wohl hinsetzen? — Ein Kerl aus dem versammelten Volk, der die Aufschneiderei satt hatte, stand auf und sagte: Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ihn hinsetzen sollt, so setzt ihn auf meinen Platz, ich gehe jetzt fort.

Mosaik.

In seiner Lobrede auf den heiligen Benedikt sagt Flechier unter Anderem: „Der von ihm gestiftete Orden hat der Kirche 40 Päpste, 200 Cardinäle, 5600 Bischöfe und Erzbischöfe, und eine unendliche Menge Gelehrte, Schriftsteller und Lehrer geschenkt. In den ersten Zeiten wurden neugeborne Kinder von ihren Eltern dem Orden gewidmet und in denselben lebenslänglich aufgenommen!!"

Es giebt eine christliche Grazie, die aber von Wenigen erreicht wird; es ist das thätigste Wohlwollen im Schleier der Demuth.

Ein römischer Prinz beschwerte sich in Carlo Maratti's Gegenwart über die hohen Preise, zu welchen der Meister seine Gemälde losschlug. Mit edlem Stolz erwiederte dieser: „Die Welt hat an meine Vorgänger in der Kunst eine große Schuld abzutragen; ich bin gekommen, die Rückstände mit Interessen beizutreiben.

Um das Gesetz zu umgehen, welches den Hochländern in Schottland bei schwerer Strafe

die Pflicht auferlegte, Beinkleider zu tragen, wurden sie zwar von ihnen getragen, aber an einem Stock befestigt.

Solche Schriftsteller, denen die Einfälle fehlen, machen am liebsten Ausfälle, um damit ihre Schwäche zu verstecken.

Die Demuth allein ist eine sehr ärmliche Eigenschaft; nur mit edlem Stolz vereint wird sie des Menschen höchster Schatz.

Boussuet bemerkt in einer Rede: „Der Schutthaufen der Hoffnung ist die sicherste Leiter zum Himmel."

A. Münde.

---

* Buntes.

Phantasie.

(An Cathinka.)

Rascher fliegt sie wie der Pfeil, aus tönendem Bogen geschnellet,
Endlose Räume durcheilt sie unermüdlichen Laufs;
Kühn zerbricht sie die Schranken des Erdenlebens, sie zaubert
Zur Madonna dich mir, von rosigem Schimmer umstrahlt.

Die Tracht.

Von ihrem Kind — erzogen ohne Zügel —
Sprach die Mama: „Herr Doctor, welche Tracht
Nimmt meinen Max am besten wohl in Acht?"
„Madam, ich meine: eine Tracht voll Prügel!" —

Anekdote.

Auf dem jüngst in ..... statt gefundenen Masken-Ball trat ein Herr in Damen-Chauvesouris an das Bufet und rief fortwährend im Baß: Punsch, Punsch! — Der Diener sagte: Geduld, mein Herr, die Damen gehen vor. — Was Henker! ich bin ja eine Dame, was geht Sie mein Schnurrbart an?

An einen wirklichen .....

Schuster bleib bei deinem Leisten!"
Sagt ein Sprüchwort und hat Recht;
Wenn du kannst nichts bess'res leisten,
Schreibe gar nichts, eh' so schlecht! —

Compliment.

Ein junger Geck trat seiner Dame beim Tanze auf den Fuß. Tausendmal um Verzeihung daß ich ihrem Rehfüßchen wehe that! rief er. Hat nichts zu bedeuten — entgegnete die Dame — ein Hasenfuß tritt nicht schwer.

Vertrauen.

Was jagt das Blut mit heft'gem Drange
Mir durch die Adern glühend heiß,
Daß ich die Gluth sonst bleicher Wange
Der Menge nicht zu bergen weiß?
Was ist's, das, meiner Kräfte Meister,
Mir Ruh' versagt an jedem Ort?
Was reißt der Sinne flücht'ge Geister
Zu wildem Toben stürmisch fort?

Das ist die quälendste der Qualen,
Die Furie, die vor Tages Strahlen
Sich birgt in nächtig finst'rer Schlucht —
Das ist die Qual der Eifersucht!

Wer ist der Engel, der das wilde
Nachtungeheuer schnell verscheucht?
Der sanft und kräftig, stark und milde
Den heft'gen Sinn zur Sanftmuth beugt?
Den Strahl der lichten Wahrheitsonne
In meines Herzens Dunkel gießt,
Und der das Reich der Liebeswonne
Den Blicken wiederum erschließt?

Der kommt aus lichten Sonnenhöhen,
Wo sanfte Cherubsflügel wehen,
Wo klar das Auge schaut und frei —
Es ist der Glaub' an Lieb' und Treu!

E. Langrehr.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 21.

Bremen, Donnerstag den 13. März 1828.

Gestorben:

Den 18. Februar im Graben an der Pauliner-Marsch todt gefunden, der Dienstknecht bey Garbade zu Hastedt Hermann Frese, 24 Jahr, gebürtig aus Oyten.

Den 1. März. Des Arb. Friedr. Schütz Ehefr., geb. Menken; 27 Jahr, in Hastedt.

Den 1. — Des Kramer-Amtsgenossen Henrich Cassebohm Tochter, 3½ Jahr, Doventhorsstr. Nro. 21.

Den 2. — Der Anna Dammann Sohn, 1¼ J., Gerberhof Nro. 9.

Den 2. — Des verstorbenen Zimmergesellen Jacob Grimm Wittwe, geborne Harting; 78 Jahr, Fedelhören Nro. 38.

Den 2. — Des Arb. Herm. Meyer Tochter, 6 Jahr, in Hastedt.

Den 2. — Der Kornmesser Bernhard Meyerholz, 70 Jahr, Pieperstraße Nro. 5.

Den 2. — Des Bockschiffers Johann Franz Wilken Tochter, 7 Wochen, Deetjenhof Nro. 4.

Den 3. — Anna Maria Bäckmann, 85 J., Stephanikirchhof Nro. 3.

Den 3. — Des Zimmermanns Gottlieb Vogt Sohn, ¾ Jahr, kl. Fuhrleutestr. Nro. 11.

Den 3. — Des Arb. Herm. Maas Sohn, 2¼ Jahr, Düsternstr. Nro. 79.

Den 3. — Des verstorbenen Johann Klemm Wittwe, geb. Brüning; 57 Jahr, alten Steinweg Nro. 28.

Den 3. — Des Handlungsgehülfen Friedrich Precht Tochter, 9 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 82.

Den 3. — Des Kunstdrechslers Bernh. Wieting Tochter, ¾ Jahr, Ertelsgang Nro. 4.

Den 4. — Des Musiklehrers Friederich Wilh. Böttjer Sohn, (todtgeb.) Osterthorstraße Nro. 21.

Den 4. — Der ehemalige Soldat Joh. Schütz, 73 Jahr, Armenhaus.

Den 4. — Die Dienstmagd Amalia Wäcken, 19 Jahr, aus Losbrock Fürstenthum Lippe, Grünenstr. Nro. 108.

Den 5. — Der Raschmacher Dierk Padts 72 Jahr, kleinen Barkhof.

Den 5. — Der Maurergesell Jacob Brockmann, 82 Jahr, Kohlhöckerstr. 19.

Den 5. — Des Schneidermeisters Aug. Friedr. Froböse Ehefr., geb. Wiethorn; 37 Jahr, Ansgariikirchhof Nro. 15.

Den 5. — Der Soldat Peter Heinr. Hövermann, 33 Jahr, Caserne am Hohenthor.

Den 5. — Der Strumpfweber Hans Jürgen Kraft, 58 Jahr, Hastedt Nro. 59.

Den 5. — Der Gärtner Lüder Zinn, 54 Jahr, kleine Weidestr. Nro. 4.

Den 6. — Der Handlungsdiener Diedr. Heinr. Wachtendorff, 23½ Jahr, Osterstr. Nro. 76.

Den 6. — Der Wuppermeister Friedr. Wilh. Gempt, 77¼ Jahr, Papenstr. Nro. 4.

Den 6. — Des Musikus aus Hofgeismar Heinr. Klein Sohn, 1½ Jahr, am neuen Markt Nro. 7.

Den 7. — Der Garnhändeler Joh. Heinrich Rickleſ, 62 Jahr, Neuenstr. Nro. 27.

Den 7. — Cathar. Helena Sprenger, 22 Jahr, Gröplingerstr. Nro. 10.

Den 7. — Der Gärtner Hinr. Schlengemann, 78 Jahr, Westerstr. Nro. 60.

Den 7. — Des Schenkwirths Friedr. Wilhelm Döbke Tochter, (todtgeb.), Hohenthorstr. Nro. 43.

Geburten:

Den 23. Februar. Des Landmanns Albert Wähmann Ehefr., geb. Wähmann; Neuenlande Nro. 8, von einem Knaben.

Den 27. — Des Küpers Joh. Herm. Kohlhoff Ehefr., geb. Wesemann; Stephanythors Bollwerk Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Detaillisten Dan. Rud. Christ. Hohn Ehefr., geb. Wilhelmy; am Brill Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Joh. Christ. Meinken Ehefr., geb. Meyer; in Hastedt Nro. 6, von einem Knaben.

Den 29. — Des Maurergesellen Franz Nicol. Behrens Ehefr., geb. Meyer; am Buntenthorssteinweg Nro. 9, von einem Knaben.

Den 1. März. Des Branntweinbrenners Heinr. Becker Ehefr., geb. Trauen; hinterm Stephanikirchhof Nro. 35, von einem Mädch.

Den 3. — Des Cigarrenmachers Christ. Heinr. Lampe Ehefrau, geb. Stietelberg; am Heerdenthorssteinweg Nro. 17, v. e. Mädch.

Den 4. — Des Musiklehrers Friedr. Wilhelm Böttjer Ehefr., geb. Helmken; Osterthorstr. Nro. 21, von einem todten Knaben.

Den 4. — Des Leinenhändelers Georg Wilh. Wesselmann Ehefr., geb. Volkmann; Pieperstraße Nro. 20, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schlössers Andreas Ludwig Wilhelmy Ehefr., geb. Sanders; a. d. Brake Nro. 10, von einem Knaben.

Den 4. — Des Kartenmachers Lüder Heinrich Behnken Ehefr., geb. Peetz; im Barkhof Nro. 12, von einem Knaben.

Den 4. — Des Bierbrauers Friedr. August Wolters Ehefr., geb. Ellert; Doventhorstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Maurergesellen Christ. Mattfeld Ehefr., geb. Steinkamp; Mühlenstr Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Seegelmachers Hinrich Wilh. Bartling Ehefr., geb. Riekhoff; kleine Rosenstraße Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schenkwirths Johann Heinr. Knigge Ehefr., geb. Köhler; am Markt Nro. 6, von einem Knaben.

Den 6. — Des Branntweinbrenners Friederich Kropp Ehefr., geb. Grote; Molkenstraße Nro. 17 von einem Knaben.

Den 7. — Des Schenkwirths Friedr. Wilhelm Döbke Ehefr., geb. Treseler; Hohenthorstr. Nro. 43, von einem todten Mädchen.

Den 7. — Des Malers Christ. Diedr. Meyer Ehefr., geb. Meyer; im Schnoor Nro. 21, von einem Knaben.

Den 7. — Des Kaufmanns Johann Hermann Wilkening Ehefrau, geb. Balke; Knochenhauerstraße Nro. 49, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Dienstknecht Diederich Ellmers, von Hinterdeich, Kirchspiels Oberneuland, mit Anna Elisabeth Hasenfuß, von hier.

Der Arb. Albrecht August Friedr. Schöne, aus Wechold, mit Anna Elisabeth Althusen, genannt Mangels, von hier.

Der Blechenschlägeramtsmeister Johann Philipp Frerking, von hier, mit Wilhelmine Sophia Finke, aus Hoya.

Der Kaufmann Engelke Meyer, mit Anna Henrietta Kunoth, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Diedrich Minne, mit Margar. Koster, beyde von hier.

Der Kaufmann aus Maerkisch Friedland, Gustav Reinhard, mit Betty Abraham, aus Hastedt.

Der Arb. Johann Wulff, von hier, mit Dorothea Elisabeth Arfmann, von Grohden.

Der Steinhauergesell am Buntenthorssteinweg, Johann Christoph Bernhard Schmidt, mit Anna Droste, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 22.



Der Bürger-Freund;

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16. März 1828.

Wer in einem Herzen,
Das lebendig schlägt,
Zartgefühle trägt,
Der nur weiß zu scherzen. Tiedge.

Die heilige Drei.

Und hätt' ich Gold, wie Heu,
Doch wär', bei allem Gold,
Die Muse mir nicht hold,
Mir wär' solch Gold wie Spreu.

Und hätt' ich Kaiserrang,
Doch fehlte Minnesold,
Wär' Liebe mir nicht hold,
Blieb' Rang mir leerer Klang.

Und wär' das Weltall mein,
Doch fehlt', bei Freud' und Schmerz,
Mir eines Freundes Herz —
Wie könnt' ich glücklich seyn!

Drum Freundschaft, Lieb' und Lieb,
Ihr seyd und bleibt mir neu.
Euch bin und bleib' ich treu,
Ob auch die Stunde flieht.

Richard Roos.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Das kleine Abendtheuer, so gewöhnlich es für den Soldaten war, hatte meine Stimmung verändert, und weniger im Gemüth bewegt, ritt ich durch die Barriere von Mont-Martre in das tumultvolle Paris. Mit erhebenden Triumphgefühlen mußte jeden Krieger der alliirten Armee, jeden Bürger eines andern Staats, denn welches Volk war nicht auf irgend eine Art von dem großen Friedenstörer beunruhiget worden? der Anblick erfüllen, welchen die stolze Lutetia darbot. Die Weltregentinn, die neue Roma in Ketten; überall an ihren Barrieren, an ihren Prachtgebäuden die fremden Wächter, die fremden Farben, die fremden Waffen; hier schleppte man aus den Museen die geraubten Kunstschätze fort, und theilte jeder Nation wieder zu, was ihr eigen gewesen durch Jahrhunderte;

hier wurden Geschütz und Fahnen mit mannigfachen Wappen aus den Arsenälen weggeführt, Trophäen aus jenen unzähligen Schlachten, zu welchen der schonungslose Kriegesfürst die eitle Jugend des verblendeten Frankreichs fortgerissen; dort trabte ein englisches Kavalleriegeschwader durch die breiten Straßen, prunkend im schimmernden Soldatenputz, mit rasselndem Gezeug, und stolz die Blicke umher werfend, welche zu sprechen schienen: Wir haben der Welt gezeigt, das nicht die hölzernen Mauern Altenglands unser Volk groß machen und herrlich, daß auch altenglisches Herz lebt hinter den hölzernen Mauern, und altenglischer Arm auch auf dem Festlande brav thut! — Aber vor Allen imposant den Fremden, wie niederschlagend für jedes Pariser Gemüth, erschienen die furchtbaren Kanonen des grimmigen Blüchers, aufgefahren in langer Reihe an den Seine-Brücken, und vor dem Hotel de Luxembourg, die weiten Schlünde gegründet gegen die Paläste der Genossen und Schmeichler des Weltfeindes, der von der Helena Herrschsucht verlockt, sein Troja verloren, und bereits die Reise nach einer trübsinnigern, reizlosen Helena angetreten hatte, in deren Armen er sein freudenloses Grab finden sollte.

Ich erblickte das Alles mit hoch schlagendem Herzen; hatte ich doch meinen Theil an dem schön gelungenen Werke; aber bekennen muß ich, mein Triumph war nicht voll, meine Freude keine reine, wie ich sie auf den Gesichtern meiner Kampfgenossen las. Nicht die große Weltbegebenheit, nicht das Glück der Menschheit, welches in ihr neu geboren worden, beschäftigte meine Seele; ärmlich und klein erschien dagegen, was mein Herz bewegte, und doch konnte ich nicht davon lassen, doch erfüllte es so ganz mein Wesen, nahm all mein Treiben in Anspruch, wenn auch oft heimliche Schamröthe mein Gesicht beflog. Der Mensch ist einmal Egoist, und der ist nicht der Schlechteste, der seinen Egoismus frei bekennt, und ohne Mantel zur Schau trägt. —

Die ersten Tage gingen in Dienstgeschäften hin, doch kaum freier geworden, begann ich meine Nachforschungen nach dem General La B....., uud seiner Familie. Ich durchkreuzte die Straßen Rivoli, de la Paix und Castiglione und Vivienne, durchstrich zehn Male die Chaussee d'Antin, und beschauete jeden der stattlichen Paläste, um hinter irgend einer Seidengardine das Ideal meiner Sehnsucht lauschend zu finden; ich weilte bei dem Eingange des italienischen Opernhauses auf dem Place Faoard, um an irgend einer Karosse das Wappen zu erkennen, welches von dem Etui her mir unvergeßlich geblieben. Ich saß jeden Mittag unter den Alleen des Palais-Royal, und musterte die bunte Damenwelt. Meine Mühe war eine vergebliche, und ich mußte mich entschließen, auf gewöhnlichere Weise, von der ich bisher durch einen besondern innern Zwang abgehalten worden, meine Forschung fortzusetzen. Aber auch diese Art, wie seltsam es mich immer däuchte, wollte mich nicht zum Ziele führen. Ich fragte einen schlanken, wohlgebildeten Modehändler, der mit einer großen weißen Cokarde am Hute vor seiner Ladenthüre lehnte, und einem preußischen, zur Revüe marschierenden Husarenregimente mit trüben Augen und gedankenschwerer Stirn nachsah, wo ich die Wohnung des Generals La B..... finden möchte. Ein sichtlicher Schreck verbreitete sich über die feinen Züge des jungen Parisers. „Verzeihung, mein Herr, stammelte er, ich kenne keinen General dieses Namens, ich bin ein Königsfreund!" Eine Obstfrau, der ich die gleiche Frage that, starrte mich mit offenem Munde und griesgrämlichen Hexenantlitze an, und entgegnete mürrisch: „Was frägt der Herr? Fraget nach in Bicetre und auf la Force; die Herren Engländer werden

das besser wissen als ein französisches Kind." — Und ein alter Bürgersmann, dem der Rock nach alter Weise geschnitten, und die runde zierliche, gepuderte Perüke als einen Mann aus der Zeit Ludwigs des Fünfzehnten bezeichneten, wurde roth im runzlichen, bleichen Gesicht, rief mit gekniffenem Munde; „Der Teufel hole ihn und seines gleichen, welche die neue Schmach über Frankreich gebracht, und wandte mir den Rücken.

Schon verzweifelte ich an dem Erfolge meiner Ausforschung, da traf ich Abends im Palais Royal meinen Jugendfreund, den Capitain Mackduf von den grauen Schotten, und als ich scheu den Namen des Gesuchten im Gespräch erwähnte, als ich ihm meine seltsame Rettung in französischer Equipage erzählte, bezeichnete er mir sofort das Haus des Generals als in der Rue Castiglione; er selbst hatte dort sein erstes Quartier gehabt, doch war der Pallast menschenleer gewesen, und kein Glied der reichen Familie hatte er daheim gefunden. —

Nach einer schlaflosen Nacht verließ ich mit dem ersten Tagesstrahle mein Lager, und erwartete mit Ungeduld die Stunde, welche von der Schicklichkeit in solchen Besuchen, wie der vorgesetzte war, bestimmt wurde. Die Eitelkeit, mit welcher ich meinen Anzug betrachtete, machte mich selbst lächeln. —

Ich, der ich aufgewachsen zwischen den rauhen Hochgebirgen meiner Heimath, der ich meine Knabenjahre verlebt hatte zwischen Jagdroß und Hatzhund; der ich als Jüngling, bartlos noch und schmächtig wie die jährige Fichte auf väterlichem Kamp, hinüber gesegelt zur wildbewegten Halbinsel, unter Wellington's Augen früh den Ehrenmännern meines Stammes nachzueifern, der ich den bösesten Vernichtungskrieg auf Hispanias Feldern durchgefochten, ich kramte selbst meine Staatsuniform hervor, und die breiten Silbertinxe auf den Achseln schienen mir heute nicht blendend genug, der Griff am Säbel, das Wappenschild am Tschako mußte nachgeputzt werden, und zum Erstaunen meines Reitknechts fiel mehr als Einer meiner Blicke auf das Spiegelglas, ehe ich in der Mittagsstunde den grünen Mantel um die Schultern warf, meinen stattlichen Soldatenputz vor dem Staubregen zu bewahren, den ein rauher Herbstwind gegen die Fensterscheiben streuete.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Reliquie.

Vorwort.

Die nachstehende Vorlesung wurde von unserm leider so früh uns entrissenen Prof. Hundeiker kurz vor seinem Tode im hiesigen Museum gehalten, vorzüglich zu dem Zweck die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen bis jetzt unter uns ganz unbeachtet gebliebenen Gegenstand hinzulenken, und dadurch das Seinige zur Abhülfe eines tief gefühlten Bedürfnisses beyzutragen, für das auch hier auf eine hinreichende Weise gesorgt zu sehen, wir die nahe erfreuliche Aussicht haben. Sie hat ihn nicht verstellt und wird — so hoffen wir zu Gott und der guten Sache — auch zu dessen Erreichung mitwirken, indem wir sie, wie sie es verdient, einem größerem Kreise mittheilen, damit die Herrlichkeit und Gnade unseres Gottes, der Trost seines Wortes und die Liebe, welche der Herr uns gelehrt hat, auch von denen erkannt und gepriesen werde, denen keine Zunge sie nennen kann und die nur durch ganz besondere Veranstaltungen, auf welche die Zeit, die Noth und der Scharfsinn die Menschenliebe geführt hat, damit bekannt gemacht werden können.

Verehrte Anwesende!

Mein heutiger Vortrag beabsichtigt, Ihnen eine Uebersicht der Geschichte des Taubstummen-Unterrichtes und der Taubstummen-Anstalten zu geben, und dann, so weit es die Zeit erlaubt, etwas über die jetzige Einrichtung dieser Anstalten, über die Forderungen, die man an sie zu machen berechtigt ist, hinzuzufügen. Ich habe mich um so bereitwilliger zu einer solchen Vorlesung entschlossen, da gerade jetzt mancher Menschenfreund, voll von edelmüthigen, der Menschheit geheiligten Gefühlen, fromme Wünsche, die er längst bei sich hegte, und deren Erfüllung ihm in weiter Ferne zu liegen schien, in unserer Stadt in kaum gehoffte Wirklichkeit übergetreten sieht, und deßhalb auch eine Uebersicht dessen, was anderswo in dieser wichtigen Angelegenheit geschah und noch geschieht, wünschenswerth seyn möchte. Ueberhäufte Amtsgeschäfte erlaubten mir indessen nur wenige freie Stunden meiner Arbeit zu widmen, daher bitte ich Sie im Voraus um freundliche Nachsicht.

Unter allen Gebrechlichen sind die Taubstummen, d. h. diejenigen Unglücklichen, welchen als Folge der Taubheit die Fähigkeit zu sprechen, fehlt, gewiß die Unglücklichsten. Sie haben alle Werkzeuge zum Sprechen, allein sie können keinen Gebrauch davon machen, weil sie nie Anderer Sprache deutlich vernommen, und keinen Begriff von dem Gebrauch der Sprachwerkzeuge haben. Sie entbehren des unterscheidenden Vorzugs, welcher dem Menschen vor den Thieren zu Theil wurde, und stehen dadurch im Gebrauch ihrer Fähigkeiten weit unter ihren Mitmenschen, denn die Rede ist das geheimnißvolle Band zwischen Geist und Körper; die Rede schließt der Seele das Unsichtbare auf, und wenn Blindheit, Lähmung und andere körperliche Gebrechen mit Recht als ein großes Unglück betrachtet werden, so sind die noch mehr zu beklagen, denen das Ohr verschlossen ist; die, mit Sehnsucht nach dem Höheren begabt, ihre Sehnsucht nicht stillen können, die nie der beseligenden Lehren des Christenthums sich erfreut, die von ihrem Erlöser nie etwas erfahren, und wenn sie einst die Erde verlassen müssen, ohne Trost und Hoffnung scheiden, dann haben sie nichts von ihr in eine andere Welt hinüber zu nehmen; sie sprachen nie den süßen Vater- und Mutternamen aus, hörten nie die erquickende, tröstende Stimme des Freundes, und müssen ihr ganzes Leben hindurch Kinder an Verstande und untaugliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bleiben. Dieses ist gerade der traurige Zustand der bemitleidenswerthen Taubstummen, die um so mehr die wärmste Theilnahme des Menschenfreundes verdienen, je unverschuldeter ihr bedaurenswürdiger Zustand ist. Die Zahl der Taubstummen ist weit bedeutender, als man glauben sollte. Nach den neuesten statistischen Berechnungen schätzte man in Frankreich die Anzahl dieser Unglücklichen auf weit über 12000; in dem ganzen Umfange der preußischen Monarchie belief sich 1819 ihre Zahl auf 7686; in Hamburg und seinem Gebiet rechnet man über 100 Taubstumme, und nach Verhältniß dürfen wir auf Bremen nnd sein Gebiet 30 — 40 Taubstumme rechnen.

Es wird für Sie, verehrte Anwesende, nicht ohne Interesse sein, nun mit mir der Geschichte des Taubstummenunterrichtes einige Aufmerksamkeit zu widmen. Lassen Sie uns von der Zeit beginnen, wo man zuerst diesen armen Unglücklichen, wenn auch nur Einzelnen, Sorge und Fleiß schuldig zu sein glaubte. Nachher werde ich besonders die Haupt- und Mutterinstitute zu Paris, Leipzig, Wien und Berlin erwähnen. Meine Führer bei diesen geschichtlichen Nachforschungen sind besonders: Raphel Kunst Taubstumme zu lehren, herausgegeben von Caesar und Peschk, Neumann's Geschichte und Literatur des Taubstummen-Unterrichts in Spanien und Frankreich, Ziegenbein über Taubstummenanstalten, Michael Venns über die Taubstummenanstalt in Wien, Beckedorf's Jahrbücher. Eloge de l'Abbée de l'Epée, Institutions par Sicard, Böttger über Taubstummeninstitute u. a. Erst im 16ten Jahrhundert wurden von einzelnen edlen Männern an einzelnen Taubstummen die ersten unvollkommenen Versuche gemacht, das Unglück der Taubstummen durch Unterricht und durch Erziehung zu mindern, und ihnen, so viel als möglich, die Thore der wohlthuenden Erkenntniß zu öffnen.

Im 16ten Jahrhundert beschäftigten sich in Spanien Ramirez de Cordone und Pedro de Castro

mit dem Unterrichte der Taubstummen. Pedro de Castro begann den Unterricht, oder vielmehr die Vorbereitung auf eine sonderbare Weise, welche ihn wahrscheinlich der Gefahr entziehen sollte, bei der Inquisition in dem Verdacht der Hexerei zu gerathen. Er ließ den Schüler eine, dessen Temperament angemessene Abführung einnehmen, worauf eine andere aus schwarzem Nießwurz folgte, welche ihn zu mehren Malen gegeben, und zuletzt mit einigen andern Arzneimitteln verbunden wurde. Darauf schnitt man dem unglücklichen Staubstummen ungefähr eine Hand breit Haare oben auf dem Scheitel ab, und diese Stelle wurde jeden Abend mit einer Salbe eingerieben. Der Schüler mußte sich dann auch jeden Morgen mit einem Kamm von Ebenholz wider den Strich kämmen, und es wurde ihm dann noch eine Latwerge von Mastix, Ambra, Moschus und Reglise eingegeben. Hierauf mußte er sich das Gesicht, die Nase und die Ohren sorgfältig abtrocknen, worauf ihm der Lehrer mit deutlicher Stimme oben über dem Wirbel erst die einzelnen Buchstaben des Alphabets, dann Silben und ganze Wörter vorsprach, wodurch dann der Taubstumme — o des Wunders — in kurzer Zeit die Sprache erlernt und es zur Fertigkeit darin gebracht haben soll.

Ein anderer spanischer Mönch, Namens Pedro de Ponce, gestorben 1584, unterrichtete zwei taubstumme Brüder und die eben so unglückliche Schwester des Connetable von Castilien, Pedro de Velasco, wie auch einen Sohn des Statthalters von Arragonien. Einer der Brüder des Connetable erregte durch das was er erlernt hatte, allgemeines Erstaunen; denn, außer dem Spanischen, sprach und schrieb er auch das Lateinische fast ohne Fehler, und bisweilen sogar mit Eleganz; auch wußte er mit griechischen Buchstaben zu schreiben. Nach den einstimmigen Zeugnissen mehrer glaubwürdiger Zeitgenossen kann man, ohne Uebertreibung, behaupten, daß man Pedro de Ponce als den Erfinder der Kunst, Taubstumme sprechen zu lehren, ansehen kann.

In Spanien wurde der Taubstummenunterricht zuerst in ein System und zu einer Vollkommenheit gebracht, welche er in andern Ländern spät erreichte. Um so auffallender ist es, daß bei den Spaniern die Taubstummenlehrkunst eben so schnell wieder zu sinken begann, und daß sie wenige Jahre nach Ponce's Tode in Vergessenheit gerieth. Während in England im 17ten Jahrhundert William Holder und John Wallis sich mit dem Unterichte der Taubstummen beschäftigten, suchten der Freiherr Franz von Helmont und der Arzt Conrad Ammann, in Amsterdam, sich um den Unterricht der Taubstummen verdient zu machen. Von Helmont schrieb zu dem Ende sein mit den sonderbarsten Ideen angefülltes und mit den abentheuerlichsten Kupfern ausgestattetes natürliches Alphabet, weil er der Meinung war, man müßte den Taubstummen, um sie mit Erfolg zu unterrichten, den Mechanismus der Sprachwerkzeuge vor die Augen bringen. Er ließ daher 36 Köpfe, ohne Wangen in Kupfer stechen, so daß man das Innere des Mundes und das Spiel der Sprachwerkzeuge bei der Articulation der Töne sehen konnte. Die Lippen, die Zähne, den Gaumen, den Kehltopf, suchte er in den verschiedenen Positionen darzustellen, welche die Aussprache der einfachen und selbst einiger zusammengesetzten Silben nothwendig machte. Damit noch nicht zufrieden, ließ er späterhin die 36 Köpfe abformen; der Taubstumme sollte nämlich, mittelst derselben, vor dem Spiegel sich üben, die Töne hervor- und sich bemühen, sein Organ in eine den Figuren ähnliche Lage zu bringen. Vor Allem wollte von Helmont den Unterricht auf die hebräische Sprache angewandt wissen, weil er der Meinung war, daß dem Hebräischen in Hinsicht auf die Natürlichkeit, Einfachheit und Leichtigkeit der Aussprache vor den lebenden Sprachen der Vorzug gebühre. Die Taubstummen sollten daher zunächst vorzüglich in der hebräischen Sprache unterrichtet werden!

Erst im 18ten Jahrhundert wurde der Unterricht der Taubstummen, nach manchen gelungenen und mißgelungenen Versuchen, auf feste Grundsätze zurückgeführt.

Georg Raphel, zu Lübben in Schlesien 1675 geboren, war der erste Deutsche, welcher methodische Versuche beim Unterrichte der Taubstummen anstellte. Er starb 1740 als Superintendent an der Nicolaikirche in Lüneburg. Im Jahr 1715 fing er mit seiner 8jährigen taubstummen Tochter den

Unterricht an. Er hatte überhaupt 6 Kinder, unter denen die älteste es ist, von deren Unterrichte er in einen eignen Buche schreibt. Die jüngeren hat er eben so, wie die älteste unterrichtet, jedoch keine weiteren Nachrichten davon hinterlassen; doch weiß man soviel, daß die Aelteste nur 20 Jahre alt geworden ist. Sie soll sich in der Tonsprache so fertig auszudrücken verstanden haben, daß sie sich darin sehr wenig von andern Menschen unterschied: sie konnte gedruckte und geschriebene Schrift fertig lesen, selbst einen guten Aufsatz machen, und ihre Kenntnisse in der Religion waren so groß, daß sie allgemeine Bewunderung erregte, wie man überhaupt ihr Gebrechen in der Gesellschaft kaum bemerkte. Die anhaltende Beschäftigung mit seinem unglücklichen Kinde, machte seine väterliche Liebe zu ihr so innig, daß sein Kummer über ihren Verlust unbeschreiblich war, und daß er, um ihren irdischen Ueberresten oft nahe zu sein, dieselben unter seinem Beichtstuhle begraben ließ.

Samuel Heinike, geboren zu Neuschütz, bei Weißenfels, 1725, und der Abbée Charles Michel de l'Epée in Frankreich, wurden sagt Ziegenbein, in seiner kleinen interessanten Schrift über Taubstummen-Anstalten, als Erzieher und Lehrer der Taubstummen, als Schöpfer und Begründer eig'ner Institute für dieselben, Wohlthäter der Menschheit, und erwarben sich unsterblichen Ruhm. Durch ihre rühmlichen Anstrengungen, durch ihren rastlosen Eifer, durch treue Mittheilung ihrer Erfahrungen und Kunstgriffe an lernbegierigen Schülern, durch große Opfer, die sie, vor allem l'Epée, mit warmem Herzen der guten Sache gern und willig darbrachten, sah man nun fast in allen gebildeten Staaten Europa's, vorzüglich aber in Deutschland, Frankreich, Dänemark und Holland eigene Lehranstalten zum Unterricht und zur Bildung der unglücklichen Taubstummen aufblühen. Jeder von diesen Männern schlug seinen eigenen Weg ein.

Heinike bediente sich bei seinem Unterrichte vorzüglich der Ton- und Mundsprache und verlangte, daß die Taubstummen schreiben, denken und zugleich sprechen lernten; l'Epée führte vorzüglich die Zeichen- und Geberdensprache ein, und sein Grundsatz war: der Taubstumme soll das Wort durch die Sache und nicht die Sache durch das Wort kennen lernen. Heineke wurde durch den Anblick einiger armen, taubstummen Kinder in Eppendorf, bei Hamburg, wo er Cantor war, veranlaßt, seine Zeit und seine Kraft dem Unterrichte derselben zu weihen. Er fühlte Mitleid mit ihnen. Er sagte: ich will versuchen, sie zu unterrichten. Gott wird mir helfen! Er nahm sie zu sich in die Schule und fing an, sie in der Sprache, im Schreiben und im Christenthum zu unterrichten; Gott half und segnete diesen Unterricht, so daß die Taubstummen verständige, gute und nützliche Menschen wurden. Heinike freute sich innig darüber; er überließ die Schule der vollsinnigen Kinder einem andern Lehrer, nahm mehre Taubstumme zu sich in sein Haus, und so entstand in Eppendorf ein kleines Taubstummeninstitut, das erste in Deutschland. Nun ward in ihm, einem gebornen Sachsen, der Wunsch rege, in sein Vaterland zurück zu gehen, und daselbst eine Anstalt für die unglücklichen Taubstummen zu stiften. Der menschenfreundliche König von Sachsen, Friedrich August gewährte ihm die Erfüllung seines Wunsches. Er rief Heinike in sein Vaterland zurück, ließ in Leipzig ein Taubstummeninstitut errichten, und ernannte ihn zum Vorsteher der Anstalt. Der König ließ es indessen nicht bei der Gründung und Einrichtung dieser trefflichen Taustummen-Anstalt bewenden, sondern er that für die unglücklichen Taubstummen noch mehr. Als er in Erfahrung brachte, daß die Künstler und Handwerker Sachsens sich weigerten, Taubstumme als Lehrlinge aufzunehmen, so beschloß er, die Handwerker durch eine Belohnung zur Aufnahme taubstummer Lehrlinge geneigter zu machen, und versprach jedem Meister und Künstler welcher einen Zögling des Leipziger Taubstummeninstituts in seinem Handwerke oder in seiner Kunst mit Erfolg unterrichten würde, eine Belohnung von 50 Thalern. So erzählt Dr. Reich, jetzt Mitdirecter der Leipziger Anstalt, in seinen Worten an die Zöglinge der Anstalt am 50jährigen Regierungsfeste des Königs von Sachsen.

Das Insitut in Leipzig, wo nicht in Europa, doch in Deutschland das älteste dieser Art, hat sich durch den Eifer des wackeren, vor kurzem verstorbenen Petschke, so wie der Wittwe Heinike, und des

sehr verdienten Dr. Reich, in seinem blühenden Zustande erhalten. Heinicke starb im April 1790, nachdem er gegen 200 Taubstumme durch seinen Fleiß zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft umgeschaffen hatte. Sein Leben wurde ihm indeß durch Streitigkeiten mit l'Epée und anderen Gelehrten, so wie durch Einmischung in Dinge, die außer seinem Kreise lagen, nicht selten verbittert, wie denn auch die Härte, womit er zuweilen tückische und boshafte Zöglinge in seinem Institute behandelte, seinen Feinden Veranlassung gab, ihn in übeln Ruf zu bringen. Aus Heinikes Schule ging auch sein Schwiegersohn hervor, der als Director des Taubstummeninstituts zu Berlin verstorbene, und um den Unterricht der Taubstummen hochverdiente und unvergeßliche Professor Eschke. Ich werde nachher auf ihn und das Berliner Institut zurückkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Chorgesang der Frauen

nach der von David gewonnenen Schlacht. Aus Weißenburgs Trauerspiel: David und Michals Leiden. *)

Chor.

Preis Dir, und Ehr' und Dank Herr Zebaoth,
Dir, einiger, allmächtig ew'ger Gott!

Eine Stimme.

Groß war der Feinde Schaar,
Wie Sturmesfluth, wie Sand am Meer;
Doch größer war
Jehovah's Macht,
(Wie herrlich und wie hehr!)
Die sie versenkt in ew'ge Todesnacht,
Ein Tausend schlug einst Saul in frühern Tagen
Zehntausend hat Isai's Sohn erschlagen.

Chor.

Preis dir und Ehr ꝛc

Eine Stimme.

Wie Ungewitter nah'n,
Entsetzen eilt vor ihnen her
Auf Wolkenbahn;
Der Sterne Glanz
Erlischt im Flammen-Meer:
So nahten sie: Doch, seht! zum Siegeskranz
Hat Gottes Arm den Wetterstrahl gebunden,
Der Löw aus Judas Stamm hat überwunden.

Chor.

Preis dir, und Ehr' ꝛc.

Eine Stimme.

Triumphgesang und Sieg
Verherrlicht Israels Geschlecht
Erlöset stieg
Es aus dem Staub
So ward' die Schmach gerächt.
Zermalmet liegt der Feind, des Löwen Raub
Zehntausend Speere, gleich des Feldes Halmen,
Dahin gestreckt, erwuchsen uns zu Palmen!

Chor.

Preis dir, und Ehr ꝛc.

(Ein Prophetenknabe naht sich David, setzt ihm einen Kranz auf.)

Prophetenknabe

Recitatif.

Mit diesem Kranz dein Helden-Haupt zu schmücken,
Hat unser Herr und Lehrer mich gesendet;
Mög dich Jehovah's Vaterhand beglücken,
Und nimmer sey sein Blick von dir gewendet.
Laß diesen Kranz, ein Bild der Macht dir werden,
Daß dein Geschlecht noch lang sich ihrer freue,
Und weit verbreitet herrschend auf der Erden,
Von Enkel sich zum Enkel stolz erneue!

Chor.

Preis dir und Ehr ꝛc.

---

*) Der Verfasser hatte sich bereits im Oldenburgi. u. a. O. einer zahlreichen Subscription zu erfreuen, und hofft daß auch bey uns dieses Werk die Theilnahme finden wird die der darauf verwandte Fleiß und der Werth desselben verdienen.
D. R.

Miscellen.

Die Compagnie-Geschäfte.

An einem Hause zu Bridgewater in England, das von Vater und Sohn, von denen jeder sein eigenes Gewerbe hat, bewohnt wird, lies't man folgende Compagnie-Aufschrift: Burneß und Sohn, Schmidts- und Barbier-Geschäfte aller Art: Hier werden Pferde beschlagen und Bärte geputzt, röstige Schlösser ausgebessert und Haar gekräuselt, Zähne ausgerissen und Pferden und Menschen zur Ader gelassen, und dergleichen Hufschmidts und Barbiersachen mehr. — Der Vater ist nemlich ein Schmidt und der Sohn ein Barbier. Am Schluß dieser Anzeige steht noch: Dabei alle Sorten geistiger Getränke und Liqueurs. Meine Frau hält Schule, unterrichtet im Lesen Schreiben und fremden Sprachen, und hat überdem Gehülfen und Gehülfinnen für Mathematik und Modearbeit.

Eine Prophezeihung.

John Bristed schrieb im Jahr 1818 („The Resources of the United States of America"): „Amerika wird während der nächsten funfzig Jahre sich mit der nämlichen Schnelligkeit und Kraft emporheben, mit welcher es das letzt verflossene Halbjahrhundert stufenweise durchschritt; seine Handelsschiffe werden alle Meere bedecken, es wird die Donner seiner Seemacht triumphirend bis in die fernsten Gegenden des Erdballs tragen, auf die Herrschaft anderer Nationen herabschauen und die alte Welt zwingen, ihr ehrwürdiges, im Laufe so vieler Jahrhunderte gebleichtes Haupt unter die überwiegende Kraft und die Einwirkung dieser jüngeren Tochter der civilisirten Halbkugel zu beugen."

Der Aar und die Nachteule.

In einem dumpfigen Gemäuer,
Da hauf'te stolz ein Eulchen manche Nacht
Und hatte seinen Mitbewohnern,
Den Unken, Fröschen, Fledermäusen,
Manch' kek' Gekrächze schon gebracht.
Die priesen alle, voll Erstaunens,
Die Weisheit der Noctieola,
Und sie, die Aufgebläh'te, wähnte
Im Geist sich ein Miracula.
„Doch, was ist Lob von solch' Geschmeiße,
Was Weihrauch dir der Fledermäuse?
— Nein! mit dem Adler sollst du fliegen,
Sobald nur Phöbus aufgestiegen."
Gedacht! Gethan! — Noctieola,
Die kaum Auroren konnt erwarten,
— Sie flog? — O ja, sie flog, ja, ja!
Geblendet von dem Morgenschimmer,
Statt mit dem Adler in die Lüfte,
Der pfeilschnell auf zum Aether schiffte,
Mit einem kläglichen Gewimmer
In einen nah'n Morast hinein,
Und brach sich Flügel, Hals und Bein.
Der Aar? — Der konnt aus seinen Himmelshöhen
Nur mitleidsvoll auf's Eulchen sehen.

Delmenhorst, den 11 März 1828.

Reinhard

* Das Armen-Institut

wie es bisher war und wie es seyn könnte,

eine kleine Schrift, ist bey Herr D. G. Heyse Pelzerstr. Nro. 9, gegen eine freiwillige Gabe, welche eine Büchse aufnimmt, zum wohlthätigem Zwecke, Montag Vormittag bis 12 und Nachmittag von 1½ bis 6 Uhr abzufordern.

Zur Beherzigung

wegen Reform des Armen-Instituts und zur Errichtung einer Gewerb-Anstalt.

Gewiß wird jeder Bürger gerne jene ihm obliegende moralische Pflicht erfüllen, nicht unwürdig sich zu bezeigen, der Ehre, Bürger einer Stadt zu seyn, die von jeher im Wohlthun ihre Freude und in dieser Freude ihren Stolz fand. Eines solchen Geistes Denkmal möge dann vereintes Streben auch jetzt wieder errichten, das, wenn unserer aller Namen längst verhallt sind, lebendiger wie der todte Buchstabe der Erzählung, unserer Tugend Gedächtniß der Nachwelt erhalte, und sie mahne, des Ruhmes werth zu bleiben, dessen Erbin sie geworden sey! —

Ein Bremer Bürger.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 23.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. März 1828.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An uns're Brust, und draußen steht der Schmerz.

* Dem heimgegangenen Sohn.

Winkst Du vielleicht aus unbekannter Ferne
Mir freundlich zu, von jenem hellen Sterne?
Und blickst auf die, die nun Dich seelig wissen,
Und denen Du für diese Welt entrissen?

Wohl Dir! jetzt bist Du nahe Gottes Throne,
Der auch für Dich einst im geliebten Sohne
Den Retter gab — daß frei von Schuld und Sünde
Ich Dich gereinigt einst im Lichte finde.

Dort, über jenen wolkenlosen Höhen,
Ja, dort soll ich Dich beßer wieder sehen! —
O dieser Glaube giebt auf dunkelm Pfade
Mir Licht, ist Bürgschaft mir der ew'gen Gnade.

Wenn denn auch mir sie naht, die ernste Stunde
Die meine Seele diesem Erdenrunde
Enthebt, und zu verwandten Geistern führt,
Dorthin, wo Wahn und Irrsal sich verlier't;

Dann werden wir beglückter dort uns finden,
Ein neugeheiligt Band wird uns verbinden,
Und wo der Erde Schmerzen ewig schweigen,
Wird sich versöhnt mein Geist zu Deinem neigen.

Adelheid.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Da stand ich denn endlich in der Rüe de Castiglione; die Hausnummer traf zu, und mit ängstlicher Hand läutete ich an der Hausglocke.

Meine Geduld ward nun geprüft, denn der Portier traf so langsam seine Anstalten zum Oeffnen, daß ich Zeit gewann, mich völlig zu sammeln, und auf jedes mögliche Hinderniß zu bereiten. Ein langer, doch von Jahren krummgebeugter Diener erschien in der Thür, aber ich sah mit Verwunderung, daß ihm der breit bordirte Hut, das prunkende Goldband, ja sogar der massive Heroldsstab fehlte, den alle seines Gleichen zu tragen pflegen. Im unbedeckten Silberhaupte, im grauen Hausrock trat der alte Diener mir entgegen und als ich den Namen seines

tapfern Herrn nannte, zog ein bitterer Schmerz über seine ausgetrockneten Wangen, er sah mich einige Minuten starr an, und antwortete alsdann eintönig mit heiscberer Stimme: „Der Herr General ist für Niemanden sichtbar." — „Aber die Comtesse, seine Tochter? fragte ich rasch mit bebender Stimme, indem mich eine Furcht anwandelte, der trübsinnige Alte möchte mir mit seinem schweren Schlüssel die Thür zum Himmel sofort auf ewig verschließen. Meldet mich, mein Freund; Ich bin sein wärmster, sein dankbarster Freund. Meldet mich schnell, nur wenige Minuten möge mir Eure Dame opfern. Eure Mühwaltung verlange ich nicht ohne Lohn."

„Ein Freund des Herrn?" entgegnete der alte Mann, indem er bald in mein Auge, bald auf meine Uniform, bald auf das Goldstück, das ich ihm in die Hand gelegt, seine hohlen Augen, richtete, doch nach einigen Sinnen, ließ er mich eintreten, warten, kam bald zurück, und führte mich dann die breiten Treppen hinan, und öffnete in der Bel=Etage mir eine Flügelthüre, zugleich eine halb offene Seitenthür mir zum Eintritte andeutend.

Seltsam! War ich im Hause eines Pariser Großen? — Lautlos Alles, keine Bedienten und Zofen, die Eleganz der Zimmer durch Staub und Unordnung befleckt! — Hätte nicht ein inneres unbezwingliches Verlangen mich vorgedrängt, ich wäre umgekehrt. So schritt ich auf den glatten Parkets der Seitenthüre zu, und in ihr trat mir ein zartgebautes Dämchen entgegen, deren Engelsköpfchen mich sogleich jenes Frauenzimmer erkennen ließ, das ich aus den Händen der niederländischen Schützen erlöset hatte. Fragend sah sie mich an, als ich um die Erlaubniß bat, der Comptesse La B.... meine Huldigung darzubringen, uud ihre Antwort: So nennt man mich! versetzte mich in so sichtbares Erschrecken, und ich stammelte mein: Sie, meine Gnädige, die Tochter des Generals La B.....? mit so besonderem Ausdrucke, daß sie erblassend vor meinen entstellten Zügen zurückwich, und mir Raum ließ, in das Zimmer ihr nachzutreten, wo ein junger Mann hastig von der Otomanne aufsprang, und sich uns näherte.

„Verzeihung, meine Comtesse, setzte ich meine Besonnenheit sammelnd sogleich hinzu, ich bringe Wichtiges, Papiere den Herrn General betreffend." — Aber die Comtesse ließ mich nicht ausreden; „Papiere? rief sie. Großer Gott! Sein Todesurtheil!" und sie sank in Sinnlosigkeit mit brechenden Blicken in den nächsten Sessel, von dem jungen Mann unterstützt, der, nachdem er ihre Lage bequem gemacht, mit zornglühendem Gesicht sich aufrichtete, und mir feindselig entgegen trat. —

„Heimtückischer Spott, sprach er mit Hast und wild rollenden Augen, den nur der Rache dürstende Nordländer üben kann am zarten Geschlechte. Ha, ich erkenne Euch, wart Ihr es nicht, der die feindlichen Soldaten gegen mich und meine friedlichen Landleute führte, und seine Hände mit dem Blute meiner unschuldigen Vasallen befleckte? Aber Eure Rohheit soll Euch in eigener Schlinge gefangen haben. Nicht lebendig verlaßt Ihr dieses Haus. Im Vorsaale sollt Ihr mir büssen für den Spott, mit dem Ihr dieses weiche Herz brachet durch Eure Unglücksbotschaft, die sie nie hätte erfahren sollen, büßen für die Flucht. zu der Ihr mich zwanget, büßen für das frech vergossene Blut und die eingeäscherten Hütten der Meinigen. Dort waret Ihr umgeben von Euren Bewaffneten; hier stehen wir Mann gegen Mann, und der französische Degen war lange gewohnt, jeden fremden Arm zu lähmen." — Er sprang nach

einem Winkel, wo sein Degen lehnte, und ich starrte ihm nach wie ein Träumender, denn Alles, was mir in den letzten Minnten begegnet war, mußte meine Sinne verwirren; da klang dicht neben mir eine Stimme, deren seltener Wohlklang mich wieder zu mir brachte, und meine Hand vom Säbelgriffe abzog, auf den sie mechanisch gefallen war.

„Vicomte Merlin, welche Unbesonnenheit! sprach die zweite Dame, die durch die feuerfarbene Seidendecke eines Kabinets hervorgetreten war. Wollt Ihr auf das furchtbare Unglück unseres Hauses ein Neues häufen?

„Was ist Ihr Begehr? Und was bringen Sie uns, mein Herr?" setzte sie dann mit strengerm Ausdruck hinzu, indem sie zwischen mich und den Vicomte tretend sich gegen mich wandte, und mir ein Gesicht, und eine Gestalt zeigte, die mich fast zu Boden schmetterten. Sie war es, das Original meines Porträts, der Abgott meiner Seele.

Sie war nicht des Generals Tochter; aber was sonst für ihn? — Dieser Gedanke, schnell wie ein treffender Blitz durch mein ganzes Wesen schlagend, vereint mit dem plötzlichen Anblick einer Schönheit, die das Bild der Dose weit überwog, und von dem Zauber des Lebens bewegt, meine Sinne betäubte, machte mich verstummen; alles Blut strömte mir auf Wange und Stirn, und Funken schossen meinen starren Augen vorüber, mit denen ich sie anblickte, als wäre meine Todessecunde da, und ich wollte ihr Bild einsaugen und mitnehmen, als Trostgeleit hinüber dahin, von wo kein Kehren ist. Ueberrascht sah auch sie mich mit großen, herrlichen Augen an, und verstummte gleichfalls, und auch ihre Wangen röthten sich höher bis auf den blendenden, unverhüllten Lilienbusen hinunter.

„Merlin, begann sie dann, tief Athem schöpfend, und der weiblichen Natur gemäß zuerst wieder das Gleis der Schicklichkeit findend, Merlin, was habt Ihr gemacht? Wen habt Ihr beleidigt? Nicht zu den Mordbrennern Eures Dorfes gehörte dieser Herr. Er war der Retter Eurer Braut; er befreite unsere Equipage aus den Händen der fluchenden Soldaten. Ich erkenne ihn zu wohl. — Merlin! fort; führt Hortensien in das Kabinet, laßt mich mit diesem Freunde reden, und erforschen, was ihn in unser Trauerhaus trieb."

Der Vicomte wollte sprechen, doch besann er sich, faßte die kleinere Dame, welche sich wieder ermuntert hatte, sorgfältig in seine Arme, und führte sie, nach einem finsteren Blicke auf mich, durch den feuerfarbenen Teppich davon. Angeline denn sie war es ja, ging ihnen nach, aber nach einigen Augenblicken kehrte sie zurück, und eine gütige Bewegung der Hand lud mich in den Vorsaal, wohin ich ihr folgte, bebend im Herzen, neugierig die Auflösung aller dieser Räthsel zu erfahren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Reliquie.

(Fortsetzung.)

In Frankreich hatte schon vor l'Epée ein Spanier, Namens Pereina, einigen Taubstummen Unterricht ertheilt; vor allem aber suchte ein Klostergeistlicher, Vanin, sich um den Unterricht einiger Taubstummen verdient zu machen. Besonders nahm er sich in Paris zweier taubstummer Mädchen an, die ihm gegenüber wohnten. Schon fing er an sich eines gesegneten Erfolges zu erfreuen, als der Tod ihn, im Jahr, 1755, seinen bedaurenswürdigen Schülerinnen entriß. Glücklicherweise kam um diese Zeit, der Abbée de l'Epée (geb. zu Versailles 1712,

gestorben zu Paris 1789) in das Haus der beiden Mädchen. Der Abbée lebte damals, von der Geistlichkeit verfolgt, in stiller Zurückgezogenheit in Paris, und sein Leben würde spurlos vorübergegangen sein, wenn die Vorsehung es nicht anders gewollt, und ihm durch eine besondere Veranlassung einen Weg zu erneuerter Wirksamkeit eröffnet hätte, die seinem ganzen Wesen so innig zusagte, und deren Erfolge seinen Namen denen der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes mit vollem Rechte angereihet haben. — Als der Abbée in das Haus der armen Mädchen trat, machte ihn ihre zärtliche Mutter unter Thränen mit dem Unglücke ihrer Töchter und dem Verluste ihres Lehrers Vanin bekannt. Das seelenvolle Auge und die einnehmende Gestalt der beiden Taubstummen noch mehr aber ihr unglücklicher Zustand, machte auf den gefühlvollen, menschenfreundlichen l'Epée einen tiefen Eindruck, und er entschloß sich, das von Vanin begonnene Werk, fortzusetzen. Die Mutter nahm sein Anerbieten freudig an, und ihre beiden Töchter machten unter der Leitung des neuen Lehrers die besten Fortschritte. Von dieser Zeit an widmete sich l'Epée dem Taubstummenunterrichte ganz, schuf die Zeichen- und Geberdensprache für den Unterricht der unglücklichen Taubstummen, und errichtete ein Institut, welches er über 30 Jahre mit einer seltenen, heldenmüthigen Aufopferung und unglaublicher Anstrengung unterhalten, und für mehr als 1000 Taubstumme zu einem Beförderungsmittel menschlicher Bildung gemacht hat. „In dem Augenblicke, als ich das Haus der beiden unglücklichen Mädchen betrat, so sagt der edle Mann, dachte ich wahrlich nicht daran, daß die Vorsehung den Grund zu dem Werke legte, für welches ich eigentlich hier auf Erden bestimmt war." — So blüht oft aus einem, in fruchtbaren Boden gestreutem Körnlein die reichste Erndte zum Segen der Menschheit auf! Bei der Rückkehr aus dem Hause der beiden Mädchen in seine einsame Wohnung fiel der fromme und demüthige Abbée de l'Epée auf seine Kniee nieder und betete also: „Ich bin, o Gott, das niedrigste und unwürdigste deiner Geschöpfe; aber du hast dich meiner Schwachheit erbarmt, du hast mich gestärkt. Ich habe die Wirkungen deines begeistern-den Einflusses erfahren; dein göttliches Licht hat mich erleuchtet, durch das schöne Loos, welches mir gefallen ist, beseligt werde ich, o Gott, ein Werkzeug sein, dessen du dich bedienen wirst, um mehren meiner unglücklichen Brüder das geistige Dasein zu schenken, ohne welches kein wahres Heil auf Erden ist. Lenke denn, o Gott, meinen Geist, und segne meinen Eifer!"

Der Abbée de l'Epée machte bald darauf seine Methode durch ein eignes Werk bekannt, und sie fand in dem gelehrten Condillac einen so warmen Empfehler, daß l'Epées Ruhm sich schnell verbreitete, und ihn von allen Seiten her Schüler zugeführt wurden. So kam er zu dem Entschlusse sein Leben diesem Berufe ausschließlich zu widmen, zu welchem seine unermüdliche Thätigkeit und sein sanfter liebevoller Character ihn ganz besonders eigneten. Auf seine Kosten gründete er in Paris eine Taubstummenschule, die er bald nach dem Montmartre verlegte, und dort in eine Erziehungsanstalt verwandelte. Fast sein ganzes Einkommen von 12000 Franken und was sonst menschenfreundliche Gönner an milden Beiträgen ihm zukommen ließen, verwandte er zur Erziehung und Verpflegung seiner Zöglinge und versagte sich dabei nicht selten selbst das Nothwendige. So wollte er in dem strengen Winter des Jahres 1778, bereits ein schwacher Greis, sein Zimmer nicht heizen lassen, um nur nicht durch den Ankauf des Holzes, die kleine Summe zu überschreiten, welche er sich für seine eigenen Bedürfnisse ausgesetzt hatte. Alle Vorstellungen, welche ihm hierüber von Seiten seiner Freunde gemacht wurden blieben fruchtlos. Erst den heißen Thränen und dem Flehen seiner Zöglinge, welche ihn auf ihren Knieen beschworen, sein Leben wenigstens für sie zu erhalten, gelang es, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Lange nachher soll er sich noch Vorwürfe über seine Nachgiebigkeit gemacht und öfters zu seinen Kleinen gesagt haben: „Ihr armen Kinder, ich habe euch um 100 Thaler wehe gethan!" Doch alle die Widerwärtigkeiten, an denen de l'Epées Leben so reich war, konnten eben so wenig seinen Eifer erschüttern, als die frohe jugendlich heitere Laune verscheuchen, welche ihn selbst im Greisesalter nie verließ. — Mehrmals hatte er sich an seine Regierung mit der Bitte um einen jährlichen Zuschuß für seine Anstalt gewandt, aber immer leere Versprechungen zurück-erhalten. Ein ansehnliches Geschenk, das die russische Kaiserin Catharina ihm durch ihren Gesandten über-

reichen ließ, wies er mit den Worten zurück: „Ich nehme kein Geld an; aber sagen Sie Ihrer Majestät, daß, wenn ihr meine Bemühungen beachtungswerth scheinen, ich mir zum Beweise ihrer Huld, einen Taubstummen aus Rußland erbitte, den ich unterrichten werde. Diese Worte wurde Veranlassung zu der Errichtung des jetzt blühenden kaiserlichen Taubstummeninstituts zu Petersburg. Reisende, sagt Böttiger in seiner Abhandlung über Taubstummeninstitute, die den ehrwürdigen Greis kurz vor dem Ausbruche der Revolution im Kreise seiner 74 männlichen und weiblichen Zöglinge besuchten, erzählen, daß er mit Thränen der Rührung nichts so sehr gerühmt habe, als die belohnende Aufmerksamkeit, die Kaiser Joseph II. bei seiner Anwesenheit in Paris, seinem Institute zu einer Zeit schenkte, wo es bei den Parisern fast ganz in Vergessenheit gekommen war. Dies erweckte ihm aufs neue Gönner und Unterstützungen am Hofe, und es gehörte seit dieser Zeit, wo Kaiser Joseph ihn besucht, und mit einer goldenen Dose beschenkt hatte zum guten Tone, in Paris der sich bis heute erhalten hat, das Institut des Abbeé de l'Epée wenigstens einmal gesehen, nnd besonders bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen in denselben gewesen zu sein. Erst 1785 erhielt der Abbée indessen eine Unterstützung von der Regierung. Die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches seine Anstalt zu einer öffentlichen erheben zu sehen, erlebte l'Epée nicht. Er starb am 23. December 1789, 77 Jahr alt.

Kein Denkmal ziert bis jetzt seine Ruhestätte. Doch dauernder, als in Stein und Erz ist sein Name in die Herzen aller Menschenfreunde geschrieben, und wie Abbeé de l'Epée in Beziehung auf seine Persönlichkeit, und zunächst als Erzieher seiner unglücklichen Zöglinge erscheint, wird er ewig ein Muster bleiben für alle, welche sich diesem schwierigen Geschäfte zu unterziehen den Muth haben!

Aus l'Epées Schule sind eine große Anzahl trefflicher Lehrer und Lehrerinnen für Taubstumme hervorgegangen, und zum Theil Gründer von Taubstummenanstalten geworden. Der Abbée Sicard wurde sein Nachfolger in Paris, und das Institut zu einem öffentlichen erhoben. Seitdem sind in Fnankreich noch zwölf Taubstummeninstitute angelegt worden, in welchen etwa 700 Zöglinge unterrichtet werden. Unter den Armen ist dort, wie überall die Zahl der Taubstummen sehr groß. Der Abbée Sicard, der seinen großen Lehrer an Einsicht, Eifer und Tugend gleich war, setzte mit dem glücklichsten Erfolge fort, was de l'Epée begonnen hatte. Sicard hatte seit 1786 eine Taubstummenanstalt in Bordeaux geleitet, in welcher er den äußerst fähigen Taubstummen Jean Massieu ausbildete, und dadurch seinen Ruf als Taubstummenlehrer begründete. Als er nach l'Epée's Tode Director des Instituts in Paris wurde, begleitete ihn Massieu und wurde Répétiteur an dem Institute. Dennoch trat er bei den öffentlichen Prüfungen immer noch als Schüler auf, und war lange Zeit der Einzige an dem Sicard bei jenen Schaustellungen den Erfolg seiner Lehrkunst documentirte. In diesem Doppelverhältnisse fand ihn Neumann aus Königsberg noch im Jahr 1825. Im Jahr 1792 wäre Sicard ein Opfer der Guillotine geworden, wenn nicht seine Zöglinge durch Massieu in naiven und rührenden Ausdrücken flehentlich um Befreiung ihres Lehrers gebeten hätten. Dennoch mußte Sicard zwei Tage und zwei Nächte in der Abtei zubringen, mehrmals in Gefahr ermordet zu werden, umgeben von Schlachtopfern und Bösewichtern, und Zeuge der schauderhaftesten Mordscenen, bis er endlich in Freiheit gesetzt wurde. Allein erst seit 1799 widmete er seinem Institute seine Kräfte ganz und wandte seine Thätigkeit ausschließlich seinen Zöglingen zu und der Verbesserung der ihm von seinem Vorgänger hinterlassenen Methode. Ein Hauptfehler Sicards war es, daß er die Taubstummen mit philosophischen Definitionen quälte, statt sie durch den Unterricht in allen nothwendigen Beziehungen mit der Welt in Verkehr zu bringen. Von dem Unterrichte in der Lautsprache stand er ganz ab, und verwandte dagegen mehr Sorgfalt auf die Ausbildung der Geberdensprache, mit welcher sich bei der exercices publics freilich mehr Parade machen ließ. Diese Exercices publics waren für ihn ein wahrer Triumph. Er ließ hier nacheinander seine Lieblingsschüler Massieu, Clerc und Berthier auftreten. Auf einer hohen Estrade stehend, in einem Saale, wo Inschriften der neugierigen Menge die bewundernswürdige Geschicklichkeit und das Lob des Lehrers verkündigten, überließ er sich, in einem weit-

schweifigen und breiten Vortrage ganz seinem Enthusiasmus für die Methode. Die Zuhörer aber gaben sich allein den angenehmen Empfindungen hin, welche der Anblick der Taubstummen, ihr liebenswürdiges Benehmen und ihre Fortschritte erregten. Dieses Prunken Sicard's mit seiner Methode, die mancherlei Kunststückchen mit denen er bei jenen öffentlichen Sitzungen sein Publikum zu unterhalten verstand, war die schlimmste Seite von dem Treiben Sicard's; selbst Franzosen sagten von ihm: „il était un peu charlatan, und er schadete dadurch nicht allein seiner eigenen guten Sache, sondern wirkte auch in gewisser Rücksicht auf die von soliderem Gesichtspunkten ausgehenden deutschen Taubstummenanstalten nachtheilig ein. Die Pariser Anstalt, jetzt unter dem Abbée Perrier und dem Abbée Salvan, hat 90 Freistellen, für denen jede der Staat 500 Franken jährlich zahlt. Das aufnahmfähige Alter ist zwischen 9 und 16 Jahren, und die Dauer des Aufenthalts in der Anstalt für die Staatsstiftlinge 8 Jahre. Ein besoldeter Arzt und ein Chirurg, die in der Anstalt wohnen, besorgen die Krankenpflege. Diejenigen Schüler, welche nicht Zöglinge der Anstalt sind, werden von diesen getrennt unterrichtet. Director Neumann aus Königsberg, welcher 1822 die Anstalt besuchte, fand die Einrichtung des Hauses zweckmäßig, allein den Unterricht weitschweifig und zeitraubend, und nur wenige Schüler konnten ausgezeichnet genannt werden. In der ersten Abtheilung, erzählt Neumann, unterrichtete der berühmte Taubstumme Massieu, der noch immer bei öffentlichen Prüfungen als Schüler auftritt. Dieser berühmte Taubstumme ist der Sohn armer Aeltern, das älteste von 6 taubstummen Geschwistern, ein 52jähriger Mann mit kahlem Scheitel und gerunzelter Stirne. Doch ist er noch äußerst behende, und hat ein ausdrucksvolles Gesicht, dessen Muskeln in steter Spannung sind. Seine Augen rollt er bald unaufhaltsam nach allen Seiten, bald sind sie stier auf einen Gegenstand gerichtet. Nach der ersten Bewillkommnung, die er an die Tafel schrieb, bestürmte er Herrn Neumann mit einer Menge Fragen. So unter anderem; Ob es wahr sei, daß in der Taubstummenanstalt der taubstumme Lehrer Habermaß in Berlin im Sprechen unterrichte? Ob in den preußischen Taubstummenanstalten deutsch oder preußisch unterrichtet würde. Unter Deutschland verstand er Oestreich. Selbst der Abbée Salvan schien wegen der langue prussienne in Ungewißheit zu sein. — Massieu's Bildung schien Neumann keineswegs praktisch; nur Fragen, über sinnliche und grammatische Begriffe betreffend, wußte er schnell und bestimmt zu beantworten: sobald sie aber das praktische Leben, die Anwendung seiner Kenntnisse auf die bürgerlichen Verhältnisse betrafen, verriethen sie nicht selten die gröbste Unwissenheit. Zu mechanischen Arbeiten wird in der Anstalt mehrfache Gelegenheit geboten, so daß die Erwachsenen unter den Zöglingen zur vorbereitenden Erlernung der Kupferstecherkunst und verschiedener Handwerke angehalten werden. Was leider überall sehr unangenehm dem Besuchenden auffiel, war ein entsetzlicher Schmutz. Ueberall vermißte man die ordnende Hand der Hausfrau. An dem Prüfungstage wurde Herr Neumann in dem fast übermäßig angefüllten Hörsaal geführt, vor den amphiteatralisch erhobenen Bänken, war eine Estrade für Lehrer und Schüler angebracht. Theatralischen Effekt zu machen, schien dem unbefangenen deutschen Beobachter dort der Hauptzweck zu sein; daher brillante Definitionen einzelner Schüler, worauf ein unmäßiges Beifallklatschen der Versammlung erfolgte; dagegen waren wenige Schüler bis zum Dividiren vorgedrungen und überhaupt war das Praktisch-Nützliche vernachlässigt. Die zum Verkauf ausgestellten Arbeiten der Taubstummen, besonders die Drechsler-Arbeiten, waren recht sauber. Nach ihrem Austritte aus der Anstalt werden die Zöglinge, falls sie nicht zu ihren Verwandten zurückkehren, bei Handwerkern und Künstlern in die Lehre gegeben. Einige Zöglinge der Pariser Taubstummenanstalt sind in den Kanzelleien verschiedener Staatsbehörden angestellt. — Das Endurtheil über die Leistungen der Pariser Anstalt möchte folgendes sein:

Die Lehrer derselben haben allerdings sehr achtungswerthe Resultate zu Wege gefördert; aber diese Anstalt beschränkt ihre wesentlichen Leistungen nur auf einzelne, von der Natur besonders reichbegabte Individuen die Mehrzahl ihrer Zöglinge, dagegen wird weniger beachtet, und sie bildet übrigens auch jene Auserwählten gleichsam nur für sich, für den äußeren Prunk, ihrer wirklich theatralischen öffentlichen Prü-

fungen, nicht für das Leben; sonach wird ihre eigentliche und nächste Bestimmung häufig verfehlt, ihre Zöglinge bürgerlich brauchbar zu machen. Von anderen bedeutenden Schülern l'Epée's und Sicards ist le Clerc 1816 nach Nordamerika gegangen, als Hauptlehrer der großen Taubstummenanstalt zu Connecticut, welche sicherlich die größte unter allen auf unserer Erdkugel je bestandenen und noch bestehenden Anstalten dieser Art ist. Nach einem Berichte le Clerc's werden an 600 Taubstumme in der dortigen Anstalt unterrichtet, und die etatsmäßigen Unterhaltungskosten belaufen sich auf 150000 Franken.

(Der Beschluß folgt.)

Einzug.

Bald nach dem Regierungantritte des Fürsten von *** bereisete er seine Staaten. In allen Städten und Dörfern, wo er hinkam, beeiferte man sich, ihn auf das feierlichste zu empfangen.

In H*** hatte der Magistrat zu dem Ende vor dem Thore, durch welches der Fürst kommen mußte, eine Ehrenpforte errichtet. Oben auf solcher waren ein Paar Knaben, als Genien gekleidet, gestellt, welche ein Blumengewinde in den Händen hielten, das sie bei der Durchfahrt des Fürsten auf seinen Wagen niederlassen sollten. Dem einen Knaben entschlüpfte dieß Blumengewinde: es hing also an der Ehrenpforte herab. Sogleich wurde eine Leiter herbeigeschafft, Jemand bestieg sie, um das Ende des Festons zu ergreifen und es dem Knaben wieder in die Hand zu geben.

Damit noch beschäftigt, kam der Fürst schon angefahren. Er mußte Halt machen. Eine Deputation des Magistrats bewillkommte ihn, und der Sprecher bat tausendmal um Entschuldigung, wegen des unerwarteten unangenehmen Vorfalles. Der Fürst suchte die Deputation in sehr freundlichen und herablassenden Worten deshalb zu beruhigen, und äußerte nur, ungehindert weiterfahren zu können.

„Geruhen Ew. ꝛc. nur hier um die Ehrenpforte fahren zu lassen, — erwiederte der Sprecher — da ist noch ein Nebenweg!" Und so fuhr denn der Fürst, statt durch die für ihn erbauete und durch die Leiter noch immer gesperrte Ehrenpforte, neben ihr in die Stadt.

Hier war auf dem Rathhause ein Dejeuner veranstaltet. Der Fürst und seine Begleitung traten in einen dazu eingerichteten Saal, wo die Honoratioren der Stadt dem neuen Landesherrn ihre Huldigungen darbrachten. An einer Wand dieses Saales hing ein halbvollendetes Bildniß, unverkennbar die Arbeit eines Leinwandbesudlers.

Der erste Bürgermeister nahete sich dem Fürsten, als solcher die Fratze anblickte, mit tiefen Bücklingen und sagte:

„Es war unsere Absicht, zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag, Eurer ꝛc. Portrait hier aufzustellen, Höchstdero Ankunft hat uns aber so überrascht, daß es noch nicht vollendet ist."

Der Fürst ließ den Gesinnungen des Magistrats und der Bürgerschaft Gerechtigkeit wiederfahren, aber indem er die Sudelei nochmals anblickte, konnte er nicht umhin, sich zu äußern: „Das Bild ist doch gar zu abscheulich!"

„Was schadet das, — erwiederte der Bürgermeister — wenn es nur ähnlich ist!"

K. Müchler.

Miscellen.

Preßfreiheit.

Als Friedrich der Große, König von Preußen, auf die freimüthigen Aeußerungen der Schriftsteller, über verschiedene seiner Einrichtungen, aufmerksam gemacht wurde, erwiederte dieser große

Mann: „So lange meine Finanzen gut verwaltet und meine Truppen gut geübt werden, steht es jedem frei, gegen meine Verwaltung und meine Kriegszucht zu schreiben. Sollte ich Ein's oder das Andere vernachlässigen, so könnte ich vielleicht schwach genug seyn, den Schriftstellern Stillschweigen zu gebieten."

Eine Regierung, die den Bürgern nicht erlauben wollte, über Gegenstände der Staatsverwaltung und allenfalsige Mängel derselben, zu schreiben, bewiese dadurch offenbar, daß sie vorsätzlich blind seyn wollte.

Schiffahrt.

Nichts macht den Menschen so groß als die Schiffahrt; sie giebt ihm die Sterne zu Wegweisern, bahnt ihm die Wellen zu Heerstraßen und spannt die Winde als Rosse an seinen Wagen.

Sprichwörter aus Indostan.

Anspannung schwächt den Bogen, Losspannung den Geist. Wer das Laster verschont, bestraft die Tugend. Tugendhaft scheinen wollen ist das größte Laster. Einer trauernden Seele mußt du nicht glauben. Traue der Liebe nicht eher, als bis du sie erzürnen kannst.

Gewissensfrage.

Ludwig XIV. fragte: „Darf ein Christ in die Komödie gehen;" Bossuet antwortete: Es giebt starke Gründe dagegen, aber große Beispiele dafür."

Schlußformel eines Briefes.

Die Preise der Oele — schrieb ein Kaufmann von Marseille an seinen Correspondenten in Elberfeld — sind im Fallen: nicht also die Gesinnungen, mit welchen ich verharre u. s. w.

Sitz des Bösen.

Bei jeder Lästerung sitzen drei Teufel. Wer die Lästerung als bösen Fund ausspricht, dem sitzt der Teufel auf der Zunge; wer sie wohlgefällig aufhorcht, dem sitzt der Teufel in den Ohren; wer sie aber ohne Erforschung der Wahrheit zum Schaden des Nächsten glaubt, und weiter verbreitet, dem sitzt der Teufel im Herzen.

---

* Der Schuster.

(Replick.)

Der Schuster bleibt bey seinem Leisten,
Er fertigt Schuh' für Jedermann:
Sie paßen auch den Allermeisten,
Nur Unverstand sind't Mackel d'ran.

---

* Räthsel.

Dem Liebenden sitz's immer auf der Zunge,
Dem Alltagsmenschen nah der Lunge,
Was meine erste Sylbe sagt.
Die zweyte wird gewiß gemieden
Und ist auf Erden dem beschieden,
Der nicht mit Unrecht klagt.
Das Ganze? ey! ist nur dem ersten inne,
Und geht zur Hand der süßen Minne.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 23.

Bremen, Donnerstag den 20. März 1828.

Gestorben:

Den 7. März. Des Kaufmanns George Kirkaldie Tochter, 7 Jahr, Domshof Nro. 23.
Den 8. — Des Landmanns Dierk Harjes Tochter, 5 Jahr, zu Schwachhausen.
Den 8. — Des verstorb. Zimmergesellen Berend Pols Wittwe, geb. Sudhoff; 72 Jahr, Hülseberg Nro. 33.
Den 10. — Der Amtsfischer Strich Dunker, 39 Jahr, Schmidtsgang Nro. 1.
Den 10. — Des Tischlermeisters Georg Neujork Sohn, 5 Monat, gr. Hundestr. Nro. 12.
Den 10. — Des verstorbenen Arb. Joh. Meyer Wittwe, geb. Liewes oder Lülfs; 60 Jahr, Lichamsstr. Nro. 3.
Den 10. — Der Lohndiener Christian Heinrich Bunger, 62 Jahr, Feddengang Nro. 4.
Den 10. — Des Arb. Johann Christ. Meinken Sohn, 14 Tage, in Hastedt.
Den 11. — Des Hutmachergesellen Matthias Claussen Tochter, 1 Jahr, Blöthengang Nro. 2.
Den 11. — Des Krameramtsgenossen Henrich Cassebohm Sohn, 5 Jahr, Doventhorstr. Nro. 21.
Den 12. — Des verstorb. Arb. Johann Ricker Sohn, 15 Jahr, Kochsgang Nro. 4.
Den 12. — Des Friseurs Diedr. Rulfs Tochter, 34 Jahr, hinterm Stephanikirchhof Nro. 3.
Den 14. — Des Arb. Joh. Fiegenheim Tochter, ½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 206.

Geburten:

Den 3. März. Des Krämers Bernh. Conrad Kroning Ehefr., geb. Neurath; Westerstr. Nro. 88, von einem Mädchen.
Den 3. — Des Arb. Joh. Wilkens Ehefrau., geborne Sievers; in Hastedt, von einem Knaben.
Den 7. — Des Arb. Joh. Herm. Maas Ehefr, geb. Pfannenschmidt; Düsternstr. Nro. 96, von einem Mädchen.
Den 7. — Des Grobbäckers Ferdinand Conrad Christ. Heinr. Heitmann Ehefr., geb. Sparke; Brautstr. Nro. 1, von einem Knaben.
Den 7. — Des Strumpfwebers Joh. Hermann Meyer Ehefr., geb. Meyer; gr. St. Johannisstr. Nro. 241, von einem Knaben.
Den 7. — Des Schuhmachers Jacob Meikow Ehefr., geb. Siegener; Klosterstr. Nro. 9, von einem Mädchen.
Den 8. — Des Linnenhändelers Joh. Friedr. Hollmann Ehefr., geb. Meyer; Neuenstr. Nro. 40, von einem Mädchen.
Den 8. — Des Schuhmachers Joh. Gottfried Toepelmann Ehefr., geb. Siemers; Jacobistr. Nro. 10, von einem Knaben.
Den 8. — Des Briefbestellers Herm. Friedrich Pape Ehefr., geb. Plöger; Obernstr. Nro. 8, (Vorstadt) von einem Knaben.
Den 8. — Des Conditors Carl Theodor Schaer Ehefr., geb. Strohm; Buchtstr. Nro. 48, von einem Knaben.
Den 9 — Des Soldaten Joh. Daniel Buchholz Ehefr. geb. Hebeler; gr. St. Johannisstr. Nro. 6, von einem Knaben.
Den 9 — Des Holzhändelers Hinr. Christian Löscher Ehefr., geb. Morissen; am Theerhof Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Höckers Joh. Friedr. Ludwig Waltemade Ehefr., geb. Spangenberg; Oelmühlenstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Cigarrenmachers Joh. Diedr. Ilse Ehefr., geb. Kottmeyer; Paulsberg Nro. 8, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Heinr. Bünger Ehefrau, geb. Plangemann; hinterm Stehhanykirchhof Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Nadelmachers Gottl. Friedrich Schönfelder Ehefr., geb. Bischoff; am Markt Nro. 12, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schuhmachers Johann Claus Windemuth Ehefr., geb. Glatz; Grafenstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Schneiders Joh. Friedr. Ludw. Christian Röttger Ehefr., geb. Hockemeier; Molkenstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Candidaten der Theologie Joh. Ludwig Krack Ehefr., geb. Stahmann; hinterm Stephanykirchhof Nro. 36, v. e. Knab.

Den 10. — Des Posementiers Friedr. Rövekamp Ehefr., geb. Nolte; Pelzerstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Zimmermanns Engelbert Elmers Ehefr., geb. Röbern; Schüsselkorb Nro. 16, von einem Knaben.

Den 12. — Des Schneiders Heinr. Wilhelm Evers Ehefr., geb. Diekmann; Jacobistr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Gerbergesellen Herm. Friedr. Krulle Ehefr., geb. Klockentöger; Kirchenstr. Webers-Hof Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Altschuhmachers Thomas Tackenberg Ehefr., geb. Fahrenberg; kl. St. Annenstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Postschreiber Johann Friedrich Christoph Doeding, mit Catharina Maria Koch, beyde von hier.

Der Arb. Johann Anton Friedr. Meyer, mit Johanna Beta Rust, von hier.

Der Secretair am Fürstlich Thurn und Taxischen Ober-Postamt August Philipp Christian Nicke, mit Louise Johanna Mathilde Schünemann, von hier.

Der Kunstdrechsler Carl Ferdinand Eichelmann, aus Wittenburg im Mecklenburgischen, mit Adelheid Geffken, von hier.

Der Kaufmann Johann Ludewig Wilkens, mit Kunigunda Herklots, von hier.

Der Arb. Justus Friedr. Bartels, aus Schierenhop, Amts Hoya, mit Margaretha Adelh. Lonneke, aus Bassum.

Der Schneider zu Schwachhausen, Heinrich Christian Dröge, mit Caroline Margaretha Kolbe, aus Gütersloh.

Der Oeconom Heinrich Treviranus, zu Barntrup Fürstenthums Lippe, mit Marie Sophie Lohmeyer, zu Rinteln.

Der Töpfermeister Ernst Friedrich Schultze, mit Amalia Sophia Helneken, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 24.



Der Bürger-Freund;

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. März 1828.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen scherzen,
Und fremd der Brust, die starres Eis umzieht,
Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung sich das zartere Gemüth.

An Sie.

Im Winter.

Ich hoffte, Dich, Du Herrliche zu schauen,
Als lächelnd zog der Frühling in mein Thal.
Die Blume kam, es grünten Flur und Auen,
Und Alles konnte sel'ger Lust vertrauen,
Bei Liederklang und Duft und Maienstrahl;
In der Natur war frohes Widersehn:
Doch Du warst fern, — und einsam mußt' ich gehn!

Ich hoffte still, Du würdest mir begegnen,
Nun bei des Sommers milder Gluth,
Wo die Gestirne Lebensstrahlen regnen; —
Ich wollte Dich als meinen Engel segnen,
Wenn seelenvoll Dein Blick auf mir geruht.
Ach, Alles fühlte sel'ger Liebe Lohn:
Du nahtest nicht. — Der Sommer ist entflohn!

Ich hoffte, Dich an meine Brust zu schließen,
Als Herbst es war, wo tief das Herz es ahnt,
Daß viel, ach, viel verlaßne Thränen fließen,
Und falbes Laub und Sterbeschmuck der Wiesen,
Uns — an die Nacht der längsten Trennung mahnt.
Doch ach, doch ach! ein unglückseel'ger Stern
Steht über mir — und Du bist fern!

H. Welcker.

* Reliquie.

(Beschluß.)

Das Taubstummeninstitut in Wien wurde, auf Kaiser Joseph's Veranlassung, durch Maria Theresia im Jahr 1779 gegründet. Der erste Lehrer der jungen, anfangs nur für 12 Kinder bestimmten Anstalt, war der Domherr Stork, den Joseph Anstalt in die des Abbée de l'Epée, um dessen Methode zu lernen, geschickt hatte. Nach und nach wurde die Anstalt erweitert; und 1816 wurde ihr ein neues, schönes Local angewiesen, in welchem, auf kaiserliche Kosten, 70 Stiftlinge frei erhalten werden. Die Zeit der Erziehung und des Unterrichtes ist auf sechs Jahre bestimmt. Außer den kaiserlichen Stiftlingen werden auch taubstumme Kinder vermögender Eltern in das Institut aufgenommen. Für das Institut ist, nach der Nachricht des Directors Venns, auf jede Art vorzüglich gesorgt; der im Institute erzogene Taubstumme kann seine Wünsche aufschreiben, und aussprechen; sichtbare Gegenstände kann er aufzeichnen

er ist in der Rechenkunst bis zur Regel de tri geübt, und ist also nicht mehr der Willkühr anderer Menschen preisgegeben. Er kann, wie jeder Andere, einen Aufenthalt nach Belieben verändern, weil ihn sein erlerntes Handwerk, oder seine Kunst, an keine Person und an keinen Ort bindet. Der Unterricht im Institute lehrt ihn alle Bedürfnisse seines künftigen Lebens kennen; den bürgerlichen Verkehr, die Art der Erwerbsquellen, und die geschickte Anwendung des Erworbenen. Seit 47 Jahren sind schon mehrere hundert Taubstumme durch das Wiener Institut zu brauchbaren Menschen gebildet worden. Einige sind als Copisten angestellt, andere sind geschickte Zeichner, Mahler, Kupferstecher, Buchdrucker, Steindrucker, Buchbinder, Uhrmacher, Schuster, Tischler u. s. w.

Die öffentlichen Prüfungen werden auf eine vernünftige Weise angestellt, nicht um damit zu prunken. Nach vollendeter Prüfung werden an die besten Schüler Preise vertheilt. Nach Verlauf von 6 Jahren wird jeder, auf Kosten des Staats erhaltene Zögling, bei einem Meister in die Lehre gegeben, die Mädchen kommen in Fabriken, oder kehren zu ihren Eltern zurück. Die in der Lehre befindlichen männlichen Zöglinge bleiben bis zu ihrem Freisprechen unter der Aufsicht der Direction, und überhaupt bleibt das Institut ihnen auch später ein Zufluchtsort, wenn sie in Noth sind, es ist fortwährend ihr väterliches Haus. Zu bedauern ist, daß in der sonst so trefflichen Anstalt zu Wien, wie in der zu Prag und Paris, die Kinder mit leeren, ungereimten Grübeleien, mit den spitzfindigsten Definitionen, über ganz unverständliche, höchst unfruchtbare Dogmen gepeinigt werden. So sind z. B. in des Abbeé de l'Epée Institution des Sourds-Muets folgende Fragen aufgestellt: Comment le Mystére d amour et de misericorde s'opére-t il en nous dans le sacrement d'Eucharistie? Pourquoi le Baptême est-il appellé la porte des Sacrements? In Prag plagte man die Kinder bei den öffentlichen Prüfungen mit ähnlichen Fragen; z. B. kann man ohne Todsünde zweimal getauft werden? Wann ist der Mensch schuldig unter einer Todsünde sich in den drei göttlichen Tugenden zu üben? Welches sind die acht Seligkeiten u. s. w. Der den Taubstummen zu ertheilende Religionsunterricht muß ganz einfach, faßlich und herzlich, vor allen aber von dem, was die theologischen Schulen in den Jahrhunderten der Finsterniß und der Schwärmerei, oder der Aufklärerei, dem Evangelio beigemischt haben, völlig rein sein.

Zu Grönningen gründete Guyot, ein Schüler l'Epée's, 1790 ein Taubstummeninstitut, welches eine der blühendsten und an Umfang die größte der in Europa bestehenden Anstalten dieser Art ist. Die Gesammteinnahme der Anstalt betrug 1825 an 37000 fl. und die Ausgabe 34,200 fl. Die Anzahl der Zöglinge, welche in der Anstalt wohnen und verpflegt werden, belief sich auf 158. Außer dem Director wohnen noch 10 Lehrer für den wissenschaftlichen Unterricht in der Anstalt.

Der eigentliche Begründer des Taubstummenunterrichts im Preußischen ist Heinike's Schwiegersohn, der hochverdiente Professor Eschke. Dieser edle deutsche Mann widmete den größten Theil seiner Lebenszeit dem Unterrichte und der Erziehung der Taubstummen mit unverdrossenem Fleiße, und erwarb sich auch durch seine Schriften, in denen der Geist einer ächt kindlichen Liebe gegen die unglücklichen Taubstummen wehet, ein bleibendes Verdienst. Das von ihm zu Berlin anfangs als Privatanstalt gestiftete, später nach Schönhausen, dann wieder nach Berlin verpflanzte, von der Preußischen Regierung, seit 1798, so kräftig unterstützte Taubstummeninstitut, dem bewährte Sachkenner den Vorzug vor allen Anstalten im Auslande geben, blühet bis heute unter Graßhoff's sorgsamer Pflege fröhlich fort, und der von Eschke gebildete, taubstumme Zögling des Hauses, Habermaß, ist als Lehrer eine Ziede derselben. Die Wittwe Eschke's steht noch jetzt der Oekonomie des Hauses vor. Director ist ihr Schwiegersohn, Professor Graßhoff. Ihn unterstützt ein hörender Lehrer, und zwei taubstumme Lehrer, Habermaß und Wilke. Außerdem sind noch einige Hülfslehrer, und unter diesen zwei zur Erlernung des Taubstummenunterrichts aus den Provinzen gerufene Zöglinge der Schullehrer-Seminarien und eine Lehrerin in weiblichen Handarbeiten bei der Anstalt beschäftigt. Die Zahl der jetzt darin unterrichteten Unglücklichen beläuft sich auf 58, von denen 29 als Zöglinge des Hauses, die übrigen als Schüler zu betrachten sind. Aus Staatskassen ist ein

jährl. Zuschuß von 5057 Rthlr. erforderlich. Die Dauer des Aufenthalts des Zöglings in der Anstalt, bis zur vollständigen Ausbildung, wird auf 6—9 Jahre angenommen. — Die Anstalt leistet, ohne Geräusch und ohne Prunkprüfungen, Außerordentliches. Die Taubstummen, darin gebildeten Lehrer und Schüler haben die Kunst inne, die Rede Anderer aus den Bewegungen des Gesichts zu ersehen, und unterhalten sich zwar langsam aber vernehmlich untereinander und mit hörenden Personen und als Lehrer treiben sie ihr Geschäft mit großer Vorliebe. Einer meiner Freunde erzählte mir, daß er im Jahr 1820 bei einer Prüfung gegenwärtig gewesen sei. Ein Fremder gab einem Taubstummen ein Exempel auszurechnen auf, und machte bei der Aufgabe einen Fehler. Habermaß wurde darauf aufmerksam gemacht, fand den Fehler und machte dem Fremden sehr unwillig Vorwürfe, daß er seine armen Schüler irre führen wollte. Er möchte, sagte er ihm, künftig erst überlegen was er aufgäbe. *) Lehrgegenstände der Anstalt sind: Verstandesbildung — Pantomiene — Grammatik der deutschen Sprache — schriftliche und Sprechübungen — Schönschreiben — Zeichnen — Rechnen — Formlehre — Gemeinnützige Kenntnisse — Christliche Religion. Die Knaben werden vorzüglich zur Erlernung solcher Handwerke und Künste tüchtig gemacht, welche sie nach ihrem Zustande lernen können; 1820 war ein taubstummer Zögling der Anstalt erster Schreiber im Büreau eines Staatsministers. Bei den Mädchen wird insonderheit beachtet, daß sie in Zukunft sich durch Handarbeiten oder als Dienstboten nähren können. — Auch in der Mathematik haben einige Zöglinge der Anstalt bedeutendes geleistet.

Außer der Berliner Anstalt sind im Preußischen noch fünf königl. Anstalten, von denen die Königsberger jährlich 5200 Rthlr. aus der Staatskasse kostet; Privatanstalten sind bis jetzt drei bekannt. Alle streben danach der Muster-Anstalt zu Berlin nachzueifern. In allen Anstalten werden etwa 200 Zöglinge unterrichtet.

Auch in dem übrigen Deutschland, besonders in den deutschen dänischen Provinzen ist viel für die unglücklichen Taubstummen gethan, und die Institute zu Schleswig und Kiel haben schon manche treffliche taubstumme Lehrer gebildet, unter denen Senß in Hamburg, und Kruse, Verfasser einer Schrift über den Ursprung der Sprachen, besonders rühmliche Erwähnung verdienen. *).

Nach diesen Blicken auf die Geschichte der Einrichtung der wichtigeren Taubstummenanstalten drängt sich besonders die Frage auf, was dürfen wir von unserer Taubstummenanstalt, wenn sie durch die allgemeinn Wohlthätigkeit fest gegründet ist, erwarten? Sie soll ihre Zöglinge im weitesten Sinne des Wortes erziehen. Sie soll dem Taubstummen, der ohne Erziehung und Unterricht als ein Halbwilder aufwachsen, und den Seinigen oder dem Staate zur Last fallen würde, in den Stand setzen, in dem ihm vorgeschriebenen Kreise der Geschäfte das ihm Paßliche zu wählen, und in demselben als ein guter, arbeitsamer Mensch seinen Mitbürgern nützlich zu werden. Damit aber unsere Anstalt die doppelten Pflichten der Eltern und des Lehrers übernehmen können, muß jeder Taubstumme der Anstalt mehrere Jahre ganz anvertraut, und so ganz Kind derselben, und sie seine Mutter werden, deren Liebe er nur durch

*) Manche Taubstumme in der Anstalt, die dahin gebracht waren, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen, liehen dieser oder jener Sache, deren Bedeutung ihnen entfallen war, eine selbstgemachte. Einer sagte z. B. für Handschuhe Handstrümpfe, für Bibel Gottbuch, ein Anderer für Feldstuhl Fadenstuhl, für eine blecherne Dachröhre, silberner Regen u. s. w. Der taubstumme Lehrer Habermaß sprach einmal über die Unpassenheit des Ausdruckes auswendig lernen, man lerne ja inwendig; er erinnerte, daß man nicht sagen müsse Geburtstag, sondern Jahrestag der Geburt. Niemand wird, so versichern Alle, die das Berliner Institut kennen gelernt haben, dasselbe verlassen, ohne den Männern, die das unendlich mühsame Geschäft des Unterrichts der Unglücklichen übernommen haben, die ohne sie nur Halbmenschen geblieben wären, hohe Achtung zu zollen.

*) Kruse ist mir durch einige Briefe bekannt geworden, die er an unseren Herrn Professor Mertens geschrieben hat. Es gränzt an das Wunderbare einen Taubstummen so in der Sprache gewandt zu sehn, wie diesen herrlichen jungen Mann, der auch in Hinsicht seiner Gesinnungen die höchste Achtung verdient. Er unterrichtet jetzt in Hamburg als Privatlehrer junge Taubstumme im Christenthum. — Ostern ist sein Werk beendigt, und der hochgebildete, feinfühlende Mann sieht, wenn er keine Anstellung findet, einer sorgenvollen Zukunft entgegen.

Fleiß und gute Aufführung gewinnen kann. So wie gute Eltern ihren Kindern bei der Wahl des Berufes rathend zur Seite stehen, so wird auch die Anstalt ihre Zöglinge auf einen Standpunkt stellen, der ihren Verhältnissen angemessen ist, und ihnen trotz ihres Gebrechens, ein leichtes Fortkommen verspricht. Der Unterricht darf aber nicht zu umfassend sein; er wird sich beschränken auf Zeichensprache, möglichste Ausbildung der Schriftsprache, Sprechen, Denkübungen, Rechnen, Zeichnen, Technologie, Naturgeschichte, die Elemente der Geographie und Geschichte, und vor Allem Religion des Christenthums. In den Lehren des Christenthums müssen die Zöglinge so weit gebracht werden, daß sie von einem der Herrn Prediger mündlich oder schriftlich confirmirt werden können. Die Knaben erhalten außer dem, Unterricht in allerlei mechanischen Arbeiten, die Mädchen in Handarbeiten. Um diese unsere Wünsche zu erfüllen, dazu gehört ein gründlicher Unterricht, der freilich oft nur späte, aber auch um so reichere, belohnendere Früchte bringt. Diese abzuwarten, dazu gehört Ruhe der Seele, Beharrlichkeit, ein, selbst durch die größten Schwierigkeiten, welche die so verschiedenen Geistes- und Gemüthsanlagen der Taubstummen in Menge darbieten, nicht zu ermüdender Eifer, Eigenschaften, die nicht immer im Verein mit Lehrgeschicklichkeit angetroffen werden. Der Mann, der unsere Zwecke zu erreichen helfen will, muß, voll frommen Vertrauens zu Gott, für seinen Beruf eine begeisternde Vorliebe hegen, und seinen Zöglingen auch wenn sie seiner Sorge entnommen sind, gern noch väterliche Fürsorge widmen, und ihnen zur Auffindung ihrer Stellung im bürgerlichen Leben behülflich sein.

Wir hoffen, mit Gottes Hülfe, einen solchen Mann, der Eifer mit unendlicher Geduld, und Beharrlichkeit mit frommen Sinn und begeisternder Vorliebe, für das Geschäft, zu welchem ihn Gott berufen hat, verbindet, in Herrn Ortgies gefunden zu haben. Gebe Gott, daß unsere Hoffnungen erfüllt werden. Daß Herr Ortgies durch äußere Mittel zu der Erreichung seiner edlen Absichten in den Stand gesetzt werden, und daß er Kraft und Muth finde, segensreich in seinem Beruf als Lehrer hörender Kinder, wie als Vater und Lehrer der armen Hör- und Sprachlosen zu wirken.

Jeder unter uns, der unsre aufblühende Anstalt für Taubstumme nicht kennt, der gehe hin in die Anstalt, die man nur wehmüthig begrüßen, nur segnend verlassen kann, und sehe und höre, wie weit es jetzt schon nach der Thätigkeit weniger Monate, die treue Sorge, die innige Liebe, die nie ermüdende Geduld, gebracht hat.

Doch darf es unserem Herzen nicht genügen an der wehmüthigen Freude über das, was geschieht. Lassen Sie uns helfen, so viel an uns liegt, damit die wohlthätige Anstalt nicht ihren Sorgen erliege, nicht ihre Hülfe einschränken dürfe, sondern sie erweitern könne, daß sie fröhlich gedeihe, des Segens immer mehr stifte, und immer herrlicher zeuge von dem, der Alles wohl macht, der die Tauben hörend macht, und die Sprachlosen redend. Helfen soll darum die freundliche Liebe, das thätige Mitleid, die unermüdliche Barmherzigkeit unserer Mitbürger. Helfen — durch ein williges Opfer, reichlich dargebracht von denen, die es vermögen, und deren Herz nun reich sein möge an Liebe, wie ihre Habe an Silber und Gold. Und wo es nicht reichlich sein kann, was die Liebe opfert, da sei es nur willig, o dann wird auch das Kleinste gesegnet, dann wird auch dem ärmsten Geber der Weg des stillen Opfers ein Weg der Freude, und gewiß auch ein Weg des Segens, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Wir haben herrliche Anstalten für Waisen, für Kranke, für Arme; es giebt bei uns der schönen, milden Stiftungen viele; aber für Euch, beklagenswerthe Taubstumme, wurde bisher noch nichts gethan. Wie ausgestoßen aus dem Schooße der gebildeten Menschheit, waret ihr dem Spiele des Schicksals Preis gegeben! Doch nicht Hartherzigkeit war es, welche Euch so lange ohne Hülfe ließ. Die Edlen, welche fremde Noth für eigene galten, vermochten bisher nicht zu helfen. Jetzt ist Gelegenheit und Aufforderung da, zu helfen, darum lassen Sie uns helfen, denn es darf. —

* Zur Beherzigung. *)

Den Verfassern der kleinen Schrift „Das Armeninstitut wie es bisher war und wie es seyn könnte" gebührt gewiß der wärmste Dank schon deswegen, weil sie die stillschweigende Aufforderung an jeden patriotischen Mitbürger enthält, dem wichtigen Gegenstande nachzudenken und durch Mittheilung der Resultate seines Nachdenkens zur Erreichung des Hauptzwecks, Vorbeugung der Armuth, beyzutragen. Möchten doch recht Viele ihre Gedanken und Vorschläge zur öffentlichen Kunde bringen und sich durch die Scheu vor der Kritik davon nicht abhalten lassen. Je mehr Materialien geliefert werden, desto größer wird auch die Ausbeute des Brauchbaren werden.

In jener Schrift wird bemerkt, daß einer Gewerbanstalt die Zunftprivilegien vielfach im Wege stehen und allerdings scheint es, daß der Zunftzwang in seiner bisherigen Ausdehnung auf doppelte Weise schädlich wirke, indem er theils zur Verarmung vieler Handwerker beyträgt, theils den Armenanstalten störend in den Weg treten kann. Ob im Allgemeinen Zünfte der Industrie schädlich seyen, mag hier dahin gestellt bleiben, aber erworbene Rechte sind jedenfalls zu schonen und zeitgemäße Modificationen des Zunftwesens nur allmählig und mit leiser Hand herbeyzuführen. Sie werden aber bey dem Handwerksstande selbst um so eher Beyfall finden, wenn dessen eigner Wohlstand dadurch befördert wird.

Manche Handwerker verarmen aus Mangel erlaubter Arbeit, besonders solche, die nicht zum Meisterwerden gelangen können, oder die sich beym Meisterwerden schon in zu große Schulden haben setzen müssen, Manche auch, weil sie die goldne Regel nicht befolgen: Sparrt in der Zeit, so habt ihr in der Noth!

Fast alle bedeutenden Gewerbe sind mit Meistern überfüllt und eben darum ist ihnen das Monopolisiren nicht sehr zu verdenken. Billig sollte man aber doch Jedem freylassen, sich mit der Arbeit seiner eignen Hände redlich zu ernähren, wenn man ihm auch nicht gestatten wollte, zunftmäßige Arbeit mit Gehülfen zu treiben. Man denke sich einen in der Fremde gebürtigen hiesigen Bürger, der seine Profession zünftig und gut erlernt hat. Was soll er anfangen wenn er nicht zu Amte gelangen kann? Aus Noth muß er ein sogenannter Pfuscher oder Bönhase werden. Der Schuster wird Altflicker, der Kimker Altbinder, der Tischler Stuhlmacher, der Drechsler sogenannter Kunstdrechsler. Allein der Reiz des Verdienstes ist zu groß oder die Noth zu dringend; er verfertigt also mitunter auch neue oder unerlaubte Arbeiten und wagt dieß auf die Gefahr, dann und wann von der Morgensprache bestraft zu werden, bis die wiederholten, immer verschärften Strafen ihn an den Bettelstab bringen. Die Heimath nimmt den Verarmten nicht wieder auf, der kein anderes Gewerbe erlernt hat, und so fällt er unwiederbringlich den Armenanstalten zur Last. Indessen hilft das sogenannte Jagen den großen Zünften auch nicht viel; das Wild hat schon zu sehr Ueberhand genommen. Wollte z. B. das Schneideramt alle Bönhasen und Bönhäsinnen, das Schusteramt alle Altflicker jagen, die neue Schuhe nnd Stiefeln verfertigen, so müssen sie eigne Jägerdetachements dazu bilden. Jedenfalls wird mit der Jagd und den Morgen-

*) Die nachfolgenden Aufsätze, verschieden an Form und Inhalt, im Wesentlichen aber Gutes und Nützliches bezweckend, wurden der Unterzeichneten zur baldigen Aufnahme in den Bvgrfrd eingesandt. Sie steht nicht an, selbige den verehrten Lesern d. Bl. vorzulegen, und hofft daß eine unpartheiische Prüfung und rege Theilnahme wie sie der Zweck erheischt, — zu freier fördernder Aeußerung und demnächst zur segenbringenden und nützlichen Verwirklichung führe.

Die Red.

sprachen weit mehr Arbeitzeit verloren als der etwa zugefügte Schaden werth ist. Und wie viele Processe dieser Art verlieren die Zünfte wegen mangelnden Beweises? wie oft müssen sie leider! zur Eideszuschiebung ihre Zuflucht nehmen? Gewiß wirken zu strenge Zunfteinrichtungen auf Gewerbe und Moralität eben so nachtheilig als strenge Mauthgesetze.

Der Staat und die Zünfte selbst würden sich also besser dabey befinden, wenn soviel möglich jedem die Arbeit seiner eignen Hände erlaubt wäre und nur, zum Halten einer Werkstatt mit Gehülfen, die Meisterschaft erfordert würde. Dann würde der so gefürchtete Andrang zum Meisterwerden geringer seyn und keiner die Meisterschaft suchen, dem es dazu an den Mitteln gebricht.

Bey den meisten Zünften sind die Kosten des Meisterwerdens zu groß. Die Verordnung vom 16ten December 1809 verbietet zwar die Schmausereyen bey Verfertigung des Meisterstücks auf Kosten der Stückmeister, demungeachtet dauern sie, wie man sagt, fort, anderer Schmausereyen beym Antritt der Alt- oder Jungmeisterschaft nicht zu gedenken. Um des lieben Friedens oder der vermeinten Ehre willen thut Mancher ein Uebriges, und wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Auch die Aufnahmegebühren sind meist zu hoch, welches die nachtheilige Folge hat, daß häufig der angehende Meister sein Etablissement gleich mit Schulden beginnen muß. Nur der höhere Preis der Arbeit kann solche Auslagen ersetzen, der Pfuscher aber wohlfeiler arbeiten. Die Erschwerung des Meisterwerdens vermehrt mithin die Pfuscherey und das Einbringen fremder Arbeit, und wirkt nur schädlich auf die Zunft selbst zurück.

Beym Zimmer- und Mauergewerk sind die meisten Gesellen und die Handlanger Einheimische und größentheils Verheirathete, die in den langen Tagen reichlichen Verdienst haben, wenn sie aber nicht etwa Gemüseland und Kühe besitzen oder ein Nebengeschäft treiben, zum Theil im Winter darben. Wer Thaler übersparen kann und dabey ein ordentlicher Mensch ist, wird sie freilich in die Sparcasse tragen, wer aber nach bestrittenem Lebensbedarf nur Groten übrig behält, geräth nur zu leicht in die Versuchung, sich einstweilen gütlich zu thun und die Sorge für den nächsten Winter mit: „Kömmt Zeit, kömmt Rath" abzuweisen. Sehr leicht würde aber eine Einrichtung zu treffen seyn, daß vom Sommertagelohn wöchentlich etwas einbehalten und mit Zinsen im Winter in monatlichen Raten oder bey eintretendem Bedürfnisse nachbezahlt würde. Gewiß würden die Meister gern dazu die Hand bieten und manchem braven Arbeiter, der seine eignen schwachen Seiten kennt, würde eine solche Einrichtung sehr erwünscht seyn.

Sollte eine Gewerbanstalt zu Stande kommen, so wird sie freilich den Vorwurf zu vermeiden haben, sie treibe Pfuscherey, schade durch ihre Concurrenz den Zunftgenossen und trage dadurch zu deren Verarmung bey. Damit hat es aber keine Noth. Sie wird keine Arbeiten unternehmen, die eine lange Vorübung erfordern, ausser etwa solchen, die zum unmittelbaren Gebrauch der Armenanstalt, nicht aber zum Verkauf dienen sollen, z. B. Schneider- und -Schuster arbeiten. Wenn sie nun dazu verarmte Meister, die es immer geben wird, anstellt und ihnen verarmte Gesellen und Schuhflicker unterordnet, so schadet sie gewiß diesen Zünften nicht, gewährt vielmehr den Hülfsanstalten und Krankenladen derselben eine bedeutende Erleichterung. Es ist ja auch bisher den Zunftgenossen nicht eingefallen, dem Armenhause darüber einen Vorwurf zu machen, daß es diejenigen seiner Bewohner, welche ein zünftiges Handwerk verstehen, auf gleiche Weise zum Besten des Hauses und zu ihrem eignen kleinen Gewinn arbeiten läßt.

Die Meisten unserer Zunftgenossen sind aufgeklärt genug, um sich über kleinliche Eifersucht hinwegzusetzen und sich sogar Beschränkungen des bisherigen Zunftzwangs gefallen zu lassen, wo veränderte Zeitumstände, das allgemeine Beste und ihr eignes wohlverstandenes Interesse dergleichen Beschränkungen rathsam machen.

---

* Wunsch.

Wenn von der Redaction des Bürgerfreundes, so manche Wünsche, gemeinnütziger Beförderung des Guten, in den Blättern desselben, zeither mitgetheilt wurden, so veranlaßt dieß den Unterzeichneten zu folgenden Zeilen, die den

Zweck haben, die Gemüther, bey dem herannahenden hohen Feste, nemlich dem Osterfeste, zum ernsten Nachdenken der Feyer und des hohen Werthes desselben für alle und jede Christen, zu stimmen, er zweifelt daher auch nicht, daß diese Zeilen in jenem Blatte aufgenommen werden.

Bekanntlich ist das Osterfest das Wichtigste, welches die Christen allgemein feyern, und wer sollte auch nicht gern aus allen Kräften zur würdigen Begehung desselben beytragen wollen? zumal hier in unsern von religiösen Sinns belebten Bremen.

Es scheint mir daher nicht unzweckmäßig, auch auf die kurz vorhergehenden Tage desselben hinzuweisen, wo nach üblicher Weise die Confirmationen der jungen Christen und Christinnen vollzogen werden.

Daß der Confirmations-Tag gewiß jedem Christen der wichtigste des Lebens ist, war und bleiben muß, braucht hier wohl nicht weiter erörtert zu werden, und erlaube mir nur, einiges zur Erhöhung der Feier desselben zu bemerken.

Ueberall wird dieser wichtige und heilige Act in den Kirchen, so nahe wie möglich am Hochaltare vollzogen, ja das heilige Gelübde, Glauben und gutes Gewissen zu bewahren, sollte billig nur vor dem Altare durch den Prediger, den Confirmanten abgenommen werden, und außer des gewöhnlichen Gesanges der Gemeine, kurz vor Ablegung des Gelübdes, möchte ein, der feyerlichen Handlung besonders angemessener und dazu ausgewählter Gesang junger Kinder, (etwa der Waisen oder Schulkinder) in Begleitung der Orgel, die Herzen Allen zu den wichtigen Versprechen feierlich stimmen, und so die guten Entschließungen und Gelübde durch das Andenken der erhebenen Feyer dieses Tages, um so länger und fortwährend im Herzen bewahren. Manche andere, die diesen für sie so wichtigen und heiligen Tag, vor Jahren schon entweichen sahen, würden sich desselben mit Freude erinnern, ihre Herzen mit guten Entschließungen auf's neue füllen und widmen, und welcher hohe Gewinn für jede solche Christen-Seele könnte dieß werden und daraus entstehen. Keine Erdengüter vermögen uns solche Freude zu gewähren!

Daher nun der herzliche Wunsch, daß die seit mehreren Jahren, leider statt gefundene Entfernung des Confirmations-Actes vom Altar, wie es hauptsächlich in der St. Petri Domkirche der Fall war, wo diese heilige Handlung im Schiff der Kirche vor dem Chore geschah, dahin abgeändert zu sehen, daß sie wieder auf dem Chore nahe dem Altare geschehe, und auf vorhin erwähnte Weise durch eine des Tages und der heiligen Handlung würdige Feyer, durch besonderen Gesang mit Orgelbegleitung. Gewiß würde von Jedem eine solche Einrichtung, sie geschehe, von welcher Seite sie wolle, nicht allein freundlich aufgenommen, sondern auch dankbar von Vielen erkannt werden, deshalb zu nächst diese Zeilen, den verehrten Herrn Predigern, so wie der Herren Vorstehern der Kirche zur Berathung. Ersteren in Rücksicht der von Ihnen zu vollziehenden religiösen Handlung, Letzteren als Denjenigen, die sich ein Verdienst erwerben würden, diesen Tag durch zweckmäßige Einrichtung mit erhobender Feyer auszustatten. Sie würden dadurch das Vertrauen, sie für alles Wahre, Gute und Gemeinnützige besorgt zu sehen, um ein bedeutendes bey den verschiedenen Gemeingliedern befördern.

Sollte man indeß, hauptsächlich von den Vorstehern der St. Petri Domkirche den Einwurf machen wollen, der Platz des Chors zur Aufnahme so vieler Zuhörer, wie gewöhnlich überall bey dieser Handlung der Fall ist, sey nicht groß genug, und würde zu Gedränge u. s. w. Anlaß geben, so bemerke ich dagegen im voraus, daß es dann zweckmäßig seyn wird, wenn zunächst den jungen Confirmanten, nur den nächsten Anverwandten, als Eltern und Pflegeeltern derselben, durch Einlaß-Karten, der Zutritt auf's Chor gestattet würde, und daß an der Treppe vor demselben, durch ein paar Wächter das gewaltsame Andringen verhütet werden könne, so wie überhaupt den Kindern gewisser Jahre, der Zutritt in die Kirche für den Tag untersagt seyn müßte, und im Falle ein oder der andere die Feyer der Handlung durch Geräusch oder auf sonstige Art stören mögte, sogleich unbedingt aus der Kirche zu entfernen wäre.

Uebrigens wird jeder Gutgesinnte, so viel möglich, selbst zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe beyzutragen suchen, zumahl wenn die Zuhörer von den Herren Predigern zuvor von den Kanzeln darum gebeten und aufgefordert würden.

Möge denn dieser Aufsatz recht viele Beherzigung finden, und jeder sich überzeugen, daß nur redliche Absichten den Verfasser zu denselben bewogen, der nur glauben kann es bedürfe nur eines solchen Winks, den wichtigsten Tag unsers Lebens, durch die feyerlichste Anordnung an demselben, erhöht zu sehen, und so seine uneigennützigsten hier mitgetheilten Ansichten, nach näheren Prüfung gewürdigt, und durch die Ausführung belohnt zu sehen.

Ein Bürger.

* Zur Prüfung.

Es wurde und wird hier viel, sehr viel für die niedrige Klasse der Armen gethan. Was geschah und geschieht aber — besonders von Staatswegen. — für die Verarmten, oder wie wir sie hier mit Recht nennen, für die verschämten Armen? Was für ihre Kinder? — leider wenig oder gar nichts! Ist das aber Recht? Haben wir nur Pflichten gegen die Lazaronis — keine gegen uns oder die unsrigen? Oder sind wir gegen die Schläge des Schicksals gesichert? Möchten unsere Familien Annalen nur nicht laut das Gegentheil predigen!

Bedenkt man vollends dabey, daß die Instituts- und Armenhaus Candidaten gewöhnlich nichts für ihre Versorgungs Anstalten leisten, selbst dann, wann sie noch dazu im Stande sind, bedenkt man, daß sie es, in gewißer Hinsicht, darauf anlegen" diesen Anstalten einst zur Last zu fallen, bedenkt man, daß ihnen: „Nehmen seliger als Geben ist" und erwägt dagegen die Lage, das Gefühl der rechtlichen, gebildeten Armen, der wirklich Unglücklichen und das wenige, was der Staat für sie thut und thun kann; so möchte man weinen! — Soll und muß dies aber ewig so bleiben? — — — —

---

* Trostwort.

Des Menschen Wirksamkeit für gute und fromme Zwecke entspringt aus reiner, frommer Gesinnung und aus der Liebe, welche die Schrift fordert und einflößt, wenn sie unsern Dank erndten, wenn sie auf unsern Beifall Anspruch machen, wenn sie Gott wohlgefällig seyn soll....

Verwerflich ist vor dem Richterstuhle dessen, der in die Herzen siehet auch die glänzendste That, auch das eifrigste Wirken, wenn die Quelle und Triebfeder desselben den Geist der Liebe widerspricht, wenn es aus dem Eigenwillen und dem Eigennutze, aus Selbstsucht, Ehrsucht u. s. w. hervor gehet. Zwar betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte das Wirken des Rechtschaffenen, der den höchsten Ruhm in den Ruhm der Pflicht und in das Zeugniß eines guten Gewissens setzt, so müssen wir gestehen, auch in dieser wie in mancher andern Hinsicht, Beziehung, Verhältniß des Lebens hat dieser rechtschaffene Mensch oft die bittersten und kränkendsten Erfahrungen zu erwarten; dem Spott und der Verläumdung der Welt kann man nicht entgehen, und wem darf das befremdend erscheinen? Ist auch jemals auf dieser unvollkommenen Erde von gemeinnützigen Menschen etwas Großes, Heilbringendes und Ausgezeichnetes gewirkt worden, das nicht seine Tadler und Widersacher, das nicht Verunglimpfung und Spott angetroffen hätte? Der Reinste ward doch verkannt, verfolgt und sein Werk von boshaften Feinden der Wahrheit und des Guten, verlästert — So muß der Menschenfreund alle Kränkungen, selbst die ungerechteste Beschuldigung, geduldig ertragen, weil er Freudigkeit des Herzens und ein reines Bewußtseyn hat vor dem Vater des Weltall's! wie er von vielen angefochten, verkannt, von vielen bemitleidet und verspottet, dennoch muthig fortsetzt das begonnene Werk, freimüthig redet, weil Liebe ihn dringt zu wirken, so lange es Tag ist und wie er unbekümmert um das oft so falsche und verkehrte Urtheil der bösen Welt auf seinem Wege fortschreitet und sich tröstet, daß die günstige Meinung mancher Personen, die nur den Schein lieben, keinen Werth hat, und ein leerer Schall ohne Bedeutung ist, daß die nachtheilige Meinung scheinheiliger Menschen von uns kein sicheres Kennzeichen des Mangels unserer Verdienste; daß es aber allezeit eine hohe Pflicht des Vernünftigen ist, für einen rühmlichen Namen zu wachen und die Geringschätzung und Verachtung in den Augen der bösen Welt durch erlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

„Sey getrost," spricht Salomo, „wie ein junger Löwe", Das stille Vergnügen, recht gethan zu haben, durchströme dein Herz gleich gethan zu haben, durchströme dein Herz gleich einem sanften Bache und tränke deine edlen Neigungen. — du stehest an der Höhe der Pflicht — die matten Pfeile der Verläumdung fallen zu deinen Füßen nieder — trete herzhaft darauf und erklimme die Höhe!

---

* Vorschlag.

Wir hören, daß die Uhr von der Glocke nach dem neuen Gefangenhause kommen, und das Zifferblatt unter der Decke angebracht werden soll, wo es für den Vorübergehenden unsichtbar ist. Wäre es nicht besser, man brächte sie in das gegenüberstehende Haus, und machte das Zifferblatt in den Vordergiebel? Man könnte alsdann um des Ebenmaßes willen, in den Vordergiebel des Gefangenhauses einen Sonnenzeiger setzen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 25.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. März 1828.

„Wie die Aehren doch wogen und reicher weh'n
„Als drüben beym Nachbar die Halme steh'n
So denket der arge Geselle noch,
— Was er gesäet, das erndtet er doch!

Der Sämann.

(Legende.)

Es war einmal gar ein böser Mann,
Voll Lug und Trug und argem Wahn,
Sprach nie ein wahres, erquickendes Wort,
Nur ewig Lügen, fort und fort.
Wollt einer Rath, war er schlimm belehrt,
Denn alle sein Trachten, das war verkehrt; —
Es war weit im ganzen Judenland
Der böse Ackersmann bekannt.

Ein's Tages, wie er eben sät',
Da kam in stiller Majestät,
Der Herr Jesus Christ über's Saatfeld quer
Mit seinen Jüngern zum Sämann her:
Sein göttlich Auge, so mild und klar,
Seine Stirne leuchtend wunderbar; —
Und zu dem Sämann bescheidentlich
Der Herr und Meister wendet sich,
Und richtet sein göttliches Wort an ihn,
Und wie er erkennt seinen Lügensinn,
Fragt er ihn, mit welcher Frucht er das Feld
Zur lustigen Erntezeit bestellt? —
Der Andre grollt ihn mürrisch an,
Schillt ihn einen fürwitzigen Mann,
„Und, was ich bau, — geht ihr nichts dazu,
Müßt alles wissen, laßt mich in Ruh,
Ich bau es, wie's mir zu Sinne steht. —
Hab's heuer mit Kieselsteinchen besät"!

Der Meister schaut ihm ernst ins Gesicht,
Geht seinen Weg, redet kein Wörtchen nicht; —
Der Andre knurrt ihm noch weiter nach,
Bestellt sein Feld, kehrt unter sein Dach,
Brummt noch ein Paar Worte in den Bart,
Denkt weiter nicht dran nach seiner Art.

Drauf, wie die Frucht zur Reife kam,
Die goldne Sonne, wundersam
Vom blauen Himmel herunterschien
Auf all die Aehren und Schnitter hin,
Nahm jeder Sichel und Sense zur Hand,
Mähten all ihren Segen vom Ackerland. —
Da kam auch der böse, arge Mann
Mit Sichel und Sense ans Mähen heran,
Freut sich so recht in seinem Sinn,
Schaut auf die lastenden Aehren hin,
Wie sie höher doch wogen nnd reicher weh'n,
Als drüben beym Nachbar die Halme steh'n;
Denkt eben an den Meister noch,
„Meine Kieselsteine, die ärnt' ich doch"!

Kam eben der Meister wieder heran
Schaut ernst und streng den Sämann an,
Geht still vorüber und spricht kein Wort,
Wandelt seinen Weg mit den Jüngern fort. —
Den Mann überlauft's; — er mäht seine Frucht; —
Da sind ihm die Körner zu Steinen verflucht!

Eduard Duller.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Angeline setzte sich in einen Lehnsessel, und winkte mir ein Gleiches zu thun: sichtbar thronte ein tiefer, nur mit Gewalt bezwungener Gram auf der Stirn über den dunkeln zusammengezogenen Augenbögen, sichtbar beengte eine schwere Bangigkeit den Athemzug der blüthenweißen Brust. Gleich unruhig konnte ich nicht sitzen, sondern stand vor ihr im Anschauen versunken.

„Wir sind Ihnen Dank schuldig, mein Herr; begann sie da mit Anstrengung, aber sie haben durch die Nennung eines geliebten Namens, durch Ihre halben Aeußerungen, durch Ihr unvorbereitetes Erscheinen das Gefühl der Dankbarkeit selbst in die Empfindung des Abscheus verwandelt. Ich bin stärkerer Natur als meine nervenschwache Cousine. Reden Sie freimüthig zu mir. Wer sind Sie? Was bringen Sie? Wollen Sie uns die Todesbotschaft des Generals verkündigen? Oder soll die Schmach noch mehrere Mitglieder der Familie treffen? Wollen Sie verhaften, Papiere durchsuchen, versiegeln, entführen? Sie sehen, mein Herr, ich bin auf Alles gefaßt." —

„Nicht ich, sondern der Zufall ist Schuld, daß mein Eindringen Ihnen Leid verursacht, dessen Gründe ich freilich nicht zu erkennen vermag; antwortete ich. Capitän Harry O Neal steht vor Ihnen, der sich selbst von seinem geehrten Könige nicht zum Ueberbringer einer verhöhnenden Unglücksnachricht, noch weniger zum Schergen würde gebrauchen lassen. Nach schwerer Verwundung eben von Brüssel angelangt, trieb mich das Herz, dem General La B..... die Pflicht der Dankbarkeit abzutragen; und wichtige Effecten, die ihm gehören, in seine Hände zu legen, denn der General rettete bei Waterloo auf die großmüthigste Weise mein Leben, und kein Sohn Großbritanniens vergißt so etwas. Mein Arm, mein Leben steht seitdem dem Generale zu Dienste, kann es ihm nützen." —

Mit plötzlicher, heftiger Gemüthsbewegung erhob sich Angeline vom Sessel, und ein inneres Sonnenlicht leuchtete aus dem großen, dunkeln Auge mich an. — „Der General rettete Ihr Leben? O das sieht dem herrlichen, heiß geliebten Manne gleich! Sie fühlen Sich ihm verpflichtet? fragte sie hastig. Aber sie sind ein Feind Frankreichs, Sie gehören zu unsern Bezwingern? setzte sie langsamer und wie in Gedanken versinkend hinzu. — Ich trat dreister ihr näher, und faßte ihre schöne Hand, welche sie nicht zurückzog.

„Ein großer Kummer wohnt in diesem Hause, sagte ich mit Wärme; Alles deutet mir

solches an. Vertrauen Sie mir; Madam; in solch bewegter Zeit kann vielleicht der Fremde mehr trösten, mehr helfen als der Landsmann, von dem man nicht weiß, welcher Partei er geneigt ist. Angeline, ich kenne Sie schon lange; unter den Effecten, die ich so glücklich war für den General zu retten, fand ich auch Ihr Bildniß, ich trug es wie einen Talismann auf dem Herzen, es war meine Gesellschaft auf dem schmerzlichsten Krankenlager. Angeline, vertrauen Sie dem Manne, der, wenn er auch die Farbe der Feinde Frankreichs trägt, kein höheres Glück im Leben finden würde, als von Ihnen wie ein Freund zum Dienste gerufen zu werden, oder Ihnen eine Lebensfreude verschaffen zu dürfen." —

Die außerordentlichste Verwunderung malte sich auf den schönen Zügen der Pariserinn. — „Mein Bild? stotterte sie. Sie kennen meinen Namen! Ha, die Tabatiere meines Oheims! Diese wäre in Ihre Hand gekommen? — Sie sind ein Engländer, setzte sie, nach einigem Besinnen hinzu, freilich der geborne Erzfeind der Franzosen, aber ich achte Ihre Nation; Großherzigkeit ist zu Hause bei ihnen, und Ihr Nationalhaß verirrt sich nicht zu kleinlichen Nachestücken und schmutziger Leidenschaftlichkeit. Der Engländer haßt die Ziererei? öffnet er die starke Brust dem Fremden, so öffnet er sie ganz, und Wortbrüchigkeit ist kein englisches Laster. Freilich sollte mich Capitän Maitland, sollte mich Napoleons Schicksal auf dem Bellerophon vorsichtiger machen. Aber Ihr Aeußeres, Ihre Rede flößt mir Vertrauen ein in der verzweifelten Lage, die uns bedrückt."

„Rechnen Sie auf mich! Vertrauen Sie! Das Vertrauen knüpft durch Menschenwahn entfremdete Herzen wieder zusammen mit dem lichten Bande des Himmels. Das Vertrauen ist der Gotteskuß, mit dem er seine zerstreueten Lieblinge einigt, rief ich erglüht, indem ich ihre Hand zum Munde führte, und einen heftigen Kuß auf die schlanken Finger zu drücken wagte, bei dem ein unmerkliches Lächeln auf Angelinens Lippen die Reize ihres Gesichts noch verschönerte.

„Wohlan denn! antwortete sie mit freierer Brust und entschlossen. Rathlos, mittellos stand ich; vielleicht sandte Sie mir der Gott des Himmels in einer Zeit, wo selbst die nächsten Freunde keine Hülfe boten. Wissen Sie denn: der General La B...., der Ihr Leben rettete, sitzt gefangen in der Conciergerie. Er war ein Busenfreund des Marschalls Ney, er war einer der geächteten Männer jener hundert Tage, die bei Auxonne neues Unheil auf Frankreich warfen; er stimmte heftig in der letzten Pariser Sitzung für die Erhebung Napoleons des Zweiten, er kann dem Tode nicht entgehen; die Plaine de Grenelle wird sein Blut trinken, wenn Liebe und Dankbarkeit nicht für ihn wirken. Wollen Sie mein Verbündeter werden?" —

„Angeline, rief ich feurig, fordern Sie mein Blut; der höchste Stolz meines Lebens wird seyn, wenn Sie mich zu Ihrem Ritter ernennen, sey es zu eigenem Schutze, sey es zum Schutze Ihrer Geliebten. Und das Ehrlose kann ja eine Angeline nicht fordern." —

„Gut denn, antwortete sie aufhorchend. Ich höre den Vicomte Merlin. Er ist ein Rohr im Sturme der Zeit; er spielt den Königsfreund mit Eifer. Was wir brüten, ist für ihn am wenigsten gedacht. Gehen Sie, Herr Capitain, aber kehren Sie um Mitternacht zu der Pforte des Hauses zurück, und erwarten Sie dann still meinen Boten. Bewahren Sie bis dahin, was Sie dem unglücklichen General hegten, und tragen Sie nur den einzigen Gedanken in Ihrer Seele: Er rettete mein Leben!"

„Und der Rekrut empfängt kein Handgeld? Der geworbene Ritter keine Farbe, kein Ehrenpfand der Dame?" fragte ich dreist und dringend, Angeline erröthete. Diese Tage sind nicht gemacht zum Spiele der Galanterie; antwortete sie ernst, jedoch mit sichtlicher Bewegung; und die Dose ist ja in Ihrer Hand. Adjeu, mein Freund!" setzte sie dann mit Ausdruck hinzu, und ich küßte heftig und befriedigt ihre Hand, und verließ in hoher Wallung die Herrliche und das Haus.

Dem trüben Tage folgte eine still dunkele, aber heitere Nacht. Matt funkelte das Sternlicht durch leichten Wolkenflor, als ich durch die todten Gassen der unbekannten Stadt hinschritt, deren lärmendes Tagesgewühl sich in tiefe Grabesstille gewandelt hatte, durch welche nur wie fernher das Gesumse eines militärischen Zechgelags tönte, und die nur der laute weit hallende Anruf einer deutschen Schildwache unterbrach, die manchen französischen Schläfer aufschreckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die englisch-holländische Expedition gegen Algier.

(Aus dem Englischen.)

Sehr wohl weiß ich, daß ich dem größten Theile meiner Leser nichts Neues erzähle; aber ich bin auch eben so gewiß, daß Mancher die Erinnerung an jene merkwürdige Unternehmung nicht ungern aufgefrischt sehen wird; zumal da in ganz neuer Zeit ein ähnliches Ereigniß bei Navarino statt fand, und man, nach Zeitungsberichten in Frankreich damit umgeht, eine Landungsarmee gegen jenen Raubstaat auszurüsten. Ich habe die gegenwärtige Skizze aus dem Tagebuche des Herrn Abraham Salame, der in Alexandrien geboren, jedoch aus einer syrischen Familie, als Dollmetscher bei Lord Exmouth, dem Admiral der vereinigten Flotte, angestellt war. Es sey mir erlaubt, hier zuvor eine kurze Notiz über den Berichterstatter und seine Familie einzuschalten. Sein Großvater, ein angesehener Kaufmann in St. Jean d'Acre, wurde durch die Despotie des Djezzar Pascha (der Schlachter) gezwungen, seinen Wohnort zu fliehen, bei welcher Flucht der größte Theil seiner Kinder ihm folgte. Die ganze Familie war zum Christenthume übergetreten. Bei der unendlichen Verschiedenheit der Kaufleute aller Nationen, welche theils in Alexandrien wohnen, theils diesen wichtigen Handelsplatz besuchen, hatte der junge Salame, ein sehr offener Kopf, die schönste Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Dialekten der arabischen, so wie mit der türkischen und italienischen Sprache bekannt zu machen, auch wurde er des Französischen und Englischen ziemlich mächtig. Gegen den Schluß des Jahres 1815 kam er nach England und wurde einige Monate vor der Ausrüstung der Flotte des Lord Exmouth im Fremdenamte angestellt. Als die Flotte in See zu gehen bereit war, übertrug man ihm die Stelle des Dollmetschers. Er entledigte sich der wichtigen Obliegenheiten dieses Postens zur völligen Zufriedenheit seines Befehlshabers auf eine für ihn höchst ehrenvolle Art.

Bevor ich zu dem eigentlichen Berichte übergehe, muß ich zuvor erinnern, daß Lord Exmouth vor dem Angriffe noch einmal ein Boot mit einer Gesandtschaft nach Algier sandte, um auf seine Forderungen wiederholt Erklärungen zu verlangen. Diese Forderungen waren: 1) Die Abschaffung der Christen-Sklaverei. 2) Die Freilassung aller Christen-Sklaven im Staate von Algier; außerdem die Wiedererstattung der Summen, welche die Könige von Neapel und Sardinien seit Anfang

des Jahrs für Auslösung der Sklaven bezahlt hatten. Herr Salame war mit in dem Boote, welches die Botschaft überbrachte, und harrte zwei Stunden lang unmittelbar unter den Batterien auf die Antwort des Deys. Mag er nun selbst sprechen:

Der Flaggenlieutenant, Burges, des Wartens müde, kam mit mir überein, das Signal zu geben, daß keine Antwort zu hoffen sey; es geschah und zugleich steuerte unser Fahrzeug auf die Queen Charlotte (das Admiralschiff des Lord Exmouth) zu. Ich gestehe gern, daß mir in der Gefahr, in welcher wir schwebten, sehr bange war; denn ich kannte den treulosen, hinterlistigen Charakter der Algierer, und da ich bemerkte, daß Lord Exmouth unmittelbar auf unser Signal der Flotte befahl, die Anker zu lichten, und jedem Schiffe seine Stellung zum Angriffe zu nehmen, so fürchtete ich mit Recht, daß die Korsaren auf uns feuern würden; kurz, als wir bei der Queen Charlotte ankamen, war ich mehr todt als lebend. Als ich dem Admiral meinen Bericht über unsere Unterredung mit dem Commandanten des Hafens, und über unser langes vergebliches Warten auf Antwort erstattet hatte, erstaunte ich nicht wenig, Se. Herrlichkeit ganz anders zu finden, als ich ihn am Morgen verlassen hatte. Denn in der Regel war sein Betragen mild und freundlich; jetzt athmete sein ganzes Wesen Lust nnd Begierde zum Kampfe, er glich dem gereizten Löwen, der lange im schimpflichen Käfig gefesselt, die Freiheit errungen hat. Seine einzige Antwort war: „Nun denn, wir werden sehen," zugleich wendete er sich zu seinen Offizieren und sagte; „Haltet euch fertig. Mit der Lunte oder den Seilen zu den Schießlöchern in der Hand harrte nun alles seines Kommandoworts: „Feuer!"

Ich blieb auf dem Hintertheile des Schiffs bei Sr. Herrlichkeit, bis die Queen Charlotte allen Batterieen des Feindes vorbeigesegelt war, ohne einen Schuß zu thun. Tausende von Türken und Negern sahen staunend dem nie gesehenen Anblick zu, wie ein so großes Schiff in kühner Fahrt, unbekümmert um die Gefahr sich stolz vor die Batterien wagte. Als wir vor dem Hafen auslegten, sah ich ein Boot herauskommen, welches ich für das des Hafenkommandanten hielt; ich theilte meine Vermuthung dem Admiral mit, allein ein Blick durch das Fernglas belehrte uns über unsern Irrthum.

Während dem hatte die Queen Charlotte grade über der Spitze der Hafen-Batterien eine imponirende Stellung genommen: als es sich jedoch ergab, daß wir nur zwei Fuß Wasser unter dem Kiele hatten, so ließ der Lord noch zwanzig Yards vorrücken; und so waren wir denn ungefähr hundert Yards von den Mündungen der feindlichen Kanonen entfernt. Lord Exmouth traf seine Anordnungen so meisterhaft, daß nur vier oder fünf Kanonen uns treffen konnten. Obgleich dem Feuer aller ihrer andern Batterien ausgesetzt, erhoben wir ein dreifaches Hurrah. Die Wälle waren mit Einwohnern und Truppen bedeckt, um uns zu beschauen, denn unser Bord war höher, als ihre Batterien; auch mogten sie wohl nie einen Dreidecker von einer so stattlichen Flotte begleitet so sehr in ihrer Nähe gesehen haben. Nach den Anordnungen des Hafenkommandanten und der Verwirrung innerhalb des Hafens zu schließen, bin ich fest überzeugt, daß sie sich ganz sicher träumten und keineswegs einen Angriff von uns befürchteten; denn nach ihrer Meinung mußten ihre, ihnen unüberwindlich scheinenden, Festungswerke uns in Schrecken setzen, und wir würden es nicht wagen, mit solcher Schnelligkeit so nahe heran zu kommen. Es ist wohl der redendste Beweis für diese ihre

thörichte Meinung, daß ihre Kanonen bis diesen Augenblick nicht einmal geladen waren; sie fingen erst an zu laden, als schon die Queen Charlotte sammt der ganzen Flotte ihre Batterien passirt war. Einige Minuten vor drei Uhr fiel von der östlichen Batterie der Algierer der erste Schuß auf den Inpregnable; der Superb und der Albion waren kaum in ihrer Position neben dem ersteren angekommen, als das feindliche Feuer so furchtbar und der Dampf so dick wurde, daß der Admiral Milne, der diese Flottenabtheilung befehligte seine Stellung durchaus nicht unterscheiden konnte, und daher das ganze Feuer der östlichen und Leuchtthurm = Batterie aushalten mußte. Lord Exmouth gewahrte nicht sobald den Dampf, ehe noch der Schall ihn erreichte, so rief er fröhlich aus: Willkommen! frisch meine braven Kameraden Feuer! Kaum waren diese Worte des Admirals geendigt, so begann von unserm Schiffe der Angriff unter lautem Freudengeschrei. Innerhalb fünf oder sechs Minuten gab es drei volle Lagen. dasselbe thaten die übrigen Schiffe. Dies erste Feuer war so fürchterlich, daß, der späteren Aussage nach, fünf hundert Menschen dadurch getödtet oder verwundet wurden. Kaum hatte das Treffen von beiden Seiten begonnen, so ward es Nacht rings umher, die Sonne war verfinstert und dicke Dampfwolken umlagerten den Horizont. Erschöpft von der glühenden Sonnenhitze, der ich den ganzen Tag ausgesetzt gewesen war, betäubt von dem unaufhörlichen furchtbaren Kanonendonner, zitternd vor Furcht und Schrecken, denn ich hatte nie einer Schlacht beigewohnt, in immerwährender augenscheinlicher Todesgefahr hatte ich meine Besinnung verloren und wußte nicht mehr wer und wo ich war. Endlich bemerkte der Lord meine bedauerswürdige Lage, ich mußte ihm in einer wahren Jammergestalt erscheinen; denn er sagte: „Sie haben Ihre Pflicht gethan, gehen Sie hinab." Verwirrt und bebend stieg ich vom Quarterdeck um mich in das Krankenzimmer zu begeben, zweifelnd ob ich es lebend erreichen würde. Es war in der That furchtbar den krachenden Donner des Geschützes zu hören, und zu sehen wie man hier Verwundete dort Todte herabtrug. Man muß in einer Schlacht selbst Zeuge seyn, wie ich es war, von der rastlosen Thätigkeit und dem freudigen Muthe der englischen Seeleute, um daran zu glauben; wahrlich der Anblick hat etwas Ueberwältigendes und übertrifft die kühnsten Bilder der Einbildungskraft.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Einige Ideen
über
ein Versorgungshaus für alte verschämte Arme.

1.

Die Baukosten des Hauses (in der Vorstadt) leihet der Staat an. Die Zinsen und Versorgungskosten kommen aufs Budget. (Die andern milden Anstalten werden zwar von freiwilligen Gaben erhalten: trägt deswegen (bei Lichte besehen) der Staat die Last aber weniger?)

2.

Nur Bürger und Bürgerinnen, die 10 Jahre die große Bürgerschaft besaßen, oder wenigstens früher ihr gutes Auskommen hatten und in ihrem Wohlstande jährlich Rthlr. ans Armen-Institut gegeben haben, sind zur Aufnahme fähig.

3.

Inspection und Administration haben über die wirkliche Aufnahme zu bestimmen.

4.

Die Versorgung besteht in freyer Wohnung, Feurung und anständigem Mittagstisch. Für das

Uebrige hat jeder selbst zu sorgen: es sey denn, daß er, seine Kinder oder nahe Verwandte es nicht können.

5.

Der Nachlaß der Aufgenommenen fällt ans Haus, beträgt es aber mehr als die Versorgungs-Kosten, so fällt der Ueberschuß an die Erben, wenn es Hiesige sind.

6.

Hat der sich zur Aufnahme Meldende Kinder oder nahe Verwandte, welche nicht unvermögend sind, so sind diese für eine jährliche Beysteuer zu den Unterhaltungskosten in Anspruch zu nehmen, und haben auch allein die Beerdigungskosten zu tragen.

7.

Fällt dem Aufgenommenen durch Erbschaft ꝛc. Vermögen zu, so hat er das Haus gegen Vergütung der genossenen Wohlthaten zu verlassen. U. s. w. u. s. w.

Ein Waisenhaus für Kinder solcher (rechtlicher und gebildeter) Eltern fehlt uns jetzt (da das rothe eingegangen ist) ebenfalls. Könnte es nicht mit jenem Versorgungshause in Verbindung gesetzt werden? — Jetzt fallen sie oft Verwandten zur Last, die für die Versorgung der eigenen Familie genug zu kämpfen haben, oder den Waisenhäusern anheim, worin Kinder von ganz anderer Bildung und anderem Betragen aufgehäuft sind. — Welche Aussicht für die sterbenden Versorger, welche Wirkung auf die unglücklichen Kinder! — — —

Buntes.

Eine Reise-Skizze über Madagascar berichtet unter Anderem: Die Ombiassen, welche Aerzte und Zauberer zugleich sind, und ihren Ursprung von den Marabout's (afrikanischen Priestern) herleiten, verrichten allen Priesterdienst. Sie haben das Volk überredet, zwei Monate im Jahre und zwei Tage in der Woche seyen unheilbringend, und die Madagascarier sind davon so überzeugt, daß sie alle Kinder, welche in jenen zwei Monaten oder an den zwei Tagen geboren, in die Wälder bringen, und sie dort den wilden Thieren zur Beute geben. — Die Roandrianen, welche nach ihrer Angabe in geradester Linie von dem ersten, aus dem Gehirn des ersten Mannes entsprossenen Weibe herstammen, theilen mit den Schwarzen, den Nachkommen der ehemaligen Chefs, ein Privilegium, worauf sie sich sehr viel einbilden, nämlich das der Schlächterei.

Ueberlege nicht zu viel, sonst giebst du den Andern — Ueberlegenheit. Rasche That bringt zuweilen Nachtheil, zu späte That niemals Vortheil.

Von einem schlechten und zudringlichen Schriftsteller sagte ein Buchhändler: „Er und sein Werk gleichen sich vollkommen; man kann Beides nicht los werden!"

Im „Courrier françois" wird gemeldet: „Herr von V** ist zum Souffleur bei dem neuen französischen Ministerium ernannt worden."

Wer zu ängstlich die Zukunft bedenkt, ist schon in der Noth, die er fürchtet.

Die Schlaffheit im Denken und Thun, das ist die Krankheit unsrer Zeit; sie wird auch noch lange dauern, denn leider sind die Aerzte meist selbst davon ergriffen.

In Frankreich hat man jetzt „Navarin-Mäntel." Ein Pariser Journal bemerkt: sie wären sehr charakteristisch für Menschen, die unversehens Schläge bekommen hätten.

Th. Laurin.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Gut überlegt. Auf einem Freiballe, den der Prinz Heinrich von Preußen, Bruder des großen Friedrichs, gab, war, um den gemeinen Troß zurückzuhalten, befohlen worden, daß Niemand, der nicht in einer Kutsche vorführe, zugelassen werden sollte, welche Fuhrwerke, vorzüglich an solchen Tagen, minder bequem zu haben waren. Dennoch hatten ein Paar Dutzend Perückenmachergesellen eine alte Karosse nebst zwei dergleichen Rosinanten davor aufgetrieben, mit denen sie ihren Zug also anhoben, daß viere sich in den Wagen setzten und die übrigen zu Fuße nachfolgten. Vor dem Ballhause öffneten sie beide Schläge der Kutsche, und, wenn rechts einer herausssprang, dann hüpfte, bei der Dunkelheit ein anderer links wieder hinein. — Als dies eine Zeitlang gewährt hatte, rief die erstaunte Schildwache; „Nimmt denn dies kein Ende? Sitzt der Teufel in dem behexten Rumpelkasten?"

Gruß in Persien. Erkundiget man sich in Persien nach eines Andern Wohlbefinden, so fragt man gewöhnlich, ob derselbe gesund am Gehirn sey.

Wie wär's? —

Wie herrlich war's doch einst im Paradiese!
Man wußte nichts von Steuer und Accise,
Von Militairpflicht, Schock- und Hufenfuß,
Die Hütte stand noch nicht im Brandcataster.
Zollfrei war Evchens Kaffee, Adams Knaster —
Kurz überall nur Ruh' und Ueberfluß.
Die guten, lieben ersten Aeltern —
Sie hatten doch den üppigsten Genuß
Von ihren Bergen, Wiesen, Gärten, Feldern —
Nicht ein Wunsch sie im Stiche ließ,
Rath schaffte stets das Paradies.

Und doch saß Mutter Eva einst so stumm,
Als fehlte noch das rechte Gaudium.

Was ist — frug Adam — Dir, mein Engel?
„Nichts — und doch viel — die Welt hat ihre Mängel."

Da schaut sie Adam freundlich an:
„„Dein Lebensmeer — wirft's doch noch hohe Wellen?
Hab' ich nicht Alles, Alles stets gethan,
Hold Weib! zufrieden Dich zu stellen?""

„Ja — — doch — — " —

Das doch — so in gewissem Tone —
Man kennt den Ton der lieben Erden-Engel;
Das doch — fuhr Adam in die Krone. —

„„So — also doch — doch noch gewisse Mängel?"" —

Sprach Adam so — so in gewissem Tone —
Man kennt den Ton der lieben Männer-Engel.
Da Evchen zog die Segel ein
Und seufzt — erbarmt hätt's einen Stein —
„Ach! laß nur nicht gleich Alles Dich verdrießen —
Ich meinte nur, zum Glücklichseyn
Gehört noch mehr, als ewig nur genießen,
Und Dach und Fach, Siest' und Feigenblatt —
Das Alles kriegt man endlich satt —
Wie wär's — wenn wir uns adeln ließen? —?"

Richard Roos.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 25.

Bremen, Donnerstag den 27. März 1828.

Gestorben:

Den 14. März. Der Bäckergesell aus Delmenhorst, Georg Haacke, 22 Jahr, Stephanithorstr. Nro. 9.

Den 15. — Des Stuhlmachers Joh. Hinrich August Wurmehl Sohn, ¾ Jahr, Neuenstraße Nro. 89.

Den 15. — Der Lohgärber Georg Herklotz 55 Jahr, Osterthorsteinweg Nro. 51.

Den 16. — Des Schuhmachers Christian Bartels Ehefr., geb. Caspers; 88 Jahr, Wandrahm Nro. 11.

Den 16. — Des Malers Diederich Conrad Schumacher Tochter, 7 Wochen, hinterm Abbenthorswall Nro. 35.

Den 16. — Des Tischlers Johann Heinrich Christoph Heuer Tochter, 2¾ Jahr, kl. Fuhrleutestr. Nro. 2.

Den 17. — Des Krankenwärters Joh. Diedr. Meyer Tochter, ¾ Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 28.

Den 18. — Des Huthmachers Bernhard Jacob Meyerholz Sohn, ½ Jahr, Neuen-Markt Nro. 17.

Den 18. — Der Schiffs-Zimmermann Wohlert Schnaar, 88 Jahr, Rövekamp Nro. 23,

Den 18. — Des Kaufmanns, Joh. Friedrich Schlingemann Sohn, 17¼ Jahr, Langenstr. Nro. 66.

Den 18. — Des Amtsschiffers Frerich Hilgerloh Sohn, 35 Wochen, gr. Krummenstraße Nro. 41.

Den 18. — Des Schuhmachers Joh. Hinrich Fincke, 2 Jahr, Großenstr. Nro. 14.

Den 19. — Des verst. Arb. Joh. Graßmann Wittwe, geb. Hartmann; 88 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 19.

Den 19. — Des Arb. Joh. Diedrich Behrens Sohn, 1¼ Jahr, Schweinestr. Nro. 62.

Den 19. — Der Schuhmacher Christian Bartels, 87 Jahr, Wandrahm Nro. 11.

Den 19. — Der Rätherin Adelheid Bensen Sohn, ¾ Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 46.

Den 19. — Des Kaufmanns Christ. Wilhelm Bertram Ehefr., geb. Lüdorssen; 62 Jahr, Viehweide Nro. 7.

Den 19. — Dan. Donker van der Hoff, 18½ J., hinterm Schütting Nro. 7.

Den 21. — Des Kramer-Amtsgenossen Govert Diederich Lankenau Ehefr., geb. Bangert 67 Jahr, Obernstr. Nro. 11.

Den 21. — Der Küper Cord Hinrich Gernandt 32 Jahr, am Paulsberg.

Den 21. — Der Policey-Diener Carl Friedrich Schrader, 54 Jahr, Imkenthurm.

Den 21. — Des verstob. Arb. Johann Witte Wittwe, geb. Schröder, 83 Jahr, Buntenthorsteinweg.

Den 22. — Des Weinhändelers Heinr. Mester Sohn, 18 Jahr, am Wall Nro. 97.

Den 22. — Des Zimmermanns Engelbert Elmers Sohn, 12 Tage, Schüsselkorb Nro. 16.

Geburten:

Den 14. März. Des Branntweinbrenners Henrich Bultmann Ehefr., geb. Buschmann; Westerstr. Nro. 61, von einem Knaben.

Den 16. — Des Oeconomen Wilh. Heinrich Bohe Ehefr., geb. Breden; Stavenstraße Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Küpers Joh. Friedr. Blume Ehefr. geb. Wurtmann; Walldammstraße, von einem Knaben.

Den 17. — Des Weinhändelers Nicolaus Deetjen Ehefr., geb. Röhrs; am Weges Ende Nro. 8, von einem Mädchen

Den 17. — Des Arb. Wilh. Borrmann Ehefr., geb. Huck; Pelzerstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Den 17. — Des Oeconomen Johann Eberhard Claussen Ehefr., geb. Koch; Brautstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Joh. Ernst Meyer Ehefr., geb. Schelle; am Neustadts-Deich Nro. 50, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Kaufmanns Albert von Soubiron Ehefr., geb. Bach; Molkenstr. Nro. 35, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Hinrich Häger; Ehefr., geb. Meyer; Düsternstraße Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Zimmergesellen Hinr. Holzmann Ehefr., geb. Geerken; hinterm Paulsberg Nro. 4, von einem Knaben.

Den 18. — Des Musikus Franz Plate Ehefr., geb. Schneider; im Klocken-Gang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Kaufmanns Henrich August Hunicke Ehefr., geb. Engelken; Faulenstr. Nro. 36, von einem Knaben.

Den 20. — Des Malers Joh. Friedr. August Mohrhoff Ehefr., geb. Giesebergen; Rembertistr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schuhmacheramtsmeister Johann Friedrich Schultze, mit Johann Casper Hagemann Wittwe, geb. Meyer, beyde von hier.

Der Kimkeramtsmeister Johann Jürgen Pennmeyer, mit Rebecca Klenk, beyde von hier.

Der Dienstknecht hieselbst, Cord Drewes, mit Rebecca Faber; aus Thedinghausen.

Der Detaillist Georg Heinr. Feuß von hier, mit Georgine Sophie Wilhelmine Griese, aus Salzderhelden.

Der Weinaufseher Hermann Glade, vom Kattenthurm, mit Gesina Regine Horeiß, von hier.

Der Königlich-Preußische Steuer-Rendant zu Werl in der Grafschaft Mark, Johann Henrich Tilgrim, mit Caroline Friederika Schröder, von hier.

Der Kaufmann Arnold Renner, mit Dorothea Sophie Wilhelmine Wachtendorff, beyde von hier.

Der Glockengießer Carl Albrecht Hoyer, mit Anna Gesina Maria Steinkamp, beyde von hier.

Der Kunstmaler zu Braunschweig, Friedrich Anton Ludwig Hoffmann, mit Metta Maria Hoffmann, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 26.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. März 1828.

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.

Was ist die Liebe.

Frei nach einer sizilianischen Romanze.

Von Riama.

Was ist die Liebe? Eines Morgens Traum
Im Lande Eden. Eines Mittags Blüte,
Und eines süßen Wahnsinns Rausch am Abend.
Ein Hochaltar, wo Wunsch und Sehnsucht beten,
Ein Hoffnungsstrahl von einem bessern Leben,
Und einer seel'gen Schwärmerei Gebild.

Was ist die Liebe? Eines Lebens Wahn,
Vom ersten bis zum letzten Hauch hienieden.
Ein Rosenlicht der Götterphantasie,
In diese öde Wirklichkeit gezaubert.
Ein Gruß des Himmels. Ein Verheißungszeichen
Des ew'gen Glücks, das jenseits unsrer harrt.

Was ist die Liebe? Ein Gebot des Herrn.
Das Einungspanner aller Auserwählten.
Ein Sühnungsbogen nach Gewittersturm.
Die Frucht des Glaubens. Das Symbol der Treue.
Der Wahrheit Bote. Des Betrübten Tröstung.
Und des Verirrten Stern in dunkler Nacht.

Was ist die Liebe? Des Allew'gen Wort,
Das nicht der Zufall, nicht der Mensch verkündet,
Das klar geschrieben steht in der Natur.
Das uns begeistert, uns zu ihm erhebet,
Der um uns her das große All' erfüllet,
Und uns mit seiner Vaterhuld umschlingt.

Was ist die Liebe? Das Gefühl der Brust,
Das wärmer, als der Freundschaft Stimme, redet,
Das lauter, als der Ehrgeiz, in ihr spricht,
Das mächt'ger, als die Furcht, das Herz beherrschet,
Das, auf der Hoffnung Flügel fortgetragen,
Sich über Grab und Moder aufwärts schwingt.

Was ist die Liebe? Jener Zauberspruch,
Der Ahnung schnell in Wirklichkeit verwandelt.
Der Schmerz und Lust und Gram und Trost erzeugt.
Der stilles Sehnen laut zum Wunsch gestaltet,
Die Seele reißt aus den einsamen Fesseln,
Und sie in's Chaos der Begeist'rung stürzt.

Was ist die Liebe? Jenes starke Land,
Das Herz in Herz und Seel' in Seele einet.
Das sympathetisch zu einander zieht
Die nah verwandten Wesen, die auf Erden
Schon das Geschick, auf unerforschten Wegen,
Zu ird'scher Seligkeit geleiten will.

Was ist die Liebe? Dieser heil'ge Rausch,
Der eines Himmels Pforten uns eröffnet,
Und einer Hölle Qual in uns ergießt.
Der uns zu Engel und zu Teufel machet.
Der Gift und Honig in dieselbe Blume,
Und Fluch und Segen in die Brust uns sprüht.

Was ist die Liebe? Dieser stille Wunsch,
Der uns, mit selig schüchternem Verlangen,
Zur Zinne alles Erdenglücks erhebt.
Durch den wir leben, durch den wir bestehen.
Der Eins und Alles ist im irdischen Daseyn:
Sein Quell, sein Licht, sein Zweck, sein A und O.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Noch vor Mitternacht stand ich an der Pforte des Palastes, und kaum hatte die Thurmuhr ausgeschlagen, so regten sich die Thürflügel, und der alte, gebeugte Portier trat heraus. Er schloß die Thür hinter sich, und deutete mir an, ihm Folge zu leisten. Wir gingen die breite Straße hinab, beugten in ein Seitengäßchen, und standen bald an einer Mauer still, deren kleine Thür, wenn ich durch Beobachtung der Gegend recht schloß, zu einem Garten führte, welcher dem Palaste des Generals zugehörte, und hinter den Höfen des Quartiers herab lief. Durch geschlängelte Bosketwege, durch ein Labyrinth von Blumenbeeten, von denen die feine Reseda mich anduftete, gelangten wir an einen Pavillon, der mit Orangerie umpflanzt war, und vor dessen Eingange eine kleine Fontäne mitten auf einem Grasrondell leise und heimlich in ihren engen Marmorbassin plätscherte. Kaum merklich schimmerte ein Lichtschein durch die Jalousien der Fenster des Pavillons, und dorthin zu gehen, befahl mir die verhaltene Stimme meines wortarmen Führers. Ich zögerte nicht, ich schritt hinan, öffnete die Thür, der Glanz zweier Wachskerzen blendete mich, und in einem tempelartigen Gemach, dessen Nischen antike Hochbilder schmückten, sah ich Angelinen auf einer Ottomane mich erwarten. Züchtig in schneeweiße Gewänder verhüllt gleich einer Vestalinn, so daß nicht einmal ein Ringelchen ihres schwarzen Haares sich hervor stahl, stand sie auf, und ich schloß schnell die Thür hinter mir, und beugte übermannt von ihrem Anblicke das Knie vor der Huldgöttinn.

„Angeline, rief ich, Königinn der Frauen, bin ich am Ziele? Hat die Glücksgöttinn mich dieses Mal nicht getäuscht? Wer meine Ahnung nicht neckender Traum, sondern Vorbild der Wirklichkeit, Spiegelbild meiner aufgehenden Sonne wie die goldene sich malt auf den Flügeln der Aurora? — Ja, ich bin am Ziele. Die Stunde der heiligen Mysterie findet mich zu Angelinens Füssen. Kein Lauscher weilt in meinem Himmel, und es fehlt nur das Wort des Herzens, das Wort des höchsten Vertrauens von Angelinens Munde zu meiner vollendeten Seligkeit!" — Sie blickte mild zu mir hernieder.

„Gibt es auch Schwärmer und Dichter unter diesem feindlichen Kriegesrocke des rauhen Inselandes? fragte sie lächelnd. Aber stehen Sie auf, mein Freund! meine Zeit ist gemessen, und diese ernste Stunde ist uns nicht geschenkt für das Geheimniß der Seelenneigung, und nicht von uns kann in ihr die Rede seyn."

Etwas erkältet, etwas gekränkt stand ich auf, doch wie von einer zauberischen Knechtschaft gebunden in der Nähe dieses Wesens folgte ich der Andeutung ihrer zarten, kaum in den Falten des Nachtkleides sichtbaren Hand, und nahm Platz neben ihr in der Ottomane.

„Sir Harry, begann sie nach einer Pause, worin sie sich von einer sichtlichen Bewegung gesammelt, die meiner Eitelkeit wiederum wohlthat, haben Sie überlegt, was Sie versprachen? Sind Sie bereit, dem Retter Ihres Lebens den schuldigen Dank abzutragen?" —

„War es auch nicht der erste Sporn, der mich trieb zu meinem Einfluge nach Paris, antwortete ich, so blieb doch dieses Dankgefühl jeden Augenblick lebendig in meiner Seele. Aber lösen Sie die Binde von meinen Augen. Wie kann ich dem als Staatsverräther Eingekerkerten helfen? Die Conciergerie läßt sich nicht erstürmen durch meine Compagnie; die Fürbitte des Engländers für den feindlichen Commandeur würde vom König Louis, würde vom Marschall Wellington als Wahnsinn betrachtet werden. Wie wird man in dieser Zeit des Hasses und neu erweckten Parteigeistes die sorgsam bewachten Thüren des Gefängnisses öffnen können, wie nur ein Zeichen der Theilnahme zu dem Genossen des gefürchteten Ney zu bringen vermögen? Und wie kam General La B. zu solchem Vergehen? Wie konnte er meineidig werden seinem angebornen Könige? Wie wiederum glauben an das Glück des Usurpators, das mit versengten Fittichen kehrte aus Moskau's Flammenmeeren? Nur Königs Louis Gnade kann hier erretten, und die weinende Tochter, die flehende Nichte, mit dieser Gewalt über alle Herzen im Auge, möchte zu den Füßen des mildesten, herzigsten aller Könige, der selbst durch die Schule des Unglücks ging, nicht vergebens um ein geliebtes Leben' betteln." — Alles, was wie ein Gedankensturm durch meine Seele rauschte, hatte ich in diese Fragen und Sätze gedrängt, und Angeline ließ mich ausreden, wenn auch ihre Züge mehrmals den Ausdruck wechselten, indem ich sprach.

„Sie sehen mit den Augen des Engländers; sie richten wie der Feind des großen Napoleons, entgegnete sie jetzt mit verfinsterten Augensternen. Der General ist ein Kind der Revolution, der Kaiser gilt ihm als der Erretter des schönen Frankreichs, als der Widerhersteller des inneren Friedens, als die Glorie französischen Ruhms, als die Oriflamme der Nation. Der Mann der Zeit, der Held des Jahrhunderts, nach dem die Weltgeschichte der Nachkommen unser Säkulum taufen wird, hatte mit tausend unsichtbaren Fäden, mit tausend Erinnerungen herrlicher, köstlich bekränzter Siegestage alle die Seinen unauflöslich an sich gekettet. Was konnte ihnen ein König gelten, den sie nie unter der Krone gesehen, der mit fremden Waffen seinen Thron erkämpfte? Der Eid, den sie Louis dem Achtzehnten geleistet, dünkte ihnen ein abgezwungenes Wort, eine Kriegeslist der Nothstunde. Der General befand sich bei jenem Corps, welches abgeschickt den von Elba Gelandeten zu bekämpfen: zu ihm überging, und allen Soldaten Frankreichs das Beispiel gab. Wie Ney in der Auvergne durch seinen Prachtsäbel, den Gefährten seiner Heldenzeit verrathen ward, so verrieth die Aengstlichkeit des Vicomte Merlin,

das Erblassen und Stottern des fassungslosen Schwiegersohns, die Anwesenheit des bei uns verborgenen Vaters. Der Vicomte spielt den Königsfreund, und würde keinen Schritt der schwachen Hortensia erlauben, wenn ihr am irdischen, am künftigen Glanze und Hofglück, das der Herzensmann ihr täglich süßer vormalt, hängender Sinn auch zuließe, für den Vater zu wirken. Die Schwächlinge haben ihn aufgegeben, beweinen ihn als einen Begrabenen, und sein Name schon macht sie zittern, als träte ein blutiges Gespenst vor sie hin, und wirft sie in die Ohnmacht des Kleinmuths. Aber ich habe ihn nicht aufgegeben. Als mein Vater auf dem Siegesfelde von Auerstadt sein tapferes Leben verhaucht hatte, meine Mutter, eine Skiotinn, durch das leidenschaftliche angeborne Feuer ihrer Seele von innen verzehrt, bald dem Grame erlag, nahm der Oheim sich der verlassenen Waise an, und theilte seine innigste Vaterliebe zwischen der eignen Tochter und mir. Ich konnte ihm niemals vergelten, so sehr auch mein Herz darnach rang. Jetzt ist die Zeit gekommen, und ich will ihm vergelten, und sollte ich mein Leben an den Eisenstäben der Gitterthüren der Conciergerie verbluten.

Es ist ein kühner, gewagter Schritt, durch den ich die Hälfte der theuersten Pflicht auf ein fremdes, nie vorher erkanntes Männerherz wälze, aber als ich Sie sah, Sir Harry, als ich Ihre erste Aeußerung über den General, den heiß geliebten, väterlichen Mann, hörte, da flisterte mein Genius mir zu: der ist dein Helfer, der oder Keiner! und ich hoffe, die Stimme des Geistes hat mich nicht getäuscht." — „Und welchen Weg führt mich Angelinens Fahne? fragte ich in Gedanken versunken. Entehrung, Kette und Schaffott liegen zur Seite, und nicht fern."

Angeline erhob ihr Haupt und sah mit Würde in meine forschenden Augen. „Den Mann, den ich Freund nannte, fuhr sie fort, kann ich nicht solche Wege führen wollen, kann ihn nicht verleiten wollen zu Schritten, die seinen Namen brandmarken sollen. Seine Pflichtverletzung würde mein Gewissen ewig zerreißen, seine Schmach würde die Meine seyn. Das Werk der Rettung muß mein bleiben, mein allein! die Vollendung soll Sir Harry aber dem Werke der Dankbarkeit bringen. Wenn der General frei ist, wenn keine Kette, keine Mauer ihn bindet, würde dann der englische, freigeborne Mann anstehen, ihm den Weg zu sichern, der ihn aus dem Bereich seiner Feinde führt, würde er anstehen, ihn zu schützen gegen meine Befährdung?" —

„Der fremde Verbannte, sobald er Britanniens Küsten betritt, ist geschützt und seines Lebens sicher; antwortete ich; eben so nimmt der Verfolgte, der sich in eines Engländers Arme flüchtet, alle Tugenden der Gastlichkeit desselben in Anspruch und ist ihrer gewiß." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die englisch-holländische Expedition gegen Algier.

(Beschluß.)

Der Verfasser schweift hier von der Aktion ab, und verbreitet sich über das Treiben im Innern des Schiffes, über die Kaltblütigkeit der Soldaten, den Heldenmuth der Verwundeten und die musterhafte wundärztliche Behandlung derselben. Die Episode ist an sich interessant genug; da sie mich aber zu weit von dem Gange und Erfolge der Schlacht abführen würde, so übergehe ich sie, und nehme den Faden weiter hin wieder auf.

Als ich sah, daß sich der Vortheil auf unsre Seite neigte, daß nach einer fünf Stunden langen verzweifelten Vertheidigung das Feuer der Algierer nachließ, und unsre Seeleute, jedesmal, wenn eine feindliche Fregatte Feuer fing oder eine Batterie zerstört war, ein freudiges Hurrah erhoben, fing ich an, wieder Muth zu schöpfen und wagte mich auf das untere Deck, um dem Hergange zuzuschauen. Während der ganzen Schlacht sah ich zu meiner größten Verwunderung, daß auch nicht ein Seemann ermüdete, oder über die lange Dauer der gräßlichen Schlacht murrte; im Gegentheile, je länger sie währte, desto höher stieg die Kampflust; ohngeachtet das Geschütz auf unserm Schiffe immerfort am schrecklichsten wüthete. Um 11 Uhr, als Se. Herrlichkeit gewahrten, daß die Allgierische Marine völlig vernichtet, und die stärksten Batterien sammt der Stadt zerstört waren, ließ er der Flotte das Signal geben, die Schlachtlinie zu verlassen. Um 11½ Uhr schwieg unser Geschütz, wir lichteten die Anker und gingen mit dem ganzen Geschwader bei günstigem Winde unter Segel.

Nach Beendigung der Schlacht sagte der Zahlmeister Mr. Stair, er sey nun beinahe siebenzig Jahr alt und habe mehr als zwanzig Schlachten beigewohnt, aber nie habe er eine gesehen, nie von einer gehört, in welcher eine solche Menge Pulver verbraucht worden sey. Das englisch-holländische Geschwader hatte nämlich in dem kurzen Zeitraum von neun Stunden hundert und achtzehn Tonnen verschossen. Ich ging nun auf das Oberdeck, theils um Se. Herrlichkeit selbst zu sehen, theils um den Erfolg unsers Feuers auf den feindlichen Schiffen und Batterien zu beobachten. Schiffe und Magazine an der Küste brannten lichterloh; das wilde Feuer verbreitete über die Stadt und Umgegend das hellste Tageslicht; neun Fregatten, eine Menge Kanonenböte und andere Schiffe in vollen Flammen lodernd, trieben in verschiedener Richtung in der Bay umher; statt der Wälle sah ich nur Trümmerhaufen, auf welchen eine Menge Volks beschäftigt war, die Todten weg zu tragen. Der Anblick war schön und schaudererregend.

Lord Ermouths Stimme war sehr heiser, er hatte zwei Streifwunden, eine im Nacken, die andere am Bein. Sein Rock war von Musketenkugeln durchlöchert, der hintere Theil wie mit einer Scheere in Stücke zerschnitten. Ehe ich ihm meine Ehrfurcht bezeugen konnte, sagte er mit seiner gewöhnlichen sanften und gütigen Manier: „Nun lieber Salame, was denken Sie nun?" Statt der Antwort küßte ich seine Hand und sagte: Ich fühle mich unendlich glücklich, Ewr. Herrlichkeit wohl zu sehen und meine Freude über diesen glorreichen Sieg ist zu groß, als daß ich sie mit Worten ausdrücken könnte.

Um 1 Uhr ankerte die ganze Flotte mitten in der Bay, und gleich darauf kam der Admiral Van Capellen von der holländischen Flotte bei uns an Bord. Nach den ersten Begrüßungen sagte er zu Sr. Herrlichkeit: „Mylord, ich sterbe nun gern, nachdem volle Genugthuung an diesen Piraten genommen ist. Den größten Theil verdanken wir Ewr. Herrlichkeit durch die imponirende Stellung der Queen Charlotte, welche über fünfhundert Leute auf unsrer Flotte beschützt und gerettet hat."

Das Resultat dieser Schlacht war die Befreiung von 1083 Christensklaven, nämlich: 471 Neapolitaner, 236 Sicilianer, 173 Römer, 6 Toskaner, 161 Spanier, 1 Portugiese, 7 Griechen, 28 Holländer. Es war ein in der That herrliches und auf ewig denkwürdiges Schauspiel, als die Unglücklichen, in unsern

Böten vom Strande kommend, sämmtlich ihre Hüte abnahmen und in italienischer Sprache ausriefen: „Dank dem ewigen Vater! lange lebe der König von England und sein großer Admiral, der uns aus dieser zweiten Hölle erlöst hat!"

---

* Zur Beherzigung.

Der nachstehende Bericht über die furchtbaren Wirkungen einer Pulver-Explosion, dürfte manchem Leser des Bürgerfreundes, jetzt, wo man damit beschäftigt ist, das Pulver-Magazien von dem Walle nach einem mehr abgelegenen Orte zu verlegen, nicht uninteressant seyn.

Ob die unten erwähnte Wirkung dadurch so gesteigert wurde, daß das Pulver im verschlossenen Raume des Schiffes fest verpackt, gleichsam wie in einer Bombe lag; ob eine ähnliche Wirkung bey der Explosion eines Pulvermagazins mit leichtem Dache durchaus nicht zu befürchten sey, wird der Beurtheilung von Sachverständigen überlassen. Merkwürdig bleibt es immer, daß eine so außerordentliche Wirkung von nur 20,000 Pf. Pulver verursacht wurde. Ein verhältnißmäßig geringes Quantum. Das Pulver-Magazin am Walle enthält jetzt Neun Tausend Pf. oft aber noch mehr!!!

Lancaster, den 25. März 1827.

Die Einwohner der Stadt Lancaster wurden den 25. März v. J. Nachmittags um drei Uhr, durch eine heftige Erderschütterung die sich von S. W. nach N. O. verbreitete, in eine nicht kleine Angst versetzt. Die erste Anzeige dieser Erschütterung, deren Wirkungen hier erzählt werden sollen, war eine leichte Bewegung der Erde, welche während der Zeit von 10 Secunden zunahm, und mit einem furchtbaren Stoße endete, der, jedoch ohne daß man das geringste Geräusch vernahm, allenthalben gefühlt wurde. Schrecken und Furcht verbreitete sich nach jeder Richtung, da man es für nichts geringeres, als ein Erdbeben hielt. Die beängsteten Einwohner stürzten aus ihren Wohnungen, und der bis dahin verlaßne Marktplatz war im Augenblicke mit Gruppen von Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die sich mit einer Angst zusammendrängten, welche nur ein so furchtbares und dabei so ganz unerwartetes Unglück hervorbringen kann. Je länger die Erschütterung dauerte, desto mehr nahm sie zu, und mit unglaublicher Gewalt riß sie jeden vorstehenden oder hängenden Gegenstand nieder. Die Fenster flogen aus, und das Klappern der mit außerordentlicher Schnelligkeit aufspringenden Thüren vermehrte noch die Verwirrung. Wie auf Verabredung stürzte das Volk der offenen Ebne nordwärts der Stadt zu. Ein sonderbarer Vorfall ereignete sich während dieser Flucht, der beweist, wie groß die Stärke des thierischen Instinkts ist, die 4 Pferde vor einer der nördlichen Postkutschen die gerade nach dem Orte ihrer Bestimmung abgehen sollten, bleiben plötzlich, am ganzen Leibe zitternd stehn, und das eine der Vorderpferde fiel mit allem Anschein der größten Angst, zur Erde; Katzen sah man allenthalben mit einer solchen Behendigkeit und Flüchtigkeit umherspringen, daß es zu jeder andern Zeit das größte Gelächter hätte erregen müssen — aber jetzt zeigte sich auf jedem Gesichte nur die traurige Ueberzeugung, daß innerhalb einer Minute diese schöne Stadt zu einer großen Ruine zusammengestürzt sein würde. Einen Augenblick, bevor die Erschütterung aufhörte, fing der eine Thurm des Schlosses, den man für den ältesten Theil desselben hält, an zu wanken, und bebte dabei so heftig, daß die Fensterflügel zur Erde geworfen wurden. Die gefürchtete Gefahr hörte mit dem Stoße auf; doch nicht so die Furcht des Volks; alle hielten es für die Vor-

boten einer noch schrecklicheren Wiederholung des Erdbebens; denn daß es dieses sei, bezweifelte kein Mensch, da jeder Umstand darauf hinaus ging diese Meinung zu bestätigen; selbst der Tag zeigte etwas von der Art an; die Luft war schwer und schwül, eine dicke Wolkenbank stand nach der Seeseite hin, und machte den Tag außerordentlich düster. Dieses jedoch ist in jener Gegend die gewöhnliche Witterung zu dieser Jahreszeit und würde ohne diese Begebenheit nicht einmal bemerkt worden sein; dann ist unter den alten Prophezeihungen die an das einst so mächtige Haus von Gaunt geknüpft sind eine: Cannie (goodly) Lancashire wi'its bonnie keep (castle) will tumble thro' ye earth, like the melting of the snaw-drop; *) deßhalb glaubte man die Erfüllung dieser Prophezeihung sey nahe.

Der Stoß, wie es aus den Nachrichten von Norden erhellt, wurde in Carlisle gefühlt, wo man ihn derselben Ursache zuschrieb. In der Nähe der Sheeps-fells (eine Strecke hügeligen Moorlands) in Westmoreland ungefähr 28 Meilen nordwärts dieser Stadt war er sehr heftig und die Fenster von Brougham-Hall, dem Landsitze des Herrn Brougham, wurden zerschmettert; ebenso richtete er beträchtliches Unheil in Kendal und den benachbarten Orten an. Die Körner von Alverstone beschreiben den Stoß als fürchterlich, der Sand wurde in dickem Schaume in die Luft geschleudert und Pferde und Menschen an verschiedenen Stellen dieser gefährlichen Sandstrecke damit bedeckt. Wie schon gesagt worden ist, jedermann in der Entfernung von 100 (engl.) Meilen betrachtete es als ein Erdbeben; bis die Ankunft der Alverstone Post am Sonnabend Abend die Ursache dieses beunruhigenden Ereignisses aufklärte.

*) Und das schöne Lankashire mit seinem herrlichen Schloße wird nieder zur Erde fallen, wie eine geschmolzene Schneeflocke.

Ein Küsten-Fahrzeug, das vom Hafen von Lancaster auf Liverpool fährt, der: Commerce, Capt: Haddik von Lancaster, mußte im Verfolg seiner Reise, wegen conträren Windes zu Poulton für einige Tage anlegen, und ging erst am Mittwoch Abend vor dem Unglücke aus, nachdem es ungefähr 10 Tonnen Pulver in Kisten und Tönnchen zu Backborough-Mills eingenommen hatte.

Das Schiff setzte, schwer beladen, seine Reise fort, und war Peel-Castle an der Lancashire-Küste vorbei, als das Ereigniß sich zutrug. Das Schiff lag tief im Wasser, und kam nur sehr langsam vorwärts, als kurz nach 2 Uhr Mittags einer von der Mannschaft Rauch von der Hauptluke aufsteigen sah. Augenblicklich verbreitete sich die Nachricht durch das Schiff; das Theertuch wurde eilig aufgerollt, und man sah durch einige Ritzen aus dem Raume einen dichten Rauch sich den Weg bahnen. Der Kapitain ließ alle Anstalten zum Löschen treffen, aber in wenigen Minuten entdeckte man die traurige Thatsache, daß die Baumwolle schon brenne, die zunächst dem Schießpulver lag, und die Mannschaft fand, daß alle Anstalten unnütz sein würden, weil das Feuer schon in einem solchen Grade um sich gegriffen hatte, daß, bevor es aller Möglichkeit nach hätte gelöscht werden können, das Pulver Feuer gefangen, und Schiff, Ladung, Mannschaft, alles in die Luft gesprengt haben würde. Das Boot wurde also augenblicklich ausgesetzt, und nachdem das Wasser durch die untere Lage eingelassen war, fuhr die Mannschaft ab, dies geschah ungefähr 6 Meilen von der Küste. Da ein starker Ostwind wehte, warf das Schiff sich um, und die Richtung des Steuers verlierend, segelte es noch 2 Minuten vor dem Winde, ehe ein dicker Rauch ankündete, daß die gefürchtete Cathastrophe da sei.

Die Leute sagten, daß wenige Secunden nachher das Schiff hoch aus den Wellen gehoben, und augenblicklich mit einer furchtbaren Explosion aufgeflogen wäre. Der Stoß, den sie erfuhren, war furchtbar. Ihr Boot wurde hoch aus dem Wasser geschleudert, und sie wurden nur durch den einzigen Umstand gerettet, daß das Schiff mit dem Winde trieb. Sie eilten nun der Küste zu, an welcher mehrere Hundert von Menschen versammelt standen, die Augenzeugen dieses Vorfalls gewesen waren, von denen viele ernsthaft verwundet wurden, indem sie von der gewaltigen Erschütterung zu Boden geworfen wurden. Das Fahrzeug selbst war fast zu Atomen zerschmettert, kaum eine Spur von dem Holze oder der Ladung fand sich.

Stern-Schuppen in der Sylvester-Nacht.

Von Carl Stegmayer.

Daß die Leute es doch nicht lassen können, an besondern Tagen sich gegenseitig mit Wünschen zu belästigen. Die Menschenbrust ist ja ein mit schwermüthigen und fröhlichen, jugendlichen und alternden, närrischen und weisen Wünschen ohnehin so vollgepfropfter Postwagen, der nicht erst des fremden Gepäckes bedarf, um nie, oder wenigstens selten zu rechter Zeit das Ziel zu erreichen.

Die Liebe, wie sie jeden Augenblick des Lebens verschönt und erhöht, brennt natürlich auch in der Sylvester-Nacht eines ihrer schönsten Feuerwerke ab, worin Haupt- und Schluß-Decoration der Tempel des häuslichen Glükkes ist, an dessen Säulen Rosenkränze, Vergißmeinnichtsträuße und Amorettenköpfchen in der idealen Beleuchtung des griechischen Feuers flimmern.

Anekdoten aus der weiblichen Welt.

Der weibliche Advokat.

In einer großen Gesellschaft in Rom vertheidigte ein vornehmes Frauenzimmer den Papst, über dessen Regierung gar verschieden auffallende Urtheile gehört wurden. Als es der Papst erfuhr, schickte er der Dame andern Tages für 600 Dukaten Spitzen. Ihr Mann glaubte, daß es ein Irrthum seyn müsse, ging zu Sr. Heiligkeit, und brachte das Geschenk zurück; der Papst nahm es nicht an, und als der Nobile die Ursache einer so reichen Gabe zu wissen verlangte; fragte ihn der Papst: ob er nie einen Prozeß gehabt, und seinen Advokaten bezahlt habe. O ja, nur all zu viel, heiliger Vater, war die Antwort. Nun gut sagte der Papst, so ist es auch billig, daß die Päpste ihre Advokatinnen bezahlen.

Nun kann ers auch.

Ein Dienstmädchen trat in das Zimmer eines großen Gelehrten, und bat um Erlaubniß, eine glühende Kohle aus dem Kamine nehmen zu dürfen. Nehme sie immerhin, meine Tochter, sagte der Gelehrte; allein wie ich sehe, habt Ihr ja nichts, worauf Ihr sie legen könntet? — Das thut nichts, antwortete das Mädchen; man muß sich zu helfen wissen. — Hierauf nahm sie etwas Asche aus dem Kamine, that solche auf ihre linke Hand, legte mit der rechten eine glühende Kohle oben darauf und ging ganz gemächlich zur Thür hinaus. Als der Gelehrte die ganze einfache Procedur mit angesehen hatte, warf er das eben in der Hand habende Buch auf die Erde, und sagte: Ich schwöre, daß ich bei aller meiner tiefen Gelehrsamkeit, nicht gewußt, es auf eine ähnliche Weise zu machen.

A. Daepes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 27.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. April 1828.

Er, der den Schiffer in der Noth erhält
Und dort das Urgebirge hingestellt,
Er, der wohin das trunkne Auge blicket,
Die Welt so schön, so mächtig ausgeschmücket;
Er wird auch bei mir seyn in Freud und Leid
D'rum was die Zukunft Arges bräut,
Es soll der Glaube nicht in mir erkalten,
Und fest will ich, was ich gelobet halten.

Blättchen der Passionsblume,

von Anton Hohl.

Luc. 22. V. 55. 62.

In des Heilands letzten Tagen
Will der Jünger kleine Zahl
Für den Herrn das Leben wagen,
Theilen mit ihm Angst und Qual;
Darum haben sie zum Streit
Sich auch Schwerter zugeeignet;
Und als Petrus spricht: „Bereit
Bin ich Herr in Tod zu gehen,"
Sieht ihn Jesus freundlich an,
Mahnend: „Ehe noch der Hahn
Heute Nacht wird zweimal krähen,
Hast Du dreimal mich verleugnet."

Und als Christus leiden muß,
Keine Hülfe kömmt vom Himmel,
Ihn verräth des Judas Kuß,
Ihn ergreifen mit Getümmel
Die mit Schwertern und mit Stangen,
Wie nach Mördern ausgegangen.
Und sie führen ihn heraus
Aus der Mitte seiner Lieben
Nach des Hohenpriesters Haus,
Ist ihm Einer nah geblieben,
Simon Petrus folgt von fern
Tief bekümmert seinem Herrn. —

Und er leitet seine Schritte
Fest entschlossen ihnen nach,
Und so sehen in der Mitte
Des Pallastes wir ihn wach
Mit den Männern, die zusammen
Sich erwärmen an den Flammen.

Dort erkennen sie bei'm Licht
Petrum wieder, doch er spricht,

Als zum dritten mal sie fragen,
Ach, zum drittenmal mit Zagen:
„Nein, ich kenne Jenen nicht!"
Da warf Jesus einen Blick,
Zart erinnernd ihm zurück;
Simon wandte schweigend sich,
Ging — und weinte bitterlich.

Darum, wenn Du nun einmal
Sey's im stillen Kämmerlein,
Sey es bei dem Abendmahl,
Angelobtest treu zu seyn
Deinem Herrn, magst Du erscheinen
Fest, und wanken, weichen nicht,
Denn Du wirst sonst bitter weinen
Einst, wie Petrus, vor Gericht.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Gespannt hatte Angeline auf meine Antwort gehorcht; Freude belebte und verschönerte jetzt alle ihre Züge. „Nein, die Menschlichkeit ist nicht ganz vertrieben von dem Erdboden durch seine entarteten Kinder. Wir Beide wollen beweisen, daß sie mitten in den Gräueln des Kriegs magnetisch Nord- und Südpol zu Einem Ringe verbindet, und nur des Menschen Wahnwitz das Eine große Volk Gottes in Nationen und sich hassende Stämme theilte. Können Sie bald eine Reise machen, Sir Harry, etwa nach der Schweizer Grenze?" setzte sie nachsinnend hinzu. „Ein französischer Diener wird in Ihrer Gesellschaft nicht auffallen, wenn er in Ihrem Passe verzeichnet ist." —

„Meine schwere Verwundung wird mir die Ursache geben, erwiederte ich. Und ein Offizier der Alliirten wird des Paßes nicht bedürftig seyn." — „Bravo! rief sie, leicht ihre Hände zusammenschlagend. Die Liebe treibt uns, so wird Gott uns beistehen, dem Geliebten Leben und Ehre zu erhalten. Aber das Schweigen sey unser Genius. In unseren beiden Herzen allein muß das Geheimniß wohnen, sonst überall schleicht der Verrath. Wir dürfen uns nicht kennen, nicht sehen, von heute an bis nach gelungener That. Der alte Jerome soll die verschwiegene Brieftaube seyn zwischen uns, und er wird jeden Abend in der Pforte lehnen, Botschaft zu empfangen und zu geben." —

„Und so soll ich scheiden? Sie nicht mehr sehen soll ich? Und kein Hoffnungszeichen mitnehmen aus dieser Stunde die über mein Leben entschied, wo Angelinens Güte, Angelinens Freundschaft die stillen Wünsche meiner Brust zu begierigen, unersättlichen Harpyen machte, welche mich aufzehren müßen, wenn der Besitz der Heißgeliebten sie nicht vertritt durch freundliche Genien des häuslichen Glücks." —

„Harry, entgegnete sie schwermüthig, welche Hoffnung kann mein von Unglück gebeugtes Herz Ihnen schenken, die Sie frei und in Kraft der Jugend an der Pforte des Lebens stehen, und die Freude zur Begleiterin haben. Es ist kein kluger Bund, wenn Glück und Unglück sich vermählen. Ist mein Vertrauen zu Ihnen kein Pfand meiner Zuneigung? Genügen Sie Sich daran, bis Er frei ist, dann — — — wenn Angeline glücklich hervorgeht aus diesem Kampfe." — — Sie stockte und verwischte abgewandt eine Thräne am Rande des Auges.

„Angeline, was wollen Sie thun, was wagen? rief ich heftig und erdreistete mich, sie mit dem Arme zu umfassen. Thun Sie nichts ohne den Freund, der sich Ihnen auf ewig geweiht hat. Und dieses Taschenbuch, diese liebe Dose, was soll damit werden? — Sie nahm Beides, drückte Beides mit Heftigkeit an die Lippen, und gab es mir dann hastig zurück." —

„Bewahren Sie es; Sie selbst sollen es dem General zurückgeben, antwortete sie, oder es begen als Angedenken zweier edler Herzen, die im großen Weltkampfe zertreten wurden. Mein Bild bleibt bei Ihnen, reden Sie oft zu ihm wie zu der Freundinn. Aber gehen Sie jetzt, Niemand darf mich im Palais vermissen. Thun Sie, was ich erbat; folgen Sie jeder Vorschrift meiner künftigen Briefe. Ich muß allein handeln und keine Menschenhand kann mir beistehen in der dunkeln Stunde, durch die ich einsam meine Angstschritte leiten muß." —

Sie trieb mich fort, ich umfing sie wie wahnwitzig, und preßte einen Kuß auf ihre schönen Lippen, ohne daß sie mir eine Wehr entgegen setzte, aber auch eben so wenig meine Gluth erwiederte. Draußen empfing mich an der Fontäne der Alte, und bald stand ich wieder auf der düstern, menschenleeren Gasse, aber nicht mehr als ein Träumer, als ein verliebter Schwärmer, sondern wie ein Entschlossener, der um den Kranz des Glücks alle Güter des Lebens zu wagen gewillet war.

Die Erfüllung dessen zu leisten, was ich versprochen, machte mir keine großen Schwierigkeiten. Mein Bataillon war nicht unter der Zahl der Truppen, welche die alliirten Fürsten zur andauernden Besetzung Frankreichs bestimmt hatten, und sollte ehestens zur Heimath abmarschieren. Leicht erhielt ich daher einen frühern Urlaub, da ausserdem unser Oberarzt mir attestirte, daß, um die möglichen bösen Folgen meiner Brustwunde im Entstehen zu unterdrücken, ein Aufenthalt in Südfrankreich, Italien oder der Schweiz mir sehr zuträglich, ja nöthig seyn möchte. Nachdem ich Alles beseitigt hatte, Urlaub und Paß in meinen Händen war, auch die nothwendige Summe zu einer solchen Fahrt in blanken Napoleond'ors vor mir aufgezählt lag, schrieb ich an Angeline, und bat sie um weitere Befehle. Mannichfache Gedanken durchkreuzten mein Gehirn bei dem Schreiben. Stand ich denn nicht im Begriff eine Unbesonnenheit zu begehen? — War der General denn nicht in meinen Augen ein Staatsverbrecher, ein Verräther? Gehörte er nicht zu denen, die zahlloses Unheil auf's Neue über die Völker Europas gebracht, und um deren willen so mancher brave Soldat sein frühes Ziel auf dem Blutfelde gefunden hatte? — Und was trieb mich zu dem Wagstück? Dankbarkeit gegen den Retter meines Lebens? Mitleid oder Edelmuth? Nein, mein Gewissen rief mir schonungslos zu, daß den Haupttheil meines Entschlusses die Liebe herzu getragen, die unsinnige Liebe zu einem Frauenzimmer, das ich nur zweimal gesprochen; zu einer kühnen Pariserin, die den verliebten Thoren auf den ersten Blick in mir erkannt haben mußte, die schlau genug war, mich als Werkzeug zu benutzen, zu kirren mit zweideutigen Worten, deren Keimes doch eine sichere Verheißung enthielt. Und sie hatte meine Liebkosungen doch auch nur geduldet, und nicht Eine erwiedert.

Solche Gedanken quälten mich, als ich meinen entscheidenden Bericht abfaßte, und die Schriftzüge bildeten sich schwer und langsam unter meiner Hand. Da setzte ich die Tabatiere auf meinen Schreibtisch, und jeder Blick auf das Himmelsbild verscheuchte ein Gespenst nach dem Andern, und ich that ihr Abbitte innig und reuevoll, und trug Abends meinen Brief verstohlen zu dem Portier in der Straße Castiglione.

Schon in der andern Nacht reichte der alte Diener mir die Antwort aus der Thür. Sie dankte mir mit einer Herzlichkeit, die mich entzückte. Sie gebot mir, am Abend des dritten Tages Schlag 10 Uhr mit einem Reisewagen am Pont

Neuf zu halten, und an der ersten Bildsäule der Champs Elysées unter der Akaziengruppe meinen Schützling zu erwarten. „Ist Er bis diese Stunde nicht erschienen, so ist Alles dahin, und Harry O Neal muß ihn und mich als begrabene Freunde beweinen." — Sie flehete um Vorsicht auf der Reise, die sie nach Genf bestimmte, um tiefes Schweigen, so lange uns Frankreichs Boden trüge, legte Sohnes Sorgfalt für den durch Gram geschwächten Oheim als Pflicht mir auf. — Wie spannte dieser Brief mich auf die Folter; wie riß er an meinem ohnehin wunden und empfindlichen Herzen. Ungewißheit, bange Erwartung kommenden Unglücks ist die Hölle der Männer. —

In einem Billetchen beschwor ich sie, mir noch Ein Abschiedswort zu gewähren, noch Einmal mich Freund zu nennen. „Bald auf immer, oder nie!" schrieb sie mir lakonisch zurück. Ich wandelte in den Zauberbanden einer Fee, und mußte mich fügen.

Der bestimmte Tag lief hinab, und ich war bereitet. Meinen Reitknecht Toms, einen Irländer, von dessen Geschwätzigkeit ich einen irischen Bull auf der Reise fürchten mußte, schickte ich mit den Pferden voraus nach Genf. Um die festgesetzte Stunde hielt meine leichte Reise-Chaise von Postpferden bespannt an der Brücke, wo ich den Postillion warten ließ, unter dem Vorwande, von meinem lieben Mädchen in der Nähe Abschied zu nehmen, und meinen Kammerdiener, der noch einen vergessenen Einkauf machte, zu treffen. Meine scharf geladene Terzerole in der Schärpe, meinen Säbel im Arme schlich ich durch die Gebüsche, immer die hohen Akazienbäume umkreisend, wie ein treuer Spürhund, der ein Hühnervolk ausgewittert im Riedgrase. Die Nacht konnte nicht günstiger seyn, ein rauher Wind jagte Wolke auf Wolke am Himmel hin, die Laternen brannten flackernd in den beschlagenen Gläsern, keine geputzte femme du monde führte einen gefangenen Ritter in die Schatten, ja nicht einmal eine geschminkte Fille strich durch die grauen Schlangengänge, einen trunkenen Deutschen zu bethören. Alles war erstorben und leer wie nimmer, und ich hörte den eigenen lauten Herzschlag. Da tönten einige Schritte heran; ein Frauenzimmer und ein Mann eilten der Akaziengruppe zu, aber in wenigen Minuten kehrten zwei Männer zurück zu meiner Verwunderung. „Angeline weint nicht mehr!" sagte der Eine zu seinem Gefährten, indem sie langsam vor mir vorüber gingen. „Thränen erretten nicht!" antwortete ich rasch, denn es war die Parole, die mir der letzte Brief des herrlichen Mädchens vorgezeichnet hatte. Sogleich faßte mich des Generals Hand, er drückte meine Rechte heftig, und fragte leise: Wohin? — Der Thürhüter, dessen Figur ich jetzt erkannte, preßte einen Kuß auf die Hand seines Herrn, und verließ uns dann mit schwer unterdrücktem Schluchzen. Ich führte meinen Raub zum Wagen, wir stiegen ein, der Postillion ließ seine Peitsche knallen, und in weniger Zeit waren wir ausserhalb der Barriere von Paris. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miß Bathurst.

Die Geschichte dieses interessanten Mädchens ist zum Theil dem Publikum bekannt. Doch nur diejenigen, welche damals in Rom anwesend waren, können die allgemeine Sensation würdigen, welche sie daselbst verursachte. Den Abend vorher erschien die Miß, von einem glänzenden Kreis ihrer Freunde und Bewunderer umringt, auf einem Balle, zur Ehre ihrer baldigen

Vermählung veranstaltet, wie man voraussetzte. Ihr Bräutigam war aus Turin, und ward von Tag zu Tag erwartet. Denjenigen, die an diesem Abend die Leichtigkeit ihres schwebenden Ganges beobachtet, ihre von Freude und Hoffnung strahlenden Augen und verklärten Züge gesehen hatten, mußte sie auf dem Gipfel menschlichen Glücks, und den Pfeilen des Geschickes unerreichbar erscheinen. Die Vorsehung wollte es anders. Das Lebewohl dieses Abends sollte das ewige werden. Die Nacht war stürmisch, und die seit einigen Tagen häufigen Regengüsse hatten die Tiber geschwellt. Die Gestade dieses Flusses sind in dieser Jahreszeit die Lieblings-Promenade der Engländer. Alle unsere Oxford-Entflohenen geben sich die Mühe, den Strom mit dem Bilde zu vergleichen, welches Horaz davon entworfen. — Am Morgen hatte der Regen aufgehört. Die italienische Sonne, welche ihre Kinder nie über einige Stunden verläßt, lud zum Ausgehen ein. Der Gesandte schlug — wie man mir sagte — den Weg nach dem Flusse vor. Sein Rath ward unglücklicher Weise befolgt. Die ganze Cavalcade sprengte zur **Porto del Popolo** hinaus und nahm die Richtung gegen die Tiber. Bald war man am **Ponte molle**. Zur Rechten des Weges, am Ufer des Flusses, führte ein schmaler Pfad nach einem Weinberge. Jeder wünschte so gut als möglich den Genuß eines vollen Anblicks der Landschaft, und ohne der Veränderungen zu gedenken, die seit dem letzten Besuch statt gefunden, unternahm man das Wagstück, die Thür des Weinbergs zu ersteigen, um die „gelblichen brausenden Wogen" nach Herzenslust betrachten zu können. Der Pfad war schmal, und es konnte nur Einer nach dem Andern hinan kommen. Alle stiegen vom Pferde, Miß Bathurst ausgenommen. Das war ein unseliger Umstand, doch von geringer Bedeutung, hätte er sich nicht Anderem angereiht. Angelangt am Ziel, fand man, gegen die Gewohnheit, die Weinbergsthür verschlossen, und mußte wieder herab. Der Pfad war schlüpfrig, das Ufer steil, der Strom reißend und geschwollen. Das Pferd der Miß zögerte; sie wollte es vorwärts treiben; das Thier sprang zurück, glitt mit den Hinterfüßen aus, und in selbem Augenblick stürzten Roß und Reiterin in die Tiefe des Strudels hinunter. Die Bestürzung war gräßlich; alle Anwesende verloren die Gegenwart des Geistes. Man behauptet, daß Niemand von ihnen schwimmen konnte, ausgenommen ein Domestik der Miß Bathurst, der aber, in Folge einer jener Umstände, die keine menschliche Weisheit vorhersieht, nach Rom zurück gesendet worden, um den Pelzkragen seiner Gebieterin zu holen. Gewiß ist, daß kein Versuch zur Rettung gemacht worden; auch hätte sie vielleicht keine Anstrengung retten können. Die Unglückliche raffte zweimal ihre Kräfte zusammen, und erschien in dem ganzen Schrecken eines ungleichen Kampfes mit dem Tode; zweimal tauchte sie aus dem Wasser empor, die Reitgerte über dem Kopfe schwingend, ihre Freunde mit den zärtlichsten Namen anrufend, ihr „zu Hülfe" zu eilen! Einen Augenblick darauf verschwand sie, und man hörte und sah von ihr nichts mehr. Ihr Pferd, vom Strudel fortgerissen, kam weiter unten schwimmend an's Ufer — Tags darauf strömte ganz Rom an dem Orte der Catastrophe zusammen. Funfzig Louisd'or wurden geboten für die Auffindung der Leiche; doch hatten sich schon Personen aus allen Ständen mit dieser Nachsuchung beschäftigt, ohne andere Beweggründe, als die der Menschlichkeit. Nichts kann ehrenvoller seyn für das römische Volk, als den Antheil, den es an diesem Unstern genommen. In diesem Lande erregt Jugend, Schönheit, Unglück weit mehr Mitgefühl, als der Umsturz der Reiche. — Ihr Onkel zog sich auf die Villa

Spada zurück, wo dessen Schmerz während mehrerer Tage den Character des Wahnsinns annahm. Er war einer der unglücklichen Zeugen ihres Todes. — Einige Stunden später, nachdem das Ereigniß in Rom bekannt wurde, sah man mehrere schweigende Gestalten an den Stufen der Trinita di Monte (ihrer letzten Wohnung) Thränen in den Augen, mit dem tiefsten Ausdruck des Schmerzes die geschlossenen Fensterladen betrachten und die Todesruhe eines der fröhlichsten und gastfreiesten Häuser der Stadt. — Alles Suchen nach der Verunglückten war vergebens mehrere Wochen lang. Endlich entdeckte man sie, nicht wie man vermuthete in der Nähe der Stadt — sondern fast an der Stelle selbst, wo sie in's Wasser stürzte. Die Trümmer der alten Milvins-Brücke hatten sie aufgehalten. Man brachte sie in die nächste Osteria. Alle Züge der Schönheit waren zerstört; man konnte sie nur an den Ringen erkennen, die sie an den Fingern trug. Des andern Morgens, sehr früh, wurden ihre irdischen Ueberreste, im Geleite einer kleinen Anzahl ihrer verzweifelnden Freunde, auf dem Cemeterio degli Inglesi zur Erde bestattet. Sie ruhen noch da, und wenige Engländer verlassen Rom, ohne das Grab ihrer unglücklichen Landsmännin zu besuchen.

N n.

Das See-Ungeheuer.

Zwölf amerikanischen Fischern gelang es endlich an der Mündung des Delaware, nach einem furchtbaren Kampfe, die berüchtigte große Seeschlange zu tödten. Die Schlacht dauerte zehn Stunden; einer der Fischer ward von der Schlange erdrückt, zwei Andern wurden die Beine zerbrochen: und nicht eher verlor sie ihr Leben, als bis ihr über sechshundert Flintenschüsse beigebracht worden. Die Sieger zogen sie an's Land. Das Thier mißt 220 Fuß Länge, und 22 Fuß im Umfange, wo es am stärksten ist; sein Schwanz ist mit einer hornartigen Substanz, wie ein mächtiger Spieß, bewaffnet, und sein Rachen mit einer dreifachen Reihe von Zähnen, welche die Dicke der Hauer eines Wallrosses haben; die Fischer erhielten tausend Dollars zur Belohnung; die Verwundeten werden auf Kosten der Regierung verpflegt und geheilt, und der Wittwe des getödteten Matrosen ward eine Pension bewilligt. Man ist jetzt mit der Construktion eines Fuhrwerks beschäftigt, um dies ungeheuere und entsetzliche Thier nach New-York zu transportiren.

(Philadelphia Gaz.)

Stern-Schuppen in der Sylvester-Nacht.

Von Carl Stegmayer.

In der Neujahrsnacht hält das Leben ein Symposion in dem den Unglücklichen der Glaube einen Becher reicht, gefüllt aus Lethes-Strome und um die wundgedrückten Häupter Kränze von Immortellen flicht; den Liebenden kredenzt die Liebe den begeisternden Trank aus der kastalischen Quelle und die geflügelten Kinder der Phantasie umgaukeln sie in deutsamen lieblichen Tänzen; den Edlen der Erde beut die Hofnung den Nectar besserer Zukunft und die Tugend träufelt in die Wunden, die sie im Kampfe mit den Menschen für die Menschheit erhielt, den Balsam des Selbstgefühles und salbet sie mit dem Oehle höherer Weihe.

Leider, sind die Gedächtnißtafeln, auf denen wir in den Stunden der Sylvesternacht wie in andern erhebenden Stunden des Lebens unsre

Vorsätze verzeichnen, nur zu oft Wachstafeln der Alten, die, wenn wir sie unvorsichtig dem Feuer der Leidenschaft zu nahe gebracht oder als belästigend, in der Hitze und dem Gedränge des Berufslebens bey Seite gelegt, zerfließen, verwischt und undeutlich werden; so daß, wenn wir sie nun im gereiften Alter hervorsuchen und zu unserm Ruhme und Anderer Belehrung als römische Erz- und mosaische Steintafeln aufzustellen gedenken, die Charactere hierauf uns indeß zu Hieroglyphen geworden sind, bey denen mit der Zeit, in der sie gedacht, gefühlt und gezeichnet wurden, auch der Schlüssel zu ihrer Deutung verloren ging und die dann uns höchstens nur durch die Erinnerung heilig sind.

So wie dem bangen Blicke und der bangeren Seele dessen, der nächtlich auf einem katholischen Kirchhofe unter den Gräbern seiner Lieben wandelt das in der Todtencapelle flimmernde sogenannte ewige Lämpchen einen sichernden heilbringenden Pharus zeigt, so erhebe, wer in der Sylvester-Nacht unter den eingesunkenen Gräbern seiner Freuden und den frischen Gräbern seiner Wünsche wallt, den Blick über die schneeigte Fläche und die beeisten Berge, diesen Kirchhof der Natur und diese riesigten Leichensteine der Zeit, aufwärts zu den Miriaden der Sterne, den ewigen Lampen im Dome des Lebens — und auch in seine Brust wird der Engel des Trostes auf strahlenden Fittichen sich senken.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Ein Beitrag zur Charakteristik des Lebens auf den englischen Universitäten.

Die Leichtigkeit Aufwand zu machen und Ausschweifungen zu begehen, ist auf der Universität Cambridge zu groß. Im Jahr 1766 reichten in Oxford für einen commoner 80 Pfund hin und für einen gentleman commoner 200 Pfund. So etwas ist jetzt unerhört. Die Schmausereien der Studenten auf ihren Privatstuben, die Lustreisen nach London u. a. O. werden immer kostspieliger. Ehemals traktirten sich die Studenten bei ihren gegenseitigen Bewirthungen (nämlich nach Tische) mit dem gewöhnlichen Oportewein, jetzt findet man nicht selten zugleich Champagner und Bordeaux. Ja Referent sah eine dreimonatliche Rechnung von dreihundert Pfund bloß für solche köstliche Weine, die ein hoffnungsvoller junger Herr dieser Art gebraucht hatte, obwohl er selbst keinen Sixpence Vermögen besaß, sondern einzig und allein von der Güte seiner Verwandten leben mußte. Sonst machten die jungen Leute in Oxford und Cambridge auch Spazierritte, die etwa jährlich ein paar Pfund kosteten, jetzt aber ist es etwas alltägliches, daß ein „Cambrian" oder „Oxonian" 50, 60 bis 80 Pfund Sterling bei'm Pferdeverleiher (livery-stable) schuldig ist, ohne sich deswegen graue Haare wachsen zu lassen.

Scherzhafte Namen der Akademien. Die Gelehrten fanden sonst ein Vergnügen daran, ihren Vereinen scherzhafte Benennungen zu geben. Die Akademie zu Perouse nannte sich die Akademie der Unsinnigen; die von Pisa, die Akademie der Phantasten; die von Pesaro, die Akademie der Wunderlichen; die von Florenz, die Akademie der Feuchten. Die Akademie zu Genua nahm den Namen der Eingeschlafenen an; die von Alexandrien, den der Unbeweglichen; die zu Sienna, den der Tölpel; die zu Fabriano, den der Entzweiten; die zu Rossano den der Sorgenfreien; die zu Neapel, den de

Wüthenden; die zu Macerata, den der Gefesselten. Die Akademiker zu Toulouse nannten sich Laternenträger.

Selbst-Recension. Der durch seine Bestrebung für das Beste der Menschheit so berühmte Beccaria hat in einer spätern Auflage seines bewunderungswürdigen Werks über Verbrechen und Strafen in dem Theil, welcher sich auf betrügerische Bankerotte bezieht, einige Gefühle mitgetheilt, die er ganz originell ausdrückt, welche ihm aber nach reiferer Ueberlegung selbst zu streng vorkamen; er fügte daher eine Bemerkung hinzu: „Ich bin beschämt über das, was ich früher über diesen Gegenstand schrieb. Ich bin des Unglaubens beschuldigt worden, ohne es zu verdienen; ich bin der Abneigung gegen die Regierung beschuldigt worden, und verdiene es eben so wenig. Ich war eines wirklichen Angriffes auf die Rechte der Menschheit schuldig, und das hat mir Niemand vorgeworfen."

Ergreifen des Augenblicks. Fast jeder Mensch hat eine Periode in seinem Leben, wo ihm das Glück günstig ist und die er zum Ankergrund seiner Wohlfahrt machen muß. Die Geschichte von den sieben fruchtbaren und den sieben unfruchtbaren Jahren wiederholt sich in dem Leben eines Jeden von uns, nur Schade, daß wir Josephs Beispiel so selten befolgen.

Englische Eitelkeit. Wie weit die Eitelkeit der Menschen gehen kann, davon giebt ein schottischer Großer aus dem vierzehnten Jahrhunderte, Namens Collin Camphell, ein merkwürdiges Beispiel. Dieser Mann steckte sein Haus bloß in der Absicht an, damit ein irländischer Lord, der bei ihm zum Besuche war, während der Rettung der Habseligkeiten alle seine Schätze und Kostbarkeiten auf eine gute Manier zu sehen bekommen möchte. Jetzt hat man auch für so etwas kürzere Manieren.

Anekdoten.

Die Frau eines Geizigen wollte Fenster-Vorhänge machen. „Wozu diese überflüßige Ausgabe?" fragte der Gatte. — „Ich muß ja doch Vorhänge haben in dem Zimmer, wo ich mich ankleide!" — „Ey, da öffne lieber die Fenster!" entgegnete der Mann; „wenn dich der Nachbar täglich sehen muß, wird er schon bei sich selbst Vorhänge besorgen."

Jemand machte auf Kotzebue folgendes Witz- und Wortspiel: „Er lebte durch Tinte und starb durch Sand."

Ein Mensch, der in übler Lage war, sagte einmal ganz ernsthaft: „Ja, wenn alle Stricke reißen so — erhäng' ich mich."

Als ein Schauspieler den „Hofmarschall Kalb" in „Kabale und Liebe" als Gastrolle nicht ohne Beifall gespielt und ein Kritiker mehr boshaft als witzig öffentlich geäußert hatte: „er war als Kalb vollendet" — schlug jemand dem Gekränkten vor, in die Zeitung setzen zu lassen: „Ich danke dem Herrn Recensenten für seine väterliche Beurtheilung."

Auflösung des Räthsels in No. 23.

Herzweh.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 27.

Bremen, Donnerstag den 3. April 1828.

Gestorben:

Den 16. October 1827 starb zur See in der Nähe der Insel Jamaika, der Matrose des Schiffs Magdalena von Bremen, Gehrt Müller, 32 Jahr, wohnhaft gewesen zu Altenesch.

Den 22. März 1828. Des Musikus Zacharias Meisselbach Tochter, 18 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 22.

Den 22. — Der Bediente Diederich Adolph Lohmann, 59 Jahr, Sohn des noch lebenden Landmanns zu Heiringgen bey Ham, Diedr. Adolph Lohmann, 100 Jahr alt, und der noch lebenden Catharina Sander, 90 Jahr alt; Holzpforte Nro. 1.

Den 22. — Der Kaufmann Carl Heinr. Hauers, 34 Jahr, Wachtstr. Nro. 38.

Den 23. — Der Dorothea Wilhelmine Weber Sohn, 1 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 217.

Den 23. — Des verstorb. Joh Christ. Nobbe Wittwe, geb. Nobbe, 85 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 23. — Des Schuhmachers Adolph Wilh. Christ. Ahrens Sohn, 10 Monat, am Theerhof Nro. 4.

Den 23. — Der Handlungsgehülfe Ferdinand Buck, 66 Jahr, Bornstr. Nro. 10.

Den 23. — Des verstorb. Soldaten Hermann Steller Wittwe, geb. Funcken; 88 Jahr, Neuengang Nro 3.

Den 23 — Des Malers Joh. Friedr. August Mohrhoff Tochter, 5 Tage, Rembertistr. Nro. 26.

Den 24. — Des Zuckerbäckergehülfen Johann Diedr. Schröder Sohn, ½ Jahr, Gröpelingerstr. Nro. 16.

Den 24. — Des verstorb. Zettelträgers Diedr. Petersen Wittwe, geb. Heier; 62 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 57.

Den 24. — Des Kahnschiffers Sierich Hilgerloh Sohn, 1 Jahr, Großenstr. Nro. 30.

Den 25. — Des verstorb. Kohlenmessers Ludwig Fischer Wittwe, geb. Richter; 78 Jahr, Obernstr. Nro. 6.

Den 25. — Des Arb. Joh. Christ. Wiegand Sohn, 1 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 6.

Den 25. — Der Rätherin Christ. Kroog Sohn, ½ Jahr, Schwanenstr. Nro. 13.

Den 25. — Des Strumpfwebers Conr. Alexander Lürssen Tochter, 2 Jahr 10 Monat, Heerdenthorswallstr. Nro. 34.

Den 26. — Anna Elisab. Hohnholt, 57 Jahr, kl. Fuhrleutestr. Nro. 17.

Den 26. — Des Schiffszimmermanns David Tute Tochter, 11 Tage, gr. Krummenstr. Nro. 5.

Den 26. — Des verstorb. Zinngießers Gerhard Engelken Wittwe, geb. Borches; 76 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 187.

Den 26. — Die Rätherin Elisabeth Spanhake, 75½ Jahr, Stavendamm Nro. 15.

Den 26. — Der Rätherin Anton Frage Sohn, 9 Wochen, gr. Papenkengang Nro. 11.

Den 26. — Des Rechnungsführers und Haupt-Einnehmers der Consumtion Joh. Christian Friederich Kühtmann Sohn, 7 Monat, Faulenstr. Nro. 10.

Den 27. — Des Gärtners Helmrich Struckmann Tochter, 5 Tage, Wasserlöse Nro. 4.

Den 27. — Des Instrumentenmachers Johann Erich Dahlfues Ehefr., geb. Kraut; 31 Jahr, St. Annenstr. Nro. 31.

Den 27. — Des Altschuhmachers Joh. Heinr. Gebhardt Sohn, 14 Monat, Westerstraße Nro. 53.

Den 28. — Des verstorb. Kohlhöckers Diedr. Vaßmers Wittwe, geborne Windelken; 91 Jahr, Reeperbahn Nro. 34.

Den 28. — Des Schuhmachers Hinr. Rosemeyer Sohn, 10 Monat, Osterthorssteinw. Nro. 34.

Den 28. — Der Kellerdiener Carsten Greve, 64 Jahr, Königsstr. Nro. 4.

Den 29. — Des Kaufmanns Georg Friederich Sengstack Sohn, 1¼ Jahr, Brill Nro. 12.

Den 29. — Des Kochs Joh. Heinr. Eildermann Tochter, 5¼ Jahr, auf den Häfen Nro. 6.

Gebuhrten:

Den 17. März. Des Arb. Joh. Bernh. Denker Ehefr., geb. Niemann; Buntenthorssteinweg Nro. 26, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Hinr. Trantel Ehefr., geb. Weber; im Weerder Nro. 48, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Tischlers Hinrich KlatteEhefr., geb. Scharnhorst; hinter der Holzpforte Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Küpers Joh. Hinr. Kuhlmann Ehefr., geb. Riekers; gr. St. Johannisstr. Nro. 60, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Strumpfwirkers Joh. Hinr. Thier Ehefr., geb. Heidenreich; Mühlendamm Nro. 11, von einem Knaben.

Den 21. — Des Maurergesellen Joh. Hinrich Mende Ehefr., geb. Sauer; Walldammstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 21. — Des Landmanns Diedr. Reiners Ehefr., geb. Wierenberg; Haferkamp Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Kaufmanns Carl Friedrich Wilh. Murtfeldt Ehefr., geb. Schmeidel; am Osterthorswall Nro. 85, v. e. Mädch.

Den 23. — Des Schuhmachers Heinr. Fritze Ehefr., geb. Harnisch; kl. Sortillenstraße Nro. 13 D, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Gärtners Helmrich Struckmann Ehefr., geb. Weber; Wasserlöse Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Arb. Joh. Conrad Orentius Ehefr., geb. Sanders; am Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 25. — Des Lederhändelers Carl Heinrich Reuter Ehefr., geb. Bokelmann; Herrlichkeit Nro. 3, A, von einem Knaben.

Den 25. — Des Glockengießers Joh. Philipp Bartels Ehefr., geb Hildenbreck; am Wall Nro. 62, B. von einem Knaben.

Den 25. — Des Arb. Arnold Gerhard Sprute Ehefr., geb. Kniest; am Buntenthorssteinweg von einem Knaben.

Den 25. — Des Stuhlmachers Cordt Helmken Ehefr., geb. Högemann; Westerstr. Nro. 58, von einem Knaben.

Den 25. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Pohlmann Ehefr., geb. Stichweh; Osterthorswallstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 25. — Des Weinküpers Martin Friederich Trautmann Ehefr., geb. Wenken; Wanderahm Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schneiders Joh. Friedrich Gröne Ehefr., geb. Steckan; Hankenstraße Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 26 — Des Lithographen Tobias Wilhelm Vogelsang Ehefr., geb. Reimann; Kohlhökerstr. Nro. 53, von einem Knaben.

Den 26. — Des Miethkutschers Wilh. Knake Ehefr., geb. Kortwig; Herdenthorswallstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Küpers Reinhard Reincken Ehefr., geb. Peymann; Reeperbahn Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Buchbinders Friedr. Nicol. Drewes Ehefr., geb. Wermelskirch; Bredenstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Joh. Christoph Wohlers Ehefr., geb. Reiners; in Schwachhausen Nro. 7, von einem Knaben.

Den 29. — Des Steinhauers Wilh. Lindhorn Ehefr., geb. Dircks; im Weerder Nro. 27, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. Georg Heinrich Friederich Wilhelm Höcker, am Buntenthorssteinweg, mit Anna Margaretha Adelheid Röhrs, von hier.

Der Branntweinsbrenner Joachim Christ. Stange, von hier, mit Charlotte Sophie Elisab. Riete, aus Bruchhausen.

Der Victualienhändler Jacob Meyer, mit Maria Elisabeth Hendrichson, beyde von hier.

Der Secretair des hieselbst accreditirten kaiserlich Brasilianischen diplomatischen Agenten Franz Ludewig Bamberger, aus Berlin, mit Fanny Spott, von hier.

Der Maurergesell Hinrich Rohde, mit Gesina Wubetha Stallmann, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 28.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. April 1828.

Hörst du sein Wort? — so spricht der Herr der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlassen,
Du bist mein Werk, ich kann dich nimmer hassen;
Mein ist die Kraft, dein — Hoffnung und Geduld.

Osterblümchen.

Luc. 24. V. 51.

Bang schon zweifelnd, Christus werde
— Ob er gläubend selbst es sprach —
Aus dem dunkeln Schooß der Erde
Auferstehn am dritten Tag,
Waren tief besorgt die Lieben,
Die ihm treu im Tod geblieben.

Da trat durch die kleine Pforte
Ein der Herr, sprach sanft und weich
Zu den Lieben, liebe Worte
Grüßend: „Friede sey mit Euch!"
Und daß jeder Zweifel ende
Zeigt er ihnen Füß' und Hände.

In der Brust den süßen Frieden,
Weil der Heiland wieder nah,
Folgen sie, wie er beschieden,
Gern ihm nach Bethania;
Und dort Wolken niederschweben,
Die den Herrn zum Himmel heben.

D'rum, wenn Sorg' und Kummer drücken,
Heut' noch mit ergeb'nem Sinn
Leidende nach oben blicken
Immer nach dem Himmel hin;
Daher, wo er aufgenommen,
Kann nur Heil dem Menschen kommen.

Anton Hohl.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

Von unserer Reise ließ sich nichts Erhebliches niederschreiben. Wir fuhren Tag und Nacht, und mein Geist wurde dadurch mehr angegriffen als mein Körper, denn wir saßen wie ein Paar Karthäuser neben einander, und dieses Schweigen spannte mein volles Herz auf eine neue Folter. Nur wenige englische Worte wagten wir zu wechseln, aber bei Tage sagte mir sein Blick gar oft, was seine Seele dachte und sein Gemüth empfand. Wenn La B....in seinem blauen unscheinbaren Oberrocke, in der Reisemütze, deren Ohrenklappen sein halbes Gesicht verdeckten, mir ehrerbietig aus dem Wagen half, wenn er mich bei Tische bediente, und nach mir aß, so trat jene Stunde wieder lebhaft in meine Erinnerung, wo derselbe Mann hoch zu Rosse im Siegesjubel

an mir, dem hülflos im Schmutze des Blutfeldes Daliegenden, mit seinen Panzerreitern vorüber sprengte, und der Wechsel des Schicksals schien mir grausenvoll, da auch mein Schicksal mich auf den tückischen Wogen der Zeit wie ein mastberaubtes Fregattenschiff umhertrieb.

Endlich berührte unser Fuhrwerk die französische Gränzsäule; der reizende Lacus Lemanus breitete sich aus vor uns mit seinem Spiegel; die in der neuesten Geschichte merkwürdige Rhone trat aus ihm hervor, und ich schickte dem schnell fließenden Strome Grüße mit in das Land, dem wir entflohen waren.

Das blühende Genf, die Geburtsstadt des Dichters der neuen Heloise, die Todesstadt Voltaire's stieg vor uns auf mit ihren hohen Gebäuden, und hinter ihr erhoben sich die Gletschergipfel von Chamouny, strahlend mit dem Demantschmuck ihrer ewigen Eiskrystalle. Eine frischere erquicklichere Luft wehte uns an von den Bergen her, und die schmucken Landleute, die freundlichen Fabrikarbeiter schienen einem andern Welttheile anzugehören, die, in der größten Krisis ihrer politischen Krankheit liegend, damals in Stadt und Land ihre angeborne Leichtfertigkeit abgelegt hatten.

Nachdem wir in dem Gasthofe auf der breiten Straße nahe am Chateau Royal abgestiegen waren, der französische Postillion abgeritten war, und wir allein in das bequeme Zimmer traten, wurde die steinerne Haltung des Generals plötzlich Feuer und Lebendigkeit. Der sonnverbrandte alte Krieger fiel mir mit jugendlicher Heftigkeit um den Hals, und seine düstern Augen funkelten durch dicke Thränentropfen zu mir her.

„Capitän, rief er, Freund, Sohn, endlich darf sich mein Herz auflösen in Dankesworte. Du hast einem grauen Soldaten das Leben erhalten, o was spreche ich vom Leben, welches ich in hundert mörderischen Schlachten, in Moskau's Brande, im Eisgefilde der Beresina feil bot: Du hast mehr gethan; Du hast einem Manne, dessen Idol die Ehre war, vom ersten Flaumenbarte an, der diesem Idol sein ganzes Leben opferte, dem hast Du die Ehre gerettet, hast ihn bewahrt vor dem schimpflichen Gange zum Richtplatze, vor dem Schimpfe der Verbrecher. Was ich bin, was ich habe, was mir noch in der Welt zu thun übrig bleibt, ist Dein eigen, wenn Du das geborgene Gut eines Schiffbrüchigen bedarfst, denn meine Laufbahn ist geschlossen, seitdem der große Mann, der jedem Krieger Frankreichs und Europa's Muster war und Oriflamme, verschwand aus der Reihe der Herrscher und Helden, und dem Schicksale erlag." —

„Revange von Mont St. Jean! entgegnete ich, herzlich seine Umarmung, seinen Händedruck erwiedernd. Der Löwe schonte die Maus, und sie zernagte dafür sein Netz. Aber Angeline?" setzte ich schnell hinzu. Der General griff in seine Brusttasche, und zog ein Briefchen hervor. Mit Hast brach ich das feine Siegel und verschlang die zierlichen Züge. Sie schrieb: Harry! Das Leben ist kein Tempel der Freude, aber viele der schönen Stunden liegen in seinen Gränzen. Fern fühle ich dennoch die schöne Minute mit, wo Ihre Hand dieses Papier berührt, der General frei ist und in Sicherheit vor den Kugeln der Königlichen. Harry, ist es möglich, so bleiben sie dem trefflichen Manne Sohn; thatenreiches Leben, Schicksal, Gram haben ihn gealtert vor der Zeit, er steht gehaßt von einer ganzen Welt, wie sein Kaiser, verlassen von den Seinigen wie Jener. Ich beneide sie um die Möglichkeit, dem Edlen Sohn zu seyn, und bin dennoch glücklich,

da er mein geringes Opfer annahm, bin stolz darauf, daß er sprach: Angeline, warum wurdest Du nicht als mein Sohn geboren. — Harry, ich habe Sie verstanden; die Französin kennt nicht die thöricht eitle, äffische Scham, mit welcher die Weiber des Nordlands ihre Gefühle verhehlen, und die sie so falsch Zucht und Sittsamkeit nennen. Die wahre Zucht hat ihre Heimath tiefer im Herzen und Verstellung ist ihre Erzfeindinn. Harry's Außenseite bewegte Angelinens Sinn, Harry's Männlichkeit, Harry's Menschlichkeit gewann Angelinens Achtung, und der Feuerstrom seiner Augen und Worte sprühte manchen Funken, der nicht verloschen ist, herüber in Angelinens Herz. Nimm dieses Geständniß, wackerer Mann, als Lohn für Deinen Edelmuth, für die Liebesthat, die Du in dem General mir erwiesen hast. Mag mein Schicksal sich entscheiden, wie der Gott des Himmels es will, es bleibt mir die Liebe, die Achtung zweier Edeln, und das erstärkt Seele und Gemüth. Lebe wohl, Harry, bis ein Wiedersehen kommt. Eines muß ja kommen, da es der Sohn Gottes selbst versprach." —

Ich starrte von dem Briefe auf, dem General in die düstern Augen.

„Was meinet der Brief? Welches Schicksal soll noch entschieden werden? fragte ich bang. Wo ist Angeline?

„In der Conciergerie!" antwortete er eintönig. — „In diesem schrecklichen Gefängniße?" schrie ich auf. Das weiche, herrliche, herzliche, feine Frauenbild zwischen feuchten Mauern, in den rohen Händen der Wachen und Henker? Und das konnten Sie dulden? Zugeben? Und wie war es ihr möglich, zu Ihnen zu kommen?" —

„Das wilde, blutdürstige Zeitalter der Revolution liegt weit hinter uns, antwortete der General; Hochsinn, Ehrgefühl, Ritterlichkeit und Galanterie, die alten Tugenden des Franken, hat Napoleon ihnen wieder geschenkt, oder vielmehr die Schlacke weggeräumt, durch die sie erdrückt wurden. Einem Weiberauge, gleich dem unserer Angeline widersteht kein französischer Kerkermeister, vorzüglich wenn die zarte Hand schwer trägt zugleich am irdischen Geschenk. Sie beschwor mich so innig, mit ihr die Kleider zu tauschen, sie malte mir den Tod der Schande so gräßlich, die sichern Anstalten zu meiner Befreiung so lebendig vor, wußte mich so leichtfertig über ihre kurze Gefängnißzeit hin hüpfen zu lassen, indem sie bauete auf den weichen Sinn des Königs, die feine Sitte der Prinzen, und Bewunderung hoffte für ein Wagestück, das vor zwanzig Jahren zur Guillotine geführt haben würde. Der Augenblick ängstigte, ich wechselte ihre Kleider, nahm den verhüllenden Manteau und den mächtigen Sturmhut, und war draußen auf den Champs Elysée's, ehe denn ich zur Besinnung kam!" —

„Sie ist verloren, verloren für immer! jammerte ich. Die rauhe Zeit fordert blutige Opfer! König Louis muß hart, unmenschlich seyn, wenn auch sein Herz dabei blutet, denn seine Milde hat zu schweres Leid gebracht. Ewiges Gefängniß ist das mildeste, was ihr bevorsteht. General nein, nein, Ihr habt die Herrliche nicht geliebt; ich allein auf der Welt habe ihren Werth erkannt. Ihr konntet ihr Opfer annehmen, ich aber will zurück, will mich selbst anklagen, und kann ich sie nicht befreien, will ich wenigstens theilen ihr Schicksal."

(Der Beschluß folgt.)

Georg von Schäffer. *)

Es ist etwas Altes und Gewohntes unter der Sonne, daß jeder ausgezeichnete Mensch, der sich seine eigene Bahn zum Glücke schuf und nicht in dem ausgefahrenen Lebensgleise fuhr, von den Dummen angestaunt und nicht verstanden ward, von den Schlechten und Boshaften aber mit den schmutzigen Waffen des Neides, der Mißgunst und der Verläumdung angegriffen wurde. Der Grund davon liegt freilich in der Unvollkommenheit, in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; aber traurig ist es, daß die Verläumdungen des Neides gar oft zur Stimme der Menge werden, daß auch die Bessern das Urtheil der Dummen und Bösen zu dem Ihrigen machen, ohne zu prüfen und der Wahrheit nachzuforschen. Pflicht bleibt es dann dem Wahrheitsfreunde, wo er es vermag, solche Volksurtheile zu berichtigen und der Lüge den Banditenmantel abzuziehen.

In dieser Beziehung wollen wir unsere Mitbürger einen Blick in das Leben eines Mannes thun lassen, welcher von Vielen verkannt und unrichtig beurtheilt wurde, da er doch Anspruch auf ihre Hochachtung, ja ihre Bewunderung zu machen hätte. Ist er doch ein Deutscher von Geburt; hat er doch durch fleißigste Ausbildung Alles des Geistigen und Körperlichen, was ihm die Vorsehung als Erbtheil mitgegeben, sich heraus gewunden aus der Alltäglichkeit bis zu den höchsten Stufen staatsbürgerlichen Wirkens; hat er doch in kühnster Characterstärke, in einer fast kecken Herausforderung des Schicksals, die Quellen der Wissenschaft und die Preise des Glücks in allen Zonen und Welttheilen gesucht, und ist heimisch gewesen an den Pyramiden wie an dem Granitcoloß des russischen Czar's, in dem Eldorado der Südsee wie in den Diamanten-Feldern Colombiens! —

*) Aus der Abendzeitung.

Daß bei einem so reichen und außergewöhnlichen Wirken Verhältnisse sich bilden mußten, welche ihn in Berührungen mit Menschen brachten, denen er als Anstoß, als Hinderniß dastand, ist erklärlich; daß diese für vereitelte Pläne in Haß und Rachsucht gern ihm schaden möchten, ist natürlich; daß sie den Auftrag, welchen er von seinem Kaiser empfing, deutsche Colonisten für die schönen, menschleeren Fluren Brasiliens zu sammeln, benutzten, um seinem Character Flecken anzuwerfen, ist lächerlich; denn wer weiß nicht, daß die ersten Völker der Welt solchen Colonisten ihren Ursprung, und daß die größten Reiche Europa's ihre beßten Unterthanen solchen Auswanderungen verdanken. Aber der Colonist muß Fleiß und Redlichkeit mitbringen; denn der Taugenichts und Faullenzer wird sich nirgend gut befinden, am wenigsten aber in einem jungen Staate, wo er sich sogar das erst erschaffen muß, was anderswo Väter und Altvordern ihm nachließen. — Lassen wir jetzt Schäffers Biographie für ihn reden, und was trügerische Federn in seinen Schicksalen entstellten, selbst widerlegen. —

Georg Anton Schäffer ward am 27. Jan. 1779 zu Münnerstadt in Franken (im Untermainkreise) geboren und legte die Grundlage zu einer gediegenen Ausbildung im Gymnasium seiner Vaterstadt, alsdann widmete er sich zu Würzburg dem Studium der Arzneiwissenschaft. Er fand Gelegenheit, bei seinem Oheim, dem kaiserl. königl. und fürstl. würzburgischen Hofkriegsrath, Georg v. Schäffer zu Würzburg mit den Vorkenntnissen zum Militairdienste vertraut zu werden und unterstützte diesen in seiner militairischen Wirksamkeit. In gerechter Anerkennung ähnlicher Dienste ward ihm eine Offizierstelle bei dem fürstl. würzburgischen Dragoner-Regiment angetragen, welche Schäffer aus Liebe zu der

von ihm erwählten Wissenschaft ausschlug und sich in verschiedenen Hospitälern als Arzt zu vervollkommnen suchte. Von seinem kühnen Geiste und feurigen Lebensmuthe getrieben, unternahm er als kräftiger junger Mann eine Reise in die Türkei, und trat als Leibarzt in Dienst des Jussuph Pascha zu Cothim. Nach mehrjähriger Dienstzeit nahm er seine Entlassung, welche ihm auf höchst ehrenvolle Weise ausgefertigt ward. Der Ruf der Göttinger Universität zog ihn an, er bereicherte dort seine medicinischen Kenntnisse und empfing am 2. April 1803 nach strenger Prüfung, öffentlicher Disputation und gelieferter Inaugural-Dissertation aus den Händen des Ober-Medicinialraths Blumenbach den Doctorhut der Medicin, Chirurgie und Geburthülfe. Schäffer hegte die Absicht wieder in die Türkei zurückzukehren, wovon ihn aber sein verehrter Gönner Blumenbach abzubringen suchte, um seine ausgezeichneten Kenntnisse dem deutschen Vaterlande zu erhalten. Er trat in die Dienste des Herzogs Ernst von Gotha. Hierauf ward Dr. Schäffer durch seinen eigenen Landesherrn, den König Maximilian Joseph, zum Julius-Hospital nach Würzburg berufen. Er hatte das Glück, den regierenden Fürsten Constantin zu Löwenstein-Wertheim von einer höchst gefährlichen Krankheit schleunig herzustellen, worauf ihn dieser zu seinem Leibarzte mit dem Titel eines Hofraths ernannte. Nach der Mediatisirung des Fürstenhauses zog sich der Fürst Constantin auf seine Güter nach Böhmen zurück. Hofrath Dr. Schäffer begab sich nach Rußland und wandte sich direct nach St. Petersburg, wo seine Anträge willkommen erschienen. Er erhielt 1808 eine Anstellung in Moskau und 1809 den Rang eines kais. russ. Collegien-Assessors. Im Jahr 1812 trat er unter die Fahnen Rußlands, unter denen er mit einem Bataillon Moskauischer Grenadiere an demselben Tage die Stadt verließ, als Napoleon einrückte. Die Dienste des nunmehrigen Collegien-Assessors Dr. v. Schäffer gewannen in dieser merkwürdigen Periode allgemeine Anerkennung. Nicht erschöpft nach den Drangsalen und der bittern Beschwerde eines so mühseligen Feldzuges stand dieser kräftige Geist zu fernern großen Unternehmungen bereit. Er entschloß sich, eine Reise um die Welt mitzumachen, und ging auf den Antrag des Staatraths Stoffregen, Leibarzt der hochsel. Kaiserin Elisabeth, und des Reichskanzlers Grafen v. Rumanzow von Kronstadt den 20. October 1813 auf dem Schiffe Suwarow ab.

(Der Beschluß folgt.)

---

* So geht's in der Welt!

Jemand ging mit seinem Hündchen spatzieren — es war Spanischer Race — da begegnete ihm ein anderer Jemand mit einem ähnlichen treuen Begleiter, normännischer Abkunft. Der Normann attaquirte den Spanier, die physische Kraft des ersteren siegte über die Gewandtheit des letzteren. Der Südländer lag regungslos unter seinem siegreichen Gegner. Da erwachte ein bitteres Gefühl bey dem Eigenthümer des Spaniers. Er schmähte den ungeschliffenen Normann, dessen Brodherr wiederum die Parthie seines Thieres nahm. Von Worten kam es zu Drohungen, von Drohungen zu Handgreiflichkeiten, die in eine Rauferey ausarteten, der nun wiederum die beiden Hunde, nachdem sie sich abgeschüttelt hatten — gemächlich zusahen. Die Sache kam vor's Gericht. Der Angreifer wurde zur Zahlung von Kosten, Schmerzensgeldern u. dgl. verurtheilt. — Der Gegner aber bestimmte sie den Armen. (So geht's nicht immer in der Welt!)

Miscellen.

Die südlichen Striche von Devonshire.

Sie liegen an einem kleinen Seearm, und werden für den mildesten, ja wärmsten Theil von England angesehen. Man sieht hier in den Gärten Orangen- und Citronenbäume, an Spaliere ziehen. — Gut mit Stroh verwahrt, überwintern sie im Freien wie jeder andere Baum. Die Früchte sind an Größe, so wie an Feinheit der Schaale, den besten portugiesischen und sicilianischen gleich. Auch hat es sich gezeigt, daß dergleichen Bäume, die man in England aus den Kernen zog, und vorsichtig pfropfte, die Kälte ungleich besser vertrugen, als solche, die man aus südlichen Ländern in Kästen kommen ließ. Auch die **Tuchsia coccin**, die **Camellia japan**, die **Buddleja globosa**, das **Solanum pseudocapsicum** und andere dergleichen zarte Gewächse kommen sehr gut fort, und überwintern in freier Luft. Unter allen diesen Strichen dürfte die kleine Seestadt Salcomba unstreitig der wärmste seyn. Hier wuchs in 38 Jahren eine Baum-Aloe in freier Luft und ohne alle Winterbedeckung bis zur Höhe von 28 Fuß empor.

Ein Bauer aus Mießbach schickte dem Churfürsten Max Joseph III. von Baiern, nachstehende Bittschrift: — „Ich bitt Euer Durchlaucht möchten auch mit unserein reden. — Ich hab was nothwendigs. — Ich werd heut Nachmittag auf der Kaiserstiegen warten. — Ich mag nit naufgehn zu den andern großen Herrn. Seyds do so gnädi, und kommts runter."

Vorgesehen!

Ein Bauer, mit Reisbündeln beladen, schrie durch die Straße: Vorgesehen! Vorgesehen! damit man ihm ausweichen möge. Ein junger Mensch, in einem seidnen Kleide, der darauf nicht Achtung gab, bekam einen großen Riß in das Kleid. Darüber entstand nun großer Lärm, der junge Mensch wollte sein Kleid bezahlt haben, und brachte seine Klage sogleich bei einem Gerichtscommissär an. Der Bauer wurde gefragt; der aber bewegte nur den Mund, ohne ein Wort zu sagen. Seid ihr stumm, mein Freund? fragte ihn der Commissarius. Nein, nein, mein Herr, fiel ihm der Kläger in's Wort; es ist bloße Verstellung, weil er sich nicht vertheidigen kann. Er stellet sich nur stumm, denn als ich ihm auf der Straße begegnete, schrie er wie der Teufel: Vorgesehen, vorgesehen! Ei nun, mein Herr, sagte der Commissarius, warum gingen Sie denn nicht auf die Seite?

Die aufgehaltene Seele.

Der Vater eines jungen Bauernburschen wollte den Geist aufgeben; da lief der Bursche in der Nacht zum Pfarrer, und stand vier Stunden an der Thüre desselben, indem er nur ganz sachte anpochte. Endlich wurde er gehört, und der Pfarrer fragte: Nun was giebts? — Ach, sagte der Bursche — Mein Vater wollte sterben, als ich von Hause wegging. Der Pfarrer fuhr fort: So wird er nun gewiß todt seyn; ich bin also nicht weiter bei Euch nöthig. — O nein, lieber Herrr Pfarrer! — Kommt nur, Nachbar Peter hat mir versprochen, ihn noch eine Weile aufzuhalten.

Die Schauspieler-Schule.

1.

Ein einfältiger Bauer hatte in seinem Dorfe ein Mädchen, das er sehr lieb hatte; als er nun seinen Dienst im Militair antreten sollte, verlangte seine Suse ein Andenken von ihm. Er ging daher zu einem Goldschmidt in die Stadt, und verlangte, daß dieser einen Ring verfertigen solle, auf dem die Worte eingeschrieben ständen: Leb' wohl, liebe Suse! aber ja recht tröstlich und kläglich. Der Goldschmidt machte den Ring fertig, und als der Bauer kam, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor. Das ist nichts, sagte der Bauer; ich habe Euch ja befohlen, ihr sollt diese Worte fein tröstlich und kläglich einrichten, sonst kann mir der Ring nichts helfen. Ich gebe Euch noch einen Thaler, ändert den Vers so, wie ich es haben will. —

Der Goldschmidt sah bald, mit wem er es zu thun hatte, bestellte also seinen Kundmann des andern Tages wieder. Als er kam und verlangte, daß man ihm die Worte vorlese, nahm der Goldschmidt den Kopf in beide Hände und las mit kläglich weinerlichem Tone: Leb' wohl! dann die Hände gegen den Bauer zustoßend, tröstlich hinzusetzend — liebe Suse! — So ists recht, sagte der Bauer; bezahlte den Ring, und hat es wahrscheinlich bei seiner Suse eben so gemacht.

2.

In London fand ein junger Mensch Namens Powell, der bei einem Apotheker in der Lehre stand, so viel Vergnügen an den Schauspielen, daß er alles Geld, was er auftreiben konnte, an diese verwandte, und selten eines versäumte. Er beredete sogar einige seiner Kameraden, daß sie, unter seiner Aufsicht, kleine Stücke mit ihm spielten. — Als Powell in seiner Apothekerkunst ausgelernt hatte, traf sichs, daß Garrik einen Akteur verlor, der nicht gleich zu ersetzen war. Dreist ging der junge Mensch zu ihm und bot seine Dienste an. Als er gefragt wurde, was für Rollen er sich zu spielen getraue, bat er sich aus, Hamlets Selbstgespräch: „Seyn oder nicht seyn" hersagen zu dürfen. Bravo, sagte Garrik lächelnd, und lehnte sich, wie seine Gewohnheit war, mit dem Rücken gegen das Kamin. Der junge Mensch fing an, und sprach mit so viel Empfindung und Wärme, daß jener ganz Gefühl wurde, und das Feuer nicht bemerkte, daß seine Manschetten ergriffen und schon halb verzehrt hatte, Ha Junge! rief er, indem er sich die Funken abstreifte; siehst du wohl, du hast mich ganz in Feuer gesetzt. Komm her! sei mir herzlich willkommen.

Brüder.

Wissen Sie nicht — fragte eine Dame einen jungen Mann, der den Schöngeist machen wollte — ob die Dichter Friedrich v. Schlegel und August Wilhelm v. Schlegel Brüder sind?

„Von dem Einen — erwiederte er mit einer Miene voll Selbstgefälligkeit — weiß ich es gewiß, von dem Andern will ich es aber nicht behaupten." —

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Distinktion. Einige Menschen sind Klaviere, die nur einsam zu spielen sind, manche sind Flügel, die in ein Konzert gehören.

Persischer Genuß. Der König von Persien hatte dem englischen Gesandten Malcolm

aufmerksam zugehört, der ihm eine faßliche Darstellung der englischen Verfassung gab. „Euer König" — hob er endlich an — „ist, wie ich sehe, bloß der erste Beamte des Landes." — „Euer Majestät hat seine Stellung ganz treffend bezeichnet" — antwortete der Gesandte. — „Eine solche Beschaffenheit der Gewalt" — sprach der König lächelnd — „ist dauernd aber Genuß ist nicht dabei; die meinige ist Genuß. Da siehst Du Suliman Khan Kadschir und andere der ersten Männer des Reichs, und ich kann ihnen die Köpfe abschlagen lassen. Kann ich nicht?" fuhr er fort, sich zu ihnen wendend. — „Gewiß, o Gegenstand der Weltanbetung, wenn's Dein Wille ist" erwiederten die Großen.

Suchet, so werdet ihr finden. Suche, wie die Biene, die sich des Suchens nicht verdrießen läßt, und auch überall Honig findet — die Wahrheit.

Die Wahrheit ist ein Schatz, welcher nur durch angestrengte Bemühungen gefunden werden kann, und derjenige, der sie redlich sucht, kann sie finden.

Seltsame Lobreden. Alcidamus verfertigte eine Apologie auf den Tod; Phavorin schrieb eine auf die Ungerechtigkeit. Lucian machte den Lobredner der Fliege; Erasmus pries die Narrheit; Synesius lobte die Kahlköpfe; Le Vayer und Andere waren Apologeten des Esels. Und um die Dichter nicht zu übergehen, Virgil besang die Mücke, und Passerat, das Nichts.]

---

* An Adelheid. *)

Wie auch die flücht'gen Horen eilen
Und keine Macht sie kann verweilen
Mit ihren Schmerzen, ihrem Glück;
Dem Menschen ist ein Gut verliehen
Das keine Macht ihm kann entziehen,
Wie auch sich füge sein Geschick. —

Die wahre, stete Herzensgüte
Schafft einen Frieden im Gemüthe,
Der über Alles sich erhebt;
Was Zeiten bringen, was sie rauben;
Nur er befestigt ganz den Glauben:
Das Droben uns ein Vater lebt. —

Dir, Freundin, ist er ja beschieden
Des edlen Herzens stiller Frieden,
Der Gottes Walten nie verkennt;
Der gläubig zu den Sternen schauet
Und selbst im Sturme noch vertrauet,
Wenn auch die tiefe Wunde brennt. —

O, dieser Friede möge immer,
Wie eines sanften Mondes Schimmer,
Erhellen Deinen Erdenpfad,
Bis einst nach dieses Lebens Mühen
Auch Deine Palme wird erblühen
Und Dir der Sohn als Engel nah't. — —

Doch lange wandle noch im Segen,
Auf wechselvollen Lebenswegen,
Am Arme treuer Freundschaft fort,
Den Kreis der Deinen zu beglücken!
Dann schaue spät einst mit Entzücken
Zurück vom letzten Friedensport!

Hedwig Hülle
geb. Hoffmeier.

---

*) Siehe den Bürgerfreund Nro. 23.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 29.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. April 1828.

Zur Sühnung bietet er die Hand
Im letzten Lebensstrauß —
Denn Feindschaft wohnt dort oben nicht
Im lichten Himmelshaus."

Mac-Gregor.

Ballade.

Mac-Gregor liegt am Todtenbett,
Der greise Kampfesheld,
Und hinter ihm schon nebelgrau
Die ausgelebte Welt —
Und vor ihm wie ein Sonnenschein,
Das lichte Himmelshaus,
Die Nebelgeister rufen ihn
Mit wildem Sturmgebraus'.

Um' ihn die Treuen allesammt
In Schmerz versammelt stehn,
Und sehn des Greises Athem schwer
In Todesahnung gehn —
Und sehn das Aug' noch mild und frei
Hinaus zum Himmel sehn,
Wo mit den Adlern, schnell wie sie,
Die Wolkenschatten gehn.

Da tritt sein treuer Knecht herein
Und spricht: „Mein hoher Herr!
Da draußen steht Dein Todesfeind,
Dein Todesfeind Mac-Fer;
Zur Sühnung bietet er die Hand
Im letzten Lebensstrauß —
Denn Feindschaft wohnt dort oben nicht
Im lichten Himmelshaus." —

Da schlägt der Held die Augen auf —
's ist wie ein Sonnenblick —
Und giebt mit schwerer, tiefer Brust —
Die Antwort so zurück:
„Und naht er, der viel hundertmal
In Schlachten stand als Feind —
Versöhnend mir, so sey er auch
In Liebe mir vereint.

„Doch Ihr helft mir vom Lager auf
Und reicht die Waffen mir —
Und drückt den Helm mir auf das Haupt,
Und reicht die Rüstung mir —
Gebt mir die Fahne in die Hand,
Gebt mir das blanke Schwert,
Und lehnt mich an die Säulenwand,
Zum Eingang hingekehrt.

„Denn der mich nur in blut'ger Schlacht,
Tod dräuend hat gesehn,
Vor dem will ich in Waffen nun,
Wie einst als Sieger stehn —
Nicht sehen soll er, wie der Schmerz
Den Helden überwand
Mac-Gregor geht im Sieggewand
Nur in der Väter Land."

Sie heben ihn vom Lager auf,
Und reichen ihm die Wehr,
Sie drücken auf das Haupt den Helm
Und in die Hand den Speer;
Die Fahne flattert über ihm,
Ihn stützt die Säulenwand;
So steht er da, den Siegerblick
Zur Thüre hingewandt. —

Der kühne Feind tritt jetzt herein
Und neigt sich dreimal tief
Und sinkt dort an des Helden Brust,
Der dreimal grüßend rief,
Und spricht: „Du hast mich oft besiegt
Im blut'gen Heldenstrauß,
Als Sieger gehst Du auch, Du Held,
Ist's neue Heimathhaus!

„Was ich Dir lebend nie gestand,
Es mag gestanden seyn —
Von allen Schottlandshelden hier
Hast Du gesiegt allein:"
Er drückt ihn einmal an die Brust
Und geht betrübt hinaus,
Es zittert noch von seinem Tritt
Die Halle und das Haus. —

Mac-Gregor reicht die Waffen hin,
Grüßt sie nach seinem Brauch,
Sinkt auf das Lager jetzt zurück
Und ahnt des Todes Hauch.
Singt, ruft er jetzt: singt noch einmal
Mir meinen Schlachtgesang,
Daß ich in Siegesjubel geh'
Den letzten Heldengang!

Und die Gefährten allesammt
Sie stimmen den Gesang —
Und durch die Hallen tönt er laut,
Wie eines Donners Gang,
Wie einer Thalschlacht Lustgebrauf',
Wie ein empörtes Meer —
Mac-Gregor lächelt noch einmal,
Mac-Gregor ist nicht mehr. —

C. Herloßsohn.

Soldatenglück.

(Beschluß.)

„Hastiger junger Mann, entgegnete der General, meine Neigung für Dich wächst um das Doppelte dieser Wallung wegen. Angeline steht höher als wir Beide; wie überhaupt das Weib, wenn es hoch steht, leicht dem Manne unerreichbar werden kann, so wie es für das Sinkende eine Tiefe giebt, zu welcher wiederum kein Mann gelangt. Laß uns gehorchen, wo sie gebot; laß uns einen Monat ihrer warten hier, wie ihr Wille war. Dann erst dürfen wir solche Gedanken tragen, die dein Hirn gebar. Das Geschlecht der Marats und Robespierre ist ausgestorben in Paris; auch der Wasserträger und Lumpensammler huldigt der Schönheit wieder und ehrt die Weiblichkeit." —

Ich konnte ihm nicht widersprechen, Angelinens Befehl fesselte mich, aber die tiefste Traurigkeit überfiel mich und wirkte widerwärtig

auf meine Gesundheit. Ich übergab dem General was ich ihm aus der Schlacht bei Mont St. Jean gerettet hatte. Mit hohem Vergnügen empfing er das Portefeuille, denn es enthielt höchst wichtige Dokumente, durch welche sein Vermögen in London und Boston gesichert wurde, und die er wie jeder vorsichtige Krieger damaliger Zeit überall mit sich geführt. „Wir wollen hinüber nach dem jungen Welttheile der Gedankenfreiheit, Harry! sagte er mit feuriger Sehnsucht. Europa ist alt geworden und stirbt am Marasmus; der Jason, welcher ihm eine Wiedergeburt bereitet hatte, ist ausgestoßen, die wohlthätige, neu gebärende, den alten Sumpf zu neuer Thätigkeit erweckende Revolution der Kriegszeit ist zu Ende, denn sie haben den Mars zertrümmert und seine Tempel gestürzt. Was soll ein Soldat noch in dem trüben Welttheile, wo nun wieder Gänsekiele fechten und wunden und tödten werden, statt der Ehrendegen, wo das Ordensband wieder schimmern wird auf der unverletzten, zarten Brusthaut der Feiglinge und Schranzen, wo das Tagsblatt als größte Neuigkeit bringen wird, daß der Durchlauchtigste einen Katarrh gehabt, oder eine Tänzerinn im Prachtballet sich den zarten Fuß verstaucht. Die große Zeit des Jahrhunderts, die Zeit der That, der Ehre, des Ruhmes ist zu Ende: hinüber wollen wir in das Land der jugendlichen Menschheit, wo wir schwelgen dürfen in der großen Erinnerung, wo wir dem Manne des Jahrhunderts einen Altar bauen dürfen, ohne daß ein Finsterling oder zarter Schmachtknabe darob die Nase rümpft." —

Die Tabatiere mit Angelinens Porträt aber nahm er nicht zurück. Angeline hatte ihn gebeten, sie mir zum Eigenthum zu lassen, und das Bild blieb ja mein einziger Lebensbalsam in diesen Wochen, wo Geistes- und Leibes-Wunden heftig schmerzen. — Wir mietheten der größeren Sicherheit wegen ein Landhäuschen in den Bergen am Genferfee, nicht weit vom Schloße Chillon und der alten Römerstraße, doch mein Irländer ritt täglich zwei Mal zur Stadt, Nachricht von der Angebeteten im bestimmten Hause zu erwarten.

Ein Monat verlief, die Blätter fielen ab vom Walbbaume und meine Hoffnung welkte mit ihnen. Selbst der General wurde unruhig, da auch nach Genf das Gerücht kam, Einer der Hauptverschwornen, ein Helfershelfer des verurtheilten Ney, sey durch die List seiner Mätresse entsprungen, und das kecke Dämchen solle nun, da der König ihr Todesurtheil übergnädig kassirt, zehn Jahre im Gefängnisse und darnach für immer im Kloster der barmherzigen Schwestern ihre übergroße Barmherzigkeit bereuen und abbüßen. —

„Ich bin entschlossen; sprach den Abend darauf der General. Dein Gesicht, Harry, soll nicht ewig wie ein mahnendes Gespenst vor mir stehen, und mit seinem stummen Vorwurfe mein Herz zerfleischen. Mag denn auch die letzte Hoffnung zerrinnen; es gilt ja nur, den Abend eines reichen Tages hinwerfen, und der Tod durch die Hand braver Grenadiere ist eine Wollust gegen die Prometheus-Qual des großen Mannes, der angeschmiedet auf Helena's heißen Klippen die Bisse der neidischen Adler ertragen muß Jahre hindurch. Wohlan, packe den Mantelsack mit einem Sterbeanzuge, das Uebrige den verstümmelten Soldaten, die an den Gränzen herum wanken. Wir wollen fort gerade nach Paris. Sie soll frei werden." — Ich stürzte schluchzend in seine Arme, und suchte dann mit Hast den Mantelsack hervor.

Da knallte eine Peitsche lustig im Hohlwege herauf; es war Toms, mein Irländer; sein Gaul dampfte, und am Gehöft haltend, antwor-

tete er nichts, sondern knallte immer stärker und stärker durch die Luft, daß ich ihm nicht nahen konnte, und ein Heb! Heb! Hurreh! nach dem Andern donnerte aus seiner rauhen Grogkehle. —

„Bist Du betrunken?" rief ich zornig, und sah mich nach einem Zaunstocke um. „Auf den Abend gewiß, wenn Sie erlauben, Sir; erwiederte er mit listiger Miene. — Schauen Sie nur den Thalweg hinab, da bringt gewiß und wahrhaftig das Frauenzimmer die erwartete kleine Postkarete mit sich gerade zu uns herauf." — Ein Kourierwägelchen rasselte heran; fast athemlos sprang ich hinzu, und Angeline selbst war in einem Sprunge herab, und warf sich fest und feurig an meine Brust. Mich zuerst umhalsete sie innig, wie eine lange verlobte Braut das Wiedersehen küßt, und der General, der wie vergessen hinter uns stand, zürnte verstellt: „Mädchen, hat Dir die Reise das Hirnchen verrückt, daß Du den Fremden, den Officier der Ueberwinder Frankreichs für den Onkel ansiehst?" —

Angeline fiel nun auch in seine Arme. — „Er uns fremd, Dir fremd, mir fremd? rief sie leidenschaftlich. Wer ist auf der Erde uns näher verwandt als unser Harry? Onkel, wie ich Dir angehöre, wußtest Du längst, weißt Du so gewiß. Wie er mir angehört, wußte er noch nicht, und mußte es sogleich wissen." —

Im Triumphe führten wir die Heldinn in unser Landhäuschen, und eine Unzahl von Fragen bestürmte sie, nachdem sie sich kaum erholt hatte. — Ihr Loos war nicht ohne Härte gewesen. Die Gerichtsherrn hatten nicht wenig gegen die Entführerin getobt, strenge Verhöre bedrängten sie, und mehrere Wochen mußte die Unerschrockene den Käfich bewohnen, aus dem sie den kostbarsten Edelfalk frei gemacht. Da trat der schöne ritterliche Herzog von Berry selbst in ihr graues Steingemach, und kündigte ihr die Freilassung, die Gnade des mildherzigen Monarchen an.

„Sie haben uns einen Dienst erzeigt, Comtesse, sprach er gütig, indem Sie uns der Last enthoben, das Blut eines tapfern Franzosen zu vergießen, welches das Gesetz verlangte. Eben dieses harte Gesetz fordert, daß sie Frankreich meiden, indeß wird der gnädige König Ihnen den Wunsch der Rückkehr dereinst gern gewähren, denn es wäre ein Verlust, wenn solch eine hochherzige Dame nicht einen Helden ihrer Nation beglückte; und Stammmutter eines Hauses würde, dessen Söhne hochherzig und unerschrocken wie Sie, den Thron der Ludwige stützten.

Ohne Hinderniß verließ sie sogleich Paris, nahm die Straße nach den Niederlanden, und kam auf Umwegen zu unserm Asyle.

„Und meine Tochter, mein Schwiegersohn?" fragte der General gespannt.

Angeline schlug den Feuerblick zu Boden. „Merlin hat eine Hofcharge bekommen, Beide wollten mit der Staatsverbrecherinn nichts zu schaffen haben, und sahen mich nicht einmal." — Des Generals Züge bildeten ein finsteres Schlachtgesicht. „Nicht einmal einen Gruß an den Vater! fragte er mit wilder Heftigkeit. Dann strich er mit der Hand langsam über das Antlitz, und setzte gefaßter hinzu: „Hier auf Erden ist kein Licht ohne Schatten. Der Mensch soll nie vergessen, daß er auf schmutzigem, vergänglichem Boden wandelt. Laß sie leben im Genusse meiner Güter, laß sie meinen Enkeln durch ihre Kaltherzigkeit glückliche Tage bereiten; vielleicht gedenken diese einst mit mehr Liebe des Großvaters. Und ich habe ja an Euch der Kinder genug, heiß liebende, großherzige Kinder, einen Schatz der für ein Patriarchenalter genügt." —

Was wir noch in Europa zu thun hatten, wurde in Eile betrieben, damit kein neuer Unstern

das schwer gewonnene Glück stören möchte. Ich nahm meinen Abschied, dem bei den Zeitumständen kein Hinderniß entgegen gestellt wurde. Ein Schweizer-Priester machte Angelinen zu meiner Gattinn, und weihte mich ein zu dem seligsten Tage meines Lebens. Rasch verließen wir dann unsern Schlupfwinkel, durchreiseten Deutschland unangefochten, denn die englische Uniform des Capitains O Neal wurde ein Freipaß für Frau und Schwiegervater und hinderte jeden Argwohn; der freie Ozean nahm die Erdbürger freundlich auf, die sich von allen Erdenketten frei gemacht, und seine Riesenwellen trugen uns leicht und schnell an das Gestade des jugendlich herrlichen Amerika's. —

Westlich an den Aleghanny-Bergen, am Ufer des befruchtenden Missuri, von reichen Aeckern umgeben, steht unser Landhaus; eine herrliche Wiese voll ellenhohen Blumengrases breitet sich aus vor dem Eingange des Gehöfts, und eine Gruppe prachtvoller Riesenbäume beschattet das Dach.

Der General La B. ist ein fleißiger Pflanzer geworden und leitet, wie ein rüstiger Patriarch unsern Haushalt, dem sein gerettetes Capitalvermögen mit meinem Halfpay verbunden, schnell das trefflichste Fundament legte.

Daß der Schöpfer der Erde keine Trennung der Völker, keinen Nationalhaß, keine Sonderung unter seinen Menschen erschuf, beweiset mein prächtiges Bubenkleeblatt, George, Napoleon und Alcibiades getauft, in deren Adern griechisches, französisches und englisches Blut sich mischt, wenn auch der Großoheim, so oft er sie auf den Knieen schaukelt, und ihnen von Europa und seinen Kriegsjahren erzählt, bemüht ist, in ihren Zügen, Antworten, Empfindungen und ihrer Handlungsweise zu entdecken, was sie von jeder Nation an sich tragen möchten.

Angeline ist mein Abgott; hatte sie als Jungfrau mein ganzes Wesen sich zauberisch angeeignet, so reißt sie als Hausfrau und Wirthin, als Gattin, Tochter und Mutter täglich mehr mich zu feuriger Liebe, zu gränzenlosester Hochachtung hin. Die Heroine war sie, eine stolze, unerschrockene Atalante; jetzt ist sie Aspasia und Penelope zugleich, und ein ungetrübter Himmel wölbt sich durch ihre Sorgfalt über meinem Leben. Wie einen Talismann bewahre ich das Bild aus der Schlacht bei Waterloo; es muß ein Familienkleinod bleiben, denn wäre die Tabatiere in die Hände der preußischen Husaren gekommen, hätte Harry O Neal wohl nimmer das reiche Glück gefunden, was ihm der Himmel beschieden hat, und auf festes Pergament mit unauslöschlichen Farben gezeichnet soll diese Geschichte, aus meinem Tagebuche gezogen, in dem Hausarchive bewahrt liegen, damit auch die Urenkel den Werth des Talismannes erkennnen, ihn für ewig heilig halten, und sich an den edeln Zügen ihrer Ahnfrau begeistern zu wackern Thaten für ihr freies, sie beglückendes Vaterland. —

Wilhelm Blumenhagen.

Georg von Schäffer.

(Beschluß.)

Dr. von Schäffer erhielt jährlich außer seiner Subsistenz 3200 Rubel, und nach vollendeter Reise 5000 Rubel, welche Summen ihm von der Direction zu St. Petersburg pünktlich ausbezahlt wurden. Auf Befehl des Gouverneurs ging v. Schäffer 1815 nach den Sandwich-Inseln, die Ladung eines zu Atuai gestrandeten russischen Schiffes zu requiriren, mit Instruktion versehen, wo möglich Handelsverbindungen mit Tamáámaha zu Owahi und mit Tameri zu

Atuai anzuknüpfen. Er entledigte sich solcher Anträge zur Zufriedenheit seines Hofes und kehrte 1818 nach St. Petersburg zurück wo ihm das Ehrenzeichen des russischen Erbadels von und für 1812 sogleich verliehen und er vom Hofe und andern bedeutenden Personen reichlich beschenkt ward. v. Schäffer sehnte sich in Bezug auf sein physisches Befinden nach den Tropen zurück, und es ward ihm die Wahl gestellt, sich einen Aufenthalt und eine Anstellung zu wählen. Er ging mit Aufträgen aus der Staatskanzlei an den Herrn General Baron von Tuyl nach Rio de Janeiro zurück, welches er bereits auf früherer Reise dreimal berührt hatte.

Die damaligen politischen Verhältnisse, die Entfernung des Königs Don Joan, bewogen auch ihn, mit dem ganzen diplomatischen Corps Brasilien zu verlassen. Der russische Gesandte, General Baron von Tuyl, bat ihn, die Resolution des Hofes abzuwarten, worauf v. Schäffer erwiederte, daß er ein volles Jahr auf die Entscheidung über seine fernere Bestimmung warten wolle, nach welchem Zeitraume er sodann in angeborner Sehnsucht nach kräftiger Thätigkeit seine weitere Bahn selbst verfolgen würde. Nach Verlauf dieser Frist ließ er seinen Austritt aus kaiserl. russ. Diensten in der Wohnung des russ. General-Consuls, Staatsrath von Langsdorf, auf seinem Landsitze, die Maniocca genannt, zu Protocoll nehmen, und trat als Major in die kaiserl. brasilianische Ehrengarde, wo man ihn mit dem Christus-Orden begrüßte. 1822 ward v. Schäffer mit Depeschen an den k. k. österreichischen und an verschiedene andere Höfe beauftragt, später bestimmt, das Interesse Brasiliens in Hamburg wahrzunehmen und denjenigen behülflich zu seyn, die aus Deutschland nach Brasilien auswandern wollten. Am 11. März 1825 ward von Schäffer zum Offizier des brasilianischen Ordens des südlichen Kreuzes, und einige Monate später zum Oberstlieutenant der Ehrengarde ernannt. Selbst die k. Akademie der Wissenschaften zu Paris hat 1826 dessen Verdienste anerkannt. und ihm das Diplom als correspondirendes Mitglied ertheilt. —

Nach einem flüchtigen Ueberblicke eines so bewegten, reichhaltigen Lebens mag es dem Beobachter nur zu klar werden, wie oft eine so vielseitige Berührung mit der Welt nicht minder bedeutende Personen gegen den ausgezeichneten Mann aufregte und in Opposition setzte, der in den wichtigsten Angelegenheiten, das Wohl ganzer Völker betreffend, immer energisch auftrat, und wohl manchem dadurch ein Dorn im Auge ward. Es ist vieles gegen von Schäffer geschrieben worden und Alles aufgeboten, den Charakter eines Mannes in Schatten zu stellen, der über die Antastung derjenigen, von denen diese Schmähungen ausgingen, nur zu sehr erhaben steht. Daß er überall mit den höchsten und ausgezeichnetsten Personen in Verbindung stand, überall Ehre und Belohnung empfing, widerlegt die Verläumdungen hinreichend, welche man sich gegen ihn erlaubte; überdem hat die Wahrheit einen eigenen Klang, den das Ohr des Wahrhaftigen leicht erkennt. Leute, die mit der größten Prätension nach Brasilien gingen, dort etwa für ihr Fach nicht brauchbar befunden, oder durch übertriebene Forderung ihrer Anstellung widerstrebten, erbittert zurückkehrten, und nun die Vorwürfe, welche sie sich selbst zu machen hatten, gegen den Mann richteten, der nach Pflicht und Gewissen als Beauftragter seiner Regierung handelte, griffen seither zu dem nächsten Mittel, der öffentlichen Beleidigung, ihren Unmuth gegen v. Schäffer auszulassen.

Es mag den würdigen, charaktervollen Mann bezeichnen, wenn er bis jetzt mit ruhiger Größe

auf jede Lästerung herabschauete, und sich mit dem Selbstbewußtseyn und der Achtung der Besseren begnügte, die dort, wo man ihn prüfte und kennen lernte, laut und bündig für ihn spricht. Erfreulich ist es, daß Herr v. Schäffer in einer eigenen Lebensbeschreibung frei und offen allen seinen Gegnern in's Angesicht trat und so die gute und erhabene Meinung rechtfertigte, die alle seine frühern Landsleute bisher für diesen seit seinen Kindesjahren sich auszeichnenden Mann hegten; mögte er bald die Wissenschaft mit Herausgabe seines vollständigen Reise-Journals bereichern, das für den Naturforscher, den Statistiker wie für den Lebensphilosophen die reichhaltigste Ausbeute darbieten muß.

Die schwache Seite.

Die stärkste Festung, das tugendhafteste Weib, der geistreichste Mann haben ihre schwache Seite. Fridrich II. hatte die Grenadiermanie, Napoleon die Adelswuth. Die Schwäche des Ersten machte ihn groß, die des Zweiten brach ihm den Hals. Rousseau glaubte die ganze Welt gegen sich verschworen, Schiller liebte den Champagner, Voltaire schrieb den Genferkrieg. Kato erhängte sich, Herder kaufte ein nichtsbedeutendes Von.

Ist es, nach solchen Vorbildern noch zu verwundern, daß die Herren A, B, C, D, E, F, G, et caetori, die weder Katone noch Napoleone sind, eine so starke — schwache Seite haben? — —

Jedermann hat die seinige, Jedermann will sie vertheidigen. Aber anstatt sie auf eine zweckmäßige Weise, mit Kalk und Kitt zu befestigen, nageln wir ein dünnes Brett über die Bresche, das bei dem geringsten Stoß zerbrochen wird.

„Verstehen Sie mich recht," schreit ein Tauber.

„Aufrichtig gesprochen," sagt ein Betrüger.

„Es ist wahrhaftig wahr," heuchelt ein Lügner.

„Ich zittre nicht," stammelt ein Feiger.

„Das richtet mich zu Grunde," seufzt ein Geiziger, indem er mit vollen Händen im Golde wühlt.

Jeder hat sein eigenthümliches Paradewort, jede Schwäche ihre Entschuldigung, jede Bresche ihren Namen, wie in einer Festung jede Bastei den ihrigen hat. Wie viel läßt sich darüber nicht sagen?

Bemerkt man bei einem Vorpostengefecht einen Offizier, der unruhig um sich blickt und mehrmals wiederholt: „Soldaten! ich rechne auf Euch!" darf man nicht erst fragen, welches die schwache Seite dieses Kriegers sey. Ein Held wie er, ist besser an seinem Platze am Schweife eines Bagagetrains, als an der Spitze einer Expedition.

Hört man im Gegentheil einen braven Korporal, der zu seinen vier Mann sagt, indem er die Patrone abbeißt; „Kameraden! ich stehe gut für Euch!" darf man wohl voraussetzen, daß er es bald weiter bringen wird, im Fall nicht die Feder seine schwache Seite ist.

Die schwache Seite geistreicher Menschen ist ihr Charakter; die, hübscher Frauen — die Eitelkeit. Oder wenn man lieber will, ist diese Schwäche ihre starke Seite. Die schwache der Literatur ist — Erfindung des Neuen und Anziehenden; die des Publikums — Ueberdruß. Nein doch, das ist eben seine starke Seite.

Geneigte Leser insgesammt, haben Sie die Güte, sich über diesen Gegenstand selbst zu beluslustigen. Ersparen Sie mir die Mühe, meine Feder länger in Bewegung zu setzen, — um Sie

zu langweilen. Suchen, erspähen Sie die schwache Seite des Jahrhunderts, der Wissenschaften, der Künste, des Studiums, des Vergnügens, der Albernheit, Ihrer Gesellschaften, Ihrer Freunde, Ihrer Geliebten, Ihrer Nebenbuhler und — die Ihrige. Befragen Sie Gewandte und Uebesonnene, Pedante und Spötter, Anmaßliche und Lakonische, Weise und Narren. Behalten Sie den Erfolg und die Ehre der Lösung sich vor. Geben Sie mir guten Rath, wie ich diese Skizze beendigen soll. Auf den Fall dürfte ich ich wenigstens hoffen, daß Sie nicht ihr Ende als ihre schwache Seite betrachten.

Neue Denksprüche von Alexander Heimerich.

Ein mir erst spät zur Hand gekommenes Werk: „Bruchstücke. Von Alexander Heimerich" (Erster Band. Kopenhagen, bei C. Grabe, 1824) hat sich mir durch inneren Gehalt empfohlen, und ich glaube, es könne mit seiner Mannigfaltigkeit (Reiseberichte, Erinnerungen, Parabeln, Gedichte u. s. w.) sehr Vielen ein liebes und trautes Buch seyn. Es giebt das treueste Bild der Gegenstände, welche beschrieben werden, und erregt den bestimmten Wunsch, den Verfasser zu kennen, weil Einem nach Lesung des Buches zu Muthe ist, als müsse man ihn lieben. Und so ist's auch. Ich lernte ihn am Vesuv kennen; er ist, wie sein Buch, lebendig und klar, ein ganzer Mann; denn er gehört zu denen, die sich nicht schämen, vom Himmel Alles an zu nehmen. Hoffentlich wird ein zweiter Band Vieles aus und über Italien enthalten, und den treuen, besonnenen und gemüthlichen Heimerich doppelt glücklich seinen Freunden zeigen. Die nachstehenden Denksprüche, deren Bestimmung es nicht ist, hinter einander weg und nur gelesen zu werden, sind mir von dem Verfasser als liebes Andenken nachgeschickt worden, und ich biete sie dem günstigen Leser und denjenigen lieben Leserinnen an, welche sich durch langwierige und langweilige Novellen nicht gern nach dem Essen in den Schlaf einlullen lassen. C. S.

Den Himmel wünscht sich Jeder sehr,
Wenn nur der Weg dahin nicht wär'.

Wenn der Herr sich stößt am Fuß,
Alsbald der Unterthan hinken muß.

Der Himmel ist wahrhaftig blau,
Sieht auch der Blinde es nicht so genau.

Wenn der Arme dem Dürftigen leiht,
So ist im Himmel große Freud'.

Wer da thut nichts Rechts, thut viel Schlechts.

Gut sprechen nützt sehr, gut handeln mehr.

Winter kommt, eh' man's gedacht,
Frägt, was Sommer eingebracht.

Je höher steigt der Rauch,
Desto schneller vergeht er auch.

Die Jungen zur Hülfe, die Alten zum Rath,
So bist du versehen mit Rath und mit That.

Der Geizige lebt wie ein armer Mann,
Damit er als ein Reicher sterben kann.

Gedanken fliegen aus und ein,
Und bringen Freude bald zurück, bald Pein.

Gott und dem Acker ist gut leih'n,
Zehnfach kommt es wieder ein.

Alle Tage sprich mit Gott,
Mit dem König nur, wenn's Noth.

Die Nacht vergeht, der Tag bricht an,
Ob auch zu kräh'n vergaß der Hahn.

Größer werd' ich nun nicht mehr, nur breiter,
Vielleicht erfahr'ner, aber nicht gescheidter,
Komme doch nicht weit, wenn auch weiter.

Alexander Heimerich.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 29.

Bremen, Donnerstag den 10. April 1828.

Gestorben:

Den 10. März 1828 starb auf der Reise von Baltimore nach Bremen, der Matrose des Schiffs Margaretha Sybille, Joh. Berend Richmann, 22 Jahr, geb. aus Bremen.

Den 29. — Der ehemalige Rathsdiener Johann Frese, 62 Jahr, Starkenstr. Nro. 2.

Den 29 — Der Tonnenmacher Joh. Jacob Meyer, 58 Jahr, Wätjengang Nro. 7.

Den 30. — Des verstorb. Kaufmanns Daniel Ehmk Wittwe, geb. Berkenkamp; 83½ J., Obernstr. Nro. 58.

Den 30. — Des Schneiders Joh. Dan. Thiel Mohrhoff Tochter, 5 Jahr 2 Monat, Mühlenstr. Nro. 2.

Den 30. — Des Arb. Johann Friedr. Steege Tochter, ½ Jahr, Schwanenstr. Nro. 32.

Den 31. — Der Hausknecht Johann Imhorst, 45 Jahr, alten Steinweg Nro. 69.

Den 31. — Des Schneiders Johann Friedr. Hagedorn Ehefr., geb. Krüger; 40 Jahr, Schweinestr. Nro. 53.

Den 31. — Ma gar. Wunnenberg, 65½ Jahr, Gröplingerstr. Nro. 13.

Den 1. April. Des Schenkwirths Joh. Friedr. Goers Ehefr., geb. Liborius; 34 Jahr. Heerdenthorssteinweg Nro. 38.

Den 2. — Des verstorbenen Leinewebers Cord Waltjen Wittwe, geb. Becker; 85 Jahr, Paulsberg Nro. 46.

Den 2. April. Der Arb. Joh. Georg Röhrscheid, 84 Jahr, neuen Markt Nro. 24.

Den 2. — Des verstorb. Zimmergesellen Joh. Friedr. Bischoff Wittwe, geb. Stägen; 86 Jahr, am Dobben Nro. 8.

Den 3. — Des Schuhmachers Johann Heinr. Bernhard von Hagel Sohn, 20 Wochen, Knochenhauerstr. Nro. 33.

Den 3. — Des Arb. Peter Ernst Lehnberg Tochter, 4 Jahr, Westerstr. Nro. 6.

Den 3. — Des Kohlhöckers Joh. Friedr. Wilh. Steinkamp Tochter, 4 Jahr, Panzenberg Nro. 2.

Den 4 — Des Buchdruckers Joh. Abraham Schlichte Tochter, (todtgeb.), Klosterstr. Nro. 19.

Den 4. — Des verstorb. Arb. Johann Harm Corsen Wittwe, geb. Wohlers; 67 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 4. — Des Maurergesellen Herrm. Brüning Ehefr., geb. Wartenberg; 31½ Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 16.

Den 4. — Des verstorb. Arb. Joh. Christian Schweers Wittwe, geb. Lahmann; 70 J., Steinthorssteinweg Nro. 11.

Den 4. — Des Maurergesellen Joh. Heinrich Linnemann Sohn, 1 Jahr, Wall Nro. 30.

Geburten:

Den 25. März. Des Kaufmanns Friedr. Wilh. Poppelbaum Ehefr., geb. Bröschen; Wachtstraße Nro. 34, von einem Knaben.

Den 26. — Des Fuhrmanns Johann Hinrich Kenter Ehefr., geb. Landsberg; im Barkhof Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 27. März. Des Miethkutschers Diedr. Conr. Meyer Ehefr., geb. Oepken; Nagelspforte Nro. 4, von einem Knaben.

Den 27. — Des Tischlers Joh. Heinr. Gehlker Ehefr., geb. Windels; Buntenthorssteinweg Nro. 18, von einem Knaben.

Den 27. März. Des Arb. Carsten Levi Meyer Ehefr., geb. Wolpmann; Rembertistraße Nro. 35, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Friedr. Ellerbrock Ehefr., geb. Reinken; Stangenhof Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Rentenliers Diedr. Heymann Ehefr., geb. Castendyk; Wall Nro. 10, von einem Knaben.

Den 29. — Des Schiffszimmermanns Johann Andreas Blume Ehefr., geb. Kehrmann; Stavenstr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. — Des Arb. Heinr. Wilhelm Otting Ehefr., geb. Senghorst; Groten-Hof Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Buchdruckers Herm. Friedr. Mindermann Ehefr., geb. Schäffer; Steinstraße Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Joh. Cord Bohmeyer Ehefr., geb. Wischhusen; in Hastedt Nro. 3, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kaufmanns Bernhard Albert Silkenstädt Ehefr., geborne Kannengiesser; Buchtstr. Nro. 77, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kaufmanns Friedr. Oetling Ehefr., geb. Stägemann; Langenstr. Nro. 118, von einem Knaben.

Den 30. — Des Arb. Christ. Adolph Nolting Ehefr., geborne Bredenkamp; Knoopstraße Nro. 53. von einem Mädchen.

Den 30. — Des Glasbelegers Johann Ludewig Martin Wagner Ehefr., geb. Vogelsang; Abbenthorswallstr., von einem Knaben.

Den 31. — Des Cigarrenmachers Friederich Ziesing Ehefr., geb. Gerken; Obernstraße Nro. 51, (Vorstadt,) von einem Mädchen.

Den 31. — Des Tischlers Bernhard Friederich Blanke Ehefr., geb. Meyer; Pelzerstraße Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 1. April. Des Musikus August Gottfried Strutmeyer Ehefr., geb. Woltjen; Grünenstraße in Ottengang, von einem Knaben.

Den 1. April. Des Glasers Joh. Christ. Fridr. Thies Ehefr., geb. Ohlmeyer; am Dom Nro. 4, von einem Knaben.

Den 1. — Des Tischlers Joh. Paul Schrödel Ehefr., geb. Ritter; kl. Rosenstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 1. — Des Arb. Johannes Henricus Hentrich Ehefr., geb. Bernstein; Warnkenzang Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Tuchstopfers Johann Christoph Murken Ehefr., geb. Kracke; große St. Annenstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Arb. Heir. Mohrmann Ehefr., geb. Wessels; Buntenthorssteinweg Nro. 51, von einem Knaben.

Den 3. — Des Uhrmachers Matthaeus Helmle Ehefr., geb. Sellers; Westerstr. Nro. 88, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Arb. Johann Friedr. Christoph Waltemate Ehefr., geb. Rippe; Walldammstraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Kaufmanns Friedrich Carl Ferdinand Nielsen Ehefr., geb. Paatzig; Osterstraße, von einem Knaben.

Den 3. — Des Sattlers Joh. Heinr. Gottfr. Dietrich Ehefr., geb. Klocke; Neuenweg Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Buchdruckers Johann Abraham Schlichte Ehefr., geb. Blendermann; Klosterstraße Nro. 19, von einem todten Mädchen.

Den 4. — Des Linnen-Klanderers Christian Meyer Ehefr., geb. Liebers; Westerstraße Nro. 71, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schuhmachers Johann Christ. Severin Ehefr., geb. Groh; Spitzenkiel Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Küpers Conrad Heinr. Meyerrieks Ehefr., geb. Hellmers; Schmiedestr. Nro. 7, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Tischlermeister Johann Wilhelm Precht, zu Delmenhorst, mit Metta Margar. Gramberg, aus Oerdinghausen.

Der Polizey-Commissair der Gefängnisse Bernh. Friedr. Sellmann, aus Werschem, mit Metta Adelh. Müller, von hier.

Der Koch Johann Peter Kuhlenkamp, von hier, mit Anna Carolina Charlotte Schwartz, aus Syke.

Der Kaufmann Christian Heinrich Schultze, aus Braunschweig, mit Betha Poppe, von hier.

Der Hirte Johann Christian Heymann, mit Grethe Bothe, beyde von hier.

Der Blechenschlägeramtsmeister Johann Hinrich Runge, mit Anna Helena Müller, von hier.

Der Landmann zu Südwalde Amts Bruchhausen, Heinrich Conrad Sander, genannt Schlachter, mit Sophie Atoinette Wilhelmine Eickmann, daselbst.

Der Handlungsgehülfe Joh. Philipp Bachmann, von hier, mit Margaretha Jachens, zu St. Magnus.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 30



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. April 1828.

Hoch lebe drei Mal, wer ohne Grauen
Gläubig kann auf zum Himmel schauen.

Der Wächter-Ruf.

Chor.

Auf! fasset, Brüder, das volle Glas,
Und leeret es drei Mal aus!
So lasset uns singen noch dies und das,
Und laut erschalle das Haus!
So singen wir fröhlich in frohem Reigen,
Bis sich auch unsre Tage neigen.

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Zehne hat die Uhr geschlagen;
Es möge vor des Feuers Schrecken
Gnädig der Herr euer Haus bedecken.

Chor.

Es glüht ein Feuer in unsrer Brust
Für Gott und Vaterland:
Wir schlingen fester in selger Lust
Das heilige Freundschaftsband.
Das Feuer in unseres Herzens Drange,
Wir lassen es lodern in munt'rem Gesange.

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Elfe hat die Uhr geschlagen;
Es trete nimmer in eure Mitte
Der Haß mit seinem schweren Schritte.

Chor.

Wo Brüder singen und trinken gut,
Da steht die Zwietracht fern:
Wir Alle dienen mit frohem Muth
Begeistert einem Herrn;
Wo Brüder fest an Einem halten,
Da kann das Herz nicht im Haß erkalten.

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Zwölfe hat die Uhr geschlagen:
Vor der Finsterniß Gefahren
Möge euch der Herr bewahren.

Chor.

Wer, wenn die Geisterzeit erwacht,
Mit leisem Tritte schleicht,
Der falle dahin in die dunkle Nacht,
Wenn seine Zeit sich neigt.
Hoch lebe drei Mal, wer ohne Grauen
Gläubig kann auf zum Himmel schauen!

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Eins hat die Uhr geschlagen;
Eins thut Noth dem Menschenleben,
Das wolle der Herr euch gnädig geben.

Chor.

Wir blicken gläubig zum Himmel auf!
Herr, wie es dir gefällt,
So führe du gnädig unsern Lauf
Aus dieser schönen Welt.
Dann wollen wir, Herr! mit deinem Segen
Uns gern und freudig zu Grabe legen.

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Zwei hat die Uhr geschlagen:
Wo Zwei in Liebe sich verbinden,
Da muß der Hölle Trug verschwinden.

Chor.

Die Jungfrau, die mit süßem Blick
Sich liebend uns vertraut,
Die uns gelehrt der Liebe Glück,
Wir singen und sagen es laut —:
Es soll, die uns ihr Herz gegeben,
Ewig in unserm Liede leben.

Wächter.

Fromme Christen, laßt euch sagen,
Drei hat die Uhr geschlagen;
Selig, wen in Freud' und Bangen
Liebend die himmlischen Drei umfangen.

Chor.

So fasset, Brüder! das volle Glas,
Und leeret es drei Mal aus,
So lasset uns singen noch dies und das,
Und laut erschalle das Haus!
So singen wir fröhlich in frohem Reigen,
Bis sich auch unsre Tage neigen.

Ludwig Richter.

Erinnerungen aus Nord-Amerika.

Vom General-Lieutenant von Hinrichs.

Wie ich Compagnie-Chef wurde.

Wenn ich jetzt von mir selber rede, so geschieht es nicht, um mir Weihrauch zu streuen; ich weiß recht wohl: Eigenlob riecht nicht nach Bisam! — sondern um junge Offiziere, die manchmal lange auf einer Stelle, wider ihr Verschulden, stehen bleiben, zu ermuntern, ohne Rücksicht auf rasche Beförderung ruhig ihre Bahn fort zu gehen mit der Ueberzeugung: daß die Vorsehung besser weiß als wir, was zu unserm Besten dient.

Als der Obrist Faweett 12,000 Hessen in englischen Sold nahm, errichtete er, ohne Auftrag von seiner Regierung, noch zwei Jäger-Compagnieen. Die eine hatte der Obrist Donop, die zweite der Capitain Ewald. Ich ging mit der ersten Compagnie als überzähliger Offizier mit, ohne Gehalt und nach damaliger Ansicht ohne Aussicht auf weitere Beförderung; denn Jedermann glaubte, daß die Colonieen schon wieder Friede gemacht haben würden, ehe wir nach Amerika kämen. Der General Heister führte die erste Colonne von 7000 Mann, die zweite Colonne unter General Knyphausen kam später nach; bei dieser war die Compagnie des Capitain Ewald. — Nachdem der Obrist Donop diese Compagnie bei ihrer Ankunft revidirte, und sie hübscher und besser fand im Anzuge, als die erste — sie hatte mehrere Monate bis zum Abmarsch aus Cassel Zeit gehabt, sich zu formiren, auch eine weit kürzere Zeit auf den Schiffen zugebracht — sprach er die unseligen Worte:

„Ja, Ihr seht besser aus, wie meine Compagnie, wir wollen aber sehen, ob Ihr auch so brav seyd, wie die!“

Er befahl eine Recognoszirung. Die Compagnie Ewald stieß gerade auf den Feind. Die Bemerkung: „Wir wollen sehen, ob Ihr auch so brav seyd!" hatte die Compagnie wüthend gemacht; sie stürzte auf den Feind los, und warf dessen Piketts zurück bis in's feindliche Lager. Dies wurde dem Obrist aber doch zu arg, und er rief mir zu; „Laß Retraite blasen!" — Je mehr ich blasen ließ, je toller stürmte die Compagnie in den Feind. Der Obrist wurde wild, schob die Schuld auf mich, und rief mir zu: „Holen Sie die Compagnie wieder heraus, die Sie hineingeblasen haben!"

Ich drückte den Hut in die Augen, dem Pferde die Sporen in die Ribben, ritt unter Freund und Feind, und schrie sie zurück. — Die Ursache ihres Vordringens war: wir hatten auf der Reise andre Signale geübt, als die vom siebenjährigen Kriege. Unser Retiriren war in Ewald's Compagnie das Avanciren. — Die Compagnie war den Tag vorher erst an's Land gekommen, und an ein Einüben hatte noch nicht können gedacht werden.

Ich will hier eine Bemerkung einschalten; Als nach dem Tode Friedrichs des Großen sein erhabener Nachfolger mich nach Potsdam beorderte, um den Plan zu 20 Füselier-Bataillons (vier kamen hernach noch hinzu) zu entwerfen, nebst dem dazu gehörigen Reglement, brachte ich nur sieben Signale zum Vortrage, diese wurden aber nach einigen Jahren durch Künsteleien, bei einigen Brigaden, bis zu zwölf vermehrt. Die Folge davon war, daß, um alle richtig zu verstehen, ein sehr musikalisches Ohr und stilles Wetter nothwendig wurde. Eine unumstößliche Wahrheit ist: „Im Kriege, je einfacher die Evolutionen (und Signale) sind, je sicherer ist ihre Ausführung."

Die Compagnie Ewald hatte mehrere Todte und Blessirte, untern Letztern war der Seconde-Lieutenant Rau. Er hatte als Fähndrich im zweiten Garde-Regiment gestanden, war der jüngste Offizier im Corps und ich, sein Hintermann, überzählig. Der Lieutenant Rau hatte eine Paßkugel in den Knöcheln des Beins bekommen, woran er zeitlebens lahm blieb. Das Corps wurde in der Folge bis zu sechs Compagnien vermehrt, wovon eine zu Pferde war, bei welcher Rau angestellt wurde, indem er nicht gehen konnte. Nach der Zeit bekam er eine Compagnie, die ich commandirte, — er blieb bei der Cavallerie. — Die Schmerzen seiner Wunde nahmen täglich zu, und die Aerzte riethen ihm, nach Hause zu gehen, sich in Ruhe heilen zu lassen. Da ich sah, wie ungern er seine Compagnie verlieren wollte, bot ich ihm an, sie für seine Rechnung zu verwalten; er möchte, als der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter, sein Leben schonen. — Er kannte mich, daß ich Wort hielt, und bekam Urlaub.

Schon hatte er seine Sachen auf das Schiff geschickt, und wollte den andern Tag zur Einschiffung nach New-York reisen, da geht der Wachtmeister an seiner Hütte vorbei. Auf seine Anfrage: was der Obrist von ihm gewollt? sagt der Wachtmeister: „Der Obrist wolle eine Patrouille nach Philipp-Manos machen, und habe ihn mit sechs Pferden beordert, mit zu reiten." Der genannte Ort lag eine kleine halbe Stunde vor unsern Vorposten, und wir hatten daselbst im Walde einen Spion. — Als Rau dies hört, läßt er sein Pferd satteln, und reitet vor des Obrists Quartier; dieser will ihn nicht mitnehmen. Rau bittet ihn, daß er doch noch einmal ihm erlauben möchte, seinen würdigen Obrist zu begleiten, da es doch das letzte Mal wäre. Der Obrist giebt nach, Rau reitet mit — wird er-

schossen — und ich bekam die Compagnie — dieselbe, mit der ich als Ueberzähliger nach Amerika gegangen — nachdem ich im fünften Jahre Soldat war.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Albrecht Dürer.

Dieser berühmte Bürger der kunstreichen ehemaligen freien Reichsstadt Nürnberg, ist seit 300 Jahren von allen Kunstkennern für den größten deutschen Maler anerkannt worden. Selbst der größte Maler aller Zeiten, Raphael, schätzte ihn dafür, daß er ihn mit seinem Bilde beschenkte. Ihm zu Ehren hat man schon in dem vorigen Jahrhundert sein Andenken gefeiert. Deswegen hat sich auch jetzt in seiner Vaterstadt ein Verein unter dem Namen des Albrecht Dürerischen gebildet, und zu seinem beständigen Versammlungsort das Wohnhaus Dürers gekauft, um das Andenken eines so berühmten, ihrer Stadt Ehre bringenden Mitbürgers einwirkender und stets frisch zu erhalten.

Nach Aufmunterung des herrlichen Königs von Baiern hat sich dieser löbliche Kunstverein entschlossen, ein Monument des in der Kunst unsterblichen Mannes, auch dem Bürger und dem Reisenden vor die Augen zu stellen; und zu dem Ende die Statue des Künstlers, durch den beliebten Plastiker Rauch in Berlin modelliren und von einem Nürnberger Bildner in Erz gießen zu lassen.

Am ersten Ostertage dieses Jahres, 6. April, als am Todestage des Künstlers feierte die Bürgerschaft, nach Obrigkeitlicher Veranstaltung, sein Gedächtniß — religiös und civil, indem ein Oratorium am Abend und den folgenden Tag im Theater ein Schauspiel mit Bezug auf Dürern aufgeführt wurde. Die Hauptfeierlichkeit bestand aber am zweiten Festtag in einem glänzenden Aufzuge der gebildeten Nürnberger und der anwesenden Kunstfreunde aus den benachbarten Städten, um den Grundstein zu obigem Monumente zu legen.

Der Dürerische Kunstverein hat allen auswärtigen Kunstvereinen, so auch dem unsrigen, davon Anzeige gemacht.

So wissen Nürnbergs Bürger einen berühmten und nützlichen Mitbürger nach 300 Jahren zu ehren, um zugleich die Werthschätzung, des Genies, der Kunst und des Kunstfleißes zu fördern.

Zu gleichem Zweck hat sich hier in Bremen am 6. April auf dem Börsensaale der beginnende Kunstverein versammlet. Es waren mehre Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen, Bildnisse des Künstlers von verschiedenem Alter, und ein in Elfenbein geschnittenes schönes Krucifix zur Betrachtung ausgestellt.

Eins ihrer ersten und geehrtesten Mitglieder unterhielt die ansehnliche Versammlung der Kunstfreunde und eingeladener Künstler mit interessanten Notizen aus der Lebens- und Kunstgeschichte des berühmten Mannes, seines Characters, seiner christlichen Frömmigkeit, seiner vielseitigen Kunstübung — als Maler, Kupferstecher, Holzschneider, Plastiker, Baumeister, Dichter und Schriftsteller weswegen er von allen Künstlern und ausgezeichneten Männern schon seiner Zeit, hochgeachtet und geliebt war; die vorzüglichsten und bekanntesten waren der Kaiser Maximilian I., Luther und Melanchton, deren Religionsverbesserung er in seiner Vaterstadt beförderte, und der vertrauteste Freund, der berühmte genialische und gelehrte Rathsherr Pirckheimer, der außer mehreren Grabschriften folgende Elegie auf den Tod des getreuen Freundes in lateinischen Versen gemacht hat, deren Inhalt im Abdruck beider unvergeßlichen Weltbürger hier beigefügt werden mag.

---

* Elegie.

Albert, herzlichster Freund in so viel verflossenen Jahren!
Du vorzüglichster Theil meines unsterblichen Geistes,
Dem ich, wechselnd im Wort, die lieblichsten Reden verdanke,
Sicher ins trauteste Herz Herzensgedanken zu streun.
Warum verläßt Du den Freund, der umsonst dich weinend betrauert,
Und enteilst mir so schnell, nimmer rückkehrenden Schritts?
Ohne Dein biederes Haupt und die Hand noch berühren zu können,
Und zum letzten Mal Dir noch zu sagen: leb wohl! —
Kaum übergabst Du den schmachtenden Leib und die Glieder dem Ruhbett,
Als schon der eilende Tod plötzlich den Geist Dir entriß. —
Ach! das nicht ahnende Herz und der Hoffnung trügrische Bilder,
Ach! im beschleunigten Fall sinket ihr alle dahin! —
Ja das schmeichelnde Glück schien alles dem Dürer zu schenken
Schöpfrischen Geist und Gestalt, frommes und biederes Herz.
Aber mit Wuth hat Alles der Tod uns wieder entwendet;
Doch der Bösewicht soll nimmer uns rauben sein Lob.
Dürern bleibet der Ruhm so getreu wie die männliche Tugend;
Glänzen werden sie fort, wie die Gestirne am Pol.
Gehe dann, unseres Volks, doch nicht die letzte der Zierden!
Unter der Leitung des Herrn suche das Himmlische Reich!
Keines vergänglichen Ruhms wirst Du dort Dich ewig erfreuen;
Glücklicher wird nach Verdienst Dir die Belohnung gewährt.
Bis wir Gebrechliche einst auch wandeln im Schatten des Todes,
Sinkend entleibt in den Kahn, welcher zum Jenseits entführet.
Aber die Gnade des Herrn, so lang' sie erhaltend uns beisteht,
Führ uns glücklich hindurch, wenn dann die Reise beginnnt. —
Bis dahin weihn wir trauernd dem Freund die zärtlichsten Thränen,
Denn nichts süßeres giebt's, für das verlassene Herz,
Rufen Gebete zum Herrn, dem donnernden Weltenregierer,
Wenn ein frommes Gelübd' ihn zu versöhnen vermag.
Blumen voll süßen Geruchs: Hyacinthen, Narcissen und Veilchen,
Rosen und Lilienkonvale laßt seinem Hügel uns streun!
Schlummr', indessen im seligen Schlaf, in himmlischer Ruhe!
Denn in Christo nur schläft, stirbt nicht der christliche Mann.

Dr. W. C. Müller.

Die Versammlung der Kunstfreunde endigte diesen Kunstgenuß mit einer Mahlzeit, wobei die Gesellschaft, das Wohlseyn des Nürberger Dürervereins, und das Aufblühen der deutschen Künste in Trinksprüchen ausbrachte.

Militärisches.

1.

Die Weihe der Feigheit.

Capitän Fraugut, war Kommandeur von Fontarnbien, und hatte im Jahr 1523 diesen Platz auf eine schändliche Weise an die Spanier übergeben, und wurde verurtheilt, seine Würde und seinen Adel zu verlieren. Man bewaffnete ihn von Kopf bis zu Fuß, und führte ihn, nachdem ihm das Urtheil vorgelesen war, das ihn für einen Verräther, Uebertreter der Gesetze,

Niederträchtigen nnd Meineidigen erklärt hatte, — auf ein Gerüst, auf dem zwölf Priester in Chorröcken eine Todtenmesse sangen. Am Ende eines jeden Psalms, machten sie eine Pause, während welcher ein Waffenherold ihm ein Stück von der Rüstung nach der andern abnahm, und dazu mit lauter Stimme rief: Das ist der Helm des Niederträchtigen, das ist der Schild des Elenden u. s. w. Als der letzte Psalm geendet war, goß man ihm ein Becken warm Wasser über den Kopf; ließ ihn an einem Seile von dem Gerüste herunter, legte ihn auf eine Todtenbahre, bedeckte ihn mit einem Leichentuche, und trug ihn in eine Kirche, wo sich die Priester abermals um ihn herumstellten und den Psalm sangen: Gott, mein Lob schweige nicht — in dem mehrere Verwünschungen gegen Verräther enthalten sind.

Nach dieser merkwürdigen Ceremonie, die nur jener nachsteht, von Henkershänden entehrt zu werden, ließ man ihn gehen und seine Schande überleben.

2.

Ehre.

Im Jahr 1552 griffen die Franzosen die Festung Yvoi in den Niederlanden an. Schon war die Bresche so groß, daß ein Sturm bevorstand, den der Commandant der Festung, Graf von Mansfeld auszuhalten beschloß; als die ganze Besatzung 13,000 Mann stark, sich förmlich weigerte, seinen Muth zu unterstützen. Vergebens versuchte der Commandant alle Mittel sich gehorsam zu verschaffen. Da ließ er einen französischen Edelmann kommen, der sein Gefangener war, und sagte vor dem Angesichte der rebellischen Truppen zu ihm: Ich schenke Euch hiemit die Freiheit, und nehme Euch zum Zeugen des Unrechts, das man Heute am Kaiser und an mir begeht. Als vor einigen Jahren der Herzog von Orleans Yvoi belagerte, wurde diese Festung von einem Schmidt, an der Spitze einiger Bauern vertheidigt, und ergab sich in der äußersten Noth, nicht anders, als auf die rühmlichsten Bedingungen; und ich, der ich Soldat bin, Erfahrung im Kriege habe, ich sehe mich durch die Feigheit und Untreue meiner Soldaten gezwungen, mir vom Feinde, ohne alle Noth, Gesetze vorschreiben zu lassen. So oft Ihr Euch demnach der Gnade erinnert, die ich Euch erweise, so vergeßt nicht, mich gegen die Verläumdungen derer zu rechtfertigen, die nun nicht unterlassen werden, meinen Ruhm anzuschwärzen. Nach diesen Worten ließ der Graf von Mansfeld die weiße Fahne aufstecken.

3.

Tapferkeit.

Soliman II. zeigte kurz vor der merkwürdigen Belagerung Malta's den Plan von La Valetta, der Hauptfestung dieses Maltheserssitzes — einem Ritter, der sich als toskanischer Gesandter zu Konstantinopel befand; und fragte: Glaubt Ihr wohl, daß dieser Platz so fest ist, als er es zu seyn scheint? — Der Ritter gab die treffliche Antwort: Gnädigster Herr! der so diesen Plan aufgenommen, vergaß den wichtigsten Theil dieser Befestigung; den Muth und die Tapferkeit von mehr denn tausend Rittern, stets bereit ihr Blut zur Vertheidigung dieses Platzes zu vergießen.

Persische Soldaten rühmten einstens gegen einen Lacedämonischen; daß die Wurfspieße und Pfeile der Armee ihres Königs von so ungeheurer Anzahl seien, daß sie die Sonne verfinstern würden; Gut, versetzte der Spartaner, dann werden wir im Schatten kämpfen.

4.

Ritterschaft.

Auf dem Marsche vor dem Tage der Schlacht bei Argues, hörte Heinrich IV. einen Offizier

gasconisch, und gerade das ächte Patois, des Königs erste Sprache reden. Er ließ den Offizier vor sich kommen, und fragte ihn, wo er her sei. Sire — antwortete der Offizier — Ihr habt oft von meines Vaters Brod gegessen — Und wo das? fragte der Monarch. — Zu Nerac, Sire, wo mein Vater noch Bäcker ist. — Ventré-saint-gris! Gut geantwortet Kamerad! — versetzte der König — Und Ihr ein so würdiger Offizier — seit wie lange seid Ihr es? — Seit einigen Tagen, versetzte der Offizier, Monseigneur la Tour d'Auvergne hat mir diese Gnade erzeigt, und meinem Cameraden Classac nicht, der es doch mehr verdient hat als ich; bestimmt aber kennt ihn Monseigneur nicht. — O! das ist schön gesagt, rief der König; und ich fügte er hinzu; mache euern Classac zum Offizier, ohne ihn zu kennen; und werde ventré-saint-gris! für Euch sorgen und für euren Vater, den Bäckermeister.

Edle Weiblichkeit.

1.

Die Sicambrer, ein deutscher Stamm, fingen an, in einem Treffen zu weichen, und die Flucht zu ergreifen; da hielten sie ihre Weiber auf, entblößten ihre Brust und schrieen, stoßet zu und tödtet uns lieber, als daß ihr uns in eine schimpfliche Sklaverei stürzet. Dieser Anblick und diese Vorwürfe feuerten den Muth und den Stolz der Sicambrer in einem so hohen Grade an, daß sie sich umwandten, den Streit von neuem anfingen und den Feind gänzlich zurücktrieben. Ein französischer Geschichtsschreiber sagt, daß seit diesem Siege, und zum Andenken des Antheils, den die Weiber daran gehabt, sie angefangen hätten, den Busen zu entblößen.

2.

An keinem Orte in der Welt ist die Keuschheit ehedem so hoch geschätzt worden, als auf der Insel Scios. Seit 700 Jahren, erzählt Plutarch, hatte man auf ihr kein Beispiel von der Untreue einer Frau, oder daß eine Jungfrau ihre Ehre verloren habe.

3.

In einem Kriege der Römer mit den Galatern, wurde Chiomara gefangen. Ein römischer Offizier, dem sie in die Hände fiel, mißbrauchte seine Gewalt und griff die Tugend seiner Gefangenen an. Da er aber sah, daß er nichts gegen sie ausrichten würde, so gab er sie, gegen eine ansehnliche Geldsumme den Galatern zurück. In dem Augenblick aber, als er sich von ihr entfernen wollte, gab die beleidigte Frau, einem aus ihrem Gefolge einen Wink, den Römer umzubringen. Es geschah, man hieb ihm den Kopf ab, und Chiomora verbarg ihn unter ihr Kleid. Als sie zu ihrem Gemahl kam, warf sie diesem den Kopf vor die Füße, und als dieser ihr vorhielt, daß sie das Kriegsrecht verletzt habe, antwortete sie: Es ist wahr; aber erlaubte mir wohl meine Ehre, außer meinem Ehegemahl einen andern Mann zu erkennen?

4.

Ein angesehener Offizier, durch eine unglückliche Spielparthie gänzlich ruinirt, wendet, nach vielen vergeblichen Versuchen an hundert andern Thüren, sich an Demoiselle Guimard, eine berühmte Opern-Tänzerin; schildert ihr sein Unglück und seine bedaurungswerthe Lage. Schnell eilt die edle Tänzerin zu ihrem Schreibtisch, nimmt eine Rolle mit 100 Louisd'ors und giebt sie dem Offizier; dieser empfängt sie mit allen Zeichen der gerührtesten Dankbarkeit und will einen Schein dagegen ausstellen. Mein Herr! entgegnete auf's verbindlichste Demoiselle Guimard! Mein Herr!

Ihr Wort genügt mir; ich fehle nie, was die Ehre betrifft, und ich erwarte, daß ein Offizier wenigstens so viel Ehrgefühl besitzt, als eine Opern-Tänzerin.

Männlicher Edelsinn.

1.

Zu dem Erzbischof von Bordeaux dem Grafen Souzai, sagte man eines Tages — eine arme Frau fleht Ihr Mitleiden an, was wollen Sie für sie thun. — Wie alt ist sie? — Siebzig Jahre. — Ist sie sehr unglücklich? — Sie sagt es. — Man muß es ihr glauben; geben Sie ihr 25 Francs. — 25 Francs gnädigster Herr? Die Summe ist zu groß, und überdies ist die Frau eine Jüdin. — — Eine Jüdin! großer Gott — Ja eine Jüdin. — O das macht einen großen Unterschied! Geben sie ihr 50 Francs.

2.

Im Jahr 1784 legte ein furchtbarer Brand halb Port-au-Prince auf St. Domingo in Asche. Wenige Tage vor diesem traurigen Ereigniß hatte der Schatzmeister Herr Roberjos de Lastigues an einen Herr Giraud, seinen Freund, ein Magazin, um die Summe von 180,000 Liv. verkauft, und den dritten Theil voraus erhalten. — Verkäufer und Erwerber waren Zuschauer des Brandes; alle Rettung war unmöglich. Als der Letztere sah, wie schnell und unaufhaltsam das Feuer um sich griff, brach er in bittre Klagen gegen seinen Freund aus, und sagte, daß er völlig ruinirt sei.

Trösten Sie sich, sagte Herr von Lastigues zu ihm; Sie sind Hausvater, ich bin ihr Freund; als ich Ihnen mein Magazin verkaufte, blieben Sie Herr der dabei festgesetzten Bedingungen, und Sie hatten nicht Unrecht, wenn sie glaubten, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Auf ein solches Unglück hatten weder Sie noch ich gerechnet. Wird das Magazin gerettet, so ist unser Handel gültig, und er wird um so vortheilhafter für Sie ausfallen; wird es vom Feuer verzehrt, so ist ihr Kauf null und nichtig. — Kaum hatte der edle Freund diese Worte des Trostes gesprochen, als die Flammen von allen Seiten in dem Magazin hervorbrachen, und in wenig Minuten es gänzlich in die Asche legten; Andern Tages sandte Herr von Lastigues seinem Freunde die 60,000 Liv. die er schon auf Rechnung erhalten hatte zurück, mit ihnen den — zerrissenen Kauf-Contrakt.

Sprüchwörter.

Das Wetter kennt man am Winde?
Den Vater bei seinem Kinde,
Den Herrn bei seinem Gesinde.

Wer nicht auf schlechtem Sack will liegen,
Der wird zuletzt das Brett kaum kriegen.

Nicht gern ist Einer alt auf Erden,
Und doch wünscht Jeder, alt zu werden.

Nimm sehend nur und spende blind,
Dann bist du klug und Gottes Kind.

Erziehe nicht mit Zorn und Keifen,
Denn schlecht sind Kinder leicht zu schleifen.

Durch Spiegel sieht man die Gestalt,
Durch Wein den inneren Gehalt.

Zur Wahrheit braucht's nicht große Gaben,
Die Lüge will Gelehrte haben.

Bei'm Geben
Ermüdet Jeder gar zu leicht;
Bei'm Nehmen
Hat sich noch Keiner müd' gezeigt.

Weiber, Wein und Würfelspiel
Rauben ohne Maaß und Ziel.

Hast du zu rechter Zeit noch Scham,
So wirst du aller Schande gram.

Fr. M.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 31.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. April 1828.

Es sinkt sein Haupt, des Tapfern Auge bricht —
Der dort vergilt hat ihm den Tod der Pflicht
Verschönert durch den Tod der Treue.

Herzog Moritz von Sachsen und Sebastian von Reibisch.

Ballade.

Vor Pesth, im Ungarlande,
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und foderten zum Strauß
Mit Hohn im kühnen Munde,
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.
Er schwört, den Schimpf zu rächen:
„Ersäufen soll in Bächen
Des eignen Bluts die Brut!"

Schnell schwingt er sich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raschen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtsten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomanen da.
Dem fürstlich wackern Reiter
Ist nur noch als Begleiter
Sein Page, Reibisch, nah'.

Und in des Streites Hitze
Stürzt eine Lanzenspitze
Den Herzog von dem Roß,
Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten los.

Kaum sieht der Edelknabe
Dem Fürsten nah' dem Grabe
So wirft er sich in Eil'
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Feindesschwert und Pfeil.

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Klingenhiebe:
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis
Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn errettet,
Liegt sterbensmatt gebettet
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch, ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läßt die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's, spricht er: Euch gelingen,
Dem Tod ihn abzubringen,
Dann sey Euch so viel Gold,
Als Reibisch Körper w'eget,
Wenn auf der Schaal er lieget,
Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben,
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heiße Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht. —

Von Reibisch edler Treue
Erzählt man stets auf's neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herz und Mund und Hand.

Adolph Bube.

Jetziger Zustand der Türkei.

(Aus dem Englischen.)

Vor einiger Zeit (1825) ließ ein Herr Alfio Grassi, „Officier Supérieur, Officier de la Légion d'Honneur etc.", ein Buch erscheinen, welches er etwas sonderbar „Charte Turque" nennt, und worin er eine Darstellung der religiösen, bürgerlichen, und militairischen Organisation des osmanischen Reichs liefert, nebst einigen Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg der Griechen gegen die Türken.

„L'organisation de l'empire Ottoman est peu connue en Europe", *) bemerkt Herr Alfio Grassi in seiner vorredlichen Notiz über die Osmanen, und fährt dann fort: „et ce peuple n'est presque connu parmi nous,

*) Die Einrichtungen des Ottomanischen Reichs sind in Europa wenig bekannt.

dans ses lois, ses moeurs et ses coûtumes, que par les Contes des Mille et une Nuits, ou quelqu'autre histoire mensongére" *) darin stimmen wir ihm treulich bei, und vielleicht ist diese Bemerkung das Wahrhafteste in seinen beiden dicken Octav-Bänden. Denn voll breiter Worte spricht er darin über die Finsterniß der Jahrhunderte, über die Schleier der Zeiten, den Lügengeist der Geschichtschreiber; ohne in seinem Werke etwas zu thun, was geeignet wäre, den Gegenstand auf zu hellen. Er stellt sich die Türken vor, wie sich einige seiner Landsleute einst die Chinesen dachten: „Götter, wandelnd auf Erden." Er verklärt ihre Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Absonderheiten, Gesetze, Anstalten — kurz, jede ihrer Eigenthümlichkeiten. Wären wir zur Bosheit aufgelegt, wir könnten um der Lebhaftigkeit willen und der epicuräischen Lüsternheit, womit er den Verkehr im Serail schildert, ihn in den Verdacht bringen, er habe seine Zeit in der Hauptstadt des Ostens mehr dem sybaritischen Luxus derselben, als der löblichen Lernbegier gewidmet, die einem gesetzten Reisenden ansteht, der die Welt belehren will. Doch wir zweifeln sehr an seinem Vorgeben, daß er in Constantinopel gewesen. Seine Kenntniß der türkischen Sprache ist so jammervoll, daß selbst der gelehrteste Linguist zuweilen nicht errathen könnte, was er meint; jede Seite ist voll auffallender Verstöße. — Selbst der Titel bietet eine offenbare Verletzung der Wahrheit dar. Der Verfasser nennt sein Buch: **Charte Turque** " Türkische Charte! Du himmlische Güte! Wir, die wir geboren sind in Constantinopel, und daselbst die frühesten Jahre unseres Lebens zugebracht hatten, der wir Zeuge waren der Gemetzel und Confiskationen, die dort etwas ganz Alltägliches sind in der siebenhügeligen Stadt, der wir mit eigenen Augen den gräßlichen Druck gesehen haben und das pestartige Elend, womit die ottomanischen Herrscher ihre Völker beglücken — wir wissen den Werth einer „Charte Turque" zu würdigen! Schon der echt türkische Beiname, mit dem die Muselmänner ihre Sultane zu bezeichnen pflegen, straft Herrn Grassi hinreichend Lügen; dieser Beiname lautet: **Vularsis Arslan**, das heißt; Ungebändigte Löwen, oder wörtlich: Löwe ohne Maulkorb

Daß unsere Meinung abweichend ist von der des Lobhudlers der Türken, begreift sich. Schon ihre Religion entfähigt sie des Beifalls, den er ihnen in solchem Maaße angedeihen läßt. Von allen theokratischen Regierungen ist die des Propheten die willkührlichste, abgeschmackteste, das Menschengeschlecht entwürdigendste. Mahomed, Gesetzgeber seines Volkes, ohne auf diesen Namen Anspruch zu haben, überlud den Koran mit seinen sinnlosen Vorschriften, und legte ihnen ein unwiderrufliches Ansehen bei, aus dem Grunde, weil sie ihm durch einen Engel vom siebenten Himmel niedergesendet wurden. Nachdem er sich im Namen Gottes der höchsten unumschränkten Gewalt bemächtigt, fand er es für gut, seinen Nachfolgern auch einige Pflichten gegen ihre Unterthanen vor zu schreiben. Der Vertrag, worin diese Pflichten enthalten waren, galt für eine Willenserklärung Gottes; die Uebertretung seiner Sätze sollte göttlicher Ahndung anheimfallen; solchergestalt war es ihm und seinen Nachfolgern leicht, von einer „gerechten Regierung" zu sprechen. Die muselmännischen Unterthanen heißen darin: **ibad-ullah** oder „Knechte Gottes" und die Nicht-Muselmänner: **vediad-ullah** oder „Pfänder Gottes"; doch jene „Knechte Gottes" waren zu gering gegen den mächtigen Propheten, den **habib-ullah** oder den „Günstling Gottes",

*) Kaum kennen wir dieses Volk, in Hinsicht seiner Gesetze, Sitten und Gewohnheiten weiter, als aus den Mährchen der Tausend und eine Nacht, oder irgend einer andern fabelhaften Erzählung.

um es zu wagen, über ihn Klage zu führen. Und dieser Prophet und Begünstigte galt dafür, im Besitz des Rechts zu seyn, sie zu behandeln nach dem Willen Gottes, der „außer ihm und seinen Nachfolgern Niemand offenbart wurde." Betreffend die nicht muselmännischen Unterthanen, denen er den Namen: „Pfänder Gottes" beigelegt — so kann man sich von der Gerechtigkeit, womit sie regiert werden, einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß sie gänzlich von der aller Verantwortlichkeit überhobenen Willkühr Derer abhängen, deren Obhut sie anvertraut sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Nord-Amerika.

(Beschluß.)

Stürmung des Fort Redbank am 24. Oktober 1777.

Als die Armee bei **Head of the Eck** gelandet war, ging der Admiral Howe mit der ganzen Flotte die Chesapeak-Bay hinunter in See, und lief im Delaware-Strom ein, um daselbst unsere Ankunft in Philadelphia zu erwarten. — Unterhalb Philadelphia liegt im Delaware Mad-Island, wo die Amerikaner das stark mit Artillerie versehene Fort Mifflin errichtet hatten. Am jenseitigen Ufer des Jerseys ragt eine Sandbank hervor, und zwischen dieser Sandbank und Fort Mifflin geht das Fahrwasser des Stroms. Dieses war durch eine Menge **Chevaux de frise** versperrt; große hölzerne Kasten mit schweren Steinen gefüllt, auf welche ein großer Baum am Ende der Kasten mit dem einen Ende befestigt war, das andere Ende des Baums ruhte mit drei starken Stützen auf dem Kasten, eine länger als die andere; die längste Spitze des Baums hatte die Höhe, daß das Ende des Baums, welches mit einer eisernen Spitze, die Widerhaken hatte, beschlagen war, und weit über den Kasten herüberragte, selbst bei niedrigem Wasserstand noch zwei Fuß unter dem Wasser war. — Die „Aurora" von 64 Kanonen lief sich auf eine dieser Spitzen fest, mußte verlassen und sodann in Brand gesteckt werden.

Oberhalb Mad-Island lag, an dem Ufer des Jerseys, Fort Redbank. Der Obrist Donop, der sich vielleicht manchmal laute Bemerkungen über die Operationen unserer Armee erlaubt hatte, bekam den Auftrag, diese Nuß auf zu knacken: Wir gingen bei Philadelphia über den Delaware nach dem Jerseys, und rückten von da auf Fort Redbank vor. Das Corps bestand aus 2 Bataillonen Grenadieren, 1 Infanterie-Regiment, die 2 Compagnien Jäger und 6 Regiments-Kanonen.

Fort Redbank war auf einer Ausbiegung, die das Terrain machte, errichtet. Es bestand aus zwei einzelnen Werken, deren äußere Flanken sich an den Strom lehnten, und welche mit einer langen Curtine verbunden waren. Ein starker Verhau ging von einem Ufer zum andern; von der Wasserseite war es offen.

Als der Feind unsere Landung erfuhr, zog er sich in das eine Werk zurück, und warf in der Eile einen Durchschnitt auf, von der Flanke bis an's Wasser, und da wir ihm noch zwei Stunden Zeit ließen bis zum Angriff, legten sich einige Kanonen-Böte und andere armirte Schiffe neben dem Fort vor Anker.

Die beiden Grenadier-Bataillone wurden zum Angriff bestimmt, das Regiment zur Reserve, und die beiden Jäger-Compagnien, den Rücken zu decken. Der Obrist setzte sich an die Spitze des ersten Grenadier-Bataillons (bestehend aus zwei Compagnien des zweiten und dritten Regiments Garde — die Regimenter waren in

Cassel geblieben — einer Compagnie vom Regiment Landgraf, einer Compagnie vom Leib-Regiment) und erstieg die Werke rechts, die vom Feinde verlassen waren. Das Bataillon führte der brave Capitain Stamford, indem der Commandeur auf dem Marsch plötzlich krank wurde. Das zweite Bataillon stürmte die Werke links, die vom Feinde besetzt waren.

Als das erste Bataillon innerhalb des Werks war, und sich formirte, um den vom Feind besetzten Theil an zu greifen, fingen die Schiffe an zu feuern, und richteten vielen Schaden an. Der Obrist bekam einen Schuß über den linken Hüftknochen in den Leib, und fiel um.

„Wie ein Fähndrich angefangen, und wie ein braver Kerl ausgeführt!" sagte der Obrist; „geh hinein, und sag den H***, daß ich da bin!" — Die Amerikaner stürzten heraus, getrauten sich aber nicht zu ihm heran, bis er ihnen winkte. — Den Tag darauf starb er. — Seinem Brigade-Major, Capitain Wagner, wurden beide Beine abgeschossen. — Der Angriff des zweiten Bataillons wurde abgeschlagen — unser Verlust war stark.

Bei der Stürmung des ersten Bataillons war der Lieutenant Westerhagen, von der Garde, bis auf die Böschung, da rief ihm ein Kamerad zu: „Nimm Dich in Acht, es wird eine Kanone von dem andern Werke herüber gerichtet!" Westerhagen springt herunter, bleibt mit dem Rockschoß an einem Stumpf-Pfahl hängen, der Feind brennt los, trifft den Pfahl, Westerhagen fällt mit demselben unbeschädigt in den Graben, und kommt mit Verlust eines Rockschoßes davon. Im Frühjahr ging er nach Hause, da er im Regiment Capitain geworden war.

Wir zogen mit einer Menge Blessirten in Philadelphia wieder ein. Der commandirende General ließ hierauf Fort Mifflin den 15. November 1777 durch die Engländer nehmen. Die Chevaux de frise wurden weggenommen, die Flotte kam heran, und der Feind verließ nun Fort Redbank freiwillig.

v. Hinrichs, General-Lieutenant.

---

* Unvorgreifliche Bemerkungen.

Die Wall-Anlagen sind ohnstreitig mit die schönsten Zierden unserer Stadt, und haben in manchen andern Städten bereits Nachahmung gefunden; wie dieses noch jetzt mit unserer Schwester-Stadt Hamburg der Fall ist. — Daß die englischen Anlagen bey jetzt herrschendem Geschmack, dem Auge entsprechend, den Vorzug vor den französischen verdienen, wird gewiß jeder einräumen, welcher Gelegenheit gehabt hat Letztere zu sehen. —

Mit Vergnügen sieht Schreiber dieses, daß es der verehrlichen Deputation zur Verschönerung der öffentlichen Anlagen gefallen hat, hier und dort Obstbäume anpflanzen zu lassen, und freut sich schon auf den Genuß, solche in diesem Frühjahre, mit ihrer Blüthe, und demnächstigen Früchten prangen zu sehen, obzwar auch gleichzeitig zu befürchten steht, daß selbige von Naschsüchtigen vielleicht zu früh derselben entladen seyn dürften, so zweifelt er doch keinesweges, daß unsere wohl organisirte Polizey s. Z. gehörig, wie es z. B. wenn die Rosen blühen der Fall ist, darauf vigilieren, und den Betroffenen ohne Ansehn der Person, nach vorhandenen strengen Gesetzen, welche gegen Frevel, die öffentlichen Anlagen betreffend, bestehen, exemplarisch bestrafen wird. Wie erfreulich es wäre, wenn mehrere Parcellen, förmlich zu Obstgärten, die s. Z. verpachtet seyn könnten umgeschaffen würden, wird jeder Verehrer des Nützlichen und Angenehmen einsehen; freilich

wäre die erste Auslage kostspielig, indeß bey dem vielen Raume, welcher auf'm Walle vorhanden ist, müßte es ja Kleinigkeit seyn, bey zu rechter Zeit geschehender Aussaat, wozu die Jahrszeit jetzt noch geeignet ist, vermittelst der dem Pfroffen vorzuziehenden Methode des Oculierens, nach Verlauf von 5 à 6 Jahren eine bedeutende zum Verpflanzen geeignete Baumschule vorzufinden, welche späterhin einstens die Kosten der Unterhaltung deckte, und gewiß dem vorhin ausgedrückten Zweck entsprechen würde, indem das Bosquet-Gesträuche womit der Wall jetzt bepflanzt ist, dem Auge größtentheils das ewige Einerlei gewährt sehr leicht durch Stecklinge zu ziehen ist, aber gewiß viel Geld gekostet hat, und die Variirung derselben höchst einfach zu nennen ist. —

Die Handgriffe des Oculierens sind sehr leicht zu erlernen, wenn die nothwendige Accuratesse beobachtet wird, und um des Anwachsens sicher zu seyn, dürften anstatt Ein Auge, deren Zwey, in den zu veredelnden Wildling eingesetzt werden, wovon denn gewiß Eins anwächst. —

Zu gleicher Zeit dürfte diese Baumschule auch dadurch Nutzen schaffen, daß die Einführung ausländischer und namentlich Holländischer Obstbäume gehemmt würde, welche des baldigen Gelderlöses wegen auf das allerüppigste erzogen werden, und bey nachmaligen Verpflanzen, in einen ungekünstelten Boden, ihren baldigen Tod finden, mithin Geld und Zeit für den Pflanzer verloren geht, welches Schreiber dieses aus Erfahrung sagen kann.

Wie viel Geld in's Ausland für Obst geht, beweißt, daß fortwährend aus den Elbgegenden bis im späten Frühjahr Schiffe mit diesen Artikel anlangen, welche gute Preise erstehen.

Indeß dürfte freilich eine Reihe von Jahren darauf hingehen, daß diese Einführung durch eigenen Besitz aufhören muß, das Nützliche ist aber klar, es liegt also an der Ausführung, warum sollte man denn zum eigenen Wohl davon nicht Gebrauch machen?

Möge diese Aeußerung eine geneigte Aufnahme bei der betreffenden Behörde finden, so würde der Wunsch recht Vieler in Erfüllung gehen.

Bremen, 1828. Waldstein.

---

* Wahre Anekdote.

In einer großen Stadt am Rhein, die durch ihren Frohsinn, besonders aber in der so eigenen Weise, die Fastnacht zu begehen, wo diese gleichsam als eines der größten Volksfeste gefeiert wird, sich auszeichnet, trug sich diese wahre Anekdote vor einigen Jahren zu. —

Wie nemlich der dort so heiß ersehnte Augenblick der Fastnacht erschienen, war er doch einem Posamentiermeister F.... zu früh herbeigeeilt, und da doch ein Jeder, reich oder arm, alt oder jung, sich unausschließlich recht erlustigen muß, so war es natürlich, daß unser lebenslustige Posamentier mit seiner Frau auf Mittel dachten, an das Nothwendigste dazu (an Geld) zu kommen, da ihre Cassa in einem so wichtigen Zeitpunkte erschöpft war. Nach langem Berathen beschlossen sie endlich, daß einer von ihnen pro forma sterben müsse, und indem sie in einer Kranken- und Sterbekasse (deren es dort viele giebt) seyen; ihnen das Todtengeld ausbezahlt werden würde, um sich noch bei Lebzeiten damit herzlich zu freuen. Sonnabend Abend vor Fastnacht stirbt also plötzlich unser Posamentier; die Frau weint und klagt in der Nachbarschaft, geht in diesem Zustande, nachdem der Mann in eine Nebenstube sich auf Stroh niedergelegt, mit einem Tuch das Gesicht bedeckt, zu den Vorstehern der Todtenkasse, um

den harten Schlag der sie getroffen, denselben anzuzeigen; am andern Tage, als am Fastnachts-Sonntage — — kommen diese, weil in den ersten 24 Stunden vor Sonnenuntergang das Todtengeld ausbezahlt werden muß, bringen das Geld, ohne genau den angegebenen Todten zu untersuchen, was eigentlich Pflicht der Vorsteher ist, und entfernen sich unter herzlichen Beileidsbezeugungen. — Der Tag ist dahin, die Nacht bricht heran, und mit ihr beginnen überall die Maskenbälle und übrige Tanzmusik. — Auf einem dieser Bälle geht Arm in Arm — — der verstorbene Posamentier mit seiner Frau, frohen Muthes, und sich um Niemand kümmernd, umher. —

Der Zufall führte auch erwähnte Vorsteher dahin; einer derselben bemerkt den verstorbenen Mitbruder mit seiner Frau, traut aber seinen Augen kaum, indem er zu seinem Collegen spricht: Hätte ich F.... diesen Morgen nicht todt gesehen, so würde ich darauf schwören, daß er dort bei seiner Frau in jener Ecke bei einer Bouteille Wein säße. Der Andere erstaunt, glaubt aber auch dasselbe, man nähert sich mit ängstlichen Schritten, wird zuletzt etwas dreister, und nachdem man nun vollends ihnen zur Seite steht, frägt man ihn, ob er wirklich F.... sey? Ja wohl! ist die Antwort. — Sie waren doch diesen Morgen todt? — Todt! — da haben Sie sich schrecklich geirrt! Und so läßt er die vor Schreck und Erstaunen fast erstarrten Vorsteher stehen, und geht von diesem, mit seiner geliebten Frau auf einen andern Ball.

F.....

---

* Neuigkeiten.

Herr Hennemann hat die Kunst erfunden, „daß Menschen und Thiere, kurz alle lebende Geschöpfe sich von einem Million Theil ihrer sonstigen Nahrung besser erhalten können, als vom Ganzen. Ein gesunder Mensch braucht täglich gewöhnlich vier Pfund Lebensmittel; nach der neuern Methode würde er mit dem 2000. Theil eines Quentins, für einen Tag genug haben. Trüge er ein Quentin Lebensmittel bei sich, so hätte er auf 2000 Tage Vorrath. Daß ein Million Theilchen so nahrhaft als das Ganze ist, beruht nur auf einem gewissen Schütteln oder Schwingen das damit vorgenommen wird.

Besagter Herr Hennemann soll jetzt darauf hinarbeiten, aus einem Stück Tuch oder Fell, womit bislang nur Einer bekleidet werden konnte, Millionen zu bekleiden. Man sagt, er habe diese Kunst schon gefunden; die in einem gewissen Zerren bestehen soll.

Sollte sich Obiges alles bestätigen, so würde eine gänzliche Reform in allen Dingen eintreten. Eine Küche z. B. würde man in einer Brieftasche bei sich führen können; die Wirthshäuser würden alle in Logierhäuser umgewandelt werden müssen; die Kornbill in England überflüssig seyn. Völkerwanderungen und Usurpationen überhand nehmen, weil das Militair auf mehrere Jahre seine Lebensmittel in der Uhrtasche bei sich führen könnte. Ackerbau und Viehzucht würde zu Grabe gehen, und die Manufakturen aufhören zu arbeiten u. s. w. Herr Hahnemann hat bekanntlich die Apotheken dermaßen verjüngt, daß sie, wenn jede derselben welche mehr als Millionen Kranke zu versorgen hat, gemächlich in einem Kubikfuß Raum hat. Ein Octillon eines Tropfens ist für eine Gabe hinreichend. Wir wollen sie sehr vergrößern und ein Million Theil dafür nehmen. Hätte eine Apotheke nun eine Million Kranke, deren jeder in 24 Stunden 6 Gaben erhielte, so brauchte sie jährlich etwa 2160 Tropfen Medizin. In unsern Apotheken sind 645 Artikel offiziel. Wollte

man die Medizin gleichförmig vertheilen, so käme in jedes Gefäß etwas mehr als drei Tropfen. 645 Gläser, wenn auch jedes 2160 Tropfen enthalten soll, nehmen nur einen Kubikfuß Raum ein, jeder Arzt kann sie daher leicht in seinen Wagen bei sich führen, und den Kranken auf der Stelle bedienen.

Wie glücklich können wir uns schätzen, wenn die Hahnemannsche und Hennemansche Methode allgemein eingeführt ist. S.

Aus Friedrichs des Großen Leben.

Mehrere Briefe, die Friedrich der Große an d'Alembert geschrieben hatte, wurden gedruckt und der König erfuhr, daß von Andern Abschriften in Paris in Umlauf waren.

Diese Veröffentlichung konnte lediglich nur durch d'Alembert's Eitelkeit statt gefunden haben: der König schrieb unterm 11. November 1777:

„Ich muß Ihnen sagen, daß es mich sehr gewundert hat, Briefe, die ich Ihnen geschrieben habe, gedruckt zu sehen und zu hören, daß andere in Paris im Manuscripte herumgehen. Ich weiß nicht, ob, wie Einige behaupten, Pythagoras wirklich zu den Zeiten des Numa gelebt hat; aber das ist zuverlässig, daß kein Brief auf uns gekommen ist, den Numa ihm geschrieben hat. Eben so sehen wir nicht, daß Plato, der sich am Hofe des Dinony's befand, den Briefwechsel bekannt gemacht hat, den er mit diesem Tyrannen unterhielt. Auch Aristoteles hat keinen der Briefe auf uns gebracht, die er von Alexander bekommen hat. Die Philosophen unserer Zeit haben darin also andere Grundsätze, als die alten, welches in unsern neuen Zeiten die Fürsten zum Schweigen bringen muß."

K. Müchler.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Glückliche Erhebung. Der Kaiser Alexis wurde in einer Schlacht auf allen Seiten vom Feinde umringt, und war im Begriff, vom Pferde zu stürzen und der Wuth seiner Gegner zu erliegen. In demselben Augenblicke aber hoben ihn feindliche Lanzenstöße, die seine Waffen trafen, wieder in den Sattel, und nun hieb er sich mit den wenigen Getreuen, die er bei sich hatte, glücklich durch die Feindesschaar durch.

Apologie der Putzsucht. Ist der Anblick des Weibes, wenn es sich die unschuldige Mühe giebt, jung zu bleiben, seine Reize, die täglich mehr zerfallenden, zusammenzuhalten, die Lücken durch unschädliche Kunst auszufüllen, um so nicht ganz um das zu kommen, was es als Jungfrau besaß, das Wohlgefallen, die Gunst der Männer — nicht eher rührend, als lächerlich? Die guten Geschöpfe müssen ja doch endlich in das unvermeidliche hinein. Freuden und Schmerzen, Pflichten und Gestattungen nagen mit gleich scharfen Zähnen an ihrer Blüthe.

Der edle und kluge Mann. Der edle Mann, je inniger er seiner Güte und seines Werthes sich bewußt ist, desto unbekümmerter ist er um fremdes Urtheil. — Der kluge Mann, je lieber er seinen guten Namen und seine Ruhe hat, desto minder sucht er zu reizen und zu erbittern.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 31.

Bremen, Donnerstag den 17. April 1828.

Gestorben:

Den 5. April. Des Branntweinbrenners Heinr. Wigger Ehefr., geb. Bockeln; 47¼ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 27.

Den 6. — Der Fuhrmannsknecht Christ. Wille, 37 Jahr, neuen Steinweg.

Den 6. — Des verstorb. Cigarrenmachers Joh. David Lange Wittwe, geb. Mohr; 75 Jahr, Weerder Nro. 52.

Den 6. — Des Arb. Joh. Gerhard Wieneke Sohn, 8 Monat, Neuenweg Nro. 7.

Den 6. — Des Arb. Johann Heinrich Rössing Sohn, ¼ Jahr, kl. Krankenstr. Nro. 4.

Den 6. — Des Fuhrmanns Johann Hinrich Röpken Tochter, 2½ Jahr, Klosterkirchenstr. Nro. 3.

Den 6. — Der Dienstknecht aus Siedenburg, Friederich Brase, 42 Jahr, Michaelis Kirchhof Nro. 3.

Den 7. — Des verstorb. Schiffszimmermanns Heinr. Finke Wittwe, geb. Fram; 77 Jahr, hinterm Heerdenthorswall.

Den 8. — Des Kaufmanns Carl Pandorff Ehefr., geb. Schaub; 36 Jahr, Obernstr. Nro. 25.

Den 8. — Des Arb. Johann Conrad Bomeyer Sohn, 10 Tage, in Hastedt Nro. 3.

Den 9. — Des Arb. Joh. Heinrich Ludolph Wehrmann Sohn, 2 Monat, Fedelhören Nro. 17.

Den 9. April. Des Arb. Heinr. Meyer Sohn, ½ Jahr, Paulsberg.

Den 11. — Des Arb. Anton Conrad Daniel Lotz Tochter, 8 Monat, Stangengang Nro. 3.

Den 11. — Des Maurergesellen Gottfr. Theodor Wagner Tochter, 3 Wochen, a. d. Häfen.

Den 11. — Der Schuhmacher Hinr. Meyer, 36¼ Jahr, Knoopstr. Nro. 16.

Den 11. — Der Arb. Bernh. Lenor, 54 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 154.

Den 11. — Der Zimmergesell aus Radisleben, Gottfried Arend, 20 Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 41.

Den 11. — Der Dienstmagd Dorothea Ullrichs, Tochter, 4 Wochen, Bleicherstr. Nro. 4.

Den 11. — Des Küpers Joh. Henrich Haar Tochter, 1 Jahr, Bödekerstr. Nro. 4.

Den 11. — Des verstorb. Domküsters Hans Heinrich Wedemeyer Wittwe, geb. Winzer; 71½ Jahr, Buchtstr. Nro. 73.

Den 11. — Des Musikus Georg Friedr. Heinr. Casdorff Sohn, (todtgeb.) hohen Pfade.

Den 11. — Des verstorb. Schuhmachers Joh. Hinrich Bruck Wittwe, geb. Schaffer; 62 Jahr, Bachmannsgang Nro. 1.

Den 12. — Des verstorb. Sattlers Diederich Becker Wittwe, geb. Bolte; 75½ Jahr, Doventhorsdeich Nro. 25.

Geburten:

Den 31. März. Des Schuhmachers Carl Gottfr. Hintz Ehefr., geb. Winkelmann; Stavenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 31. — Des Arb. Carsten Garrelmann Ehefr. geb. Rutenbergs; Dammstr. Nro. 20, von einem Knaben.

Den 31. März. Des Cigarrenmachers Friederich Strutmeyer Ehefr., geb. Woltjen; Grünenstraße im Ottengang, von einem Knaben.

Den 1. April. Des Musikus August Gottfried Zieling Ehefr., geb. Gerken; Obernstraße Nro. 51, (Vorstadt,) von einem Mädchen.

Den 1. April. Des Schuhmachers Georg Philipp Kolby Ehefr., geb. Schmeding; gr. St. Annenstr. Nro. 73, von einem Knaben.

Den 3. — Des Schuhmachers Joh. Friedrich Wilh. Feiß Ehefr., geb. Meyer; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Maurergesellen Christoph Winters Ehefr., geb. Struckmann; Doventhorsteinweg Nro. 5, von einem Knaben.

Den 5. — Des Maurergesellen Joh. Kottmeyer Ehefr., geborne Block; hinterm Paulsberg Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Cigarrenmachers Joh. Herm. Lindemann Ehefr., geb. Duvenick; Allee Nro. 19, von einem Knaben.

Den 6. Des Landmanns Diedrich Vagt Ehefr., geb. Fäsenfeldt; im Dreckort Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Färbers Joh. Diedr. Uhlhorn Ehefr., geb. Jacobs; Osterstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 6. — Des Schreibers Philipp Harjes Ehefr., geb. Klusmeyer; Mühlenstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Andreas Evers Ehefrau, geb. Bollheim; Bleicherstr. Nro. 45, von einem Mädchen

Den 7. — Des Arb. Hinr. Wilhelm Ludwig Sturm Ehefr., geb. Kunst; Osterstraße im Eckhardsgang Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 8. April. Des Blechenschlägers Ernst Jeremias Großmann Ehefr., geb. Meyer; am Dom Nro. 8, von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Wessel Middelsdorff Ehefr., geb. Dünkel; im Dreckort Nro. 26, von einem Knaben.

Den 8. — Des Kaufmanns Carsten Gottfried Koop Ehefr., geb. Wedemeyer; Faulenstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schullehrers Friedr. Wilhelm Nobbe Ehefr., geb. Herb; gr. St. Johannisstr. Nro. 81, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Arb. Joh. Heinr. Wilhelm Meyer Ehefr., geb. Sudholz; Kirchenstr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Kaufmanns Johann Heinrich Friedr. Hilfers Ehefr., geb. Bechtel; Langenstr. Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Musikus Georg Friedr. Heinr. Cassdorff Ehefr., geb. Hefrich; am hohen Pfade (ausserm Osternthor), von einem todten Knaben.

Den 11. — Des Höckers Gerhard Heinrich Frese Ehefr., geb. Warnken; Neuenstraße Nro. 10, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Packer Hermann Weyhusen, mit Margar. Elisabeth Greve, beyde von hier.

Der Lackierer Joh. Heinrich Martin Springer, aus Braunschweig, mit Anna Margaretha Kroog, von hier.

Der Schiffszimmermann Hermann Sanders, mit Beta Poppe, beyde von hier.

Der Küper Johann Hermann Niemann, mit Anna Garves, beyde von hier.

Der Arb. Heinrich Wilhelm Christoph Domeier, aus Stolzenau, mit Hanne Charlotte Wilhelmine Rust, genannt Sauerland, aus Bodenwerder.

Der Schiefersteinhauer Johann Ludwig Eden, von hier, mit Helena Sophia Friederike Sachen, aus Oldenburg.

Der Zimmergesell Casper Sanders, mit Anna Hilken, beyde von hier.

Der Cigarrenmacher Bernhard Rudolph Friedr. Lampe, mit Ilsabetha Norens, beyde v. h.

Der Schlösseramtsmeister Henr. Gottlb. Krumeyer, aus Blotho, mit Conrad Terfehr, genannt Fehrmann, Wittwe, geb. Bruns, von hier.

Der Opernsänger und Musiklehrer Joseph Huber, aus Hainburg, mit Catharina Müller, von hier.

Der Altschuhmacher Johann Anton Wendt, mit Martin Häsling Wittwe, geborne Blasius, von hier.

Der Zimmergesell Berend Behrens, genannt Appelstädt, mit Metta Döhle, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 32.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. April 1828.

In der Schwermuth Schauernacht
Strahlt vom Himmel Licht hernieder;
Mit des Frührothes Siegerpracht
Keimt und blüht die Hoffnung wieder.
Leise weht uns Trost und Ruh'
Jedes Lenztags Odem zu.

Wahn und Wahrheit.

Die ersten Blüthen unsres Lebens
Vom Hauch der Unschuld nur berührt,
Umspielt kein Augenblick vergebens,
Weil jeder uns zu Freuden führt;
Nichts kann den Träumen Wahrheit rauben,
Denn uns ist's Wonne noch zu glauben.

Doch wie wir von der Wieg' uns trennen,
Erfaßt uns eine rauhe Hand;
Beim ersten Schritte zum Erkennen
Hat uns der Friede schon verbannt;
Und jeder Tag wird mehr uns rauben
Vom Schatz der Lust, vom reichen Glauben.

O schöne Zeit, die unser Wähnen
Mit eitlem Lichte nie gestört! —
Wir wünschen uns in heißen Thränen
Zu Träumen, die uns einst bethört,
Und ließen gern uns Wahrheit rauben,
Um selig uns wie sonst zu glauben.

A. Ritter.

Jetziger Zustand der Türkei.

(Fortsetzung.)

Durch das Schisma Ali's, durch die Theilung in die verschiedenen Aeste des Kaliphats, so wie durch den Einbruch der Tartaren unter Tschingischan und seinen Nachfolgern verlor die theokratische Autorität des Kaliphats viel von ihrem unumschränkten Charakter; doch Osman, oder Othman, der Usurpator des Thrones anderer Usurpatoren, der Seldschukiden, unternahm es, dieselbe in ihrer ursprünglichen Kraft wieder her zu stellen, und begann mit dem Grundsatz; das erste, unbezweifelte Attribut seiner Krone sey sein Eigenthumsrecht auf Habe, Recht und Leben seiner Unterthanen im Allgemeinen. Er sprach: „Alles Eigenthum ist des Sultans", und dann: „der Hals eines Sklaven ist dünner, denn ein

Haar," und Muselmänner oder nicht, Alle wurden von ihm als Sklaven betrachtet. Dem zufolge nannten sich alle Mahomedaner „Sklaven des Sultans", tragend die Kette der Knechtschaft um den Nacken. Er würdigte sie so weit herab, daß sie sich nicht allein rühmten, Sklaven des Königs der Könige zu seyn, sondern, wenn sie andern Muselmännern angehörten, die sie in Georgien, Cirkassien oder anderwärts gekauft, sie stolz darauf waren, und den Wunsch äußerten, nie freigelassen zu werden, wobei sie den Ausdruck gebrauchten: „Wir sind Sklaven, welche die Freiheit nicht annehmen." Folge dieser verworfensten Entwürdigung war, daß die tscherkassischen und georgischen Sklaven, wenn sie von andern Muselmännern gekauft und hierauf freigelassen wurden, zu den Würden der Groß-Veziere, Groß-Admirale und andern Groß-Aemtern des Reichs stiegen, indem ihr einziger Anspruch darauf in dem glücklichen Zufall bestand, gekauft, und in Sklaverei gebracht worden zu seyn. Der gegenwärtige Groß-Admiral, Khosrew-Pascha — und der Ober-Feldherr Kintahy-Reschid-Pascha, sind freigelassene Cirkassier, die sich auf ihren vormaligen Stand eines Krole, oder eines auf „dem Markt gekauften Sklaven" nicht wenig zu Gute thun. *)

Es ist wohl wahr, daß Osman die richterliche Gewalt dem Sejul-Islam, oder dem Ober-Priester des Mahomedanismus übertrug, dessen Fetwa's oder Richtersprüche über Leben und Tod eines Angeklagten zu entscheiden haben sollten; doch in Praxis ist dieser Zaum der sultanischen Willkühr ein Kinderspiel; denn der Mufti, wenn er sich Osman's Willen entgegenstellte, ward abgesetzt.

Man braucht sich indeß über die unermeßliche Anhäufung des despotischen Ansehens bei den osmanischen Herrschern nicht zu wundern. Nicht sie hatten selbe geschaffen; sie verdankten solche dem Geiste des Mahomedanismus und dem Gründer desselben. Mahomed, als er der Willkühr einen so grenzenlosen Spielraum öffnete, fand bei Begründung seines theokratischen Despotismus kein Hinderniß, indem er in einem Zeitalter lebte, wo jeder Zusammenstoppler eines neuen Religionssystems leicht auf eine von fanatischem Wahnsinn erfüllte Schaar von Proseliten rechnen konnte, zumal in einem Lande, wo die Tyrannei, gleich einem endemischen Uebel, das Volk an geduldige Ertragung derselben gewöhnt hatte, wie die in der Nähe von Vulkanen Wohnenden sich ruhig in die Verheerungen ihrer Ausbrüche ergeben. — So trugen die Araber den Druck der Tyrannei, und ihre sprüchwörtliche Redensart hieß: „Es giebt drei unbarmherzige Dinge: Das Feuer, den Sultan, und die Zeit." — Mit

*) Die Vorliebe der Türken für ihre auf dem Markt gekauften Sklaven schreibt sich aus den Zeiten der alten Kaliphen her. Egypten war von Sklaven beherrscht, die von andern Sklaven befreit wurden. Es war, so zu sagen, eine Sklaven-Regierung (*Δουλοκρατία*). Mamluk ist ein arabisches Beiwort, das ein als Eigenthum erworbenes Ding bedeutet; angewandt auf Personen, gebraucht man es ohne sein Substantiv: „Abdi Mamluk", ein Sklave als Eigenthum erworben. Als Mehmed Ali Pascha zum ersten Mal den Versuch machte, seine Armee zu disciplíniren, entging er kaum der Wuth seiner rohen Truppen. Er sah sich daher gezwungen, zu verordnen, daß achthundert tscherkassische Sklaven in einer von Kairo entfernten Provinz das europäische Exerzitium lernen sollen, zu gleicher Zeit erklärend, es solle Niemand genöthigt seyn, in dies regelmäßige Corps ein zu treten: wer es aber aus freiem Willen thue, werde vierfachen Sold erhalten. Das Stratagem glückte, und die Geldbegier siegte über den Esprit de corps. Da die Grundlage der regulairen Truppen Ali Pascha's aus Sklaven zusammengesetzt, und die größte Anzahl der Offiziere seiner disciplinirten Armee aus diesem Kern genommen wurde, so möchte bei einer allenfallsigen Revolution Egypten wohl abermals in Dulokratie, oder unter die Herrschaft der Mamluken zurückfallen.

gleicher Apathie sagen die Perser: „Der Sultan ist ein glühender Brand", und die Türken, wie wir schon bemerkt, erklären ihre Herrscher für: „maulkorblose Löwen."

Der theokratische Despotismus der Mahomedaner schreibt seinen Bekennern nur zwei unerläßliche Pflichten vor: Religion und Monarchismus. Alle andern Beziehungen, auch die heiligsten, sind untergeordnet. — Anhänglichkeit an's Vaterland ist nicht absolut geboten, sondern bloß ein Gefühl, das von der Religion nicht gemißbilligt wird. „Die Liebe zum Väterland ist dem Gläubigen erlaubt" bestimmt der Koran; demnach sagen die Muselmänner nie, daß sie für's Vaterland fechten, sondern für „Religion und Monarchie." — Wenn der Sultan irgend einem Muselmann befiehlt, sein eigenes Geburtsland mit Feuer nnd Schwerdt zu verheeren, so befolgt dieser pünktlich das Gebot des Herrn, wie ungerecht dieses auch seyn mag; und das in der vollkommenen Ueberzeugung: er thue ein verdienstliches Werk. *)

Läßt der Sultan den Vater oder die Kinder einer mahomedanischen Familie ermorden, so denken die übergebliebenen Glieder, er habe nur gethan, was ein unvermeidliches Schicksal vorgeschrieben. Sie dulden diesen Akt der Tyrannei mit „Ergebung in das Geschick", und rufen: „Padischa Sagelsnn!" das heißt: Lange lebe der Padischah! — Die Beleidigung der Ehre eines mahomedanischen Unterthans ist eine Beleidigung der persönlichen Ehre des Sultans. Es steht geschrieben „Irs padischahin dir", das heißt: Alle Ehre geht vom Sultan aus. Demnach, wenn Jemand an der Ehre gekränkt worden, wendet er sich an den Sultan; doch, aus gleichem Grunde, wonach Niemand der Eigenthümer seiner persönlichen Ehre ist — indem er solche von dem Herrscher bezieht, der sie ihm nach Gutdünken gewähren und entziehen kann — wagt auch kein Mahomedaner, sich zu beklagen, wenn er vom Sultan an der Ehre angegriffen worden, indem er weder Grund noch Recht dazu zu haben vermeint.

Nach dem Untergang des oströmischen Reichs und dem Fall von Constantinopel und Trapezunt hatte Mahomed II von den Griechen nichts mehr zu fürchten. Seine einzigen Feinde waren die Völker des Abends, besonders die Mächte, welche an seine Staaten grenzten. — Gegen diese gebot ihm seine Religion die tiefste Verachtung und den unversöhnlichsten Haß; und war er auch genöthigt, zuweilen mit ihnen Frieden zu schließen, so suchte er doch alle moralische Verbindung zwischen seinen Unterthanen und den Franken ab zu schneiden. Die Absicht dieses Systems war: in den Herzen der Mahomedaner einen steten Hang zur Eroberung, und nationelle so wie religiöse Antipathie gegen die Ungläubigen zu unterhalten. — Dieser Sultan und seine unmittelbaren Nachfolger duldeten kaum die fränkischen Einwohner von Galata in ihrer Nähe.

Aus dem Allen mag man leicht entnehmen, daß seit Mahomed II zwischen dem osmanischen Volke und den Europäern ein beständiger Haß

*) Der Sultan sendet selten Jemand anders ab, eine mahomedanische Provinz zu züchtigen, als einen Pascha, der darin geboren ist, welcher meist über die Befehle des Kaisers hinaus geht, nicht etwa aus besonderem Privat-Widerwillen gegen sein Geburtsland, sondern weil er damit ein Gott und seinem Statthalter auf Erden wohlgefälliges Werk zu verrichten überzeugt ist. Deshalb verheert solch ein Pascha seinen unglücklichen heimischen Boden, schlachtet dessen Bewohner, und schreibt in seinen Depeschen an die Pforte die prunkhaften Worte hin: „Taebe ujerine, Tache Burahmadin!" (Ich ließ keinen Stein auf dem andern!) In den ottomanischen Jahrbüchern finden sich viele Beispiele dieser gräßlichen Ergebung in den Willen des Sultans, als Wirkung einer Religion, welche jedes menschliche Gefühl erstickt.

obwaltet, wodurch eine unübertretbare sittliche und religiöse Scheidelinie zwischen Beiden gezogen wurde, welche alle herzliche und aufrichtige Annäherung zwischen den Franken und dieser fanatischen Horde unmöglich machte; und dies ist die einzige Ursache, weshalb die Europäer nie zu einer klaren Kenntniß des Charakters dieses Volks weder gelangt sind, noch je gelangen werden, außer indirekt und oberflächlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lebende unter Schatten, oder: der Schatten unter Lebenden.

Von Johann Gabriel Seidl.

Es muß für einen hohen Greis ein seltsam schmerzliches Gefühl seyn, wenn er nach und nach alles um sich absterben sieht und zuletzt, wie die letzte Sommerblume, einsam auf der Haide steht. Eine neue Generation umwandelt ihn, die ihm, wie ein Schattengeschlecht, wie ein schwächeres Echo des Vorigen vorkommt, und er selbst erscheint diesen Kindern eines jüngeren Jahrhunderts wie ein übriggebliebener Schatten aus dem vorigen. Dieses Verhältniß muß um so greller und fühlbarer hervortreten, ja fast zu einem gespenstischen werden, wenn Zufälle beytrugen, den Stufengang dieser Alterung zu überspringen. —

Nie gab es wohl eine Zeit, wo sich die Wirkungen solcher Gefühle auffallender äußerten, als beym Regierungsantritte Ludwigs des XIV, im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, wo wieder ein Tag der Menschlichkeit über Frankreich aufging. Ludwig XIII. war verschieden. Menschliche Minister thaten ein Werk der Großmuth, gingen die Listen der Bastille durch und setzten viele Gefangene in Freiheit.

Der alte Tartarus schien seine längst verschlungenen Opfer emporgeschleudert zu haben, als sich die Thore der Kerker öffneten, und ein Heer siecher und abgedorrter Schreckgestalten herauskroch. Halb Paris war herangedrungen den Tag der Befreiung mit den Befreiten zu feiern; halb Paris zitterte entsetzt zurück, wie vor Gespenstern, und Tausende von Herzen pochten einen Schlag des Abscheues und des Staunens. Kinder hatten sich herangedrängt, um ihre armen Väter; Weiber, um ihre Gatten; Schwestern, um ihre Brüder; Freunde um ihre Freunde zurück zu empfangen aus den Armen der Verzweiflung; um sie zurück zu küssen in das heitere Leben; — und als nun die Väter heraus krochen: die Männer hervor wankten; die Brüder lichtscheu zusammen stürzten; die Freunde mit Thränenströmen den Wust der Bärte tränkten; da liefen die Kinder schreiend fort; die Weiber sanken in Ohnmacht; die Schwestern halfen ihren Brüdern auf, ohne sie zu erkennen, und Freunde schauerten vor Freunden zurück.

Aber zuletzt von Allen — denn der tiefste Kerker hielt ihn sieben und vierzig Jahre eingeschlossen — stieg ein Greis empor. Zwey silberweiße Haarbüschel starrten, wie Eisenfäden, auf seiner Scheitel; sein Körper, fast durch ein halbes Jahrhundert eingezwängt in den steinernen Sarg von vier moderigen, feuchten Wänden, war zur festen Mumie geworden. Abgehärtet durch Leiden, welche den Menschen stärken, wenn sie ihn nicht tödten, hat er das wüste Einerlei und die Entsetzen seiner Gefangenschaft mit übermenschlicher Standhaftigkeit erduldet. —

— — Eben saß er wieder, und durchfingerte mit seinen Knochenhänden den langen, struppigen Bart, als sich die Pforte seines Grabes auf knarrenden Angeln dreht; sich, nicht bloß halb, wie ehedem, öffnet, und ihm eine unbekannte

Stimme sagt, er könne hinaus gehen. Er wähnt zu träumen; zaudert; steht auf; wagt, seiner Ketten ledig, einige zitternde Schritte, und erschrickt über den Raum, den er durchwandelt. Die Stiege zu seinem Kerker, der Saal, der Hof, Alles scheint ihm unermeßlich, ungeheuer,, unabsehbar, gränzenlos. Betäubt und verloren hält et inne; sein Blick vermag des Tages Klarheit kaum zu ertragen; der Himmel ist ihm neu; sein Auge haftet daran, — es kann nicht weinen. Erstaunt, seinen Platz verändern zu können, läßt er seine Füße doch eben so ruhen, wie seine Zunge. Endlich tritt er über die entsetzliche Schwelle. Als er aber den Wagen, der ihn nach seiner alten Wohnung bringen soll, fortrollen fühlt, da schreit er laut auf; die heftige Erschütterung kann er nicht ertragen; er muß aussteigen. Geleitet von einer mitleidigen Hand, fragt er um die Straße, wo er wohnte; man führt ihn hin; sein Haus ist verschwunden; ein öffentliches Gebäude steht an dessen Stelle. Weder das Viertel, noch die Stadt, noch die Gegenstände, die er ehmals dort gesehen, erkennt er wieder. Die Wohnungen seiner Nachbarn, die noch tief haften in seinem Gedächtnisse, sehen anders und unkennbar aus. Umsonst mißt er mit gierigen Blicken die Hunderte von vorüber Strömenden; er sieht nicht Eine Gestalt, an deren Züge er sich auch nur entfernt erinnern könnte. Entsetzt steht er still, und stoßt aus dem gepreßten Herzen einen tiefen Seufzer. Mag das Leben ringsum wimmeln und wogen, er dünket sich doch allein; doch verloren; ausgesetzt auf eine Insel, deren fremde Bewohner für ihn nicht da sind, weil sie ihn nicht verstehen. Niemand kennt ihn; er kennt Niemand, und wünscht sich zurück in seine Kerkergruft. Auf den Namen „Bastille!" den er laut, wie eine Freistätte, nach der er sich sehnt, ausruft; bei dem Anblicke seiner Kleidung, die einem vergangenen Jahrhundert angehört, versammelt man sich um ihn. Neugier und Mitleid drängen sich herzu; die Aeltesten fragen ihn, und entsinnen sich an Nichts von Allem, was ihm frisch, wie die Gegenwart vorschwebet.

Zufällig führt man einen alten, zitternden Mann, der nur mehr die Schranken an der Mauth aufziehen konnte, vorüber. Mit wankenden Knieen tritt er vor den Greis hin, betrachtet ihn, und erkennt doch den Mann nicht wieder, den er einst gedient hatte. Doch seines Namens entsinnt er sich; sagt ihm, daß sein Weib vor dreißig Jahren, aus Gram und Kummer gestorben sei; daß alle seine Kinder sich zerstreuet haben in fremde Welttheile; daß alle seine Freunde nicht mehr leben. Und das erzählt der alte, zitternde Mann so gleichgültig, so ganz ohne Theilnahme, wie wir von traurigen Ereignissen sprechen, die uns vielleicht ein Mal selbst erschütterten, denen die Zeit aber längst ihren Stachel geraubt hat. Der Unglückselige weint, und weint allein. Diese Unzahl fremder Gesichter läßt ihn sein Elend ärger fühlen, als die schreckliche Einsamkeit seiner Kerkerwände. Von Schmerz niedergedrückt, schleppt er sich endlich bis zu dem Richter, dessen grausame Großmuth ihm eine Freiheit geschenkt hat, die ihn vernichtet! Zur Erde sinkt er flehend und spricht: „O laßt mich zurück führen in das Gefängniß, woraus Ihr mich gerissen habt! Wer könnte seine Verwandten, seine Freunde, sein ganzes Geschlecht überleben? Alle die Todten, deren Angedenken sich sonst nur nach und nach von unserem Herzen loslöset, alle Todten starben mir mit Einem Male. Heraus gerissen aus der menschlichen Gesellschaft, lebte ich mir allein; hier kann ich weder mit mir leben, noch mit den neuen Menschen, denen meine Verzweiflung ein Traum scheint! Sterben ist nichts, — aber der Letzte sterben, das ist ein Unglück!"

Der Minister stand erschüttert, und gab dem Greise jenen alten Diener zum Hausgenossen, damit er ihm mindestens von seinem Weibe und von seinen Kindern erzählen könne. Da fand denn der Unglückliche keinen besseren Trost, als immer von den längst entschlummerten Seinen zu sprechen; mit dem neuen Geschlechte, daß er nicht entstehen sah, wollte er nichts zu thun haben.

Mitten in der Stadt zog er sich in eine einsame Wohnung zurück, nicht unähnlich dem Kerker, wo er so lange gehauset hatte. Aber nach einem Jahre schon tödtete ihn der Gram, daß er auch nicht einem Menschen begegnete, dem er sagen konnte: „Wir haben uns früher ein Mal gesehen!"

---

* Zur Beherzigung.

(Aus dem Staatsboten Nro. 16.)

In Potsdam entstand 1820 ein Waisenhaus für Kinder von guter Erziehung. Der Stifter desselben sagte in dem Ausruf an's Publikum:

„Ich fand allenthalben verwaisete Kinder,
„die offenbar früher eine sorgfältigere Erziehung
„genossen hatten, als jetzt: großentheils waren
„es Kinder von Landpredigern, Staatsleuten ꝛc.

„Der Versuch, ein Waisenhaus für diese
„Kinder zu gründen, war jetzt fest bey mir
„beschlossen ꝛc. Die gebildete Klasse thut soviel
„für die Ungebildete. — Armen- Waisen-
„Kranken- Wittwen- Schulhäuser alles beur-
„kundet dies. Warum sorgt sie aber nebenbey
„auch nicht für sich selbst? — heißt es nicht:
„liebe deinen Nächsten wie dich selbst? —
„warum setzest du dich also gegen ihn zurück?
„Körperliche Nahrung und Kleidung ist solchen
„Kindern nicht genug, sie bedürfen bisheri-
„ger geistiger Versorgung, geistige Forthülfe.
„Diese ist aber für sie nicht in den gewöhn-
„lichen Anstalten zu finden ꝛc.

„Die Verwandten können auch nicht immer
„helfen oder versinken unter der neuern Last-" ꝛc.

Gebe Gott Bremen bald eine ähnliche Waisenversorgungs-Anstalt — verbunden mit einer andern, für alte verschämte Arme. — Beide fehlen uns jeden Tag!!!

„Das Ende aller Leiden" (wie die Ueberschrift am Königsberger Kirchhof lautet) erreicht freilich auch hier jeder gebildete Arme, aber wie? Ist das für ihn eine Versorgung zu nennen, wenn er mit seinen ehemaligen Arbeitsleuten, Dienstboten ꝛc. ꝛc. in Eine Stube, an Einen Tisch u. s. w. gebannt wird? — Ist das für seine Kinder eine Versorgung, wenn sie Eine Zuflucht mit Kindern vom Paulsberge ꝛc.*) erhalten? — — —

Miscellen.

Kuhpockenimpfungen in Dänemark.

Seit mehreren Jahren hat man im ganzen Königreiche kein einziges Beispiel, daß ein Geimphter von natürlichen Blattern befallen worden wäre. Man hält diese letztern auch für so vollkommen ausgerottet, daß, als der Gesundheits-Commission Anzeige gemacht wurde; es seien auf

---

*) Unsere hiesigen Waisenhäuser sind wohl so schön eingerichtet, daß auch Kinder von vornehmen Eltern der Erziehung und Ordnungsweise die in denselben herrscht sich nicht zu schämen brauchen, und erkennt man kaum darin die etwa bemittelten oder ärmeren Waisen; — auch haben in diesen Waisenhäusern schon Pastoren, Juristen und Kaufleute ihren ersten Unterricht und Erziehung genossen.

Anmerk. des Setzers.

einem gelandeten Schiffe Personen, die daran litten; man ihnen erlaubte, ans Land zu kommen, in der festen Ueberzeugung, daß sie Niemand finden würden, denen sie die Ansteckung mittheilen könnten. Es giebt gewiß kein Land, in welchem die Regierung zweckmäßigere Maaßregeln zur Verbreitung der Vaccine getroffen hat, als Dänemark.

In Kopenhagen hatten die Blattern getödtet von 1752 — 1762, 2644; von 1762 — 72, 2116; von 1772 — 82, 2755 Personen; seit 1802 aber, seitdem die Kuhpockenimpfung eingeführt ist, bis auf das Jahr 1818 sind nur 158 und zwar in folgendem Verhältniß gestorben: 1802, 73; 1803, 5; 1804, 13; 1805, 5; 1806, 5; 1807, 2; 1808, 46; 1809, 5; 1810, 4; 1811, 0; 1812, 0; von 1813 — 1818, 0.

Ueber die italienischen Strohhüte.

Mit den Beinamen venetianische und florentinische bezeichnet man die beiden Gattungen der italienischen Strohhüte. Letztere sind die festesten und besten und daher auch die theuersten; erstere sind aber beliebter. Die am meisten in Ruf stehen, kommen aus den sieben Communen (setti communi); man verfertigt dort jährlich für den Werth von 3,600,000 venetianischen Livres. Der ganze Landstrich jener setti communi enthält 4 deutsche Quadratmeilen und hat 10,000 Einwohner; die Gemeinden Lusiano und Giacomo aber zeichnen sich am meisten aus; dort wächst auch das beste Stroh. Eine Garbe davon kostet roh 8 Franken. Zuerst werden Decken davon geflochten, und diese Geflechte bekommen dann die Hutfabrikannten, welche Hüte daraus formen. Mad. Wells, die vom Londoner Gewerbverein einen Patentpreis erhalten hat, flicht die ihrigen von poa pratensis, einer Grasart, die in den Wiesengründen von Süddeutschland wächst. (Es soll triticum aestivum seyn, das in magern Boden gesäet, einen dünnern Halm giebt.) Die Hüte sind eben so schön, nur lange nicht so dauerhaft; auch müssen sie erst gebleicht werden, was mit kochendem Wasser geschieht.

Mancherlei.

Friedrich der Große erzählte selbst mehrmals mit Lächeln: „Ich ward einst in Potsdam bei einem Spazier-Ritt von Kindern umringt, die mich bald hier, bald dort festhielten.“ Ich sagte endlich ungeduldig: „Fort, packt euch nach der Schule! Alle aber fingen an zu lachen und Einer rief ganz laut: Herr je, der weeß nich mal, daß heute keene Schule is! Es war Sonnabends Nachmittag, und ich mußte still davon reiten, damit ich nur dem Gelächter der kleinen Satyrs entging.“

Muley Ismael, Kaiser von Marokko, ermordete mit eigener Hand 40,000 seiner Unterthanen.

„Wie gefiel Ihnen gestern das Quartett?“ fragte A. und B. antwortete: „So leidlich; es schien mir aber etwas zu schwach besetzt.“

Plattner in Leipzig definirte einen Bürgermeister folgendermaaßen: „Es ist ein Mann, welcher einen Faden durch die Haarbeutel der Rathsherrn gezogen hat, daß sie nicken, wenn er daran zieht.“

Auf der Küste Koromandel giebt es eine Sorte Aerzte, deren Patron — der Wind ist. C'est tout comme chez nous!!

In einer Gesellschaft wurden die Feuer-Anstalten der Stadt gerühmt. „O ja!" entgegnete ein Anwesender, „die Feuer-Anstalten sind allerdings gut; aber die Lösch-Anstalten taugen nichts.

Ein Bauer wollte in einer Buchhandlung „Rohwes Vieharznei-Buch" kaufen; als man den Preis von 20 Groschen forderte, bot er weniger, und auf den Bescheid: daraus könne nichts werden, legte er still 10 Groschen hin und sagte naiv: „Na, dann geben Sie's mir n'mal halb."

Law's Koch, nachdem er sich Vermögen gesammelt hatte, forderte seinen Abschied. „Ungern" antwortete Law, „jedoch sey's unter der Bedingung: daß du mir einen andern guten Koch verschaffst." In wenigen Tagen schlug er ihm zwei Köche vor: „Wählen Sie, mein Herr! Beide kochen so gut als ich. Den, welchen Sie nicht wollen, behalt' ich dann — für mich."

Kardinal Dubois ließ den Wundarzt Boudon rufen, und sagte zu ihm: „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mich nicht wie Ihre Lumpen-Kerle im Hospital behandeln." — „Monseigneur!" antwortete der edle Mann: „alle diese Lumpenkerle sind Eminenzen für mich."

„Warum applaudiren sie die schlechte Sängerin?" sagte A. und B. antwortete: „damit ich sie wenigstens ein paar Augenblicke nicht singen höre!"

Ein altes Sprüchwort sagt:
„Unsre faulen Modelaffen,
Alte Affen, junge Pfaffen,
So wie ungezähmte Bären,
Soll man nicht in's Haus begehren."

Im „Hamlet" fragt der „König Claudius", ehe das Schauspiel beginnt, den „Hamlet": „Kennt Ihr den Inhalt des Stücks? Ist nichts Anstößiges darin?" — Sollte danach nicht dem König Claudius die Ehre gebühren, Erfinder der Censur zu seyn?

---

*Anfrage.

Was für Mittel giebt es, die Ameisen zu vertreiben?

Charade.

(Zweisylbig.)

Wird 1 gezahlt,
Der Kellner mahlt
Uns etwas hin
Nach seinem Sinn.

Ich hoffe doch
Vom Mädchen noch
Ihr Herzchen sey
Von Liebe 2

Giebst du mir Geld
Woran's mir fehlt,
So halte ich
Dann 1, 2 dich.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 33.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. April 1828.

Wer wohl für ihn die Glocke zieht
Wenn nun sein Geist von hinnen flieht? —

Der alte Glöckner.

(Ballade von Joh. N. Vogl.)

Der Glöckner schläft zur Mitternacht,
Umwölkt ist rings der Sterne Pracht.
Und Stadt und Flur liegt öd' und stumm
In tiefem Schlafes Heiligthum.

Der Mond gar trüb' herniederschaut,
Die Grille nur allein ist laut,
Die Wolken zieh'n auf hoher Bahn
Gar eilig durch den Sternenplan.

Der todesmatte Glöckner liegt
In tiefer Unmacht eingewiegt,
Die Wange blaß, das Haar schneeweiß,
So schlummernd liegt der sieche Greis.

Träumt wieder von dem Glockenklang
Der ihm so tief die Seel' durchdrang,
Zog ja den Strang für Weib und Kind
Die lang' — ach lang' schon unten sind.

Nun fühlt er sich so ganz allein!
Sein Glück ruht unter moos'gem Stein,
Und wenn er jetzt die Glocke zieht
Mit inn'rer Sehnsucht es geschieht.

Denn — bald — so denkt er — „ruft auch mich
Der Herr der Gnade wohl zu sich;
Vorbey ist dann die trübe Zeit,
„Willkommen mir o Ewigkeit!"

Doch trübt ihm dies den hellen Sinn,
Schaut er zum alten Kirchthurm hin: —
„Wer wohl für mich die Glocke zieht
Wenn nun mein Geist von hinnen flieht?!"

So fragend bebt der bleiche Mund,
Da wacht der Glöckner auf zur Stund;
Verfinstert blickt auf ihn hinein
Der Mond mit trübem Grabesschein —

Da summt und dröhnt es hoch vom Thurm,
Die Glocke schwankt im mächt'gen Sturm;
Sie tönt und klingt mit heller Macht
Sie klingt zur nahen Morgenwacht.

Es schallt so hell der Glocke Klang —
„Um Gott! wer zieht am Glockenstrang?"
„Es läutet doch so schön und rein!"
„Wie schaudert's mir so durch's Gebein?"

Und Schlag auf Schlag tönt fort und fort
Der Glocke ernstes Geisterwort,
Es blickt des Mondes fahler Schein
So blaß zum Sterbenden hinein.

Nun öffnet sich des Himmels Thor,
Und freudig schaut der Greis empor.
'S ist Gottes Hand! — Sein Knecht der Sturm
„Er läutet mir die Glock' im Thurm!"

Und als die Glocke — ausgesummt,
Da ist der Glöckner auch verstummt;
Im Monde glänzt sein Angesicht
Sein Geist schwang sich empor zum Licht.

Jetziger Zustand der Türkei.

(Fortsetzung.)

Ein Europäer kann in Friedenszeiten kein competenter Richter der Türken seyn; und diejenigen, so im Kriege in ihre Hände fielen, und zu Sklaven gemacht wurden, können nur ihre Wildheit schildern, und ihre Grausamkeit, die um so furchtbarer ist, weil sie ihnen von der Religion geboten wird, und deshalb unverbesserlich bleiben muß. Europäer, welche die Staaten des Großherrn besuchen, kann man in drei Classen theilen: Gesandte und ihr Gefolge; Kaufleute und Reisende. Die Botschafter mit ihrer Suite, gefürchtet um ihres öffentlichen Charakters willen, werden von den Türken gut behandelt. Die beiden andern Classen, gestellt unter den Schutz ihrer Souveraine, reihen sich den Ambassadeuren an. — Wenn die Kaufleute im Handelsverkehr mit den Türken die Letzteren aufrichtig und redlich finden, so ist es nur die precaire Folge ihrer Unkenntniß der Handelsverhältnisse und des Vergleichs, den sie anstellen zwischen Europäern, von denen sie pünktlich bezahlt werden, und den ottomanischen Lokal-Behörden, welche ihnen die Frucht ihrer Mühe und Arbeit vor dem Munde weg zu schnappen verstehen,

Reisende, mit einem Firman des Sultans, oder einem Maktub des Groß-Veziers versehen, zudem von Janitscharen oder andern Sicherheitswachen begleitet, werden überall wohl empfangen, und das um so mehr, als sie reichlich Alles bezahlen, dessen sie benöthigt sind auf ihrer Reise, während der größte Theil der türkischen Reisenden sich auf Kosten ihrer gastfreundlichen religiösen Mitbrüder unentgeldlich beherbergen läßt. Ueberdies ist der Charakter der Türken nicht überall derselbe. Die Bewohner von Klein-Asien unterscheiden sich sehr von den Bewohnern der europäischen Türkei, und jede Provinz hat ihre eigenthümlichen Sitten und Gebräuche. Der Charakter der Türken in Städten ersten, zweiten Ranges, in Manufaktur- und Handelsplätzen, in Flecken und Dörfern, unterscheidet sich ebenfalls wesentlich. Der Türke in Bulgarien ist roh bis zur Wildheit; der von Thrazien hochmüthig und fanatisch; der macedonische habsüchtig und mißtrauisch; der in Thessalien hinterlistig und feig; in Albanien diebisch, mordlustig und unersättlich; in Bosnien ungastfreundlich, wild und blutdürstig; der Türke der Handelsstädte ist räuberischer und meineidiger Natur; der Klein-Asiate verwildert aus Fanatismus im Inneren der Provinzen, unverschämt, gierig und Tyrann in den

See-Distrikten. Der Türke in Constantinopel wirft, nicht allein, um seine Unzufriedenheit mit der Regierung zu zeigen, sondern auch um die Häuser und Kaufladen seiner Nachbarn zu plündern, Feuer in dieselben, und überläßt sich dabei den scheußlichsten Verbrechen und Handlungen der Barbarei.

Es war sehr natürlich, daß ein Volk, von allen Anderen geschieden, genährt in religiösen Grundsätzen, die es verleiten, sich für übervortreflich zu halten, aller Mittel beraubt, zwischen seinem moralischen Zustande und dem anderer Völker Vergleiche an zu stellen, sehr ähnlich denjenigen, die, blind geboren, sich über den Mangel des Lichts nicht beklagen zu müssen glauben — es war natürlich, sagen wir, daß ein solches Volk sich mit seiner Lage zufrieden bezeigte. Sobald es aber einmal die jämmerliche Wirkung seiner schlechten Verwaltung gewahr und zur Verzweiflung getrieben wird, so muß es nothwendig seine Leiden unerträglich finden. Das ist aber jetzt der Fall in der Türkei.

Obschon der Zustand des türkischen Volkes wesentlich verschieden ist von dem der christlichen und jüdischen Unterthanen des Großherrn, hinsichtlich seiner politischen Vorrechte, der Befreiung von dem **Haradsch** oder der Kopfsteuer, und allen den grausam drückenden Auflagen, die auf den Nicht-Muselmännern lasten, so muß der Türke doch noch schwer genug zahlen. Die Landbauer haben, außer den Zehnten, die Kaufleute außer den enormen Zollgebühren, die Künstler und Handwerker außer den Abgaben, welche sie freiwillig an ihre Zünfte und Corporationen zahlen, außer den vielen Neckereien, denen sie von Seiten der Lokal-Autoritäten unterworfen sind, noch eine andere Masse von Lasten zu tragen, **Saljune** genannt, und **Takialifs**, oder Taxen. Man fordert sie unter den Namen: „Geschenke für's Bairamfest" (**Idive**), „Aufwand fur die Fasten des Ramazan" (**Ramazanije**), „Geschenke dem Pascha" (**Dseibi Kumayun**) und „Geschenke für den Steigbügel Sr. Hoheit" (**Rikiabije**); „die Unterhaltungskosten seines Serails" (**Tamiri Serai Humayun ve Sahilhaneha**) „und seiner Gartenhäuser"; die „Kosten seines Stalles" (**Messarifi istabli humajon**), „seiner Küche" (**Messarifi Matbahi amire**) und „seiner Speisekammer" (**Kileri Padischahi masrafi**); darauf kommen die Abgaben, welche „Vergütigungen" (**Bedelijat**) genannt werden, wie z. B. die Vergütigung „für den Bau von Kasernen" (**Kalijun Bedelijessi**); „den Bau der Schafställe Behufs Verproviantirung des Serails und der Hauptstadt" (**Kujun Bedelijessi**), „für die Posten" (**Menziel Bedelijessi**) und „für die Couriere der Regierung und der Pascha's" (**I'nam Bedelijessi**); „Abgaben für Bau und Unterhaltung fester Plätze" u. s. w. Alle diese Taxen, ungleich vertheilt und gewaltsam beigetrieben; würden doch noch minder verderblich seyn, wenn die Raubgier der Eintreiber sie nicht verdreifachte. Und als wenn der Sultan in seinen Forderungen noch zu mäßig wäre, als wenn er seinen Beamten eine Nachlese ließe, fordern in den Provinzen seine absoluten Stellvertreter und Pascha's, welche meist alle sechs Monde gewechselt werden, von dem Volke einen Tribut auf eigene Hand, welcher **Kudomije** genannt wird, oder „Willkommen zur glücklichen Ankunft!"

Wie kann ein Volk, aller Hülfsquellen des Handels und der Industrie beraubt, sich unter einer solchen Last von Auflagen und Mißbräuchen aufrecht erhalten? Das Elend der Türken, sowohl in Asien als in Europa, ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß, zur Verzweiflung gebracht, und laut ihre Regierung verwünschend und verabscheu-

end, sie sich jederzeit auf die Seite ihrer Primaten und Pascha's zu schlagen bereit sind, wenn solche offen gegen die Pforte rebelliren. Wir haben sie öfters selbst mit Seufzen erklären gehört, daß sie sich glücklich fühlen würden, unter die Herrschaft der ungläubigen Engländer und Russen zu fallen, und das ihnen in dieser Hinsicht das glückliche Loos der ruhig lebenden Tartaren der Krimm beneidenswerth erscheint.

Gastfreundschaft üben die Türken aus zwei Gründen: erstens, weil ihnen der Koran gebietet ihre Gäste, selbst die Gottlosen, mit Güte zu empfangen. Sie thun das Gute, weil sie der Belohnung dafür im Himmel sicher sind. Um die Speisestunde ist der Mahomedaner gefällig, wohlwollend und aufmerksam: er prunkt nicht mit Porzellan und Silbergeschirr; seine Munterkeit ist der Schmuck seiner rasch bereiteten Tafel. Während der Tischzeit ist das Thor seines Hauses offen, und der Eintritt in seinen Speisesaal wird Niemand verweigert. Was hier von der mahomedanischen Gastfreiheit gesagt wird, kann auf alles Volk unter osmanischer Herrschaft bezogen werden, die Juden ausgenommen. Sonach ist Religiösität die erste Ursach türkischer Gastfreundschaft. — Die zweite, nicht minder starke, ist die Tyrannei der Regierung. Da Reichthum in der Türkei gefährlich, und der Wohlhabende ein Gegenstand der Raubsucht der Obrigkeit ist, so findet er für gut, einen Theil seiner Einkünfte auf Mildthätigkeit zu verwenden, damit er sich den Ruf der Barmherzigkeit erwerbe, und den guten Willen des Publikums für sich habe im Falle der Noth. Beispiele der Vornehmen werden bald von Andern nachgeahmt, so daß die Hospitalität, den reichen Osmänen aus politischen Rücksichten geboten, am Ende zur National-Tugend geworden. Doch, wenn die Türken sicher wären im Besitz ihrer Reichthümer — wenn sie nichts von der Habsucht ihrer Regierung zu fürchten hätten, so würde bald alle Gastfreundlichkeit unter ihnen zu Ende seyn, sie würden rasch ihre Thür vor dem Armen schließen, mit aller Gefühllosigkeit aristokratischen Geizes. Wir kannten mehrere derselben, die gastfreundlich in ihrem Lande, vollkommen diese Tugend abschworen nach ihrer Ansiedelung in Europa.

Straßenräuber sind so gewöhnlich in den Ländern des Sultans, daß Caravanen, wenn sie keine zahlreiche Escorte begleitet, oft von Banden derselben geplündert werden; jene von Klein-Asien heißen: Kessidzi, ein arabisches Wort, was buchstäblich das deutsche Wegelagerer bedeutet; die europäischen nennt man Haiduk's, oder Banditen. Vier Meilen von Constantinopel liegt ein Wald, Haraini genannt, oder: „das Thal der Uebelthäter"; ein den Reisenden sehr gefährlicher Boden. Es giebt mehrere solcher Thäler, welche der Schrecken der Caravanen sind; als Kaw deressi, oder „Thal des Blutes"; Dsahennem Deressi, „das Thal der Hölle"; Scheitan Deressi, oder „das Teufelsthal" u. s. w. Nichts ist so gemein in Constantinopel, als Mord-Vorfälle; und die vornehmsten Mörder der Hauptstadt sind der Sultan, der Groß-Vezier, der Groß-Admiral, falls sie sich in der Stadt befinden. Die Vorstadt Galata ist der Schlupfwinkel eines zahlreichen Gesindels und der türkischen Matrosen vom schwarzen Meer, der verworfensten Classe der Nation. Selbst die Lastträger, früher in die Janitscharen-Listen verzeichnet, und im Schutze dieses Corps, begehen oft Diebstähle und andere Missethaten. Man weiß, daß sie am hellen Mittag züchtige Frauen auf der Straße rauben, und sie ermorden, nachdem sie ihre Leidenschaft befriedigt. Eine andere Gattung dieser Ehrenmänner giebt es noch unter dem Namen: Bataktzy, oder „die Ersäufer", die, in leichten

Barken eingeschifft, bei Nacht auf diejenigen Jagd machen, welche um diese Zeit den Bosphorus durchkreuzen.

Einbrüche sind so gewöhnlich in Constantinopel, daß man oft selbst die Thüren der Moscheen, in denen die kostbarsten Effekten der Reichen niedergelegt sind, am Morgen erbrochen findet. Taschendiebe und Beutelschneider schwärmen in solcher Anzahl durch die Straßen, daß sich die Regierung gezwungen sieht, stillschweigend ihren Hauptmann anzuerkennen, welcher Bodzek oder „das Insekt" heißt, und an den sich die Bestohlnen wenden. um durch seine Vermittelung gegen Erkenntlichkeit zu ihrem Eigenthum zu gelangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tod.

Wer sollte wohl dem Tode vernünftigerweise ausweichen wollen; Im Grunde kömmt er überall recht und zu gelegener Zeit:

1) Den guten Gewissen, die sicher sind, ihren Lohn in der andern Welt zu erhalten.

2) Den bösen Gewissen, die nicht an letztere glauben und die, in dieser gepeinigt, nicht eben unzufrieden sind, sie zu verlassen, d. h. die es vorziehen, nichts zu seyn, wie ihr Unglaube sie überredet.

3) Den gefühlvollen Seelen, die nach einem unvergeßlichen Verlust, ihren einzigen Trost in der Hoffnung suchen, den Gegenstand ihrer Liebe jenseits wiederzufinden.

4) Den Unempfindlichen; denn das Leben ist für die keinen Verlust, die seinen Werth nie empfunden haben und sich und andern zur Last sind.

5) Den Glücklichen; ihnen vor Allen kömmt der Tod gewöhnlich nicht früh genug, d. h. ehe das Glück sich wendet, und geschieht auch dies nicht, so vergiftet schon die Besorgniß dieses Wechsels ihr Dasein.

6) Den wahrhaft Unglücklichen — durch Krankheit, Armuth oder drückende Abhängigkeit.

7) Den an Höfen oder in der Liebe unglücklichen Narren, ob sie gleich nur durch eigene Schuld Märtyrer ihres Geschmacks für Hof- und Weibergunst sind.

8) Den Weisen, die sich langweilen, so vielen Narren zu begegnen.

9) Den Tugendhaften, die es müde sind, so viele Böse zu finden.

10) Den Leuten von Geschmack, denen es zuwider ist, so viele ertragen zu müssen, die keinen haben.

11) Den Kriegern und Gelehrten, die unwillig bemerken, daß man denen, die nichts gesehen, nichts gelesen, nichts gelernt und nichts gewirkt haben, mehr glaubt als ihnen.

12) Den Gerechten, denen es ein Schmerz ist, die Ungerechtigkeiten, falschen Versprechungen, Lügen der einen und die Intrigue, Hoffahrt, Hinterlist, Habsucht und Mittelmäßigkeit der andern schweigend mit ansehen zu müssen.

13) Den Leuten, die betrogen haben, oder betrogen worden sind oder sich selbst betrogen.

14) Allen die den Geschmack an den Freuden des Lebens verloren, Undankbarkeit erfahren und die Menschen zu sehr kennen gelernt haben, um sie zu schätzen, mit Ausnahme einer ganz kleinen Anzahl bevorrechteter Geschöpfe.

Glück durch Geistesgegenwart.

Der bekannte Graf Gustav Adolph von Gotter stammte von bürgerlichen Eltern und begleitete in der Mitte des 18ten Jahrhunderts den damaligen preußischen Gesandten am Wiener Hofe als Legation-Secretair. In diesem Posten erwarb er sich auf eine ganz besondere Art die Gunst der jungen Kaiserin Maria Theresia. Er rettete nämlich einer Dame des Hofes, die in Gefahr sich befand, von ihren scheugewordenen Pferden geschleift zu werden, durch seine Geistesgegenwart das Leben. Während Alles vor dem daherbrausenden Gespann floh, stellte er sich ihm unerschrocken in den Weg und hemmte, geschickt die Zügel erfassend, seinen Lauf. Die Kaiserin erfuhr diese That und sagte bei einem Hoffeste dem preußischen Gesandten viel Angenehmes darüber. Daß er einen so unerschrockenen Mann in seinem Gefolge habe. Zugleich äußerte sie das Verlangen, diesen Mann von Person kennen zu lernen, und als ihr der Gesandte den unter den Zuschauern im Saale Anwesenden zeigte, wurde sie so sehr von seinem Anstande eingenommen, daß sie den Gesandten bat, ihm einige Augenblicke seinen Platz am Spieltische einzuräumen. „Vielleicht — fügte sie im Vertrauen auf ihre kaiserliche Majestät hinzu — vielleicht scheitert hierbei doch seine Unerschrockenheit."

Der Gesandte übergab hierauf seinem Secretair die Karten mit den Worten: „Ihre Majestät, die Kaiserin, sendet mich in Geschäften weg, und ertheilt Ihnen den Befehl, meine Stelle im Spiele einzunehmen."

Gotter ergriff ohne Zögern die Karten, und sich mit Anstand vor der Kaiserin verbeugend, rief er aus: „Ist's möglich, daß mich Ihre Majestät so hoher Gnade würdigt!"

Maria Theresia, von seinem feinen Benehmen überrascht, winkte ihm, sich niederzulassen, indem sie ihm anredete: „Herr von Gotter, setzen Sie sich."

Hierauf nahm er, trotz der damaligen spanischen Etikette am Wiener Hofe, mit den Worten: „Ich danke unterthänigst Ihro Majestät für so überschwengliche Gnade," den Platz am Spieltische ein.

Auf solche Weise in den Adelstand erhoben, befestigte er sich bald eben so sehr in der Gunst der Monarchin, als in der seines Königs, in dessen Diensten er als Minister, geschmückt mit der Grafenwürde und mit vielen hohen Orden, nach einem langen, vom Glücke begünstigten Leben starb.

Adolph Bube.

---

* Mesmer — Hahnemann.

(Eingesandt.)

„Doch das Wie wird offenbar, wenn die Todten auferstehen"

Als Einsender zuerst von den Wirkungen des Gesundheitsbehälters und der Millionensten und Trillionensten Zertheilung hörte, dachte er mit Andern: „der Glaube macht selig. Folgende Erfahrungen zwangen ihn aber anders darüber zu denken und zu urtheilen. Er erlaubt sich, sie öffentlich mitzutheilen, weil er sie für ein Wort zu seiner Zeit hält.

1 und 2.

Sein Sohn litt vor etwa 10 Jahren an einem heftigen Augenübel, das, ungeachtet der Anwendung aller gewöhnlichen Mittel, eher zu- als abnahm. — Jetzt ging's an den Behälter — nach 3 Tagen wurde schon Besserung wahrgenom-

men und nach einigen Wochen erfolgte die gänzliche Wiederherstellung.

Eine Verwandtin von ihm littt beständig an Kopfweh; auch sie nahm ihre Zuflucht zum Behälter und — es kehrt seitdem selten und nie so stark zurück.

3 und 4.

Seit einem halben Jahre wurde seine ziemlich starke Familie bey mehreren Krankheiten und Unpäßlichkeiten nach der Trillion- und Octillion-Manier behandelt und immer sehr prompt wieder hergestellt: dennoch bedurfte es zu seiner völligen Ueberzeugung etwas Handgreiflicheren. Auch dies wurde ihm vor 3 Wochen. Der Wächter auf der Holzpforte, Friedr. Stüve leidet seit langen Jahren an Brustübeln. Hierzu gesellte sich vor ein Paar Monaten die Brustwassersucht. Das Gesicht schwoll — das Athmen wurde höchst beschwerlich — aller Appetit schwand — die Urin-Entladung hörte auf, die stärksten Beförderungs-Mittel blieben ohne Wirkung und Todesbeängstigungen trieben ihn unstätt umher. — Jetzt wurde dies Trilliontel oder Octiontel angewendet. Das Wasser stürzte — wie der Kranke sich ausdrückte — aus der Brust und sonderte sich in großer Quantität auf dem gewöhnlichen jetzt wieder geöffnetem Wege ab und eine Eßlust stellte sich ein, wie er sie seit 25 Jahren nicht gekannt hatte; das starke Essen und der Mangel an aller gewohnten Bewegung, verursachte einige Tage darauf eine Verstopfung, die aber 1½ Stunde nach Genuß eines Trill- oder Octilliontels ebenfalls verschwand. Finis.

Wie ist das aber möglich? denkt doch wohl Mancher. Antwort: Siehe das Motto.

---

* Neues Mittel gegen die Hundswuth.

(Phare du Havre den 3. April.)

Man wasche die Wunde mit Wasser, dem man eine zeitlang die Kraft einer Douche gebe, indem man es von einer gewissen Höhe herabgießt; dann reibe man die Stelle mit trockner Leinwand, bis keine Feuchtigkeit mehr vorhanden ist. — Nun bedecke man die Biß-Wunde mit soviel Schieß-Pulver als zur Ladung eines gewöhnlichen Gewehrs nöthig ist, zünde es an, und behandle nachher die beschädigte Stelle als einfache Brand-Wunde.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Die Erfindung des Schleiers, gefertigt durch Fleiß oder Kunst, ist eine der größten Wohlthaten für Damen — Die Erfindung des moralischen Schleiers die fluchwürdigste für die Menschheit. Denn während jener häßliche Gesichter versteckt, schöne verschönt, erzeugt und begünstigt dieser die größten Schandthaten — Der Schleier der Wahrheit, der Liebe, der Frömmigkeit, des Gutmeinens — wie viel Schandthaten sind darunter verübt — wie viel Elend und Jammer darunter bereitet worden. — Einen Damenschleier zu heben, verbietet der Anstand — den moralischen Schleier aber zu zereißen, gebieten Pflicht und Gewissen, würde man auch dabei auf die Finger geklopft — und doch, wie selten sind solche Schleierzerreißer!

Warum alte Leute gewöhnlich so viel auf das Richtiggehen der Uhren halten? — Wer nicht viel Zeit mehr übrig hat, will sich nicht gern um eine Minute betrügen lassen.

Das ungeheuerste aller Gräber ist das Meer, und wohlfeilere Leichenbestattung giebt's nirgend, als in ihm.

Oeconomische Gesellschaften — weßhalb doch dergleichen gründen, oder gegründete mit großen Kosten unterhalten, da doch eigentlich jedes gute Hauswesen eine öconomische Gesellschaft seyn soll.

---

* Zur Beantwortung der Anfrage in Nro. 32.

Um Ameisen sowohl aus Mistbeeten als sonstigen Oertern zu vertreiben, nehme man gewöhnlichen Schwefel, stoße denselben und streue ihn dahin, wo sich dieses Ungeziefer aufhält, sie werden bald die Flucht nehmen. — Probatum est.

Waldstein.

Um die Ameisen aus den Speisekammern und andern Orten zu entfernen, lege man in ein Papier einige Waitzen-Körner, die ¼ Stunde mit etlichen Händen voll Kraut und Wurtzeln von dem stinkenden Schierling gekocht worden sind, so werden sie gewiß alle davon laufen und nie wieder kommen. Auch gestoßener Schwefel auf Papier gestreut und in die Schubläden gelegt, vertreibt alle Ameisen.

Raffs Naturlehre.

---

* Abschiedslied eines Auswanderers.

Leb' wohl, theure Heimath, lebt auf ewig wohl
Gastliche Fluren, lieblich grünende Auen,
Deutschen Anblicks, nimmer und nimmer soll
Mein scheidendes Aug' euch erschauen.

Schönes Land, wo meine Brüder wohnen,
Leb' wohl, und du mein väterliches Haus,
And're Menschen such' ich, and're Zonen,
Wild treibt der Jugendmuth mich in die Fremd' hinaus.

Und ich soll auf ewig dir entsagen!
In der Fremde modern mein Gebein,
Fremde nur an meinem Hügel klagen,
In der Heimath werde ich vergessen seyn.

Und es ist so süß im Vaterlande leben,
Am bekannten väterlichen Heerd',
Es ist so süß, wenn wir zu Gott entschweben
Ruhig schlummern in vaterländ'scher Erd.

Horch schon knarrt der Anker; es pranget
Leuchtend mit Segeln der Mast!
Ach wie das Herz mir bebet und banget,
Schwarzes Brüten hat mir die Seel' erfaßt.

Das Auge stiert; eng wird des Herzens-Raum,
Thränen der Wehmuth perlen ungehalten;
Schnell flieht der Zukunft trügerischer Traum,
Beim Scheiden von dem Land', wo wir als Kinder lallten.

Wo Vater, Mutter uns mit Müh' erzogen,
An der treuen, sorgenvollen Brust;
Mit ihnen zu theilen des Lebens stürm'ge Wogen,
Des Lebens Schmerz, des Lebens inn'ge Lust.

Laßt los die Tauen, Gottes Wille geschehe!
Laut erschalle das Hurrah an dem Strand'.
Schwenket die Hüte, die Flagge wehe,
Leb' wohl, du theures Vaterland.

Und so, frei von Fesseln schwankt das Schiff,
In's ungeduldige Wogengewühle,
Fliehet die Bänke, trotzet dem Riff;
Hoch bäumt sich die Fluth vor'm schneidenden Kiele.

Fröhlich erschallen Matrosen-Lieder;
Freude lacht ihr Angesicht!
Ach, in mir hallt kein Lied wieder,
Meine Brust erfüllt die Freude nicht.

Denn fern, fern vom Heimathgefilde,
Führt mich des Kieles schäumender Lauf,
Nein nimmer geht mir so ruhig, so milde,
Gluthströmend die Morgensonne auf! —

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 33.

Bremen, Donnerstag den 24. April 1828.

Gestorben:

Den 11. April. Des Holzhändlers Hinr. Christ. Löscher Tochter, 6 Wochen, Theerhof Nro. 55.

Den 12. — Des Krameramtsgenossen Johann Gerhard Gosewehr Ehefrau, geb. Kruse; 47 Jahr, am Dom Nro. 10.

Den 12. — Der Commissionair Herm. Conrad Kuhlemann, 30 Jahr, Obernstr. Nro. 44, (Vorstadt).

Den 12. — Der Arb. Berend Woltmann, 62 Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 5.

Den 13. — Des Schuhmachers Arend Schnelle Ehefr., geb. Kieck; 58 Jahr, kl. Payekengang Nro. 5.

Den 13. — Der Maler Hermann Ehlers, 48 Jahr, Haferkamp Nro. 11.

Den 13. — Der Strumpfweber Christ. Strube, 60 Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 26.

Den 13. — Des Arb. Justus Friedr. Bartels Sohn, (todtgeb.), Webershof Nro. 2.

Den 14. — Der Arb. Friedr. Röhrs; 87 Jahr, Steinthorssteinweg Nro. 106.

Den 14. — Des verstorbenen Arb. Bernhard Haendel Sohn, 6 Jahr, kl. Allee Nro. 11.

Den 14. — Des Soldaten Georg Buschée Ehefr., geb. Meyer; 72 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 57.

Den 14. — Des Maurergesellen Gerh. Meier Sohn, 2 Jahr, auf den Häfen Nro. 25.

Den 15. — Der Zimmergesell Conr. Kuhlmann, 70½ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 74.

Den 15. — Des Cigarrenmachers Georg Rustädt Sohn, 30 Wochen, Neuenstr. Nro. 36.

Den 15. — Des Fuhrmanns Conrad Wentzel Sohn, 4 Jahr, Schleifmühle Nro. 4.

Den 16. — Der Arb. Hinr. Michael Fasmers, 57 Jahr, im Sack.

Den 16. April. Des Spiegelbelegers Ludw. Mart. Wagner Sohn, 18 Tage, hinterm Abbenthorswall Nro. 66.

Den 16. — Der Zimmergesell Hinr. Bollmann, 34 Jahr, zu Schwachhausen.

Den 17. — Des Landmanns Diedrich Vagt, Ehefr., geb. Fesenfeld; 38 Jahr, Dreckort Nro. 1.

Den 17. — Des verstorb. Landmanns Johann Rotermund Wittwe, geborne Roschen; 84 Jahr, Hülseberg Nro. 4.

Den 17. — Des verstorb. Tischlers Hinrich Wilhelm Frese Wittwe, geb. Schüler; 90 Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nro. 3.

Den 17. — Des verstorb. Johann Diederich Köhnenkamp Wittwe, geb. Alsken; 76 Jahr, Rembertistr. Nro. 9.

Den 18. — Des Kaufmanns Hinrich Knoop Sohn, (todtgeb.), Neuenstr. Nro. 57.

Den 18. — Des Detaillisten Otto Peter Heyn Tochter, 1¼ Jahr, Wenkenstr. Nro. 6.

Den 17. — Des Bockfahrers Johann Heinrich Brick Sohn, 18 Wochen, Theerhof.

Den 18. — Der Arb. Bernhard Friederich Buchenhagen, 38 Jahr, Pieperstr. Nro. 22.

Den 18. — Des Knopfmachers Conrad Hencke Ehefr., geb. Neelsen; 73 Jahr, Westerstr. Nro. 62.

Den 18. — Des Soldaten Joh. Heinr. Wilh. Kniebel Sohn, 2 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 16.

Den 19. — Des Arb. Harm Hinr. Brockmeyer Sohn, 21 Wochen, Bredenstr. Nro. 3.

Geburten:

Den 11. April. Des Doctor juris und Advocaten Gustav Conrad Kulenkamp Ehefrau, geb. Mooyer; am Wall Nro. 59, v. e. Knab.

Den 11. April. Des Maurergesellen Diedr. Eggers Ehefr., geb. Rehnbrock; im Dreckort Nro. 5, von einem Knaben.

Den 12. April. Des Arb. Hinr. May Ehefr., geb. Mengler; am Neustadtswall, Müllershof Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Schweinschlachters Joh. Friedr. Gottlieb Kassebere Ehefrau, geb. Müller; Faulenstr. Nro. 58, von einem Mädchen.

Den 12. April. Des Dr. Medicinae Peter Jacob Wichelhausen Ehefr., geb. Pietzker; am Geeren Nro. 28, von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Justus Friedr. Bartels Ehefr., geb. Lonneken; Kirchenstr. Webers-Hof Nro. 2, von einem todten Knaben.

Den 13. — Des Commissionairs Joh. Frischen Ehefr., geb. Leonhardt; am Ausgarlithors-steinweg Nro. 5, von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Jacob Friedr. Müller Ehefr. geb. Steinmetz; Stephanpthorswallstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Schuhmachers Joh. Gottlob Winckler Ehefr., geb. Suhrmann; kleine Fischerstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Joh. Graff Ehefr., geb. Röver; Hohenthorstr. Brunssengang Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Zimmergesellen Diedr. Dunkel Ehefr., geb. Barnbrock; Fährfelde Nro. 10, von einem Knaben.

Den 13. — Des Detaillisten Joh. Christoph Gerhard Monsees Ehefr., geb. Renneberg; Oberstr. Nro. 73 B, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Detaillisten Joseph Dittrich Ehefr., geb. Fischer; Obernstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Hans Christian David Eggert Ehefr., geb. Ziermann; Abbenthors-wallstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 14. April Des Arb. Joh. Friedr. Zickmann Ehefr., geb. Bunck; im Runken Nro. 38. von einem Mädchen.

Den 15. — Des Organisten Johann Gottfried Stock Ehefr., geb. Kindt: Papenstraße Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Wollengarn-Fabrikanten Philipp Vennemann Ehefr., geb. Hoyer; Papenstr. Nro. 9. von einem Knaben.

Den 15. — Des Buchdruckers Lauritz Jensen Ehefr., geb. Gefken; Neuenstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Tischlers Joh. Gerhard Osterloh Ehefr., geb. Blumberg; gr. St. Annenstr. Nro. 26, von einem Knaben.

Den 16. — Des Maurergesellen Cord Frisch Ehefr., geb. Ahlers; gr. St. Annenstraße Nro. 5 B, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Schuhmachers Wilh. Siebert Ehefr., geb. Hammel; Spielleutestr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 17 — Des Bockfahrers Johann Heinrich Stiermann Ehefr., geb. Bothen; Buntenthorsteinweg, von einem Knaben.

Den 18. — Des Kaufmanns Herm. Theodor Bastian Ehefr., geb. Krafft; Buchtstraße Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Kaufmanns Hinr. Knoop Ehefr., geb. Seekamp; Neuenstr. Nro. 57, von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. Friederich Wilhelm Ludwig Quesse, mit Sophia Louise Dorothea Knoop, beyde aus Petershagen.

Der Arb. Johann Hermann Koopmann, mit Hinrich Grimberg Wittwe, geb. Denker, von hier.

Der Weinaufseher Johann Diederich Berens, mit Catharina Pieper, beyde von hier.

Der Korbmacheramtsmeister Friederich Zacharias Huckemeier, genannt Meier, von hier, mit Regine Elisabeth Harstrich, aus Osnabrück.

Der Doctor juris Gustav Ferdinand Castendyk, mit Sophie Christine Auguste Schumacher, beyde von hier.

Der Krameramtsgenosse Christian Wilh. Julius Rasch, mit des Baumeisters zu Charlestown, Beise Hinrichsen Wittwe, geb. Meinecke.

Der Miethkutscher Johann Diedrich Blume, aus Leese mit Anna Gertrud Armsheimer, aus Elberfeld.

Der Höcker Peter Jacob Arnoldi, mit Gesche Margaretha Willers, beyde von hier.

Der Schneider Heinrich Georg Freybott, aus Wahlshausen, mit Dorothea Sophie Rebecca Haselbusch, aus Stolzenau.

Der Grobbäcker Christoph Arens, aus Felne, mit Anna Christina Kühtmann, von hier.

Der Kaufmann zu Bordeaux, Johann Ludwig Barckhausen, von hier, mit Sophia Aders, aus Elberfeld.

Der Schneider zu Osternburg, Johann Gerhard Hockemeyer, mit Metta Adelheid Meyer, von hier.

Der Maler Christoph Bernhard Bellois, mit Henriette Charlotte Detmers, beyde von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Gottlieb Heinrich Aldag, mit Christine Friederike Kraemer, beyde von hier.

Der Landmann zu Hastedt, Jacob Garbade, mit Anna Meyer, aus Walle.

Berichtigung.

In den Civilstands-Urkunden des Bürgerfreundes Nro. 29 der Verstorbenen lese man den 31 März: statt des Schneiders Johann Friedrich Hagedorn Ehefr., des Küpers ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 34.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. April 1828.

Reicher Mensch — im ungestillten Sehnen
Liegt die Bürgschaft einer schönern Zeit,
Die sich freundlich an das Thal der Thränen,
Glied an Glied zur großen Kette reiht;
Liegt die Bürgschaft, daß die geist'ge Flamme
Nach dem Born' des Lichtes aufwärts strebt;
Daß sie nicht von ird'schem Qualme stamme,
Nicht verglühend an der Schlacke klebt.

Daeves.

Kirche und Haus,

von Ludwig Würkert.

Auf ewig leben! — nicht im Tod vergehen! —
O süße Hoffnung, welch' ein Trost bist Du!
Mag nun der Tod kalt über Gräber wehen,
Folgt nach dem Kampfe nur die süße Ruh'.
Und hat das Herz auch manches zu bestehen —
Schläft's friedlich nur, schließt sich das Auge zu;
Strebt nur der Geist nach dieses Lebens Sorgen
In kühner Freiheit auf zum freien Morgen.

D'rum, Freunde, laßt uns zittern nicht und zagen,
Obgleich die Wehmuth unser Herz bewegt;
Denn was wir tief in unser'er Seele tragen
Und was sich still mit uns zu Grabe legt:
Das darf empor sich aus dem Staube wagen,
Das wird dort mild im reinern Licht gepflegt.

Und was auf Erden auch das Herz empfunden,
Dort heilt der Schmerz, dort schließen sich die Wunden.

So mögen wir denn leben oder sterben,
Wir leben und wir sterben nur dem Herrn;
Nicht eine Kraft soll in der Welt verderben,
Vom Sonnenstäubchen bis zu Sonn' und Stern;
Der Geist wird einen bessern Wohnsitz erben,
Die Schale bricht, doch ewig treibt der Kern,
Er treibt durch Nacht hinauf zum Morgenrothe,
Dein sind wir, Herr! im Leben und im Tode!

Jetziger Zustand der Türkei.

(Fortsetzung.)

Es wäre unnütz, alle die andern Zeichen einer barbarischen und ohnmächtigen Regierung her zu zählen; betrachtet man aber dies ganze System von der Spitze der höchsten Autoritäten niederwärts, so hört die Verwunderung über die Unfähigkeit der Letzteen zu jedem Zweck der Regierung augenblicklich auf. Die muthmaßlichen Erben des Throns, welche den Titel Schah-Zade (Söhne des Schah) führen, werden jeder für sich eingesperrt gehalten in abgesonderten Gemächern, im Innern des Serails, in der Mitte eines großen Gartens. Ihre Wohnungen sind Gefängnisse Kafisses genannt, oder „eiserne Käfige." Von hohen Wällen umgeben, enthalten diese Behältnisse Niemand anders, als die unglücklichen Schah-Zade's, bedient von vier oder fünf Verschnittenen, und fünf bis sechs Sklavinnen, die zu alt sind, um Mütter werden zu können. Der regierende Sultan, in ihnen eben so viele Nebenbuhler erblickend, bewacht unablässig ihr Benehmen. Niemand darf sich ihnen nahen; alle Correspondenz mit ihnen ist bei Todesstrafe verboten; und sie vegetieren in vollständiger Unkunde dessen, was sich im Reiche begiebt. Der Sultan wählt zu ihren Lehrern einige verlebte Leute, die ihnen die ersten Kenntnisse des Arabischen und Persischen *) und etwas Schreiben beibringen; zu ihrer Unterhaltung bestimmt er einige der Eunuchen als Pagen, welche dieselben in etlichen mechanischen Fertigkeiten unterrichten. *) Hat der regierende Sultan jüngere Brüder, verfährt er mit ihnen auf gleiche Weise. So werden die Söhne des regierenden Sultans vollkommen vernachlässigt; denn im erwähnten Unterricht besteht die ganze ausgezeichnete Erziehung derjenigen, welche berufen sind, solch ein mächtiges Reich zu regieren. Die größte Zahl der Sultane ist alt, wenn sie den Thron besteigen; und hätten die Janitscharen Selim III. und seinen Neffen Mustapha IV. nicht umgebracht, so würde Mahmud, Bruder des Letztern, wahrscheinlich auch erst in seiner Hinfälligkeit an die Regierung gelangt seyn.

Unmittelbar nach der Thronbesteigung eines Sultans wird der Eunuch, der ihn während seiner Gefangenschaft in dem Käfig in der Qualität eines ersten Pagen bediente, zum Kislar Agassi erhoben. Der Titel besagt wörtlich: „Oberaufseher der Mädchen"; allgemein aber trägt er den Namen Darus-sade Agassi oder „Meister

*) Die meisten Sultane seit Suleyman, welcher zuerst den kaiserlichen Gebrauch eigeführt, die muthmaßlichen Erben des Reichs ein zu sperren bis zum Tage ihrer Thronbesteigung, befinden sich in der gröbsten Unwissenheit, wenn sie ihren Kerker verlassen — Die spartanische Kürze ihrer autographischen Befehle verräth deutlich ihren Mangel an Kenntnissen. Sie besteht in den drei Worten: „Mudse-Bindse amel Oluna!" daß heißt: „Jeder thue, wie's hier steht!" — Der gegenwärtige Sultan Mahmud, der bei seinem Onkel Selim III. besonders beliebt gewesen, erhielt eine sorgfältigere Erziehung; das heißt: er lernte Persisch und Arabisch, und las und verdaute den Koran, der ihn äußerst abergläubisch und fanatisch gemacht. Seine autographischen Befehle sind voller Verse aus dem Koran. Er liebt besonders eine schöne Handschrift. Bei seiner Thronbesteigung ließ er alle Schreiber Constantinopels auffodern, ihm Proben ihrer Handschrift ein zu senden. Einer der Beamten der Pforte, Namens Mazhar-Effendi, legte auch die seinige dem Sultan vor, welcher dieselbe als die vorzüglichste von allen anerkannte. Der schlaue Muselmann, um seinem Herrn zu danken, und zugleich seine Bescheidenheit dar zu thun, sandte ihm noch folgenden berühmten Vers eines persischen Dichters kalligraphirt ein:
„Beher aibi khe Schah Bepessendid huner est!"
das will sagen: „Jeder Fehler, vom Schah mit Beifall aufgenommen, wird zur Vortreflichkeit! Diese einfältige niedrige Schmeichelei gefiel dem Sultan so, daß er ihn auf der Stelle zum Reis-Effendi, Minister des Auswärtigen machte.

*) Sie haben volles Recht, ihren Willen und ihre Befehle „göttliche Eingebungen" (ilhamati rebbaniye) zu taufen. Kenntnißlos wie sie sind, ist ihnen Eingebung von oben wohl nothwendig.

des Pallastes der Glückseligkeit." Eben so unkundig der Regierungskunst als sein Herr, hat dieses Oberhaupt der Verschnittenen volle Gewalt über Alles, sowohl im Serail, als durch's ganze Reich. Seine Person, scheußlich gemacht durch seine physische Unfähigkeit, wird für heilig erachtet, und sein Rang ist gleich dem des Groß-Veziers; nicht nur um seiner Eigenschaft willen, als Oberhaupt des kaiserlichen Harems, sondern auch als eines **Haremein Muteyellissy**, daß heißt: „Oberaufsehers aller Einkünfte der Kiaba." Sein Einfluß ist so groß, daß er oft auf eigene Hand die Groß-Veziere ernennt und absetzt, eben so die Groß-Admirale, Minister, Pascha's und Verwalter der Provinzen."

Der **Silihdar** (Schwerdtträger des Sultans), Oberhaupt aller Serails-Würdenträger, die Eunuchen ausgenommen, hat ebenfalls bedeutenden Einfluß auf die Reichsgeschäfte. Ist er ein gewandter Ränkemacher so ernennt auch er aus seinem Cabinet Veziere und Pascha's oder ordnet ihre Erdrosselung oder Enthauptung an. In gleichem Wege regieren die untergeordneten Hofwürden den Staat, als: der erste Page (**Baschi-Tschockodar**), dessen Amt ist, dem Kaiser die Stiefel an und aus zu ziehen; der Page, welcher ihm die Kaffeetasse darreicht (**Kawedzibaschi**); sein Barbierer (**Berberbaschi**), oder irgend ein andrer der Höflinge, der sich die sultanische Gunst zu erwerben gewußt. Besonders der erste Barbier, aus dem Grunde, weil er das geheiligte Haupt Sr. Hoheit handhabt, und das allgemeine Privilegium seiner Handwerksgenossen genießt, das der Geschwätzigkeit, womit er den Herrn amüsirt, schwingt sich leicht zum Günstling auf, und demnach zum Ausspender der Würden des Reichs. Die **Sultana Valide** (Sultansmutter, wenn sie einigen Einfluß auf den regierenden Sohn zu behaupten weiß, spielt im Reiche die erste Rolle. Ihr Intendant, der den Titel **Walide Ketkhoudassi** führt, regiert nach ihrem Willen im Staate. Auch die Schwestern und Tanten des Sultans gehen bei der Reichsverwaltung nicht leer aus. So zum Beispiel genoß die Schwester Sultans Abdulhamids, des Vater Mahmuds, einen solchen Credit, daß ihr Bankier, der Grieche Dymitri Sienavy aus Scio, selbst von den Ministern und Pascha's mit vieler Ehrerbietung behandelt und gefürchtet ward.

Das ist das Bild des Sultan's und der ersten Würdenträger seines **Serai Humayun**; wenden wir uns zu seinen Ministern.

Sämmtliche Pascha's von drei Roßschweifen, welche Befehlshaber einer Provinz oder eines ganzen Landes sind, führen den Titel: Vezier; der Befehlshaber der Hauptstadt jedoch heißt: Oberster Vezier oder **Viziri-Aazam**. Ihm kommen noch verschiedene andere Titel ausschließlich zu; so nennt er sich **Vetili-Mutlak** oder „Unumschränkter Stellvertreter des Sultans" — **Sahib-Dewlet** oder „Besitzer der Regierung" **Sahib-Muhore** oder „Inhaber des kaiserlichen Siegels" *) — **Saadri-Azam** oder „Oberste Stelle." **)

*) Das kaiserliche Siegel ist von Gold, sehr klein, und der Namenszug des Sultans befindet sich eingegraben auf demselben. Der Groß-Vezier trägt es immer auf der Brust, ohne je bei einem Akt oder einer Verordnung davon Gebrauch zu machen. Will ihn der Kaiser absetzen, so schickt er einen der Großwürdenträger des Serails, der ihm das Siegel, das Zeichen seiner Würde, von der Brust reißt.

**) Der Groß-Vezier führt den Titel Saadri-Azam oder oberste Stelle, weil er bei seinen Audienzen den Winkel oder den ersten Platz auf dem Sopha des Audienz-Saales ein zu nehmen pflegt. Er überläßt diesen Platz nur zwei Personen, wenn sie ihm einen amtlichen Besuch machen, dem Mufti und dem Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen. Bei solcher Gelegenheit erhebt er sich von seinem Ehrenwinkel und läßt ihn leer, zum Zeichen, daß er Seinesgleichen empfängt. Gesandte christlicher Mächte, und wären sie Feldmarschälle oder Fürsten, bekommen nur einen Stuhl ihm gegenüber.

An ihn müssen die Groß-Admirale und die Pascha's der Provinzen ihre offiziellen Berichte einsenden; er schreibt mit rother Dinte an den Rand derselben ihren kurzgefaßten Inhalt bei, nebst seiner Meinung von der Sache, worauf er selbe an den Sultan durch einen Beamten, **Telhitzy** genannt, expedirt. Alle Reichsgeschäfte, einheimische sowohl als auswärtige, müssen durch seine Hände gehen. Alle übrigen Pascha's mit ihren Abtheilungen stehen unter seinen Befehlen. Da er der oberste Richter ist, sowohl in Civil- als Criminalsachen, so giebt es auch von seinem **Arz-Odassi**, oder Gerichtshof, keine Apellation. Doch hört er Einsprüche an jedem Donnerstag und Freitag, unter Beisitz der zwei **Kazi Askers** von Rumils und Natoli, des **Istambul Effendi**, oder des Polizei-Direktors von Constantinopel, und dreier Mollahs, oder Richter von Galata, Eyub (auch eine Vorstadt Constantinopels) und von Skutari, dem alten Chrysopolis. Am Dienstag, Mittwoch und Sonnabend sitzt er **allein** in Criminalsachen zu Gericht. Sein Urtheil kann nur durch seinen Nachfolger annullirt werden. Er ist Oberhaupt der Polizei der Hauptstadt, und oft, besonders Freitags, nachdem er die Moschee verlassen, wechselt er die Kleider, und streicht incognito durch die Straßen Constantinopels, von einigen Beamten seines Hofes, und einer Schaar von Scharfrichtern begleitet. Wehe dem, der etwa durch einen unbedachten Schritt, durch schlichte Uebertretung der meist zweideutigen Aufwand-Gesetze in Kleidern, *) oder durch eine Miene taumelnder Fröhlichkeit dem Vezier zum Mißfallen Gelegenheit giebt! Er wendet sich plötzlich zu seinen Offizieren, giebt ihnen ein Zeichen, und indem er seinen Weg fortsetzt, fällt das Haupt des armen Opfers unter den Streichen der Henker. Die Groß-Veziere haben ein Sprüchwort, das ihrer würdig ist; sie sagen: **Dewlet siyasset Dimek dir**; das heißt: „Das Wort regieren bedeutet züchtigen!" — Es gab wohl Zeiten, wo die Groß-Veziere ihrer Stellung würdig waren; so zum Beispiel: Kioprutlus, Tzorlolus, Rhagib, Kara-Vizir, Izzet; — doch, es war Zufall, nicht ihr persönliches Verdienst, was ihnen zu ihrem erhabenen Posten verhalf. Beweis dessen ist, daß sie von Nebenbuhlern gestürzt wurden, die nicht werth waren, ihre Stallbuben zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Kleiderpracht ist vorherrschende Leidenschaft bei den Türken. Ein türkischer Minister wäre fähig, das Reich zu verrathen um einen Zobelpelz; Osmanen niederer Classe verkaufen ihre Ehre und die heiligsten Pflichten um einen Scharlach-Kaftan. Es ist zwar richtig, daß die türkischen Zierbengel keine so duftende und zusammengesetzte Toilette machen, wie ihre europäischen Brüder; aber ihre Garderobe ist übrigens so kostbar, daß ein Bruder Stutzer im Turban mit seinem bloßen Kaschemir-Sasch die gesammte Garderobe des Bruder Stutzer in Hut und Frack bezahlen könnte, wie sie in den Salons von Paris, London, Wien und Berlin umherlaufen.

Erinnerungen aus Lyon.

1.

Ich hatte mich zu Nizza nach Cette eingeschifft, und von da meine Fußreise nach Valence fortgesetzt. Hier nahm ich einen Platz in der Deligence, um in einem Tage bis nach Lyon zu gehen. Es war im Juni, und schon ziemlich warm. Ich setzte mich also zu dem Condukteur in's Cabriolet, und hatte so, neben der frischeren Luft, auch die freiere Aussicht auf die herrliche Landschaft. So passirten wir die Isér in einer ungeheueren Fähre, und fuhren dann, auf einer trefflichen, hohen Dammstraße, fast immer neben

der Rhone hin, die uns zur Linken blieb. Der ganze Strich auf beiden Ufern bietet die üppigsten Rebenpflanzungen dar.

Der mächtige Rhodanus selbst, mit seinen grünen spiegelnden Fluthen, war mit einer Menge Kähne und Barken bedeckt. Auf diese Art hatten wir die Anhöhe von Vienne, unsere Mittagsstation ohne den mindesten Zufall erreicht. Jetzt ward wie gewöhnlich eingehemmt, und so ging es denn in Gottes Namen bergabwärts.

2.

Doch plötzlich — nun man muß Alles erfahren in der sublunarischen Welt. Plötzlich zersprang die Hemmkette, und nun der Wagen und wir Alle Hals über Kopf hinab. Doch kaum fünf Secunden — Krach! Krach! Da lagen wir — Der Stoß war entsetzlich; der Kasten schlug gerade auf meiner Seite um; zum Glück indessen kam ich mit dem Schrecken davon. Das Handpferd war niedergestürzt und feuerte auf's heftigste gegen den Cabrioletsitz aus. Wir eilten also denselben zu verlassen, kletterten vorsichtig auf der hohen Seite hinunter, und sahen uns dann nach der halb fluchenden, halb jammernden Gesellschaft im Innern um. — „Que le diable l'emporte ce b-e de postillon!" — schrie der Eine — „Je l'assommerois si le tenois!" — fügte der Andere hinzu. — „Sacré nom de Dieu, ne marchez pas sur mon ventre comme celà!" rief ein zu unterst liegender Dickbauch aus. — Ah mon bras, mon bras!" — „Ah mes doigts!" — ließ sich ein Vierter und Fünfter vernehmen, und so weiter fort.

3.

Endlich vereinigten sich Alle in einem Unisono an den Condukteur. — „Hat Jemand ein Unglück gehabt? Ist Jemand beschädigt, meine Herren? Sprechen Sie doch; ich bitte Sie!" „Ei zum Teufel nein" war die einstimmige Antwort. — „Aber machen Sie auf, Sacré nom de Dieu! und helfen Sie aus aus dem verfluchten Kasten heraus. Wir liegen ja wie die Mehlsäcke aufeinander, was ist denn das?" — Aufmachen meine Herren? Ich bitte tausendmal um Verzeihung; das ist eine pure Unmöglichkeit. Sie sehen ja selbst, daß der Wagen zum Unglück auf der rechten Seite liegt. Sie wissen ja am besten, das nur die eine Thüre gebraucht werden kann. Also meine Herren, was ist zu thun? Ich sehe kein anderes Mittel, als das allernatürlichste von der Welt, Sie müssen die Güte haben, zum Fenster herauszuklettern, ich will ihnen dabei auf's Beste behülflich seyn."

4.

Jetzt fing das Fluchen und Lamentiren von neuem an. — „Wir zum Fenster herauskriechen? Ei zum Teufel das geschieht nun und nimmermehr nicht. Sie müssen Rath schaffen F—rè, auf welche Art es auch seyn mag!" — Heilige Mutter Gottes! Von der Höhe herabzuklettern, das kann ja unmöglich gehen, Jesus, Maria, Joseph! Es ist ja ein wahres halsbrechendes Wagstück!" — So ging es eine gute Weile, im Furioso und Lacrimoso fort, doch benahm sich der Condukteur vortrefflich dabei. — „Es thut mir leid meine Herren: es thut mir unendlich leid. Aber ich sehe kein anderes Mittel, ich appellire an das Gesetz der Nothwendigkeit!" Endlich da durchaus kein Mirakel geschah, bequemte man sich, und die gefürchtete Expedition nahm ihren Anfang. Sie lief indessen, mit unserer beider Hülfe ganz glücklich ab. Wirklich war auch die ganze Reisegesellschaft, zwei oder drei blaue Flecke abgerechnet, durchaus nicht verletzt. Dies stellte denn, in Verbindung mit einer Flasche Ratafia die gute Laune vollkommen wieder her.

5.

Nun aber entstand die Frage, wie wohl der Wagen wieder aufzurichten sei. Es konnte dies am besten durch Maulthiere geschehen. Da nun die Stadt kaum einen Büchsenschuß entfernt war, wurde der Postillion dahin abgeschickt. Nicht lange so kam er mit einem Viergespann und zwei Männern zurück. Die Maulthiere wurden paarweis an die Achsen gelegt, und zogen so trefflich an, daß sich der schwere Kasten in wenig Minuten erhob. Leider aber thaten sie ihre Schuldigkeit nur zu gut. Denn noch ein Ruck, und er schlug nun auf die andere Seite um. Jetzt wurden sie rechts und links angespannt, und so kam endlich die fatale Maschiene parfaitement à plomb zu stehen. Wir ließen sie nun vorausfahren, gingen zu Fuß hintendrein, und fanden in einem Wirthshause vor der Stadt, ein treffliches Mittagsmahl. Vienne ist übrigens ein sehr alter Ort; es war der Hauptpunkt einer römischen Colonie. Daher die Menge Alterthümer, die in dem dasigen Museum aufgestellt sind. Leider hatte ich aber meinen Reiseplan einmal festgesetzt, und fand also keine Zeit, diese interassente Sammlung zu besehen. Gegen Abend bei guter Zeit ward dann Lyon erreicht.

6.

Ich hatte in Cette die Bekanntschaft eines jungen französischen Malers gemacht, der sich daselbst nach Civita Vecchia einzuschiffen im Begriffe stand. Von diesem war ich mit einem Empfehlungsbriefe an seinen Bruder, einen der ersten Lyonner Banquiers versehen worden, machte nunmehr Gebrauch davon, und hatte mich der besten Aufnahme zu erfreuen. Mr. F—g. machte ein sehr großes Haus, und gab jeden Donnerstag ein äußerst glänzendes Mittagsmahl. Bei einem derselben lernte ich, unter anderen einen ältlichen Staabsoffizier kennen, der ebenfalls ein Lyoner, aber nun außer Diensten war. Mit diesem höchst interessanten Manne machte ich regelmäßig meine Abendspatziergänge, und genoß der trefflichsten Unterhaltung von ihm. So erhielt ich denn eine Menge ganz neuer Aufschlüsse über die außerordentlichen Vorfälle in den Jahren 1792 und 1793, wovon diese Stadt der Schauplatz gewesen ist. Ich theile dieselben so viel als möglich mit seinen eigenen Worten mit, weil er immer als Augenzeuge, ja selbst als Mithandelnder spricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Der gute Rath. Klopstock pflegte in seinen hohen Jahren, wenn er sich über wichtige Gegenstände aussprach, unterweilen die Worte ziemlich langsam auf einander folgen zu lassen. Ein rascherer Freund setzte dann zuweilen Worte, womit Klopstock zögerte, hinzu, und traf gemeiniglich die rechten. „Ich muß es allerdings bewundern" — sagte der Greis — „wie Sie das, was ich sagen wollte, so richtig treffen. Aber wie? wenn Sie es nun einmal nicht so richtig träfen?" — „„Dann würde ich mich schämen!"" erwiederte der Rasche. — „Nun!" sagte Klopstock sanft und freundlich — „so dächte ich, wär' es doch besser, Sie ersparten sich lieber in Zukunft dergleichen doch immer mögliche Beschämung."

Freigeistiger Zweifel. In der Schule hatte ich gehört, die Thiere seyen bloß der Menschen wegen geschaffen, und es kam mir nicht in den Sinn daran zu zweifeln, bis ich eines Tages unsern Inspektor reiten sah und sich

mir der Gedanke aufdrängte: „Kann Gott dies Pferd geschaffen haben des Esels wegen, der darauf sitzt?" — Seitdem glaub' ich's nicht mehr.

Seelenpost. Mehrere römische Kaiser wurden von den Römern zu Göttern erhoben. Bei der Vergötterung des Kaisers Severus beobachtete man folgende Feierlichkeiten: Das Wachsbild des Kaisers ward auf ein sehr hohes, elfenbeinernes Bette gelegt. Rechts und links um jenes Bette saßen sieben Tage hindurch die Senatoren in schwarzer, die Damen in weißer Kleidung. Die Aerzte besuchten regelmäßig die Wachsfigur und erklärten mit lauter Stimme, daß die Krankheit sich verschlimmere. Verschiedene Chöre von Jünglingen und Mädchen sangen Hymnen. Dann ward das Bette und das Bild auf das Marsfeld getragen und in einem viereckigen Gebäude niedergesetzt. Die römischen Ritter machten um dasselbe mit ihren Rossen künstliche Schwenkungen, die man pyrrhische nannte, und eine Anzahl Wagen, worin die Großen des Reichs saßen, fuhren um das Gerüste, bis der Thronfolger selbst den Scheiterhaufen anzündete. In dem nämlichen Augenblicke ließ man von dem Gipfel des Scheiterhaufens einen Adler emporsteigen, welcher, wie der Aberglaube sich einbildete, die Seele des Kaisers in den Himmel trug.

Aus meinem Merk-Buche.

Der Ruhm wohnt in der Liebe zu den Tugenden, in dem Streben zum Wohl der Menschen; der jetzige Begriff von Ehre wohnt in der Eigenliebe.

Die Rückschritte im Gebiete der Seele sind die fürchterlichsten, und Keinem ist es zu verargen, wenn er sich dagegen mit aller Kraft und aller Aengstlichkeit wehrt, weil jede falsche Nachgiebigkeit in solchen Dingen zugleich über den Charakter eines Menschen den Stab bricht.

Niemand steht in der Welt so hoch, daß ihn nicht eine niedrige Handlung zum Pöbel stellte.

Wer die Macht lieber hat, als das Recht, ist in jedem Verhältnisse des Lebens gefährlich.

Eine offenbare Bosheit erdulden die Meisten lieber, als eine unangenehme Wahrheit; warum? bei erlittener Bosheit darf man einen Andern verachten, bei der unangenehmen Wahrheit soll man sich selbst strafen.

Wer seine Herrschaft auf die Dummheit und Schwäche der Menschen baut, arbeitet an seinem Sturze; nur die Erkenntniß giebt Sicherheit.

A. Ritter.

Lied eines Neu-Brasilianers.

Jugendgebraus.

Kräftige Jugend will Hohes erringen,
Heiß in den Adern ihr tobet das Blut;
Hasset das Fahren in ruhigen Gleisen,
Mögt' mit des Adlerflugs schwindelnden Kreisen,
Bis in das blaue Gewölbe sich schwingen,
Um in des Oceans finstere Fluth,
Tief zu tauchen!

Weit in die Fern'!

Hurtig so lange die Pulse rasch schlagen,
Laßet den Kreis uns der Welten umjagen,
Und daß die Funken hellsprühend auflodern,
Werfet die Feßeln der Heimath nur ab.
Ob in der Ferne wir einstens vermodern,
Oder versinken im salzigen Grab!
Welt sey uns Heimath.

Heimath leb wohl!

Ohne Weinen, ohne Beben
Scheiden wir vom Vaterland,
Leb' wohl theures Mutterland,
Fern von dir geht unser Streben,
Wahre wohl als goldnes Pfand,
Uns der Eltern theures Leben,
Denn es kettet unser Loos,
Unzertrennlich deinem Schooß,
Unsrer Eltern theures Leben,
Wahr es wohl!

Jenseits der Wogen!

Jenseits der wilden, beweglichen Fluthen,
Wo mit erblassenden, röthlichen Gluten,
Müde die Sonne hinunter uns rollt;
Dorten wohl spendet sie kräftigers Gold;
Dort wird ein jüngerer Stamm uns begrüßen,
Und uns mit liebenden Armen umschließen,
Zum Leben und Tod!

Frisch in die See!

Seht wie so freundlich uns winken die Wogen,
Frisch auf die trüg'rische Fläche gezogen.
Selbst auch dem gräßlichen Sturmes-Gesaus,
Trotzet des Menschen gewaltiger Wille,
Nimmermehr faße sein Herz Angst und Grauß
Und das empörte Gewoge wird stille.
Vor ihm sich beugend.

Krieger herbei!

Es flattern die Fahnen,
Wie mächtig sie mahnen,
An die Pflicht, an das Band,
An das neue Vaterland!
Kriegstrompeten schallen,
Köstlicher Klang:
Kriegsruf, Kriegsgesang,
In meinem Herzen wiederhallen,'
Kriegsruf, Kriegsgesang.
Wer folgte euch nicht?

Schwert in die Hand!

Auf und umgürtet mit Stahl euch die Brust
Leget das Leben auf eherne Waage,
Kräftiges wirken ist göttliche Lust.
Kräftige Hiebe! Es fliehe die Klage!
Nur über Trümmern und feindlichen Leichen
Ist jetzt das blutige Ziel zu erreichen.
Stärke mich Gott!

Fallen wir auch!

Müßen auch immerhin wir schon erblassen,
Sollte der eisige Tod uns umfassen,
Brüder nur kühn ihm ins Auge geschaut;
Wenn wir ein herrliches Ziel nur erstreben,
Mag er uns nehmen dies irdische Leben,
D'rum vor dem Tode nur nimmer gegraut!
Brüder nur kühn!

Leben Ade!

Mutter laß' rinnen die Thränen,
Ueber den zeitig erblichnen Sohn;
Doch all mein Hoffen, all mein Sehnen,
Hat nicht das finstere Grab verschlungen
Und dem Nichtsein sprech ich Hohn,
Wer nach Göttlichem hat gerungen
Empfängt dort oben seinen Lohn;
Freunde, mir nach! ein köstliches Leben,
Könn't ihr durch solch' Beginnen erstreben!
Freunde mir nach!

---

* Räthsel.

Es kreis't um dich zu jeder Stunde,
Im schnellsten Fluge! Schneller fliegt
Die Schwalbe nicht um's Haus die Runde,
Und doch auf Flügeln hebt und wiegt
Sich's nicht, kein Vogel, kein Insekt, doch größer
Als alle die, auch in der kleinsten Form;
Denn bald erscheint es klein, bald wieder größer,
Doch immer nach gewisser Norm.
Die Farbe wirst du nie an ihm erkennen,
Wenn du es sieh'st hat's seine Farbe nicht.
Es schmücket, wirst du mir es nennen,
Mit fremden Federn sich — sein Angesicht.

.....n.

Auflösung der Charade in Nro. 32.

Zechfrei.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 35.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. Mai 1828.

Sie kann den Tod empfangen ohne Grauen,
Und wagt's in's grause Antlitz ihm zu schauen.

Der Stein der Mutter oder der Guahiba = Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions aequinoctiales.“ Liv. 7 Ch. 22 Ed. 8. V. 7. p. 286.)

Wo durch die Eb'nen in der heißen Zone
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
Der Orinoco und der Amazone,
Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;
Da herrscht im Wald der grause Jaguar,
Das Krokodil auf überfloss'ner Flur,
Den Tag verdunkelt der Mosquito's Schaar,
Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,
Ein armer, unbedachter Gast der reichen,
Der riesenhaft unbändigen Natur.
Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen
An Flussesufern weit hinauf, wovor
Der Wildniß freie Söhne fern entweichen.
Am Atabapo's-Ufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Ort zur Rast erkohr.
So ward er unserm Humboldt auch genannt,
Als diesen Strom der Wildniß er befahren;
Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.
„Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren:
Was redet dieser Stein mit stummem Munde?
Was soll für ein Gedächtniß er bewahren?“
Es schwiegen die Gefährten in der Runde.
Erst später, zu San Carlos angekommen,
Gab ihm ein Missionar die grauf'ge Kunde. —
Einst ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.
Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg gehalten,
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater,
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.

Sie überfielen, ohne Schutz und Rather,
Ein wehrlos Weib; — mit seiner Söhne Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater —
An Christen hatte nicht der Thor gedacht.
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
Sich wehrend hätte sie den Tod gefunden,
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum,
Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.
Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefang'nen, unverwandt
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.
Entfremdet ihrer Heimath, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,
Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.
Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande,
Entführen wollte sie die kleinen Beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
Drob mußte harte Züchtigung sie leiden:
Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal
Versucht sie zu entkommen zu den Heiden.
Und härter traf sie noch der Geißel Qual,
Und abermals versuchet ward die That,
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
Da schien dem Missionar der beste Rath,
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.
Sie sollt' ihr Loos am Rio negro lernen,
Sie lag gefesselt und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen.
Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Noth,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod,
Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft sich in den Strom, und schwimmt —
vergebens!
Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
Sie ward gepeitscht, zerfleischet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.
Javita ward erreicht auf solche Art;
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.
Es war zur Regenzeit, das wollt' erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;
Wo ufernlos die Flüsse waldhinan
Gestiegen sind: der Wald der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;
Wo, wer in Urwaldsdickigt dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
Dem führerlos verirrten Blinden gleich.
Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.
Wie sich die Angeschloß'ne frei gemacht,
Das bleibt im tiefsten Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;
Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie händeringend um das Haus beflissen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —
„O sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wissen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!"
Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,
und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihn Befragenden zu stehn, vermied er.
Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig wiederhallt:
Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.
Sie haben fern nach Osten mit Gewalt
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
Daß sie erreiche, was ihr Alles galt.
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht, zu sterben, sie verhindern.
Und wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
Sie war nicht seit der letzten Hoffnung Stunde
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde
Zu der Guahiba und der Christen Bildniß
Erzählet jener Stein mit stummem Munde
Am Atabapos-Ufer in der Wildniß.

Adelbert v. Chamisso.

Jetziger Zustand der Türkei.

(Fortsetzung.)

Weil das Schicksal der Groß-Veziere gewöhnlich damit endet, daß ihnen der Kopf abgeschlagen wird, oder daß sie in's Exil geschickt, und ihres Vermögens beraubt werden, so suchen die Minister der Pforte und der Silihdar diesen Posten zu vermeiden, und wenn sie einigen Einfluß haben, wählen sie sich einen Pascha von drei Roßschweifen aus, und suchen ihn mittelst ihrer Ränke zum Groß-Vezier zu promoviren. Diese Pascha's waren ursprünglich Hausbeamte: nachdem sie dem Groß-Vezier, dem Groß-Admiral, den Pascha's von drei Roßschweifen als Pagen, dann als ihre Stellvertreter oder Schatzmeister gedient, erhalten sie durch Verwendung ihrer Gebieter den Titel der „Kämmerlinge" (Kabudsi Baschi) oder „Stallmeister Sr. Hoheit": hierauf werden sie Pascha's von zwei Roßschweifen, welche den zweiten Rang in den Provinzen haben; und am Ende bekommen sie den dritten Schweif dazu. Diese Herren, mit äußerst beschränkten Kenntnissen, sehr oft kaum des Lesens und Schreibens kundig, ohne einen Begriff von den politischen und diplomatischen Geschäften des Reichs, *) empfehlen sich ihren Beschützern eben durch ihre Unwissenheit, indem es ein vorzügliches Interesse der Letzteren ist, Groß-Veziere ohne die mindeste Fähigkeit zu haben. Meist theilen diese Pascha's ihre in den Provinzen zusammengeraubten Reichthümer mit ihren Beschützern, gewinnen durch wiederholte Geschenke den Sultan; und der am meisten Freigebige, der am mindesten Fähige, demnach der am wenigsten zu Fürchtende, wird gewöhnlich Groß-Vezier. Ueberhäuft mit einer unendlichen Last von Geschäften, betreibt sie der neue Vezier wie's Gott gefällt — und kaum, daß er durch Routine etwas davon gelernt, wird er durch einen noch Unwissenderen ersetzt, als er selber ist. Zuweilen wurden auch die Janitscharen-Aga's zu der Würde des Groß-Vezierals befördert; diese Männer, in Baracken militairisch erzogen, und außer dem Geschäftsgang ihres Corps und dessen Interesse nichts auf der Welt kennend, sind insgemein so roh und unwissend, daß sie als Groß-Veziere nichts als Schwabenstreiche an zu stellen wissen.

Der Minister des Innern, Kethkudai Sadri Ali, oder Statthalter der erhabenen Pforte, hat keinen Begriff von der Statistik des Reichs. Alles, was von ihm verlangt wird, ist eine oberflächliche Kenntniß der arabischen und persischen Sprache, damit er die verschiedenen Berichte der Pascha's aus den Provinzen, und die Bittschriften lesen könne, welche er darauf dem Groß-Vezier ein zu reichen hat. Was die Angelegenheiten der Bewohner der Hauptstadt betrifft, so verfügt er darüber, nachdem er einen Blick darauf geworfen, nach der Natur der Sache, und weis't sie an die verschiedenen Departements, indem er an den Rand schreibt: „Prüft das aufmerksam; sucht in den Archiven nach, und nehmt geeignete Maaßregeln." — In diesen Worten besteht die ganze administrative Wissenschaft des heimischen Ministers.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, *) Reis-Effendi oder Reis-ul-Kiuttab,

*) Ein Groß-Vezier, in der Meinung, die fremden Minister wären Kaufleute, schlug einst dem östreichischen Internuntius in voller Audienz vor, ihm ein Assortiment von Spiegeln für seinen Pallast zu besorgen.

*) Zur Zeit des ersten Kriegs mit Catharina II. als die Nachricht nach Constantinopel kam, daß die russische Flotte Gibraltar passirt wäre, waren die ottomanischen Minister in Angst gerathen. Inzwischen wußten sie nicht, weder wo Kronstadt, oder Gibraltar, oder das mittelländische Meer oder der Archipelagus liege. Man suchte

ist ein Fremdling in denselben in jedem Sinne des Wortes. Er weiß wenig oder nichts von Geschichte, Geographie, Statistik, Regierungsform Diplomatik oder den Interessen und Verhältnissen der fremden Staaten; er kann keinen Begriff von auswärtigen Geschäften erwerben, weil er keine europäische Sprache kennt; *) er kennt nicht einmal die Anzahl der Souveraine und Regierungen in Europa. Man könnte einwenden, daß manche der Türken, welche als Botschafter an christliche Höfe abgesandt wurden, später bei der Heimkehr den Posten des auswärtigen Ministeriums bekleideten. Doch, hatten sie dabei auch hinreichend Kenntnisse zu diesem Amte gesammelt? Wir bemerken nur zur Antwort, daß keiner der Türken, zu christlichen Mächten in der Eigenschaft eines Botschafters gesendet, eine europäische Sprache verstand; Griechen waren's, welche dabei, als ihre Dollmetscher, gewöhnlich auf gut Glück die Geschäfte betrieben. Während der ganzen Zeit ihrer Ambassade dachten die Gesandten an nichts, als an Ränke, um sich schleunige Rückberufung nach Constantinopel zu erwirken. Gleich allen ihren Landsleuten europäische Sprachen verachtend, gaben sie sich nicht die geringste Mühe, solche zu lernen. Aus Mangel an Mitteln, sich zu unterrichten, kehrten also diese Herren, wie die Gans in der Fabel, eben so klug heim, als sie ausgeflogen. Solche waren Azuis und Izzat, die Gesandten in Berlin; Ratib und Ibrahim, die Botschafter in Wien; Ali, Galib, Halet, Vahid, und Muhil, die Ambassadeure in Paris, Rassih zu St. Petersburg, und Jussuf Aghiah in London.

(Der Beschluß folgt.)

nach Charten in der ganzen Stadt, denn die Minister hatten keine. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den Ypsilanti's, zu den Muruß's, zu den Caradza's und zu dem Großvater des Verfassers dieser Schilderung. Diese zeigten den Ministern auf der Charte das baltische Meer, die Meer-Enge von Gibraltar u. s. w. Der Staats-Sekretair für auswärtige Angelegenheiten sagte zu ihnen verächtlich: „Wie könnten Linienschiffe durch eine solche Enge passiren!" Er glaubte, die Meer-Enge bei Gibraltar sey so schmal, als sie ihm auf der Charte erschien. Er behandelte die Fürsten als Unwissende, und ließ einen Griechen, Namens Misseglu, der Schafhändler und in seinen Diensten war, zu sich rufen. Er fragte ihn nach seiner Meinung in Hinsicht der russischen Flotte; der Schafhändler, ein Epirote, der nie eine andere See gesehen, als den adriatischen Golf, gab zur Antwort: „daß die russischen Schiffe auf keinem andern Wege nach der ägäischen See gelangen könnten, als durch den Golf von Venedig" — und der türkische Minister war mit der Auskunft zufrieden.

*) Nachstehender Vorfall trug sich unter der Regierung Abdul Hamid's zu. Ein englischer Reisender wünschte die hohe Pforte und ihre Minister kennen zu lernen. Vom Dollmetscher der englischen Mission begleitet, kam er zu dem Reis-Effendi, und wurde von dem Dragoman Seiner türkischen Excellenz vorgestellt. Der Minister hieß Hairi-Effendi: es war derselbe, der später in der Wallachei in dem reißenden Strom Bozne ersäuft wurde, als er den Groß-Vezier, nach dessen vollständiger Niederlage bei Rimnik, auf seinem Rückzuge begleitete. Der Reis-Effendi fragte den Engländer nach der Zahl der regulairen Truppen jeder der christlichen Hauptmächte, und bei jeder Antwort des Reisenden brach der erstaunte Türke in die Worte aus: „Die Schurken! die ungläubigen Hunde! die Lumpen!" — Der Engländer, welcher nicht Türkisch verstand, bat den Dollmetscher, ihm den Sinn der vielen Ausrufungen Sr. Excellenz zu erklären, worauf der Dollmetscher selbe für Ausrufungen der Bewunderung ausgab, deren die Orientalen sich oft zu bedienen pflegten, so daß der Engländer sehr zufrieden mit seinem Besuch schied, und mit dem Eindruck, den er auf den Minister gemacht.

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

7.

Unsere Stadt — sind seine Worte — war im Frühjahre 1792 in drei Partheien, Royalisten, Republikaner und Anarchisten getheilt. Die letztere war leider die zahlreichste, denn sie hatte sich durch die ganze Masse der bis zur Wildheit exaltirten Fabrikarbeiter verstärkt. Gleich nach der Einführung der Verfassung, erklärten sich nun die Anarchisten mit Wuth dagegen, und begannen mit furchtbaren Brandstiftungen in der Umgegend von Lyon. Fast verging kein Abend, wo man

nicht von dem Rhonekay aus, mehrere Landhäuser oder Schlösser in Flammen stehen sah. Wirklich nahm die Kühnheit dieser Bösewichter mit jedem Tage zu, indem es dem neuen Stadtcommissärs entweder an Kraft oder an gutem Willen gebrach. Der bessere Theil der Lyoner war der letzteren Meinung, und hatte leider vollkommen Recht. Wir jungen Männer, fast lauter Söhne der reichsten und angesehensten Familien, bildeten daher eine Sicherheitsgarde, wie wir es nannten, und hatten wirklich die Freude, unsere Bemühungen anerkannt zu sehen.

8.

Es lag in der Natur der Sache, daß unsere ganze Parthei, der verfassungsmäßigen Monarchie ergeben war, was immer und überall die beste Regierungsform bleiben wird. Wir hatten Ehre und Eigenthum zu verlieren; unsere Existenz war an das Bestehende, besonders an die Aufrechthaltung der königlichen Gewalt, so wie der Dynastie geknüpft. Diese Ansichten und Gefühle wurden auch von dem königlichen Polizeilieutenant, Mr. Rey, getheilt. Eben so von dem Obristen des Schweizerregiments, Tscharner, das hier in Garnison lag, vortreffliche Mannszucht hielt, und ebenfalls von wesentlichem Nutzen war. Allein gerade deshalb zog er sich den glühenden Haß der Anarchisten zu. Dieser äußerte sich auch bald nachher durch die scheußliche Ermordung eines einzelnen Mannes, der in der Dämmerung in die Caserne zurückging. Er ward von einer bewaffneten Bande angefallen, und an einem Laternenpfahle aufgehängt.

9.

Man entdeckte bald, daß dieses Verbrechen von einem Haufen jener Bösewichter, unter der Anführung eines Schuhflickers, Namens Saunier, verübt worden war. Dieser hatte dem Unglücklichen erst noch die Augen mit einer Pfrieme ausgestochen, wobei von einigen Fischweibern mit Scheeren nachgeholfen ward. Saunier wurde also verhaftet, überführt, und zum Rädern von unten auf verurtheilt. Der Tag der Hinrichtung erschien; das Schaffot war auf dem Platze Bellecour erbaut. Die Schweizer wurden wohlweislich in ihrer Caserne consignirt, und durch die Nationalgarde ersetzt, der nun auch unsere Compagnie einverleibt worden war. Wir schlossen also einen dreifachen Kreis um das Gerüst, stellten mehrere starke Pikette auf, und sendeten unaufhörlich Patrouillen ab. Ueberdem hatten wir eine halbe Batterie mit 200 Kartätschenbüchsen bei uns. Diese Vorsichtsmaßregeln wurden nur zu sehr durch die Umstände nöthig gemacht.

10.

Alles deutete nämlich auf einen verzweifelten Versuch der Anarchisten zu der Befreiung des Verbrechers hin. Ueberall sahen wir sie in großen Haufen bald auf diese, bald auf jene Seite des Platzes ziehen, wobei jede ihrer Bewegungen Wuth und Rache verrieth. Wirklich trat auch bald ein sehr gefährlicher Augenblick ein. Als nämlich Saunier, in der Mitte eines starken Detaschements zu dem Schaffot geführt ward, erhob die Rotte ein wahrhaft furchtbares Geschrei! — A bas! A bas les Suisses! Vive Saunier! Vive Saunier!*) — Wir machten uns also schußfertig, um auf den ersten Wink unsere Schuldigkeit zu thun. Eben so standen auch unsere Kanonier, mit den brennenden Lunten bereit. Saunier selbst schien fest auf seine Befreiung zu rechnen, denn er hob seine gebundenen Hände empor und schrie dabei unaufhörlich: Au secours Camerades! Au secours! **) — was jedesmal mi dem furchtbaren Gebrüll: — A bas les Suisses! erwiedert ward.

*) Nieder mit den Schweizern.
**) Zu Hülfe!

11.

Dabei blieb es denn aber auch für den Augenblick, so daß die Execution ihren Anfang nahm. Indessen hatten die Henker Mühe genug damit. Saunier, immer auf Hülfe hoffend, wehrte sich nämlich unter dem obigen Rufe einige Minuten lang mit Riesenkraft gegen sie. Doch endlich ward er übermeistert, und auf einer Maschine festgebunden, die ungefähr einer Leiter glich. Sie wissen, daß man sich zum Rädern in Frankreich einer starken Eisenstange bedient. Bei dem ersten schrecklichen Schlage verdoppelte Saunier sein furchtbares Geschrei. In demselben Augenblicke machten die Anarchisten eine so drohende Bewegung, daß sich wirklich ein Angriff befürchten ließ. — A bas les assassins! Les sacré aristocrates à bas! *) — brüllten sie mit unbeschreiblicher Wuth. Wir bildeten also ein Quarré, mit den Kanonen in den Ecken um das Gerüst, und legten in den zwei ersten Gliedern auf die vordringenden Massen an. Dadurch erschreckt, machten sie Halt, und wichen dann wieder zurück. In dem Augenblicke erhielt Saunier den Gnadenstoß, und sie lösten sich auf. — C'est fini! C'est fini! Au revoir! jusqu'à notre tour! **) riefen sie im wilden Jubel, und zogen in einzelnen Gruppen davon.

12.

So endigte dieser Tag, der anfangs so schrecklich zu werden schien. Doch von nun an gab es für Lyon kein Glück und keine Ruhe mehr. Die Anarchisten, von ihren rothen Mützen auch Calottins genannt, brüteten über einen Racheaufstand. Sie wurden um so kühner, da ihre Partei in Paris sich immer mehr erhob. Es war eine Abtheilung der exaltirten Republikaner, die man nachher als Jacobiner gesehen hat. Dazu kam, daß auch das Clubwesen in Lyon eingeführt, und die Masse theils durch die Zeitungen, theils durch politische Missionarien bearbeitet ward. Was jene anbelangt, so wurden selbst die kleinsten Mittel zu der Entflammung der Gemüther, und zur Bezeichnung der Schlachtopfer angewandt. So las man z. B. irgend eine Aeußerung dieses oder jenes Mannes angeführt, am Schlusse mit drei umgekehrten Ausrufungszeichen verziert. Diese sahen natürlich — wie Figura zeigt ¡¡¡ — gerade wie drei Piken, mit eben soviel darauf gesteckten Köpfen aus. — Die Missionarien schlugen ihre Kanzeln besonders in den Kneipen und Garküchen auf.

13.

So ging es ungefähr 5 bis 6 Wochen fort, als man bestimmte Nachricht von einem nahe bevorstehenden Ausbruch erhielt. Die Nationalgarde ward daher befehligt, bei Tag und Nacht auf ihrer Hut zu seyn. Wir hätten demnach nie die Stadt verlassen sollen, und dennoch geschah es so. Wirlich rückten wir am 6. Mai Vormittags auf die Ebene von Brotteaux aus. Dies fand auf Veranstaltung des Maire Vitet statt, der ein geheimer Anhänger der Calottins war. Als Vorwand hierzu gebrauchte er eine gewisse constitutionelle Feierlichkeit. Hier standen wir in unsern Reihen, Gewehr beim Fuß und erwarteten ihn. Unterdessen vernahmen wir Geschrei und Lärm vom andern Rhoneufer herüber, bekümmerten uns aber nicht darum. Wir waren längst an dergleichen gewöhnt, und glaubten, daß es ein neuer Clubistenaufzug sei. Doch plötzlich erschien ein Bote und überbrachte uns die Nachricht von einem furchtbaren Aufstande der Calottins.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nieder mit den Mördern, nieder mit den v..... Aristokraten.

**) Es ist aus! auf Wiedersehen, bis an uns die Reihe ist.

* Quodlibet, von Wagen, Schiffen, Bäumen und Kunststraßen.

Die Postkutschen von Hamburg nach Bremen findet man am bequemsten, wenn man vom ersten Orte mit dem Postewer, abgereiset, und drei bis vier Stunden auf der Elbe jeder Witterung bloß gestellet ist, denn um das Gute der Postwagen besser zu empfinden, sind die Ewer offen gelassen. Auf eben diese Art waren vor ein paar Jahren die Schiffe, welche Badegäste, von Norderdeich nach Norderney brachten, auch eingerichtet. Vermuthlich aus dem guten Grunde, daß die Reisenden sich der freien Luft nicht entziehen sollten. Daß man an verschiedenen Kunststraßen anderer Länder Bäume pflanzt, die dem Erdreich nicht angemessen sind, geschieht nicht aus Unkunde, sondern nur zur Probe. Wenn sie nicht ankommen oder bald ausgehen, pflanzt man andere und kann dadurch die Kunststraßen-Aufseher in Arbeit halten, und in den Baumschulen Platz gewinnen. Eine milchende Kuh muß man nicht schlachten. — —

---

* Gemeinnütziges.

Die Kiele der Straußfedern sind so dauerhaft, daß derjenige der täglich von Morgens früh bis Abends spät damit schreibt, funfzehn Jahre an Einem überflüssig genug hat. Wie nützlich wäre, es, die Straußfedern da einzuführen, wo man viel Gänsefedern gebraucht. — — —

---

* Zwillinge.

Zwillinge sind zwei; Drillinge drei; ein Paar Zwillingen, viere; die auch Vierlinge genannt werden. Neulich wurde die Entbindung einer Frau von ein Paar Zwillingen angezeiget, zwei davon als Mädchens angeführet, die andern beiden müssen daher Knaben seyn.

---

* Der 130. Artikel aus Kaiser Karls peinlicher Halsgerichts-Ordnung.

Wenn Jemand durch Gift oder Venen an Leib oder Leben beschädigt, ist es ein Mannsbild, der soll, einem vorsetzlichen Mörder gleich mit dem Rad zu Tod gebracht werden. Thät aber eine solche Missethat ein Weibsbild, die soll man ertränken oder in andere Wege nach Gelegenheit vom Leben zum Tod richten. Doch zu mehrer Furcht Andrer, sollen solche boshafte Missethäter, vor der endlichen Todstrafe, geschleift oder etliche Griffe in ihrem Leib mit glühenden Zangen gegeben werden, viel oder wenig, nach Ermessung der Person und Tödtung, wie vom Mord deshalb gesagt ist.

---

* Er weiß was zum Dienst gehört.

Eine Anekdote.

Ein Bürger-Lieutenant stand vor der Compagnie und kommandirte: Auf's Gewehr! Ab's Gewehr! Auf's Gewehr. Meine Herren! wenn sie leichter Sommerzeuge zu Beinkleidern benöthigt sind, so gehen sie mich nicht vorbei, ich habe sie recht billig. Ab's Gewehr!

Allerlei.

Viele Literaten sehen noch immer nicht genug die Wahrheit ein, daß man unwürdige Geg-

ner nicht zu Tode reden, sondern zu Tode schweigen muß. Ein ehrloser Schriftsteller hält sich nicht durch sich selbst im Andenken des Publikums, denn dessen Ehrlichkeit bricht zuletzt durch, sondern mehr durch die Kämpfe, zu denen sich Männer besserer Art verleiten lassen.

Die alten Deutschen gaben folgende diätetische Regel:

„Drei Dinge sind gesund:
Wenig gieb deinem Mund,
Uebe dich alle Stund',
Und lauf' nicht wie ein Hund."

---

* Wer küßt?

Als in längst entschwund'nen Jahren,
Siebzehnhundert Funfzig waren
Kaum vorüber, fern im Kriege
Ein Major gefolgt dem Siege,
Denkt heim an sein liebes Weibchen:
„Schreib' ich doch dem süssen Täubchen,
„Daß ich Sieger mit geworden
„Und verdient den schwarzen Orden.

Und gedacht, gethan! er eilet
Schon zum Tische — um zu schreiben? —
Nein! das läßt der Held wohl bleiben!
Zum Fourier, der dorten weilet,
Ordres an die Compagnieen
Zu versenden. — Namen ziehen
Kann nur der Major, nichts weiter.
„Mein Fourier", so spricht er heiter,
„Müßt noch einen andren Bogen
„Aus dem Stapel vor euch ziehen
„Und dann wollen wir uns mühen:
„Unsre Frau uns hold gewogen,
„Von dem Ausgang der Affairen
„Durch ein Wörtchen zu belehren.

„Schreib er: allerliebstes Weibchen!
„Küssen thu ich Dich mein Täubchen
„Hunderttausend Dutzend Male
„Im Gedanken — Alle Wetter!
„Reissen aus wie glatte Aale
„Mir die Worte! — Dutzend hätt'er?
„Les' er mir, was er geschrieben,
„Sag' er mir, wo wir geblieben:
„Küssen thu ich Dich mein Täubchen?
„Liest er, allerliebstes Weibchen!
„Küssen thu ich Dich — „Du Teufel!
„Schreibt der Kerl da ohne Zweifel —
„Bomben und Granaten Haufen!
„Will der Schwager Gassen laufen?
„Er nicht, ich, ich thu sie küssen
„Und mir däucht, ich werd' es müssen!"
„ „Herrn Major gestels zu sagen —" "
„Solltʼ Dich denn der Teufel plagen?
„Meinst du, daß ich's nicht verstehe?
„Schreibst du nicht: ich thu dich küssen?
„Der Major, wird's heißen müssen!
„Aerger' mich, daß ich vergehe!
Will der Schreiber weiter schreiben
Und dazu Fourier noch bleiben,
Muß er sich zuletzt bequemen
Noch ein Stück Papier zu nehmen,
Und dann schreiben: liebstes Weibchen!
Herr Major küßt Dich sein Täubchen
Hundert tausend Dutzend Male,
Und daß er vom Generale
Nach der Schlacht ein Ehrenzeichen
Hat empfangen, schreibt er. Weichen
Thun die Feinde, und so weiter.
Auch sein Herr ward wieder heiter
Ziehet seines Namens Zeichen
Die den Krähen-Spuren gleichen.

. . . . . n.

Auflösung des Räthsels in Nro. 34.

Der Mond.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 35.

Bremen, Donnerstag den 1. Mai 1828.

Gestorben:

Den 18. April. Der Zimmergesell und Bleicher Christoph Bischoff, 53 Jahr, im krummen Arm Nro. 1.

Den 20. — Der Commissionair Carl Kreymeyer, 35 Jahr, Langwedlerstr. Nro. 5.

Den 20. — Des verstorbenen Packers Hinrich Röhlen Wittwe, geb. Holberg; 74 Jahr, Allarmstr. Nro. 5.

Den 20. — Maria Lincke, 67 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 20. — Der Doris Schermberg Tochter, 4 Jahr, Düsternstr. Nro. 57.

Den 21. — Der Maler Joh. Jacob Ferdinand Reindahl, 54 Jahr, Buchtstr. Nro. 58.

Den 21. — Des Schiffszimmermanns August Tomssen Tochter, 1 Jahr, auf dem Kamp Nro. 3.

Den 21. — Der Schuchmacher Abel Lohmann, 76½ Jahr, Klosterstr. Nro. 24.

Den 22. — Des Kimkers Hinrich Andreas Wilkens Sohn, 32 Wochen, Knochenhauerstraße Nro. 47.

Den 22. — Des Arb. Joh. Friederich Kropp Ehefr., geb. Hassenberg; 66 Jahr, am Dobben Nro. 13.

Den 22. — Des verstorb. Steinhauers Heinr. Christoph Eckhard Wittwe, geb. Joost; 64 Jahr, hinterm Brill.

Den 22. April. Der Höcker Aug. Conr. Plöger, 49 Jahr, Steinthorssteinweg Nro. 78.

Den 22. — Des Kimkers Friedr. Schierenbeck Sohn, 2¾ Jahr, Pelzerstr. Nro. 18.

Den 22. — Friederike Nolting, 62 Jahr, Stangenhof Nro. 13.

Den 23. — Der Schneider Friedr. Cassebohm, 60½ Jahr, Heerdenthorswall Nro. 72.

Den 23. — Des Strumpfwebers Joh. Postheuer Ehefr., geb. Gilberts; 75 Jahr, Nienabersgang Nro. 11.

Den 23. — Des verstorbenen Tischlers Cord Struckhoff Tochter, 7 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 87.

Den 25. — Des verstorb. Landmanns Arend Sanders Wittwe, geb. Woltmann; 83 J., Ellhornstr. Nro. 22.

Den 25. — Der Musikus Joh. Frese, 30 Jahr, kl. St. Annenstr. Nro. 29.

Den 25. — Des verstorb. Landmanns Johann Jacobsen Wittwe, geb Vollers; 75 Jahr, kleine Helle.

Den 25. — Der Soldat Georg Wilh. Becker, 30 Jahr, in der Caserne.

Den 26. — Des verstorb. Leinewebers Conrad Heinrich Begemann Wittwe, geb. Seekamp; 55 Jahr, im Runken Nro. 16.

Geburten:

Den 16. April. Des Kaufmanns Joh. Bartels Ehefr., geb. Otto; Ansgariithor Nro. 47, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 16. — Des Leinewebergesellen Joh. Löwe Ehefr., geb. Meyer; am Steinthorssteinweg Nro. 84, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Joh. Meyer Ehefr., geb. Ficken; Osterstr. Eckhards-Gang Nro. 8, von einem Knaben.

Den 18. — Des Goldschmids Bernhard Lehmkuhl Ehefr., geb. Weissenborn; am Markt Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schuhmachers Daniel Neuwirth Ehefr., geb. Ridebusch; Faulenstraße unter Nro. 31, von einem Knaben.

Den 19. April. Des Uhrmachers Joh. Burchard Bölken Ehefr., geb. Plump; gr. St. Annenstr. Nro. 97, von einem Knaben.

Den 19. — Des Steinhauers Daniel Schultz Ehefr., geb. Haake; am Wandrahm Nro. 9, von einem Knaben.

Den 19. — Des Knopfmachers Carl Friedrich Krüger Ehefr., geb. Otcken; Obernstraße Nro. 50, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Bierbrauers Nicolaus Ordemann Ehefr., geb. Greve; Langenstraße Nro. 116, von einem Knaben.

Den 19. — Des Tischlers Joh. Hinr. Taucke Ehefr., geb. Tromholt; Stangenhof Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 19. April. Des Kaufmanns Joh. Albert Dröge Ehefr., geb. von Buttel; Langenstr. Nro. 122, von einem Knaben.

Den 20. — Des Hufschmidts Heinr. Philipp Wilke Ehefr., geb. Meyer; Laufstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 20. — Des Cigarrenmachers Christ. Ludw. Kuhlemann Ehefr., geb. Busch; Düsternstr. Nro. 87, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Arb. Joh. Heinrich Meyer Ehefr., geb. Reimers; Heerdenthorswallstr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Gastwirths Johann Ernst Diedr. Rehling Ehefr., geb. Aumund; gr. St. Johannisstr. Nro. 196, v. e. Knab.

Den 21. — Des Lehrers Friedr. Specht Ehefr. geb. Frerichs; Hutfilterstr. Nro. 24. A. von einem Mädchen.

Den 22. April. Des Krameramtsgenossen Joh. Diedrich Steencken Ehefr., geb. Boelsch; Obernstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Jasper Enemark Ehefr., geb. Warncke; Börse Nro. 1, (im Wohnkeller,) von einem Mädchen.

Den 22. — Des Buchbinders Joh. Reinhard Lemcke Ehefr., geb. Heger; Faulenstraße Nro. 72, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Tischlers Gerhard Dannemann Ehefr., geb. Döhlen; am Bindwams, von von einem Knaben.

Den 25. — Des Propfschneiders Bernhard Wohlers Ehefr., geb. Barrelmann; Düsternstr. Nro. 96, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Höcker Peter Jacob Arnoldi, mit Gesche Margaretha Willers, beyde von hier.

Der Fuhrmann Johann Friederich Wilhelm Grundmann, aus Calle, mit Eleonore Dorothea Meyer, aus Hesen.

Der Tonnenmacheramtsmeister Friedr. Hartwig Delvendahl, aus Langwedel, mit Marie Friederike Elisab. Kastendiek, aus Morsum.

Der Tonnenmacheramtsmeister Henr. Suhling, mit Catharina Klefenhusen, beyde von hier.

Der Kimkeramtsmeister Nicolaus Wilkens, mit Anna Cathar. Maria Bringmann, beyde v. h.

Der Schneideramtsmeister Joh. Albert Dreyer, mit Margaretha Ottersen, beyde von hier.

Der Höcker Lüder Conr. Müller, aus Drifftsethe, mit Rebecca Wellinghoff, von hier.

Der Schneideramtsmeister zu Hamburg Johann Hinrich Wilhelm Mierau, mit Sophia Catharina Grimm, aus Ritterhude.

Der Lohndiener Johann Friederich Gerhard Cramer, aus Wildeshausen, mit Agnese Charlotte Braun, aus Schulenburg.

Der Arb. Helmerich Hermann Lampe, von hier, mit Sophia Maria Sötter, aus Wunstorff.

Der Schneideramtsmeister Reinhard Hollmann, mit Helene Rebecca Krohne, von hier.

Der Küper Carl Henrich Meyer, mit Wilhelmine Henriette Schumacher, beyde von hier.

Der Küper Johann Heinrich Peterssen, mit Anna Catharina Dreyer, beyde von hier.

Der Soldat im hiesigen Feldbataillon Johann Lücke, aus Moritzburg, mit Metta Penninghausen, von hier.

Der Steuermann Johann Henrich Ziegeler, von hier, mit Becke Margar. Buchtenkirchen, aus Altenschönebeck.

Der Amtsfischer Herm. Rohde, mit Catharina Schnelle, beyde von hier.

Der Kaufmann Johann Wilhelm Haas, aus Elberfeld, mit Johanna Henriette Maria Meier, von hier.

Der Landmann Georg Hespe, von hier, mit Anna Gesina Wätjen, aus Schwachhausen.

Der Landmann zu Walle Oltmann Seggermann, mit Cord Lahrs Wittwe, geb. Sanders, zu Hastedt.

Der Altschuhmacher Johann Friederich Cohrsen, aus Wildeshausen, mit Maria Dorothea Eleonore Günther, genannt Schröder, v. h.

Der Kaufmann Bernhard Eduard Lameyer, mit Sophia Catharina Wilckens, beyde von h.

Der Oeconom zu Lehmberg Caspar Dethard Boisselier, mit Rebecca Gevekoht, beyde v. h.

Der Höcker Albert Hildebrand, aus Syke, mit Anna Maria Elisab. Hamelberg, von hier.

Der Uhrmacher Carl Friedr. Stadtlander, mit Anna Margaretha Menke, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Berend Röhrs von hier, mit Trina Schlüter, aus Neuenhausen.

Der Maler Diedr. Kaufmann von hier, mit Louise Sophie Charlotte Meyer aus Bassum.

Der Schweineschlachter Heinr. Gottfr. Spieß aus Toba, mit Elisabeth Zinne, von hier.

Der Juwelier und Goldarbeiter Philipp Bernhard Willmanns, mit Anna Margaretha Drewes beyde von hier.

Der Krameramtsgenosse Henrich Cassebohm von hier, mit Johanne Hermine Friederike Möllers aus Cleve.

Der Doctor juris Herm. Theodor Castendyk, mit Adelaide Caroline Mathilde Migault, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 36.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. Mai 1828.

Genüsse, die kein Wechsel störet,
Wie bald sind Jedem sie verhaßt?
Und eine Lust, die immer währet,
Ist eine centnerschwere Last.

Das Lob der Unzufriedenheit.

In allen mir bekannten Zungen,
Von Ost bis West, vom Nord zum Süd,
Hat noch kein Dichter dich besungen;
So weih' ich dir zuerst mein Lied.

Du bist des Weisen höchste Zierde;
Der Narr gefällt sich nur allein,
Und schlürft den Weihrauch mit Begierde,
Den ihm die größern Narren streu'n.

Man sieht, wo neue Ideale
Der Menschheit treu'ste Freund' erspäh'n,
Dich an der frommen Opferschale
Der Tugend und Vollendung steh'n.

Du bist der schöpferischen Geister
Merkurialisch-mächt'ger Sporn;
Und werden ihrer Kunst sie Meister,
Zur Hälft' erkämpft's dein weiser Zorn.

Ihr jauchzt: „Der Dichter wird geboren!"
Versucht's, ihr wohlgebornen Herrn;
Ich sag', eu'r Fünkchen geht verloren,
Hört ihr des Dünkels Flüstern gern.

Natur und Kunst im Bunde schaffen
Das wahre Schöne nur allein;
Getrennt erzeugen sie der Affen
Mit Recht verlachte Spielerei'n.

Ja, wird nicht Mißlaut selbst das Leben,
Wo nie der Schmerz die Freud' erneut?
Ihr dürft nur Allen Alles geben,
So seht ihr Elend weit und breit.

Was quält in eurem Paradiese
Euch denn bei aller Herrlichkeit?
Es ist des Glückes Prunk-Devise:
„Wir haben, was das Herz erfreut!"

D'rum, wen die Götter sich erwählen
Zum Liebling unter'm Sternenzelt,
Dem lassen sie gar Manches fehlen,
Was seiner Hoffnung Segel schwellt.

Genüsse, die kein Wechsel störet,
Wie bald sind Jedem sie verhaßt?
Und eine Lust, die immer währet,
Ist eine centnerschwere Last.

So preis' ich trotz der Zeiten Kürze
Doch stets vom Einerlei bedräut,
Dich keck als schönste Lebenswürze,
Verruf'ne Unzufriedenheit!

Ernst Woldemar.

Jetziger Zustand der Türkei.

(Beschluß.)

Nicht besser steht es mit dem Finanz-Minister, welcher **Defter-dari-tschikli-ewel** heißt, oder Buchhalter der ersten Division der Schatzkammer. Die unermeßliche Menge von Einnehmern und Blutsaugern stehen sämmtlich unter seiner Aufsicht, ohne daß sie sich viel an ihn kehren. Giebt's ein Defizit in den Einnahmen, so müssen Confiskationen aushelfen, welche den bedeutendsten Theil der Einkünfte des Staats bilden. Irgend einen Vorwand dazu zu finden, ist in der Türkei nicht schwer, und die Creditoren der Beraubten haben ebenfalls das Nachsehen. *)

Das Kriegs-Ministerium zerfällt in mehrere Intendanturen; so giebt es einen Minister-Intendanten der Stückgießerei (**Toffane-Naziry**), einen der Pulver-Mühlen (**Barut-khane-Naziry**), einen des Wurfgeschützes (**Khoumbara-Naziry**), einen vierten für Munition (**Dsebekhane-Naziry**). Alle diese Minister machen ihre Rapporte an den Groß-Vezier, der sie dem Sultan vorlegt. So werden Geschäfte von größter Wichtigkeit, die eine genaue und detaillirte Kenntniß erfordern, von Unwissenden geleitet, von einem noch Unwissendern revidirt, um am Ende entschieden und bestätigt zu werden vom Sultan, der gewöhnlich der Unwissendste ist von Allen.

Der Minister der Marine, **Terfane Emaneti**, beaufsichtigt und verwaltet die bedeutenden, der Admiralität anhängenden Einkünfte. Dies Departement steht den Einkäufen der Provisionen vor, so wie aller Bedürfnisse für den Bau und die Equipirung der Kriegsschiffe. Aus den Kassen dieses Departements werden die Schiffs-Capitaine,

*) Die Creditoren der Verurtheilten werden meist in die Ungnade derer verflochten, denen sie Dienste geleistet. Ein reicher Armenier, Caspar, Banquier des Ali Pascha von Tebelen, ward vor seiner eigenen Hausthür aufgehängt, aus keinem andern Grunde, als weil er mit Ali's Finanzgeschäften in Constantinopel beauftragt gewesen.' — Als der gegenwärtige Sultan die Armenischen Münz-Banquiers Duz-Oglu ohne alles Verschulden hinrichten ließ, confiszirte er nicht allein alles Eigenthum, welches ihnen gehörte! sondern auch das ihrer Freunde und Verwandten. Da diese Banquiers auch bedeutenden Handel mit Diamanten geführt, so war die Folge, daß viele griechische, armenische, jüdische, ja selbst türkische Diamant-Händler dabei beträchtliche Verluste erlitten. Vergebens flehten sie den Sultan um Rücksicht an, unzweideutige Beweise beibringend, was ihnen die Verurtheilten schuldig waren. Die schamlose Raubgier des Sultans ging so weit, daß sein Favorit-Minister, Hale', bei der Auktion der Güter der Unglücklichen den Vorsitz führte; und da eines Tages manche der Creditoren ihre Juwelen zum Verkauf ausgeboten sahen, und um die Erstattung ihres Eigenthums baten, erwiderte der Minister: „Haltet das Maul, Schufte! Wißt, wenn mein eigener Vater sich unter den Gütern der ungläubigen Duz-Oglu's befände, ich würde keinen Anstand nehmen, ihn zu versteigern!" — Der Cazi-Asker dieser Zeit, Hadzid-thalil Effendi, einer der ausgezeichnetsten Personen und Conferenz-Minister, war eines Tages bei der Versteigerung der Effekten der unglücklichen Armenier gegenwärtig; er sah seine eigenen brillantenen Tabacks-Dosen und Uhren, welche er kurz vorher zur Ausbesserung an dieselben geschickt hatte, unter den ausgebotenen Sachen, ohne es zu wagen, sie in Anspruch zu nehmen; er begnügte sich damit, solche zu kaufen, als wenn sie ihm nie gehört hätten. Der Sultan gewann durch diese Gewaltthat mehr als vierzig Millionen türkischer Piaster.

Offiziere und Matrosen bezahlt. Demohngeachtet sieht man das Ministerium oft Leuten anvertraut, die nicht die schlichteste Idee haben von einem so verwickelten Geschäftszweige, als das Seewesen ist. In die Revenuen der Admiralität theilen sich die Schreiber, der dirigirende Minister des Seewesens und der Groß-Admiral.

Die Türken hatten nie aus der Kunst des Schiffs- und Seewesens ein besonderes Studium gemacht, oder selbe nur etwas eifrig in Praxis betrieben. Ihre Handels-Marine war nie so zahlreich, um daraus eine militairische zu bilden. Der Handel mit Egypten und Syrien blieb immer in so elendem Zustande, daß nie über dreißig Schiffe darauf verwendet wurden. Die Häfen der asiatischen Küste und am schwarzen Meer, so wie die der Krimm, waren vor der Eroberung durch Rußland mit kaum hundert Schiffen versehen, die Saika's hießen, und so sonderbar und ungeschickt gebaut waren, daß sie mehr schwimmenden Karkassen, als regelmäßigen Schiffen ähnlich sahen. Wenn die Türken sonst See-Expeditionen unternahmen, so war es der Geist der Eroberung, der sie dazu getrieben. Ihre berühmten Admirale verdankten ihre Siege der Kraft der ersten Periode der osmanischen Dynastie, und dem Credit der zweiten. Sie verdankten ihre Erfolge dem fortdauernden Seekriege mit Venedig und dem Johanniter-Orden, der Zwiespalt und Eifersucht christlicher Mächte, dem Mangel an hinreichenden Angriffs- und Vertheidigungsmitteln der ihrem Schicksal überlassenen Malteser; der aristokratischen Zaghaftigkeit der Venezianischen Regierung, die sich lieber mit verborgenen Machinationen befaßte, als mit glänzenden National-Thaten. Das waren die Ursachen, die zu der Berühmtheit der Barbarossa's, der Pigali's, der Mezzo-Morto's beitrugen. Seit dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, bis zum Frieden von Cainardza, befand sich die otttomanische Marine in einem erbarmungswerthen Zustande. Die See-Kriegsleute waren plumpe, schlecht beschaffene Maschinen; und da die Insel-Griechen noch nicht die Erfahrung hatten, welche sie nach dem ersten Kriege mit Catharina der Zweiten erworben, so war es natürlich, daß die türkischen Geschwader von unwissenden Admiralen und Capitain's befehligt werden mußten, bedient von ungeschickten Artilleristen und unerfahrnen Matrosen.

Der Posten des **Capudani-Deria**, oder des Groß-Admirals, wird gesucht um seines Glanzes, seines Ranges und seiner Einkünfte willen. *) Die begünstigsten Höflinge des Serails streben nach der glänzenden und einträglichen Stelle. Diese Parade-Admirale, die nicht wußten, was die vier Hauptwinde sind, die den Compaß für ein Zauberwerk hielten, welche nie eine andere See, als die Meer-Enge des Bosphorus von der Gondel des Sultans, und das Meer des Propontis aus den Fenstern des Serails gesehen hatten, zogen jedes Jahr von Constantinopel mit einer Flotten-Abtheilung aus, landeten an den Inseln des ägäischen Meeres, breiteten Schrecken und Verwüstung über dieselben, besuchten die Handelsstadt Smyrna und die neuen Seehäfen,

*) Der famöse Hussein-Pascha, Lord Elgins Freund, war vom Pagen des Sultan Selim zum Groß-Admiral gestiegen. Als Admiral Duckworth durch die Dardanellen drang, war der Mirahowi-Ewal, oder der erste Stallmeister des Sultans, Namens Salik-Pascha, Groß-Admiral gewesen. Dem zufolge flüchtete der arme Mann bei dem Anblick der ersten Division der englischen Flotte unter Sir Sydney Schmith in einem Paquetboot an's Land, und Selim ward mit Schaden gewahr, daß sich Flotten nicht von Stallknechten schlagen lassen. Darauf wurde ein Vorsteher der Schlächter (Cassab Baschi), Namens Hassan, zum Groß-Admiral befördert. Auch mehrere Bastandschi-Baschi (Hauptleute der Leibwache des Großherrn) sind Groß-Admirale geworden. Da die Bastandschi Baschi das Steuerruder der Barke führen, worauf der Sultan auf dem Bosphorus spazieren fährt — so nimmt man an, daß sie auch hinreichende Fähigkeit besitzen, Flotten zu dirigiren.

plünderten und ersäuften die Einwohner; und um dem Sultan zu zeigen, wie sie seine See-Besitzungen in Ordnung gebracht, ließen sie bei ihrem Triumph-Einzug in den Hafen von Constantinopel einige unschuldige Inselbewohner an den Mastbaum ihres Admiralschiffes aufknüpfen. In diesen Dingen bestand ihre Seewissenschaft, und so endeten ihre Expeditionen. Hinsichts der untergeordneten Befehlshaber der Flotten ließen sie solche hinrichten auf den Grund der sinnlosesten Verläumdung. Sie verurtheilend ohne alle Justizform, hatten sie nur an die Pforte eine Darstellung ihres vorgeblichen Vergehens ein zu senden, und den Bericht von deren wirklicher Bestrafung. Die See-Offiziere sind eigentlich eine Art Satelliten des Groß-Admirals: sie versehen das Amt des Scharfrichters. Stets mit dem Vatayan oder Cutlas bewaffnet, massacriren sie oft in Gegenwart des Admirals diejenigen, welche sich dessen Mißfallen zugezogen. Diese Offiziere, Tersane und Kaliun Tsawuscheleri genannt, und mit einem Buguruldi oder Befehl des Admirals versehen, besuchen unter dem Namen von Mubaschir's, oder Insel-Commissaire, die Seestädte der europäischen Türkei in Klein-Asien, Syrien und in der Eurinischen See, wo sie sich allen erdenklichen Grausamkeiten überlassen. Die Anzahl dieser Tsawuschen beträgt gewöhnlich drei Tausend. Sie beziehen nur einen armseligen Gehalt aus der Seekasse; dennoch kostet sie ihre betreßte Uniform allein gegen acht Tausend türkische Piaster; ein Jeder derselben zahlt, einer Angabe nach, jährlich an fünf Tausend Piaster für Kost und andere Bedürfnisse sowohl, als für Gegenstände des Vergnügens. Wie sie zu so vielem Gelde kommen? Wie anders, als durch Raub und Bedrückung!

Wir brechen ab. Nächstens findet sich vielleicht Gelegenheit, unsern Lesern eine Darstellung des türkischen Priesterthums, der Landmacht des Osmanen, und ein Bild des großherrlichen Serails und Harems vor zu legen.

N — n.

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

14.

Augenblicklich ging es also im Doublierschritt von den Brotteaux über die Brücke nach der Stadt zurück. So langten wir auf dem Kay von St. Clair, dem reichsten und vornehmsten Viertel derselben an. Hier sahen wir mehrere verstümmelte Leichname liegen, während ein wilder, tobender Haufen von Männern und Weibern, mit Beilen und Piken bewaffnet, seine Richtung nach der Saone nahm. — Au château! Au château de Pierre Scise! Saignions les cochons allemands! *) — Es saßen nämlich damals mehrere Schweizeroffiziere von dem Regimente Royal Allemand wegen Dienstvergehen daselbst. Wir eilten also den Mördern den Vorsprung abzugewinnen, allein es war eine Unmöglichkeit. So mußten wir denn von ferne die Zeugen der schrecklichsten Scene seyn. Vier von jenen Offizieren wurden nämlich vor unseren Augen niedergemetzelt, dann nackend ausgezogen, und von jenen Höllenfurien auf eine Art verstümmelt, die eher verstanden, als gesagt werden kann. Die andern zwei oder drei retteten sich durch die Flucht.

15.

Der rasende Haufen ward jetzt durch eine zweite Colonne verstärkt, die aus der Rouanne

*) Nach dem Schlosse! nach dem Schlosse des Peter Scise! Laßt uns die deutschen Schweine schlachten!

kam. In diesem Gefängnisse wurden mehrere alte Geistliche verwahrt, die den Verfassungseid nicht hatten leisten wollen; sie wurden demnach als verdächtig angesehen, auch diese Unglücklichen fielen unter den Mordbeilen der Calottins. Wir selbst erhielten unterdessen den Befehl, uns auf den Platz Bellecour zurückzuziehen. Hier blieben wir bis 1 Uhr, wo die Ordre kam, auseinander zu gehen. In dem Augenblicke, wo dies geschah, erschien plötzlich ein Nationalgardist als Ordonnanz meines Vaters bei mir. Ich sollte augenblicklich zu ihm eilen, er befinde sich vor den Schranken des Centralclubs **aux Franciscains**. — Mein Vater, der ebenfalls zu dieser Garde gehörte, hatte nämlich eine Patrouille gemacht. Er war dabei auf den obigen Haufen gestoßen, so daß sich eine Art Gefecht entspann. In Folge desselben ward seine Mannschaft niedergestoßen, er selbst aber vor den Club geschleppt.

16.

Ich erschrack auf's heftigste, denn von dieser infernalen Höhle gingen alle jene blutigen Greuel aus. Indessen eilte ich, was ich konnte, mit meinem Begleiter nach dem Versammlungssaal. Bei unserem Eintritt in den Hof stießen wir sogleich auf eine Rotte jener Mörder, die hier Wache zu halten schien. Sie boten einen wahrhaft scheußlichen Anblick dar. Lauter satanische Gesichter, mit rauhen Backen- und Knebelbärten bedeckt; rothe Mützen und rothe Kittel; Arme und Beine nackend, mit dicken Haaren besetzt; einen ledernen Gurt voll Pistolen und Dolche; endlich lange rohe Picken in der Hand. Mitten darunter bemerkte ich den berüchtigten Jourdan aus Avignon, der Kopfabschneider zugenannt. Er zeichnete sich vor Allen durch seine Größe und seinen Tigerkopf aus. Dies ist vielleicht der passendste Ausdruck für eine solche Mörder-Physiognomie. Und dieses Ungeheuer war jetzt einer der drei hiesigen Commissärs des großen Pariser Jakobinerclubs!

17.

Bon jour Camerades! — schrie uns die abscheuliche Rotte mit einem lauten Pferdegelächter zu. — Ihr kommt eben recht, um einem B—re von Aristokraten, der sich für einen Nationalgarden ausgiebt, die republikanische Nachtmütze über die Ohren ziehen zu sehen. Er wird gut darauf schlafen, wir stehen euch dafür! — Ohne indessen zu antworten, eilte ich auf den Saal zu, indem sich derselbe im unteren Stocke befand. Da trat plötzlich Jourdan herbei, schlug mich derb auf die Schulter, und sagte in seinem donnernden Basse: **Halte là garçon!***) Wer Teufel bist du! Wie heißt die Parole? Ohne die kommst du nicht in den Club! — Aber ich muß hinein! erwiederte ich heftig, und fällte das Bajonett gegen ihn. — — Ein Contrerevolutionär! schrie die Bande! — Wie? — Einem Pariser Volksrepräsentanten drohen? — Nieder mit dem Aufrührer! Nieder mit ihm! — Und so drangen sie mit Dolchen und Piken auf mich ein.

18.

Doucement! Doucement mes amis! — sagte Jourdan, und trat zwischen uns. Wenn der junge Nationalgardist so gar gern in den Club will, so laßt ihn gehen. Wie er aber herauskommen wird, das mag seine Sache seyn! — Komm Brüderchen! — fuhr er zu mir fort — Ich will dich einführen! junges Blut! — Und so faßte er mich an, trieb mich vorwärts, und sang dabei seine Lieblingslied von eigener Fabrik:

---

*) Halt Junge!

Le sang n'est pas cher du'n aristocrat, oh bête!
Non, non!
Et le coeur de la Lamballe vaut autant que sa tête.
Bon, bon! *)

So traten wir ein, und so ward ich vor die Schranken geführt. — Hier stell dich neben deinen Cameraden! — sagte der Bösewicht. — Es wird dir und ihm an den Kragen gehen! — Sie errathen, daß ich neben meinem Vater stand. — Sei standhaft lieber Junge! sagte dieser leis, mit einem Händedruck zu mir — Pflicht und Ehre geht Allem vor!

19.

An dem Tische hinter den Schranken saßen drei Männer mit wahren Räuberphysiognomien. Sie hatten große, rothe aufgeschlagene Hüte mit eben solchen Federbüschen auf, und weite, wallende Gewänder von gleicher Farbe an. Von dem Halse hing an einem dreifarbigen Bande ein kleines, stählernes Beil herab. — Was? — rief der mittelste heftig mit einem Tigerblick — Noch ein zweiter angeblicher Nationalgardist. Oh wir kennen diese Aristocratenrace, wie sehr sie sich auch verkappen mag! — Nur diese — indem er auf Jourdan und einige Andere von der Rotte zeigte — Nur solche Helden der Freiheit können Soldaten des souverainen Volkes seyn.. — Bravo! Bravo! — ertönte es von der Gallerie, die meistens mit Furien der Hölle besetzt war — Vivent les amis du peuple! Vive Challier! Vive Jourdan! **)

20.

Und nun Monsier le Bou—e! sagte Challier mit affectirter Gravität und höhnischem Tone zu meinem Vater. — Was kannst du gegen die Ankläger vorbringen? Rede, aber fasse dich kurz. In fünf Minuten wirst du wissen woran du bist! — Hierbei streckte er die rechte Hand gegen ihn aus, während er mit der linken sein stählernes Halsbeil erhob. — Was ich vorbringen kann? erwiederte mein Vater mit Würde und Festigkeit — Nun wohl! Ich habe Ordnung in der Stadt zu erhalten, und das Morden zu verhindern gesucht. Ich habe mich eueren Banden, und eueren Furien entgegengestellt. Ihr seid die Anstifter dieser Greuel; ihr seid die Apostel des höllischen Jacobinerclubs! — Wie? fiel Jourdan wüthend ein, und ballte beide Fäuste gegen ihn. — Wie Elender, du wagst es? Spricht man so von den Freunden des Volkes, von den Heroen der Freiheit? Präsident! Was fangen wir mit ihm an?

21.

In die Kerker unter dem Stadthause mit ihm! — war die Antwort. — Dort findet er seines Gleichen genug, und dann morgen Alle zusammen expedirt! — Vive Challier, vive Jourdan! — tönte es von den Gallerieen — Vivent les vrais amis du peuple! A bas les b—s d'Aristocrates! Il faut les égorger, comme les cochons! *) — Was dich anlangt junger Mensch! — wandte sich nun Challier zu mir — Du kannst einstweilen gehen, wohin du willst! Wir werden schon sehen, was mit der Nationalgarde anzufangen ist! — So ward denn mein armer Vater abgeführt; Sie können denken, wie mir dabei zu Muthe war. Auf's Heftigste ergriffen, verließ ich den Saal, während mir ein lautes Gelächter nachscholl, und die Bande im Hofe den Refrain eines bekannten Mordliedes sang:

Vive le grand Jourdan Coupe-tête!
Vive cet homme utile et galant. **)

*) Das Blut eines Aristokraten ist nicht theuer; oh Dummkopf!
Nein, nein!
Und das Herz einer Lamballe gilt so viel wie ihr Kopf,
Gut, gut!

**) Es leben die Freunde des Volkes! Es lebe Challier! es lebe Jourdan!

*) Es leben die wahren Freunde des Volkes, nieder mit den Unthieren von Aristokraten man muß sie tödten wie die Schweine.

**) Es lebe der große Jourdan der Kopfabschneider! Es lebe dieser nützliche und galante Mann.

22.

Alles was ich gehört hatte, bestätigte nur zu sehr ein schon seit mehreren Tagen verbreitetes Gerücht. Der Centralclub ging nämlich mit der Ermordung aller Wohldenkenden, d. h. aller reichen und angesehenen Einwohner um. Der Ausführung dieses scheußlichen Planes zuvorzukommen ward also mein fester Entschluß. Ich eilte demnach zu unserem Major, und stattete ihm Bericht darüber ab. — So ist es! — war seine Antwort — Eben empfing ich diesen Brief; lesen Sie selbst! — Ich durchlief das Schreiben, und fand, daß die Greuelthat für den folgenden Morgen festgesetzt war. Die Mordscene sollte die Morandbrücke seyn! Faites passer les ponts à ces Messieurs! *) — würde es heißen, und Jourdan sein blutiges Handwerk ausüben, wie zu Avignon. — Schon sind meine Anstalten getroffen! fuhr der Major fort — Das Hauptquartier ist auf dem Platze de Terreaux! Um ein Uhr nach Mitternacht muß das Regiment aufgestellt, und Alles in der Ordnung seyn. — Es war 6 Uhr Abends; ich verließ ihn, um einige Stunden auszuruhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kein Vaterland.

In einer Gesellschaft von Herren und Damen kam auch die Rede auf die Vaterlandsliebe. Ein junger Mann, der die letzten Feldzüge gegen Napoleon, als Freiwilliger mitgemacht hatte, sprach darüber mit solchem Feuer und solcher Begeisterung, daß eine junge Dame, hingerissen von seinen Worten, ausrief:

„Ach! wie unglücklich muß ein Mensch seyn, der kein Vaterland hat!"

Dadurch bekam das ernste Gespräch plötzlich eine entgegengesetzte Richtung; ein spöttisches Lächeln zeigte sich fast auf allen Gesichtern und einige der Anwesenden waren so wenig über sich selbst Herr, daß sie sogar laut auflachten.

Der junge Mann, dem dies wehe that, besann sich schnell und sagte:

„Die Aeußerung der gnädigen Frau scheint aufzufallen; es giebt aber wirklich Fälle, wo Jemand kein Vaterland haben kann. Ich habe selbst einen Bekannten, der, als seine Mutter von London nach Hamburg reis'te, auf dem Schiffe, in welchem sie die Ueberfahrt machte, also auf der See geboren worden ist."

Die Dame nickte ihm freundlich ihren Dank für die feine Art zu, womit er sich ihrer Rechtfertigung unterzogen hatte; man fühlte das Unzarte jenes spöttischen Lächelns und Lachens, und die frühere Unbefangenheit kehrte in die Gesellschaft zurück.

K. Müchler.

Miscellen.

Harte Steuer.

Im Jahr 1704 wurde des Krieges wegen in der Mark Brandenburg eine Steuer auf viele nothwendige Kleidungsstücke gelegt. Von Schuhen, Pantoffeln, Strümpfen und Hüten trieb man, für jedes Stück, einen Groschen ein; nur die abgetragenen Sachen der Fremden und die Schuhe der Kinder unter drei Jahren waren ausgenommen. Kein Schuhmacher durfte das zugeschnittene Leder verarbeiten, ehe er es nicht auf der Accise hatte stempeln lassen. Die Erlaubniß, auf Kleidern, Mänteln, Schuhen u. dgl. Gold- oder Silberflittern zu tragen, kostete jährlich einen Thaler.

*) Lasset diese Herren die Brücke passiren.

Wer eine unbesiegelte Perücke trug, mußte sich wohl hüten; denn jeder Steuerdiener durfte sie ihm auf öffentlicher Straße vom Kopfe reißen.

Adam und Eva.

Um's Jahr 1784 spielte eine Räuberbande unter einem gewissen Hauptmann Poutaillier, bei Paris die ärgsten und lustigsten Streiche. Eines Tages ward von einigen ihrer Mitglieder auch ein reicher Pachter in dem Walde von Fontainebleau völlig ausgeplündert; nur seinen Wagen und einen geringen Zehrpfennig ließen sie ihm, auch sagten sie ihm das Loosungswort Adam, damit ihre Gefährten sich nicht weiter unnütz mit ihm aufhielten. — Eine Meile weiter im Walde ward er von Neuem angehalten. Da rief er aus allen Kräften: „Adam, Adam!" und sogleich ließ man von ihm ab, brachte ihm aber zugleich eine schöne junge Dame, ebenfalls beraubt, und bat ihn höflich, da er Adam geworden wäre, diese Eva mitzunehmen, weil es nicht gut wäre, daß der Mensch allein sey. Der Pachter nahm dies Anerbieten gern an, und das schöne Mädchen wurde bald seine Frau.

Der Kuß.

Kaiser Rudulph von Habsburg, hatte sich, schon ziemlich bei Jahren, mit Agnes Tochter des Herzogs von Burgund, einer noch sehr jungen und schönen Dame, verheirathet. Eines Tages, als der Bischof zu Speier, aus der Familie der Grafen von Leiningen, ihr die Hand reichte, um sie aus dem Wagen zu heben, ergriff den Bischof die Schönheit dieser Kaiserinn so heftig, daß er ihr wider ihren Willen, einen Kuß auf die Wange gab; worüber die sittsame Kaiserinn so ungehalten war, daß sie ihn bei ihrem Gemahle verklagte. Der Kaiser, über diese genommene Freiheit des Bischofs, nicht wenig aufgebracht; ließ ihm sagen: Er habe diesen Frieden für sich allein gewählt, und wenn der Bischof, einen küssen wollte, so sollte er sich ihn erst suchen, dem Kaiser aber nie wieder vor die Augen kommen. Also war der Bischof genöthigt, das Reich zu verlassen, und bis zum Tod des Kaisers im Exilio zu bleiben.

England hat den härtesten Preßzwang bei der größesten Preßfreiheit; nämlich den Matrosen-Preßzwang.

Ueber das neueste Treiben in einigen neuen Zeitschriften schütteln nur diejenigen nicht den Kopf, die keinen haben; denn es kommen Dinge vor, bei denen man unwillkührlich an die alten Worte erinnert wird: „Aus Lumpen entsteht das Papier und Lumpen benutzen es, um Lumpen zu ergötzen."

---

* Räthsel.

Es wandelt eine alte Frau
  Mit ungebleichtem Haare
In unermeßlich weiter Au
  Schon viele tausend Jahre.
Nie ruhet sie vom Wandeln aus,
  Ermüdet nicht vom Gehen;
Sie hat kein Lager und kein Haus,
  Sie geht wenn Stürme wehen.
Und ihre Kinder führet sie
Auf sich herum und läßt sie nie;
Sie ist ihr Grab und ihre Wiege:
Ob sie auch manchem nicht genüge.

.....n.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 37.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. Mai 1828.

Und der Lenz wird nie entweichen,
Aus dem schönen Hoffnungland,
Wird verjüngt die Blumen reichen,
Die der Tod zu Kränzen wand. D.

* Lenzgruß.

Was rauscht so schaurig durch der Harfe Saiten,
Um die so lang' kein Sängerarm sich schlang; —
Horch! — wie die Töne mild und grausig streiten!
Du Freundinn, sprich', was will der fremde Klang? —
Soll ich mit Worten deinen Hauch begleiten?
Wie rufst du denn so ernst mich zum Gesang!
Du weckest ja so gern die frohen Lieder,
So gieb auch jetzt die alte Weise wieder.

Es ist der Lenz, der durch die Saiten ziehet,
Den ernsten Gruß bringt er vom ernsten Ort' —
Der Sel'gen Gruß, — und eh' er schnell entfliehet,
Schmückt er mit Blumen meiner Lieben Hort.
Die stillen Hügel sind noch frisch — es blühet
Noch keines Grases flüsternd Hälmchen dort:
Die edle Mutter sollt' ich nicht mehr haben;
Jetzt haben sie den Bruder auch begraben!

Du nahmst mir viel, zerrissest theure Bande,
Mein schöner Lenz — d'rum nah'st du mildbewegt.
Was hilft's, daß sich auf jenem Aschenlande
Dein reicher Teppich um die Grüfte legt? —
Der letzte Kuß, den zu des Sarges Rande
Die Liebe noch auf stummer Lippe trägt,
Die dufterfüllten, bunten Blumendecken,
Sie können mir die Lieben nicht erwecken.

Doch sey gegrüßt, in deinem Blüthenkranze,
Mit deiner Sänger leichtbeschwingtem Chor,
Mit deiner Sterne ahnungsvollem Glanze,
Mit jedem Laut im Halmenfeld und Rohr;
Mit der Libellen Quellenspiegel-Tanze,
Mit Allem, was der Vater dir erkor:
Das Leben war aus der Natur entschwunden,
Du hast dem Todesschlafe sie entwunden.

O, sey gegrüßt! es einet sich zu Strahlen,
Zum milden Focus in der heitern Brust,
Was deine Zauber auf den Fluren malen
Was Ohr und Athem saugt, in stiller Lust,
Die Seele flieh'n des Zweifels herbe Qualen,
Des ew'gen Lenzes ist sie sich bewußt;
Wo seine heil'gen Heimathauche wehen,
Da ist kein Tod — ist Leben — Wiedersehen!

A. Daeves.

Welland's Wege.

Erzählung, von Gustav Schilling.

Der grämlichen Alten, die, von des Korbes Last gebeugt, auf der Heerstraße hinschlich, gesellte sich ein junger Wanderer zu. — Glück auf, Mamachen! sagte er freundselig, und sie dagegen schnöde und brummend:

Sprech' er „Jungfer", Mosjeh! — ich mochte nicht heirathen.

E. Ei und weßhalb nicht?

S. Weil sich mein erster Liebster hing.

E. Er mochte nicht heirathen!

S. Und weil Ihr nichts taugt! Weil Ihr als Freier heuchelt und schmeichelt und als Eheschätze reißende Wölfe seyd.

E. Ein Reisender bin ich, doch ein empfindsamer, und wer ist denn Sie, meine Spröde?

S. Daß weiß alle Welt; sie nennen mich die Bücherfieke. Ich hole das Lesegut vom Antiquar's, ich trage es in die Landstädte und Edelhöfe — in Pfarr- und Forsthäuser, in Lehngüter und Vorwerke und bin überall angenehm, denn unser Eine lernt die Naturen kennen und bringt einem Jeglichen was er gern hat. Dem gelehrten Magister in Kantau, zum Exempel, Phihisophisches und seiner Liebste das Räuber- und Rittervolk. Der Pulvermüller verschlingt die Familien, Scharfrichters Alma die Liebeswerke und Mamsel Babet dort im Chausséhäuschen begehrt nur Trauerstücke, wo Alt und Jung zu Grunde gehn. — Ja, Herr! die Alma ist schön und gut, dazu auch wohlhabend und mit des Vaters Substituten versprochen, der vor kurzem sein Probestück machte und Ruhm und Ehre eingelegt hat; Einnehmers Babet aber gilt allerwärts für eine böse Sieben, sieht auch so aus und hat nur ihre Katzen lieb.

E. Laß das Gemeine ruh'n und sage mir, wem die herrliche Burg dort, über dem Chausséehäuschen auf dem grünenden Hügel gehört?

S. Dem Grafen Thalmond — auch das stattliche Dorf und sechs andre. Ei, der ist mal ein Herr, der sitzt bis an das Kinn im blanken Golde und gleichsam zur Rechten des Landesherrn. Stabssekretair ist er und geheimer Rath dazu, auch eben gegenwärtig, um seine junge gnädige Frau den Unterthanen ein Mal sehn zu lassen. Ein leibhaftiger Engel; Gott behüte sie!

E. Schön also und auch gut.

S. Wie Maria, die Jungfrau, doch leider! viel zu jung für den ältlichen Herrn. Spricht Er etwa im Schlosse ein, um einen Zehrpfennig zu begehren und trifft auf sie, so wird ihm sicherlich die Hand versilbert.

E. Gleiche ich denn einem Bettelmanne?

S. Im Gegentheile! Doch sieht man ja den Kragen nur, und der Schein trügt jetzt mehr als je. Gesegnete Mahlzeit! — Damit schied sie, um die Leselustigen im nahen Dorndorf zu vergnügen und Welland erreichte bald darauf das erwähnte, am Eingange des Ortes gelegene Wegzollhaus. Der Müde warf sich, Odem schöpfend, auf die Bank vor dem offenen Fenster und schauete verstohlen in die Stube. Zwei Mädchen, ein holdes und ein häßliches, saßen im Sopha, ein schwarzer Kater auf dem Schooße des letztern; das schöne war mit der verbundenen, rechten Hand beschäftigt.

Mich verfolgt doch das Unglück, rief jenes losbrechend: es verkümmert mir nun auch die Gevatterschaft. Du hättest mich kleiden helfen, mir die Haare verschnitten und geordnet und mußtest eben heute die Hand verbrennen.

Die Klage ging dem Lauscher zu Herzen. Das ist die Babet, dachte er: und das Unglück verfolgt sie? schon ihr Aussehn ist für ein Mädchen, dem vielleicht die seltene Selbsterkenntniß ward, ein entscheidendes — es ist unfehlbar die Ursache der bösen Sieben, für welche die Bücherfieke sie erklärte und ihrer Vorliebe für das Tragische. Er steckte deßhalb, vom Mitgefühl erregt, den Kopf durch die Fensteröffnung und sagte mild: Gefällt es Ihnen' so verschneide ich Sie.

Die Mädchen erschracken über diese plötzliche Erscheinung, das Lautwerden und den Antrag des Fremdlings, der zudem, bei dem Adel seiner Züge, der Schönheit seiner Form und dem gefälligen Anstande, weit eher einem fahrenden Ritter als einem wandernden Haarkräusler ähnelte. — Ich meine es ernstlich, fuhr er fort: und meine es gut, darf also wenigstens den Vorwurf der Zudringlichkeit nicht fürchten.

Babet sah, erröthend und betroffen, bald ihn, bald Augusten an, sie lächelte, von dieser seltenen Männerhuld und Hülfwilligkeit überrascht,, so süß und innig, daß ihr Antlitz für den Augenblick fast anmuthig ward. Welland aber trat während dem ein, er schob, unter wohltönenden Aeußerungen den Stuhl zurecht, führte die Babet zu diesem, erbat sich das nöthige Werkzeug, pries jetzt ihren einzigen Schmuck, die schwarze, üppige Fülle des Haares und begann sein Werk.

Auguste sah, mit Andacht und stillem Vergnügen, dem Treiben dieses wunderbaren, wie vom Himmel in's Zollhäuschen gefallenen Beistandes zu, sie bedauerte es fast, erst am Sonntage verschnitten worden zu seyn und sein wahrscheinliches Erbieten deßhalb abweisen zu müssen, denn auch ihr Haar war des Lobes werth, war mild und golden, von der Natur gelockt und des Kenners Blicke hafteten bereits zum öftern mit bemerkbarem Wohlgefallen an dem sichtbaren Theile. Da fielen der Belesenen, wie zum Troste, Lessing's Worte bei: „Laß Dich dem Bösen bei einem Haare fassen und Du bist ewig sein!" Und sie fühlte sich plötzlich versucht, ihn im Geiste des Bücherfiekchens, für einen Wolf im Lammkleide zu halten; doch würde er als solcher, dieser Häßlichen den Liebedienst erwiesen haben? Nein, er war gut! die leuchtenden, aber arglosen Augen, das edle, freundselige Antlitz und seine Reden zeugten ja, wie Engelwinke, für des Herzens Werth und die Reinigkeit dieses eifrigen Willens, zudem fragte er jetzt, gleichsam die Ehrenwächter begehrend, nach den schätzbaren Aeltern.

Der Vater, antwortete Babet, sei in der Stadt, er müsse vor dem Mittage noch eintreffen und sie versehe indeß sein Amt, die Mutter aber ruhe schon seit Jahr und Tagen im Grabe. Welland fragte ferner, ob er in diesem Fräulein ihre Schwester sehe? und sie entgegnete: — Eine Freundin vielmehr! und was so selten ist, eine getreue! die Gesellschafterin der Gräfin Thalmond.

O, sage die Kammerjungfer! fiel jene ein.

Das Töchterchen unseres vorigen Herrn Pfarrers, fuhr Babet fort: aber ist Deine Gräfin noch unwohl?

Viel kränker als gestern, erwiederte Auguste: und vorhin traf endlich der herbeigerufene Arzt aus der Hauptstadt ein. Ich habe die Nacht über an ihrem Bette gewacht und sie machte mir es,

gütig und liebevoll wie immer, zur Pflicht, nun bis Mittag auszuruhn und die verletzte Hand zu pflegen.

(Der Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

23.

Eben schlug die Domuhr zwölfe aus, als ich mit meiner Compagnie anmarschirt kam. Bald folgten die Anderen nach, und so formirte sich das Regiment. Wirklich fehlte auch nicht ein einziger Mann. Eben so kamen unsere 20 Kanonen, mit den dazu gehörenden Munitionswägen an. Wir hatten eine Menge Savoyarden mit brennenden Fackeln bei uns; es war in der That ein höchst malerischer Anblick. Dazu eine Menge Frauen und Kinder von allen Ständen, alle von einem Gefühle für ihre Männer und Väter, für ihre Geliebten und Verwandten beseelt. Halb zwei Uhr kam unser Obrister gesprengt, und ordnete den Marsch in drei Collonnen an. Noch eine Viertelstnnde, und unser Posten auf der Höhe von Fourvieres feuerte die Allarmkanone ab. Dies war das Zeichen, daß die Calottins in voller Bewegung seien. Wirklich vernahmen wir auch bald darauf Geschrei und Lärmen in der Entfernung, dann die Sturmglocke und endlich den Generalmarsch!

24.

Allons mes amis!*) — rief unser Obrister — **Serez vos rangs! Marchons!****) — **Vive Lyon!** — erwiederten wir — **Vivent les vrais republicains! En avant! En avant! Vive le colonel!*****) — Und nun dreißig Tambours, und Sturmmarsch und Sturmschritt! Unsere reitende Artillerie voraus, unserer Plänklerabtheilung das Angriffssignal. Die Sterne erbleichten; der Tag brach an; bald wehte die dreifarbige Oriflamme der Freiheit im klaren Morgenroth! — **Vive Lyon et la republique!** — wiederholten wir — **A bas Challier et les bouchers!** *) Und nun von unsern Hoboisten die Marseiller Hymne, und wir Alle in voller Begeisterung. Die Sonne ging auf, der majestätische Montblanc glänzte im Rosenlicht. Da rückten wir in eng geschlossenen Colonnen auf dem Rhonekai vor, und machten dem Pont-Mont gegenüber Halt.

25.

Wir rückten also, wie gesagt, unter Anstimmung des Marseillerliedes, und mit klingendem Spiele gegen den Platz des Pont Morand, im Doppelschritt vor. Wie wir es vermuthet hatten, so fanden wir es. Die Jacobins hatten denselben bereits eingenommen, und an der Spitze, gegen die Stadt mit Kanonen besetzt. Zu gleicher Zeit hatten sie quer über den Kai ein starkes Cavalleriecorps aufgestellt, vor dem sich eine Infanterielinie zeigte, die zum Theil aus dem niedrigsten Stadtgesindel bestand. Wir hörten ihr Brüllen und Lärmen, sahen sie auf den Leichnamen der Ermordeten tanzen, und dabei unaufhörlich große Krüge eines scheußlichen Getränkes in sich hineingießen, das aus Wein, Branntwein und Schießpulver bestanden haben soll. So wie wir indessen näher kamen, hörten sie auf, und reihten sich in ihre Glieder ein. Wir sahen nun wohl, daß die Brücke nur durch einen **Coup de main** zu nehmen war. Demnach erhielt unsere Artillerie Befehl, bis auf weiteres zurückzubleiben; wir selbst aber marschierten mit gefälltem Gewehre vorwärts.

---

*) Wohlan meine Freunde!
**) Schließt eure Glieder! und dann vorwärts!
***) Es leben die wahren Republikaner! Vorwärts! Vorwärts! Es lebe der Obrist!

*) Es lebe Lyon und die Republick! — Nieder mit Challier und den Henkern!

26.

Als wir uns so bis ungefähr auf Kanonenschußweite genähert hatten, ritt ein Dragoner mit einer (weißen) Stillstandsflagge auf uns zu. Wir machten dem zu Folge Halt, um zu vernehmen, was sein Anbringen sei. In dieser Absicht ward ihm also ein Detaschement von zwölf Mann entgegengeschickt. Kaum hatte sich ihm dieses aber auf drei Viertheile der Schußlienie genähert, als er sein Pferd herumwarf, und in gestrecktem Galopp zu seinem Corps zurücksprengte, das uns nach einer Schwenkung nun gegenüber stand. In demselben Augenblicke gab der Feind eine Generalsalve, so daß von dem ganzen Detaschement nur ein einziger Mann davon kam. Durch diese schändliche Verrätherei zur höchsten Wuth gereizt, eilten wir nun im Doppelschritte, unter dem furchtbaren Geschrei: — Vengeance! Vengeance! Point de quartier!*) —und einem eben so schrecklichen Feuer vorwärts!

27.

Augenblicklich sprengte uns die Cavallerie entgegen, um auf uns einzuhauen. Wir ließen derselben indessen keine Zeit dazu; vielmehr drangen wir unaufhaltsam auf sie ein. Jetzt entstand ein Handgemenge der scheußlichsten Art. Die Pferde stürzten nämlich unter unsern Bajonetstößen in die Herzgegend zu Boden, und so kämpften wir mit den Reitern Mann gegen Mann. Jeder suchte natürlich seinen Gegner unter sich zu bringen, was bald dem einen, bald dem andern gelang. Ich selbst hatte einen solchen vierschrötigen Kerl auf mir. Er hatte mich mit den Zähnen bei der Gurgel gepackt, und hielt meine beiden Arme wie mit einer Schmidtszange fest. Schon hielt ich mich für verloren, als mir einer meiner Freunde zu Hülfe kam. Augenblicklich spaltete er dem Ungeheuer den Kopf, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Streich bis an den Hals hinabging. Es war ein scheußlicher Anblick, denn das Blut und Gehirn des Verruchten überströmte mein ganzes Gesicht.

28.

Unterdessen hatten die Jacobiner neue Cavallerieverstärkungen erhalten, und drangen nun mit großem Vortheil auf uns ein. Bald fing unsere Lage an so mißlich zu werden, daß der Rückzug unvermeidlich ward. Wir begannen also denselben durch die engen Gäßchen, die mit dem Saonekai in Verbindung stehen. Leider litten wir jedoch anfangs sehr bedeutend dabei, waren indessen des Terrains halber wenigstens vor der Verfolgung geschützt. Hier fanden wir unsere zweite Brigade, die auch bedeutend gelitten, und selbst ihren Anführer verloren hatte, gleichfalls in völligem Rückzuge. Sonach vereinigten wir uns mit derselben, und marschirten dann auf einem Umwege nach dem Carmeliterplatze, wo unsere dritte Compagnie aufgestellt war. Wir fanden dieselbe in einem hitzigen Gefechte mit der feindlichen Abtheilung unter Challier und Gauthier begriffen, die von einer halben Batterie unterstützt ward, und nahmen unverzüglich Theil daran.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Rache! Rache! Kein Pardon!

Napoleon und Friedrich II., ihre Soldaten strafend.

In dem Leben Napoleons und Friedrich II., kommen manche höchst ähnliche Situationen vor, und merkwürdig ist es, wenn man sieht, wie sie dann auch auf höchst ähnliche Weise gehandelt

haben. Bei der Belagerung von Dresden (1759) hatte das Regiment Bernburg nicht die ihm sonst gewöhnliche Bravour bewiesen. Der König strafte sehr empfindlich. Die Offiziere mußten ihre Huttressen, die Soldaten ihre Bandlitzen hergeben, und die Tambours durften nicht mehr den Grenadiermarsch schlagen. So ging es bis zur Schlacht bei Liegnitz am 15ten August 1760. Hier zeichnete sich das vom Könige verkannte Regiment durch eine fast unglaubliche Bravour aus, indem Alles, was ihm vorkam, über den Haufen geworfen ward und weichen mußte. Nach der Bataille befahl der König, daß sich die Armee auf der Wahlstatt in eine Linie formiren sollte, vor deren Fronte er nun vom linken zum rechten Flügel herunter ritt, um zu sehen, was für Lücken die Schlacht gemacht hätte. Die ganze Armee hatte das Gewehr bei'm Fuß, und das Regiment Bernburg stand an der Spitze des rechten Flügels. Als der König an dasselbe heran kam, sagte er, indem er den Soldaten freundlich zunickte: „Na, Kinder, ich danke euch, ihr habt eure Sache brav gemacht. Sehr brav, ihr sollt Alles wieder haben, Alles." — Unter diesem Zuruf war er bis zu dem Flügelmann der Leib-Compagnie gekommen, einem alten Graukopf; dieser trat eigenmächtig aus dem Gliede zum Könige hervor, und sagte: „Ich danke Ew. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Ew. Majestät sind doch nun wieder unser gnädiger König?" — Der König, von der Männlichkeit und Herzlichkeit dieser Anrede gerührt (das Regiment hatte viel gelitten), klopfte dem braven Sprecher auf die Schulter und antwortete: „Es ist Alles vergeben und vergessen, aber den heutigen Tag werde ich euch gewiß nicht vergessen!" — Er wandte den Kopf auf die Seite und wischte sich die nassen Augen; dann stieg er vom Pferde und sagte zum Commandeur des Regiments, unter nochmaligem Danken: „Der alte Mann soll Sergeant seyn!"

In den Feldzügen Napoleons kam ein ganz ähnlicher Fall vor, nur daß er schneller vorüber ging. Die 39ste und 85ste Halbbrigade hatten sich 1796 unter dem Befehl des General Vaubois nicht wacker gehalten und namentlich Trient räumen müssen, das sie decken sollten. Napoleon ließ sie in die Hochebene von Rivoli ausrücken, auf welcher er den großen Sieg über Alvinzi errungen hatte. „Soldaten", sprach er, „ich bin unzufrieden mit euch; ihr habt weder Mannszucht, noch Ausdauer, noch Tapferkeit gezeigt; ihr vermochtet euch in keiner Stellung zu sammeln; ein panischer Schrecken hat euch erfaßt. Ihr habt euch aus Stellungen vertreiben lassen, wo eine Handvoll Tapferer würde ein ganzes Heer aufgehalten haben. Soldaten der 39sten und 85sten Halbbrigade, ihr seid keine französischen Soldaten. Ich befehle dem Chef des General-Stabes, auf eure Fahnen zu schreiben: „Sie gehören nicht zum italienischen Heere!" — Diese mit strengem Tone ausgesprochene Rede brachte die alten Soldaten dieser Division zu Thränen. Die Gesetze der Subordination vermochten den Ausdruck ihres Schmerzes nicht zu ersticken. Mehrere Grenadiere, welche mit Ehrenwaffen geziert waren, riefen aus: „General man hat uns verläumdet; stellen Sie uns an die Spitze der Vorhuth, und Sie sollen sehen, ob die 39ste und 85ste Halbbrigade zum italienischen Heere gehören!" — Nachdem Napoleon auf solche Weise die erwünschte Wirkung hervorgebracht, richtete er einige Worte des Trostes an sie. Einige Tage darauf bedeckten sich diese beiden Halbbrigaden mit Ruhm.

Eckber.

* Warnung.

(Eingesandt.)

Mit Schaudern sehe ich sehr oft, als Nachbar des Pulver-Magazins dieses höchst gefährliche Präparat ein und aus bringen; indem Fuhrleute, Soldaten und eine Schließer-Frau mit stark beschlagenen Stiefeln oder Schuhen auf dem groben Sande aus und ein gehen, und Pulverkörnchen verstreut herumliegen. Wie leicht könnte dadurch ein Fünkchen entstehen und unsere gute Stadt und Vorstadt, oder ein großer Theil derselben in einer Secunde zum Schutthaufen werden, und wie viele Familien würden Ihre Habe und Ihr Leben dabey einbüßen. Meines Erachtens müßte das Magazin mit Decken oder mit Matten am Boden belegt sein, und Fuhrleute, Soldaten und Schließer Frau mit Ueberzügen von Wolle oder so etwas über Stiefeln und Sohlen versehen sein.

Ich bitte diesen Vorschlag zu beherzigen, und in den Bürger-Freund setzen zu laßen, von einem

Vorsicht liebenden Bürger.

---

* Zur Beherzigung.

In diesem Frühjahre ist die allgemeine Klage über zu nassen Erdboden in der Vorstadt. Man hegt die Meinung, daß es eine Folge des zu hohen Wasserstandes im Stadtgraben sey, so nicht Abfluß genug habe und dem Erdreiche mitgetheilt würde. Mehrere Bewohner haben ihre Keller seit 3 Monaten voller Wasser, welches nicht allein durch üble Ausdünstung Krankheiten erzeugen, sondern auf die Gesundheit zerstörend hinwirken kann. Möge diesemnach der mit der Wasserleitung Beauftragte, dafür sorgen, daß diesem abgeholfen werde, und die gerechte Bitte mehrerer Bewohner der Vorstadt beherzigen.

---

* Etwas zur Berichtigung,

des in Nro. 31 d. Bl. überschriebenen Aufsatzes: Quodlibet ꝛc.

Der geehrte Herr Einsender desselben ist in Irrthum, wenn er glaubt, die Postewer wären deshalb unbedeckt, damit die Reisenden das Gute der Postkutschen desto besser empfinden sollten. Dies ist ganz und gar nicht der Fall, sondern man hat sie zum Besten der Dampffähre, damit diese benutzt werden sollte, oben offen gelassen, und diesen Zweck erreicht.

---

* Vorschlag,

das hiesige Wochenblatt betreffend.

Früher kamen die wöchentlichen Nachrichten wöchentlich nur einmal und zwar am Montage ein halber Bogen in Quartformat heraus. Als die Anzeigen sich vermehrten, wurde erst zur Gewinnung des Platzes das Wappen vom Titel weggelassen. Dann erschienen sie zweimal in der Woche, aus der Quartform wurde Folio. Als dieses alles nicht zureichte wurden Beilagen, oft drei und mehrere Bogen, beigelegt, und so ist es noch jetzt. Die Leser können zum Theil der Geschäfte wegen zur rechten Zeit nicht alles lesen, zum Theil werden sie durch die vielen Bogen vom Lesen abgeschreckt, wodurch der Nutzen der Bekanntmachungen wesentlich verloren geht u. s. w. Um das Wochenblatt gemeinnütziger zu machen, wäre es gerathen: „es in den Wochentagen täglich, oder doch vorerst wenigstens viermal in der Woche, und die Freimarktstage täglich herauszugeben.“ Für den Herausgeber wäre dieses in vieler Hinsicht bequemer und Nutzen bringend, durch die Nachrichten die schneller bekannt sein müssen. Die einzige Unbequemlichkeit scheint für

ihn dabei zu sein, daß er täglich die Aufsätze annehmen müßte, welches aber in ein Nichts verschwindet, wenn man erwäget, daß er, der Nachfragen wegen, doch täglich zu Hause sein muß. Würden die Vormittage zur Annahme und Auskunft geben, anberaumt, so hätte er den Vortheil, daß ihm die Nachmittage frei blieben. Die Kosten des Ausbringens würden die vermehrten Anzeigen tragen, weil was heute hingeschickt wird, morgen gedruckt erschiene.

Mancherlei.

Der Name „Kosack" ist aus der slavonischen Sprache, von dem Worte „Koß" (Sense) entnommen. Aus Mangel an Waffen bedienten sich sonst die russischen Bauern im Kampfe ihrer Sensen, und bekamen davon die Benennung: Kosaken, Sensen-Männer. —

In den Bibliotheken der Erhabenen liegen gewöhnlich die vorzüglichsten Werke der Literatur, in Pracht-Exemplaren, gleichsam auf dem Paradebett.

„Wann wird Ihre Frau entbunden?" fragte Ludwig XIV. einen Hofmann. „Wenn es Ew. Majestät gefällig seyn wird!" — antwortete dieser mit tiefer Verbeugung.

Das Wort: „Schuft" war im Mittelalter ein Ehrentitel. So hießen die Edelleute, welche im Gerichte Beisitzer waren.

Ein Schneider wollte einem Juden, der Bankerott gemacht, mystificieren, und sagte daher zu ihm: Amschel, ich wollt' ich hätt' euer Geld. — Und ich, nahm der Jude das Wort, wollt', ich hätt' euern Verstand, dann hätten wir Beide — Nichts!

Während eines Jahrmarktes spielten mehrere Affen und Hunde maskirt auf öffentlichen Plätzen verschiedene Künste. Unter den Zuschauern befand sich auch ein Acteur. Beim Einsammeln der freiwilligen Geschenke sagte dieser: „Ich zahle Nichts bin selbst Schauspieler."

Räthsel.

Mein Erstes ficht mit Schwert und Kiel,
Und kunstvoll rührt's das Saitenspiel.
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und schämt sich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fordert keinen Dank,
Oft reichts Euch Speise, reicht Euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit spreche! —
Und zahlt sogar für Euch die Zeche.

Allein so oft und viel es gibt,
Ist's doch im Stehlen wohl geübt,
Auch soll es, hört' ich täglich klagen,
Es soll sogar die Leute schlagen.

Mein Zweites, manches schöne Kind
Dankt's einem Wurm und einem Rind.
Wenn Reiter stets sich seiner schämen,
Läßt sich's dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunst erschafft es nur,
Borgt meist vom Ersten die Figur,
Und dient ihm, will es sich verstecken,
Zur Freistatt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn Ihr die Nase höhnisch rümpft,
Und auf mein Räthsel krittelnd schimpft,
Nur her mit Eurer stumpfen Lanze,
Ich werf' Euch trotzig hin das Ganze!

Auflösung des Räthsels in Nro. 36.

Die Erde.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 37.

Bremen, Donnerstag den 8. Mai 1828.

Gestorben:

Den 26. April. Des verstorbenen Sergeanten Bernhard Friedr. Witthöft Wittwe, geb. im Hülse; 76 Jahr, Grünenstr. Nro. 108.

Den 27. — Des Amtsfischers Jacob Rohde Sohn, 7 Monat, Großenstr. Nro. 38.

Den 27. — Des Drechslers Bernhard Wieting Ehefr., geb. Zipp; 39 Jahr, Ertelsgang Nro. 4.

Den 28. — Des Wundarzts Carl Heinr. Aug. Meyer Ehefr., geb. Steinfeld; 31 Jahr, Faulenstr. Nro. 66.

Den 28. — Des Pfropfschneiders Bernhard Wohlers Sohn, 4 Tage, Düsternstr. Nro. 96.

Den 28. — Des Rathsdieners Jürgen Friedr. Steil Tochter, 1¼ Jahr, Jacobikirchhof Nro. 15.

Den 28. — Des verstorb. Weisbäckers Clard Runken Wittwe, geb. Hemeling; 71 Jahr, Papenstr. Nro. 11.

Den 28. — Der Strumpfweber Joh. Caspar Graue; 72 Jahr, kl. St. Johannisstr. Nro. 19.

Den 28. — Des Kaufmanns Joh. Hermann Wilkening Sohn, 7 Wochen, Knochenhauerstraße Nro. 49.

Den 29. April. Des Schneiders Herm. Hinrich Meyer Tochter, 3¾ Jahr, Spitzenkiel Nro. 3.

Den 29 — Des Commissionairs Eduard Moritz Kreßner Sohn, (todtgeb.), Pieperstr. Nro. 2.

Den 29. — Der Rätherin Rahel Franziska Petersen Sohn, 8 Jahr, Gröplingerdeich Nro. 16.

Den 30. — Des verstorbenen Gerichtsschreibers zu Vegesack Anton Joh. Daniel Günthersen Wittwe, geb. Volgt, 63 Jahr, Langwedlerstraße Nro. 5.

Den 2. Mai. Der Schuhmachermeister Arnold Rudolph Ludewig Reincking, 42¼ Jahr, Theerhof Nro. 32.

Den 2. — Des verstorbenen Seeschiffers Georg Neuenstädt Tochter, Namens Metta, 19 Jahr, Hankenstr. Nro. 25.

Den 3. — Der Arb. Joh. Friedr. Joachim Ritter, 51 Jahr, Nienabersgang.

Den 3. — Des Straßenmachers Joh. Heinr. Laars Tochter, 6 Jahr, Buntenthorssteinw. Nro. 8.

Geburten:

Den 23. April. Des Detaillisten Jacob Friedr. Wätjen Ehefr., geb. Steegen; Langenstr. Nro. 63, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Hinr. Müller Ehefrau, geb. Jacks; gr. Fuhrleutestr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 24. — Des Knochenhauers Ludewig Bartels Ehefr., geb. Fäsenfeld; Wall Nro. 39, von einem Knaben.

Den 25. — Des Gastwirths Werner Christian Bähr Ehefr., geb. Klodt; Schlachte Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 25. April. Des Soldaten Friedrich Christ. Jung Ehefr., geb. Heineking; Ertels-Gang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Calcanten Diedr. Albert Walter Ehefr., geb. Häcke; Knochenhauerstraße unter Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Rademachers Hinrich Wilde Ehefr., geborne Starckjohanns; in Hastedt Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schuhmachers Joh. Heinrich Augustins Ehefr., geb. Meier; am Buntenthorssteinweg Nro. 56, von einem Knaben.

Den 26. April. Des Thierarzt Christ. Ludwig Kahle Ehefr., geb. Beckers; gr. St. Johannisstr. Nro. 167, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Kaufmanns Friedrich Adolph Delius Ehefr., geb. Post; Langenstraße Nro. 94, von einem Knaben.

Den 29. — Des Commissionairs Eduard Moritz Kressner Ehefr., geb. Lübking; Pieperstraße Nro. 21, von einem todten Knaben.

Den 30. April. Des Grobbäckers Heinr. Christ Wolters Ehefr., geb. Müller; kurze Wallfahrt Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Glasers Rudolph Thieß Ehefr., geb. Klüver; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 1. Mai. Des Cigarrenmachers Hermann Meyer Ehefr., geb. Meyer; Rolandsstraße in Niehus-Gang, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Schenkwirth zum Strohm, Joh. Hermann Bartels, mit Sophie Caroline Roselius, aus Wechold.

Der Schweineschlachter Johannes Vaupel aus Wickenrode, mit Johanna von Harten, von hier.

Der Dienstknecht Johann Heinrich Runge, aus Drentwede, mit Margaretha Christine Henneicke, aus Wildeshausen.

Der Arb. Hermann Woltmann, von hier, mit Marie Adelheid Wehrenberg, aus Gödestorff.

Der Kaufmann August Wilhelm Gildemeister, mit Johanne Henriette Gertrude Nettmann.

Der Schneider Joh. Jürgen Niemeyer, von hier, mit Johanna Halenbeck, aus Aumund.

Der Bockfahrer am Gröplingerdeich Joh Christ. Hardegen, mit Anna Elisabeth Wischhusen aus Ritterhude.

Der Schuhmacheramtsmeister Friedr. Ernst Otto Hoppe, aus Liebenau, mit Lucia Catharina Dieckmann, von hier.

Der Schneideramtsmeister Otto Christian Korck, mit Annette Luchting, beyde von hier.

Der Maurergesell Hermann Gardelmann, mit mit Metta Gardelmann, von hier.

Der Kaufmann Johann Georg Vasmer, mit Maria Adelheid Heckemann, beyde von hier.

Der Chirurgus Michael Tribel, zu Cleve, mit Adelheid Petersen, von hier.

Der Schuhmacher Gerhard Müller, mit Cathar. Margaretha Schröder, zu Hastedt.

Der Straßenmacher Johann Hinrich Feiß, von hier, mit Gesche Wilkens, aus Thedinghausen.

Der Maler Gerd Friederich Wilhelm Mormann, zu Aurich, mit Cathar Rosenbrock, von hier.

Der Fuhrmann Franz Heinr. Kenneweg, mit Anna Rebecca Lohmann, aus Groß-Sottrum.

Der Schneideramtsmeister Heinrich Fissenevent, genannt Gutge, aus Osnabrück, mit Regina Rebecca Amalie Dörbaum, von hier.

Der Arb. Georg Sanders, zu Vahr, mit Marie Gesche Mette Behrmann, aus Halsmühlen bey Verden.

Otto Friederich Ernst Palm, aus Steyerberg, mit Anna Henriette Wilhelmine Hebler, von hier.

Der Grundsteuer-Inspector und Hauptmann Friederich Bernhard Gottlieb Schneider, zu Verden, mit Adelaide Lienau, aus Hamburg.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 38.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. Mai 1828.

O tückisch Meer! o tückisch Meer!
O halt' die Woge an! —
Umsonst, umsonst, die Woge rollt,
Die Woge rollt heran.

Das Mädchen am Meere.

Das Mägdlein sitzt am Weltenmeer',
Vom frühen Morgenschein',
Bis spät der Abendstern erglüht,
Und schaut in's Meer hinein.

Und viele Wellen kommen an,
Das Mägdlein fragt sie aus:
Gebt Kunde vom Geliebten mir!
Wann schiffet er nach Haus?

Doch stumm sich nur die Woge bricht,
Schallt keine Antwort her;
Und manche Zähr' des Mädchens fließt
In's große Weltenmeer.

Und manches Fischlein schwimmt heran,
Das Mägdlein fragt sie aus:
Gebt Kunde vom Geliebten mir,
Wann schiffet er nach Haus?

O Gold- und Silber- Fischlein, schwimmt
Hin durch die weite See,
Erzählt ihm seines Liebchens Schmerz,
Und seines Liebchens Weh!

Doch von den Fischlein Kein's verstand
Des Mägdeleins Begehr,
Und wieder manches Thränlein rann
In's große Weltenmeer.

Und viele Schiffe kommen an
Vom fernen Angelland,
Doch auf der Schiffe Keinem sie
Den Herzgeliebten fand.

So saß das Mägdlein Monde lang,
Frug Well' und Fischlein aus,
Gebt Kunde vom Geliebten mir,
Wann kehrt er wohl nach Haus?

Und als sie fragt und als sie weint,
Tönt's aus der Tiefe hohl;
Steig, Liebchen, steig zu mir herab,
Hier ist's dem Mädchen wohl.

Und aus den Ufern tritt zurück
Das große Weltenmeer,
Es öffnet sich ein blühend Thal
Mit einem Blumenheer'.

Und in dem Thal' am Bache sitzt
Des Mädchens Bräutigam,
Er winkt so süß, er lächelt sanft,
Das Mädchen zu ihm kam.

O tückisch Meer! o tückisch Meer!
O halt' die Woge an! —
Umsonst, umsonst, die Woge rollt,
Die Woge rollt heran.

Es kehrt zurück das Weltenmeer,
Es rauscht des Meeres Fluth
Und Blumen, Thal und Mägdelein
In seinem Schooße ruht.

O tückisch Meer! o tückisch Meer!
Was that dir's Mägdelein?!
Am dritten Tage warfst du sie
Auf kaltes Strand-Gestein.

Noch manche Welle kommt zum Strand',
Noch manches Fischlein her,
Manch' Schiff kehrt heim vom Angelland',
— Das Mägdlein fragt nicht mehr.

Ferdinand Stolle.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Ein Posthorn unterbrach eben das Gespräch die vierspännige Extrapost hielt vor dem Fenster zwei Damenköpfe streckten gleichzeitig die Köpfe aus dem Wagen, bemerkten Augusten, winkten ihr und ergossen sich in einem Strome französischer Worte; auch ihr Bedienter stimmte bei und Martin, der Schwager, rief vom Sattel aus:

Kein Teufel weiß es, was sie wollen. Vor jedem Kruge mußte ich halten, mußten Wirth und Wirthin ihr Wischi Waschi mit anhören, doch nirgend ward das mindeste verzehrt. Wer da! Wer da? schrieen sie immer am Ende, wenn kein Christenmensch aus ihnen klug werden konnte und das heißt, wie mir klar ward, auf gut deutsch: Ein Glas Wasser! — An ein „Wer Schnapps" aber, dachte keine.

Welland warf sofort den Kamm und die Scheere von sich, er trat zum Wagen und sprach die jüngere, von der Sonnengluth und ihrem Anliegen erhitzte Dame französisch an; da ward das finstere Gesicht derselben plötzlich zum lieblichen.— Endlich ein Mensch unter den Bären, rief sie hoch erfreut — ein Landsmann sogar, wie es scheint, mindestens verdiente er, von den Unser'n zu seyn. Ich frage nur, ob gestern oder heute ein Reisender vorüber fuhr? — ein junger, liebenswerther Mann, mit schwarzem Haar und blauem Barte, der goldene Ohrringe, einen Solitair in der Brustnadel, das Ludwigkreuz im Knopfloche trägt und wie ganz Frankreich findet, dem großen **Henry quatre** sprechend ähnlich sieht. Sein Wagen ist ältlich, die Farbe **Boue de Paris** und auf der Thür das Wappen von Jerusalem, ein goldnes Krückenkreuz, als Ehrenstück, das sich sein Ahnherr während der Kreuzzüge erworben hat.

Welland kehrte an das Fenster zurück, um bei der Babet anzufragen, die ja des Vaters Stelle vertreten hatte und ihre beifällige, von jenem eilig übersetzte Versicherung, daß ein solcher Herr in dem beschriebenen Wagen gestern in der Dämmerung hier passirt sey, begeisterte die junge Französin; sie streckte dankbar die Hand zum Kusse aus,

ihre alte, gespenstige Nachbarin bot ihm ein Prischen aus der gewaltigen Dose dar, und Beide krähten: en avant!

Welland legte wieder Hand an seine Zöllnerin, er wickelte jetzt auch ihr Haar, theilte beineben die ärgerlichen Aeußerungen der Französin mit und Babet rief: Wie? Bären sind wir? Allerliebst! So habe ich denn die hoffärtige Närrin mit Fug und Recht in den April geschickt.

Das wäre lieblos! eiferte Auguste: sehr lieblos! — Du hast sie belogen?

O, keines Weges, meine Gustel! Ein Wagen mit Krücken fuhr gestern allerdings vorbei, denn das große Feldlazareth in Kantau wird geräumt und jede Krücke versinnlicht ja das Kreuz und ist ein solches; ich habe sie als Bärin berichtet.

Mamsel Gustel! rief draußen ein Jokey vom Pferde herab: kehren Sie heim, der Doktor wird ängstlich; die Gräfin soll ohne Säumen Ader lassen und ich den Wundarzt aus der Stadt holen — Ja, über Hals und Kopf und wenn auch das Pferd darauf ginge, sagte der Graf — dennoch kann er unter vier Stunden nicht hier seyn.

Welland hatte eben sein Werk vollendet, er wendete sich an das angstvolle, erblaßte Kammermädchen und sprach: Ich glaube mit Erfolg für den Entfernten eintreten zu können, wenn die Frau Gräfin sich mir anvertrauen will. Ist es erlaubt, Sie zu begleiten?

Auguste lächelte durch Thränen und sagte, hoch erfreut: Sie sendet Gott! schon Ihre Persönlichkeit scheint den glücklichen Erfolg zu verbürgen, der Drang der Noth verwandelt überdieß den möglichen Zweifel in Zuversicht, also wird auch ein unbekannter Helfer willkommen seyn. Da bot er ihr den Arm und Babet geleitete sie bis zum Fuße des Schloßberges. — Ja, das Unglück verfolgt mich! dachte sie auf dem Heimwege: und diese Auguste das Glück. Nicht aus den Augen ließ er sie, er schnitt, als sey ich ein Perückenstock, blind darauf los und wird mich wohl zur Krautscheuche gemacht haben. Wie sich das fügen muß — wie mich der böse Feind zum Mittel braucht, um sie auf meine Kosten zu vergnügen. Nun hat sie ihn — er macht sich oben um die Gräfin verdient, verbindet dann, was sich versteht, auch die verbrannte Hand und Gustchen thut was an ihr ist, ihn zu bethören. — Ich sehe es kommen — es findet sich spielend — sie werden ein Paar!

Auguste eilte indeß mit ihrem neuen, willkommenen Bekannten nach dem Schlosse; er sah bewegt dem Falle heller Thränen zu, welche der gefeierten Kranken galten, tröstete und verhieß ihr Genesung. Ich glaubte Ihnen gern, sagte Auguste: aber das Glück ist bestandlos, mein Loos zu lieblich, mein Verhältniß zu selten, um mehr als ein Sonnenblick zu seyn. — Und was sage ich nun, mein Herr, um Ihnen das Zutrauen des Arztes und des Grafen zu gewinnen, dessen ängstliche Bedenklichkeit in solchen Fällen mich jetzt besorgt macht.

Zwar bin ich kein eigentlicher, durch Schrift und Siegel beglaubigter Wundarzt, entgegnete Welland und öffnete die ergriffene Brieftasche: doch dieses Blatt dürfte hoffentlich ausreichen, meinen Diensteifer zu rechtfertigen und beide Herren wegen des Erfolges zu beruhigen, wenn sie anders der englischen Sprache mächtig sind.

Das sind sie! fiel jene erheitert ein: und der Graf wird nun, gleich mir, in diesem Zufalle eine Fügung erblicken — wird, freigebig und dankbar, wie er ist, dem erwünschten Beistande nach Würden vergelten.

E. O welch ein Günstling des Himmels ist Ihr Graf, da er ihm zu diesen edeln Trieben das Mittel der Befriedigung verlieh; mir aber, Wertheste! genügt an der Freude, hier durch Ihr Zuthun nützen zu können. Sie sind so gut, gebildet, sittlich schön und danken unfehlbar diese Vorzüge trefflichen Eltern?

Ich bin nur gut! entgegnete Auguste, erglühend und mit halber Stimme: und danke jenen allerdings das Beßte; doch ach! wie unglücklich wurden wir. Meine kränkelnde Mutter tödteten die Gräuel und Schrecken der furchtbaren, während des feindlichen Rückzuges erlittenen Plünderung, den Vater verwirrte die Folge der erhaltenen Kopfwunde, er waltet in einem Krankenhause und scheint unheilbar; die edle Gräfin aber, der meine Verlassenheit zu Herzen ging, würdigte mich der Beachtung, des Schutzes und machte mir die Dienstbarkeit zum Genusse — ich fand in ihr die Mutter wieder und jetzt — klagte Auguste, auf's neue weinend — will mir der Tod auch die entreißen!

Du Donnerkind! rief Fiekchen, die Bücherträgerin, welche ihr Beruf eben auch auf das Schloß führte: Sieht es doch aus, als wärt Ihr einem Taschenbuch' entlaufen. Einträchtig prächtig, Arm in Arm, wie der Faust und sein Gretchen im Kupferstiche. — Die spröde Gustel und ein Solcher — was man erlebt! — Ist er Dein Bruder, so lob' ich Euch! Ist er Dein Liebster, so traue ihm der Geier und der soll ihm das Licht halten, wenn sich der Zugvogel etwa auf's Gerathewohl an das Herzblatt der gnädigen Frau hinge.

Die freimüthigen Bemerkungen der Alten ängsteten Augusten und bedeckten sie mit reizender Schamröthe, aber der rasche Vorschritt des Pärchens, das in seiner Betroffenheit weder nach hinten blickte, noch ein Wort verlor, entzog es, schnell genug, den ferneren Glossen.

(Der Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

29.

Vier volle Stunden hatten wir hier mit abwechselndem Glück gekämpft, und sehr viele unserer Brüder eingebüßt. Endlich hatten wir die Freude, die beiden Commissärs zu Gefangenen zu machen, worauf der Feind von einem panischen Schrecken ergriffen ward, sein Feuer einstellte, und eine weiße Fahne wehen ließ. Wir kehrten hierauf unsere Flinten um, und benutzten den Waffenstillstand, um etwas auszuruhen. Ungefähr eine halbe Stunde später übergaben uns die Commissäre ein Blatt Papier an den Commandanten ihrer Truppen zur beliebigen Beförderung. Es enthielt den Befehl zur Uebergabe des Hotel de Ville, und zum augenblicklichen Rückzug. So wie dies bekannt ward, erbat und erhielt ich die Erlaubniß, mich zu meinem Vater zu begeben, der, wie schon gesagt, in den Gewölben des Hotel de Ville gefangen saß.

30.

Als ich daselbst ankam, fand ich unten an der Treppe einen der oben beschriebenen Halbwilden stehen. Er war beinahe nackend, und über und über mit Blut bedeckt. Dabei hatte er eine ungeheuere Art auf der Schulter, wie man dergleichen bei den Holzhauern sieht. — — Voilá un sacré contrerevolutioniste! *) — schrie er wüthend und holte nach mir aus. Ich

*) Sieh' da! ein verfluchter Gegenrevolutionär!

aber sprang bei Seite, und vermied so den Streich. In demselben Augenblicke eilte ein Mann die Treppe hinab, und rief ihm zu: — Allez, allez Beaumont, va-t-en. Si l'on t'attrappe, tu passeras mal ton temps. Voilá que les autres arrivent! *) — In der That erschienen auch unsere Colonnen, und machten Fronte vor dem Hotel. Plötzlich fiel aus dem ersten Gliede ein Schuß, wodurch der Bösewicht zu Boden gestreckt ward. In demselben Augenblicke eilte einer unserer Grenadiere hinzu, durchbohrte ihn mit unzähligen Bajonetstichen, trat ihn zuletzt mit Füßen, und rief dabei: — So Teufel, der meinen Vater geschlachtet hat, hiermit empfange deinen Lohn!

31.

Bravo! — rief der obige Mann, wiewohl er selbst in die Blutfarbe gekleidet war — Bravo! Das macht Euch Ehre; Ihr seid ein guter Sohn! — Hierauf wandte er sich zu mir — Nicht wahr, Ihr wollt zu Eurem Vater, dem Magistratsgliede L—t? Ich errathe Euch, seid offen mit mir; — vielleicht kann ich Euch nützlich seyn. — Es ist so! — erwiederte ich — Ihr habt vollkommen recht! — Nun so folgt mir! — fuhr er fort — Er ist vollkommen wohl; Ihr sollt ihn augenblicklich sehen! — Die Sache kam mir etwas sonderbar vor, doch hatte ich noch kein Mißtrauen in ihn. So folgte ich ihm denn durch die ersten zwei Höfe bis zu einer schmalen Thüre, die sich in der einen Ecke befand. Er öffnete dieselbe mit dem bei sich habenden Schlüssel, verschloß sie wieder von innen, und geleitete mich dann eine finstere, steile Wendeltreppe hinab, die äußerst schlüpfrig war.

*) Geh! geh! Beaumont, mach dich fort! wenn man dich erwischt, so wirst du deine Zeit schlecht zubringen. Sieh' da kommen die andern an!

32.

Wir sind in den Gewölben sagte der Mann — Die meisten Gefangenen wurden schon vor zwei Stunden weggebracht. Sie dienen als Geißeln für die Sicherheit von Challier und Gauthier. Ich konnte bloß Eueren Vater mit zwei, drei anderen retten; es hat mir Mühe genug gemacht! — So wandelten wir noch ungefähr fünf Minuten wie bisher immer in der Finsterniß fort. Endlich ließ mich mein Führer los, sprang auf die Seite, und strich, wie es mir schien, einigemal an der Mauer hin. Noch zwei Schritte, da fühlte ich, daß der Boden unter mir wich, und über Hals und Kopf stürzte ich in die Tiefe hinab. Wiewohl halb betäubt, fühlte ich dennoch, daß ich auf etwas Weiches gefallen war, Verwundert streckte ich die Hände darnach aus, und fand — O Abscheu! O Entsetzen! — daß ich auf einem Haufen Leichnamen lag.

33.

Eh bien — hörte ich den genannten Mann von oben herabrufen — Eh bien! Avez-vous trouvé Monsieur votre père? Mais vous aurez de la peine à le reconnoître? — Tenez! Vous le pourrez bien à la lueur de cette torche là! *) — und damit leuchtete er hinab! — So blickte ich auf die Leichname — Allmächtiger Gott! mein Vater lag oben darauf! — Ungeheuer rief ich zähneknirschend — Schändlicher Verräther! — Warum hast Du mir das gethan? — Ungeheuer! Verräther! erwiederte er mit einem gräßlichen Hohngelächter — Das ist noch zu wenig für solche Aristokraten-Canaillen,

*) Nun! haben sie ihren Herrn Vater gefunden? Aber sie werden Mühe haben ihn zu erkennen? — Hier! Bei dem Scheine dieser Fackel können sie es wohl!

wie ihr seid! — Mais patience cher ami! Soyez le bien venu dans les oubliettes Monsieur! Vous êtes en très-bonne compagnie, je vous en réponds! Adieu! Amusez-vous bien! A retour! *)

34.

So verließ er mich, indem er die Carmagnole anstimmte, die Fallthüre mit Heftigkeit zuwarf, und polternd einen großen Riegel davor schob. Ich aber stürzte von Schmerz und Verzweiflung übermannt, von den Leichnamen herab auf den Boden hin. — Eine halbe Stunde mochte ich so gelegen haben; als ich die Siegesgesänge meiner Cameraden in nicht sehr weiter Entfernung vernahm. Noch zwanzig Minuten, und die Töne näherten sich von Secunde zu Secunde, immer mehr mit dem klingenden Spiele vereint. Endlich hörte ich über mir Fußtritte, und in demselben Augenblicke ward mein Name genannt. Noch eine Minute, und die Fallthüre sprang auf, und ein Dutzend Fackeln leuchteten in das Todtengewölbe hinab. — L—t wo bist Du? L—t? wo bist Du? — tönte es wie Stimmen des Himmels in mein Grab.

35.

Hier, hier meine Freunde! — antwortete ich — Um Gotteswillen geschwind eine Leiter, und ein Paar von Euch mit Fackeln hinab! — Es geschah, und so geleiteten sie mich in ihrer Mitte aus dem schrecklichen Gewölbe wieder zum Lichte des Lebens empor. Als ich hinauf kam, sah ich den schändlichen Verräther mit auf den Rücken gebundenen Händen vor mir stehen. — Ist's dieser? fragten meine Cameraden und sahen mich an — Ja! er ist es! erwiederte ich. — Nun denn Ungeheuer! — riefen sie — So empfange deinen Lohn, und fahre zur Hölle, aus der Du entsprossen bist! — Hiermit spalteten sie ihm den Kopf, stürzten ihn in das Gewölbe hinab, und warfen die Fallthüre zu. Wir nahmen nun in dem Hotel de Ville unser Hauptquartier, besetzten die übrigen Punkte mit starken Postendetaschements, hielten unseren Artilleriepark auf dem Place des Terreaux beisammen, und vernachlässigten keine Sicherheitsmaßregel, die uns nöthig schien. Einige Tage darauf ward Challier nebst mehreren Blutmenschen guillotinirt, und die Ruhe kehrte noch einmal in Lyon zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Allein Geduld, lieber Freund! Sie sind in diesem Verließe gut aufgehoben mein Herr! Sie sind in sehr guter Gesellschaft, ich steh' ihnen dafür! Leben sie wohl! unterhalten sie sich gut! Bis zur Rückkunft.

* Anfrage.

Bey Vorlesung des Nachtrages und der Ankündigung des Herrn Dr. J. Meyerhoff (S. Beilage zur Bremer Zeitung Nro. 86) über Mesmerismus, und Hahnemanismus, fiel es einem Trunksüchtigen ein, der durch die Zeitumstände mit, etwas heruntergekommen war, so daß, wie er zu sagen pflegt, es jetzt nicht mehr davon könne, sich einen Haarbeutel zu zeugen, oder sich einmal recht lustig zu machen, zu fragen: ob es nicht möglich wäre, daß die geistigen Getränke, Wein, Branntwein ꝛc., welche früher doch als Medicamente gebraucht worden, und zum Theil noch jetzt verschrieben würden, auch dermaßen mesmerisirt und hahnemanisirt werden könnten, so daß bewundernswürdig

$$\frac{1}{1000000,000000,000000,000000,000000,000000,000000,00000}$$

(ein Octillionstel Theil) — für den Unglauben auch allenfalls dreimal so viel — ebendieselben Dienste leisteten, als sonst — bei verschiedenen Menschen sehr verschieden — zu einem guten Haarbeutel, oder zum Lustigseyn erforderlich wäre? Er meinte, wenn er dann so reich würde, wollte er sich eine Flasche Branntwein auf einmal

anschaffen, und diesen mesmerisiren lassen, alsdann hätte er in seinem ganzen Leben an geistigen Getränke genug. Ein Anderer, der mehr Kenntniß von der ungeheuer großen Zahl hatte, erwiederte; Du nicht allein, sondern alle Menschenbewohner unserer Erde, und die Bewohner aller Planeten unsers Sonnensystems können hiervon nicht allein auf zeitlebens einen Haarbeutel haben, sondern gar verrückt seyn.

Um gütige Beantwortung dieser Anfrage wird für den erwähnten Anfrager gebeten.

G. den 25. April 1828.

J . . . . .

Anekdote.

Als unter dem großen Friedrich die französisch-italischen und italisch-französischen Musen in Berlin und Potsdam eingezogen waren, fühlt ein braver Garde-Offizier sein Herz von einer der welschen Sängerinnen wundersam ergriffen. Kühlere Freunde wandten ihm ein, so blendend schön sey die Frau doch eben nicht, er auch sey weder Kenner noch sonderlicher Liebhaber der Musik und die Worte, welche sie singe, blieben ihm ja unverständlich. Er aber entgegnete mit verzückter Miene: „Was thut mir das? Sie ist doch ein göttliches Weib, wenn sie so singt: „Tahiten, Tahaten! Tahiten, Tahaten!"

Manche neue und neugedruckte Lobpreisung großer Sängerinnen und Schauspielerinnen enthält nicht viel Andres. Sie möchte indeß noch immer genug enthalten, wäre sie von rein bewundernder Liebe durchströmt. Aber, sagt Hamlet: „Da, da liegt's!" — L. M. Fouqué.

Miscellen.

Prügel.

Bekanntlich fuhr einmal der Wundermann Philadelphia in einer gewissen Residenz, durch alle Thore zu einer und derselben Zeit hinaus. So unnatürlich und undegreiflich dieses ist, so wird doch dafür die folgende Anekdote desto begreiflicher und natürlicher seyn. Ein Bauer trug einmal in einer gewissen Stadt junge Hühner durch die Straßen feil, kam damit vor das Haus des Kommandanten, und dessen Frau Gemahlinn rief ihm, um ihm den noch übrigen Vorrath abzukaufen. Der Bauer fordert einen unbilligen Preis, sie bot ihm die Hälfte. Der Bauer, dem das Gebot nicht behagte, wollte seiner Wege gehen. Da die gnädige Frau aber die Hühner haben mußte, so erhöhte sie noch einigemal das Gebot. Der Bauer blieb standhaft auf seinem ersten Preis und so mußte sie sich zur Bezahlung bequemen. — Nun hatte der Kommandant oben aus dem Fenster den ganzen Handel mit zugesehen, und die hartnäckige Forderung des Bauern ihn mächtig verdrossen. Er schickte also sogleich an alle Thoren beschrieb den Bauer auf ein Haar, und befahl sobald derselbe dem Thor hinaus wolle, ihn anzuhalten und — ihm zwanzig Prügel aufzuzählen. Der Bauer hatte ein Weilchen vergnügt und sorgenlos in der Schenke gesessen und ging nach Verlauf einer Stunde fort, um noch bei guter Zeit nach Hause zu kommen. So wie er ans Thor kam; empfing er richtig — aller seiner Einwendung unerachtet — die zwanzig Prügel. Der Bauer, den dies gewaltig verdroß, ging zurück, und zum Kommandanten. Da er dort nichts ausrichtete, wollte er sich doch wenigstens dem Hohngelächter der Soldaten nicht Preis geben, und also zu einem andern Thor hinauswandern. Kaum hatte er sich aber da blicken lassen, als er auch, dem Befehl zufolge, noch einmal dieselbe Dosis Prügel empfing — und damit ging er endlich dem Thor hinaus. Ob die Stadt nur zwei Thore oder der Bauer an 40 Prügel genug hatte — wissen wir nicht!

Höfliche Distinction.

Thamas Kouli-Kan speis'te mit einem seiner Günstlinge. Der Fürst aß von einem frischen Gemüse, und versicherte, daß es überaus wohlschmeckend und gesund wäre. Der Günstling wiederholte dieselben Worte. Als aber Thamas sich nach der Mahlzeit unwohl befunden, und die Nacht schlaflos zugebracht hatte, versicherte er am andern Morgen, daß es nichts Abscheulicheres und Ungesunderes gäbe, als das gedachte Gemüse. Der Günstling wiederholte dieselben Worte. Aber Du warst ja gestern der entgegengesetzten Meinung — sprach der Fürst — was zwingt Dich denn, heute davon abzugehen? Ehrerbietung und Furcht — erwiederte der Höfling. Ich darf ungestraft das Gemüse tadeln; denn ich bin allein der unterthänigste Knecht Deiner Hoheit, aber nicht des Gemüses.

Wellington.

Dem Helden Wellington zu Ehren wurde in Paris ein Fest gegeben. Während der Lustbarkeit machte man dem Herzoge bemerklich, daß die Pariser die hohe Meinung, die sie von dem Zwecke der hohen Alliirten gehabt, auch dadurch an den Tag gelegt hätten, daß sie bei dem Einmarsch ihrer Truppen wiederholt Bravo gerufen hätten. — Wer hätte eigentlich aber auch nur vermuthen können, Mylord! bemerkte ein französischer Offizier, daß das stolze Paris jemals das Hauptquartier fremder Truppen werden würde? Ich bin überzeugt, daß nach einem so unerwarteten Ereignisse es auch nicht unmöglich ist, daß man etwa in Jahr und Tag die Franzosen in London einrücken sieht. — Die Unmöglichkeit ist nicht zu verbürgen, versetzte Wellington, allein dafür bürge ich, daß die Engländer bei einem solchen Einzug nicht Bravo! rufen würden.

Als Wellington nach Cannings Tod die Oberfeldherrnstelle über die englische Armee wieder übernahm, die er aus Haß gegen Cannig niedergelegt hatte, machte einer seiner Widersacher folgendes Impromptü:

Schlagt alle Stichelei auf unsern Helden nieder;
Denn lebt der Feind nicht mehr, so ist er tapfer wieder.

Pariser Gutschmeckereien.

Eines der größten und vollständigsten Magazine dieser Art befindet sich zu Paris im Palais Royal; es gehört einer Madame Chevet. Alles was nur zu einem epikuräischen Schmauße der ersten Klasse erfordert wird, ist hier, zum Theil in artigen, zum Theil in possirlichen Gruppirungen zum Verkaufe ausgestellt. So alle Früchte besonders in der größten Frische und Schönheit. Die Trauben, die Pflaumen, die Erdbeeren wetteifern mit dem Golde der Orangen und Zitronen, wie mit den Rosen der Aprikosen, der Pfirschen u. a. m. Feigen und Mandeln, Datteln, Melonen und Ananas, in zierlichen Körbchen geordnet, verzieren die Schweinsköpfe in Gallerten; die Rehe und Hasen, die Schnepfen und wilden Enten, die Hummer und Seespinnen, die Würste von Troyes, Laon und Boulogne, die Schinken von Mainz und Bayonne, die Pasteten von Strasburg und Perigord, die pommerischen Gänsebrüste und den Rheinlachs. Kurz, man darf nur zugreifen.

---

* Bitte.

Die geehrte Theater-Direction wird um eine baldige Aufführung von Schiller's Trauerspiel: „Die Räuber" gebeten, und zwar an einem Sonntage, wo keine Geschäfte den Genuß desselben verhindern können.

Mehrere Theaterfreunde.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 39.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. Mai 1828.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut. T. Körner.

Reiterlied.

Wo reift des Mannes schönstes Loos,
Wo schlägt das Herz ihm weit und groß?
Sag' an dieß Männerloos!
Im Felde, unter Fahnenflug,
Bei Klang und Schall im Kriegerzug,
Da reift des Mannes schönstes Loos,
Das schönste Männerloos.

Wie heißt des Kriegers heil'ge Lieb',
Wie tief Gott sie in' Busen schrieb?
Sag' an die heil'ge Lieb'!
Dem theuren deutschen Vaterland
Ist jeder Herzschlag zugewandt;
So heißt des Kriegers heil'ge Lieb',
Des deutschen Kriegers Lieb'.

Was ist des Reiters schönster Putz,
Was wappnet ihn zu Schutz und Trutz?
Sag' an den Reiterputz!
Im Panzer auf dem muth'gen Roß,
Ein treues Schwert und Büchsgeschoß;
Das ist des Reiters schönster Putz,
Der beßte Reiterputz.

Wann ruft des Fechters ernste Pflicht,
Wann strahlt des Ruhmes Sonnenlicht?
Sag' an die tap're Pflicht!
Im blutig heißen Schlachtgewühl,
Bei Klingentanz und Kugelspiel;
Da ruft des Fechters schönste Pflicht,
Die schönste Fechterpflicht.

Wo grünt des Reiters Lorbeerkranz,
Wo strahlt sein Haupt im Siegesglanz?
Sag' an des Streiters Kranz!
Die Sonne sinkt, die Wunden glüh'n,
Der Donner schweigt, die Feinde flieh'n;
Dort grünt des Streiters Lorbeerkranz,
Der frische Lorbeerkranz.

Wo stirbt der Held den treuen Tod,
Wo winket ihm das Morgenroth?
Sag' an den treuen Tod.
Sein Pfühl das Bett' der Ehre ist,
Dort freudig er die Augen schließt;
Dort stirbt der Held den treuen Tod,
Den schönen Heldentod!

Max Rio.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Welland harrte jetzt im zierlichen Vorsaale auf die Rückkehr der Führerin, welche ihn meldete. Mächtige Ahnbilder schaueten ringsum auf ihn herab, vom Söller her ließ sich die Nachtigall der Gräfin im süßen Klaglied vernehmen, ihr Aeffchen erschöpfte sich, als Gegensatz, in lächerlichen Kapriolen. Bald darauf trat der Arzt herein und sagte nach der gegenseitigen Begrüßung:

Das mitgetheilte Zeugniß des Herrn Orton läßt vermuthen, das Sie während des Krieges als englischer Wundarzt auf der Halbinsel dienten.

Nur als sein zufälliger Gehülfe in dem brittischen Spitale zu Lissabon.

A. Und diese schriftliche Anerkennung Ihrer Fertigkeit berechtigt mich, sie unverzüglich zu benutzen. Der Doktor sprach hierauf von dem höchst gefährlichen Zustande der Gräfin und seinem Vertrauen auf das Mittel, zu dessen eiliger Anwendung er jenen an das Krankenbett geleitete. Nur Auguste war eben zugegen, sie knieete an diesem, sie hatte eben ihrer Gebieterin den angenehmen, dienstfertigen Mann und Helfer geschildert, der von guten Geistern herbeigeführt scheine und raffte sich nun hastig auf, um das Benöthigte herbeizuholen. Die Gräfin schauete den Belobten holdselig an, sie lauschte, still lächelnd, seiner Rede, sie bot ihm, von dem Sinne dieser Worte und der ansprechenden Bildung des Fremden ermuthigt den Lilienarm dar und lispelte: Möge Ihnen gelingen was andere Wundärzte früher für unmöglich erklärten.

Die Zartheit und das feine, sich den Augen versagende Gewebe dieses Baues machte die Vollziehung des Aderlasses allerdings höchst unrathsam als aber nach wenigen Minuten der geängstete Graf in's Zimmer trat, fiel sein erster Blick in des Arztes heiteres Gesicht und auf das rieselnde Blut seiner Natalie, die, noch bleicher als vorhin, dem Geiste der Vollendung glich, doch selig, wie dieser, lächelte.

Freund, sprach der Doktor eben zu Welland: Sie haben Muth, Geschick und Glück — ein seltener Verein von Segnungen, der auf den Gipfel hebt; der die Gefahr zum Spiele, das Wagniß zum Genusse macht.

Noch stand der Graf, die Gruppe starr im Auge haltend, vor Augusten, die ihm von ihrem zufälligen Zusammentreffen mit diesem Heilbringenden erzählte und unter Freudenthränen den glücklichen Erfolg verkündigte. Jetzt war das Werk vollzogen, Welland begrüßte den Hausherrn, der ihn in seiner Freudigkeit umarmte, und auch Auguste drückte ihn, doch in Gedanken nur, an's Herz. Sie fragte dann, ob ihm vielleicht mit Erfrischungen oder einem Ruheplätzchen gedient sey, da er von den Beschwerden der Fußreise und der Hitze des Tages bedrückt scheine; Welland bat um das letztere und ward sofort zu einem stattlichen Gastzimmer geleitet; Auguste öffnete unter wohlthuenden Worten die Thür und verschwand nun.

Der Einsame musterte jetzt auf dieser unverhofften, lieblichen Ruhestätte die Erscheinungen der Gegenwart. Endlich wieder ein bedeutender Tag, dachte er: und Stoff für künftige Genüsse

der Erinnerung, bald aber wird der Wundarzt aus der Hauptstadt eintreffen, wird die holdselige Kranke verstorben oder den aufgelesenen Nothnagel höchst entbehrlich finden und es daher am rathsamsten seyn, wie jetzt Auguste, abzugehn. Ich erspare damit dem Grafen den Ehrensold für unnütze Dienste, mir aber das bittere Mitgefühl der Schmerzen, welche der Hintritt dieser Trefflichen veranlassen muß. Zudem gefällt mir ihre anmuthige, verständige Dienerin so ungemein, daß sich bereits der Geist des Verlangens in meinem Herzen regt — der Sehnsucht, die nur böse Geister herbeiführen würde — eine Wallung, die vielleicht auch Augustens Brust erhebt und das sittliche Mädchen vorhin entfliehen hieß. Also fort mit Dir nnd gute Nacht für jetzt!

Hierauf schloß Welland die leuchtenden und allerdings in Gustchens Inneres gedrungenen Augen, versank alsbald in tiefen Schlaf und ward, wie gewöhnlich, von schweren Träumen beschlichen. Er hielt, zum Beispiel, wie am Morgen, Babets Haar in der Hand, er flocht die rauhen, unabsehbar langen Stränge mühselig in einen Zopf, mit welchem sie, sich plötzlich im Kreisel drehend, ihn rings umwand und gleich der Riesenschlange würgte; die Bücherfiske aber streckte ihren hexenhaften Kopf durch's offne Fensterchen und immer länger ward ihr Hals, ihr Froschmaul immer gräulicher, er vernahm das Knirschen, sah das Jappen der gespreizten Kiefern, welche nach ihm schnappten und fuhr empor, denn eben trat Auguste im Geleite Kunigundens, der Kammerfrau, ein. O mein Herr! bat das Mädchen mit eindringlichen Klagetönen: kommen — helfen — trösten Sie — unser Engel will, wie es scheint, in den Himmel zurückkehren.

Welland folgte erschrocken und schweigend, er fand die Kranke todtenbleich und bewußtlos, ihren Arm in der Hand des Arztes, welcher die Pulsschläge zählte; den Gemahl, versunken in das tiefste Leid, am Bette lehnend. Sein Eintritt ward nicht bemerkt. — Wenn nus nur wenigstens ein Bild von ihr bliebe! wisperte Auguste: ein sprechendes Denkzeichen ihrer seltenen Schönheit und süßen Anmuth, doch diese eben bestimmten sie, sich jedem Maler zu versagen. „Die Bilder altern nicht mit uns," sagte die Gräfin: „wir verlieren dann mit jedem Jahre mehr und mehr bei dem Vergleiche und jeder Hinblick regt nur Mißgefühle und Schmerzen über das Verlorne an." Noch ist sie unentstellt; o wären wir doch in der Hauptstadt! der Graf ließe ohne Säumen einen jener Künstler herbei rufen, die sie früher vergebens bedrängten und die engelhafte Form der Vergehenden würde uns im Abbilde erhalten.

Ist es gestattet, entgegnete Welland: so versuche ich mindestens, was der Silberstift vermag und sich in dieser engbeschränkten Gattung erreichen läßt. Doch müßte es, eh' sie verlischt, geschehen.

Gott hat sie uns gesandt; fiel Auguste freudig erregt ein, eilte zu dem Grafen, der die Bitte unter Thränen gewährte und umgab nun das Sterbebett mit brennenden Kerzen, während dem ihr Tausendkünstler den Bedarf aus der Brieftasche herbeisuchte und sich der Arbeit unterzog. Noch schwebten ihm die milden, beredtsamen Augen vor, die bei seinem heutigen Erscheinen den angenehmen Helfer begrüßten und diese Erinnerung begünstigte das Unternehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

36.

Unterdessen thürmte sich aber in Paris ein furchtbares Ungewitter gegen uns auf. Die Jacobiner, unter dem Einflusse des eben so gewaltigen, als berüchtigten Danton, schnaubten nichts als Wuth nnd Rache gegen unsere unglückliche Stadt. Vergebens sandten wir eine demüthige Deputation an den Nationalconvent ab. Allein sie war gänzlich fruchtlos, erfuhr die nichtswürdigste Behandlung, und ward auf eine gleich schmähliche Weise fortgeschickt. Zugleich ward ein Decret erlassen, wodurch unserer Stadt die schrecklichste Rache, und die gänzliche Zerstörung angekündigt ward. Bald erfuhren wir auch wirklich, daß in der Armee von Savoyen ein Belagerungscorps von wenigstens 6000 Mann gegen uns gebildet ward. Wir fühlten Alle, daß unsere einzige Rettung nur durch den Widerstand der Verzweiflung möglich war. So hielten wir denn eine allgemeine Versammlung auf dem Platze Bellecour, und schworen, uns eher unter den Ruinen unserer Stadt begraben zu lassen, als dieselbe in den Händen der Blutmenschen zu sehen.

37.

Demnach wurden überall Vertheidigungsanstalten gemacht, so gut es in unserer Lage möglich war. Leider waren dieselben freilich nur unvollkommen; doch wir verließen uns auf Gott und unsere persönliche Tapferkeit. Freilich konnten wir unsere Redouten nur in der Eile errichten, wobei allerdings mancher Fehler mit unterlief. Dasselbe war der Fall in Ansehung der meisten der Angriffspunkte, deren es bei der ungünstigen Lage von Lyon nur zu viele gab. Allein dies hinderte nicht, daß dennoch mit dem größten Eifer daran gearbeitet ward. Die ersten Kaufleute und Fabrikherren, die vornehmsten Gelehrten und Geistlichen, ja selbst Frauen und Kinder nahmen daran Theil. Dasselbe geschah bei der Bereitung von Patronen, Kardusen, u. dgl. mehr. Die jungen streitbaren Bürger, 8000 zusammen, übten sich dabei täglich sieben Stunden in den Waffen, und dies mit einem Enthusiasmus, der unbeschreiblich war.

38.

Mit gleichem Eifer ward für die Herbeischaffung von Provisionen aller Art gesorgt. Dieselben wurden von außen bezogen, und bestanden vorzüglich in Mehl und Fleisch, so wie in Mais, Wein, Oel, piemontesischem Reis, provengalischen Mandeln, Castanien, Linsen, und dergleichen nahrhaften Stoffen mehr. Alles dieses ward in Magazinen angehäuft. Hierzu kamen noch die großen Chocolatevorräthe, die die Stadt selbst hergab. Nicht weniger waren wir auch auf die Bildung einer Kriegskasse und die Creirung eines Belagerungspapieres bedacht. Eben so ward das Hospital mit mehreren Hunderten neuen Betten, imgleichen mit Arznei- und Charpievorräthen versehen. Endlich ward auch eine Menge Pferde, sowohl für die Cavallerie, als für die Artillerie angekauft. Die Gelder, die zu allen diesen Ausgaben nöthig waren, wurden durch zahlreiche Subscriptionen gedeckt.

39.

Zum Stadtkommandanten ward nun mit vollem Vertrauen Perrin de Precy gewählt. Er hatte in früheren Zeiten als Obristlieutenant in der Armee gedient, und war ein Mann von erprobter Kenntniß, Erfahrung und Tapferkeit. Den Beweis davon gab er sogleich durch die Besetzung der wichtigsten Positionen St. Etienne und Montbrisson. Jenes ist nämlich als der Schlüssel zur Loire, dieses als zur Auvergne anzusehen. Trotz allen diesen Zurüstungen indessen

erklärten wir aber dennoch, daß wir der Republik unwandelbar ergeben seyen. Wir gedächten uns bloß vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, wir verlangten nichts als Gerechtigkeit. Dies ward in allen unseren öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Zu gleicher Zeit wehten die dreifarbigen Fahnen auf allen unseren Thürmen und Batterien unverändert fort. Auch blieben die republikanischen Inschriften an den Thoren und öffentlichen Gebäuden gänzlich unverletzt. Eben so wurden einige Versuche, die weiße Cocarde nebst den Lilienfahnen aufzustecken, von unserm Chefs aufs kräftigste unterdrückt.

40.

Auf diese Art war der Juli vergangen, und wir mußten nun mit jedem Tage der feindlichen Armee aus Savoyen entgegensehen. Wirklich erblickten wir auch am 3. August mit Tagesanbruch die Division Dubois Crancè in ihrer ganzen Linie auf Croix Rousse aufgestellt. Dies ist eine Berg-Ebene, die sich auf dem rechten Ufer der Rhone befindet, und von der die Stadt leider völlig beherrscht wird. Der Feind schickte uns nun sogleich aus allen seinen Kanonen eine Menge Kugeln zu. Doch that nur eine einzige davon Schaden, indem sie einen Karren zerschlug. Der ganze Park schien übrigens nur aus zwei Batterien, jede aus 8 Stück zu bestehen. Die Division selbst zählte 5000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie, nebst 130 Mann Artillerie. Dubois Crancé nahm sein Hauptquartier auf dem Schlosse la Pape, das auf der Straße nach Genf, nördlich von der Stadt, hart an der Rhone liegt.

(Der Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche. *)

Ao. 1056 wurd Pfalzgraf Dietrich von Sassen, Bischoff Alberts Broder von enen Bremischen Papen doth gesteken.

Ao. 1088. Liemary brack up den Grund des Dohmes, den Alberto, sin Vorfader begunnt hadde tho buwen, aber durch Brand — — — — — — **) und buwede den von Fundament wedder up, als he noch steiht.

Ao. 1122. Da buwede Hertog Lüder tho Sassen, de darna Kaiser wurdt, dat Schlott Börde.

Ao. 1131. Lübecke von König Hindrich von Wendtland gebuwet.

Ao. 1171. Hefft Herr Friederich von Wachtenstede, bie Bischoff Sigfrides Tiden, dat Kloster zum heligen Rahde gestiftet und fundiret, dit Kloster hefft Hartwig, de Sigfrido succedirte Ao. 1189 in unser lewen Fruw geweyet; idt ligt itzund up der drudde ***) stede, davon noch eine Capelle tho Wackenstedt vorhanden ist.

Ao. 1181. Verkoffte Bischoff Sigfridus dat Hollerlandt der Statt Bremen mit willen des Dohm-Capitels.

Ao. 1187. Stiftede Hartwig dat Collegium St. Ansgarii in der Ehre Godes und siner Moder Marien und St. Ausgarii.

*) Der Zufall führte diese Notizen in die Hände des Unterz. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt das Manuscript aus den Jahren 1640 bis 1660. — Die früheren Ereignisse mögen aus einer älteren Chronik entlehnt seyn. Die Leser d. B. wollen diese Bemerkungen, die ich wörtlich wiedergebe, als ein werthloses Gegenstück, der trefflichen Aufsätze unsers Herrn Senator Dr. Denecken in den frühern Jahrgängen, aufnehmen.

**) Unleserlich.

***) Dritten.

Ao. 1188. Hefft Pawst Clemens düsse Fundation geconfirmiret.

Ao. 1200. Da buwende man vor und na de groten Sten=kamern tho Bremen, um Brandt willen; ock buweden se de riken und mechtigen Borgers, darum, dat se dar seker *) schlapen mochten, wente **) se bedreuen in der Statt groten auermoth ***), wenn auerst ein Borger den annern einen Ohrschlag, offte ****) Wangenschlag dede, so brock man ehm sin Stenhuß dahl, beth up de Kamern nah, und müste dat binnen Jahrs nicht wedder up buwen. Dessulfen Jahrs quam *****) Franciscy Orden tho Hamburg erst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Hausrecht.

Die Pariser Hausbesitzer beschweren sich, daß ihre Miether so oft nicht zahlen und auch nichts besitzen, woran man sich halten könne. Alsdann wollten sie auch nicht einmal ausziehen, sondern die Wirthe müßten ihren Abzug noch theuer bezahlen, indem sie Polizey dazu herbeiholen müßten. Ein Herr Nicolo hat kürzern Prozeß gemacht. Er ließ ohne Umstände in einer solchen Wohnung eine Wand einschlagen, so daß das Zimmer von der Straße her offen war und die Bewohner die Wahl hatten, entweder dort oben zu erfrieren oder auszuziehen!

*) sicher.
**) indem.
***) Uebermuth.
****) oder.
*****) kann.

Das Lyoner Krankenhaus.

Das schönste Krankenhaus befindet sich wohl in Lyon. Es ist ein Werk des Baumeisters Soufflot, welcher in Paris das Pantheon aufführte. „Wenig Fürsten in ganz Europa wohnen so prächtig, als die Kranken in Lyon" versichert Schubert in seiner Reise durch das südliche Frankreich, 1827. I. S. 51. Den Eintritt bildet eine Säulenhalle; den Hof umgeben bedeckte Säulengänge. Eine Reihe Säle läuft neben der andern, und in ihnen stehen an 2000 eiserne Betten, und fast alle Säle haben die Aussicht auf die Rhone mit der schönsten Landschaft.

Die Hauptstadt von Cochinchina.

Diese Stadt, Hüo genannt, ist ein bewundernswürdiges Werk, und würde selbst in Europa dafür gelten. Sie liegt an einem Flusse, der durch Ketten versperrt werden kann, und den die großen Schiffe nur bei hohem Wasser hinaufsteigen können. Sie wird von einem hohen Damm umschlossen, der dritthalb deutsche Meilen im Umfange hat und hundert Fuß breit ist. Die Wälle sind aus Backsteinen erbaut und mit einem Kitt verbunden, dessen vorzüglichste Zuthat Zucker ist. Sie sind sechzig Fuß hoch. Die Pfeiler der Thore, die von Stein sind, messen 70 Fuß in der Höhe, und über dem Gewölbe, das sie verbindet, erheben sich noch 90 bis 100 Fuß hohe Thürme, zu denen sehr bequeme Treppen hinauf führen. Die Festung ist von viereckigter Form. Sie hat 80 Basteien, jede mit 36 Kanonen besetzt, und die Entfernung von einer Bastei zur andern beträgt 15,00 Fuß. Die kleinsten Artilleriestücke sind von 18pfündigen Kugeln und die größten von 68pfündigen. Sie sind alle in der königlichen Gießerei verfertigt. Die Casematten sind bombenfest. Der Eintritt in die Stadt ist den Europäern ohne alle Bedingungen ein

für allemal untersagt. Selbst Lord Macarthney bewarb sich umsonst, sie besuchen zu dürfen. Ein geborner Franzose, mit Namen Varnier, hat aber Gelegenheit gefunden, sich bei dem Könige von Cochinchina beliebt zu machen, er hat ihn zu seinem Admiral ernannt, und dieser Franzose hat die erwähnten Notitzen einem americanischen Hauptmann, Namens White, mitgetheilt, der sie weiter kund gemacht hat.

In den Wintermonaten von 1820 und 1821 fuhr zwischen Ostende und der englischen Küste ein Kauffahrer ganz eigener Art hin und her. Es war ein kühner, kräftiger Seemann, der sein leichtes, offenes, sechszehn Fuß langes und vier Fuß breites Boot ganz allein zu regieren verstand. Er setzte sich mit dem Rücken gegen das Steuerruder, auf eine kleine Bank, regierte dasselbe vermöge zweier befestigter Taue, und holte seine Segel an, ohne aufzustehen. So machte er die Reise in drei bis vier Tagen hin und her, und that in dieser ganzen Zeit kein Auge zu. Sein Boot ging oft kaum 6 Zoll über dem Wasser, flog aber pfeilschnell über die Wellen hin. Er pflegte es jedesmal sorgfältig mit Talg zu bestreichen, wodurch einerseits das Leckwerden, anderseits das Ansetzen von Eis verhindert ward.

Es wurde ein neues Trauerspiel gegeben, worin das Schicksal eine Hauptrolle spielte; als das Stück zu Ende war, sagte ein Zuschauer zu dem Andern: „Wir wollen doch das Schicksal herausrufen." — „Au wai mir!" rief ein nebenstehender Jude — die Schicksel ist ja taud!"

Einige Freunde unterhielten sich von einem schönen Frauenzimmer. — „Ja!" — sagte A. — „in ihrem Gesicht lies't man keine Falschheit." — „Traue nicht." versetzte B. — „es kann Druckfehler haben."

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Poetischer Drang. Kronegk erzählt eine Fabel von einem jungen Baume, der nach und nach vertrocknete:

Bald, weil der Blätter Meng' die kräft'ge Frucht erstickte,
Bald, weil die Blüthe fiel, die schöne Frucht versprach.

Ja, als er nach mancherlei Unfällen endlich doch zur Blüthe gediehen war, siehe da:

Gedrücket von der Last der Früchte,
Biegt sich der Baum, so, daß man ihm auch Stützen gab;
Die Menge war zu groß — o traurige Geschichte! —
Fast alle Früchte fielen ab.

„Und der Baum" sagt er — „sey die deutsche Poesie." Unstreitig ist die Allegorie jetzt ungleich passender als zu Kronegk's Zeiten. Wie bei einem allgemeinen Auflauf die Rotte von Straße zu Straße wächst, so wird das Gedränge derer, die nach Lorbeerkränzen laufen, von Jahre zu Jahre immer größer, und kein Wunder ist es, wenn so viele dabei erdrückt werden.

So bald ein Kind dem Arm der Amme sich entrissen,
Gelenk ins Händchen kommt, die Fingerchen sich schließen,
Ergreift's ein Buch Papier, und schreibt mit vieler Müh'
Gereimten Mischmasch hin, und das heißt Poesie;
Der Vater lies't und weint u. s. w.

Menschliches Leben. Das arme Leben des Menschen ist nichts als ein Roman mit Versen vermischt, oder ein Singspiel ohne Musik, ein Ding aus dem man nicht ganz klug wird. Und eben daher geschieht's, daß auch die sanftesten Seelen zuweilen verwildern, und ihre Sanftmuth und Gelassenheit abschütteln.

Lebende Marionetten. Das Leben ist, das allerlustigste und lächerlichste, was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durcheinander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und sprechen gleichwohl von ihrem freien Willen.

Die Denkmäler. Unser jetziges Zeitalter könnte man das Zeitalter der Denkmäler nennen; es häufen sich in unsern Tagen Denkmäler auf Männer, deren Verdienst nur jetzt uns groß erscheint, in der Perspektive der Zeit aber einmal sehr klein erscheinen wird. Vor Jahrhunderten verrichtete man wahrhaft große Thaten, aber ohne Denkmäler, jetzt errichtet man Denkmäler, hat aber keine Thaten. War die Zeit unserer Vorfahren eine thatenreiche, so ist unsere doch wenigstens eine monumentreiche.

Der Anblick des Todten. Menschen von unverdorbenem und unzerrüttetem Gefühle können von keinem Tode hören, und keine Leiche sehen, ohne im Innersten gerührt zu werden. Die Empfindung des allgemeinen Looses der Sterblichkeit knüpft sie dann an die Fremdesten, die Unbekannten werden ihnen durch ihre Trauer zu alten Vertrauten, und in ihren Seelen wird's ernster und trüber, wie in einer Gegend, über deren Nachbarschaft sich eine Wolke entschüttet, von welcher sie bald selbst benetzt werden wird.

Umgekehrt. Nach Le Vayer halten die Frauen auf der Insel Formosa es für eine Schande, vor dem dreißigsten Jahre Kinder zu haben.

Sylbenräthsel.

Die Erste am beßten der Musikus kennt.
Doch ist's auch ein Etwas, das Keinem willkommen.

Die Zweite macht selig, gar oft auch beklommen.

Ein schöneres Wort die Sprache nicht nennt.
Das klinget und wirkt wie ein fünft' Element.
Soll's aber dem Geber und Nehmer auch frommen,
Muß er in der Jugend Rosenhain
Ein Wandler noch, besser ein Pflücker seyn.
Doch pflegt es nicht Jedem — nicht stets zu bekommen,
Und hat, trotz seiner bezaubernden Macht,
Manch ehrlichen Mann in die erste gebracht.

Das Ganz' ist ein unsichtbar Meer,
Nicht gut zu voll, nicht gut zu leer,
Drein Silberbächlein sich ergießen,
Die dann nur segenbringend fließen,
Wenn's Meer, in das solch Wasser fällt,
Es nicht in seinem Schooß behält.

Zuletzt noch einen hellern Stern,
Zur Leuchte auf dem dunkeln Pfade
Der dunkeln, trockenen Charade —:
Ich schrieb dies Räthselwort modern.

Richard Roos.

Auflösung des Räthsels in Nro. 37.

Handschuh.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 39.

Bremen, Donnerstag den 15. Mai 1828.

Gestorben:

Den 2. Mai. Des Arb. Anton Diedr. Meyer Sohn, (todtgeb.), Wulwesstr. Nro. 6.
Den 4. — Des Kaufmanns Thomas Sowersby Ehefr., geb. Lankenau; 35¾ Jahr, an der Viehweide Nro. 23.
Den 4. — Der Maler Joh. Heinrich Ehlers, 51 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 36.
Den 5. — Des Kohlhöckers Diedr. Hermann Becker Sohn, 2¾ Jahr, Ellhornstr. Nro. 11.
Den 5. — Des Schenkwirths Joh. Samuel Mix Tochter, (todtgeb.), Heerdenthorssteinw. Nro 37.
Den 5. — Des Lichtziehers Jean Nicolas Parizot Ehefr., geb. Topp; 34 Jahr, gr. Hundestr. Nro. 15.
Den 5. — Des verstorb. Schenkwirths Johann Friedr. Bollandt Wittwe, geb. Schröder; 65 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 191.
Den 5. — Des Arb. Joh Stegemann Tochter, 5 Wochen, Rosenkranz Nro. 7.
Den 6. — Des verstorb. Arb. Johann Hinrich Vollers Wittwe, geb. Lerbs; 74 Jahr, am alten Steinweg Nro. 56.
Den 6. Mai. Der Landmann Herm. Dresler, 42 Jahr, a. d. Kamp Nro. 7.
Den 6. — Des Handelsmanns Joseph Herz Tochter, 16 Jahr, Schüsselkorb Nro. 9.
Den 6. — Veronika Koster, 76 Jahr, Hutfilterstraße Nro. 24.
Den 6. — Der Arb. Bernh. Osterloh, 70 Jahr, am Langen-Deich Nro. 3.
Den 7. — Maria Dorothea Jansen, 64 Jahr, a. d. Armenhaus.
Den 8. — Des Schuhmachers Christ. Schlodtmann Sohn, 3 Jahr, Langenstr. Nro. 114.
Den 8. — Des Cigarrenmachers Eimerich Rud. Wessels Sohn, 4 Monat, große St. Johannisstr. Nro. 117.
Den 9. — Die Köchin Margar. Maria Peveling, geb. Meyer; 78 Jahr, Obernstr. Nro. 48.
Den 9. — Des Schneiders Hinrich Willers Tochter, 2¼ Jahr, Grafenstr. Nro. 35.
Den 10. — Des Küpers Johann Peter Böcker Sohn, 2¼ Jahr, St. Stephanikirchhof Nro. 27.

Geburten:

Den 30. April. Des Pastors zu St. Michaeli Emil August Pauli Ehefr., geb. Humbert; Doventhorssteinweg Nro. 25, v. e. Knab.
Den 1. Mai. Des Arb. Joh Asendorff Ehefr., geborne Meyer; in Hastedt, von einem Knaben.
Den 1. — Des Arb. Philipp Schuhmacher Ehefr., geb. Beisner; am Buntenthorsteinweg Nro. 3 a, von einem Knaben.
Den 2. — Des Arb. Anton Diedrich Meyer Ehefr, geb. Meyer; Wulfesstr. Nro. 6, von einem todten Knaben.
Den 2. — Des Handlungsdieners Friedr. Liemann Ehefr., geb. Diedersen; am Geeren Nro. 50, von einem Mädchen.
Den 2. Mai. Des Schuhmachers Joh. Heinr. Huth Ehefr., geb. Nosse; am Weges Ende Nro. 14, von einem Knaben.
Den 2. — Des Arb. Wilh. Eister Ehefr., geb. Borchers; am Paulsberg Nro. 71, von einem Knaben.
Den 3. — Des Maurergesellen Christian Friedr. Behnken Ehefr., geb Gräevenstein; Kohlhöckerstr. Nro 46, von einem Knaben.
Den 3. — Des Steinhauergesellen Joh. Christoph Ahrens Ehefr., geb. Barnstorff; hinterm Paulsberg Nro. 15, von einem Mädchen.
Den 3. — Des Huthmachergesellen Hinr. Tabe Ehefr., geb. Battermann; am Buntenhorssteinweg Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 4. Mai. Des Kaufmanns Daniel Philipp Stucken Ehefr., geb. Bostian; Langenstr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 4. — Des Mascopsträger Simon Heinr. Kehrmann Ehefr., geb. Liebig; kl. Krummenstr. Willsteinsgang Nro. 2, v. e. Mädch.

Den 4. — Des Arb. Conrad Schulken Ehefr., geb. Schrör, Marterburg Nro. 55, von einem Knaben.

Den 4. — Des Schuhmachers Christoph Heinr. Nobbe Ehefr., geb. Nenstiel; Neuenstraße Nro. 65, von einem Mädchen.

Den 5. Des Gärtners Joost Hinrich Meister Ehefr., geb. Ratjen; gr. Weidestr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 5. — Des Schenkwirths Johann Samuel Mix Ehefr., geb. Thiele; am Heerdenthorsteinweg Nro. 37, von einem todten Mädchen.

Den 5. — Des Schlössers Joh. Conrad Fehrmann Ehefr., geb. Gesselmann; Stephanythorswallstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 5. — Des Landmanns Joh. Ossmers Ehefr., geb. Budelmann; in Hastedt Nro. 57, von einem Knaben.

Den 5. — Des Stuhlmachers Friedr. Hermann Oldehof Ehefr., geb. Ring; Osterthorsteinweg Nro. 22, von einem Knaben.

Den 5. — Des Landmanns Joh. Ellmers Ehefr., geb. Rutenberg; in Hastedt Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 5. Mai. Des Schenkwirths Martin von Ohsen Ehefr., geb. Sellmann; am Buntenthorsteinweg Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Tischlers Carl August Lohnau Ehefr., geb. Meinken; Neuenstr. Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Höckers Joh. Wilh. Klostermann Ehefr., geb. Spricks; Osterstraße Nro. 4, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 6. — Die Dienstmagd Sophia Berauer, von Zwillingen, beyde Knaben, Theerhof Nro. 27.

Den 6. — Des Schuhmachers Heinr. Christian Geweke Ehefr., geb. Ruhe; gr. Fuhrleutestr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Schuhmachers Gottfr. Joachim Budde Ehefr., geb. Sanders; kl. Rosenstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Kaufmanns Thomas Boisselier Ehefr., geb. Spange: Faulenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Friedr. Köhne Ehefrau, geb. Lohmann; am Steinthorsteinweg Nro. 13, von einem Knaben.

Den 9. — Des Johann Heinrich Spangenberg Ehefr., geb. Eyting; am Wall Nro. 42, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Höcker Johann Friederich Meyer, aus Nordstemmen, mit Elisabeth Johanne Dorothea Marie Steinmeier, aus Verden.

Der ehemalige Soldat hieselbst Carl Traugott Paul, aus Dresden, mit Augustine Friederika Solthall, von hier.

Der Arb. Johann Eberhard Hinrich Harjes, mit Rebecca Hennings, beyde von hier.

Der Kaufmann Carl Gottfried Müller, aus Burgellern, mit Adelheid Sophie Warneken, von hier.

Der Kaufmann Carl Ferdinand Offensandt, mit Johanna Louisa Friederika Mohr, beyde von hier.

Der Seeschiffer Daniel Jeremias Eggers, mit Gesche Margaretha Becker, beyde von hier.

Der Arb Johann Bernhard Brenner, mit Catharina Wilckens, beyde von hier.

Der Maurergesell Arend Rosenkohm, mit Anna Vollers, beyde von hier.

Der Bootsmann Diederich Courier, mit Maria Behrens, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Georg Hilken, mit Beta Boschen, beyde von hier.

Der Küper Carl Heinrich Friederich Witte, mit Anna Louise Hoffmeyer, beyde von hier.

Der Stuhlmacher Christoph Nicolaus Frische, von hier, mit Sophie Dorothea Weinrodt, aus Oldenburg.

Der Tabacksfabrikannt Johann Herm. Conrad Seemann, von hier, mit Cathar. Stolz, aus Bardenfleth.

Der Mobilienhändler Abraham Wichlein, mit Margaretha Friederika Müller, beyde v. h.

Der Garnfabrikannt Johann Frese, von hier, mit Anna Sammen, aus Fähr.

Der Kaufmann Hinrich Albrecht Eggers, mit Anna Catharina Auguste Backhausen, beyde von hier.

Der Küper Johann Garves, mit Anna Adelheid Falkenburg, beyde von hier.

Der Küper Johann Hinrich Christoph Huckstedt, aus Bruchhausen, mit Lucia Elisabeth Trolsch, von hier.

Der Arb. Johann Henrich Friederich Christian Radert, aus Windhelm, mit Carl Wassermann Wittwe, geb. Schomaker, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 40.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. Mai 1828.

Zünd' immer von deinem Licht einen Andern an,
Du verlierst ja nichts daran.

alter Spruch.

Der Diamant.

Ein roher köstlicher Diamant
Lag lange an Golconda's Strand
Ganz unbemerkt von Jedermann.
Einst fing er laut zu klagen an:
„Warum muß mich der Erde Schooß verschließen,
„Warum bin ich in Einsamkeit verbannt.
„Der Wand'rer tritt mich unbewußt mit Füßen,
„Und bückt zum Veilchen sich am Ufersrand.
„Wozu gab mir Natur den Strahlenschein,
„In dem sich Farben tausendfältig spiegeln:
„Ich lieg' verscharret unter diesen Hügeln,
„Ein todter Schatz — und niemand achtet mein."

Nicht lange d'rauf, da fiel der rohe Stein
In eines Meisters kunstgeübte Hände,
Der prüft und sorget, daß er Strahlen spende
Wie Sonnenlicht so klar und rein, —
D'rauf fügt er ihn in Goldesrand,
Und Lida's Schönheit zu erhöhen,
Könnt ihr an ihrer Schwanenhand
Den Zauberring nun prangen sehen.

Der Geist des Menschen gleicht dem Diamant
Bevor er seine Schwingen frei entfaltet:
Doch naht des Meisters kunstgeübte Hand
Dann wird aus rohem Stoff der Glanz gestaltet.
Das Niedrige verbirgt oft selt'ne Gaben,
Um die sich Stand und Rang umsonst bemühet haben,
Vergönnet ihm nur frei sich aufzuschwingen,
Und Früchte wird es, und Gedeihen bringen.

Kathinka Halein.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

In einem Seiten-Gebäude des Schlosses waltete der Oeconomie-Rath Sichler als Wirthschaft-Director dieser Herrschaft mit den Seinen, welchen der hoffnunglose Zustand der Gräfin eben auch eine schlaflose Nacht machte. Albine, die einzige Tochter, sollte morgenden Tages mit dem Rittergut-Besitzer, Herrn von Kirrfink auf Spreulingen, getraü't werden und der reiche, Prunk und Aufsehen liebende Brautvater, dem diese Verbindung mit einem adeligen, selbst seinem Grafen verwandten Geschlechte unsaglich wohlthat, hatte alle Blutsfreunde und Bekannte der Umgegend, in sofern sie zutrittfähig schienen, zur Hochzeit gebeten. Nun aber setzte der drohende, das Schloß überschattende Todesengel seinen Geigern und Pfeifern gleichsam den Dämpfer auf, er blies die Kerzen des Freudenmahles wie des Tanzsaales aus und gebot ihm, aus schuldiger Rücksicht, im Sacke und der Asche des treueifrigen Beileides auf den Zehen zu gehn. Albine eignete sich übrigens viel weniger zum Gegenstande jener Verherrlichung, als für gedachten Trauersack, denn sie war, ohne ihr Wissen, die Häßlichkeit selbst und leider! zu einfältig, um zwei abstoßende Gebrechen, den Geldstolz und die rohe Hoffart, in etwas verbergen zu können, doch bei allen dem des Vaters Liebling. Die Frau Stiefmutter meinte es dagegen so gut mit dem Freier, daß sie ihm das Erstaunen über die getroffene Wahl, ihren Unmuth über den wahrscheinlichen Grund und die Furcht vor dem leidigen Erfolge derselben zu erkennen gab.

Verehrte Frau Räthin, entgegnete darauf Herr von Kirrfink mit freundseligem Weichmuthe: Ihr künftiger, redlicher und offenherziger Stiefschwiegersohn gesteht allerdings, daß ihn weder die verzückende Leidenschaft, noch der magische Zug der Geistesverwandtschaft, noch endlich ein unnatürlicher Geschmack an Albinchens Form und Wesen bestimmt hat und daß er viel lieber ein geistreiches wunderschönes, bis an das volle Herz in Doppel-Dukaten sitzendes Fräulein zur ehelichen Hälfte machen würde. Doch meine Seele weiß, so weit der Himmel blau ist, von keinem solchen, um mich aber würden die Gläubiger anhalten, bevor ich den seltenen Phönix gefunden und gefangen hätte, Binchen dagegen kennt mein Herz und Decrement, sie will den armen Daniel von Kirrfink aus dieser Löwengrube an das ihre ziehen und eher würde ich mir künftig alle zehn Finger verbrennen, als meiner Retterin nur ein Härchen versengen.

Jene erwiederte darauf: Die Gesinnung ist gut, aber von dem Messer veranlaßt, das Ihnen an der Kehle steht und gleicht den gewöhnlichen, rührenden Vorsätzen der Freier. Auch mein Sichler, der für ein Muster galt, gelobte, als Bräutigam, mich immerdar wie ein rohes Ei zu behandeln, doch unter uns gesagt, wäre in seiner Hand wohl selbst ein Straußen-Ei in Stücke gegangen, wenn ich — da starb der Nachsatz auf ihrer Zunge, denn Albine trat händeringend in das Zimmer. — Gott steh' uns bei! rief jene aus: die Gräfin verschied; ich sehe Dir's an und sah es kommen! Was ist nun zu thun? Absagen und verschieben läßt sich das Fest nicht, denn unsere Gäste sind bereits unter Weges und fallen mir nun, dreißig Paare stark, vergebens zur Last. — Also todt, Binchen? Kalt und starr? Ueber und über?

Das möchte seyn! entgegnete die Braut; sie bessert sich vielmehr und hat eine Krisis überstanden, doch der gräfliche Koch und das Stuben-

mädchen werden seit dem Morgen vermißt, sie haben sich entführt bei Nacht und Nebel.

Die Mutter entsetzte sich, wie vorhin, bei der gedachten Nachricht, denn der Verschwundene war, mit des Grafen Erlaubniß, für den morgenden Hochzeittag gedungen worden, um die dreißig Paare, in Gemäßheit der neuesten Theorie, zu bekösligen und ein Stellvertreter für den Augenblick nicht zu finden. Zwar wimmelte der Speiseschrank von guten Dingen und Leckerbissen — Hauptaale und Forellen turnirten im Fischkasten, das Hühnerhaus glich einer überfüllten Gitterloge, aber wer sollte nun diesen rohen Ueberschwang veredeln, die Zuthat an Brühen und Würzen gleichsam in's Französische übersetzen und über alltägliche Hausmannskost erheben? Auch die geliehenen Kasserole und Pasteten-Formen blieben, ohne des Meisters Kunst, nur ein tönendes Erz und der wilde, noch unrasirte Schweinkopf jetzt eben gut genug zum Brautmahle für die Kettenhunde.

Ein Auskunftmittel giebt es freilich, fuhr Albine aufathmend fort: aber Gott weiß, ob man da nicht aus dem Regen unter die Dachtraufe geriethe?

Wir stehen unter dieser! rief jene weinerlich: sage doch, welches?

A. Ich ging in's Schloß, um den verwünschten Koch mitzubringen, ich hörte, daß er entlief und ward fast ohnmächtig; das gräfliche Gesinde jubelte dagegen über die Besserung der gnädigen Frau, ja unser Unglück schien den Gottvergessenen Spaß zu machen. Nur Regine, die meine Brautwäsche zeichnete, ließ Mitleid blicken, zog mich abseit und sagte:

Hören Sie, Mamsellchen, ich weiß, was mir einfällt. Es sprach hier gestern ein halber Wunderthäter zu, der bereits große Dinge verrichtete. Erstens hat er den struppigen Katzenkopf der Babet im Zollhäuschen zu einem wahrhaften Engel-Perückchen umgeschaffen, zweitens unserer Exzellenz durch den Aderlaß das Leben gerettet und sie dann während der langen Ohnmacht so sprechend abgezeichnet: daß dem Herrn Grafen bei dem Anschau'n des Bildes die Thränen aus den Augen stürzten. Viertens verbindet derselbe so eben die Brandwunde der Kammerjungfer und es gilt die Frage, ob er nicht vielleicht auch durch die Küche lief? Noth lernt beten, dachte ich: ich gab ihr einen Sechser, um deßhalb zuzuhorchen und siehe da, der Fremde kam nach einem Weilchen mit Reginen — Auguste kam auch mit.

Das Fräulein Braut, sagte er: sind, wie ich höre, eines Koches bedürftig und meine Hülfwilligkeit um vieles größer als das Geschick, doch fürchte ich nicht, mit Schande zu bestehen und glaube den Entlaufenen nothdürftig vertreten zu können.

Das wäre göttlich, fiel ich ein: mein Papa würde zehn und mehr Thaler nicht ansehn; aber können Sie auch vornehme Saucen machen? Patisserie'n? Creme's und Gelee's? vor allem einen wilden Schweinkopf behandeln?

Ich denke — ich hoffe — ich schmeichle mir — hieß es bei jeder Frage: nur mit dem letzter'n befaßt er sich nicht; er hat vor den Schweinköpfen eine Antipathie.

Der ist ein Jude, mein Kind! fiel die Mama ein —

Vielleicht der ewige, entgegnete Albine: und dann kann er auch Alles, von Ewigkeit her.

Und wär' er ein Türke! fuhr die Mama getröstet fort: Danket dem Herrn, ihr Kinder!

der die Gräfin vom Tode errettet und uns gleichsam seinen Kochengel sendet — nun darf auch getanzt werden. — Der Bräutigam umstrickte sofort, wie jene beruhigt, die Erkorne, doch Albine geberdete sich zimperlich, sie sprach: Ach, pfuy doch — nach der Zeit! mich dauert nur der wilde Schweinkopf! — ihre Mama aber rief: Es kann nicht alles vollkommen seyn. Genieße und entbehre!'

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

41.

Nachmittags sendete Crancé einen Parlementär mit einem Schreiben an uns ab. In diesem forderte er uns bei Vermeidung einer förmlichen Belagerung zur schleunigsten Uebergabe auf. Aus den von ihm gebrauchten Ausdrücken ging hervor, daß er unsere Maßregeln dem Einflusse der Geistlichen und Royalisten zuschrieb. Dabei fing sonderbar genug, das Feuer von Neuem an. Wir versammelten indessen die ganze Einwohnermasse auf dem Platz Bellecour, und theilten ihr den Inhalt des obigen Briefes mit. Sie wieß natürlich den Antrag mit dem höchsten Unwillen zurück, worauf demnach die Antwort darnach eingerichtet ward. Man sah deutlich, daß uns der General des Convents durch die Drohung eines Bombardements zu schrecken suchte, und daß er zugleich auf Partheiungen unter uns rechnete, während dennoch keine einzige vorhanden war. Indessen zog er in den nächsten zwei Tagen ungefähr 1200 aus der Stadt, entwichene Clubisten, so wie 10,000 Volontairs aus den benachbarten Departements an sich.

42.

Noch einmal wollten wir indessen versuchen, das drohende Gewitter von uns abzuwenden, und schickten demnach am 8. August eine Deputation mit Vergleichungsvorschlägen in das feindliche Lager ab. Allein Dubois Crancé ließ unsere Brüder niederschießen, und begann zugleich ein furchtbares Feuer auf die Stadt. Wir erwiederten dasselbe mit gleicher Heftigkeit, ohne einander viel Schaden zu thun. Unterdessen erfuhren wir, daß die Hülfsbrigade, der wir aus den südlichen Departements entgegen sahen, theils zerstreut, theils abgeschnitten worden war. Hätten wir uns öffentlich gegen die Republik erklärt, so würden allem Anscheine nach sämmtliche Royalisten in- und außerhalb Frankreich zu unserer Rettung herbeigeeilt seyn. So aber waren wir bloß auf unsere, leider durchaus nicht hinlängliche Hülfsquellen beschränkt, während die Belagerungsarmee immer mehr Verstärkungen, namentlich durch die Division Kellermann erhielt.

43.

Schon hatte nämlich der Feind eine Schiffbrücke über die Rhone geschlagen, und auf der Ebene von Brotteaux, am östlichen Ende der Stadt, gerade dem Kai St. Clair gegenüber eine furchtbare Batterie angelegt. Diese ward in den nächsten Tagen noch durch neues Belagerungsgeschütz von Grenoble und Auxerre vermehrt. Eine zweite, eben so starke, befand sich in der benachbarten Vorstadt la Guillotiere, die von lauter lüderlichem Gesindel bewohnt wird. Diese Race that dem Feinde allen nur möglichen Vorschub. Wir zogen daher die in der Mitte des Pont de la Guillotiere befindliche Zugbrücke auf, und legten auf dem Dache eines ehemaligen Klosters, das das Lager von Brotteaux beherrschte, eine Batterie von vier Stücken an. Dasselbe geschah

am Pont de la Mulatiere, am südlichen Ende der Stadt, so wie auf allen Anhöhen, wovon die genannte Ebene umringt ist. Endlich versahen wir auch den Pont Morand mit einer Brückenschanze und errichteten längs dem ganzen Kai mehrere Redouten, wovon jede mit der andern in Verbindung stand. Die angesehenen Baumwollenhändler gaben alle ihre vorräthigen Ballen dazu her.

44.

Wir machten nun von Zeit zu Zeit mehrere Ausfälle, und zwar im Allgemeinen mit ziemlich gutem Erfolg. Indessen büßten wir dabei auch immer mehrere unserer vorzüglichsten und tapfersten Brüder ein. Die Todten beider Theile häuften sich also auf jenen Hauptpunkten ausserordentlich an. Gleichwohl verweigerte Dubois Crancé, dieselben begraben zu lassen, und zwar aus einer höchst schändlichen Absicht, die seiner vollkommen würdig war. Er wollte nämlich durch das Verfaulen derselben bei der äußerst großen Hitze die Erzeugung eines Miasma befördern, das in der Regel ansteckende Faulfieber zu verursachen pflegt. Diese hoffte er auch in unserer Stadt als ein neues öffentliches Unglück verbreitet zu sehen. Der Anblick dieser vielen hundert nackten, aufgeschwollenen Leichname, die von Hunden und Geiern zerfleischt wurden, war übrigens wirklich schauderhaft. Als aber der bösartige Typhus sich in dem feindlichen Lager [illegible] zu zeigen anfing, gab endlich der feindliche General zur schleunigen Beerdigung Befehl.

45.

Unterdessen kamen allmählig auch die übrigen republikanischen Colonnen an. Kein Wunder demnach, daß unsere unglückliche Stadt zuletzt auf allen Seiten von mehr als 60,000 Mann zusammen eingeschlossen ward. Auf der Nordseite standen nämlich 9000 unter Dubois Crancé, auf der Ostseite 10,000 unter Vanbois, auf der Westseite 8000 unter Reverchon, auf der Südseite endlich 10,000 unter Javogne, und 25,000 unter Couthon. Schon bei der Annäherung dieser Massen hatten wir uns daher gezwungen gesehen, unsere Garnison aus St. Etienne und Montbrisson zurückzuziehen. Sie langten, von sämmtlichen Einwohnern und deren Weibern und Kindern begleitet, in unseren Mauern an. Bei dieser Gelegenheit noch zwei Worte von den oben genannten beiden Volksrepräsentanten Javogne und Reverchon. Jener war aus Villefranche, ein verdorbener Notarius und lüderlicher Trunkenbold. Letzterer war aus Lyon selbst, und der Sohn eines Speckhändlers in der Vorstadt St. Just. Er hatte zu Macon eine Weinkneipe gehalten, und war einer der scheußlichsten Blutmenschen jener schrecklichen Zeit.

(Der Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1203 die Vestung Hoya gebuwet.

Ao. 1225 Quemen de Schwarten Prediger Münnik erst binnen Bremen.

Ao. 1229 wurden uth unser lewen Fruwe Kerke 3 Kerßpel gemaket, drup een Deel gelegt tho S. Marten, een Deel tho S. Ansgarii und de drudde blef tho unser leuen Fruwen.

Ao. 1220 kovte man bühten um eene Tunne Tafelber ene gude vette Koh, und de Huet gald dat geld wedder, so hadde man dat fleet umsunst; Ein fett frisch

lam vor 6 olde schw. dat was anderthalf groten, und datt vell galt ehe dat geld wedder. Ein gut Varendel Botter umb 10 ol de Schwar, was derde halfe grote, und allewege umb einen halfen Bremer Penning 12 Eyer. Und men fand allewege vele vette godes tho kope, up der Freseu-Werder. (So nu heth de gröpelinger Weyde, und licht iegen der Statt an der Weser.)

Ao. 1222 midden im Sommer wurdt angefangen und vollendet tho buwen von den Bremern, dat Schlott Langwedel genömet.

Ao. 1229 Gaff Bischoff Gerdt den Canoniken tho St. Anschary den Platz, dar itzunder de Kercke steiht, und verlövede ehn de Parkerke tho buwen.

Ao. 1244 Vell ein Bage up S. Ansschary Chor, dann als de Kerke gebuwet und noch nie was, also ock dat gewoelfte, und idt nicht holden, da fell idt nedder, dar bleff under doth de Mürmester sampt 4 Knechte; wurdt also mit blot geweyet.

Ao. 1258 Verbrende de Statt Bremen mit groten Füer.

Ao. 1261 Berkoffte de Rath tho Bremen dem Capitel tho S. Ansschary einen Kamp, de Engelkamp geheten, belegen buten der Statt bi S. Nicolai Capellen, vor 12 Bremermark.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Starrsinn.

Vor einiger Zeit wurde eine wesentliche, und nöthige Verbesserung in meiner Vaterstadt, in einem öffentlichen Blatte vorgeschlagen. Ich glaubte sie würde sogleich bei ihrer Bekanntwerdung, in's Leben treten; fragte deshalb bei einem meiner Vettern an, und erhielt von ihm nachstehende Antwort:

Lieber Vetter, du frag'st: ob die uns vorgeschlagene, so nützliche Einrichtung bereits getroffen ist? Mich nimmt es Wunder, daß du so etwas fragen kannst. Würden wir, wenn wir den guten Rath befolgten, nicht dadurch zu erkennen geben, derjenige welcher ihn gegeben, sei klüger als wir? und ein solches gleichsam öffentliches Bekenntniß kannst du uns zutrauen?

Vetter! Vetter! wo denkst du hin, kennen wir eine Straße nach irgend einem Orte, sie sei so unwegsam wie sie wolle, wir fahren sie, sollten auch Pferde und Geschirr dabei zu Grunde gehen, ehe wir eine andre, nähere und bessere nehmen sollten, die man uns vorgeschlagen hätte. Geht indeß ein Vorschlag von uns aus, wir befolgen ihn, er mag sein wie er will. — — —

Doch ich mag nicht mehr abschreiben, und überlasse es den geehrten Lesern, zu beurtheilen, ob solche Gesinnungen zu etwas Gutem führen können, und ein vernünftiger Mensch sie hegen kann.

Polygones.

---

* Der Fußweg.

Jeder Reisende sucht gerne die besten Wege, so geht es auch mir, besonders da ich meine Waare auf einer Schubkarre bei mir führe. Gewöhnlich ist das Fahren damit, auf den Fußwegen der Kunststraßen verboten, ich pflege daher

die Verordnungen die am Wege stehen, zu lesen, damit ich ihnen nachkommen kann. Jüngst las ich eine, die hieß: „Das Reiten, Treiben von „Vieh, und Fahren mit Schubkarren auf den „Fußwegen, so wie die Beschädigung an den „Pfählen und Anpflanzungen wird bei 36 Grote „und den Umständen nach bei höherer Strafe „verboten."

Gut dachte ich, hier kannst du den Fußweg benutzen, welches ich auch that. Bald darauf forderte der Straßenaufwärter 36 Grote Strafe von mir. Ich nahm ihn mit, zu der aufgestellten Verordnung, ließ sie ihn lesen, und fragte ihn, ob hier stehe: ist verboten, oder wird verboten. Er antwortete das letztere. Nun gut, sagte ich, was verboten wird, ist, bis dieses geschieht, erlaubt. Er begriff meine Worte nicht, als ich ihm aber sagte, ob nicht ein wesentlicher Unterschied darin liege, wenn ich sagte: dieses Haus wird verkauft, oder dieses Haus ist verkauft, fielen ihm die Schuppen von den Augen und ich durfte meinen Weg, auf dem Fußwege, mit meiner Karre fortsetzen.

Rischut.

Miscellen.

Der Herr Bürgermeister ausgenommen.

Ein Fremder aß in einer kleinen Stadt im Wirthshause, und sagte, wie er fertig war: Wahrhaftig, Herr Wirth ich habe Heute so gut gegessen, als ein Mann im ganzen Lande. — Den Herrn Bürgermeister ausgenommen, erwiederte der Wirth, denn das ist bei uns eine alte hergebrachte Gewohnheit. — Der Fremde wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, der Streit wurde hitzig und der Wirty nöthigte endlich seinen widerspenstigen Gast, selbst mit zum Bürgermeister zu gehen. Dieser ließ sich den Handel vortragen, und sagte hierauf ganz ernsthaft: Mein Herr, die Gewohnheit mit dem regierenden Bürgermeister eine Ausnahme zu machen, ist, vermöge eines alten Rechts, seit undenklichen Zeiten her, hier eingeführt; da sie sich nun derselben nicht haben unterwerfen wollen, so müssen Sie einen Gulden Strafe erlegen. — Sehr wohl, sagte der Fremde, hier ist mein Gulden; aber dann muß ich doch auch sagen: Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der größte Narr in der ganzen Christenheit — Sie, mein Herr Bürgermeister ausgenommen.

Die vollen und die leeren Krüge.

Nichts ist lächerlicher, erzählte ein Staatsminister einmal, in einer illustern Gesellschaft von Diplomaten, als die Art, wie einige Nationen unter den Negern ihre Berathschlagungen halten. Stellet euch einen Saal vor, von Bambusrohr gezimmert, in dem ohngefähr zwölf große Krüge in Beckenform stehen, die halb mit Wasser angefüllt sind. Hierhin verfügen sich zwölf Staatsräthe am ganzen Leibe nackend, und sehr ernsthaften Schrittes. Sobald sie in den Saal gekommen sind, springen sie zu gleicher Zeit, ein Jeder von ihnen in seinen Krug; sitzt im Wasser bis an den Hals, und in dieser Stellung wird das Wohl des Staates in Erwägung gezogen und abgewogen. — Aber sie lachen ja nicht? fragte der Minister Einen, der ihm zunächst saß. — Nein, antwortete dieser, denn ich sehe alle Tage etwas, das noch weit lächerlicher ist — Und was denn —! Ei, es giebt ein Land, wo die Krüge ganz allein Berathschlagung halten, und nur noch Bauern in den Krug gehen.

Dampf-Schiff.

Am Vordertheile eines Nordamerikanischen Dampfschiffes zeigt sich eine große, schwarze Schlange, die unter dem Wasser hervorkommt, bis zur Höhe des Verdecks steigt und dann vorwärts zu schießen scheint. Sie hat den Rachen geöffnet, und speit den Rauch der Maschine aus. Hinten, unter dem Steuerruder, braus't ein schäumender Wasserstrom empor, der sich mit Heftigkeit an den Seiten bricht. Alles Maschinenwerk ist unsichtbar; drei Kanonen, die auf dem Verdeck stehen, dienen zur nöthigen Vertheidigung. Ein solches Schiff geht aufwärts den Strom, wenn er noch so reißend ist, drei englische Meilen oder eine Stunde — also Stunde auf Stunde.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Trügende Zukunft. Die größte Schwachheit des Menschen ist, Pläne für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird und wir selbst und unsere innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt.

Religionsansicht der Hindus. Die Hindus weit entfernt Neubekehrte zu ihrer Religion zu machen, weigern sich, diejenigen anzunehmen, die in einer andern geboren sind und sich zu einem Glauben bekannt haben, der ihnen fremd ist. Sie sagen, daß wenig darauf ankomme, nach welcher Form ein Mensch Gott die ihm gebührende Verehrung darbiete, wenn er nur die Pflichten der Moral erfüllt, indem er sich des Bösen enthält und, so viel er vermag, das Gute thut; daß das, was einem Volke anstehe, ein anderes wohl verwerfen könne; und daß man Gott einer Ungerechtigkeit beschuldige, wenn man ihm eine Vorliebe für eine Religion mit Ausschluß jeder andern zuschreibe, während eine so große Zahl seiner Geschöpfe seinen Willen in dieser Rücksicht nicht kennt.

Mördrisches Fest. Die Aussen, ein Volk in Lybien, feierten zur Ehre der Minerva ein Fest, bei welchem die Mädchen, in zwei Rotten getheilt, sich mit Steinen und Stöcken mörderisch angriffen. Diejenigen, welche an den empfangenen Wunden starben, wurden von dem Volke für keine Jungfrauen gehalten.

---

* Gesuch.

Die Bürger in der Neustadt, die sich seit Jahren der Rechte der Altstadts-Bürger erfreuen, ersuchen höflichst daß auch bei ihnen, etwa in der Nähe der Ueberfahrt und des Buntenthors, Briefsammlungs-Kasten aufgestellt werden mögen.

---

* Frage.

Ist es sprech- und sprachrichtig zu sagen: neue Chronik? wenn überhaupt von einer Chronik die Rede ist, oder heißt neue Chronik so viel, als Chronik neuerer Zeiten?

Man ersucht Sprachkenner um die gefällige Beantwortung dieser Frage.

Auflösung des Räthsels in Nro. 39.

Fiskus.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 41.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. Mai 1828.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt. Salis.

Der Nibelungenhort.

Es war einmal ein König,
Ein König an dem Rhein,
Der liebte nichts so wenig,
Als Hader, Gram und Pein.
Es grollten seine Degen
Um einen Schatz im Land,
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eign'en Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was fördert Euch das Gold,
Wenn Ihr mit Euern Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sey der Plage,
Versenkt es in den Rhein;
Bis zu dem jüngsten Tage
Soll's da verborgen seyn!"

Da senkten es die Stolzen
Hinunter in die Fluth;
Es ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem es da geruht;
Vermählet mit den Wellen
Des Stroms, der d'rüber rollt,
Läßt es die Reben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth:
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken froh und munter
Von seinem gold'nen Wein.

K. Simrock.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die dreißig Paare trafen ein, sie brachten ungefühlte Wünsche, ungern gespendete Brautgaben und ungereimte Klinggedichte, die Mehrheit zudem den beßten Willen mit, sich über die andern neun und zwanzig aufzuhalten und über die Königinn des Festes in's Fäustchen zu lachen. Den König nahm jedoch die weibliche Halbschied aus; denn es entwaffnete sie Theils sein gefälliges Betragen und Ansehn, Theils bedauerten sie den Nothgedrungenen, und fast jede Jungfrau war des Glaubens, daß er, dem Schuldthurme minder nah, nach ihr gegriffen haben würde. Bei Tafel endlich sprachen die werthen Gäste das erste wahre Wort und priesen was der Herr in diesen zwölf bis funfzehn Speisen beschert hatte, mit solchem Eifer, daß sich Albine nicht enthalten konnte, ihren Brautjungfern das bösliche Entweichen des gräflichen Bratenmeisters und den willkommenen, in einem Judenkoche gefundenen Ersatz zu vertrauen. Die Nachricht verbreitete sich schnell und ward von den benebelten Indifferentisten mit Gleichmuthe, von den berauschten Ultrachristen mit Aerger, von dem weiblichen Kreise dagegen im Geiste der Liebeshuld vernommen, die dieser alttestamentarische Koch jetzt, bei dem Aufsatze des Nachtisches persönlich erscheinend, in den gesammten Busen weckte. Ja, Herr von Kirrfink, den die reiche Mitgift und der Schaumwein erhoben, schob einen Stuhl zwischen sich und die Braut; er sagte: O, meine Binina! Was wären wir jetzt ohne Diesen? todte Gruppen! laß uns dankbar seyn! Ehre dem Ehre gebührt, dem trefflichen Mundkoche, Falls er auch zu den Ungetauften gehörte!

Ich schätze das Volk Israel! rief sein Bruder, der Student und drückte jenen, zum bittersten Verdrusse des stolzen und förmlichen Brautvaters, auf den Stuhl: es lebe und leihe bis zum jüngsten Gerichte!

Welland öffnete jetzt wieder die Brieftasche, welche so manches Nützliche für ihn enthielt, er beglaubigte sich mittels des Passes als einen Evangelischen und die ihm zunächst sitzenden Christinnen lächelten sofort den bildschönen Glaubens-Genossen um eins so gütig an. Ein Dutzend pries die wundervolle Aalpastete, das andere seine Gänseleber und die Frau Pathe der Braut behauptete jetzt, er sey derselbe galant-homme, welcher ihr neulich, im Theater der Hauptstadt, seinen Sitz abtrat.

Welland gab die Möglichkeit zu und versicherte, damit nur einer unbedingten Pflicht genügt zu haben, die Aeußerung aber brachte das Bühnenwesen auf's Tapet.

Ich sage Ihnen so viel, fuhr die Matrone fort: mir ging von Jugend auf und jetzt noch das Theater über alles. Warum? es ist ein öffentliches und doch ehrbares, ein gemeinsames und doch ungemeines, ein alltägliches und dennoch nie veraltendes Vergnügen.

Die Ansicht eines Frauenzimmers; rief ihr roher und grämlicher Eheherr: Die können sich, als Jungfern, dort mit Fug und Recht, an den schönen, verwogenen Schauspielern weiden, sich Stunden lang in aller Ruhe besehen lassen und überdies erfahren und vernehmen, wie Er und Sie es treiben müssen, um Papa und Mama, den Vormund und die Lehrerinnen zu verblenden.

Steh' Matz! unterbrach ihn der Nachbar, ein unschuldiger Landwirth: Falls unser Einer einmal lachen oder mein Frauchen tüchtig heulen will, was beiden heilsam ist, so fahren wir nach der Stadt, wenn Schillner oder Katzeby und ihres Gleichen gegeben werden; der alte Happel

aber, mein Leibskribent, erzählt in seinen „merkwürdigen Seltsamkeiten", daß sie bereits im blinden Heidenthume Comödie gespielt haben.

Ei, schon im Paradiese! rief Herr von Kirrfink, der Bräutigam: ein Thierstück, wie bekannt, in dem die alte Schlange furore machte. Was sagen Sie dazu, Herr Nachbar?

Wenn dem Koche eine Bemerkung erlaubt ist, entgegnete Welland: so versichere ich, daß wir den herrlichen Helenen auch diese Quelle geistigen Genusses danken, daß die Theater Griechenlands den Leistungen ihrer unsterblichen Dichter entspra- und Aeschylus als Schöpfer und Hochmeister der preiswerthen Kunst obenan steht.

Mein Sophokles vielmehr! rief der absprechende Magister aus Kantau, wie vom Katheder herab.

Bescheiden, doch mit Nachdruck, entgegnete Welland: Die Griechen vergaßen allerdings den genialer'n Meister über ihm und neigten sich, nach der Menschen Weise, dem neuen, aufgehenden Gestirne zu. Jedem das Seine! denke ich. Aeschylus schuf, Sophokles schmückte den göttlichen Stoff aus — Jener erschütterte, dieser erhob und Euripides bewegte die Herzen, die Musarion durch das Lustspiel erfreute. — Ehre sei ihnen, setzte er, ein Glas füllend, hinzu: den preiswürdigen Erfindern und Gründern der hohen, selig täuschenden Kunst, die, seit Jahrtausenden noch unerschöpft, Geist und Gemüth erquickt! — Der Chorus stimmte, mit geringer Ausnahme bei, Albine aber fragte, angeregt: Hat denn Musarion auch den Hannswurst erfunden? und der Bräutigam gab ihr, erröthend, ein Stößchen.

Aristophanischer Geist! bemerkte Welland: von loser Weiblichkeit verlieblicht —

Ja, schalkhaft ist sie! fuhr jener fort, schob jedoch hastig den Stuhl zurück und hob somit die Tafel auf.

Der Landwirth fragte jetzt den Pastor loci: Wer ist aber dieser vorlaute, verwegene Patron, der sich im Flauschrocke sans façon neben die verehrliche Braut setzt und selbst dem Kantauer Magister, der ja ein lumen mundi seyn soll, über das Maul haut?

Lumen mundi? lispelte jener, bittersüß lächelnd: Selig sind die Einfältigen! meine ich, nähmen aber nicht des Herrn von Kirrfink Hochwohlgeboren den vorgeblichen Coquinarius ganz offenbar in Schutz, so dürfte man wohl fragen: Freund, wie bist Du herein gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?

Des Predigers Gattin aber sagte, leis' und lächelnd, zu den drei Fräulein von Hochbein: Wenn Sie erlauben, meine Gnädigen! ist dieser Welland doch ein angenehmer Mensch; so wunderhübsch dazu, auch grundgelehrt, und obgleich unser Eine sich auf's Theater-Wesen nicht versteht, hörte ich ihm dennoch mit Vergnügen zu.

Ich auch! fiel Hyazinthe ein. — Hier mag er schleichen! murmelte Hertha, und Florimunde fragte seufzend: Ob er wohl tanzen wird? — Noch manche theilte sich gleichzeitig ihren Befreundeten in demselben Geiste mit und die Frau Pathe versicherte, dieser Unbekannte sey augenscheinlich eine Maske und höchst gewiß der sogenannte wüste Kirrfink, der einzige Graf dieses Geschlechtes, aber ärmer als Hiob und von des Vetters glänzender Partie herbeigezogen. Ich rede ihn an, sprach sie entschlossen: er muß sich endlich decouvriren. —

Welland befand sich eben in der Nähe; sie ließ das Tuch fallen, welches er hastig aufhob und darreichte; der Dienst veranlaßte nun die Erkundigung, wem sie ihn zu verdanken habe?

Gnädige Frau, erwiederte er —

S. Ich bin nur die und die.

E. Und zu Folge dieses ehrenden Antheiles meine Gnädige. Ich für mein Theil bin, leider! nichts!

S. Das heißt hier — titellos.

E. Auch nebenbei.

S. Mir ward — vorlängst und in der Hauptstadt, wenn ich nicht irre, ein Mann bekannt, an den mich Ihr Gesicht erinnert — der Herr Vater vielleicht?

E. Der starb vor vielen Jahren schon.

S. Als Staatsdiener hoffentlich?

E. Als Künstler — vielmehr als Meister seines Faches, selbst von den geist- und reizvollsten Damen hochgehalten und dennoch mit dem ehrenwerthen, einbringlichen Gewerbe zerfallen, das einen Höhensinn bekränkte.

Die Neugierige sagte, traulich und gespannt: Enfin, was war er denn?

E. Enfin wie a priori, ein Frauenschneider! Zwar nannte ihn die breterne Legende über der Hausthür den Damenkleider-Verfertiger und er sich selbst in der Verkürzung „Kleidermacher", doch wer da kam, Bediente, Jungfern, Edelfrauen, sie fragten insgesammt, die zeitgemäße Umschreibung verschmähend, ob hier der Schneider Welland wohne? Nur die gemahnten Schuldner fügten dem auf ihren Briefen noch etwa ein überschätzendes „Hochedelgeboren" hinzu. „Warum sollt' ich mich denn grämen?" sang und sagte dagegen meine hochverehrte Mutter, eine geborne Gräfin, zu dem mißmuthigen, übrigens grundguten Manne, gehört Dein Handwerk nicht zu den ältesten achtbarsten? Nicht Scheere und Nadel zu den Ehrendegen? Wodurch erhob sich Vater Adam über die Rolle des unnützen Tagediebes? Mutter Eva über den Fall und die Langweil? — Sie schneiderten im Schweiße des Angesichts und wurden doch die Stammeltern aller Helden, Weisen, Prälaten, Grafen und Herrn der Nachwelt. Der beruhigte Vater umarmte dann die verständige Hausfrau und so stehe ich nun, zu Folge dieser Zärtlichkeit:

Als eines wackern Kleidermachirs Sohn,
Nicht allzutief im Staub, nicht allzunah am Thron.

Und die Mama war eine geborne Gräfin? sprach Jene zwischen Spott und Zweifel.

Nur eine Gräfing, entgegnete Welland: und dieser Mangel der Betonung zeigt, wie viel uns oft ein armseliger Akzent oder Buchstabe bescheeren und entziehen kann. Darauf verließ derselbe mit einer zierlichen Verbeugung den Frauenkreis, welchen dies Zwiegespräch um ihn her zog und kehrte in die Küche zurück.

Ein Schneidersohn also! sprach die Frau Pathe zu jenen gewandt, die ihm insgesammt nachsahen; doch was er selbst ist, erfuhren wir nicht.

Ein Genie! sollte ich meinen! bemerkte Meister Hiersel, der demüthige Schullehrer, welchem, als Albinens Bildner, die Ehre des Zutritts geworden war. Im Chausseehäuschen hat er, wie ich bei der gestrigen Kindtaufe sah und hörte, die Haare der Mamsell Babet so zierlich gelockt und aufgerollt, daß wir ein Hoffräulein zu erblicken glaubten; dann unserer hoffnungslosen Excellenz die kaum erkennbare mediana mit dem glücklichsten Erfolge geöffnet, sich heute fürerst gleichsam als ein Professor der Kochkunst und bei Tafel als gewiegter Literat und Kenner des Alterthums beglaubigt.

Da unterbrach ihn der Magister aus Kantau mit einem schallenden Gelächter. Sagen Sie vielmehr als Faselant, rief er aus: Er ist wahrscheinlich ein vagirender Barbier-Geselle, der durch die Schule lief, den Leserei, Gedächtniß und der Animus des Marktschreiers unterstützen. In omnibus ein aliquid, das der Schwätzer

geltend zu machen versteht in toto taube Stachelnüsse — ein Sinn- und Spottbild zahlloser Flitter-Puppen, welche wir dem gräulichen Fabrikwesen der Gegenwart danken.

Wohl, wohl! fiel der beschämte, geschmeidige Hiersel ein: goldene, eifrig zu beherzigende Worte eines trefflichen Menschen- und Weltkenners! Von dieser Seite sah ich's nicht und stimme nun in tolle bei. — Albine hörte zu, sie neigte sich an ihren Erwählten und flisterte: Sie machen den Fremden jetzt herunter; schneidert er aber so gut als er kocht, so hätte ich ihm mein Brautkleid anvertraut, das mir die gottlose Babet und sicherlich aus Neid und Mißgunst bis in den Grund verdorben hat. — Sieh mich nur an, fuhr sie, ihm die Kehrseite zuwendend, fort; der Bräutigam aber hatte die Braut bereits zu oft von allen Seiten her besehen, um jener die Schuld beizumessen und jetzt beriefen ihn die losbrechenden Pauken- und Trompeten-Töne, den Lebenslauf an ihrer Hand, mittels einer Polonaise zu beginnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

46.

Als endlich die Anstalten des Feindes beendigt waren, nahm das Bombardement in der Nacht vom 22. auf dem 23. August seinen Anfang. Es richtete indessen verhältnißmäßig keinen bedeutenden Schaden an. Dagegen verloren die Belagerer nicht wenig Leute, indem es von unseren Batterien mit der größten Lebhaftigkeit erwiedert ward. Dubois Crancé sendete daher am folgenden Vormittage einen Parlementär an uns ab, der um einen Chirurgus anhielt. Allein wir konnten auch nicht einen einzigen entbehren, und mußten uns begnügen einen Gegenvorschlag zu thun. Dieser bestand darin, daß wir uns erboten, alle verwundeten Republikaner in unser Hospital aufzunehmen, und sie eben so gut zu verpflegen, wie es mit unsern eigenen Leuten geschah. Dubois Crancé nahm dieses Erbieten an, und sendete uns nicht weniger als sieben Wagen davon zu. Unsere Frauen, die sich dem Krankendienst gewidmet hatten, empfingen sie an der Pforte, und pflegten sie nachher mit der rührendsten Menschenfreundlichkeit.

47.

Am 24. Nachmittags um 5 Uhr begann der Feind ein zweites, ungleich furchtbareres Bombardement. Es ward zuerst besonders gegen die prächtigen Gebäude längs dem Kai St. Clair dirigirt, und richtete daselbst ungeheueren Schaden an. Mehrere noch in der Stadt verborgene Jakobiner hatten nämlich auf den Dächern jener Häuser unbemerkt ein Signal aufzupflanzen gewußt. Hierdurch ward dem Feinde für seine Bomben und glühenden Kugeln die gehörige Richtung angegeben, so daß jeder Schuß nur zu vollkommen traf. Auch das Hospital blieb von den Barbaren nicht verschont, wiewohl um es kenntlich zu machen, auf dem Dome desselben die gewöhnliche schwarze Flagge aufgezogen war. Bald standen daher mehrere Theile desselben in Feuer, das immer mehr und mehr um sich griff. Man war daher gezwungen, die Kranken aus den brennenden Zimmern in ihren Betten auf die Straße zu tragen, wo mancher fast augenblicklich den Geist aufgab. Dennoch knieeten unsere Frauen an den Bettseiten nieder, und reichten den Ueberlebenden mit unermüdetem Eifer Getränke und Arzneien dar.

48.

Bald ward nun auch das Zeughaus, und zwar an drei Stellen zugleich angezündet, so daß

sich kaum an Rettung desselben denken ließ. Wirklich erreichte auch das Feuer in kurzem die Pulvervorräthe, und so flog das ganze ungeheuere Gebäude mit furchtbarem Krachen in die Luft. Die Nacht brach an, die Feinde feuerten unaufhörlich fort. Gegen 10 Uhr standen bereits nicht weniger als 200 Häuser in Flammen, und zwar die meisten an und hinter dem herrlichen Rhonekais. Es hagelte im eigentlichen Sinne Bomben, glühende Kugeln und Brandraketten auf die unglückliche Stadt. Dabei war es fast so hell, wie am Tage, und der Strom schimmerte, wie im Sonnenschein. Als sich nun vollends ein heftiger Südwind erhob, wogten die hochaufschlagenden Flammen gleich den Wellen des Oceans an den Kais hinab. Vergebens hatten wir auf dieser Stelle um 12 Uhr einen Ausfall gemacht, und uns der feindlichen Batterie zu bemächtigen gesucht. Allein wir wurden mit großem Verlust zurückgeworfen, und büßten sogar zwei von unsern eigenen Redouten ein.

49.

So ward das Bombardement bis 1 Uhr nach Mitternacht fortgesetzt. Dann aber hörte es plötzlich auf, und es ward uns einige Ruhe gegönnt. An's Schlafen war indessen freilich nicht zu denken; doch nahmen wir wenigstens Speise und Trank zu uns. Eben so wurde nun auch das Feuer gelöscht, was bisher fast unmöglich gewesen war. Aber welcher schreckliche Anblick! Welcher Greuel der Zerstörung! Welche Menge von Verstümmelten und von Todten auf allen Punkten des Kais aufgehäuft! Dennoch war unsere Standhaftigkeit unerschütterlich; dennoch verharrten wir bei unserem Vorsatze, Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen. Weiber, Kinder und Greise, alle waren von gleichem Enthusiasmus beseelt. Unsere Stadt rufte in diesem Augenblicke die schönsten Beispiele gleicher glorreicher Vertheidigungen des Alterthums zurück Sie bewies in jeder Hinsicht, daß sie ihres römischen Ursprunges vollkommen würdig war.

50.

Eine ansehnliche Menge edler Frauen hatten sich, wie gesagt, in die Hospitäler vertheilt, andere sorgten dafür, daß es den tapfern Vertheidigern nicht an den Lebensmitteln gebrach. Noch andere scheuten selbst die Gefahren in den Verschanzungen nicht. Sie halfen die Stücke laden, und brannten die Mörser oft selbst mit eigenen Händen ab. Knaben und Mädchen suchten die feindlichen Kugeln auf, und trugen sie den Artilleristen zu. Selbst Greise halfen mit an den Sprützen arbeiten, oder gaben auf die Richtung der feindlichen Bomben Acht. Um diesen Enthusiasmus systematisch zu leiten, hatte man aus den edelsten und erfahrensten Bürgern ein Comité de Surveillance gewählt, dem die ganze innere Verwaltung überlassen war. Jeder Soldat und jeder Sprützenmann erhielt von diesem täglich 5 Livres, was zusammen 150,000 L. betrug. Für jede gefundene Kugel ward eine Prämie von 3 L. bezahlt. Noch ist die schöne That eines jungen Ingenieuroffiziers, Namens Bosquillon bemerkenswerth. Dieser ging nämlich mit mehreren muthigen Fährleuten über die Rhone und zündete die ungeheueren Werfte und Holzvorräthe an, hinter denen der Feind bisher nur zu sicher gewesen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1273. Beden de Ampte, dat se mochten ehre egne Morgensprake und richte holden.

Ao. 1275. Des Donnersdags na St. Andr. do wurden de Rathmanne tho rahde mit der Gemente, dat se wollen ehr Recht beschrifen laten, also men dat tho ewige Dagen holden schölde.

Ao. 1282 was ein sehr dür Jahr, so dat ein Feder Roggen galt 16 Bremer Mark, noch en bleff dar iemand von Hunger doth.

Ao. 1284 verbrande Hamburg un bleff man en Huß stan, so noch hüde tho dage dat helle Huß heth.

Ao. 1283 brande Bremen thom 2. mahl.

Ao. 1288 wurdt de Kohgrauen *) gemaket.

Ao. 1305 de lohgerfer ehr Ampt und Rulle bekamen.

Ao. 1306 wurd de Stattmühr umb S. Stephans beginnet.

Ao. 1308 Quam dat Hamburger Beer erst up, und wurdt von Weten Mold gebruwet, denn vorher wurdt idt von gasten gebruwet.

Ao. 1317 wurd gegaten de Döpe tho unser leuen Fruw, die dar noch in de Karke steith.

Ao. 1319. Verkofften de Gerberters den Vicarien tho S. Anschary den Steffenswerder vor 66 Bremermark.

Ao. 1340 was ein groth Brandt tho Bremen, de Tiuer **) brende all gantz, S. Martens Varendeel tho mahle, de like Helfte von user leuen Fruwen, von S. Anschary Varendeel de Rikesten.

Ao. 1344 Verbrende S. Martens Varendeel von dem Markede an beth tho der Weserbrugge.

*) Kuhgraben.

**) Tiefer.

Ao. 1345. Die Statt Oldenborg ihre Privilegia erhalten.

Ao. 1366. Ist dem Gasthuse by S. Martens dat Hermann von Ruhten von allen sinen göbern upgerichtet, ehre Privilegium gegeuen, dat idt von aller der Statt beschwering frig sin scholde. dut Gasthus wurd in folgenden Tiden thom Kornhus gemaket.

(Der Fortsetzung folgt.)

Seltene Uneigennützigkeit.

Der Astronom Abbé de la Caille schlug der Akademie der Wissenschaften in Paris vor, eine wissenschaftliche Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf eigene Kosten, und in der Absicht zu unternehmen, die Sterne der südlichen Himmelskugel zu beobachten, zu messen und zu beschreiben. Er unterzog sich der mühsamen Reise, schlug alle ihm angebotene Geldsummen aus, und erkaufte für die ihm vom Minister bei dem Abschiede aufgedrungenen 200 Louisd'or einen prächtigen Quadranten, der unter seiner Leitung verfertigt worden. — Am 6ten August 1751 begann er auf dem Cap die Beobachtungen der südlichen Sterne und setzte sie ein ganzes Jahr fort. Siebenzehn volle Nächte und 110 achtstündige Beobachtungen gewährten ihm einen einzigen Genuß, und bereicherten die Sternkunde. Was seine Arbeit unendlich erschwerte, waren die Sterne um den Zenith. Er mußte sie stehend, mit überliegendem Kopfe, und in unverrückter Stellung vor dem unbeweglichen Fernrohr beobachten; es war eine torturähnliche Lage. Er überstand Alles, und setzte sich mit Hülfe seiner Instrumente in den Stand, der Bewegung jedes Sterns zu folgen und dessen Kreislauf genau anzugeben. — Zur Bestreitung seiner Kosten auf der Reise und während des Aufenthalts, für sich und einen

Gehülfen, verkaufte er ihm gehörige Grundstücke in seinem Vaterlande. Schon früher hatte er die von seinem Vater gemachten Schulden, ohne Verpflichtung dazu, pünktlich bezahlt. Die Erlaubniß, sein Gepäck ohne Zoll-Untersuchung in Frankreich einzuführen, benutzte er so wenig, obschon er für bedeutende Summen fremde Waaren hätte einführen können, daß es sich bei dem Auspacken zeigte, er habe in den Kisten nur die nach dem Cap ausgeführten Instrumente, sorgfältig in Heu verwahrt, zurück gebracht. Ein französischer Kaufmann hatte ihm 100,000 Francs geboten, wenn er die freie Einfuhr-Erlaubniß ihm abtreten wollte. De la Caille gab ihm zur Antwort: er wisse, daß er das Uebertragungsrecht besitze, fände es aber seiner Würde und seinem Gewissen, weder als Geistlicher noch als rechtlicher Mann, angemessen, den Vorschlag anzunehmen, er wolle nichts in Frankreich hineinbringen, was er nicht heraus gebracht hätte.

Wie sticht, mit dieser Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, der Handel ab, den die Parlamentsglieder im englischen Oberhause und Unterhause mit der Postfreiheit treiben. Sie dürfen täglich 20 Briefe versenden und 10 empfangen, ohne die Gebühr dafür zu entrichten, und stehen mit Handels- und Privathäusern in Verbindung, die ihnen, wenigstens zum Theil, das Postgeld dafür zustellen müssen. Man hat berechnet, daß auf diese Weise die Post jährlich über eine halbe Million einbüßt. Und wer sind diese Wuchertreibenden Briefboten? Keine armen Abbé's de la Caille, lauter reiche Lords, Baronets, Herzoge, Earls, Honourables, Sinecuristen, Bankiers und Staats-Minister.

H. Seltac.

* Verzeihliche Erinnerung

an eine rückständige Wohlthätigkeit.

(Eingesandt.)

Die verehrliche Commission der öffentlichen Brunnen-Anstalt wird von einer leidenden bedeutenden Anzahl Bewohner der Umgegend der Stadt-Wage an die nothwendige Anlegung eines neuen, (statt des bekanntlich leider für immer verpesteten wordenen in der großen Waagestraße belegenen) Brunnens, so zeitgerecht als achtungsvoll erinnert — um somehr die paßlichste Gelegenheit dazu gleich vornan in der kleinen Waagestraße befindlich und übrigens solcher nützlichen Dinge auch bey Feuers-Gefahren und vornehmlich in der Nähe eines Sprützen-Magazins nie zuviel seyn können.

Mitte Mai 1823.

Sprüchwörter.

Soll ein Scepter taugen,
Hab' es ringsum Augen.

Wenn sich des Freund's ein Armer freut
So hat er mehr als reiche Leut'.

Rechne nicht nach Jahren nur,
Rechne nach der Stunden-Uhr.

Wenn Einer stets nach Ehren jagt,
Verletzt die Ehr' er unverzagt.

Der Mensch soll's treiben wie guter Wein,
Im Alter milder, nicht herber seyn.

Mehr als Feind' und Diebe
Nimmt uns Eigenliebe.

Fr. M.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 41.

Bremen, Donnerstag den 22. Mai 1828.

Gestorben:

Den 10. Mai. Des verstorb. Feldwebels Herm. Heinr. Asendorff Sohn, 4 Jahr, Punkendelch Nro. 26.

Den 10. — Des Zuckerbäckermeisterknechts Joh. Diedrich Rahlburg Sohn, 8 Monat, Walldammstr. Nro. 11.

Den 11. — Des Regiments-Arzt zu Leesum Otto Fiorillo Ehefr., geb. Seipel; 30 Jahr, Abbenthorstr. Nro. 16.

Den 11. — Der Schneideramtsmeister Carl Ludewig Schäffer, 68¼ Jahr, Burgstraße Nro. 1.

Den 11. — Des Stuhlmachers Hinr. Aßmann Sohn, 16 Wochen, Rosenthal Nro. 7.

Den 11. — Des Matrosen Albert Engelbert Rulffs Sohn, 6 Jahr, im Sack Nro. 8.

Den 11. — Des Wüppermeisters Georg Anton Gottlieb Kunoth Sohn, 7 Wochen, Balgebrückstraße Nro. 13.

Den 12. — Des Schreibers Ludwig Heinrich Sievers Tochter, 28 Wochen, große St. Johannisstr. Nro. 132.

Den 13. — Die Schullehrerin Henriette Bielfeld, 47 Jahr, Rosenstr. Nro. 38.

Den 13. — Des Doctor Medicinae Philipp Georg Carl Erhard Barkhausen Tochter, 1 Jahr 10 Monat, Johannisstr. Nro. 11.

Den 13. — Des verstorb. Kaufmanns Heinr. Retberg Wittwe, geb. Post; 74 Jahr, Langenstr. Nro. 52.

Den 14. — Des Straßenaufsehers Joh. Georg Joachim Ehefr., geb. Vollmayer; 48 Jahr, auf dem Kloster.

Den 14. Mai. Des Arb. Friedr. Köhne Sohn, 7 Tage, Steinthorssteinweg Nro. 13.

Den 14. — Der Schuhmacher Carl Zieburtz, 58 Jahr, Brunßen-Gang Nro. 3.

Den 15. — Des Schuhmachers Joh. Heinrich Henseler Ehefr., geb. Schrader; 40 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 1.

Den 15. — Der Fährmann Johann Christoph Westermann, 19 Jahr, Stephanithorsbollwerk Nro. 16.

Den 15. — Des verstorb. Doctor juris Jacob Friederich Schultz Wittwe, geb. Heymann; 54½ Jahr, Heerdenthorscontrescarpe.

Den 15. — Des Schreiblehrers Heinr. Gerh. Neuhaus Tochter, 6¼ Jahr, Ansgariikirchhof Nro. 6.

Den 15. — Des Leinewebers Johannes Lange Sohn, 21 Wochen, alten Steinweg Nro. 17.

Den 16. — Des Arb. Ludwig Schmidt Sohn, 14 Jahr, Schmidtstr. Nro. 1.

Den 16. — Des Musikus Herm. Mohrmann Sohn, 1 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 64.

Den 16. — Des Straßenmachers Herm. Bolte Sohn, 3¼ Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 101.

Den 16. — Des Raschmachers Herm. Schlie Ehefr., geb. Pundsack; 74 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 16. — Des Consumtions-Einnehmers Herm. Heinr. Bille Tochter, 3½ Jahr, Steinthor Nro. 5.

Geburten:

Den 21. April. Des Kaufmanns Gerhard Knoop Ehefr., geb. Frerichs hinter Stephani-Kirchhof Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 9. Mai. Des Arb. Hinr. Ahlers Ehefr., geb. Schuhmacher; in Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 9. Mai. Des Glasers Joh. Heinr. Oeding Ehefr., geb. Kolckmann; Pelzerstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schneiders Joh. Diedr. Mahlstedt Ehefr., geb. Brumloop; Neuenstraße Nro. 62, von einem Knaben.

Den 10. — Des Kaufmanns Theodor Eduard Friedr. Behn Ehefr., geb. Renner; am Wall Nro. 36, von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Friedr. Reinking Ehefr., geb. Ahrens; gr. St. Johannisstr. Nro. 173, von einem Knaben.

Den 11. — Des Weisbäckers Joh. Conr. Hunicke Ehefr., geb. Tölcken; am Brill Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Kunstdrechslers Carl Ferdinand Eichelmann Ehefr., geb. Gefken; Martinistraße Nro. 2, von einem Knaben.

Den 12. — Des Höckers Christian Brockmann Ehefr., geb. Seekamp; am Osterthorssteinw. Nro. 70, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Hoffmeyers Friedrich Drewes Ehefr., geb. Tietjen; in Schwachhausen Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 12. Mai. Des Doctor juris und Advocaten Isaac Daniel Ludwig Motz Ehefr., geb. Raake; Rembertistr., von einem Knaben.

Den 12. — Des Kaufmanns Heinrich Leupold Ehefr., geb. Lampe; Martinistr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 13. — Des Schenkwirths Jacob Sekamp Ehefr., geb. Seems; in Hastedt Nro. 51, von einem Knaben.

Den 13. — Des Kahnschiffers Johann Conrad Grotheer Ehefr., geborne Spillmer, hinter Stephanykirchhof Nro. 2, v. e. Knaben.

Den 13. — Des Kaufmanns Karl Friederich Lesemann Ehefr., geb. Kohlwey; auf Kaufmanns-Mühlenkamp, von einem Knaben.

Den 15. — Des Stuhlmachers Joh. Heinrich Diedr. Wacker Ehefr., geb. Brockmeyer; Heerdenthorssteinweg Nro. 27, v. e. Knab.

Den 15. — Des Tischlers Joh. Christ. Hahn Ehefr., geb. Wittler; Großenstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Weinküper Johann Martin Bruchmann, aus Mainz, mit Johanna Elisabeth Lau, aus Eidewarden.

Der Landmann zu Riethausen, Johann Albert Heinrich Buchholz, mit Rebecca Adelheid Klinker, aus Hollen.

Der Höcker Simon Henrich Diedr. Deichmann, aus Lüdenhausen, mit Christina Warnicken, von hier.

Der Arb. zu Schwachhausen Albert Sagehorn, mit Becke Brüns, aus Hagen.

Der Cigarrenmacher Heinrich Knobel, von hier, mit Maria Cathar. Jansen, aus Amsterdam.

Der Altschuhmacher Gabriel Friederich Gottfried Tiemann, von hier, mit Lucia Catharina Leopold, aus Scharmbeck.

Der Schuhmacher Johann Peter Friede. Marcks, aus Wildeshausen, mit Anna Catharina Brunßen, von hier.

Der Steuermann Diederich Barbar, von hier, mit Anna Margaretha Elisabeth Wagener, aus Emden.

Der Kaufmann Johann Georg Pajeken, von hier, mit Johanne Margaretha Dorothea Schrimper, zu Oldenburg.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 42.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. Mai 1828.

— — Man kann auf Erden
Durch Zufall viel, und viel durch Mühe werden;
Durch Wahrheit nur wird man ein edler Mann.
Tiedge.

Erscheinung.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.

Und um mich lag die kalte, finst're Nacht;
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eig'nen Tritt und fernern Ruf der Wacht.

Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.

Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.

Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?
Wie käm' zu dieser Stunde mir ein Gast?

Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,
Und öffnete die Thür, und trat hinein.

Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich,
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.

Ich rief: „Wer bist Du, Spuk?" — er rief zugleich:
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansah'n, sprachberaubt mit off'nem Munde.

Und aus beklomm'ner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!"

Und er, als Einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd: „Halt!

Ich bin's, Du willst es seyn; — um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohenden, Quadratur zu finden,
Bist Du der rechte, wie Du sagst, beweis' es;

In's Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuk, wie Du mich nennst, geh'st Du das ein,
Und willst auch Du zu Gleichem Dich verbinden?"

D'rauf ich entrüstet: „Ja, so soll es seyn!
Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,
Zu Nichts verfließen dessen leerer Schein!"

Und er: „So lass' uns, wer Du sey'st, erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;

Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;

Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig bei'm Erwachen
Das Rechte nur verfocht, — bist Du das auch?"

Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der Du Dich rühmst zu seyn, der bin ich nicht.
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.

Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz und Trug im Angesicht.

Verkannter Edler Du mit Deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun? Wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder Du, sein Selbst verscherzen?

Tritt her, so Du es wagst, ich will Dir weichen!"
D'rauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es, bleib, und lass' hinweg mich schleichen!" —
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

Adelbert v. Chamisso.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Wir erinnern uns des reitenden Boten, welcher nach der Hauptstadt geschickt ward, um den Wundarzt herbeizuholen, dessen Hülfe Wellands Erscheinen entbehrlich machte. Derselbe traf denn auch im Laufe jenes Abends ein, vernahm im Wagen noch, daß sich ein Stellvertreter fand und nahm diese scheinbare Hintansetzung so übel auf, daß er ohne Säumen zurückfuhr. Auch Welland gedachte, nach der Heimkehr aus dem hochzeitlichen Hause, sich in der Stille zu entfernen, traf aber im Schloß' auf die Kammerfrau, welche ihm von Augustens heillosem Schmerz' an der verbrannten Hand und von dem schüttelnden Wundfieber erzählte, das sie in's Bett getrieben habe. Gleichzeitig öffnete dieselbe eine Thür und bat ihn, gefälligst einzutreten, als aber Welland höflich Folge geleistet hatte, stand der Betroffene in der Kammer des Mädchens, das noch viel ernstlicher als er erschrack, für den Augenblick auffuhr, im folgenden aber bis an das Kinn unter die zierliche Decke schlüpfte.

Sey ruhig, Kind! sprach die alte, minder zartsinnige Kunigunde: die Kranke darf den Arzt nicht scheuen, der am Krankenbette zu Hause ist.

Sie ächten mich und werden gehn, fiel Auguste in sichtlichem Bedrängniß ein — o, schon der Babet wegen, die sich ansagen ließ und im nächsten Augenblick eintreten kann.

Das wußte ich nicht, bemerkte jene und schob nun, zur Thür eilend, den Riegel vor, denn eben klopfte man und das Mädchen erblich.

Welland fragte betroffen: Ist denn kein zweiter Ausgang hier?

A. Nein — o mein Gott!

W. Kein Versteck?

Dieser da! wisperte die Kammerfrau und öffnete leise einen Tapetenschrank; er schlüpfte hinein und schmiegte sich an Augustens nette Gewänder, die ihm zwischen Scham und Aengsten nachsah, Babet aber meldete draußen ihr Daseyn, ward nun eingelassen und sagte, nach den ersten bedauernden Aeußerungen und Fragen:

Ach, Liebe! ich gehe leider auch nicht auf Rosen, denn eben sprach Herr Leonhard, der Landjäger, bei uns ein. Er ist den Räubern auf der Spur, die neulich im Kantauer Walde den Postwagen anfielen und den Schaffner erstachen — er fragt, ob uns etwa Der oder Jener vor Augen gekommen, die der vorgelesene Steckbrief beschrieb, und ich höre da mit Entsetzen den Fremden geschildert, der, wie vom Himmel, in mein Stübchen fiel und uns damals wie ein Engel erschien. Großer Gott! wenn mich ein Straßenräuber verschnitten und gewickelt — mein Gustchen einen solchen im Schlosse eingeführt, in so verpflichtende Beziehungen zu der Herrschaft gestellt hätte — wenn sogar, setzte sie schadenfroh hinzu: der hoffärtige Sichler und seine sechszig vornehmen Hochzeitgäste an diesem Ehrentage von einem hängenswerthen Mordhahn und Raubvogel gespeis't worden wären!

Eisige Schauer rieselten während dieser Mittheilung über Augustens Sammethaut herab, auch jenseit der Tapete schien es sich zu regen und dem Entsetzen über die furchtbare Nachricht gesellte sich das Grauen vor der Möglichkeit bei, jetzt wie der Schaffner erstochen zu werden. Kunigunde aber hatte, gleich nach Babets Eintritte, das Zimmer verlassen, um nach wenigen Minuten wiederzukehren und den verwünschten Zuspruch unter einem noch zu ersinnenden Vorwande abzurufen, war aber Welland der Bezüchtigte, so entsprang er nun, nach Gustchens Ansicht, ohne Säumen und blies, zur Sicherung der Flucht, ihr und jener das Lebenslicht aus. Sie sagte daher mit bebendem Herzen;

Du erschreckst mich, Liebe! und ich halte diesen Welland, selbst im gedachten Falle, nur für einen Unglücklichen, den irgend ein betäubendes Drangsal oder ein Rausch, oder die Gewalt des bösen Feindes für den Augenblick bethörten, die Mordthat aber für ein Werk der Nothwehr. Uns Beide hätte der Gefällige unfehlbar verschont.

Man hört, wer Dich verblendete! fiel Babet, bitterbös uud erglühend, ein: denn kaum erblickt, war er in Deinen Augen der Schönste der Schönen und mein Gustchen selig im Geiste, als sie ihn auf das Schloß entführen konnte. Wohl Dir, wenn Du, wie ich, die Menschen und namentlich die Männer, kennen, meiden und verachten gelernt hättest.

Babetchen! rief Kunigunde jetzt in's Zimmer: wollen Sie nicht unsere Wöchnerin und ihre allerliebsten Drillinge sehn? Der kleine Schwarze ist Ihnen zugedacht.

Gedachte Wöchnerin war des Verwalters Cyperkatze und jene Anfrage auf Babets vorherrschende Leidenschaft berechnet; auch verließ sie alsbald ihren Platz, versprach sogleich zurückzukehren und folgte der Kammerfrau über den Gang, Treppen ab, sich unter Weges mit Eifer nach dem Befinden der Kindbetterin und dem Aussehen und Zustande der werthen Geheckten erkundigend.

Im Krankenzimmer blieb es todtenstill. Augusten versagte sich jetzt Kraft und Muth und Stimme, der Versteckte aber lauschte den Fußtritten der Enteilenden, die immer weiter sich entfernten; er schlüpfte endlich pfeilschnell hervor

zum Bettchen hin, er sagte lächelnd: Ich gehe, den Landjäger aufzusuchen! und verschwand.

Welland sah, vom Schloßberge hinab eilend, jenen Beauftragten der Polizei, der auf der Bank vor dem Zollhause ruhete, stand nach wenigen Minuten vor ihm und Beide riefen nun in freudiger Bewegung: Ist's möglich? Du? — Ein ehrenwerthes Band verknüpfte das Paar; sie hatten früher, bei derselben Heerschaar, in Polen und Spanien gefochten und umarmten sich jetzt als Waffen-Gefährten, die gleicher Sinn und ähnliche Verhängnisse für immer befreundeten. — Dir scheint es wohl zu gehn, sagte Leonhard: mich aber flieht, wie Du siehst, noch immer das Glück, und meine Wunden, der goldene Ehrenpfennig und der rühmliche Abschied reichten, bei dem Mangel an geltenden Gönnern, nur eben hin, den brodlosen Feldwebel zum geplagten Wachtmeister zu erhöhen.

Immer also zur berittenen Respektperson — zum Schrecken jedes armen, wandernden Teufels unter denen ich der vornehmste bin — jedes heillosen Frevlers, denen mich Dein Steckbrief beizählt. Laß mich ihn lesen!

Das Begehren veranlaßte eine nähere Erklärung; die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem geschilderten Verbrecher beschränkte sich auf einzelne Formen und Züge und Welland unterhielt nun den Freund von der Ursache des Hierseyn, der schnell entstandenen Beziehung zu der kranken Burgfrau, zu ihrer liebreichen Jungfer, zu der feindseligen Tochter des Einnehmers und seinen Verdiensten um dieselben.

Letztere beiden wurden mir persönlich bekannt, entgegnete Leonhard: da ich vor kurzem, in Dienstgeschäften, hier mehrere Wochen hausen mußte. Auguste ist ein Engelkind, dem ich, leider! vergebens hofirte, diese Babet dagegen ein Höllenbrand, der Dich, aus Mißgunst, im Schlosse verschreien wollte. Aber ich räche Dich noch heute an der Argen, die, bei allem Verstande, steif und fest an Hexen, Zaubermittel, Gespenster und ähnlichen Teufelspuk glaubt, trabe dann meinem Berufe nach, komme hoffentlich mit dem morgenden Abende zurück und Du erwarteste mich dort in dem Gasthause, wo diesem willkommenen Wiedersehn und den Genüssen der Erinnerung ihr Recht werden soll. Welland sagte zu und schlich, nach mancher traulichen Mittheilung, um nicht der Babet zu begegnen, auf einem Umwege in das Schloß hinauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

51.

So vergingen noch volle 14 Tage unter beständigen Kämpfen, und mit abwechselnden, bald stärkeren, bald schwächeren Bombardements. Indessen nahmen unsere Lebensmittel sichtbar ab. Schon waren wir auf kleine Portionen von Wein, Oel, Chocolade und Mandeln beschränkt, indem nur die Dienstthuende Mannschaft noch etwas Hafer- und Kleienbrod erhielt. Dennoch hielten wir muthig aus, und hofften noch immer von irgend einer Seite Hülfe anlangen zu sehen. Wirklich erschien auch zu Anfang der sechsten Woche ein Agent des sardinischen Gesandten zu Bern bei uns. Dieser bot uns im Namen seiner Regierung, gegen eine Anleihe ein beträchtliches Hülfscorps an. Wir berathschlagten, wir waren unentschieden, als sich die geheime sardinische Politik nur zu deutlich verrieth. Es war bloß auf einige Millionen Livr. angesehen. Der sardinische Hof war nämlich sehr zufrieden, daß die Franzosen durch diese Diversion beschäftigt

wurden, indem die Wiedereroberung von Savoyen im Werke war. Die Unterhandlungen wurden also abgebrochen, und die ohnehin sehr schlecht organisirten piemontesischen Truppen zogen sich wieder über ihre Gränzen zurück.

52.

Kaum war der sardinische Agent abgereis't, als ein neuer von dem Prinzen Condé erschien. Es war der junge Montcalomb, ein Neffe von Precy. Er überbrachte die Nachricht, daß der Prinz alles mögliche für die Stadt zu thun entschlossen sei. Leider zeigte sich aber, daß dieser Plan, so wie ein zweiter vom Grafen Artois, mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden war. Zum Glück indessen blieb dies der Masse der Einwohner anfänglich unbekannt. Sie setzte daher ihren Widerstand mit gleichem Muthe und gleicher Tapferkeit fort. Um aber mit den täglich abnehmenden Provisionen noch so lange als möglich auszureichen, faßten wir nunmehr einen durchgreifenden Entschluß. Wir schickten nämlich dem Feinde alle seine Gefangenen und Reconvalescenten zurück. Eben so trieben wir eine Menge verdächtiges Gesindel zur Stadt hinaus.

53.

Unterdessen hatten die Belagerer ihre Batterien vermehrt, und griffen nun unsere vorzüglichsten Außenposten mit der furchtbarsten Uebermacht an. Es kamen dabei nicht weniger als zehn Feinde gegen einen einzigen Mann von unserm kleinen Corps. So verloren wir demnach das Chateau de la Duchere, im westlichen Theile der Stadt, d.- Gottesacker de Cujos im nördlichen, die Brücke d'Oullins im südlichen, und andere ähnliche Punkte mehr *). Es scheint nur zu gewiß, daß auch Verrätherei im Spiele war. Indessen gelang es uns, wenigstens unsere letzte Linie zu behaupten, von der das Heil der Stadt und unsere eigene Rettung nunmehr allein abhing. Doch in der Nacht vom 28. auf den 29. September griff der Feind auch jene mit einem ungeheuren Truppenschwarme auf's wüthendste an. Schon war derselbe im Begriff, unter dem Schutze eines mörderischen Feuers in die Stadt zu dringen, als der tapfere Precy mit frischen Truppen ankam, und die Stürmenden mit großem Verluste zurücktrieb.

54.

Trotz diesem augenblicklichen Siege indessen nahm unser Elend und unsere Gefahr, mit jedem Tage zu. Die Seichtheit der Rhone, die in dieser Jahrszeit ganz ungewöhnlich war, ließ einem neuen Angriff von der Kaiseite entgegensehen. Zugleich verhinderte sie die Anwendung unseres letzten Hülfsmittels, nämlich einer allgemeinen Ueberschemmung. Unsere dienstfähige Mannschaft war allmählich auf 6000 Mann geschmolzen, und schon wurden die Posten blos verändert und nicht abgelöst. Unsere Lebensmittel waren, Oel und Chocolade ausgenommen, völlig aufgezehrt; die Wirkungen des feindlichen Feuers wurden immer schrecklicher, und die Anzahl der Kranken vermehrte sich im eigentlichen Sinne mit jedem Augenblick. Leider fingen nun auch die gemeinen Fabrikarbeiter an, schwierig zu werden, und warfen die Gewehre bataillonsweise weg. So nahm also die Unordnung und Verwirrung, verbunden mit der Auflösung der bisherigen Organisation, von Stunde zu Stunde zu.

55.

Unter diesen schrecklichen Umständen fand eine allgemeine Versammlung auf dem Platze Bellecour statt. Hier ward denn über die zu ergreifenden Maßregeln berathschlagt. Da trat plötzlich einer

*) In der Nacht vom 26. auf den 27. September.

unserer tapfersten Offiziere, Namens Loyet hervor. — Brüder rief er mit hoher Begeisterung — opfern wir uns für das Vaterland auf! Ueberliefern wir uns sieben zusammen als die Anstifter dieses Widerstandes, und bedingen wir uns dagegen vollkommene Amnestie für unsere Mitbürger aus! — Nimmermehr! — rief der brave Precy — Dein Vorschlag ist edel, Bruder Loyet, aber nützlich ist er, meines Erachtens, in unserer jetzigen Lage durchaus nicht mehr. Diese Blutmenschen haben keinen Sinn für eine solche That. Sie werden sich gleich Tigern auf uns stürzen, sie werden uns unter tausend Martern hinschlachten, und das Schicksal unserer Mitbürger wird darum nicht minder schauderhaft seyn.

56.

Dafür — fuhr er fort — weiß ich einen andern Rath, der wenigstens uns streitbare Männer, so wie unsere Weiber und Kinder retten wird. Versuchen wir in einer der folgenden finsteren Nächte mit allen unseren Lieben unbemerkt aus der Stadt zu entkommen, schlagen wir den Weg längs der Saone ein, und bringen wir uns so in Sicherheit! Vielleicht gelingt es auf diese Art, uns durch die Gebirge bis an die Schweizergränze zu ziehen. — Dieser wohldurchdachte Plan fand allgemeinen Beifall, die Ausführung ward demnach festgesetzt, und die Nacht vom 9. bis 10. Oktober unwiderruflich dazu bestimmt. In dichten Nebel gehüllt, versammelten wir uns also auf dem Platze Bellecour. Jeder führte seine Frau und seine Kinder an Hand und Arm. Ich selbst hatte deren noch keine, meine Sorgfalt blieb also auf meine liebe Agnes beschränkt. Wir waren noch immer 1500 Mann stark, und führten die Alten und Kranken auf Wagen mit uns. Nach einer kurzen Musterung, bei der aber nur leis gesprochen ward, commandirte der brave Precy vorwärts, und rasch ging es nun in einer tiefen, gedrängten Colonne längs dem Rhonekai hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1375 de Hamborger ehren Roland umstott, daher de Brugge noch heth Rolands-Brugge.

Ao. 1376. Herr Arend Donaldey, Rathmann tho Bremen, begunde St. Martens Kerke tho buwen, und buwede de in 8 Jahr rede, darna auer 2 Jahr gefen Herr Arent Munt, Johan Brandt und N. Wiethusen de koppern Döpe darin.

Ao. 1383. Hefft Bischup Albert und dat Capittel tho Bremen, dem Rahde und der gemenheit der Statt Bremen verlöuet, dat se mögen holden de bruggen und den damm thor Borg tho ewigen tieden.

St. Jurgens Gasthuß hefft alle Dage 1640 Minschen spiesen konnen.

Ao. 1392 am tage Lucia wurd den goldschmeden ehre Rulle gegeuen.

Ao. 1405 wurd dat nie Rathhuß gebuwet tho Bremen, und wurd in 4 Jahren rede, do galt dat 1000 Murstene eine lübsche Mark. De lohgerfers hedden ehr Huß dar, da sie in plachten *) tho samen kamen.

*) pflegten.

Ao. 1424. mosten de Borger schotten, dat vorschott was 12 grote und van der Mark 3 schwaren *). Wol de Borger wolde werden de moste se gewinnen vor 2 Mark. tho dersulfen tidt gewann de Statt Stotel.

Ao. 1430 den 6. July **) wurd Herr Johann Vaßmer gefangen, den 7ten des Morgens zu 6 Uhr in de Statt gebracht und in den Hurrelberg gesetzet. den 10ten desselfen Mandes togen se mit ehm weg na S. Paul iegen den Berg da de Windmöhle uppe steith, bie der Vedelhoren dar huwen se ehm den kopp aff.

Nach velen geledenen schaden wurdt idt also verdragen dat de Statt Herr Johann Vaßmer moste nachsetten ein steinern Crütze up de stede dar he enthöwet wurdt thom teken siner Unschuld, dar iß düsse ummeschrift upgehauen

In dem Jahre unseres Herren 1430 des Dingsdags na Joh. Baptistä wurd Herr Johann Vasmer Borgermester hier enthöwedet. biddet Gott vor de Seele.

Ao. 1446. wurd de hoge thorm tho Bremen an dem Dome gebuwet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Koller sagt von 100 Mark 3 Schwaren.
**) Nach Koller den 6. Juny.

Mancherlei.

Edle Selbstachtung.

Der berühmte Arzt Heim in Berlin wurde einst zu einer sehr vornehmen Dame gerufen: Gleich beim ersten Eintritt in das Krankenzimmer erklärte er, daß er nur unter drei Bedingungen der Arzt von ihrer Hoheit seyn und werden könne, wenn er nemlich erstens nie im Vorzimmer zu warten nöthig habe (denn er wolle und müsse auch andern helfen); zweitens: in Stiefeln erscheinen dürfe (denn das sey er einmal gewohnt); und drittens: nicht Er genannt werde, (denn das könne er nicht wohl vertragen).

Rechtfertigung.

Ein irländischer Maler alter Zeit erhielt den Auftrag, des heiligen Antonius von Padua Fischpredigt darzustellen, die er am Meeresufer hält, während alle Bewohner des Wasserreichs die Köpfe aus dem Wasser strecken. Es fiel ihm ein, die Krebse roth zu malen. „Aber, sagte ihm Jemand, die lebendigen Krebse sind ja nicht roth?" — „Desto größer, gab er zur Antwort, ist das Wunder, daß sogar die gekochten Krebse der Predigt zuhören."

Ein Witzbold sagte: Bei den Elogen, welche man Lebenden und eben Verstorbenen macht, fehlt in der Regel zwischen dem E und l ein r.

Elisabeth, Gemahlin König Philipps des Zweiten von Spanien, trug ein Kleid nie mehr als einmal, obschon das gewöhnlichste nie weniger als drei bis vierhundert Kronen zu stehen kam.

Ein Herrchen à la mode hatte geflissentlich mit seinen aus einander gespreizten Ellbogen ein im Theater neben ihm sitzendes, bescheidenes Judenmädchen zu belästigen gesucht. Dieses, seine vorsätzliche Beleidigung erkennend, wandte sich mit den Worten gegen ihn:

„Sie scheinen, mein Herr, nicht von hier zu seyn?"

„Nein! ich bin ein Fremder," erwiederte der Geck, der über diese ihm einleuchtende, unerwartete Frage etwas verblüfft war.

„Aber gewiß auch nicht weit her!" spöttelte das Judenmädchen.

Ein Kavalier hatte mit einem reichen jüdischen Wechseljuden ein Geschäft gemacht, bei dem er sich später überzeugte, daß er bedeutend übervortheilt sey. Kurz nachher traf er den Juden, und rief ihm voller Grimm; „einen Lumpen entgegen.

„Jech nehme nischt an!" versicherte der Jude.

„Betrüger! der du bist!"

„Jech nehme nischt an!" wiederholte Jener.

„Du Gauner, du Spitzbube!" steigerte der Kavalier in seinem Grolle sein Schimpfen.

„Jech nehm' nischt an!" verharrte der Jude ganz ruhig in seiner Versicherung.

„Kerl! was willst du damit sagen?

„Nu, iech will damit sagen," antwortete kopfnickend Baruch, „daß wenn iech von Ihnen nischt annehme, es Ihnen bleibt angehörig." —

Hört, guter Freund! riefen ein paar Studenten zu Pferde einem Bauer zu, der eben Kohl pflanzte: Was gebt ihr uns, wenn wir euch beweisen, daß ihr ein Krautstengel seyd? — Der Bauer sah sie an, und sagte: Das ist eben keine Kunst, meine Herren! Ich will euch aber beweisen, daß eure Sättel Maulesel sind. — Na, so laß doch hören Bauer! — I, nu, meine Herrn, was zwischen einem Pferde und einem Esel ist, ist ein Maulesel.

Der ewige Jüngling.

Was gucket so freundlich hervor?
Was flattert so fröhlich empor?
Was singt so melodisch im Chor?
Was plätschert in silberner Welle?
Was murmelt in heiliger Quelle?
Was tönt in der Waldkapelle?
Was locket und girret und ruft?
Was säuselt und schwirrt in der Luft?
Was breitet balsamischen Duft?
Was treibet und grünet und blühet?
Was pochet im Herzen und glühet?
Was Funken der Freude nur sprühet?
Das ist ein Jüngling von Göttergestalt,
Ein ew'ger Jüngling, wie die Welt so alt,
Und doch für das Herz von Zaubergewalt.
Geschmücket mit Blumen und gold'nem Gefieder,
Schwebt sanft er vom Himmel zur Erde hernieder.
Lenz heißt er — Ach! säh' ich noch oft ihn wieder!

Richard Roos.

Sylbenräthsel.

Ein Titel für Türken nicht niedrigen Ranges
Auch rückwärts gelesen des nämlichen Klanges,
Für Türken im Spiele des Herrschens geübt,
Aus meinen zwei Ersten sich richtig ergiebt.

Hebräer erblicken beim schlendernden Ritte
Durchs A B der heiligen Sprache die Dritte,
Denn einer von zwanzig und dreien es ist *)
Selbst dann noch, wenn rückwärts, statt vorwärts, man liest.

Die Vierte, ein Wörtlein im Lande der Tiber,
Gieng längst schon zur Zunge der Gallier über.
Les't's vorwärts — les't's rückwärts — als größester Feind
Vom Ja stets dies Wörtlein erschien und erscheint.

Das Ganze erwarb sich, als griechischer König,
Bei Troja's Vernichtung des Ruhmes nicht wenig.
Von seiner Geschichte berichtet weit mehr
Mein Ahnherr, der Vater der Dichter, Homer.

G. Schmidt.

---

*) 23, wenn ich nicht irre, ist die Zahl der hebräischen Buchstaben.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 43.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. Mai 1828.

Schon schmücken sich mit frischem Grün
Die Höhen und die Auen.
Vieltausend Blumen im Erblüh'n
Sind auf der Flur zu schauen.
Der Wald — das Thal wird wieder neu,
Im Herzen bleibt die alte Treu.

Mein Garten.

Kommet All' in meinen Garten
Viele Blumen blühen da,
Jeder, der sie sieht, wird sagen,
Daß er niemals schön're sah.
Auch wird gleich ein niedlich Sträußchen
Jedem Fremden abgepflückt,
Welches sich zu seiner Neigung
Und zu seinen Launen schickt.

Veilchen geb' ich den Bescheid'nen,
Myrthen geb' ich einer Braut,
Wintergrün den alten Frauen,
Jungen Mädchen Löffelkraut,
Faden jungen Herr'n Narcissen,
Fürsten eine Kaiserkron',
Ihren Schranzen Sonnenwenden
Den Phlegmat'schen reich' ich Mohn.

Sinnpflanz' hab' ich für Poeten',
Lorbeern auch für sie gebaut,
Nebenan blüht für die Geiz'gen
Vielfach Tausendgüldenkraut,
Ehemännern reich ich Mannstreu'
Und den Schwärmern Frauenhaar,
Eifersücht'gen Sauerampfer,
Schwätzern Glockenblumen dar.

Stolzen biet' ich Hahnenkämme,
Armen biet ich Münzen an,
Stachelbeer den Journalisten,
Den Soldaten Löwenzahn,
Ringelblumen den Schmarotzern,
Tulpen einem dummen Wicht,
Immortellen meinen Freunden,
Liebchen ein Vergißmeinnicht.

J. F. Castelli.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Diese war bereits in der Nähe, weil ihr, Trotz allem Menschenhasse, der artige, stattliche Wachtmeister, als eine seltene Ausnahme von der Regel, äußerst wohlgefiel und oft genug im Chausseehäuschen abtrat, um ihren Glauben an die Gunst und Absicht des angenehmen Junggesellen zu erwecken. Leonhard's Rößlein war deßhalb auch heute mit allen vorräthigen Brotresten vergnügt worden, es grüßte, wiehernd, die heimkommende Gönnerin und diese nahm alsbald auf der Bank vor dem Hause neben dem Ausruhenden Platz. Er unterhielt sie sofort von dem unverhofften Zusammentreffen mit seinem einstmaligen Waffenbruder Welland, welcher, wie ihm scheine, hier bereits Hahn im Korbe und überhaupt ein sogenanntes Sonntagkind und wunderbarer Kauz sey, der wahrlich mehr als Brot zu essen vermöge. In Spanien, zum Beispiele, fuhr er fort: gab's eine Zeit, wo wir, den Bettlern ähnlich, barfuß und in Lumpen einher schritten — nur sein Collet und Fußwerk blieb ganz und nett und seine Wäsche so blank und zierlich, als ob Mamsel Babet sie eben gebleicht und geplättet habe. In greulichen Gefechten, wo oft die halbe Compagnie in's Gras beißen mußte, wo mir die Kartätschen bald den Helm, bald den Rockschooß durchbohrten und ich allmählig fünf Wunden davon trug, stand Welland frisch und unversehrt, und nagten wir vor Hunger am Tornister, so gab es in dem seinen noch Schinken oder Wurst. Dazu verdroß mich unterweilen des Menschen blindes Glück bei den spanischen Frauen und Mädchen und die schmähliche Weise, in der er sich, der schwarzen Kunst offenbar mächtig, an den Spröden oder Eifersüchtigen rächte. Ließ sich auch nur ein Haar von ihren Körperchen erlangen, dann Gnade Gott den übrigen! Sie fielen in den nächsten Tagen für immer bis auf's letzte aus.

Der ist ja ein Ungeheuer! wisperte Babet, kleinlaut und erblassend: denn eben hatte sie ihn angeschwärzt und sein neulicher Liebedienst konnte ihm leicht einen ganzen Busch ihrer Haare in die Hände gespielt haben.

L. So nahmen wir eines Tages, in Almagro, den Feind erwartend, von einem festen Kloster Besitz, fanden noch die gesammten Nonnen vor und machten ihnen, als jener ausblieb — in schuldiger Ehrbarkeit den Hof; sie aber schrieen, einzeln und im Chore: Ave purissima! behüt' uns vor der Ketzerbrut! und selbst die blühendste Novize wollte viel lieber zur Märtyrin als Schäferin werden. Nur unserm Welland, den in Glaubensachen nichts mehr als die Intoleranz empört, gelang es, einer jeglichen, vorgeblich zur Erinnerung an diese seltene Gemeine der Heiligen, ein Löckchen abzuschwatzen, mit denen er sofort sein Hokus Pokus machte. Als wir nun am folgenden Samstage wieder aufbrachen, sah uns, aus jedem Zellenfenster, ein spiegelblanker Kahlkopf nach. Nicht aber trübselig und verschämt, recht triumphirend, sag' ich Ihnen, denn die Enthaarten glaubten, ihr Schutzpatron habe sie unvermerkt rasirt, um uns die Lust an ihnen zu verleiden. Damit wünschte Leonhard wohl zu ruhen, schwang sich auf's Pferd und sprengte fort.

Welland begegnete bei der Rückkehr dem Grafen Thalmond, welcher, seit Tagen, zum ersten Male wieder im Schloßgarten freie Luft schöpfte und den Himmel, still begeistert, für die Rettung der geliebten Gattin pries. Da kömmt ein Gläubiger, sagte er, jenem gütig die Hand bietend: Ihrer Hülfe in der entscheidenden Stunde schreibt der Arzt hauptsächlich die Erhaltung mei-

ner Natalie zu. Vollenden Sie nun Ihr Verdienst um uns; erfüllen Sie die innige Bitte des dankbaren, für immer verpflichteten Schuldners — erfreuen und ehren Sie ihn durch die offene Andeutung irgend eines Wunsches, den Einfluß, Gold und der eifrige Wille verwirklichen können.

Gnädiger Herr, erwiederte Welland, betroffen und gerührt: Die Versuchung ist groß und das menschliche Herz nächstdem selten weise genug, in solchen Fällen das Heilsame zu begehren, das überdies eben so selten im Bereiche selbst des mächtigsten und willigsten Patrones liegt. Soll ich um Gold bitten? es ward für mich noch jedes Mal zu Eva's Schlange. — Um ein Aemtchen oder Amt? ich würde wohl in jedem von der Willkühr des Höher'n, von der nothgedrungenen Ergebung in herkömmlichen Uebelstand gedrückt und entgeistert, bald und für immer mit dem Berufe zerfallen und bei dem gebrechlichen Stückwerke meiner Kenntnisse, des Gönners Wahl zu Spotte machen.

Gr. Dafür sichern uns die herrlichen Anzeigen der Kräfte und Talente, die ihr Nächster und der Staat mit vollem Recht in Anspruch nehmen.

W. Die Zukunft bringt den Lebenslauf; sie giebt oder nimmt, beflügelt oder lähmt, zerstört oder gründet, berichtigt oder ändert in und außer uns so mancherlei, daß ich mich immer nur an die Stunde der Gegenwart zu halten gedenke.

Der Phantast! dachte jener, benutzte jedoch die Worte der Erwiederung, um dem eigentlichen Zwecke zu genügen. Ihr Entschluß, sagte er: macht einen tauglichen Zeitmesser nöthig und er bezeichne Ihnen fernerhin, außer der Gegenwart, die werthe Stunde, in der Sie uns so wesentlich verbanden, wie [meine fortwährende Erkenntlichkeit.

Welland erblickte eine köstliche, mit Edelsteinen und einer reichen Kette geschmückte Uhr in seiner Hand in des Gebers Zügen die Besorgniß, das erlesene Andenken zurückgewiesen zu sehn. Er nahm und drückte daher die dargebotene an's Herz, er äußerte sich, zu des Grafen Vergnügen, im Geist empfundener Dankbarkeit und dieser sagte nun: Sie werden hoffentlich so lange hier verweilen, bis Natalie Ihnen persönlich zu danken vermag und bis zu meiner Rückkehr in die Hauptstadt unser willkommenster Gast seyn. Welland verneigte sich schweigend, denn eben unterbrachen ankommende Besuche das Zwiegespräch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

57.

Furchtbar tönten zu uns die wilden Gesänge des Feindes und das Anrufen seiner Schildwachten herüber, das regelmäßig alle drei Minuten statt fand. — Sentinelle! Prenez garde à vous!*) lief es dann immer die ganze Fronte hinab. So kamen wir bei der Pforte de Vaize an der Saone an. Alles war still und schweigend; kein Wort, kein Laut; nur dann und wann ein halb unterdrückter Seufzer einer Gattin und Mutter, oder ein armes weinendes Kind, daß der kalte nässende Nebel ergriff. Es war außerordentlich finster; kaum erkannten wir die Wachtfeuer und die Laternen des Feindes à la Croix rouße auf der Nordseite der Stadt. So marschirten wir unbemerkt durch die Rue de Vaize, die sich am Fuße des Hügels hinzieht, ließen so die unglückliche Stadt hinter uns, und schlugen dann unsern Weg im Freien längs der Saone hin, ein.

*) Schildwacht, habt Achtung!

58.

Der Tag war angebrochen; plötzlich erscholl in unserer Arriergarde der furchtbare Ruf: Gott! Sie setzen uns mit Cavallerie nach! — und lief so von Reihe zu Reihe bis an die Spitze der Colonne fort. — Halt! Rechts um! — commandirte der brave Precy augenblicklich — Front! — So erblickten wir denn auf ungefähr Canonenschußweite einen Haufen von wenigstens 300 Mann Dragonern, der im schärfsten Trabe und mit gezogenem Säbel auf uns zugesprengt kam. — Brüder und Cameraden — rief Precy — Widerstand, d. h. ein Carré zu formiren, ist hier eine Unmöglichkeit. Wir haben nur drei Patronen der Mann, wenig Minuten und wir werden bis auf den letzten vernichtet seyn. Daher kein anderes Mittel, als Auflösung und Zerstreuung. Rette und verberge sich Jeder, so gut es möglich ist. Lebt wohl, theuere Brüder! Ich gebe euch das Beispiel davon! Der Sammelplatz ist Genf, wer durchkommen kann. — Mit diesen Worten stach er sein Pferd an, und jagte mit seinen gleichfalls berittenen zwei Adjudanten seitwärts in die Gebirge hinein.

59.

Sauve qui peu! *) — schrieen nun Alle durcheinander, warfen die Gewehre und Tornister in die Seitengräben und flohen zum Theil mit Weibern und Kindern nach allen Richtungen hin. Doch bald wurde sie von den Dragonern erreicht, theils von diesen, theils von den nachfolgenden Bauern umringt, und so mit kaltem Blute entweder mit Piken erstochen oder niedergehauen. Auf diese Art entkamen von unserer unglücklichen Schaar, mit Einschluß von Precy und seinen Adjudanten nur vierzehn, worunter ich mich nebst meiner Frau befand. Ich hatte mich nämlich in eine tiefe, dichtverwachsene Waldschlucht mit ihr geflüchtet, die gegen den Strom zu in einem steilen, unwegsamen, mit Kieselgeschieben bedeckten und wasserreichen Gießbach auslief. Hier lagen wir den ganzen Tag in dem dichtesten Gebüsch verborgen, und erquickten uns von Zeit zu Zeit an dem wenigen Vorrathe von Schinken, Brod und Wein, den das treue Weib in einem kleinen Korbe bei sich trug. Furchtbar tönte noch mehrere Stundenlang das Jammergeschrei unserer Brüder, und das wilde Toben und Singen der Dragoner und Bauern in unser Ohr.

60.

So dämmerte der Abend heran; ich beschloß daher auf Entdeckung irgend eines Wohnplatzes auszugehen. Zu diesem Ende half ich meiner Agnes in einen großen hohlen Baum steigen, wo sie sich vollkommen in Sicherheit befand. Jetzt kroch ich nun auf Händen und Füßen mit zurückgehaltenem Athem, behutsam vorwärts, und fand mich zu meiner großen Freude nach ungefähr einer Viertelstunde auf einem ziemlich gangbaren Waldwege, der mir aus früheren Zeiten her wohlbekannt war. Derselbe führte nämlich zu einem Köhlerweiler, der aus drei bis vier Hütten bestand, auf denen der Nachtnebel lag. Ich kroch zu der ersten derselben, und sah durch das niedrige Fenster, das glücklicherweise noch nicht mit dem Laden verschlossen war. Hier erblickte ich denn zwei Frauenspersonen, wovon die eine merklich älter schien, an einem kleinen Tische vor dem Kamine in tiefen Schmerz versenkt. Aber wie groß war meine Freude, als ich in der jüngeren unser treues Dienstmädchen Justine erkannte, die kurz vor der Belagerung mit unserer gerngegebenen Bewilligung zu ihrer erkrankten Mutter geeilt war.

61.

Leise klopfte ich an das Fenster und rief mit gleicher Stimme — Justine! — Das gute Kind

*) Rette sich wer kann!

fuhr zusammen, stand aber plötzlich auf und schürte das Feuer im Kamine an. In ihrem Schreck ließ sie dabei die schwere Feuerzange fallen, was denn freilich ein starkes Getöse gab. — In des drei Teufels Nahmen! — ließ sich jetzt eine rauhe Stimme aus einer Branntweinkehle vernehmen — Was weckt ihr mich auf, ihr vermaledeites Gesindel ihr? Wenn ihr nicht ruhig seid, so sollt ihr sehen, was euch geschieht. — Justine und ihre Mutter antworteten mit keiner Sylbe, und alles ward wieder still, wie zuvor. Ich klopfte daher zum zweitenmale an, und flüsterte: Justine! Agnes ist keine 15 Minuten von hier! — Hierauf öffnete das gute Mädchen das Fenster, und antwortete auf gleiche Art: — O mein lieber Herr! Es hat sich ein Blutmensch bei uns einquartiert. Aber wo ist meine Gebieterin? — Ich sagte es ihr, und gab ihr zur Bezeichnung des Baumes einen kleinen hölzernen Steg über einem Bächlein an. — O ich kenne den wohl! — erwiederte sie — Eilen Sie jetzt zu Mad. L—t zurück! — Sobald es nur irgend möglich ist, sehen Sie mich!

62.

Voll Freude trat ich nun meinen Rückweg an, ohne jedoch des Nebels wegen zu merken, daß ich den unrechten Weg einschlug. Statt rechts zu gehen, hatte ich mich nämlich links gegen die Heerstraße gewandt, die längs dem Rande des Waldes hinzog. Wie groß war daher mein Entsetzen, als ich bei einer Beugung des Fußsteiges plötzlich auf mehrere Kuppeln grasender Pferde stieß, und zugleich den Schreckensruf — Qui Vive? — vernahm. Ich gestehe es, ich war wie vom Donner gerührt; nur mit Mühe brachte ich endlich das gewöhnliche la liberté et la république hervor. — Halt Muscadin! — rief eine gräßliche Stimme — Du bist nicht von den Unsrigen, Du hast die Parole nicht! Steh still, so lieb Dir Dein Leben ist! — Was sollte ich in dieser schrecklichen Lage thun? Zu entkommen war keine Möglichkeit. Noch eine Minute, und zugleich kamen drei Dragoner mit großen Feuerbränden auf mich zu, und leuchteten mir in's Gesicht. — Ja es ist L—t — sagte der Eine, und die Anderen bestätigten es. — Fort mit dem Muscadin in's Bivouak! — riefen sie — Morgen wollen wir weiter sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1464. was eine grote Pestilentz, da sturben tho Hamburg in dem Jahre wohl 2000 Minschen.

Ao. 1482. In St. Annen Dage entfengte des Dohmes thorn van enen groten Wedder von donner und blitzen, de wurd brennen sampt dem Dohme; dat was ein groth füer, also dat man furchtede, de Statt scholde verbrandt hebben. Darna auer 4 Weken wurd ein grot unwedder, da schlog dat wedder dat Uhrwerk entwey tho St. Anscharp.

Ao. 1499. Diengsdags na Joh. Baptistae hebben de Barbieren ehre Rullen bekamen.

Ao. 1502. na Paschen begundte Herr Cordt Pappelken buwmester im Dohme de Vorderfith tho buwende, und wurdt in 20 Jahren rede.

Herr Hinrich Donaldey Borgermeister und Buwmeister hefft de upperste beiden Werke am Domsthorn

gebuwet, dar de klocken hangen, item hefft de groten klocken gegaten anno 1338.

(Auß dem zweiten Theil der Bremer Chron. Fol. 5.)

Ao. 1514. der Osterthorstwenger fertig worden.

Ao. 1522. ist Gottes worth erstlich angefangen zu predigen zu Bremen von einem Augustiner Munch; Bruder Heinrich von Zutpfen genandt Fol. 20. welcher hernach im anno 1524 im dittmarschen is verbrandt. Fol. 32.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Moeres und die Schleusen.

Vor alten Zeiten hat ein schrecklicher Orkan östlich von Dünkirchen gegen Furnes zu, zwei Seen gebildet, die man dort Moeres nennt! Der große See hat ungefähr eine Fläsche von 800 Morgen, und der zweite oder kleinere, der nur eine Viertelstunde davon entfernt ist, bedeckt einen Raum von 300 Morgen. Im sechszehnten Jahrhundert machte ein gewisser Baron von Köbergen einen Vertrag mit dem Fürsten Albrecht und der Prinzessinn Isabella, und übernahm es, diesen See abzulassen und auszutrocknen. In Zeit von drei Jahren war das Unternehmen bewerkstelligt, und im vierten ließ er dort die Erde mit Räpps und Rüben anpflanzen. Der Erfolg übertraf jede Erwartung. Um das Land, das er dem Wasser wieder entzogen hatte, ließ er dort mit allen Freiheiten alle Leute ansiedeln, die — übel gewirthschaftet hatten. Sie wurden einer strengen Polizei unterworfen, und hatten nichts an Gefällen und Steuern zu entrichten, als eine kleine Abgabe zur Erbauung der Kirche. Diese kleine, glückliche Kolonie war blühend, die Kirche fertig, ein großer Marktflecken errichtet, und jede Woche hielt man dort öffentlich feil. Aber im Jahre 1646 befehligte der Marquis von Lede in Dünkirchen im Namen des Königs von Spanien, und da er die Annäherung des französischen Heers fürchtete, das der Herzog von Orleans anführte, ließ er mit grausamer Kaltblütigkeit auf einmal alle Schleusen öffnen, und das tobende Meer verschlang in einer Nacht die ganze Ansiedelung wieder. Durch dieses entsetzliche Schutzmittel gegen feindliche Macht fanden fast alle Bewohner des Meeres den jämmerlichsten Tod in den brausenden Fluthen. Nach dieser schrecklichen Verwüstung blieb nur der Kirchthurm noch übrig, den acht Missethäter zu ihrem Schlupfwinkel machten, um von dort aus ihre Räubereien zu begehen. Jeden Abend kehrten sie in den Thurm zurück, und banden das Seil ihres Nachens an denselben an. Einst wurden sie von einem Hirten auf einem Streifzuge entdeckt, der sein Leben nur durch das Versprechen des tiefsten Stillschweigens rettete. Ein andermal hatten sie sich im Schilf versteckt, überwältigten einige Soldaten, die sie aufsuchten, ermordeten sie, und bemächtigten sich ihrer Waffen, so daß sie, nun noch kühner gemacht, die Zahl ihrer Greuelthaten auf eine schreckliche Weise vermehrten. An einem Abend, nachdem sie sich in ihre Räuberwohnung zurückgezogen hatten, zerriß ein heftiger Windstoß das Seil, das den Kahn festhielt, und so waren sie mitten im Wasser von aller Verbindung abgeschnitten. Die Lebensmitteln fehlten, sie thaten Nothschüsse, aber Niemand hörte sie. Zufällig erblickte einige Zeit nachher der nämliche Hirt den ihm wohlbekannten Kahn, und da er vermuthete, was vorgefallen seyn könnte ruderte er mit einigen Nachbarn zum Thurme, dem er sich mit vieler Vorsicht näherte. Aber dort fand er nichts, als die Leichname der acht Räuber, die der Hunger getödtet und gerichtet hatte.

Der Graf von Montlosier.

Dieser muthvolle Vertheidiger des Lichts, und Verfolger der Jesuiten in Frankreich in der jüngsten Zeit, sah in dem Augenblicke, wo er seine Denkwürdigkeiten drucken ließ, recht gut ein, welche Folgen diese Bekanntmachung für ihn haben werde. Zuvörderst ahnete er wohl, daß die Feinde, die er sich zuziehen müsse, mächtig genug wären, ihm den Gehalt zu kürzen, den er für die dem Staaten geleistete Dienste genoß. Seine Parthei hatte er bald genommen und nicht wie bei vielen Andern brachte sein Bedürfniß, seine Tugend zum Schweigen. Der edle Greis war auf alle Entbehrungeu gefaßt; aber er wünschte auf diesen Glückswechsel auch einen jugendlichen Sohn vorzubereiten, der an die Reize und Genüsse eines vornehmen Wohllebens gewöhnt war. Er ließ ein prächtiges Mahl auftragen; aber in dem Augenblick, wo er sich zur Tafel niedersetzen sollte, trugen die Diener Alles wieder ab, und nichts blieb stehen als ein Eierkuchen, Käse und schwarzes Brod. — Diese praktische Moral von einer kurzen Rede begleitet, in welcher der Vater dem Sohne mittheilte, daß der Schritt, den zu thun ihm die Ehre geboten, ihn in einem Zustand versetzen könne, welcher der Dürftigkeit nahe komme; er habe jedoch zu gute Begriffe von ihm, als daß er ihm jemals darüber Vorwürfe machen werde: daß er seinem Gewissen gefolgt sei.

Derselbe Graf hörte, daß ein ausgezeichneter Gelehrter, den er nie gekannt, nie gesehen hatte, Schulden halber verhaftet sei, und übersandte ihm sogleich die Summe von 6000 Francs, die er für sein letztes Werk erhalten hatte. Der gelehrte Gefangene, völlig würdig der edlen Handlung verweigerte standhaft die Annahme der dargebotenen Hülfe, und blieb im Gefängniß — ein Zug, der beiden Männern Ehre machte.

Akademische Aufgabe.

Friedrich Wilhelm I hielt nicht viel von seiner Akademie der Wissenschaften, und fand Vergnügen daran, ihr zuweilen seltsame Fragen vor zu legen. — Einst verlangte er Antwort und Erklärung auf folgende Anfrage: „Woher kommt es, daß zwei aneinander gestoßene Champagnergläser keinen so hellen Klang geben, als zwei mit jedwedem andern Wein angefüllte?" — Die Akademiker gaben zur Antwort: Da sie nicht Gelegenheit hätten, Champagner zu trinken, könnten sie die Aufgabe nicht lösen. Der König schickte der physikalischen Classe zwölf Flaschen Champagner; sie wurden auf seine Gesundheit getrunken, aber die Auflösung blieb aus. C.

---

* Merkwürdiger Titel.

Johannis Hipstedii
Prof. & Bibl. Brem.

Grundriß der H. Kirche Gottes

oder

kurze Beschreibung des Zustandes, Stiftung, Fortpflanzung und Erhaltung der Heil. Kirche, Vom Anfang der Welt, bis zum Ende derselben ꝛc.

Bremen 1688.

Seit dieser Zeit ist wohl keine Beschreibung bis zum Ende der Welt, erschienen.

---

* Flüchtige Gedanken.

Vom kurzen und langen Moor erhalten wir Torf mit kleinen Schiffen, wäre es mit wenig Kosten nicht ausführbar, diese Wasserwege so einzurichten, daß sie für Treckscheuten brauchbar würden? Vielleicht könnte ein Wasserweg über Zeven nach Buxtehude in die Este geleitet werden,

und auf diese Art eine Wasserkommunikation mit Hamburg entstehen, die für das Hannövrische Land so wie für beide Städte von vielfachem Nutzen sein würde.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Ueber Georg I. aus Spence Anekdotes. Während der Belagerung der kleinen Festung St. Philipp, war ein junger Schiffslieutenant so unglücklich, durch eine Kettenkugel beide Beine zu verlieren. In diesem elenden und hilflosen Zustande wurde er nach England geschickt, und ein Schreiben über diesen Fall wurde dem Admiralitätskollegio übergeben; aber es wurde nichts als der halbe Sold erlangt. Major Manson hatte den armen Lieutenant an einem Gallatage in seiner Uniform mit nach Hof genommen, wo er in dem Vorzimmer stehend, und von zwei seiner Kameraden unterstützt, als der König den Audienzsaal durchging: ausrief: „Sehen Sie, großer König, einen Mann, welcher seine Kniee nicht vor Ihnen beugt; er hat sie beide in Ihrem Dienste verloren." Der König nicht weniger gerührt durch die Sonderbarkeit der Anrede, als durch den traurigen Gegenstand, den er vor sich sah, stand still und fragte schnell, was man für ihn gethan habe. „Halben Sold" — erwiederte der Lieutenant — „zu Ew. Maj. Befehl." — „Pfui! Pfui!" sagte der König kopfschüttelnd — „lassen Sie Sich nur am nächsten Levertage wieder bei mir sehen." Der Lieutenant ermangelte nicht zu erscheinen, wo er unmittelbar aus der Hand des Königs ein Geschenk von fünfhundert Pfund bekam, und eine Anweisung auf einen Jahrgehalt von zweihundert Pfund auf Lebenszeit.

Lakonische Antwort. Der preußische Gesandte am Londoner Hofe schrieb einst an Friedrich den Großen: „seine ihm bestimmte Besoldung sei so gering, daß er, bei dem dortigen hohen Preise aller Bedürfnisse, sich bald in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, seine Equipage abschaffen und zu Fuße an den Hof gehen zu müssen, wenn er keine Zulage erhielte." Friedrich antwortete ihm lakonisch: „Geh' Er immer zu Fuß, das verschlägt nichts, und wenn Jemand darüber Glossen machen sollte, so darf er nur sagen: Er sey Mein Gesandter und hinter ihm gingen 300,000 Mann.

Herrliche Lehre. Vorübergehen mag die Zeit, wenn sie nur nicht verloren geht. Den Strom können wir in seinem Laufe nicht hemmen, aber schöpfen aus ihm.

Wahre Ergebung. Nie habe ich durch Kummer- und Sorgen-Pränumeration meinen Freudeneinnahme geschwächt. Viele die ich vom Glauben an göttliche Vorsehung strotzen gesehen, sah ich in trüber Zeit am meisten für Gut und Blut zittern, weil ihr Zutrauen nur auf den Lippen geschwebt hatte. Der Ton wahrer Ergebung in den Willen Gottes klingt im Herzen ganz anders, als der Nachklang der Straßenleyer äußerer Frömmigkeit. Oft ist es rathsam, seine Imagination höchstmöglich steigen zu lassen, um eine Höhe zu erreichen, die eine große Uebersicht gestattet, denn auf der höchsten muß doch alles gut erscheinen, weil im Ganzen alles gut ist.

Aeußerer Glanz. Das Volk kennt nur die offene Tafel der Fürsten und Großen, aber nicht ihre einsame Unverdaulichkeit; nur ihre öffentlichen Freuden, aber nicht ihre geheimen Schmerzen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 42.

Agamemnon.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 43.

Bremen, Donnerstag den 29. Mai 1828.

Gestorben:

Den 17. Mai. Der Schuhmachergesell aus Cassel Conrad Jäckel, 32 Jahr, in der Weser.
Den 18. — Der Hufschmidt Hans Hinrich Butterbrodt, 86 Jahr, Westerstr. Nro. 97.
Den 18. — Der Arb. Carl Heinr. Behrmann, 28 Jahr, Kloster Nro. 48.
Den 18. — Des verstorb. Arb. Johann Georg Meyer Sohn, 12¼ Jahr, im Waisenhaus auf dem Domshof.
Den 18. — Des Arb. Wessel Mittelsdorff Sohn, 6 Wochen, Dreckort Nro. 24.
Den 19. — Der Maurergesell Nicol. Bollmann, 59 Jahr, im Runken.
Den 19. — Der Candidat der Theologie Peter Jacob Lacroix, 27 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 58.
Den 19. — Der Anna Catharina Haberland Tochter, 18 Wochen, Grünenstr. Nro. 110.
Den 19. — Des verstorb. Matrosen Christian Behrens Wittwe, geb. Lieberkatz; 55 Jahr, Mühlenstr. Nro. 16.
Den 19. Mai. Der Küper Gerh. Heinr. Himbeck, 61 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 130.
Den 20. — Des Arb. Johann Hinrich Müller Tochter, 1 Jahr, Schweinestr. Nro. 33.
Den 20. — Der Höcker Joh. Diedr. Wohlers, 57 Jahr, gr. Fischerstr. Nro. 5.
Den 20. — Des Cigarrenmachers Joh. Friedr. Wilhelm Stelloh Tochter, 2 Jahr, Kirchenstraße Nro. 17, Neustadt.
Den 21. — Der Schuhmacher Christoph Hinr. Dieckmann, 93 Jahr, Grützmacherstraße Nro. 5.
Den 21. — Metta Plump, 63 Jahr, Grünenstraße Nro. 78.
Den 22. — Der Lagermeister am Theerhause Albert Kreye, 58 Jahr, Neustadtsdeich Nro. 2.
Den 22. — Des Maurergesellen Friedr. Schultze Sohn, 1 Tag, Fedelhören Nro. 41.
Den 23. — Anna Block, 17 Jahr, Balkenhof Nro. 3.

Geburten:

Den 10. Mai. Des Windmüllers Joh. Casper Heinr. Stake Ehefr., geb. Finke; am alten Wall Nro. 2 von einem Mädchen.
Den 13. — Des Schullehrers Nicolaus Ehntholt Ehefr., geb Brander; in Schwachhausen Nro. 6, von einem Knaben.
Den 16. — Des Höckers Joh. Friedr. Lange Ehefr., geb. Meyer; Osterstr. Nro. 38, von einem Mädchen.
Den 16. — Des Cigarrenmachers Joh. Hinr. Meier Ehefr., geb Gassenbüttel; gr. St. Johannisstr. von einem Knaben.
Den 16. — Des Arb. Christian Balje Ehefr., geb. Meyer; Steinthorsteinweg Nro. 122, von einem Knaben.
Den 16. Mai. Des Barbiers Heinrich Christian Francke Ehefr., geb. Greve; Knochenhauerstr. Nro. 3, von einem Knaben.
Den 16. — Des Detaillisten Jacob Valentin Kinder Ehefr., geb. Rohde; Süsterstraße Nro. 5, von einem Mädchen.
Den 18. — Des Schenkwirths Joh. Heinrich Philipp Schröder Ehefr., geb. Castens; Osterthorswallstr. Nro. 57, v. e. Mädch.
Den 18. — Des Kaufmanns Martin Gildemeister Ehefr. geb. Evers; Tiefer Nro. 33, von einem Mädchen.
Den 19. — Des Maurers Dieder. Hahnenfeld Ehefr., geb. Holz; Düsternstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 19. Mai. Des Kaufmanns Heinr. Albrecht Gevekoht Ehefr., geb. Meyer; Neuenstraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Musikus Albert Friedr. Wilh. Otto Ehefr., geb. Leonhardt; Buchtstraße Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Lichtziehers Johann Friedrich Bödeker Ehefr., geb. Hesse; Buchtstr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Arb. Hinr. Friedr. Schierloh Ehefr., geb. Buck; Langenstr. Nro. 78, von Zwillingen, (1 Knabe, und 1 Mädchen.)

Den 21. Mai. Des Maurers Friedrich Schultze Ehefr., geb. Leidhäuser; Fedelhören Nro. 41, von einem Knaben.

Den 21. — Des Steuermanns Daniel Mugge Ehefr., geb. Feldmann; im Barckhof, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Hinr. Hartjen Ehefr., geb. Jung; in Schwachhausen, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. Diederich Hermann Meyer aus Vahr, mit Adelheid Roschen, von hier.

Der Dienstknecht Christian Wilh. Schultz, von hier, mit Dorothea Margaretha Heimsoth, aus Verden.

Der Blechenschlägeramtsmeister Gerhard Lürssen, von hier, mit Anna Friederika Hoed, aus Wurtfleth.

Der Tischlergesell Johann Hinrich Rohkar, mit Metta Wubbeta Esselbrunn, beyde von hier.

Der Schenkwirth Johann Heinr. Meyer, aus Groß-Ippener Amts Harpstedt, mit Cathar. Marie Dorothea Röpke, aus Minden.

Der Arb. zu Hastedt Johann Dieder. Warnecke, mit Sophia Cathar. Wagener, daselbst.

Der Höcker Johann Hinrich Beeken, mit Anna Dorothea Sophia Michaelis, von hier.

Der Pastor zu Bremerlehe Johann Christian Ludwig Müller, mit Christina Maria Mecke, von hier.

Der Gutsbesitzer zu Wetterburg Jacob Thorspecken, mit Johanna Friederike Florentine Drewes, aus Bullinghausen.

Der Arb. Johann Heinrich Noell, aus Eidinghausen, mit Anna Elisabeth Röver, aus Naterstedt.

Der Schneideramtsmeister Johann Friederich Wesling, aus Buer, Amts Melle, mit Maria Margaretha Junemann, von hier.

Der Schiefersteinhauer Johann Conrad Ludwig Schrage, aus Ilwese, mit Maria Dorothea Eleonore Schneidewind, aus Helmsen.

Der Schneidermeister zu Esens, Joachim Sjuts Focken Freese, mit Margaretha Claussen, v. h.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 44.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. Juni 1828.

Das hat mich heiß durchglühet
Und Feuer angefacht —
Doch Lieb' ist kaum erblühet,
Hat sie schon Leid gebracht.

Mein Lebewohl.

O weine nicht!
Daß sie verrauscht so schnell, die schönen Stunden,
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden;
Süd oder Nord —
Die Lieb' ist unser Hort!

O weine nicht!
Vereinte Herzen trennen nicht die Räume,
Der Liebe grünen überall die Bäume;
Berg oder Thal,
Die Lieb' ist überall.

O weine nicht!
Du eilst zurück zu Deinen heim'schen Mauern,
Ich werde einsam im Gebirge trauern;
Stadt oder Land,
Die Liebe bleibt mein Pfand!

O weine nicht!
Uns trennen nicht des Glücks verschiedne Gaben,
Ein treues Herz ist alles, was wir haben.
Arm oder reich,
Das ist der Liebe gleich!

Fr. Pauer.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Als Augustens neuer Freund dem Verstecke vorhin entronnen und verschwunden war, schlüpfte auch sie, voll Angst und Bangen, aus dem Bettchen und schob den Riegel wieder vor, um die Rückkehr des angeblichen Verbrechers, der schonungslosen Babet und selbst der Kammerfrau zu verhindern, deren heutige, sorgsame Dienstfertigkeit ihr verdächtig schien. Kunigunde hatte allerdings das trauliche Hinneigen der sittlichen, fast männerscheuen Jungfrau zu diesem steinfremden Manne und sein sichtliches Behagen an derselben mit Verwunderung bemerkt. Mir geht ein Licht auf, dachte sie: das Pärchen hat sich in der Hauptstadt zusammen gefunden; er ist ein Wundarzt, an dem es hier gebricht, den sie, von der Krank-

heit der Gräfin veranlaßt, kommen ließ, um nöthigen Falls bei der Hand zu seyn, um der Herrschaft bekannt und angenehm zu werden und dann als Freier keine Fehlbitte zu thun. Sie aber gönnte Augusten einen solchen um so mehr, da dann ihr Herzblatt und Schwesterkind, des Mädchens Platz erlangen konnte; sie zeigte sich deshalb als eine gefällige Mittlerin und die versperrte Thür bestärkte Kunigunden, bei der Rückkehr von Mietzchens Wochenbett', in jenem Glauben. — Er ist noch bei ihr! dachte dieselbe: und der Schwindel der Liebe und der günstige Augenblick haben beide blind und verwegen gemacht — Sie sprach daher zu Babet: Wir wollen die Kranke ruhen lassen! und führte sie in's Nebenzimmer. Hier ward nun über Albinens Heirath, über den Zauberkoch, über die Haarbeutel des Bräutigams, des Schulmeisters und ähnliche, Babets Satyr anregende Neuigkeiten glossirt, welche die Fama bereits im Zollhäuschen wie im Schlosse kund machte. Auguste aber sah den Besprochenen indeß, vom Fenster aus, das den Thalgrund und die Umgegend beherrschte, im innigen Verkehre mit jenem Wachtmeister, der ihn vorgeblich suchen und auffangen sollte; sah beide Arm in Arm auf und niederwallen und jenen endlich, nach einer wiederholten Umarmung, unaufgehalten zurückkehren. Da ward ihr wieder wohl um's Herz, sie eilte in's Bett zurück, entschlummerte, erwachte am Morgen schmerz- und fieberlos und fand nun ihre huldige Gönnerin von dem Genius des erneueten Lebens gestärkt, leutseliger als je und den Grafen bei ihr und in der freudigsten Wallung. Er winkte dem Mädchen, als jetzt der Arzt erschien, in's Nebenzimmer und sprach: Nur Ihnen danken wir den räthselhaften Tausendkünstler, dem ich gestern ein Andenken aufdrang, da er das Erbieten, ihm wesentlich zu nützen, entschlossen ablehnt. —

Aus Zartgefühl hoffentlich, erwiederte Auguste: oder im Gefühle der Zufriedenheit mit seiner Lage.

E. Im Sichler'schen Hause erklärte er sich für eines armen Schneiders Sohn, dem aber widerspricht so manches Zeichen vielseitiger Bildung. Als praktischer Wundarzt gewann er des Doktors Beifall und Achtung und das Bild meiner Natalie unter den ungünstigsten Umständen in einer Spanne Zeit gezeichnet, lobt den Meister. Seine Brühen, Pasteten und Tischreden begeisterten die Hochzeitgäste und dürfte er morgen, statt des Predigers, die Kanzel besteigen, so würde ihn die Gemeine vielleicht gleich jenem preisen. Für Alle hat er Rath und That, nur für Augusten, wie es scheint, Gefühl und Augen und diese hat Pflichten gegen uns, deren eine wir in Anspruch nehmen. Sie sollen erforschen wer er ist. So mancher Verschlossene, an welchem ich, von Amtes wegen, vergebens alle Hauptschlüssel des Innern versuchte, ward einem klugen und reizenden Mädchen gegenüber, zum arglosen Beichtsohne.

O wär' ich ein solches! flisterte sie, bestürzt und erglühend.

Sie sind das, wie mir die ehegestrige Nacht zeigte, auch in Wellands Augen und werden nun mit Ihrem Lächeln, Ihren Blicken und Schmeichelntönen in ihn dringen, die erste Bitte zu gewähren, die Sie je an einen Mann gewagt, die Bitte um die Eröffnung seines Standes, Treibens und Herkommens; ein Geständniß, daß er der Stellung und Bedeutendheit des Hauses schuldig sey, dem sein Erscheinen so wesentlichen Nutzen brachte. Genug, Sie schmeicheln, locken, lauschen ihm den Aufschluß ab.

S. Wird auch wohl die Frau Gräfin diese Schmeichel- und Locktöne und ihre mög-

lichen Folgen, im Bezug auf die Bittende, gut heißen?

E. Die Folge würde sich, im äußersten Falle, auf das Verlangen nach einem Kusse oder einigen, als Lohn für seinen Selbstverrath beschränken und sticht der Bart, so denken Sie, wie Arria, die unverzagte Römerin: „Es schmerzet nicht!" und sind gewiß, daß Ihnen deshalb kein solcher zuwächst. — Die Kranke aber lassen wir, wie billig, aus dem Spiele.

Gnädiger Herr, erwiederte Auguste: ich werde ihm, jener Künste nicht mächtig, ernst und gemessen das Begehren und die Gründe desselben an's Herz legen.

E. O, nicht als Vesta oder Prüde, sonst sagt er abermals, wie gestern zu den Blauen und den Grauen: „Mein Vater war ein Damenschneider" und hängt ein Fabelchen an diesen Stammbaum. Sie sind jetzt gleichsam auf dem Maskenball' und sollten, unveranlaßt, zu erfahren wünschen, wer Ihnen eigentlich als Wunderdoktor so auffallend huldigt: was Sie aber als unziemlich verwarfen, entzückt ihn als das Spiel der Anmuth, als die Blume des Vertrauens, und erhebt wahrscheinlich sein Wohlgefallen zur Leidenschaft, die dann den Freier fertig macht.

Jetzt unterbrach der Arzt das Zwiegespräch und Auguste eilte an der Gräfin Bett, welche derselben lächelnd die Hand bot, auch nach dem Zustande ihrer verwundeten Finger fragte. Herr Welland verband sie mir gestern, sprach die Erröthende: und bald nachdem wich der Schmerz und das Fieber.

G. Mich aber hat der Geschickte während jener langen, tiefen Ohnmacht gezeichnet und wie ich, der Arzt und der Graf finden, zum Sprechen getroffen. Er that es, versichert dieser, auf Dein Andringen und ich würdige den Geist dieser Liebe. O bitte ihn doch auch, Dir zu eröffnen, wer er sey; es ist ja drückend, sich in der Schuld eines Unbekannten zu wissen und die unsrige gehört zu den Ehrenschulden.

A. Sie befehlen und es geschieht, ob ich gleich fürchte, unartig zu erscheinen und ihn durch die bedenkliche Frage zu verletzen.

G. So erkläre Dich von uns beauftragt; in wiefern aber könnte sie einem Ehrenmanne wehthun?

A. An Wellands Platze empfinde ich, in meiner Eitelkeit, diesen Grund. Gesetzt — was freilich nur im Traume denkbar ist — es wäre mir gelungen, irgend einer hohen Dame ausgezeichnete Dienste zu erweisen. Ich stünde jetzt, von ihr belobt und geehrt, im Kreise der Vornehmen und müßte nun auf Befragen erwiedern: Ich bin nur das Kammermädchen Ihrer Excellenz, der Frau Gräfin von Thalmond.

G. Und schäme mich der Dienstbarkeit.

Nein, dieser nicht! versicherte die Jungfrau, ihre Hand küssend: denn meine Herrin ist ein Engel, dessen Güte die Dienende erhebt und entschädigt.

Jetzt trat die Kammerfrau in's Zimmer und Natalie fragte sie: wird auch Herr Welland gehörig beachtet und versorgt?

Wie das Kind im Hause, entgegnete diese: doch beschränkt sich, leider! sein Frühstück auf ein Glas Wasser und ich wollte nur hören, mit wem derselbe heute speisen solle? Eben sitzt er im Vorsaale, spielt mit der Lalache, singt ihr ein Lied vor und diese hört ihm verliebt und andächtig zu.

O löse die ab! bat die Gräfin, sich lächelnd zu Augusten wendend; sie ging mit schwerem Herzen, dem Wunsche ihrer Gebieterin zu genügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

63.

So langte ich, von zwei Mann unter den Armen gepackt, in wenig Augenblicken bei einem großen Wachtfeuer an. Es war ein starkes Piket von 16 bis 18 Mann, auch befanden sich wohl an 20 Bauern dabei. Am Feuer wurden eine Menge Hasen und Rebhühner an Piken gebraten, und aus zwei anderthalb Eimer Fässern eben reichlich Wein, wie Branntwein vertheilt. — Nun Muscadin! rief der Postencommandant — Setz Dich zu mir, und wärm Dich! Du siehst ja wahrhaftig wie eine Milchsuppe aus! Da trink einmal! Es ist kein Gift, 's ist Wein und Branntwein, stark und feurig, ein wahres Republikaner-Getränk! Fürchte Dich nicht, wir werden Dir nichts zu Leide thun; wir haben ohnehin sehr harte Arbeit heute gehabt. Aber morgen laß' ich Dich nach Lyon abführen, verstehst Du mich? Da werden sie schon dafür sorgen, daß Dir künftig kein Zahn mehr weh thut! — Unterdessen ward in einer großen Schlachtmulde das Abendessen aufgestellt.

64.

Jeder nahm sich nach Belieben mit beiden Händen und langte sein Commisbrod hervor. Auch ich ward mit Allem, so wie mit Wein, sehr reichlich versehen. — Du darfst aber nicht denken, Muscadin! fuhr der Blutmensch fort — daß dies aus Theilnahme an Dir geschieht! Gott bewahre, das hat einen ganz andern Grund, verstehst Du mich? Ich muß nur sorgen, daß Du mir nicht unter den Händen stirbst, damit Du in der großen Feueroper à grande Spectacle *) mit figuriren kannst! — Die Natur verlangt ihre Rechte; mein Geistiges, wie mein Physisches war gleich erschöpft. Also genoß ich einiges, um mich wenigstens aufrecht zu erhalten, denn immer leuchtete in meinem Innern noch ein schwacher, entfernter Hoffnungsstrahl. — Als es endlich spät zu werden anfing, ward ich an Händen und Füßen gebunden, so daß die Enden der Stricke an zwei Bäume befestigt wurden, zwischen denen man mir mein Lager auf einer Pferdedecke anwies. Die Nachtposten, von denen sich einer in meiner Nähe befand, wurden nun ausgestellt, und die übrige Mannschaft streckte sich rings um das lodernde Feuer aus.

*) Zum großen Schauspiel.

65.

Bei meiner gänzlichen Ermattung schlief ich ungefähr bis ein Uhr nach Mitternacht. Dann aber erwachte ich bei der Ablösung des Postens, und vermochte kein Auge mehr zuzuthun. Alle meine Gedanken waren bei Agnes. — Ihre Angst, ihre Furcht, ihre Hülfslosigkeit. — Nur Gott der Allgütige hat mich vor dem Wahnsinn bewahrt. Endlich um 8 Uhr Morgens Aufbruch. — Ablieferung an die Hauptwache von la Guillotière, von da Sendung an den sogenannten Sicherheitsausschuß im Hotel de Ville, und nach wenig Minuten enge Gewahrsam in einem der Kerker, die darunter befindlich sind. Leidliche Behandlung von Seiten eines Gefangenwärters, der, um sich selbst zu retten, nur äußerlich Jacobiner war. Meine Baarschaft ihm anvertraut, redliche Abrechnung Tag für Tag. So erträgliches Essen und guten Wein, Bett und Meubeln, Licht und Feuerung. Auch Tagesblätter und Bücher aus der benachbarten Leihbibliothek. Brief an die Köhlerfamilie, richtig bestellt, Empfangschein darüber von Justinens Hand.

66.

Ueber die Vorfälle in Lyon seit unserem Abzuge erhielt ich erst späterhin genügende Aus-

kunft. Um der Ordnung und der historischen Folge willen, reihe ich indessen diese Nachrichten am besten an dieser Stelle ein. — Der Einzug der Conventionalisten erfolgte am 10. October Vormittags gegen 11 Uhr, unter Anführung des General Doppet, in Begleitung der Repräsentanten Couthon, Maignet, Laporte und Chateauneuf Randon. Es fiel nicht die mindeste Unordnung dabei vor. Die Generale und Repräsentanten sprachen von nichts als Milde, Schonung und Vergessenheit; ja die Soldaten boten sogar den Einwohnern ihre Commisbrode an. Allein nur zu bald zeigte sich, daß diese anscheinende Mäßigung nichts als Verstellung gewesen war. Man hatte den Widerstand der Verzweiflung gefürchtet; man hatte erst alle Stadtviertel besetzen wollen, um desto sicherer zu seyn.

67.

Also nur wenige Tage, und die Blutmenschen nahmen die Maske ab. Alle gutgesinnten Bürger wurden entwaffnet, dagegen die verruchtesten Jacobinerals Municipalbeamte angestellt. Zu Lyon und zu Feurs wurden Revolutionstribunale errichtet und aus dem verworfensten Pöbel neue Clubs organisirt; überall hob der Terrorismus sein blutiges Schwert empor. Schon acht Tage darauf erschien das furchtbare Decret des Wohlfahrtsausschusses zu Paris. In Folge desselben sollte Lyon dem Boden gleich gemacht, derselbe überpflügt und mit Salz bestreut, dann eine neue Stadt darauf erbaut werden, der der Name Commune affranchie bestimmt ward. Sogleich wurden nun die nöthigen Anstalten dazu gemacht. Der Repräsentant Couthon übergab einem seiner Landsleute, einen Auvergnaten, und ehemaligen Schuhflicker, Namens Tordeix, die Aufsicht über dies abscheuliche Geschäft. Dieser schrieb sich nun: Directeur général des démolitions d'édifices fédéralistes, et aristocratiques, de la commune affranchie. *)

68.

Zu diesen Zerstörungsarbeiten waren jede Decade 400,000 Fr. bestimmt. Leider ließen sich gegen diese reichliche Bezahlung von 5 Franken täglich, die unglücklichen, alles Erwerbes beraubten Fabrikarbeiter selbst dazu brauchen, so daß die Anzahl derselben bald auf viele Hunderte stieg. So wurden nun Wälle und Mauern, Kirchen und Gebäude mit einer Wuth und Eile niedergerissen, die in's Unglaubliche ging. Dabei ließ sich jedesmal der von der Gicht gelähmte Couthon in einem Lehnstuhl davor hintragen, schlug mit einem Hammer daran, und gab mit den Worten: La loi le frappe! **) das Zeichen zum Anfang. Mit gleicher scheußlicher Willkühr wurden die Magazine, Comptoirs und Gewölbe geplündert, viele hundert Unschuldige eingekerkert, und täglich 30 bis 40 zum Tode verurtheilt. Am meisten trug hierzu die Ankunft von 40 verruchten Pariser Jacobinern bei, denen in den hiesigen Clubs von gleicher Anzahl der Präsidentenstuhl eingeräumt ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1523 wurdt der Stephans-dwenger beginnt tho buwen;
eben der Zeit wurd auch St. Pauli Kloster, Benedictiner Ordens, for

*) General-Director vom Niederreißen der Föderal- und Aristokraten-Gebäude von der befreiten Gemeinde.

**) Das Gesetz berührt es.

der Statt niedergerissen. Von den Keiserlingen, so in dem Mauerwerke waren, wurde gebraucht zu dem Wege nach dem Wahrthurm.

Ao. 1524 ist der Graben um das Abbenthor gemacht, auch ist die Wichelnburg gebauet bey der Weser auf St. Stephan; item das Erdthauß vor Scharriesthor. damals wurd auch niedergerissen St. Michaelis Kirche auch die beiden Capellen St. Johannis und die Kaufmanns Kirche bey der Windmühle vor St. Ansscharp Thor.

Ao. 1525 wurden zu Bremen in den Kirchen die lateinischen Gesänge abgeschafft und an deren Stelle deutsche Psalmen gesungen, so Dr. Martinus Luthero gemacht hatte. Die drey Kirchspiel wurden fast ein nach dem andern eingenommen, das heilige Evangelium darin gepredigt, die papistischen Gesänge abgeschafft.

Ao. 1526 bey Lichtmessen wurd zu St. Stephan Gottes Wort angefangen recht zu lehren.

Ao. 1527 wurden die beiden Munchen-Kloster zu Bremen zu St. Catharinen und St. Johannis zugeschlossen, desgleichen die Kirche St. Wilhadi. wurd das schwarze Kloster zu Bremen durch den Rath zur Schule geordinirt, daß ein Jeglicher mögte täglich frei Lection hören in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, vorher war die lateinische Schule zum Thumb. Der erste Rector im Kloster war Joh. Oldenburg; ein gelahrter Mann, und wurden dazu mehr andere Leute verschrieben, auch wurden zu der Zeit die beyden Kirchhöfe mit Häuser und Bohden bebauet und gaben jährlich Stetegeld.

Ao. 1529 baten etzliche — — Bürger den Rath durch Dr. Johannes von der Wicke Syndicum, daß sie doch bey dem Thumb-Capittel erlangten, Cassirung oder Ruinirung der Ceremonien, so täglich im Thumb gehalten wurden; aber das Capittel hielt die Sache auf, und berief sich an ein gemeines Concilium, da wurd den Bürgern bey poen 5 Mark geboten, keine Messe im Thumb zu hören.

Ao. 1532 wurden die Papstische Ceremonien in dem Thumb von den Aufrührern abgeschafft.

Ao. 1547. Bremen in die 15 Wochen von Hertzog Erich, Fürst zu Braunschweig und Lüneburg belagert.

Ao. 1552 war ein Nachwinter mit starkem Regen, also daß man konnte auf St. Martini Kirchhofe auf einen Baumschiffe fahren, bey dem Klockthorn.

Ao. 1553 schlug das Wetter in den Thumb, und verbrandte das Spehr ganz und gar, welches mit Kopper und Bley gedekket war, auch verschmelzte das Bley vom Thurm, und der Thurm wurd auch brennen, ward aber mit großer Mühe geleschet, dann die Bürger arbeiteten fleißig mit Gießung mit ledernen Emmern, und ward also geleschet.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Für den, den es angeht.

Seit der Zeit daß im Oberlande brasilianische Soldaten-Werbungen statt gefunden haben, scheint daselbst die Nachricht in Umlauf gekommen zu sein, daß ein jeder der sich in einem Seehafen des nördlichen Deutschlands zur Ueberfahrt nach Brasilien meldete, mit Freuden aufgenommen, die Ueberfahrt unentgeldlich beschafft, und ihm in Amerika zum Eigenthum Haus, Hof, Vieh und Ackergeräthe angewiesen würde.

Diese falsche Sage hat Tausende von Menschen bewogen, mit Weib und Kindern ihr Vaterland zu verlassen. Sie haben eine beschwerliche Reise von funfzig und mehreren Meilen angetreten, auf welcher ihr geringes Vermögen aufgezehrt wurde. Angekommen an den Orten, wo sie sich einzuschiffen willens waren, vernahmen sie die für sie fürchterliche und zu Boden schmetternde Kunde: sie müßten die Ueberfahrt für Erwachsene mit 120 fl., für Kinder von 6 bis 12 Jahren mit 60 fl. bezahlen. Nur Kinder unter 6 Jahren wären frei, d. h. wenn die Eltern dabei sind. Arme zur Arbeit hatten sie, aber kein Geld, was konnte ihr Loos werden? Entweder sich nach ihrer Heimath zurück zu betteln, oder sich als Verbrecher dahin transportiren zu lassen; wo sie nun in ein größeres Elend gerathen, als worin sie früher aus Mangel an Verdienst waren.

Es ist Menschen- und Christenpflicht, daß ein Mensch sich des andern annimmt, daher entsteht die Frage: wie ist es vorzubeugen, daß nicht mehrere Menschen sich auf obige Art in's Unglück stürzen. Die beste Hülfe wäre allerdings, daß jede Regierung dahin Sorge trüge, daß ihre Einwohner sich ernähren könnten; sei es durch Anlegung von Fabriken u. dgl. Da dieses indeß ein frommer Wunsch bleiben wird, bei wirklicher Uebervölkerung auch nicht gut möglich ist, so wäre wenigstens dafür zu sorgen, daß die Einwohner nicht unglücklicher werden, als sie schon sind. Zu diesem Zwecke wäre es dienlich, wenigstens alle Vierteljahr dem Volke von den Kanzeln bekannt zu machen, daß ohne 120 fl. Fracht zu zahlen, Niemand nach Brasilien kommen könnne. Ob man bei wirklicher Uebervölkerung ihnen anzeigen wolle, nach welchen Orten sie zu Lande auswandern könnten, lassen wir dahin gestellt seyn. Als eine Pflicht der brasilianischen Agenten sehen wir es an, die Vorkehrung zu treffen, daß Leute, die dessen ungeachtet nach Brasilien ohne Geld wollten, hinüber geschafft würden, und sie dorten für die Fracht gewisse Jahre dienen zu lassen — wie es früher in den vereinigten Nordamerikanischen Staaten war — ohne jedoch die Familien zu trennen. Brasilien erhielte dadurch arbeitsame Hände, die es so sehr bedarf. Die Unglücklichen wären auf diese Art wenigstens besser daran, als wenn sie nach ihrer Heimath — wo Arbeiter in Ueberfluß vorhanden sind — zurück kehren müssen.

Wir möchten fragen: warum soll auch nur denjenigen, die mit tödtlichem Gewehr umgehen wollen, aller Vorschub geleistet, und diejenigen, welche Ackerbau treiben wollen, damit Erstere Brod haben, zurückgesetzt werden?

Möchten doch die, denen es angeht, die letzte Frage beherzigen!

---

* Kleinigkeiten.

Auffallend ist es, daß die ungebildete Klasse von Menschen sich vorzugsweise am liebsten, mit demjenigen beschäftiget, was ihr am entferntesten ist, und darüber das Höchstnöthige in ihrer Nähe vergißt, oder hintenan setzt. Es läßt sich ein starkes Verzeichniß von dergleichen Verkehrtheiten anfertigen, wir wollen uns indeß mit einigen begnügen, die theils im Schwange sind oder waren,

und es Andern überlassen, ein vollständiges Register davon zu machen, welches gewiß sehr interessant werden müßte.

Kindern werden ausländische Sprachen gelehrt, ehe sie ihre eigene Muttersprache verstehen. Man macht sie mit fremden Völkern, Ländern, Städten und Gesetzen bekannt; von ihrem Vaterlande, Geburtsorte und einheimischen Gesetzen sagt man ihnen nichts. Karten der alten Welt müssen sie studiren, dagegen Karten von dem District worin sie leben, werden ihren Augen entzogen.

Zur Verbesserung des Gesanges und der Singorgane werden Anstalten eröffnet, wo Jahrelang der Jungfernkranz und das Jägerchor eingeübet werden, anstatt man sich vorher bemühen sollte, diejenigen Singwerkzeuge, die wir täglich und stündlich in dem öffentlichen Feilbieten auf den Straßen hören zu vervollkommnen, und den Gesang angenehmer zu machen. Ehe man sich mit Zusammensetzung von Bravour-Arien Quintetten und Konzerten marterte, sollte man zuförderst. „Ock Püster entwei! Ock wat to wiren! Redik! ehr Radies, Pannale! u. s. w. in Musik setzen, die Gesanglehrer diese erst ihren Schülern beibringen, dann käme der Choral, nach diesem könnten sie sich an den für sie so beliebten Jungfernkranz machen — der übrigens für die arme Agathe eine unverzeihliche Beleidigung ist, weil man damit andeutet, sie habe den Ihrigen verloren. Wären wir Vorsteher einer Bühne, wir hätten nie Jungfernkranz sondern Hochzeitskranz singen, und im Text drucken lassen. —

Wie freuet sich ein junger Mensch, den Campe „Zierbengel" nennt, und eine Zier- und Modeaffe, wenn sie Kleidungen tragen, von denen sie glauben, sie wären an Stoff und Schnitt, Französisch, oder Englisch. Die Franzosen und Engländer scheinen in dieser Art vernünftiger zu sein, sie holen den Schnitt der Kleidung nicht aus Deutschland, sie erfinden ihn selbst, und schicken ihn uns zu, aus eben der Ursache, als Knaben den Affen Grimassen schneiden, damit er zu ihrer Belustigung sie nachmachen solle. Thut es der Affe nicht, so höret der Knabe mit seinen Grimassen auf.

Alles was aus der Ferne kommt, es sei was es wolle ist gut, unübertrefflich, wenn es in der That auch viel schlechter ist als dasjenige, was wir bei unserm nächsten Nachbar finden. Diese Sucht hat das Sprichwort hervorgebracht: Das ist nicht weit her.

Wünschenswerth wäre es, wenn jemand sich der Mühe unterziehen wolle zu untersuchen, woher solche, alles Gute lähmende Vorurtheile entstanden sind, und welches der Grund ist, daß sie nicht aufhören zu sein.

---

* Zur Vermehrung der Einnahme.

Den Unternehmern der Rutschbahn würde es zum Vortheil gereichen, bedeckte Rutschkarren anzuschaffen, weil sich ein Jeder den Augen des Publikums auf der offenen Rutschbahn nicht bloß stellen mag.

---

* Höchstnöthige Bitte.

Mehrere Unfälle von körperlichen Verletzungen, ohne die zerbrochenen Scheiben zu zählen, dringen dem Einsender das Ersuchen ab, daß das Schießen mit Bolzen, eisernen Nägeln und Pfeiffenstücken der Jugend doch ernstlich verboten, und im Uebertretungsfalle geahndet werden möchte.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 45.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Juni 1828.

Nullum malum, quod non natura humana patiendo ferat.
Ex. Eurip.

Die Geduld.

Von Dr. Nürnberger.

Es giebt im Leben unheilschwangere Tage,
An welchem mehr als Eine finstre Macht
Der Sterblichen und jeder bangen Klage
Mit grollend-häm'schem Uebermuthe lacht;
Wo sinnreich-grausam Uebel sich verbinden,
Um, höhnend, was man tragen kann, zu seh'n.
Und wo sie Foltern prüfend sich ersinden,
Wie weit wohl Widerstandes Kräfte gehn,
Ach! wer, wie ich, mit heft'gerem Gefühle
In dieses Treiben von Dämonen sieht,
Wer bei dem zum Verzweifeln wirren Spiele
Der Lumpenwelt, von raschem Zorn erglüht;
Wer einen Vers bemüht ist, d'raus zu machen,
Und niemals doch den Reim zu Stande bringt,
Weil in dem Kampfe so verdrehter Sachen
Den Göttern nur der Ueberblick gelingt;
Und wer geneckt nun wird von all' den Plagen,
Wie inn'res Weh und äuß'res sie gebiert,
Und wie sie grad' an solchen Einzeltagen
Zum bittern Trank das Schicksal concentrirt:
Ach! wie soll der den süßen Glauben wahren,
Daß doch die Götter huldreich auf ihn sehn,
Wie, wie soll Er der größten der Gefahren,
Der grausen Hoffnunglosigkeit, entgehn?
Nicht immer kann man in's Gebet sich flüchten,
Auch das Gebet will geist'ge Energie,
Und wenn die Außendinge sie vernichten,
So bleibt der inn're Aufschwung eitle Müh';
Nicht immer quillt des Glaubens schöne Quelle
In gleicher, ungetrübter Lauterkeit,
Nicht immer sproßt, benetzt von ihrer Welle,
Die stille Saat mit gleicher Fruchtbarkeit.
Wer kennt sie denn, des Schicksals dunkle Mächte,
Wer kennt den Einfluß auf das inn're Seyn?
Und mischen sich denn nicht mit gleichem Rechte
Ein schwarzer und ein weißer Genius ein? —

Was kann der Mensch daher für Mittel wählen,
Um aufrecht gegen Uebel da zu stehn?
Auf was für einen Beistand darf Er zählen,
Um dreist dem Dämon in's Gesicht zu sehn?
An welcher innern Kraft muß alles scheitern,
Was tückisch ihm den Lebensweg vertritt,
Und was macht seine Stirn zur ewig heitern,
Wie viel Er auch in jenem Drange litt?
Denn — und gewiß! — auch die Kraft ward dem Leben,
Dem dürftig-reichen, als ein Pfand der Huld
Der Göttlichen, der Milden, beigegeben:
Es ist vertrauenvoll ausharrende Geduld!

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Welland verließ alsbald das Affenmädchen und begrüßte dessen holdseliges Gegenbild. Wie muthig sind Sie, sprach er: und wie mild dabei, einem Raubmörder ohne Zagen und Abscheu entgegen zu treten. Zum Glücke fand ich in jenem Leonhard einen ehemaligen Waffenbruder, der gleich Ihnen Gnade vor Recht gehen ließ und mir es damit möglich macht, den gestrigen Versteck wieder in Anspruch zu nehmen.

Oft genug hatte Auguste bereits um seinetwillen erröthen müssen; die neckende Erinnerung trieb ihr abermal das Blut in's Gesicht.

Mir es möglich macht, fuhr er fort: nach Ihrem Befinden in verwichener Nacht und nach dem Zustande der armen kranken Hand zu fragen?

Auguste lächelte, sie blickte ihn jetzt, doch unvorsetzlich, nach des Grafen Wunsch' und Sinne an und sprach: Ich sah Sie in des Wachtmeisters Armen, sah in dem herzlichen Umfangen das Zeichen Ihrer Ehrenrettung und danke dieser Ansicht eine ruhige Nacht; auch wich der Schmerz und das Fieber verließ mich.

E. Das sind erquickendere Nachrichten, als Ihnen Babet gestern brachte. Geziemte es mir, so würde ich fragen, welcher Zauberspruch das Holde mit dem Widrigen, das Zarte mit dem Rohen, die edle, arglose Auguste mit der argen und gemeinen Babet verknüpfen konnte.

Sie deutete nach dem lustigen, an ihm aufstrebenden Aeffchen hin und sagte: Dies Zuckerbrod trete ich der Lalache ab und bemerke, zur Rechtfertigung jenes Verhältnisses, daß wir selbander in die Schule gingen, daß sich Babet's Charakter erst späterhin, hauptsächlich zu Folge einer langwierigen Nervenkrankheit verwarf, daß meine Liebe dann zum Mitleide ward und die Unglückliche, selbst von mir verlassen, allein stehen würde. —

E. Und daß Ihr guter Geist diese Entartete wieder zu vermenschlichen sucht. Ein verdienstliches Opfer!

Herr Welland, fuhr Auguste fort: ich rechne nun mit Zuversicht auf gleiche Offenheit, da das gräfliche Paar, aus sehr natürlichen Gründen zu wissen wünscht, wen ich ihm eigentlich in diesem heilbringenden Fremden zuführte? Die Frage kommt von Seiten beider Exzellenzen.

E. Ich erkenne Ihr Recht und meine Pflicht Sie ehrlich zu berichten und muß fürerst, in aller Kürze, einer guten, schönen, aber allzu rührbaren Meisterin, auch ihres redlichen, aber kurzsichtigen Gatten und eines dritten fürstlichen Herrn gedenken, die meine, längst in Gott ruhenden Aeltern sind. Der erstere fesselte mich an die Schneiderbank, welcher er Ruf und Beachtung, die Gunst der Damen und das tägliche Fleisch dankte, doch zwischen der Schere und der Nadel regte und empörte sich der verwünschte Prinz in dem Lohrlinge und strebte, in dunkler Ahnung seines Ursprungs, den hohen Ahnen nach. Plötzlich ward die Mutter zur Wittwe und die Werkstatt geschlossen.

Du wirst kein Schneider, Victor! sagte sie: denn unser Herrgott ist der rechte Waisenvater, er führte eben, ganz zur rechten Stunde, einen Gönner aus der Ferne zurück, der für uns sorgen will. Zieh' jetzt Dein Sonntagröckchen an, Du Glücklicher! und stelle Dich dem Herrn Schul-Direktor im goldnen Rosse vor — in dessen hochberühmter Anstalt Du aufgenommen wirst; der Gönner hat das Nöthige bereits mit ihm besprochen.

Augustens engelhafte Augen hatten anfänglich, voll Andacht und Freude über seine Willigkeit, auf dem herrlichen Antlitze des Erzählers geweilt; sie verließen es, zu Folge dieses bedenklichen Stoffes und hafteten, unstät geworden, auf der Lalache, in deren Pfötchen sie, zu ihrem Erstaunen, das Pergamentblatt mit dem Bilde der Gräfin wahrzunehmen glaubte und es dieser hastig entriß; doch statt des gewähnten, ihr eigenes, eben so sprechend getroffenes Conterfey erblickte. Auch Welland stand betroffen, er raffte den zerstreueten Inhalt des Behälters auf, welchen ihm das Aeffchen, während jenes anziehenden Zwiegespräches, aus der Rocktasche entwandt hatte und sagte:

Sie sehen hier ein werthes Blatt des Büchleins der Erinnerung, das schon so manche werthe und seltsame Erscheinung enthält. Ein Spiel des Phantasus, der mir die letzte, schlaflose Nacht verkürzte und Ihre Güte verzeiht und erlaubt mir hoffentlich, es, mittelst der genußreichen Anschauung, vollenden zu dürfen.

Auguste antwortete, geschmeichelt, doch bestürzt: Ich kann nur die Kräfte dieser seltenen Phantasie bewundern und nur die verschwendete Mühe bedauern, da der Versuch nothwendig in meinen Händen bleiben muß.

E. Sie wären dann Ihr Gegentheil — lieblos und ungroßmüthig. —

S. Denn Pflicht und Rücksicht verbieten unbedingt, es einem Manne und überdies einem Fremden zuzugestehn.

E. O, dieser Fremde ist, glauben Sie ihm! jedes Mißbrauches unfähig, wohl aber stets bereit, zur Ehrenrettung sittlicher Jungfrauen, selbst das Leben einzusetzen.

S. Wohl uns und Ihnen! dennoch muß ich das Bild behalten.

E. So ersetzt die nächste Frei- und Feierstunde mit Wucher diesen Raub, da sich mir eben die Züge des Urbildes um ein's so tief und dauerhaft einprägten.

Nein, rief Auguste in sichtlicher Bekümmerniß: das darf nicht seyn! Ein solcher Vorsatz widerspricht ja offenbar jener tröstlichen Unfähigkeit und dem ritterlichen Sinne, den Sie sich zuschreiben. Soll ich nicht irr' an Ihnen werden, so widerrufen Sie die Drohung aufs Feierlichste und für immer.

Wieder ein Beitrag zu der leidigsten meiner Erfahrungen! rief Welland mit ausbrechendem Unmuthe: Am liebsten tiranniſirt uns das Geschlecht, weil ihm sein Eigenwille als ein scheinbares Kraftgefühl schmeichelt und unsere Schonung den Irrthum begünstigt.

Ihren Handschlag! fuhr Auguste fort und bot ihm die verwundete Hand dar.

Vor allem, sagte er ausweichend; muß ich diesen niedlichen Halb-Invaliden verbinden.

S. Ihr Ehrenwort, oder ich fodre Sie vor den Richterstuhl meiner Gräfin.

E. Die milde, edle Richterin würde dies unschuldige Bildchen gleich dem eigenen beloben und den Hartsinn der Despotin verdammen. — Entscheide Du, o Taschendiebin, Lalache! soll ich verzichten?

Das Aeffchen, das sich plötzlich angefahren und im wahrscheinlichen Bewußtseyn jenes Frevels

bedroht glaubte, legte die Pfoten kreuzweis über die Brust, es neigte bejahend den Scheitel auf diese und Auguste lachte triumphirend auf. — Partheilichkeit! rief der Spötter: ich konnte es voraus sehn! Das Mädchen sprach dagegen: ehren Sie vielmehr den sichern Takt dieser Arglosen, den Wink Ihres Orakels, das Sie aufriefen. — Er gab ihr, lachend doch geärgert, das Wort.

S. Nun kehre ich, versöhnt und dankbar, mit Ihnen in die Bildunganstalt zurück, für deren Trefflichkeit Ihr glänzendes Gedeihen zeugt.

E. Sie werfen mir ein Almosen für das abgedrungene Verzichten in den Hut; Gott Amor vergelt' es! Mein Uebertritt in jenes Ziehwerk war gleichsam ein Salto aus dem Katechismus in's Meer der Enziklopädie. Man trieb! zum Beispiele, dort zwei todte und vier lebende Sprachen, die Geschichte aller Zeiten und Völker, die Sitten=, Vernunft= und Größenlehre; dann, nächst der Nothdurft auch Polemik, Logodädalie, Kosmogonie und Heuristik, Phytologie und Diathese; ein Dutzend anderer Esen und Jeen ungerechnet, deren Aneignung beschränkte Köpfe der Phrenesie oder Hirnwuth nahe brachte und ihre Blüthenzeit vergellte; die Genialen aber mit Dünkel, Anmaßung und Hoffart überfüllte. Wir lernten fernerweit den Zeichenstift und Pinsel brauchen, lernten schwimmen und turnen, springen und singen, geigen und pfeifen, tanzen und reiten; am Feierabend aber ließ sich die Gemahlin des Obermeisters, eine geborene Lausannerin, herab, das Schöne zu dem Guten zu fügen, uns mit dem nöthigen Welttone und dem Nehmen gegen die Zierden der Schöpfung in jedem geselligen Verhältnisse bekannt zu machen. Heute, zum Beispiele, war sie eine durchlauchtige Frau, welcher man in Demuth aufwartete, durch zarte Honigworte oder treffende Erwiederungen zu gefallen suchte — morgen das naive, allerliebste, zum Zweikampfe des Witzspieles und der Einfälle herausfodernde Mühmchen — den Unbedeutenden und Bärenhaften gegenüber, in der Regel, eine Frau Großtante, Hofmeisterin oder ähnliche, schnöde und spröde Respektperson, die ihnen schonungles die Köpfe wusch. Mildselig drückte unsere Pallas dagegen ein Auge oder beide zu, wenn mir „Amor das Herz, die Lippen Hermes gelöset" und ich mich — im Geist' ein süßeres Urbild unterschiebend — als Werther oder Abelard vernehmen ließ.

Diese Dame, unterbrach ihn Auguste: war hoffentlich schon in gewissen Jahren?

E. Den Meisten gleich, vielmehr in ungewissen; dem Aussehn nach die Ahnfrau der Zöglinge; doch überschminkt und verputzt und in die lachendsten Farben gekleidet — ein grauer Tithon in Aurorens Tunika. — Sechs Jahre waren verschwunden, die gute Mutter verschieden, ich eben losgesprochen und von dem Prinzen auf's Väterlichste unterstützt, im Begriffe, die hohe Schule zu beziehen; da kam das Schicksal, das verstörende! da fiel dieser heldenmüthige Schutzherr in der Schlacht und eine Schaar von Gläubigern fiel über den Nachlaß her und fand sich kaum zur Halbschied befriedigt. Ich stellte mich, rath= und mittellos, seinem eingetroffenen Stallmeister vor und fragte, ob der Hochselige nicht etwa, noch an der Schwelle Wallhalla's, meiner gedacht — mir nichts als die Erinnerung an seine Huld zurückgelassen habe?

Der Hochselige hatte da wohl andere Dinge im Kopfe, erwiederte er: eine zwölflothige Traubenkugel, zum Beispiele, die ich der Freundin des Verklärten, als das letzte Vergißmeinnicht mitbringe und Ihnen ward ja das beßte Legat, ein sechsjähriger Unterricht in der trefflichen Anstalt. Darauf äußerte er sich, wie ein beredsamer Werber, hoffte, ich werde in dieser geharnischten

Zeit den höchsten Beruf des Jünglings, des streitbaren, beherzigen, werde das Pennal mit der Pistole, den Schullauf mit dem Waffentanze vertauschen und für Deutschlands Erneuung und die heiligen Zwecke des göttergleichen Napoleon fechten. Mit dem Erlernten könne ich, auf dieser Ehrenbahn, bei Glück und Kühnheit, zum Reichsmarschall empor klimmen, im Civile dagegen, es, ohne Geld und Gönner, als Unstudirter höchstens bis zum Geheimschreiber bringen. — Ich fühlte das, beneidete, schon auf der Schneiderbank, die Altgesellen und den Obermeister, entschloß mich schnell und dachte: Fahrt hin, ihr dürren, fruchtarmen Theorieen — fahre hin, Phytologie, Heuristik, Diathese und du ganze, wildfremde Sippschaft, die mein Gedächtniß nothgedrungen und widerwillig aufnehmen mußte und die mich deßhalb ohnehin des nächsten verlassen und versäumt haben würde.

Der Stallmeister sah die Wirkung seiner Suade, erblickte den Ausbruch der edlen Wallung, ließ sich nun auch als Welt- und Waffenkenner hören und sprach:

Fast jedem ward in der Regel eine besondere, hervorragende Anlage, die, aufgesucht und ausgebildet, zur Bedeutsamkeit führt. Eine solche hat Ihren seligen Vater zum schätzbaren Kleiderverfertiger, Ihren erlauchten Gönner zum Schrecken der Feinde gemacht und die höchst nöthige, unverschiebbare Selbstprüfung sagt Ihnen gewiß, ob sie zum Reiter oder Büchsenmeister, zum Schützen oder für das Corps du genie taugen? Junge, feurige Männer gefallen sich vor allem als Centauren, doch diese Wahl erhöht dann Ihre Bürde und Sorge zur sechsbeinigen, knüpft Ihr Geschick im Felde an das Fleisch und Bein einer irrazionalen, täglich mehr zurückgehenden Kreatur, mit der man dann, halb Thier, halb Engel, so leicht das Opfer der heillosen Antithese werden kann.

Herr Ehren-Stallmeister entgegnete ich: fast immer habe ich, zu Pferde, des Himmels göttlichstes Geschenk, den freien Willen, mehr oder minder vermißt und mich nicht selten von jener untern, thierischen Halbschied tyrannisirt gesehen; mein Bau ist übrigens gediegen und kräftig; mein Auge hell, mein Herz gesund, also muthig, und ein Scharfschütze, wie mir däucht, der vollkommenste Krieger — er sucht und sieht sein Ziel, schießt selten in's Blaue, führt öfter den Krieg auf eigene Hand und gehört gleich dem Reiter zu den Schwungfedern des Würgengels.

Schön gesagt! rief der Stallmeister und mein Bruder ist Hauptmann im sechsten Schützen-Bataillon; ich freue mich, fürwahr! herzinnig, ihm einen solchen Gefährten zuweisen, einen braven Mann dem andern mit Zuversicht empfehlen zu können und bitte, denn der Weg an's Ziel ist weit, Sie mit dem nöthigen Hand- und Zehrgelde unterstützen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

69.

Um dieser schrecklichen Tirannei zu entgehen, flüchtete sich nun ein großer Theil der Einwohner mit Weibern und Kindern in die Gebirge und Wälder, lebte jedoch der treulosen Bauern wegen, in beständiger Gefahr daselbst. Andere suchten sich in der Stadt zu verbergen, und brachten so ganze Monate in Cloaken oder zwischen Fußböden zu. Nur Wenige entkamen glücklich in die Schweiz. Doch auch hier waren sie bei der Aengstlichkeit und Nachgiebigkeit mehrerer Kantonsregierungen nichts weniger als in vollkommener Sicherheit. Nur Zürch nahm alle diese Flüchtlinge mit

offenen Armen auf, und sicherte ihnen Unterhalt und Freiheit zu. Die Folge davon war, daß der größte Theil der Fabrikarbeiter in diesen Canton eilte, und manches bedeutende Capital dahin gezogen ward. Dies war die Lage der Sachen in Lyon in den ersten vier bis 5 Wochen nach der Einnahme der Stadt. Nun aber begann eine neue Periode von noch schrecklicheren Grausamkeiten, wogegen alles bisherige nur als unbedeutend erschien.

70.

Die Cordeliers nämlich, die sich mit den Orleanisten vereinigt und unter dem mächtigen und beredten Danton bisher geherrscht hatten, wurden nun von den Jacobinern, unter Robespierre, völlig besiegt. Eine Folge hiervon war die Hinrichtung jenes berüchtigten Oberhauptes nebst einer Menge seiner vertrautesten Anhänger in ganz Frankreich. Auch die bisherigen Repräsentanten wurden daher als verdächtig zurückgerufen und durch zwei noch verworfenere Bösewichter Collot d'Herbois und Fouché de Nantes ersetzt. Jener, ein höchst mittelmäßiger Akteur, hatte auch einige Zeit zu Lyon, wiewohl ohne allen Beifall gespielt. Er war vielmehr sehr häufig ausgepfiffen worden, und ließ nun seinem Rachegefühle freien Lauf. Fouché de Nantes, der unter ihm stand, war ein ehemaliger Landpfarrer und hatte sich in der eben genannten Stadt bereits durch eine Menge der scheußlichsten Grausamkeiten bekannnt gemacht. Dies waren die Männer, die man als neue Volksrepräsentanten mit 40 ihrer würdigen Helfershelfern und einer starken Abtheilung der revolutionairen Armee ankommen sah.

71.

Das erste, womit sie begannen, war die Unterdrückung der bisherigen Comités. Die Lyoner Jacobiner wurden nämlich zu mild gehalten, und daher für verdächtig angesehen. Pariser mußten es seyn, die über unser Leben und Eigenthum richten sollten; Pariser, deren Grausamkeit noch durch ihre alte Eifersucht auf unsere unglückliche Stadt vergrößert ward. Schauderhaft hieß es daher von den vorigen Comités: Ces commissions judiciaires s'embarassoient dans les formes, et ne savoient point de passer des preuves pour condamner. Il falloit pouvoir se contenter de celles, que les fronts indiquoient, afin de donner à la justice nationale un mouvement plus rapide. *) — So entstand denn jene neue Commission de Surveillance, **) die nun nichts als Comités de sequestres, de demolitions ***) u. dgl., so wie Tribunaux revolutionaires errrichtete, ohne durch die mindesten Formen eingeschränkt zu seyn.

71.

Die Commission beschäftigte sich indessen bloß mit der Einkerkerung und geheimen Bestimmung des zu sprechenden Urtheils. Dabei trieb sie mit den Schlachtopfern ihrer Willkühr nach einen höchst grausamen Spott. — Toi! — sagte der eine — Tu passeras la tête à la chatière — Toi! — hub ein anderer an — Tu mettras la tienne à la fenêtre rouge! — Toi — fuhr ein dritter fort — Tu auras les honneurs du rasoir national! ****) u. dgl. mehr. Dabei waren, mit wenigen Ausnahmen, die verruchtesten Subjekte aus der revolutionären Armee, als Gefangenwärter angestellt. Alle hinzurichtenden

*) Diese gerichtlichen Commissionen verwickelten sich in den Formen, und wußten keine Beweise herbeizuführen, um verurtheilen zu können. Sie hätten sich mit denjenigen begnügen können, die auf der Stirne stehen, damit das Volks-Gericht einen schnelleren Schwung erhalte.

**) Commission der Wachsamkeit.

***) Comités zu sequestriren, niederzureißen.

****) Du! Du mußt mit dem Kopf durch's Katzenloch. Du! Du wirst den deinigen auf's rothe Fenster legen. Du! Du wirst die Ehre des nationalen Rasirmessers haben.

Personen wurden den sogenannten fünf Richtern zugeschickt. Diese blutdürstigen Ungeheuer waren den größten Theil des Tages über völlig berauscht. Kaum nahmen sie sich daher die Mühe, einige Fragen an den Unglücklichen zu richten, der vor ihnen stand. Sie sahen sich dann einander an, und sprachen hierauf sogleich das Urtheil aus.

73.

Dies geschah indessen nur durch Zeichen, deren Sinn anfangs wenigstens nur dem Kerkermeister bekannt war. Diese Richter trugen nämlich, wie alle übrigen Mitglieder der Commission, eine charakteristische Decoration, die ihrem blutigen Handwerke vollkommen entsprechend schien. Es war dies ein kleines silbernes Beil, das an dem dreifarbigen Bande vom Halse herabging. Berührten sie nun dasselbe, so bedeutete dies so viel wie — guillotinirt! — Legten sie dagegen die Hand an die Stirne, so hieß dies — Kugel vor den Kopf! — Streckten sie endlich die Finger der rechten Hand auf dem Tische aus, so wollte dies sagen — Lossprechung und Freilassung! — Auf diese Art wurden alle zehn Minuten sieben Gefangene verhört und verurtheilt. Die Cocarde einmal vergessen, oder einen Clubisten in einer Kleinigkeit beleidigt zu haben, war hinreichend dazu. Nur äußerst selten und gegen die größten Geldaufopferungen kam man mit dem Leben davon. Dergleichen geheime Unterhandlungen wurden meistens durch liederliche Dirnen zu Stande gebracht, deren Einfluß auf jene Blutmenschen in der That sehr bedeutend war. So gab die edle Gattin des Bankier R— die Summe von 250,000 Fr. in Gold und Diamanten für das Leben ihres geliebten Mannes hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1555. Doctor Alberto Hardenberg im Thumb 8 Jahr gepredigt des Sonnabend zu 7 Uhren und des Sonntags zu Mittag teutsch und des Mittwochens Latein.

Ao. 1563. aestate, wurd das Heerdenthor gewölbet und ein Gebel an die Pforten gemacht, daran stund in Stein gehauwen verguldet, also lautend

„Bremen was gedechtich, laß nich mehr ein, du seist erer mechtig."

Ao. 1566 im Sommer war eine große Pestilenz über ganz Teutschland. Zu Bremen sturben offte 50 uf einen Tag, bisweilen mie *) bisweilen mehr; 66 war der höchste Fall auf einem Tage, und sturben etzliche Tausend den Sommer über. Wurden des Tages zweymal begraben. Auf Stephani Kirchhof da die meisten Todten waren, wurden sie in große Bauerkuhlen gesettet, 3 Sarke hoch; es waren sonderliche Tragers dazu, die ihr Geldt davon hatten; nemlich jeglichen Trager 4 groten vom Todten; sie kamen alle in Sarcke, und arm Leute, so es nicht vermuchten, den schenkte der Rath das Holz dazu. Bey Michaeli stillete sich das sterben.

Ao. 1577. Von Pfingsten an bis zu St. Michaeli war zu Bremen eine Pestilentz darin sturben bey 1500 Menschen, jung und alt.

*) minder.

Ao. 1577 die Kattenburg gebauwet von D. Joachim Hincke Thum-Dechan zu Bremen, welchem das Land beym Kattenthurm verehret von Otto dem letzten Grafen zur Hoya. Dieser Hincke starb 1580 den 4. Febr.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Was ist die Bedeutung?

In der Zeitung vom 29. Mai fanden wir den Ausdruck: „seel. Masse"; was dieser bedeutet wissen wir nicht, obgleich wir uns schmeicheln, so ziemlich mit den Kunstausdrücken der kaufmännischen Welt bekannt zu seyn. Vielleicht daß die Masse in ein neues Leben übergegangen ist oder dgl.

* Etwas zur Antwort auf eine Frage in Nro. 40.

Das Wort neu bezeichnet dasjenige, was erst gemacht ist, und früher nicht war. Ein neues Haus. Auch was noch ungebraucht ist. Ein neues Kleid. In gewissen Fällen ist es ein Gegensatz von alt. Alte und neue Häuser.

Chronik heißt auf deutsch Zeitgeschichte. Eine neue Chronik heißt durch Umschreibung: Eine früher nicht gewesene Zeitgeschichte. Eine Zeitgeschichte die früher nicht gewesen ist, kann nur erdichtet sein, denn die wirkliche Zeitgeschichte ist immer da, gleichviel geschrieben, gedruckt oder in mündlicher Ueberlieferung. Sie rückt mit jedem Augenblicke weiter, was in diesem Augenblick neu ist, ist es in den folgenden nicht mehr. Bei guten Schriftstellern findet man nicht: Ich erhalte neue Pferde, ich schreibe eine neue Chronik, lasse neue Schaafe scheeren, aß neuen Käs, daher halten wir neue Chronik für Sprachwidrig.

E. M.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Grundsäule Fürstlicher Würde. Das Ansehn eines Monarchen ist unfehlbar verloren, wenn das Publikum es sich zur Ehre und Pflicht rechnet, mit seinen Meinungen und Urtheilen in Widerstreit zu stehen. Als Ludwig XV. den Herzog von Choiseul verbannte, folgte ihm ein ganzer Hofstaat, glänzender fast als der Hof des Königs, und sein Exil glich einem Triumph. Da war das Königl. Ansehn tief erschüttert; und von jener Zeit an sank es täglich tiefer und tiefer, bis es endlich in dem Abgrunde der Revolution unterging. Wie kann es gestützt und gerettet werden? Durch Verbote? Durch Strafen? Durch Unterdrückung des freien Urtheils? Die Herrschlustigen rufen Ja! Ja! Aber die ganze Geschichte ruft: Nein! Nein! — Also durch Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung.

Klingendes Verdienst. Da das Geld alle Verdienste in sich begreift, deren ein Mensch fähig ist; so ist auch nichts natürlicher, und billiger, als der Stolz eines Menschen, welcher dergleichen baare Verdienste besitzt. Dieser einzige Umstand macht den wesentlichen Unterschied zwischen einem vernünftigen Geschöpfe, das reich aber geizig ist, und zwischen einem Maulesel, der die Schätze seines Herrn auf dem Rücken trägt. Dieser versteht die Kraft seiner Schätze nicht, und jeden um deswillen hängt er die demüthigen Ohren. Jener versteht die Verdienste, die auf dem Gelde ruhen, und deswegen verachtet er die Armen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 45.

Bremen, Donnerstag den 5. Juni 1828.

Gestorben:

Den 24. Mai. Des verstorb. Branntweinbr. Albert Bultmann Wittwe, geb. Lindemann; 75 Jahr, Westerstr. Nro. 61.

Den 24. — Des Schneiders David Heil Ehefr., geb. Finken; 44 Jahr, Budelmannsgang.

Den 25. — Der Schiffszimmermann Johann Herm. Knacke, 63 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 25. — Die Nätherin Catharina Elisabeth Lafallier, 60 Jahr, Bachmannsgang.

Den 25. — Des verstorb. Schiffsknechts Herm. Kollmann Wittwe, geb. Wätjen; 63 Jahr, Hülseberg Nro. 3.

Den 26. — Der Tuchmacher Diederich Bernh. Grippenkerl, 61 Jahr, Bermannsgang Nro. 1.

Den 26. — Des Hautboisten Johannes de Clercq Ehefr., geb. Petersen; 36 Jahr, Paulsberg.

Den 26. — Des Schneiders Bernhard Lürß Sohn, ½ Jahr, gr. Rosenstr. Nro. 41.

Den 26. — Der Arb. Diederich Behnken, 76½ Jahr, zu Schwachhausen.

Den 26. — Des Trödlers Wilh. Ernst Ehefr., geb. Meier, 43½ Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 165.

Den 27. — Des Arb. Ferdin. Ranzau Sohn, 1¼ Jahr, Düsternstr. Nro. 84.

Den 27. — Des verstorb. Barbiers Friederich Trost Wittwe, geb. Hutzing; 68 Jahr, Stephanithorswall Nro. 7.

Den 27. — Des Bockfahrers Ferdin. Gerken Sohn, 3 Jahr, Punkendeich Nro. 38.

Den 27. Mai. Der Küper Georg Burchard Nicol. Riemann, 33 Jahr, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 5.

Den 27. — Des Arb. Johann Peter Hinrich Schmidt Tochter, 12 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 47.

Den 28. — Des Färbers Jacob Frerichs Sohn, (todtgeb.), hinter Stephanikirchhof Nro. 34.

Den 28. — Des Töpfers Gottfried Michaelis Tochter, (todtgeb.). Herrlichkeit.

Den 29. — Des Arb. Wilh. Tölken Tochter, 11 Monat, Hastedt Nro. 109.

Den 29. — Des Stuhlmachers Heinr. Wilh. Prellberg Tochter, 5 Jahr, Osterthorswallstraße Nro. 50.

Den 29. — Der Corporal Conr. Christ. Holst, 30 Jahr, in der Caserne.

Den 29. — Des Schuhmachers Bernh. Friedr. Groweg Sohn, (todtgeb.), Tiefer Nro. 43.

Den 29. — Des verstorb. Schenkwirths Joh. Elard Diederich Wiebe Wittwe, geb. Sellmann; 48 Jahr, Grasmarkt Nro. 6.

Den 29. — Des Strumpfwebers Joh. Wilh. Meyer Sohn, 1 Jahr, Grafenstr. Nro. 26.

Den 29. — Des verstorb. Doctor juris und Secretairs Arnold Iken Wittwe, geb. Meyer; 63¾ Jahr, Wall Nro. 53.

Den 29. — Des verstorb. Strumpfwebers Carl Friedr. Creutziger Wittwe, geb. Klinge; 80 Jahr, Fedelhören Nro. 1.

Geburten:

Den 21. Mai. Des Höckers Johann Diederich Malchow Ehefr., geb. Peters; Westerstraße Nro. 24, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Joh. Hinrich Semken Ehefr., geb. Banners; in Hastedt Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 23. Mai. Des Hutmachers Johann Albert Heisterborg Ehefr., geb. Heins; in Hastedt Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Bäckers Adolph Friedr. Georg Lange Ehefr., geb. Schweers; Klosterstraße Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 24. Mai. Des Kaufmanns Philipp Joseph Andreas Hachez Ehefr., geb. Nölcken; Martinistr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 24. — Des Schneiders Tobias Wrede Ehefr., geb. Stührmann; Querenstraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Franz Martin Sievers Ehefr., geb. Schröder; Knoopstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Grobbäckers Johann Heinrich Christoph Lücke Ehefr., geb. Bollmann; Obernstr. Nro. 69, (Vorstadt.) v. e. Knab.

Den 25. — Des Küpers Joh. Hinr. Haar Ehefr., geb. Korff; Marterburg, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Joh. Christian Oesselmann Ehefr., geb. Wolff; auf Rumpshof Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schlössermeisters aus Spang, bey Trier, Joh. Poren Ehefr., geb. Schwarz, Buntenthorssteinweg, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Landmanns Daniel Meyer Ehefr., geb. Görcks; Obernstr. Nro. 63, von einem Knaben.

Den 27. — Des Schwärzefabrikanten Diederich Müller Ehefr., geb. Gottschau; am Stephanythors-Bollwerk Nro. 30, v. e. Knab.

Den 27. — Des Seeschiffers Joh. Christian Claussen Ehefr., geb Roelken; Sandersdeich Nro. 9, von einem Knaben.

Den 27. — Des Landmanns aus Uthscheid, Nicolaus Frederes Ehefr., geb. Müller; am Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 27. Mai. Des Höckers Jacob Friedr. Strick Ehefr., geb. Ehlers; Langwedlerstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Hermann Tiemann Ehefr., geb. Lange; in Hastedt Nro. 12. von einem Knaben.

Den 28. — Des Färbers Jacob Frerichs Ehefr., geb. Klein; hinter Stephanikirchhof Nro. 32, von einem todten Knaben.

Den 28. — Des Kaufmanns Anton Heinrich Cordes Ehefr., geb. Merkel; Osterstraße Nro. 49, von einem Knaben.

Den 28. — Des Töpfers zu Lauenstein, Gottfried Michaelis Ehefr, geb. Isen; Herrlichkeit, von einem todten Mädchen.

Den 28. — Des Schuhmachers Johann Carl Plenge Ehefr., geb. Corssen; Bürgerstraße Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Bildhauers Friedr. Pfeiffer Ehefr., geb. von Bossel; am Neustadtsdeich Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Schuhmachers Bernhard Friedr. Groweg Ehefr., geb. Corssen; Tiefer Nro. 43, von einem todten Knaben.

Den 29. — Des Knopfmachers Hinrich Arms Ehefr., geb. Ruhen; am Markt unter Nro. 7, von einem Knaben.

Den 29. — Des Pastors Primarius zu St. Martini, Georg Gottfr. Treviranus Ehefr., geb. Castendyk; Martinikirchhof Nro. 2, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Fuhrmann Albert Pralle, mit Metta Pennmeyer, beyde von hier.

Der Strumpfwebergesell Johann Daniel Immel, von hier, mit Adelheid Dede, aus Arbergen.

Der Arb. Carsten Homann, mit Maria Cathar. Dencker, beyde von hier.

Der Küpermeister Johann Friederich Nordsieck, mit Margarretha Adelheid Karweg, beyde von hier.

Der Apotheker Heinrich August Wilckens, mit Henriette Louise Förstner, beyde von hier.

Der Arb. Diederich Timmermann, mit Anna Margaretha Dodenhoff, genannt Brand, beyde von hier.

Der Kaufmann Christ. Abraham Jacob Schötler, mit Henriette Wolbrechta Plate, beyde von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Jost Hinrich Middendorff, mit Maria Eggers, beyde v. h.

Der Landmann zu Leeste Johann Hinrich Weiß, mit Metta Margaretha Schröder, aus Neubruchhausen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 46.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. Juni 1828.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rachengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen. Schiller.

Des Ritters Jammer.

Allegorische Romanze.

Es zieht herum ein Ritter
Auf einer stolzen Mähr',
Vom Blute dampft sein Panzer
Vom Blute trieft sein Speer.
Er raubt so manche Schätze
Auf seinem kühnen Zug,
Zerstört so manche Veste
Durch List, Gewalt und Trug.

Er weilt mit seinem Trosse,
Wo schnöde Wollust winkt,
Und schwelgt, bis drob erröthend
Die Sonn' in's Meer versinkt;
Und schimmern Speer und Panzer
Im blassen Mondenschein:
So zieht er mit der Beute
In seine Burg hinein.

Hier blitzen tausend Lampen
Im hohen Ahnensaal,
Hier schäumt der Saft der Reben
Im güldenen Pokal;
Hier wechseln Saitenklänge
Mit hellem Becherklang,
Und in den Klang der Saiten
Stimmt fröhlicher Gesang.

Der Ritter stehet sinnend
Und zählt, gestützt auf's Schwerdt,
Die bleichen Gäste alle,
So ganz in sich gekehrt;
Bald wird sein Auge trübe,'
Bald sieht man's wieder glüh'n,
Bald schweift es durch die Menge,
Bald stiert es vor sich hin.

„Mein Lieb vermiss' ich wieder",
Spricht er mit dumpfem Ton;
„Ich bat es doch zu Gaste,
Ist dies der Liebe Lohn?
Mich haßt und flieht die Holde,
Als wär' mein Blick ein Dolch,
Als wäre Fluch mein Athem,
Mein Herz ein gift'ger Molch.

Doch ohne sie ertönt mir
Das Lied wie Angstgestöhn,
Wie dumpfes Schwerdtgeklirre
Der Harfe süß Getön;
Wie eine blut'ge Wunde
Glotzt mich der Becher an,
Preßt nicht mein Lieb den Balsam
Aus seinen Lippen d'ran.

Ach, könnt' ich es umfangen,
Wie sehn' ich mich so sehr!
Wer bringt wohl von euch Vielen
Mein theures Lieb mir her?
Er nehm' von meinen Rossen
Das schnellste Perserroß,
Und zieh' von Hütt' zu Hütte,
Und zieh' von Schloß zu Schloß.

Und wer von meinen Treuen,
Noch heut vor Mitternacht,
Die traute Maid zum Mahle
In meine Burg gebracht:
Dem geb' ich all die Schätze,
Die heut' ich mir errang,
Dem geb' ich all' die Vesten,
Die jemals ich bezwang."

D'rauf kreuzen all' die Knappen
Die Wege weit und breit,
Und Alle kehren wieder,
Doch Keiner fand die Maid.
Da faßt des Ritters Glieder
Ein kalter Todesschweiß,
Er schleicht mit bangem Beben
Aus seiner Gäste Kreis.

Er klagt und ächzt und jammert
Und seufzet tief und schwer;
Und wälzt sich auf dem Lager
Verzweifelnd hin und her.
So geht es ganze Nächte
Auf seinem Schlosse zu,
So jammert Ritter: Frevel,
Um's Lieb: Gewissensruh'.

Gottfried Schmelkes.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat die Oeconomie-Räthin Sichler, sammt ihrer über Nacht zur Frau von Kirrfink gewordenen Tochter, in den Vorsaal. Sie versicherte, mit innigster Seelenfreude von der schnellen Besserung Ihrer Excellenz gehört zu haben, sie komme, derselben dieß Gefühl persönlich zu Füßen zu legen und beiher ihr liebes Stiefkind, die gegenwärtige junge Frau in Demuth vorzustellen. Auguste ging, den Zuspruch anzumelden und Welland beeiferte sich, zu der vollzogenen Vermählung Glück zu wünschen; die Mutter klagte dagegen, daß seine gestrige so plötzliche Entfernung sie außer Stand gesetzt, sich thätig bei ihm abzufinden, Albine aber verkehrte mit der Lalache und ließ, im Gefühle ihrer Würde und der Pflicht gegen den Gatten, die schönen Worte des Kochs unerwiedert. Als nun Auguste die Danknehmende, jedoch ablehnende Antwort der Kranken zurückbrachte, fand sie, zu ihrem Verdrusse, den Gefährten nicht mehr, geleitete die beiden, von der Abweisung verletzten Damen, unter Honigworten bis zur Stiege, raffte dann, zurückkommend, das Tuch auf, welches, bei dem plötzlichen Eintritte jener, über das willkommene Bildchen geworfen ward und eilte, von der Schelle gerufen, in das Krankenzimmer zurück.

Du sprachst ihn also? sagte die Gräfin: Erzähle!

Auguste folgte mit innigem Wohlbehagen dem Geheiße, da ihre Gnädige, der Erheiterung bedürftig, so leicht als gern lachte und Wellands launige Mittheilungen sie zudem befähigten, der gespannten Wißbegierde genug zu thun. Nächstdem mußte ihr Benehmen, hinsichtlich des Bildes, Lob und Beifall erwerben und ward daher, erst nach der Erschöpfung jenes Stoffes, zur Sprache gebracht. Noch weiß ich kaum, ob er mich traf, sagte Auguste, das Tuch öffnend, indem sie es vorhin verbarg: denn die Besichtigung unter Wellands Augen hätte ihm einen Antheil bezeichnet, den ich verleugnen wollte; Ihre Excellenz möge entscheiden. Diese aber ward von dem Gefühle verdüstert, in diesem Bilde des Kammermädchens dem ihrigen gleichsam ein Seitenstück gegeben zu sehn, sie entzog es Augusten hastig und unmuthig und sagte gleich darauf mit stillem Vergnügen: Er hat Dich ja offenbar zum Besten oder sich schmählig vergriffen, denn das ist Babet, des Einnehmers Tochter:

Sie scherzen! wisperte Auguste, mußte aber, bei dem ersten Hinblicke, jener unglaublichen Aeußerung beipflichten. — Ich war es! setzte sie jetzt kleinlaut hinzu: der Falsche hat mich ausgetauscht!

Die Gräfin sagte lächelnd: Unfehlbar ward in der gedachten Knabenschule auch die Taschenspielerei getrieben und seine Fertigkeit in dieser Dir absichtlich verschwiegen.

Augustens Augen füllten sich mit Thränen; sie eiferte und wollte ihn aufsuchen.

Dein Aerger ist natürlich, aber verwirkt, fuhr Natalie fort: denn die schnell erwachte Vorliebe für diesen anziehenden Fremden hat Dich unfehlbar über die Schranke gelockt und dieser Vorschritt ihn ermuthigt. Schon ist das Verhältniß im Gange — der Zärtlichkeit folgt nun ein Zwist und ihm die selige Versöhnung. Aber Lalache klopft, die mich so lange entbehren mußte; laß sie herein! — Da ging Auguste, von dem Aeffchen abgelöst und beschloß, jene Voraussetzung der Gräfin, durch ihr künftiges Benehmen gegen den Wortbrüchigen und Unzarten, Lügen zu strafen.

Auch Babet, deren Zerrbild der glückliche, allzeit fertige Zeichner, wie wir hörten, ebenfalls für seine Sammlung entwarf, hatte jetzt keinen andern Gedanken als diesen Welland; sie war überzeugt, daß ihm ihr feindseliger Versuch und Leumund bekannt worden sey und wagte, aus Furcht vor dem Erfolge, nicht, die verstörten, der Erneuung bedürftigen Zöpfe und Locken zu berühren. Vergebens durchstrich die Geängstete, mit der ersonnenen Beschönigung auf den Lippen, den Schloßgarten, um ihm zu begegnen; vergebens durchkreuzte auch Auguste, mit der Strafpredigt in dem Rosenmunde, die Gegend um sein Zimmer! Welland aber harrte indeß eben so vergebens im Wirthshause auf Leonhards, des Wachmeisters Eintreffen.

Graf Thalmond erschien am folgenden Morgen, früher als gewöhnlich, am Bette der genesenden Gattin und sprach nach den ersten Begrüßungen:

Meine Beziehungen und Verhältnisse machen mich, wie Du weißt, besorglich, umsichtig, dem Argwohne zugänglicher als je und ein leiser Verdacht, den ich gegen diesen Welland faßte, ward über Nacht beinahe zur Gewißheit.

O lieber Robert, sagte Natalie: die alte, Frieden störende Grille beschleicht und täuscht Dich wiederum. Entferne doch dieß einzige Gebrechen, den Zweifel an der Arglosigkeit eines je-

den, der Witz und Geist verräth und die Beschränktheit nicht unverkennbar zur Schau trägt.

In meiner Stellung, erwiederte er: wird jenes Gebrechen zur nothwendigen, nützlichen und dabei doch höchst unschädlichen Eigenschaft und Du mußt zugeben, daß unser seltsamer Fremdling, bei seinem Verstande, seiner Bildungsstufe, Anmuth und Fügsamkeit — bei dem Talente, zu verpflichten und zu gefallen, sich zum Kundschafter der höhern Ordnung eigne. Du mußt fühlen daß er hier bereits der Götze des Tages ist — daß Welland Deine Auguste, Deine Mädchen und meine Bedienten bereits einnahm, da er wohl weiß, daß diese ihrem Begünstigten auch die Gunst der Herrschaft zu wenden und daß der Gatte den Zepter neigt, wenn wir der Hausfrau huldigen. Genug, die böse Ahnung bestätigte sich. Welland, den ich in der Stille beobachten ließ, schlich am gestrigen Abende aus dem Schlosse in das Witthshaus und nahm, vorgeblich, um den Wachtmeister Leonhard zu erwarten, die einzige Gaststube in Beschlag. Statt dessen erscheint, um Mitternacht, der Secretair des Ministers —

Meines Onkels? fiel die Gräfin aufhorchend ein.

E. Deines Onkels, den ich zu meinen heimlichsten und schlimmsten Feinden zähle; er verlangt dort Quartier, hört, daß die Stube besetzt sey, begrüßt nun den Inhaber und der eintretende Wirth findet bereits beide, gleich alten Freunden, im traulichen Wortwechsel. Sie sprechen französisch — sie fodern Wein, sie trinken und verkehren bis zum Morgen. Welland geht endlich nach dem Schlosse zurück und schläft noch fest, Secretair Tauning aber läßt anfragen, wann er die Ehre haben könne, sich der Aufträge Seiner Excellenz zu entledigen.

Gewiß, Du malst den Bösen an die Wand, sagte die Gräfin ereifert: denn der Onkel meint es, Trotz Deinem Mißtrauen, zu gut mit mir, um meinem Gatten übel zu wollen und ich sehe nichts Arges noch Absichtliches in diesem Zusammentreffen. Unser Gast war Soldat, hat während des Krieges unstreitig so manches Land durchzogen, in unzähligen Orten Bekanntschaften jedes Ranges gemacht und an dem Landjäger Leonhard, zum Beispiele, einen seiner liebsten und bravsten Krieggefährten unverhofft wieder gefunden.

E. Tauning, der Pedant aber, verließ seit zehn Jahren die Kanzlei und sein Haus nur, um sich auf unbesuchten Wegen im Thiergarten zu ergehen. Er wird jetzt kommen und ich schmeichle mir, ihn zu durchschauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

74.

Alle jene schrecklichen Maßregeln indessen konnten der blutdürstigen Ungeduld der Repräsentanten noch keineswegs Genüge thun. Sie berathschlagten daher, auf welche Art die Eingekerkerten in Masse zu verurtheilen, und auf gleiche Art hinzurichten seyen. Man schlug das Erschießen in den Gefängnißhöfen, durch Rottenfeuer, oder in der Ebene von Brotteaux, mit Kartätschen, endlich das in die Luft sprengen vor. Callot d'Herbois entschied sich für das zweite Vertilgungsmittel, und zwar, weil es ihm das gräßlichste und schmerzhafteste schien. Nach wenig Tagen ward demnach mit 60 jungen Leuten, die man aus den Gefängnissen von Roanne kommen ließ, eine Probe gemacht, die leider nur zu gut ausfiel. Von nun an wurden diese Hinrichtungen

förmlich eingeführt. — Le feu et la flamme — schrieben Callot d'Herbois und Fouché an den Convent — peuvent seul exprimer la toute-puissance du peuple, sa volonté doit avoir les effets de la foudre! *) Indessen muß ich leider bemerken, daß die Guillottine deshalb doch keineswegs still stand.

75.

Alle diese Nachrichten wurden mir von Tag zu Tag regelmäßig durch den ehrlichen Kerkermeister mitgetheilt. So hatte ich an 8 Wochen gesessen, als er eines Abends sehr traurig erschien. Er meldete die Wiedereroberung von Toulon, die Einschiffung der Engländer, und den Siegesrausch des Conventes sowohl, als der ganzen revolutionairen Parthei. Mit Schmerz fügte er am Ende hinzu — Dreihundert Unglückliche sind bis morgen Mittag zur Verherrlichung der Triumphfeier zum Opfertode bestimmt. Ich kann und darf es ihnen nicht verbergen; Sie selbst sind unter dieser Zahl! — Hiermit reichte er mir die Hand, wandte sich ab, und sagte weinend, und mit erstickter Stimme: — Ich vermag nichts! Ich kann durchaus nichts! Gott ist mein Zeuge, wie höchst unglücklich ich selbst bin! — So frischte er meine Lampe auf, und verließ mich. Ich schweige von meinen Empfindungen, es giebt in Wahrheit keine Worte dafür. Diese Nacht wird mir als die schrecklichste meines Lebens unvergeßlich-seyn.

76.

Am folgenden Tage um 9 Uhr Vormittags erschienen drei Mann aus der revolutionären Horde in meinem Kerker, befahlen mir, ihnen zu folgen, und führten mich auf den Platz des Terreaux, vor dem Stadthaus. — Muscadin! — sagten sie höhnend — Tu vas faire ton exercice! Joli garçon que tu es, tu seras couvert de les gentils canons d'eau de mille-fleurs, en abondance! *) — So gesellten sie mich einem großen Haufen von Unglücksgefährten zu. Dieser war bereits vor dem Hvuptportale des Hotel de Ville, am Fuß der hohen, hinaufführenden Treppe unter einer starken Dragonerbedeckung aufgestellt. Nicht lange, so erschienen die fünf Richter, und blieben uns gegenüber in einer Reihe nebeneinander auf der Terasse stehen. — Laßt sie Mann für Mann vorbeidefiliren! — riefen sie mit gräßlicher Stimme, worauf das Blutgericht seinen Anfang nahm. Allein, allmächtiger Gott! Wie ging es dabei zu? Wir durften nur einige Secunden verweilen, wurden bloß nach unseren Namen gefragt, die ein Art Canzellist aufschrieb, und dann durch das bekannte Zeichen augenblicklich zum Erschießen verurtheilt.

77.

Wir waren unserer wenigstens 300 zusammen, was sich späterhin aus den Verzeichnissen ergab. Da wir nur zwei Mann hoch marschieren durften, bildeten wir also einen sehr langen Zug. Dieser ward von einer unermeßlichen Menschenmenge begleitet und auf beiden Seiten von Dragonern escortirt. In stiller Verzweiflung bewegten wir uns langsam vorwärts, während der Tumult und das Geschrei um uns her entsetzlich war. Ich befand mich mit meinen nächsten Kameraden in den drei ersten Gliedern; wir konnten also unser scheußliche Avantgarde nur zu deutlich sehen. Dieselbe ward durch eine halbe Batterie von schwerem Calibre eröffnet, die eben zu unserer Hinrichtung bestimmt war. Auf den Kanonen,

*) Das Feuer und die Flamme können allein die Allgewalt des Volkes ausdrücken, sein Wille muß die Wirkungen des Blitzes haben!

*) Stutzerchen, — du wirst dein Exercitium machen! die höflichen Kanonen werden einen so artigen Burschen wie du bist, hinreichend mit Tausendblümchenwasser besprengen (bildlich bedeutet eau de mille-fleurs, (Kuhharn.)

aus denen die gelben Kartätschenbüchsen hervorragten, saßen eine Menge berauschter Weiber aus der Hefe des Pöbels, und sangen in einem fort: Vive le son, vive le son! Vive le son du canon!*)

78.

Hierauf folgte ein Esel, der mit einem kostbaren Meßgewande und einer eben so prächtigen Bischofsmütze bekleidet, und ebenfalls mit einem Haufen solcher abscheulicher Geschöpfe umgeben war. Sie hatten demselben das neue Testament an den Schwanz gebunden, ließen ihn häufig aus einem Kelche saufen, und trieben noch manchen anderen gotteslästerlichen Unfug, den ich lieber mit Stillschweigen übergehen will. Nach ihnen kamen 50 Pikenmänner, und auf diese folgten wir selbst. So wurden wir über den Pont Morand nach der Ebene von Brotteaux geführt. Dabei sahen wir die Rhone mit frischen, nackten, blutigen Leichnamen bedeckt, während an den beiden Ufern ein Haufen über den anderen von ausgeworfenen und in Fäulniß begriffenen aufgeschichtet war. So langten wir auf den Brotteaux an, und wurden Mann für Mann längs einem Graben aufgestellt, der uns im Rücken blieb. Uns gegenüber wurden in halber Schußweite und abgemessenen Entfernungen die Kanonen aufgepflanzt.

79.

Der furchtbare Augenblick erschien, 25 Tamboure schlugen den Generalmarsch, von dem stürmischen ça ira eines wilden Musikcorps gefolgt. Einige Secunden — die Artilleristen hieben mit den brennenden Lunten auf die Stücke und schleuderten unter furchtbarem Krachen Tod und Verderben auf uns zu. Ich war betäubt, ich erstickte beinahe vor Rauch. Bald aber kam ich wieder zu mir, und vernahm rings um mich her ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Indessen überzeugte ich mich bald, daß ich selbst unverwundet war. Während also das Commando zum neuen Laden erscholl, benützte ich den nur langsam über die Ebene hinziehenden Rauch, und eilte in vollem Laufe der nur wenig entfernten Rhone zu. Doch bald sah ich mich von zwei Dragonern in vollem Galopp verfolgt, langte jedoch bei meinem Vorsprunge glücklich am Strome an. Ein geübter Schwimmer von Jugend auf, warf ich mich augenblicklich hinein, und sah einen Augenblick ihrem Vornehmen zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es lebe der Schall! es lebe der Schall! es lebe der Kanonen-Schall!

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1582. Dr. Petrelio in Dienst angenommen. Der predigte erstlich zu unser lieben Frauen auf den Sonntag Cant. Dom. cant. novum, wurdt darnach zum Prediger zu St. Anschary gesetzt.

Ao. 1531. 8 Tage für Gottes Himmelfahrts Abend ward Herr Rudolph Bardewisch Compter teutsch Ordens zu Bremen selb fünf umbgebracht und von der Kirchen geworfen.

Ao. 1637. 21. März der F. G. Friedrich seinen Eintritt zu Bremen gehalten. den 22. März ist die Huldigungspflicht von den Herren Bremern geleistet worden.

Ao. 1638. den 27. Januar umb 2 Uhr zu Mittag ist der kleine Thumbsthurm zu drey unterschiedlichen Mahlen herunter gefallen, worunter acht Menschen todt geblieben.

Ao. 1638 am 2. Tage nach St. Mathaei, war der 23. Septembris zum ersten Mal in St. Petri Kirche Vor- und Nachmittag gepredigt.

" " Den 1. Octobris am 3ten Sonntag nach Mathaei ist das hochheilige Abendmahl darin celebriret.

" " am 28. Octobris am Tage Simon Judae ist zum ersten Mal ein Kind darin getauft. Den vorigen Donnerstag und Freitag ist in allen Kirchen ein mandatum abgelesen worden, des Inhalts, daß niemand von den Bürgern mit Weib, Kindern und Gesinde sollte mehr in St. Petri Kirche gehen bey Verlust der Stadt-Wohnung und hoher Straf.

Ao. 1638. den 25. Decembris, am heiligen Christtage, ist St. Petri Kirche ringsherum mit Soldaten besetzet, umb Niemand von den Bürgern oder sonst Jemand hinein zu lassen, die Predigt anzuhören. In währender Zeit haben unterschiedliche keine ehrbare Bürger das Einlager halten müssen, und sind noch dazu ihrer Viele gepfandet, um des Willen daß sie seyn in der Predigt gewesen.

Ao. 1647. den 5. August, der Zwinger St. Stephany vom Gewitter angezündet und wegen Vielheit des Salpeters und Pulvers, so darin gewesen, aufgeflogen, und fast der ganze St. Stephany Part der Häuser, rein abgedecket.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung.

Der alleinige Unternehmer der Rutschbahn dankt dem Einsender des in Nro. 44 dieses Blatts eingesandten Artikels „über vermehrte Einnahme" für seinen guten Willen, muß aber vermuthen, daß derselbe nie eine Rutschbahn gehörig untersucht hat, indem er sonst das Unmögliche, bedeckte Wagen zu haben eingesehen, und daher seinen guten Rath gerne zurück gehalten haben würde.

---

* Bitte und Vorschlag.

Der Bürgerfreund hat schon so manchen seiner Wünsche und Vorschläge, von den betreffenden Behörden, berücksichtigt gesehen; daß die Unterzeichneten ihn als Organ gebrauchen, die Bitte einer ganzen Gemeine vorzutragen.

Der Gottesdienst in der St. Michaelis Kirche wird nemlich durch das Gerassel der, auf der, unmittelbar an derselben hinlaufenden gepflasterten Straße, rollenden Wagen, auf eine unangenehme, störende Art unterbrochen. Die Dröhnung ist oft so stark, daß der geschätzte Prediger seinen Vortrag abbrechen muß, wenn den Zuhörern nicht ein großer Theil entgehen soll. Wie sehr dieses von der einen Seite der freien Rede, und von der andern der Aufmerksamkeit und Andacht hinderlich ist, wird Jeder einsehen.

Würde es nun nicht, zur Abstellung dieses Uebels zweckdienlich seyn, wenn von dem Thorwege des Kirchshofs an, bis an die Mühle, eine Grand-Chaussee wie sie auf dem Walle ist, statt des bisherigen Steinpflasters angelegt würde? Nur dadurch kann der Dröhnung gewehrt werden, und die Straße würde nicht dabey verlieren. — Wahrscheinlich dürfte die Gemeinde nicht abgeneigt seyn, durch einen Zuschuß diese nothwendige Verbesserung zu erleichtern. Man bittet um Beherzigung.

M. L. W. H. D.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Prüfe dich selbst. Ich war in meiner Jugend sehr fromm — erzählt Sadi von sich selbst. In der Nacht erhob ich mich von meinem Lager, war pünktlich in meinen Andachtsübungen und enthaltsam. Einst hatte ich während der Nacht bei meinem Vater gesessen, kein Auge geschlossen, und den Koran in der Hand gehabt, während viele Andere um uns her schliefen. „Nicht Einer von diesen" — sprach ich zu meinem Vater — erhebt sich zum Gebete, und alle schlafen so fest als wären sie todt." — „Mein Sohn" — sprach er — „es wäre besser, Du schliefest auch, als daß Du die Fehler der Menschen ausspähest." Der Prahler sieht nur sich selber, und hat den Schleier des Dunkels vor seinen Augen. Wäre er mit einem Auge begabt, daß Gott erkennen könnte, so würde er niemanden entdecken, der schwächer wäre als er selber.

Epiktets Lehre. Wenn du wünschest tugendhaft zu werden, lehrt Epiktet, so glaube zuvörderst, daß du lasterhaft bist.

Buntes Glück. Manche Menschen müssen ihr Bischen Lebensfreude, — um doch etwas zu haben — aus so verschiedenartigen Elementen zusammenstoppeln, daß ihre ganze irdische Glückseligkeit einer Harlekinsjacke gleicht.

Probe der Selbstständigkeit. Nur wenn der Mensch unter schwierigen Verhältnissen sich allein überlassen ist, zeigt sich seine geistige Kraft; neun Zehntel der Menschen aber, wenn man Energie in ihren Handlungen bemerkt, verdanken diese dem Rath und der Unterstützung Anderer. Wie jämmerlich würde es um Manchen bestellt seyn, wenn nicht Vater, Onkel, Vetter, Freund und Gevatter ein Hülfsorpä bäteten, welches ihm unter allen Umständen zum Stützpunkt dient.

Fürstliche Antwort. Man fragte Alexander den Großen: „Wie hast Du Deine Eroberungen vom Morgen nach Abend ausdehnen können, da andere Herrscher, die Dich an Reichthum, an Gebietsumfang, an Jahren und an Kriegsmacht übertrafen, nie solche Siege erfochten?" Er antwortete: „Wenn ich mit Gottes Beistand ein Königreich eroberte, unterdrückte ich nie das Volk, und sprach immer gut von Fürsten." Der Weise hält nicht denjenigen für berühmt, der schlecht von den Mächtigen spricht. Schmähe nicht den Namen der Menschen, die in gutem Rufe gestorben sind, damit auch dein guter Name unsterblich sey.

Unvertilgbares. Als Demetrius erfuhr, daß die Athenienser die Bildsäulen, welche sie ihm seiner Tugenden wegen gesetzt hatten, wieder hätten vernichten lassen, so rief er aus: „Gut! aber sie haben doch die Verdienste nicht tilgen können, zu deren Andenken sie diese Statuen errichteten.

Charade.

Häuf Last auf Last — nimm selbst die größten — schwersten
Wie sie die Mythe Atlas Nacken gab;
Sie drücken nie so schwer wie meine ersten,
Und nie wirfst du die graufe Bürde ab.
Die dritte zieht auf spiegelglatten Flächen
Mit reicher Ladung Hügelreih'n entlang;
Sie weilt auf Klippen, badet sich in Bächen,
Und Spottsucht gab ihr schmähend Menschenrang;
Doch ist's ein Platz, dem großes Recht gebühret,
Dem auch der Fürst den Vorrang nicht versagt,
Den von den Göttern, die die Mythe führet
Nur Helios kühn zu besteigen wagt.

Das Ganze? — soll ich's Bürde — Würde taufen? —
Die Rücksicht zeugt's mitunter die Gewalt,
Oft läßt es sich vom Crösus feil erkaufen;
Doch oft auch ist's von edlerem Gehalt.

A. Daeves.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 47.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. Juni 1828.

Auch für den Blinden wird es tagen,
Schön — wie's die Phantasie ihm malt,
Er wird die ersten Blicke wagen
Wo aller Augen Auge strahlt. D.

Des Blinden Leid und Freud'.

Die Welt mit ihren tausend Wonnen
Erblick' ich Armer nicht,
Die goldnen Sterne und die Sonnen
Ach! blinken mir kein Licht.

Und dennoch ist mein stilles Leben
Mir keine Nacht voll Grau'n;
Auch mir ist ja der Trost gegeben
In jener Welt zu schaun.

Mich freuet nicht des Frühlings Blühen,
Nicht bunte Blumenflur;
Doch auch der wilden Blitze Sprühen
Verglüht mir ohne Spur.

Ich sehe nie in dunklen Zweigen
Der Rosen vollen Kranz,
Und nie, wenn sich die Tage neigen,
Der Abendröthe Glanz;

Doch ich erblick' auch nie die Wangen,
Die bitt'rer Kummer bleicht,
Seh's nicht, wenn unter Schmerz und Bangen
Der Tod die Fackel neigt.

Zwar strahlet niemals mir entgegen
Der Mutter Liebesblick,
Den Vater seh' ich nicht, der Segen
Für mich erfleht und Glück;

Doch wenn des Mißgeschickes Schwere
Auf ihren Schultern ruht.
Fließt unbemerkt vor mir die Zähre,
Des Schmerzes bittre Fluth.

Ich seh' es nicht, wenn das Erbarmen
Mir seine Gaben reicht,
Nicht, wenn das Mitleid mit mir Armen
Das zarte Herz erweicht;

Doch seh' ich auch die kalten Züge
Des harten Geizes nicht,
Der von Verstellung und von Lüge
Im bitt'ren Grolle spricht.

So sah' ich zwar des Lebens Freuden
Und seine Wonnen nicht,
Doch auch die düstern Schattenseiten
Des Lebens kenn' ich nicht.

Drum will ich muthig weiter wallen
Durch's Dunkel dieser Welt,
Bis in den lichten Sternenhallen
Vom Aug' die Binde fällt.

Karl Uhlmann.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Natalie durchschauete indeß den Gatten, dessen krankhafter Argwohn heute den Kundschafter — dessen Eifersucht jedoch gestern bereits einen bekümmernden Gegenstand ihrer Theilnahme und Dankbarkeit in dem Fremden sah. Der war er allerdings geworden und hatte sie überdieß, zu Folge der Aehnlichkeit mit dem frühesten und einzigen Lieblinge ihres Herzens, lebhaft beschäftigt. Als vor Jahren der Graf von Thalmond um das verwais'te Fräulein warb und alle Welt es deshalb glücklich pries, wählte Nataliens Oheim und Vormund, der gedachte Minister, den angenehmen, hochgebildeten Ido, einen Garde-Offizier, um seinen einzigen Sohn auf Reisen zu begleiten. — Sie lieben, wie es scheint, meine Nichte, sagte er: sind ihr vielleicht auch werther als jeder andere Mann, aber arm, aber Lieutnant, aber edel genug ihr einen der reichsten, vornehmsten und achtbarsten Männer zu gönnen, dem sie aufrichtig wohlwill und dessen Großmuth und Zärtlichkeit die Gattin dann zum Hülfengel ihrer zahlreichen Geschwister macht. Mehrjährige, genußvolle Reisen werden Ihnen das Opfer erleichtern und den Führer meines gutartigen Sohnes, nach der Rückkehr, einen zweiten, erkenntlichen Vater in mir finden lassen. — Ido empfand das Gewicht jener Gründe, er folgte dem Pflichtgefühle und sein Verschwinden und die dringenden Bitten der Geschwister — des Vormunds Beredsamkeit, die feiernde Huldigung des hohen Freiers und sein anerkannter Werth vermochten die Bedrängte, der er, obschon fast bejahrt, als Mann nicht mißfiel, ihm die Hand zu reichen.

Noch immer war der unvergessene Ido auf Reisen; noch immer im Briefwechsel mit der älteren Schwester Nataliens; letztere noch immer der Hauptstoff seiner Briefe und Johanne, von dieser Auszeichnung geschmeichelt, thörig genug, sie der Gräfin im Stillen mitzutheilen und derselben in ihren Antworten ausführlich zu gedenken. Gedachte Zuschriften gingen, während Nataliens Hierseyn, im Umschlage an Augusten ein, die jetzt mit einer solchen in's Zimmer schlüpfte. Der Secretair Tauning ist da! flisterte sie: wir trafen uns eben auf der Schloßtreppe und dieser hölzerne altväterische Mensch spielte mir ein Briefchen des Fräuleins, mit Wellands Gewandtheit in die Hände.

Natalie griff eilig darnach, verbarg es unter der Decke, sah ihr forschend in die Augen und fragte: Hat sich Welland etwa auch als Briefträger schon empfohlen?

Mir wenigstens nicht! entgegnete Auguste, bereits im Innersten verstimmt: und ich möchte der Babet des Einnehmers beipflichten, die alle Männer zu den Kobolden zählt. Hier waltete, zum Beispiel, der tiefste Friede, als dieser Mensch wie ein Himmelszeichen erschien, dem plötzlich Noth und Unruhe folgten.

In Deinem Herzen wenigstens, erwiederte die Gräfin; gestehe, daß er es beschäftigt, daß Dich, so lange Du die Meine bist, kein Mann so schnell und lebhaft ansprach — daß Du, mit einem Worte, viel lieber die Seinige seyn möchtest.

Kunigundens plötzlicher Eintritt ersparte der bestürzten Auguste die Antwort; diese bat nun um Erlaubniß, die Frau von Kirrfink, wie auch gestern geschehen war, zu dem heutigen zweiten Hochzeittage putzen zu dürfen; es fehle ihr gänzlich an einer Helferin.

Ja, thue was die Charis verabsäumte, sagte Natalie: und überbringe ihr nebenbei, zur Schadloshaltung für die versagte Aufnahme, unser Hochzeitgeschenk.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Lyon.

(Fortsetzung.)

80.

Wüthend sprengten die Reuter mir bis an das Ufer nach, und spornten dann ihre Pferde zu meiner Verfolgung im Wasser an. Allein der eine ward abgeworfen, und der andere kam mir nur äußerst langsam nach. Ich tauchte daher unter, und ließ mich eine Strecke abwärts treiben, bis ich mich einer mit hohem dichten Schilf bewachsenen Insel gegenüber befand. Hier tauchte ich auf der ihm entgegengesetzten Seite ungesehen wieder auf, und war in wenig Sekunden in Sicherheit. Er selbst, der mich am linken Ufer am Kai St. Clair aufzufangen dachte, steuerte demselben nur mit der äußersten Mühe zu. Die Kanonen donnerten von neuem; das Jammergeschrei meiner unglücklichen Brüder zerriß mir abermals das Herz. So dauerte es noch eine ganze Stunde lang, endlich ward alles still. Ich hörte die Dragoner und die Volksmasse über den Pont Morand ziehen, indem ich mich oberhalb desselben befand. Bald stieg von den beiden Strömen ein starker Nebel auf, und bald war Alles in Düsterheit gehüllt.

81.

Die Nacht brach an, man konnte kaum eine Hand breit vor sich sehen. Muthig schwamm ich daher stromaufwärts, und landete endlich auf dem Punkte des linken Ufers, wo nicht weit davon der Weg nach Montluel führt. Mein Plan war, von hieraus quer nach der Saone durchzuschneiden, und so zum zweitenmal den Köhlerweiler zu erreichen, wo allem Vermuthen nach meine Agnes befindlich war. Ich marschirte daher die ganze Nacht hindurch, ohne mehr zu meiner Erquickung zu haben, als ein Chocoladetäfelchen, daß ich zufällig noch in meiner Rocktasche fand. So erreichte ich mit Tagesanbruch den Wald, pflückte mir mein Schnupftuch voll Hambutten, füllte eine Feldflasche, die ich glücklicherweise auf dem Fußsteige fand, mit Wasser, und verbarg mich dann in einen hohlen Ulmenbaum. Hier brachte ich den Tag in völliger Sicherheit zu. Bald vernahm ich nun in der Ferne Holzfäller, die Bäume umhieben, und konnte demnach mit Gewißheit annehmen, daß ich auf dem rechten Wege nach dem Köhlerweiler war.

82.

So kam der Abend heran, und alles um mich her ward Stille und Einsamkeit. Der Nebel verbreitete sich abermals über der Landschaft, wie ich durch eine Oeffnung im Baume ganz deutlich sah. Indessen wartete ich aus Vorsicht noch volle zwei Stunden, ehe ich mich auf den Weg zu machen für rathsam hielt. Endlich aber verließ ich meinen Zufluchtsort und trat mitten durch die

wogende Finsterniß meine Wanderung an. Eine kleine halbe Stunde, und ich vernahm freudiges Hundegebell. Zwei Minuten, da sprang der Spitz aus der Köhlerhütte zu mir herauf und zog mich dann am Rockzipfel fort. Noch ungefähr zwanzig Schritte, und ich hatte die kleine Waldeinsiedelei erreicht. Einige Secunden stand ich unter dem Fenster, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Aber Alles war still und ruhig; das leise Schnurren eines Spinnrades war das einzige, was ich vernahm. In das Stübchen hineinsehen konnte ich übrigens nicht, indem der äußere Laden schon zugemacht war.

83.

Schnell schlug jetzt der Spitz drei bis viermal nacheinander auf seine wohlbekannte Weise an. Da ging plötzlich das Fenster auf, und heraus leuchtete Justine mit einer Lampe, und erkannte mich im ersten Augenblick. Gott der Allmächtige hat ein Wunder gethan! — rief sie voll freudigen Erstaunens, indem sie die Thüre aufschloß und meine Hand ergriff. — Aber Agnes! — fragte ich zitternd und ängstlich — O sie ist hier, sie ist in Sicherheit, aber krank — war die Antwort — Wir müssen sie schonen, wir müssen um Gotteswillen vorsichtig zu Werke gehen, damit ich sie vorbereiten kann. — So geleitete sie mich denn in das Gemach, wo die gute, alte Mutter in halbem Schlummer vor dem Kamine saß. Einige leise Worte von Justinen, und auch sie erkannte mich auf der Stelle, und sagte: Madame L — t schläft dort in ihrem kleinen Cabinette schon seit zwei Stunden so sanft und süß. Dies ist ein sehr gutes Anzeichen, ich hoffe, daß sich die Krankheit brechen wird. — Hierauf trug Justine ein kleines Abendessen nebst einer Flasche Landwein auf, und ich erquickte mich nach Möglichkeit damit.

84.

Mit leiser Stimme erzählte mir nun die gute Köhlerwittwe, wie Agnes schon am frühen Morgen nach meiner Gefangennehmung hieher gekommen, von ihnen für eine Verwandte ausgegeben worden, und so unmolestirt bis diesen Augenblick bei ihnen geblieben sei. Sie hatte 200 Louisd'or in ihre verschiedenen Kleidungsstücke eingenäht, während ich 300 theils in meiner Halsbinde, theils in meinen Stiefeln, und theils unter meinem Hutfutter trug. Dieses kleine Capital sicherte nun unsere Existenz auf ziemlich lange Zeit. So schlug die Wanduhr neun, als Agnes erwachte, und mit schwacher, jedoch immer noch vernehmlicher Stimme nach Justinen rief. — Ach liebes Herz! Ich fühle mich besser, ich fühle mich besser; ich habe sehr süß geschlafen und von meinem theueren Carl geträumt. Ein freundlicher Engel erschien mir nämlich, tröstete mich mit den süßesten Worten der Liebe und verkündigte mir, ich würde Carl wiedersehen. Dann küßte er mich dreimal auf die Stirn und sprach: In drei Tagen erscheine ich dir wieder, nehme dich an meine Brust und schwebe mit dir in das Land der ewigen Ruhe und Liebe empor. — Als ich ihn nun noch einmal anblickte, sah ich, daß es mein Carl selbst in der Gestalt eines Verklärten war.

(Der Beschluß folgt.)

* Enorme Genauigkeit der Hahnemannianischen Pharmacie.

— „Warum gebrauchen Sie nicht ein Octillionstel vom Safte des blauen Eisenhuts?" fragte ich einen langsam genesenden Freund. — „Es giebt", antwortete er, „wohl schwerlich eine beißendere Satyre auf den Menschenverstand unserer Zeit. Ein Freund aus Minden machte

vor einigen Tagen die Bemerkung, daß ein Tropfen Eisenhutssaft zu Minden in die Weser gegossen und in Bremen ein Tropfen Wasser aus der Weser geschöpft vielleicht zu der erforderten Mixtur verhelfen möchte." — Diese zu oberflächliche Schätzung schien mir der großen Genauigkeit eines ächten Hahnemanianers unwürdig und nicht hinlänglich, um mit Sicherheit die Mosesdecke von manchen Augen hinweg zu schaffen. Diese Mosesdecke, welche sicher bei Vielen ein sehr hartnäckiges Uebel ist, veranlaßte mich zu einer etwas genauern Berechnung. Der Ungläubige würde mich jedoch schwerlich zu dieser Mühe veranlaßt haben, es ist zum Besten und zur Warnung des Gläubigen, der allein einer solchen Arbeit werth ist. Denn wenn das Octillionstel Eisenhutssaft unter 100 Stück Zuckersandkörner vertheilt wird, so darf der Gläubige mittelst eines reinen silbernen Theelöffels nur Ein damit benetztes Körnchen nehmen, der Ungläubige zwei bis drei — ja nicht mehr — das Uebermaaß bringt Gefahr. Doch zur Berechnung.

Jeder sieht ein, daß man, um ein Zehntel eines Tropfens von einer Arznei nehmen zu können, nur nöthig hat diesen Tropfen mit 9 Tropfen Wasser zu mischen und von dieser Mischung einen Tropfen zu nehmen. Um ein Octillionstel eines Tropfens vom Eisenhutsafte zu erhalten, darf man also nur genau eine Octillion Wassertropfen weniger Einen nehmen, den Tropfen Eisenhutsaft darunter mischen, und von der Mischung einen Tropfen heraus nehmen, so wird dieser, wenn die Mischung gut geschüttelt ist, genau ein Octillionstel von dem Safte erhalten.

Es giebt aber selbst nnter den Gläubigsten wohl nur Wenige, welche die enorme Genauigkeit die zu einer solchen homöopathischen Arzneibereitung gehört, zu schätzen wissen, und dazu möchte ich gern einiges beitragen.

Mancher hat vielleicht die Vermischung eines Tropfens dieses edeln Saftes mit der Weser von Minden bis Bremen für eine Uebertreibung gehalten; allein den will ich bald überführen, daß er von dieser Kunst und Kurmethode noch sehr kleinlich denkt. Alles Wasser der Weser von allen ihren Quellen bis zu ihrer Mündung ist nicht hinlänglich, um das Octillionstel zu erhalten. Sollen wir zu dem großen Ocean unsere Zuflucht nehmen? Der Ocean ist in seinen Gränzen und seiner Tiefe schwer zu bestimmen; es ist auch nicht nöthig, denn nehmen wir auch Alles Wasser der Flüsse und der Wolken dazu und thun einen Tropfen von dem Wundersafte hinzu, die Mischung wird zu stark; viel — viel — viel zu stark — auch für den Unglauben. Rechnen wir einen Tropfen zu einer Cubik-Linie Raum. Zehn Längenlinien machen einen Zoll, zehn Längenzoll einen Fuß und 23630 rhein. Fuß eine Geographische Meile. Da ich nicht Hahnemannianer sondern nur Anstauner Hahnemannianischer Weisheit bin, so wird der gläubige Leser es mir verzeihen, wenn ich die kleinern Zahlenränge übergehe und mich nur an die vier größten halte. Eine Würfelmeile hält hiernach 13 Billionen 200000 Millionen Würfel Fuß, und da jeder Würfelfuß 1 Million Würfellinien enthält, so sind in jeder Würfelmeile 13 Trillionen 200000 Würfellinien oder eben so viele Tropfen enthalten. Die ganze Erdkugel besteht aus 2,659 Millionen Würfel-Meilen. Wenn wir also die ganze Erdkugel in einen großen Wasserklumpen verwandeln könnten, so würde sie 35,090 Quadrillionen Würfellinien oder eben so viel Wassertropfen enthalten. Thäten wir aber einen Tropfen vom Safte des wahren Eisenhuts darunter, so würde ein Tropfen von dieser Mischung auch für den größten Unglauben noch viele Millionen Male zu stark sein. Wenn wir 1 Million 448000 Erdkugeln in eine einzige

Kugel verwandeln könnten, so würde diese Kugel an körperlicher Größe der Sonne gleichkommen. Verwandeln wir aber diese sonnengleiche Kugel in Wasser, so enthält diese erst 50800 Quintillionen Tropfen, jeden zu einer Kubiklinie; aber ein einziger Tropfen von dem Hahnemannianischen Safte des blauen Sturmhuts darunter, würde eine Mixtur geben, viele millionenfach zu stark, selbst für den Unglauben. Woher sollen wir Wasser genug nehmen, um diese Mixtur zu machen, so daß sie für den Gläubigen genießbar wird? Geist eines Hahnemannianers steh' uns bei! Die Erde schwingt sich um die Sonne in einer Entfernung von derselben von 20 Millionen Meilen. Eine Kanonenkugel braucht 27 Jahre um von der Erde zur Sonne zu reisen. Der Durchmesser der Erdbahn um die Sonne ist 40 Millionen Meilen. Wir wollen diesem Durchmesser eine Kugel von lauter Wasser geben und einen Tropfen Eisenhutsaft mit Hahnemannischen Schwenkungen hinein thun, es wohl durcheinander rühren. — O heiliger Aeskulap erbarme Dich! die Tinctur ist millionenmal zu stark! — So möge denn Alles zu Wasser werden! Das ganze Sonnensystem bis an seine äußersten Gränzen wollen wir mit Wasser füllen und eine Wasserkugel bilden, deren Durchmesser die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel in 1000 Jahren nicht zurücklegt und einen Tropfen blauen Eisenhuts-Extrakt hinein thun! — O preis't die Tiefe der Weisheit eures großen Doctors alle ihr Gläubigen! Es ist gelungen! Wir haben die Welt voll Hahnemannianischer Wunderarznei! Nehmet euch ein Octillionstel, geht in den nächsten Fixstern, nehmet eure Zuckersandkörnchen mit einem Tropfen des zu Wasser gewordenen Sonnensystems! Die Mixtur ist nun dünn genug; es wird euch gelingen und wenn ihr $\frac{1}{2}$ Octillionstel haben wollt. Ach! — ach! — ach! wie verschwindest du, elender Menschenverstand! wie erlischest du Sonne des Himmels in den Fluthen Hahnemannianischer Weisheit! *)

St.

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1656. Den 4. Febr. des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr ist das Gewitter in des Thumthurms Spitze geschlagen, und weil sie es nicht bey Zeiten gewahr worden, leider gar herunter gebrannt bis aufs Mauerwerk und von beyden Gewölben oben der Kirchen das Sper bis ans Osterchor. Anlangend die Kirche ist ganz wieder repariret worden, in einem Jahr, der Thurm aber inwendig mit Holz ausgebauet das folgende Jahr.

Ao. 1654. 18. März, der Herren Bremer Soldaten etliche nach der Burg gangen, und allda eine kleine Schanze aufgeworfen.

31. — sind die übrigen Soldaten und etliche Compagnieen Bürger mit fliegenden Fähnlein, umb den andern zu Hülf zu kommen, hinaus gezogen, sind aber des andern Morgens als

*) Wenn der Unglauben der unglücklichen Anhänger des gesunden Menschenverstandes es fernerhin nothig machen sollte, so werde ich noch einige Unendlichstel-Hahnemannianischer Weisheit schauervoll berühren. Zunächst: Eine Vergleichung zwischen den ärmlichen Eigenschaften des Lichts mit den erhabenen Kräften eines Tropfens vom Safte des blauen Sturmhuts, wenn er durch die rechte Bewegung eines Hahnemannianischen Arms vergöttlicht ist. Dann, nöthigenfalls: die Erbärmlichkeit gewöhnlicher Speculationen, verglichen mit dem wahren Hahnemannianischen Pfiffe. Aber nur ein Unendlichstel — in einem Zuckersandkörnchen, nach Vorschrift — gegen Frechheit auch ein zweites und drittes — ja nicht mehr. Hierauf erwarte man die Wirkung.

verirrte Schaafe wieder zurückgekommen. Darauf Leutenambt Lindhövel auf Accord die Burg hat müssen aufgeben, theils wegen Mangel an Munition, theils auch wegen ehegestriges Tages empfangener tödtlicher Wunde.

Ao. 1654. den 21. Aprilis nach Mittage, wurd Burchhard Lösekannen Haus hinten und vornen besetzet und drauf fort seine Sachen nach dem Rathhause geholet, und drinnen nachgesuchet. In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, war der 22 Aprilis, sind sie mit ihm, zwischen zwölf und 1 Uhr nach dem Zwinger gespatziret. Folgenden Monaths May den 12. ist er auf einem Theatro (aufm Markt dazu gemacht) nachdem ihm zuvor 2 Finger aus der Hand gehauen, mit dem Schwert gerichtet, sein Leichnam von den Schelmen ins Sark geworfen und alsbald aufm Wege bey dem armen Sünder Kirchhof ohne Gesang und Klang begraben.

Ao. 1654. 8 May. Bederkesa vom General Königsmark eingenommen.

14 Juny in der Nacht ist die Burg wieder von den Herrn Bremern dem General Königsmark abgenommen, der Obrist der Schweden Vorbusch ist alsbald im ersten Sturm geblieben, und sonst viel andere erschossen. Auf der Herren Bremer Seiten sind die 20 geblieben und wohl 20 verletzet, damals brachten die Herren Bremer auch 93 von den schwedischen gefangen mit herein. Der Herren Bremer gantze Soldateske im gleichen die Cavallerey zu Pferde und 8 Compagnien Bürger waren hinaus. In der Burg schantze befunden worden, wie sie von den Herrn Br. erobert:

16 Stücke Geschützes.
2 Feuer-Mörser.
120 Muschetten.
74 große Granaten nebenst vieler Handgranaten.
72 Eimer Pulver.
22 Last Roggen.
1 Last Bohnen.
3 Last Malz.
1 Braw-Pfanne.
1 Hopfen-Kessel.
13 Tonnen Salz.
7 Last Bier.
3900 Pfund Kugeln.
1760 = Lunten.
3 Eimer Pick (Pech.)
200 Seiten Speck.
1 große Brau böde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Fragmente aus künftigen Werken.

Von E. Ortlepp.

Wenn der große Weltgeist in seine Sturmharfe greift, wenn Felsen und Eichen erdröhnen von dem furchtbaren Spiel und aus den blitzbestrahlten Saiten Donnerakkorde herniederkrachen, wenn alle Töne der Natur chaotisch durcheinandergeworfen zu einer ungeheuern tausendstimmig brausenden Musik zusammenströmen; dann wirft der Dichter sein ohnmächtig lallendes Saitenspiel hinweg und ruft überwältigt von schauervollem Entzücken: „nein, du großer unsichtbarer Meister,

meine Kunst erreicht dich nicht! für einen meiner matten Laute hast du tausend unendliche Harmonieen. Wo ich nur in einzelnen abgebrochenen Worten rede, da redest du in ganzen Oceanen von vollbrausenden, klingenden, wogenden Sprachen! O dann kann ich nur klein und beschämt vor dir niederstürzen, nach dir die Arme ausstrecken und untergehend in Gefühlen deines unendlichen Daseyns verstummen!"

Es ist ein sehr thörigtes Verlangen, wenn man einem großen Manne zumuthet, so ganz in dem Gleise der Alltäglichkeit zu leben, wenn man von ihm haben will, er solle im Moralischen wie im Aeussern nicht im Geringsten von dem, was für die Masse Regel ist, abweichen. Wodurch ist er denn erst groß geworden, als eben durch lauter Abweichungen vom Gewöhnlichen und Ueberschreitungen des Hergebrachten, durch Widerstand gegen die Verhältnisse, durch Befolgung eigener zum Ausserordentlichen führender Maximen, durch eine förmliche Umkehrung der gemeinen Denk- und Handlungsweise? Wollt' er ganz peinlich-streng moralisch seyn, dann hätt' er ja eigentlich nicht einmal Größe und Ruhm zu den Hauptleitsternen seines Lebens wählen dürfen; denn diese fordern eben eine Menge Schritte, die vor dem Richterstuhle einer rücksichtslos-scharfen Sittlichkeit keine Gnade finden. Indessen hat der große Mann seine eigene, und vielleicht trotz scheinbarer Mängel, höhere Moral, wie auch seinen eigenen nur ihm anstehenden guten Ton.

Wenn aber nur ein ärmlicher Gernegroß Aeußerlichkeiten und Sitten nachahmen will, die man nur dem wahrhaft Großen verzeihen darf, wenn er Sonderbarkeiten affektirt, die gar nicht aus seiner Eigenthümlichkeit hervorgehen, wenn er imponiren will, ohne doch etwas Ausgezeichnetes in sich zu haben; so ist dieß narrenhaft und wiederlich.

Eigen ist es doch, wenn man zu Jemand sagt: „alle Menschen haben Fehler," so giebt er einem völlig Recht; ja er nimmt es auch nicht gerade sehr übel, wenn man im Allgemeinen sagt: „auch Du hast Deine Fehler." Fängt man aber nur an diese in's Einzelne näher zu bezeichnen; sagt man: „Du bist geschwätzig, übertrieben sparsam, empfindlich, gefühllos, ohne Sinn für das Schöne" u. s. w. so kann man gewiß seyn, es verdrießt ihn; ja selbst dann, wenn er versichert, es sey ihm lieb, daß man offen mit ihm verfahre, er wisse es uns Dank, daß man ihm seine Fehler sage; selbst dann ist er doch innerlich nicht frei von einem gewissen Grolle gegen uns. Denn der Mensch ist gar zu eitel, und selbst Freunden verzeiht er solche Freimüthigkeit nicht, ja diese stoßen oft am ärgsten bei ihm damit an, weil er diesen gerade am meisten gefallen, weil er ihnen nicht gern von einer einzigen Seite unliebenswürdig erscheinen möchte.

Es ist einer der traurigsten Zustände, seine Größe zu fühlen, und noch unerkannt oder gar verachtet in einem dunkeln Winkel sitzen zu müssen.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Des Grizigen Herzbeutel ist wie eine Flasche Gummi-elasticum — sich ausdehnend und zusammenziehend, wie es — das Profitchen verlangt.

Die Malerei hat nur eine Perspective nämlich vorwärts — die größte Malerin aber, Phantasie, deren zwei — vor- und rückwärts — Hoffnung und Erinnerung.

Traurig, aber wahr, daß auch klassische Autoren im Alter nicht selten klatschige und latschige werden.

Ein Glück für die Völker, daß auf jedem Throne nur Einer Platz hat!

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 47.

Bremen, Donnerstag den 12. Juni 1828.

Gestorben:

Den 11. April 1828 starb auf der Reise von Trinidat de Cuba nach Bremen, der Schiffsjunge des Schiffs Marie, Christ. Löscher, 17 Jahr, aus dem Amte Syke gebürtig.

Den 31. Mai. Der ehemalige Schullehrer Dan. Meyerholtz, 84 Jahr, Obernstr. Nro. 26, (Vorstadt).

Den 31. — Des Landmanns von Hausdorff bei Lurenburg Mathias Boden Sohn, (todtgeb.), Buntenthorsteinweg Nro. 76.

Den 1. Juni. Des Schneiders Friedr. Bultmann Ehefr., geb. Meyer; 64 Jahr, Abbenthorswasstr. Nro. 23.

Den 1. — Der Stuhlmacher Johann Heinrich Christ. Müller, 44½ Jahr, Heerdenthors-Contrescarpe.

Den 2. — Des verstorb. Branntweinbrenners Joh. Hinr. Böschen Wittwe, geb. Buschmann; 72 Jahr, Hohenthorstr. Nro. 21.

Den 2. — Der Arb. Herm. Lürßen, 27 Jahr, Paulsberg Nro. 67.

Den 2. — Des verstorb. Arb. Nicol. Hartmann Wittwe, geb. Wegener, 48 Jahr, Rolandstraße im Neuhausgang Nro. 4.

Den 2. — Der Glasergesell aus Lüneburg Georg Warnecke. 22 Jahr, Pelzerstraße.

Den 2. — Des Arb. Joh. Christ. Oesselmann Tochter, 8 Tage, Rumpshof Nro. 3.

Den 3. — Des verstorb. Krameramtsgenossen Herm. Heinken Wittwe, geb. Ranthaben; 75 Jahr, alten Steinweg Nro. 33.

Den 5. Juni. Die Dienstmagd Sophia Schröder, 25 Jahr, Mühlendamm Nro. 4.

Den 3. — Des verstorb. Tischlers Joh. Gottl. Henschen Wittwe, geb. Meyer; 58 Jahr, gr. St. Johannisstr. Castenshof Nro. 3.

Den 4. — Des verstorb. Policeydieners Heinr. Wilh. Eickhoff Wittwe, geb. Neddermann; 48 Jahr, Uthbremerstr. Nro. 9.

Den 4. — Der Strumpfweber Johann Christ. Meyer, 85 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 4. — Des Mautergesellen Hinr. Klepper Sohn, 1¼ Jahr, a. d. Kuhlen Nro. 4.

Den 5. — Des Commissionairs Ernst Dammann Tochter, 1 Jahr 2 Monat, Rembertistr. Nro. 34 B.

Den 5. — Des Sattlers Georg Wilhelm Rauschelbach Sohn, (todtgeb.) Molkenstr. Nro. 22.

Den 5. — Des Schuhmachers Carl Gottfried Hintz Sohn, 2 Monat, Stavenstr. Nro. 13.

Den 5. — Der Johanna Dreyer Tocht., 10 Mt., hinterm Stephanikirchhof Nro. 32.

Den 6. — Der Schullehrer Isaac Hilken, 31 Jahr, Pelzerstr. Nro. 15.

Den 6. — Des Arb. Heinr. Friedr. Schierloh Sohn, 16 Tage, Langenstr. Nro. 78.

Den 6. — Der Kaufmann Friederich Christian Marwede, 38 Jahr, Stavendamm Nro. 11.

Den 6. — Des Handlungsdieners Friederich Liemann Tochter, 5 Wochen, Geeren Nro. 50.

Geburten:

Den 28. Mai. Des Arb. Joh. Heinr. Schuhmacher Ehefr., geb. Ohlendiek; Walldammstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Tonnenmachers Nicolaus Lange Ehefr., geb. Wolters; Stavendamm Nro. 20, von einem Knaben.

Den 29. Mai. Des Arb. Herm. Heinr. Claussen Ehefr., geborne Müller; Heerdenthors-Contrescarpe Nro. 5, von einem Knaben.

Den 29. — Des Kaufmanns Georg Friedrich Sengstack Ehefr., geb. Grund; am Brill Nro. 12, von einem Knaben.

Den 30. Mai. Des Zimmergesellen Joh. Hinr. Greve Ehefr., geb. Harmssen; gr. St. Annenstr. in Brünigs-Gang Nro. 4 b, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Schuhmachers Joh. Friedrich Spanhuth Ehefr., geb. Warnken; am Brill Nro. 18, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kimkers Hinr. Ahrens Ehefr., geb. Schmidt; Abbenthorswallstr. Nro. 67, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Tonnenmachers Christoph Kruse Ehefr., geb. Schlöpke; Faulenstr. Fedden-Gang Nro. 8, von einem Knaben.

Den 31. — Des Schneiders Florian Ludwig Ehefr., geb. Peterssen; Ansgariithorswallstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Den 31. — Des Landmanns Mathias Roden Ehefr., geb. Schuck; (aus Hausdorf bey Luxemberg,) am Buntenthorsteinweg, von einem todten Knaben.

Den 1 Juni. Des Blechenschlägers Joh. Philipp Frerking Ehefr., geb. Finken; am Markt (unter) Nro. 15, von einem Knaben.

Den 1. — Des Kaufmanns Josias Christian Müller Ehefr., geb. Fischer; Obernstraße Nro. 18, von einem Knaben.

Den 1. Juni. Des Bierbrauers Adolph Knoop Ehefr., geb. Hanewinkel; Osterstr. Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Gastwirths Joh. Harmssen Ehefr., geb. Schiphorst; Osterstr. Nro. 46, von einem Knaben.

Den 1. — Des Schuhmachers Georg Ludwig Böhling Ehefr., geb. Meyer; Heerdenthorswallstr. Nro. 53, von einem Knaben.

Den 1. — Des Schuhmachers Joh. Heinrich Matthes Ehefr., geb. Helmken; Düsternstr. Nro. 87, von einem Knaben.

Den 3. — Des Landmanns Hinr. Schierenbeck Ehefr., geb. Bohnenkamp; Düsternstraße Nro. 14, von einem Knaben.

Den 4. — Des Polizeydieners Christian Ludw. Könemann Ehefr., geb. Schmalz; gr. St. Johannisstr. Nro. 152, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Sattlers Georg Wilh. Rauschelbach Ehefr., geb. Liemann; Molkenstr. Nro. 22, von Zwillingen, beyde Knaben, (einer todt.)

Den 5. — Des Höckers Hermann Vöge Ehefr., geb. Kruse; am Grasmarkt (unter) Nro. 12, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Galanteriehändler Johann Anton Jacob Rusconie, aus Canderino Kirchspiels Valbrona, in Italien, mit Elisabeth Kniest, von hier.

Der Schuhmacher Berend Boschen, aus Schövemoor, mit Anna Elisabeth Hilbers, von hier.

Der Schiffszimmermann Gätje Klausen, mit Gesche Adelheid Schaub, beyde von hier.

Der Zimmergesell zu Woltmershausen Heinrich Rullhusen, mit Anna Catharina Louise Blanke, aus Barnstorff.

Der Schneideramtsmeister Joh. Friedr. August Froböse, mit Margaretha Cathar. Carolina Kroeg, von hier.

Der Bierbrauer Gottfried Wilhelm Meyer, mit Margaretha Warncken, beyde von hier.

Der Schuhmacher zu Harpstedt Johann Heinr. Duveneck, mit Anne Gesche Margaretha Ravens, aus Hassel.

Der Strumpfwebermeister Franz Anton Kirchner, mit Johanna Friederika Dorothea Klee, beyde von hier.

Der Kaufmann zu Melle, Joh. Rudolph Jahn, mit Adelheid Dorothea Meyer, von hier.

Der Musiklehrer Joh. Daniel Wilh. Rakemann, mit Anna Charlotte Elisabeth Reindahl, beyde von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Carl Gotthelf Streubel, aus Kayssa, bey Torgau, mit Helena Hoffmann, von hier.

Der Arb. Engelbert Uppendahl, mit Catharina Schumacher, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 48.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. Juni 1828.

Wohl könnt' ein Mensch oft besser seyn,
Doch sind wir auch auf Erden,
Sind alle schwach und blöd und klein,
Und sollen edler werden.

Frauenspiegel.

Ehret die Frauen! Ein Loblied ertöne,
Wo man die Würde der Frauen erblickt,
Daß sich das Leben durch Anmuth verschöne,
Hat sie der Himmel mit Anmuth geschmückt.
Doch wenn sie nur mit Reizen prangen,
Die schon des Herbstes Hauch zerstört,
Und stets an Schein und Flitter hangen,
So sind sie keines — Spiegels werth.

Ehret die Frauen! Sie lindern und tragen
Freundlich dem Gatten die drückende Last,
Trösten, wenn Sorgen am Herzen ihm nagen,
Schaffen nach Arbeit ihm Frieden und Rast.
Doch wenn sie immer schmäh'n und keifen,
Von Zank und böser Laun' empört,
Und doch ihr Unrecht nicht begreifen,
So sind sie keines — Gatten werth.

Ehret die Frauen! Mit ewiger Treue
Schenken sie sich dem erkorenen Mann,
Ob das Verhängniß mit Rosen bestreue,
Oder mit Dornen verwirre die Bahn.
Doch wenn ihr Herz im Flattersinne
Sich nur zum Glanz des Glückes kehrt,
Und feil und käuflich ihre Minne,
So sind sie keines — Mannes werth.

Ehret die Frauen! Sie hegen und legen
Liebend die Kindlein mit inniger Lust,
Wecken die Tugend mit sorgsamem Pflegen,
Wahren der Unschuld in kindlicher Brust.
Doch wenn sie von Idyllen träumen,
Und von Romanenglut verzehrt,
Die heil'ge Mutterpflicht versäumen,
So sind sie keines — Kindes werth.

Ehret die Frauen! Im häuslichen Kreise
Walten sie ordnend mit klugem Verstand,
Warten des Heerdes mit schöpfrischem Fleiße,
Drehen die Spindel mit emsiger Hand.
Doch wenn sie mehr bei'm Theetisch glänzen,
Als wirthlich schalten an dem Heerd,
Mürrisch daheim, vergnügt bei Tänzen,
So sind sie keines — Heerdes werth.

Ehret die Frauen! Mit weisem Bewahren
Sammeln und theilen die Nothdurft sie aus,
Wissen zu geben und wissen zu sparen,
Und erhalten in Ehren das Haus.
Doch wenn ihr Prassen und Verschwenden
Des Gatten Kummer täglich mehrt,
Und ihre Lüste nimmer enden,
So sind sie keiner — Schürze werth.

Ehret die Frauen! Sie leiten die Sitte,
Weisen den Zwang und die Frechheit zurück,
Halten den Schritt in des Schicklichen Mitte,
Würzen der feinern Geselligkeit Glück.
Doch wenn sie heim'schen Brauch verachten,
Und stets von Modesucht bethört,
Nach fremder Waar' und Narrheit schmachten,
So sind sie keines — Affen werth.

Ehret die Frauen! In edeln Vereinen
Kränzen Verdienst sie und rühmliche That,
Lindern das Elend, wo Leidende weinen,
Fördern das Gute durch Beispiel und Rath.
Doch wenn sie mit Visitenschwestern
Durch einen Klatschbund sich entehrt,
Und über Freund' und Feinde lästern,
So sind sie keiner — Zunge werth.

Erinnerungen aus Lyon.

(Beschluß.)

85.

Man kann sich meine Bewegung denken, ich sage nichts davon. Aber wozu auch Worte? Alle gefühlvolle Herzen werden mich von selbst verstehen. — Aber meine theuere Gebieterin! — antwortete Justine — Wäre es denn doch nicht möglich, daß sich unser lieber Herr gerettet hätte; man hat ja schon mehrere solche Beispiele gehabt. — Ach gute Justine! — erwiederte Agnes — Ich bitte Dich um Jesu Christi willen, rede nicht so. Du marterst mich; Du ziehst mich aus meinem Himmel wieder auf die Erde herab! Er kann, er kann nicht mehr leben, oder er würde längst in meinen Armen seyn. — Und doch meine theuere Gebieterin! — war Justinens Antwort — Ich bin überzeugt, daß unser lieber Herr noch am Leben ist. Ja, ich weiß nicht, es ahnet mir ordentlich, daß er in wenig Tagen hier seyn wird! — O liebe Justine! erwiederte Agnes schluchzend und mit zitternder Stimme — Schone meiner; ich bitte Dich! Du bist ein gutes Mädchen voll zärtlichen Mitleids. Du willst mich trösten und beruhigen, ich sehe das ein. Aber bedenke, daß eine solche Täuschung schrecklich ist. Nein, nein, nein, mein armer Carl kann nicht leben; es ist eine Unmöglichkeit.

86.

Und doch meine theuere Gebieterin! — Wenn ihn nun Jemand gesehen hätte, wie dann? — Gesehen? — sagst Du liebe Justine? Gesehen? — Ja gesehen, und gesund und wohl obendrein! — Nun Gott sei gelobt! Jetzt kommt mir's doch schon etwas glaublicher vor. Aber wer war es denn? — Ein Fremder, der vor ein Paar Stunden hier vorbeikam. Er sah ihn nicht nur frisch und gesund, er sprach sogar mit ihm. — Nun, und was sagte mein Carl? — Er läßt sie auf's herzlichste grüßen, er würde bestimmt bis morgen früh hier seyn. — Allmächtiger Gott Ist's möglich? Ist's möglich? Oder träumt's mir vielleicht nur so von ihm? Sage Justine, wach' ich denn wirklich, oder schlummere ich noch? — Sie sind vollkommen wach, meine theuere Gebie-

lerin, so gut, wie ich selbst! — Aber wo ist denn der Fremde, von dem Du so eben sprachst? Ist er noch da, oder ist er schon wieder fort? — Nein, er ist noch da; er übernachtet auch hier. — Und wo denn? Vielleicht bei uns? — Ja meine Gebieterin, oben; wir haben keine andere Gelegenheit. — Hat er sich schon gelegt? — Nein noch nicht. — Wo ist er denn? — Hier gleich an. — O so führ' ihn herein, damit er mir Alles umständlich erzählen kann. — Augenblicklich meine theuere Gebieterin.

87.

Ich hatte natürlich alle Worte gehört, und wußte daher vollkommen, wie das Gespräch' fortzusetzen war. Die Hauptsache blieb, die Entwickelung nur allmählig herbeizuführen, weil sich von einer zu heftigen Erschütterung alles befürchten ließ. — Mr. Bechet! hub daher Justine an — Mad. L — t wünscht sie selbst zu sprechen, wenn es gefällig ist. — Mit dem größten Vergnügen! — antwortete ich mit verstellter Stimme, und dem Genferaccent. — So treten Sie denn gefälligst ein! — Hier Madame, ist Mr. Bechet! Er wird Ihnen umständlich erzählen, wie sich Alles so glücklich gefügt hat. — O Sie sind sehr gütig mein werther Herr? Ich bin so überrascht, und doch wieder so erfreut. Ich muß weinen, aber es sind die süßen Thränen der Liebe und Hoffnung! Also haben sie meinen Carl gesehen? — Ja Madame, so wahr ich hier stehe, und gesprochen obendrein. — Und wo und wenn mein Herr? — In einem Caffeehause, diesen Nachmittag um vier Uhr.

88.

Aber wie sah er aus? Seyn Sie offen mein Herr, ich bitte Sie. Nicht wahr, höchst elend und blaß wie der Tod? — Das ich nicht wüßte, Madame! ein wenig angegriffen ja; wie es natürlich nicht anders seyn kann. — Ach Gott, wie fühle ich mich so glücklich! Es kommt mir wie ein wahres Wunder vor! Und er sagte Ihnen, mein Herr, er wollte bis morgen hier seyn? — Ja Madame! er setzte sogar hinzu, er träfe vielleicht noch vor Mitternacht ein. — Ach wäre es möglich? O jetzt bin ich stark! Jetzt würde ich nicht erschrecken, glauben Sie mir mein Herr! Welche Zeit ist's denn liebe Justine? — Eben eilf Uhr vorbei, Madame. — Wie so mein Herr? — Wenn der Vollmond den Nebel niederdrückt, dann legt er die letzte halbe Stunde in einigen zwanzig Minuten zurück! — O Gott gebe es! Ach Gott gebe es! Ach, wie bin ich so heiter und glücklich, ich kann nicht sagen, wie sehr mein Herz von seliger Ruhe und Freude überfließt.

89.

Dieses ganze Gespräch war halb in der Dunkelheit geführt worden, indem ein Schirm vor der Nachtlampe stand. Es wurde auf die nämliche Art noch ungefähr eine Viertelstunde fortgesetzt, indem ich Agnes von den oben erzählten Einzelheiten meiner Flucht und Rettung unterhielt. Jetzt endlich schien mir der günstige Augenblick zur Entdeckung gekommen zu seyn. Ich gab daher Justinen einen Wink, den sie auch vollkommen verstand. — Zwei Minuten, und es ward an den Laden geklopft. — Himmel! — rief ich — Das ist gewiß Mr. Lalot! — Ja, ja, er ist's! — erwiederte Agnes — Ich fühle ordentlich, wie ihm mein Herz entgegenschlägt. — Ich gehe Madame, und führe ihn augenblicklich ein.

90.

So geschah es denn, die Thüre ward mit einigem Geräusch geöffnet, und ich hub in meinem natürlichen Tone an: — Wo ist meine theuere Agnes? Führen Sie mich zu ihr, daß ich sie in meine Arme schließen kann! — So trat ich einige Schritte vorwärts — Hier! Hier! — — Hier bin ich mein theurer Carl! Geschwind

an mein liebendes Herz! — Welch seliges Wiedersehen! — So trat ich denn ein, und beugte mich über sie — In dem Augenblicke schob Justine den Lampenschirm zurück, und ein sanftes Licht floß über das verklärte Gesicht meiner Agnes hin, die wie in himmlischer Freude aufgelöst war. — Doch genug! Für solche Scenen giebt es keine Worte; sie gehören allein dem Gefühle an. Ich sage nur noch, daß wir bis zum Sturze des Ungeheuers Robespierre und der Jacobiner (Juli 1794), in dieser friedlichen Hütte verweilten, und dann wieder nach Lyon zurückgingen, wo ich Gesellschafter eines großen Wechselhauses und Major der Nationalgarde ward.

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Ao. 1654 den 17. Juny. Obrister Brun von den Herren Bremer Soldaten in seinem Hause erschossen.

Den 26. dess. ist der Herren Br. Soldateske von hier gangen nach der Burg, von da sind die andern, so in der Burg gelegen, mit ihnen nach dem Vegesack marschieret; sechs Compagnien Bürger haben die Nacht die Burg besetzet; uff zwey Berge haben die Herrn Br. vor dem Vegesack ihre Stücke gepflanzet und zu ihnen hineingeschossen. Ueber zwey Stunden habens die Schweden nicht gehalten, und also auf Gnade und Ungnade aufgegeben. Des folgenden Tages, war den 27. Juny, ist alsbald die Schanze geschlichtet und 96 schwedische Soldaten, so gefangen, mit hereingebracht, und so lang in den Bischofsstall bey dem Rathhause gleich Hunden hineingetrieben, bis sie sich untergestellet sind.

7 Stücke Geschützes

17 Eimer Pulver und viel Granaten darin gefunden worden, worunter welche gewesen, wie Leutenambt Brun Brauer berichtet, da 6 Mann genug an zu heben gehabt, wie er sie zu Schiffe gethan.

Ao. 1654 den 4. July sind 500 Mann von der Herren Br. Soldateske, sampt der Cavallerey zu Pferde, vor Verden, zu Abends gerucket umb dieselben zum contribuiren anzuhalten. Welches auch geschehen, denn Sie, die Verder alsbald ihnen die Schlüssel zur Stadt praesentirten, mit angehängter Bitte daß sie nicht möchten geplündert werden.

Ao. 1654 den 13. July sind der Herren Br. Soldaten nach dem Land Wursten gegangen, umb die Dörfer zum contribuiren anzuhalten, welche den 16. July wiedergekommen. Wedderwarden geplündert. Sechs Vögte mitgebracht, welche mit den Herren Br. accordiren.

Ao. 1654 den 23. July Thedinghausen von den Herrn Br. erorbert.

Den 29. July haben es ihnen die Schweden wieder abgenommen, nachdem es die Herren Bremer schon halb geschleifet. An beiden Theilen sind viel geblieben. An der Schweden Seite neben andern Rittmeister Breda; an der Bremer Seiten unter andern Leutenant Brauer, so den 3. Aug. allhier zu St. Stephany begraben.

Captain Lindhöwel ist damals aufs neue tödtlich verwundet.

Den 29. Aug. die Schwedischen hinter der Burger-Weide hin marschieret und sich nach der Burg begeben, neben andern ist von ihnen geblieben Cornet Breda.

Den 17. September des Cornets Breda abgelebten Körper wieder abgefordert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderung Friedrich des Großen.

Um diesen Monarchen ganz, auch als Mensch und Schriftsteller kennen zu lernen, geben wir hier eine Reihe von Maximen und Sentenzen, wie wir deren wenige von Regenten neuerer Zeiten besitzen. O daß er sie in der Sprache seines Vaterlandes geschrieben hätte; so können wir sie nur in der Uebersetzung mittheilen.

In gewissen Augenblicken habe ich empfunden, daß Vorzüge der Geburt, Größe des Rangs, mit denen die Eitelkeit uns so oft einwiegt; wenig oder gar nichts nützen. Auszeichnungen, die uns selbst ganz fremd sind, höchstens die Gestalt zieren. Wie viel mehr Vorzüge haben nicht die Eigenschaften des Geistes! jenen Menschen nur ist man Alles schuldig, welche die Natur durch das ausgezeichnet hat, in dem sie gebohren wurden.

Die Schriftsteller sind die Gesetzgeber des Menschengeschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; und indem sie so das Weltall durchdringen, und ihre Gedanken äußern, ahmen Andere sie nach.

Die beweinenswürdigste Wirkung der menschlichen Schwäche ist die; daß die Menschen an keinem Tage sich gleich bleiben. Die Spanier haben ein sehr vernünftiges Sprüchwort: Dieser Mensch — sagen sie, war diesen Tag brav! Auch von den größten Männern läßt es sich sagen, daß sie es nicht immer und nicht in Allem sind.

Wenn ich Etwas mit Sehnsucht wünsche; so ist es das, immer gelehrte und einsichtsvolle Männer um mich zu haben; und ich glaube nicht, daß es eine verlorne Mühe und Sorge sei, sie an sich zu ziehen. Es ist ein Zoll, den man ihren Verdiensten schuldig ist; ein Bekenntniß der Nothwendigkeit, die wir fühlen, durch ihre Einsichten und Kenntnisse belehrt und aufgeklärt zu werden. Die Streitigkeiten der Gelehrten unter sich, werden mich nie von der Begierde, mein Wissen zu vermehren, abwendig machen. Immer werde ich die Wissenschaften von Denen unterscheiden, die sie herabwürdigen.

Der gemeine Haufe kennt keine Rücksicht; er verdammt die kleinsten Fehler. Sein Urtheil haftet an dem Gegenwärtigen, das Vergangene schätzt er nicht. Wo ist das Muster, alles Tadels frei? Es ist in der höchsten Idee des Schöpfers zurückgeblieben; und ich glaube nicht, daß er uns je eine Copie davon gegeben hat, noch geben wird. Wir sind Menschen! Unterscheiden uns nur durch das Mehr oder Weniger; aber auch der Vollkommenste unter uns, hängt immer noch mit einem Ende der Unvollkommenheit an seiner Menschheit.

Meine Gemüthsart ist es nicht, Jemanden zum Glauben zu zwingen; und dieselbe Eigenschaft, die mich zum Vertheidiger der Freiheit macht, nöthigt mich auch, daß ich die Verfolgung und die Verfolger hasse.

Mir ist nicht möglich, unterdrückte Unschuld mit eingesteckten Händen anzusehen; und dieses zu ertragen, wäre nicht Sanfmuth, sondern Furcht und Niederträchtigkeit. — Meine Treue ist unverletzlich.

Die herrschende Eigenschaft des deutschen Volkes ist zwar nicht jene liebenswürdige Lebhaftigkeit der Franzosen; dahingegen sind wir Meister des gesunde Menschenverstandes, der Redlichkeit und der Wahrheit in dem, was wir sagen und fühlen.

Wir werden nie zur Erkenntniß der ersten Ursachen kommen. Wir, die wir nicht begreifen können, warum ein Stein gegen den andern geschlagen, Feuer gibt; wie wollen wir uns anmaßen für gewiß zu behaupten, daß Gott nicht wisse, das Denken mit der Materie zu vereinigen! Es ist einmal gewiß, daß ich denke, und ich bin doch auch Materie — Ein Argument, das kein Schluß umzustoßen vermögend ist.

Ich fühle mich eigentlich in gar nichts groß; es ist nur meine Anstrengung, die mich meinem Vaterlande nützlich machen kann, und dieses ist alles, wonach ich strebe, und was ich sehnlich wünsche.

Jeder, der die Wahrheit aufgeklärt hat, macht sich von Vorurtheilen frei, entdeckt jene; verabscheut diese; enthüllt die Verläumdung und richtet sie.

Die Weisheit des Schöpfers hat nichts Unnützes auf der Welt gemacht! Gott will, daß der Mensch der erschaffenen Wesen genieße, und man handelt gegen seine weisen Absichten, wenn man anders verfährt. Nur Mißbrauch und Uebermaas machen schädlich, was an sich selbst doch gut ist.

Ich liebe das Vergnügen, und Alles was dazu beiträgt; die Kürze des Lebens ist die bewegende Ursache, die mich lehrt, es zu genießen. Wir haben nur eine Zeit; diese müssen wir uns zu Nutze machen; das Vergangene ist ein Traum, alles Künftige ungewiß! Dieser Grundsatz ist gar nicht gefährlich; man muß ihn nur nicht übel auslegen oder böse Folgen daraus ziehen.

Wir bemühen uns umsonst, Dinge zu ergründen, die unsere Begriffe übersteigen. In dieser finstern Welt ist die allerwahrscheinlichste Muthmaßung das beste System. Das Meinige ist, das höchste Wesen anzubeten, als das einzige Gute, einzig Barmherzige, das deswegen meine tiefste Ehrfurcht erheischt. Der Menschen elende Verhältnisse, so weit mir solche bekannt werden, zu erleichtern, und übrigens mich dem Willen des Schöpfers zu überlassen, der über mich nach seinem Wohlgefallen verhängen wird, und vor dem ich, es gehe auch wie es wolle, nichts zu fürchten habe.

Die nackte Wahrheit hat wenig Gewalt über den Geist der meisten Menschen. Um sie unverhüllt zu zeigen, an sie glauben zu machen, muß man von hohem Range, von Würden begleitet und von Macht umgeben seyn.

Das Lesen angenehmer Schriften, hat nach meiner Meinung, sehr vielen Einfluß auf die Vorstellung wahrer Glückseligkeit.

Was für uns das Wesentlichste auf der Erde ist, ist — das Leben; darum sollte jeder vernünftige Mensch sich sorgfältig bestreben, es zu erhalten. Wir leben so kurze Zeit, und haben dabei, wenigstens die Meisten von uns, so wenig Gedächtniß, daß wir uns nur von dem Ausgesuchtesten unterrichten sollten.

Edelsteine.

Die künstlichen Edelsteine sind ein bedeutender Industrie-Gegenstand für Frankreich. Eine einzige Fabrik, die von Lançon Vater und Sohn zu Septmoncel, beschäftigt allein noch an 4000 Arbeiter auf dem Gipfel des Jura-Gebirges. Sie schmelzen gewöhnlich 400 Kilogrammen Straß auf einmal. Zum Schleifen dient ein bleiernes mit Schmirgel bestreutes Rad, das zuletzt durch Tripel, der in einem etwas gesäuerten Wasser zerlassen wurde, ersetzt wird. Nach Amerika gehen jährlich mehr als 400,000 rohe Stücke Straß. In Paris werden die Steine in Gold eingefaßt und vollendet. Wenn man dort, das Dutzend Straß zu 9 Frs. kauft, erhält man es bei Herrn Lançon zu 4 Sous.

Unter der Benennung Edelsteine, begreift man überhaupt alle Steine, die einen sehr hohen Grad von Härte besitzen, und daher eine vorzüglich schöne Politur anzunehmen fähig sind. Sie müssen dabei schöne Farben, und wenn sie geschliffen sind, einen starken blitzenden Glanz haben, der von den Juwelieren das Feuer genannt wird. Kunstverständige theilen die Edelsteine in feinere oder eigentliche Edelsteine, und in Halbedelsteine ab. Jene sind vollkommen durchsichtig. und haben, wenn sie gut geschliffen sind, ausserordentlich viel Feuer; auch kommen sie, im natürlichen Zustand, meist krystallisirt oder in krystallinischen Körpern vor. Die zweite Gattung hat diese Vorzüge nicht. Alle diese Halbedelsteine sind meistens nur halbdurchsichtig, ja oft dieses nicht einmal; sie haben weit weniger Feuer, und kommen fast nie krystallisirt, sondern immer nur in größern, unförmlichen Massen vor.

Die Farben des Diamant, im Deutschen richtiger Demant, bieten große Mannigfaltigkeit dar. Am gewöhnlichsten kommt er weiß und grau vor; zuweilen gelb, grün und braun, selten roth, am seltensten blau und schwarz. Die beiden Extreme dieser Farbenfolge sind Roth und Blau. Von jenem geht sie in Braun, Gelb, Grün, Weiß und Grau über, dahingegen das Blaue, in mehrern Schattirungen aus dem Grau hervorgeht. Nach vielfältigen Beobachtungen hat man folgende Farbentabelle festgesetzt: Rosenroth, kirschroth, röthlichbraun, nelkenbraun, gelblichbraun, ockergelb, pomeranzengelb, weingelb, citronengelb, schwefelgelb, zeisiggrün, spargelgrün, pistaziengrün, lauchgrün, berggrün, grünlichweiß, gelblichweiß, gräulichweiß, milchweiß, schneeweiß, röthlichweiß, gelblichgrau, aschgrau, grünlichgrau, perlgrau, rauchgrau, bläulichgrau. Aus letzterem geht er wahrscheinlich ins Indigoblau über, wie aus dem dunkeln Nelkenbraun durchs Schwärzlichbraune ins Pechschwarze. Alle diese Farben pflegen aber immer nur blaß und licht, selten hoch, und höchst selten dunkel zu seyn. Nichts ist aber herrlicher als des Diamants, besonders des geschliffenen, Farbenspiel in starkem Sonnen- und Flammenlicht.

Das Wort Vierzig.

Ein geistreicher Kopf hat unter der Ueberschrift: „Biblical Criticism“ im „Athenaeum“ einige bemerkenswerthe Betrachtungen über das in der Schrift oft vorkommende Wort Vierzig angestellt, er behauptet, diese so gebrauchte Zahl, die zuweilen mit vorhergehenden und nachfolgenden Stellen des Textes in so offenbarem Widerspruche steht, sey im Orient ein stehender Ausdruck für „Mancherlei“ oder „Viel“ — wie wir z. B. das Wort „Mal“ brauchen, oder „Ein Dutzend oder Zwei.“ Ein zertrümmerter Pallast in Persepolis heißt „Chelminar“, d. h. der Vierzigsäulige, obschon nur neunzehn Säulen davon auf-

recht stehn, und einst im vollkommenen Zustande des Gebäudes deren zweihundert und sechs vorhanden waren. So bedienen sich die Araber in gleicher Art der Zahl Tausend und Eins. Moses war auf dem Berge Sinai „Vierzig Täge", will nichts anders sagen, als „er war manchen Tag oben." — Die Israeliten waren nicht Vierzig" — sondern „manches" Jahr in der Wüste. Diese Meinung erklärt viele schwierige Stellen der Schrift und der Geschichte. Die Perser, Araber, Türken, brauchen den Ausdruck „Vierzig" in diesem Sinne bis auf den heutigen Tag.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Verzeihliche Ungeduld. Es ist wohl an sich ganz natürlich, daß dem ephemeren Mengeschlechte nichts schwerer vorkommt als das Warten. Jeder möchte wohl gern von dem am Abend gepflanzten Reis schon beim Aufgange der Sonne schmackhafte Früchte brechen, um sie Mittags zum Nachtisch aufzusetzen und Abends zu verdauen. Diese natürliche Ungeduld wird durch die Zeit genährt. Haben wir nicht in wenigen Jahrzehnten die Geschichte eines Jahrhunderts durchlebt; und rollt sich nicht im neunzehnten Jahrhundert Alles schneller fort als je, zu Wasser und zu Lande, auf Dampfböten, Draisinen und Baderischen Kunststraßen? Alles verräth, daß das Zeitalter den Werth der Zeit zu schätzen weiß. Wie könnte es geduldig warten, da jede Erscheinung wie die Schatten bei steigender Sonne, kürzer wird? Mancher meint dann wohl, ein Staat könne ebensowohl in das Treibhaus gesetzt werden, wie eine Aloe, oder in einen Aegyptischen Hühnerofen, oder auf einen Pariser Rutschberg. Die Verständigen lachen freilich dazu; aber wundern darf man sich doch nicht über die Unruhe des Parterres, das vor dem geheimnißvollen Vorhange sitzt, und das goldene Weltalter trommeld heraus ruft, das sich allzulange hinter den Koulissen schminkt.

Utile dulci! Es ist freilich nützlicher Kartoffeln und Rüben zu bauen als Blumen, und doch wird das kleine Blumenbeet in einem Bauerngarten von der Familie öfter besucht, und macht ihr mehr Freude als alle Gemüsefelder.

Sylbenräthsel.

„Nein! mein Lebtag will ich d'ran gedenken,
„Wie es gestern herging," sagte Veit.
„Hans und Kunz die lagen unter'n Bänken,
„Dachten nicht an ihre Sterblichkeit.
„Und des langen Großknechts kurzer Vater,
„Der den Dudelsack seit zwanzig Jahr
„Spielt, ergriff den alten, schwarzen Kater,
„Und erdrückt ihn jämmerlich fast gar.

„Gestern endlich hab' ich doch gesehen,
„Wie man die zwei Ersten feiern soll,
„Wenn das Erste wahrhaft soll geschehen,
„Sey die Zweite auch von Trübsal voll;
„Sey die Dritt' und Vierte auch wie Galle,
„Die zwei Ersten dürfen es nicht seyn,
„Und die Viere kommen nur im Schalle
„Frohen Jubels stets zu uns herein.

„Mit dem Letzten und mit bunten Bändern
„Ausgeschmücket, wie ein Pfingstochs schier,
„Steif sich drehend, wie an Bratenwendern,
„Nahen sie, stolz auf des Letzten Zier,
„Daß das Ganze ist und zierlich pranget
„An dem reingefegten Sonntagsplatz;
„Doch, wer nähre Deutung noch verlanget,
„Gehe hin und — such' sich einen Schatz."

Jamar.

Auflösung der Charade in Nro. 46.

(Sündenbock.)

Anmerkung.

Die Fortsetzung von: „Wellands Wege" in einem der nächsten Blätter.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 49.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. Juni 1828.

Geist der Natur, der Alles erfüllt, der Alles belebet,
Aus dir ist Alles, und in dir; zu dir ist Alles Zurückkehr.
v. Knebel.

Die Erscheinung.

„O die du mir erscheinst im Strahlen-Kranze,
Des Himmels Tochter, die mein Aug' entzückt;
Du die durch dunkle Nacht im Sternenglanze,
Mit einem Blitz der Liebe mich erquickt;
Stiegst du herab dort aus der Sphären Tanze,
Hast du mit uns das Licht der Welt erblickt?
Wie nennt man dich? Woher? Aus welcher Zone?
Ist's möglich, daß solch' Bild auf Erden wohne?"

„Doch sey der Engel Schwester du gebohren,
Entstiegest du, gleich uns, der Erde Schooß,
Dich hab' ich mir zur Göttin auserkohren,
Seit dem den Himmel mir dein Blick erschoß:
Zu deinen Füßen laß, in Staub verloren,
Des Glücks mich freu'n, das deiner Huld entsproß.
Zu deinem Altar laß mich Weihrauch tragen,
Von deinem Blick laß mich mein Loos erfragen!"

Der Sänger ruf't's und folgt mit irrem Blicke
Der Lichtgestalt, die auf zum Himmel schwebt.
„Und kehrst du wieder in dies Thal zurücke,
Das Dunkel ohne dich und Nacht umschwebt?
Ist's wahr, daß dich mein feindlich Loos entrücke?
Wie nenn' ich dich, die mich zum Himmel hebt?"
— Und durch die hohen Ulmen rauscht es leise:
Und — „Freundschaft!" tönt's mit einer Himmelsweise."

W. v. L.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Dem neuen Ehemanne war wie einem Bettler, dem die Juwelen-reiche, gestern im Gukkasten erblickte Mohren-Prinzessin im Traume zu Theil wird, denn Albinens Mitgift bedeckte ihre Farbe, Form und Einfalt mit einem Bausche gültiger Staats-Papiere, welche sein Schwiegervater ihm jetzt Stück vor Stück einhändigte. Für Abraham! dachte der redliche Schuldner bei dem Empfange des ersten — für Isak den ältern, bei dem zweiten — für Jacob und Compagnie bei dem dritten. Zu einem Postzuge! dachte er fernerweit — zu Abfindung der grimmigen Dorothee — und der Papa würde, plötzlich für eines Pulses Dauer mit Allwissenheit begabt, unfehlbar auch ergrimmt seyn und auf die Scheidung der

kaum Vereinten gedrungen haben. Jetzt aber erschien die hülfreiche Auguste, von beiden Hausfrauen begrüßt uud geschmeichelt, äußerte sich in wohllautender Rede und löst'te den Knoten des damastenen Tuches, welches eine prachtvolle, silberne Theemaschine, das Hochzeitgeschenk ihrer Gräfin bedeckte. Ein Strom des Lobes, des Dankes und der Bewunderung ergoß sich von den Lippen der Aeltern und der Begabten; Herr von Kirrfink verleugnete in seiner Rührung die Würde des Landjunkers und küßte hastig und verstohlen Augustens Hand; Albine fiel ihr, von des Gatten Opfer zu ähnlicher Herablassung bewegt, um den Hals und verglich sich dann, von Augusten gekräuselt und geschmückt, naiv wie gestern, der spiegelblanken Theemaschine. Als jene endlich, unter Gedanken an den Braut- und Frauenstand, durch den Schloßgarten heim eilte, traf sie ganz unverhofft auf den Mann, den ihr Unmuth vorhin zu den Kobolden warf.

Welland lustwandelte eben mit seinem Reise-Gefährten, dem verdeutschten Homer in der Hand, er hörte das Flistern leiser Schritte, schauete auf, sah die Jungfrau und sie erschien ihm wie die wunderholde Nausikaa dem irrenden Dulder Odysseus.

Auguste wollte schmollen, schelten, fliehen; er aber faßte ihre abwehrende Hand und sagte mit des Mäoniden geflügelten Worten:

„Holde, vernimm mich, Du sey'st eine Göttin oder ein Mädchen!"

„O, nur ein Kammermädchen! fiel sie ein: und doch kein Gegenstand für den rohen Scherz, der Ihre Falschheit bezeichnete und mich dem Spotte der Gräfin bloß gab.

Wie, rief er: Sie verklagten mich?

S. Ich glaubte, den Betrug nicht ahnend, ihr, der ich nichts verhehle, das Bild zeigen zu müssen und fodre es nun, von Jener unterstützt, zurück!

Welland erwiederte darauf, die Achsel zuckend: Foderten Sie doch mein eigenes, denn das begehrte ward vertilgt.

Wer glaubt dieser Ausflucht? fuhr sie auf.

E. Wer meinem Ehrenworte glaubt! Ich lüge nie!

S. Vertilgt? Wie ungerecht! Es schien getroffen und war mir deßhalb werth. Ich hätte es aufbewahrt.

E. Für den zukünftigen Bräutigam! — Mißgünstiger! wird Auguste denken, aber hören Sie, was hier der edelste Pilger der Urwelt zu einer ähnlichen Holdin und wie aus meiner Seele spricht. Welland las sofort:

„Mögen die Götter Dir schenken, so viel Dein Herz nur begehret.
Einen Mann und ein Haus und Euch mit seliger Eintracht
Segnen! Denn nichts ist besser und wünschenswerther auf Erden,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, den Feinden ein kränkender Anblick,
Aber Wonne den Freunden und mehr noch genießen sie selber! —

Ihm antwortete darauf die lilienarmige Jungfrau" —

Und was denn? fragte Welland, das Buch beseitigend: o lassen Sie hören, ob dies Glück bereits einem Lieblinge zublüht?

Ich, die Lilienarme, sprach Auguste: kenne Ihren edelsten Pilger so wenig als den künftigen Liebling, dort aber schreitet der Graf mit Herrn Tauning herbei, die uns hier nicht beisammen

finden dürfen, also Gott befohlen, Herr Weiland! und mein Bild, betheuern Sie, sei vernichtet?

Das gezeichnete! ja! das aufgenommene dagegen hat sich eben verklärt und nur der Todesengel kann es verlöschen. Sehn Sie! o treffliches Mädchen! in dieser Erklärung kein Geständniß gemeiner Art, denn ihr Friedenstand ist mir heilig; noch weniger die Vorrede eines Freiers, denn mich fesseln Pflichten und Rücksichten. — Sie kommen! unterbrach ihn Auguste, die, auf dem Sprunge stehend, jene im Auge hielt, während dem sie bebend seiner Rede lauschte und nun hinter dem Behänge des Laubwerks verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Begräbniß eines Scheintodten.

Aus Christoph Hodgson in Bristol Tagebuche.

Von Jugend auf war ich epileptischen Zufällen unterworfen gewesen, welche mir zwar gänzlich das Bewußtseyn raubten, doch aber für die Anwesenden mir nicht den Schein der Leblosigkeit gaben. Gewöhnlich traten diese Anfälle um die Zeit des Vollmond's ein. Ihnen gingen meist Voranzeigen, die ich zu beschreiben nicht im Stande bin, voraus, welche mich diesen Zustand ahnen ließen. Mein treffliches Weib, Martha (nämlich mein erstes Weib, die nun fast schon 40 Jahre todt ist), sagte, daß ihr dann stets mein sonst röthliches Gesicht ein oder zwei Tage vorher sehr bleich erschienen. Der Himmel hab' sie selig! sie ließ mich von dem Augenblicke an, wo sie so etwas bemerkte, nicht wieder aus ihren Augen. Dieser großen Sorgfalt gelang es aber auch, die Anfälle, wenn sie eintraten, minder heftig werden zu lassen, indem die Erfahrung sie mehrere Hülfsmittel dagegen gelehrt hatte. Nach ihrem Ableben verheirathete ich mich bald wieder, weil ich die Einsamkeit um mich her nicht vertragen konnte. Ein Gefühl, das nur ein Witwer so ganz haben kann. Meine zweite Frau, welche nun auch bereits todt ist, war keine so scharfsichtige Beobachterin. Sie war eine ganz vortreffliche Haushälterin und ihrer Oekonomie danke ich, nächst Gott, meine Rettung bei dem fürchterlichen Begebnisse, das zu beschreiben ich im Begriff stehe. Wäre ich in Blei beerdigt worden, so wäre es ganz aus mit mir gewesen.

Unser Familienbegräbniß zu Bristol befindet sich in der — — Kirche, wo ein großes Gewölbe vorhanden, in welches Jedermann, der die Gebühren bezahlen kann, beigesetzt wird, bis seine Freunde seiner vergessen haben, eine in einer Handelsstadt nicht eben lange Zeit. Doch ist eine der Hauptbedingungen hierbei ein bleiener Sarg. Wahrscheinlich werden sie dann, wie es in London üblich ist, zuletzt aus ihren metallenen Särgen geworfen und das alte Blei dann für die Kirchen und Todtengräber benutzt, wodurch Platz für neue Ankömmlinge entsteht, mit welchen man es dann eben so treibt. — Doch zu meiner Geschichte, zu der Sparsamkeit meines vortrefflichen Weibes zurück, der ich allein verdanke, daß ich noch lebe. — Um nämlich bei meinem Begräbnisse so viel als möglich zu sparen, hatte sie meinen vermeinten Leichnam in einen mächtigen tännenen Sarg gelegt, dessen Schwere noch durch ein Paar alte Centnergewichte vermehrt worden war, von denen eins mir zu Häupten, das andere aber zu Füßen lag. So ging die Sache sehr gut und meine Erben ersparten beträchtliches Geld. Ich mache ihr auch gar keine Vorwürfe darüber, denn die Sache lief völlig zu meinem Vortheile ab.

Ich hatte ganz vortrefflich zu Mittag gegessen — daran erinnere ich mich noch sehr gut. Auf mehreres aber auch nicht, bis ich, wie ich mir

vorstelle, von meinen epileptischen Zufällen wieder zu mir kam (denn ich bemerkte bald an den gewöhnlichen Nachempfindungen, daß dies der Fall gewesen) und mich darüber verwunderte, mich in völliger Finsterniß und wie gefesselt zu finden. Ich konnte mich durchaus nicht rühren, wenn ich auch wollte, wie ich bald gewahr ward, als ich eine der Decken, in welche ich ganz fest eingewickelt war, lüften wollte. Mit der Hand konnte ich, aller Mühe unerachtet, meinen Kopf nicht berühren, denn mein Ellbogen stieß an den Boden und meine Hand an die Decke eines Gegenstandes, in den ich eingeschlossen war. Aus diesen vergeblichen Versuchen, und da ich fühlte, ich sei, mit Ausnahme jener einwickelnden Hülle, nackt, schloß ich, daß ich lebendig begraben sey. Der Gedanke überfiel mich plötzlich. Mein erstes Gefühl dabei war das bloßer Verwunderung und Ueberraschung, ungefähr, wie wenn man ein Kind aus tiefem Schlafe erweckt und es noch nicht wach genug ist, um seine Umgebungen erkennen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Homöopathie.

Bisher ist im Bürgerfreund über diese Heilmethode nur scherzweise gesprochen; die Sache verdient jedoch in mehr ernsthaftem Lichte dargestellt zu werden, da von der Ausübung der Arzneikunde das Wohl und Wehe so Vieler abhängt.

Schreiber dieses ist hinsichtlich dieser Wissenschaft zwar nur Laie; demungeachtet glaubt er daß die Leser des Bürgerfreundes eine Mittheilung seiner Gedanken nicht ungünstig aufnehmen werden, da er sich für die Arzneikunde seit längerer Zeit interessirt und sowohl im Bürgerfreunde, als in der Bremer Zeitung von Homöopathie mehrfach die Rede gewesen ist. In Nro. 17 des diesjährigen Bürgerfreundes erschien in kurzen Worten eine pathetische Anpreisung der homöopatischen Methode, worauf ein Nachtrag und Ankündigung des Herrn Dr. Meyerhoff nicht in diesem Blatte, sondern in Nro. 86 der Bremer Zeitung, welchem noch mehrere Nachträge und Erwiederungen genannten Arztes nachfolgten, aufgenommen. Soll aber die Verhandlung einer solchen Sache einem gemischten Publikum nützen, und auch unter den Profanen desselben sich Anhänger verschaffen, so ist's nöthig, daß eine dieser Classe von Lesern verständliche Sprache geführt werde; daß in den Darstellungen keine Widersprüche vorkommen; ferner, daß eine Wissenschaft nicht zur gewöhnlichen Kunst herabgewürdiget werde; endlich, daß alles Wankende in den Angaben und alles Zweifelhafte durchaus vermieden werde. Und dennoch dürfte eine solche Verhandlung in einer politischen Zeitung nicht vorkommen, da der Einsender, als Arzt, sich hierdurch mehr oder weniger kompromittirt, welches bei einer Wissenschaft, wie die ausübende Arzneikunde ist, vor dem großen Publikum gewiß nicht geschehen sollte.

Es wird nöthig seyn, oben angeführte Beschuldigungen, deren sich der Herr Verfasser der in Rede stehenden Abhandlungen hat zu Schulden kommen, näher zu erörtern und zu beweisen. Daß die vom genannten Herrn Verf. gewählten Worte einem gemischten Publikum unverständlich und dunkel sind, deutet die verehrliche Redaction der Bremer Zeitung in Nro. 117 S. 6 Spalte an; es zeigen sich überhaupt in jedem Satze der genannten Aufsätze dergleichen Phrasen und in mehreren geselligen Zirkeln ist in diesem Sinne die Rede davon gewesen. Hinsichtlich der Widersprüche ist zu bemerken; daß der Herr Verf. zuerst in Nro. 86 sagt: gebe ihnen, sage ich, dem einen oder dem andern Ein solches

Kügelchen — oder für den Unglauben auch ein zweites oder drittes, — ja nicht mehr, aber auf einmal nicht nacheinander ꝛc. Darauf sagt er in Nro. 158: „Man kann also statt 3 bis 4 von jenen Kügelchen, wie dort angegeben, um seinen Zweck sogleich vollkommen zu erreichen, ohne Bedenken, auch 8 bis 12 Kugeln in Einer Gabe reichen, und zwar zum möglichsten Gelingen eines jeden Versuchs" — offenbar liegt hierin ein tüchtiger Widerspruch! — Daß ferner die Wissenschaft zu einer gewöhnlichen Kunst herabgewürdigt erscheint, zeigt sich im Nachtrage in Nro. 158, wo es heißt: „Der Gipfel der homöopathischen Kunst und die Meisterschaft in derselben" ist dieses vom Herrn Verf. auch nicht im angedeuteten Sinne gemeint: so versteht ein großer Theil der von ihm gewählten Leser diese Worte doch anders und denkt eher an eine handwerksmäßige Kunst, etwa die Uhrmacherkunst, als an die, himmelweit von einer solchen, verschiedenen Heilkunst. — Daß endlich viele Grundsätze, hier angegeben, wankend sind, zeigt der vorhin geführte Beweis über die vorgekommenen Widersprüche, welcher als gültig genug dafür angesehen werden kann. Nach 3 Kugeln, ja nicht auf einmal genommen, soll man nach anderthalb Tagen die Mosesdecke von den Augen fallen sehen, und nachher kann man, um seinen Zweck vollkommen zu erreichen, und sogleich zu erreichen, ohne Bedenken 8 bis 12 Kugeln in Einer Gabe reichen: man ist folglich gezwungen, zu glauben, daß es auf die Genauigkeit der Gabe der homöopatischen Mittel doch nicht so genau ankomme.

Dem Einsender wird es wohl nicht verargt werden, wenn er hierauf einige seiner Gedanken nebst einigen Thatsachen mittheilt.

Jede Entdeckung im Gebiete der Naturwissenschaft muß allerdings von Eingeweiheten ohne Vorurtheil mehrfach untersucht werden, ehe richtige Urtheile über die Wahrheit derselben gefällt werden können; aber der größte Wirrwarr entsteht, wenn einige Forscher nicht vorurtheilsfrei zu Werke gehen und zum Vortheil ihrer Ansicht sich selbst gern täuschen und eben so gern sich täuschen lassen, welches bei Untersuchungen der Lehren von Magnetismus und Homöopathie nur zu sehr der Fall ist. Gewahrt dies aber der Kranke, wo bleibt dann das seinem Arzt so nöthige Zutrauen? Ist ferner in der Umgebung des Kranken, wenn sein Arzt sich auch dessen Zutrauen verschafft hatte, jemand der hahnemannischen Curart zugethan und er findet den unnöthigen Aufwand von Arzneimitteln, Blutentziehungen ꝛc. nicht nur überflüssig, sondern gefährlich und macht den Kranken darauf aufmerksam, so bricht dieser bei der ersten Gelegenheit, etwa bei einer sich vielleicht selbst zugezogenen Verschlimmerung mit dem Arzte und theilt die Nachricht über diesen Vorfall auch seinen übrigen Freunden, jedoch nach seiner Ansicht, mit. Der nun herbeigezogene Homöopathe verdammt die bisherige Curart bis in die Hölle mit den beißendsten Bemerkungen und fängt dadurch schon an, sich selbst dem Nachdenkenden der Umgebung verdächtig zu machen: Alles ein ungeheuerer Nachtheil für die practische Heilkunde! Wenn das Zutrauen, ein Haupterforderniß zur glücklichen Behandlung auf diese Art nicht nur bei einzelnen Kranken, sondern allgemein geschwächt wird, so hat der vernünftige Arzt mit hundert Schwierigkeiten mehr zu kämpfen; und wenn man denn noch sieht, daß Aerzte; man will nicht von den Urhebern, sondern von den Nachbetern jener Meinungen reden, aus Interesse, aus Eitelkeit und weniger aus Ueberzeugung handeln: dann erscheint das ärztliche Handeln gemein und der Eindruck von diesem kann nicht anders als nachtheilig für den besten

Arzt seyn. Ein unter solchen Auspicien angenommenes System und vorzüglich ein solches Verfahren bei Einführung desselben ist wohl nicht im Stande, eine durch hunderte von Jahren sanctionirte Curart über den Haufen zu werfen, da obendrein mehr als menschlicher Verstand dazu gehört die Wirkungen desselben gehörig begreifen zu können. Der Laie, welcher zu Quentchen und Lothen den Wurmsamen längst genossen und erwünschten Erfolg davon gehabt hat, muß erfahren, daß er den Wurmsaamen zu einigen Millionen Theilchen eines Grans nehmen soll; ihm müssen die früheren Gaben als Gift zu wurmen anfangen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Bruchstücke aus einem alten bremischen Tagebuche.

(Beschluß.)

Ao. 1654 den 6. Septembris war ein extraordinairer schleuniger Bettag von den Herren Bremern angestellet, sind aber wunderliche Sachen darauf ergangen. Um diese Zeit wurden alle Gärten vor den Thoren destruiret.

Den 15. Septembris ist zwischen den Herren Bremern und Schweden auf 8 Wochen Stillstand und Niederlegen der Waffen gemacht, welches war den 17ten concione pacta proclamiret.

Um diese Zeit hielten die Herren Bremer 12 Compagnia zu Fuß, 4 Compagnia zu Pferde.

Den 24. Novembris der Friede zwischendenen von Schweden und den Herren Bremern getroffen.

Den 12. Octobris kamen der Staaten Gesandte hier, um mit denen von Schweden zu handeln wegen der Herren von Bremen, die dann nach der Burg zu und abgefahren.

Den 2. Decembris der Staaten Gesandten wieder weggezogen.

Den 4. Decembris, Rosenhahn und General Königsmark allhier eingeholet von den Herren Bremern zu Abend sehr spät, folgende 6. Decembris war Nicolai Tag haben die Herren von Bremen an ihre Excellenz Rosenhahn abgefertigte von J. königl. Maj. in Schweden die Huldigungspflicht geleistet, da es denn nach verrichteten Werke herrlich daher gangen.

Den 9. Decembris sind die Herrn Rosenhahn und General Königsmark, samt bey sich habenden wieder weggezogen.

Den 28. Decembris der Thumbherrn Wappen alle mit einander an der Prieche ausgeleschet von den Schweden.

Den 30. ditto ist ein Mann allhier gerichtet worden mit dem Schwert, nachdem ihm zuvor 2 Finger aus der Hand gehauen. Hatte seinen Sohn erstochen, seine Tochter beschlafen, die ein Kind von ihm im Gefängniß zur Welt geboren.

Meister Casper ists diesmal nicht gelungen.

Ao. 1655 den 6. Octobris angefangen das Haus vor'm Thumb, der Papentrotz oder Brill genannt, herunterzubrechen.

Den 7. Februar. 2 Unterlagen von der Weserbrücke weggetrieben.

Ao. 1657 den 6. Juli die Glocke im Thumb wieder hinaufgezogen.

Den 10. zum ersten Mal damit geläutet.

Den 28. Das Speer aufm Thurm gerichtet.

Ao. 1658 M. Schechmann seine Probepredigt gethan.

Den 8. Juny Christ. Müller nach Muscovien von hier gefahren.

Den 17. July Johann Müller von Hastede weggeritten, dem Kriege nachziehend. Gott geleite ihn.

Kleine Sittenskizzen.

Ein armer Irländer erschien letzthin vor Gericht. Er war beschuldigt, sechs Frauen hintereinander geheirathet zu haben. Sie waren noch sämmtlich am Leben, und traten zugleich als Anklägerinnen und Zeugen gegen ihn auf. Der Richter erschrack über eine so ausserordentliche Polygamie und rief ihm zu:

„Mensch! wie hast Du das Herz haben können, so viele unglückliche Frauenzimmer zu betrügen?"

— Verzeihung, Exküse! entgegnete der Beschuldigte. Ich habe ihnen allen wahrhaftig nichts zu Leide thun wollen. Es war nur, um zu versuchen, ob ich unter einem Dutzend oder so etwas, nicht endlich eine Erträgliche finden könnte.

Nichts ist komischer, als die Geschichte der Verheirathung des bekannten Lord **Pomfret**, der sich während dem Winter von 1826 bis 1827 zu Paris befand. In einer Abendgesellschaft, wo man Thee trank, wurden zugleich kleine Brode, Muffins genannt; herumgegeben.

„Das ist einmal ein vernünftiger Lakei," sagte der Lord. „Er hat die **Muffins** auf beiden Seiten geröstet. Ich kann die **Muffins**, die nur auf einer Seite geröstet sind, vor den Tod nicht leiden."

— Ich auch nicht, sagte eine Miß, die in geringer Entfernung von ihm saß.

„In der That! Sie können die **Muffins** nicht ausstehen, die nur auf einer Seite geröstet sind?"

— Nein. Ich möchte lieber gar nichts essen.

„Sind Sie verheirathet?"

— Nein, Milord!

„Ich heirathe sie." — Und wie gesagt, so gethan.

Buntes.

Unter der Regierung Heinrich VI., Königs von England, erschien ein strenges Verbot gegen das Bibellesen. Die Akte besagte wörtlich: „Wer sich männiglich untersteht, die heilige Schrift in der (englischen) Muttersprache zu lesen, soll auf immer Land, Heerdenvieh, Leben und Gut verlieren, und überdies von Gott verdammt seyn, als Ketzer, Feind der Krone und Landesverräther." — Wie steht dieses Verbot mit den jetzigen Bibel-Anstalten in England im Gegensatz!

Die alten Turnier-Gesetze sind im Mittelalter durch folgende Reime kund gemacht worden:

Wer ketzerischen Glauben hat,
Verachtet Kaiserlich Mandat;
Wer Frauen schändt, schwächt eine Maid;
Wer Siegel fälscht und schwört Meyneid;
Wer seinen Herren läßt in Noth;
Wer seiner Bettgenossin giebt den Tod;
Wer bestiehlt Kirchen, Wittwen und Waisen;
Wer unabgesagt thut kriegen und reisen;
Wer neu Zoll, Maut und Beschwerd aufricht;
Wer ohne Ehe sitzt, oder Ehe bricht;

Wer Fürkauf, Wucher und Wechsel treibt;
Wer nicht in edlen Stämmen bleibt
Mit Heirathen oder sein Geschlecht
Nicht von vier Stämmen edel brächt; —
Das seynd die zwölf Turnier-Stück,
Die der Kaiser ordnete mit Glück.

Die Italiener haben das sehr treffende Sprüchwort: „Wen man liebt, der hat Ablaß für tausend Jahre; wer uns aber zuwider, dem wird der Heiligenschein zu Teufelshörnern."

---

* Vorschlag zu einem Wettkampfe.

Vor einiger Zeit wurde in der Berliner Schnellpost ein Glossenturnier gehalten, und ich möchte vorschlagen, da hier in Bremen doch auch eine poetische Ader zu fließen scheint, in unserem Bürgerfreunde einen ähnlichen Wettkampf zu halten; nämlich den, wer das beste Sonett nach aufgegebenen Anfangsbuchstaben und Endreimen liefern könnte, und gebe dazu folgende auf:

Heil unsrer Vaterstadt.

E. . . . . Bremen
N. . . . . Zeit
T. . . . . kämen
G. . . . . heut
E. . . . . grämen
G. . . . . Leid
E. . . . . nehmen
N. . . . . Freud
T. . . . . schämen
R. . . . . weit
E. . . . . lähmen
T. . . . . reut
E. . . . . bequemen
N. . . . . scheut. O.

* Räthsel.

An Dorette.

Es wölbt sich eine schöne Brücke
sanft über eine klare Fluth,
doch kann kein Fuß darüber wandeln,
wiewohl sie fest und sicher ruht.

Durchschaulich, glänzend, voller Leben
krystallne Welle drunter spielt,
die zwar beweglich, doch nicht fließet,
und deren Naß nur brennt, nicht kühlt.

Ich schau voll Lust mich in den Spiegel,
der alles herrlich wiederstrahlt,
und könnt ich in die Fluth mich stürzen,
wär fürstlich mir mein Tod bezahlt.

Fast jeder sah schon diesen Bogen,
der ohne Senn' und ohne Schnur;
Doch sendet er die schärfsten Pfeile,
und Flammentod ist seine Spur.

Der Pfeil liegt immer gut gerichtet,
sein armes Wild verfehlt er nicht,
verwundet tief und schmerzlich süße,
und bringt im Tod nur Lebenslicht.

Du hast, o schönste der Doretten,
der Bogen wundersames Paar,
und zweyer Elemente Streiten
nimmt man wohl unter ihnen wahr.

Das Feuer hab ich wohl empfunden,
was einer dieser Bögen hegt,
laß mich nun auch im Wasser kühlen,
das unterm zweiten sich bewegt.

W.

Auflösung des Räthsels in Nro. 48.

Hoch — zeit — bit-ter — straus.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 49.

Bremen, Donnerstag den 19. Juni 1828.

Gestorben:

Den 8. Juni. Des Schuhmachers Valentin Hieronimus August Zimmermann Sohn, 2 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 71.

Den 9. — Des Arb. Johann Andreas Blume Ehefr., geb. Franke; 24 Jahr, Nienabersgang Nro. 4.

Den 9. — Des Bäckergesellen August Heinrich Paborn Ehefr., geb. Scharloch; 30 Jahr, hinterm Heerdenthorswall Nro. 17.

Den 9. — Des Schirmmachers Otto Bothe Sohn, 1¼ Jahr, Runken Nro. 18.

Den 9. — Der Kaufmann Christoph Heinrich Beste, 69 Jahr, Langenstr. Nro. 12.

Den 9. — Des Matrosen Gerh. Witte Tochter, 11 Jahr, Korsdeich Nro. 12.

Den 10. — Des verstorbenen Tabacksarbeiters Barthold Christ. Gädcke Tochter, 7 Jahr, Stephanithorssteinweg Nro. 24.

Den 10. — Des Tischlergesellen Joh. Diederich Köhlmos Tochter, (todtgeb.), a. d. Häfen Nro. 14.

Den 11. — Des Malers Joh. Gerh. Hunichen Sohn, 8½ Jahr, gr. St. Annenstraße.

Den 11. Juni. Des Schneiders Joh. Diederich Mahlstedt Sohn, 4 Wochen, Neuenstraße Nro. 62.

Den 11. — Des Arb. Heinr. Friedr. Schierloh Tochter, 3 Wochen, Langenstr. Nro. 78.

Den 12. — Des verstorb. Kaufmanns hieselbst, Conrad Hinrich Buschmann Wittwe, geb. Arens; 72 Jahr, zur Burg wohnhaft gewesen.

Den 12. — Der Steinhauergesell Friedr. Wilh. Hüsing; 30 Jahr, am Wandrahm Nro. 9.

Den 13. — Des Arb. Hermann Kück Tochter, 22 Wochen. Abbenthorsstr. Nro. 7.

Den 13. — Des Rademachers zu Schwachhausen Anton Hermann Beling Sohn, 6½ Jahr.

Den 13. — Des verstorbenen Strumpfwebers Friedr. Hagemann Wittwe, geb. Takkenberg; 57 Jahr, am Osterthorssteinweg Nro. 17.

Den 14. — Des Zimmermanns Diedr. Rutenberg Sohn, 4 Monat, Hastedt.

Geburten:

Den 2. Juni. Des Gastwirths Wilh. Redemann Ehefr., geb. Fresen; letzte Schlachtpforte Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Tambour-Majors im hiesigen Feldbataillon Procob Jacob Persina Ehefr., geb. Unger; Hohenthors-Caserne Nro. 9, von einem Knaben.

Den 6. — Des Mascopsträgers David Ludwig Ficke Ehefr., geb. Wortmann; kleine Krummenstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Tuchstopfers Joh. Carl Theodor Marischka Ehefr., geb. Nieberg; Rövekamp Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 6. Juni. Des Arb. Albert Vollers Ehefr., geb. Bathmann; Doventhors-alten Steinw. Nro. 63, von einem Knaben.

Den 7. — Des Landmanns Gerhard Frese Ehefr., geb. Hilken; Düsternstr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Wassermüllers Albert Steinworth Ehefr., geb. Reiters; kleine St. Annenstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 7. — Des Zimmergesellen Hermann Hespe Ehefr., geb. Flacken; Paulsberg Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 7. Juni. Des Arb. Friederich Ludolph Thöle Ehefr., geb. Harbers; Grafenstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Arb. Hermann Remde Ehefr., geb. Zinke; kleine Krummenstr. Nro. 50, von einem Knaben.

Den 7. — Des Küpers Joh. Heinr. Heintze Ehefr., geb. Witthöft; kleine Sortillenstr. Nro. 13 C, von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Hinr. Wähmann Ehefr., geb. Schröder; Faulenstr. im Berneckers-Gang Nro. 1, von einem Knaben.

Den 7. — Des Krameramtsgenossen Joh. Carl Sebastian Stickel Ehefr., geb. Hellweg; Langenstr. Nro 1, von einem Knaben.

Den 8. — Des Landmanns Friedr. Hehrmann Ehefr., geb. Bohnen; Haferkamp Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Schuhmachers Heinr. Ludwig Benjamin Theoder Jüngling Ehefr., geb. Krohne; U. L. Frauen Kirchhof Nro. 13, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schenkwirths Anton Drost Ehefr., geb. Grahl; in Fedelhören Nro. 9, von einem Knaben.

Den 9. Juni. Des Schneiders aus Winterich im Trierschen Ludwig Schneider Ehefr., geb. Kleine; hieselbst, von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Jürg. Behrmann Ehefr., geb. Reinbergs; kleine Krummenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 10. — Des Blechenschlägers zu Blumenthal Georg Heinr. Kettler Ehefr., geb. Wildenbrock; Obernstr. Nro. 25, (Vorstadt:) von einem Mädchen.

Den 11. — Des Kappenmachers Herm. Friedr. Bürckel Ehefr., geb. Müller; Catharinenstr. Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Höckers Diedrich Hermann Silckenstädt Ehefr., geb. Finke; am Geeren Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Bleyweisfabrikannten Friedr. Heinr. Basse Ehefr., geb. Achelis; Hohenthorstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 12. — Des Höckers Hermann Christoph Vietmeyer Ehefr., geb. Düring; kleine St. Johannisstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Hinr. Kachler Ehefr., geb. Grell; hinterm Heerdenthorswall Nro. 53, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Miethkutscher Heinrich Ludwig Gottlieb Kyle, aus Harpstedt, mit Trine Margar. Evers, aus Achim.

Der Krameramtsgenosse Joh. Friedr. Bockelmann, mit Tibetha Talla, beyde von hier.

Der Küper Hermann Hinrich Hartmann, mit Metta Maria Pralle, beyde von hier.

Der Strumpfwebergesell Conrad David Roehr, mit Janna Maria Müller, beyde von hier.

Der Küper Friederich Georg Riemann, mit Anna Maria Bartels, beyde von hier.

Der Schenkwirth zu Cassebruch Johann Harm Beling, mit Catharina Elisabeth Kriete, von dort.

Der Arb. Hinrich Ernst, genannt Schröder, mit Margaretha Henriette Böhr, beyde von hier.

Der Kaufmann Carsten Dannemann, mit Cathar. Margaretha Wischhusen, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 50.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. Juni 1828.

In uns keimt Jammer oder Wonne;
Nur in uns selbst liegt unsre Welt;
Bewußtseyn ist die heitre Sonne,
Die uns des Lebens Nacht erhellt.

Erhebe deine Schwächlingsklage
Nicht über selbstgemachten Schmerz!
Nach Thaten zähle deine Tage,
Und für die Menschheit glüh' dein Herz!

Lohbauer.

Kirche und Haus,

von Ludwig Würkert.

Die Wege des Menschen gehn himmelan,
Zur Tugend ruft Gott uns Alle!
Laut hat die Religion es kund gethan,
Daß Dein Fuß nicht strauchle und falle,
Und daß Du nicht irrest auf dunkler Bahn,
So lös't Dein Gewissen den Zweifel und Wahn
Und sagt Dir was gut ist und böse.

Und Freuden und Gaben der Liebe, sie stehn
Als Boten Dir immer zur Seite;
Sie kommen vom Vater, und zu ihm zu gehn
Ruft darum Dich jegliche Freude.
Auch traurige Fügungen die Dich umwehn,
Sie führen Dich auf zu himmlischen Höh'n,
D'rum folge den göttlichen Boten!

Und was Dir die Tugend zum Lohne wird weih'n,
Das macht Dich auf Erden geborgen;
Mag Streit auch unter den Menschen dann seyn,
Dich treffen nicht Schmerzen und Sorgen.
Denn außer Dir, in Dir und über Dir rein
Ist himmlische Ruhe auf ewig dann Dein
Und bleibt Dir im Leben und Tode.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Der Schullehrer Hiersel, Albinens Bildner, hatte, bei dem gestrigen Hochzeitfeste, in aller Stille nnd Demuth, des Guten zu viel gethan und während der Heimkehr, auf der Schwelle des Spritzenhäuschens ausgeruht, wo ihn der Nachtwächter fand und in die Arme seiner Hausehre führte. Diese mußte am Morgen die Schuljugend ungelehrt wieder heim schicken, mußte selbst läuten und den todtengleichen Schläfer endlich durch Gewaltmittel wecken, denn er sollte nun dem neuen Ehepaare aufwarten, ihm, mittelst eines beweglichen, noch zu ersinnenden Sermones, Glück wünschen, vor allem aber der gespannten Gattin und den drei wißbegierigen Töchtern von dem Glanze der gestrigen Herrlichkeit erzählen, die sie

nur mittelbar und verstohlen durch die Fenster erschauten. Endlich öffnete der Hausherr die Augen, sah mit Verwunderung die gesammte Familie um sein Bett gereiht, vernahm ihren einstimmigen Anruf, die erschreckende Zumuthung und entgegnete:

Aufstehen soll ich? aufwarten? Reden halten? mir wäre so! — Meine Zunge, sag' ich mit David, klebet am Gaumen und die verwünschte Hochzeit legt mich vielleicht in des Todes Staub. „Weg mit dem Gold=Arabia, mit Myrrhen, Calmus, Cassia", sangen wir ehedem: ich lobe mir eine schlichte Bierfuppe unter meines Gleichen und ein Pfeifchen Kosaken=Knaster. Wie ein Ackergaul hab' ich gethan und gelitten und mich dabei doch wie ein Seliger geberden müssen, vom Mittage bis nach Mitternacht und unsern Munter an der Kette beneidet. Alpha und für's erste, hatten die neuen Schuhe, die Du blindlings auf dem Jahrmarkte kaufteſt, vor meinen Froſtbeulen ſo wenig Reſpekt als die hoffärtigen Haupt= und andre Städter vor dem hieſigen Schullehrer. Beta, oder zweitens, ſetzte man bei Tafel Albinens Stief=Großtante, die alte Hofpaukerin und meine Wenigkeit, dem Käſeſchabſel gleich, abſeit, unten quer vor, nämlich, wo alle Ehre ein Ende hat, wo mir die Sonne eine Stunde lang in's Geſicht ſchien und ich den fortwährenden Nieſereiz Ehrenhalber, Theils gewältigte, Theils ihm freien Lauf gewähren mußte, was aller Augen auf mich zog und die Spottvögel rege machte. Gamma, oder drittens, hatte die Frau Brautmutter Prunk und Knauſerei dergeſtalt zu paaren gewußt, daß an uns Lückenbüßer immer nur verſchmähte Reſte kamen. Verbrannte Haſenſchenkel zum Exempel, Aalſchwänzchen und Entenhälſe, der leeren, ungenießbaren Paſteten=Kruſte nicht zu gedenken. Delta, oder viertens, fuhr mir der widerwärtige, alles beſſer und am beßten wiſſende Kantauer recht ſchnöde und wegwerfend über das Maul, wenn ich es, in devoteſter Unmaßgeblichkeit aufthat und ich kann im Ganzen, Trotz ihres Sprudelns, nur die erwähnte, gute und getreue Nachbarin loben. Primo ſtach ihr Zünglein gedachten meinen hochmüthigen Erzfeind zum öftern tüchtig in die Ferſe; secundo ließ dieſelbe meinem Orgelſpiele mehr als nothdürftige Gerechtigkeit wiederfahren; ſie ſchenkte tertio mir und ſich ein Gläschen nach dem andern ein und winkte ſo oft die Flaſche leer war, Samueli, dem Kühjungen, welchen ſie heute in eine alte Livrey geſteckt hatten. Uebrigens warnte ich ja oft, wenn Ihr eiteln Kinder Euch, auf Hochzeiten und Kindtaufen, an die Vornehmen drängtet, dünn thatet und höfeltet, um einen Sonnenblick zu erſchmeicheln. Laßt ab! ſagte ich: Ihr bürdet Euch da — ſelbſt im glücklichſten Falle, wie geſtern ich, nur einen gleißenden Höllenzwang auf. — Auch der Herr Probſt, fuhr Hierſel gähnend und lebensſatt fort: war zugegen, ein Herr geheimer Commerzien=Rath und ähnliche venerable Staats= und Kirchenlichter, die, nicht wie der Kantauer und andere Titulirte, gleichſam vom Glockenthurme auf mich herab ſahen und dennoch gemahnte es mich, Trotz ihres freundſeligen Geberdens, als ob ein Schaf vor ſeinem Scherer ſtehe. Widerſprachen jene, wenn ich, nach meiner Ueberzeugung, Bäh geſagt hatte, ſo verleugnete ich, aus angeſtammten Kleinmuthe, die Wahrheit oder deutelte mein Bäh nach ihrem Sinne und hätte mich im Stillen gern ſelbſt baculirt. So macht die leidige Blödigkeit und der ſchuldige Reſpekt die ehrlichſte Haut zum naſſen Handſchuh' und eifrige, getreue Patrioten zu Maulrednern und Wetterfahnen.

Wie nahm ſich denn die junge Frau? fragten gleichzeitig die drei Töchter.

Gegen mich schnöd' und protzig! entgegnete er: wie in der letzten Schreibestunde, wo sie, mit der Feder, ein Schlaraffen-Gesicht auf den Daumnagel malte und mir denselben, valedicendo, vor die Augen hielt. Nosce te ipsum! dachte ich — Gott ehre übrigens das werthe Frauenzimmer! Nun, Herr Magister! erscholl es, als ich späterhin, am Theetische, unter die Damen gerieth — Man hört und sieht viel Löbliches von Ihnen — die Schulkinder sind so höflich; ein Zeichen, das den Meister lobt. — Unterthäniger Diener! — Sie blühen und grünen recht! hieß es wiederum. — Sind auch wohl gut gestellt? und so weiter. — Da sagte ich, mit Salomo und einem leichten Achselzucken, gleichsam der Braut zum Angehör: „Mancher ist arm bei großem Gut' und Mancher ist reich bei seiner Armuth!"

Weil Ihnen eine wackere Frau geworden ist! fiel die vortreffliche Amtmännin ein.

Und ein Kleeblättchen gerathener Töchter! setzte die Brautmutter hinzu: Also läßt Euch doch das Sichler'sche Haus die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren.

Frau und Kinder lächelten, wie so viel Cherubim, an seinem Bette. Erstere sprach, in halber Verneigung: Wir müssen ihr natürlich unsere Glückwünsche bringen, aber ist's wahr, daß ein Jude kochte?

Das hat der helle Neid erdacht. Dieser Koch, ihr Kinder! ist offenbar, was wir Lateiner einen hominem ordinis superioris nennen — ist augenscheinlich eine, obschon maskirte Standesperson, die uns, wahrscheinlich, allesammt auslacht. Ein vornehmer, relegirter Geheimbündler, oder ein Held, welchen Zweikämpfe oder fällige Wechsel zu der rückgängigen Bewegung vermochten — offenbar aber ein Genie, das, bei unvergleichlicher Schul- und Weltkenntniß, den Schnepper wie den Kamm, den Kochlöffel wie den Silberstift und noch zehn andere, heterogene Werkzeuge mit gleicher Dexterität zu handhaben weiß. Ein's wollte ich indeß: daß die gute Hof-Paukerin gestern im Wirbel Maß und Ziel gehalten, mich nicht so wiederholt versucht, mich perturbatum nicht fort und fort, wie jene Horen der Mythe die Sonnenrosse, getränkt hätte. Mir brummt der Kopf und alle bösen Zungen im Dorfe werden laut werden und eine Klatsche es der andern verkündigen: Unser Schulmeister hat sich auch gelegt! ein ungeheurer Haarbeutel hat ihn niedergeworfen! Vae illi! Pfui der Schande!

Sei doch ganz ruhig, tröstete die Frau: der hoch- und wohlgeborene Bräutigam ist, wie versichert wird, mit einem ähnlichen zu Bette gegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Begräbniß eines Scheintodten.

(Fortsetzung.)

Als aber nun die volle Wirklichkeit mit all ihrer furchtbaren Macht auf mich eindrang — wie kann ich den Schauder beschreiben, der mich da ergriff! Es war, als ob mir eine Kugel durch's Herz gegangen und alles Lebensblut aus dieser Wunde entströmt wäre. Nie, nie kann die Hölle schrecklicher seyn, als die Gefühle dieses Augenblicks! Eine Zeitlang lag ich regungslos, von Schrecken versteint. Dann brach ein Angstschweiß aus allen Poren meines Körpers. Mein furchtbares Loos schien unvermeidlich — und dieser Eindruck war zuletzt so stark, meine Lage schien so hoffnungslos, daß ich endlich aus dieser Empfindung in die Kälte einer starren Verzweif-

lung versank. Da auch nicht der schwächste Strahl der Hoffnung die Finsterniß, welche meinen Geist umgab, durchdringen konnte, so folgte Ergebung in mein Schicksal. Ich fing an, kälter an den Tod zu denken, und zu berechnen, wie lange ich wohl leben könne, ehe der Hunger mein Daseyn ende. Ich betete zu Gott, daß ich ohne Murren, so ruhig wie ich mich eben fühlte, sterben möchte. Ich versuchte in mein Gedächtniß zurück zu rufen, wie lange Menschen ohne Nahrung gelebt hätten. So machte mich die Ruhe meiner Verzweiflung verhältnißmäßig heiter, im Gegensatz zu der Lage, in welcher ich mich nachher befand, als mir wieder ein Schimmer von Hoffnung erglimmte. Meine Tage mußten doch gezählt seyn — ich mußte doch endlich auch einmal sterben — also jetzt nur etwas früher, als es außerdem geschehen seyn würde. Dieser Gedanke tröstete mich mächtig und ich glaube in der That, daß wenn die Qualen des Hungers nur einigermaßen erträglich gewesen wären — und man hat mir gesagt, daß dies viel mehr der Fall sey, als man gewöhnlich annähme — mein Lebens-Ende ruhig gewesen seyn würde.

Erinnere ich mich recht, so dauerte dieser ruhige Zustand nicht lange. Der Verstand flisterte mir zu, daß, wenn ich begraben und die Erde um meinen Sarg her zugeschüttet wäre worden, ich nicht würde Athem holen können, was ich doch jetzt mit Leichtigkeit thun konnte. Ich hatte also nicht den kleinsten Gedanken an das Gewölbe, in welches man mich gestellt hatte, sondern bildete mir ein, daß ich auf den Kirchhof begraben worden. Die Freiheit des Athemholens weckte jedoch die Idee in mir, daß ich wohl noch gar nicht zur Beerdigung fortgeschafft worden sey, sondern daß man eben im Begriff stehe, mich dahin zu bringen, und ich also unvermeidlich ersticken würde. So sonderbar ist der Unbestand des Gemüths, daß ich, der ich mich eben darein ergeben hatte, den Hungertod zu sterben, jene blitzschnelle Art des Todes durch Erstickung für hundertmal schrecklicher hielt. Der Gedanke, daß ich noch nicht beerdigt sey, vermehrte mein ängstliches Streben, mich außerhalb bemerkbar zu machen. Ich schrie daher laut und klopfte an die Seiten und den Deckel des Sarges, bis ich ganz heiser und ermüdet war, aber alles vergebens. Ein tiefes Schweigen herrschte um mich her mitten in der dicksten Finsterniß. Jetzt ergriff mich die gräßlichste Todesangst. Ich schrie vor Entsetzen. Ich grub mit den Nägeln in meine Schenkel bis sie bluteten, Blut benetzte den Sarg, mit gleicher wahnsinniger Angst kratzte ich an den hölzernen Wänden meines Gefängnisses, zerriß das Fleisch an den Fingern, riß die Nägel ab und ward endlich wieder bewegungslos aus Erschöpfung. — Als ich mich etwas erholte, rief ich laut den Namen meiner Frau, betete und fast fürchte ich, lästerte auch Gott, denn ich weiß nicht mehr, was ich sagte, bis mich abermals die Kräfte verließen und die Natur wieder in momentane Unempfindlichkeit Stärkung suchte. In diesem Zustande hatte ich eine Vision von unbeschreiblicher Art, wenn es nämlich eine solche und nicht, wie ich wohl manchmal denken muß, ein Blick durch die geöffnete Thür des Todes in die Geisterwelt war. Es war etwas ganz Wesen- und Formloses. Gebilde von Männern und Frauen, oft unzählige, in einer Art schattiger Umrisse traten vor mich und umgaben mich. Sie schienen wie gliederlos. Ihre Häupter bewegten sich auf häßlichen Gerippen. Und doch war wieder jedes mehr eine unförmliche Masse, als das Ebenbild eines Menschen. Darauf folgte wieder tiefe Finsterniß und Stille; Finsterniß und Stille einer nur zu fürchterlichen Wirklichkeit. Wenn ich, wie ich vermuthe, aus Schwäche während dieser ganzen Zeit

geschlafen hatte, so erwachte ich jetzt nur wieder zu einem schrecklichern Bewußtseyn meiner schaudervollen Lage.

So weit es meine Kräfte verstatteten, wurden nun neue Versuche gemacht, mich hören zu lassen. Ich bemerkte nun, daß ich mich, obgleich mit großer Schwierigkeit auf eine Seite wenden und endlich gar umdrehen konnte. Indem ich nun den Rücken hob, versuchte ich mit der größten Anstrengung den Sargdeckel zu sprengen, aber die Schrauben widerstanden jeder Bemühung. Auch konnte ich meine Kniee nicht hoch genug heraufziehen, um diese dabei mit wirken zu lassen, es blieb mir also nichts übrig, als die Lage eines Todten wieder anzunehmen, und wider Willen mir von meinen Anstrengungen einige Ruhe zu gönnen. Ich wußte, wie unwirksam sie gewesen waren, und doch beschloß ich sie zu wiederholen. — Während ich so ruhte, wenn man unthätige Marter so nennen kann, weinte ich wie ein Kind, wenn ich an den Sonnenschein, an den blauen Himmel, an die frische Luft dachte, welche ich nie wieder genießen sollte, — wie lebende Wesen sich auf den Straßen bewegten und Tausende um mich her geschäftig oder froh wären, während ich dazu bestimmt sey, in Qualen umzukommen! Warum mußte mein Geschick eben so ganz ein anderes seyn, als daß der übrigen? Ich hatte keine schweren Verbrechen zu bereuen, und doch lebten hundert Verbrecher im vollen Gebrauche des Lebens! Da schien es mir, als hörte ich den Ton einer Glocke. Athemlos horchte ich auf. — Es war in der That eine Glocke, welche die Stunde schlug. Dieser Ton war neues Leben für mich. — „Ich bin also doch wenigstens noch nicht begraben, aber vielleicht nicht bewacht, — so dachte ich — die Beerdigung wird Statt finden, man wird meinen Sarg aufheben, dann kann ich mich ihnen leicht bemerklich machen." — Das war Balsam für mich. Ich rief von neuem, schlug an die Wände meines Gefängnisses mit aller noch übrigen Kraft und hörte nur dann auf, als ich zu schwach dazu ward.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Ueber Homöopathie.

(Beschluß.)

Da es klar ist, daß in der Arzneikunde in Ansehung der Zusammensetzungen der Arzneimittel die größte Genauigkeit obwalten muß: so ist's offenbar, daß bei Zusammensetzungen der homöopathischen Mittel diese Genauigkeit nicht zu weit getrieben werden kann, da die Wirksamkeit dieser Mittel mittelst der ungeheuren Theilung und Anwendung des Magnetismus so sehr gesteigert werden soll. Dieses vorausgesetzt, fiel mir eine Beschreibung einiger homöopathischen Mittel, entlehnt aus dem vom Herrn Dr. M. citirten homöopathischen Dispensatorio, in dem Berliner Jahrbuche der Pharmacie, welches mir mitgetheilt war, sehr auf, worin mehrere Präparate aufgeführt sind, denen es an Genauigkeit durchaus fehlt. Unter andern ist bei Beschreibung der Tinctur der Salpetersäure (Tinctura acidi nitrici) gar nicht die Stärke der zu nehmenden Säure bestimmt und es sieht Jedermann ein, daß die Salpetersäure, wenn auch chemisch rein, auch bei der sorgfältigsten Bereitung immerfort und jedesmal verschieden an Säuregehalt vorkommt. Dasselbe ist der Fall mit den Tincturen anderer Säuren.

Hinsichtlich des Verfahrens des in der Mittheilung in Nro. 86 der Zeitung vorgeschriebenen Einnehmens der hahnemannisirten Arznei mittelst Streuzucker dringt sich dem Beobachter die Frage auf, ob solcher von jedem Conditor aus dem

reinsten Zucker mit Mohnsamen ohne allen andern Zusatz, immerfort bereitet werde, dann, ob es nicht schadet, wenn die Kügelchen in einer warmen Atmosphäre während des Abzählens etwa trocken werden und die mittelst des getheilten Tropfens daran gekommene Feuchtigkeit verdünstet? Weiter wird gesagt, daß der Eisenhut aus Blumengärten genommen werden soll, wogegen die Aerzte bis jetzt behauptet haben, daß alle narkotischen Pflanzen, wozu auch der Eisenhut nebst Belladonna, Fingerhut ꝛc. gehört, zum Arzneibedarf nur wildwachsende, möglichst von Bergen gesammelt, seyn sollen und die cultivirten Medicinalpflanzen größtentheils unwirksam sind: abermals ein höchstwichtiger Gegenstand! — Was versteht der Herr Dr. Meyerhoff unter homöopathischer Verschlimmerung? Dieser Satz ist schwer zu begreifen, der Herr Verf. scheint ihn mit Fleiß möglichst schnell übergehen zu wollen. Ich habe mir sagen lassen, daß der Krankheitsstoff nach homöopathischen Regeln von einem leidenden Theile nach einem weniger edeln weggeführt werden müsse, ist dieses Wahrheit? hat dann der Homöopathe die Krankheit so in seiner Gewalt, daß solche auch nicht einen weniger edeln Theil des Körpers zerstören und dadurch lebensgefährlich werden könne?

Das nach den homöopathischen Gesetzen verminderte Einnehmen von oft widrigen Arzneien spricht auf den ersten Anblick sehr an, jedoch frägt es sich, ob das dabei nöthige Fasten, vorzüglich bei Uebeln, wo die Diät nicht strenge zu seyn braucht, eben so ansprechen würde? — Auch wurde mir von glaubhaften Männern erzählt, daß bei Anwendung des Magnetismus ein Jeder der Umgebung von der Wunderkraft desselben völlig überzeugt seyn müsse, wenn die Wirkung nicht verfehlt werden solle: ein Jeder soll daher gläubig seyn, dies, so wie andere Ausdrücke des Herrn Verf. erinnern an einen allein selig machenden ärztlichen Glauben.

Daß ein Magnetiseur, der seiner Behauptung nach 12 Jahre lang täglich den Lebensmagnetismus und zwar in ein paar tausend Fällen angewandt hat, auch im Stande ist sich sehr zu irren, davon kann ich zwei Fälle anführen, für deren Wahrheit ich bürgen kann. In E. wurde solcher Arzt zu einer Frau gerufen, die schon lange Zeit an einem Beinschaden gelitten hatte; die magnetische Behandlung wurde sofort angewandt. Als der Arzt nun dabei nach einer Weile fragte, ob sie noch keine ganz besondere Empfindungen im Bein verspürte, antwortete die Patientin erst eine zeitlang verneinend, als sie aber der fortgesetzten Behandlung endlich überdrüssig wurde, bejahete sie die Frage, worauf der Arzt erwiederte, daß die Herstellung nun in sehr kurzer Zeit erfolgt seyn würde und befriedigt zu Hause ging. An demselben Orte wird dieser Arzt zu einem Kinde geholt, dessen Körper von einem Ausschlage beinahe bedeckt war. Er ließ es völlig entkleiden, magnetisirte es, der Ausschlag trat zurück und der Arzt verließ das Kind geheilt. Dieses erkrankte bald tödtlich und wäre gewiß gestorben, wenn der gerufene Hausarzt den Ausschlag nicht wieder hätte hervorrufen können. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß von dem Magnetiseur diese beiden Fälle mit zu den glücklichen gerechnet sind.

Einsender dieses würde Belehrungen über das Eine oder das Andere mit Dank entgegensehen; da sein Name für die Sache kein Interesse hat, so nennt er sich nicht öffentlich.

D..... W....

* Vasmers Kreuz.

Dieß auch in seiner großen Einfachheit dem Bürger Bremens merkwürdige Monument, das er zu seinem Bedauern schon lange in einem vernachläßigten Zustande hat sehen müssen; scheint jetzt wegen des nahen Bau's eines Hauses in Gefahr zu stehen, noch mehr ausser Acht gesetzt oder gar beschädigt zu werden.

Und dennoch regt sich das Interesse für die Erhaltung dieses alten Denkmales lebhaft auf, da nach der Chronik unsrer Vaterstadt Vasmers Tod am 21. Juni 1430 erfolgte, also nach zwei Jahren einen Zeitraum von 400 Jahren seit jenem Ereigniß verfloßen sein wird.

Schon vor einiger Zeit wurde von einer andern Feder der Wunsch und die Bitte hier ausgesprochen, daß doch für die Erhaltung und Sicherstellung dieses Denkmals gesorgt werden möge; und gewiß werden recht viele meiner Mitbürger mit mir in die Wiederholung dieses Wunsches und dieser Bitte jetzt einstimmen.

Ein Bürger Bremens.

Miscellen.

Bescheidenheit.

Der Engländer Burney, wollte auf einer Reise seiner jungen liebenswürdigen Tochter ein Buch mit nach Hause bringen, und fragte in dieser Beziehung eine Dame um Rath, damit er etwas Nützliches und zugleich Gefälliges wählen möchte. — Kaufen Sie Ihr — Emiliens Eintritt in die Welt — sagte die Dame. — Sie können für ein junges Mädchen nichts Besseres finden. — Der Vater nahms, und gab es seiner Tochter, mit den Lobsprüchen der Dame. Das Frauenzimmer schien sehr verlegen; der Vater wunderte sich, fragte nach der Ursache; endlich sagte die Tochter schüchtern und mit Erröthen: lieber Vater! das Buch ist von mir! — —

Sie wollen mir also die accordirten fünf Louisd'or für Ihr wohlgetroffenes Bild nicht zahlen? fragte der Hofmaler H. den grundhäßlichen Geheimen-Rath F—g, der sich, trotz seiner verzerrten Gesichtsbildung, in Pastell malen ließ: Sie wollen mit einem Künstler handeln? Nun sollen Sie das Portrait um keinen Preis haben, nun will ich es behalten; ich werde es schon anzubringen wissen.

Da möchten Sie schwerlich einen Kaufmann finden, bemerkte grinsend der Geheime-Rath.

Seyn Sie ohne Sorgen, mein Herr, entgegnete der stolze Künstler: ich male einen Schwanz daran und verkaufe es für eine Meerkatze.

Ein Edelmann bat einen Schriftsteller, ihm eine Rede aufzusetzen. „Recht gerne, sagte dieser; aber ich muß erst bei Ihnen einmal zu Mittag speisen, und sehen, wie Sie den Mund aufmachen, damit ich weiß, was für Worte für ihn passen." —

D..., ein berühmter Advokat zu Colmar, vermachte in seinem Testamente dem Narrenhause zu Straßburg 100,000 Franken, indem er die Erklärung hinzufügte: „Von Narren hab' ich's erhalten, Narren geb' ich's wieder."

Sebastian Zamet verheirathete eine seiner Töchter. Der Notar fragte, welchen Titel er im Contract setzen sollte? „Blos Herr von siebzehnhunderttausend Thalern."

In O—* wurden neulich den Thorwachen strengere Befehle gegeben, hinsichtlich der Ankommenden; namentlich sollte jeder derselben mit dem Passe sogleich zu mehreren Behörden geführt werden. Ein ehrlicher Soldat hatte schon oft bei dem langwierigen Geschäft mit herum laufen müssen; er stand jetzt wieder an dem Thor-Posten und spät in der Nacht kam noch ein Fremder in einem Wagen. — „Hat der Herr einen Paß?" fragte der Soldat. — „Nein!" — „Nein?" wiederholte Jener — dem dieser Fall noch nicht vorgekommen war — doch erfreut setzte er hinzu: „Na, da kann der Herr Gott danken, er hätt' sonst hier viel Schererei gehabt! Fahren Sie halt nur zu!"

---

* Zweysylbige Charade.

Erste Sylbe.

Düstre Trauer mahlen meine Zeichen,
Und mit Schmerz umnachte ich den Blick,
Nah' ich, muß die Wangenröthe weichen,
Süßen Frieden scheuche ich zurück,
Wenn ein treues Herz von hinnen schwand,
Beym Verlass'nen mein Asyl ich fand.

Zweyte Sylbe.

In die Wolken reichen meine Spitzen,
Und mit Gräsern bin ich übersät;
Um mich mag es donnern, mag es blitzen,
Unbeweglich meine Feste steht. —
Eine Jungfrau kolossalisch groß,
Trage Schätze ich in meinem Schooß.

Das Ganze.

Was ich meine, hat die Palm' errungen,
Ach zu bald rief ihn der Vater dort;
Ist die Leyer auch so früh verklungen,
Lebet doch sein Name ewig fort.
Du mein deutsches Volk, o ehr' den Mann,
Der einst schön betrat die ird'sche Bahn!

Knauer.

---

* Aufnahme des im vorigem Blatte hingeworfenen Handschuh's.

1ster, 2ter und 3ter Anlauf.

Erinnert dich — mein altergraues **Bremen**,
Nicht jener Vorschlag an die Jugend-**zeit**?
Turniere giebt's! — merk' auf: — doch woher **kämen**
Gerüstet wohl die kühnen Recken **heut'**?

Es braucht zwar Keiner sich des Fall's zu **grämen**,
Glitscht er vom Sattel, thut's ihm just kein **Leid**.
Er muß nur hübsch den Hippogryphen **nehmen**,
Nur sporn' er ihn nicht gar zu oft mit **Freud'**.

Traun, — soll sich nicht die freie Muse **schämen**? —
Reich' ihr ein Kleid mehr luftig und mehr **weit**
Einsender! — willst du ihre Schwingen **lähmen**? —
Tausch schnell das Kleid — eh' dich der Wettkampf **reut**!

Es kann kein Glied zum Panzer sich **bequemen**;
Nimmm diese Lehre Φ — sey fortan ge-**scheut**.
(gescheidt)
A.

2te Lösung.

Heil unsrer Vaterstadt.

Erschalle Lied, und preise laut mein **Bremen**!
Nie wanke, freie Stadt, im Sturm der **Zeit**,
Treu, wenn auch Feindesheere ziehend **kämen**,
Gebiete du Jahrtausende, wie **heut'**!

Ein biedrer Sinn verscheuche jedes **Grämen**,
Geduld ertrage jedes kleine **Leid**:
Ein kühner Muth — den kann dir niemand **nehmen**,
Nie trübe Unmuth deines Heerdes **Freud'**.

Tyrannen sollen flieh'n und tief sich **schämen**,
Reicht ihre Lust auch über Maßen **weit**,
Ein deutsches Schwerdt soll ihren Muth auch **lähmen**.
Trau nur auf Gott, es hat noch nie **gereut**;
Es muß sich Alles fügen und **bequemen**
Nach seinem Willen, den der Frevler **scheut**!

Reinhard.

Auflösung des Räthsels in Nro. 49.

Die Augenbraunen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 51.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. Juni 1828.

Der Rührung Thränen ist die Aganippe,
Aus der der Sänger die Begeistrung trinkt;
Süß ist sein Lohn, wenn ihm von holder Lippe,
Aus sanftem Auge, stiller Beifall winkt. D.

Sängers-Lohn.

Erblüht wohl hier des Sängers Lohn? —
Erkennend seine Würde,
Reicht lohnend ihm der Fürst vom Thron
Der Ordensbänder Zierde,
Doch er, der edle Sänger, spricht:
„Ich sang um ird'sche Ehren nicht."

Er singt und Jeder ist ihm hold,
Und Jeder will ihn ehren,
Will mit Juwelen, Schmuck und Gold
Des Reinen Herz bethören,
Da ruft der Liebling der Natur:
„Ich ehr' das Gold der Saiten nur."

Die gold'ne Kette engt das Herz,
Und Reichthum das Gemüthe,
Aus freiem Herzen, heiterm Scherz
Keimt seines Lebens Blüthe;
Drum laßt ihn zieh'n, beschwert ihn nicht
Mit Goldeslästigem Gewicht.

Frei ist des stolzen Sängers Muth,
Kein Gönner darf ihn meistern,
Wenn ihn der Roßhufquelle Fluth
Zum Fluge soll begeistern;
Ihn lohnet nicht der Erde Sold:
Die Muse ist nur Freien hold.

Und doch kann er mit süßem Spiel
Den höchsten Lohn gewinnen,
Wenn bei der Seele Mitgefühl
Die Thränen sanft entrinnen,
Ja reich ist er im wahren Sinn:
Denn alle Herzen reißt er hin.

Und alle Wesen nennt er sein,
Die seinem Liede lauschen;
In magisch-lichten Abendschein,
Wenn Seelen sich vertauschen,
Schließt er das Weltall an die Brust,
Und ist sich seines Lohns bewußt.

S. W. Schießler.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die genesende Gräfin wußte, seit gestern erst, daß der Todesengel hart über ihrem Haupte geschwebt hatte und die Seele der dankbaren Frommen erhob sich voll Inbrunst zu dem himmlischen Helfer; sie gelobte sich von neuem der Tugend und der Berufstreue und jener vorhin eingegangene Brief der Schwester ward daher jetzt zum Steine des Anstoßes; er ängstete ihr Herz und regte das Gewissen an. Johanne führte dieß Mal Ido's letzte Zuschrift fast wörtlich in der ihren auf und die Gräfin begegnete da der Sprache der Leidenschaft, wehmuthvollen Klagen über den unersetzlichen Verlust, der Betheuerung, daß ihr Bild, statt zu erbleichen, sein Inneres in jeder Feierstunde im Feenglanze der Erinnerung anstrahle. Die lange Pilgerschaft sey nun vollendet, der Minister rufe den Sohn zurück und der Gedanke an diese Rückkehr zerreiße sein Herz, indem er ihm wohlthue.

Johanne hatte, arm, siech und hoffärtig, ihrer Schwester damals hauptsächtlich angelegen, dem reichen und mächtigen Grafen Thalmond die Hand zu geben und die gegenwärtige, folgewidrige und sträfliche Handlungsweise entsprang theils ihrem bestandlosen Sinne, theils ihrem Grolle gegen den undankbaren Schwager, der die Unleidliche mied und hintansetzte. Mindestens aber würde jene Mittheilung für jetzt unterblieben seyn, wenn man nicht Bedenken getragen hätte, die schreckhafte und nervenkranke Johanne mit dem gefährlichen Zustande der Schwester bekannt zu machen.

Als nun Natalie den friedenstörenden Brief gelesen und wieder gelesen hatte, trocknete sie die naßgewordenen Augen, blickte himmelwärts, dann in die Brust hinab und dachte:

Ich besiegte diese ziellose Liebe; ich wählte den Grafen, der mich wie eine Heilige feierte, freiwillig und nach ernster Prüfung — ich wählte ihn ohne Abneigung, selbst im Gefühle der Hochschätzung und der Dankbarkeit, die er mir einflößte. Nun aber hat mich der Anhängliche bis jetzt auf den Händen getragen und selbst die wenigen dunklen Stunden — Wolken seines krankhaften Mißtrauens — entsprangen nur der bangen Zärtlichkeit, die sich neuerlichst so rührend bewährte. — Ido trat, in jenen Tagen, die Stimme der Vernunft beachtend, als edler Mann zurück und Johanne mißbraucht unfehlbar sein Vertrauen; im Gegenfalle aber soll der Versucher mich, mit Gottes Beistand', unverführbar finden und jener für immer die Lust zur weitern Handreichung vergehen. —

Auguste unterbrach jetzt die stillen Gelübde; sie kam aus dem Garten von jenem Zwiegespräche mit Welland her, sie hätte gern es mitgetheilt und das volle Herzchen ausgeschüttet, doch ihre Herrin sagte kalt und ernst: Es ist Zeit, daß dieß Zimmer gelüftet und in Ordnung gesetzt werde, verrichte das mit Kunigunden und bringt mich nebenan, in's Kabinet, an meinen Nähtisch, auf den Sessel. — Auguste erlaubte sich, in ihrer Sorgfalt, Warnungen und Einwürfe, aber der Tag war so schön, die Luft so mild, der Genesenden so wohl, daß sie auf der Vollziehung des Geheißes bestand. Ihr lag nächstdem daran, Johannens Brief vor jedem bösen Zufalle zu sichern und ihn für jetzt den andern beizufügen, welche ein geheimes Fach des Tisches verbarg. Als aber die Führerinnen nach dem anstoßenden Schlafzimmer zurückgekehrt waren und die Gräfin das Blatt aus dem Busen zog, erscholl in jenem des Gemahls Schritt und Stimme, ließ die Bestürzung sie den falschen, sich versagenden Schlüssel ergreifen, und immer näher kam der Eifernde,

ringsum aber gab es keinen Versteck und immer höher stieg die Angst; da ließ Natalie das Blatt in die Rosengebüsche unter dem offenen Fenster hinabgleiten und im folgenden Augenblicke stand der Graf vor der Erblichenen, schalt über das Unternehmen, entsetzte sich vor ihrem Aussehn und trug sie auf seinem Arm in das Bett zurück. — Er lustwandelte vorhin, wie gedacht, mit dem Beauftragten des Ministers im Garten, erblickte Natalien, kaum den Augen trauend, am Fenster und war herbeigeeilt, diesem kühnen Versuche zu begegnen. Welland, dem Auguste, dieser nahenden Spaziergänger wegen, entflohen war, schritt nun hastig auf den ebenfalls verlassen da stehenden Secretair los und sagte: Ist Ihr Geschäft abgethan, so reise ich heute noch mit Ihnen fort.

Der stolze, förmliche Mann, erwiederte dieser: behandelt mich, zu meiner Verwunderung, wie einen Ebenbürtigen, überhäuft mich mit Gnade und besteht auf der Versetzung aus dem Gasthaus in das Schloß. Ich soll ihm, wenn es möglich ist, noch den heutigen Tag schenken und dafür morgen von seinen beßten Läufern in die Hauptstadt zurück gebracht werden; Ihren Abgang aber wird er gar nicht gestatten. Sie gelten hier gleichsam für einen Envoyé extraordinaire der himmlischen Mächte; er nennt Sie mit den ehrendsten Namen und das kalte, beharrliche Verschmähen seines dankbaren Diensteifers trübt ihm die Gegenwart.

Angeblich! entgegnete Welland: doch er fand sich fürstlich ab und denkt nun: bon voyage! ich aber habe mich zu meinem Erschrecken in dieser Spanne Zeit auf's sterblichste verliebt, was denn die schnelle Entfernung zur Pflicht macht.

T. Wohl in die hohe Patientin? es wäre natürlich.

W. Nur in die Iris dieser Göttin.

T. Was mich eben so wenig befremdet. Auguste Bergstern ist wunderhübsch, sittlich und klug, gilt zudem für die gute Fee des Schlosses und der Gegend und wer ein Anliegen hat, wendet sich an sie. — Hier aufgewachsen, kennt das Mädchen den Werth oder Unwerth der Leute und unterstützt mit Eifer jede gute und rechtliche Sache.

W. O, sagen Sie mir lieber das Gegentheil. Nun kommt auch die Verehrung zu der Passion und macht mich vollends wirr und krank.

T. Zum Glücke ist der Arzt nicht fern und der Minister geneigt und bereit, Ihren Hausaltar zu gründen.

W. Um welchen Preis! still, mein Versucher!

T. Dem Grafen mußte es natürlich auffallen, daß wir uns kennen; er nahm mich deshalb in's Verhör; ich sagte ihm nur, was Sie mir für diesen Fall zu gestehen erlaubten, spöttelte über Ihre Grillen und Ansichten, ließ aber natürlich die Beziehung zu meinem hochgebietenden Herrn unerwähnt.

Die Mittheilung ward jetzt von Hochzeitgästen unterbrochen, welche Herr von Kirrfink hierher führte, um ihnen die Reize des Schloßgartens und die Seltenheiten des Gewächshauses zu zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Begräbniß eines Scheintodten.

(Beschluß.)

Nur dann und wann brachte meine fürchterliche Lage mich so zum Wahnsinne, daß ich die Macht vernünftiger Ueberlegung verlor, oder so erschöpft war, daß mir das Gedächtniß verging. In einer Lage ausgestreckt, wo ich mich auf harten Brettern nur von einer Seite zur andern bewegen konnte, fingen mich alle Glieder an auf's

peinlichste zu schmerzen. Zog ich meine Füße einige Zoll höher, so berührten meine Knie den Deckel des Sarges, so daß diese kleine Abänderung der Lage mir keine Hülfe gewähren konnte. Endlich fing der Zwang, in welchem ich auf diese Art beschränkt war, an mich fast bis zu wirklicher Raserei zu bringen. Ein Fieber ergriff mich: meine Schläfen brannten und klopften; die Zunge ward trocken; Lichter schwirrten mir vor den Augen und das Gehirn drehte sich wirr. Unstreitig ward mein Leben nur noch durch die mindere Kraft und nun eintretende Schwäche erhalten, welche, indem ich dadurch unempfindlich gegen die heftige Steigerung der Erhitzung meines Gehirns ward, der Natur verstattete, ihre gewohnte Mäßigung wieder zu gewinnen. Aber ach! nur darum, um noch einmal unsäglicher Qual wieder aufzuleben! Wer mag die Verzweiflung, die gräßliche Angst meiner Lage zu schildern. Ich glaubte, meine Augen würden hervortreten aus ihren Höhlen: brennende Thränen strömten mir über die Wangen; mein Herz war bis zum Brechen geschwollen. Meine Gefühle fanden keine Rast, und doch jagte ich vergebens nach den Gedanken eines Trostes in einer neuen Aenderung meiner Lage. Doch vergaß ich in dieser geistigen Angst manchmal die Leiden meines regungslosen Körpers, die Folter unbeweglicher Todesqual.

Wie viele Stunden ich in diesem Zustande leidender und thätiger Marter zubrachte, weiß ich nicht. Jetzt aber ward der Durst unerträglich. Mein Mund schien voll heißer Asche. Wiederum hörte ich den hohlen Klang einer Glocke, die, ihrem tiefen Tone nach, von nicht kleinem Umfange seyn konnte. Keine Spalte in meinem Gefängnisse ließ einen Lichtschein eindringen, und doch mußte es deren geben, da ohne den Zutritt von frischer Luft ich nicht so lange meine Qualen hätte erdulden können. Vielleicht war es Nacht, als ich zuerst in mein Gefängniß von sechs Brettern und zwei Brettchen gelangte. Ich griff rastlos auf jedem Theile des hölzernen Gehäuses umher, den ich nur ergreifen konnte — vergebens — ich konnte keine Spalte finden — kein Lichtstrahl drang herein. Wieder hörte ich den Klang der Glocke, und wieder — immer noch in diesem Zustande der Todesangst. Allmächtiger Gott, welches Gefühl!

Lange Zeit — so schien es mir wenigstens — lag ich nun, versenkt in meine Leiden, regungslos dar. Mein Kopf brannte glühend, meine Glieder schmerzten heftig, an verschiedenen Stellen hatte ich durch meine Anstrengungen die Haut verletzt; meine Augen litten furchtbar. Ich suchte Linderung, indem ich mich auf die rechte Seite wendete, denn bisher hatte ich mich immer nur auf die linke gelegt. Da bemerkte ich unter mir etwas Hartes, das ich vorher noch nicht gewahr worden. Ich griff mit einiger Mühe darnach, und entdeckte, daß es ein Ast in den Bretern des Sarges sey, der unstreitig, als man mich hineingelegt, nach innen zu gedrängt worden war. Jetzt sah ich auch ein düstres Licht durch eine Oeffnung, ungefähr einen halben Zoll im Durchmesser, schimmern, die gerade unterhalb meines Kinns sich befand, Ich griff dahin, und es zeigte sich, daß sie mit grobem Tuche, dem Ausschlage meines Sarges, bedeckt sey. Nach und nach gelang es mir nun, meine Finger durch dieses Tuch hindurch zu arbeiten, obgleich nicht ohne große Schwierigkeit. Schwach genug war allerdings das Licht, das mir nun aufging, aber es war ein voller Sonnenschein der Freude für mich. Wenn ich meinen Nacken in eine gewisse, allerdings unbequeme Lage brachte, konnte ich schief durch die Oeffnung sehen, aber alles war wüst in meinem Gehirne. Mein Blick war trüb, matt und schwer. Erst konnte ich nur bloß etwas Helles, aber durchaus keinen Gegen-

stand unterscheiden. So wie jedoch nur Hoffnung in mir erwachte, schienen sich auch meine Sinne wieder zu schärfen. Ich schloß ein Paar Minuten beide Augen und öffnete sie dann erst wieder, um ihnen Zeit zur Erholung zu lassen. — Endlich konnte ich unterscheiden, daß gerade mir gegenüber ein kleines Fenster mit dicken eisernen Gitter sey, durch welches das Licht auf mich, wie Freude in die Seele des Unglücklichen, hereinströmte. Nun schrie ich auf vor Entzücken. Ich glaubte noch unter Menschen zu seyn, denn die dichte Finsterniß um mich her war verschwunden. Ich vergaß für einen Augenblick meine Leiden, ja selbst die furchtbare Frage, wie ich aus meinem Kerker kommen solle ehe der Hunger mich tödte, war mir eine lange Zeit entrückt und kehrte erst dann zurück, als ich wegen des Schwindels, den mir das anhaltende, eifrige Hinstarren auf Einen Punkt verursacht hatte, nicht länger durch die Oeffnung sehen konnte.

Bald schloß ich nun aus den mächtigen Steinen an jener Oeffnung, und der Stärke des Gitters, daß ich mich in dem Gewölbe einer Kirche befinde, und dies ward mir noch gewisser, als ich das Ende von zwei bis drei Särgen erblickte, die zum Theil zwischen mir und jener Oeffnung standen. Von neuem schauete ich nun immer wieder nach diesen hin, bis es dunkel zu werden anfing, mit einem Gefühl, welches keine Sprache zu beschreiben, keine Zunge auszusprechen vermag! Als das Dunkel der Nacht sich immer mehr nahte, schlug mein Herz immer schwächer und die frühere Todesangst kehrte mit zehnmal schwererem Drucke zurück, ob ich gleich dabei dessenungeachtet einige Zeit geschlafen zu haben glaube. Als ich wieder zu mir kam, oder erwachte (ich weiß in der That nicht, welches von beiden), berührte ein Lärmen mein Ohr, wie das Knarren einer schweren Thüre in ihren Angeln, und ich sah das Licht einer Kerze durch die Spalten meines Sarges dringen. Da rief ich laut aus: „Um Eurer Seelen Seligkeit willen, befreiet mich! Ich bin hier lebendig begraben!" — Das Licht verschwand plötzlich. Furcht schien den Fuß dessen, der es gehalten hatte, verjagt zu haben, denn ich hörte eine rauhe Stimme dem Träger zurufen, daß er zurückkomme. „Wenn's hier Jemand giebt, so ist er eingelöthet. Tom, gieb mir das Licht — die Todten sprechen nicht mehr. Unser einer läßt sich von Todten-Gebeinen nicht so leicht erschrecken!" Und wiederum schrie ich, so laut ich nur konnte: „Ich bin lebendig begraben! Rettet mich!" — „Tom, die Axt!" rief der herzhafte Leichendieb: „Die Stimme kommt aus dem Sarge da. Die verdammten Leichenbestatter haben wahrscheinlich ihre Sache gar zu sehr beeilt!"

Nur wenige Minuten noch und ich saß aufrecht in meinem Sarge. —

Th. Hell.

---

* Hahnemanniana. *)

Pauz! — — — — — Jeder stürzte erschrocken nach seinem Sitze; jedes Ohr lauschte mit ängstlicher Aufmerksamkeit, als der kräftige Paukenschlag geschehen war. Wahrscheinlich übte Haydn eine kleine Rache aus, gegen das plaudernde, unaufmerksame Publikum, als er seine Symphonie mit dem Paukenschlage componirte. Der erste

*) Die resp. Leser des Bürgerfreundes müssen fast auf den Gedanken kommen, als ob die homöopathischen Abhandlungen eine stehende Rubrik in d. Bl. abgeben dürften, besonders wenn wir ihnen sub rosa mittheilen, daß wir noch 5—6 derartige Aufsätze pro & contra im Rückhalt haben. Um sie jedoch nicht zu ermüden, und wohl auch: „um bei unserm Blatte nicht den ersten Versuch der Kur-Methode zu machen, werden wir vor der Hand diese Rubrik schließen.
D. Red.

Effect war höchst unangenehm, vorzüglich für die zarten Nerven der Damen. Da der Schlag jedoch sonst jede Erinnerung der süßlichen Fadigkeit der Unterhaltung gänzlich verwischt hatte, war der Eindruck der folgenden Harmonie um so genußreicher.

Pauz! — — — — — Ein kräftiger Schlag mußte es sein, wenn das fade Gespräch über einen höchst wichtigen Gegenstand aufhören und die Aufmerksamkeit auf die Betrachtungen unserer gelehrten Herren Aerzte und Physiker gehörig gespannt werden sollte, über einen Gegenstand, der durch seinen Namen allein schon abschreckend ist, nämlich, die Homöopathie.

Pauz! — — — — — Ich bitte um Verzeihung meine Damen und Herren, wenn die Berechnung über das Octillionstel Eisenhutsaft Ihnen auffallend und unangenehm war. Ich hoffe es wird keine nachtheilige Folgen haben, selbst für denjenigen nicht, dem der Schlag am härtesten auf sein Ohr fiel. Dem geehrten Herrn, welcher uns zuerst ein ernstes, verständiges Wort über Homöopathie mitgetheilt hat, aufrichtigen Dank. Ich hoffe, daß noch einige der Herren Physiker die Güte haben werden, ihre Stimme hören zu lassen. Gewiß ist, daß seit Erschaffung des Menschengeschlechts keine Entdeckung gemacht wurde, welche von gleicher Wichtigkeit wäre, als die Homöopathie, wenn sie das ist, was von ihr gerühmt wird; keine aber hat sich auch mit so unvorsichtiger Hast in die Wissenschaft der Physik eingedrängt, keine tritt mit so stolzer Verachtung, ja Verspottung aller bisher giltigen Gesetze der Erfahrungswissenschaften auf, als die Homöopathie.

Die Herren Metaphysiker, vorzüglich einer, den ich besonders lieb habe, werden mir erlauben, daß ich den Tummelplatz aller Phantasmen auf ihr Gebiet beschränke und den guten wie den bösen Kobolden zurufe: Entfernt euch aus den chemischen Laboratorien und physikalischen Kabinetten; ihr stiftet hier nichts als Unfug!

Die Herren vom Gesetze, vorzüglich Einen, der mir nie hold ist, ersuche ich, daß sie gute Laune, unter dem 53° nördlicher Breite, nicht als Injurie verdammen und bei den Herren Rechenmeistern, vorzüglich dem Erfinder neuer Methoden, bedanke ich mich, daß sie mir nicht sogleich nachgerechnet haben.

Ohne mich für's Erste zu einer Fortsetzung meiner Lobpreisungen Hahnemannianischer Weisheit geneigt zu fühlen, muß ich doch auf Einiges antworten, was gesprochen worden ist, ohne daß ich es gehört habe.

Es war durchaus nicht meine Absicht, durch den erwähnten Paukenschlag in der Methode pharmaceutischer Mischung zu unterrichten, die dem Lehrlinge, welcher einen Gran Mercurii praecipitati in Dachsfett vertheilt, wie dem großen Hahnemann mit dem Eisenhutsafte gemein ist; noch wollte ich die Unmöglichkeit eines Octillionstels Eisenhutsaft demonstriren, da die Demonstration vom unendlichen Nichts (rümpfen sie nur immerhin die Nase Herr Doctor!) bis ins negative Etwas übergeht.

Es war ebenso wenig meine Absicht, die räumliche Quantität einer Octillion Tropfen zu berechnen, als den Raum eines Octillionstel Tropfens zu messen.

Meine Absicht war — ein Paukenschlag, und — wenn die gelehrten Herren noch immer in indolenter Behaglichkeit von dem weichen Sopha ihrer Praxis verächtlich herabblicken sollten, eine so kreischende Disharmonie zu erregen, daß ihnen die Ruhe ganz unmöglich würde.

Die Wasserkugel von der Größe des Sonnensystems war der Raum, in dem ich die Qualität

des Eisenhutsaftes beobachten, das Maaß, nach welchen ich die Kräfte der Hahnemannianischen Sonne bestimmen wollte.

Der schwache Verstand nimmt so gern Worte für Gedanken, und dies ist die Quelle zahlloser Ungereimtheiten. Der Sand am Meere, das Weltmeer! — Wer hat vor solchen Namen nicht ungleich größern Respect als vor einer Octillion Tropfen? Und doch, wenn wir eine Octillion Tropfen so klein wie das Weltmeer machen und dieses verhältnißmäßig verkleinern, so ist das Weltmeer durch kein Vergrößerungsglas sichtbar. Wie sollen wir uns ein Octillionstel eines Tropfens in einem Tropfen denken können! Meine Herren Gelehrten, dies sind nicht metaphysische Ideen, das ist ächte, baare Wirklichkeit!

Es ist wahr, durch 16 Gläser, jedes mit 999 Wassertropfen können wir ein Octillionstel eines Tropfens Eisenhutsaft erhalten. Dies ist ein wahrer Fallstrick für unsern Verstand. Doch auch unsere Sinne sind so verächtlich nicht; sie müssen gar oft dem Verstande zu Hülfe kommen. Ein Tropfen Eisenhutssaft im Raume des Sonnensystems überall gleich vertheilt, ist schwer zu denken; aber ungleich leichter, als ein Octillionstel eines Tropfens Eisenhutsaft in einem Wassertropfen; und doch ist beides ein gleiches Verhältniß. Denn: Wie sich das mit Wasser gefüllte Sonnensystem zu einem Tropfen Eisenhutsaft verhält, so verhält sich ein Wassertropfen zu einem Octillionstel Tropfen Eisenhutsaft.

Herr Capitän, wenn Sie sich bei hohem Sturme auf offenem Meere befinden, so lassen Sie doch gefälligst einen hahnemannisirten Tropfen Eisenhutsaft über Bord fallen; der Sturm wird ihn mischen. Sie lächeln? Aber ich sage ihnen, wenn der hahnemannisirte Tropfen nur den millionsten Theil so stark ist, als behauptet wird, so ist das ganze Meer auf das furchtbarste vergiftet.

Hochverehrter Freund Metaphysiker, wir wollen die neue Lehre von der Indifferenz ein ander Mal vornehmen; erst müssen wir den Verstand aufrichten, ehe wir ihn zu Boden werfen! Doch auch ich gebe zu Viel auf einmal.*)

St.

Miscellen.

Karaiskaki.

Im Mai 1827, wenige Augenblicke vor seinem Tode, empfahl Karaiskaki, von dem General Church, dem Lord Cochrane und andern griechischen Feldherren umgeben, ihnen seine Krieger, denen er sein ganzes Vermögen, das die Summe von 15,000 türkischen Piaster überstieg, vermachte. Was meinen Sohn betrifft, schloß er — so vermache ich ihm meine Waffen; mögte das Blut, von dem sie gefärbt sind, immer seinen Muth aufrecht erhalten. Es waren seine letzten Worte. Sein Leichnam wurde nach Nauplia gebracht, und dort mit denselben militairischen Ehren, wie Lord Byron, beerdigt.

---

*) Den Herren Rechenmeistern zeige ich hierdurch an, daß das Sonnensystem keinesweges eine Octillion Tropfen zu fassen vermag, sondern daß dazu 291 Sonnensysteme erfordert werden. Ein Sonnensystem aber war zu meinem Paukenschlage genug, die übrigen wurden mir nur beschwerlich. Der Halbmesser der Uranusbahn ist 397,900000 geogr. Meilen nach den angenommenen Maaßeinheiten und der Formel $c = \frac{d^3 \pi}{6}$ faßt das Sonnensystem nur 6873 Septillionen Tropfen. Eine Kugel von einer Octillion Tropfen hat nach der Formel $d = \sqrt[3]{\frac{6c}{\pi}}$ einen Halbmesser von 204,300000 Meil.

Eine Kanonenkugel, welche in jeder Secunde 600 Fuß zurücklegt, bedarf für den Halbmesser der Uranusbahn 496 Jahre, für den Halbmesser der Kugel von einer Octillion Tropfen braucht sie 3492 Jahre. Hätt Adam sie abgeschossen, so würde sie also zwar den Halbmesser nicht aber den Durchmesser dieser Kugel zurückgelegt haben. St.

Warum nennt man einen, der hingerichtet werden soll, einen **armen** Sünder? — „Weil noch nie ein **reicher** Sünder hingerichtet wurde!" antwortete der bekannte witzige Professor H.

---

* Der Wunderstein.

Zur Zeit der Ordens-Herrlichkeit,
Wo ist sein Stern geblieben? —
Als nur der Laien Seligkeit
Die Priester unterschrieben;
Leb't in dem schönen Baierland'
Ein junger Pater Bonifant,
Im Kloster zu Sanct Peter,
Bekannt als frommer Beter.

Sein Kloster war dem ganzen Land
Zum Unterhalt verpfändet,
Freiwillig ward von Aller Hand
Manch' Opfer fromm gespendet.
Ein Frei-Brief und des Pabstes Gruß
Schenkt' allen Brüdern freien Fuß
Das ganze Land der Baiern
Als Bettler zu besteuern,

Einst sprach der Prior: Alles nimmt,
Wie jeder weiß, ein Ende,
Nur wer im Ueberfluße schwimmt
Leg' in den Schooß die Hände;
Doch unser Vorrath ist verzehrt,
Noth thut es, daß er bald sich mehrt;
Drum sucht, dies ist mein Wille,
Daß sich mein Keller fülle.

Nimm drum, geliebter Bonifant,
Du bist des Ordens Freude,
Den treuen Wanderstab zur Hand
Und suche fremde Weide!
Doch wer dir gern' den Ranzen füllt
Dem schenk' des frommen Antons Bild,
Du magst von allen Sünden
Den, der uns speiß't, entbinden.

Gern' thu' ich, Herr was Ihr begehrt,
Sprach Bonifant — ich gehe;
Nur das mir Bruder Adalbert
Als Schutz zur Seite stehe,
Er ist geliebt in jedem Haus
Hält stets bei Sturm und Regen aus
Und weiß mit sanften Waffen
Sich Mitleid zu verschaffen.

Drauf zog das Paar mit raschem Fuß
Berg auf, bergab in Frieden
Und nahm was ihm vom Ueberfluß
Des Landmanns Hand beschieden.
Ihr Ränzchen schwoll des Gebers Hand,
Den Segen wünschte Bonifant:
Mag stets, zu Gottes Ehren,
Sich neuer Vorrath mehren!

Einst sprach der Bruder Adalbert:
Erblickt Ihr jene Hütte,
Wo sich des Feldes Segen mehrt,
Doch wißt: in ihrer Mitte
Wohnt eine Alte, deren Herz
Ist hart, wie Eures Kreuzes Erz,
Es will mir nicht gelingen
Ihr Mitleid zu erzwingen.

Wohlan, sprach Pater Bonifant,
Laßt uns den Gang versuchen!
Vielleicht schafft, gastfrei, ihre Hand
Uns einen Eierkuchen;
Mein Magen klopft gewaltig an,
Drum schnell die Hütte aufgethan!
Vielleicht empfängst du heute
Die erste Liebes-Beute.

Das Pärchen trat, mit leisem Fuß,
In's Haus und sprach den Segen,
Doch niemand kam dem frommen Gruß
Der Fremdlinge entgegen.
Frau Marthe pflanzt' im Garten-Beet
Und dachte nicht, daß noch so spät
Ein Mann der frommen Heerde
Ihr Hüttchen suchen werde.

(Der Beschluß folgt.)

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeveß d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 51.

Bremen, Donnerstag den 26. Juni 1828.

Gestorben:

Den 12. December 1827 starb zu Port au Prince, der Seeschiffer des Schiffs die Einigkeit, Joh. Diedr. Raschen, 32 Jahr, wohnhaft gewesen zu Vegesack.

Den 16. Juni 1828 Der Arb. Johann Adam Schütte, 76 Jahr, kl. Rosenstr. Nro. 10.

Den 16. — Des Kaufmanns Daniel Eggers Sohn, 1½ Jahr, Langenstr. Nro. 128.

Den 16. — Des Tabacksfabrikanten Friederich Wilhelm Schmidt Ehefr., geb. Muskopff; 50 Jahr.

Den 16. — Die Nätherin Metta Rosenkranz, 48 Jahr, Bollands-Gang.

Den 17. — Des Arb. Wilh. Fram Ehefr., geb. Schmidt; 53 Jahr, Grafenstr. Nro. 44.

Den 17. — Margaretha Bätjer, 36 Jahr, Beckersgang Nro. 3.

Den 17. — Der Schiffsmann aus Erder im Lippischen, Conrad Bruns, 18 Jahr, auf dem Schiffsbock belegen im Weerder.

Den 18. — Des Landmanns Bernh. Brockwede Sohn, 13½ Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 34.

Den 18. — Des verstorb. Weinhändlers Joh. Gerhard Gerlach Wittwe, geb. Behrmann; 46 Jahr, Großenstr. Nro. 30.

Den 19. Juni. Des verstorb. Gerhard Hinrich Meyer Wittwe, geb. Müller; 86 Jahr, auf dem Armenhause.

Den 19. — Der Acciseschreiber Joh. Heinrich Noltenius, 57 Jahr, Buchtstr. Nro. 57.

Den 19. — Des Branntweinbrenners Heinrich Wilhelm Lohmann Sohn, 2½ Jahr, Holzpforte Nro. 1.

Den 19. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Christoph Conrad Oerke Sohn, 22 Wochen, Molkenstr. Nro. 45.

Den 20. — Des Schiffszimmermanns Johann Meyer Ehefr., geb. Claussen; 29½ Jahr, bei der Thranbrennerei Nro. 27.

Den 20. — Des Schiffszimmermanns Hinrich Schreiner Sohn, 17 Jahr, Uhtbremerstr. Nro. 10.

Den 20. — Des Kaufmanns Friedr. Sparkuhle Sohn, (todtgeb.), am Wall Nro. 75.

Den 20. — Der Altschuhmacher Lüder Ehlers, 72 Jahr, auf dem Armenhause.

Den 20. — Der Strumpfweber Joh. Diedr. Blanke, 63 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 63.

Geburten:

Den 12. Juni. Des Buchhalters Joh. Wilh. Friederich Eberlein Ehefr., geb. Uhrbach; am Dom Nro. 1, von einem Knaben.

Den 12. — Des Schuhmachers Heinr. Gottl. Aldag Ehefr., geb. Kramer; Neustadtswall, von einem Knaben.

Den 13. — Des Leinewebers Joachim Jacob Elias Mehde Ehefr., geb. Zippel; kl. Helle Nro. 14, von einem Knaben.

Den 13. — Des Landmanns Jacob Sudhoff Ehefr., geb. Jung; Punkendeich Nro. 42, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Maurergesellen Jacob Göbeler Ehefr., geb. Jachtschütz; a. d. Häfen Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Schuhmachers Diedr. Hinr. Weber Ehefr., geb. Meyn; Hutfilterstraße Nro. 24 B, von einem Knaben.

Den 14. — Des Kaufmanns Christ. Wilhelm Krüger Ehefr., geb. Krüger, Stavendamm Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Knochenhauers Albert Talla Ehefr., geb. Klevenhusen; Stephanithorswallstraße Nro. 32, von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. August Wilhelm Rust Ehefr., geb. Reese; Rolandsstraße Nro. 9, von einem Knaben.

Den 16. — Des Arb. Heinr. Friedr. Geweke Ehefr., geb. Baumgarten; Abbenthorswallstraße Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Krameramtsgenossen Johann Diedrich Christian Meißner Ehefr., geb. Schweers; Obernstr. Nro. 27, von einem Knaben.

Den 16. — Des Schuhmachers Joh Heinrich Christ. Wellinghausen Ehefr., geb. Leopold; Schmiedestr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 16. — Des Arb. Friedr. Wilhelm Weiher Ehefr., geb. Schrader; hinterm Stephanikirchhof Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Kaufmanns Andreas Metzler Ehefr., geb. Böse; Osterthorstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Polizeidieners Paul Schäfer Ehefr., geb. Navet; Ansgarithorstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Hermann Diedr. Hegeler Ehefr., geb. von Tungeln; Neustadtsdeich Nro. 39, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Branntweinbrenners Johann Christoph Behrmann Ehefr., geb. Talla; St. Annenstr. Nro. 15, von einem Knab.

Den 18. — Des Arb. Abraham Boschen Ehefr., geb. Ziegler; kl. Helle Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Gastwirths Cord Wetjen Ehefr., geb. Wetjen; Osterstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kaufmanns Friedr. Sparkuhle Ehefr., geb. Pfennig; am Wall Nro. 75, von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Altschuhmacher Johann Wilhelm Meyer, von hier, mit Margaretha Meyer, aus Urnenburg, Kirchspiels Ganderkese.

Der Maler Teus Trau, aus Brock, im Altenlande, mit Elisabeth Abigail Jacobine Huntemann, von hier.

Der Schuhmacher zu Hastedt, Arend Ernst Schröder, mit Anna Catharina Purnhagen, aus Riede.

Der Arb. Bernhard Martens, von hier, mit Anna Maria Elisabeth Rehorst, aus Bremenburg.

Dreizehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 52.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. Juni 1828.

Vermehre Gutes, wo es sey,
Mach', wen du kannst, vom Uebel frey,
Such auch verborgnes Elend auf,
Zu hemmen seinen fernen Lauf. Basedow.

* Die Taubstummen. *)

Vergebens sangen Wiegenlieder
Die Mütter uns am Busen vor,
Wir lohnten durch kein Lächeln wieder,
Kein süßer Ton rührt unser Ohr.
Das sanfte Lied der Nachtigallen,
Der Lerchen hoher Wirbelchor,
Wie der Geschwister zärtlich's Lallen
Nichts, nichts bewegt das taube Ohr.

Sehn wir die muntre Schaar der Brüder
Frohlockend in die Schule gehn,
Und nach dem Lernen', schöne Lieder,
Anstimmen und Gott laut erhöh'n,
Dann können wir nur einsam klagen,
Uns nicht des schönen Lebens freun,
Nicht in der Jugend Blüthentagen
Mit den Gespielen fröhlich seyn.

Wenn junge Christen mit den Brüdern
Andächtig dem Altare nah'n,
Und unter feyerlichen Liedern
Das Gnadenmahl des Herrn empfahn,
Dann müssen wir Verlaß'ne weinen!
Unfähig uns wie sie zu weihn;
D'rum Freunde nehmt uns arme Kleinen
Auch auf zum christlichen Verein! —

Uns gab ja Gott auch Menschenherzen,
Auch wir empfinden Leid und Lust,
Doch sprachlos müssen wir die Schmerzen
Verschließen tief in wunder Brust.
Durch Sprache und durch Thränen trennet
Der Leib des Menschen sich vom Thier,
Die Sprache ward uns nicht vergönnet
Doch Thränen, Thränen haben wir.

*) Nach Dr. Suadicani bearbeitet von Herrn Ortgies.

O schenkt zur Stillung unsr'er Thränen
Uns bald der Bildung mildes Licht,
Und Sprache, daß wir unser Sehnen
Wo es an eigner Kraft gebricht,
Wär es auch nur im schwachem Lallen,
In stummen Zeichen geben kund;
Gleich den glückse'gern Hörern Allen
Doch öffnen können unsern Mund;

Zum Lobe Dessen, der uns Armen
Geschaffen auch zu seinem Preis,
Wann Ihr voll Mitleid und Erbarmen
Erfüllt sein väterlich Geheiß:
„Eröffnet liebreich für die Stummen
„Die Herzen, Hände und den Mund!"
Daß wir, nur gleich der Bienen Summen
Gott danken mit dem stummen Mund.

O weckte Gott doch Eure Milde!
Zu folgen seinem Vaterruf:
„Errettet, die nach meinem Bilde,
„Ich auch wie Euch zu Menschen schuf!"
So knüpfet durch der Bildung Bande
Uns der verlornen Menschheit an,
Daß auch in unserm guten Lande
Der arme Stumme rühmen kann:

Man gab uns Lehrer Brod und Pflege
Der Mensch in uns ist nicht mehr todt;
Uns sind geöffnet viele Wege
Zu eignem Herd, zu eignem Brod!
Gott und Natur sind uns nicht ferne,
Wir wissen nun wer diese Welt,
Die Sonne und das Heer der Sterne,
Und unsre Erde trägt und hält.

Was dunkel in uns schlief ward Klarheit'
Der Wunsch nach einer bessern Welt,
Und daß ein Dienst im Geist und Wahrheit,
Auch ohne Worte Gott gefällt.
Tief sey es uns in's Herz geschrieben
Was Bremen einst uns wird und war,
Zwar sprachlos noch doch voller Lieben
In unsrer Brust flammt sein Altar! —

Sie sind aufgenommen in den Verein, nach welchem sie sich sehnten, — die armen Kleinen; auch bey uns fanden sie Lehrer, Brod und Pflege. Vorliebe und Beruf von der einen, hochherzige Theilnahme von der andern Seite begründeten die Anstalt, die sich jetzt schon so herrlich und vielversprechend entfaltet.

Drei und zwanzig Zöglinge schöpfen in ihr aus dem Borne des Wissens und der Erkenntniß, dessen gewöhnliche Zugänge ein höherer, unbegreiflicher Rathschluß ihnen versagte. Darf hier der Mensch urtheilen, so sollte er fast glauben, daß die ewige Güte, diese schroffen Gegensätze des heitern, bildenden, aufsteigenden Lebens, hinstellte, um der Menschenbrunst den Werth der künstlichen organischen Bildung doppelt schätzbar zu machen. Wie sehr ernst und hochwichtig muß uns reicher Begabten daher die Pflicht seyn, das Loos dieser Unglücklichen zu erleichtern.

In diesem Sinne handelte unser Theater-Director Herr Bethmann indem er zum Besten der Taubstummen-Anstalt auch nächsten Dienstag die Darstellung des

Abbé de l'Epée

ansetzte.

Möge denn an diesem Abend, wo einem Jeden Gelegenheit gegeben wird, sein Scherflein für einen hochwichtigen edlen Zweck darzubringen, ein zahlreicher Besuch der Absicht des Herrn Bethmann und den Hoffnungen der Anstalt entsprechen.

Die Red.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Thalmond war indeß wieder zu Bette gebracht worden und versicherte dem bekümmerten Gemahl, im Widerspruche mit dem

Selbstgefühle, daß ihr wohl sey, daß sie, während dieses ersten Versuches, die Widerkehr der Kräfte bemerkt und die frische Luft ihre Nerven erquickt habe. Der Graf ließ sich beruhigen, machte der Geliebten, unter Umarmungen, die sorgfältigste Schonung zur Pflicht und schilderte die Gefahren solcher Wagstücke und des möglichen Rückfalles. Derselbe eröffnete ihr fernerweit, er habe den Secretair nun völlig ausgeforscht und dürfe nicht zweifeln, daß er bloß hier sey, um sich, im Auftrage des Ministers, von ihrem Zustande zu überzeugen, da man die Gräfin in der Hauptstadt bereits verloren gegeben; Welland aber gehöre zu Taunings einstigen Schulcameraden und sey ein achtbarer Mann, über dessen Abkunft und Lebenslauf jener mancherley geäußert habe, was er ihr jetzt erzählen wolle.

Nataliens quälende Unruhe war indeß zur Marter geworden, denn sie sah die Pappeln draußen von dem plötzlich losbrechenden Winde gebeugt und zitterte vor der Möglichkeit, daß er den preisgegebenen Brief verwehen und zum Spiele böser Geister machen könne. — Laß mich jetzt ruhen! laß mich schlafen! bat sie — im Gefühle der nothgedrungenen Heuchelei von seiner Zärtlichkeit verwundet; rief, als er gegangen war, Augusten mittelst der Schelle herbei und sprach: Soll mich die Angst nicht tödten, so eile in den Garten hinab, so suche in den Rosensträuchern unter dem Fenster Johannens heutigen Brief, den ich vorhin hinabfallen ließ, verbirg ihn sorgfältig und händige mir ihn ungelesen ein. — Das Mädchen eilte fort und traf im Vorsaal auf den Grafen.

Ein Wort, Auguste! sagte dieser: mich ängstet meiner Frauen Aussehn und die schnelle, sichtliche Verstörung ihres Innern. Es hat sich offenbar, ganz unabhängig von den verderblichen Folgen ihres Aufstehens, etwas ereignet, das mir verheimlicht werden soll, das Ihnen nicht unbekannt blieb und das ich ohne Säumen erfahren muß.

Zu oft schon war Auguste, bei ähnlichen Ausbrüchen seines rastlosen Mißtrauens, wie jetzt vernommen und bedrängt worden, um ihre Haltung zu verlieren, sie sagte daher, von Evens Mitgift unterstützt, mit Kälte und Unmuth: Ich weiß nur so viel, daß der laut werdende, heftige Eifer meine gnädige Frau erschreckte und ich deshalb die gestern weggesetzte Arznei wieder herbei holen will. — Der Graf schauete ihr so starr und forschend in die Augen, daß Auguste ihre zunehmende Bestürzung unter Geberden des Schmollens zu verbergen strebte, welches den Beschämten verdroß, aber beruhigte. Sein Aerger über jene Zurechtweisung ergoß sich jedoch in einer langwierigen Strafpredigt und der Verdammung des Leichtsinnes, mit dem sie jenen Einfall der Kranken gut geheißen habe, ohne zuvor ihn und den Arzt zu befragen, der zum Unglück vorhin ausgeritten sey. Auguste hörte, auf Kohlen stehend, gleichmüthig zu, erwähnte endlich wieder die nothwendige Arznei, ward nun entlassen und schlich, so gern sie auch auf Fittigen jenes immer zunehmenden Windes geflogen wäre, bedachtsam und mit gesenktem Köpfchen ihres Weges. — Da lehnte Welland in der offenen Gartenthür. Höchst gewiß sieht mir der Graf nach, dachte Auguste: sieht, daß ich die Arznei im Freien suche und ihn belog und das Unheil bricht dann aus. Doch wiederum kam ihr Evens Mitgift zu Gute, sie wendete sich rasch an jenen und sprach: Die Langweil bedrückt Sie wohl, Herr Welland, und meine gnädige Frau ist wieder ein wenig unwohl, der Arzt vorhin ausgeritten und der Graf in unnöthiger großer Sorge; es wäre ein verdienstliches

Werk, wenn Sie hinauf eilten, ihn zu trösten und aufzuheitern. Ich stehe für die freundlichste Aufnahme.

Er dankte derselben für diese Weisung und sagte dann mit halber Stimme: Nur eine Frage zuvor, holdselige Auguste! haben Sie Schwestern?

Schwestern? wiederholte sie betroffen: Nein!

E. Aber die Frau Gräfin?

S. Hat deren drei. Johannen, Antoninen und die Doris. Ein anderes Mal von diesen, mich treibt eben mein Beruf.

E. Mich auch! Ich fand und erhob dort an der Rasenbank unter den Rosen, dieses Blatt — einen Brif vielmehr. Die Aufschrift lautet: „Theure Schwester!" die Unterschrift: „Deine Johanne", und dieser Aeußerung nach ist er also an die Gräfin gerichtet.

Auguste versetzte sich, still erfreut, durch zwei Rückschritte hinter den bergenden Thürpfeiler; sie sagte leiser: Den suche ich und bitte darum! Er gab ihn ihr; sie dankte sehr und sprach: Unfehlbar blieb er ungelesen?

Ich muß gestehen, erwiederte Welland: daß der Inhalt überflogen ward. — Das Mädchen schien bestürzt. — Nichts ist natürlicher, fuhr er fort: und nichts verzeihlicher; man besieht das Gefundene, denn es gilt ja die Frage, ob ein solcher Vagabond des Aufhebens werth sey.

S. Nur überflogen, sagen sie?

E. Ich sage die Wahrheit.

S. Ich aber werde ihn unbesehen zurück bringen und gäbe viel darum, wenn man dasselbe von dem Finder rühmen dürfte.

E. Was lesbar war, erscheint mir jetzt nur wie Bruchstücke eines verworrenen Traumes und wird daher noch vor dem Abende vergessen seyn; Sie aber versichern, lebensklug der gnädigen Frau, ihn selbst gefunden zu haben, und gedenken meiner mit keinem Worte.

S. Ich sage vielmehr gleich ihnen die Wahrheit, so sehr auch diese sie bekümmern wird. Ach, wie schön wäre es, wenn man versichern könnte: Herr Welland ist so bescheiden als geschickt; er kennt nur die Ueber- und die Unterschrift.

E. Das würde der Fall seyn, hätten meine Augen nicht zufällig an Ihrem Namen geheftet.

Sie fragte betroffen und gespannt: Bin ich erwähnt?

Wie ungerecht! erst tadeln, nun versuchen Sie mich, der, gleich Ihnen, die Pflicht ehrt.

S. Versuchen? das sey fern, doch Fräulein Johanne ist, im Vertrauen gestanden, ein Ebenbild unserer Babet, die Mißgunst selbst und deßhalb meine entschiedene Feindin. Aeußert sie sich hier als diese, so wäre es billig, es wäre selbst verdienstlich, dieß zu gestehen und um so mehr, da ich mir keinen Blick auf den Inhalt gestatten darf.

E. Wie ungerecht! muß ich abermal ausrufen. Das Fräulein gedenkt Ihrer allerdings, doch wie ein Engelkind des andern und schreibt: Ich grüße Deine liebliche Auguste.

S. Das schrieb Johanne?

E. Ja, um die Mitte der letzten Seite.

S. So haben Sie demnach den ganzen Brief gelesen!

E. Ein Trugschluß der Argliſt.

S. Es liegt am Tage! Und weiter gedachte sie meiner nicht?

Kann ich das wissen? fragte er mit Achselzucken, da rief ihr Kunigunde von oben herab und sie verließ ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Der Wunderstein.

(Beschluß.)

Hier ist des Segens Ueberfluß!
Zur Rechten und zur Linken,
Sprach Bonifant, nur zum Genuß
Sieht man die Schränke winken.
Er öffnet schnell den nahen Schrein,
Da lacht ein Käse wunderfein,
Von Mutter Marthens Segen,
Den Hungrigen entgegen.

Voll Furcht und banger Hoffnung schlich
Freund Adalbert zum Garten;
Gott grüß' Euch, Mutter! kennt Ihr mich,
Ihr ließet lang' uns warten.
Erbarmen! — Denkt, bei trocknem Brod
Thut uns ein Bissen Käse Noth;
O mögten eure Pillen
Den langen Hunger stillen!

Doch Martha, die zur Seite schlich,
Sprach mit verstellten Mienen:
Gern mögt' ich, glaubt mir's sicherlich,
Mit meinem Käse dienen;
Allein des Krieges Last war schwer
Und Küch- und Keller-Schrank sind leer,
D'rum Freunde klopft, ich bitte,
Vor eines Andern Hütte!

Allein so schnell wollt unser Gast
Nicht von Frau Martha scheiden;
Groß, sprach er, ist des Landmanns Last,
Doch größer unser Leiden
Im Kloster droht der Hunger-Wurm,
Es treibt uns fort bei Nacht und Sturm,
D'rum schenkt, daß man genese,
Uns einen fetten Käse!

So wahr der Hahn am Morgen weckt,
Ich will Euch nicht bethören!
Der Käse, den ihr hier entdeckt
Mag sich in Stein verkehren!
Sie schwur bei Allem, was ihr werth,
Und ließ den armen Adalbert,
Der sich des wohl versehen,
Beschämt von hinnen gehen.

Hab' ich nicht Wahrheit prophezei't,
Sprach er, und floh den Garten;
Bei Gott ist zwar Barmherzigkeit,
Doch nimmer bei Frau Marthen.
Er schlich zu Bonifant zurück;
Hier, seufzt' er, blüht für uns kein Glück,
Die Alt' ist hart wie Eisen,
Wir müssen weiter reisen.

Doch laßt uns für den bösen Schwank
Sie diesmal schnell bezähmen!
Legt diesen Stein in jenen Schrank,
Ich will den Käse nehmen.
Der Tausch ist leicht und bringt Gewinn,
Dann mag der alten Sünderin,
Wird sie das Wunder sehen,
Der Uebermuth vergehen.

Gesagt, gethan! Sie eilten fort,
Den Käs' im schweren Ranzen;
Frau Martha blieb an ihrem Ort,
Goß Wasser zu den Pflanzen;
Und als der Abend niedersank
Eröffnet sie den Vorrath-Schrank,
Und rief: ich bin vernichtet,
Der Himmel hat gerichtet!

Ihr Angst-Ruf lockt die Magd herein,
Welch Unglück ist geschehen?
Ach, seufzt Frau Martha, sieh den Stein,
Kein Käse mehr zu sehen,
Ich höhnte Gottes frommen Knecht
Der Himmel hat ihn schnell gerächt,
Weil frevelnd ich gehandelt,
Den Käs' in Stein verwandelt.

O weh mir armen Sünderin!
Rief sie und sank zurücke;
Nie bringt der Lüge Geist Gewinn.
Die Strafe folgt der Tücke.
Es ist der Lohn für meine Schuld!
Ihr frommen Pilger, habt Geduld.
Gern opfr' ich für euch Alle,
Mein bestes Schaaf im Stalle.

Nach langer Nacht, doch ohne Ruh,
Führt sie in früher Stunde,
Das Opfer-Thier dem Kloster zu]
Und forscht mit bangem Munde:
Kann ich den Pater Prior sehn,
Vergebung von ihm zu erflehn?
Ich komme mit dem Lamme
Daß er mich nicht verdamme.

Der Prior trat mit heiterm Blick
Der Büßenden entgegen
Und sprach: Frau Martha bringt uns Glück,
Ich geb' ihr meinen Segen:
Zieh' hin in Frieden, nimm den Lohn
In dieser Absolution;
Auf's Wohlsein Aller Guten
Mag dieses Schäfchen bluten!

O. M.

Miscellen.

Dummheit an ihrem Platze.

Der Minister Louvois, der eben Depeschen von einem auswärtigen Minister erhalten hatte, ließ einen Secretär rufen und dictirte ihm folgenden Brief: „Sie wundern sich ohne Zweifel, mein Herr, daß ich mich in einer so wichtigen Angelegenheit, die das tiefste Geheimniß erfordert, einer fremden Hand bediene? Aber Sie müssen wissen, daß der Secretär, den ich hierzu brauche, so vollkommen einfältig ist, daß er nicht einmal das versteht, was er so eben schreibt u. s. w." — Ein nicht weniger merkwürdiges Seitenstück hierzu dürfte folgende, gleichfalls buchstäblich wahre Anekdote abgeben. Der W...sche Minister v. S...s händigte einem Geheimenraths-Canzellisten das Concept eines Decrets mit dem Befehle ein, dasselbe mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit und Genauigkeit abzuschreiben. Nach Verlauf einer Stunde überreicht der Canzellist seinem hohen Chef die sehr zierlich ausgefertigte Reinschrift. Kann ich mich auf die Richtigkeit verlassen? fragt der Letztere. „Bis auf's Jota, Ew. Excellenz!" Ich darf also das Decret geradezu unterzeichnen? „Unbedenklich, Ew. Excellenz!" Wissen Sie auch, was sie geschrieben haben? Der Befragte windet sich in stummer Verlegenheit. Unglücklicher! fährt der Minister fort: Es ist Ihr Todesurtheil. Da, lesen Sie noch einmal! Sie sollen durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden. Der arme Canzellist wird blaß, wie der Kalk an der Wand und zittert am ganzen Leibe. Seyn Sie ruhig! tröstete ihn der Minister mit freundlichem Lächeln: ich wollte Sie nur auf die Probe stellen, Sie haben sie zu meiner Zufriedenheit bestanden, und ich erkläre Sie für einen ächten Geheimschreiber. Eine solche Unwissenheit ist mir die sicherste Garantie für Verschwiegenheit.

Redlichkeit und Ehrlichkeit.

Ein junger angehender Kaufmann verwechselte eine große Parthie Dukaten bei dem Bankier F. in L. gegen Münze. Als er nach Hause kam und sein Geld noch einmal überzählte, hatte er 200 Thaler zuviel. Er eilte zu Herrn F. zurück, und sagte: Lieber Herr F. Sie haben mir 200 Thaler zu wenig gegeben. — Das dächte ich doch kaum, versetzte Jener — indessen ist es wohl möglich. Dem sei aber wie ihm wolle, Sie tragen auf alle Fälle den Verlust: denn ein Kaufmann der die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun. — Wie aber fuhr Jener fort — wenn ich 200 Thaler zu viel bekommen hätte. — Desto besser für Sie, der Ueberschuß ist ihr Gewinn! — Nun sehen Sie, lieber Herr F., versetzte der junge Handelsmann, das ist der Fall! Sie haben mir wirklich 200 Thaler zu viel gegeben. Ich habe das Geld dreimal wiedergezählt, und ich bin

nicht gesonnen, von der Zerstreuung in der Sie sich bei Ihren vielen Geschäften befinden, unedlen Nutzen zu ziehen. Hätten Sie mir zu wenig gegeben, so könnten Sie es nicht zuverlässig wissen, ob mein Vorgeben gegründet sei oder nicht. Ich aber weiß es gewiß, daß ich zu viel bekommen habe. Hier ist Ihr Geld. — Nicht so Herr, antwortete der erstaunte Bankier, Ihr Verstand und Ihre Ehrlichkeit verdienen belohnt zu werden. Fahren Sie fort Beides zu verbinden, so wird ein großer Kaufmann aus Ihnen werden. Das Geld nehme ich nicht wieder zurück, und rechnen Sie auf meine Freundschaft. Ich habe die Augen nicht aufgethan; es ist billig, daß ich den Beutel aufthue.

Pyrrhus richtete unter dem römischen Heere bekanntlich Schrecken durch seine Elephanten an. Peter I. von Rußland wiederholte etwas Aehnliches. Er hatte durch einen Vergleich die Kalmücken verbindlich gemacht, zum Kriege eine gewisse Anzahl Truppen zu stellen. Nach der Schlacht bei Narva stieß er nicht fern von Pleskо auf eine Parthie Schweden. Er ließ die Kalmücken mit ihren Dromedaren vorrücken, und da sich die Pferde vor diesen Thieren scheuen, rissen diese die Glieder auseinander und die Russen siegten.

Gute Sitte und gutes Gebet.

Zur Zeit Carl's II. von England speiseten seine Caplane täglich bei Hofe, an einer besondern Tafel. Der König war willens, den Gebrauch ab zu schaffen. Um dieser Einschränkung einen Theil ihrer Härte zu nehmen, entschloß er sich, zu guter Letzt an der Tafel der Caplane zu erscheinen. Das gewöhnliche Gratias, wenn der König speisete, lautete: „Gott erhalte den König und gesegne die Mahlzeit!" — Dr. South sollte die Worte sprechen, kehrte sie aber absichtlich um, und betete: „Gott segne den König und erhalte die Mahlzeit!" — Der König sagte: „Also sey es!" — und die Sitte ward beibehalten.

Haasen-Strümpfe.

Haasen, tweeren Haasen! rief ein Bauer in Hamburg. Ein Obersachse der dies hörte, rief den Bauer und verlangte die Haasen zu sehen. Der Bauer langte ein Bund Strümpfe aus seinem Sacke. Sind das Haasen? fragte der Sachse — sie haben ja keine Beine. Trek de Herr se man an, so ward se wol Been kriegen — antwortete der Bauer.

Türkische Sprüchwörter und Sentenzen,

zum Theil aus dem Alkoran.

Der Unreine, welcher sich weigert, an den Islamismus zu glauben, ist vor den Augen des Ewigen verworfener als das Vieh.

Kein Geschöpf ohne Fehler, keine Sünde ohne Vergebung.

Der gute Mensch trägt sein Herz auf der Zunge; der kluge Mensch trägt seine Zunge im Herzen.

Er kann nicht einmal an zwei Eseln gleiches Maaß von Stroh vertheilen.

Nicht ein langes Leben, aber die Gelegenheit, viel zu sehen, macht daß wir etwas lernen.

Guter Wein und schönes Weib, das sind zwei angenehme Gäste.

Kein Baum ohne Schatten, keine Sünde ohne Reue.

Ein **Mousafir** (Fremder, Ausländer) ist weniger werth als ein Hund und als ein Affe.

Das Huhn des Nachbars scheint uns eine Gans.

Wäre es genug zu wünschen, um zu erhalten, so würde jeder Fakir (Bettler) ein Pascha werden.

Der Fischer muß gewohnt seyn, im Trüben zu fischen.

Man muß sich nicht in's Feuer werfen, um dem Rauche auszuweichen.

Das Pferd fällt um, der Sattel bleibt; der Mensch stirbt, es bleibt sein Name.

Der Wolf verliert sein Haar, aber nicht seinen Sinn.

Auf einem Unfall, der uns Thränen kostet, folgt ein Glücksfall, der unser Lachen erregt.

Man trägt nicht zwei Kürbisse unter einer Achsel.

Des Fuchses Ende ist des Kürschners Laden.

Der wunde Esel jammert, das wunde Pferd schweigt.

Schwindelt der Kopf, so verlieren auch die Füße ihre Festigkeit.

Nicht was das Geschöpf, sondern was der Schöpfer will!

Jedes Gesetz, was nicht im Koran steht, ist eine Neuerung; jede Neuerung ein Irrwahn; jeder Irrwahn führt zum ewigen Feuer.

Große Schiffe, große Gefahren, großer Schiffbruch.

Laß dich mit der Drohung morgender Gefahr am heutigen Schlafe nicht hindern.

Der furchtsame Handelsmann macht keinen Gewinn und leidet keinen Schaden.

Lieber einen lebenden Fuchs, als einen todten Löwen.

T. L. Secha.

Sprüche.

Was leicht erworben, scheint nicht theuer;
Was sauer ward, ist doppelt Euer.

Wer satt des Lebens, war nie weise,
Das Leben hat für jeden Preise.

Ist krank ein Volk am Freiheitsschwindel,
So schnürt Gerechtigkeit ihr Bündel;
Nach Gleichheit schreit dann der Patient,
Bis er als Bettler frei sich nennt.

Fr. Mülter.

Auflösung der Charade in Nro. 50.

Gramberg.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 53.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. Juli 1828.

Wo es heilsam ist zu reden, da ist es unrecht zu schweigen.

Das goldne Buch.

Das Lamm und der Wolf.

Eine Fabel.

Ein krankes Mutterschäfchen blieb
Im Stall zurück, als man die Heerde
Hinaus auf grüne Auen trieb,
Damit es nicht noch kränker werde.

Ein Wolf, der dies ausspionirt,
Schleicht zu dem Stall mit leisen Tatzen,
Und da er dort Geräusch verspürt,
Beginnt er, an die Thür zu kratzen.

Das Lämmchen fraget: „wer ist hier?"
Da lispelt ihm der Wolf entgegen:
Ein guter Freund! Wie geht es dir?
Will sich dein Uebel noch nicht legen?

„Bis jetzt," das Lämmchen klagend spricht:
„Fühl ich mich nicht im mind'sten besser." —
Das Hucken in dem Stall taugt nicht,
Denn dadurch wird die Krankheit größer.

Die freie Luft ist angenehm,
Und stärkt, wenn man darin verweilet,
Bemerkt der Wolf: und überdem
Kenn' ich ein Kraut, daß sicher heilet.

Es schmeckt wie Quendel und wie Klee,
Und gern' es jedes Lamm genießet.
Komm raus', versuch's, es stillt dein Weh;
Ich führ' dich hin, wo's reichlich sprießet.

„Herr Doctor! wißt, ich thu' Verzicht
„Auf alle seine sele'ne Kräuter,"
Versetzt das Lamm: „ich mag sie nicht,
„Noch weniger ihn zum Begleiter.

„Soll ich ein Raub des Todes seyn, —
„Denn sterben müssen wir doch Alle —
„So find' ich mich geduldig drein,
„Und wart' es ruhig ab im Stalle.

„Er ist ein Wolf; ihn kenn' ich nun,
„Er hat den Schelm in seinem Nacken;
„Will er mir was zu Liebe thun,
„So bitt' ich, eiligst sich zu packen."

K. Müchler.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Welland hatte der Frau Sichler für heute abermal seine willigen Dienst anbieten lassen, diese aber indeß gemeiner Stadt Garköchin aus Kantau verschrieben, da er gestern, zu ihrem Erschrecken, wie ein kaiserlicher Mundkoch wirthschaftete, das Bratfeuer durch eingeworfene Butter verstärkte, die edelsten Gewürze den Sägspänen gleich zu achten schien, selbst die zurückkommenden Fleisch- und Bratenreste aus dem Küchenfenster in die Mützen und Schürzen der ansprechenden Hungerleider warf. Heute war derselbe, sammt Herrn Tauning, des Grafen Gast und sie sollten eben Platz nehmen, als der eintretende Bediente „Feuer!" rief, die Sturmglocke seine Meldung bestätigte und der Graf erblassend in's Krankenzimmer flog. — Welland trat zum Fenster, er sagte: Es brennt im Hochzeithause; wir helfen löschen; kommen Sie, Tauning!

Nein, da sey Gott für! rief der Secretair. Erfahrung verkürzt die Menschenliebe und den thätigen Diensteifer. Mitten im Winter habe ich einst, als Supernummerar-Canzellist, fünf Stunden lang an der großen Hofkammer-Spritze gepumpt und bin dabei zum Danke noch mit schnöden Worten vergnügt und mit eiskaltem Sudel getauft worden. Den Abgebrannten helfe ich gern, den Abbrennenden aber helfe mein Nächster!

Welland sprang sofort hinab und hinüber. Ringsum standen Gaffer, die jedoch Tauning's selbstsüchtige Meinung theilten und dem Antreiber entweder die Zähne und Fäuste oder den Rücken wiesen und abzogen. Die Aeußerungen der Mehrheit schienen sogar den Grimm des Flammengeistes zu beloben, der seine glühenden Flügel plötzlich über das Dach streckte.

Welland trat in's Haus, er stolperte über den Kantauer Vielwisser, der hier bewußtlos auf der Schwelle lag — ein federleichtes Gaukelmännchen, das der Starke in das hohe Gras des Gartens hinaus warf und dem Speisesaale zueilte, auf dessen Tafel die verlassene Potage prangte. Kämme und Locken, Krausen und Hüthe, Forellen und Rephühner bedeckten den Boden; die Esser mußten im Sturm' entflohen seyn, dennoch tönte aus dem Innern noch ein klägliches Angstgeschrei. Er folgte ihm durch mehrere, mit heißem Qualm erfüllte Zimmer und fand in dem letzten Albinens Frau Pathe welche ihn gestern in Frage nahm, die drei Fräulein von Hochbein, einige Unbekannte und die junge Kirrfink, welche der Gemahl im Stiche ließ, um ihre reiche, aber papierne Mitgift zu retten. Sie waren, von dieser geführt, der hintern Stiege zugeeilt, sie hatten mit Entsetzen die Pforte verschlossen gefunden und umklammerten ihn jetzt, in ihrem Drangsal, wie Schlangen Laokoon's. Er riß sich los, er rannte gegen die versperrte an, er fiel mit der fallenden, Treppenab; das Schicksal warf ihn unter die Fußtritte der Fortstürmenden; es war, als ob die Pappenheimer über ihn weggingen und jetzt stürzte zudem die äußerst beleibte Hyazinthe von Hochbein, gleich einem Gepanzerten, quer

über ihn hin. Aehnliches war derselben, als einer leidenschaftlichen, aber schwerfälligen Tänzerin, so oft begegnet, daß sie, bei mehrerem Spiel- und Flächenraume, mit Schonung des gegenwärtigen, aus Fleisch und Blut bestehenden Bodens, gefallen seyn würde, was hier nicht möglich war. Welland gedachte der bleiernen Deckbetten seiner ehemaligen Schützen-Quartiere, er raffte sich auf und trug die üppige, heißen Dank stammelnde Bürde in den Hof hinab. Hier sah es wie zur Zeit des Erdbebens in Messina aus. Die mannhafte Mehrheit der Hochzeitgäste hatte Hand an die Rettung der Geräthe und alles Beweglichen gelegt, doch das Geborgene lag größtentheils verstreut und zertrümmert im Staube, da die befreiete, meist aus Schweizer- und Tyrolerzucht bestehende Heerde, von der Flamme und dem Getöse wild gemacht, die Helfer anfiel und wegschreckte.

Noch immer stürmte Frau Hiersel, die Schullehrerin, an ihres kranken Mannes Statt, noch immer weilten schadenfrohe Gruppen — dem argen, habsüchtigen und gewaltsamen Sichler das Schlimmste gönnend, unthätig in der Ferne. Umsonst war selbst des Grafen Beispiel, welcher mit der großen, von seiner Dienerschaft versorgten Schloßspritze herbei eilte, das Ehr- und Pflichtgefühl der Säumigen, von dieser herab, wie weiland Cicero **pro rostris**, zu erregen strebte und endlich vergebens mit dem Hundeloche und der Schlangengeisel des Gerichthalters drohte.

Welland hatte, während des Feldzuges in Spanien, so manchem Stiergefechte zugesehn, ihm aber damals nicht geahnt, daß er im werthen Vaterlande ein solches, selbst als Matador bestehen und in den Fall kommen würde, sich der Vortheile, die er einem preiswürdigen Andalusier absah, bedienen zu müssen. — Auguste, welche indeß mit Kunigunden und allen Kammer-, Stuben- und Hausmädchen der Gräfin, zagend und weinend, auf dem Söller der Burg stand, bemerkte alles haarklein was geschah; sie schrie laut auf, als jetzt der kohlschwarze Sultan gedachten Hornviehes und seine grimmigste, milchweiße Kebsfrau auf ihren lieben Welland los gingen und bedeckte das Gesicht mit ihren bebenden Lilienhänden. Ihn aber hatten die Götter, zum Glücke, eine Streugabel finden lassen und auf seinem Arme hing noch das mächtige Tuch der gefallenen Hyazinthe von Hochbein — er warf das letztere über die Augen und Hörner der anrennenden Kuh, wich, seitwärts gewendet, dem herbeistürzenden Brummer aus, stieß ihm den Dreizack so kräftig und unbesonnen in's Herz, daß er zusammenbrach und stand bereits, als ein fertiger Springer, jenseit der nahen Mauer, als die Schneeweiße sich noch mühete und bäumte, des Fräuleins beßten Zierrath abzuschütteln.

Sie Unmensch! O, mein Brömmelchen! rief es jetzt aus dem Wipfel der Hoflinde herab; es war der Hausherr, welchen sein rebellischer Liebling da hinauf getrieben hatte. — „Wer besitzt, der lerne verlieren!" fiel Welland tröstend ein, er sah sich, durch den Sprung, vor dem Grimme der milchweißen Kuh und ihrer heranbrausenden Verwandten gesichert, zugleich aber auch von dem Zwecke zu löschen entfernt — ein immer unnützer werdendes Bestreben, da nur ein Wolkenbruch das schnell entflammte, aus Fachwerk bestehende Gebäude, zu retten vermocht hätte. — Mit Aesten und Strauchwerk beladen eilte jetzt eine Holzleserin, von zwei schönen, rüstigen Töchtern begleitet, aus dem nahen Walde herbei. Sie grüßte ihn und sagte:

Das ist Gottes Hand, lieber Herr! aber wir sollen nicht richten, sondern helfen und ich weiß, wo diese Leute ihr Beßtes verwahrt halten,

denn meine Aelteste diente da; doch kämen wir allein und räumten, so hieß es wohl alsdann: die kennen alle Schliche und plündern.

Ich begleite Euch! sagte Welland, da das treuherzige Aussehn der Alten und der blühenden Töchter für die Arglosigkeit des Willens zeugte. Sie schüttelten alsbald das Reissig aus den Körben und liefen längs der Mauer dem Vorhofe zu, in dessen Ecke ein kleines, steinernes, auch bereits von der Gluth und dem Flugfeuer hart bedrohtes Haus stand. Das Beil der Holzleserin öffnete die obere, wohl verwahrte Pforte, denn hier, sagte sie: muß ein Schatz von Betten und Wäsche, muß das Silberwerk und ein großer Vorrath an allerlei Habe und Gut zu finden seyn. Zum Unglücke der Besitzer waren jedoch diese Bettenhügel, der sechszig Gäste wegen, das Silberwerk und die Feierkleider um des Hochzeitfestes willen in's Wohnhaus versetzt worden, ließen die vorgefundenen Kisten und Fächer sich weder öffnen noch bewegen und das Dach begann zu prasseln. Jetzt kam auch Frau Sichler mit ihren Mägden und wollte räumen und retten, doch sie kam zu spät.

Gottes Hand und Gericht! widerholte die Alte als Welland jetzt mit ihr und ihren Mädchen zu dem verlassenen Reissige zurückkehrte: denn dieser Heimgesuchte ist ein ungerechter Haushalter und steinharter Peiniger, der uns ebenfalls schmählig bedrängt hat. „Wer sich des Armen erbarmet", stehet geschrieben: „der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten!" Das sagte ich ihm, als mein Seliger gestorben und kein Groschen da war, den Schlafenden zur Ruhe zu bringen; ich erschütterte damit sein Herz und er lieh mir, unter Eifern und Schelten, das Benöthigte. Als aber der Zahltag kam und ich krank lag und das Geld nicht aufbringen konnte, war kein Erbarmen mehr zu finden und die Auspfändung vor der Thür. Da schrieb meine Dorothee, so gut sie es vermochte, nach der Hauptstadt — an die Kammerjungfer unserer gnädigen Herrschaft schrieb sie, die uns kennt, und bat sie, um des lieben, himmlischen Vaters willen, ein gutes Wort bei jener einzulegen und nach drei Tagen — ich vergeß' es nicht — tritt die Bothenfrau ein, tritt an mein Schmerzenlager, legt ein Geldpaket auf des seligen Mannes Pelz, der meine Zudecke war, und sagt, ich sollte nur das Wort auf einen Zettel schreiben: „Erhalten" und nicht mehr, damit die Gustel des Empfanges gewiß sey, denn die Beihülfe komme von dieser.

Die gute Gustel! riefen beide Mädchen und ihre Mutter sagte: Ja, die leihet dem Herrn und er wird ihr mit Gutem vergelten!

Welland griff jetzt unwillkührlich in die Geldtasche. Er ging eben hinter der Alten, zwischen den beiden schönen, Augusten belobenden Töchtern und bot jeder schweigend ein Thalerstück dar, doch beide blickten ihn betroffen an, sie wiesen, mit verneinender Geberde, seinen Arm zurück, sie eilten an der Mutter Seite und alle Drei schrien jetzt auf und suchten im vollen Laufe dem Funkenregen zu entrinnen, mit dem das Flugfeuer der auflodernden Scheunen, vom Sturme herbei getragen, sie bedeckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Logiersche Unterrichtsmethode in Hamburg.

Erste öffentliche Prüfung
der Schüler des Herrn Prof. Jülich
am 3. December 1827.

Die vor etwa zehn bis zwölf Jahren von J. B. Logier in England erfundene, und jetzt bereits in mehreren größeren Städten Deutschlands,

Berlin, Dresden, Königsberg, Stettin, Stralsund u. s. w. mit Erfolg angewandte Methode des musikalischen Unterrichts ist seit dem Anfange dieses Jahres auch in Hamburg eingeführt. Herr Prof. Jülich, der sich zur Erlernung derselben einige Jahre in London aufhielt, später Logiers Anwesenheit in Berlin zur weitern Ausbildung dieser Kunst benutzte, hat im Januar 1827 eine Schule nach der Methode seines Lehrers eröffnet, und legte am 3. December die ersten Proben von dem Erfolge derselben ab, durch eine öffentliche Prüfung seiner Schüler, wozu sich ein zahlreiches Publikum, größtentheils aus den angesehensten Familien der Stadt, eingefunden hatte. Es war wohl ein etwas gewagtes Unternehmen, diese Prüfung so früh anzustellen, zumal da von den Schülern nur die Jüngeren, Kinder von 6 bis 14 Jahren, bei derselben auftraten, indem die Aelteren (Erwachsene, zum Theil verheirathete Frauen), begreiflicherweise nur als Zuhörerinnen Theil daran nahmen.

Die Prüfung zerfiel in zwei Abtheilungen. In der ersten, den praktischen Uebungen, trugen die Schüler zuerst mehrere leichtere und schwerere Logiersche Musikstücke vor und zwar so, daß immer sechs, acht oder zehn Kinder, zu gleicher Zeit an mehreren Instrumenten dasselbe Thema, nur in verschiedener Ausführung, spielten. Das einfache Thema spielte bei mehreren derselben der kleine F., der erst drei Lectionen (sechs Stunden) gehabt hatte, mit Hülfe des Chiroplasten, einer von Logier erfundenen Vorrichtung, die besonders Fingerfertigkeit bezweckt, indem sie einen durchaus gleichen Gebrauch aller Finger nothwendig macht. — In der schwereren Soloparthie wechselten die Schüler ab, und selbst die kleine Caroline K., ein Kind von sieben Jahren, führte eine nicht leichte Parthie mit einiger Schüchternheit aber recht niedlich durch. Zum Schluße dieser Uebungen trugen acht Schüler an vier Instrumenten, die ziemlich schwere vierhändige Sonate von Beethoven aus d dur vor, die Herr Jülich vielleicht deshalb gewählt haben mochte, um dem Vorwurfe zu begegnen, daß seine Schüler nur die von Logier eigends eingerichteten Musikstücke spielen lernten. Das Zusammenspiel, das ohne Störung rasch vor sich ging, gab einen anschaulichen Beweis für die Vorzüglichkeit dieser Unterrichtsmethode in einem Puncte wenigstens, der leider so oft bei dem gewöhnlichen Unterrichte vernachlässigt wird, ich meine die Tactfestigkeit. Aber auch für die durch die neue Methode erlangte Fingerfertigkeit war diese Uebung ein erfreulicher Beweis, da die Spielenden meistens ohne allen früheren Unterricht, zum Theil freilich seit eilf Monaten, mehrere aber erst seit sieben Monaten und einige nur 4 Monate, wöchentlich zwei Lectionen (vier Stunden) den Unterricht des Herrn Jülich genossen haben. Ueberdies ist ein großer Theil dieser Zeit auf die theoretische Unterweisung verwandt worden, welche Herr Jülich, wie sein Lehrer Logier, vom Anfange an, selbst bei den kleinsten Kindern mit den practischen Uebungen verbindet. — Von dem Erfolge dieser theoretischen Unterweisung legte die zweite Abtheilung einige Proben ab. Zuerst prüfte Herr Jülich seine Schüler über die verschiedenen Tonarten, ihre Vorzeichnung, ihre Verwandschaft, ließ Accorde angeben, Uebergänge aus der einen Tonart in die andere machen u. s. w., wobei er die Sicherheit ihres Wissens häufig durch absichtlich irrige Fragen auf die Probe stellte. Dann mußten die Schüler Modulationen durch alle Dur- und Molltöne, jeder für sich auf ein Blättchen aufschreiben, die nachher von vier Schülern, die am frühesten damit fertig geworden, gespielt wurden, was selbst die kleine Helene S., die erst fünf Monate unterrichtet ist, mit einigen unbedeutenden

Ausnahmen ganz richtig ausführte. Hierauf mußten vier Schüler an einer großen Tafel ähnliche Modulationen ausschreiben und die Accorde bezifern, z. B. von c dur nach d moll durch den Quint-sexten-accord, von da nach b dur durch den Terz-quart-sexten-accord, von da nach a dur durch den großen Sexten-accord u. s. w., wobei der Lehrer immer nur die Tonarten nannte, zu denen sie übergehen sollten. Dann traten einige Schülerinnen an die Tafel und schrieben eine von Herrn Jülich dictirte Melodie vierstimmig aus, womit sie nach einigen kleinen Irrthümern glücklich zu Stande kamen, Irrthümern, die Ref. mit Vergnügen bemerkte, da sie einen Beweis abgaben, daß diese Uebung nicht etwa vorher einstudiert, sondern aus dem Stegreife gemacht worden. Hätte hierüber noch ein Zweifel obwalten können, so ward dieser durch die Aufforderung des Herrn Jülich völlig entkräftet, daß einer der Anwesenden ein ähnliches Thema geben möchte, eine Aufforderung, die aber leider! ohne Erfolg blieb.

Ohne sich weiter über den Nutzen auszulassen, den dieser gleichzeitige theoretische Unterricht, wobei die Kinder gleichsam spielend den Generalbaß lernen, für die musikalische Ausbildung haben muß, welches Ref. dem Urtheile der Musikverständigen überläßt, möchte er nur darauf aufmerksam machen, daß dieser Unterricht, der auf mathematischen Grundsätzen zu beruhen scheint, nicht wenig dazu beitrage, den Geist der Kinder zu üben und zu schärfen. B.

---

* Ist's möglich? —

In einer Stadt des deutschen Reiches, wo der Freiheit Pannier weht, wo Aufklärung und Bildung des Geistes herrscht, wo der Protestantismus seine Segnungen über alle Stände verbreitet hat, ereignete sich in dieser Zeit folgender jesuitischer Vorfall. — Ein junges, talentvolles Frauenzimmer, mit einer schönen Stimme begabt, die durch einen gediegenen Unterricht in der Gesangkunst große Fortschritte gemacht hatte, fand sich aus innerem Beruf und nach vielfältigen Berathschlagungen mit Verwandten und Freunden veranlaßt, einen theatralischen Versuch zu machen. Ihre zahlreichen Verehrer wünschen ihr Glück zu dem Entschluß, ihre Freunde gehen ihr mit manchen Warnungen und Belehrungen an die Hand, genug nichts wird versäumt, ihr auch die Schattenseiten dieses oft zu glänzend erscheinenden Standes zu zeigen, damit sie nicht zu spät den Schritt bereue. Nach manchem Kampfe bleibt indeß ihr Entschluß fest stehen; alles wird zu dem ersten Auftreten vorbereitet; der Tag naht, als sich plötzlich ein Geistlicher bey ihr anmeldet. Nach einer einleitenden Rede, wie er in seinem Berufe sich gedrungen fühlte, sie auf die Gefahren dieses Schrittes aufmerksam zu machen, sie aber mit Bescheidenheit seine unberufenen Ermahnungen zurückwirft, führt ihn sein Eifer so weit, daß er ihr mit den ewigen Strafen der Hölle droht, wenn sie diesen Weg der Sünde wandeln wolle; daß alle Gnade des Himmels für sie verloren und es noch eben Zeit sey, sie dem Abgrunde zu entreißen, wohinein sie sich stürzen würde, wenn sie seinen Lehren nicht folgte. Auf ihre Bemerkung, daß doch so viele gute Menschen das Theater besuchten, erwiederte er entrüstet, alle wären sie sündhaft; nun möge sie bedenken, wie viel mehr sie dann der Sünde theilhaftig würde, wenn sie Andern dies Gaukelspiel vormachte. Doch dies mag genug seyn, die Sache in das gehörige Licht zu stellen. Daß solche in die Jahrhunderte der Unwissenheit und der religiösen Intoleranz gehörende Grundsätze das gebildete Mädchen nicht erschüttert haben, ließ sich erwarten; daß aber

dieser Mann kein Jesuit, sondern ein protestantischer Geistlicher ist, wird wohl kaum ein unbefangener Leser glauben. — Wann wird solch ein Unwesen ein Ende nehmen? — *)

Das Ausland im Schatten.

Daß noch immer die Macht des Vorurtheils, die Gewalt kindischer Vorliebe für alles Fremde und Ausländische, selbst die Seelen erlauchter Personen beherrschen, beweis't folgende Anekdote. Bekanntlich werden in Berlin Sachen und Meublen verfertigt, die oft die beste Pariser Arbeit übertreffen. Erinnern wir uns nur an die vortrefflichen Kutschen und Wagen in allerlei Arten, Formen und Gestalten; schöner, prächtiger und bequemer kann sie weder London noch Paris liefern. So verhält es sich mit Möbeln und Kunstsachen aller Art. Doch einer der ersten Damen in Berlin waren sie nie gut genug, weil — sie in Berlin gemacht würden! Pariser Möbeln wollte und mußte sie haben. Einstmalen bedurfte sie ein Büreau, daß alle andere in Berlin an Schönheit übertreffen sollte; und gab daher einem sehr verschmitzten Ebräer — der mit dergleichen Waaren handelte, den Auftrag, ihr eines der schönsten Büreaus aus Paris zu verschreiben. Der Ebräer versprach der Dame, mehr zu leisten, als sie nur je verlangen könnte, und empfahl sich ihrer Gnade. Sogleich eilte er nun zu einem Tischler, den man gewöhnlich in Berlin den englischen nannte. Diesem beschrieb er die ganze Anlage des verlangten Sekretairs, und der Tischler leistete in der That mehr, als der Jude selbst erwartete, und die Dame verlangt hatte. Dieser ließ nun den Schreibtisch einpacken, als wenn er von Paris käme und schickt ihn der Dame. Man fand das Büreau süperbe, zum Entzücken schön, und schweres Geld zog der Jude. Unglücklicherweise wurde es nach einiger Zeit durch einen Zufall hart beschädigt, und da gerieth die Dame gar sehr in Sorge, daß kein Tischler in Berlin den Schaden werde ausbessern können. Endlich entschloß sie sich doch, den englischen Tischler, von dem sie so viel gehört hatte, kommen zu lassen, und ihn darüber weitläuftig zu instruiren. Mon ami! — redete ihn die Dame an — ich zweifle, daß Er hier etwas werde ausrichten können; sehe Er nur, die Spinde ist aus Paris, hier aber versteht man point de tout — nichts von solcher Arbeit.

Kurios! Kurios! versetzte der Tischler lächelnd; ich habe sie ja selbst gemacht, und wenn mir Ihro Excellenz nicht glauben wollen — so — sehen Sie hier — hier sind zwei versteckte Kästchen, die, wie ich bemerke, Hochdieselben noch nicht wahrgenommen haben, und sogleich eröffnet er, zum Erstaunen der Dame, zwei Kästchen, die sie noch nicht und wahrscheinlich nie entdeckt haben würde. Man kann sich denken, wie beschämt die Dame war, als sie ihr adorable Frankreich so unerwartet in Schatten gestellt, und von dem Juden sich hintergangen sah. Aber kräftiger wurde nie die Ehre Deutschlands in dergleichen großen Kleinigkeiten gerächt, und die dumme Vorliebe für das Ausland bestraft. Derselbe Jude hat ein ganzes Magazin der vortrefflichsten Holzarbeiten, alle in Berlin verfertigt, die er aber für Pariser verkaufte; ein Büreau für 180 bis 200 Thaler, verfertigt ihm jeder Tischler um höchstens 80 bis 100 Thaler. Eine Menge

---

*) Wem fällt hier nicht die Stelle aus Vater Gleims Schriften ein:
„Ich protestire gegen Feuer
Und Schwert, und jedes Ungeheuer,
Das meinen göttlichen Verstand
Mir rauben will, und meinen Glauben;
Und widersetze mich und laß ihn mir nicht rauben.
Deßwegen heiß ich: Protestant.
Der Setzer.

berlinischer Möbeln gehen nach Kurland und Polen — und werden dort für englische und französische verkauft. Der prächtige neue Pallast bei Potsdam ist mit lauter Mobilien garniert, die in Berlin und Potsdam verfertigt wurden — nicht ein Stück aus Paris! — welche derbe Lektion giebt hier nicht der weise Monarch seinen vorurtheilsvollen Unterthanen.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Sicheres Lenkseil. Die Eitelkeit ist gewiß das Seil, an welchem die Menschen am leichtesten zu regieren sind; so bald man es nur dahin bringen kann, daß sie sich ihrer gestrigen Empfindungen schämen, handeln sie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verstehen geben, was er für groß hält, und morgen suchen sie sich ihm in dieser Größe unvermerkt zu präsentiren.

Erwünschtes Unglück. Die Alten glaubten, daß das Glück eines Menschen stets von einem Unglück getrübt würde und nie beständig fortdauere. Diese Meinung hegte auch Philipp, König von Macedonien. Als man ihm einst in einer Stunde die Kunde brachte, ihm sey ein Sohn (Alexander) geboren, seine Rosse hätten in den olympischen Spielen den Preis davon getragen, und sein Feldherr Parmenio habe die Illyrier geschlagen, so rief er aus: „Große Götter, sendet mir ein leichtes Unglück!" Eben so dachte Amasis. Sie lehnte die Vermählung mit Polykrates ab, weil er eine lange Zeit hindurch ein ununterbrochenes Glück gehabt hatte.

Bestimmung des Herrschers. Thätigkeit ermuntern, Erziehung befördern, Tugend erhöhen und Laster unterdrücken, das ist die Bestimmung des Herrschers, der väterlich sein Volk regiert.

Bergmann und Astronom — die höchsten Contraste menschlichen Strebens — Jener nach unten — dieser nach oben. — Doch muß der, der nach oben strebt, bald auch nach unten — und von hier gehen am Ende Beide Hand in Hand nach oben.

Es giebt bekanntlich Bäume, deren Schatten tödtet — So stirbt die Moralität oft unter dem Schatten der Protection, der Hoheit, des Reichthums.

Anekdote.

Ein Fähndrich schrieb im Gasthofe an seine Dulcinea. Sein Kamerad sah zu, und machte ihn auf mehrere Verstöße wider Grammatik und Orthographie aufmerksam. „So fahre der Teufel dem Wirth auf den Kopf! Wer kann mit einer so schlechten Feder orthographisch und regelrecht schreiben?"

* Triolett.

Sein Herz und seine Heerde hüthen,
Das ist zuviel für meinen Dulderſinn:
Was Wunder, wenn ich traurig bin?
Wenn Sängerinnen Lieder bieten
Und Wölfe durch die Fluren zieh'n,
Sein Herz und seine Heerde hüthen:
Das ist zuviel für meinen Schäferſinn.

Kalinsky.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 53.

Bremen, Donnerstag den 3. Juli 1828.

Gestorben:

Den 21. Juni. Des Schuhmachers Joh. Dahm Sohn, 4¼ Jahr, Hastedt Nro. 15.
Den 21. — Regina Tiele, 64 Jahr, am Wall Nro. 69.
Den 22. — Der Blechenschläger Gerh. Lürßen, 30 Jahr, Marterburg Nro. 35.
Den 22. — Des Lohgärbergesellen Joh. Gottl. Harnisch Tochter, 1½ Jahr, Schwarzpott.
Den 24. — Des verstorb. Arb. Herm. Kayser Wittwe, geb. Geldt; 63 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 32.
Den 24. — Des verstorb. Zuckerbäckerknechts Georg Lages Wittwe, geborne Klinge; 25 Jahr, Düsternstr. Nro. 54.
Den 25. — Des Buchdruckers Johann Heinr. Rohlfs Ehefr., geb. Baumeier; 49 Jahr, Pieperstr. Nro. 7.
Den 25. — Der Arb. Hermann Behnken, 39¾ Jahr, zu Schwachhausen.
Den 25. — Der Kaufmann Andreas Balcke, 58½ Jahr, Sögestr. Nro. 13.
Den 25. — Des Schuhmachers Herm. Hinrich Heyer Tochter, 1 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 52.
Den 25. — Des Kaufmanns Christ. Wilhelm Krüger Ehefr., geb. Krüger; 33 Jahr, Stavendamm Nro. 7.
Den 25. Juni. Des Kaufmanns Heising Friedr. Schellhaß Ehefr., geb. Rösing; 33 Jahr, Wachtstr. Nro. 29.
Den 26. — Des Maurergesellen Friedr. Meyer Tochter, (todtgeb.), Fedelhören Nro. 43.
Den 26. — Des verstorb. Arb. Christ. Block Wittwe, geb. Stahmann; 78 Jahr, Tiefer Nro. 51.
Den 26. — Des Arb. Johannes Flerike Tochter, 2 Stunden, gr. St. Johannisstraße.
Den 26. — Des verstorb. Arb. Anton Feiß Tochter, 3 Jahr, Walldammstr.
Den 27. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Holtzmann Tochter, 17½ Jahr, hinterm Schütting Nro. 4.
Den 27. — Anna Maria Knese, 65 Jahr, Steinthor Nro. 12.
Den 27. — Des Tischlers Franz Kruse Sohn, 6¼ Jahr, gr. Rosenstr. Nro. 18.
Den 27. — Der Schuhmacher Christ. Heinrich Niebecker, 72 Jahr, Jacobikirchhof.
Den 28. — Der Knochenhauer Nicol. Friedr. Almers, 31 Jahr, Abbenthorswallstraße Nro. 52.
Den 28. — Des Mobilienhändlers Jac. Valentin Kinder Tochter, 6 Wochen, Langewieren Nro. 52.

Geburten:

Den 23. Mai. Des Kammmachers Joh. Anton Sauer Ehefr., geb. Kleine; Stintbrücke Nro. 9, von einem Knaben.
Den 17. Juni. Des Arb. Joh. Friedr. Weyhusen Ehefr., geborne Nienabers; Stürkengang Nro. 5, von einem Mädchen.
Den 20. — Des Cigarrenmachers Joh. Friedr. Wilh. Stelloh Ehefr., geb. Luther; Kirchenstr. Nro. 17 (Neustadt), von einem Mädchen.
Den 20. Juni. Des Arb. Gottlieb Mensching Ehefr., geb. Redeker; kl. Rosenstr. Nro. 13, von einem Mädchen.
Den 20. — Des Tischlers Franz Kruse Ehefr., geb. Hallerstede; gr. Rosenstr. Nro. 18, von einem Mädchen.
Den 21. — Des Landmanns Dierk Hinrich Delvendahl Ehefr., geborne Stubbmann; außerm Steinthor Nro. 9, von einem Knab.

Den 21. Juni. Des Schullehrers Joh. Diedrich Conrad Ostermann Ehefr., geb. Koch; Knoopstr. Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Kaufmanns Johannes Friedr. Wilhelm Scheibner Ehefr., geb. Goertz; Schlachte Nro. 5, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Helmrich Herm. Lampe Ehefr., geb. Söltern; Obernstr. Nro. 36 (Vorstadt), von einem Knaben.

Den 21. — Des Kaufmanns Johann Friedrich Jasper Ehefr., geb. Schörling; Schüsselkorb Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Tabackshändler Christ. Herm. Tiedemann Ehefr., geb. Gaschtz; gr. St. Johannisstr. Nro. 197, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Krameramtsgenossen Nicolaus Daniel Herm. Blome Ehefr., geb. Panning; Schleifmühle Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Musicus Carl Ludwig König Ehefr., geb. Haberland; Neustadtswall auf Lahrmannshof Nro. 2, von einem Knaben.

Den 22. — Des Kaufmanns Johann Christoph Zimmermann Ehefr., geb. Remling; große Weidestr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Cigarrenmachers Christ. Friedr. von Düring Ehefr., geb. von Hagen; Burhoffshof Nro. 3 (Neustadt), von einem Knaben.

Den 23. — Des Kaufmanns Philipp Anton Christ. Graeven Ehefr., geb. Sternberg; Stavendamm Nro. 8, von einem Knaben.

Den 24. — Des Schuhmachers Clamor Heinr. Severin Ehefr., geb. Lüers; kl Rosenstr. Nro. 8, von einem Knaben.

Den 24. Juni. Des Kaufmanns Conrad Philipp Kompff Ehefr., geb. Poppe; Ansgariithorstraße Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Steinhauergesellen Johann Hinrich Blumenthal Ehefr., geb. Vieth; Paulsberg Nro 70, von einem Knaben.

Den 24. — Des Schneiders Joseph Anton Kilian Ehefr., geb. Hartig; gr. Hundestr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 24. — Des Arb. Selke Ahlers Ehefr., geborne Boschen; Dreckort Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Arb. Johann Hinrich Meyer Ehefr., geb. Grohen; in Hastedt Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Maurergesellen Friedr. Meyer Ehefr. geb. Schumann; Fedelhören Nro. 43, von einem todten Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Johannes Flerike Ehefr., geb. Hacken; große St. Johannisstr. in Warnkengang Nro. 1, von Zwillingen beyde Mädchen.

Den 26. — Des Sergeanten Carl Wittgenfeld Ehefr., geborne Leopold; Caserne an der Westerstraße, von einem Knaben.

Den 26. — Des Seegelmachers Christ. Friedr. Mertens Ehefr., geb. Röver; kl. Rosenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Branntweinbrenners Hermann Denker Ehefr., geb. Preen; Schüsselkorb Nro 13, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Goldschmidt Peter Nehrmann, mit Margaretha Catharina Kahle, beyde von hier.

Der Dienstknecht zu Neuenlande Christ. Rippe, mit Anna Margaretha Schorling, aus Heiligenfelde.

Der Tischler zu Stollhamm Johann Gerhard Bargmann, mit Anna Dorothea Brede, von hier.

Der Arb. Georg Friederich Hermann Arnemann, aus Landesbergen, mit Gesche Henke, aus Baden.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 54.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. Juli 1828.

Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen;
Sei in der That, was tausend And're scheinen!

Uz.

Ehrgeiz und Liebe.

Zwei Kräfte sind es, in des Menschen Herzen
Die ihn bald auf, bald abwärts zieh'n,
Die bringen jede Lust und alle Schmerzen
Die geben fest und zarten Sinn.
Durch diese zwei verschiedenen Gewalten
Siehst du das Leben vielfach sich gestalten
Doch bist du Einer unterthan
Deucht dich die And're leerer Wahn.

Der Ehrgeiz nahet dir mit lautem Prangen
Und öffnet eine Welt dem Blick,
Darin gestillt du siehest jed' Verlangen
Und aufgehäuft der Erde Glück;
Denn Ordensbänder, Reichthum, Lorberkronen
Beut er die angewandte Kraft zu lohnen,
Und deines Sinnens Ewigkeit
Bei allem Volk, zu jeder Zeit.

Die Liebe kömmt zu dir auf stillen Wegen
Und ohne Schimmer, ohne Glanz,
Sie bringet keine Krone dir entgegen
Von Rosen nur und Veilchen einen Kranz,
Den will sie freundlich auf das Haupt dir drücken
Und also dich zu ihrem Priester schmücken,
Auch nur verspricht sie eine Brust
Die mit dir theile Leid und Lust.

Und hast du nun dem Ehrgeiz dich ergeben
Hat er das Herz dir ausgestählt,
Dünkt dich zu kurz ein Menschenleben,
Zu klein dich eine ganze Welt,
Kühn willst du nun auf seinen Adlerschwingen
Vom Pol zum Pol, vom Meer zum Meere dringen
Und müde werden nicht noch matt
Bis dir erstehe deine Saat.

Jedoch umschlungen dich, der Liebe Bande,
Wird dir zur Welt ein kleiner Raum,
Und kümmern dich des Moguls reiche Lande
Wohl wen'ger als ein süßer Traum.
Doch stehet eine andre Welt dir offen,
Darin erblüht dein Sehnen und dein Hoffen,
Drin Alles lieget still und klar
Das ist — des Liebchens Augenpaar.

Und wenn dereinst dein Aug' dem Licht erblindet
Dich kalt umfängt des Todes Nacht
Wenn jeder angeborgte Schimmer schwindet
In Nichts vergehet Erdenpracht,
Dann muß der laute Ehrgeiz auch verwehen
Doch stille Liebe, die wird fortbestehen
Denn Liebe stirbt im Grabe nicht
Auch drüben Freudenkränze flicht.

Und also, Ehrgeiz, Liebe ewig streiten
Sie um des Menschen Herrschaft sich,
Und läßt du von der Einen Macht dich leiten
Flieht dich die And're sicherlich.
Drum prüfe, daß du klüglich wählest,
Wem du von Beyden dich vermählest,
Denn Schmerz und Freude, Qual und Glück
Hängt ab von diesem Augenblick.

Carl Stegmayer.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Noch immer stand Auguste sammt der weiblichen Dienerschaft auf dem Söller der Burg, sie sah, voll heimlicher Angst um ihren stillen, nirgend zu erblickenden Liebling, dem furchtbaren Weben der Erynnen zu und sprach jetzt, plötzlich aufgeregt, zu Kunigunden:

O Gott! ist das nicht Welland, der, mit einem Tragkorb auf dem Rücken, bleich und blutig zurück kommt? — Das ist er! riefen Alle, auch die Kammerjungfer stimmte bei und sagte: Wäre das Blut nicht, so müßte ich hell auflachen. Ein solcher Herr mit dem Korbe beladen! auch schleicht und schwankt er, wie Gotthard, der Amtsbote. Der wird gewiß das Aeußerste versucht, wird gelöscht, geräumt und sich Schaden gethan haben.

Jetzt kam auch Regine, die Hausmagd, zurück, welche der Drang der Neugier und die Sorge um ihren Bruder, den Schlauchführer der Schloßspritze, zu der Brandstätte getrieben hatte, und versicherte unter Jammer und Wehklagen, es gehe drüben wie im Franzosenkriege her. Nicht das Geschabte vom Nagel sey zu retten gewesen und der Kantauer Köchin, die unfehlbar das Feuer verwahrlos't habe, die goldene Kette am Halse zerschmelzen. Der Herr Wirthschaft-Direktor sitze, wie ein Eichhörnchen, im Wipfel der Heflinde, er schluchze, daß man es unten höre; aus dem massiven Kälberstalle töne die Wehklage versprengter Gäste und das ganze dortige Firmament rieche, der verbrannten Ferkel wegen, wie um die Zeit der Kirchweihe, nach Schweinebraten. Vor allen dauerte sie der prächtige Ziegenbock, ein geborner Tyroler; er sehe oben aus dem Erker der Gaststube und meckere gleichsam sein Sterbelied.

Auguste hatte sich indeß mit bebendem Herzen weggestohlen; sie schien in der Pforte des Schlosses zufällig auf den ankommenden Welland zu treffen, entsetzte sich vor seinem Aussehn, geleitete ihn, unbedenklich und unter Silbertönen des herzinnigen Beileides, in sein nahes Zimmer half ihm von dem Tragkorbe und bedrängte den Freund, welchen dieser Antheil und Beistand neu belebte, mit Fragen.

Ich komme von einem Zweikampfe, erwiederte er: und mein Gegner war, leider Gottes! nur die sogenannte Bücherfiecke. Man sah ein Weib, mit diesem Korbe beladen, bedeckt mit Funken, die es abschüttelte, aus der Hinterthür des brennenden Hauses hervorschlüpfen und hastig durch den Garten, dem nahen Busche zuschreiten

— Offenbar eine Diebin! — ich folge, erreiche, erkenne sie. — Woher? wohin? was trägst Du da?

Was meines Amtes ist! Bücher, die ich von Sichlers zurückbringe. Sprach ich um ein Gemerkchen später zu, so wären sie alle mit zu Asche geworden; Er aber thäte besser, den armen Leuten beizustehn.

Kehr' um! —

Mir wäre so!

Sie ward erfaßt, sie widerstand, es kam zum Handgemenge: plötzlich fühlte ich einen zuckenden Schmerz im linken Arme, der ihr den Korb entriß; das Laster warf sich nun blitzschnell vom steilen Abhange in das Dickicht, mich aber fesselte der Anblick des umgestürzten Behälters; ein Gemische ihres unsaubern, verbrauchten Lesegutes und glänzender Beute. Kranach, der Schreckliche, der Raugraf von Dassel und Kleinteufel der schöne Bereiter, ritten hier auf silbernen Messern und Gabeln; Julchens Schwachheiten und das blonde Nantchen verbarg ein Schleierkleid; Huldreich von Wurmsaamen, Stella's Frühling und die Wege des Schicksal's lagen in der rußigen Bratpfanne und am Boden des Korbes fand sich — wahrscheinlich als Mißgriff — ein löcheriger Cotillon und die silberne Theemaschine, der Gräfin köstliches Brautgeschenk. Ich konnte das heillose Weib nicht verfolgen, ohne diese geretteten Güter zu verwahrlosen, belud mich deshalb mit dem Korbe und ließ das schwache Julchen, ließ die blonde Nannette bei dem schrecklichen Kranach, dem wurmigen Huldreich und ihren übrigen Gefährten, auf der Wahlstatt zurück. Gleichzeitig führte ein guter Genius und das weithin sichtbare Feuer meinen wackern Leonhard, den Wachtmeister, in das Dorf; wir trafen uns, ich erzählte ihm den Vorfall und er sucht nun die Entsprungene auf.

Aber Sie sind verwundet, beßter Herr Welland! unterbrach ihn Auguste zu wiederholten Malen; er erwiederte: Die streitbare Hexe erfaßte eines jener Messer, sie stach nach mir und traf zum Glücke nur den Vorderarm, doch wird die Folge der heftigen Blutung fühlbar und der Verband von Nöthen, den ich mir selbst anlegen kann.

Ich hole Ihnen Beistände, sagte sie; Welland versicherte mit leisen Schmeicheltönen: der beßte wären Sie! — Auch der geschickteste und schonendste! setzte er hinzu: denn mein Arm ist verschwollen, nur die Scheere kann ihn von dem Ermel befreien und ich finde in der Uebung dieses Liebesdienstes nichts, was Ihr Zartgefühl verletzen könnte.

Erröthend dachte jetzt Auguste: Der Arzt und Herr Tauning sind bei der Gräfin, der Graf und die Bedienten auf der Brandstätte, Kunigunde sammt den Mägden ebenfalls beschäftigt, und leise, wie jener, erwiederte das Mädchen: Es gilt den Versuch! und griff nach der Scheere, die er aus seinem Bestecke hervor zog.

Sie schnitt mit bebender Hand, doch sicherer Fertigkeit, ward immer rosenröther, je mehr ihr Thun den rauhen Mannesarm enthüllte, doch plötzlich machte der Anblick der hervortretenden Wunde Augusten leichenblaß und brachte sie, bei der Unfähigkeit, fließendes Blut zu sehn, der Ohnmacht nahe. Die Schere entglitt ihr, sie selbst glitt in den nächsten Sessel, das Köpfchen in die Kissen des Sopha's. — Da ruhe Du! dachte Welland, dem nicht viel besser um's Herz war; der Geübte eilte deshalb, sich zu verbinden, erschrak vor der Bedeutendheit der Verletzung, lächelte dennoch bei dem Gedanken an die Möglichkeit, bewußtlos in die Arme der Ohnmächtigen zu sinken und vergab, um dieser Scene willen, der greulichen Sophie. Da öffnete man leise die

Thür, ein Unhold sah lauschend durch die Spalte, trat nun hastig ein und sagte hohnlächelnd:

Die Gegenwart meiner Freundin entschuldigt hoffentlich diesen Zuspruch, den ich außerdem für höchst unschicklich halten — den weder Herr Welland noch irgend ein rechtlicher Mensch, am wenigsten ich selbst mir vergeben würde. Mich führt die Theilnahme an der verehrlichen Herrschaft und an Dir, mein Gustchen! in das Schloß; ich wollte hören, ob der Feuerlärm die Frau Gräfin oder Dich erschreckte, was allerdings Dein Aussehn fürchten läßt. Als ich nun nach dir Frage, sagt Regine, ich solle nur bei Herrn Welland anklopfen, er habe Schaden genommen und die Mamsell ihn auf sein Zimmer geleitet. Ich folge, wage es, klopfe, ohne vernommen zu werden — ich öffne — ich verwundere mich, ich bitte um Entschuldigung und gehe!

Sophiens Messerstich war nur ein Nadelritz gegen die Dolchstiche, mit welchen jedes dieser Worte Augustens Herz und beiher auch ihren Freund verwundete. Dieser trat ihr indeß lächelnden Muthes entgegen, um den Grund des Beisammenseyns, der Wahrheit gemäß, anzudeuten und die giftigen Pfeile der Bösen flogen jetzt plötzlich auf sie selbst zurück. Der Grimm des Neides und die Sucht, Augusten mit Scham und Gram zu bedecken, hatten sie für den Augenblick Wellands furchtbare Vertrautheit mit der schwarzen Kunst vergessen lassen. Jetzt kam er plötzlich, keck und rasch, mit der Scheere in der Hand auf sie los, die Augen schienen sich bereits eine ihrer Locken auszusuchen, der Kahlkopf ihr gewiß und schnelle Flucht das Sicherste zu seyn, doch als sich Babet hastig wendete, glitten ihre ungleichen Beinchen, wie von der Nemesis gezogen, aus, sie fiel laut schreiend rückwärts, fiel über Sophiens umstürzenden Korb in die silbernen Messer und Gabeln. O, warum nahm er die Bücher nicht mit! Kranach, Huldreich und der Raugraf würden hoffentlich, der Ritterpflicht gemäß, zwischeneintretend, die Jungfrau geschirmt, den schlimmen Fall gemildert haben.

Schreck und Mitleid gaben Augusten die Kraft zur Handreichung, doch schneller noch als diese großmüthige Bekränkte, raffte sich Babet auf, sie stürzte fort, sie verwünschte — die Thür hinter sich zuwerfend, diese vollzogene, schmerzlich verletzende Rache des augenscheinlichen Schwarzkünstlers und das überfallene Pärchen starrte noch eine Minute lang die Thür an? dann aber brach Auguste in einen Strom von Thränen aus. Welland litt mit ihr und wollte trösten, aber die Worte erstarben auf seinen erblassenden Lippen, er sank auf das Sopha zurück und sie verließ ihn, nothgedrungen, um den Arzt herbeizurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Bruchstück aus meinem Merkbuche.

Schrey, was du bist, nicht aus; sag' aber, was du bist:
„Ein guter Mensch, ein guter Christ,
„Katholisch oder nicht, kein Schwärmer, kein Zelot,
„Ein guter Ehemann, ein guter Patriot!"
Dir oft ins Ohr; und sey
Todfeind von Heuchelei.

Gleim.

In einem Zeitalter, wo Luxus, Verweichlichung, gesteigerte Bedürfnisse, Einimpfung fremder Sittenzweige auf die herrliche Eiche deutscher Treue und deutschen Biedersinns, als gefährliche Ansiedler in unserm Vaterlande eingebürgert wurden — erregt es um so mehr die Aufmerksamkeit — ja, ich gestehe es — die Besorgniß des ruhigen Beobachters, dem das Wohl seiner Erdenbrüder am Herzen liegt, wenn sich ein neuer Gast, ein ewiger, heimathloser Wanderer, der seit den Schreckenstagen Johanns von Leyden und Knipperdollings fast fremd auf unsern Fluren geworden war, unter der Maske des Friedens und

der Religion wieder bei uns anzusiedeln sucht: „ich meine den Mysticismus."

Wie ein Wolken-Lämmchen am Horizonte, taucht er auf; von schneeweißen Flöckchen umgeben weidet es in den Regionen des Aethers; aber die Dünste des Eigendünkels, der Heucheley und mönchischer Herrschsucht steigen empor, und das Lämmchen wird zum Ungeheuer, das Wölkchen zur schweren Nebelmasse. Die freie, heiterere Gottesluft vermag nicht, sie zu tragen; sie senkt sich herab, verdunkelt Auge und Sinne, beengt die Brust, und erzeugt bösartige Fieber, die weder ein Mesmer noch ein Hahnemannbe zwingen können.

Wehe dem Hause, über welchem diese finstere Wolke sich lagert. Die schönen Keime und Blüthen des Familienglücks, des Bürgersinns, des ehelichen Friedens, der regen Thatkraft, der kräftigen, wirkenden Lebenslust, des Gefühls für Großes, Edles und Schönes verwelken, und Dumpfheit, Egoismus, Glaubenswahn, ja selbst Wahnsinn wuchern an ihrer Stelle.

War das die Absicht des großen, heiligen Wesens, als Es dem Menschengeschlechte den köstlichen Tropfen, aus dem unerschöpflichen Meere der ewigen Weisheit — den Verstand — die Vernunft gab, daß dieser Tropfen, der wieder zurückfließen muß zum ewigen Quell — durch fremdartige, trübe Substanzen verunreinigt werde, statt daß er, — geläutert auf den Tropfstein des Bewußtseyns, und der inneren Stimme des Gewissens — , zurückkehren sollte aus den irdischen Regionen?

O, wie klein müssen sich diese Menschen das Wesen denken, welches wir Gott, Vater nennen; wie sehr streben sie, es herabzuziehen, zum Staube an dem sie kleben, daß sie Hölle und Buße, daß sie Finsterniß und Geisteszwang zu Hülfe nehmen, um die Seele auszubilden, zum Uebergange in die neue, unbekannte Hülle.

Millionen von Welten mit ihren Sonnen liegen vor unsern Blicken, das schwache Auge erreicht sie kaum, Millionen und abermals Millionen reihen sich an sie an, und umkreisen mit ihren Bewohnern den Sonnenthron, auf welchem der Vater weilt, den noch kein sterbliches Auge schaute, den die Seele ahnt, dessen Daseyn und Walten die Vernunft zur frohen, herzerhebenden Gewißheit macht. Ruhig, leuchtend wandeln diese Welten ihre Bahnen, wir staunen und begreifens nicht; aber der Anblick erhebt und stimmt uns zur heiligen Freude.

Rings um uns her äußern sich anschauliche, lebendige Wunder; aber alle mahnen sie zur Freude, zum frohen Aufblick zu Gott. Der Wechsel der Jahreszeiten, das Entwickeln des Keimes, die Tausende von Geschöpfen, die uns umgeben, ihre Entstehung, ihr Uebergang in andere Hüllen, ihre stuffenweise Annäherung zum reichbegabten Menschen und ihre Abstuffung bis zum leblosen Bestandtheile der Mutter, die sie trägt und nährt; der Donner, der den Wolkendom erschüttert, und der lechzenden Flur der Verkünder der Erquickung ist; das Nordlicht, das dem Südländer ein drohendes Meteor, dem Pol-Bewohner aber als die strahlende Leuchte erscheint, bei der er die Spur des Schöpfers findet; die Oase, die in der brennenden Steppe Kühlung und Labung bietet; die Vulkane, die seit Jahrtausenden ihren Opferrauch aus dem Innern der Erde gen Himmel strömen; Alles, Alles ruft uns zu: „es waltet ein mildes, weises, großes, heiliges Wesen, es waltet ein liebender Vater, dem wir im frohen, wirkenden Wandel uns nahen sollen, — und größer wird die Freude, und köstlicher wird der Genuß auf jeder neuen Stuffe dieser Bahn."

Ich verstumme — Anbetung füllt meine Seele. A . . . . o.

*Replique

des Aufsatzes: Ists möglich!

Der in Nro. 53 dieser Blätter erwähnte Vorfall verhält sich freilich in der Hauptsache, einige Uebertreibungen vielleicht abgerechnet, der Angabe gemäß: allein einem Manne, — „dessen Eifer für Ausbreitung ächter Religiösität und Reinigkeit der Sitten ihm schon längst die Achtung und Liebe seiner zahlreichen Gemeine für immer gesichert hat," jesuitische Grundsätze beizulegen: weil er ein junges Frauenzimmer aus inniger Ueberzeugung dem Stande des Schauspielerlebens, als unverträglich mit wahrer Religiösität, (?) entreissen will; — und in seinem Feuereifer (!) die Schranken der Mäßigung überschritt: Dieses beweist wenigstens, daß der Verfasser von dem Wesen des Jesuitismus einen höchst irrigen Begriff sich gebildet hat. Das Wesen desselben auseinander setzen zu wollen, würde zu weit führen: man möchte dem Verfasser aber doch rathen, ein bischen behutsamer für die Folge zu seyn, und den wahren Sinn solcher Ausdrücke, die ihm bisher fremd gewesen, zu fassen, und einen richtigen Gebrauch davon zu machen; wenn man ihm nicht eine hämische Absicht unterlegen soll. —

Ein Mann, — dem das Wohl seiner Mitmenschen so sehr am Herzen liegt, daß sein Gefühl ihn verleitete, sich selbst durch einen zu weit getriebenen Eifer, hauptsächlich in den Augen einer dünkelhaft aufgeklärten Menge, bloß zu stellen, verdient wahrlich nicht auf eine solche Weise verunglimpft zu werden. — Ein milder christlicher Sinn nimmt es als ein Zeichen seiner menschlichen Natur, und findet grade in diesem enthusiastischen Streben einen Beweis, daß er nicht zu den Afterlehrern gehört, die als ächte Jesuiten voller Egoismus und Sinnlichkeit der Welt schmeicheln, und deren Worte ein leerer Klang und nicht der Wiederhall ihres Innern sind. — W. G. S.

Lesefrucht.

Das unlängst erschienene Buch: **Marly, or a planter's life in Jamaica.** (Glasgow, 1828. 8.) giebt uns eine treue Schilderung eines gesellschaftlichen Zustandes, der so sonderbar und mit der menschlichen Natur so ganz unverträglich ist, daß man in einem künftigen gesitteten Zeitalter nur mit Mühe an das ehemalige Daseyn desselben glauben wird. Es zeigt uns die Wirkungen der Sklaverei auf den Character menschlicher Wesen, die von ihren Mitmenschen, wie durch einen Ausspruch des Schicksals, abgesondert nach der Meinung ihrer Gebieter seit ihrer Geburt gleichsam das Zeichen Kain's an sich tragen. Und dies Zeichen ist nichts als die Verschiedenheit der Farbe, wodurch Gott seine Geschöpfe ausgezeichnet hat, von dem Gelbweiß der nördlichen Völker bis zu dem glänzenden Schwarz der Kinder Afrika's. In Westindien hält man die Neger und jedes menschliche Wesen, das einen Makel von dem sogenannten schwarzen Blute hat, für ein geringeres Geschlecht als die Weißen, wenn man sie überhaupt höher schätzt als die Ochsen, deren Arbeit sie verrichten. Die Weiber dieser ausgestoßenen Kaste werden jedoch nicht selten eines vertrauten Umganges mit ihren Gebietern werth geachtet, ja zuweilen dazu gezwungen. Die Früchte solcher Verbindungen sind Sklaven, und die Kinder, die Europäer mit Sklavinnen von solcher Herkunft zeugen, gleichfalls Sklaven, so sehr sie sich auch der Farbe ihrer Väter nähern. So geht es durch mehre Geschlechtsfolgen fort.

Marly — erzählt der Verfasser — kam eines Tages in das Verkaufzimmer, und alsbald wurden seine Blicke auf drei artige und gut gekleidete Mädchen gezogen, die zusammen in einem Loose zum Verkaufe ausgestellt waren. Sie waren Schwestern. Ihre Mutter stammte im vierten Geschlechte von einer Negerin ab. Ihr Vater war ein Weißer. Ihre hübsche Gestalt, ihre, dem Anschein nach gebildeten Sitten, die lieblichen, ganz europäischen Gesichtszüge, die Zierlichkeit ihres Anzuges, die zarte Röthe, womit das schmerzliche Gefühl, sich vor allen Blicken ausgestellt zu sehen, ihre Wangen färbte — all' dies mußte Theilnahme erwecken, und es waren wenige Menschen zugegen, die nicht Mitleid gefühlt hätten. Wer möchte die Gefühle der unglücklichen Mädchen beschreiben können! Ihr Vater, ein achtbarer Mann, dessen Sklavin ihre Mutter gewesen war, behandelte sie nie als Sklavinnen, sondern erzog sie anständig als seine anerkannten Kinder, und sie erhielten die Bildung, die man bei den freien Weibern in Jamaica findet. Ihre Mutter war als Sklavinn gestorben, und unglücklicher Weise hatte ihr Vater es von Zeit zu Zeit aufgeschoben, ihre Freilassung zu erklären, und der Tod überraschte ihn, ehe er diesen Entschluß ausgeführt hatte. Seine Umstände waren so zerrüttet, daß seine Gläubiger nach seinem Vermögen griffen und selbst seine Kinder als Zubehör seines Eigenthums in Anspruch nahmen. Die Mädchen sollten, um des Vaters Schulden zu bezahlen, als ein Theil seiner beweglichen Habe versteigert werden. Kein Bieter aber erschien, und obgleich man sie später mehrmal in öffentlichen Blättern zum Verkauf ausbot und öffentlich ausstellte, so wollte doch kein Käufer sich finden. Jedermann scheute sich, die holden und gebildeten Mädchen zu kaufen, weil es alle Welt empört haben würde, wenn man sie als Sklavinnen behandelt und zur Zwangarbeit gebraucht hätte. Endlich, da man sie nicht trennen konnte und keine Aussicht zum Verkaufe sich zeigte, sah man sich genöthigt sie gehen zu lassen, als ob sie frei gewesen wären. L.

Der Dichter und der Schneider.

Gottlob Wilhelm Burrmann (geb. 1733) war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Dichter in Berlin, wozu hauptsächlich ein Gedicht: Die Quaterne, viel beigetragen hatte.

Seine ökonomische Lage war, nach der gewöhnlichen Weise der Dichter, nicht von der Art, daß er nicht oft, theils unverschuldet, theils verschuldet, mit Nahrungssorgen kämpfen mußte. Er benutzte daher sein schönes Talent zu Gelegenheitsgedichten und, bekannt und beliebt, wurde er sehr oft doßhalb in Anspruch genommen.

In dieser Absicht kam denn auch einst ein Schneidermeister zu ihm und wünschte ein Hochzeitgedicht. Burmann versprach, nachdem er sich einige nähere Auskunft über das Brautpaar und über die Verhältnisse des Kleidermachers zu diesem geben lassen, dem Anliegen zu genügen, und bestellte den Schneider nach einigen Tagen wieder zu sich.

Dieser stellte sich pünktlich ein; Burmann übergab ihm das Gedicht, und erfüllte auch noch die Bitte des Bestellers, solches laut vorzulesen. Der Kleidermacher war sehr damit zufrieden und fragte: Was bin ich schuldig?

Auf diese Frage erwiederte Burmann: Das kann ich nicht bestimmen, das muß ich Ihnen überlassen.

Der Schneider erklärte, es sey das erstemal in seinem Leben, daß er ein Gedicht habe machen lassen, er möchte ihm daher den Preis sagen.

In der Regel erhalt' ich einen Dukaten, erklärte jetzo Burmann.

Der Schneider erschrack darüber nicht wenig und nach einer Pause, in welcher er sich zu fassen suchte, sagte er:

Ich muß Ihnen offenherzig gestehen, das hab' ich mir nicht vorgestellt. Einen Thaler wollt' ich wohl daran wenden. Können Sie mir das Gedicht nicht kürzer machen?

Das ist gleich geschehen, erwiederte Burmann. Das Gedicht hier hat neun Strophen. Ich will Ihnen den dritten Theil davon lassen; sind Sie damit zufrieden?

Er schnitt nun drei Strophen ab und reichte sie dem Schneider dar.

Dieser zahlte einen Thaler, völlig zufrieden, in der Ueberzeugung, daß man Verse, wie Tuch, ellenweise kaufen könne.

K. Müchler.

---

* Antwort

auf eine Frage in Nro. 53 d. Bl.

Der Verfasser des Aufsatzes: „Ist's möglich?" endet denselben, mit folgender Frage: Wann wird ein solches Unwesen ein Ende nehmen. So lange es noch Fieber giebt, die den Kranken in Wahnsinn versetzen, wird dergleichen Unwesen fortdauern. Hoffentlich werden die Herren Aerzte, den armen kranken Geistlichen, in die Kur genommen haben, und ihm nicht erlauben ehender das Zimmer wieder zu verlassen, bis seine Krankheit gehoben ist, und die Vernunft sich wieder eingefunden hat.

---

* Auszug

aus dem Hamburger Beobachter vom 25ten Juni 1828.

Der Herr Dr. Goldbeck in Altona, welcher als geschickter Arzt längst bekannt ist, hat die erfreuliche Anzeige gemacht, ein bereits 5 Jahr altes, taubstummes Kind völlig geheilt zu haben. Mögen demnach alle Aeltern, Vormünder u. s. w. nicht säumen ihre Kinder, welchen mit dem Sinne des Gehörs auch das der Sprache versagt ist, bis zu dem Alter von 8 Jahren, dem Herrn Dr. G. anzuvertrauen, der ihnen mit Zuversicht die gänzliche Heilung zusagt. Herr Dr. G. ist ein zu geachteter Arzt, als daß wir in seine Worte Zweifel setzen dürfen. Wir werden näheren Resultaten bald entgegen sehen.

Miscelle.

An der Straße von Teltsch nach Neuhaus liegt ein kleiner Marktflecken, Mrakotin geheißen. In der Nähe dieses Ortes finden sich die Ruinen eines alten Schlosses, welches die Hussiten in einen Steinhaufen verwandelten; ein großes Felsen-Viereck mit Löchern wird als der Schloßkeller angesehen und darin läßt die Sage einen kostbaren Wein vergraben liegen. — Der Dorfschulze von Mrakotin soll eines Tages ein großes Verlangen nach diesem alten Wein gespürt haben und zu dem Keller geschlichen seyn: aber siehe, ein kleines Männlein von drei Zoll Höhe, mit einem langen Barte, trat ihm aus einer Höhle entgegen und sagte: „Du wirst den süßen Schatz nicht heben, das sage ich Dir, aber wohl Jener von Mrakotin, der ein Geistlicher geworden ist. Für einen solchen ist der jahrhundertalte kostbare Wein aufbewahrt!" — Der Schulze hört das kaum, so trägt er solches der Gemeinde vor, und man beschließt, mehrere Jungen studieren zu lassen; aber da zeigten sich die Schwierigkeiten, die das kleine Männlein aufthürmte. Keiner der Mrakotiner brachte sich durch das Gymnasium; Der wurde krank und starb, Jener bekam schlechte Zeugnisse und wurde weggeschickt. Und noch heutigen Tags wirkt der Fluch fort, wie die Classenbüchlein von Iglau und Neuhaus beweisen. Wie Viele auch aus Mrakotin auf die Schule ziehen, Keiner kommt mit guten Zeugnissen heim, ohne bald abtreten zu müssen, und die Meisten erhalten dort oder da schlechte Zeugnisse, damit der süße Schatz nicht gehoben werden könne.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 55.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. Juli 1828.

Schwärmer prägen den Stempel des Geist's auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Göthe.

Der sterbende Christ.

von Lamartine.

Woher der Glockenton, der um mich her erklinget?
Wer ist die fromme Schar, die weinend mich umringet?
Für wen der Grabgesang, der blasse Fackelstrahl?
Ist's deine Stimme, Tod, die jetzt zum letztenmal
Mein Ohr berührt? Erhebt ihr, meine Augenlieder,
Am Grabesrand' euch wieder?

O, edler Funke! Geist vom Urlicht einst entsprungen,
Unsterblicher, obgleich von morschem Haus umrungen,
Scheuch jene Schreckuisse! Der Tod befreiet dich,
Empor, empor mein Geist! und deine Fesseln brich!
Die Last der Eitelkeit von sich abwerfen können,
Kann man das Sterben nennen?

Die Zeit hat aufgehört, mir Stunden zuzutheilen —
Lichtboten aus dem Land, wo Himmlische nur weilen,
In welche neue Stadt werd' ich durch euch versetzt?
In einem Strahlenmeer' schwimm' ich mit euch schon jetzt;
Schon weitet sich vor mir der Raum; ich web' und walle
Hoch über'm Erdenballe.

Warum vernimmt mein Ohr bei meines Geist's Erwachen
Dies Seufzen, dies Gestöhn? Seyd ihr es meine schwachen
Gefährten im Exil? — Beweint ihr meinen Tod?
Und doch trank' ich Vergessen jeder Noth
Aus einem Segensteich. — Ich bin am Himmelsstrande,
Wo ich im Hafen lande.

Seifried.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Der nachbarliche Theil der Hochzeitgäste fand es, bei der überhand nehmenden Verwüstung, rathsam, den Unglücksplatz zu gesegnen und ohne weiters auf eigenen Füßen heim zu kehren. Frau Scherbel, die Kantauer Mundköchin, welcher, ohne ihr Ahnen, die Verwahrlosung des Feuers angedichtet ward, führte ihren Landsmann, den schwachbeinigen Vielwisser, den Theils der Schreck, Theils der Wurf aus dem Fenster in das Gras, gelähmt hatte, in die Heimath zurück.

Ich sah es kommen, sagte sie: denn während der ganzen gestrigen Nacht habe ich im Traume vor Sichler's Heerd gestanden, der einem alten Leichensteine glich und mich gequält und abgeäschert. Kein Fleisch wollte weich, kein Braten braun, kein Zugemüße gar und eßbar werden und alle Töpfe liefen über. Die Haasen hatte ich mit venezianischer Seife gespickt, die Tauben und Krebsnasen mit Scheuersand gefüllt und aus allen die mir beistanden, lachte fortwährend der böse Feind. Ja, Zeichen und Ahnungen lügen und trügen nicht; den Glauben soll mir Niemand nehmen!

Den nehme ich ihr! fiel jener, wie immer absprechend, doch belehrend ein: die Meinung lügt und trügt, und aller Glaube, der nicht aus innerer Nöthigung entspringt, ist Irrwahn oder Aberglaube.

Die Nöthigung spüre ich! versicherte sie; er sagte fernerweit:

Und eben so bemerklich macht sich, beiläufig bemerkt, auch das Sittengesetz in Ihrem Innern; wir fühlen sein Geheiß, den gebieterischen Imperativ und in demselben Maße, als ein verwerfliches Begehren dagegen anstrebt; das Object des reinen Willens kann demnach nichts anders als das absolut Gute, die Sittlichkeit, und ohne Rücksicht auf das eigene Behagen seyn.

Frau Scherbel entgegnete, in ihrer Selbstkenntniß und Bescheidenheit: Das sind Muskaten für unser Eine, die alten, guten Sitten aber werden, leider Gottes! von der argen Welt jetzt absolut verschmäht. Die läßt sich, selbst an Ehrentagen, wie gestern zum Exempel, am ersten Hochzeittage, von einem Vagabunden speisen und eine gelernte Köchin ist dann gut genug, dem Aergerniß wieder abzuhelfen. Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Magister! war die Sudeley des Pfuschers zu genießen?

E. Um vieles genießbarer wenigstens, als sein triviales Geschwätz und die antiquarische Zuthat. Er kochte meisterhaft, wie alle Schmecker und Frauenzimmer versicherten, und aus Frau Scherbel spricht hier, frei gestanden, wohl der Handwerkneid und überwältigt, wie ich vorhin bemerkte, die innere Nöthigung des Pflichtgebotes. — Suum cuique!

Man höre doch, rief die Entbrennende, zog plötzlich ihre hülfreiche Hand von ihm ab und ward nun zur Xantippe des hinkenden Socrates, welchen glücklicher Weise der Aufseher einer heimfahrenden, unbrauchbar gewordenen Spritze, an Bord nahm..

Als Auguste ihrer Gebieterin die gefundene Zuschrift wieder einhändigte, war Kunigunde im Zimmer beschäftigt; dann kam der Arzt, dann tönte die Sturmglocke und die Angst um jenen Brief und der Feuerschreck hatten so nachtheilig auf Natalien gewirkt, daß die Vertraute ihr, während der Nacht, als Wächterin zur Seite blieb, obgleich der Ueberfall der argen Babet, die Furcht vor der Verläumderin und dem Verluste ihres unbefleckten Rufes sie ebenfalls in einen höchst leidenden Zustand versetzt hatten. Der

allem brachte sie Johannens Brief zur Sprache, erwähnte des Finders, gestand, daß er mit dem Inhalte nicht durchaus unbekannt geblieben sey und entschuldigte ihn.

Du thust wohl, mir, wie immer, die Wahrheit zu sagen, erwiederte Natalie: denn ich weiß bereits um Dein Zusammentreffen mit Welland und um das lange Zwiegespräch mit ihm, da der Graf nach Dir sah, weil Du vorgeblich Arznei für mich holen wolltest und Dein Ausbleiben ihn befremdete. So ist denn mein Geheimniß in der Hand eines Fremden und meine Ruhe für immer dahin.

Um Ihnen beizustimmen, entgegnete Auguste: müßte ich den Inhalt dieses Briefes kennen, bin aber gewiß, daß er keinen Schatten auf die reinste und edelste der Frauen werfen kann und danke dem Himmel, daß Welland dieser Fremde ist. Mich aber traf ein viel ernsteres Unheil, fuhr sie fort, bedeckte der Gräfin ergriffene Hand mit einem Thränenstrom' und schilderte das heutige Mißgeschick und alle seine unfehlbaren, traurigen Folgen.

Der Name Welland, erwiederte die bewegte Gönnern: ward, leider! gleichsam zur Losung der Gegenwart und dieser Welland, sage ich, entzieht Dich höchst gewiß jenen Folgen. Du wurdest ja, in einer Spanne Zeit, der Gegenstand seines schönsten Gefühles; ihm fehlen höchstens nur die Mittel zu Gründung Eueres Glückes, die aber liegen in unserer Hand für diesen Zweck bereit.

Sie sind mein Engel! lispelte Auguste, von Rührung, Liebe und Leid durchdrungen: doch Ihre Gunst und Macht vermag nicht alles, ich treffe Jenen, von Albinen zurückkehrend, im Garten, er liest in irgend einem Dichter, knüpft ein Gespräch an, in dessen Laufe sein Herz auf die Zunge tritt, theilt mir eine Bezug nehmende Stelle jener Dichtung mit und sagt dann, ernst und ruhig:

„Sehn Sie in dieser Erklärung kein Geständniß gemeiner Art, denn Ihr Friedenstand ist mir heilig; noch weniger die Vorrede eines Freiers, denn mich fesseln Pflichten und Rücksichten."

Da nahete der Graf und ich entfloh.

G. O hättest Du ihn noch gefragt: Zu welchem Zwecke also jene Erklärung? Nur Thoren und Verdorbene regen Erwartungen auf, ohne ihnen Folgen zu geben und stören, lüstern und frevelhaft, den heiligen Frieden unsers Herzens. Die unseligen Männer!

A. Ich sagte mir das auch und dennoch führten mich Antheil und Wehmuth ihm wieder entgegen, als er, bleich und blutig, von der Brandstätte heimkehrte — sie führten mich — o, ich vergebe mir es nie — in sein Zimmer.

G. Die Leidenschaft vielmehr!

A. Liebe ich ihn denn? Mich trieb da nur die frömmste Regung — der weibliche Instinkt, die Angst des heiligen Mitgefühles.

G. Die sind ja Kinder derselben Mutter und am Ende war es Dein Engel, der die böse Babet herbei zog.

A. Mein Strafengel!

G. Als solcher am heilsamsten und es scheint nun unbedingt nöthig, auch diesen zu entwaffnen.

A. O, wer vermöchte das!

G. Ich, hoffentlich! Morgen mit dem Tage wird die Schlange zu mir gerufen. Meine Gustel, sage ich: hat der Beistand erschöpft, den sie mir während der Krankheit leistete — gestatten es Ihre Verhältnisse, für den Augenblick an deren Stelle zu treten, so werde ich es Ihnen Dank wissen und mich in guten Händen sehn.

A. Das wollten Sie?

G. Dies unerwartete Vertrauen wird Deiner Babet wohlthun, sie beschwichtigen — vielleicht bessern.

A. Und Ihnen eine beispiellos eifrige Pflegerin verschaffen; doch lieber möge das Aergste über mich ergeh'n. Babet ist Ihnen zuwider und Sie wollten die Gehaßte, um meiner Thorheit willen, vom Morgen bis zur Nacht vor Augen sehen — dulden — begünstigen?

G. Zu Deinem Besten, gern! Ich werde sogar gesprächig werden — zum Beispiele, von der Feuersbrunst auf Herrn Welland kommen, seines Abenteuers gedenken, erzählen, daß ich, bei der Abwesenheit der Bedienten, Dich veranlaßt habe, hinab zu eilen und ihm beizustehn — werde über Dein geäußertes Bedenken spötteln und fragen, ob nicht Babet auch, in diesem Falle, einem verwundeten, rechtlichen, der Ohnmacht nahen Bekannten zu Hülfe gekommen seyn würde? Werde sie endlich, nach dem Verlaufe einiger Tage, reichlich beschenkt und hoffentlich freundlicher als je gegen mich und Dich gesinnt, entlassen und so Gott will, diese Näherung wohl auch benutzen können, heilbringend auf ihr Inneres zu wirken.

Auguste widerrieth jetzt nur zum Scheine noch, da sie das Gewicht wie den sichern Erfolg des großmüthigen Opfers und den Umfang der Huld und Liebe würdigte, welche die Gönnerin zu dem Entschlusse und der Vollziehung desselben veranlanlaßte. Sie unterhielt dieselbe nun, getröstet und erquickt, von den tragikomischen Erscheinungen des Tages, von Welland's Zweikampfe mit der dämonischen Bücherfiecke und dem Aussehn desselben unter dem Tragkorbe; von seinen ergötzlichen Mittheilungen und dem kläglichen Verhängnisse der Theemaschine, auf welche Babet in ihrem Falle traf und die sie breit geschlagen hatte. Beide verstummten endlich unter dem leisen Kusse des Sandmann's und als Auguste die Augen wieder aufschlug, war heller Tag und der Graf stand vor ihr. Er neigte sich zu dem Ohre der Betroffenen, versicherte lispelnd, daß der Schlaf sie, zur seltenen Ausnahme, noch um ein's so anmuthig mache und fragte dann nach dem Befinden der schlafenden Natalie, nicht ahnend, daß das Traumbild seines fernen Nebenbuhlers jetzt eben ihr zu Füßen liege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorsehung und Zufall.

An einen Freund.

Zufall nennst Du, was ich Vorsehung nenne. Laß uns die Erklärung beider Worte etwas genauer untersuchen, und dann entscheiden, welcher Ausdruck wahr ist. — Zufall ist das, was außer aller Verbindung mit einer gewissen Reihe von Folgen plötzlich in diese eingreift, und diesen verher berechneten Folgen eine ganz neue Richtung, eine ganz unerwartete und unbezweckte Endfolge giebt. Dies ist Deine Erklärung. Ich gestehe Dir, sie ist so einfach als natürlich.

Vorherbestimmung ist aber nicht das, was vorher außer aller Verbindung mit einer gewissen Reihe von Folgen war, sondern Vorherbestimmung ist eine weise, auf Macht und Liebe gegründete, unsern äußeren Sinnen nicht bemerkbare Verbindung verschieden scheinender Folgen, die dann erst wirksam werden, wenn unsere menschlichen Kräfte und unsere eingeschränkte Weisheit zur wohlthätigen Endfolge nicht mehr hinreichen. Dies ist meine Erklärung.

Nimmst Du nun Deinen Zufall als wahr an, so mußt Du eingestehen, daß wir Menschen selbst mit all unserem Denken, Wollen und Handeln nur Zufall sind; mußt mir eingestehen, daß unser Richtigdenken und Wahrwollen nie bestimmt

uns zum Guthandeln führen können, und daß das Letztere mit beiden Ersteren stets übereinstimmend seyn würde; mußt mir eingestehen, daß wir nie mit Festigkeit an die Ausführbarkeit irgend eines guten, großen und wohlthätigen Planes gehen können, da wir stets mit Bangigkeit, jeder kommenden Minute entgegensehen müssen, die einen Zufall in die beabsichtigte Folgenreihe wirft, der unser ganzes Thun hemmt und verkehrt.

Wie traurig für uns! Vom Zufall — für mich ein Wort ohne Sinn — hängt jede Endfolge meines Wandelns ab; oder soll ich vielleicht wieder vom Zufall das Zurechtbringen der Folgenreihe erwarten? Nein, so ist es bei meiner Ueberzeugung von Vorherbestimmung nicht.

Der Mensch bleibt ein selbstständiges Wesen, dessen Handlungen, seiner freien Willkühr anheimgestellt, in einer richtig ineinander greifenden Folgenreihe sich schließen, und die nur durch die mächtigere Gegenwirkung einer andern Folgenreihe gehemmt werden können. Richtigdenken und Aufrichtigwollen führt mich bestimmt zum Guthandeln, da ich auf Vorherbestimmung baue, deren Kraft — Allmacht, deren Organ — Weisheit, und deren Form — Liebe ist. Ich gehe fest und ruhig an die Ausübung meiner Pflichten, weil ich weiß, daß bei gewissenhafter Anwendung meiner Kräfte, selbst bei einem anscheinend schiefen Gange der Folgenreihe, dennoch immer das Beste für Zeit, Ort und Gegenstand erfolgt.

Du sagst: Alles, was ich hier spreche, sey nur Erklärung, und Erklärung sey noch kein Beweis; — gut! also Thatsachen laß uns beschauen, und dann — die Hand auf's Herz — als edle Männer antworten.

Die Feinde machten einst unterhalb Chur bei Maienfeld Miene, den daselbst schmalen Rhein zu passiren. Ich war damals Rittmeister und commandirte die Schwadron; erhielt den Befehl, mit meinen Braven nach dem vermeinten Uebergangspunkt zu marschiren, den Feind zu beobachten, und ihn, falls er wirklich herüber wolle, an zu greifen. Diesem zu Folge stellte ich mich ungefähr funfzig Schritt vom Ufer des Rheines auf, und da ich jenseits noch gar keine ernsthaften Anstalten zum Uebergange bemerkte, ließ ich absitzen, ruhig erwartend, was geschehen würde. Nach ungefähr einer Stunde folgt mir eine Abtheilung Fußvolk mit zwei Kanonen, und marschirt an meinem linken Flügel dicht bei mir auf. Ein Obristlieutenant befehligte dieselbe; dieser kam in Begleitung seiner meisten Offiziere zu mir und meinen Kameraden. Nach der ersten Bewillkommnung stehen Alle um mich her, und ich, gelehnt mit dem Rücken an mein Pferd, auf einem Fuße nur ruhend, stopfe meine Pfeife; diesem Beispiel folgt der Obristlieutenant, mehrere Offiziere, und der hinter mir stehende Corporal des vierten Zuges. — Alles ist ruhig; die Feinde, kaum zweihundert Schritte von uns entfernt, stehen am jenseitigen Ufer eben so ruhig als wir. Ich schlage Feuer, und gebe rund umher Jedem, der davon verlangt. Der hinter mir stehende Corporal, welcher das Feuer sehr bequem aus meiner Rechten, ohne von seinem Platze sich rühren zu dürfen, nehmen konnte, hob mich von meinem Gaule, an dem ich gelehnt stand, ab, und schob sich gewaltsam zwischen mir und meinem Pferde durch, so daß ich etwas böse ihn fragte: ob er keinen andern Weg fände? Er war nun passirt; ich, ohne den einen Fuß, auf dem ich gelehnt stand, gerührt zu haben, lehnte mich genau wieder so wie vorher an meinen Rothschimmel, und der Corporal stand jetzt so vor mir, daß sein Kopf den meinen von des Feindes Seite her deckte. — „Um Feuer werde ich gehorsamst bitten!" sagte jetzt der Corporal. Lachend erwiederte ich: „Das könnt' er ja gehorsamst dort" — auf

sein Pferd, bei dem er vorher stand, deutend — „näher haben, ohne mich belästigen zu dürfen!" — und gab ihm Feuer. In diesem Augenblick brennt jenseits ein feindlicher Jäger ab, die Kugel trifft den Corporal in den Kopf, so daß er todt auf mich fällt. Mehrere alte Soldaten riefen laut: „Herr Rittmeister! wie lieb hat sie unser Herr Gott!" — Ich sagte mit einer Thräne im Auge: „Göttliche Vorsehung!" — „Recht, Kamerad!" rief der alte Obristlieutenant, seine entfallene Pfeife wieder ordnend; „recht! Göttliche Vorsehung. Wer hat den da" — auf den todten Corporal zeigend — „die enge Passage zwischen Deinem Rücken und Deinem Pferde machen lassen, um Dich zu retten? — die göttliche Vorsehung, mein Sohn!"

Freund! einfach habe ich Dir diese Geschichte erzählt, und nur noch zu erinnern, daß des Corporals Vortreten, mein Wiederanlehnen und sein Tod fast nur ein Augenblick war. Ahnest Du hier nicht eine unsern äußeren Sinnen nicht bemerkbare Verbindung verschieden scheinender Folgen, deren Endfolge meine Rettung war?

Ein zweites Beispiel! — Frau von W —, bei der wir so manchen herrlichen Winter-Abend in froher Gesellschaft verlebten, fuhr einst nach A —. Sie und ihre älteste Tochter, Frau von B —, saßen im Schlitten; ihr zweiter Sohn, der geheime Rath von W —, fuhr sie, ihr ältester Sohn, noch drei andere Herren, und ich, wir ritten. Vor A —, — Du kennst an dem dort reißenden Main den Berg, in welchen eine nur wenig Schritte breite Straße eingehauen ist, die längs dem Berge zur Brücke hinabführt; — oben, wo die Straße bergab geht, werden die Pferde scheu, beugen vom Wege ab, schleudern den Schlitten den steilen beeis'ten Berg hinab, einem senkrechten Abhange zu, an dessen Fuß der Main schäumend seine Wellen auch im strengsten Winter bricht. Entsetzt starrten wir der blitzschnellen Fahrt nach. Plötzlich hält der Schlitten an, die Pferde hängen in den Geschirren. — „Göttliche Vorsehung!" rufe ich, springe vom Pferde, welches mein Diener ergreift, eile mit Lebensgefahr, von Strauch zu Strauch mit schleifend, zum Schlitten hinab, und finde — einen alten abgebrochenen Fichtenstock, an dem die Deichsel etwa zwei Finger breit unter seinem obern Ende Pferde und Schlitten hält. — Lächelnd sagte die alte würdige Frau: „Noch sollt' ich nicht sterben, die Vorsehung will mir noch mehr Freuden schenken!" — „Die Sie alle wahrlich verdienen!" erwiederte ich, und hob sie aus dem Schlitten, der kaum zwanzig Schritt vom jähen Sturz entfernt war. — Mit Ketten und Stricken wurden Pferde, Schlitten und wir auf den Weg gezogen. Da schon beinahe Alles in Sicherheit war, und nur noch einige Diener mich umstanden, stieß ich mit dem Fuße an den alten Fichtenstock, dessen Durchmesser kaum acht Zoll betrug, und siehe! — er brach.

Und nun noch Eins! — Du wurdest von J — nach K — mit Deiner Schwadron, und ich nach S — commandirt; also Du rechts, ich links. Ich marschire sechs Stunden früher als Du von J —, komme nach S —, erfahre dort daß drei Stunden weiter in Hohen-S — eine feindliche Kasse steht. Ich reite gegen Abend von S — ab, erreiche um ein Uhr Nachts Hohen-S —, überfalle die Besatzung, nehme die Kasse und eile zurück nach S —. Du triffst in K —, fünf Stunden von S — entfernt, ein; und eine feindliche Colonne von vierzehnhundert Mann Fußvolk, und vierhundert Mann Reiterei mit zwei Kanonen marschirt zwischen mir und Dir gerade nach J —, greift diesen Posten an, und wird zurückgedrängt. Gleich im Anfange des Gefechts, schickt unser General zu Dir mit dem Befehl

Dich rechts nach F— an das Gebirge zu werfen, also noch mehr von mir entfernt. Du bist auf dem Marsche dorthin; ein Bettler begegnet Dir, und erzählt unaufgefordert: die Feinde hätten ihre Straße nach F — genommen, und seyen bereits vor Dir. Er giebt Dir die Stärke des Feindes ungefähr an, und sie ist übereinstimmend mit Deinen andern Nachrichten. Du glaubst, und marschirst nach J —. Plötzlich springt Deine Vorhut zurück, und ruft: „Wir sind eingeschlossen!" — Nach F — willst Du nicht, denn Du glaubst dem Bettler; Du marschirst also in vollem Trabe nach dem großen S — er Walde, findest dort einen Bauer, welcher Holz haut, und Dir einen Nebenweg, der aber viel kürzer als die Hauptstraße ist, nach S —, zu mir, zeigt. Hier bist Du dem Feinde entgangen. Du kommst in die Nähe von S —, hörst ein starkes Schießen, und siehst mich verzweifelnd mit einer viermal stärkeren Macht kämpfen. Muthvoll stürzest Du dem Feinde in die Seite, er geräth in Unordnung, und Du rettest mich aus den Händen von neun Dragonern, die mich eingeschlossen und mir vier Wunden schon beigebracht hatten. Wir siegten. In Gesellschaft marschirten wir nach J — zurück, und fanden Deinen Bettler so eben als — Spion eingefangen, fanden in ihm den Herrn Pfarrer von B —, der, bekannt mit der Stärke unserer Feinde, Dir das Mährchen vom feindlichen Marsche nach F — erzählte, um Dich recht ordentlich in die Falle zu locken. Deine Geschwindigkeit aber half Dir und führte Dich zu meiner Rettung nach S —.

Ist dies Alles auch Zufall? — ich war ohne Dich verloren — drei Meilen um mich her kein Succurs! — Nun, die Hand auf's Herz, und antworte: Zufall oder Vorsehung! — ich rufe mit inniger Ueberzeugung: „Göttliche Vorsehung!"

Thobul Stellan.

Miscellen.

(Ringerkämpfe in Africa.) Im Innern Africa's findet man noch die blutigen Kämpfe der ehemaligen römischen Ringer und Faustkämpfer. Die stärksten und größten Sklaven der dortigen Fürsten ringen auf Tod und Leben mit einander, wie die des alten Roms, weil es ihre Herren so haben wollen; weil diese dem Kampfe zuschauen, ihn durch Versprechungen und durch Drohungen bis auf's Aeußerste treiben. Der Reisende Denham wohnte einem solchen Schauspiel bei. Nur mit einem Gürtel bekleidet kamen die Kämpfer in die Schranken, und dem Sieger hallte das Jubelgeschrei des zahlreich besetzten Kreises nach. Mehrere Kämpfer schienen wahre Riesen. Der Ueberwundene ist oft das Opfer seines wüthenden Herrn, wenn er nicht im Kampfe selbst unterlag. Der Sieger hingegen wird von seinem Herrn, zu dessen Füßen er sich wirft, mit kostbaren Gewändern beschenkt.

Peter der Große hatte auf seiner Rückreise von England und Holland auch Wien besucht. Nach einem Bericht des russischen Geheimen-Raths Wesellofsky machte der Kaiser, als er nach Petersburg zurückgekommen war, an seiner Mittagstafel folgende Bemerkung über den damaligen Wiener Hof: „Es hat mir bei dem Kaiser Leopold Alles gar wohl gefallen, nur ärgerte es mich daß ich die Jesuiten am Hofe hinten und vorn, getroffen. Ich wundere mich um so stärker darüber, da der Kaiser doch gewiß weiß, daß die Herren Jesuiten nicht viel weniger Land in seinen Staaten, daneben aber viel mehr Geld besitzen als er, und doch im letzten schweren Türkenkrieg (1683) weder an Rekruten noch an Gelde beigesteuert haben."

Columbus. Es wird wohl kaum Jemand zu unsern Zeiten auf zu finden seyn, der nicht im Nothfall eine kleine Skizze der Geschichte des Christoph Columbus entwerfen könnte. Jedermann weiß, daß er der Entdecker Amerika's gewesen, daß er, die Kugelgestalt der Erde als unzweifelhaft annehmend, verschiedenen Regierungen den Vorschlag machte, Osten durch eine Fahrt nach West erreichen zu wollen; daß er mit großen Hindernissen zu kämpfen hatte, und wenig Vertrauen fand für einen so abentheuerlich scheinenden Plan — und noch weniger Bereitwilligkeit bei königlichen Personen, ihn zu diesem Behuf mit einer Flotte aus-zu rüsten; daß es ihm nach großer Mühe damit bei Ferdinand und Isabelle von Spanien gelang, und daß er in drei bis vier Fahrten die neue Welt gefunden; im Verfolg seiner Plane Widerstand und Aufruhr erfuhr bei seinem Schiffsvolk, zu Hause mit Undank belohnt wurde und endlich vor Verdruß und Kummer darüber gestorben ist. Nicht Wenige aber werden überrascht seyn, zu erfahren, daß Columbus — wenn man die Honduras- und Mosquitto-Küste ausnimmt — nie selbst den Continent von Amerika betreten, und daß er starb in dem Glauben, St. Domingo sey Javan und Cuba die äußerste Grenze von China. — Wer mehr darüber zu erfahren wünscht, der lese Washington Irwing's „History of the Life and Voyages of Christopher Columbus“ — vielleicht ein zu umständliches Werk (es sind vier Bände), aber auf jeden Fall das erste vollständige, welches mit Beihülfe bisher unzugänglicher Quellen ein hinreichendes Licht über das Leben und Wirken dieses großen Mannes verbreitet. An.

Bauspruch.

(Aus einer Tragödie.)

(Der Zunftmeister besteigt einen an der Grundfeste von Erde aufgeworfenen kleinen Suggestus und spricht:)

„Der Bauherrnzunft alles Lob und Ehr!“
Der erste Meister war Gott, der Herr,
Hat die Welt gebaut in ihrer Pracht,
Ohne Hammer und Kell' zurecht gemacht,
Ohne Richtmaß und ohne Winkelscheid
War doch alles in Maß und Einigkeit,
Legt er's Herz den festen Grundesstein
Und, wenn der Mensch nur drauf fortbaut fein,
Wird nach Gottes Sinn ein Gebäude draus,
Auf festem Grunde ein festes Haus.

„Der Bauherrnzunft alles Lob und Preis!“
Wer sie nur recht treiben weiß
Fünf Zeichen hat Jeder jung oder alt,
Jed Zeichen wieder seine eigne Gestalt: —
Das Dreyeck hält die Welt zusamm',
Bedeutet der Dreyfaltigkeit Nahm', —
Der Zirkel ohn' Anfang' und ohn' End
Uns die Ewigkeit im Bilde nennt.
Und das Quadrat! an jeder Seit',
Von gleicher Läng und gleicher Breit',
Will sagen, daß wir alle sind
Dem Vater gleich herzliebe Kind'. —
Der Winkel weißt des Menschen Sinn
Mit der Oeffnung in's Unermeßne hin,
Mit der Spitze, wo er sich friedlich eint,
Ist der göttliche Funke in ihm gemeint
Wie aus dem Pentalpha, fünffach verwirrt,
So Gott aus Leid in Freude führt! —
Und so mit Christus, unserm Herrn
Hab ich erklärt der Bilder Kern,
Und jetzt mit Gottes Hülf und Macht
Meinen Bauspruch sauber zu End' gebracht.

(steigt vom Suggestus herab.)

Eduard Dubler.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncs d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 55.

Bremen, Donnerstag den 10. Juli 1828.

Gestorben:

Den 27. Juni. Der Dienstknecht aus Süstedt Hinrich Hellmers, 24 Jahr; hinterm Stephanikirchhof Nro. 34.

Den 28. — Der Branntweinbrenner Johann Conr. Fr. Wilh. Borchers, 47½ Jahr, gr. St. Annenstraße Nro. 25.

Den 28. — Des Höckers Friedr. Mahlmann Ehefr., geb. Steinbeck; 40 Jahr, Osterthorsteinweg Nro. 75.

Den 28. — Des Arb. Alb. Padts Sohn, 3½ Jahr, Rosenkranz Nro. 7.

Den 28. — Des Arb. Heinrich Polle Sohn, (todtgeb.) Buntenthorsteinweg Nro. 80.

Den 29. — Der Cigarrenmacher Joh. Herm. Harves, 20½ Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 32.

Den 29. — Des Arb. Johann Finke Ehefr., geb. Bekefeld, 50 Jahr; Marterb. N. 37.

Den 30. — Des Küpermeisters Joh. Georg Burtscher Ehefr. geb. Frese; 39½ Jahr, Pelzerstraße Nro 10.

Den 30. — Des Hinr. Christ. Weissenborn Wittwe, geb. Schomaker, 75 Jahr; Armenhaus.

Den 30. — Der Bockfahrer Johann Andreas Blume, 65 Jahr; Theerhof Nro. 53.

Den 30. — Des Arb. Johann Hinr. Meyer Tochter, 7 Tage; Hastedt.

Den 1. Juli. Des verst. Strumpfwebers Joh. Hinr. Welbrock Wittw., geb Krieg; 77 J. Grünenstraße Nro. 4.

Den 1. — Der Consumtionsschreiber Friedrich Joh. Wilh Freudenthal, 65 Jahr; Ansgariikirchhof Nro. 9.

Den 1. — Des Doctors der Philosophie und pensionirten Lehrers an der Hauptschule Wilh. Christian Müller Ehefr., geb. Buck, 80 Jahr; am Wall Nro. 90.

Den 1. — Der Knochenhauer Hinrich Fischer, 68 Jahr; im Schnoor Nro. 11.

Den 2. Juli Des Arb. Ernst Fr. Backhoff Tochter, 5 Tage; Buntenthorsteinw. N. 185.

Den 2. — Des Lohndieners Christian Heinrich Engelke Sohn, 10 Jahr; Behrensgang Nro. 5.

Den 2. — Der Weinaufseher Herm. Friederich Post, 73 Jahr; Grünenstraße Nro. 3.

Den 2. — Der Dienstmagd Betha Albrecht Tochter, (todtgeb.) Wulwestraße Nro. 9.

Den 2. — Des Schuhmachers Arend Ernst Schröder Sohn, 5 Tage; Hastedt N. 109.

Den 3. — Des Kaufmanns Conrad Philipp Kompff Tochter, 10 Tage; Ansgariithorstr. Nro. 21.

Den 4. — Des Landmanns aus Lantzenhausen Adam Scherrer Sohn, 2¼ Jahr; Buntenthorsteinweg.

Den 4. — Des Buchhalters Johann Heinrich Wilkens Sohn, (todtgeb.) am Osterthorsteinweg Nro. 64.

Den 4. — Des verstorben Branntweinbrenners Joh. Conrad Schmidt Wittwe, geb. Cassens, 73 Jahr; Knoopstr. Nro. 2.

Den 4. — Des Maurergesellen Johann Ludw. Trolsch Tochter, 8 Monat; Neuenstraße Nro 84.

Den 4. — Der Oeconom Friedrich Wilhelm Bödeker, 61 Jahr; Neuenmarkt Nro. 30.

Den 4. — Der Küper Christian Wilh. Waßmann, 55 Jahr; Bollandsgang Nro. 5.

Den 4. — Der Maurer Lüder Müller, 21 J; Steinthorsteinweg Nro. 32.

Den 5. — Des verst. Friseurs Johann Friedr. Holste Wittwe, geb. Brüning, 91 Jahr; Wallstraße Nro. 2.

Den 5. — Der Schneidermeister Joh. Hinrich Behnker, 51 Jahr; Henschenstr. Nro 5.

Geburten:

Den 26. Juni Des Schiffszimmermanns Heising Friedrich Langmeyer Ehefr., geb. Fragen; am Doventhors alten Steinweg Nro. 49., von einem Mädchen.

Den 27. — Des Schuhmachers Conrad Scheidewill Ehefr., geb. Schumacher, Spitzenkiel Nro. 20; von einem Mädchen.

Den 27. — Des Arb. Johann Hefker Ehefr., geb. Buck, Marterburg Nro. 51; von einem Mädchen.

Den 27. — Des Gold- und Silberarbeiters Johann Hinrich Ludwig Hagedorn Ehefr., geb. Aldefeld, Stintbrücke Nro. 8; von einem Knaben.

Den 27. — Des Arbeitsmanns Ernst Friedrich Backhoff Ehefr., geb. Hackmann; Buntenthorssteinw. Nro. 185 v. e. Knaben.

Den 27. — Des Malers Heinrich Wilhelm Geißler Ehefr., geb. Brüning, a. d. Kloster Nro. 27; von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Hinr. Polle Ehefr., geb. Brüning; Buntenthorssteinweg Nro. 80, von einem todten Knaben.

Den 28. — Des Schneiders Johann Carsten Rogge Ehefr., geb Uetrecht, Abbenthorstr. Nro. 13; von einem Knaben.

Den 29. Juni Des Arb. Anton Schlüter Ehefr., geb. Schmidt, Theerhof Nro. 17; von einem Knaben.

Den 30. — Des Maurergesellen Wessel Meybohm Ehefr., geb. Siemerling, Punkendeich Nro. 34; von einem Knaben.

Den 30. — Des Kaufmanns Albert Heinrich Motz Ehefr., geb. Krüger, Knochenhauerstr. Nro. 46; von einem Mädchen.

Den 1. Juli. Des Kaufmanns Victor Knippenberg Ehefr., geb. Wülbern, U. L. Frauen Kirchhof Nro. 31; von einem Knaben.

Den 2. — Des Schiffszimmermanns Carl Ostermann Ehefr., geb. Röver, kleine Rosenstraße Nro. 24; von einem Knaben.

Den 3. — Des Windmüllers Conrad Haacke Ehefr., geb. Meyer, Abbenthorswall Nro. 39 E.; von einem Mädchen.

Den 4. — Des Buchhalters Johann Heinrich Andr. Wilkens Ehefr. geb Gehrd, Ostenthorssteinweg Nro. 64; von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann zu Bielefeld Rudolph Delius, von dort, mit Dorothea Rosalie Auguste Hagedorn, von hier.

Der Arbeitsmann Hermann Meyer, mit Margaretha Rebecca Rollap, beide von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 56.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. Juli 1828.

Ihr Stürme der Prüfung ermüdet die Schwingen,
Die Flamme der Liebe wird höher nur dringen!
nach v. Halem.

* An L.

Tritt auch das Zarte ungern in ein Leben,
Das weiter nichts, als kalte Leere beut,
Und alle Zauber, die es still umweben,
Durch seinen Gifthauch nur zu gern entweiht;
So muß doch ich den schweren Schritt jetzt wagen,
Und meinen Schmerz und meine Sorgen klagen.

Acht sieben bange, freudenleere Wochen,
— Dem Liebenden wohl eine Ewigkeit, —
Sind schneckenlangsam schon dahin gekrochen
Und mich hat noch kein Wort von Dir erfreut.
Nah Dich gesucht hab' ich und nicht gefunden
Und zweifle, Deine Spur jetzt zu erkunden.

Der Liebe Schritt auf harmlos stillen Wegen
Hat Vorurtheil und Mißgunst uns durchkreuzt;
Doch dem Verhängniß tret' ich kühn entgegen,
Je mehr das Widrige zum Kampfe reizt;
Denn nimmer kann der Muthige ihm weichen
Er kann nur sterben oder Sieg erreichen.

Du, süßes Leben, das mich hoch entzücket,
Du meines Daseyns einz'ge Seligkeit,
Bist meiner Nähe nur durch Zwang entrücket
Und bist von mir gewiß unendlich weit.
Doch kann ich, Armer, auch zu Dir nicht dringen;
So wird dies Blatt Dir Kunde von mir bringen.

Ach! sagen wird's von dem Verlustbedrohten,
Wie ihm kein Tag jetzt freundlich mehr erscheint. —
Doch bist Du treu; so nimm als Liebesboten
Den unverdächt'gen, treuen Bürgerfreund.
Auf ihm allein steht noch vorerst mein Hoffen;
Denn Herz und Thür stand ihm bei Euch stets offen.

Constantius.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Bevor Auguste diese Nachtwache antrat, hatte sie auch ihrem hülfsbedürftigen Freunde, in der bejahrten Regine, die ihm ebenfalls besonders wollte, eine Wächterin zur Seite gestellt. Andächtige Leser kennen sie bereits als diejenige Person, welche ihn Albinen zum Stellvertreter des entlaufenen Koches empfohl und deren üppige Phantasie bei der Rückkehr von der Feuersbrunst auf den Söller, die Darstellung des Trübsales übertrieb. — Regine sagte fürerst, um sich angenehm zu machen, dem geschätzten Patienten manch wohlthuendes Wort; sie belobte seinen Sieg über die riesenstarke und hexenhafte Bücherfieke, denn Hexen gebe es noch überall genug, doch leider! wenig Hexenmeister — sie pries ferner seinen rettenden Aderlaß und was er in der Sichler'schen Küche und heute in den Flammen geleistet. Dann ging die Sprachselige, gefällig und lebensklug, auf den willkommensten Text über, stellte das bewußte Goldschäfchen neben die Gräfin, den Engeln gleich und regte damit plötzlich die Theilnahme des Schweigenden auf. Regine bestätigte, zu Folge seiner Fragen, was ihm Auguste, in Bezug auf den gewaltsamen Tod ihrer Mutter und die Seelenkrankheit ihres Vaters mitgetheilt hatte. Der Graf, erzählte sie, habe diesen, nach dem Absterben des vorigen Pastoren, aus der Ferne her gerufen und das Amt zugetheilt, auch gebe es Personen, die behaupten wollten, Augustchen, das der neue Prediger mit sich brachte, sey nicht dieser Leute Kind, sondern ein anvertrautes, die selige Mama sey eine Ballettänzerin gewesen, der Papa dagegen noch am Leben und ein großer Herr. — Auch der vorherige Kammerdiener habe einst, im trunkenen Muthe, verlauten lassen, daß Gustel zu den natürlichen Kindern unsers Grafen gehöre, was jedoch nie über ihre Lippen kommen, und mit diesen begraben werden solle. So viel, versicherte sie noch: beruht indeß auf festem Grunde daß junge und leichtfertige Frauen und Mädchen demselben jederzeit lieber als kopfscheue und bejahrte gewesen sind und das holde Kind sich demnach nicht verwundern darf, wenn es sein schönes Leben dieser landkundigen Liebhaberei zu danken hat.

Reginens überraschende Geständnisse versenkten den Zuhörer in ein lebhaftes Gedankenspiel, er empfand die innere Nöthigung, ihr Glauben beizumessen; es schmeichelte dem geheimen Fürstensohne, in diesem lieblichsten der Kammermädchen eine Halbgräfin zu finden und es erschien ihm jetzt, als ob sich die edle Bildung des angeblichen Vaters in ihr spiegle.

Mitternacht war vorüber, sein alter Genius schnarchte wie ein Sägewerk, er aber wachte noch und sah — das Zimmer lag zu ebener Erde — bei Vollmondschein dem tanzenden Schatten des Baumschlages zu; durch's offene Fenster aber schauete jetzt plötzlich Hyazinthe von Hochbein sammt ihren Schwestern. Der Brand hatte diese hohen Gäste unfehlbar um die Ruhestatt gebracht und sie vermocht, im Schlosse Dach und Fach zu suchen.

Sie sehen hier den ehrlichen Welland, sagte er mild wie ein Heimchen, um die Damen nicht zu verschüchtern: einen Kranken, dem Erschöpfung und Fieber jeden Ritterdienst verbieten — dem nur die Fähigkeit zu rathen vergönnt bleibt. Die Schloßthore sind verschlossen, Verehrteste! und das Oeffnen der knarrenden Flügel dürfte vielleicht unsere genesende Excellenz aus dem Schlafe wecken, der, nach Shakespear und jedes Müden Erfahrung, die köstliche Arznei der Natur ist. Hart unter meinem Fenster befindet sich jedoch eine besteigbare Hundehütte, mittelst der Mesdames

spielend auf das Fensterbrett und in dieß Zimmer gelangen zu können. Meine Wächterin führt Sie dann nach den Gaststuben und vollzieht Ihre weiteren Befehle.

Hyazinthens beide Schwestern verschwanden plötzlich während dieser Weisung — vielleicht vor Schreck über die angemuthete Kletterei oder aus angestammter Scheu vor dem Mann' im Bette; nur Zintchen benutzte unverzagt den Wink und schwang sich, da dasselbe den Namen Hochbein in der That führte, ohne besondern Kraftaufwand, ins Innere; ja Hyazinthe schritt in demselben Geiste zu ihm hin und nahm auf Reginens Stuhle Platz, die während dem hinausgeschlüpft seyn mußte und ihrem Günstlinge demnach mit seltener Entäußerung den verführerischen Zuspruch gönnte.

Ihm ward des Fräulein sittlicher Zustand und der Zweck des kecken Einsteigens — doch nur für einen Augenblick, verdächtig, denn Hyazinthe neigte sich jetzt zu seinem Ohr' und sagte mit tragischem Affecte:

Weh' Ihnen, Koch oder Kellner, wer Sie auch seyn mögen! Sie gaben mich, durch den Fall auf der Treppe und Ihren unzarten Beistand, dem Spott' und dem bösen Leumunde der anwesenden Splitterrichterinnen preis!

Unmöglich! fiel er ein: denn gab es deren auch, so wird ihnen hoffentlich, unter Feuer und Flammen und gleichsam mit dem brennenden Balken im Auge, die Lust, des Nächsten Splitter zu bekritteln, vergangen seyn?

Sie haben, was noch schlimmer ist, mein bestes Umschlagetuch veruntreut und mir, dem zu Folge, einen Schnupfen zugezogen, der seines Gleichen sucht. Auch nießte Hyazinthe während dieser Vorwürfe, gleich dem Schulmeister Hiersel an der Brauttafel, so heftig und wiederholt, daß Welland auffuhr und damit zum Glücke nur einen Fiebertraum zerstörte. Das Fräulein ward wieder zu Reginen, welche diese hastige Bewegung ebenfalls in das Leben und in den hellen Tag zurück warf, der unterdeß geworden war. Jetzt trat auch Kunigunde auf leisen Socken durch die Thür, um im Namen Ihrer Excellenz nach Herrn Wellands Befinden zu fragen. Er dankte in Demuth und versicherte, wie ein böser Engel geschlafen und viel Hitze zu haben.

Die habe ich auch, entgegnete jene: und leider Gottes! kein Auge geschlossen, denn der Graf befahlen gestern, der Familie Sichler und den gesammten, noch im Schlosse anwesenden Hochzeitgästen den hintern Flügel des Schlosses einzuräumen, die uns denn bis zum Morgen in Odem hielten. Wie gut, daß der Herr Doctor noch im Hause ist. Die armen Frauenzimmerchen! — Die nicht an Krämpfen litten, ängstete die Folge des Drangsales und der Brandflecken; der Gram über verlorene Schuhe, Hüte, Häubchen, Tücher und Strickjäcke; die Herren aber tranken Punsch, sie trösteten und halfen, so lange sie die Zunge regen konnten, nach Vermögen und die Empfindsamern weinten dann auch mit; Herr Leonhard aber, der wackere Landjäger, hat indeß die Bücherfiche glücklich eingefangen und mitgebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Statistik der Türkei.

Die erste Bedingung der Existenz der Völker ist in dem jetzigen Zustande der Gesellschaften, eine zahlreiche Bevölkerung, die durch ihre Kraft und Energie eine Invasion zurückschlagen oder ihren Erfolg vereiteln kann. Auf diese Grundlage fußend, wollen wir nun in der Zahl der Einwohner der Türkei zu entdecken suchen, welches in

der Wirklichkeit die Militärmacht ist, die dieses Reich besitzt, und welchen Widerstand es dem Coloß entgegensetzen kann, der es zu vernichten droht. Man kann nicht füglich erwarten, sich eine ganz genaue und bestimmte Kenntniß von der Bevölkerung der Ottomanischen Provinzen zu verschaffen. Die Notizen, die man sich davon hat machen können, beruhen nicht, wie in unsern Gegenden, auf Zählungen, Steuer-Registern und Kirchen-Büchern; aber die Reisenden haben auf verschiedenen andern Wegen numerische Angaben erlangt, die sich der Wahrheit hinlänglich zu nähern scheinen. Sie haben aus der Getreide-Consumtion der Städte auf die Zahl ihrer Einwohner geschlossen; haben die Bevölkerung des Landes nach den Kriegsaushebungen berechnet und die Häuser der Städte und Dörfer gezählt, um daraus die Zahl der Familien zu nehmen, die darin wohnen, und um durch alles dieses den Bestand der ganzen Bevölkerung zu finden. Folgendes sind die Resultate dieser Bemühungen: Europ. Türkei mit Griechenland 11,240,000 Einwohner, 470 auf die (Franz.) QMeile. Asiatische Türkei mit den Inseln 10,548,000 Einw., 180 auf die QM. Egypten 3,000,000 Einw., 1800 *) auf die QM. Summa 24,788,000 Einw., 291 auf die QM. im Durchschnitt. Diese Bevölkerung, welche die des Ottomannischen Reichs vor der Griechischen Insurrection war und als Egypten unter seine Herrschaft zurückfiel, behauptete in Europa den siebenten Rang und selbst den sechsten, wenn man den Staaten-Verein des Deutschen Bundes als eventuell betrachtet. Aber jedenfalls bildeten ihre fünf und zwanzig Millionen Einwohner zerstreut auf einem Gebiet von 81,000 (Franz.) QM., geschieden in mehrere abweichende Gruppen ohne wechselseitige Beziehungen keine Macht, die man derselben Anzahl von Menschen vergleichen könnte, welche, wie die Bewohner Frankreichs oder der Brittischen Inseln, in engen Gränzen vereint leben und die Hülfsquellen besitzen, die die Künste und Reichthümer der Civilisation gewähren. Die Entvölkerung der Hälfte des Ottomanischen Gebiets ist so groß, daß, selbst Griechenland und Egypten noch zu den Türkischen Provinzen mitgerechnet, die Durchschnittszahl der Bewohner dieses Reiches nur 294 auf die (Franz.) QM. ist, während sie sich in Frankreich auf 1200, in England auf 1600, in den Niederlanden und der Lombardei auf 2000 beläuft. Dieselbe Anzahl von Individuen, die in Paris zusammenleben, auf einer Oberfläche von 4 — 5 QM., sind in der Türkei auf einem Gebiet von 1700 QM. zerstreut; und um eine Aushebung in Masse von 30 bis 40,000 Mann zu bewirken, bedarf es der ganzen streitbaren Mannschaft von einem Landstrich der größer ist als Sicilien oder ganz Belgien. Das fruchtbare Egypten, das seit einem Jahrhundert alle zwanzig Jahre der Ottomanischen Herrschaft entschlüpft, vergrößert das Türkische Gebiet nur um ein Fünzigtheil, während es die Bevölkerung um den achten Theil vermehrt. Nach Verlust desselben würde das Reich nur 262 Menschen auf der QM. zählen. Von allen seinen Provinzen ist es die einzige, wo die Bevölkerung, wie in den schönsten Theilen von Europa, zusammengedrängt ist; man zählt daselbst nicht weniger als 1800 Individuen auf der QM. Diese Zahl scheint wenig von der abzuweichen, die die Bevölkerung Egyptens zur Zeit der Ptolomäer betragen mußte; aber die damals so bevölkerten Gegenden von Kleinasien und Mesopotamien sind seit langer Zeit unbebaut und verödet. Alle Provinzen der Asiatischen Türkei enthalten jetzt

*) Hr. Jomard giebt in einer vor Kurzem erschienenen Schrift, auf unfehlbliche Berechnung gestützt, an, daß die gegenwärtige Bevölkerung von Egypten nicht über 2,488000 Seelen betrage.

nicht mehr als 10½ Millionen Einwohner, auf einer Oberfläche von mehr als 60,000 QM. zerstreut. In allen diesen, einst so fruchtbaren Ländern zählt man nur 180 Personen auf der QM., während 220 auf gleichem Raume im Europäischen Rußland leben, selbst die Steppen und schneebedeckten Ebenen, die sich bis ans Eismeer erstrecken, mit indegriffen. In diesen Türkischen Provinzen von Asien müßte man, um eine Volksmenge, wie die in London, zusammenzubringen, alle Einwohner einer Landstrecke von 7000 QM. versammeln, d. h. die so groß wäre, wie halb Italien und ganz England. Es existirt zwar jedenfalls in diesen Provinzen eine hinreichende Bevölkerung, um eine Aushebung in Masse von 400,000 Mann, oder eine active Armee von 200,000 Mann zu stellen. Aber es ist leicht, die Schwierigkeiten zu würdigen, die es haben dürfte, solche Streitkräfte zu versammeln, wenn man bedenkt, daß jeder der Soldaten, die sie bilden sollen, von seinen nächsten Cameraden durch eine Entfernung von fast 3½ Stunden getrennt ist, und daß, da diese Entfernung nach der Zahl der in Dörfern oder in Städten vereinten Individuen sich vergrößert, ein Corps von 1000 Mann von einer Wüste von 300 QM. umgeben ist. Auch drang die Persische Armee, deren Truppen so wenig furchtbar sind, daß sie, während des letzten Feldzugs nicht einen Tag gegen die Russen haben Stand halten können, im Jahre 1822 in die Asiatische Turkei ohne das geringste Hinderniß ein. Als man, um den Persern zu widerstehen, die Bevölkerung der Asiatischen Provinzen zu den Waffen rief, betrug die Aushebung in Masse nicht mehr als 51,000 Mann. Die kriegerischen Hülfsquellen Egyptens, die denen von Schweden fast gleich sind, könnten dem Ottomannischen Reiche mehr als die von Asien zur Vertheidigung dienen; aber um darüber zu verfügen, müßte Egypten nicht selbst bedroht seyn und seine Truppen jetzt nach Romanien übersetzen können, wie sie nach Morea übergeschifft worden sind; eine doppelte Bedingung, die der Pforte keine Hoffnung läßt, seinen nützlichen Beistand zu erhalten. Man muß daher die europäische Türkei als ihren eigenen Kräften überlassen betrachten, ihre Widerstandsmittel ausschließlich in der Zahl ihrer Einwohner zu suchen genöthigt. Die Uebersicht der Bevölkerung wird diese Mittel der Macht zu würdigen gestatten: Romanien 2,280,000 E., 860 auf die (Franz.) QM., Bulgarien 1,440,000 E, 650 auf die QM., Servien und Bosnien 1,680,000 E., 415 auf die QM., Wallachei und Moldau 1,840,000 E., 313 auf die QM. Macedonien 1,160,000 E., 500 auf die QM., Albanien und Türkisch Dalmatien 1,400,000 E., 460 auf die QM., Livadien oder das eigentliche Griechenland 850,000 E., 443 auf die QM., Morea 420,000 E., 360 auf die QM. Cycladen 80,000 E., 615 auf die QM. — Sämmtliche Bevölkerung 11,240,000 Einw., 480 auf die (Franz.) QM. im Durchschnitt.

Patriotische Aufopferung.

In der Nacht vom 23/24 April 1828 wurden die Einwohner Dresdens auf Befehl Sr. Majestät des Königs durch Kanonen-Donner, der seinen Unterthanen die frohe Kunde von der Geburt des Prinzen Albert überbringen sollte, aus dem ersten Schlafe geweckt.

Man vergleiche mit diesem Ereignisse folgende Thatsache, die Herr v. Halem in seinem „Leben Peter des Großen", 1804. Theil II. S. 385, Note, 68, erzählt:

Der Kaiser Peter schickte nämlich bei der Geburt seines (zweiten) Sohnes, dessen Mutter, Catharina I., bereits mehrere Prinzessinnen geboren hatte, gleich mitten in der Nacht seinen General-Adjudanten in die Festung, um dies frohe Ereigniß dem Volke durch Kanonen-Schüsse kund zu thun. Der wachthabende Soldat weigerte sich, den General-Adjudanten in die Festung zu lassen, und schützte den Befehl vor, daß er niemand nach dem Zapfenstreiche einlassen dürfe. — Der Czar geht jetzt selbst nach der Festung und wird eben so zurückgewiesen.

„Aber Kerl! es ist ein Prinz geboren? die Kanonen sollen gelöset werden!"

„Geh ein! — sagte die Schildwache — mögen sie mich morgen todtschießen."

Der Czar machte ihn zum Sergeanten und beschenkte ihn.

August Zeis.

Erwiderung.)

(Eingesandt.)

Dort ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu;
Dank Dir, denn Du hast das Leben, (?)
Die Seele mir gerettet, Du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Vielleicht ist der nun schon Jahre lang im Vollgenusse solcher Seligkeit lebende Mann, der seine Sehnsucht in diesen Worten ausspricht dem Verfasser des Aufsatzes mit der Ueberschrift: Ist's möglich? kaum dem Namen nach bekannt, oder doch von ihm nicht geachtet; denn wenn diese Verse des frommen Gellert auf sein Herz Eindruck machen könnten, ja wenn auch nur die leiseste Ahnung der Seligkeit in seine Seele gekommen wäre, die es einem armen Sterblichen gewähren kann, ein Werkzeug der Hand des Herrn zu seyn, ihm eine Seele zu retten, wie wäre es ihm möglich also verächtlich und schimpfend von einem frommen Seelsorger und Hirten zu reden, der ein Mitglied seiner Gemeinde, der er ja eben zum Hirten und Seelsorger gesetzt ist, von einem aufs gelindeste gesagt, gefährlichen Schritte zurück zu halten sucht!? Handelt er hier außer seinem Beruf, erfüllt er nicht seine heilige Pflicht, nachzugehen dem Verirrten, dem treuen Hirten ähnlich, damit er kein Schaaf seiner Heerde verlieren möge?

Doch dieses, so wie die ganze Handlungsweise derer, die, den Blick nach oben gerichtet, unbekümmert um das: was wird die Welt dazu sagen ihren Weg wandelnd, das, was sie für recht erkannt, auch soviel sie können, auszuführen, die nach höheren Freuden trachten als z. B. ein Abend im Schauspielhause gewähren kann, können die nicht verstehen, viel weniger beurtheilen, die noch kein Verlangen nach himmlischen Gütern haben, in deren Herz bis jetzt noch keine Ahnung von der Seligkeit solcher Christen gekommen ist. — Ich weiß die Worte jenes würdigen Predigers nur von Hörensagen, kann also darüber nichts Zuverlässiges mittheilen. Ist er aber in seinem Eifer zu weit gegangen, hat er zu hart, zu absprechend geredet, so darf er doch, da seine Absicht gut war, wenn er nun auch wirklich bei der Ausführung derselben etwas versehn hat, nicht in einem öffentlichen Blatte so lieblos, so verachtend und wegwerfend, der Beurtheilung und dem Spott des Publikums Preis gegeben, und sein

*) Es war wohl keineswegs die Absicht des Einsenders jenes Aufsatzes „ists möglich?" einen Federkrieg herbeizuführen, der über den Werth oder Nicht-Werth eines Individuums entscheiden sollte; vielmehr die: eine Thatsache in Anregung zu bringen, die nicht zu entschuldigen, und weniger noch zu rechtfertigen ist, am allerwenigsten durch eine befangene, in sich selbst zerfallende Erwiderung wie die folgende; gern sei ihr jedoch hier, als Beschluß der Verhandlung ein Platz gegönnt.

Die Red.

Thun ein Unwesen gescholten werden. Und wer ist denn sein Richter, hat er mit einem Wort gefehlt? Hat jener Prediger zu heftig und hart geredet, können wir ihn deshalb verurtheilen? Können wir von ihm vollendete Heiligkeit verlangen, wenn wir bedenken, daß selbst die heiligen Apostel des Herrn einmal im brennenden Eifer so weit gingen, daß sie wünschten Feuer vom Himmel fallen zu lassen, die Gottlosen zu vertilgen? Sie wurden davon zurückgehalten mit der ernsten und liebevollen Zurechtweisung ihres hochgelobten Meisters, des allein vollkommen Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen. Wisset Ihr nicht weß Geistes Kinder Ihr seyd. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten." Erretten wollte auch jener Prediger, ähnlich seinem Herrn, die Seele des Mädchens zu dem er redete, und für deren Verderben er fürchtete, und was er dabei im Eifer zu viel gesagt, wird ihm sein Herr schon vergeben, der wohl wieder gut machen kann, was er versehn hat.

Was als Beantwortung der Fragen, womit der erwähnte Aufsatz im Bürgerfreund schließt in Nro. 54 dieses Blattes steht, ist zu niedrig als daß es eine Erwiedrung verdiente. Vernünftige werden es verachten; und die Edelsten können den Verfasser bemitleiden; der treffliche, beleidigte gekränkte Geistliche aber, der in der That zu hoch steht für so niedrigen Spott, um den er sich auch wenig kümmern wird, muß nun desto mehr geachtet, und desto inniger geliebt werden. Möchte seine liebevolle Absicht erreicht und ihm der schöne Lohn seiner Treue werden, die Seele des Mädchens errettet zu haben! *)

*) l — i i i — i — : — ! — ! — [—] ——
wer erräth's? —

Der Setzer.

Miscellen.

Die Artillerie des Burggrafen Friedrich von Brandenburg, der 1413 die aufrührerischen Edlen von Quitzow verfolgte, bestand in einer großen Kanone, die vier und zwanzig Pfund schoß. Unter dem Namen der faulen Grete, den sie erhielt, weil sie nur langsam fortgeschafft werden konnte, richtete sie ein so großes Schrecken an, daß man überall floh.

Spangenberg berichtet in seiner Chronik, er habe in einem barfüßer Kloster ein altes Verzeichniß gefunden, wornach bei einer allgemeinen Pest ein Heer von 124,434 barfüßer Mönchen in einem Zeitraume von drei Jahren, 1347 bis 1350, umgekommen sey und doch ist der Orden (und die Bekehrei) nicht ausgestorben.

(Wunder der Vegetation.) Zur öffentlichen Auction steht gegenwärtig in London ein hohler Wallnußbaum von 36 Fuß im Umfange ausgestellt. Er stand an dem Ufer des Erie-Sees in Nordamerica, wo ihn die Indianer als „die irdische Wohnung des großen Geistes" ansahen und in hoher Verehrung hielten. Das Innere ist zu einem Zimmer eingerichtet und würde recht bequem eine Büchersammlung von 3000 Bänden enthalten können.

Es giebt Thaten, die im Großen mit Säulen, im Kleinen mit Seilen belohnt werden.

Blätter Blüthen und Früchte.

Von Sophie A.

Bei jedem Kunstwerk, das wir fertigen, sey es groß oder klein beobachten wir die Regel, es oft von Weitem zu betrachten, um die

Aufmerksamkeit, die durch das Bilden der einzelnen kleinen Theile zerstreuet ward, jetzt mit prüfendem Blick auf die Wirkung des Ganzen zu richten, um es richtiger beurtheilen und vervollkommenen zu können.

Warum üben wir diese Regel nicht eben so oft bei dem großen Kunstwerk des Lebens?

Vergebens, daß Du die Pflanze vom Licht entfernst! sie wird dennoch darnach streben, und wo sie auch stehe, sehnsüchtig streben ihre Blätter zu der Quelle des himmlischen Lichtes empor, als des Gegenstandes, von dem allein wahres Leben und Gedeihen auf sie herabströmt!

Sollten wir nicht ein nachahmenswürdiges Beispiel für die Richtung unseres Strebens darin finden? —

Die Neigung zur Opposition, selbst in moralischer Hinsicht, ist in der menschlichen Natur so fest begründet, daß wir immerhin einen nicht geringen Theil unserer Tugenden, ihre Stärke und Ausdauer wenigstens, den Gegensätzen in unserer Umgebung zuschreiben können. Es giebt Menschen, denen dieser Trieb eben so nachtheilig werden kann, als Andern die Neigung zur Nachahmung.

Der Schmerz scheint eine so nothwendige Substanz der Atmosphäre unserer Seele, daß ich zweifle, ob sie in jenem Leben nur aus Freude zusammengesetzt seyn wird.

Prosaische Wahrheit im poetischen Gewande.

Von Richard Roos.

Bricht auch mit Euch das Schicksal manche Lanze,
Geht's noch so trübe mit dem Horentanze, —
Prägt Euch nur fest die goldne Regel ein —
Herr muß nur der Verstand — das Herz der Diener seyn.

Ob's arme Herz auch pocht, das Auge weint,
Wenn unsern Lieben Atropos erscheint —
Die Parze trennt — der Acheron vereint.

Mag Schmeichelei die schönsten Kronen flechten,
Die dauerndsten flicht Wahrheit dem Gerechten.

Treu Weib und Freund und voll der Becher —
Das sind drei ächte Sorgenbrecher.

Das übereilte Etablissement.

Leichtsinnig fängt er an, treibt es mit Vehemenz,
Er wird ja bald zum Ziel gelangen;
Viel sind ihm schon vorangegangen:
Mit Schnellpost, früh, zur Insolvenz.

Bramigk.

Viersylber.

Die Eins, mein Freund, bewohnst und schmückest Du;
Die Zwei ist Lebenskeim in tiefer Ruh'.
Mit Drei bezeichn' ich wohl ein fernes Ziel;
Die Vier giebt einem Pflanzkoloß den Stiel.
Mit Zwei und Drei wird Fremdes nicht benannt;
Aus Zwei, Drei, Vier wird Werth und Zweck erkannt.
Eins, Zwei, Drei, Vier lähmt Selbstgefühl und Schwung:
Denn Eins, Zwei, Drei lebt in Erniedrigung.

Trautschold.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 57.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. Juli 1828.

Und ich trau den Zaubertönen,
Glaube, daß sie Wahrheit schwört;
Träume fest von ihr umwunden
Schon von himmlisch schönen Stunden
Die kein Bruch der Treue stört.

* An Constantius.

An Deines Liedes wohlbekanntem Klange
— Constantius — am wonnigen Gesange
Erkenn' ich, Theurer, unter Tausend Dich.
Und so mag denn, den Du mir vorgeschlagen,
Der Bürgerfreund, es Dir und Allen sagen:
Mit ew'ger Treue lieb' ich, Einz'ger, Dich.

Wohl bin ich fern; — doch retten aus den Banden,
Die Vorurtheil und Mißgunst um mich wanden,
Kann List mich nur und nur Beharrlichkeit.
Es leuchten schon — obgleich noch in der Ferne,
In meine Nacht der Hoffnung liebe Sterne,
Und sicher sind vom Ziele wir nicht weit.

Drum schein' ich fremden Plänen zu erliegen,
Mich der Bekannten Wünschen still zu fügen,
Und ihre Hoffnung blühet täglich neu.
Doch Muth gefaßt! — Es kehrt aus fernen Ländern
Ein Freund zurück. — Dann wird sich alles ändern. —
Verzage nicht! — ich bin Dir ewig treu.

L—.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Welland versetzte sich, unter Reginens Beistande, aus dem Bette an das Fenster, an welchem der Weg in's Schloß vorüber lief. Es spazierten hier bereits mehrere jener Frauen und Jungfrauen, der Wagen gewärtig, welche sie von dem schmählich unterbrochenen Feste zurückführen sollten, auch schien sein Traum jetzt auszugehn, denn das Fräulein Hochbein, eine der Lustwandelnden, hatte ihn kaum erblickt, als es Arm in Arm mit beyden Schwestern auf das Fenster zuschritt. Eine willkommene Erscheinung! sagte Hyazinthe: die mir Gelegenheit giebt, den gefühltesten Dank für die gestrige, thätige Hülfleistung auszusprechen, welche ich — leider die Leichteste nicht, nur mit blauen Flecken vergolten zu haben fürchte.

Wurden mir deren, entgegnete er: so sehe ich in ihnen], theils der Veranlassung wegen, eine Spielart der werthen Vergißmeinnicht; vermissen Ihro Gnaden aber und mit gerechtem Schmerze, ein theures Tuch, so tröstet Sie vielleicht in etwas die Versicherung, daß es mein Leben retten half. Der Liebling der Frau von Kirrfink, die schönste aber stoßfertigste aller hiesigen Kühe war im Begriff, mich aufzuspießen, als ich sie mit diesem Talisman blendete und ihr entrann.

Es fand sich, unterbrach ihn jene, den Arm erhebend, auf dem es ruhte: Sie sehn es hier, wie durch ein Wunder, unversehrt und als ein Denkzeichen an Ihre Ritterthat und die schreckliche Hochzeit im Preise gestiegen.

Möge Ihnen eine desto lieblichere werden! sagte Welland. — Das Fräulein blickte leis' seufzend auf das Tuch herab. Was mir um so gewisser scheint, fuhr er fort: da Sie, der Mythe nach, als Hyazinthe, ein Kind des Sonnengottes sind. Er ließ bekanntlich die süße Blume aus dem Staube seines Liebling's hervorgehn.

Die Jungfrau hörte das gern, den übersehenen und deshalb bekränkten Schwestern aber schien diese Abkunft höchst zweifelhaft und das gewaltige Zintchen vielmehr einer Putanie zu gleichen; Florimunde rief daher plötzlich: Ach Gott, hier zieht es; wir empfehlen uns Ihnen! und die kleine, im Französischen noch nicht taktfeste Hertha sprach, sich verneigend: J'ai l'horreur! worauf denn Beide die Tochter des Apollo's, trotz ihres leisen Widerstandes, mit sich fortzogen. — gleich darauf erblickte ihn die Frau von Kirrfink, sie kam herbei und sprach:

J, leben Sie denn auch noch, Sie guter Herr Welland? es ist mir lieb, Sie wohl zu sehen! — Er dankte, erkenntlich doch beklagend, daß dieß keinesweges der Fall sey.

Ei, doch! fiel jene ein. Sie haben ja, wie Regine versichert, den fehlenden Theil unsers Silberzeuges in Ihrem Gewahrsam. Ein Dutzend Gabeln hoffentlich und vierzehn Messer, die Zahl der Löffel kenne ich nicht; dazu auch meine Theemaschine und das Schmuckkästchen der seligen Großmama. — Und was denn weiter, lieber Freund? ich schmeichle mir, daß Sie uns nichts verheimlichen.

J'ai l'horreur! rief der Empörte mit Hertha's Worten und warf das Fenster zu; Albine ging, von dieser schnöden Abfertigung entrüstet, ihn bei dem jungen Ehemanne zu verklagen. — Nach einer Weile schlich auch Babet vorüber; sie hinkte zu Folge mehr als einer gestern davon getragenen Verletzung, hatte jedoch der gräflichen Einladung nicht widerstehen können, blickte verstohlen durch's Fenster und lächelte, den Groll verbergend, als der Leiden-Genosse ihr ein Kußhändchen zuwarf. Jetzt aber trat der reisefertige Tauning ein, den er nun nicht begleiten konnte um ihm das Lebewohl zu sagen, und diesem folgte endlich Leonhard. Unser Fiekchen sitzt in Ketten und Banden, sagte der Wachtmeister: und ist gleich Deine Wunde nur ein alter Weiberstich, so beneide ich Dich doch um den Genius, der Dir noch immerfort zur Seite geht. Alle Hänse und Greten des Dorfes, alle Pfarrertöchter und Edelfrauen der Umgegend nennen jetzt Deinen Namen mit Ehrfurcht, der Graf hat, wie ich höre, dem Herrn Tauning zur Pflicht gemacht, Deine Leistungen dem Minister zu rühmen und ich sehe demnach des nächsten den Ehrenpfennig auch an dieser Brust.

Das fürchte nicht, fiel Welland ein: der Minister ist verständig und kennt mich. Aber warum ließest Du Dich neulich im Gasthofe vergebens erwarten?

L. Nur weil ich nicht, wie Du, mein eigener Herr bin. Ein Glücksritter, Dieb und falscher Spieler, vorgeblicher Marquis und Inhaber mehrerer Orden, trieb seit Monaten in der Hauptstadt sein Wesen, ward ertappt, entfloh, ließ sein Liebchen, eine Pariser Hetäre, mit ihrer gnädigen Mama im Stiche, die uns ebenfalls entschlüpften und mir ward die Weisung, ohne Säumen ihrer Spur zu folgen.

Höchst wahrscheinlich, unterbrach ihn Welland: habe ich die Bekanntschaft dieser Dame gemacht. Verdammt! — und ihr die Hand geküßt.

L. Schon mancher Schlechter'n wohl! Wer ist allwissend? Nun?

W. Denn eine solche fuhr am Zollhäuschen vor, als Babet von mir verschnitten und gewickelt ward. Er schilderte sofort das Aussehn, Treiben und Aeußere derselben und jener sagte: Ja, die ist's! Die ganze hohe Familie fiel mir in einem Gasthofe hart an der Grenze in die Hand. O, Freund! welch ein Beruf, so ohne Rast, und Heimat, fort und fort, oft mit Gefahr des Lebens, heilloses Ungeziefer, den Auswurf der Gesellschaft aufspüren, im Auge halten und verfolgen zu müssen.

Es giebt keinen verdienstlichern! erwiederte Welland: aber wähle Dir selbst einen angenehmer'n, Deinen Kräften und Neigungen entsprechenden Wirkungskreis und der Herr, der in den Schwachen mächtig ist, hilft Dir vielleicht durch meine Hand an's Ziel.

L. Ei, das klingt vornehm! So stehe ich ja, ohne mein Ahnen, vor einer Respectperson — vor einem alten Kameraden, der, wie so manche von diesen, zu Macht und Einfluß kam und noch die früheren Nebenleute kennt.

Meine Macht, fiel jener lachend ein: beschränkt sich auf diesen Ziegenhainer Pilgerstab, aber ich habe bei einem Gewaltigen die Gewährung einer Bitte gut und würde diesen Anspruch im Bezug auf Dich geltend machen.

L. Meinst Du den Grafen? Der verheißt goldne Berge und versagt dann selbst den Maulwurfhügel. Ach, so sind sie alle!

W. Oft bei dem beßten Willen selbst, mir aber ward noch ein höherer Patron, der Dich weich betten kann!

So bist Du denn der Alte noch! rief Leonhard und fiel ihm bewegt um den Hals: der, von der Bidassao bis zum Tajo, unter Noth und Tod, den beßten wie den letzten Bissen mit mir theilte. Du kennst mich ja und weißt, wozu ich etwa tauge. Jetzt muß ich fort — leb' wohl und Gott vergelte es Dir, wenn auch nichts daraus wird!

Nach dem Verlaufe von acht Tagen saß die Gräfin Natalie, vom Genius der Kraft und der Jugend erfrischt, unter der Rosenhecke, welche vor kurzem Johannens Brief verstecken half; Auguste, liebekrank und bleich wie Lilien, als Vorleserin neben ihr. Das Mädchen hatte, seit jenem Unglückstage den genesenden, auf sein Zimmer beschränkten Welland nicht wieder gesehn, „denn es ist Deine heiligste Pflicht, sagte die Gräfin: einen Mann zu vermeiden, der Dich liebt, und doch, seiner eigenen Andeutung gemäß, unfehlbar einer andern angehört" Dafür aber ward er von Reginen mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt und sie durch diese, täglich, oft stündlich, von den Leiden, dem Thun, den Aeußerungen des Genesenden und jeder sie betreffenden Rede unterhalten. Nataliens Feenzauber hatte die herbei gerufene Babet für den Augenblick versöhnt und entwaffnet, doch mußte sie bereits am Abende jenes Tages wieder entlassen werden, da die Folgen ihres Falles sich immer schmerzlicher kund thaten und sie noch immer zur Stubenkranken machten.

Kunigunde unterbrach jetzt, den Thee bringend, die Vorleserin und sagte: So eben fuhr die fremde Herrschaft wieder fort, die unsern Welland vorhin in den Gasthof hinab holen ließ. Ich sah sie einsteigen — zwei Damen — eine alte und eine junge — die junge war bildschön. Nun, wohl bekomm' ihm der Ausgang! es war sein erster und vielleicht kein erfreulicher. Denn als des Wirthes Lotte herauf kam und ihm den Brief gab, ward er, wie Regine sagt, bei dem Anblicke des Siegels feuerroth, schrieb nach der Lesung die Antwort — nur wenige Zeilen — siegelte mit zitternder Hand, warf sich dann hastig in die Kleider und schlich hinab.

Natürliche Folgen der Abspannung und des krankhaften Zustandes, erwiederte die Gräfin; sie blickte nebenbei verstohlen auf Augusten nieder, die jetzt, wie Welland bei dem Empfange des gedachten Briefes, glühte und in deren Händen das Buch, wie jener in den seinen, bebte. Ein neues, bekümmerndes Zeichen der stillen, aber tiefen Leidenschaft, die dies sonst so friedliche Herz in einer Hand voll Zeit durchdrungen hatte und des herben Leides, das der räthselhafte Damenbesuch erhöhte und verbitterte.

Natalie fertigte die Kammerfrau ab, um sie nicht tiefer in den Text gerathen zu lassen, sie bat Augusten, fort zu fahren. Diese las mit schwankender Stimme und thränenvollen Augen und unterbrach sich bald darauf, denn sie hörte männliche Schritte in der Nähe und glaubte, der Graf, welcher ausgeritten war, sey zurückgekehrt; doch Welland trat, zu ihrem Erschrecken, aus dem Laubengange, erblickte die Gruppe, stand betroffen und verbeugte sich — ein Bild der Verstörung. — Zum ersten Male seit der Nacht, in der er damals die scheintodte Gräfin zeichnete, sah er die Blühende jetzt wieder und ihre Anerkennung des heilbringenden, wundärztlichen Dienstes und jenes nicht minder gelungenen Bemühens, sprach sich jetzt, gleich der Theilnahme an seinem bisherigen Mißbefinden, in den wohlthuendsten Worten aus. Auguste verschwand, er ward veranlaßt, an ihrer Seite Platz zu nehmen, Natalie legte, im Eifer der Rede und von dem innigen Gefühle des Wohlwollens erregt, ihre Hand auf die seine und sagte:

Gott sendete Sie uns an jenem Tage und mir würde fast kein Wunsch übrig bleiben, wenn er uns auch Mittel und Wege zeigte, die Zukunft dieses willkommenen Boten zu erhellen.

Gnädige Frau, entgegnete der Bewegte: es sind unfehlbar Gottes Engel, die uns, oft in der dunkelsten Stunde, umschweben und erleuchten, ich aber sehe in Ihnen eine Genossin dieser heiligen Schaar; der Rath, das Urtheil, um die ich Sie eben anzusprechen wage, wird mir Haltung, Kraft, die Fähigkeit geben, ein Räthsel meines Lebens zu lösen und mir somit überschwenglich vergolten werden. Würdigen Sie deßhalb, was ich für diesen Zweck erwähnen muß, der Beachtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bilder aus Amerika,

frey bearbeitet nach dem New-Orleans Weekly Register

von

A. Daeves d. J.

1.

Noch zitterten die letzten Accorde des Liedes „Heimath, Heimath meiner Lieben" durch den theuern Kreis, dessen Glieder sich gegenseitig eine kleine Welt bildeten, als ein hörbarer Seufzer das stille Entzücken unterbrach, in welches mich die sanften Töne der Musik und die sie begleitende liebliche Stimme meiner jungen Freundin versetzt hatten.

Er kam aus der Brust einer edlen Frau, die das Schicksal auf mannigfache Weise geprüft, die von den Hoffnungen und Ansprüchen einer glänzenden Jugendzeit nur die Trümmer ins reifere Alter herübergebracht, und auf Entsagung und Vertrauen auf Gott gegründet hatte.

Aber jetzt drohte auch dieses Vertrauen sie zu verlassen.

Der Gedanke, daß sie zum letzten Male die vertrauten Töne des Instruments höre, daß sie zum letzten Mal die Finger der Tochter in kunstfertiger Gewandheit über die Tasten eilen, ihre Wange von Frohsinn und Begeisterung zum letzten Male geröthet sehe, ohne die Wolke zu ahnen, die alle diese stillen, harmlosen Freuden umnachtete — ergriff ihre Seele und der schmerzliche Seufzer drängte sich unwillkührlich aus ihrer Brust.

Sie wandte sich zu mir, und sagte mit leiser Stimme: Ich hätte gewünscht Amaliens Piano-Forte retten zu können, der Verlust wird ihr Herz brechen. — Sie ahnet nicht, daß es das letzte Mal war, wo ihr freundliches Spiel mich erheiterte.

Das unbefangene Mädchen schloß das Instrument, und sagte bittend zur Mutter: Bemerktest Du wohl, daß mein Piano verstimmt ist, und willst Du erlauben, daß morgen Herr N. kommt, um es zu stimmen?

Eine Thräne floß über die Wange meiner ehrwürdigen Freundin.

Ist Dir nicht wohl, meine theure Mutter, fragte Amalia besorgt, oder drückt Dich wieder ein neues Ungemach? Verschweige mir es nicht, denn keine Entbehrung, kein Opfer kann mir so schmerzlich seyn, als dein stiller Kummer. Sieh' — ich habe einen glücklichen Gedanken gefaßt. Wenn mein Instrument gestimmt ist, bitte ich Madame ..... mir ihre beyden Töchter anzuvertrauen. Ich will sie in den Anfangsgründen der Musik unterrichten; und wer weiß — ob ich nicht bald im Stande bin, Dir Deine Sorgen erleichtern zu können! —

Mit Erstaunen und Bewunderung weilten meine Blicke einige Secunden auf den lieblichen, seelenvollen Zügen dieses herrlichen Mädchens, und nie fühlte ich meine eigene Armuth lebhafter, als in diesem Augenblicke. — Flehend blickte ich zum Himmel und bat den Lenker der Schicksale, Amaliens Instrument aus den Händen des schonungslosen Hauswirths zu retten. Vertrauet auf Gott! rief ich, und enteilte dem Zimmer mit Gefühlen, die ich nicht beschreiben kann.

Mit Tages-Anbruch befand ich mich in den Auctions-Hallen in der —Straße. — Die Verkaufs-Gegenstände waren zahlreich, die Catalogue enthielten eine Reihefolge der verschiedenartigsten Möbeln und kostbarer Gemälde.

Meine Blicke streiften durch die Halle und trafen auf die Gestalt eines jugendlichen Frauenzimmers, die von einem dichten Schleier verhüllt, einsam in einer Ecke stand; neben ihr bemerkte ich ein Forte-Piano. Ein Blick war hinreichend. Eilig begab ich mich nach jener Stelle und fragte im gedämpften Tone: Amalia H—, sind Sie es?

Ausser Fassung ergriff sie meinen Arm und brach in Thränen aus: „Ja mein guter Herr! ich dachte gestern Abend, wie Sie uns verließen, wohl nicht daran, daß sich unser grausamer Hauswirth meines Forte-Pianos bemächtigen würde, um es nach diesen Hallen zu bringen. O, mein theurer Herr, wissen Sie denn kein Mittel mir es zu erhalten? In diesem Augenblicke setzte der Auctionator das Instrument auf; — es wurde zur Prüfung in die Mitte des Raums getragen. Einige Herren äußerten, daß es zu den besseren

gehöre; aber verstimmt sey. — Mehr noch verstimmt hing das unglückliche Mädchen an meinem Arme. — Das Aufgebot begann. Voran in der Versammlung stand der Sohn des schonungslosen Hauswirths. Er hatte das letzte Gebot von 25 Dollars. Jetzt begann eine Pause.

Neben Amalia lehnte ein interessanter Jüngling, mit reger Aufmerksamkeit einige der Gemälde betrachtend, an die nun bald die Reihe kam. Der Gedanke, daß jener kalte, gefühllose Mensch die Umstände zu benutzen suchte, ihr theures Kleinod für den Spottpreis von 25 Dollars zu erhaschen, ließ Amalien vergessen wo sie war, und fast überlaut rief sie aus:

Muß denn das Einzige was mir so sehr werth ist, für diese Kleinigkeit verloren gehen, ohne daß nur Einer da ist, der es zu schätzen weiß? —

Der Jüngling blickte auf; — einen Augenblick ruhte sein Auge auf dem lieblichen, in holder Beschämung erglüheten Gesichte des Mädchens und: „Hundert Dollars!" klang es von seinen Lippen. — Das Instrument wurde sofort Mr. Seymour zugeschlagen.

So wie der Name Seymour genannt ward, fing mein Herz an zu schlagen, ich erkannte die Züge meines alten Freundes und Waffenbruders Major Horatio Seymour. Der Jüngling war sein Sohn.

Das Forte-Piano wurde zur Wohnung der Mrs. H. zurück beordert.

„Der Himmel möge sie belohnen!" war alles was das arme Mädchen hervorbringen konnte.

„Ich erbitte mir nur einen Accord von seiner schönen Eigenthümerin als Lohn;" erwiederte der junge Enthusiast.

Er begleitete mich zu meiner dankerfüllten Freundin Wohnung, wo der liebliche Gesang und das anspruchlose gebildete Wesen Amaliens, den günstigen Eindruck vollendeten, den ihre Schönheit auf sein Herz gemacht hatte.

Nach einigen Monaten war sie und ihre edle Mutter dem Range zurückgegeben auf welchen sie Ansprüche machen konnten.

Auf meinen täglichen Ausflüchten versäume ich es wohl nicht leicht, einen Augenblick in dem glücklichen Familienkreise Seymours zu verweilen. Amalia spielt noch immer „Heimath, Heimath meiner Lieben", während ihr Mann oft hinzusetzt: „Dem Forte-Piano verdanke ich mein ganzes Glück!"

2.

Ein reicher geiziger Pflanzer lag auf dem Sterbebette. Ihm fiel es ein, vor seinem Hinscheiden einen treuen Sclaven zu belohnen. Er ließ ihn vor sich kommen und redete ihn folgendermaßen an: Cato, zur Belohnung für Deine langjährigen und treuen Dienste habe ich Dich in meinem letzten Willen bedacht. „O, Massa, mein gut Massa," unterbrach ihn Cuffee (der sich auf eine ansehnliche Summe gefaßt gemacht hatte) mit leuchtenden Augen, „mein gut Massa will denk an arm Cuffee!"

„Ich habe Dir eine große Ehre zugedacht (fuhr sein Herr fort) Du sollst mit mir in meiner Familiengruft begraben werden!"

„O, Massa," rief Cuffee in Todesangst, mir nicht lieb, das funfzig Pfund besser für mich — denk Massa, Teufel soll kommen in dunkler Nacht, soll sehen nach Massa, soll greifen verkehrt, und holen arm Cuffee anstatt Massa."

Voltaire und der Erzbischof von Toul. *)

Aus den Staaten eines Königs vertrieben, dessen innigster Freund er gewesen war, betrat Voltaire wieder den Boden Frankreichs. Aegerlich über seine Ungnade, wollte er in stiller Zurückgezogenheit leben, und da gerade die Besitzung von Champagneux in Lothringen (zwischen Toul und Nancy) zu verkaufen war, so erbot sich Voltaire bei Herrn von Marizieux, Notar von Nancy, zum Ankaufe derselben. Das Geschäft war fast ganz im Reinen, und in der ganzen Gegend sprach man nur von dem berühmten Manne; die Vernünftigen freueten sich, die Tartüffe erschracken. Auf einmal kommt Herr von Koras, Erzbischof von Toul, bei dem Herrn von Marizieux an. — „Champagneux soll verkauft werden?"

Jowohl, Monseigneur, ein berühmter Mann wird es kaufen.

„Es ist ein Gottloser."

Das geht mich nichts an, Monseigneur.

„Aber das geht mich an, mein Herr, und Sie werden dem berühmten Mann sagen, daß ich nicht wolle, daß er Champagneux bewohne."

Sie werden ihn aber nicht daran hindern können.

„Doch, doch! ich excommunizire ihn."

Darüber wird er lachen.

„Das weiß ich! Wahrhaftig, ich würde selbst darüber lachen, aber der Weinstock wird erfrieren, der Hagel wird die Ernte zerschlagen, und ich werde den Bauern zurufen, daß es der Excommunizirte ist, der ihnen all dies Unglück zuzieht. Bald werden Sie Champagneux und seinen Eigenthümer von der Flamme verzehren sehen. . . . Herr Notar, sagen Sie das von mir dem berühmten Manne!

Voltaire kam am festgesetzten Tage, um den Contract zu unterzeichnen, als Herr von Marizieux ihm den Auftritt mit dem Erzbischofe erzählte. „Gott soll mich bewahren, daß ich mich der mordbrennerischen Wuth eines Fanatikers, dem Dolche eines Meuchelmörders aussetze!" — Voltaire reis'te sogleich ab und ging nach Ferney.

Rt.

*) Nach den Annuaire anecdotique ou Souvenirs comtemporains pour 1828. Paris, Ponthieu.

Miscellen.

Auch eine Art stehender Truppen.

Als im J. 18 3 die Alliirten die Stadt N. einnahmen und eine Abtheilung ihrer Krieger das G..... Thor, welches von Stadtsoldaten besetzt war, eroberte und sie nun, auf die Stadtsoldaten losstürmend, diese fragten was sie für Soldaten wären, ob Freunde oder Feinde und dergl., sollen diese Tapfern gleichsam sich entschuldigend, und um dadurch die Mordgewehre ihrer Feinde von sich abzuhalten, wiederholt nur die Worte gestammelt haben: „Wir stehen nur so da, wir stehen nur so da!"

Voreilige Ruhmsucht.

Der Arzt Paracelsus rühmte sich, daß er das menschliche Leben mehrere Jahrhunderte verlängern könne, und starb im 47sten Lebensjahre 154[illegible] zu Salzburg.

Aufmerksamkeit.

König Stanislaus sagte zu seiner Tochter Maria: „Handle so, als hättest Du Obliegenheiten, jeden Tag den geringsten Deiner Unterthanen über Deine Handlungen Rechenschaft abzulegen.

Sei beständig aufmerksam auf das, was Du thust; Deine Zeitgenossen, oder mit Dir Lebenden, sind es noch weit mehr. Unkluge Fürsten haben geglaubt, das Volk verachten zu müssen; große und tugendhafte Regenten fühlten aber stets, daß all' ihre Macht und all' ihr Reichthum nur vom Volke komme.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Fragmente aus künftigen Werken.

Von E. Ortlepp.

Ein eigenes Spiel, das Du mit Dir treibst, o Mensch! Im Genusse der Gegenwart schaust Du auf den der Zukunft, und kommt diese, auf den einer noch entfernteren und so weiter — und so weiter — und so neckst Du Dich selbst und täuschest Dich von einer Ecke zu der andern. — Im Schiller lesend freust Du Dich auf Göthe, bei Göthe sehnst Du Dich nach Shakspeare, von diesem zu den Alten; von Weimar sehnst Du Dich nach Dresden, von Dresden nach Berlin, von Berlin nach der Schweiz, aus der Schweiz nach Rom — nur das, was Du eben treibst, wünschest Du vorbei, nur von da, wo Du gerade bist, willst Du fort; Alles lockt Dich mehr als das Gegenwärtige, und wäre dieses auch ein Paradies.

So wenig ein Feld oder Baum zu jeder Jahreszeit grünen und Früchte tragen kann; so wenig kann ein Dichter in einem fort produciren. Er muß Ruhepunkte haben, wo er Alles liegen läßt und sich im Genusse des Lebens erholt; dieser Lebensgenuß ist für ihn was für das Feld der Dünger; daraus entwickelt sich ihm neue Kraft, und dann sprossen die Gewächse, die künstlich hervorzutreiben, er sich vergeblich bemüht haben würde, frisch und herrlich von selbst empor.

Ein König soll Gewalt haben, sonst ist er kein König. Diese Gewalt ist das nöthige Gegengewicht gegen unruhige, zu weit gehende Anstrebungen des vielköpfigen Ungeheuers, daß ja zuweilen nicht weiß, was es verlangen soll.

Oefters begegnet's einem, daß man nach Tagen unaussprechlichen Glückes, nach goldenen Stunden der höchsten Entzückungen mit der von Trennung erweichten und von schmelzenden Nachklängen durchwehten Seele in eine recht trockene, gleichgültige, praktisch-athmende Gesellschaft versetzt wird, z. B. in einen Reisewagen, wo einem all' die herzlosen, kalten, rauhen Worte recht nordwindartig um die Ohren pfeifen.

Es ist ein charakteristischer Zug unserer Zeit, daß sie das Hohe entweder in's Gemeine herabzieht, oder es durch Götzendienst schändet.

Wenn ein Volk sich unterdrücken läßt, so liegt die Schuld oft nicht sowohl in seinen Tyrannen, als in ihm selbst. Sein Freiheitssinn, seine Thatkraft ist eingeschlafen — sie leben vielleicht noch in Einzelnen — aber die Masse ist knechtisch gesinnt — sie hilft selbst an ihren Fesseln schmieden. — Ein tüchtiges Volk dagegen läßt sich nichts Ungebührliches gefallen; es giebt sich nicht zur Ruhe, bis es seine Ketten zerrissen hat.

Verbesserungen in dem Aufsatze: „Erwiderung"

Seite 446 Spalte 1 Zeile 24 fehlt zwischen Dank und Dir: sey; Sp. 2 Z. 7 fehlt nach Werkzeug in; Z. 23 muß statt auszuführen: ausführen stehen; S. 447 Sp. 1 Z. 2 fehlt zwischen er und mit: nie, Z. 13 muß nach Demüthigen ein Colon, und darnach, nicht aber in der folgenden Zeile das Anführungszeichen stehen; Z. 23 lese man statt Fragen: Frage; Zeile 27 statt und: nur; Z. 31 statt nun: um; wie auch Z. 32 um, statt und.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 57.

Bremen, Donnerstag den 17. Juli 1828.

Gestorben:

Den 5. Juli. Des Kornaufsehers Friedr. Wilh. Sauerberg Tochter, 11 Monat, zweyte Schlachtpforte Nro. 11.

Den 5. — Des Buchhalters Nicolaus Precht Tochter, 1 Jahr 7 Wochen, Langenstraße Nro. 81.

Den 6. — Die Mätherinn Anna Bastian, 26 Jahr, hinterm Osterthorswall Nro. 25.

Den 6. — Des verstorb. Lieutenants Johann Adam Hunichen Wittwe, geb. von Gills; 79 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 32.

Den 7. — Des verstorb. Kaufmanns Johann Heinr. Hellmers Wittwe, geb. Hardt; 87¾ Jahr, Molkenstr Nro. 59.

Den 7. — Des verstorb. Weinaufsehers Christ. Hinr. Schlingemann Wittwe geb. Eßmann; 88 Jahr, am Michaeliskirchhof Nro. 11.

Den 7. — Des Zimmermanns aus Winterich Joh. Wagener Tochter, 3½ Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 146.

Den 8. — Des Arb. Johann Heinrich Müller Sohn, 11 Jahr, Schweinestr. Nro 32.

Den 8. Juli. Des Tabacksfabrikanten Heinrich Rüppel Ehefr, geb. Oetken; 35 Jahr, Kurzenwallfahrt Nro. 2.

Den 8. — Desselben Sohn, (todtgeboren).

Den 9. — Der Uhrmacher Johann Gottfried Schmidt. 83 Jahr, auf dem Armenhause.

Den 9. — Der Weisgärbergesell Jacob Kuhn, aus Idstein in Nassau, 53 Jahr, Steinthor Nro. 105.

Den 10. — Der Schlachtwächter Joh. Friedr. Hellmers, 62 Jahr, alten Steinweg Nro. 89.

Den 10. — Des verstorb. Soldaten Lüder Schröder Tochter, 13 Jahr, Faulenstraße Nro. 62.

Den 10. — Des Miethkutschers Hinr. Lüßen Sohn, (todtgeb.) Oelmühlenstr. Nro. 13.

Den 11. — Des Knopfmachers Johann Daniel Siebert Sohn, 29 Wochen, Hutfilterstr. Nro. 26

Den 11. — Des Arb. Heinrich Beljes Sohn, 1¼ Jahr, kleine Krummenstraße.

Geburten:

Den 27. April. Des Kaufmanns zu Philadelphia Herm. Friedr. von Lengerke Ehefr., geb. Kalisky; Obernstr. Nro. 47, hieselbst von einem Mädchen.

Den 4. Juli. Des Tischlers Gabriel Fouckhardt Ehefr., geb. Buhlrich; Grünenstr. Nro 88, von einem Knaben.

Den 4. — Des Küpers Georg Friedr. Stelling Ehefr., geb. Brinkmeyer; Wallrammstraße Nro. 9 von einem Knaben.

Den 5 — Des Maurergesellen Christ. Mardfeldt Ehefr., geb. Gardelmann; im Runken, von einem Knaben.

Den 5. Juli. Des Landmanns Heinrich Döhle Ehefrau, geborne Sudhoff; am Hülseberg Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Zimmergesellen Gottfried Klür Ehefr., geb. Zagels; Löschenhof Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Lohndieners Ernst Joh. Friedr. Wilhelm Ludewig Langrehr Ehefr, geb. Aumund; große Krankenstraße Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Höckers Johann Hinr. Rasch Ehefr., geb Hennings; Kohlhöckerstraße Nro. 26, von einem Knaben.

Den 6. Juli. Des Küpers Gottlieb Schuncke, Ehefr., geb. Helmich; Gärberhof Nro. 5, von einem Knaben.

Den 6. — Des Kaufmanns Carl Schultze Ehefr., geb. Mohr; am Neustadtsdeich Nro. 51, von einem Knaben.

Den 7. — Des Lehrers Julius Silkenstädt Ehefr., geb. Silkenstädt; gr. St. Johannisstraße Nro. 36, von einem Knaben.

Den 7. — Des Küpers Jacob Wessels Ehefr., geb. Lohmann; gr. St. Annenstr. Nro. 60, von einem Knaben.

Den 7. — Des Saamenhändlers Joh. Christ. Kleine Ehefr., geb. Eggers; große St. Johannisstr. Nro. 38, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Küpermeisters Otto Henrich Christoph Bernhard Ehefr., geb. Lohmann; große St. Annenstr. Nro. 60, von einem Knaben.

Den 8. — Des Handelsmanns Joh. Diederich Mosolff Ehefr., geb. Behrens; am Bollwerk Nro. 7, von einem Knaben.

Den 8. — Des Tabacksfabrikanten Heinrich Rüppel Ehefr., geb. Oetken; Kurzenwallfahrt Nro. 2, von einem todten Knaben.

Den 9. Juli. Des Schneidermeisters Conrad Hinr. August Biermann Ehefr., geb. Bohm; Buchtstr. Nro. 44, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schiffszimmermeisters Franz August Hulfer Ehefr., geb. Schröder; Theerhof Nro. 36, von einem Knaben.

Den 10. — Des Miethkutschers Hinrich Lüssen Ehefr., geb. Heins; Oelmühlenstr. Nro. 13, von einem todten Knaben.

Den 10. — Des Arb. Kürgen Wilh. Kramer Ehefr., geb. Meier; am Stelwall Nro. 1, von einem Knaben.

Den 10. — Des Höckers Johann Justus Kruse Ehefr., geb. Vögen; Knoopstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Zimmergesellen Herm. Diedr. Albers Ehefr., geb. Borrmann, a. d. Häfen Nro. 3, von einem Knaben.

Den 12. — Des Landmanns aus Riebenich bei Trier Johann Nicolaus Petri Ehefr., geb. Wagener; am Buntenthorssteinweg Nro. 3, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Johann Georg Lohmann, mit Maria Dorothea Annette Franz, beyde von hier.

Der Stell- und Rademacher Johann Hinrich Arnholtz, mit Anna Lürßen, beyde von hier,

Der Landmann Anton Friederich Barthold Bode, zu Stemmen, Kirchspiels Varenholz, mit Metta Margaretha Niehaus, zu Bassum.

Der Lohgärbergesell Paul Christian Albrecht Reher, aus Segeberg Herzogthums Hollstein, mit Dorothea Louise Zerbel, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 58.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. Juli 1828.

Der Himmel mit seinem Aug' und Spruch,
Der theilt den Segen und auch den Fluch!

Die zwei Brüder auf Eagle Shaw, *) der Shetlands-Insel.

Schottische Sage.

„Auf morgen, da theilen wir Eagle Shaw!
Und was an Geld und an Früchten da,
All' unser nun ist seit des Vaters Tod,
Der Thingstuhl thut uns drum nicht Noth!
Der Holm ist frei, und bist Du auch blind,
Ich bin Dein Bruder und treu gesinnt!"

„„Und bist Du auch Bruder und treu gesinnt,
Wie soll ich mit Dir doch theilen blind?
Denn Geld und Frucht und das Land umher,
Das seh' ich mit Augen nimmermehr;
Und Geld und Frucht und Holm und Rain
Muß doch zu gleichen den Brüdern seyn.""

„Und morgen soll's zu gleichen seyn,
Ob Du auch sonder Augenschein!"

So sprach der Aeltre mit hartem Ton
Zum Jüngern, der verstummte schon;
Auf Vaters Holm auf Eagle Shaw',
Wo alle die Shetlands-Inseln nah!

Und als der Morgen auf Eagle Shaw
Mit seinen Strahlen hernieder sah,
Da tritt der Aeltre hin zum Schrein,
Wo Silber und Münzen drinnen gemein!
„Da theilet nun zwischen mir und Dir
Das Querholz mitten in der Mulde hier!

„Das fülle nun selbst aus dem Schreine hier
Und bis an's Querholz, da theilen wir!"
Der Blinde füllt nun voll, wie er kann,
Die Mulde mit Silber und Münzen an;
Da machen sie Beide vom Querholz her
Die Mulde nach ihrer Seite leer!

*) Lies: Ikel Schah.

Doch neigt der Aeltre die Mulde schwer
Baldmälich nach seiner Seite her,
Und da muß weichen von drüben zurück
Wohl manches silberne schwere Stück,
Und werden zu Theil dem Aeltern klar,
Das doch nicht von seiner Seiten war.

„Nun theilen wir auch die Frucht fürwahr,
Den Tang, das Meerschilf am Strande gar,
Draus Kelp wir brennen in naher Bucht,
Der weit und breit auf Erden gesucht!
Wie aber der Himmel gleich überall blau,
So steht auch die Frucht überall gleich genau!"

„„Das sieht wohl der Himmel mit seinem Blau,
— Der Blinde sprach's — so Du theilst genau!""
Der Aeltre wieder: „Du weißt den Spalt,
Der Eagle Shaw vormals mit Gewalt
Getheilt hat in zwei Hälften fortan,
Doch daß man über den Spalt noch kann!

„Drum ist geknüpfet des Seiles Gespann,
Daß man im Korbe hinüber kann
Ohn' alle Fahr; von östlicher Seit'
Hinüber, da ist die Sonnenscheid',
Ist Ein Theil vor dem Andern baß groß,
So ist's der Theil nach Morgen bloß.

„Den will ich Dir geben zu Deinem Loos,
Mit Frucht und Tang und Seeschilf und Moos;
Auch fällt zuerst hier der Sonne Schein
Am Morgen auf Eagle Shaw herein!
Und über den Spalt such' ich am Seil
Mir drüben zum Erb' das westliche Theil."

„„Nur daß im Morgen auf meiner Zeit,
Sprach Jener: der Osten uns bringt nicht Heil;
Daß drinn des Segens oft stracks verdorrt
Und Fisch' und Vögel bald ziehen fort;
Die über'm Spalte dort nisten geschwind
Mit Dunen reich, geborgen vor'm Wind!""

„Wie bist Du so mürrisch doch gesinnt!
Ich sag' Dir's: Wer's bessere Loos gewinnt,
Das weiß der Himmel, wie klar und blau
Er Beid' uns ansieht, wohl selber nicht genau!
Doch nun in den Korb am schwingenden Seil,
Daß ich hinüber auf's westliche Theil!"

„„Und Du, was hast Du für Noth und Eil'!
Das magst Du haben! gewählt Dein Theil!
Und sieht der Himmel so klar und blau
Auf uns hernieder, so weiß er's genau
Und theilt — wenn Du getheilt hast schlecht —
Auf morgen das Eiland schon gerecht!"

Und Nachts drauf Sturm und Wogengefecht
Um's Eiland, daß Keiner nach draußen möcht',
Und Finsterniß und kein Sternlein klar,
Wie's lang' auf Eagle Shaw nicht mehr war,
Und Toben und Krachen nach Abend laut,
Als tanzten die Riesen mit der Windsbraut.

Und als der Morgen nun endlich graut,
Da kommen die Siedler und melden's laut:
Der Spalt, der ist gerissen so weit,
Der Abgrund so tief, da brausen so breit
Die Meereswässer nun aus und ein,
Daß Eagle Shaw muß zwei Eiland' seyn;

Und drüben das Theil dem Bruder Dein,
Das ist geworden noch eins so klein;
Da ist auch die Matte, das stille That
Mit der Bergwand versunken allzumal,
Der Ost zieht über's Blachfeld dort,
Die Vögel, die Eyder, sie flogen fort. —

Der Blinde sprach: „Von meinem Wort,
Da ist des Bruders Land verdorrt!
Deß trag' ich Pein mein Leben lang,
Doch hat er sich deß auch selber Dank!
Der Himmel mit seinem Aug' und Spruch,
Der theilt den Segen und auch den Fluch!"

Fr. Kuhn.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Mein liebster Gespiele und mein innigster Freund in dem Treibhause wo ich verbildet ward, war Enewold Orton, ein junger Schotte; sein reicher Vater, damals in Lissabon als Kaufmann angesiedelt, die Mutter eine Deutsche und dem Vorsteher jener Anstalt verwandt. Wir verließen

gleichzeitig sein Haus — er, um als Offizier in ein brittisches Regiment zu treten, welches späterhin, zur Verstärkung der englischen Truppen, nach Portugal überschiffte, das Napoleon's Schaaren bedrohten, ich Armer, Verlassener, um als hoffnungsvoller Schütze mein zeitliches oder ewiges Heil auf dem Schlachtfelde zu suchen, zu dem Europa damals geworden war. Das Schicksal führte uns, nach manchem Kreuzzuge, über die Pyrenäen, wir rückten unter unsäglichen Beschwerden und Leistungen, von Gräul und Drangsal jeder Art umgeben, nach der Eroberung von Almeida mit Massena's Heer in Portugal ein, verheerten und verließen es wieder, von der aufgestandenen Volksmasse und den Britten verfolgt, bedrängt, vernichtet. Der Rest unsers Häufleins fiel, nach mörderischen Gefechten, in die Hand der letztern; man führte uns gen Lissabon ab, immer von dem ergrimmten Landvolk' umringt, das jeden, der zurück blieb oder die Bedeckung verließ, auffing und unter Qualen mordete. Die Folgen des erlittenen Elend's, Erschöpfung und zwei Wunden ließen mich, schon im Laufe des ersten Marsches, die Nähe dieses furchtbaren Looses ahnen und ringsum gab es keine Hülfe, als den schwählichsten Tod. Da fiel mir der gute Orton bei. Er mußte ja in diesem Lande, bei diesem Heere seyn — vielleicht selbst bei der Truppe, die uns führte, und überlaut rief ich: „Enewold Orton!" und immer auf's neue, bis Kraft und Stimme sich versagten.

Was soll der? fragte endlich ein Major, auf mich losprengend. Ich dankte jener Schule die Fähigkeit, mich ihm verständlich machen zu können; mein Recht zu diesem Rufe, mein Aussehn und die Beredtsamkeit des Elends unterstützten die Rede. Armer Junge! sprach er gerührt: Dein Enewold vernimmt des Freundes Ruf nicht mehr, die See verschlang ihn bei der Ueberfahrt und viele andere Brave noch, doch weißt Du, was? ich hatte ihn lieb wie Du und will ihn vertreten! — Sitz auf! fuhr er fort und winkte dem Reitknechte, der sofort absprang und mir auf sein Pferd half. Mein Herz segnete im Geiste den verewigten Freund, mit dessen Namen ich gleichsam einen Schutzgeist beschworen hatte, denn der Major, Enewold's Oheim, bewährte sich, von nun an, als ein solcher. Ich erfuhr durch ihn, daß der Untergang dieses hoffnungsvollen, einzigen Sohnes dem Vater das Herz gebrochen, ihn in einen unheilbar scheinenden Tiefsinn versenkt habe, daß seine Mutter, eine gute, verständige Frau, noch in Lissabon walte und das Geschäft führe, daß sein älterer Bruder, als Oberwundarzt, dem dortigen, englischen Hospitale vorstehe und er mich diesem nach der Ankunft übergeben und empfehlen wolle. Der Wackere hielt sein Wort. Ich ward von dem Ehrenmanne freundselig aufgenommen, mit Sorgfalt behandelt, mit Geld und Kleidung versehn — ward, bei meiner angeborenen Vorliebe zu dem verdienstlichen Berufe desselben, während und nach der Genesung, sein Handlanger und zu Folge der rastlosen Uebung, welche das Spital darbot, im Laufe weniger Monate — freilich nur im Bezug auf's Empirische, ein leidlicher Pfuscher. Seinem günstigen Vorbegriffe danke ich das Zeugniß, welches Ihren Arzt vermochte, Gebrauch von dieser erworbenen Fertigkeit zu machen und dem wahrhaft väterlichen Wohlwollen des guten Orton die endliche Einführung in das Haus seiner trefflichen Schwägerin, von der ihn bisher die Furcht, eine ansteckende, früher im Spitale herrschende Seuche, in den Kreis der Seinen zu bringen, entfernt hielt. Jetzt nahm zudem die bedenkliche Augenkrankheit der einzigen Tochter des Hauses den Beistand ihres Oheim's in Anspruch.

Das Mädchen, fiel Natalie fragend ein: war demnach die Schwester Ihres versunkenen Freundes?

Allerdings, erwiederte Welland: und die Wärme, mit welcher Enewold in seinen vormaligen Briefen meiner gedacht haben mochte, bereitete mir jetzt die rührendste Aufnahme. Es schien, als sei in mir der unvergeßliche Sohn aus dem Abgrunde in die Arme der Seinen zurückgekehrt; die Mutter preßte mich weinend an's Herz, mir aber entstürzte, bei dem Anblicke seiner Schwester Emmy, ein Thränenstrom, denn ich fand Enewold's Ebenbild in ihr und jeder Laut ihrer Stimme, der den seinen gleich, drang in mein Innerstes. Der Todte ward, nach dem Verlaufe dieser Wallung, zum Stoffe ihrer Fragen und Klagen und jede Mittheilung im Bezug' auf unser früheres Leben und Weben, ein Gegenstand der eifrigsten Theilnahme; dann aber öffnete der Oheim die Thür, um mich den unglücklichen Vater sehn zu lassen, der, betäubt für alle Erscheinungen der Außenwelt, in eine Zeitung vertieft schien — ach, in dasselbe Blatt, welches ihm damals den Untergang des Schiffes kund machte, an dessen Bord er seinen Liebling wußte. An der Wand aber nahm ich, mit inniger Bewegung, des Freundes Umriß — den ersten gelungenen Versuch meines früh entwickelten Talentes in diesem Fache wahr — Enewold hatte das Bild einem heimkehrenden Landsmanne zur Beförderung an die geliebten Aeltern mitgegeben und es war — glücklicher als er — über Land und Meer, in's Vaterhaus gelangt, das mir von nun an offen stand. Der erste, vortheilhafte Eindruck wirkte fort; Frau Orton schien eine Art von Ersatz für den verlorenen Sohn in mir zu finden und ein solcher dem weichen Mutterherzen unentbehrlich zu seyn. Emmy bedurfte, von der leidlichen, immer fortdauernden Augenkrankheit zur Unthätigkeit verdammt, eines Vorlesers und Gesellschafters, dem jetzt ihr Wohlwollen und die Rücksicht auf sein früheres Verhältniß zu dem Bruder, allmählig Bruderrechte zugestand, während die Mutter in ihrer Zärtlichkeit gegen das einzige Kind und im sichern Vertrauen auf den sittlichen Werth des Begünstigten, die Gefahren einer solchen Näherung übersah. Auch der harmlose Onkel theilte die Ansicht der Schwägerin und freute sich, ihr diesen heilbringenden Tröster und Ableiter des verstörenden Schmerzes zugeführt zu haben, mir aber war, nach jenem erlittenen Unmaße von Elend und Drangsal, wie ihrem Enewold, als er aus der Nacht der Seewüste in die Gefilde der Seligen übertrat und immer erblickte ich nur ihn in der Schwester und mein Gefühl für sie blieb das herzige, aber friedsame der heiligen Freundschaft.

Und wie alt war diese Freundin? unterbrach ihn die Gräfin: denn ich fürchte, daß das innige Wohlwollen für den neuen Halbbruder bald genug zur friedlosen Flammme ward.

Funfzehn Jahre alt, entgegnete Welland: und diese Flamme loderte auf. Die Mutter sah, gleich mir, in der Veränderung ihres Seyns und Nehmens, in dieser ihr so fremden Unruhe und Verdüsterung, in allen Kennzeichen verborgener Leidenschaft, nur Folgen jenes körperlichen Uebels und berieth sich deßhalb mit dem Oheim, der, ein ungleich größerer Wundarzt als Psycholog, treuherzig versicherte, daß er bei solchen Augenleiden wohl um ein's so ungeduldig und noch grämlicher seyn würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus. *)

Behaglich sitzen sie beym falschen Licht,
Die rings die finstre Todesnacht verbreiten,
Im Wahn, die dunkle Erde seh' es nicht,
Wie sie ihr theures Eigenthum erbeuten.
Ihr eignes Selbst gilt ihnen Zweck und Pflicht.
Sie haben ihm allein sich nur vereidet;
Und schon beginnt im müßigen Gewöhnen,
Die Welt sich mit dem Dunkel zu versöhnen.

C. S. Schier.

Wer sein Organ für die Beobachtung der moralischen Welt durch das stete Zurückblicken in die Geschichte der Vergangenheit geübt hat, dem wird das Hervorbringen der mystischen Religionsansicht, das seit einer Reihe von Jahren vor unsern Augen erfolgte, nicht befremdend seyn. Wo irgend eine Verirrung oder ein Verderbniß überhand nimmt, setzt ihr der Lauf der Zeiten eine mehr oder minder kräftige Reaction entgegen, und wo eine Parthie sich durch die Stellung auf dem einen Extrem das Uebergewicht zu verschaffen sucht, sammeln sich ihre Gegner um gleichen Vortheil zu erlangen, auf dem andern. So geschah es, daß in allen Jahrhunderten, wo die Dialektik niedergerissen, die Mystik ihren Feenpallast auf der Stätte erbaute. Als in dem mittleren Zeitalter der Geist des Christenthums in den Spitzfindigkeiten des Scholasticismus und der Gewaltherrschaft des Priesterthums erloschen war, suchten Gerson, Taulerus, Thomas a Kempis und die andern frommen Männer, die die Geschichte mit dem edlen und wohlverdienten Namen der „Zeugen der Wahrheit" bezeichnet, ihn für sich und für ihre Zeit wieder zu erwecken, indem sie, die Weisheit der Schule verschmähend und das religiöse Leben von dem äußern Kirchenthume scheidend, ihren Sinn der Stimme Gottes und Christi zuwandten, die sie aus der Tiefe ihres Gemüths vernahmen. Deßgleichen geschah es, daß, nachdem in der protestantischen Kirche das lebendige Christenthum in einem buchstäblichen Dogmatismus und in nichtigen, mit Erbitterung geführten Streitigkeiten über theoretische Vorstellungsarten untergegangen war, erst Arnd, dann Franke und Spener und nach ihnen Zinzendorf die verfallende Kirche durch den kräftigen Ruf zu dem Leben, das aus Gott ist, und zum demüthigen Gehorsam gegen die den innern Menschen wieder gebärende Gnade wieder herzustellen suchten. Als dann in der spätern Zeit das vorherrschende Streben auf Wissenschaftlichkeit und deutliche Verständigung über alle Gegenstände des Denkens eine Einseitigkeit in die Cultur der Zeit brachte, die, da sie, was nicht im Begriffe sich darstellte, als leere Täuschung verwarf, und das Göttliche und das Menschliche, das Uebersinnliche und das Irdische mit demselben Maaßstabe ermaaß, das Heilige den einen zum Aergerniß und den andern zur Thorheit machte, und das religiöse Leben durch kalten Intellectualism, höhnende Sophistik und leichfertige Freygeisterey ertödtete; konnte auch die Rückwirkung edlerer Gemüther nicht außen bleiben, die, um das Kleinod zu retten, in dem der bessere Mensch die Bürgschaft seiner sittlichen Bildung und seiner Seligkeit findet, der Wissenschaft entgegen traten, um ihren Anmaßungen ein Ziel zu setzen, und durch die Kraft des Glaubens, der in der Sehnsucht des kindlichen und demüthigen Herzens sich kund that, die religiöse Idee befestigten und belebten. Aber so wie immer suchte auch diese Rückwirkung sich durch die Stellung auf dem entgegengesetzten Extrem zu stärken, und sie verlor dadurch die Reinheit, die in der That in ihren ersten Motiven und in ihrem Zwecke war.

*) Auszug aus dem in Tübingen erschienenen Werke: „Ueber Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht", von Johann Gottfried Pahl.

„Das Gefühl ohne Begriff, sagt Salat, gebe die Mystik; Begriff ohne Gefühl die Sophistik; Begriff und Gefühl die Philosophie." Dies ist, auch in der Beziehung, in der wir die Sache hier nehmen, ein klassisches Wort, in so fern es scharf und treffend die Unterschiede der Einseitigkeit ausspricht, das Gleichgültige der einen und der andern Seite bezeichnet und die Nothwendigkeit der Vermittelung nachweist. Der Begriff oder die Speculation kann uns allerdings eine Erkenntniß der religiösen Gegenstände geben; aber die Erkenntniß gelangt erst dann zum Leben, oder wird zur Religion, wenn das Gefühl sie in sich aufnimmt und zu seinem Eigenthume macht. Es muß die religiöse Idee, weil sie etwas Gedachtes ist, auf dem Wege der vernunftmäßigen Ueberzeugung oder eines vernünftigen Glaubens begründet werden; aber Leben, Anschaulichkeit und Wärme empfängt sie erst durch das Gefühl, und nur auf den Schwingen der Phantasie vermag es der Mensch, sich zu dem Unendlichen zu erheben. Versuchte er das letztere mit Verzichtleistung auf die Orientirung der Vernunft, so würde er sich in den leeren Räumen des Wahns und der Schwärmerey verlieren; geböte er aber dem Gefühle Stillschweigen, so würde er dasselbe Schicksal in der dürren, öden Steppe der Speculation erleiden. „So erhebe denn immer das Gefühl den Menschen auch in seinem religiösen Glauben zur Lebendigkeit und Wärme, und in den heiligen Ergießungen eines poetischen Gemüths erkenne er anschaulicher und fühle er inniger die Gottheit in ihrem Seyn und Wirken. Es seyen Phantasie und Poesie die schützenden und bildenden Genien des religiösen Lebens; aber der heilige Gedanke, der es schafft und nährt, gehe uns rein und bewußtvoll aus der Tiefe der Vernunft hervor, und als Gedanken voll Gehalt und Wahrheit ergreife der Mensch die Ideen des Uebersinnlichen, und bewahre sie sich zum göttlichen Leben, in sicherer, unerschütterlicher Ueberzeugung *)."

(Die Fortsetzung folgt.)]

---

* Bilder aus Amerika,

von A. Daeves d. J.

(Fortsetzung.)

3.

Der Richter Crane.

(Die folgende Schilderung sprach mich wegen ihrer Genialität besonders an; möge es bey den Lesern des Bürgerfreundes derselbe Fall seyn.)

Kurz nachdem der junge Freistaat New-York sich gebildet hatte, und eine neue Gerichtsbarkeit eingeführt war, die den Wünschen seiner Bewohner und der Oertlichkeit seiner Lage mehr entsprach als die frühere, versammelte sich das Obergericht, oder vielmehr der Zweig desselben, der unter dem Namen Kreis-Gericht bekannt ist, in der Grafschaft Ducheß; und dem originellen Richter Crane wurde der Vorsitz übertragen.

Richter Crane war als einer der reichsten und mächtigsten Bewohner der Provinz bekannt, mehr aber noch als ein Mann, der bey der strengsten Ausübung bürgerlicher und häuslicher Tugenden, unermüdlicher Linderung der Armuth, Rath- und Thatspendung gegen Hülfsbedürftige — eine ungewöhnlich anspruchlose, patriarchalische Einfachheit in seinen Sitten und seiner Lebensweise bethätigte. Vorzüglich äußerte sich diese in seiner Kleidung, die, fast ohne Ausnahme, in einer kurzen Jacke bestand, so, daß selbst das schlechteste Wetter ihn nicht bewegen konnte einen Rock oder Mantel anzulegen. Mogten auch die

*) S. Protestantismus und Religion; ein Versuch zur Darstellung ihres Verhältnisses, von G. Christ. Müller, S. 39.

Wege noch so schlimm seyn, nie bediente er sich eines Pferdes — obgleich er deren die schönsten in der Landschaft besaß.

Am frühen Morgen des Tages, wo der Gerichtshof sich versammelte, begab sich unser Richter auf den Weg, und schritt rüstig darauf los. Schnee, Hagel und Regen trug ihm der Sturm entgegen; ihn kümmerte es nicht.

In Poughkeepsie angelangt, betrat er kalt und durchnäßt einen Gasthof, wo er die Wirthin und ihre Mägde eifrig bey Zubereitung des Mittagsmahls für die Richter und Beisitzer beschäftigt, antraf.

Der Richter fühlte sich zu einem Scherze aufgelegt, und es entspann sich nach den ersten Begrüßungen, die von Seiten der Wirthin, zufolge seines ärmlichen Aufzugs, sehr flau waren, folgendes Gespräch:

Richter. Ich habe kein Geld, und sehe mich genöthigt vor Gericht zu erscheinen, schon machte ich heute, dem furchtbaren Unwetter zum Trotze einen Weg von 20 Miles. Ich bin naß und kalt, trocken und hungrig; ich muß einige Speisen zu mir nehmen, ehe das Gericht beginnt.

Wirthin. Ihr sagt, Ihr wäret naß und kalt, trocken und hungrig — wie aber reimt sich das?

R. Nein, meine liebe Frau; ich sagte, ich sey naß und kalt, und glaube, daß wenn Ihr dem Gestöber so lange ausgesetzt gewesen wäret als ich, so würdet Ihr ebenfalls naß und kalt seyn. Ich sagte, daß ich einiger Erfrischung bedürfte.

W. Aber Ihr sagt zugleich, daß Ihr kein Geld habt.

R. Ich sagte Euch die Wahrheit, die reine Wahrheit, und nichts als die Wahrheit, und wäre ich so reich wie Crösus, so würde ich mir gern ein Frühstück erarbeiten.

W. Crösus, wer ist Crösus? —

R. Ich sah ihn nie, hörte aber daß er sehr reich sey. Ich bedarf etwas Speise und Trank, und wäre ich so arm als Job in seinem größten Elende und wäre gesund und kräftig wie jetzt, so würde ich mir gern ein Frühstück erarbeiten.

W. Es sey, alter Schlucker! was bedürft Ihr zum Frühstück?

R. Einen halben Schoppen guten Branntwein.

W. Gut! — ich gebe Euch den halben Schoppen und einen kalten Imbiß dazu, wenn Ihr in den Hof geht, drey Arme voll Holz spaltet und in die Küche tragt, damit die Mägde das Feuer lustig unterhalten können, bey welchem die Mäntel der hohen Herren getrocknet werden sollen. Habt Ihr aber Eure Arbeit gethan und Euer Frühstück eingenommen, so macht das Ihr fortkommt.

Gut, sagte der Richter, trank seinen Branntwein, und ging sofort in den Hof hinab. Nicht gar lange darauf trug er drey gute Arme voll, sauber gespaltetes Holz in die Küche.

Die Wirthin hatte das bedungene Frühstück auf den Tisch gesetzt in der Hoffnung, daß er essen und sich dann entfernen würde.

„Der Imbis ist so kalt, wie ich selbst, sagte der Richter, als er die Bestandtheile übersehen hatte, „aber nicht halb so naß, denn ich sehe weder Thee, noch Caffee, noch Chocolade."

W. Bettler haben keine Wahl.

R. Ich bettelte nicht bey Euch, Frau! — ich zahlte den vollen Preis, den Ihr fordertet.

W. Ich versprach Euch einen kalten Imbiß. Ihr seht dort kaltes Hammel- Schweine- und Ochsenfleisch, kalte Kartoffeln und Rüben, kalte Gurken und kalten Essig, — wollt Ihr aber etwas Heißes, so findet Ihr Pfeffer und Senf, und außerdem als Zugabe, gute Butter, gutes Brod und guten Käse, alles viel zu gut für einen alten Hollunken, (ragamuffin) wie Ihr seyd.

R. Es ist alles recht gut, Madame; seyd jedoch so gut und gebt mir etwas gute, frischgemolkene Milch, um diese guten Speisen anfeuchten zu können.

W. Die Kühe sind noch nicht gemelkt.

R. So reicht mir eine Kumme kalte Milch.

W. Ich werde die Mägde in diesem schrecklichen Wetter nicht zum Viehhause schicken.

R. Liebe Frau, ich habe in meiner Heimath eine gute Gattin, sie ist älter, wie Ihr, sie würde selbst im allerschlechtesten Wetter hinausgehen um einen Durstenden zu erquicken, selbst dem Verworfensten des menschlichen Geschlechts würde sie keinen Trunk Milch versagen.

W. Eine Gattin habt Ihr? — in Eurer Heimath?

R. So ist's. Sie hält meine Kleidung sauber und ganz, und obgleich Ihr mich einen Hollunken scheltet, schäme ich mich doch nicht mit meinen Kleidern in der angesehensten Gesellschaft zu erscheinen.

W. Ich gestehe, daß Ihr ohne Euren alten verschossenen breitrandigen Hut so ziemlich rechtlich aussieht; und bitte Euch deßhalb zu essen, und Euch auf den Weg zu machen. Wir gebrauchen das Feuer um die Mäntel und Schirme der Herrschaften zu trocknen, und überdem kommt heute der Ober-Richter Crane.

R. Der Ober-Richter Crane — wer ist der Ober-Richter Crane? —

W. Der Kreis-Richter — einer der höchsten Gewalthaber, Ihr alter Narr!

R. Gut, ich wette eine Gans, daß Richter Crane weder einen Mantel oder Schirm hat, noch je gehabt hat, daß er auch heute keinen weitläuftigen Rock und Regenschirm mit sich führt.

W. Ihr alte Gans, was kümmern mich Eure Wetten. Eß't und macht Euch auf. Ich sage Euch der Richter kommt, und für Euch ist dann kein Platz.

R. Ich weiche dem Richter Crane keinen Strohhalm, und käme er heute so spät, so würde er besser thun, eher zum Gerichts-Hofe als zum Wirthshause zu gehen, und hätte er wichtige Geschäfte, so geziemte es ihm, selbst vom Tische aufzustehen. Ich habe Einiges von dem alten Stockfisch gehört, man sagt er sey ein filziger, pilziger (rusty crusty) alter Gast.

W. Ihr sprecht sehr höflich von der obersten Gewalt. Eß't jetzt und geht, oder geht ohne zu essen!

R. Ich sage Euch, Richter Crane ist nicht die oberste Gewalt, und wenn er es wäre, so kommt es ihm eben so wenig zu als mir.

W. Jetzt reißt mir die Geduld. Auf, packt Euch fort.

R. Nicht so eilig, Wirthin! — Sagt mir, wer ist der Wirth hier, und wo ist er?

W. Er ist Sheriff der Grafschaft, und kommt heute nicht heim; wäre er aber zu Hause, so würdet Ihr hier nicht mehr sitzen.

R. So gebt mir einen Becher Cyder um meine Speisen anzufeuchten, da Ihr mir einen Trunk Milch versagt.

W. Nicht einen Tropfen bekommt Ihr.

Der Richter hatte sich nun getrocknet und gewärmet, und sagte er würde so lange sitzen bleiben, wie es ihm gefiele, wolle die Wirthin aber seine Bitte erfüllen, so würde er alsbald aufbrechen. Augenblicklich wurde ihm der Cyder gereicht, und nachdem er sein Frühstück eingenommen, ging er zum Gerichtshofe, wo er mit Würde und Umsicht sein Amt verwaltete.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

No. 59.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. Juli 1828.

Dort wo in Schaaren fliegen
Die Elster und der Rab',
Auf blutbeflecktem Schlachtfeld
Wünscht sich der Held sein Grab.

Joseph Poniatowsky, der Polenfürst.

Ballade von Julius Eberwein.

An Stanislaus Hofe
Da lebt' und wuchs heran
Fürst Joseph Poniatowsky,
Der tapfre Kriegesmann;

War seines Oheims Freude
Und seines Volkes Lust,
Denn Heldenmuth beseelte
Ihm schon die Knabenbrust.

Und einstmals zu dem König
Kam ein Zigeunerweib,
Bedeckt mit grauen Lumpen
Den ungestalt'ten Leib:

„Ach nehmt, huldreicher König!
Uns auf in Euerm Land,
Die Erde rings durchirren
Wir flüchtig und verbannt."

„Ein Zufluchtsort ward Polen
Dem jüdischen Geschlecht,
Seyd gegen uns nicht minder
Barmherzig und gerecht!" —

Und drauf der Fürst zum König:
„„Mit Ehrfurcht wird genannt
Der kühne Muth des Polen,
Sein Stolz, im fernsten Land —""

„„Wollt Eures Volkes Namen
So schmachvoll ihr entweihn;
Daß man nur spricht von Wucher
Und Polens Zauberei'n?!""

„Ja, junger Fürst! so wisset,"
Sprach die Zigeunerin,
„Ihr schmähet in Verblendung
Das was Euch bringt Gewinn;

„Das was so stolz Ihr rühmtet —
Der kühne Kriegesmuth
Raubt Euerm Volk den Frieden,
Euch selbst des Lebens Gut!"

„Ja, wissen sollt Ihr — fühltet
Ihr gleich mit unsrer Noth
Kein Mitleid — eine Elster,
Mein Fürst! bringt Euch den Tod!!"

„„Dank, zornige Prophetin!
Dank Dir, o wollte Gott,
Dein Ausspruch wäre Wahrheit,
Mein harrte Heldentod!

„„Dort wo in Schaaren fliegen
Die Elster und der Rab',
Auf blutbeflecktem Schlachtfeld
Wünscht sich der Held sein Grab;

„„Nicht kleinlichem Gewürme
Sein Körper dient zur Lust,
Dem wilden Raubgevögel
Beut er die blut'ge Brust!!"" —

Und als der Fürst nun stärker
Und stärker fühlt den Arm,
Treibt ihn die Kampfbegierde
Hinaus zum Kriegesschwarm.

Er kämpfet blut'ge Schlachten
Für Ehr' und Vaterland,
Daß bald der reichste Lorbeer
Des Fürsten Haupt umwand.

Nach Rußlands rauhen Zonen
Ruft ihn des Krieges Wuth,
Da floß in mächt'gen Strömen
Der tapfern Feinde Blut.

(Der Beschluß folgt.)

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Ich fragte mich indeß jetzt, Tag für Tag, was endlich aus mir werden solle? Meine Kameraden waren längst, Theils als Gefangene, Theils in brittische Dienste übertretend, nach England abgeführt worden und die Lust, unter Napoleon's Adlern zu fechten, hatte sich, nach den gemachten Erfahrungen und bei der Erkenntniß seiner heillosen Zwecke, in ihr Gegentheil verkehrt. Nur auf den Waffenstand beschränkt, wollte ich der gerechten Sache dienen und die Familie Orton war geeignet, diese Wahl zu begünstigen. Der Major, den sein Beruf jetzt wieder in die Hauptstadt zurück führte, belobte den Entschluß und verhieß mir Empfehlungen; sein Bruder wünschte den Zögling als Wundarzt angestellt zu sehn, ich aber mochte die große Zahl der Stümper nicht vermehren, nicht auf die blanke Waffe und den vorschwebenden Lorbeer verzichten. Als aber Frau Orton und Emmy von meinem Vorhaben und der nahen Trennung hörten, eiferte und weinte jene, ward das Augenübel der letzter'n plötzlich um Ein's so bedenklich, ihr Zustand in den nächsten Tagen Gefahr drohend — das Geheimniß ihres Herzens, mich wie jene überraschend, laut und meine Sehnsucht nach dem erwünschten Ziele von der Pflicht gegen dies Haus und einer noch erwünschter'n Aussicht gemildert.

Zwar konnte der eben erst mündig gewordene, blutarme, deutsche Oberjäger schwerlich als ein passender Gemahl für die künftige Erbin von mindestens dreißigtausend Pfund erscheinen, aber er war der Augapfel des Oheims geworden, die Mutter sah ihren Enewold in ihm und ihr einziges Kind erklärte, wiederholt und feierlich, von mir geschieden, dem Bruder nachfolgen und un-

tergehn zu müssen und zu wollen. Das plötzliche Erkranken und ihre Trostlosigkeit gaben der Erklärung Gewicht.

Nach dem Verlaufe einiger stürmischen Tage versammelte Major Orton die Familie sammt ihren nächsten und achtbarsten Freunden am Bette der Nichte; seine Beredtsamkeit, sein Ansehn, die Gewalt des stärkeren Geistes über die Schwächern vermochten sie und selbst unsere Emmy, dem vorgeschlagenen Auskunftmittel beizustimmen. Der achtbare Gentlemen, Herr Victor Welland, verpflichtete sich, dem gemäß, seiner nöthig gewordenen Erhaltung wegen, dem Waffenstande zu entsagen, doch ohne Säumen auszuwandern. Der Briefwechsel mit allen, ihm werth gewordenen Gliedern des Hauses, selbst mit dem wertheften desselben, blieb gestattet und Miß Emmy Orton ward die Seine, Falls er ihr, nach dem Verlaufe der dreijährigen Prüfungszeit, noch so liebenswerth und unentbehrlich als eben jetzt erschien. Im Gegenfalle sicherte man ihm eine bedeutende Leibrente zu.

Daß mein Gefühl für Emmy der heißen Leidenschaft derselben gleiche, ward, bei den Vorzügen, dem Vermögen derselben und dem kaufmännischen Sinne der Verwandten als unzweifelhaft angenommen, aber die Leibrente entschädigte mich, ihrer Meinung nach, aus demselben Grunde, da in des Britten Augen Gold alle Wunden heilt, für den wahrscheinlichen Zurücktritt des Mädchens.

Mein guter Lehrherr und Schutzpatron machte mir die Acte dieses Familiens-Parlamentes bekannt; ich sollte überdem weder der zärtlichen Freundin noch der liebreichen Mutter das Lebewohl sagen und auf mein Ehrenwort geloben, einen Brief der letztern, den er mir einhändigte, erst in der Entfernung von wenigstens hundert Meilen zu öffnen. Gleichzeitig schlüpfte ein goldenes Kettchen in meine Hand. Von Emmy! sagte er: die ich eben noch unter vier Augen sprach. Sie nahm das Ding vom Halse und küßte es. Ein Sinnbild für Welland! flisterte sie schluchzend: zur Erinnerung! — Auch ich bedeckte diese zarte Fessel mit Küssen, denn Emmy war mir allerdings das wertheste aller weiblichen Wesen. — Aber wohin nun, Herr Orton? fragte ich: denn meine Heimath war Ihr Spital!

In die Welt! rief er: in die neue! An den Bord eines Westindienfahrers, der im Hafen liegt, dessen Capitain, Sir Kilham, mein Herzensfreund ist und dem Ihr, von mir empfohlen, um so willkommener seyn werdet, da er fortwährend wundärztlicher Hülfe bedarf.

Mir fehlt es ja durchaus an Geld und Mitteln.

Keines Weges! entgegnete er: der Brief der zukünftigen, liebevollen Frau Schwiegermutter füllt, unter uns gestanden, diese Lücke; auch habe ich Bekannte in St. Jago, wohin mein alter Kilham zunächst segelt und denen Ihr Briefe von mir einhändigen sollt. Dort blüht, bei Eurem natürlichen Geschicke für das Fach, bei dieser, jeder Zone trotzenden Körperkraft und Nüchternheit und dem, was Ihr mir absaht, und ablerntet, Euer Waizen. Jamaica ist höchst ungesund, die Luft am Tage glühend heiß, des Nachts dagegen kalt und feucht, das Unmaaß in Lüsten und Genüssen allgemein; die Bußpredigten der Erdbeben, der Wolkenbrüche und Orcane verhallen auch dort wie die Stimme aller übrigen Prädicanten auf Erden und nur das Siechthum wurzelt und bleibt.

Die Wahrsagung des guten Ortons bewährte sich. Ich fand den freundseligen Brief seiner edlen Schwägerin mit Banknoten gefüllt, ich fand am alten Kilham, auf der See, wie nach der Ankunft in St. Jago, einen Schutzpatron, fand

durch beider Gönner Empfehlung, was jener verheißen hatte und von Mond zu Monde ward mir, während des zweijährigen Aufenthaltes, ein rührendes Denkzeichen der zärtlichen, beharrlichen Emmy, der die Antworten Gleiches mit Gleichem vergalten.

Doch immer höher wuchs die Sehnsucht nach dem lang' entbehrten Vaterlande, immer fühlbarer ward die verderbliche Einwirkung der tropischen Zone auf Geist und Leib. Da bestellte ich mein Haus, ich kehrte und nicht mit leeren Händen, ohne Unfall, über das Weltmeer zurück und traf in Hamburg, an der Wirthstafel des Gasthofes, zwei reisende, mir jedoch nur dem Namen nach bekannte Landsleute; den Sohn unsers ersten Ministers und seinen Führer.

Den Ido? fragte Natalie hastig und ergriffen. Welland bejahete und sprach:

Die Begegnung in der Fremde knüpft, schnell und freudig, was sich in der Heimath meidet und versagt, und des jungen Grafen Zustand gab mir überdieß Gelegenheit, ihm nützlich zu werden. Eben waren Beide, unter fortdauernden, furchtbaren Stürmen, aus England zurückgekommen; jener erkrankte bald darauf an den Folgen heftiger Erkältungen, ward bettlägerig und zwei Aerzte wetteiferten wochenlang, das Uebel zu heben; ich aber erbot mich zum Pfleger und Gefährten, ward ihm werth und danke diesem Liebesdienste späterhin die wohlwollende Beachtung seines mächtigen Vaters.

Sie sind ein Glückskind! rief Natalie — doch ein verdienstliches! setzte sie holdselig lächelnd hinzu, fragte nun, theilnehmend, nach dem jungen Grafen, ihrem Vetter, den er nur flüchtig berührte, um mit dem Inhalte jener Zuschrift Johannens bekannt, seines Begleiters um so ausführlicher zu gedenken. Natalie sah jetzt starr auf ihre Nätherei. Er kennt Dein Verhältniß zu Ido, sagte sie sich, still bedrängt: er will dich in Wallung setzen — dir auf Kosten des Zartgefühls wohlthun, dein Herz belauschen — den innern Sinn zur Sprache bringen — und plötzlich unterbrach ihn die Frage:

Sie kehrten hoffentlich von Hamburg in die Heimath zurück?

Ja! — In die Hauptstadt! erwiederte der Beschämte: um mich der Aufträge des Grafen an sein Haus zu entledigen. Dort lebte ich seitdem und durchstrich, bald willkührlich, bald veranlaßt, das schöne Vaterland. — Emmy wußte bereits um meine Rückkunft und meinen Aufenthalt und hatte mir dagegen den Tod ihres unglücklichen Vaters und den Entschluß der Mutter gemeldet, die Handlung aufzugeben und sich, gleich mir, in ihre Heimath — nach Hannover zu wenden. Immer näher rückte die Zeit der Entscheidung, doch vergebens sah ich nun, Monate lang, den gewöhnlichen Zeichen des Lebens und Liebens entgegen. — Waren sie, auf der Rückfahrt über See, gleich ihrem Enewold verunglückt, oder hatte mich jetzt endlich ein Angenehmerer verdrängt? Wer als der Himmel konnte es wissen? Mein Wohnplatz war ihnen ja bekannt und der Wirth, so oft ich auswanderte, angewiesen, die eingehenden Briefe an bezeichnete Orte zu senden.

Irre ich nicht, bemerkte die Gräfin: so wurden Sie heute endlich der Unruhe entnommen und auf's freudigste überrascht.

Ueberrascht allerdings! erwiederte Welland: denn Frau Orton und Emmy haben mich in der Hauptstadt aufgesucht und vernommen, wo ich eben walte. Ein Brief der erster'n rufte mich vorhin in den Gasthof hinab, den ich mit bebendem Herzen betrat — blühend, freudig, durchaus verschönt, schwebt mir eine junge Dame auf der Flur entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Fortsetzung.)

Man sieht, daß wo diese mystische Stimmung fehlt, wohl ein Wissen und Erkennen des Göttlichen statt finden kann, nicht aber die religiöse Gesinnung, die, durch Sehnsucht, Andacht und Liebe sich bewährend, ihre Lebenskraft aus dem Boden des Gemüthes zieht. Nimmermehr kann der Gott, den der Mensch denkt, sein eigen seyn, wenn er ihn nicht fühlt. Dagegen wird, wo jene Stimmung ist, die religiöse Idee zum kräftigsten Leben befruchtet; es verklärt sich die übersinnliche Welt in der Nähe des Menschen als seine Heimath; ihr Anblick giebt ihm Begeisterung und Muth für alles Edle und Gute, weil er in ihr Gottes Willen als sein Gesetz angeschrieben findet; das Bewußtseyn der Treue aber, womit er den Willen Gottes übt, macht ihn unaussprechlich selig in der Gegenwart und in der Hoffnung. Wohl kommt diese Begeisterung ursprünglich aus der Vernunft; aber sie treibt diese Blüthen und Früchte nur wenn ihr Saamen in ein reines Herz gefallen ist. Eine mystische Richtung in diesem Sinne ist in allen wahrhaft religiösen Menschen vorhanden; aus ihr ist alles Heroische erzeugt, was die Geschichte des Christenthums von seinen Bekennern, seinen Märtyrern und seinen Vorbildern erzählt; jede Tugend des Privatlebens, in so ferne Gottes Wille und Lohn ihr Antrieb ist, geht aus ihr hervor; sie versöhnt das Unglück, die Entbehrung, alle Drangsale des irdischen Daseyns und das erlittene Unrecht in dem Gemüthe des Dulders; nur wo sie sich findet, ist ein wahrhaft christliches Leben. Gegen die auf solche Weise begründete und erscheinende Religiösität erheben sich aber gerade aus ihrem andern Elemente, der Phantasie und dem Gefühle, eigenthümliche Gefahren, an denen nicht selten Menschen von dem reinsten Willen und den frömmsten Bestrebungen Schiffbruch erlitten haben, oder durch welche sie dergestalt bethört worden, daß ihnen am Ende nichts mehr als der Schein eines gottseligen Wesens blieb, während sie dessen Kraft verläugneten. Darum hat jeder sorgsam darüber zu wachen, daß der Strahl der himmlischen Wahrheit, der ihm aufgegangen ist, auf keine Weise verdunkelt werde. Denn leicht erwirbt sich, ohne eine solche stete Selbstbeobachtung, das Gefühl die Meisterschaft über die Vernunft, und bringt sie zum Schweigen, wo ihr das entscheidende Wort gebührt, und zum Erlöschen, wo sie das leitende Gestirn seyn soll; aus der Begeisterung wird Schwärmerey, aus dem Glauben Aberglauben und aus der höchsten Weisheit der abgeschmackteste Wahnsinn. Das Gemüth hängt sich an Symbole und Bilder, ohne sich zu ihrer Idee erschwingen zu können, und die schwelgende Phantasie schafft aus irdischem Stoffe eine alles Geistigen entleerte überirdische Welt. Die Religiösität wird ein Spiel mit Worten und Formeln, oder ein Gedicht ohne realen Stoff, und ihre ganze Kraft concentrirt sich im behaglichen Brüten über dunkeln, in trauriger Selbsttäuschung aufgehender Ahnungen und Empfindungen. Man bedarf keines Nachdenkens und keiner Prüfung mehr, weil man eine unmittelbare Offenbarung in sich selbst hat, oder in fühlbarer Verbindung mit der übersinnlichen Welt steht, und der Glaube wird entbehrlich, weil das Schauen an seine Stelle getreten ist. Leicht verstecken sich hinter diese Täuschungen alle menschlichen Leidenschaften; sie bereden den Getäuschten, daß es der sittlichen Gottesverehrung nicht bedürfe, da sie durch Andacht und Contemplation noch vollkommener geleistet werde; die Antriebe des Eigennutzes, der Lust und des Hasses kündigen sich als Stimmen

Gottes an; was im Geiste begonnen worden, endigt im Fleische. Wer denn so ganz in Gott versunken oder mit ihm identificirt ist, verachtet, wie billig, die andern, die noch an der Erdscholle kleben, und findet es unbegreiflich, wie man ohne Selbstverschulden dem mächtigen Drang der Gnade widerstehen könne. Da es aber in der That nur ein irdischer Sinn ist, der auf solche Weise im himmlischen Gewande sich verschleiert, so will er auch irdischen Genuß, und da ihm diesen die Gegenwart nicht immer gewährt, so erträumt er sich „bessere Zeiten", die damit anfangen, daß der Selbstsucht durch die über die arge Welt ausbrechenden Strafgerichte erst ein glänzendes Fest bereitet wird. Ja kräftige und unternehmende Naturen, in denen die Phantasterey alles unterdrückt hat, was noch von Verstand übrig seyn mochte, fühlen sich berufen, zur Herbeyführung jener bessern Zeiten mitzuwirken, und so werden aus den religiösen Schwärmern politische Verbrecher. — Hoffnung, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Liebe sind die schönsten Früchte, die auf dem Acker der Religion aufgehen; aber sie gedeihen und reifen nur da, wo dem innigen Gefühle nie die Klarheit des Geistes entweicht.

Wir haben in unserer Zeit alle diese Thorheiten und Verirrungen der religiösen Ueberspannung gesehen, so wie es überhaupt nie eine Zeit gab, in der sie nicht, in einzelnen Individuen oder in bestimmten Kreisen mehr oder weniger, zum Vorschein gekommen wären. Aber es gehört zum Charakteristischen des Geistes dieser Tage, daß der Mysticismus, seine unversöhnliche Feindschaft gegen den vernünftig begründeten Religionsglauben fest und bestimmt aussprechend, mit dem Streben auf allgemeine Geltung hervortritt, sich — durch eine freilich seltsame Inconsequenz — auf dem Boden der Wissenschaft zu befestigen trachtet, mit Emsigkeit Anhänger sucht und in großer Zahl unter allen Ständen sie findet, und zumal im deutschen Vaterlande, eine Macht erlangt hat, bey der man über die Frage, ob die religiöse Bildung der Menschheit durch ihn nicht mehr bedroht werde, als durch Ultramontanismus und Positivismus? kaum mehr in einem Zweifel gerathen kann. Auf alle Fälle ist Unterdrückung der Vernunft der Zweck aller dieser Bestrebungen und jeder sieht nur in ihr das beabsichtigte Ziel erreicht. Aber gewiß ist diejenige Art der Verführung die gefährlichere, welche sich ihren Opfern, ohne Prunk und Gewalt, umgeben von einem leuchtenden Heiligenscheine und mit der sanften Mine christlicher Liebe und Hoffnung nahet, und ihr Werk dadurch vollendet, daß sie den Menschen nicht nur um seine Vernunft, sondern auch um den gesunden, im bürgerlichen nnd gemeinen Leben brauchbaren Verstand bringt, den ihm zu lassen das Pfaffenthum noch immer billig und klug genug ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bilder aus Amerika,

von A. Daeves d. J.

(Fortsetzung.)

Die Wirthin hatte dem Richter ängstlich nachgeblickt. Sie sah ihm in den Gerichtshof gehen, und erschöpfte sich in Muthmaßungen über den Zweck seines Daseyns. Entweder war er ein vorgeladener Zeuge, oder ein Beklagter, oder wohl gar ein Landstreicher, von dem sie noch oft belästigt werden konnte.

Diese Befürchtung theilte sie ihren Mägden mit, denn sie hielt ihn fähig, selbst in das

Speisezimmer der Richter zu bringen. Die Mägde trösteten sie mit der Versicherung, daß wenn er diese Frechheit besäße, sie seine Aeußerungen über den Oberrichter laut werden lassen würden. „Nicht wahr," sagte die eine, „filziger, pilziger", „ja," fiel die andere ein, „lumpiger alter Kerl!"

Das Gericht war beendet, das Mittagsessen aufgetragen, die Feuer brannten lustig in den Kaminen, und die Richter eilten nach des Sherifs Gasthause, mit Ausnahme des alten Ober-Richters Crane. Dieser hatte vorher noch ein kleines Neben-Geschäft. Er kaufte in einem Putzladen einen kostbaren Shawl, den er in einer Seitentasche seiner gemächlichen Jacke verbarg.

Während er dieses besorgte trat die Wirthin in den Saal und fragte, ob Richter Crane schon da sey. „Noch nicht, Madame, und vielleicht kommt er gar nicht," war die Antwort.

Begierig, dem angesehenen Manne ihre Achtung zu erweisen, ging sie jetzt verstimmt zur Küche zurück. Gleich darauf langte unser Richter an, und nie verlegen um Stoff zu einer launigen Unterredung, hatte er alsbald die sämmtlichen Anwesenden um sich versammelt, und sie durch einige scherzhafte Einfälle in die fröhlichste Stimmung versetzt.

In diesem Augenblicke trat eine der aufwartenden Mägde herein, um die Herren zu bitten, die Mahlzeit zu beginnen. Sie entledigte sich ihres Auftrags mit unzusammenhängenden Worten, und eilte verstört zu ihrer Herrin mit der Nachricht, daß der alte, schäbische Kerl mit seinem kahlen, breitrandigen Hute auf dem Kopfe in der Mitte der unbedeckten Gentlemen stehe, und so laut schreie als er nur könne, worüber die Herren ganz unmäßig lachten.

„Lauf' hinauf" — rief die Wirthin, vor Schreck erblaßt — „und sage dem alten Manne, er möge herab in die Küche kommen!"

Leise flisterte das Mädchen dem Richter die Einladung in's Ohr; aber eben so leise antwortete er ihr: „Sage Deiner Frau, ich hätte mit diesen Herren etwas abzumachen, sobald ich damit in Ordnung, würde ich mich so in zwey oder drey Tagen einstellen."

Mit dieser Antwort kehrte die Magd zu der Wirthin zurück und fügte hinzu: sie glaube, der alte Schelm sey betrunken, sonst würde er nicht gesagt haben, sobald er mit den Herren in Ordnung sey, würde er sich in ein Paar oder drey Tagen einstellen.

„Geh' eilig hinauf, Betty," sprach jetzt die Wirthin in der höchsten Angst, stelle Dich oben an die Tafel, und wenn die gnädigen Herren sich niederlassen, so bitte einen davon, daß sie den obersten Platz für den Richter Crane unbesetzt lassen, und dann komm wieder, und paß' auf daß John den Cider und die Liqueure bereit hält, und Du, Mary, füllst zwey Terrinen mit Sauce und stellst sie an beide Enden des Tisches, und Du, Martha, halt die übrigen zinnernen Teller bereit, damit schnell gewechselt werden kann.

Betty eilte an die ihr angewiesene Stelle, und theilte dem nächsten Herrn die Bitte ihrer Herrin mit. „Jedenfalls!" sagte der Gentlemen. — Man setzte sich — Richter Crane obenan.

Mit Würde und Salbung sprach er ein kurzes, kräftiges Tischgebet, worin er dem Geber alles Guten das Loos aller Wesen durch den unermeßlichen Raum des Weltalls anheim stellte, und für die Erdbewohnenden Mitbrüder den Segen der ewigen Güte erflehete.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Etwas über den Wahnsinn.

Wahnsinn ist eine gänzliche Beraubung des Gebrauchs des Verstandes und der Vernunft. Ein damit Behafteter, hält das was er sich einbildet, für gewiß wahr, begeht deshalb viele Thorheiten. Wahnsinn entsteht aus mancherlei Ursachen: Liebe, hitzige Fieber, Verzweiflung, Mystik und Fanatismus u. dgl. bringen ihn hervor. Nur durch Wegräumung der Ursachen kann er gehoben werden, welches aber bei den beiden zuletzt genannten schwerer ist. Wir wollen heute einen sonderbaren Vorfall erzählen, der wahrscheinlich aus Verzweiflung entstand. Ein Maler malte ein Mädchen; als er es fertig hatte betrachtete er es, sprang in dem Augenblick auf, machte seiner Frau die heftigsten Vorwürfe, daß er keinen Knaben gemalt hätte. Er griff nach einer Bouteille und mehreren andern Sachen und warf sie nach seiner Frau, die krank im Bette lag. Er trieb sein Wesen so arg, daß die Obrigkeit einschreiten mußte. In dem Augenblick daß diese erschien, muß die Vernunft die Oberhand bei ihm erhalten haben, denn er rettete sich durch Flucht.

---

* Magister Griesgram.

(Aus dem Leipziger Musenalmanach von 1781.)

Wenn Griesgram kanzelt, schilt er auf die Bühne
Und sagt, die Narrheit habe sie in Pacht;
Er aber macht dabei selbst eine Affenmiene
Wie auf dem Jahrmarkt kein Hanswurst sie macht.

— n.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Hamburg.

Einige Worte über das musikalische Institut des Herrn Prof. Jülich.

Da wir vor kurzem einen der competentesten Beurtheiler der Logierschen Methode, nämlich Herrn Capellmeister Spohr hieselbst sahen, so machen wir bey dieser Gelegenheit nochmals auf dieses Institut aufmerksam. Bekanntlich hat Herr Capellmeister Spohr in der Musikal. Zeitung sein Urtheil dahin ausgesprochen, daß von allen bisher bekannten Unterrichts-Methoden im General-Baß und Pianoforte-Spiel, die Logiersche die vorzüglichste sey.. Das erste Lehrinstitut dieser Art ward hieselbst vom Herrn Professor Jülich gegründet und am 25sten April d. J. fand die 2te öffentliche Prüfung statt; in welchem u. a. die Ouverture aus Sargino von Paer, von 12 Schülern welche sämmtlich nur 1 Jahr lang bey Herrn Prof. J. und vorher gar nicht Unterricht hatten, mit einer Praecision vorgetragen wurde, die alle Anwesenden zum entschiedenen Beyfall bewog. Auf diese eben so merkwürdige als unbestreitbare Thatsache vorläufig aufmerksam zu machen, halten einige Freunde der Logierschen Methode für ihre Pflicht; *) damit das Publikum zu der in wenigen Monaten stattfindenden nächsten Prüfung, in einem größeren Lokale, sich einfinde, um sich näher davon zu überzeugen.

Auflösung des Viersylbers in Nro 56.

Leibeigenschaft.

*) Auch bey uns ist ein Lehrinstitut der Logierschen Methode durch den Bruder des oben erwähnten Prof. Jülich gegründet.

Anmerk. d. R.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 59.

Bremen, Donnerstag den 24. Juli 1828.

Gestorben:

Den 12. Juli. Des Sattlers Georg Wilhelm Rauschelbach Sohn, 5 Wochen; Molkenstr. Nro. 22.

Den 13. — Der Suhlmacher Johann Heinrich Meyer, 48 Jahr; Punkendeich Nro. 57.

Den 14. — Des verstorb. Polizey-Dragoners Hinr. Wilh. Koch Wittwe, geb. Hoppe, 62 Jahr; Großenstr. Nro. 18

Den 14. — Der Küper Friederich Meyer, 27 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 85.

Den 15. — Der Arb. Claus Brüning, 64 J.; hinterm Osterthorswall Nro. 20.

Den 15. — Der Arb. Claus Hinrich Klee, 76 Jahr; Plumps-Hof Nro. 3.

Den 15. — Des verstorb. Maurergesellen Friedr. Lehmann Wittwe, geb. Dürschen, 68 Jahr; Buchtstr. Nro. 61.

Den 15. — Der Arb. Christian Steinkamp, 49 Jahr; Dragengang Nro. 2.

Den 16 — Des Arb. Herm. Nullmeyer Sohn, 11 Monat; Buntenthorssteinweg Nro. 55.

Den 16. Juli. Des verstorb. Malers Bernhard Hinrich Hammann Wittwe, geb. Köster, 80¾ Jahr; Neuenstr. Nro. 38.

Den 17. — Des Zinngießers Georg Diederich Lembcke Ehefr., geb. Bohle, 26 Jahr; Faulenstr. Nro. 62.

Den 17. — Desselben Tochter, (todtgeboren).

Den 18. — Des Küpers Joh. Peter Böcker Tochter, ½ Jahr; Stephanikirchhof Nro. 27.

Den 18. — Der Arb. Jacob Behnken, 23 Jahr; Schlachte Nro. 10.

Den 18. — Der Arb. Eilert Wulfhoop, 48¾ Jahr; Nagelspforte Nro. 1.

Den 18. — Des Lohndieners Ernst Johann Friedr. Wilh. Langrehr Tochter, 14 Tage; gr. Krankenstr. Nro. 10.

Den 18. — Des verstorb. Musikus Johann Christoph Junemann Wittwe, geb. Woltmann; 74 Jahr, Buchtstr. Nro. 9.

Geburten:

Den 10. Juli. Des Schneidermeisters Johann Christoph Heiligstädt Ehefr. geb. Sanders, Pelzerstr. Nro. 33; von einem Mädchen.

Den 10. — Des Gastwirths Johann Friedr. Conr. Ferdin. Strüver Ehefr., geb. Boden, Dechanatstr Nro. 15; von einem Mädchen.

Den 10. — Des Drechslers Johann Heinrich Kuhmann Ehefr. geb. Pölka, Sögestr. Nro. 11; von einem Knaben.

Den 11. — Des Weinkupers Arend Arens Ehefr., geb Schnau, Düsternstr. Nro. 60; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Schlossermeisters Heinrich Jachens Ehefr., geb. Fehrmann, große Fuhrleutestr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 11. Juli. Des Arb. Tilmann Schmidt Ehefr., geb. Ekenberg, Düsternstraße; von einem Knaben.

Den 12. — Des Krameramtsgenossen Nicolaus Bullerdiek Ehefrau, geborne Siedenburg, Obernstr. Nro. 25; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Lehrers Wilh. Wessel Ehefr., geb. Holland, Papenstr Nro. 24; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Altschuhmachers Heinr. Repti Ehefr., geb. Lemberg; Brautstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 13 — Des Arb. Andreas Häseker Ehefr., geb. Harjes, am Hülseberg Nro. 26; von einem Knaben.

Den 13. Juli. Des Maurergesellen Gerhard Meier Ehefr., geb. Dunkhase, auf den Häfen Nro. 25; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Wirths Johann Christian Mählmann Ehefr., geb. Korff, Hohethorstr. Nro. 30; von einem Knaben.

Den 13. — Des Malers Georg Friederich Brauser Ehefr., geb. Liemann, Buchstr. Nro. 66; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Buchhalters Friederich Wilh. Lankenau Ehefr., geb. Wedemeyer, Jacobistr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Hermann Hinrich Meyer Ehefr., geb. Runge, Grützmacherstr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 15. Juli. Des Arb. Christ. Scharnhorst Ehefr., geb. Augustinus, gr. St. Annenstr.; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Kaufmanns Wilhelm Heinr. Caesar Ehefr., geb. von Scholten, Obernstr. Nro. 49, von einem Knaben.

Den 16. — Des Arb. Joh. Nicol. Burmann Ehefr., geb. Kaiser, Plumpsgang Nro. 2; von einem Knaben.

Den 16. — Des Kornmessers Heinrich Wilh. Eilers Ehefr., geb. Theisener, Stavenstr. Nro. 11; von einem Mädchen.

Den 17. — Des Zinngießers Georg Diederich Lembcke Ehefr., geb. Bohte, Faulerstraße Nro. 62; von einem todten Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Christian Schomacker, mit Maria Friederika Chistina Villmer, beyde von hier.

Der Zimmergesell Gerhard Friederich Wentzel, von hier, mit Maria Charlotte Winckelmann, zu Berlin.

Der Branntweinbrenner Hermann Hinr. Christ. Wedermann, hieselbst, mit Rebecca Buse, zu Schwachhousen.

Der Maler Johann Hinrich Nuckel, von hier, mit des verstorb. Malers Johann Vincenz Schöne Wittwe, Anna Louise Christine Harries.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 60.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. Juli 1828.

Umsonst — kein sterblich Wesen
Des Schicksals Willen beugt!

Joseph Poniatowsky, der Polenfürst.

(Beschluß.)

Dem kühnen Polenfürsten
Und seinem muth'gen Heer
Stellt sich umsonst der Reußen
Furchtbare Macht zur Wehr.

Die stolze Stadt der Czaaren,
Die keinen Feind noch sah,
Nimmt er mit seinen Schaaren —
Die alte Moskua! —

Doch in den Opferflammen
Der glutzerstörten Stadt
Verliert sich auch des Fürsten
Glorreicher Siegespfad! —

Es flieht und flieht zurücke
Das sieggewohnte Heer,
Und hält der Ruf des Fürsten
Die Flüchtigen nicht mehr.

Von ganzen Kriegerhaufen
Liegt rings das Feld bedeckt,
Die Tapfersten hat Hunger
Und Frost dahingestreckt.

Die Schnee- und Eisgefilde
Sind ein unendlich Grab,
Und üb'rall kreischt und krächzet
Die Elster und der Rab'!

So furchtbar sah noch nimmer
Der Fürst des Kriegers Tod!
Und von dem Schreckensende
Sieht er sich selbst bedroht.

Doch stark und unerschrocken
Bleibt stets der kühne Held,
Sucht sich zu neuem Siege
Ein wohlgeeignet Feld.

Und dort auf Leipzigs Fluren
Versammelt sich die Macht
Der halben Welt, zu schlagen
Die große Völkerschlacht. —

Da klopft das Herz des Fürsten
Von neuem Heldenmuth,
Und unaufhaltsam stürzt er
Sich in des Kampfes Wuth.

Umsonst — kein sterblich Wesen
Des Schicksals Willen beugt!
Hin zu dem tapfern Feinde
Des Kampfes Sieg sich neigt. —

Schon theilen sich die Reihen,
Und jeder Krieger sucht,
Dem Kampfestod entgangen,
Rettung durch schnelle Flucht.

Da hält noch unerschüttert
Mit seinem Reutertroß
Der tapf're Poniatowsky
Auf seinem stolzen Roß.

Nur er alleine bietet
Den Siegerschaaren Trutz,
Dem strengverfolgten Heere
Der einz'ge, sich're Schutz.

Und sieh! durch ihn gerettet
Ist das bedrängte Heer —
Da erst macht er dem Feinde
Den blut'gen Kampfplatz leer.

Mit seinen treuen Reutern
Eilt er zum Heer davon,
Doch weh! — da hält die Tapfern
Zurück ein mächt'ger Strom.

Des Stromes Wellen brausen,
Hoch ragt des Ufers Rand
Und in dem Rücken drohet
Der Tod von Feindes Hand.

Da gilt kein Zaudern, Wählen!
Es stürzt mit kühnem Muth
Der Fürst mit seinem Rosse
Sich in des Stromes Fluth. —

Doch ach! grausames Schicksal!
O schrecklicher Entschluß! —
Das Roß mit seinem Fürsten
Verschlingt — der Elsterfluß!!

Julius Eberwein.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Jetzt blickte Welland seufzend aufwärts und seine Augen fielen in Augustens thränennasses, schnell verschwindendes Gesicht. Die Schmerzerfüllte hatte sich bekanntlich vorhin entfernt, doch wer verdenkt es ihr, wenn sie sich, um ihn zu sehn und mindestens den Wohllaut seiner Stimme zu vernehmen, an jenes Fenster zurückzog, aus dem die Gräfin neulich den Brief in die Rosen warf und unter welchem sie jetzt ruhte. Auguste verlor in diesem Verstecke kein Wort der Mittheilung und ihr Herz brach bei der Andeutung des Zuspruches, der ihn, wie die Najaden den Hylas, auf immer entführte.

Frau von Thalmond sprach während seines augenblicklichen Verstummens: Wohl Ihnen nun, denn ich hoffe das Beßte!

Nichts täuscht wohl öfter als die Hoffnung, entgegnete er: und sie betrügt uns am gewissesten, wenn sie untrüglich scheint. Ach, diese holdselige Jungfrau war nur das Zöfchen der Frau Orten, sie kam nur, zu fragen, ob ich der Erwartete sey und mich in diesem Falle einzulassen.

Die gute Mutter drückte den früher'n Günstling im Geiste unerloschener Zärtlichkeit an's Herz; ihre Thränen fielen in das meine und leise Ahnungsschauer ergriffen es. Sie stand ja allein in

dem einzigen Gaststübchen dieses Hauses, glich, im Bezug auf Aussehn und Geberden, einer Leidtragenden und sagte:

Diese Blicke suchen die Braut! aber die Aeußerungen Ihres Hauswirths ließen mich fürchten, Sie auf dem Krankenbette zu finden und das Mädchen blieb deshalb, um Ihnen eine nachtheilige Gemüths-Bewegung zu ersparen, in der Stadt zurück.

Auf Ihr Gewissen! rief ich: lebt und liebt mich Emmy noch?

Sie lebt und liebt und dennoch komme ich nicht als Heil-Verkünderin!

So scheint es, theure Mutter! O entnehmen Sie mich, ohne Zögern, dem ärgsten aller Uebel — der Ungewißheit!

Sie führte mich zum Sopha und sprach: Was Krieg und Unglück und freche Betrüger zur Vernichtung des irdischen Wohlstandes vermögen, hat uns betroffen. — Frau Orton ließ sich jetzt über die Einzelnheiten des plötzlichen, ganz unverschuldeten Mißgeschickes aus und schien untröstlich, das reiche Besitzthum auf höchstens sechstausend Pfund herabgebracht zu sehn.

Ein Spottgeld für die vormalige brittische Großhändlerin, sagte ich: für die deutsche Hausfrau und Mutter des einzigen Kindes mehr als genug.

Ach, hätte Emmy Ihre Ansicht getheilt! fuhr sie fort: aber die Unfälle trafen uns Schlag auf Schlag und wie im Sturme; da erkrankte die Reizbare und das viele Weinen trug nicht wenig bei, die Sehkraft ihrer leidenden, nie völlig hergestellten Augen — vollends abzuschwächen.

Ist sie erblindet? fragte ich durchschauert, mit wankender Stimme. Ein Wehlaut und der Ausbruch eines Thränenstromes bestätigten die schreckliche Vermuthung. Ich schöpfte Odem und hielt mich aufrecht, um zu trösten.

Ja, Ihre Emmy ist beweinenswerth. Zwar körperlich hergestellt, doch nur der Schatten ihrer Blüthenzeit und diese Blüthe kann, so wenig als das Licht der Augen, wiederkehren. Fürchten Sie nicht, lieber Welland! daß ich gekommen sey, Ihr Pflichtgefühl durch Rührung aufzuregen — in Ihnen den künftigen Sohn und Emmy's Führer durch die tiefe Lebensnacht anzusprechen. Mein armes Kind ist stark und stolz genug, dem Edelmuthe des Mitleids zu entsagen, verständig genug, in einem solchen Opfer nur die Quellen des künftigen Trübsals für Beide zu sehn.

O theure Mutter! rief ich: Sie und Emmy scheinen zu vergessen, daß jede Blume, jede Segnung meines Lebens, mein Leben selbst sich an den Namen Orton knüpft. Er rettete mich, als ich, hart am schmählichsten Untergange, Ihrem Enewold rief — ich fand durch diese Loosung in dem würdigen Major und seinem edlen Bruder meine Schutzengel — in Ihnen eine zweite, hülfreiche Mutter und in Ihrer holdseligen Tochter einen lieblichen Leitstern, der mich auf ebener Bahn erhielt. O, wie erquickend und entschädigend ist es, wenn der beschämte, verpflichtete, dankbare Schuldner endlich Gutes mit Gutem vergelten — die rettende Hülfe, die rührende Nachsicht wesentlich erwiedern kann. Ich will vergüten und vergelten!

Das würden Sie! entgegnete Frau Orton, wenn schöne Wallungen und begeisternde Gefühle gleich unsern Instinkten, immer vorherrschten.

Und für die stete und eifrige Bethätigung meines Willens, unterbrach ich sie: zeugt die Versicherung, daß mein Gefühl für Emmy nicht aus Flammen sterblicher Leidenschaft entsprang, daß mich der stille, getreue, Beharrlichkeit und Eintracht verbürgende Geist heiliger Sympathie zu ihr hinzog, daß ich den beßten Jugendfreund in ihr wiederholt und ersetzt fand. O führen Sie den Sohn als Bräutigam in Emmy's Arme.

Die Mutter drückte mich wieder an's Herz. Nein! sprach sie unter heißen Thränen: denn Emmys Entschluß ist unwandelbar, erscheint ihr als ein Sieg der schwierigsten Pflicht und erhebt sie. — Er wird vergessen, sagte die Gefaßte: wird mir Dank wissen und das Glück in den Armen einer Glücklichern finden. — Das meine ich auch! und Ihre Näherung würde, zweck- und fruchtlos, die lieblichen Bilder und Träume der Vergangenheit wecken und ohne ihr den Frieden zu bringen, den endlich errungenen Friedensengel verscheuchen.

Frau Orton, bemerkte Natalie: hätte denn wohl besser gethan, Sie aus der Ferne schriftlich mit dem traurigen Verhängnisse, mit dem entschlossenen Verzichten dieser Unglücklichen bekannt zu machen und den Ort ihres Aufenthaltes zu verschweigen.

W. Sie wollte das früher, fürchtete aber, mein wahrscheinliches, mühseliges und unnützes Bemühen, die Verborgene zu suchen und hoffte die Entscheidung durch ihr persönliches Erscheinen um ein's so leicht und schnell herbei zu führen.

G. Ging diese Hoffnung aus?

W. Nein, gnädige Frau! Die Mutter macht es mir zwar zur heiligsten Pflicht, der armen Emmy zu entsagen, macht mir jede weitere Handreichung zum Verbrechen und mehr als alles kränkt sie die Unfähigkeit, mich durch die früher verhießene Leibrente zu entschädigen. Ich aber fühle mich zu dieser Handreichung berufen, sehe in Emmy's Versagen nur ein Opfer der edelsten Liebe und in der Zusammenkunft mit ihr das einzige Mittel, sie von der Dauer der meinigen, von dem redlichen Willen, von dem freudigen Muthe, und dem zärtlichen Eifer zu überführen, mit dem ich sie auf diesen Armen durch's Leben tragen möchte. — Entscheiden Sie jetzt, gnädige Gräfin — welche Wahl ist die beßte. Soll ich sie aufgeben? soll ich sie festhalten?

Welche Anmuthung! rief die Gräfin — welche Frage!

Festhalten! sprach er: das ist wohlgethan!

G. Sie würden wohlthun, sage ich mit Frau Orton: wenn schöne, heilige Wallungen und die Lust am Pflichtgefühle zu den Instinkten der Menschenbrust gehörten — wohl thun, wenn Sie sich wirklich stark und beharrlich genug wüßten, der Dankbarkeit, dieser schwierigsten Tugend, lebenslang jedes andere Gut und Begehren aufzuopfern, worüber nur eine strenge Selbstprüfung entscheiden kann.

Welland erwiederte hierauf in Demuth: Aber bedarf es wohl, bei diesem Lautwerden der innern Geistes-Billigung, einer solchen und wird nicht die Erfüllung des Berufes zum fortdauernden und süßesten Genusse, wenn Herz und Verstand im seltenen Einverständnisse seine Uebung beleben? Der eigentlichen Prüfung, glaube ich, hat mich Emmy unterworfen, Ihr Entsagen weis't den Selbstling schonend und verständig ab, indem es den Pflichtgetreuen an seinen Platze ruft. Der meine ist an ihrem Herzen.

Ich ehre diese Gesinnungen, entgegnete Natalie und ihre Ausdauer würde Sie den Seltenen und Ruhmwertheften gleichstellen. — Da verschloß ihr die Erscheinung des zurückkommenden Grafen den Mund und dieser unterhielt nun den tauben Welland und die zerstreuete Gattin, von dem Falle eines beschlichenen Rehbockes, von drei Hühnern, die er im Fluge schoß und dem Geschick und der wundersamen Nase und Fügsamkeit Bello's, des Leithundes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Fortsetzung.)

Wenn aber die Kinder dieser Zeit von der Anbetung des einen Götzen zu dem des andern übergingen, und sich es zuträglich fanden, aus den kalten Regionen der Freygeisterey in das Paradies der Gefühlsreligion zu flüchten, so thaten sie ja nichts anderes, als was unser die Mittelstraße immer scheuendes Geschlecht von jeher gethan hat. Diese Flucht ist nichtsweniger als neu in der Geschichte, so wie der einzelnen Menschen, also auch ganzer Zeitalter und Völker. Welch' ein treffendes Seitenstück stellt uns dazu der Gang und der Character der römischen Cultur seit dem dritten Jahrhundert der christlichen Aere dar? Die Civilisation mit Vernachlässigung des sittlichen Zwecks, bloß als einseitige Verstandesbildung und zum Dienste zeitlicher Interessen betrieben, endigt mit Verweichlichung und Erschlaffung; die sinkende Geisteskraft aber geräth in einen fieberhaften Zustand, in dem die Phantasie vorherrscht, und entschädigt sich für die verlorne Wahrheit durch Dichtungen und Träume. Diesen Zug des geistigen Lebens verstärkten unter uns die Läufe der Zeit. Es kamen, durch die Macht eines fremden Eroberers, schwere Trübsale über das Vaterland, die auf gleiche Weise alle Bewohner desselben trafen; jeden Tag wurde die Gegenwart unerträglicher; für die Zukunft gab es keine Hoffnung mehr; das siegende Unrecht zog mit einem Trotze einher, als wäre die Welt ihm auf ewig anheim gefallen. In diesem jämmerlichen Zustande fand sich weiter kein Trost, als in dem Glauben an eine übersinnliche, alles versöhnende und vergeltende Ordnung der Dinge; der Leichtsinn erschrack und schlug auf seine Brust, als er Gott in solchen Strafgerichten walten sah; trostlos aber blieben die, die es versuchten, die Räthsel dieser drangvollen Zeit durch die Berechnungen des am Sichtbaren haftenden Verstandes zu lösen, oder ihre Lasten durch Maaßregeln der Klugheit sich zu erleichtern. Die Menschen wandten sich wieder zurück zu den Hoffnungen, die sie verhöhnt, zu den Warnungen, die sie verachtet und zu den Altären, die sie verlassen hatten; als ihnen aber, durch den sichtbaren Beystand des Himmels, unerwartet eine Hülfe wiederfuhr, die durch die Art, wie sie erschien und durch ihre Erfolge, als ein Wunder vor ihren Augen stand, sahen sie den Glauben, den sie in den Tagen der Noth ergriffen hatten, aufs Herrlichste bestätigt, und freudig ward nun Gott, nachdem sein ernstes Gericht über die Völker ergangen war, von ihnen auch in seiner Vaterliebe und in seinen Wohlthaten erkannt. So wurde das religiöse Gefühl wieder in Vieler Herzen lebendig und der erloschene oder erschütterte Glaube befestigte sich aufs Neue auf den Zeichen, in denen sich Gott geoffenbart hatte. Aber gerade auf dem Wege, auf dem die bessere Ueberzeugung gewonnen worden, und bey der extremen Stellung, aus der man zu ihr übergegangen war, schien es unvermeidlich, daß das Gefühl die Idee überwältigte, und daß man aus dem Gebiete des Denkens, in dessen Irrgängen man so schwer gebüßt hatte, sich in die holde üppige Welt des Gemüths zurückzog; bey welchem Rückzug man um so weniger etwas Arges finden konnte, da man sich durch so viele kräftige Töne und ansehnliche Vorgänger auf dem Markte der Literatur dazu ermuntert sah, und aus den Schulen der Philosophen, die in dem Menschen nicht mehr weiter, als eine Accidenz in dem Alleins oder in der einzigen Substanz, und in der Sünde nur einen in der Harmonie des Ganzen verschwimmenden Mißton erkannten, der Freudenruf erschallte: Die lebenslose, starre Periode der Wissenschaft

sey nun abgelaufen, und die goldene Zeit der krystallhellen Mystik habe begonnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bilder aus Amerika,

von A. Daeves d. J.

(Fortsetzung.)

Da aber unser Richter fast in allen Sachen von dem Gewöhnlichen abwich, und unter andern der Meinung war, daß man bey einem Mahle welches aus leichten und schweren Speisen bestände, die leichten Speisen zuerst nehmen müsse, so zog er einen, zu einem spätern Gange bestimmten Reis-Pudding vor sich, stemmte den Ellbogen auf den Tisch neigte den Kopf bis an den Rand des Tellers, und fing nach seiner gewöhnlichen Weise rasch an zu essen.

Mehrere der Richter folgten seinem Beispiele, so, daß eine große Schüssel, die mit diesem Gerichte angefüllt war, bereits nichts mehr enthielt ausser einigen Bröckchen, als Märy, zufolge ihres Auftrages, mit den beyden Sauce-Terrinen erschien. Indem sie eine davon in der Nähe des Richters auf die Tafel setzte, rief er ihr in einem strengen Tone zu: „Mädchen, bring mir einen saubern Teller, damit ich etwas Salat essen kann!"

Der Ton womit er diese Worte sprach und die Ueberraschung ihn auf dem Platze zu sehen, brachten das arme Mädchen so sehr in Verwirrung, daß sie nicht bemerkte, wie außer ihm auch andere von dem Pudding aßen — ganz unbegreiflich war es ihr, was er wohl mit dem Salat meinen möge. Gänzlich verstört eilt sie in die Küche, und:

„Großer Gott, Frau, der alte Kerl ist noch „da — er ist wahnsinnig oder betrunken — oben „an sitzt er, und hat gewiß schon einen Scheffel „voll Pudding gegessen; mit der Nase rührt er „auf dem Teller herum, wie die Schweine im „Troge, und dann rief er mir zu, als wäre er „der Besitzer einer Herrschaft, ihm einen saubern „Teller zum Salat zu bringen!" war alles was sie in abgebrochenen Lauten herausstieß.

„Ich will ihn betellern!" rief die Wirthin, und begab sich, zitternd vor Zorn, zum Speise-Saale.

Der Richter war ein ausgemachter Feind von Weitläuftigkeiten, und belästigte niemals Jemanden unnöthiger Weise. Er aß, was ihm vorgesetzt wurde, ohne seine Bemerkungen darüber zu machen, und gebrauchte selten mehr als einen Teller. Aber gerade heute bemerkte er auf einem Nebentische eine Schüssel mit geschnittenen, in Essig gesetzten Weißkohl (die Niederländer in Poughkeepsie nennen dies Gericht „kalten slaw" er aber gab ihm den Namen Salat) diesen wünschte er sich nach seiner Art zuzubereiten. Das Auftragen und Vorschneiden war noch nicht beendet, und er erwartete geduldig den bestellten Teller, als die Wirthin in der Thür erschien, fest entschlossen ihn hinauszutreiben. Ihre ganze Haltung verrieth einen hohen Grad von Aufgebrachtheit als sie sich seinem Platz nahete. Zufällig blickte der Richter auf und sprach, indem er sie gewahrte, im bittenden Tone: „Madame, kann ich wohl einen saubern Teller zum Salat bekommen?!! —

„Einen saubern Teller und Salat!" erwiederte sie spöttisch. Ihr thätet besser und kämet in die Küche herab, bis diese Herren gespeiset haben, jener Platz ist für den Richter Crane."

Erstaunt horchte die ganze Gesellschaft, und sah bald den Richter, bald die Wirthin an.

Der alte Crane richtete sich freundlich in seinem Sessel auf, schlug behaglich die Arme unter, setzte dann die Hände auswärts in die Seite und es entspann sich folgende Unterredung.

Richter. Sagtet Ihr nicht, daß Ihr diesen Platz für den Richter Crane bestimmt hättet? —

Wirthin. Ich sagte es!

R. Das ist sehr artig von Euch; aber eben so artig würde es seyn, wenn Ihr Euch, oder einen Eurer Dienstboten an die Thür stelltet, um nach ihm auszusehen, damit ich, mit Eurer Erlaubniß und der Bewilligung dieser Herren, mit denen ich etwas abzumachen habe, diesen Platz so lange einnehmen könnte, bis der Richter käme.

W. Bis der Richter käme! geht selbst hin und sehet nach ihm aus. Mich und meine Dienstboten könnt Ihr nicht schicken. Ich gab Euch am Morgen ein Frühstück, wofür Ihr mir ein wenig Holz spaltetet, weil Ihr sagtet daß Ihr kein Geld hättet; nun hatte ich aber auch erwartet, daß Ihr ruhig Eurer Wege gegangen wäret, und nicht die Gesellschaft und die Mahlzeit gestört haben würdet.

(Jetzt begriffen die Anwesenden den Scherz des Richters und brachen in ein schallendes Gelächter aus.)

R. Spaltete ich Euch das Holz zur Bezahlung meines Frühstücks?

W. Das thatet Ihr, weil Ihr kein Geld hattet!

R. Ich habe keins; — aber ich habe einen herrlichen Shawl, der mehr wie zehn Dollars werth ist. Ich habe ihn erst eben gekauft, und werde ihn Euch als Pfand lassen, wenn Ihr mir nur erlaubt, mit diesen Herren zu speisen.

(Aufs Neue erschallte ein lautes Gelächter.)

W. Wie könnt Ihr ohne Geld einen Shawl kaufen, der zehn Dollars werth seyn soll?

R. Ich kaufte ihn auf Credit!

W. Und wo fandet Ihr denn Credit für einen solchen Belauf?

R. Ich brachte ihn mit von Haus.

W. Das ist eine ähnliche Rede, wie am heutigen Morgen Eure Schmähung auf Richter Crane.

R. Wie konnte ich den Richter Crane schmähen, da er doch nicht gegenwärtig war?

W. Weßhalb nanntet Ihr ihn denn einen filzigen, pilzigen alten Gast, einen Stockfisch? weßhalb sagtet Ihr, er sey keinen Strohhalm besser als Ihr?

Jetzt gab es einen allgemeinen Aufruhr in der Gesellschaft, und kaum hatte sich das dröhnende, immer sich erneuernde Gelächter in Etwas gelegt, als einer der Anwesenden die Wirthin fragte: woher sie denn wisse, daß jener Herr nicht der Richter Crane *) sey?

Spottend antwortete sie: „Der sieht einer Schnepfe ähnlicher als einen Kranich!"

Nachdem sich der wiederholte Tumult gelegt hatte, sprach der Richter mit der ernsthaftesten Miene: „Ich gestehe, daß ich kein Vogel mit feinem Gefieder bin; aber ich versichere Euch, daß ich ein Crane bin, und ein Crane **) ist ein sehr nützliches Instrument."

„Bevor die Wirthin Zeit zur Erwiederung hatte, sagte ihr einer der Anwesenden, mit dem sie bekannt war, daß es der Ober-Richter sey, mit welchem sie rede.

Verwirrt, kaum ihrer Sinne mächtig, stammelte sie einige Entschuldigungen, und faßte sich endlich so weit, um Verzeihung ihres Betragens bitten zu können.

Uebemerkt hatte der Richter während dieser Zeit den schönen Shawl aus der Tasche gezogen,

*) Crane, Kranich, Krahn woran Lasten aufgewunden werden.

**) Hier läßt sich das Wortspiel in der Uebersetzung nicht wiedergeben.

jetzt entfaltete er ihn, erhob er sich mit freundlicher Würde, ging auf die Wirthin zu, und sagte, indem er ihn um ihre Schultern hing:

Es ist meines Amts nicht, zu verzeihen, aber mein Geschäft ist zu richten, zu entscheiden; und ich entscheide und urtheile jetzt, kraft meines Amts, „daß wir fortan gute Freunde seyn sollen; ich urtheile ferner, daß Ihr dieses von mir als ein Andenken nehmt, da Ihr es als ein Pfand ausschlugt. — Lehnt es nicht ab, es wurde für Euch gekauft.

Die Wirthin zog sich ganz erstaunt und verwirrt zurück, und nahm das in der That mehr wie 12 Dollars werth seyende Geschenk mit.

Und so gab es hier drey Partheien deren jede zwey gute Sachen erhielt. Die Wirthin hatte den guten Shawl und eine gute Lehre um darüber nachzudenken — die Gäste hatten ein gutes Mittagsessen und einen guten Spaß um darüber noch oft zu sprechen, und der Richter — hatte eine gute Absicht in dem Spaße, und Lust und Eigenthümlichkeit ihn auszuführen.

Gemeinnütziges.

Mittel, die Fliegen von den Pferden abzuhalten.

Man kocht Wallnußblätter, auch Wermuthskraut, im Wasser, und überbürstet die Pferde mit dieser Brühe. So sehr indeß diese Mittel angerühmt werden, so werden sie doch von den Kürbisblättern bei Weitem übertroffen, denn diese sichern die Pferde in dem Maaße, daß sie vom Fliegenstich frei bleiben, auch da, wo sich die Fliegen, selbst die Holzfliegen, in größerer Zahl versammelt haben und blutgierig sind. Um sie anzuwenden, zerklopft man sie mit einem Holz, und reibt die Pferde mit dem sich absetzenden Safte. Bei hellen Pferden setzt dies nun freilich einen grünlichen Schleim ab, der auch noch sichtbarer wird, wenn er abgetrocknet ist; allein er verliert sich gleich wieder, wenn die Pferde abgestriegelt werden.

Aphorismen.

Was ist Politik? Die Geschicklichkeit auch bei der verfänglichsten That sich vor jedem Beweise und vor jedem Gesetze sicher zu stellen.

Es giebt deßhalb so viele mittelmäßige Prediger, weil sie mehr aus sich hinaus, als in sich hinein predigen.

Die meisten Menschen verlieren ihr Ziel aus den Augen, indem sie zu wenig auf sich und zu viel auf andere hören.

Die Jugend dauert nicht lange, aber die Erinnerung der Jugend dauert das halbe Leben hindurch, und der junge Irrthum veraltet nie.

Nicht bloß Gluth, sondern Ausdauer bringt lebende Thaten hervor. Aber die meisten Menschen sind Vögel, die brüten und ihre Eier kalt werden lassen.

Die Schönheit ist Goldstaub und schimmert und schmückt; der Geist Blüthenstaub und fliegt unscheinbar, aber schafft Erndten.

Die Furcht vor dem Tode, ist die Quelle aller großen Uebel im Leben.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 61.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 31. Juli 1828.

Und die Wolken können jagen, —
Schwarz sey die Gewitternacht —!
Wohl! — die Liebe läßt es tagen,
Wenn die Tugend treulich wacht.

Das Unmögliche.

Vater.

Knabe, laß das Lieben bleiben,
Sollst nicht zu Rosetten geh'n,
Werdet Ihr so fort es treiben,
Kann ein Unglück noch gescheh'n.

Knabe.

Vater hörst den Sturm Du blasen?
Ach! er sucht in seinem Lauf
Wohl ein brennend Dorf, und rasen
Wird er schrecklich. Halt' ihn auf!

Vater.

Knabe, nicht dem Sturm gebieten
Kann des Menschen schwache Hand;
Glücklich, wer vor seinem Wüthen
Eine sich're Hütte fand.

Knabe.

Vater, hörst den Strom Du sausen,
Stürzend sich vom Berg herab?
Sieh', das Thal bebt schon mit Grausen
Ach! vor dem gewissen Grab.

Wie die Wellen jetzt sich mehren!
Wie kannst Du so müßig stehn?
Willst dem Frevel Du nicht wehren?
's kann ein Unglück ja gescheh'n.

Vater.

Knabe, nicht dem Strom gebieten
Kann des Menschen schwache Hand;
Glücklich, wer vor seinem Wüthen
Einen sichern Hafen fand.

Knabe.

Kannst Du nicht dem Strom gebieten,
Kann ich's nicht der Leidenschaft.
Nichts ist wilden Sturmes Wüthen
Gegen meiner Liebe Kraft!

G. v. Deuern.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Natalie sah am folgenden Morgen, mit stillen Kummer, die Spuren des Leidens und einer schlaflosen Nacht in Augustens Gesichte; da flog die Thür auf, Fräulein Doris, ihre jüngste, sechszehnjährige Schwester hüpfte jubelnd in's Zimmer und an den Hals der Erstaunten. Sie kam aus der Hauptstadt, wo sie unter Johannens Flügeln waltete und die Lehrstunden einer vornehmen, in derselben Wohnung befindlichen Mädchenschule besuchte.

Da bin ich, Gräfin Schwester! Sei nicht böse und sieh mich gern! Erstens hausen die Masern bei uns, zweitens schickt Madam die Lea Kirrfink ihrem Bruder zurück, weil er, seit Jahr und Tagen, auch nicht einen Heller der Pension für sie bezahlte und da die Unter-Lehrerin jene heim bringt, der Weg hier durchführt und Johanne, jener Seuche wegen, ebenfalls für die schleunige Entfernung stimmte, so schnürte ich mein Bündelchen und bin da. — Du warst ja todtkrank, wie wir hörten, und blüh'st doch, wie mein Aepfelbäumchen. — Johanne muß erschrecken neben Dir, denn, unter uns! geh' ich mit dieser, so hält alle Welt sie für meine Mutter und dennoch läßt sie nicht vom Rosabande; selbst ihre Strumpfbänder und die gestrickten Nachtjacken sind blanc-rosé. — Du musterst mich, fuhr Doris fort: wir sah'n uns seit sechs Wochen nicht; bin ich gewachsen? Ja, es wird mir, Gott Lob! alles zu kurz — Frau Sabow und Johanne meinen, ich werde auch täglich häßlicher; die guten Jungen in der Tanzstunde aber und auch andre Herren sagen das Gegentheil und sehe ich in den Spiegel, so haben bald die, bald jene recht. — Hannchen behauptete auch: Mir fehle es, zur seltenen Ausnahme, an der Eitelkeit und die sey uns, selbst nach einiger Theologen Meinung, höchst nöthig; sie begünstige sogar die sittliche Schöne. — Wo ist denn Deine Lalache? ich bringe ihr Nüsse mit, ich habe mich kindisch auf sie gefreut — aber des Herrn Schwagers Exellenz schlafen wohl noch? Sein Bello und die alte Diane sprangen im Hofe an mir auf — das gute, zuthuige Vieh! — es ist mir doch nichts lieber als das Thierreich.

Liebe Doris, erwiederte die Gräfin: Du gleichst noch immer Augustens Zeisige, der kein Ende finden kann, wenn er zu singen beginnt und nichts weniger als ein Virtuo's ist.

Das Fräulein belachte den Vergleich und sprach: Doch meinen Einige, das Beßte an mir sey die Naivetät.

N. Die irren sich! Naive schützt der Genius des kindlichen Humor's vor dem Fall' in das Unziemliche und Gemeine; Dein Anzug aber läßt allerdings die nöthige Eitelkeit vermissen.

D. Das Hauskleid, dachte ich: reiche unter Weges aus und im Päckchen befindet sich der Sonntagstaat — dem übrigen entwuchs ich ja.

N. Ich schickte Dir neuerlich so Mancherlei.

Ach, liebes Schwesterchen! fiel Doris kleinlaut ein: das alles fand Johanne viel zu gut für mich, sie trägt es selbst und trat mir nur das Wallis-Röckchen ab — da, sieh! ich hab' es an. Gott's Tausend! setzte sie hinzu: und bringe auch einen Brief an Dich mit — er ist im Strickkörbchen.

Die Gräfin hatte Johannen bereits, in ihrer Antwort auf die neuliche Zuschrift, mit sanften, aber gewichtigen Worten, den Stoff des Inhaltes, die fortwährende Erwähnung Ido's und seiner Aeußerungen verwiesen. Diese sprach sich jetzt dagegen, bei dem Gefühl ihres Unrechts, nach Art gemeiner Seelen und im Geiste des Grolles aus, der ihr Herz im Bezug auf die

beneidete, um zwanzig Jahre jüngere, blühende und glückliche Schwester um so mehr erfüllte, da sie sich, bei ungemessenen Ansprüchen, von dem gräflichen Paare versäumt und übersehen glaubte. Es hätte ja, dachte Johanne: wenn Thalmond der Schwager wie er seyn soll, wäre, mir, die ich diese Heirath stiften half, gleich der Danae, ein Goldregen werden müssen und mancher willkommene Freier würde jetzt noch meiner begehren, wenn er die Schwägerin nach Würden ehrte, denn ein Füllhorn voll Stellen und Aemtern liegt bekanntlich in seiner Hand; er führt den Schlüssel zu der Gnadenthür.

„Ich benutze die gegenwärtige Epidemie", sagte Johanne am Schlusse des gedachten, feindseligen Briefes, um mich der Doris zu entledigen, deren Erziehung ohnehin der weiseren, wohlversorgten Schwester zugehört und die Dich in Etwas beschäftigen und Deinen Rosenpfad mit den nothwendigen Dornen versehen dürfte, an denen ich zur Gnüge habe."

Allerdings würde Natalie, nach ihrer Vermählung, das Mädchen an sich gezogen und die Bildung desselben übernommen haben, aber sie fürchtete, von so manchem Beispiele gewarnt, an ihrem Hausaltare ein Knöspchen neben der Blume aufzustellen — fürchtete, bei der Geschäftigkeit des Ehe-Dämon's und seiner Gewalt über die Männer, das mögliche, den Frieden der Zukunft vernichtende Unheil; auch schien sich Doris keines Weges für die höhern Kreise, für den Ton und Geist und die Verbindungen des gräflichen Hauses zu eignen und das Erwachen von dem Feentraume — der einstige, wahrscheinliche Rücktritt in ihre eigentliche Sphäre, in ein beschränkteres Verhältniß, mußte dann schmerzen und verstimmen und sie für die Segnungen dieses bescheidenen Looses verblenden.

Eben hatte die Gräfin, still empört, die Lesung beendet, als Auguste eintrat und ihr mit thränenvollen Augen und bebender Hand, einen zweiten Brief, das Gegenstück des schwesterlichen, einhändigte.

Von Herrn Welland! sagte sie, kaum vernehmlich: der in tiefer Stille mit dem grauenden Tage abgegangen ist und eine Zuschrift an den Herrn zurück ließ. Exellenz schickt Ihnen diese beigelegte. — Natalie sah ihr tief in die Augen und fragte, von der schnellen Flucht betroffen: Ward Dir nicht auch ein Lebewohl? Gustel verneinte, während dem das Fräulein diesem, ihrem Lieblinge um den Hals fiel. Nimm meine Schwester mit, fuhr jene fort: wähle in der zweiten Garderobe passende Anzüge für sie aus und kleide das Fräulein. Es soll im grünen Kabinette wohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Fortsetzung.)

Die Früchte aber, die von jeher auf dem Boden des Mysticismus aufgegangen, und die ihm überall und nothwendig entsprießen müssen, wo sein Saamen Wurzel geschlagen hat, kamen auch jetzt wieder zum Vorschein, namentlich wüthender Haß gegen die blinde Vernunft, und alles Vernünftige, Verachtung der Wissenschaft, Geringschätzung der Offenbarungsurkunden und des Geschichtlichen in der Religion, Visionen und Ahnungen, Strafpredigten und Weißagungen aus göttlicher Inspiration, eine Frömmigkeit, die das Streben sittlich gut zu handeln für vergeblich und für ein Werk des menschlichen Stolzes erklärt, oder sich wohl selbst von dem Gesetze der Sittlichkeit für entbunden achtet, hohe Selbstge-

nügsamkeit im Genusse dunkler und protenzirter Gefühle, tändelndes Spiel mit Worten und Bildern, ohne Verständigung über ihren geistigen Sinn, entschiedene Feindseligkeit gegen alle die, die nicht demselben Zuge der Gnade folgen, Zwietracht in den Gemeinden, Unfrieden in den Familien, Störungen der bürgerlichen Ordnung und greuelhafte Ausbrüche der zum Fanatismus oder zum Wahnsinn gewordenen Schwärmerey.

Indessen thut die ins Unstatthafte gesteigerte Mystik, wenn sie alles speculative Nachdenken über Gott und göttliche Dinge für etwas Vergebliches oder gar für einen frevelnden Vorwitz hält, und ihren Triumph in dem Untergange der Wissenschaft, in dem verzehrenden Feuer überschwinglicher Gefühle findet, nichts Folgewiedriges. Denn müssen nicht da, wo das Sehnen des Herzens nur im Geheimen und Verborgenen Ruhe findet, die Bedürfnisse des Verstandes, Klarheit und Bestimmtheit, verschwinden? Muß nicht, wo die Offenbarung, die Norm und die Lebensquelle der Religion ausschließend in der Tiefe des Gemüthes gesucht werden, die Intelligenz verstummen? Muß nicht der wissenschaftliche Begriff als eitles Menschenwerk erscheinen, wo die innere Stimme des Geistes, des untrüglichen Zeugen der Wahrheit, erschallet? — Deßhalb sahen wir, wo irgend die Religiösität in dieser Richtung hervortrat, die, die in solcher Weise sie in sich zu erregen suchten, oft an dieser Klippe scheitern. Als am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einige gelehrte und fromme Männer auf der magern Weide des damaligen dialektischen und polemischen protestantischen Kirchenthums ein innigeres und kräftigeres christliches Leben zu erwecken trachteten, erklärten ihre Schüler die Philosophie für eine Ausgeburt des menschlichen Stolzes und verbrannten die theologischen Compendien und Systeme, die ihnen, vermöge des innern Lichtes, das ihnen leuchtete, entbehrlich scheinen mußten. „Diese Systeme, — versicherte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Johann Konrad Dippel — seyen der lutherische Talmud, seit fünfzehn Jahrhunderten sey die wissenschaftliche Theologie eine Quelle des Gifts, daß das wahre Christenthum ertödte und da Gott noch jetzt, ohne allen menschlichen Vorschub, die Lehrer der Kirche unterrichten könne, wie einst die Apostel, so sey alle Schultheologie und Erudition dazu unnütz." Dieselben Töne vernehmen wir im neunzehnten Jahrhundert wieder, dessen Triumph, wie wir oben vernommen haben, darein gesetzt wird, daß in ihm der jüngste Tag für die Wissenschaft gekommen und der goldene Morgen der Mystik angebrochen sey. War auch dieser jüngste Tag bey weitem nicht allgemein, so hat er doch wenigstens einzelne Menschen ereilt, wie sich denn Heinrich Steffens, nachdem er endlich den Weg von der falschen Theologie zum wahren Glauben gefunden, im Angesichte des Publikums, die Frechheit seines frühern Wissens zum Vorwurfe macht, und bekennt, wie er im langen Kampfe mit solchem Wissen, welches sich in sich selbst begründen gewollt, angefangen habe, sich an das Christenthum *) zu wenden, — und Kanne einem Ernesti, Morus, Heerder, Grießbach zum Trotz, — der Welt nicht nur verkündigt, es gebe kein Studium, das den ganzen innern Menschen mehr tödte und verkrüpple, als das Studium der alten Literatur, sondern auch die gesammte menschliche Wissenschaft für nichtig, eitel und nutzlos erklärt, deren höheres, über das

*) In dem also das Wissen oder die Wissenschaft untergeht.

äußere Leben sich erhebendes Bestreben nie zum Ziele gelangen könne, sondern immer davon abführe. *)

Es kann nicht anders als auffallend seyn, solche Aeußerungen aus der protestantischen Kirche zu vernehmen, die sich, da sie ihr Daseyn lediglich dem selbstständigen Vernunftgebrauch verdankt und keine andere als nur eine vernünftig begründete Ueberzeugung zugiebt, jedem Anstreben des Obscurantismus gegen freie Bildung, es komme von welcher Seite es wolle, nothwendig widersetzen muß. Luther hat sich über diesen Gegenstand oft und in seiner durchgreifenden derben Manier ausgesprochen. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß das große Werk, zu dem er sich berufen fühlte, nur durch die wissenschaftlichen Vorarbeiten möglich war, die ihm das fünfzehnte Jahrhundert geliefert hatte, und wie hätte er für das, was von ihm als Kampf des Lichts gegen die Finsterniß begonnen war, durch Rückkehr in diese Finsterniß Unterstützung suchen dürfen? Schrieb er doch selbst i. J. 1522 an Erban Heß: „Ich bin meines Theils überzeugt, daß die „lautere Theologie nicht mag bestehen, ohne „der Wissenschaften Kenntniß; wie sie denn „auch zeither, da diese gefallen und niedergelegen, „jämmerlich ist gefallen und gelegen." — Es bedarf kaum der Erinnerung, daß derselbe Sinn für die Wissenschaft und eine seltene Tiefe in ihr die übrigen Reformatoren Melanchthon, Zwingli, Calvin, Brenz auszeichnete, und die frommen Eiferer für das lebendige Christenthum, Spener, Franke, Bengel — waren sie nicht grundgelehrte Männer?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Vorrede zum 2. Thl. seiner Leben erweckter Christen.

* Etwas über das Bruchstück aus einem Merkbuche,

im Bürgerfreund Nro. 54.

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter Euch verkündiget ist.

Petrus.

Je größer der Eifer ist mit welchem sich der Muhamedaner für einen treuen Anhänger seines Propheten erklärt, je mehr wird er von seinen Glaubensgenoßen geehrt und geschätzt. Je größer und schwerer die Opfer sind, welche der Heide seinen todten Götzen bringt, je weniger hat er in seinem eigenen Lande zu fürchten daß er seines Glaubens wegen verfolgt wird. Und wie kann ein Jude so strenge nach den todten Buchstaben des Gesetzes leben, daß er sich darüber den Haß der anderen zuziehen sollte. Und wir sollten uns schämen unseren Christenglauben, dieß Heiligthum in unserer Brust, zu vertheidigen wenn es von geheimen und öffentlichen Feinden zugleich angegriffen wird? wer unter uns, die wir durch die heilige Taufe in den Christenbund aufgenommen sind, und bei der Confirmation Treue geschworen haben, dem der uns bis in den Tod liebte, mögte diese große Schande auf sich laden!

Das Christenthum hat von jeher seine Todfeinde gehabt; denn es ist nicht gekommen Frieden zu stiften auf Erden, sondern ein Feuer anzuzünden welches brennt bis auf den heutigen Tag. Daß es aber auch zu allen Zeiten und an jedem Orte wo es geprediget wird, seine treuen Verehrer fand, die den Hohn und Spott seiner erbitterten Feinde zwar auf eine schmerzhafte Weise empfinden mußten, aber doch nicht scheuten, sehen wir vor Augen.

Es ist nicht unsere Absicht hier zu entscheiden unter welche Classe von Menschen der Verfasser jenes Bruchstückes zu stellen ist, das mag jedem Leser desselben überlassen bleiben. Weil er es aber wohl nicht allein für Gelehrte sondern auch für uns Ungelehrte und Laien geschrieben hat, und also auch aus uns gerne einen Proselyten für sich gemacht hätte, so wollen wir nur kurz die Gründe angeben warum wir ihm eine abschlägige Antwort ertheilen müssen.

Der Verfasser schildert uns unsere Lage als sehr gefährlich, und das finden wir ganz und gar nicht. Er sieht Gespenster aus den Wolken zu uns herab kommen, wir aber gar nicht; denn in Nacht und Nebel eigener Weisheit stellen wir keine Beobachtungen an. Er warnt uns vor Ungeheuern die seit der Reformation, wodurch die Bibel in Jedermanns Hände gekommen ist, von unseren protestantischen Gebiethe gänzlich verjagt sind, und, so lange die Diener des Evangeliums uns dasselbe rein und lauter verkündigen, ohne sich je so weit herab zu würdigen den großen Haufen zu fragen wie oder was sie predigen und auf welche Weise sie vor dem Wege der zum Verderben führt, warnen sollen, nie wieder zu uns zurück kehren werden. Um uns aber unsere Gefahr recht anschaulich zu machen, zieht er aus fernen finstern Zeiten des Aberglaubens einen Knipperdolling hervor während er eines Robespierre, der uns allen viel besser bekannt ist, mit keiner Sylbe erwähnt, weil er es, wie es scheint, dem Unglauben, den die ganze Welt mit allen seinen Folgen in der Schreckenszeit der Revolution erkennen muß, nicht zu Leide thun will. Die Gräuel der Verwüstung jener unglücklichen Zeit können ihm unmöglich Freude machen, um desto mehr aber vielleicht die Worte: Tempel der Vernunft, welche man an alle christliche Kirchen zu Paris schrieb, während dem Pöbel die Erlaubniß ertheilt wurde, die Diener des Evangeliums zu verspotten und das Heiligthum der Christen mit Füßen zu treten. *)

Wir sind weit entfernt dem Misticismus, dem Aberglauben und der Schwärmerei das Wort zu reden; denn wir wissen sehr wohl, daß sie schrecklich sind in ihren Folgen, und gefährliche Klippen woran schon mancher am Glauben Schiffbruch gelitten hat. Aber der Unglaube ist dies nicht weniger. Und wie werden wir am besten vor allen diesen Ungeheuern gesichert? Der Verfasser weiß guten Rath: Er thut als wenn er von einer Bibel nichts weiß, als wenn er nie in Bremen eine christliche Predigt gehört hätte, und als wenn ihm die reine, klare, allen Menschen verständliche Lehre Jesu, durchaus unbekannt wäre. Dagegen aber weist er uns hin auf die todten Werke der Allmacht, Sonne, Mond und Sterne und das Irrlicht menschlicher Weisheit, um durch sie in Gott unsern Vater zu erkennen, und am Ende seines Bruchstücks will er sogar zeigen wie man auch ohne Christenthum staunend niederfallen und anbeten kann, und nun erkennen wir ganz deutlich daß er uns in den Aberglauben des Heidenthums zurückführen will.

Dies sei genug über das Bruchstück. Wir wollen nur noch schließlich dem Verfasser desselben sagen, daß er doch in Zukunft sein neues Evangelium den Weisen und Klugen dieser Welt, denen das alte verborgen ist, vorpredige, und daß wir nicht zu denen gehören die sich noch von allerlei Wind der Lehre wiegen und wägen lassen, die noch hinken auf beiden Seiten, die heute in eine christliche Kirche gehen um Gott in seinem Sohne

*) Wo war aber die Vernunft? — Sie war längst entschwunden unter der Geißel monarchischer Despotie, und verhüllt durch die Nebelkappe des Fanatismus.

Anmerk. des Setzers.

Jesu Christo anzubeten, morgen aber wieder in dem Götzentempel den Baal verehren, sondern daß wir einzig und alleine unsere Knie beugen vor dem der unter tausend Martern freiwillig sein Leben zum Opfer brachte, um uns von Unglauben, Aberglauben und Mysticismus zu befreien, wozu die Weisheit aller Weisen nie im Stande gewesen wäre. Nie wollen wir Ihm dies Wunder der Liebe mit Kälte und groben Undank belohnen, sondern vielmehr, zur Freude aller unserer Glaubensgenossen, und ganz besonders unserer theuren Lehrer, die, weil sie uns, wenn gleich in menschlicher Schwachheit, doch gewiß ohne Falsch wie die Tauben, das Wort vom Kreuze predigen; aber eben deswegen der Verachtung derer die draußen sind am meisten preisgegeben werden, mit den Worten des Apostels Pauli, laut bekennen: Wir schämen uns des Evangelio von Jesu Christo nicht denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben.

---

* Leere Seite in meinem Merkbuche.

Den vorstehenden Aufsatz zu beantworten würde „leeres Stroh dreschen. heißen."

Zur Berichtigung und Beruhigung des Verfassers sey ihm aber gesagt, daß der Schreiber der Bruchstücke nicht allein Predigten hört, und noch in der jüngsten Zeit einige reine, klare aus dem Munde christlicher Prediger gehört hat, sondern auch Predigten lies't, von welchen Letzteren er besonders eine „Wo ist Christus? — die als theure Erinnerung an einen leider zu früh heimgegangenen Prediger noch in mancher Familie aufbewahrt wird — dem Verfasser empfiehlt.

Was übrigens das Zurückführen in den „Aberglauben durch das Hinweisen auf die todten (?) Werke der Allmacht und das Irrlicht menschlichen Wissens betrifft, so lese und verstehe er die folgenden Worte des begeisterten Sängers des Messias.

A . . . s.

Paraphrase
des Gebets unsers Herrn.

Um Erden wandeln Monde
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern,
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
Geheiligt werde dein Name!

Er, der Hocherhabne,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geschehʼ,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde;
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel!

Anbetung Dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziel durch Einöden führt, und den Wanderer labt;
Anbetung Dir!
Denn Dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

Klopstock.

Miscellen.

Friedrich der Einzige besuchte einstens nach dem siebenjährigen Kriege eine seiner neuen schlesischen Provinzen; in einem Landstädtchen, wo der Monarch übernachtete, stellte sich ihm am folgenden Morgen der versammelte Rath der Gemeinde vor; während der König mehrere Fragen an die Cortes-Versammlung richtete, und dabei eine Prise nahm, hatte ein Bäcker die unerhörte Frechheit dem König in die Dose zu greifen und ebenfalls eine Prise zu nehmen. Der König über diese Dreistigkeit innerlich lachend, frug den Bäcker, wie hoch sich sein Gehalt jährlich belaufe? ohngefähr fünf Gulden, antwortete derselbe; das ist wenig, sagte der König. Ich rathe auch wenig, war des Bäckers naive Antwort.

In London ist ein Mädchen mit zwei Zungen geboren worden. Das fehlte noch, daß die Frauenzimmer gar mit zwei Zungen begabt wären, das gäbe eine lebhafte Unterhaltung! dann müßten aber auch billigerweise die Männer mit vier Ohren geboren werden, denn wo wollten sie sonst das alles deutlich hören, was die Frauen mit zwei Zungen sprächen? Wenn man bedenkt, daß die Menschen oft mit einer Zunge zweizüngig sind, so müßten sie mit zwei Zungen vierzüngig werden. Die Natur hat es aber weise eingerichtet, dieses Mädchen gerade in England geboren werden zu lassen, da kann sie von ihren zwei Zungen den besten Gebrauch machen; nemlich mit der einen im Oberhause und mit der andern im Unterhause zu sprechen.

Als der berühmte Schauspieler Quin, der Zeitgenosse Garricks, eines Abends sich ankleiden wollte, um den Othello zu spielen, ging er über die Bühne und guckte durch die Oeffnung in dem Vorhang, um zu sehen, ob das Haus voll sei. Als er das Parterre nur sehr schwach besetzt fand, sagte er: das ist gar nicht der Mühe werth, daß man sich deswegen das Gesicht schwarz macht: ich werde den Mohr heute einmal weiß spielen!

Eine Dame warf sich bei einem Balle, nach einem durchras'ten Wiener Galoppwalzer, in einem der Nebenzimmer mit den Worten: Bin ich doch ganz durchkocht, auf das Sopha. Jemand der sich im Hintergrund desselben Zimmers niedergelassen hatte, supplirte augenblicklich: und doch noch roh.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 61.

Bremen, Donnerstag den 31. Juli 1828.

Gestorben:

Den 19. Juli. Der Militair Pensionair Julius Heinrich Adolph Lackemann, 93 Jahr; im Weerder Nro. 17.

Den 20. — Des Gärtners Gerhard Wessels Tochter, 5 Monat; Müggenburg Nro. 1.

Den 20. — Des Drellmachers aus Burg, an der Mosel, Nicolaus Dietrich Sohn, 3¾ Jahr; Buntenthorssteinweg.

Den 20. — Der Bediente Johann Hermann Heismann, 21 Jahr; am Wall Nro. 65.

Den 21. — Der Nätherin Doris Hilker, 29 Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 46.

Den 21. — Des Schuhmachers Johann Diedr. Brunnert Sohn, 3½ Jahr; Hastedt Nro. 53.

Den 21. — Des verstorb. Landmanns Hinrich Klatte Wittwe, geb. Warnken, 81 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 180.

Den 21. — Des Leinewebers Joh. Christoph Abbehusen Sohn, (todtgeb.); Punkendeich Nro. 52.

Den 21. — Die Nätherin Anna Sophia Wiechmann, 26¾ Jahr, Corssengang Nro. 22.

Den 22. — Der Leinewebermeisters Joh. Ernst Lichtemeyer, 52 Jahr; a. d. Häfen Nro. 11.

Den 22. Juli. Des verstorb. Soldaten hieselbst, Joh. Christ. Harjers Wittwe, geb. Kassens, 66 Jahr; auf dem Armenhause.

Den 22. — Des verstorb. Musikus Johann Christoph Friederich Biermann Wittwe, geb. Gordien, 44¾ Jahr; gr. Sortillenstr. Nro. 19.

Den 23. — Der Schuhmachermeister Johann Christoph Breitenbach, 32 Jahr; Schwanenstraße Nro 19.

Den 23. — Des verstorb. Arb. Friedr. Brockmeier Wittwe, geb. Meier; 49 Jahr; Hutzingsgang Nro. 2.

Den 23. — Der Küper Heinr. Plate, 32 Jahr, Molkenstr. Nro. 13.

Den 24. — Der Rentenier Hermann Hinrich Tietjen, 84½ Jahr; Abbenthorsstr. Nro. 10.

Den 25. — Der Schneider Gottfr. Reinhard Meyer, 37 Jahr, gr. Rosenstr. Nro 3.

Den 26. — Des Arb. Joh Friederich Leiding Ehefrau, geb. Wichmann, 68½ Jahr, hinterm Osterthorswall Nro. 69.

Geburten:

Den 18 Juli. Des Schweinschlachters Johann Wilh. Behnken Ehefr., geb. Wiencken, Neuenstr. Nro 48; von einem Mädchen.

Den 18. — Des Knochenhauers Ludewig Goosmann Ehefr., geb. Wentzel, Sögestraße Nro. 36; von einem Knaben.

Den 18. — Des Branntweinbr. Peter Heinr. Riecke Ehefr., geb. Althusen; Sögestraße Nro. 27. von einem Mädchen.

Den 19. — Des Krameramtsgenossen Christian Wilh. Julius Rasch Ehefr., geb. Meincken; hint. Schütting Nro. 10; von einem Knaben.

Den 19. Juli. Des Landmanns aus Barnebach Peter Ludwig Ehefr., geb. Feldes, am Buntenthorssteinweg; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schiffszimmermeisters Conrad Ellmers Ehefr., geb. Meyer, Theerhof Nro. 18; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Arb. Joh. Diederich Müller Ehefr., geb. Struckmann, hinterm Osterthorswall Nro. 11; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kaufmanns Carl Christoph Wilkens Ehefr., geb. Koch, Molkenstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 21. Juli. Der Leinwebermeisters Johann Christoph Abbehusen Ehefr., geb. Meyerdierks, Punkendeich Nro. 52; von einem todten Knaben.

Den 22. — Des Arb. Jürgen Heinr. Müller Ehefr., geb. Kolby; im Schnoor Nro. 30; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Berend Wohlers Ehefr., geb. Fedden, in Schwachhausen; von einem Knaben.

Den 23. Juli. Des Schuhmachermeisters Joh. Heinr. Friedr. Daniel Frese Ehefr., geb. Ficken, Domsheide Nro. 5; von einem Knab.

Den 23. — Des Schneidermeisters Bernhard Friedr. Schröder Ehefr., geb. Arens; Papenstr. Nro. 2; von einem Knaben.

Den 24. — Des Doctor juris und Archivars Gerhard Caesar Ehefr., geb. Retberg; Comthurstr. Nro. 5; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schenkwirth Johann Friederich Goiert, mit Margaretha Sophia Detthigen, aus Neuenkirchen, Amts Freudenberg.

Der Arbeitsmann Johann Schultz, von hier, mit Anna Christina Mohrmann, aus Iprump, Kirchspiels Hasbergen.

Der Kimkergesell Gädje Hinrich Meincken, mit Anna Margaretha Wedeking, beyde von hier.

Der Dienstknecht aus Wulmstorf Johann Hinr. Friedrichs, mit Metta Margaretha Meyer, aus Danelsen, Amts Verden.

Der Leineweber Johann Heinrich Conrad Müller, zu Woltmershausen, mit Anna Margaretha Cordes, aus Hasbergen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 62.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. August 1828.

Was der Mensch im stürmenden Innern erschafft
Tritt kräftig ins äußere Leben;
Gegeben hat Mutter Natur ihm die Kraft
Zu Thaten sich hoch zu erheben.

Die zwei Worte.

Von Dr. Schwarz.

I.

Es ist ein kräftig, gewichtiges Wort,
Und deutet das schaffende Leben.
Gewaltig stürmt 's mit den Zeiten fort,
Das Höchste, als Ziel, zu erstreben.
Es kämpfet und ringet bis an das Grab,
Nie leget es nieder den Wanderstab.

Hoch schwingt sich's auf Flügeln des Geistes empor,
Die Wissenschaft zu ergründen;
Zertheilet der Nächte finsteren Chor,
Die Sonne der Wahrheit zu finden.
Es schwingt sich stets höher und höher; für sie
Scheut Arbeit es nicht, noch unendliche Müh'.

Und was es im stürmenden Innern erschafft
Tritt kräftig in's äußere Leben;
Gegeben hat Mutter Natur ihm die Kraft,
Zu Thaten sich hoch zu erheben.
Im Innern nicht bleibt, was es kämpfend versucht,
Hervor tritt an's Licht die gereifte Frucht.

Nach Außen, nach Außen stürmet sein Sinn,
Die Welt gehorch' seinem Willen.
Mit neuem und immer neuem Gewinn'
Will es das Ganze erfüllen.
Es kämpfet mit nimmer rastender Kraft
Auf tobendem Meere der Leidenschaft.

So nenne mir denn das gewichtige Wort,
Das Wort vom schaffenden Leben;
Es ruhet nimmer, es stürmet fort,
Das Höchste, als Ziel, zu erstreben.
Es kämpfet und ringet bis an das Grab,
Nie leget es nieder den Wanderstab.

II.

Es ist ein mildes und herrliches Wort,
Und deutet das bildende Leben;
Gern lebt es im stillen, geräuschlosen Ort',
Das Höchste nicht will es erstreben.
Es schwinget und schwinget bis an das Grab
Des milderen Lebens Zauberstab.

Das stille Gemüth — es opfert gern
Der Kunst auf heil'gem Gebiete;
Und Liebe, sie ist sein freundlicher Stern,
Wie stürmend das Leben auch wüthe.
Im engen Kreise, im stillen Verein'
Will es an Kunst sich, an Liebe erfreu'n.

Und was es in stiller Besonnenheit schafft,
Tritt mild und gediegen in's Leben.
Verborgen und einsam üb't es die Kraft
Mit sanftem, bescheidenen Streben.
Bis welkend die Blüthe des Lebens verblüht
Schafft ruhig und sanft sein stilles Gemüth.

Nach Außen nicht strebet es stürmend hin,
Im Innern sein Reich zu ergründen,
Will es nicht für Thaten des Ruhmes erglühn;
Will fühlen nur und empfinden.
Des Lebens Gewinn und des Lebens Ruhm
Besitzt es im inneren Heiligthum.

So nenne mir nun das liebliche Wort,
Das Wort vom bildenden Leben;
Es fühlet sich glücklich im stilleren Ort'
Und will nicht das Höchste erstreben.
Es schwinget und schwinget bis an das Grab
Des milderen Lebens Zauberstab.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die abgebrannte Familie Sichler waltete noch immer in dem hintern Flügel des Schlosses und Albine kam heute von Spreulingen herüber, die lieben Eltern zu besuchen. Sie wollte jetzt auch der Gräfin aufwarten, traf im Vorsaale auf die Doris, welche ihr bei einem früher'n Hierseyn bekannt worden war und jetzt eben mit der Lalache spielte und klagte derselben, nach den ersten Begrüßungen, daß sie, unter Weges, mit Erschrecken auf ihre heimkehrende Schwägerin (das heimgesandte Fräulein von Kirrfink) getroffen sey. Ich kenne die Lea schon, fuhr sie fort: das Mädchen mag nichts lernen, drum wird es heimgeschickt, will aber jetzt Eine noch die schuldige Ehre und Höflichkeit verlangen und ihrem Maune gewachsen seyn, so muß sie zum Studenten werden. Was ist mir nicht, von Kindes Beinen an bis dato beigebracht worden und dennoch stehe ich, wo es gilt, mitunter noch am Berge. Ach, die verwünschte Bildung wird jetzt, leider Gottes! nothwendiger als das tägliche Brot. Hab' ich Recht, gnädiges Fräulein?

O nichts von Gnade! rief Dorilis: Sie gehören seit der Heirath zu den Unsern und sind, als Frau von Kirrfink, mehr als ich.

A. Ja, das ist wahr, verzeihen Sie! wenn nur die guten Eltern nicht abgebrannt wären! Sie mischen nun täglich Ihren Trank mit Weinen und sitzen auf dem Aschenhäufchen.

Die Ringe wurden doch, zum Glück, gerettet: bemerkte jene, da Albine, um sie leuchten zu lassen, die Hand fortwährend im Schwange hielt.

A. Weil ich sie eben an den Fingern trug. Der große Karniol da ist mein neuer Siegelring mit dem Kirrfinkschen Storche — ein verdrießliches Wapen, weil der die Kleinen bringen soll. Der zweite ist ein steinalter Kopf, dem längst kein Zahn mehr weh thun mag, selbst der gelehrte Kantauer Magister kennt ihn nicht, Herr Welland aber, unser Mundkoch am Hochzeittage, versicherte, es sey Gottfried von Bouillon, der die Fleischbrühe erfunden habe. Da lachte Doris,

welche, im Bezug auf die vorhin gepriesene Bildung, die gnädige Frau bedeutend überflügelte, so hellaut auf, das Binchen etwas Albernes gesagt zu haben fürchtete, ihr Wort hastig zurück nahm und auf gedachten Mundkoch überging, um ihn für einen lügenhaften, tolldreisten Landläufer zu erklären, der unter ander'm die arme Chaussee-Babet behext und den väterlichen Brummer mausetodt gestochen habe. Gott weiß am beßten, fuhr sie, im ausbrechenden Grolle fort: wohin meine guten Salzfäßchen und der Butterstecher gekommen sind, denn er hat unser ganzes Silberwerk im Beschlusse gehabt und die arme, verkannte Bücher-Fieke betheuert noch in Ketten und Banden, daß es bei ihr in den beßten Händen gewesen sey — daß er sie im Walde versucht und ihres Widerstandes wegen, in das schwere Unglück gebracht habe. Albine ermahnte hierauf das Fräulein, der Frau Gräfin, welche diese Schlange gleichsam am Busen genährt, lieber heute als morgen die Augen zu öffnen, doch ja die Warnerin um keinen Preis zu nennen, da sie, nach Reginens Versicherung, als eine offenherzige Person, ringsum für eine Klatsche gelte, sich aber diese Meinung hinführo, als Frau von Kirrfink auf Spreulingen, gehorsamst verbitten wolle. — Jetzt unterbrach Kunigunde die Eifernde; um derselben die Zimmer der Herrschaft zu öffnen; Doris aber schlich in's grüne Kabinet zurück und theilte ihrer geliebten Auguste das ergötzliche Zwiegespräch mit. Die Gräfin hatte derselben bereits das Fräulein ans Herz gelegt und dieses sagte fernerweit:

Wenn ich nicht irre, so benutzte Johanne die Masern nur, um mich für immer fortzuschicken. Das wäre herrlich, denn ich habe, unter uns gestanden, wie im Spinnhause gelebt. Du weißt, wie gern man schläft, an der Schwester aber ist ein Nachtwächter verdorben, sie wachte, wie die alte Muhme in Gellerts Fabeln, mit dem ersten Hahnenruf auf, strickte im Bette bis der Morgen anbrach, trieb mich, bei dem ersten Sonnenstrahle, zum Aufstehen und dann konnte ich ihr, bis zum sinkenden Abende, nichts recht machen. Dazu der Schwester Geiz, liebste Gustel; mein Appetit und ihre Linsen, Erbsen, Graupen, die sich Tag für Tag, wie ein Gestirn dem andern, folgten und noch viel magerer als sie selbst waren. Man sah dabei kein Fleisch als etwa unsere Hände und Arme. Gewiß, ich übertreibe nicht. —

A. Aber warum verschwiegen Sie dieß alles der Gräfin, auf deren Kosten jene Sie erzog?

D. Weil mich Johanne, Falls ich irgendwo ein solches sündliches und lügenhaftes Wort verlöre, überall für den Ausbund aller Rangen, Bälger und Faulpelze ausschreien zu wollen drohte —

A. Das hätte die leibliche Schwester sich schwerlich erlaubt.

D. Ach, ohne Zweifel! und mich fesselte zudem, in der letzten Zeit, ein magisches Band an diese gräulichen vier Pfähle.

A. Ein magisches? Doch keine Liebschaft Fräulein? Dann trete ich auf Johannens Seite.

D. Höre nur erst! denn ich will mein Herz vor Dir ausschütten und Du bleibst dann gewiß treu und hold und die Meinige. Es wohnt ein junger Mann im Hause — kein Edelmann. Er heißt Mundel schlechtweg, sucht aber an Ehrbarkeit, Gestalt und Anmuth seines Gleichen — ist zudem Meister auf dem Fagot und wird des nächsten bei der königlichen Kapelle angestellt werden. Der hat sich, was Du vielleicht nicht glauben wirst, ganz sterblich in mich Aermste verliebt.

Einfältige Streiche! eiferte Auguste: er hat Sie zum Beßten.

D. Mich, liebes Kind? da müßte er um vieles früher als ich und Johanne aufstehn — doch, unterbrich mich nicht! Eines Sonntages will ich, wie gewöhnlich, dem Gottesdienste beiwohnen, ich finde mein Gesangbuch nicht — ich nehme endlich, verstohlen, das der Schwester, die ihrer Krämpfe wegen, das Bett hütete und mitten in der folgenden Nacht fällt mir es plötzlich mit Entsetzen bei, daß jenes in der Kirche zurück blieb oder mir, bei dem Gedränge im Herausgehn, unvermerkt entglitten seyn mußte. Zu meinem Unglück ist das altväterische Werk in Johannens Augen ein unschätzbares Erbstück, das der einzige Liebhaber nachließ. Sein Name steht darin, auch wimmelt es von künstlichen und zierlichen Buchzeichen und hinten hat die Schwester alle merkwürdige Tage ihres Lebens angemerkt. Nun, gnade mir Gott! denn übermorgen war ein Feiertag, war sie gewiß wieder hergestellt, ging zur Kirche und vermißte es. Ich schloß kein Auge zu, ich weinte, betete, beschloß, vor den Schulstunden den Glöckner aufzusuchen und mir die Kirche öffnen zu lassen und traf nun, bei dem ersten Schritt über die Flur auf unsern lieben Hausgenossen.

Unfehlbar Ihr Eigenthum, mein Fräulein? sagte er mit rührender Ehrerbietung und reichte mir das alte, dicke, verbrauchte Buch dar. Ich sah vom Chore her, daß Ihro Gnaden es auf Ihrem Platze zurück ließen, ich stahl mich dann — Entschuldigung dem Unberufenen — hinab, es zu sichern und habe, vergebens Ihres holdseligen Erscheinens gewärtig, meinen Sonntag theils hier, theils auf der Stiege und im Vorsaale verbracht, da das Gefühl der Ehrfurcht mir den Eintritt in Ihr Heiligthum nicht gestattete.

Wie gern wäre ich dem guten Mundel um den Hals gefallen, der den ganzen schönen Sonntag über, umsonst auf der Flur und im Vorsaale gelauert hatte und ein tröstliches Zeichen bleibt es immer, daß uns das Christenthum zuerst verknüpfte. O, Gustel, Du dürftest ihn nur sehen, um zu gestehn, daß er der schönste Mann auf Erden ist, nur blasen hören, um zu fühlen was er als Baßpfeifer zu leisten vermag. Dazu sein Engelherz, die kindfromme Seele, der rührende Eifer mit dem er den alten Vater, einen verarmten Weißkrämer unterstützt. Wie lebhaft ich ihn ansprach, zeigte sich früher schon und die ängstliche verstohlene Weise, in der er, feuerroth geworden, das Gesangbuch zurückgab, ließ vermuthen, er habe ein Paar Zeilen hineingelegt oder etwa ein deutsames Lied bezeichnet. Ich durchstörte jenes daher, nach dem Empfange, Blatt für Blatt, denn Wehe uns, wenn es die Schwester fand, und fragte dann auch späterhin, als wir bereits ein Herz und Sinn waren, warum er den willkommenen Zufall nicht benutzt habe? Mundel gestand, derselbe Gedanke sey auch ihm gekommen, aber als ein Mißbrauch des Heiligen verwerflich erschienen. Ist das nicht gut gedacht? Ach, Gustel! man soll den Nächsten lieben, wie sich selbst, den aber liebe ich, wie meinen Herr-Gott, über alles — er ist mein einziger, mein größter Schatz auf Erden und doch so mittellos als ich. Mein Schwager ist dagegen so reich, daß er uns ja mit einem Worte und Federzuge hier zeitig und dort ewig glücklich machen könnte und sich am glücklichsten, denn was ist süßer, als armen, würdigen Künstlern unter die Arme zu greifen? Was, frage ich, ist göttlicher, als den Seinigen wohlzuthun und vor allem ein zärtliches Liebespaar zu beseligen. Kurz, ich vertraue mich ihm und hoffe das Beßte.

Fürchten Sie vielmehr das Schlimmste, sprach Auguste, welche die eigene Herzwunde abhielt, sich so nachdrücklich und verwerfend, als außerdem ge-

schehen seyn würde, über diese vorzeitige und thörige Verbindung zu äußern. Er wird, wie alle Welt, in Ihnen das Opfer eines Schwärmers oder Frevlers sehn und eher Tausende aufwenden, das Mißbündniß zu verhindern, als einen Heller, es zu fördern.

Es rollte eben ein Wagen in den Hof; die niederschlagende Rede blieb demnach, zu Folge des Gerassels, unvernommen und Doris sagte nun, den vollgepfropften Strickbeutel öffnend: Du sollst ihn sehn! Meines Ferdinands Schwester, unser stiller, hülfreicher Genius und eine treffliche Miniatur-Malerin, benutzte die Fabel der alten Götterlehre zu unserer Darstellung. Das Meer hat nämlich, laut derselben, vor grauen Jahren, die Erde geheirathet, hat dann mit dieser, unter andern, den Nereus gezeugt, einen sanfmüthigen, angenehmen, aufrichtigen Seegott und Wahrsager und dieser sich mit meiner Namenschwester, der schönen Doris, einer Tochter des Ozeans vermält. Dieß Götterpaar erscheint auf den Antiken Arm in Arm, von den Wogen geschaukelt und hier sitzt nun mein Mundel als Nereus, wie er lacht und lebt und ich neben ihm auf der tanzenden Welle.

Auguste betrachtete das Bild, sie erblickte einen bauschbackigen, blühenden Jungen, von der wohlgetroffenen Doris umhals't, wie ein lustiges Halloren-Paar auftauchend.

Was sagst Du? sprach das Fräulein, gespannt und wohlgemuth.

A. Daß Euch die Welle verschlingen wird!

Immerhin — flisterte Doris nach einer Pause und brach in Thränen aus: mit ihm will ich versinken und ertrinken! Doch Schwester Natalie ist gut — die wird unser Engel und hält uns! — Du hast ihr Herz, setzte sie, Augusten umfangend, hinzu: sie liebt Dich mehr als mich und Alle — O, hilf und bitte vor und mache mich glücklich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Fortsetzung.)

Nicht nur aber durch diese Feindseligkeit gegen wissentschaftliche Bildung, sondern durch sein ganzes nur im Helldunkel unbegründeter und unentwikelter Vorstellungen bestehendes Wesen, ist der Mysticismus im geraden Widerspruche mit dem Protestantismus, dessen ewiges Streben auf Licht und rein dargestellte Wahrheit gerichtet ist. Dessen ungeachtet läßt sich die Thatsache nicht läugnen, daß gerade in seiner Mitte die Verirrung, von der wir reden, am meisten Boden gewonnen und in ihren mannigfaltigsten Gestaltungen emporgekommen sey. Diese Erscheinung ist jedoch kein Vorwurf für ihn. Denn sie beweist, daß die protestantische Kirche ein freyes Gebiet des Geistes ist, auf welchem dem Irrthum kein anderer als nur geistiger Widerstand geleistet wird, damit das Recht des Menschen auf seine eigene Ueberzeugung nicht verletzt werde, und daß sie jede Einwirkung auf den Glauben ihrer Mitglieder verabscheut, der ihre Selbstbestimmung in Sachen der Religion beschränken oder unterdrücken könnte. So standhaft und laut sie sich aber immer gegen jede Art von Schwärmerey, namentlich gegen diejenige, welche die äußere Offenbarung Gottes herabsetzt, um die eingebildete innere destomehr zu erheben, und eine Heiligkeit des Geistes ohne sittliche Besserung des Willens affectirt, erklärt hat und erklären wird, so anerkennt sie doch das Gültige, das in der Mystik ist, sucht es durch den guten Saamen der hellern

Erkenntniß zu befruchten, und versagt auch denen, die mit dieser Stimmung aus andern Kirchen zu ihr kommen, die Aufnahme nicht, in der Hoffnung, daß Vorstellungen und Ansichten, die ihre frühern beengenden kirchlichen Verhältnisse über die Gebühr gesteigert hatten, in dem freyern Elemente die erforderliche Läuterung erlangen werden.

Gewiß ist nicht zu wünschen, daß sich in der protestantischen Kirche die Zahl der Beförderer einer solchen einseitigen mystischen Religionsansicht auch noch durch Neuankömmlinge mehre, da durch den Gang der Zeit diese Stimmung schon unter ihren bisherigen Gliedern unerwartete Ermunterung und Unterstützung gefunden, nnd sich dadurch auch unter dem Volke auf eine die gerechtesten Besorgnisse erregende und zu den bedaurenswerthesten Unordnungen und Ausschweifungen führende Weise verbreitet hat. Diese Verbreitung erfolgte um so schneller, da die besagte Religionsansicht in dem in den Gemeinden mehr oder weniger herrschenden Pietismus einen bereiten Boden fand, aufgelockert und mit verstärkter Kraft treibend, durch die Drangsale der Zeit, in denen das Volk eine Stimme Gottes vernommen hatte, die es aufforderte, sich zur Buße zu kehren, und aus dieser argen Welt, in der alle Hoffnungen einer besseren Zukunft untergegangen schienen, seine Zuflucht in eine höhere zu nehmen, die alle Leiden der Gegenwart reichlich ersetzt. Der Pietismus war in seinem Ursprunge, durch den reinen Sinn seiner Stifter und als Gegensatz einer unfruchtbaren, erstarrten, nur in ihrer Zanksucht beweglichen Schultheologie, eine erfreuliche und für die Aufregung des christlichen Lebens wohlthätige Erscheinung, und ob wohl auch er bald in traurige Ausartungen verfiel, bald zur leeren Werkheiligkeit und Andächteley wurde, bald der Lüge zur Larve diente, so gab es doch unter seinen Anhängern viele redliche, wohlmeinende und fromme Gemüther, die durch die Einfalt ihres Herzens gegen alle Gefahren dieser Denkungsart bewahrt blieben, und bey innerer Reinheit einen wahrhaft christlichen Wandel führten; was besonders da der Fall war, wo Vorsteher oder Geistliche an der Spitze standen, in denen selbst dieser bessere Sinn lebte, und die die Entstehung des selbstgefälligen, von den größern kirchlichen Vereinen sich unterscheidenden und dadurch die allgemeine Liebe tödtenden Sektengeistes zu verhüten wußten. Durch die Verschmelzung der neumodischen poetischen Mystik mit dem alten Pietismus hat aber der letztre nicht gewonnen. Die Verstärkung, die ihm durch den zahlreichen Zuwachs an neuen Genossen gelang, erregte vielleicht in den Wohlgesinnten nur stille dankbare Empfindungen gegen den Herrn, der sein Reich so wundersam mehrte; für den Sektengeist aber war sie ein mächtiger Reiz und eine nachdrückliche Ermunterung, um desto dreister aufzutreten und desto muthiger das Werk des Herrn zu treiben; so wie auch die Anregungen, welche die Ereignisse der Zeit und die neu erweckten Apostel gaben, ihre Wirkung da am stärksten erweisen mußten, wo verkehrte Begriffe und eine kranke Phantasie ihnen größere Empfänglichkeit darboten. Dabey fanden sich unter den neuen Gliedern der Versammlungen viele Menschen, die durch ihre Verschrobenheit, durch ihren Proselyteneifer und wohl auch durch die Unredlichkeit ihrer Absichten die Brüder irrten, verführten und täuschten, so wie die Lehrer, die ihnen die mystische Schule der Zeit zusandte, meistens nur das entwickelten und emportrieben, was an ihrer Denkungsart gefährlich oder verwerflich war. Indessen nahm, unter diesen Bewegungen, die Verbreitung dieser Denkungsart auf eine außerordentliche Weise unter allen Ständen überhand, und mit dem besten Erfolge wurde dieselbe durch den rastlosen

Eifer befördert, den die Kinder Gottes anwandten, um die Kinder dieser Welt, zumal aus der großen Masse des Volkes, mit ihrer heiligen Gemeine zu vereinigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Zeichen der Zeit.

(Eingesandt.)

Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Wenn im ersten Jahrhundert die Christen mit den Schimpf- und Spottnamen Nazarener belegt wurden, so geschah dies entweder von Juden, denen die neue Lehre ein Aergerniß, oder von Heiden, denen sie eine Thorheit war; und die treuen Verehrer Jesu fühlten sich dadurch eben so wenig gekränkt als wir wenn wir von Katholiken Ketzer, oder von Türken Christenhunde genannt werden. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Spott der uns von unseren eigenen Glaubensgenossen, oder von denen angehängt wird, die mit uns auf einen Namen getauft sind, die mit uns ein und dasselbe Glaubensbekenntniß abgelegt haben, die mit uns in eine Kirche und zu einem Abendmale gehen. Daher mögen wir wohl endlich einmal fragen: wer sind wir, und womit haben wir euren Spott verdient?

Menschen sind wir wie alle andere, nichts besser, aber auch nicht schlechter. Sünder von sündlichen Saamen gezeuget, voll Mängel und Gebrechen, die an jedem Abend an welchem sie ihren vergangenen Tag überschauen Ursache haben zu beten: Vergieb uns unsere Schulden. Die aber dennoch zu allen denen die über sie richten und sie verurtheilen wollen, sagen können: wer unter euch ist ohne Sünde, der werfe den ersten Stein auf uns.

Und was haben wir denn sonderlich versehen, daß ihr Ursache hättet uns zu verlästern? Das ist freilich nicht wenig; denn wir richten, wenn gleich ohne unsere Schuld, dennoch alle Tage Aergerniß unter euch an. Wir lesen in der Bibel, und daß dieses Buch ein Stein des Anstoßens für euch ist, das ist doch wahrlich nicht unsere Schuld. Uns ist sie von unserer Kindheit an als Wort von Gott, durch Eltern und Lehrer in die Hände gegeben, und weil ihr mit eurer kalten Philosophie, mit eurer kränkelnden Menschenweisheit, und mit all euren hohlen Spott uns bisher noch nicht habt das Gegentheil beweisen können, so bleibt sie uns bis an unser Ende das theuerste Kleinod, und trotz allen dem was auch eure sogenannte gesunde Vernunft dagegen einwenden mag wollen wir dennoch nicht von euch sondern aus ihr lernen wie wir mögen selig werden.

Ferner: wir heiligen den Sabbatstag, wie uns von dem lebendigen Gott gebothen ist, der ihn uns dazu gegeben hat, daß wir ihn heiligen sollen. Und zu dem Ende besuchen wir fleißig und mit Freuden unsere Kirchen, und weil wir alles was wir dort hören für Wahrheit halten, so nehmen wir es zu Herzen und tragen es mit in unser Haus um wo möglich auch darnach zu leben, und daher können all eure geist- und sinnlosen Geschwätze, und all eure Quälereien, womit ihr Zeit und Geld verjubelt, uns nicht ergötzen.

Endlich; damit auch andern Völkern das Glück zu Theil werde, Christen zu sein, denn auch die ärgsten Feinde des Christenthums können doch nicht leugnen daß dies ein Glück ist, und daß es besser unter Christen ist, als unter Heiden, so tragen wir gerne zur Missions und Bibelanstalt unser Scherflein bei, um denen unserer Brüder, die noch in Finsterniß und Schatten des Aberglaubens sitzen, dasselbe Licht scheinen zu lassen, in dessen milden Strahlen ihr gebohren und erzogen seid, und wovor ihr eure Augen verschließet.

Und nun wenden wir uns einmal an Euch ihr lauten Schreier über Mysticismus, Schwär-

merei, Quäckerey u. s. w. mit der Frage: sind alles was wir hier genannt haben Vergehungen oder gar Verbrechen worüber man wenigstens verspottet werden muß? So müßt ihr ja das ganze Christenthum mit allen seinen Forderungen an uns verspotten, und es muß in euren Augen schon ein Verbrechen sein Christ zu heißen. Wer seid ihr denn aber? Seid ihr auch Christen und schämt euch nicht eure Glaubensbrüder zu verschmähen? Oder habt ihr euer Glaubensbekenntniß zurück genommen und euch fremden Götzen zugewandt? warum besucht ihr denn unsere Kirchen und Altäre und schmücket euch noch mit einem Namen der euch nicht zukommt?

Ferner fragen wir euch, was hat euch euer Spott bisher genutzt? Werden nicht diejenigen Kirchen immer voller die ihr so gerne leer sehen mögtet, und unsere Liebe zu den Lehrern die ihr uns so gerne als verdächtige Männer verschreien wollet, immer größer? Wisset ihr es denn nicht schon von altersher daß sich die Wahrheit creutzigen, tödten und begraben läßt und doch fortlebt?

Und endlich, Ihr Greise unter euch, die ihr in Feindschaft gegen die Offenbarungen Gottes zum Heile der Menschen, alt und Grau geworden seid, stellt euch einmal im Geiste an euer offenes Grab, und beschauet die Stätte wo eure Leiche bald vermodern soll, was habt ihr dann für einen Trost und welches ist eure Hoffnung? Ist es euch denn schon so ganz ausser allen Zweifel gewiß, daß selbst Jesus und seine Apostel Schwärmer oder gar Lügner waren, und das der Tod ein ewiger Schlaf ist oder wird euer verstocktes Gewissen noch zuweilen von den quälenden Gedanken: wenn's aber doch anders wäre, beunruhigt? O dann wollen wir, um diese Unruhe zu vermehren, Euch am Schluße die ernsten Worte wiederholen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet das muß er erndten!

Miscellen.

Die drei Freunde.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandte und Freunde begleiten ihn bis an die Thüre des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser zurück. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, ist sein Wandel und seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Ewigen, sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Schlangenbändiger.

Das Geheimniß, Schlangen zu zähmen, und selbst die giftigsten ohne Gefahr mit den Händen zu greifen und zu behandeln — sonst lange im Besitz der Eingebornen Westindiens — ist in China nicht unbekannt. Man bemerkte, daß die Chinesen, ehe sie nach den Schlangen griffen, sich die Hände mit dem Saft gewisser gepreßter Kräuter einrieben. Die Kraft dieses Gegenmittels ist so stark, daß sie mit bloßen Armen und Händen furchtlos die schreckliche Brillenschlange zwicken und necken, ein Gethier, das, nebst der Klapperschlange Nordamerika's, das tödtlichste ist auf dem Erdboden. Nicht ungewöhnlich ist es, solche Schlangen, mit andern ähnlicher Natur, im Besitz dieser Leute zu finden, die für ein Geringes dieselben, und ihre Gewalt über diese gefährlichen Ungeheuer, dem neugierigen Zuschauer vorzeigen. („Canton Register.")

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 63.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. August 1828.

Seid! scheinet nicht! dann greift nach der Bürgerkrone,
Sä't in die Zeiten der Zukunft
Guten Samen! Es reift das Gute das Große nur langsam!
Aber es reift gewiß zur herrlichen, ergnickenden Ernte. C. P. Conz.

Dem Prunksüchtigen.

Lerne früh dein Selbst entbehren,
Soll der Erde Prunk dich schmücken! —
Rühme, was die Mächt'gen lehren,
Schmähe, was sie unterdrücken,
Was sie hassen, finde kläglich,
Göttlich nenne, was sie lieben —
Und so ist gewiß dir täglich
Bei'm Diner dein Platz geblieben!

Zwar an Geist ein armer Schächer,
Mußt du immer knechtisch dienen,
Und der Dank wird immer schwächer —
Doch du sieh'st ja holde Mienen!
Aus dem Nichts zum Nichts geboren,
Ist dein Leben voll von Einheit:
Denn dein Nichts geht einst verloren
In dem Nichts der Allgemeinheit.

Franz Porta.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Auguste weinte jetzt bewegt mit ihr und sagte dann: Vor allem, gute Doris, denken Sie sich, für einen Augenblick, an Ihres Herrn Schwagers Platz. Er ist von uralten gräflichen Geschlecht, er bekleidet einige der höchsten Würden, hofft des nächsten Minister zu werden und ihn beherrscht der Stolz so gebieterisch, daß er, gleich Ihnen, viel lieber versinken und ertrinken, als von den Vorbegriffen seines Standes lassen würde. Und dieser Mann soll die Hand bieten, um seine Schwägerin dem Fagotisten Mundel — dem blutarmen Sohne eines verarmten Weißkrämers zuzuführen und als getreuer Blutsfreund für die Ausstattung und das künftige Behagen des Pärchens zu sorgen? Dergleichen Gewährungen und

Mirakel finden kaum noch im Romane statt und am rathsamsten ist es, auch die Gräfin mit einem Geständnisse zu verschonen, das ihr Herz unsaglich bekümmern und um so nutzloser seyn würde, da sie, in diesem Falle, unzweifelhaft die Ansicht des Gemahles theilt.

Das fürchte ich nicht! sprach Doris, gen Himmel blickend, mit Zuversicht. Mein Gebet vermag viel, weil es ernstlich ist und unser Herr-Gott kann die Gemüther zwingen, und gewinnen. Er hat wohl größere Wunder gethan! Nur eins verlange ich von dem Schwager — Er soll meinen Ferdinand blasen hören, um ihn dann, mit gutem Gewissen als Kammermusikus anstellen zu können, was dem Mächtigen höchstens ein Wort kostet, uns aber zu geborgenen Leutchen macht, die ihm dann nie wieder zu nahe kommen. Ja, selbst die Schwester will ich dann aufgeben und vermeiden, wenn sie sich meiner schämt und wegsehen, wenn wir uns irgendwo begegnen oder sie mit Vornehmen an mir vorüber fährt.

Das Mädchen drückte während dem ihr liebes Bild mit Inbrunst an die Lippen, verbarg es im Busen, sah traurig abwärts, brach endlich in lautes Weinen aus und Kunigunde rief in's Zimmer:

Die Frau Kammerherrin ist da und große Freude. Sie hört, daß Fräulein Doris ebenfalls eintrafen, und erwartet das Schwesterchen mit offenen Armen.

Die gedachte Dame war Antonine, der Gräfin zweite Schwester, sie lebte mit ihrem Gatten im Auslande, hatte, aus dem Karlsbade heimkehrend, von der Krankheit derselben gehört und eilte, um die Genesene, lang' Entbehrte zu begrüßen, nach Dorndorf.

Ach, ich armes Ding! klagte Doris bei dieser Verkündigung: Beide Schwestern werden vor meinem Aussehn erschrecken und auf den Grund desselben dringen.

Nothlügen sind verzeihlich, sprach Auguste: Sie sagen wenn man fragt: Die Freude weint aus mir!

Die Freude — großer Gott! jammerte das Mädchen: o, würde doch mein Leid zu dieser!

Antonine war der Liebling des gräflichen Hauses, sie sah sich, als solcher, bei der Ankunft, von der gesammten weiblichen Dienerschaft umringt, gefeiert, belobt und ihre Hände um die Wette ergriffen und mit Küssen bedeckt; Natalie jauchzte laut auf und Beide weinten Herz an Herz viel süßere Thränen, als die arme Doris in Augustens Armen.

Das Bad hat Dich hergestellt! sprach die Gräfin, sie mit Innigkeit beschauend: ein und derselbe Engel führte uns gleichzeitig von dem Todesufer zurück.

Ich fand ihn am Mühlbrunnen, erwiederte jene: Nimm Dein Bett auf Dich, rief der Gütige: und ziehe heim! — Nicht ohne mein Schwesterchen, lieber Engel! sagte ich: wenn Du es wirklich so gut meinst — mit diesem laß mich leben und sterben: und siehe, noch an demselben Morgen ward mir die Nachricht, daß Du außer Gefahr seyst.

Es folgte nun von beiden Seiten die Schilderung der drohenden, durch jenes himmlischen Genius Hand beseitigten Uebel und manche trauliche Eröffnung über häusliche Verhältnisse und Beziehungen. Frauen dürfen nicht klagen, sagte Nina: wenn ihnen die Ehe auch nur ein leidliches Geschick gewährt, denn sie verhält sich allerdings zu dem Rosenmonde, wie der Werkeltag zum Hochzeitreigen. Wir gleichen als Bräute großentheils der gefeierten Theater-Prinzessin, die der Fall des Vorhanges plötzlich in eine dienstbare,

gebundene, den Launen des Herrn Vorstehers unterworfene Mime verwandelt, der während des Spieles noch in Demuth an unsern Winken hing und den Saum der getragenen Schleppe küßte.

Ich muß es dem Meinigen nachrühmen, bemerkte Natalie: daß er noch immer die Prinzessin in mir sieht nnd nur dann die Schleppe fallen läßt, wenn irgend Einer geneigt scheint, ihm diese federleichte Bürde tragen zu helfen. Von allen Uebeln aber! die den Ehestand verkümmern, bleibt des Gatten unverwirkter Argwohn gewiß das kränkendste und schwerste. Was ist wohl schuldloser, was liegt uns näher, ist uns natürlicher, als der Wunsch zu gefallen? Ergötzlicher, als der gesellige Verkehr mit jungen, angenehmen, das Geschlecht ehrenden Männern? Verzeihlicher, als das Streben, unser Licht zur Rechtfertigung ihrer Theilnahme leuchten zu lassen? — Auf alle Genüsse dieser Art soll ich verzichten — soll mich — fortwährend im Auge gehalten — den Männern gegenüber, wie die la Valière im Kloster geberden und muß ihnen daher, zu Folge der Gewalt, die mir dieser Nothzwang anthut, um ein's so einfältig als die mère l'oie, um ein's so widrig als die Prude erscheinen und das Weh bekränkter Eitelkeit verleugnen und verschmerzen. Ja, ungerechte Eifersucht ist, bei ihren stürmischen, jede zarte Rücksicht für immer entfernenden Ausbrüchen, vor allem geeignet, die Liebe in ihr Gegentheil umzuwandeln und ein verbittertes, leidenschaftliches Herz zur Verwirkung des Argwohn's anzuregen.

Das zeigt die Erfahrung! rief Nina seufzend aus: wohl ist sie der böseste der unsaubern Geister, die hinieden Macht und Gewalt über Verbundene haben; ich sah was er vermag, während des halbjährigen Aufenthaltes im Hause der Tante, die mich nach der Mutter Tode bei sich aufnahm und Tag für Tag an diesem ewigen Feuer briet, das sie verzehrte und entwürdigte. Da war kein Winkel zu unheimlich, keine Nacht zu schwarz, kein Behelf zu seltsam — sie wurden benutzt, das rege Männchen zu belauschen, zu beschleichen, zu entlarven; kein Schloß und Riegel vor der Oeffnung sicher, kein Verdacht zu schmählig, sie zu ängsten. Die Krankhafte trieb sich ruhelos umher und die Vergeblichkeit zahlloser, furchtbarer Zwiste und herzbrechender Versöhnungen reichte nicht hin, sie zur Ergebung in ein wahrscheinliches, doch unabänderliches Schicksal zu vermögen. Da erschien, zum Glücke, mein Kammerherr und befreiete mich aus dieser Vorhölle, deren Nachtstücke ich still beherzigte und die ihm späterhin zu Gute kamen.

Und in wiefern? fragte Natalie. Dein Isidor, glaube ich, ist Dir noch immer treu und hold.

A. Vor allen mir, nächstdem aber jeder Erträglichen, die eben bei Tafel, im Wagen oder irgendwo seine Nachbarin ward und der Ansprechendsten unter vielen am holdesten — Es wird zum Beispiel ein neues, gepriesenes Theaterstück gegeben und mich verlangt, es zu sehn. Isidor läßt sich es Geld und Mühe kosten, erringt den gewünschten Platz für mich und trifft nun auf ein's seiner zahllosen Herzblätter — das seufzt und klagt: Ach, lieber Kammerherr! helfen Sie doch! — seit ehegestern ist kein Billet mehr zu haben — ich bin recht unglücklich! Er aber beglückt so gern und kommt bedauernd heim, mich auf die nächste Darstellung vertröstend, denn das Billet ward Jener, die in's Fäustchen lacht. — Wir sind im Thiergarten, sind, den göttlichen Tag zu genießen, gleich vielen andern die Pferde schonend, hinaus spaziert und ein Gewitter fliegt herbei und der Landregen folgt ihm auf dem Fuße. Die Freundinnen klagen wiederum und wollen vergehen, aber ihr Verzagen ist voreilig, denn

mein Isidor waltet und wacht. Er tröstet, er verheißt, besticht die Kellner und macht sie zu Winden, die Fiaker und Stadtwagen auftreiben. Er holt deren wohl selbst herbei, hilft seinen Geborgenen einsteigen und wer bleibt übrig? Ich und einige, deren sich, ihres Alters oder Aussehens wegen, weder Götter noch Männer erbarmen, der holde Getreue aber spricht nun die Wirthin um einen Regenschirm an und führt mich, unter begütigenden Schmeichelworten, durch Dick und Dünn' an unsern Hausaltar zurück.

Abscheulich! rief Natalie: und kann denn Eine von allen so reh seyn, die empörende Hintansetzung über Dich ergehn zusehn?

A. Den Schein zu retten bleibt nichts übrig, als die Hand zu diesem Ueberschwange der Menschenliebe zu bieten und somit immerfort gleichsam den Genius milder Güte darzustellen, was mich allerdings sehr angenehm macht.

N. Ernstliche Vorstellungen, glaube ich und die Behauptung Deiner Rechte und Würde, hätten diesem Unfuge früher für immer zu steuern vermocht.

A. Sie vermochten es nicht und nur vergebens hätte ich den end- und ziellosen Krieg geführt, denn die Erfahrungen im Hause der Tante überzeugten mich ja, daß es leichter sey, eine Feuersbrunst zu besprechen, als den Erbfehler eines Mannes auszutilgen, der sein Gemahl übrigens noch immer liebt und ehrt und mich dem Nothstande der Verlassenheit entzog.

N. Und dessen Verirrung sich, hoffentlich, auf jene Liebedienerei beschränkte?

A. Hoffentlich, ja! denn ich vermied, zum Besten meines Friedens, mir die unselige Erkenntniß des möglichen Gegentheiles aufzudringen.

N. So bist Du weiser als die Meisten und im schlimmsten Falle durch die heiligste, höchste, mir versagt bleibende Segnung des Frauenstandes entschädigt. Dir ward das süße Mutterglück!

A. Auch seine Aengste, liebe Schwester! und seine Wehen und Gefahren wurden mir. Du schliefst im Frieden, wenn mich diese quälten und oft genug dem Grabe nahe brachten. Dir kann zudem der Todesengel die Kleinode des Herzens nicht entreissen, kein böser Feind sie verderben und in Quellen des bittersten Grames verwandeln. Kein Wahlplatz verschlingt die Stütze und den Schmuck Deines Lebens und Deine Rosen blühen noch, wenn mich die Folgen des Berufes zum Schatten machen. — Je weniger Liebesbande uns an dieses Daseyn fesseln, das nicht den nächsten Augenblick verbürgt, je leichter wird uns dieser letzte und je geringer wird die Frucht vor den Plagen des gewaltthätigen Schicksal's, das immerfort die Glücklichen bedroht und sich vor allem in der Verstörung des Guten und des Schönen, in der Bekränkung der Schuldlosen und der Friedfeligen gefällt.

Jetzt trat die gute Doris, verweint und glühend ein; sie flog mit offenen Armen auf Antoninen zu, preßte sie hastig an's Herz und rief: Ach Gott, wie freue ich mich! und freue ich mich, so muß ich weinen und oft recht bitterlich. Nun, sey mir tausendfach willkommen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Fortsetzung.)

Unter den Boten, welche in die Welt ausgegangen waren, um sie aus dem Pfuhle der Verdammniß, in den sie versunken war, emporzuheben, erschien eine Dame, welche vermöge ihres frühern Lebensgangs, ihrer Bildung und

der totalen Revolution, die in ihrer geistigen Stimmung vorgegangen war, das größte Interesse erregte, und einen Einfluß auf das Volk ausübte, der unter andern Umständen sie wohl zur Stifterin einer neuen Kirche hätte machen können. Zwar konnte man nichts ungewöhnliches darin sehen, daß die Frau von Krüdener, nachdem sie in den glänzendsten Zirkeln von Paris und Petersburg eine ausgezeichnete Rolle gespielt, sich in allen Thorheiten und Verirrungen der großen Welt herumgetrieben, und den Becher des Genusses bis auf seinen Boden ausgeleert hatte, durch das herannahende Alter und veränderte Verhältnisse anders gestimmt, wie die Frau von Genlis, eine „büßende Magdalena" wurde, und ihr Leben zu versöhnen trachtete, indem sie die Menschen vor den Fehlern desselben warnte. Aber sie ward eine seltne Erscheinung und ein bedeutsames Zeichen der Zeit dadurch, daß sie den apostolischen Beruf zur Aufgabe ihres Lebens machte, an dem einem Orte vertrieben, in dem andern ihn wieder fortsetzte, von den Hunderten von Menschen, die sich täglich um sie versammelten und die auf ihren Wanderungen ihr nachfolgten, als eine von Gott gesandte Prophetin verehrt wurde, und selbst auf die Gebildeten und Großen der Zeit eine nicht geringe Wirksamkeit behauptete, wie sie sich denn dafür ausgab, die erste Urheberin des heiligen Bundes zu seyn, in welcher Beziehung sie sich und ihre Umgebung die Mission des heiligen Bundes nannte. Der Zulauf des Volks ward begreiflich durch den Inhalt ihrer Predigten und durch den Heiligenschein, mit dem sie sich umgab. Sie verkündigte auf des Herrn Befehl, großen Jammer, der bald über ganz Europa ausbrechen werde, sprach viel von den Verderbnissen der höhern Stände, der Geistlichkeit und der Staatsverwaltungen, und von dem unmittelbarn Regimente Christi, daß die letztern ersetzen sollte, sättigte die Hungernden und Müssiggänger, die in der damaligen Theurung sich um sie sammelten, rettete die im Jahr 1814 von den Franzosen belagerte Stadt Genf durch ihr Gebet und speis'te in Lucern dreizehnhundert Menschen mit neun Broden. Die helvetischen und deutschen Regierungen konnten sich nicht mehr erwehren, den immer bedenklicher werdenden Unwesen ein Ende zu machen. Die Vaganten und Bettler, die sich in dem Anhange der Prophetin befanden *) wurden aufgegriffen und ihren Obrigkeiten übergeben, sie selbst aber, unter polizeylicher Begleitung, nach Rußland zurückgewiesen, ohne daß jedoch hierdurch die Eindrücke hätten ausgelöscht werden können, die sie im Süden hinterlassen hat. Indessen gelang es ihr nicht in dem „nordischen Goson" die Kirche zu stiften, deren Gründung sie in dem undankbaren Deutschland verfehlt sah. In stillerm Wirken überließ sie sich dem Zuge ihres Geistes, sprach sich in der letzten Zeit ihres Lebens leidenschaftlich für den Katholicismus aus und wurde in einer katholischen Begräbnißcapelle und nach katholischem Ritus beerdigt. Dadurch gewann die ältere Sage **) einen neuen Schein, daß sie, von ihrem Liturgen Kellner, einem verkappten Jesuiten, mystificirt, als bewußtloses Werkzeug in den Händen unbekannter Obern gebraucht worden sey.

Noch mehr als die Frau von Krüdener wirkt aber noch immer für den Zweck mystischer Verfinsterung die Emsigkeit, womit in Deutschland und in der Schweiz eine Menge kleiner, diesen Zweck beabsichtigender Schriften gedruckt,

*) Deren Lebenswandel nicht sehr erbaulich gewesen zu seyn scheint. Man nannte, wie ein wohlunterrichteter Zeuge (Frau von Krüdener in der Schweiz. 8. Helvetien, 1817.) berichtet, dies Gefolge „ein wanderndes Bordell."

**) S. Frau von Krüdener und der Geist der Zeit von Heinrich Burdach. 8. Leipzig, 1818.

durch erlaubte und unerlaubte Mittel unter dem Volke verbreitet, bald heimlich eingeschwärzt und bald den Widerstrebenden mit Ungestüm aufgedrungen werden. In dieser Weise bewährt besonders die Tractatengesellschaft in Basel, nach dem Vorbilde ähnlicher Vereine in England gebildet und von diesen unterstützt, eine außerordentliche Thätigkeit, deren Gebiet sie hauptsächlich dadurch ausdehnt, daß sie sich in mehrere Filialgesellschaften verzweigt, die sich dann an die Bibelgesellschaften anschließen, und ihre Waare weit und breit versenden und vertrödeln, oder vermittelst der Geldunterstützungen, die sie zu erlangen wissen, schenkungsweise vertheilen *). Die Produkte, die auf diesem Wege in die frommen Versammlungen und in die Familien kommen, übertreffen größtentheils an Unsinn und Geschmacklosigkeit alles, was je aus der Druckerpresse hervorgegangen ist; ja die Vorsteher des Geschäftes verschmähen in ihrer Auswahl auch die rohsten Erzeugnisse des mönchischen Katholicismus nicht, in so ferne sie dieselben in ihren Kram tauglich finden **).

(Der Beschluß folgt.)

*) S. das Unchristliche und Vernunftwidrige mehrerer Büchlein, die besonders seit einiger Zeit von der Tractatengesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreuet werden, von J. Schultheß. 8. Zürich, 1815.

**) Unter diesen verdient als ein Muster in seiner Art „das Herz des Menschen ein Tempel Gottes und eine Werkstätte des Satans, in zehn Figuren sinnbildlich dargestellt," besondere Auszeichnung. In mehreren Auflagen wiederholt, nennt es Augsburg als seinen Verlagsort; es ist aber zu Lucern erschienen und ursprünglich ein französisches Product, das im J. 1731 zuerst, in Würzburg, in deutscher Sprache herausgegeben wurde. Nach demselben hat der Teufel in dem Herzen des Menschen das ursprüngliche Hausrecht, und wenn Christus es einnimmt, so besitzt er dasselbe nur durch das Recht der Eroberung, welches ihm der Satan immer disputirlich macht. Die Figuren stellen ein ordentliches Menschenherz vor, auf welchem unmittelbar ein Kopf sitzt. Mitten im Herzen sitzt in der ersten Figur der Satan, mit Fledermausschwingen, Hörnern, zotigen Bocksfüßen und einer dreyzackigten Gabel; ringsum sind die 7 Todsünden, als Pfau, Bock, Schwein, Schildkröte, Tiger, Schlange und Kröte vorgestellt. In der zweiten Figur wird der Teufel von dem heiligen Geist und einem Engel bekriegt, und mit seinem Gefolge an den Rand hinausgetrieben. In der dritten hält dieser Engel dem Sünder ein Crucifix vor, und der Teufel ist aus dem Herzen verdrängt. Die vierte stellt Jesum, den Gekreuzigten, im Herzen vor u. s. w. Um auch die Gläubigen jenseits des Niemens der Weisheit theilhaftig zu machen, die in diesem Buche ist, wurde dasselbe im Jahr 1820 mit kaiserl. russischer Censur, in Petersburg, in der dortigen Gräffschen Buchhandlung, aufgelegt.

Spielereien mit der apokalyptischen Zahl 666.

(Aus Ackermann's „Repository".)

Ein französischer Schriftsteller, Namens Vivian, welcher vor der Revolution ein kurioses Buch herausgab, wollte unter den zwei Thieren der Offenbarung (13tes Capitel) den König von Frankreich und den Papst verstanden wissen. Es ist sonderbar, daß nach dem römischen Zahlen-System der Name Ludwig lateinisch geschrieben, mit nachstehenden Zeilen der Apokalypse übereinstimmt. „Wer Verstand hat, zähle die Zahl des Thiers; es ist die Zahl des Menschen und seine Zahl ist Sechshundert sechs und sechzig."

L	gleichbedeutend mit	50
V	—	5
D	—	500
O	—	0
V	—	5
I	—	1
C	—	100
V	—	5
S	—	0
		666

Dies ist genau die in der Prophezeihung bestimmte Zahl. Ein Engländer hingegen macht

vor ungefähr zwanzig Jahren ein ähnliches Ding bekannt, worin er bewies, Napoleon sey der Antichrist, und Talleyrand das zweite Thier der Offenbarung. Er leitete es ab aus folgendem sich auf einander beziehenden Zahlen- und Buchstaben-System:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50	60

Q	R	S	T	U	V	X	Y	Z.
70	80	90	100	110	120	130	140	150.

Nach diesem Plane findet sich die Zahl 666 in den Worten: l'Empereur Napoleone.

L	—	20	N	—	40
E	—	5	A	—	1
M	—	30	P	—	60
P	—	60	O	—	50
E	—	5	L	—	20
R	—	80	E	—	5
E	—	5	O	—	50
U	—	110	N	—	40
R	—	80	E	—	5
					666

Nach gleichen Zahlsätzen brachte ein Amerikaner die Zahl aus dem Namen Napolean Buonaparte heraus, behauptend, daß so dessen ursprüngliche Schreibart gewesen:

N	—	40	B	—	2
A	—	1	U	—	110
P	—	60	O	—	50
O	—	50	N	—	40
L	—	20	A	—	1
E	—	5	P	—	60
A	—	1	A	—	1
N	—	40	R	—	80
			T	—	100
			E	—	5
					666

Auf noch andere Weise ist das große Thier in der Phrase: „Le roi impie Napoleon“ gefunden worden. Die Griechen theilten nämlich ihr Alphabet in drei Serien, jede von acht Buchstaben; die erste für die Einheiten, die zweite für Zehner, die dritte für Hunderter. Theilt man auf solche Art das französische Alphabet ein:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q
1	2	3	4	5	6	7	8	10	20	30	40	50	60	70	80

R	S	T	U	V	X	Y	Z.
100	200	300	400	500	600	700	800.

so ergiebt sich das Resultat wie folgt:

L	—	30			
E	—	5			
R	—	100	N	—	50
O	—	60	A	—	1
I	—	10	P	—	70
I	—	10	O	—	60
M	—	40	L	—	30
P	—	70	E	—	5
I	—	10	O	—	60
E	—	5	N	—	50
					666

„Ey was!“ — sagte ein Engländer, als er diesen tiefgelehrten Calcul las — „auf solche Weise ließe sich, mit Hinzufügung eines Epithetons, die Zahl des Viehs in jedem Namen finden!“ — und, fügen wir hinzu, jeder Leser kann, wenn er will, auf diesem Wege beweisen, daß er ein „großes Thier“ sey, was nach herkömmlichem deutschem Sprachgebrauch keineswegs eine geringschätzende Bedeutung hat.

Pt.

Miscellen.

Die Schuldigkeit.

Eine kleine Provinzialstadt, deren Einwohner ziemlich unbemittelt waren, machte einen über ihre Kräfte großen Aufwand bei Gelegenheit der Feierlichkeiten und der Illumination, welche zu Ehren des durchreisenden Landesfürsten veranstaltet wurden. Als dieser seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, nahm der Bürgermeister das Wort, indem er sagte: „Gnädigster Herr! unsere gute Stadt hat gethan, was ihre Schuldigkeit war."

Waaß Gott! — sprach ein anwesender Jude — der Bürgermeister hot á wohres, á weises Wort gesprochen; de gute Stadt is dos Alles schuldig, wos se gethon, aber nit dem Fürsten, sondern dem Moyses Bonsel.

„Nachdem Vidua ihren Wittwenstuhl anderweit verrücket" — heißt es oft in alten Registraturen, wenn von der anderweiten Verheirathung einer Wittwe die Rede ist — Käm' es nur auf das willkührliche Verrücken des Stuhles an, welch ewiges Stuhlrücken würde es in der Wittwewelt geben! —

Uhrgehäuse und Sarg — Beide umschließen künstliche Werke; nur daß eins geht, das andere steht.

Wovon man lange vorher spricht, daraus wird gewöhnlich nichts, dagegen Dinge, die man sich kaum im Traume einfallen ließ, sich oft von selbst in's Werk setzen. — So reis't sich's aus dem Stegreife am besten. —

---

* Fragen.

Die Römer bezeichneten auf ihren Landstraßen die Weite von einer Stadt zur Andern mit Zeichen, die von den Marktplätzen ausgingen. Auf unsern Kunststraßen hat der zwanzigste Pfahl — die Pfähle stehen 40 Fuß auseinander — eine Nummer. Von welchem Platze der Stadt gehen sämmtliche Nummern aus? Gingen sie von den Stadtthoren aus, so wäre die Stadt für nichts gerechnet; denn derjenige der z. B. zum Doventhor herein- und dem Hohenthore hinausführe, könnte die Durchfahrt nicht anders als Null ansehen, weil ihre Weite unbezeichnet wäre.

Die Griechen und Römer ahmten ihr Zeitalter nach. Auf ihren Münzen, Medaillen prägten sie die Brustbilder in ihrer gewöhnlichen Tracht. Wir ahmen den Römern nach und prägen die Brustbilder in alterthümlicher Tracht. Sollten unsere Nachkommen von uns nach den Abbildungen auf den Münzen urtheilen, wie wir von ihnen, so betrögen sie sich. Derjenige welcher sich jetzt in besagter Tracht abbilden läßt, giebt der nicht deutlich zu erkennen, er schäme sich der Kleidung die er trägt? und warum trägt er sich nicht wie er sich abbilden läßt?

---

* Auch Gefühl!

Dank, den reinsten herzlichsten Dank dem Verfasser des noch fortlaufenden Aufsatzes im Bürgerfreunde Nro. 58, ꝛc. über Mysticismus. Gott lohne ihn dafür.

C . . . s.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 63.

Bremen, Donnerstag den 7. August 1828.

Gestorben:

Den 26. Juli. Des Gärtners Johann Heinrich Rode Ehefr., geb. Ammermann, 27 Jahr; Obernstr. Nro. 6 (Vorstadt).
Den 27. — Des Knochenhauers Ludw. Bartels Sohn, ¾ Jahr; Abbenthorswall Nro. 39 C.
Den 27. — Der Arb. Franz Heinr. Baumeyer, 79¾ Jahr; Pieperstr. Nro. 7.
Den 27. — Der Siebmacher Johann Hinrich Blanke, 60 Jahr; Vorfelde Nro. 7.
Den 27. — Des Schneiders Johann Wilhelm Hollmann Tochter, (todtgeb.); vor Stephanikirchhof Nro. 16.
Den 28. — Des Färbers Carl Heinr. Frerichs Tochter, 8 Monat; Johannisstr. Nro. 17 (Altstadt).
Den 28. — Der Höcker Joh. Heinr. Augsburg, 72 Jahr, Hofe Nro. 1.
Den 28 — Der Küper Wilhelm Riemann, 45 Jahr, Punkendeich Nro. 7.
Den 29. Juli. Des Friseurs August Anton Melle Ehefr., geb. Bielfeld; 54 Jahr; Faulenstr. Nro. 30.
Den 29. — Die Dienstmagd Anna Büscher, 38 Jahr; Ellhornstr. Nro. 21.
Den 29. — Derselben Tochter, 1 Tag.
Den 30. — Des Fuhrmanns Carl Christian Klinge Tochter, 1½ Jahr; auf der Brake.
Den 31. — Des Schweineschlachters Johann Friedr. Gottl. Kassebehr Tochter, 3½ Mt.; Faulenstr. Nro. 58.
Den 31. — Der Färber Simon Heinr. Bröschen, 61 Jahr; Wachtstr. Nro. 35.
Den 1. August. Der Cigarrenmacher Christoph Henrich Niebuhr, 38 Jahr; am Dobben Nro. 14.

Geburten:

Den 17. Juli. Des Maurergesellen Conrad Barnbrock Ehefr., geb. Warnken, krummen Arm Nro. 7; von einem Mädchen.
Den 22. — Des Arb. Casten Homann Ehefr., geb. Denker, Buntenthorsteinweg Nro. 178; von einem Knaben.
Den 24. — Des Tischlers Franz Carl Friedr. Dorsch Ehefr., geb. Harken; Schwanenstr. Nro 32; von einem Mädchen.
Den 24. — Des Schlossermeisters Carl Gottfr. Krippendorff Ehefr., geb. Meyer, Pieperstr. Nro. 16; von einem Knaben.
Den 25. — Des Arb. Franz Steinmetz Ehefr., geb. Knübels, hinterm Stephanithorewall Nro. 31; von einem Knaben.
Den 25. — Des Doctor juris Friederich Leopold Voget Ehefrau, geborne Lampe, Martinistr. Nro. 14; von einem Mädchen.
Den 25. Juli. Des Kahnschiffers Herm. Wilh. Bauer Ehefrau, geb. Peterssen, kleine Krummenstr. Nro. 1; von einem Mädchen.
Den 25. — Des Grobbäckers Johann Heinr. Leidenberg Ehefr., geb. Leidenberg; kleine Rosenstr. Nro. 16; von einem Mädchen.
Den 26. — Des Knochenhauers Joachim Falkenburg junior Ehefr., geb. Bölken, große Fuhrleutestr. Nro. 26; von einem Mädchen.
Den 26. — Des Arb Johann Albert Schröder Ehefr., geb. Böhnken; große Hundestr. Nro. 47; von einem Mädchen.
Den 27. — Des Musikus Christ. Otto Ehefr., geb. Dunkelberg, Molkenstr. Nro. 18; von einem Mädchen.
Den 27. — Des Schneidermeisters Joh. Wilh. Hollmann Ehefr., geb. Klevenhusen, vor Stephanikirchhof N. 16; v. e. todt. Mädch.

Den 28. Juli. Des Branntweinbrenners Joh. Cord Hartmann Ehefr., geb. Kunning, Plünkenstr. Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Leinewebers Gottfried Johann Beyer Ehefr, geb. Ellmers; zu Hastedt Nro 88, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Landmanns Joh. Bollmann Ehefr., geb. Meyer, zu Hastedt; von einem Mädchen.

Den 29. — Des Tischlers Hermann Anton Riedebusch Ehefr., geb. Müller, große Fuhrleutestr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Schenkwirths Albert Ehlers Ehefrau, geb. Geiers, Knochenhauerstr. Nro. 25; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Schullehrers Johann Friedr. Jacobsen Ehefr., geb. Lampe, in Hastedt Nro. 88; von einem Mädchen.

Den 30. Juli. Des Bierbrauerknechts Georg Friederich Hermann Arnemann Ehefr., geb. Henke, Pelzerstraße Nro. 14; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Landmanns aus Saar-Puttlingen Matthias Speicher Ehefr., geb. Hoffmann, Buntenthorsteinweg Nro. 74; von einem Knaben.

Den 30. — Des Musikus Georg Philipp Suck Ehefr., geb. Müller, Buchtstr. Nro. 54; von einem Knaben.

Den 31. — Des Schuhmachermeisters August Wilhelm Grunow Ehefr., geb. Richter; hinterm Ansgariithorswall Nro. 13, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Bürgermeister Doctor Simon Herm. Nonnen, mit des verstorb. Pastors zu U. L. Frauen und Doctors der Theologie Gerhard Segelken Wittwe, Hermanna Geſa Cathar. Lampe.

Der Strumpfweberamtsmeister Johann Gottfried Meyer, mit Johanna Reincken, beyde von hier.

Der Schneider Clemens August Hammerschlag, zu Hastedt mit Margaretha Adelheid Kraft, aus Twistringen.

Der Buchdrucker Diederich Rolfs, von hier, mit Christiane Catharine Naumann, aus Löhlbach im Churfürstenthum Hessen.

Der Seidenhutfabrikannt Julius Carl Ludewig Bortfeldt, aus Braunschweig, mit des verstorb. Schenkwirths Arnold Christoph Poehle Wittwe, Henriette Mehler, von hier.

Der Schuhmacher Johann Feldhusen, zu Hastedt, mit Dorethea Rauch.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 64.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. August 1828.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schonern Eigenthum zurück.

Schiller.

Das reisende Paar.

Da geht's im Trabe die Straß' hinab,
Zwei Reisende seh' ich im Wagen,
Und wenn Ihr Geduld zum Hören habt,
So will ich vom Pärchen was sagen.

Der Eine sitzet voll Ungeduld,
Und kann sein Streben nicht zügeln;
Die Sehnsucht hält ihn schwebend im Sitz,
Er möchte den Wagen beflügeln.

Der Andre fest und gemächlich ruht,
Und läßt sich sein Pfeifchen behagen;
Er blickt getrost auf's nahende Ziel,
Doch will er's nicht stürmisch erjagen.

Dieselbe Stunde sieht sie zuletzt,
An's Ende gelangen der Reise;
Doch Diesen rüstig und Jenen erschöpft —
Wer war von den Beiden der Weise?

Und geht es nicht grad' auf der Reise so
Von der Wiege zum moosigen Grabe?
Der Ein' ein düsterer Sorgenkopf,
Der Andr' ein fröhlicher Knabe.

Sie stehen Beide zur selben Stund'
An des Todes schwarzem Gewässer;
Doch welchem bleichte sich früher das Haar,
Und wessen Leben war besser?

Dan. Leßmann.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Vergebens suchte Welland seine Brittinnen bereits zwei Tage lang in der Hauptstadt. Zwar erkundete er den Gasthof, in dem sie abtraten, aber der Wirth desselben versicherte, daß beide Damen und ihr Kammermädchen ehegestern abgereis't und nicht wiedergekehrt wären. Frau Orton hatte also die Tochter, während des Zuspruches bei ihm, irgendwo zurückgelassen, sie dann abgeholt und spurlos verschwindend, der weitern Näherung vorgebeugt. Es blieb nichts übrig, als nach Dorndorf zurückzueilen, dort zu erforschen, welchen Weg dieselbe bei der Abfahrt eingeschlagen habe und sie auf diesem zu verfolgen. Da trat sein Leonhard, der Wachtmeister, in's Zimmer und sagte:

Freund und Gönner, ich komme eben aus Dorndorf und entging damit der Sündfluth, die dem Orte bevorsteht. Mamsell Auguste, Frau Kunigunde, Jungfer Regine und selbst die hartmüthigen Groß- und Mittelmägde des gräflichen und Sichler'schen Hauses, weinen Dir nach und zerrinnen in Thränen, die Stromweise vom Schloßberge herabstürzen, das Chausseehäuschen bedrohen und unsere Babet ersäufen werden. Am Tage nach Deiner Flucht ward im dortigen Gasthause dieser Brief an Dich, von einem reitenden Boten abgegeben. Gestern führte mich der Beruf dahin, ich hörte, daß Dich des Wirthes Bruder nach der Hauptstadt kutschirte, übernahm die Depesche zur Besorgniß und bringe sie hier.

Der Brief war von Frau Orton. „Würdiger, mir ewig werther Freund! „schrieb dieselbe: „Ob wir uns gleich aus bekannten Gründen, dem Bereiche Ihrer Forschungen entzogen, so drängt mich doch die Mutterpflicht, Sie nochmals um das Verzichten auf jedes weitere Bemühen, bei allem was Ihrem Herzen das Heiligste ist, zu beschwören, da Ihr Erscheinen nur verderblich wirken und die schwankende Gesundheit der armen Emmy leicht auf's neue und für immer zerrütten könnte. Ein berühmter, uns empfohlener Augenarzt, dem ich sie eben zuführe, soll das Endurtheil über die Unglückliche fällen und segnet der Himmel, wider Erwarten, seinen Rath und sein Leisten, so wird es mein erstes und seligstes Geschäft seyn, die Sehende an das Herz des Getreuen zu legen, im Gegenfalle aber mein eifrigstes und trauriges, ihm jedes Wiedersehn auf immer zu ersparen."

Wellands Herz war übervoll; er schüttete es jetzt vor dem bewährten Freunde aus. Leonhard hörte andächtig zu und erwiederte dann, in seiner unumwundenen Weise:

Weißt Du, was unser seliger Feldwebel, die gute, rohe, vor Almeida begrabene Bärenhaut, an meiner Statt entgegnen würde? „Herr Bruder," würde er sagen: „Dich schiert der Edelmuth!" und das meine ich auch. Ihr großen, schönen, opferlustigen Seelen gemahnt mich wie halbfertige Magdalenen, die mit dem Bußgürtel am Leibe auf die Bälle gehn oder sich, als Nonnen, der frommen, verzückenden Grille wegen das Sammetfell zerfleischen. Frau Orton aber scheint mir, Trotz dieser stoischen Haltung, noch irgend etwas, das vor allem Dein Verzichten nöthig macht, im Schilde zu führen und suchte Dich wohl deßhalb persönlich heim, um ihr Töchterchen möglichst schnell frei zu machen und sich nebenbei auch die Zahlung der Leibrente vom Halse zu schaffen.

Welland fuhr geärgert und widersprechend auf, doch jener sagte: Nichts für ungut! Du klopftest an, also ward aufgethan und gefällt Dir die Einsicht nicht, so mache ich den Tempel Salomonis wieder zu und gedenke abermals des lieben Dorndorfs. Dort sitzt auch Fiekchen noch im Karzer, ist schuldlos wie die Neugeborenen, will mit dem ehrlich geretteten Gute nur deshalb dem Walde zugeflohen seyn, weil sie, einen Verfolger erblickend, fürchtete, derselbe gehöre dem losen Gesindel an, das bei Feuersbrünsten zu rauben pflegt und strebe, sich des Korbes zu bemächtigen. Du aber seyst allerdings ein solcher Vagabund, welcher, wie sie mit den höchsten Eiden betheuern könne, in Begleitung einiger Vetteln, die Thür des sogenannten Beihauses erbrochen und den Brand wahrscheinlich veranlaßt habe.

Das Ungeheuer! rief Welland erglühend: Kranach der schreckliche wird zum Heimchen neben dieser und am Ende erscheinen der Herr Wachtmeister hier, um mich auch unter Schloß und Riegel zu nehmen.

L. Zur Zeit noch nicht, wohl aber, um Dich zu einem Liebesdienst anzuregen, der mir von Nöthen ist und zu dessen Vollziehung sich der gedachte Landläufer als ein muthiger, gewandter und allen Frauen willkommener Geselle besonders eignet. — Dein Fiekchen erkrankte und begehrte ihren Arzt, den Bader in Spreulingen, einen ehemaligen Feldscheer und gegenwärtigen Trunkenbold und Taugenichts, den aber Glück und Suade in der Bauern Augen zum Wunder-Doktor gemacht haben. Da nun bereits mehrere, seit Sophiens Verhaftung erhaltene Winke, Andeutungen und die erfolgte Aussuchung dieselbe als eine Hauptdiebin bezeichneten und der ärztliche Freund vielleicht zu Fiekchens Vertrauten gehören konnte, so ward er zugelassen, aber das Zwiegespräch belauscht und es gab uns ersprießliche Aufschlüsse. Vor allem war von einer Frau Muhme die Rede, aber sie hat deren drei. Die eine waltet, als eines Grobschmids Frau, zehn Meilen von hier, die zweite dient im Hause des Herrn Superintendenten, der sie für ein Kind Gottes und seltenes Tugendmuster erklärt; eine dritte seit kurzem verwittwete, ist Frau Irwich, die Schenkwirthin im schwarzen Wolfe, hart vor dem Feldthore, mit welcher Sophie, laut eingezogener Nachrichten, doch vielleicht nur scheinbar, in offener Fehde lebt. Genug, der Bader soll ohne Säumen diese Muhme heimsuchen, soll, um sich zu beglaubigen, und wenn es auch eben wie mit Kannen gösse, dem Gruße die Bemerkung beifügen: „das Wetter sey schön!" — „Gar schön!" werde Jene dann erwiedern, werde ihn, zu Folge dieser Loosung, abseit führen, er aber derselben dann ihr unglückliches, der Muhme wohl noch unbekanntes Schicksal bekannt machen und dringend anrathen „das Nöthige zu thun." Und diese Rolle, fügte Leonhard bei: wirst Du zum allgemeinen Besten übernehmen, da wir den Patron, gleich nach seiner Rückkehr von Sophien, verhafteten.

Ein toller Gedanke! rief Welland: ein schmeichelhaftes Zutrauen — doch bitte ich um Entschuldigung!

L. Wer mein Tagewerk neulich und mit Recht, das verdienstlichste nannte, wird dieß Zutrauen hoffentlich rechtfertigen — Versage Dich nicht und frage jetzt vor allem, ob mir Erschöpften vielleicht mit einem Stärkungsbecher oder einigen gedient sey, denn meine Zunge klebt am Gaumen. — Der Wein ward herbei geholt, Welland mußte dem Gefährten Bescheid thun, der bei der Kenntniß seiner schwachen Seite allmälig einen anziehenden Stoff — die frühern Kriegfahrten zur Sprache brachte, so manche, beiden befreundete Halb-Insulanerin leben ließ, von ihnen zu der lieblichen Auguste überging und mittelst aller jener Toaste des Freundes regen Sinn für das Seltsame und Abentheuerliche beflügelte. Jener endlich mit Nachdruck wiederholte Antrag fand jetzt geneigtere Beachtung, die Glossen und der Spott über die Kleinmüthigkeit des sonstigen unverzagten Schützen regten den Entschluß auf, den Spötter Lügen zu strafen; er verlangte ihm jetzt selbst die nothwendigen Maßregeln ab und trat, zu Folge der empfangenen Weihe, nach dem Einbruche der Dämmerung, in die Eaststube des schwarzen Wölfleins.

Längs der größern, an der Wand hinlaufenden Tafel saß ein Dutzend ehrlicher Kleinbürger; sie richteten hohe Potentaten und verdammten den großen Napoleon; vier andere Gäste spielten am jenseitigen Tische, ereifert und vertieft mit unsaubern Karten. Der eine, Schwarzbraune, versinnlichte das rohe Wahrzeichen des Gasthofes; sein Wolfgesicht bedeckte der Backenbart und die rollenden, unter borstigen Haarbüschen hervorblitzenden Augen hafteten, für Momente, stechend

und unhold an den Fremden. Das Gesicht des andern, von der aqua vitae verzehrten Knochenmannes erinnerte jenen an die Sichler'sche Brandstelle, auch dampfte es, wie diese, denn es stieß den Tabacksrauch, Zug für Zug, durch die Stumpfnase aus. Dem dritten, im Unglücke sitzenden gaben nur seine gräulichen, selbsterfundenen Flüche Bedeutung, die den vierten, ein verwachsenes, kahlköpfiges Zerrbild, jedes Mal zum gellenden Gelächter anregten. Auf der Ofenbank endlich schnarchte eine läßig hingeworfene Krämerin, mit dem Bündel im Arme und dem Säugling an der offenen Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mysticismus.

(Beschluß.)

Mehrere dieser Büchlein werden durch wiederholte Auflagen vervielfältigt; am meisten Nachfrage scheinen die zu haben, die das Geheimniß der Apokalypse aufschließen, wie denn ein Zürcher Buchführer von den Sieben Posaunen *) in einem Jahre über 3000 Exemplare abgesetzt hat. Was aber ihren Inhalt anbelangt, so ist in ihnen meistens die Rede von der Zukunft Christi und den Vorzeichen derselben, von den Wehen, die demnächst über die Welt kommen sollen, von den Strafgerichten, die Gott an seinen Verächtern vollzogen, von wunderbaren Gebetserhöhrungen, von Engels- und Gespenstererscheinungen, von den Spuken, die der Satan an den Kindern der Welt verübt, von Conversationen, welche die Kinder Gottes mit dem lieben Heilande gepflogen *), dann von der totalen Verdorbenheit der menschlichen Natur, von den miraculösen Wirkungen der Gnade, von teuflischen Tentationen, von Selbstertödtung und Selbstvernichtung und von hundert andern Dingen, die da ersonnen sind, den Menschen geistig zu verkrüppeln und um allen gesunden Verstand zu bringen, und das Christenthum, die vollkommenste Gabe, die der Vater des

*) Der vollständige Titel ist: Die sieben letzten Posaunen oder Wehen, wann sie anfangen oder aufhören, und von den 70 Danielschen Wochen und 42 prophetischen Monaten; von der Zahl 666, als dem Malzeichen des Thiers; von dem gläsernen Meere; von den zwey Zeugen; von der Zukunft Christi, in welchem Jahre und Monat dieselbe erfolgen soll; von dem tausendjährigen Reich und ewigen Evangelium; von Gog und Magog und jüngsten Gericht: Aus der heiligen Schrift bewiesen. Geschrieben im Mai 1813 von einem wahren Christen. 8. 1814. 136. S. In dieser Schrift, welche an Unsinn alles überbietet, was Jung-Stilling von den letzten Dingen geträumt und gefaselt hat, nennt das Jahr 1836 als das letzte Jammerjahr, auf welches dann gegen das Ende von 1837 die Zukunft Christi zu erwarten sey. Der mit Feuer brennende große Berg Off. Joh. 8, 8. der in das Meer fährt, ist Napoleon, der mit großem Zornfeuer brennend in die Christenheit eingefahren; das Thier in der Apokalypse aber ist der König von Rom; was alles aus der Constellation, die bey der Geburt dieser Individuen statt hatte, und aus der geheimnißvollen Zahl 666 bewiesen wird.

*) Kann man es gemeinen und ungelehrten Leuten verdenken, wenn sie auf sichtbare Erscheinungen Christi warten, da doch selbst ein deutscher Professor derselben theilhaftig geworden? So erzählt in seiner zuletzt angeführten Schrift Kanne von sich selbst: Er habe einst mit vorzüglichem Eifer die Nähe Christi gesucht, und mit einer Inbrunst angefangen zu beten, als wollte er den Himmel zu sich herabziehen. Fühlend, daß sein Gebet durchdrang, und dasselbe noch nicht beendigt, habe sich auf einmal ein wunderbar helles Licht rings um ihn ausgebreitet, das aber sogleich wieder verschwunden, als er dachte: Ist Er das? Doch diese äußerliche Sichtbarwerdung der Nähe des Herrn habe ihm innerlich keine besondere Bewegung und Erquickung gegeben; aber in einem spätern schweren Kampfe sey sie ihm noch zu Hülfe gekommen. — Weiter erzählt er: nachdem bey allen Zweifeln doch noch im untersten Grunde seines Herzens der feste Glaube geblieben: Er wird sich mir bald offenbaren, sey eines Abends, da er im Bette gelegen und den Tag zuvor gebeichtet hatte, der Herr Jesus gekommen und habe einen vollen Becher aus der Lebensquelle über sein Herz ausgeschüttet; ein himmelsüßer Hauch sey durch sein Herz geströmt, er habe vor unbeschreiblicher Freude gezittert und laut geschrieen. Jetzt erst habe er aus eigener lebendiger Erfahrung verstanden, was das neue Leben bedeute.

Lichts unserm armen Geschlechte gegeben, zu einem Spielwerke des Aberglaubens und der Schwärmerey zu machen. Von jener geistigen Verkrüppelung treten uns aber überall, wo dies moralische Gift dem gegen dasselbe am wenigsten verwahrten und es meistens mit treuherzigem Vertrauen aufnehmenden Volke dargeboten wird, die leidigen Symptome und Erfolge entgegen. Da sehen wir wie die Ueberspannung sich nicht mehr begnügt, mit dem klaren, nüchternen Worte und mit den Uebungen der christlichen Gemeinde, — wie sie andächtig auf den Unsinn der Inspirirten horcht oder selbst Inspirationen empfängt, — wie sie die Brüder entweder in Conventikeln sammelt, welche die Bande der Liebe, die die ganze Heerde verknüpfen sollen, zerreißen, oder sich gar von der Kirche, die ihr als ein verdorbenes Babel erscheint, lossagt, — wie sie den ungesalzenen Brey längst vergessener Schwärmer und Theosophen wieder aufwärmt, um die Gläubigen damit zu stärken, — wie sie auf alle die, die nicht mit ihr träumen, in stolzer Verachtung herabsieht oder im Eifer für das Haus des Herrn sie verflucht, — wie sie träumend in ihrer Imaginationswelt vergißt und versäumt, wozu das Leben in der irdischen verpflichtet, — und wie sie endlich zum Wahnsinn empor getrieben, Ausschweifungen und Laster sich gestattet, in der Meynung, sie seyen ihr nicht sündlich, und Verbrechen, über die die Menschheit schaudert. — Es war eine jämmerliche Verirrung, als die Mitglieder des neuen Jerusalems, die im Jahr 1822 den Frieden der Kirche in Pommern störten, mit der Lehre auftraten, „was die Welt Sünde nenne, „sey bey dem Begnadigten nicht mehr Sünde, „da ihm die Pforte des Himmels offen stehe; „Gott dürfe ihm seine Gnade nicht mehr rauben; „selbst Mord und Todtschlag machen „ihn nicht unrein." Jedoch die Inspirirten in Pommern ließen es bey der bloßen Behauptung des Irrthums bewenden; aber noch ist uns in frischer Erinnerung wie er bey den Schülern des redlich frommen Pöschl zu Ampfelwang in Ober-Oesterreich, bey den Fischerischen Eheleuten zu Beyersdorf in Sachsen und in den Gräuelscenen zu Wildenspuch im Canton Zürich *), zur fürchterlichen That geworden, der Welt erweisend in welch' giftiges Gewächse der nicht gepflegte oder gewaltsam getriebene Samen des göttlichen Wortes aufschießen könne, und in hohem Ernst warnend, für alle diejenigen, die da wähnen, das Element der des vernünftigen Lichtes nicht bedürfenden religiösen Idee sey die Phantasie.

„So wäre denn, wie der ehrwürdige Plank, — in dem wir alle einen der achtbarsten Repräsentanten der deutschen evangelischen Kirche verehren, — ermahnt, der Neigung des Zeitgeistes zu einer bloßen Gefühlsreligion und Gefühlsreligiösität aus allen Kräften entgegen zu wirken; denn der unseligste Selbstbetrug ist nur allzuleicht damit verbunden, und leichter ist es, aus der entschiedensten Irreligiösität in den Zustand der ächten Religiösität überzugehen, als aus dem Zustande der Selbsttäuschung. Offenbar hat man es

*) Sehr anziehende, die früher im Publicum verbreiteten Urtheile berichtigende Notizen über Pöschl und über die unglücklichen Erfolge seines Wirkens finden sich in der oben angeführten Schrift von Salat S. 433 ff. — Was die Gräuel von Wildenspuch betrifft, so waren sie, vermöge amtlich erhobener und bekannt gemachter Nachweisungen, eine Frucht aus dem Samen, den die Frau von Krüdener in der Schweiz ausgestreut hat. Vermöge derselben Nachweisungen geschah es auch, daß ein wackerer, arbeitsamer Hausvater, Andreas Spir, von Oerlingen, über den Predigten der Frau von Krüdener den Verstand verlor, sich dann wieder erholte, später in neuen Tiefsinn fiel und am 1. Januar 1819 sich den Hals abschnitt. Neue Nat. Chronik d. J. 1823, Nro. 20.

mehrfach darauf angelegt, die Leute in dies religiöse Empfinden hineinzubringen, und diese Art von Religiösität ist eine ordentliche Modesache geworden; die neuere Aesthetik erklärte sogar das Religiöse für einen Hauptbestandtheil des Romantischen: mit Sorgfalt ist deßwegen ein unzeitiger, ungemessener, unbedachtsamer Gebrauch der Mittel zu vermeiden, die in der Regel bloß auf die Erregung von Gefühlen berechnet sind, und die Religionslehrer dürfen es nicht so sehr darauf anlegen, ihre Zuhörer in den Zustand eines behaglichen, erweichenden Empfindens zu versetzen, als vielmehr den des feierlichsten Ernstes in ihnen hervor zu bringen. Sie in die Erfahrungen einer religiösen Mystik hinein führen zu wollen, wäre eben jetzt so wenig an der Zeit. Ohnehin ist die Mystik keine Wissenschaft, sondern ein Gemüthszustand, in den man sich am wenigsten absichtlich hineinarbeiten kann, und durch die Erfahrungen einer unächten Mystik würden sie nur in die Labyrinthe der Schwärmerey hineingezogen werden.

J. G. Pahl.

---

* Einige Worte,

die neue Auflage des christlichen Gesangbuchs betreffend.

Mit herzlicher Freude hat das Publikum die Absicht unsers Hochwürdigen Ministeriums erfahren, daß Dasselbe eine neue, veränderte und verbesserte Auflage des christlichen (von den hiesigen reformirten Gemeinen benutzt werdenden) Gesangbuches, herauszugeben beabsichtige, wofür Es den aufrichtigen Dank des christlich gesinnten Publicums verdient. Die Herausgeber der ersten Auflage sagen selbst Seite IV. der Vorrede, daß das Bessere der natürliche Feind des Guten sey und rechtfertigten dadurch bescheiden jede Aenderung die zum Vollkommneren führt. Weit entfernt, die verehrten Männer, welche die schwere Mühe der Redigirung dieses Werks übernommen, durch diese Zeilen in Ihrem wohlthätigen Werken zu hindern, bezwecken sie nur den wohlthätigen Nutzen des Buchs zu erweitern und beschränken sich allein auf den musikalischen Theil desselben, die Melodieen.

Ohne die Gründe erwägen zu wollen, welche ein Hochwürdiges Ministerium veranlaßten, bey Angabe der Stammmelodien in der ersten Auflage des christlichen Gesangbuches, nur Lieder zu benennen, welche sich wirklich in dem Gesangbuche befinden, mögte es doch passender seyn, bey der neuen Auflage des Buchs die Melodieen nach den in ganz Deutschlad bekannten Weisen zu bezeichnen.

Es ist keinesweges zu behaupten, daß das erwähnte Gesangbuch nur in Bremen, oder nur von Bremern reformirter Confession benutzt werden könne oder benutzt werden solle. Es ist vielmehr ein allgemeines Erbauungsbuch für Christen aller Confessionen, ohne dessen Gebrauch auf die besondere kirchliche Benutzung, ausschließlich häuslicher Andachte zu beschränken und ohne auf den eigentlichen Bestimmungsort, Bremen, irgend eine örtliche Rücksicht zu nehmen. Warum nun also nicht die Melodien so benennen, wie sie jedermann bekannt sind, wie man sie zum Theil seit mehreren Jahrhunderten in ganz Deutschland benannte. Warum das modisch, gewaltsam umtaufen, dessen einfach-schöner Originalität unsere verfeinerte musicalische Bildung nur nachzustreben sich bemühen kann, die zu erreichen sie aber unfähig ist? An Beweisen fehlt es nicht. Man braucht nur die Melodien beyder Bache (gewiß die größen Tonkünstler neuerer Zeit) mit denen Luthers und seiner Zeitgenossen zu vergleichen. Warum nun also das Kleid modeln, da wir die Sache nicht einmal ändern, geschweige zu bessern vermögen.

Die Fortschritte, welche die musicalische Bildung überall gemacht, haben auch bei uns sich vielfältig gezeigt. Wer der Aufführung größerer Musikwerke beizuwohnen nicht Gelegenheit hatte, beurtheile den Stand der Musik nach den Vorträgen der Lieder in unsern Kirchen. Welch ein bedeutender Unterschied liegt zwischen dem Ehemals und Jetzt, wenn man unter Ehemals nur bis zur Zeit des Anfangs dieses Jahrhunderts zurückgeht. Und um wie viel besser würde es um den kirchlichen Gesang stehen, wenn in allen unsern Kirchen Einheit in der Ausführung der Melodien herrschte. Abgesehen davon, daß kleinere Abweichungen in allen reformirten Kirchen stattfinden, existiren furchtbare Contraste der Gesangsweisen der reformirten Kirchen, mit denen der lutherischen St. Petri=Kirche.

Auffallende Abweichungen, um die Behauptungen durch einige Beyspiele zu bekräftigen, finden sich unter andern in der Melodie: Herzlich thut mich verlangen ꝛc. die im Dom aus acht verschiedenen Strophen besteht, in den reformirten Kirchen aber nur aus deren sechs, indem die fünfte und sechste Strophe und wieder die siebente und achte in zwey zusammengezogen werden. Die neuere Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. weichet in den Strophen 2 4 und 6 nach den Gesangsweisen der reformirten Kirchen gegen den Dom so auffallend von einander ab, daß ihnen beinahe jede Aehnlichkeit abgeht. Die Melodie: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc. wird gänzlich verschieden in den Kirchen beyder Confessionen gesungen. Warum nahmen die Herausgeber des christlichen Gesangbuches nicht Bedacht auf jene in der Petri=Kirche gebräuchliche, da sie das Bedürfniß einer neuen Melodie zu diesem herrlichen, in einem neueren Rythmus gedichteten Liede fühlten.

Einheit in den Melodien aller Kirchen einer Stadt ist der erste und wichtigste Schritt der Veredlung des Kirchengesanges. Deshalb wird auch in größern Ländern die Vorschrift ertheilt, nach einem von der Regierung oder einer damit beauftragten Behörde edirten Melodieenbuche, streng die vorgeschriebenen Weisen in den Schulen zu üben, sie in den Kirchen des Landes genau darnach mit der Orgel vorzutragen, um so nach und nach einen richtigen Kirchengesang überall zu bezwecken. Deshalb mußten auch die Herausgeber des christlichen Gesangbuches auf die Melodien des bey einer großen Gemeine eingeführten und beybehaltenen, als vortrefflich und segensreich anerkannten Gesangbuches Rücksicht nehmen. Die Annahme neuer Melodien fällt zudem einer größeren Gemeine ungleich schwerer als einer kleineren, und die sieben kleineren Stadtgemeinen haben durch ihre örtlichen Verhältnisse weit zweckgemäßere Mittel, zur Aneignung neuer Gesangsweisen, als die vielleicht zehnmal größere St. Petri=Domgemeine.

Daß die Herausgeber des christlichen Gesangbuches es erkannten, daß die Verminderung der Melodien, Vorzüge vor einer größern Anzahl derselben habe; gestehen sie pag. IX. in der Vorrede, indem sie als Anzahl derselben 121 Melodien gegen frühere 151 annahmen. Allein das Melodienbuch, das laut pag. X. mit Vorwissen des Ministeriums gedruckt worden ist, enthält hundert ein und sechzig Melodien! Der gerühmte Vorzug zerfällt also in sich.

Die jetzigen Herausgeber des christlichen Gesangbuches, denen ich von Herzen den Segen des Höchsten zu ihrem Vorhaben wünsche, wollen auf meine wohlgemeinten Mittheilungen eine gütige Rücksicht nehmen, wenn solche nach eigener ruhiger Prüfung noch annehmbar erscheinen sollten. Da christliche Glaubensreinigung, ein dem Bremer eigenthümlicher Characterzug, der sich mehr im Herzen, als in den äußeren Nebenumständen an

den Tag legt, findet auch in der oft übersehenen Berücksichtigung einer guten, bekannten Melodie zum guten Liede, eine stille, doch kräftig vom Herzen, zum Herzen dringende Vertreterin. Darum werden die verehrten Herausgeber des neuen Gesangbuches auch die Melodieen, welche im Dom gesungen werden, berücksichtigen, oder besser noch, ein allgemein bremisches Melodieenbuch veranstalten, das, wenn mit Auswahl, Kenntniß und Geschmack geprüft wird, vielleicht die Anzahl von 151 Melodien nicht einmal erreichet, keineswegs sie aber bedeutend übersteigen wird.

Ein Laye.

---

* Kräftige Antwort.

(Eingesandt.)

Ein geistliches Oberhaupt, machte an das weltliche eine Forderung, und erhielt zur Antwort: Man könne nicht darauf eingehn, ohne sich verächtlich zu machen, und aufzuhören Menschen, und Christen zu seyn.

---

* Wahrheiten.

(Eingesandt.)

Das wahre Christenthum besteht nicht allein in Bibellesen, Besuchung der Kirchen u. s. w. sondern in der Ausübung der christlichen Pflichten. Wer diese unterläßt, der ist kein Christ. Eben so wenig als derjenige, ein Kaufmann ist, der zwar regelmäßig die Börse besucht, aber keine Geschäfte macht.

Wer wächserne, zum Beten gefaltene Hände, außer dem Mantel trägt, mit den natürlichen indeß Unfug treibt, ist ein Heuchler. Er weiß des Herrn Willen, und wird doppelte Strafe leiden.

Wer einem Mädchen vorspiegelt, sie zu heirathen, um dadurch deren Familie zu vermögen, ihm einen Dienst zu verschaffen, wer, wenn er solchen auf diesem Wege erhalten, seine Besuche bei dem Mädchen fortsetzt, sich von ihr Pferde zu reiten erbittet, ihr sagt: er ritte nach Westen; seinen Weg aber ostwärts, zu einem andern Mädchen nimmt, dieses heirathet und die Erste sitzen läßt, der ist ein Lügner, ein Heuchler, ein Scheinheiliger (die in der niedersächsischen Mundart Quäcker, von Quecken genannt werden). Wenn derselbe, unter der heiligsten Miene, mit Engelzungen redete, so wäre er doch noch weniger als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.

Wer sich rühmt zu den Bibelanstalten beizutragen und Missionairs — die laut v. Kotzebue's Reise, auf Owaihe so großes Unheil angerichtet haben — auszurüsten, indeß selbst die christlichen Pflichten verabsäumt, ist ein Quäcker, und hat es sich selbst beizumessen, wenn er so genannt wird.

---

* Theologie von Sartori.

(Eingesandt.)

„Der ältere Zustand der Theologie war sehr zwecklos. Man suchte in ihr die Menschen unmittelbar in den Himmel zu bringen, und vergaß dabei des Weges durch die Welt. Man leitete die Menschen, durch sinnliche Triebfedern, durch Lohn und Strafe; das Hauptgesetz der Christus-Moral: „Bete Gott im Geist, und in der Wahrheit an" wurde ganz verkannt. Maschinenwerk nahm die Stelle wahrer Gottesverehrung an; Frömmelei die Stelle der vernünftigen Frömmigkeit, und unthätiges, faules Gottes-Vertrauen die Stelle des praktischen Christenthums.

Wahre Tugend wurde durch die alte Theologie erstickt. Ja! das Christenthum artete in dem Verhältniß aus, als die Theologen an die Stelle der einfachen, bestimmten Grundwahrheiten, ihre durch verunglückte Spekulation hervorgebrachten Systeme aufstellten, und sie wohl gar als Aussprüche höherer Geister und als Geheimnisse des Reiches Gottes den armen Sterblichen aufdrangen. Sie wollten durch den Glauben an unverständliche Ausdrücke und Lehrformeln auf den Himmel reellen Anspruch machen. Sie rechneten auf fremde Verdienste, und bekümmerten sich um keine eigene mehr." u. s. w. Wann wird dieser Sauerteig, mal rein ausgefegt werden?

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 65.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. August 1828.

Der Aermste auf der Erde doch
Für sich ein Herz wohl findet noch,
Wo Freundschaft- oder Liebe-Gluth
In Leid und Freud' ihm gütlich thut
Doch Beides flieht mich ärmern Mann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Lord Byron's Abschiedsworte.

Es ist geschehn! Es breitet aus
Das Boot des schnee'gen Segels Haus,
Und frische Winde beugen fast
Mit kräft'gem Hauch den starken Mast,
Und ich muß weg vom Land fortan,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Doch — könnt' ich seyn, was einst ich war,
Und seh'n, was sonst mir hell und klar,
Und könnt' ich ruhen an der Brust
Die einst des Lebens höchste Lust,
Sucht' ich nicht ferne Zonen dann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Lang' her ist's, seit das Aug' ich sah,
Durch das mir Leid wie Heil geschah,
Und mich umsonst hab' ich bemüht,
Zu bannen es aus dem Gemüth:
Ob ich mich selber auch verbann',
Ich doch nur Eine lieben kann.

Gleich einer Taube die allein,
Auch mein Herz fühlt der Trennung Pein,
Ich blick' umher und finde nicht
Ein Aug' das freundlich zu mir spricht,
Selbst im Geräusch ich nichts gewann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

So will ich durch die Brandung hier
Und suchen fremde Heimath mir!
Ach, bis die Falsche ich vergaß,
Doch niemals ich zur Ruh' gepaß,
Da ich mir selbst ja nicht entrann,
Weil ich nur ewig lieben kann.

Der Aermste auf der Erde doch
Für sich ein Herz wohl findet noch,
Wo Freundschaft- oder Liebe-Gluth
In Leid und Freud' ihm gütlich thut,
Doch Beides flieht mich ärmern Mann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Ich geh'! Doch ach — wohin ich flieh',
Um mich weint doch ein Auge nie!
Da giebt's kein Herz mir gleich gestimmt,
Das Theil an meinem Elend nimmt!
Auch Dein's nicht, das nur Qual ersann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Zu denken an vergang'nes Thun,
Was wir gewesen, und was nun,
Es bräche wohl ein sanfter Herz!
Doch mein's, ach! duldete den Schmerz,
Und schlägt doch wie vom Anfang an,
Weil es nur Eine lieben kann.

Und wer die Heißgeliebte mir
Das sehn nicht and're Augen hier.
Und wie die Liebe ward getrennt,
Du weißt's — und mich's wie Hölle brennt,
Doch liebte selten wohl ein Mann
So lang' und treu als ich es kann.

Ich suchte and'rer Fesseln Gold,
Vielleicht nicht minder schön und hold,
Und lieben konnt' ich noch vielleicht,
Allein ein Zauber mich verscheucht,
Und zwingt mich, was ich auch gewann,
Daß ich nur Eine lieben kann.

Gern säh' ich wohl noch einmal Dich —
Ein letztes Lebewohl für mich —
Doch nein — es soll Dein Augenlicht
Für mich die Zähre trüben nicht,
Obgleich — wohin mein Boot entrann —
Ich dennoch Dich nur lieben kann.

(Nach dem Englischen.)

Th. Hell.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Welland nahm im Helldunkel des Hintergrundes Platz; er musterte, der Dame des Hauses gewärtig, jene Spieler, deren Aussehn den schwarzen Wolf allerdings verdächtig machte und freute sich, vom Weingeiste entflammt und mit den Reise-Terzerolen in der Brusttasche, auf jedes mögliche, aus dieser Sendung entspringende Abenteuer. Jetzt ward der Kukuk des Wandseigers laut, er schrie achtmal und gleich darauf erschien die Wirthin, eine rüstige, kräftig und wohlgemuth auftretende Männin; an Form und Gesicht den Damen der Spielkarten gleich. Sie verkehrte zuerst mit den unschuldigen Biergästen an der Tafel, schlich dann zum Spieltische hin, neckte die Grämlichen, wendete sich, gleich darauf — scheinbar von dem Winke des Schwarzbraunen bedeutet, zu Welland und fragte mildselig, was er befehle?

Kaffe, Madam! denn das Wetter ist schön! — Frau Irwich stutzte; — ihre dunkeln, lebendigen Augen durchdrangen ihn gleichsam; sie drückten die seinigen zu Boden und er wiederholte, nach dem Verlaufe einiger Sekunden, um eins so kleinlaut: Das Wetter ist schön!

Gar schön! erwiederte sie mit einem seltsamen Lächeln und ihr sprechender Blick wies ihn sofort nach dem grünen Vorhange hin, der zu Verhinderung des Luftzuges eine zweite Thür bedeckte. Gleich darauf eilte dieselbe wieder zu der größern Tafel, füllte die geleerten Krüge der Bürger und ging ab. Diese waren bereits von dem gefallenen Kaiser auf gemeiner Stadt Elend, das er ja auch veranlaßt hatte und auf die Unterschleife und Betrügereien des Stadtvogtes zurückgekommen und einer überschrie den andern; am Spieltische aber flammte ein noch ernsterer Hader auf und Welland schlüpfte sofort, unbeachtet, hinter den Vorhang, öffnete die Thür und trat durch sie in ein rußiges, nur von der Lampe, die Frau Irwich in der Hand hielt, beleuchtetes Kämmerlein. Sie müssen für lieb nehmen, sagte diese: denn heute ist Scheuerfest bei mir, weil übermorgen der sogenannte Fackelhans abgethan

wird und des nahen Hochgerichts wegen bereits alle meine Stuben und Fenster an Schaulustige vermiethet wurden, die dann hier speisen wollen.

Was soll das? fragte Welland, von dem Anblick erschreckt, denn auf dem Lehnstuhl im Winkel hockte ein struppköpfiges, gespensterhaftes Wesen, das ihn, wie vorhin der schwarzbraune Gauner, mit stieren, glasartigen Augen unverrückt anstarrte.

Der stört uns nicht! entgegnete jene: es ist mein Stiefbruder — ist, schon seit Jahr und Tagen, dumm und stumm wie die vier Wände — und ihn umschlingend, fuhr sie mit leisen Schmeicheltönen fort: Willkommen denn, Herz-Engelchen! die gute Alte schickt Dich also? Und hoffentlich um der Liebe willen? Nun, das ist doch 'mal ein Gast, den man gern hat, auch wird da noch zu einem Stübchen Rath.

Welland duldete, der Rolle treu, diese sprechenden Zeichen der Schuld und sagte mit Bedeutung: — die gute Alte bittet dringend, das Nöthige zu thun!

Das Nöthige? lispelte jene und ließ ihn plötzlich los: das Nöthige? wiederholte sie — ihr erblassendes Gesicht verrieth die erschütternde Wirkung dieser Worte und das Streben, den gewaltsamen Eindruck derselben zu verbergen. Das Nöthige! Aber Freundchen! wer sind Sie?

E. Ein Freundchen, wie die Loosung zeigt.

S. Sie sprachen die Muhme?

E. Wie sich versteht.

S. Und wo? denn ich vermisse sie seit Tagen schon.

E. Die Muhme ist in der Nähe! fuhr er fort, ergriff ihre zitternde Hand, führte sie zum Fenster und rief: Jungfer Fiekchen! — das Wetter ist schön!

Gar schön! erscholl es draußen und ein Landjäger schwang sich, heranspringend, durch den geöffneten Flügel in's Stübchen, umklammerte, als ein ihr wohlbekannter Gast, lachend und wohlgemuth die Frau Wirthin und wisperte: Guten Abend, Madamchen!

Welland verließ alsbald die neue, zur Scheinleiche werdende Freundin und den schwarzen Wolf auf demselben Wege, traf, jenseit des Fensters, auf den Wachtmeister, dem er kurz und bündig Bericht erstattete und dieser eilte sofort mit seinen, ringsum lauschenden Begleitern in die Wirthstube, um sich der Solospieler zu versichern. Sie wurden späterhin als jene Posträuber erkannt, denen Babet neulich den gehaßten Welland beigezählt hatte, auch zeigte sich das Innere des Gasthofes bei der vollzogenen Aussuchung, als eine Diebeshöhle voll geraubter Güter und somit als der beßte Nachbar des nahen Gerichtsplatzes.

Am folgenden Morgen warf sich Welland in das Feierkleid, um dem Minister, zu Folge der bereits angedeuteten Beziehungen zu demselben, aufzuwarten, auch dessen heimgekehrten Sohn und den Secretair Tauning zu begrüßen, hauptsächtlich aber, um Urlaub zu bitten und dem Hochgebietenden die Wünsche des wackern Leonhard an's Herz zu legen, welchen seine gestrigen Leistungen auf's neue empfehlen und beloben mußten. Der Minister wußte bereits um diese und entgegnete auf Welland's eifrige Fürsprache:

Es gehört zu den Eigenheiten der Menschen, daß sich fast jeder auf dem Platze und in dem Wirkungskreise mißfällt, den ihm das Schicksal oder sein Talent und der Lauf der Dinge anwies. Selbst die trefflichsten, gleichsam für ihr Fach geborenen Geschäft- und Staatsmänner verlangen größtentheils nach einer andern, oft weniger für sie geeigneten Rolle und keiner denkt daran, daß die Blumen aller irdischen Kränze nach außen,

ihre Ranken und Dornen nach innen gekehrt sind, daß also jeder den Nachbar täuscht und den eigenen Träger bedrückt und verwundet. Ihr Leonhard aber scheint für seinen Platz geschaffen und stehe und nütze da, so lange die Kraft ihn aufrecht hält, die Dornen aber will ich, pflichtgemäß, nach Kräften mildern und vergolden. Darauf gestand ihm der Minister den Urlaub zu, versah ihn nebenbei mit neuen, geheimen Weisungen, fragte ferner nach dem Zustande der Frau von Thalmond, ließ sich den Hergang bei dem Abbrennen der gräflichen Wirthschaft-Gebäude erzählen und stellte denselben jetzt der eintretenden Gemahlin als einen geheimen Noth- und Hülfkoch vor, denn Tauning hatte Beide mit Welland's seltsamen und mannigfachem Treiben in Dorndorf unterhalten. Er ward sofort von dieser Dame mit sichtlichen Eifer in Frage genommen, mußte über Nataliens Krankheit, ihr jetziges Aussehn, das Weben und die Stimmung derselben Rede und Antwort geben — mußte selbst von dem fröhlichen Beginnen und dem traurigen Ende des Brautfestes Bericht erstatten und endlich auch gestehn, wie er zu jener, bei der Hochzeit des Herrn von Kirrfink bewährten Fertigkeit in Bereitung gewählter Speisen gekommen sey?

Meine gute, selige Mutter, erwiederte Welland: ward als die Tochter eines Koches mit dem Gewerbe vertraut, sie versorgte deßhalb, noch als Gattin, die Küche unsers gastfreien Hausgenossen, des Prinzen, dessen Gunst ich so viel Gutes danke und das Väterchen gestattete mir, derselben um die Tafelzeit zur Hand zu gehn. Eine Kunst aber, die den Sinnen schmeichelt und vor allem selbst den Magen anregt, wird spielend erlernt und vergißt sich nicht wieder, auch boten die Feldzüge so manche Gelegenheit dar, sie zu üben und mich damit selbst hohen Obern zu empfehlen.

Jetzt rief ein Besuch den Minister ab, seine Gemahlin aber, welche in den Trabanten dieser Sonne auch ihre benutzbaren Diener sah, trat freundselig näher und sprach:

Nun denken Sie sich einen Koch, der heute meine zwanzig Gäste speisen soll und während der Nacht so heftig von seinem verwünschten Chiragra befallen ward, daß er auch nicht ein Teltauer Rübchen zu schaben vermag. Was aber Herr Welland — vielleicht mit Undank belohnt, für jene hohen Obern that, würde mich, als ein rührendes Opfer der Entäußerung, zu aufrichtiger Erkenntlichkeit verpflichten, obgleich diese Hülfe dem Minister um keinen Preis bekannt werden darf.

Ein Koch in jenem Zustande, erwiederte er: gleicht allerdings entzauberten Poeten, doch findet das huldreiche Zutrauen bei der Wunde, die meinen linken Arm noch immer außer Thätigkeit setzt, ein leidiges Seitenstück in mir und ich würde deßhalb untröstlich seyn, wäre nicht die Hauptstadt an Künstlern dieser Gattung reich genug, um ihre Exzellenz mit einem Dutzend zu versorgen.

Das Angesicht der Gnädigen ward jetzt zum Gegenbilde der Gnade und Beide standen sich nun, stumm und betroffen, gegenüber. Da fand er es gerathen, die Hand zu küssen, welche sie versagte, sodann in Demuth abzugehn und ohne Säumen der verschwundenen Braut nachzueilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kings-bench in London

Wenn Schuldner nur noch drei Guineen haben, so lassen sie sich in dies Gefängniß führen, denn ungefähr soviel betragen die Kosten der Aufnahme in Kings-bench, welches eine wahre Republik bildet und in seiner Art so einzig ist, daß es

eine genauere Beschreibung verdient, als Reisende bisher davon geliefert. — Die Bevölkerung von Kings-bench ist stärker, als die mehrerer spanischer Klöster, auch nicht ein Sammelplatz alles Uebels, wie Gefängnisse sonst wohl zu sein pflegen. In der reinlichsten Gegend gelegen, umschließt eine große Mauer einen bedeutenden Raum, worin man eine Menge Häuser (zu 20 bis 24 Personen) und einige Straßen findet. Gärten, Kegelbahnen, ein Kaffeehaus, Läden jeder Art fehlen nicht. — Nirgends sieht man Gitter, Schlösser, Kerkermeister, Schließer, Ketten, Eisen, oder die großen Doggen, welche die englischen Schließer gewöhnlich bei sich haben: nur der Eingang von Kings-bench ist bewacht, und bietet nach Außen die Ansicht eines Gefängnisses, indem jeder Ein- und Ausgehende befragt wird. — Die Gefangenen deren Handwerk nicht viel Raum erfordert, können solches in ihren Zimmern treiben, auch ein Schild aushängen. Sie arbeiten nicht allein für die reicheren Gefangenen, sondern auch für ihre Kunden in der Stadt um so bald als möglich ihrer Schuld ledig zu seyn und Kings-bench zu verlassen. Diese Art Handwerker lassen gewöhnlich ihre Frau und Kinder zu sich kommen, und leben mit ihnen ruhig und fleißig, so daß oft die Zahl der Freien die der Gefangenen übertrifft. Im Ganzen zählt man gewöhnlich 3000 Personen, wozu sich noch solche einfinden, die befürchten, wegen ihrer Schulden verhaftet zu werden, und deßhalb bei ihren schon gefangenen Freunden Obdach suchen. Sie verlassen dann auch diesen Zufluchtsort nicht eher, als bis sie mit ihren Gläubigern eine Uebereinkunft geschlossen haben. — In dieses Asyl dürfen selbst Gerichtsdiener nicht dringen; der große Eingangssaal ist die Grenze ihrer Thätigkeit. Einst wagte es jedoch ein solcher, verkleidet unter die Gefangenen zu gelangen, indem ihm eine große Belohnung versprochen war, wenn er eine junge Wittwe, die ihrem Gläubiger weder Geld noch Gunst hatte geben wollen, festhalten könne. Der Gerichtsmann suchte nun verkleidet die Wittwe vergebens nach dem großen Eingangs-Saale zu locken, als dem einzigen Ort, wo ein Verhaftsbefehl ausgesprochen werden darf. Bald war indeß der Späher den Gefangenen verdächtig, sie umringen ihn lärmend, befragen ihn; er läugnet, doch der in seiner Rocktasche gefundene Writt (Verhaftungsbefehl) überzeugt sie von seinem Amt. Knieend muß er um Gnade bitten, und sie wird unter der Bedingung bewilligt, wenn er den Pergament-Writt auf der Stelle verzehrt, wozu sich der Geängstigte auch verstehen muß. Die Gefangenen stopften ihm ein Stück nach dem andern, unter allgemeinem Jubel, in den Mund. — Oft findet man Personen vom höchsten Range in der Kingsbench, die unvorhergesehene Umstände, große Verluste, launige Schuldner oder Glückswechsel hierhergeführt. Diese bewohnen die prächtigsten Gemächer, haben alle möglichen Bequemlichkeiten, und da Jedermann die Freiheit hat innerhalb Kings-bench zu gehen, wohin er will, so giebt man sich gegenseitig Gesellschaften, Feste, Gelage, wo es wohl mitunter etwas überlustig und lüstern hergeht, denn der Umgang zwischen beiden Geschlechtern findet ohne allen Rückhalt statt, um so mehr da man meist nur Wittwen und Mädchen in Kings-bench findet, indem eine verheirathete Frau nie Schulden halber festgesetzt werden kann; der Gatte muß dafür stehen. — Die Mehrzahl der Damen in Kings-bench gehört, wie man sich leicht denken kann, zu der öffentlichen oder wenigstens leichten Art; da aber die Aufnahme schon drei Guineen kostet, so sind es nie solche aus der niedrigsten Klasse, und sie finden, weil sie meistens Schönheit und Anmuth besitzen, bei ihrem Eintritt alsbald einen Liebhaber

der Alles mit ihnen theilt. Ist man sich gegenseitig überdrüssig, so eilt die schöne Lais in die Arme eines neuen Anbeters, und wer von ihnen Glück hat, führt oft aus Kings-bench einen Gatten mit sich fort; denn es hat Beispiele genug gegeben, daß sich solche Verhältnisse während der Gefangenschaft gebildet haben, die, wenn beide Theile frei waren, zur Ehe führten. Der Marschall in Kings-bench hat nur für das Dableiben der Gefangenen zu sorgen, er steht für Jeden; im Uebrigen hat er ihnen nichts zu befehlen, denn die polizeiliche Aufsicht führen die Gefangenen unter sich selbst mit einer solchen Genauigkeit, wie selten bei besoldeten Gerichtspersonen zu finden ist. Zu diesem Zwecke wählen die Gefangenen einen Präsidenten, und eine Anzahl Personen, die sich wöchentlich einmal versammeln, um, wie ein Tribunal, Klagen, Streitigkeiten u. s. w. anzuhören, zu schlichten oder zu bestrafen. Bei diesen Sitzungen darf jeder Gefangene erscheinen, jeder ohne unterbrochen zu werden, sprechen; mag er schlecht, dumm, langsam oder viel sprechen, immer wird sein Vorschlag beachtet. Keines Monarchen Befehle werden pünktlicher und mit mehr Gehorsam ausgeführt, als die des Präsidenten und seiner Adjunkte.

Vorzüglich achtet dieser Gerichtshof auf Schulden, welche die Gefangenen in Kings-bench selbst gemacht haben; der Gläubiger trägt seine Bitte vor, und der Schuldner wird, wenn er sich nicht freiwillig stellt, mit Gewalt vor den Präsidenten geführt. Zwölf Geschworne untersuchen und bestätigen die Gültigkeit der Schuld, befehlen die Abzahlung; gönnen jedoch dem Schuldner Zeit, wenn er sie verlangt; ist aber der Termin verflossen, und hat er nicht bezahlt, werden seine Meubeln, sein Bett und seine Kleider u. s. w. verkauft, bis der Gläubiger damit befriedigt ist. Dasselbe Tribunal vereinigt sich zu einer Juri, wenn Diebstähle, oder Ungebührlichkeiten vorgefallen sind, und entscheidet ohne Appellation mit der größten Gewissenhaftigkeit, nach dem Codex, welcher für Kings-bench entworfen ist. Der Angeklagte und Ueberführte wird zur Strafe in allen Häusern von Kings-bench herumgeführt, eine Tafel vor der Brust, worauf sein Vergehen geschrieben. Ihm voran geht ein Ausrufer, der allen Gefangenen verkündet, sich vor diesem Manne in Acht zu nehmen, ihn von jetzt an wie einen Missethäter zu betrachten, dem nur Verachtung gebühre. Der auf diese Art umhergeführte wird nun von Jedermann gemieden; mit ihm zu sprechen gilt für Entehrung. — Die Gläubiger, welche ihre Schuldner durch ihre Anklage zum Gefängniß gebracht, sind verpflichtet, ihnen nach dem Gesetz, wenn dieselben drei Monate verhaftet gewesen, vier Pence täglich zum Unterhalt zu zahlen. Diese Auszahlung findet alle Woche am Sonnabend statt, und sind die zwei Schilling vier Pence, so viel macht es für die Woche) nicht um zehn Uhr Morgens zur Stelle, so wird der Gefangene in Gegenwart mehrerer Zeugen entlassen und für frei erklärt. Es ist den Gläubigern auch nicht erlaubt, diese Schuldnerpension Monate lang voraus zu bezahlen; hat ein Wucherer also mehr solcher Schuldner, und vergißt die vier Pence für einen Tag, so entwischt er ihm, und er muß seine Klage gegen ihn von Neuem beginnen. Den Schuldnern, welche die Umstände zahlungsunfähig gemacht haben, bleibt noch die Hoffnung, ihrem Gefängniß zu entgehen durch ein Akt der Gnade (the act of grace), der alle 7 Jahre statt findet, und durch den alle Schuldner, die unter 500 Pf. St. (3500 Thlr.) schuldig sind, befreit und wegen derselben Schuldforderung nie wieder festgesetzt werden können. Die Namen derjenigen, welche

auf diese Gnade Anspruch machen, werden in den öffentlichen Blättern gedruckt, nachdem sie eidlich versichert haben, daß sie außer Stand sind ihre Gläubiger zu befriedigen. Die Engländer, welche diese Gefängnißstrafe für nicht entehrend erachten, halten diese Erklärung dafür, und sagen von Einem, der auf diese Art frei wurde: he is cleared by the act, er hat seine Rechnung durch den Gnaden-Akt abgeschlossen, was beinahe eben so ehrenvoll klingt, als wenn die Franzosen sagen: Er war auf den Galeeren (il à été aux galères!)

Anekdote.

Der p.....sche Oberst N...., ein Franzose von Geburt, kommandirte im Spätjahre 1813 das Belagerungscorps von G..... Dieser sonst äußerst thätige und geschickte Offizier, war aber nicht ganz der deutschen Sprache gewachsen. Die Witterung war dem Belagerungscorps nicht ganz günstig, und dieserhalb starben viele Menschen. Eines Morgens, als der Staabsarzt zum Morgenrapport mit der Anzeige kam, daß in vergangener Nacht wiederum mehrere Soldaten gestorben seien, fuhr ihn der etwas hitzige Oberst in halbgebrochenem Deutsch an: Eh bien Monsieur le Docteur, is sick das von die Erbesen. Schon zweimal hatte der gute Monsieur le Docteur diese Aeußerung hören müssen, und hierauf strenge befohlen, keinen Kranken eine Hülsenfrucht zu reichen. Mit Gewißheit wußte er also, daß keine Erbsen den Kranken gegeben wurden, und versicherte daher dem Obersten hoch und theuer, es würden weder Erbsen noch andere Hülsenfrüchte in den Lazarethen gegeben. Ah Monsieur, ick nick mein' die Erbesen, ick sagen die Erbese, widersprach sehr ernsthaft der Oberst. Der arme Staabsarzt war wirklich in Verlegenheit. Vergebens suchte er einen Unterschied zwischen Erbesen und Erbese herauszufinden, aber wie er sich auch immer besinnen mochte, in seinen Vorräthen fanden sich nur eine Art Erbsen. Er versicherte also hoch und theuer, es findet sich im ganzen Lande nur eine Art dergleichen Hülsenfrüchte, die aber seit des Herrn Obersten Aeußerung nicht mehr gegeben würden. Nein! das war zum Verzweifeln. Der Oberst blieb bei seinem, ick mein' nick die Erbesen, ick sprecken von die Erbese. Endlich kam der Adjudant, und löste den Irrthum. Der Oberst hatte den Herbst gemeint.

Literatur. *)

Motto: Die neugriechische Sprache ist ein pariſcher Marmor, dem nichts fehlt als der Meißel eines Phidias.

Die neugriechische Sprache hat ohne Zweifel für die griechische Sprachforschung dieselbe Wichtigkeit, wie die Trümmer des Alterthums für das Studium der Antiken, und während man sich beschäftigt hat, diese Trümmer bis auf die kleinsten Bruchstücke von alten Gefäßhenkeln ꝛc. aufzusuchen, hat Niemand die geringste Aufmerksamkeit auf die lebendige hellenische Sprache verwandt, welche von mehr als sechs Millionen Menschen geredet wird und sonder Zweifel mehr noch als bloße Ueberbleibsel von ihrer herrlichen Mutter enthält. Dieses scheint fast eine Inconsequenz; allein wer mag sich darüber wundern, da man solcher ja so viele im Leben antrifft! Auch scheint jetzt die Zeit gekommen, in der sie verschwinden wird, wie so viele andre verschwanden. Hr. Coray hat das Verdienst, zuerst gezeigt zu haben, wie man sich des Neugriechischen bedienen könne, um Stellen aus alten Classikern zu erklären und zu verbessern, welche früher vergebens den Scharfsinn der Philologen beschäftigten. Wenn man sie mit Nutzen und Erfolg zu grammatischen Erklärungen gebrauchen kann, so wird sie auch gewiß die Lexicographie mit vielen Worten zu bereichern im Stande seyn, welche den wahren Typus des Hellenismus an sich tragen, und auch hievon hat, wie wir mit Vergnügen bemerken, Hr. Riemer einen Versuch gemacht in der neuen Auflage seines Wörterbuchs, zu dessen Bereicherung er

*) Aus dem Gesellschafter von 1827 Nro. 175 vom 2. November.

mehrmals zu der neugriechischen Sprache seine Zuflucht nimmt. Welch eine große Menge von Namen der Säugethiere, Vögel, Fische, Pflanzen u. s. w. die sich besonders im Aristoteles, Theophrastus, Athenäus u. s. w. finden, könnte aufgehellt und wiedererkannt werden von den Naturforschern, wenn sie mit Sorgfalt die neugriechischen Namen der Thiere und Pflanzen nachsuchen wollten? Welch eine reiche Ausbeute geographischer Notizen würde der in Griechenland reisende Gelehrte finden, wenn er die Landessprache verstände! — Doch wozu sollen wir alle die Vortheile aufzählen, welche diese Sprache den Gelehrten bringen könnte, oder den reichlichen Gewinnst, den das freie Griechenland im Handel dadurch darbieten würde; es scheint ja, als habe sich dies schon bemerkbar und fühlbar gemacht. Wir sehen mit hoher Freude, daß die Hierophanten der griechischen Sprachforschung, die Deutschen, sich endlich seit einiger Zeit damit beschäftigen, auch das Neugriechische zu bearbeiten. Gewiß werden ihre Bemühungen herrliche Resultate herbeiführen, wenn auch die Zeit der Erndte noch ferne liegen mag. Nur Vieler vereinte Anstrengungen und vor Allem die Freiheit Griechenlands wird sie zu beschleunigen im Stande seyn. — Der Anfang zu einer bessern und genauern Kenntniß des neugriechischen Sprach-Idioms scheint uns gemacht durch eine kleine Sammlung griechischer Volkslieder, die Hr. Dr. Kind in Leipzig veranstaltet hat unter dem Titel: „Eunomia, 3ter Band, enthaltend neugriechische Volkslieder" (Grimma, bei C. F. Göschen-Beyer, 1827). Der Herausgeber hat dem griechischen Originale eine metrische, ziemlich getreue Uebersetzung beigefügt, die wenigstens treuer ist, als alle bis jetzt erschienenen Uebersetzungen in Deutschland und Frankreich. Ihm gebührt vorzüglich dafür Lob, daß er den griechischen Text nicht so niedergeschrieben hat, wie er ihn aus dem Munde des Volks empfing, sondern gewissen allgemeinen Regeln des Idioms folgte, denen er aber freilich auch nicht durchgängig treu geblieben ist. Was z. B. bedeutet 'ν'? Soll es eine Apocope von εἶναι seyn? Sonderbar! Die Orthographie einer Sprache muß, wie ich glaube, über die verschiedenen Dialekte derselben erhaben seyn, so daß man mit jener die Wörter der verschiedenen Idiome einer Sprache gleichsam in nähere Verbindung und zum allgemeinen Verständniß bringen kann, welches um so viel leichter seyn wird, da die Orthographie der einzelnen Idiome doch erst gebildet werden muß, weil sie ja ursprünglich nicht geschrieben, sondern geredet wurden. So z. B. kann der deutsche Gelehrte seine Rechtschreibung der deutschen Schriftsprache anwenden auf die Sprache, die er findet in dem Munde des Niedersachsen, des Oestreichers und des Schwaben, und auf diese Art jene Dialekte sich näher und einem jeden Deutschen jedes Stammes verständlicher machen. Dieser Grundsatz kann nun und muß angewendet werden auf das Neugriechische, das in der altgriechischen Sprache seine natürliche Berichtigerin finden wird. — Ich lasse nun noch einige Bemerkungen folgen über das ziemlich vollständige und brauchbare Wort-Verzeichniß, welches Hr. Kind seiner Sammlung angehängt hat, in welchem sich aber leider noch viele Irrthümer und Mißverständnisse vorfinden. — Wir bitten Hrn. Kind (oder vielmehr Hrn. Kuma, von dem Jener abgeschrieben hat), uns zu sagen: auf welche Autorität er seine Behauptung gründet, daß χόρτος bei den Alten nur das trockene Futter des Viehes bedeuten soll? Uns ist hiervon nichts bekannt, und es möchte sich wohl schwerlich eine Stelle in den Classikern finden, wodurch er es belegen könnte. Eben so scheint es mir auch falsch, daß δάσος so viel heißen soll als βάσκος; sollte es vielleicht βοσκὸς heißen? Dies aber bedeutet nur Schäfer; es müßte βοσκὴ seyn, um Futter bedeuten zu können. Δάσος aber bedeutet in der neuen Sprache, was es in der alten immer bedeutet hat. Ich glaube ferner, daß der Grieche, welcher κοβεντιάζω aus dem lateinischen convenio ableitet, Recht hat, und es ist durchaus falsch, daß es ein türkisches Wort sey, da die Türken gar kein solches besitzen. Wenn aber die Albaneser es gebrauchen sollten, so haben sie es von den Griechen entlehnt. — Mich noch weiter und strenger auf das Wort-Register einzulassen, dazu möchte es hier an Zeit und Raum mangeln, obgleich ich noch Manches zu erinnern fände. Diese Probe möge genügen, um zu beweisen, wie viel noch zu thun übrig bleibt, und daß die Sache durchaus nicht so leicht abzumachen ist, als es auf den ersten Anblick erscheinen könnte. — Was nun endlich die deutsche Uebersetzung anlangt, so habe ich schon oben bemerkt, man dürfe ihr mit Recht das Lob ertheilen, daß sie die treueste von allen bis jetzt vorgekommenen genannt zu werden verdient. Ueber den poetischen Werth aber enthalte ich mich alles Urtheils, da mir die deutsche Sprache nicht Muttersprache ist, und das Publikum selbst hierüber bald entscheiden wird. Benthylos.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 65.

Bremen, Donnerstag den 14. August 1828.

Gestorben:

Den 2. August. Des verstorb. Lohgärbers Friedr. Buse Wittwe, geb. Wacker, 82 Jahr; Bornstr. Nro. 1.

Den 2. — Des verstorbenen Knochenhauers zu Hannover, Joh. Fr. Happe Wittwe, geb. Rokkenkoppen, 67 Jahr; Osterthorssteinweg Nro. 40.

Den 2. — Der Seeschiffer Arnold Wiegmann, 78 Jahr; alten Michaeliskirchhof Nro. 6.

Den 2. — Des Küpers Carsten Hinrich Köster Sohn, (todtgeb.); Buntenthorssteinweg Nro. 2.

Den 2. — Der Pferdehändler Herm. Hinrich Droste, 55 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 233.

Den 3. — Des Weisbäckers Friedr. August Leonhard Sohn, (todtgeb.); Bischofsnadel Nro. 5.

Den 3. — Des Färbers Heinr. Weber Ehefr., geb. Plump, 28 Jahr; vor dem Hohenthor Nro. 28.

Den 4. — Der Garnfabrikant Gerh. Pajeken, 67 Jahr; Jacobistr. Nro. 25.

Den 4. — Der Kaufmann Gerhard Berck, 75 Jahr; Hankenstr. Nro. 23.

Den 5. — Der Gastwirth Carsten Hillmann, 69¾ Jahr, Westerstr. Nro. 2.

Den 5. — Des Krameramtsgenossen Nicolaus Daniel Hermann Blome Sohn, 2 Jahr; Schleifmühle Nro. 30.

Den 5. — Des Landmanns Berend Osmers Sohn, (todtgeb.); auf dem Brink Nro. 12.

Den 5. — Der Arb. Conr. Jomann, 60 Jahr; in Hastedt.

Den 6. — Des Drechslers Johann Hinrich Kuhlmann Sohn, 4 Wochen; Sögestr. Nro. 11.

Den 7. — Der Civilamts Schreiber Joh. Hinr. Lohmann, 73 Jahr, kl. Hundestr. Nro. 6.

Den 7. — Des verstorb. Wassermüllers Heinr. Müller Tochter, 13 Jahr; Balgebrückstr. Nro. 9.

Den 7. — Des Arb. Johann Heinrich Lange Sohn, 3 Jahr; Bollands-Gang Nro. 7.

Den 7. — Der Seeschiffer Hinrich Rathjen, 85 Jahr, Bleicherstr. Nro. 2.

Den 8. — Der Arb. Albert Bomeyer, 38 Jahr; in Hastedt.

Den 8. — Des Tischlers Carl Adamowsky Tochter, (todtgeb.); Buntenthorssteinweg Nro. 5.

Den 9. — Des Landmanns Hinrich Döhle Tochter, 5 Wochen; Hülseberg Nro. 1,

Geburten:

Den 26. Juli. Des Kaufmanns Joh. August Fuhrer Ehefr., geb. Mennes, kleine Helle Nro. 25; von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Johann Friedr. Knoop Ehefr., geb. Flügger, Buntenthorssteinweg Nro. 112; von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Hans Hinrich Lüdeke Ehefr., geb. Weber, Grünenstr. Nro. 30; von einem Mädchen.

Den 31. Juli. Des Arb. Joh. Melchert Vagt Ehefr., geb. Warnken, in Hastedt; von einem Mädchen.

Den 31. — Des Kunstdrechslers Joh. Heinr. Bruns Ehefr., geb. Zimmermann, Obernstraße Nro. 35; von einem Mädchen.

Den 1. August. Des Höckers Alexander Pletscher Ehefrau, gebornes Timmermann, Osterstr. Nro. 23; von einem Mädchen.

Den 2. August. Des Küpers Carsten Hinr. Köster Ehefr., geb. Feiß, Buntenthorssteinweg Nro. 2; von einem todten Knaben.

Den 2. — Des Kimkermeisters Hinrich Brummerhop Ehefr., geb. Kropp, Neuenstraße Nro. 22; von einem Mädchen.

Den 2. — Des Tonnenmachers Gerh. Arfmann Ehefr., geb. Meyer, auf Stephanikirchhof Nro. 6; von einem Knaben.

Den 3. — Des Arb. Heinrich Pape Ehefr., geb. Jürgens, Feddengang Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Weisbäckers Friederich August Leonhard Ehefr., geb. Paborn, Bischofsnadel Nro. 5; von Zwillingen, ein Knabe und ein Mädchen, Ersterer ist todt.

Den 3. — Des Amtsfischers Hermann Rohde Ehefr., geb. Schnelle; kl. Payekengang Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Arb. Hinrich Behrens Ehefr., geb. Flammann, in Hastedt Nro. 94; von einem Mädchen.

Den 4. — Des Küpers Joh. Gabriel Holm Ehefr., geb. Woltmann, Stephanithorssteinweg Nro. 1; von einem Knaben.

Den 5. — Des Arb. Johann Hinr. Lanckenau Ehefr., geb. Brüning, in Hastedt Nro. 28; von einem Knaben.

Den 5. — Des Landmanns Berend Osmers Ehefr., geb. Behrens, auf dem Brink Nro. 12; von einem todten Knaben.

Den 6. — Des Buchhalters Johann Bernhard Ferdinand Degener Ehefr., geb. Oetjen, Weges Ende Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 6. August. Des Wundarzts Carl August Meyer Ehefr., geb. Hasche, a. d. Deich Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Färbers Theodor Meyer Ehefr., geb. Waldvogel a. d. Viehweide Nro. 23 A; von einem Knaben.

Den 6. — Des Altschuhmachers Joh. Herm. Hedwig Ehefr., geb. Stetteklohn, gr. St. Johannisstr. Nro. 40; von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Marten Seedorf Ehefr., geb. Warnken, im Sack Nro. 1; von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Heinrich Wilh. Rosemann Ehefr., geborne Huntemann, Fedelhören Nro. 17; von einem Knaben.

Den 7. — Des Grobbäckers Johann Friederich Begemann Ehefr., geb. Heneking; gr. St. Johannisstr. Nro. 94; von einem Mädchen.

Den 8. — Des Tischlers Carl Adamowsky Ehefr., geb. Gotthart. Buntenthorssteinw. Nro. 5; von einem todten Mädchen.

Den 8. — Des Branntweinbrenners Johann Herm. Matthias Scharnhorst Ehefr., geb. Brüggemann, Weges Ende Nro. 10; von einem Knaben.

Den 8. — Des Landmanns aus Mannbächel bei Causen, Johann Carl Ehli Ehefr., geb. Ostje, Buntenthorssteinweg; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Friederich Fabian Maempel, mit Auguste Therese Beck, aus Arnstadt.

Der Seegelmacher Johann Jürgen Riechmann, mit Louise Wilhelmine Stock, beyde von hier.

Der Maler Johann Friederich Schultz, aus Rysum, bei Emden mit Elisabeth Charlotte Spiering, aus Ritterhude.

Der Polizey-Dragoner Joseph Elzinger, mit Anna Maria Christina Grimm, beyde von hier.

Der Sattlermeister Johann Hinrich Hammmers, von hier, mit Sophie Helena Albertine Wege, aus Oldenburg.

Der Glaser Jacob Hoyer, mit Hedewich Henrichs, von hier.

Der Buchbinder Johann Jacob Knoop, zu Vegesack, mit Adelheid Anna Humburg, daselbst.

Der Tonnenmacheramtsmeister Heinrich Lampe, mit des verstorbenen Arb. Conrad Ludwig Hagedorn Wittwe, Catharina Dorothea Justine Fortmann.

Der Schuhmachergesell Benjamin Adolph Schubert, mit Johanne Sophia Carolina Fischer, aus Brügge.

Der Krameramtsgenosse Ernst Christian Diedr. Rasch aus Wenzen, mit Elenore Castens, von hier.

Der Küper Diederich Heinrich Gebhardt, mit des verstorb. Küpers Albert Brüggemann Wittwe, Gesche Adelheid Wessels.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 66.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. August 1828.

Dies erzählt uns eine alte Sage
Aus der heiligen Vergangenheit;
Sie erhielt sich bis zu diesem Tage
Und versinkt wohl nicht im Strom der Zeit.

Wer das Horn will sehn,
Muß nach Dän'mark gehn,
Dort verwahrt man heilig es bis heut'.

Hedwig Hülle.

* Graf Otto von Oldenburg.

Zu der Väter Zeit, vor tausend Jahren,
Da der Helden Spiele Jagden waren,
Ritt Graf Otto einst zur Jagd.
Edelknaben, Jäger, Knecht' und Hunde
Rannten mit auf's Feld — kaum eine Stunde,
So begann die kleine Schlacht.

Otto spannte seinen sichern Bogen,
Als aus Barne führen Holz geflogen
Ihm ein Reh entgegen kam;
Todesangst gab seinen Füßen Flügel, —
Hui! wie rannte mit verhängtem Zügel
Otto über Stock und Damm! —

Aber ihm entrann die schnellen Hinde,
Und er sah nicht Troß mehr, noch Gesinde
Von dem Osenberg herab.
Lechzend seufzt' er: wenn in dieser Wüste
Ich doch einen Quell zu finden wüßte!
Ach! sonst sind' ich hier mein Grab. —

Und urplötzlich stand vor seinen Blicken
Eine Jungfrau, reizend zum Entzücken;
Blau ihr Auge, weiß die Hand;
Blondes Haar wallt' auf den Busen nieder
Und um ihre blendend weißen Glieder
Floß ein purpurnes Gewand;

Und, — o Wonne für den durst'gen Zecher, —
Einen wunderschönen vollen Becher
Reichte sie ihm alsobald;
Mit Figuren gothisch zugestutzet,
Reich an Schnörkeln, sorgsam ausgeputzet
War des goldnen Horns Gestalt.

Otto nahm's doch fuhr durch seine Glieder
Ahndungsvoll ein kalter Schauer nieder,
Auch sein Blänke bäumte sich. —
„Trink nur", sprach das Ebentheur und winkte,
Otto öffnete das Horn, doch dünkte
Der Geruch ihm widerlich.

„Glück und Unglück ruht in deinen Händen,
„Diesen Trank, erlauchter Ritter, senden
„Wittekindes Götter Dir.
„Trinkst du nicht; — so wird dein Stamm vergehen
„Wie mit kahlem Haupt, auf dürren Höhen
„Jener Baum der Eichen Zier.

„Trink ihn; — Götter-Glück ist dein und Wonne;
„Glorreich wird dein Haus, mild wie die Sonne,
„Rings umher die Welt erfreun,
„Fleiß und Kunst und Wissenschaft erheben!
„Nordens Kaiserreichen Herrscher geben
„Und Europens Richter seyn.

„Unterdessen soll in diesen Gränzen
„Dein Geschlecht in edlen Söhnen glänzen;
„Einer, seines Volkes Lust,
„Soll des Vaterlandes Vater heißen,
„Welt und Nachwelt wird den Edlen preisen
„Herzog Friederich August! —

So das Ebentheur. — Der Graf entschlossen
Hob das Horn zum Mund empor, — da flossen
Trepfen auf des Blänken Leib.
Hui!! wie zitterten des Rosses Glieder!
Haare fielen ab, der Gifttrank nieder
Und verschwunden war das Weib.

Aber aufgelöst in Melodieen
Sangen tausend schützende Genien:
„Heil dem edlen Fürsten Sohn!
„Heil der halben Welt! Sie zu beglücken
„Ist feindseel'ger Feen Zauberstricken
„Otto im Triumpf entflohn!

Eilends sprengte nun der Held vom Hügel,
Flüchtig wie der Blitz, mit schlaffem Zügel
Ging der edle Blänke durch.
Bald erblickt' er seine Jägersleute
Und trottirte mit der Wunderbeute,
Rüstig auf die Grafenburg. —

Die nach der Geschichte Wahrheit fragen,
Seht das Wunderhorn zu Copenhagen
Zum Gedächtniß aufgestellt. —
Nordens ungezählte Völker blühen,
Unsre treuen Bürgerherzen glühen: —
Oldenburg beglückt die Welt.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Nachrichten und Ereignisse, die auf seinen Geschäftskreis Bezug nahmen, hatten indeß den Grafen Thalmond genöthigt, plötzlich in die Hauptstadt zurück zu kehren und Welland sah bereits das ihm so werth und wichtig gewordene Schloß und seine Fenster im Schimmer der Abendsonne glänzen, als zwei Wagen an dem seinen vorüber flogen. Das war unser Welland! sagte Natalie zu dem Gemahle: Antonine und Doris erwachten bei dieser lauten Aeußerung, sie ward sofort zum Stoffe des wieder auflebenden Gespräches, der Bemerkte aber sah während dem, überrascht und erstaunt, in das Gesicht der Holden, die mit Kunigunden und Reginen den zweiten Wagen füllte. — Gott, unser Welland! rief Auguste und grüßte ihn unwillkührlich, wie einen Bräutigam, mit Hand und Mund, und Gruß und Dank verhallten, gleich der Erscheinung im Fluge. — Herr Welland? wiederholten Gundchen und Regine und auch hier ward er nun zum alleinigen Gegenstand des Verkehres.

Der Graf unterbrach indeß, bald genug, den angenehmen Text durch herbe Glossen über die rege Theilnahme der Seinigen an jedem, nicht durchaus einem Waldteufel oder Meerkater ähnlichen Manne und weckte damit, ohne sein Ahnen, Nataliens Erinnerung an den wieder heimgekehrten Ido, dem sie nun, zu ihrem Kummer, in den Gesellschafts-Kreisen der Hauptstadt begegnen mußte. Doris freute sich dagegen wie ein Kind auf den vielgetreuen Mundel, welchen ihr diese Rückkehr wieder näher brachte, sie dachte Mittel aus, ihn verstohlen und so oft als möglich zu sehn und dankte dem Himmel, Augusten Folge geleistet und kein Wort über ihr Herzweh und dies heilige Bündniß an die stolzen und gestrengen

Schwestern verloren zu haben. Was indeß, bei der Ankunft in des Schwagers prächtigem Pallaste, dem Anspruche des Herzens und Gemüthes vorging, war der Putz, mit dem die Gräfin dieselbe jetzt ungesäumt ausstaffirte und sie den Fräulein ihrer Sphäre gleich stellte — waren vornehme Besuche und Gegenbesuche, Gastmähler und Schauspiele der laufenden, eben begonnenen Woche. Als aber Doris am folgenden Sonntage aus dem Dome zurückkehrte, folgte ihr eine Trauergestalt von der Kirchthür bis in den Vorsaal, faßte sie jetzt plötzlich mit der einen Hand, hob mit der andern den Kreppschleier auf und lispelte: Fräulein, kennen Sie mich noch? — Es war Marie, die Migniatur-Malerin, Mundel's Schwester, welche sie jetzt erschrocken umhalst'e und vor allem nach der Ursache ihres Leidtragens fragte. — Kaum vernehmbar entgegnete das Mädchen: Mein Vater starb!

Der arme Weißkrämer? dachte jene: Wohl ihm! und bat nun: O, kommen Sie doch mit in mein Zimmer, ich bin allein. Doch als sie eingetreten waren, brach die Trauernde in lautes Schluchzen aus. — Auch Ihr Herz wird nun brechen, rief sie kläglich: wenn es Ihm treu und hold geblieben ist.

Dem seligen Väterchen? versetzte Doris: ich ehrte allerdings meinen künftigen Schwiegervater in ihm, aber er hat sein Ziel erreicht; auch sahen wir uns erst ein einziges Mal und nur im Fluge gleichsam — auf dem Jahrmarkte.

Ich täuschte Sie zur Vorbereitung, fuhr Marie fort: der Vater lebt noch, Fräulein! wenn ihn anders nicht der Todte nachholt. Ach, die heillosen Masern! Sie haben hier und überall bereits mehr Thränen ausgepreßt, als selbst Napoleon, die Gottes-Geissel!

Der Todte? — Masern? — Thränen wisperte das Fräulein, schnell durchschauert, mit wankender Stimme: welcher Todte?

M. Der, dessen schönster Gedanke Sie im Leben, dessen letzter Sie im Hinscheiden waren — der Ihnen das Liebste, Beßte was er hatte — sein Fagott vermachte, das, wie er es erkrankend von sich legte, daheim auf seinem Sopha ruht. — Er ruht im Grabe!

Da starr'te Doris die Weinende an und sank mit einem lauten Schrei in ihre Arme; Auguste aber, welche eben auch aus der Kirche heimkehrte und an der Thür vorüber ging, vernahm den gellenden Wehlaut, trat ein und eilte der krampfhaft Bewegten zu Hülfe.

Der Wachtmeister Leonhard ward zu dem Oberamtmann der Hauptstadt gerufen, welchem die Untersuchung im Betreff jener aufgehobenen Diebes- und Räuberbande oblag. Als ich jetzt heim komme, sagte dieser, bestürzt und ereifert: liegt ein Brief vor meiner Thür und der Inhalt lautet wie folgt:

„Hochlöbliche Justiz! Sie fingen nicht Alle, die aber noch frei sind, hoben den Judas auf, der die Frau Irwich betrog und unsere armen Leute in's Unglück brachte. Soll er je wieder den Kukuk schreien hören, so lasse man diese frei und ledig; wir ziehen dann insgesammt in ein anderes Land und geloben heilig, nicht wieder zu kehren. Ein Mann ein Wort, in beiden Fällen! Wonach sich zu achten!"

Leonhard ward, bei Anhörung dieses, gleichsam zu Feuer und Flammen, schlug an den Säbel, warf den Hut zu Boden, ballte die Faust und rief unter Flüchen: Es schwante mir! Ich sprach den Welland, der mein Intimus ist und den ich für seinen Diensteifer in's Verderben

stürze, als er eben die Postpferde bestellen und über Dorndorf reisen wollte, um sich bei dem Gastwirthe nach gewissen, dort neulich abgetretenen Bekannten zu erkunden. O, ich möchte mir zehn Kugeln durch's Hirn jagen!

Nicht früher, bitte ich, als nach vollbrachtem Tagwerke, erwiederte der Amtmann: verfolgen Sie, vor allem, die angedeutete Spur, denn ihr Intimus befehle, Falls er nicht aufzufinden ist, seine Seele dem Herrn!

Leonhard eilte jetzt fürerst nach dem Posthause, zu hören, ob der Vermißte wirklich abgegangen sey, doch vergebens suchte man Welland's Namen in dem Verzeichnisse. Vor der Thür der Wohnung lag ein gewaltiges Schloß, kein Hausgenosse, kein Bekannter wußte von ihm; der Rastlose fragte eben so vergebens in den Thoren an und trabte endlich nach Dorndorf, doch hatte man ihn dort weder im Schlosse, noch im Gasthofe erblickt.

(Die Forsetzung folgt.)

Der Fall von Messolongi.

Historische Novelle von A. v. Tromlitz.

I.

Dunkle, vom Sturm getriebene Wolken, jagten am Mond vorüber. An den Ufern des Aspropotamus, der sich schäumend über herabgerollte Felsstücke unter dem grauen Bogen einer alten Brücke fortwälzte, rauschten die hohen Platanen. Zuweilen brach durch das zerrissene Gewölk ein freundlicher Mondstrahl, schaukelte sein Silberlicht auf den brausenden Wellen und schien der Nacht den Abschiedsgruß zu bringen. Herrlich erglänzte dann die wilde Gegend, schaurig war die Nacht und feierlich; der Morgen nicht mehr fern.

Auf den halb verfallenen Gemäuer der Brücke saß eine finstere Gestalt. Sie war in einen Mantel gehüllt, in ihrem Arme ruhte ein langes Feuerrohr, mit halb vom Schlafe gesenktem Auge sah sie hinauf nach dem Berge, über dessen Rücken die Straße nach Salona führt, woselbst sich mehrere Gestalten in dem Dämmerscheine des Mondes bewegten.

Am jenseitigen Ufer, wo sich der Weg nach Arta durch Klippen und Schluchten windet, lagen unfern der Straße zwei Männer an einem kleinen Feuer, das ein Ginsterstrauch gegen Morgen zu verdeckte; in weite rothe Mäntel gehüllt, sahen sie schweigend in die knisternde Flamme; der eine blickte schwermuthsvoll aber düster vor sich hin, während des anderen Auge glühend wie der Brand des Olivenholzes in die Glut hineinstarrte. Nicht weit von ihnen lagerte in einem halbumgehauenen Olivenwäldchen ein Trupp von einigen funfzig Bewaffneten, die sorglos der Ruhe pflegten. Nur eine Schildwache schritt, die andern bewachend, unter den weidenblättrigen Bäumen umher, bald jenseits der Brücke nach dem Berge, wo die dunkle Gestalt sich im Mondlichte wie ein Schattenbild hin und her bewegte, bald rückwärts nach einer Klippe schauend, wo ebenfalls eine Schildwache zu stehen schien.

„Gregor!" sagte jetzt der, welcher mit glühendem Blicke in die Flamme geschaut, „höre auf im stillen Grame Deine Stunden zu vertrauern, zum Handeln rief uns die Rache, nicht zum Müden. Sieh! schon hat sich ein muthiger Haufe um Dich versammelt, der, die Vertheidigung des eigenen Heerdes verlassend, mit Dir zum Kampfe zieht. Wach' auf aus Deinen Träumen, tiefer noch als Du bin ich verwundet, und doch traure ich nicht muthlos; ich stürme dem Schicksale entgegen, welches mich aufruft Athanasien zu rächen, da Rettung unmöglich ist."

Der Schweigende erhob sich langsam und sah lächelnd auf seinen Kriegsgefährten. „Glaubst Du Niketas," antwortete er, „der Schmerz habe

in mir den Muth in Schlaf gewiegt? Du irrst! In meinem Innern tobt es, wenn auch der Mund schweigt, und mein sanfteres Gemüth nicht in wilde Worte des Zornes ausbricht. Du kennst den Schwur, den ich that, als wir an dem Grabe meiner Mutter, auf den Trümmern meiner väterlichen Wohnung standen, und der alte Hirt mir berichtete, daß unter dem Schutthaufen der Mutter Gebein ruhe, unter jener Platane die Schwester auf ihren Knieen gelegen, um Erbarmung gefleht, und Reschid Paschas wildes thierisches Herz sie zu seinem Harem nach Delphino abzuführen befohlen habe; damals schwur ich" —

„Auch ich!" fiel ihm Niketas heftig in die Rede. „Auch ich, Gregor! Dir nahmen sie die Schwester, mir die Verlobte; Dir entweihten sie Deinen Namen, mir meinen Himmel. Rache an Reschid schwuren wir, Rache! und dieser Schwur hält mich über mein Schicksal empor. Ich kann mir Athanasien in des Paschas Armen denken, und wende meinen Blick nicht trauernd, nicht muthlos von diesem herzzerreißenden Bilde, ich kann sie weinen, jammern, ich kann sie sterben sehen, und mein geschwungener Dolch sinkt nicht! höher hebt sich mein Arm, straffer dehnen sich die Sehnen! So wie dort," rief er aufspringend, „die Sonne über den Bergen von Agyros Castro ihre heilige Laufbahn beginnt, gehe meine Rache auf; so wie dort der Mond erbleichend vor ihren Strahlen sinkt, sinke Reschid Pascha, sinke der Mond Stambuls vor den Strahlen des Kreuzes! Dieß sey fortan das einzige Ziel meines Lebens. Darum, erfüllt die Glut der Rache nicht ganz Dein ruhiges Gemüth, so überlaß sie mir Gregor!"

„Ich lebe der Rache, doch mehr noch dem Vaterlande!" erwiederte dieser und verließ das erloschene Feuer. „Jene entflammt mich zur Wuth, dieses zur edlen That. Mit Deiner Rache, Freund, steigt nicht wie jene Sonne Griechenlands Freiheit empor, mit Reschid dem Grausamen sinken nicht unsere Fesseln. Die Mutter ruht, wohl ihr! — Athanasia hat ihre Schande nicht überlebt, so wie ich glaube und hoffe, dann hat auch sie ausgelitten, und betet am flammenden ewigen Kreuz, das keine Tyrannei, kein Irrglaube zu stürzen vermag — und lebte sie, so war sie nicht des Namens werth, den sie trug, nicht unseres Schwures. Aber das Vaterland Niketas! — Hörst Du nicht in der Ferne das dumpfe Rollen des Donners? Sie schleudern ihre Flammen auf Messolongi, dorthin treibt es mich, dort können wir ihm gegenüber unsern Schwur lösen. Darum längst des Flusses dem Meere zu. Bei Curzolaris liegt die Flotte, ein Schiff wird sich gewiß auf unser Zeichen nahen, und uns hinüberführen!"

Wie er dieß gesprochen, eilte ein Grieche im schnellen Laufe vom Berge herab über die Brücke, während die Gestalten, die man nun in der Dämmerung des Morgens für griechische Posten erkennen konnte, sich den Berg herabzogen. „Herr!" rief der Eilende Gregor zu, „durch die Schlucht am See nahet ein Haufe Türken; so viel wir in der Dämmerung sehen konnten; sind es einige funfzig Bewaffnete, die einen Zug von Maulthieren begleiten, zehn Reiter sind an der Spitze!"

„Aus Reschids Lager kommen sie und ziehen nach Arta!" rief Niketas feurig, indeß Gregor die Seinen weckte, und schnell die nöthigen Befehle gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Länder und Völkerkunde.

Die Stadt Tiflis gewinnt jetzt täglich an Bedeutung und es halten sich daselbst viele Fremde asiatischen Ursprungs auf. In der Umgegend wohnen deutsche Colonisten. Zwei Werste von dort liegt die deutsche Kolonie Neu-Tiflis, und 40 Werste weiter die Kolonie Marienfeld. Die freundlichen Häuser der Colonisten sammt ihren Umgebungen zeugen von Thätigkeit und Ordnungsliebe der Bewohner, und sind dem Europäer in Asien angenehm überraschende Erscheinungen. Weinbau ist ihr Hauptgeschäft, außerdem auch Feldbau. Bey Neu-Tiflis, nahe an der Kura, wird jetzt eine große Seiden-Manufactur errichtet, die wegen der Vortrefflichkeit der aus Kachetien zu beziehenden Seide, ganz vorzügliche Artikel zu liefern im Stande ist.

Die Wegweiser nach Constantinopel sind sehr dünne gesäet und bestehen blos aus aufgeworfenen Hügeln. Wenn die Türken ins Feld rücken, wird jedesmal am Abend, da wo das Heer hält, zu beiden Seiten des Weges ein solcher *) aufgeworfen, und die Fahne Muhameds aufgepflanzt, um dem Lager als Centralpunkt zu dienen. Bis Schumla und darüber hinaus erkennt man die Richtung des Weges fast einzig und allein daran, denn eine eigendliche Landstraße ist gar nicht da. Man sieht bloß einen niedergetretenen Graspfad im Sommer, und im Winter muß sich jeder Reisende einen Weg selber bilden, weil Regen, Schnee und Koth jede frühere Spur auslöscht. Alle Jahre büßen Reisende in Menge ihr Leben durch diesen Mangel an Vorsorge ein, besonders im Januar und Februar, wo der Nordostwind ungeheueren Schnee herbei zu führen pflegt. Vor etwa 10 bis 12 Jahren hatte sich ein Seliktar Aga, der wichtige Depeschen bei sich hatte, mit seiner ganzen Suite ebenfalls verirrt und beinahe den Tod gefunden. Er ließ daher auf eigene Kosten Wegweiser von Stein aufführen, so weit der Weg von Constantinopel bis Schumla ging; die meisten sind aber bereits wieder um- und eingestürzt: ein Sinnbild der ganzen Türkei.

*) Sie heißen daher auch: Sandschack Scheriff Tepé, die Hügel der heiligen Fahnen.

Auf der Landseite, nach Norden hin, ist die Ebene, worin Constantinopel liegt, außerordentlich einsam. Man kann sich der Stadt hier bis auf 200 Schritte nähern und weiß nicht, ob man vor Palmyras Ruinen, oder einer Hauptstadt ist, worin 6 bis 700,000 Menschen leben. Landhäuser, welche gewöhnlich den Weg zu jeder Residenz bezeichnen, fehlen hier ganz. Dörfer liegen eben so wenig da. So sieht man höchstens eine plumpe Aruba mit Ochsen bespannt, oder einzelne Reiter. Woher aber kommt dies? Weil alles sich nach dem Bosphorus gewendet hat. Längs der Küste desselben, bis ans schwarze Meer, ist fast Dorf an Dorf. Der träge Türke hat nun nicht nöthig, sich, wenn er sich an einen andern Ort begeben will, in Bewegung zu setzen. Er setzt sich nur in eine Gondel, schmaucht seine Pfeife und gelangt ohne Mühe, wohin er will und muß.

In England darf der Grundeigenthümer zwar jagen, aber das erlegte Wild nur verschenken, nicht verkaufen. Es könnte also Niemand Wildprett essen, als wer Grundeigenthümer oder Freund eines solchen wäre. Allein in London und überall ist genug auf dem Markte zu haben. Die Wilddiebe schaffen es. Diese gehen dort rottenweise in den großen Parks umher und schießen mit Windbüchsen nieder, was ihnen vorkommt. Oft fallen blutige Gefechte zwischen ihnen und den Förstern vor, wo Todte und Verwundete auf beiden Seiten bleiben. Uebrigens giebt es

auch eine privilegiirte Art von dergleichen. Wer nämlich nicht gerade Grundeigenthümer ist, aber ein gewisses Amt bekleidet, kann die Licenz zum Jagen vor Gericht mit einigen Pfunden lösen, und so lange auf jeden Revier jagen, bis ihm der Besitzer desselben bedeutet hat, daß er sich das Jagen verbitte. So ziehet Mancher im ganzen Lande umher, und hütet sich nur, nicht zweimal auf demselben Revier getroffen zu werden.

---

* Bitte.

Möge es der löblichen Behörde gefallen, die Straße Fedelhören, nahe dem Bischofsthore doch dahin verbessern zu lassen, daß die Sprütze, welche am Ende der Straße sich befindet, bey einer Feuersbrunst hindurch gebracht werden könne, es wäre um so wünschenswerther, indem es einem hiesigen Bürger, bei 10 Rthlr. Strafe, untersagt ist, solches auf eigene Kosten machen zu lassen. Da man selbst jetzt im Sommer die Straße kaum passiren kann, wird gewiß eine so billige und gerechte Bitte Berücksichtigung verdienen.

---

* Aufforderung.

Wir lasen in einigen frühern Nro. dieses Blattes, einige Abhandlungen über die Zweckmäßigkeit, und die frühzeitigen erwünschten Erfolge der Logier'schen Unterricht-Methode im Clavierspiel; hörten auch seitdem, die Leistungen des Herrn Jülich in unsern Mauern, loben. —

Gewiß würde Herr Jülich seine Lehrstunden bedeutend angefüllter sehen, wenn er sich veranlaßt sehen mögte, den Preis derselben in etwas herabzusetzen, da — besonders bey mehreren Kindern aus einer Familie, die Ausgabe zu bedeutend ist.

Mehrere Familienväter.

Anekdoten.

Ein Einfall.

Im Jahre 1787 verfiel ein Schiffer, Namens Holm, der mit den vielen Abgaben unzufrieden war, die er bezahlen sollte, auf einen sonderbaren Einfall, um ihrer Bezahlung auszuweichen. Er verkaufte ein Haus, das er am Ufer der Themse besaß und kaufte dafür ein bedecktes Fahrzeug, worin er nebst seiner Frau und seiner zahlreichen Familie seinen Aufenthalt nahm. Der ganze Fluß gehörte sein; er hielt sich auf, wo es ihm nach Zeit und Umständen beliebte und lebte an der Stelle, welche ihm die angenehmste und bequemste dünkte. Lange Zeit befand er sich vor Anker im Angesicht von York Buildings, wo die Reinlichkeit seiner schwimmenden Wohnung, die interessante Lage seiner Familie und der spaßhafte Charakter dieses Schiffers eine große Anzahl Neugieriger herbeilockten. Dies Zuströmen von Leuten verschaffte ihm ein gutes Auskommen, und er und seine Familie lebten auf der Themse glücklich.

Die Frau eines berühmten Schriftstellers, welcher aber zu dem Geschlechte der Amphibien gehörte, indem er ganze Tage und ganze Nächte eben sowohl in der Weinstube, als auf trocknem Lande oder im Bette zubringen konnte, pflegte ein Tagebuch zu führen, in welches alle häuslichen Begebenheiten, besonders aber jene, welche auf die Lebensweise ihres Gemahls Bezug hatten, genau verzeichnet wurden. Im Monat Julius 1820 fand sich da folgende Bemerkung:

„Den 6ten Juli ist mein Mann den 7ten Juli Morgens halb neun Uhr nach Hause gekommen."

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Zierlicher Galgenspruch. Ein seltsames Beispiel, in welchem Grade die Sucht, sinnreich zu reden und zu schreiben, zur Zeit der Elisabeth herrschend war, ist die Anrede, welche der Geheimschreiber und Vertraute des unglücklichen Grafen von Esser, Heinrich Caff, nach alter englischer Gewohnheit, an das Volk hielt, da er wegen des Antheils, den er an dem Verbrechen des Grafen genommen, den Galgen zu Tyburn besteigen mußte. „Ich befinde mich hier" — sagt Heinrich Cuff — „wegen einer That zu sterben, die ich nicht gethan, und wegen eines Komplots, daß ich nicht komplotirt habe. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben. Ankläger müssen gehört werden; Macht behält die Oberhand; Gelehrte und brave Soldaten, (wiewohl Gelehrsamkeit und Tapferkeit den höchsten Vorzug geben sollten) müssen in England wie Hunde sterben, und sich hängen lassen. Ungehalten hierüber zu werden, wäre nur Thorheit; Einwendungen dagegen zu machen, nur verlorene Zeit; es zu ändern, unmöglich; aber es zu dulden, ist männlich, und es zu verachten, großmüthig. Die Königin ist ungnädig, die Richter ungerecht, der Tod furchtbar; aber ich bitte die Königin um Verzeihung, vergebe den Richtern und der Welt, bitte, daß mir vergeben werde, und heiße den Tod willkommen."

Wie tief eingewurzelt muß die Ambition zierlich zu reden seyn, wenn man am Galgen selbst noch so künstliche Perioden und Figuren dreht?

Wer lange Jahre gelebt, wird alt genannt; der Weise ist aber älter als er.

Das Herz eines treflichen Mannes gleicht der Kokusnuß: hart von außen, mit erfrischendem köstlichem Saft im Innern; während der Böse der Brustbeere gleicht, die weich ist von außen, aber ein Stein inwendig.

Die Tugenden und Laster der großen Menge sind mehr oder minder das Werk versteckter Leidenschaften unter verschiedenen Gestalten, bald unter einer schönen, bald unter einer häßlichen Maske. So entsprießt die Demuth häufig aus Eitelkeit, die Bescheidenheit aus feinem Stolze, und die Gerechtigkeit aus Begierde, sein Ansehn zu vergrößern.

Dschumscheid führte einen Unterschied in der Kleidung ein und war der erste, der einen Ring am Finger trug. Man fragte ihn, warum er alle Gunst und Zierde der Linken geschenkt, da doch der rechten Hand der Vorzug gebühre. „Die rechte Hand" — erwiederte er — „ist völlig geziert, eben dadurch, daß sie die rechte ist." Thue dem Bösen Gutes, denn die Tugendhaften sind selber groß und glücklich.

Biedermännisch. Wen man in einigen kritischen Fällen treu erfunden hat, auf den baue man; das ist biedermännisch.

Großer Dank. Nach dem Siege, den Philipp V. von Spanien am 25sten April 1707 über Karl III. (VI.) und dessen Verbündete bei Almansa erfocht, ließ er 50,000 Seelenmessen lesen, um dem Himmel die Größe seines Dankes zu bezeigen.

Alterndes. Nichts altert schneller als — Wohlthaten.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 67.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. August 1828.

Die Reisemühe wird für den zum Spiele,
Der dem beschwingten Sopha sich vertraut,
Und eh' man sich's versieht, ist man am Ziele,
Nach dem man sonst als endlos ausgeschaut't." —

Schnellpost.

Ein Traum, von Dr. Nürnberger.

Was kann nicht oft aus einem Dinge werden?
Wie klein scheint Manches, wenn man es entdeckt!
Es kömmt ein neugebornes Kind auf Erden,
Und Niemand weiß, was in dem Burschen steckt;
Der Zeit erst glückt's, die Folgen ganz zu zeigen,
Sie ist's, die der Erfindung Urtheil spricht,
Und riesengroß tritt aus bescheid'nem Schweigen
Der Nutzen dann der Einrichtung an's Licht! —
So war im Traum ich kürzlich in Bengalen,
Wo vorwärts schon der Zeiten Zeiger stand,
Und wer mag meine Ueberraschung mahlen,
Als ich the times dort neust'n Tages fand!
Mit ganz Europa schien man im Verkehre,
Und sprach davon mit einer Leichtigkeit,
Als wenn's ein Katzensprung bis London wäre,
Ein Reis'chen von vielleicht vier Wochen Zeit;
In der Auberge drängten sich die Gäste
Von Petersburg, von Wien, Berlin, Paris,
Und kaum gab's in Calcutta große Feste,
Wozu man nicht die Sonntag kommen ließ. —
Vor Staunen konnt' ich gar nicht zu mir kommen,
So sehr schien mir dieß wunderbar und neu,
Und kaum hatt' ich Bekannte wahrgenommen,
So fragt' ich gleich, wie es denn damit sey?
„Ei — hieß es — sollten Sie denn noch nicht wissen,
„Daß jetzt die Schnellpost über Suez geht?
„Wie könnte Indien eine Anstalt missen,
„Die beinah' in der ganzen Welt besteht!
„Sie leihet der Cultur die raschen Schwingen,
„Und beut ihr gern die schnellen Dienste an,
„Um bis nach Hinter-Indien vorzudringen,
„Daß allwärts Segen sich verbreiten kann;
„Die Reisemühe wird für den zum Spiele,
„Der dem beschwingten Sopha sich vertraut,
„Und eh' man sich's versieht, ist man am Ziele,
„Nach dem man sonst als endlos ausgeschau't." —

— „Ja! — rief ein Brahma, der dabei gestanden,
Und dieß verdiente Lob mit angehört —
„Seitdem der neue Schnellpostcours entstanden,
„Ist in Calcutta Alles umgekehrt:
„Ein jeder Pariah blättert in Journalen,
„Und will die neu'sten Londner Blätter seh'n;
„Wer funfzig Rupien sich entschließt zu zahlen,
„Kann mit der Schnellpost selbst nach Peking geh'n.
„Wie mag sich nur der Anstalt Meister nennen,
„Die uns Europa so viel näher bringt?
„Was wird man dadurch noch bewirken können!
„Wer weiß, wie bald man nach Port Jackson dringt!"
Beifällig klopft dabei er in die Hände,
Und wer mag seinem Beispiel widersteh'n!
Mein Schnellposttraum war damit zwar zu Ende,
Allein er wird schon in Erfüllung geh'n. —

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin erstaunte, als Auguste sie jetzt mit der Trostlosigkeit der Doris, mit der Quelle derselben, dem Leben, Lieben und Absterben ihres gefeierten Baßpfeifers bekannt machte. Er ruhe sanft! sagte sie: der gütige Himmel hat da ein nicht geahntes Unmaß von Verdruß und widrigen Scenen von mir genommen und Dorchens Zukunft durch das Erblassen dieses Schäferchens gerettet. Du aber magst der Armen jetzt zur Seite bleiben, magst Dir, so oft und viel sie will, von ihm erzählen lassen, auch nach Vermögen weinen und Leid tragen helfen. Wenn aber der erste Jammer vorüber und der Stoff erschöpft ist, so gedenke des großen Conzertes, das Graf Scelingen zum Sonntage giebt; des schwarzen, fast neuen Spitzenkleides und des Korallen-Halsbandes, die ich ihr zu diesem Behuf abtreten will. Späterhin aber legst Du dem Mädchen das Unziemliche und Gefährliche einer solchen verstohlenen Beziehung an's Herz, sprichst Dich mit Eifer gegen Liebschaften und Mißbündnisse aus, schilderst ihre unglücklichen, die Zukunft verkümmernden Folgen und suchst vor allem den Geist des jungfräulichen Stolzes anzuregen, den ihre kindische, schmiegsame Gutherzigkeit bis jetzt vermied.

Des Grafen Eintritt entfernte Augusten — er stand, ergriffen von dem rosigen Lichtscheine der blühenden, geschmückten Hausfrau, die heute der Monarchin aufwarten sollte, drückte sie deshalb mit Schonnung des Prachtkleides an's Herz und sagte:

Ich komme vom Minister, der mir, in seiner treulosen Freundseligkeit anliegt, Gesandter zu werden und unter drei Höfen die Wahl läßt — ein Erbieten, das Bedenkzeit erfordert und dessen Ablehnen oder Annahme, nach reiflicher Ueberlegung, Dir anheim gestellt wird.

Ich freue mich dieser Gunst, erwiederte Natalie: und weise sie mit gebührendem Danke bescheiden und ergeben, zurück. Wird Dir einst ein verständiger Mann, sagte meine selige Mutter: so füge Dich, in allem, was nicht thörig oder sträflich ist, gleichmüthig und ohne Sträuben oder Einrede, seinem Thun und Lassen. Vorwurffrei stehst Du dann, wenn er fehlgreift, im Vortheil und wirst ihm eine willkommene, heilsame Trösterin.

E. Die weise Mutter spiegelt sich in Dir und der Geist solcher Lehren hat mir gewuchert; aber stelle Dich jetzt ein Mal — vertraut mit meiner Lage, meinem Sinne, meinen Eigenheiten, Gebrechen und Vorzügen an des Gatten Platz und sage, was Du in so zarten, schwierigen, dornreichen Verhältnissen thun, meiden und erwählen würdest?

Wie kann ich das, erwiederte Natalie, das Gewicht der Worte durch die Anmuth des Lächelns und der Stimme mildernd: da mir der Ehrgeiz, der Dich drängt, die Lust an der schimmernden Rolle, das Gefallen an der Macht und ihren

Zeichen abgeht und unsere Ansicht der Zwecke und Genüsse des Lebens so verschieden ist. Ihr gleicht den Steuerleuten des gespenstigen, die Meerwüste durchkreuzenden Fahrzeuges, die sich seit Jahrhunderten abmühen, das Ziel der Fahrt, den Hafen des Heils, die grünende Küste zu erreichen und immer auf's neue verschlagen und geirrt, das Spiel der Wogen und der Stürme bleiben, die keines Geistes Kraft bezwingt. An Deinen Platz gestellt, würde mich schon diese fluthende, wahrsagende Zeit und das Grauen vor den Nächten der Zukunft von der Höhe in das eigene schöne Besitzthum hinab führen. Dort könnte ich, des Stoffes mächtig, frei, unverkannt, das Gute fördern, das Heilbringende säen und mit den Summen, die hier Festgelage, Tischfreunde und die Foderungen der Sitte und Deiner Stellung verschlingen, der gute Engel so vieler Hülfsbedürftigen werden, welche jetzt nur die gestrenge Herrschaft in uns sehn.

Ich sagte mir das längst, entgegnete der Graf: doch unsere Kraft gehört dem Staate und habe ich diesen Gläubiger genüglich abgefunden, so kehren wir heim uud ziehen Spargel, pflanzen Kohl und treiben es wie Damöt und Galathee im Schäferspiel. Die beglückten Kothsassen meiner Güter sollen sich dann, gleich dem Landvolk im Ballet und der Oper gehaben, in Atlasröcken, Tändelschürzchen, Flinkerschuhen ackern, jäten, Dünger breiten — den herrschaftlichen Engeln ein Ständchen und Eviva nach dem andern bringen und zwischen Milch und Honig zu Bette gehn. Damit entließ er sie, Natalie aber gedachte der mütterlichen Warnung und bereu'te, von der schnöden Antwort bekränkt, den Verstoß gegen jene heilsame Lehre.

Fräulein Johanne hatte des Grafen Haus seit dessen Rückkehr in die Hauptstadt nicht wieder betreten — heute wartete derselben ihr eifriger Briefsteller, der wieder eingetroffene Ido auf. Er hatte dem Waffenstande entsagt, hatte, auf's neue aus Nataliens Nähe entfernt, eine ehrende, bedeutende Stelle erhalten und kam, noch immer von der Liebe Qual bedrängt, zu hören, wie die Unvergeßliche lebe und ob ihr wohl sey?

Ja, ihr ist wohl! versicherte Johanne: die gnädige Schwester geht auf Rosen und weiß Ihnen für diese bange Sorge, für diese seltene, fromme Anhänglichkeit schwerlich Dank.

E. Sie weiß von nichts und glaubt sich aufgegeben und vergessen.

S. Mit nichten, Herr Baron! mein weiches Gemüth, die warme Theilnahme an Ihrem Leid' und Ihrer Treue, vermochten mich, Natalien mit dieser rührenden Gesinnung, mit mehreren, Ihre unverlöschliche Passion bezeichnenden Stellen der erhaltenen, mir so theuern Zuschriften bekannt zu machen.

Bekannt? O Gott! Weshalb? rief Ido erglühend: So hält sie mich für den Veranlasser dieser Mittheilung — für einen Frevler, der den Frieden ihres Lebens stören, ihr Herz versuchen, den Gatten verrathen will, den sie achten kann und soll!

S. Ja, mache es Eine den Verliebten recht! doch tröstet mich die Zuversicht, daß wohl noch keiner Frau das Andenken eines ehrenwerthen Jugendfreundes zum Aerger gereichte.

E. Wohl aber zur Quelle des Unmuthes nnd Kummers, die das Leben dieser Edeln durch meine Schuld keinen Augenblick trüben sollen. Ich lebte deshalb, seit der Rückkehr, wie ein Abgeschiedener, mied jeden Ort und Kreis, wo wir uns treffen, sie meiner ansichtig werden und vermuthen konnte, der Unglückliche wolle von der Verlorenen bemerkt und beachtet seyn.

S. Die zarte Rücksicht, denke ich, ist vom Ueberflusse! Der Herr Baron würden allerdings bemerkt und angesehen werden, doch etwa wie ein Bruder, mit dem man auf gespanntem Fuße lebt — höchstens wie ein angenehmer Bekannter, den man, des eifersüchtigen Gemahles wegen, vermeiden und verläugnen muß.

Die Aeußerung verwundete, zur Genugthuung der grollenden Johanna,' sein Herz und Ido verließ sie bald darauf um ein's so trübselig als er gekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Bald hatte der Haufe sich in den Olivenwald zurück und in die tiefen Schluchten begeben, die hier, von Waldbächen gebildet, auf beiden Seiten der Straße sich ziehen. Hinter Felsstücken und in der Grotte, dem heiligen Basilius geweiht, verbarg sich der Haufe; eine kleine Abtheilung eilte mit Niketas im schnellsten Laufe noch weiter rückwärts, während die, so die Posten jenseit des Flusses gehabt, an den Ufern desselben in dem Gesträuche sich verbargen.

Nicht lange, so sah Gregor die türkischen Reiter den Berg herab nach der Brücke ziehen. Sie blieben an der Brücke halten und schienen die Ihrigen zu erwarten: nur einer ritt hinüber, und sein Roß tummelnd jagte er bald rechts, bald links die Gegend zu erspähen. In dem dicken Gestrüpp versteckt blieben die Griechen verborgen, der Reiter kehrte zurück.

Indessen war der Zug der Türken auf der Höhe des Berges angekommen, und stieg langsam hinab. Es war ein Haufen Fußvolk, wohl siebzig Mann stark, von einigen Janitscharen und mehreren zu Pferde begleitet, in dessen Mitte beladene Maulthiere sich befanden. Assatische Reiter folgten.

Die Vorhut hatte so lange an der Brücke gehalten, bis alles, selbst der Nachtrupp dort angekommen war, jetzt überschritten sie die Brücke. Die Türken, alle Vorsichtsmaßregeln beobachtend, lagerten sich am jenseitigen Ufer; die Griechen, jene im Gestrüpp sowohl, als die in den Schluchten längs der Straße verborgenen, rührten sich nicht, ließen die Reiter ruhig an sich vorüberziehen, und als diese, auf den jenseitigen Höhen angelangt, rings umher keinen Feind erblickten, gaben sie ein Zeichen, die Türken setzten sich in Marsch, und überschritten den Aspropotamos.

Auch jetzt noch blieben die an der Brücke ruhig in ihrem Schlupfwinkel liegen; nur als aus der Grotte Basilios der erste Schuß auf die Vorüberziehenden fiel, als von allen Seiten das Feuer der Griechen die Reihen der Türken niederstreckte, die sich zwar vertheidigten, doch bei dem ungleichen Kampfe auseinander gesprengt, sich nach der Brücke zurückzogen, da erst empfing sie das Feuer aus dem Gebüsch, und hemmte ihre Flucht. Selbst die Reiter entgingen dem Tode nicht. Niketas, der vorangeeilt war und einen Paß besetzt hatte, empfing sie dort aus den Felsklüften. Achtzig Türken und Albaneser lagen todt und verwundet umher, mehrere Maulthiere waren erschossen, vier Pferde wurden erbeutet.

In der Mitte des Kampfplatzes lag eine umgestürzte Sänfte, eine andere stand noch unversehrt. Schwarze Sklaven, die sie wahrscheinlich getragen hatten, lagen todt daneben, auch einige Frauen. Nur eine von diesen lebte, und kniete neben der Sänfte, Allah um Beistand anrufend. „Halt!" donnerte Gregor den Seinen entgegen, welche die Gefangenen und Verwundeten getödtet hatten, jetzt über die Maulthiere stürzten, sie zu plündern, und sich der Sänfte und dem türkischen Weibe nahten. „Halt! das ist meine Beute, plündert und raubt so viel Ihr wollt, ich theile nicht mit

Euch; diese Sänfte aber und dieß Weib ist mein Antheil." — „Gott sey gedankt, und der heilige Nikolaus" unterbrach ihn jetzt Niketas, der mit den Seinen eben herbeikam, „Gott sey gedankt, die Convoi gehört zu dem Hause Reschid Paschas; ihm gehörten diese in Livadien geraubten Schätze, ihm diese Weiber, die hier liegen, ihm jene Kniende, die, so alt sie auch ist, Athanasien zum Sühnopfer bluten soll. Herbei Stameris und du wilder — doch wozu bedarf es einer fremden Hand, ich selbst muß das Opfer schlachten, so befiehlt es das Gesetz!" Er zog die Pistole aus dem Gürtel, doch Gregor hielt seinen Arm. „Ein hülfloses Weib könntest Du morden?" rief er, „ein Weib, das nicht einmal Deiner achtend im Schmerz versunken kniet. Auch ist dieß mein Theil, überlaß mir das Gericht."

Niketas steckte das Pistol wieder in den Gürtel. „So behalte sie!" rief er finster, „und laß eine Weiberthräne deinen Schwur verwischen." Er ging zu den Plünderern, und bekümmerte sich nicht um Gregor, der sich der Sänfte genähert hatte.

„Herr!" rief das knieende Weib in griechischer Sprache, „naht Euch der Sänfte nicht! Eurem entweihenden Auge muß das Köstliche, das sie verschließt, auf ewig verborgen bleiben. Reicht mir stärkende Essenz, wenn Ihr deren habt, wo nicht, so werden die Plünderer sie unter der Beute jener umgestürzten Sänfte gefunden haben, und dann gönnt mir Ruhe."

„Wen verbirgt diese Sänfte?" fragte Gregor. „Wer bedarf Eurer Hülfe?"

„Eine Ohnmächtige" erwiederte die Türkin.

Gregor wollte sich nahen. „Herr!" bat die Alte, „aus Eurem Auge glüht nicht die Wildheit Eurer Stämme, Euer Antlitz ist milde, Ihr habt gewiß ein menschliches Herz, wenn Ihr auch ein Ungläubiger seyd; deßhalb bitte ich, beschwöre ich Euch bei Allah und dem Propheten, blickt nicht in jene Sänfte, stört den Schlummer der Entschlafenen nicht."

Gregor rief seinen Diener, sagte ihm etwas leise, und blieb, während dieser seines Herrn Befehle ausrichtete, noch mit sich im Streit vor der Sänfte stehen; jetzt brachte der Diener das Fläschchen mit flüchtigem Salze, er gab es dem Weibe.

„Wendet Euer Gesicht nach Morgen! sagte diese, „betet zu dem Propheten oder zu Eurem Christ, daß diese Tropfen das Leben zurückrufen mögen, blickt Euch nicht um, auf daß Ihr nicht von den Strahlen der Sonne geblendet zurückbebt; denn erhört Allah mein Gebet, so habt Ihr einen köstlichen Schatz Euch erbeutet, den Reschid Pascha, mein Herr, Euch mit Gold und Juwelen bezahlen wird."

In Gregors Seele stieg bei diesen Worten die freudige Ahnung auf, diese Sänfte enthalte ein Wesen, innig in sein Schicksal verwebt, und während die Türkin sich mit der Ohnmächtigen beschäftigte, stieg sein Gebet glühend auf zu Gott.

Da störte ein lauter Schrei des türkischen Weibes seine Andacht. „Sie lebt! Allah sey gedankt!" rief sie, „sie lebt!"

Dieser Ausruf hatte Niketas und mehrere Griechen um die Sänfte versammelt, welche das Weib mit wüthendem Blicke und aufgehobenem Dolche vertheidigen zu wollen schien. „Ehrt mein Eigenthum Freunde!" sagte Gregor zu seinen Gefährten, „laßt mich einen Augenblick hier allein, nur Du Niketas bleibe, mir ahnet, die Sänfte birgt Athanasia!"

„Nein!" rief Niketas wild lachend, während die Griechen sich entfernt hatten, „sie ist es nicht, Du irrst! Wehe der griechischen Jungfrau wehe der Verlobten, träte sie mir lebend entgegen — entehrt."

„So geh' auch Du und laß mich allein," unterbrach ihn Gregor mit finsterem Blicke. — „Geh!" — Niketas zögerte. „Dein Kapitani befiehlt es Dir; Du hast geschworen, mir in allem zu gehorchen, vergiß auch Du nicht Deinen Schwur."

Niketas wollte gehen. Plötzlich wandte er sich wieder und sagte trotzig: „Ich bleibe!"

„Freund!" rief Gregor.

„In allem, wo der Tod, wo das Vaterland ruft, folge ich Dir. Hier ist Leben, hier ist Athanasia, und ich bleibe!"

„Oeffne!" rief jetzt Gregor, und sein Herz schlug gewaltig. „Oeffne Weib!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Auch ein Wort zur Einheit des Kirchengesanges.

Es ist eine sehr beachtungswerthe Aeußerung, — in dem Bürgerfreunde Nro. 64 Seite 511 — daß Einheit in den Kirchenmelodieen, möge befördert werden. So wünschenswerth wie sie ist, so zweckmäßig kann sie zur Verbesserung des Kirchengesanges führen, die aber nur durch Berichtigung erlangt werden kann.

Da wir für unsere Kirchen kein vorschriftmäßiges bestimmtes Choralbuch besitzen, welches als ein Original die Kirchenmelodieen unverfälscht enthält und nach welchem die Choralbücher jemals berichtigt und übereinstimmend werden konnten; so ist es natürlich, daß die Gesangesweisen in allen Choralbüchern, ohne Abweichungen einzelner Noten nicht übereinstimmen und die einzelnen Abweichungen sowohl in den Melodien der ref. Kirchen unter sich, wie auch gegen die, welche in der St. Petri = Domkirche gesungen werden, statt finden. — Es ist daher sehr zu wünschen, daß ein solches Melodieenbuch für alle Kirchen unserer Stadt veranstaltet würde, dann wäre bey der Einheit auch die Richtigkeit bezweckt. Um dieses zu bewerkstelligen, wäre es rathsam, erst jede vorhandene Melodie sorgfältig durchzusehen, wieder nach der ursprünglichen Stammmelodie herzustellen und dann solche nach dem Liede zu benennen, zu welchem sie zunächst componirt wurde. Das Eine wiederherstellen und das Andere übersehen, ist wohl besser, aber darum noch nicht gut.

Daß mehrere Mel. hier nicht so gesungen werden, wie sie ursprünglich geschrieben wurden, mag folgendes Beispiel erklären: in der Melodie „Nun laßt uns Gott dem Herrn" wird in den hiesigen Kirchen die erste Zeile zweimal gesungen obgleich ursprünglich für die zweite Strophe der Gang der Mel. ganz anders ist — und dergl. mehr in einzelnen Wendungen. Ist nun das Choralbuch der St. Petri Domkirche in dieser Hinsicht unverfälscht, so ist es aus diesem Grunde zweckmäßig, dieses zum Maßstabe für Alle zu nehmen und es brauchte dieses dann für die übrigen Kirchen durch Copien nur mitgetheilt zu werden. Im entgegengesetzten Falle wäre die berichtigende Wiederherstellung der Mel. einigen der Herren Organisten zu übertragen, denen durch gemeinsame Forschung, dieses am besten gelingen würde, so wie denn auch dadurch das unrichtige und zwecklose Zusammenziehen mehreren Zeilen einiger Mel. z. B. in „Herzlich thut mich verlangen" ferner „Von Gott will ich nicht lassen" abgeändert würde. Auch ist erwiesen, daß dergleichen berichtigte Verbeßerungen so schwierig in der Ausführung nicht sind, wie Mancher fürchten mögte und besonders wenn die Choräle in den Schulen fleißig geübt werden.

Hinsichtlich der sogenannten neuen Mel. „Wer nur den lieben Gott läßt walten"

ist hier zu bemerken, daß Beide, die im Dom, wie in den ref. Kirchen Uebliche, richtig sind. Die in der Erstgenannten heißt ursprünglich „Wie lieblich ist o Herr die Stätte" hat nur Aehnlichkeit mit Jener, welche in den übrigen Kirchen gesungen wird, die man „Wer nur den lieben Gott läßt walten" benannte und ihren Ursprung von der ungleich älteren Mel. „Dir, Dir Jehovah will ich singen" hat. Da nun das „Gesangbuch der Domgemeine" wie das „christliche Gesangbuch" fur die ref. Kirchen eine große Zahl Lieder enthalten, welche nach dieser Mel. gesungen werden, so scheint es mir zweckmäßig, um der Einheit hier keine Störung in den Weg zu legen, daß in allen Kirchen die Erstere „Wie lieblich ist o Herr die Stätte" eingeführt würde, indem diese ungleich feyerlicher und erhabener klingt.

Da die Bachschen Kirchenmelodieen anerkannt unter die besten gehören, so ist es gewiß lobenswerth, daß damals bey Herausgabe des „christlichen Gesangbuches" bei der einmal in den ref. Kirchen üblichen Mel: zum Liede „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" (die wenig musikalischen Werth hat) die schöne von C. P. E. Bach, mit aufgenommen wurde. Obgleich viele Mel. für dieses Lied vorhanden sind, so ist unstreitig diese Bachsche die würdigste und erhabenste, mögte daher auch diese im Dome und den übrigen Kirchen, wo man noch die andere, minder-erbauliche singt, eingeführt werden und um so mehr, da sie leicht ins Gehör aufgefaßt werden kann. —

Verminderung der Mel. zu einem Gesangbuche scheint mir eben kein Gewinn, indem Mannigfaltigkeit dem Gehör angenehm ist und zugleich zweckmäßig wenn mehrere Mel. auf einen Rhytmus vorhanden sind, weil sehr oft zu dem einem Liede diese und zu dem Anderem jene besser paßt. — Beiläufig sey es hier erwähnt, daß wer das schöne Lied „Lobet den Herrn, den allmächtigen König der Ehre" und dessen vortreffliche Mel. kennt, gewiß Lied und Mel. in dem „christlichen Gesangbuche" längst einen Platz wünschte; mögte dieses herrliche Lied der neuen Auflage einverleibt werden, so wie auch die schöne Mel. „Straf mich nicht in deinen Zorn" in den ref. Kirchen nur äußerst selten gesungen werden kann, indem meines Wissens leider nur 2 Lieder in dem „christlichen-Gesangbuche" stehen, wozu sie paßt, in dem Dom Gesangbuche hingegen mehrere und vortrefliche Lieder vorhanden sind.

---

* Aufforderung.

Ein junger Grieche, von dessen Hand kürzlich ein Aufsatz über die Schönheiten der neugriechischen Sprache in diesen Blättern mitgetheilt wurde und welcher in Berlin Philologie studirt, jedoch unbemittelt und überdies auch seit einiger Zeit an das Krankenbette gefesselt ist, so daß er seinen Vorsatz, nach Griechenland zurückzukehren, um die erworbenen Kenntnisse seinem Vaterlande mitzutheilen und dort durch Lehre und Schrift Nutzen zu verbreiten, für den Augenblick nicht ausführen kann, bedarf menschenfreundliche Unterstützung und baldiger, dringender Hülfe. Die wenigen bisher genossenen Wohlthaten reichten nicht auf längere Zeit hin und noch viel weniger zur Bestreitung der bedeutenden Reisekosten, um sogleich nach seiner Wiedergenesung die weite und kostspielige Reise über England zur See nach Griechenland antreten zu können. Zwar hatte der berliner Hülfsverein bekanntlich eine öffentliche Sammlung für die Griechen angestellt, allein der Ertrag war nur für Griechen in Griechenland bestimmt, nicht aber für die in Deutschland studirenden Griechen, die doch der Unterstützung eben so werth sind, da sie

die ehrenvolle Bestimmung haben, nützliche Kenntnisse bei uns einzusammeln und sie nach dem noch ungebildeten Griechenland hinüberzubringen.

Die ersten Monarchen und Fürsten von Europa unterstützen gegenwärtig Griechenland auf eine so großmüthige und freigebige Weise im Großen, sollten wir Republikaner denn allein zurückbleiben, um einzelne Griechen nur im Kleinen zu unterstützen? sollten wir nicht eilen, einem so schönen Beispiele nachzuahmen? auch an uns ist nun die Reihe, wohlzuthun, und jene menschliche Handlung der rettenden Hülfe zu wiederholen, die wir schon früher, aber nur im Stillen und nur insgeheim ausüben durften, dagegen es jetzt einem Jeden öffentlich in allen Staaten erlaubt ist, dem unglücklichen Volke Hülfe zu reichen. Einzelne bedürftige Individuen können sich aber nicht unmittelbar an die Großen wenden; es ist natürlich daß sie nur von Privatpersonen Hülfe zu erhalten hoffen können. Gewiß kann es kein Menschenfreund mit Gleichgültigkeit ansehen, daß einzelne Griechen bei uns leiden und darben, während das entfernte Griechenland Hülfe erhält. Wie belohnend ist aber das Gefühl, wenn er sich sagen kann: auch du hast deine Gabe auf dem Altar der Menschenliebe dargebracht!

Außer dem oben erwähnten Griechen sind noch mehrere in Berlin und Leipzig, die ebenfalls auf Unterstützung hoffen. Ihr Zartgefühl erlaubt uns jedoch nicht, ihre Namen hier einzeln zu nennen; sie sind gebürtig aus Lesbos, Smyrna u. s. w. Daß sie der Hülfe würdig sind, davon haben wir gültige Beweise in Händen; auch dürfte die Probe, welche in dem bereits gegebenen Aufsatz von den Kenntnissen des Erstgenannten vorgelegt ist, nicht zu übersehen seyn. Für andere Zwecke anderer Griechen ist freilich schon früherhin gesammelt worden, hier aber zeigen sich neue Bedürfnisse und Gelegenheiten zu neuen Wohlthaten. Gewiß bedarf es nur dieser Worte, um ein Publikum aufzufordern, das stets bereitwillig ist zum Guten, und schon so viele schöne Beweise von edlem Eifer, den Unglücklichen zu helfen, gegeben hat. Eingehende Gelder werden vorläufig an zwei als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Griechenfreunde in Halle und Leipzig, welche sich mit uns zu diesem Zweck vereinigt haben, abgeschickt und dort deponirt, von wo die nöthigste Hülfe weiter befördert wird. Beiträge entgegen zu nehmen erbietet sich:

Dr. Carl Iken
(in seiner Wohnung am Wall Nro. 46
beim Ansgariithor),

so wie auch

Die Redaction des Bürgerfreundes in Bremen
(Hutfilterstraße Nro. 34.

---

*Bestimmung des Worts Ewigkeit.

Bis jetzt hatten wir geglaubt unter Ewigkeit verstehe man, ein beständiges Fortbestehen, etwas das ohne Ende sei. Neuere Traktaten belehren uns eines bessern, und wir werden dadurch inne, daß unsere Meinung, oder Glaube falsch war. In besagten Traktaten, wird ein beständiger Friede, und eine ewige Freundschaft, angelobet. Die Dauer des beständigen Friedens und der ewigen Freundschaft, wird darinnen auf zehn Jahr bestimmt, daraus folget, ohne Wiederspruch, daß das Wort; Ewig, einen Zeitraum von zehn Jahren — sonst Dekade genannt — in sich begreift.

Nestor.

---

*Fresco-Anekdote.

Ein allopathischer und ein homöopathischer Arzt wohnten in zwei an einander stoßenden Häusern; — Eines Morgens fand man an die Hausthüre des ersteren geschrieben:

„Mit Vielem hält man Haus"

und an die Thüre des Homöopathen:

„Mit Wenigem kommt man auch aus."

E.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 67.

Bremen, Donnerstag den 21. August 1828.

Gestorben:

Den 9. August. Des Arb. Hinrich Behrens Tochter, 6 Tage; Hastedt Nro. 94.

Den 9. — Der Rätherin Maria Westerfeld Sohn, 5 Monat; Düsternstr. Nro. 95.

Den 9. — Constantin Lange, 44 Jahr; a. d. Viehweide Nro. 10.

Den 10. — Des Carottenmeisters Joh. Diedr. Hünecken Ehefr., geb. Korabinsky, 53 Jahr; Ellhornstraße.

Den 10. — Des Zimmergesellen Joh. Heinrich Brockwehl Tochter, (todtgeb.); Steinthorsteinweg Nro. 109.

Den 11. — Des Glasers Hinr. Christ. Ellert Tochter, 2¾ Jahr; am alten Steinweg.

Den 11. — Des Landmanns Jacob Rauers Sohn, 11 Monat; Obernstr. Nro. 29 (Vorstadt).

Den 11. — Des Maurergesellen Ludw. Lüding Ehefr., geb. Schröder, 51 Jahr; Paulsberg Nro. 81.

Den 12. — Die Wäscherin Beta Giesbach, 38 Jahr; alten Steinweg Nro. 94.

Den 12. — Des Arb. Luer Müller Sohn, 2½ Jahr; an der Viehweide Nro. 15.

Den 12. — Des Matrosen Joh. Hinrich Bähr Tochter, 16½ Stunde, alten Steinweg Nro. 14.

Den 12. Des verstorb. Senators Dr. Heinrich Lampe Wittwe, Maria Sophia Elisabeth geb. Hanewinckel, 46¾ Jahr; Martinistr. Nro. 14.

Den 13. — Der Schneidergesell aus Loppersum bey Emden, Tjade Fransen, 23 Jahr; Molkenstr. Nro. 54.

Den 13. — Des verst. Altschuhmachers Melchior Conrad Meyer Wittwe, geb. Dreyer; 89 Jahr; Berneckersgang

Den 13. — Anna Runge, 20 Jahr; Paulsberg Nro. 5.

Den 13. August. Der Kaufmann Christ. Heinr. Wiegel, 64½ Jahr; am Markt Nro. 14.

Den 13. — Der Landm. aus Dörbach Walther Jung, 66 Jahr, am Buntenthorsteinweg.

Den 14. — Des Bockfahrers Christ. Schmidt Ehefr., geb. Engelken, 64 Jahr; Theerhof Nro. 26.

Den 14. — Die Strickerin Charlotte Steinbrink, geb. Wackerhagen, 62 Jahr; Düsternstr. Nro. 45.

Den 14 — Der Arb. Friederich Klintword, 35 Jahr; Düsternstr. Nro. 55.

Den 14. — Des Altschuhmachers Heinr. Wilh. Feischhauer Tochter, (todtgeb.); Doventhorstraße Nro. 25.

Den 14. — Die Rätherin Maria Elisabeth Antoinette Kommer, 23 Jahr; Klosterstr. Nro. 8.

Den 14. — Des Landmanns aus Mannbächel Johann Carl Eli Tochter, 5 Tage; am Buntenthorsteinweg Nro. 154.

Den 14. — Des Arb. Joh. Diederich Deppe Tochter, 8 Jahr; Düsternstraße.

Den 15. — Des Arb. Hermann Vietmeier Tochter, 9 Wochen; kl. St. Johannisstr. Nro. 9.

Den 15. — Der Steinhauer Gottlieb Henrich Christoph Mack, 39 Jahr; am Buntenthorsteinweg Nro. 272.

Den 15. — Der Kutscher Johann Heinrich Thöns, 38 Jahr; Hutfilterstr. Nro. 41.

Geburten:

Den 6. August. Des Hutmachergesellen Johann Taby Ehefr., geb. Basmer, am Buntenthorssteinweg; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Kaufmanns Anton Carl Papendieck Ehefr., geb. Schmidt, Knochenhauerstr.; von einem Knaben.

Den 10. — Des Zimmergesellen Joh. Hinrich Brockwehl Ehefr., geb. Warncke, Steinthorssteinweg Nro. 109; von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 10. — Des Bäckers Joh. Friedr. Wilh. Specht Ehefr., geb. Schoor, Rembertistr. Nro. 36; von einem Knaben.

Den 11. — Des Schneiders Heinr. Christian Dröge Ehefr., geb. Kolbe, Schwachhausen Nro. 16; von einem Knaben.

Den 11. — Des Landmanns Diedrich Harjes Ehefr. geb. Gardelmann, zum Stau; von einem Knaben.

Den 11. — Des Küpers Johann Horskotte Ehefr., geb. Putscher, hinterm Ansgariithorswall Nro. 9; von einem Knaben.

Den 11. — Des Schuhmachers Diedr. Gerh. Klusmann Ehefr., geb. Wichers; Kirchenstr. Nro. 25 (Neustadt); von einem Knaben.

Den 12. — Des Küpers Johann Peter Koch Ehefr., geb. Niemeyer, Kirchenstr. Nro. 35 (Neustadt); von einem Mädchen.

Den 12. August. Des Matrosen Joh. Hinrich Bähr Ehefr., geb. Retlisch, alten Steinweg Nro. 14; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Joh. Heinrich Ludwig Nagel Ehefr., geb. Wegeners, gr. Hundestr. Nro. 27; von einem Knaben.

Den 13. Des Schneidermeisters Nicol. Stelljes Ehefr., geb. Flügge, Nazelspforte Nro. 4; von einem Mädchen.

Den 14. — Des Altschuhmachers Heinr. Wilh. Fleischhauer Ehefr., geb. Wohlers, Doventhorstraße Nro. 25; von einem todten Mädchen.

Den 14. — Des Strumpfwebers Heinrich Rogge Ehefr., geb. Schwering, gr. St. Johannisstraße Nro. 113; von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Engelbert Uppendahl Ehefr., geb. Schumacher, Düsternstraße Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Altschuhmachers Carl Johann Gottfried Wernitz Ehefr., geb. Grote, am Wandrahm Nro. 16; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Arb. Christ. Wilhelm Schultz Ehefr., geb. Heimsoth, a. d. Tiefer; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. Friedrich Wilhelm Garlichs, von hier, mit Maria Bolte, von Arsten.

Der Schneideramtsmeister Johann Spindler, aus Unterzaubach, mit des verstorbenen Schneidermeisters Johann Heinrich Georg Kemmann Wittwe, Catharina Margaretha Feuerstein, hieselbst.

Der Arb. Johann Friederich Kropp, mit Anna Tölken, von hier.

Der Maurergesell Christ. Bischof, mit Catharina Margaretha Schilling, von hier.

Der Arb. Hermann Hoffmeyer, mit Anna Catharina Elisabeth Scholl, beyde von hier.

Der Postsecretair am königlich Hannöverschen Postamt hieselbst, Henning Eduard Heinsius, mit Johanna Maria Brants, zu Wittmund.

Der Arb. Christian Friederich Weitsch, mit Anna Catharina Krips, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Dritt. Quartal.

Nro. 68.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. August 1828.

Du die vielleicht mir unbewußt
In Treue mir Liebend ergeben,
Wenn heil'st Du meine wunde Brust
Und schmück'st mein einsames Leben?

Wo wei'lst Du und wie nenn'st Du Dich?
Wann rufest Du mir: „liebe mich,
Ich bin Dir treu ergeben!" —
Jobst Weingans.

* Sehnsucht.

Eine Geisterstimme.

Sieh' die schönen Blümelein!
Auf der bunten Au
Spielen sie im Sonnenschein
Mit dem Silberthau.

Horche auf die Vögelein,
Wie im grünen Wald
Sie der Luft sich jubelnd weih'n,
Daß es weit erschallt.

Sieh' das Lämmlein, fromm und zart,
Dort im frischen Grün,
Froh der schönen Gegenwart
Da die Blümlein blüh'n.

Und es beut, im Lenzgewand
Lächelnd, die Natur,
Auch zur Freude Dir die Hand
Folgst Du ihrer Spur;

Aber traurig wandelst Du
Durch den Blüthenhain,
Muntre Freude, heitre Ruh'
Kehrt nicht bei Dir ein.

Der Jüngling.

Höh'res Wesen! zürne nicht
Meinem stummen Schmerz;
Weiß es doch, was ihm gebricht,
Selber nicht das Herz.

Früher war ich kindlich froh,
Wenn der Lenz erwacht';
Seit das Knabenalter floh,
Kann die Blüthenpracht

Einsam mich nicht mehr erfreun.
Tieferes Gefühl
Zog in meinen Busen ein
Nach dem Kinderspiel.

Für die Schönheit der Natur;
Aber ach! wie kalt,
Kalt und öde scheint die Flur,
Scheint mir Berg und Wald;

Weilet einsam nun der Blick
Auf dem schönen All:

Die Geisterstimme.

Sieh' es fehlt zu deinem Glück
Nur der Wiederhall.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Die Frau von Kirrfink hatte ihre Mutter, die einige dringende, durch den Brand zerstörte Bedürfnisse einkaufen wollte, nach der Hauptstadt begleitet, kam jetzt wieder in Spreulingen an und suchte den Herzliebsten im Garten auf, der bisher seiner eigenen verwilderten Lage glich, nun aber gesäubert, erweitert und zum Park umgeschaffen ward. — Schon wieder da? sprach er, leis' seufzend; — Albine entgegnete:

Gott Lob, ja! Mit dem Eilwagen überdieß — ein herrliches Fuhrwerk! auch die Gesellschaft muß ich rühmen.

E. Und sie Dich gewiß auch!

S. Denn erstens war ein Geistlicher dabei, zweitens eine Französin mit drei jungen Fräulein und ihrem Vetter, drittens mein Nachbar, ein alter Schneefieber, der fast immer schlief und schnarchte, der Vetter aber, wahrscheinlich ein Student, mußte zu seinem Bedauern draußen bei dem Schaffner fürlieb nehmen.

E. Das wird Dich und die Mühmchen so sehr als ihn verdrossen haben.

S. Nichts weniger. Er war entbehrlich, denn die Französin sprach deutsch wie unser Eine und in lauter Sentenzien; es schien, als ob sie aus einem Stammbuche vorläse und der Herr Pastor stimmte bei. Er sagte, zum Exempel, als von dem Vortheile zeitlicher Güter die Rede war, der eigentliche Segen des Reichen bestehe in dem Vorzuge, die Wonne geretteter Bedrängten mit empfinden zu können, währenddem der gutartige Mittellose mit den Unglücklichen leide und doch den seligen Genuß des Helfers entbehren müsse.

Beherzige das, Binchen! bat Herr von Kirrfink: denn Dein Herz hängt am Mammon und meine Spreulinger sind fast insgesammt arme Teufel.

Selig sind die Armen! fuhr sie fort: mit Ausnahme Deines Spreulinger Bettelvolkes, das mich fast durchaus „Hör' Sie" nennt und kaum die Mütze zieht. Dann kam das leidige Alter zur Sprache, das der Pastor belobte und theils dem stillschönen Herbste, theils dem ahnungsreichen Vorabende des großen Aerntetages verglich; mein Schneefieber aber widersprach jetzt, gleichsam im Schlafe redend und sagte: Jede alte Haut und vor allem die seinige, gemahne ihn wie ein armes Sünderstübchen und jeder Stundenschlag wie die Todtenglocke.

Fi donc! rief die Französin aus und brachte unser schönes Geschlecht auf's Tapet, welches der Geistliche ebenfalls nach Kräften herausstrich und uns für die Genien der Sinnlichkeit erklärte.

Der Sittlichkeit! fiel ihr Gemahl auflachend ein.

S. Wer kann denn jedes Wort behalten! — Auch rüge und verhöhne man an uns nicht selten als Eitelkeit, was oft genug das Aufstreben eines edeln, widerrechtlich gefesselten Ehrgeizes sey. Du siehst, ich habe mir alles gemerkt.

E. Wer der Geistreichste nicht ist, darf sich, in der Regel, eines tüchtigen Gedächtnisses freuen. Fahre fort.

S. In Dorndorf endlich, wo die Pferde gewechselt wurden, trat der junge Vetter an den Wagen; er unterhielt die drei Mühmchen und diese fragten, nach den anfänglichen Neckereien, warum er sich dieß Mal in der Hauptstadt auf keinem Balle blicken ließ? — Aus dem zureichenden Grunde, versetzte der Spottvogel: weil ein Fremder oder Unbedeutender dort alle Hühnchen im Korbe versagt findet und sich auf die sauern Gurken des Festmahles beschränkt sieht. — Gotts Tausend! wie fuhr ihn die Französin an! Da stieß zu seinem Glücke der Postknecht in's Horn, er verschwand und sie eiferte noch lange über das schnöde, wählige Junkervolk, dem die Ananas selbst jetzt zu herbe sey. Ja wohl! sagte ich und so weiter, mich aber gähnten jetzt die drei Fräulein um die Wette an und ich sie wiederum, dann nickte ich ein und bin erst hier im Dorfe erwacht. — Auch bringe ich die Theemaschine mit, setzte Binina, ihn umschlingend, hinzu: denn es gelang unserm Goldschmid, die Breitgedrückte völlig herzustellen, doch darf sie schlechterdings nicht früher als an meinem silbernen Hochzeittage in Gebrauch kommen.

Der Himmel erhalte Dich! sprach ihr Männchen: ich freue mich bereits im Geiste auf die silberne Theegesellschaft.

Herr von Kirrfink erschien am folgenden Morgen bei Sonnen-Aufgange wieder im Garten, um die Arbeiter anzuregen; ein Kiosk sollte an die Stelle der Ruine treten, welche auf dem Hügel der angrenzenden Waldung lag und in früheren Zeiten die Wohnung eines Wald- und Wildhüters war. Noch standen die vier Wände derselben, das Innere erfüllten Unkraut und ein Dickicht von Dornen und Büschen. Gnädiger Herr! sprach der Kunstgärtner, als er mit jenem durch die Thürpfeiler trat und zeigte auf das nahe Laubwerk! Hier ist Blut! — Die Erscheinung befremdete, weil bis jetzt noch kein Arbeiter hier waltete, die unwegsame Höhe überdies mit verzweigtem Knieeholze bedeckt war; der Gedanke an eine Unthat drang sich dem erstaunten Kirrfink um so schneller auf, da der neuliche Postraub in dieser Gegend verübt wurde und Leonhard ihn bereits mit der Verhaftung jener Spießgesellen Sophiens, mit dem Verschwinden Welland's bekannt gemacht, auch die Wohnung des verhafteten Baders durchsucht hatte. Er theilte demnach dem Gärtner seine Besorgniß mit und schauete ringsum, zu sehn, ob etwa weitere Andeutungen oder Merkmale eines frischem Grabes sie bestätigten, jener aber bog, die Spur verfolgend, das Dickicht aus einander, gewahrte hier die Lücke des ehemaligen Kellerhalses und eine noch ziemlich gangbare — ebenfalls mit Blut bespritzte Treppe. Jetzt trafen auch die Gehülfen ein und Kirrfink sprach zu dem Gärtner: Bewachen Sie den Platz, ich kehre im Augenblicke wieder. — Er eilte fort, er brachte Pistolen und die nöthige Laterne mit, gab diese dem Beistande und sagte, muthig hinab steigend: Wer brav ist, folgt mir!

Die Treppe wendete sich jetzt; auf dem Absatze lagen allerlei Knochen, aus der Tiefe stieg der Dunst der Verwesung auf. Da blickte er rückwärts und sah nur den Gärtner hinter sich. Die Taglöhner, höflicher als tapfer, stritten sich oben noch, wie Kotzebue's Kleinstädter, um die Ehre des Vortrittes, die jeder dies Mal seinem Nächsten gönnen wollte, an ihren beiden, unverzagten Herren aber, brauf'te jetzt im vollen Sprunge ein Etwas vorüber. — Ein Fuchs! Ein Fuchs! rief oben das Chor, denn Meister Reinecke schlüpfte eben aus dem Kellerloche und alle schwangen — plötzlich ermannt, ihre Hacken, Schaufeln, Spaden und die Halbschied schrie, von der andern blind darauf zuschlagenden, an dem Fußwerke beschädigt, Ach und Weh und schlug nächstdem

hinwiederum auf jene los. Der klügere, verstörte Freibeuter entkam indeß, gleich den unverwundbaren Helden mancher Ritter-Geschichten, mit heiler Haut und es fand sich, außer der wehrlosen, jungen Familie desselben und einem halb verzehrten, die Blutspur veranlassenden Gänserich, nichts Verdächtiges im Keller vor. Letzteren aber hatte Albine, die eifrige Landwirthin, bei der gestrigen, nach der Heimkehr gehaltenen Musterung ihres Federviehes, bereits mit Schmerzen vermißt und er war, wie Welland, vergebens gesucht worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

„Wenn Du sie liebst, die hier verborgen ist, so öffne die Thür. Sieh, wie jener dort mit funkelnden Augen nach Dir blickt."

Das Weib sah Niketas, dessen Hand den Kolben seiner Pistole gefaßt hatte. Ihr Auge blickte auf zum Himmel, ihre Lippen murmelten einzelne unverständliche Worte. „Lüftest Du den Schleier, Ungläubiger" rief sie jetzt, „so verderbe Dich Allah!" Die Thür der Sänfte öffnete sich, eine verschleierte Frauengestalt trat heraus, beugte sich schweigend vor den Griechen, und legte ihre Arme über die Brust.

„Athanasia!" rief Niketas mit seiner Donnerstimme, drang auf sie ein, die verneinend mit dem Kopfe schüttelte, indeß Gregor sich zwischen sie und den Wüthenden warf.

„Sie ist's!" rief dieser, „sie verbirgt unter dem Schleier ihre Schande. „Sieh diese Gestalt, sieh die stolze Haltung ihres Körpers', sie ist's. Zeig her Deine Rechte, ich kenne das Maal an der Hand, zeig her!"

Da streckte die Gestalt die Hand, weiß wie Flocken des Schnees, sanft wie Flaum des Schwanes, ihm entgegen, er faßte sie, starr blickte er hin, und sie wegschleudernd rief er aus: „sie ist es nicht!" Er wendete sich und ging.

„Sie ist es nicht! erwiederte Gregor und blickte starr auf die Verschleierte, die mit Würde, aber unbeweglich vor ihm stand; jetzt erst betrachtete er sie genauer. Sie war schlank und groß, ganz dem Wuchse seiner Schwester ähnlich; ein Oberkleid von dunkelrother persischer Seide, Unterkleider von Silberstoff deckten ihre schön geformten Glieder, mit Gold künstlich gestickte Pantoffeln den kleinen Fuß. Vom Kopf herab fiel ein dreifacher Schleier welcher Gesicht, Brust und Nacken dem Auge undurchdringlich verbarg. Gleich einer Houri des Paradieses stand sie da demüthig aber würdevoll.

„Wer seyd Ihr?" fragte Gregor, dem bei ihrem Anblicke ein sonderbares Gefühl die Brust bewegte. „Wer seyd Ihr, die als eine Gefangene, kaum wieder zum Leben erwacht, stolz wie eine Herrin vor mir steht?"

„Herr!" begann sie in gebrochener griechischer Mundart, aber schnell unterbrach sie das Weib. „Schweig Zuleima, schweig! Allah befiehlt es Dir; verrathe jetzt noch nicht wer Du bist, erst wenn jene wilden Horden uns verlassen wenn wir allein mit diesem Manne sind, aus dessen Blicke die Milde des Muselmannes strahlt, den uns der Prophet vielleicht zur Rettung gesandt, dann erst soll sein Ohr hören, wer Du seyst, doch nie sein Auge Dich sehen. Dort links vom Olivenwäldchen sehe ich eine Hütte, dahin führe uns Christ, und was ich Dir dort entdecken werde, wird dein habgieriges Herz mit Wonne erfüllen."

„Lächelnd wandte Gregor den Blick von der Himmelsgestalt nach dem Weibe. „Thörichte

Alte!" sagte er, „wer gibt Dir, einer Gefangenen den Muth so mit mir zu reden? Ein Wink von mir, ein finsterer Zug meiner Stirn ist hinreichend, Dich zu zermalmen, mein Wille allein stark genug, die dreifachen Schleier zu zerreißen, welche diese Reize mir verbergen."

„Was mir den Muth giebt Christ? Was Dir und den Deinen den Muth gab, Eure Sklavenfesseln zu brechen. — Verzweiflung und Glaube, Mahomed und mein Unglück. Wem der Tod so nahe ist, der achtet nicht die kurzen Minuten, die das elende Leben von jenem trennt. Führ' uns in die Hütte; Allah wird Dich dafür segnen, sein treuer Knecht, mein Herr, Dich königlich belohnen."

Während die Alte den jungen Anführer bat, sie zur Hütte zu führen, hatten die Griechen ihre Beute getheilt, Niketas hatte jeden Antheil zurückgewiesen. Er hatte nur Augen für die verschleierte Gestalt, nur Gefühl für das Benehmen seines Freundes, der, wie er meinte, über die Thränen der Alten, über die geahneten Reize der Verschleierten seinen Schwur zu vergessen schien. Die Griechen, nicht mehr durch ihre Raubgier beschäftigt, nicht mehr durch ihre Mordlust abgehalten, hatten sich eben neugierig um Gregor und die Frauen gedrängt, als das Weib noch einmal bat, sie den Blicken dieser Wilden zu entziehen, und sie nach jener Hütte zu bringen.

„Laßt mich allein meine Gefährten," sagte Gregor, „auch ich muß meine Beute betrachten." Er winkte, die Frauen schritten voran, die Griechen, die Worte ihres Anführers ehrend, machten Platz, Gregor folgte. Ehe sie bei der Hütte angelangt waren, trat ein kühner Akarnanier rasch hervor, faßte die Hand der Alten, hielt sie auf, und sagte: „bleib zurück, dort bist Du nichts nütze!" Aber die Alte riß sich los, zog ihren verborgenen Dolch, der Grieche sein kurzes Messer

„Laß nur Nuola" sagte Gregor beschwichtigend, „laß sie nur folgen, Du verkennst mich:"

Während Gregor mit den Frauen in der Hütte war, ging Niketas auf dem Wahlplatze umher, zählte die Gebliebenen, und besah mit gieriger Freude die Wunden, die den Tod herbeigerufen hatten. Da sah er unter einem Ginsterstrauche einen noch nicht Geplünderten, der starr und leblos, jedoch mit einer gewissen Vorsicht tief versteckt lag, und ihm deßhalb verdächtig schien; er zog ihn hervor, und fand, daß trotz mehrerer Wunden noch Leben in ihm sey. „Ha, ungläubiger türkischer Hund!" rief er, „sieh' auf, und ehe Du zu Deinem Mahomed fährst! beichte!" Er riß ihn mit kräftiger Faust in die Höhe, und der Türke der wirklich noch am Leben war, warf sich um Gnade flehend vor ihm nieder.

„Wer ist das verschleierte Weib, das in der Sänfte von Euch begleitet wurde? rief Niketas, der Türke schüttelte verneinend den Kopf, und sagte in seiner Landessprache einige Worte, die der Grieche nicht verstand. „Odalis!" rief Niketas einem jungen Krieger zu, der unfern von ihm stand. „Du warst ja lange genug in Stambul, um die Sprache dieser Ungläubigen zu kennen, frag' ihn wer das verschleierte Weib sey." Der Grieche näherte sich dem Gefangenen, während die andern sich neugierig um Niketas drängten. Odalis fragte den immer noch Knieenden, der Türke antwortete, das Gesicht auf die Erde werfend. Odalis machte nun Niketas und die übrigen mit dem bekannt, was der Sterbende ihm berichtet, und im vereinten Jubel jauchzten die Griechen laut auf; nur Niketas schwieg. Wie ein Fels von tobenden Wellen umbraust stand er unter der jubelnden Menge, dann zog er langsam sein Schwert, und hob es mit beiden Händen hoch in die Höhe. „Vater im Himmel, Gott des Kreuzes!" rief er, „schon jetzt hast Du mein

stilles Gebet erhört, das mit jedem Athemzuge aus der Tiefe meines Herzens auf zu Dir drang. Schon jetzt hast Du mein lautes Gebet erhört, das ich in Deinen heiligen Tempeln zu Dir erhob, das ich ausstieß nach Dir, Du strenger Richter wenn es um mich stürmte, die Wetter leuchteten, und Dein mächtiger Donner rollte; Du hast mich erhört, und das Todesopfer in meine Hand gegeben. Ja es soll bluten für Athanasien, und er, der sie von jener Platane hinwegriß mit räuberischen Händen, er soll den Dolchstoß zehnfach fühlen in seiner unheiligen Brust; ehe er sinkt unter meiner Hand, soll er die Qualen der Verzweiflung empfinden, wie ich sie empfand. Auf meine Gefährten!" rief er wild, „auf!" — Er ging nach der Hütte, die Krieger folgten ihm tobend.

(Die Forsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Stadt Schumla liegt am Winkel eines Thals, auf einem Abhange des nördlichen Balkan-Gebirges (das Wort „Balkan" bezeichnet, beiläufig gesagt, einen schwierigen Paß). Diese Gebirgskette die eine mächtige Schutzwehr der Türken gegen ihre Feinde bildet, besteht aus einer Reihe niedriger Hügel, die sich nach und nach in Berge von beträchtlicher Höhe verwandeln. Auf der Donau-Seite scheinen sie fast unersteiglich. Sie laufen am Horizont in gerader Linie fort und gleichen einer großen Mauer, die sich in die Wolken erhebt. Nach den Fabeln der Alten wählte Typhon sich einen Gipfel dieses Gebirges, als einen, dem Himmel zunächst gelegenen Punkt, und der Name „Hämus" — so nannten die Alten dies Gebirge — stammt auch, wie man sagt, von αἷμα (Blut); weil nämlich hier das Blut dieses Rebellen floß, der auf die Erde hinabgestürzt wurde, von der er sich empor geschwungen. — In der Nähe von Schumla bilden die Berge ein Amphitheater, an dessen Fuße eine große Ebene beginnt, die sich nördlich bis zur Donau und östlich bis zum schwarzen Meere erstreckt. Die ungeheuere Fläche von der Donau bis nach Constantinopel wird nur durch das Balkan-Gebirge unterbrochen, und hat ein Feind erst dies Gebirge überstiegen, so wird er bei seinem Marsche auf die Hauptstadt kein Hinderniß weiter finden, als die Macht des Gegners selbst. Eine auf dem schwarzen Meere kreuzende Flotte kann die Kriegs-Unternehmungen unterstützen, und, zugleich Mittel zum Transport darbieten, einem Theil der Truppen die Strapazen des Uebergangs über die Gebirge abnehmen. — Schumla, wo die besten Kupferschmiede und Klempner des ottomanischen Reiches wohnen, hat ungefähr 60,000 Einwohner; es ist in die hohe und niedere Stadt getheilt, und wird die erste von den Türken, die zweite von Juden, Armeniern und Griechen bewohnt. Doctor Walsh sagt darüber:

„Sie hat unregelmäßige Befestigungen und ist als militairische Station von hoher Wichtigkeit für die Türkei. Die Festungswerke Schumla's bestehen aus Wällen von Erde und aus Mauern, welche letztere aus Ziegelsteinen errichtet und mit stark gebauten Wachtthürmen versehen sind, die acht bis zehn Tophekgis oder Musketiere aufnehmen können. Diese Befestigungen sind drei (englische) Meilen lang und eine Meile breit, auf einem Terrain, das mit kleinen Bergen und Thälern reichlich versehen ist; diese große Ausdehnung und die Ungleichheit des Bodens hindern eine gänzliche Einschließung. Hier haben die Türken, in ihren verschiedenen früheren Kriegen, stets ihre Verschanzungen gemacht, welche nie genommen worden sind, aber freilich waren die Festungswerke selber auch noch nie so im Ver-

fall wie jetzt. Romanzoff wurde im Jahr 1774 vor dieser Stadt genöthigt, sich zurück zu ziehen, und Kaminsky desgleichen 1810, nach einem blutigen Kampfe. — Die Bewohner des Landes sind fast alle Bulgaren, die sich seit zwanzig Jahren über die künstlichen Grenzen ihrer Provinz, ja bis in die Mitte Rumeliens verbreitet haben. Sie sind ein friedliches, fleißiges Volk, leben in kleinen Dörfern, aus Gruppen von Häusern bestehend, die den Namen Stadt nicht verdienen. Ihr hauptsächlichster Erwerbszweig ist die Bereitung des Rosen-Oels, Attar genannt. Ein großer Distrikt um Selymni besteht aus Gärten, zu diesem Zweck angelegt; die ungeheure Masse von Rosensträuchen zeichnet diese schöne Gegend vor andern aus. Ein großer Theil dieser Produkte wird nach Europa ausgeführt, und wir verdanken also ganz einfachen Bauern jenes köstliche Rosen-Parfüm."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Aus America.

Bei Gelegenheit einer Revüe hielt ein Prediger in Boston, Staat Massachusets, folgende Rede:

„Der Staat Massachusets hat in seinen Militairlisten über 50000 Mann Miliz. — Angenommen nun, daß diese wegen Revüen, Exerciren oder Parade nur 3 Tage im Jahre in Anspruch genommen werden, so giebt dieses ein Facit von 150,000 Tagen. — Angenommen ferner, daß die Anzahl der Zuschauer eben so groß ist, wie der Soldaten — und man sollte glauben, daß der Schauenden nicht weniger seyn dürften wie der Beschauten — so haben wir noch 150,000 Tage. — Angenommen endlich, daß zur gehörigen Vorbereitung auf militairische Lust und Schmerzensübungen wenigstens zwei drittel der Zeit zu Hause erforderlich ist, welche nachher auf dem Paradeplatze verbraucht wird, so giebt dieses wiederum 200,000 Tage. Also wenn nach dem Satze „die Morgenstunde hat Gold im Munde" man schließen darf, daß jedem solchen Milizpflichtigen der Tag 1 Thaler werth sei; so giebt das Ganze einen Verlust von einer halben Million Thaler, welchen der Staat Massachusets jährlich bloß für seine Bürgerwehr erleidet.

Ich bringe hiebei gar nicht in Anschlag was Waffen, Ammunition und Uniformen kosten, wovon letztere 360 Tage lang Motten und Rost zum Raube daher liegen, bloß um die übrigen 5 Tage im Jahre zu scheinen und zu glänzen. Eben so wenig rechne ich hinzu was an Geld und guten Sitten bei Zelt- und andern Gelagen verloren geht, worüber dereinst der „Richter aller Welten" gewiß strenge Rechenschaft fordern wird. — ꝛc.

(Extract aus einer Baltimorer Zeitung von 26sten Juny 1828.)

---

* Merkwürdige Frage

In der Residenzstadt eines deutschen Fürstenthums hatte kürzlich ein Tabacksfabrikant eine Sorte Taback mit dem Stempel des englischen Wappen und der bekannten Umschrift: „hony soit qui mal y pense" anfertigen lassen. — Ein dortiger Krämer Namens Lambert sah dieses und wunderte sich nicht wenig den Namen eines seiner Zunftgenossen, welcher Pense heißt auf dem Stempel zu finden. — Er eilte daher zu dem Fabrikanten und fragte ihn ganz ernstlich: „wie kommt es, daß Sie Pense so sehr begünstigen? warum haben Sie, da ich doch meinen Taback eben so gut von Ihnen nehme als er, nicht auf den Stempel setzen lassen: „hony soit qui mal y Lambert?"

---

*Vergleich.

Wer einen Soldaten an die Spitze der Regierung stellt, handelt eben so vernünftig, als Derjenige, der mitten auf der See, die Führung eines Schiffes einem Landmann übergiebt, der früher weder Schiff noch See gesehen hat.

*Anekdote.

Besondere Verdienste

Jemand suchte aus dem Grunde um einen Dienst an, daß er eine Frau und vier Kinder habe. Er wurde gefragt ob er nicht sonst etwas, zu seinem Besten sagen könne. O, ja, war die Antwort, meine Frau ist noch in den besten Jahren, und ich kann sagen, daß sich die Zahl der Kinder noch bedeutend vermehren wird.

Sprüche indischer Weisen.

Kleinigkeiten muß man nicht verachten; viele Strohhalme zusammen geflochten können einen Elephanten binden.

Ferne Gefahr muß man fürchten, der nahen Trotz bieten.

Jedermann, der niederschaut, fühlt sich erhaben; jeder Aufblickende weiß, wie klein er ist.

Fürsten, Frauen nnd Kriechpflanzen lieben, was ihnen nah ist.

Viersylbige Charade.

Im Wörtchen 1, 2, 3 und 4, das, wie Ihr wißt,
Als Militair-Bezirk und Stadt zu finden ist,
Starb jüngst ein Bürgersmann, der reich, und hinterließ
Dem einz'gen theuren Sohn, den 1 und 2 man hieß'
Sein Hab und Gut. Der 3 fürwahr kein 1 und 2-
Und dachte bei sich selbst: du hast ja Geld, wie Heu;
Drum schau' die Mädchen an, ob eine du magst freien?
Nicht eine weigert sich, rief laut er: 4 zu seyn;
Denn alle Mädchen zieht das große Wörtchen an:
1, 2 ist jung und schön und 3, 4 reicher Mann.
Er stellte sich darauf bei allen Bällen ein,
War bei dem Wurstfest stets, bei allen Schmausereien
Doch fühllos blieb das Herz und frei des Jünglings Hand,
Bis er bei'm 1 und 2 mit Hannchen ward bekannt
Als er das kleine Kinn mit einem Strich geziert,
Da ward durch einen Blick von ihr sein Herz entführt.
Er löf'te bald darauf mit einem Ring es ein;
In vierzehn Tagen schon die Hochzeit sollte seyn.
Da geht im Liebesrausch er spät noch durch die Stadt;
Er denkt: ob deine Braut noch Licht im Stübchen hat? —
Die Scheiben sind erhellt, er geht auf's Fenster los;
Da, Himmel! — Hannchen sitzt auf eines Andern Schooß.
Es packt Verzweiflung ihn; im Wahnwitz lacht er laut
Und ruft: 1, 2, 3, 4, adieu, Du schöne Braut!

Anzeige.

Der kleine verbesserte Kalender der freyen Hansestadt Bremen für das Jahr 1829, hat die Presse verlassen und ist bey allen Herren Buchbindern für 2 Gr. zu haben; er enthält eine ausführliche Zeitrechnung der wichtigsten Ereignisse der Welt, von dem Jahre 4004 vor Christi Geburt an, bis auf den heutigen Tag; Bauern-Praktik; Zeit- und Fest-Rechnung; die Zeichen des Thier-Kreises; richtige Kalender-Rechnung mit Elsflether Fluth, von den Jahres-Zeiten; von den Finsternissen im Jahre 1829; Springfluth bey Elsfleth an der Weser; Uebersicht der Staaten des deutschen Bundes; Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet: Verzeichniß sämmtlicher abgehender und ankommender Posten in Bremen; Verzeichniß der Jahrmärkte nach dem richtigen Datum für das Jahr 1829; und Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore der freyen Hansestadt Bremen, nebst einer Auswahl interessanter Anekdoten. — Dieser Kalender, der wegen seiner richtigen Berechnung für das Bremer Territorium den größten Beyfall und Absatz bisher gehabt hat, läßt mich auch dieses Jahr wegen seines vermehrten Inhalts eine ähnliche Abnahme erwarten. Er ist durch den Druck mit dem großen Bremer-Wappen und meiner Adresse auf den Titel bezeichnet.

G. Jöntzen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 69.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. August 1828.

Pflüft Euch! — es leuchte die Sonne zur Liebe,
Es schwinde der Gram an der fühlenden Brust
Und mit reinem herzinnigem Triebe
Bereite der Bruder dem Bruder Lust.

Der philosophische Nachtwächter.

Lieben Freunde, laßt euch sagen,
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Es ruht auf der Flur die finst're Nacht;
Der Herr hat Alles wohlgemacht.

Ja, Gott hat Alles besser gemacht,
Als unser Kleinmuth sich's gedacht.
All unser Treiben, Drängen und Müh'n,
Ließ er verzeihend vorüber zieh'n.
Die Klage verstummt, die Sorge entweicht,
Wenn das Dunkel der Mitternacht steigt!
Die Welt ist gut, das Daseyn süß,
Der Menschen Leben ein Paradies;
Es laden die Engel mit rosigem Schein
Euch Brüder und Schwestern zu Freuden ein;
Aber es mengen auch Teufelchen viel
Sich ungebeten in unser Spiel;
Umdüstern der Freude unschuldigen Schein,
Und stören der Freundschaft edlen Verein.

Stolz schreitet dort der Hochmuth hin,
Daß Alles sich richte nach seinem Sinn:
Weil er es will, so soll es geschehn,
Mag auch die Tugend dann untergehn;
Keiner stelle dem Stolzen sich gleich,
Er nur ist vornehm, er nur ist reich.

Hinter ihm schleichet mit giftigen Blicken,
Wünscht ihm den Dolch in den Nacken zu drücken,
Blaß und hager das Teufelchen Neid;
Jenen hatte das Glück ja erhoben,
Alle suchen ihn schmeichelnd zu loben,
Deshalb sey er dem Sturze geweiht!

Dort in Angst und Sorgen lauert
Jener, der seinen Mammon bewacht;
Und bei Tonnen Goldes trauert,
Seufzt und flucht auf die langsame Nacht,
Wo jedes Säuseln in Schrecken ihn jagt,
Bis es zu schmutzigem Wucher ihm tagt.

Brütend über Lügen und Kabalen,
Andern zu bereiten Angst und Qualen,
Wacht der Falsche sinnend in der Nacht.
Heut' hat er des Bruders Ruf geschändet,
Morgen wird sein Werk dann ganz vollendet,
Was er heute nur erst halb vollbracht.
Jener hat ihm zwar des Guten viel erwiesen,
Hat ihn stets als seinen Freund gepriesen,
Hat ihm selbst bis heute noch getraut, —
Aber das ist ja der Falschheit höchstes Sterben,
Seinem Lebensretter selbst das Gift zu geben,
Das er hinterlistig ihm gebraut.

Lieben Freunde, laßt euch sagen,
Die Glocke hat nun Eins geschlagen;
Es scheidet von Nacht der junge Tag,
Es ruhe, wer friedlich zu ruhen vermag!

Ach, möchten doch Alle friedlich ruh'n!
Doch friedlich ist nicht immer ihr Thun;
Sie achten gering nur die flüchtige Zeit,
Und denken, das Ende ist immer noch weit:

Doch dämmert der Morgen für Manchen nicht mehr,
Und wie Manchen drückt's letzte Stündlein gar sehr!
Nicht achtend des Lebens hohen Sinn,
Gab er sich willig der Niedrigkeit hin —
Ach, dächten die Menschen doch öfter an's Grab,
Wie ruhig stiege dann Mancher hinab!
Wie bald verschwände der hoffährt'ge Muth —

Nicht strebte der Neid nach des Bruders Gut;
Der Geiz'ge genösse mit Andern sein Gold;
Der Falsche würde der Treue dann hold.
Dort liegen und ruhen die Streiter beisammen,
Sie wollten im Leben sich ewig verdammen;
Jetzt sind sie, so still, und sie zanken sich nicht,
Der Mond überstreut sie mit friedlichem Licht! —
Ohnmächtige Wesen! ihr kamet und gingt,
Vom Staube geformt, zum Staube verjüngt.

Lieben Freunde, laßt euch sagen,
Die Glocke hat Zwei geschlagen;
Es leuchtet der Dämm'rung lieblicher Schein
Dort golden schon über die Wolken herein.

Erwacht ist bald Alles zum fröhlichen Leben,
Wird sich zum emsigen Wirken erheben;
Folget von Neuem den lockenden Freuden,
Sucht sich am heitern Genusse zu weiden;
Liebe durchhüpfet die üppigen Fluren,
Blumen entsprießen den heiligen Spuren,
Frisch durchglüht von belebender Kraft.
Und nur die Menschen sollten sich quälen?
Sollten so tückisch die Freuden sich stehlen,
Die der Alliebende Allen verschafft? —
Prüft Euch! — es leuchte die Sonne zur Liebe,
Es schwinde der Gram an der fühlenden Brust,
Und mit reinem herzinnigem Triebe
Bereite der Bruder dem Bruder Lust.

Lieben Freunde, laßt euch sagen,
Die Glocke hat Drei geschlagen;
Mit der Nacht ist alles Böse verschwunden,
Und die Liebe hat wieder sich eingefunden.

Theobul Stellan.

Welland's Wege.

(Fortsetzung.)

Herr von Kirrfink empfand vorhin, in die scheinbare Todtenhöhle hinab steigend, allerdings was menschlich ist, bezwang aber ritterlich das Grauen. Jetzt kehrte er um so verdrießlicher zurück, da selbst der lose Fuchs jener schlagfertigen, neun Mann starken Brüderschaft entkommen war; er warf nun, laut werdend, mit schmählichen Stichelreden um sich und brannte zum Entsetzen derselben, die Pistolen über ihren Häuptern ab.

Auch seine Gattin war bereits munter und wach, sie lustwandelte mit der guten, ihrer Armuth wegen aus der Anstalt heimgeschickten Lea Kirrfink in dem nahen Gehölze und eröffnete derselben in schwesterlicher Offenheit, daß sie hier zwar recht gern gesehn, man aber weder gastfrei, noch wohlhabend genug sey, eine solche, noch im Wachsthume begriffene Miteserin auf die Dauer zu verpflegen.

Der Himmel behüte uns Beide vor diesem Unheile, erwiederte Lea: denn in den nächsten

Tagen wird ein Ehrenmann zusprechen, wird sich dem Bruder als mein Freier darstellen und ihn meinetwegen freundlich begrüßen. Ein junger, liebenswerther Theolog, dessen Mutter eine unserer Lehrerinnen ist, der vor kurzem das herrliche Pfarramt in Meilenau empfing und mich erwählte.

Wie? rief Albine aus: es will Sie Einer? Will Sie, blank und bloß? — Ach, Gott und Herr, nur ein simpler Magister! Da starb das Wort auf ihrem Munde, denn aus dem Dickicht hervorbrechend, rannte eben jenes geängstete Füchslein pfeilschnell zwischen beiden hindurch und die schreckhafte Albine sprang, sich entsetzend, abseit und fiel und ihr Kinn traf auf den Sturz eines gefällten Holzapfel-Baumes, Lea aber schrie, bei dem Anblicke der Blutenden, um Hülfe. Jene Taglöhner vernahmen den Ruf, sie eilten herbei und trugen die Ohnmächtige in das Wohnhaus zurück.

„Liebe Seele", schrieb der Herr von Kirrfink, nach der endlichen Herstellung der schwer verletzten Gattin, an seine, während dem vermälte Schwester: „mein Weibchen ward geheilt, doch hat der schwere Fall ihr Sprachwerkzeug zerrüttet und sie unfähig gemacht, sich künftighin verständlich auszudrücken. Sie murmelt nur. — Wunderbar sind die Wege des Schicksals! Ich zitterte und zagte bisher, absonderlich im Gesellschafts-Kreise, so oft Binina den Mund öffnete, denn daß die Weisheit nicht von ihren Lippen floß, hast Du bemerkt und von allen gedenkbaren Gliedmaßen, die sie beschädigen, zerbrechen oder einbüßen konnte, bleibt doch ihr Zünglein das entbehrlichste. — Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Leonhard traf, als sein Freund eben abgereis't war, auf die Babet des Zollhäuschens, die wie der Geist einer Sturmnacht aussah; er bezeigte sein Vergnügen, derselben in der Hauptstadt zu begegnen und ward sofort mit Fragen überhäuft. Er sollte gestehen, welche Bewandniß es mit Welland's neulichem, übereilten Abgange aus Dorndorf und seinem, bereits stadtkundigen Thun und Leisten in der Diebeshöhle des schwarzen Wolfes gehabt habe, mochte der Neugierigen jedoch, nur im Bezuge auf das Letztere genügen, versicherte nächstdem, daß sein Freund wie immer blühe, eben in's Ausland gereis't sey und zu seinem Verdrusse, vielleicht so bald nicht wiederkehre. Darauf ließ er einige bittersüße Scherzreden fallen und machte sich los, Babet aber schlich jetzt, noch um ein's so grämlich, in den Gasthof zurück. Der einzige Mann, auf den sie früher gehofft, in dem sie einen gewonnenen Freund und stillen Freier gesehn hatte, er wollte sie nicht! Er war augenscheinlich zurückgetreten, er hatte die Wahngläubige sogar, wie ihr jetzt einleuchtete, im Bezuge auf Welland's vorgebliche, magische Kräfte gefoppt und sollte, wie ganz Dorndorf behauptete, mit der reichen, bildschönen Tochter des Pachters zu Spreulingen verlobt seyn. Sie haßte ihn jetzt, im erglühenden Gefühle alles des Guten, das der Falsche, dem zu Folge, mit Bösem vergalt, so bitterlich als den Ober-Amtmann, der ihren unwirthlichen Vater, mannigfacher Schuldenklagen wegen, bedrängte und bei welchem Babet eben gewesen war, um ihn, durch die Gewalt der Geschlechtswaffen, als weinende Jungfrau und zärtliche Tochter, zu einem gesetzwidrigen Schritte zu vermögen. Doch der Gestrenge hatte die Versucherin fürerst im Geiste der Milde und endlich mit stürmischen Nachdruck abgewiesen und Babet sann nun, in ihrem Grimme, auf Mittel, der gährenden Rachsucht genug zu thun und ihm irgend ein hohnneckendes Teufelchen über den Hals zu schicken. Da kam ihr, von Welland's Abreise unterrichtet, plötzlich der Ge-

danke, im Namen der erwähnten Gaunerbande jenen lügenhaften Drohbrief zu schreiben und den gefertigten in das Vorhaus des Amtmannes zu werfen. Dieser ward ja nun so straffällig als lächerlich, wenn er — wie sie hoffte, dem Inhalte Folge gab — dem gehaßten Leonhard ward ein mühseliges, unnützes, erschöpfendes Bemühen zugezogen und einer wie der andere geärgert, geängstet und genarrt. Wer aber der entzügelten Leidenschaft nachgiebt, wählt einen Blinden oder Trunkenen zum Führer und Babet, ihres feinen Gespinnstes froh, ahnte nicht, daß dieser Leonhard des nächsten, Kraft seines Amtes, in dem Zollhäuschen erscheinen und die entdeckte Thäterin als Verhaftete nach der Hauptstädt zurück bringen werde.

Welland stand an jenem Morgen im Begriffe, nach den Postpferden zu schicken, als John Barner, ein junger, bildschöner, englischer Kaufmann, bei ihm eintrat. Derselbe war einige Monate lang in St. Jago sein Hausgenosse und täglicher Gesellschafter gewesen, dann in das Vaterland zurückgegangen und jetzt auf einer Reise nach dem Süden begriffen. Er hatte in dem Gasthofe, welcher Welland's Wohnung gegenüber lag, übernachtet, hatte Aufträge an denselben, ihn jetzt wahrgenommen und eilte herbei, den Unvergessenen zu begrüßen.

Wären Sie vielleicht noch so unabhängig, so beweglich und so entschlossen als ehedem, sprach Sir Barnet, nach dem Verlaufe der ersten Wechselreden: so würde Ihre Begleitung eine Wohlthat für mich Eiligen und Einsamen seyn. Ich gehe fürerst nach Genf, wo mich liebe Verwandte erwarten, denen ich auf der Fahrt über die Alpen und in den Bädern von Pisa, als Schutzpatron dienen soll. Die Kosten deckt, wie billig, der Veranlasser.

Liebe Verwandte in dem schönen, nie gesehenen Genf würde ich ebenfalls vor allem aufsuchen, erwiederte jener: habe auch bereits den Fuß zu einer Wanderung erhoben, ohne noch zu wissen, wohin und gebe Ihnen wenigstens bis Dorndorf das Geleite.

Je weiter, je schöner! entgegnete Barnet: und je schneller, je besser. Sie sehn, es wird schon angespannt. Da erfaßte Welland sein tragbares Mantelsäckchen und sie befanden sich nach wenigen Minuten auf der Straße, die über Dorndorf, Spreulingen, Genf und die Gipfel der Urwelt, nach Rom und Neapel führt. Barnet drückte jetzt den Willkommenen, im Geiste des früher'n, innigen Wohlwollens, die Hand, wünschte sich nochmals zu dieser erfreulichen Begegnung Glück und fragte, ob er mit dem Leben, mit seiner Lage und dem Schicksale zufrieden — hier wohnhaft, frei oder angestellt sey?

Ich bin gesund, erwiederte Welland: also gesegnet, mittellos, also an den Heilquell der Thätigkeit gewiesen und genieße das Zutrauen des höchsten Staatsbeamten, dem mich sein Bruder, mein ehemaliger General und sein Sohn und Liebling bekannt machten und weit über die Gebühr empfahlen. Beharrlicher, angeborner Eifer für das Nützliche und Gute, bei einigen Kenntnissen und regsamen Pflichtgefühle, verliehen mir ein gewisses Maaß von Brauchbarkeit, dem jener Gönner Stoff und Ziele giebt. Auf sein Geheiß spatziere ich, von Zeit zu Zeit, unbekannt und unbeachtet, über Land, zu hören und zu sehen, welche Frucht diese oder jene neue Verfügung trägt, ob und wie sie vollzogen wird, welche Meinung über sie vorherrscht. — Zu hören und zu sehen, ob die Beamteten getreue Haushalter sind, die Machthaber der Pflicht genügen, der schmähliche Nepotismus nicht die Verdienten und Tauglichen verdrängt — ob die Arbeiter im Wein-

berge — an Straßen, Kanälen und ähnlichen Werken, ihre Hände in den Schooß und die Obern das Geld in den Sack betten und da es, außer mir, wahrscheinlich noch mehr dergleichen geheime Spaziergänger giebt, so erfährt der Minister, was ihm außerdem, zum großen Nachtheile des Ganzen verborgen bleiben, oder entstellt, oder beschönigt, zu Ohren kommen würde und der Fahrt des Staatschiffes frommen muß. — Ich ward geprüft und das Bewußtseyn sagt mir, daß mein Tagwerk — unter der strengen Leitung des Gewissens, ein löbliches ist, daß viel Rechtliches, Nöthiges, Heilsames auf diesem Wege gefördert, vor dem rastlosen, hienieden überall vorherrschenden Feinde des Heiles geschützt ward.

(Der Beschluß folgt.)

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

2.

Als Gregor mit den Frauen in die verlassene Hütte getreten war, faßte die Verschleierte plötzlich seine Hand und sank vor ihm nieder, schnell hob sie der Jüngling auf. „Kniet nicht," sagte er, „lüftet lieber Euren Schleier, denn täuscht meine Ahnung nicht, so ist der Strahl Eures Auges beredter für mich, als Eure flehenden Worte."

„Thue es nicht!" rief schnell die Alte, „thue es nicht Zuleima, Wehe Dir, schwelgten je die lüsternen Blicke eines Ungläubigen in Deinen Reizen. Setze Dich auf diese Matten; es sind zwar nicht Teppiche, auf welche Dein Fuß zu treten gewohnt ist, aber da Allah zürnend über Dich verhängt hat, so trage geduldig und mit Muth. Hier nimm!" rief sie hastig, und drückte ihr den Dolch in die Hand, „nimm, und eher durchbohre Deine Brust, ehe die Hand eines Ungläubigen sie entheiligt. Seyd Ihr junger Mann," fuhr sie fort, sich zu Gregor wendend, „seyd Ihr unter den Tausenden, die jetzt mit wilder Wuth gegen ihre Herren sich empören, ein Mensch, so ehrt das Gesetz der Rechtgläubigen, ehrt die zarte Sitte der Jungfrauen, ehrt die Tochter" —

Da erscholl aus der Ferne der Jubel der Griechen; mit wildem Geschrei nahten sie der Hütte. „Gregor!" donnerte schon von fern Niketas Stimme.

„Bete zu Allah und stirb!" sagte die Alte zu Zuleima, die den Dolch fassend, ihr Gesicht gen Morgen wendete, und leise Gebete murmelte.

„Gregor!" rief noch einmal Niketas, die Thür der Hütte aufreissend, „Heraus in den Kreis der Deinen, vernimm die freudige Botschaft."

Gregor folgte, ein Freudengeschrei der Seinen empfing ihn. Sie schlossen einen Kreis, Niketas sprach:

„Du nahmst Dir die köstlichste Beute, mein Bruder, und sie gehörte Dir mit Recht; Du nahmst Dir das Opferlamm, auf dem Grabe Deiner Mutter es zu schlachten, der Ehre Deines Namens, Athanasiens Ehre es zu opfern. Wisse, jauchze auf, und hebe dankend Dein Auge zu Gott, dem rächenden Gotte des Kreuzes, wisse, die Verschleierte ist Reschid's einziges Kind."

Und als er dies sagte, hob Gregor langsam das gesenkte Haupt, sein Auge sah starr zum Himmel, als ob er den Richter dort oben fragen wollte, warum legst Du *sie* als Opfer in meine Hand? Er schwieg. Dumpfe Stille umgab ihn, das wilde Auge der Krieger sah mit Ehrfurcht auf den Jüngling, der mit glühendem, fast überirdischem Blicke mit dem Himmel zu rechten schien.

Auch Niketas hatte starr seinem Freunde in's Auge geblickt, doch war es nicht jener Blick, der von der wilden Menge sich Achtung ertrotzt, es war eine stille Wuth, die, wie ein Vulkan, je näher ihrem Ausbruche, desto ruhiger ist.

„Erwache," rief er endlich, „erwache aus Deiner Nächt, oder ich zünde die Hütte an, und begrabe sie unter ihren Trümmern, wie Deiner Mutter Gebeine unter den Trümmern Deines väterlichen Hauses, dann leuchte Dir diese Fackel auf dem Wege, den Dein Schwur Dir zu gehen befiehlt."

Gregor sah lange und finster auf Niketas, der wie ein Rachegeist ihn gegenüber stand. „Es ist Gottes Stimme," sagte er endlich stumpf vor sich hin. „Sie falle!".

„So führe sie heraus in unsre Mitte!" rief Niketas: „ich will den Streich führen, da Deine Hand zu zittern scheint."

„Niketas!" unterbrach ihn Gregor „mäßige Deine Worte. Nicht der wilde Zorn, nicht des Tigers Wuth allein ist Zeichen der Kraft, ist Muth des Kreuzes. In meinem Herzen liegt still verschlossen der Keim zur That, und meine zitternde Hand ist, ist auch das Herz von der Menschlichkeit sanfterem Gefühle bewegt, für das Opfermesser so sicher als Du. Mir sank die Mutter, mir Schwester, Du bist ein Fremdling meinem Stamme, die Liebe sollte Dich erst heimisch machen unter uns, darum tritt zurück, mir gehört die Rache, mir, dem Haupte des Stammes Sarantos. Bleibt zurück ihr Kriegsgefährten, trete keiner hinein in den Tempel der Nemesis, und wage keiner, der Geopferten selbst im Tode zu nahen. Bleibe!" rief er Niketas zu, der im Begriffe war, ihm zu folgen, „auch Du bleibe zurück. Nicht mit wilder Wuth, mit einer menschlichen Thräne will ich den Tod herbeirufen, und das Mitleid soll der Sterbenden das Kissen sanft legen zum ewigen Schlaf."

Er trat in die Hütte, dort fand er die beiden Frauen noch auf ihren Knieen. „Herr!" rief Zuleima. „Zwischen meinem Gebete erscholl mir die Posaune des Todes; ich vernahm was Ihr beschlossen, und bin bereit. Laßt mich sterben vor Eurem Angesicht, nur gebt mich nicht den Euren Preis. — Und da ich eine Thräne in Eurem Auge sehe, da ich fühle, ein menschliches Herz schlägt in Eurer Brust, so hoffe ich, Ihr werdet der Sterbenden die letzte Bitte nicht versagen. Schützet mich im Tode vor Entheiligung, wie Ihr es im Leben gethan; hüllt mich in einen Teppich, daß kein Auge mich sehe, sendet mich unentweiht von der Ungläubigen Blicken meinem Vater, auch für die Todte wird er das Lösegeld zahlen.

„Zuleima:" sagte Gregor innig gerührt, „so geschehe es! — Auch ich habe eine Bitte. Euer Vater hat meine Wohnung zertrümmert, unter ihrem Schutte liegt die Asche meiner Mutter, meine Schwester schleppte er fort in seinen Harem. Da schwur ich sie zu rächen, und Gott legte Euch in meine Hand, ich muß! Wenn mein Dolch Euer schuldloses Herz trifft, vergebt mir!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

(Fortsetzung.)

„Durch das Balkan-Gebirge führen nur fünf brauchbare Straßen. Die eine von Sofia auf Bazargik; zwei von Ternova über Keisanlik und Selymni zwei von Schumla über Carnabat und Haydhes. Die drei ersten führen nach Adrianopel; die bei-

den andern direkt nach Constantinopel. Die schwierigsten Wege sind die von Ternova aus, welche über die höchsten und unersteiglichsten Punkte des Gebirges gehen; die Straße über Haydhos dagegen ist die am leichtesten zu passirende und wird auch von den meisten Reisenden gewählt. Für die türkischen Spahis ist übrigens keiner dieser Pässe unbrauchbar; es ist dies keine Art lehnbare Reiterei, die ein erbliches Lehn besitzt, mit der Verpflichtung, sich auf den ersten Ruf in's Feld zu stellen. Hat ein Spahis keinen männlichen Nachkommen, so fallen seine Besitzungen an den Befehlshaber zurück, der wieder einen andern damit belehnt, und so das Corps immer vollzählig hält. Es besteht diese Cavallerie aus sechszehn Legionen der besten Gebirgs-Reiter, die es vielleicht in allen Reichen giebt; und doch scheint nichts zu freier Bewegung und raschen Evolutionen ungünstiger, als ihre Equipirung. Als Sattel haben sie schwere Holzmassen, hinten und vorn mit spitzen Erhöhungen versehen, plumpen Saumsatteln ähnlich, und durch die Art, wie sie sich ihrer bedienen, noch unbequemer als diese. Ihre Steigbügel sind sehr kurz; der Fuß ruht auf einer Eisenplatte, die wie eine Feuer-Schaufel geformt ist, und deren Ecke dazu dient, das Pferd, wie mit Sporen, anzutreiben. Diese schwere Zurüstung wird nicht mit Gurten befestigt, sondern nur von ledernen Riemen gehalten, die alle Augenblicke reißen und immer in Unordnung sind. Auf diesem plumpen, unsichern Gefäß huckt der Türke, mit den Knieen beinahe das Kinn berührend, und doch sah ich nie einen geschickteren und kühneren Reiter an den gefährlichsten, halsbrechenden Stellen. Wenn sie versammelt werden, beobachten sie eine schlechte Disziplin; sobald es aber zum Kampfe geht, handeln sie mit überraschender Bestimmtheit und in guter Ordnung. Vorzüglich brauchbar sind sie auf unebnem Terrain, in den Pässen und Schluchten der Gebirge, kurz überall, wohin sich europäische Reiterei nicht wagen würde. Sie fliegen im Galopp durch die Gebirgsschluchten, setzen durch die Ströme, klimmen die steilsten Abhänge hinauf und — wieder herab, und erscheinen plötzlich auf den Flanken oder im Rücken ihrer Feinde, nachdem sie mit größter Geschwindigkeit Gegenden durcheilt, die man für Reiter gar nicht zu passiren hielt. Ihre Sorglosigkeit in der Gefahr, ihr rasender Ungestüm haben einigen ihrer Eskadronen den Namen „Delhis" (Thoren oder Wahnsinnige) verschafft, und sie rechtfertigen diesen Titel durch die Verwegenheit, womit sie das Gefährlichste unternehmen. Eine solche Cavallerie kann in den Pässen des Balkan-Gebirges starken Wiederstand leisten. — Der Frühling ist hier die Jahreszeit, welche den militairischen Operationen günstig ist; das Land ist dann sehr schön und gesund, die Quellen und Bäche haben ein süßes, angenehmes Trinkwasser; Kräuter und Futter für die Pferde sind im Ueberfluß da, die Luft ist rein und gesund. Im Sommer versiegen die Bäche, verschwinden die Pflanzen, und es bleibt nur ein dürrer brennender Boden, den Tag über durch die Gluth der Sonne ausgetrocknet, in der Nacht gefährlich durch den hier sehr stark fallenden kalten Thau. Im Winter findet man Moräste, Ströme, durch Schneewasser angefüllt, das dem Gebirge entströmt, und über die man nur vermittelst hölzerner, gefahrdrohender Brücken gelangen kann. Zahlreiche Schluchten, die natürliche Befestigungen haben und hinter welchen die Türken mit viel Muth und Hartnäckigkeit fechten, und die zerstreut liegenden Dörfer, bieten keinen Schutz dar. Die Türken haben sich in früherer Zeit auf die natürliche Stärke dieser Berge verlassen; sie haben keinen der Pässe befestigt und ich erinnere mich nicht, daß ich eine einzige Festung von Schumla bis Constantinopel gesehen hätte. Ihre

größte Furcht war immer, zu Wasser angegriffen zu werden, und deshalb haben sie nicht allein die Dardanellen, sondern auch den Bosphorus befestigt; beider Ufer gleichen vom Marmor-Meer bis zum schwarzen Meer einem fortgesetzten Festungswerke. Im Jahr 1821 wurden alle Castelle auf's sorgfältigste ausgebessert und auf jeder Erdzunge neue Batterien errichtet, um jeder Annäherung von der Meeres-Seite kräftigen Widerstand leisten zu können: doch würden diese Batterien sich nicht halten, wenn man sie von der Landseite angriffe, weil die Höhen hinter dem Ufer des Bosphorus sie überall beherrschen, und wenn die Landung weiter hinauf bewerkstelligt würde so daß man sie umginge."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Geschenke.

(Eingesandt.)

Zu Geschenken wählt man dasjenige, von dem man glaubt, daß es dem Empfänger Vergnügen verursachen wird. Wir sagen Vergnügen, würde man statt dessen sagen, was ihm nützlich ist, so gehörten Schläge — die manchem sehr, ersprieslich sein könnten — mit unter die Geschenke. Da nun dem Einen dies, dem Andern jenes Vergnügen macht, so eignet sich sehr vieles zu Geschenken. Der Geber kann es am besten beurtheilen, was er dazu wählen muß. Verkäufer scheinen dieses nicht zu wissen, sondern zu glauben, sie müßten, was zu Geschenken tauglich sei bestimmen, deshalb wimmeln zum Ueberdruß in den öffentlichen Anzeigen um die Weihnachtszeit die Floskeln: gut zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken. Sie scheinen sich dadurch gewissermaßen, zu Vormündern der Käufer erheben zu wollen, und bedenken nicht das Lächerliche. Da das Geschenk geben, um die Weihnachtszeit zur Mode und Tagesordnung geworden ist, den Käufern derselben es viel Zeit wegnimmt, von einem Laden nach dem andern zu gehen, ehe sie finden, was sie suchen, und den Verkäufern, ihre häufigen Anzeigen, so wie das am Abend, größtentheils vergeblich, verbrannte Oel viel Geld kostet so wäre, um dieses Alles zu beseitigen, wohl gerathen „vor Weihnachten einen Markt von ein paar Tagen auf dem Domshofe für Hiesige anzuordnen."

Auflösung der Charade in Nro. 68.

Peterwardein.

Anzeige.

Der kleine verbesserte Kalender der freyen Hansestadt Bremen für das Jahr 1829, hat die Presse verlassen und ist bey allen Herren Buchbindern für 2 Gr. zu haben; er enthält eine ausführliche Zeitrechnung der wichtigsten Ereignisse der Welt, von dem Jahre 4004 vor Christi Geburt an, bis auf den heutigen Tag; Bauern-Praktik; Zeit- und Fest-Rechnung; die Zeichen des Thier-Kreises; richtige Kalender-Rechnung mit Elsflether Fluth, von den Jahres-Zeiten; von den Finsternissen im Jahre 1829; Springfluth bey Elsfleth an der Weser; Uebersicht der Staaten des deutschen Bundes; Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet; Verzeichniß sämmtlicher abgehender und ankommender Posten in Bremen; Verzeichniß der Jahrmärkte nach dem richtigen Datum für das Jahr 1829; und Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore der freyen Hansestadt Bremen, nebst einer Auswahl interessanter Anekdoten. — Dieser Kalender, der wegen seiner richtigen Berechnung für das Bremer Territorium den größten Beyfall und Absatz bisher gehabt hat, läßt mich auch dieses Jahr wegen seines vermehrten Inhalts eine ähnliche Abnahme erwarten. Er ist durch den Druck mit dem großen Bremer-Wappen und meiner Adresse auf den Titel bezeichnet.

G. Jöntzen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 69.

Bremen, Donnerstag den 28. August 1828.

Gestorben:

Den 29. Mai 1828 starb auf der Reise von Havanna nach Bremen, der Matrose des Schiffs Waterhorst, Clemens Lohmeyer, 29½ Jahr; aus Neuenfelde im Alten Lande.

Den 16. August. Der Dienstknecht Carl Alten, 22 Jahr; Tiefer Nro 1.

Den 16. — Des Malers Joh. Friedr. Anton Prüsse Tochter, (todtgeb.); Neuenstr. Nr. 68.

Den 16. — Der Arb. Diederich Heinrich Gottlieb Zillmann, 47 Jahr; Klosterort Nro. 5.

Den 17. — Des verstorb. Schuhmachers Balthasar Stamm Wittwe, geborne Felten, 63 Jahr; schwarzen Meer Nro. 16.

Den 17. — Der Soldat Heinreich Oelrichs, 48 Jahr; Hohenthors-Caserne.

Den 18. — Des Nachtwächters Hinr. Brunsen Ehefr., geb. Carl, 74 Jahr; am alten Steinweg Nro. 10.

Den 18. — Der Klempnergeſell aus Hamburg Peter Heinrich Carl Feldtmann, 21¼ Jahr; hinterm Heerdenthorswall Nro. 1.

Den 18. — Der Schuhmachergesell Johann Kiehlke, 25 Jahr; Paulsberg.

Den 19. — Des Landmanns aus Briedel bey Coblenz Christoph Walter Tochter, 1 Jahr; Buntenthorsteinweg Nro. 62.

Den 19. — Des Kutschers Johann Friederich Hillmann Sohn, 7¼ Jahr; Stephanikirchhof Nro. 11.

Den 19. August. Des Tabacksfabrikanten Joh. Gerh. Balcke Tochter, 2 Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 176.

Den 19. — Des Arb. Berend Christoph Reuter Ehefr., geb. Hochland; 76 Jahr; kleine Fuhrleutestr. Nro. 6.

Den 20. — Der Zimmermann aus Derbach bei Wittlich, Vintzens Muntzel, 45 Jahr; am Buntenthorsteinweg.

Den 20. — Des Steuermanns Joh. Harjes Sohn, (todtgeb.); Düsternstr. Nro. 35.

Den 21. — Der Schiffer Johann Peter Hausmann, aus Traben im Bezirk Simmern, 25 Jahr; zum Neuenlande.

Den 21. — Der Stiefelputzer Johann Georg Christ. Welling, 24 Jahr; Grützmacherstr. Nro. 2.

Den 22. — Der Schuhmachermeister Christoph Siegmund Göthe, 56 Jahr; hinter der Balge Nro. 1.

Den 22. — Der Dienstmagd Wubeka Meier Tochter, ½ Jahr; Degengang Nro. 10.

Den 23. — Des verstorbenen Schlossermeisters Christoph Corbes Wittwe, geb. Kempers, 81¼ Jahr; Weges Ende Nro. 9.

Den 23. — Der Landmann zu Schwachhausen, Ferdinand Bremermann, 22 Jahr.

Geburten:

Den 14. August. Des Landmanns Joh. Friedr. Sudhoff Ehefr., geb. Jung, zu Hastedt Nro. 97; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Schlachtfuhrmanns Diederich Stürmann Ehefr, geb. Bothe, Neuenstr. Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 15. August. Des Schneidermeisters Georg Heinr. Wilh. Schmidt Ehefr., geb. Dühring; kl. St. Annenstr. Nro. 34; von einem Mädch.

Den 16. — Des Schuhmachermeisters Johann Valentin Ley Ehefr., geb. Felthusen, Langewieren Nro. 8; von einem Mädchen.

Den 16. August. Des Malers Johann Friedr. Anton Prüsse Ehefr., geb. Wurmehl, Neuenstr. Nro. 68; von einem todten Mädch.

Den 16. — Des Arb. Hinr. Warjes Ehefr., geb. Königs, in Hastedt Nro. 12; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Maurergesellen Joh. Herm. Lehmann Ehefr., geb. Meinken, Hülseberg Nro. 15; von einem Knaben.

Den 16. — Des Schuhmachers Joh. Feldhusen Ehefr., geb. Rauch; in Hastedt; von einem Knaben.

Den 17. — Des Schuhmachermeisters Georg Friedr. Wilh. Keßler Ehefr., geb. Schulken, Molkenstr. Nro. 23; von einem Knaben.

Den 17. — Des Lohnbedienten Johann Friedr. Philipp Rudolph Wicke Ehefr., geborne Vogelsang, Stephanikirchhof, Vogelsangsgang Nro. 2; von einem Knaben.

Den 17. — Des Tonnenmachermeisters Christ. Meyer Ehefr., geb. Koster, im Schnoor Nro. 22; von einem Knaben.

Den 18. — Des Landmanns aus Theisselbach bey Trier, Joh. Dietrich Keuper Ehefr., geb. Alt, zum Neuenlande; von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schuhmachermeisters Johann Diedr. Siegener Ehefr., geb. Krüger, Klosterstr. Nro. 24; von einem Mädchen.

Den 18. August. Des Kaufmanns Herm Ohlsen Ehefrau, geborne Frese, Osterthorssteinweg Nro. 71; von einem Knaben.

Den 19. — Des Kaufmanns Heinrich Wilh. Francke Ehefr., geb. von Lotten, Stavendamm Nro. 8; von einem Knaben.

Den 19. — Des Stuhlmachers August Sander Ehefr.. geb. Bolten, gr. Sortillenstr. Nro. 6; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Steuermanns Joh. Harjes Ehefr., geb. Korff, Düsternstr. Nro. 35; von Zwillingen, ein Knabe und ein Mädchen, ersterer ist todt.

Den 20. — Des Krameramtsgenossen Franz Carl Joseph Westendorf Ehefr., geb. Dierks, Papenstr. Nro. 13; von einem Mädchen.

Den 20. — Otto Friedr. Ernst Palm Ehefr., geb. Hebeler, Obernstr. Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Höckers Franz Friedr. Schnitger Ehefr., geb. Timann, Schweinestr. Nro. 29; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Arb. Joh. Hinrich Stelter Ehefr., geb. Beckefelds, in Schwachhausen Nro. 15; von einem Knaben.

Den 22. — Des Landmanns aus Kluterbach Joh. Adam Scherrer Ehefr., geb. Faller, Buntenthorssteinweg Nro. 154; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Friederich Heinrich Heuß, mit Margaretha Charlotte Heineken, beyde von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Justus Henrich Meyer, mit des verstorb. Schuhmachermeisters Friedr. Wilh. Mahnken Wittwe, Johanna Antoinette Lucia Vollmers, von hier.

Der Kaufmann Franz Heinrich Kaufmann, mit Anna Maria Havenecker, beyde von hier.

Der Landmann Hermann Ratjen, mit des verstorb. Landmanns Johann Bollmann Wittwe, Anna, geb. Bollmann, von hier.

Der Tabacksfabrikant Hinrich Mensing, mit Margaretha Heinemann, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 70.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 31. August 1828.

In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit!
Höre dich selber!
Genieße und leide!
Dulde und entbehre!
Liebe, hoff' und glaube! Conz.

Die Mysterien.

Um ungestört des Lenzes Pracht zu schau'n,
Die kaum erblüht auf allen Fluren prangte,
Lustwandelt' einst, bei grauem Haar noch rasch,
Ein Cerespriester vor Eleusis Thoren.
Er sann vielleicht dem Geiste grade nach,
Der über uns des Himmels Zelt gespannt,
Der unter uns mit zahlenlosen Punkten
Des Wiesengrases kleinsten Halm beseelt;
Als aus dem nahen Haine — faltenreich
Floß um ihn her der Philosophen-Mantel —
Ein feiner Jüngling trat, und alsobald
Gesprächig, freundlich, an den Greis sich schloß.
Er hatte Mancherlei, das erste Wort
Verrieth's, gehört, manch klug gesproch'nes Urtheil
Vorsichtig sich gemerkt. Nicht leicht verstand
Ein Zweiter so die Sprache zuzustutzen;
Es strömt' ihm voll und tönend von den Lippen,
Er stritt mit Kunst, so hoch-als tiefgelehrt;
Denn knackt' ihm gleich sein Lehrer einst die Nüsse,
So hielt er klug doch mit den Kernen Haus,
Und lernte früh, verständig sie zu spenden.

„Ich habe, Freund, manch gutes Buch gelesen!"
Begann er ernst; „ich drang so ziemlich tief
In vieler Dinge Wesen. Tag und Nacht,
Wenn And're sich, die Jugend zu genießen,
An Erdenfreuden hängten, saß ich einsam
Im Zimmer da und sann. Ein Einz'ges bot
Dem Wissensdurst, der mich beseelte, Trotz."
Der And're sprach: „Was war so unverschämt,
Sich deinem Scharfblick, selt'ner Geist, zu bergen?"—
„Die man geheimnißvoll in eurem Tempel
Empfängt und giebt, die strengverschlei'rte Lehre,
Sie barg sich stets dem forschenden Bemüh'n;
Denn kenn' ich sie und finde sie gerecht,
Dem Ruf entsprechend und der äuß'ren Würde,
So tret' ich gleich in eurer Jünger Zahl." —
„Nicht werth der Ehre,—."—„Schmeichelst du doch fast!

Doch rette mich, die Wahrheit mir enthüllend,
Verehrter Greis, von lang'empfund'ner Qual!" —
„Du forderst viel; es sey! Doch kannst du schweigen?" —
„Mich mart're Tantals fürchterliche Pein,
Wenn dein Geheimniß meinem Mund' entwischt.
Mein Busen ist ein stummverschloß'nes Grab,
D'rum fürchte nicht!" — „So wär' die Müh' umsonst,
Mein Freund, in unsr'en Orden einzutreten." —
„Erkläre dich. Wie soll ich dich versteh'n?" —
„Nichts And'res ist's, als eine einz'ge Kunst,
Die man in Ceres Tempel lehrt und lernt!" —
„Die heißt?" — „Das Schweigen, und das kannst du längst!"

Dan. Leßmann.

Welland's Wege.

(Beschluß.)

Welland blickte selbstzufrieden auf, der Engländer aber wünschte ihm Glück zu diesem schwierigen und heiligen Berufe, der, um den Zwecke zu entsprechen, allerdings ein hohes Maaß von Haltung, Menschen- und Sachkunde, von Scharfblick, Gerechtigkeit und Tugend bedinge und äußerte die Vermuthung, daß sein gegenwärtiger Ausflug ebenfalls ein solcher Berufsweg sey.

W. Ich bin vielmehr im Begriffe, eine Ihrer Landesmännlinnen aufzusuchen, die vor kurzem hier durchging und ein bedeutendes Geschäft, das mich mit ihr verknüpft, unabgethan ließ. Ward vielleicht irgendwo der Wittwe Sara Orton die Ehre Ihrer Bekanntschaft?

B. O, wohl! ich darf mich sogar rühmen, mit ihren Verhältnissen, ihrer Lage, ihren Sorgen und Hoffnungen vertraut zu seyn.

W. Ist's möglich! und diesem nach gewiß auch mit dem Ziele der Reise — dem Orte ihres gegenwärtigen Aufenthaltes? Wo finde ich sie?

B. In Genf, mein Freund! Frau Orton war, vor kurzem noch, in großem Bedrängniß. Sie hatte ihre Handlung in Lissabon aufgegeben, hatte für den Augenblick fast die gesammten Gelder dem dortigen englischen Hause Cromer und Compagnie anvertraut und sich nach London zurückgezogen, als jenes Haus — ein Opfer seltener, rascher Unglücksfälle — plötzlich zu Grunde ging. Der armen Orton blieb eben nur die dringende Nothdurft, der guten Emmy in dem jungen Cromer, ihrem Schiffgefährten während der Rückreise, ein zärtlicher, aber nun wie sie verarmter Freier. Diesen machte indeß, bald nach jenem Falle, der Tod eines reichen Pathen und Oheims zum alleinigen Erben, zum Glücklichen, der seiner Erwählten nun, ohne Säumen, Herz und Hand, der trostlosen Mutter den vollen Ersatz des Verlustes darbot. Aber ein früheres Ehe-Versprechen und die heilige Achtung für das gegebene Wort band, wie ihm jetzt eröffnet ward, die Geliebte und entzweite sie mit jener, die von dem herben Mißgeschicke verhärtet und umgestimmt, des Lebens höchstes Heil im Golde und seinen ärgsten Fluch im Mangel an dieser Stütze sieht. Man kam endlich, auf Cromer's Andringen dahin überein, die Entscheidung dem Gefühle, der Sinnesart und Lage des früheren Verlobten anheim zu stellen, dessen Anspruch bisher durch die Bedingung einer dreijährigen Prüfungszeit zurückgehalten ward.

Welland hörte, während dieser Mittheilung, sein Herz klopfen. Die Entscheidung, sagte er mit wankender Stimme: darf, meines Bedünkens, nur von dem Gefühle und der Sinnesart des Mädchens ausgehen.

Emmy's Liebe, erwiederte Barnet: war augenscheinlich das Werk der ersten, rasch erglühenden Flamme eines zärtlichen Herzens, das Zeit und Entfernung, zwei fast unfehlbare Löschmittel jeder

ähnlichen Wallung, auf Wohlwollen, Pflichtgefühl und die Scham vor dem Treubruche zurückgeführt haben und sie bestand deshalb darauf, ihr Schicksal dem Berechtigten anheim zu stellen.

W. Miß Orton muß allerdings über alles geliebt seyn, da selbst ihre zerstörte Sehkraft, das furchtbarste Ungemach, diesen zweiten Freier nicht abschreckt. Sie erblindete ja!

B. Nein, da sey Gott für! Die schnelle Versetzung aus dem Blumenodem des milden Portugalls in den feuchtkalten brittischen Dunstkreis hat zwar ein früheres Augenübel wieder herbeigeführt, aber sie wird deshalb für jetzt nach Italien gebracht und Cromer, Falls er ihre Hand erringt, denkt sich in diesem **Sans souci** der Britten anzusiedeln.

Es lag, zu Folge obiger Mittheilung, am Tage, daß die frühere mütterliche Zärtlichkeit, mit der ihn Frau Orton, ehedem dem Sohne gleich stellte, erloschen war, daß Geiz und Sehnsucht nach dem Ersatze des verlorenen Mammons, nächst dem gerechten Wunsche, die einzige Tochter auf's Beßte versorgt und begütert zu sehn, ihr Inneres umgewandelt, sie selbst zu der Lüge und dem Truge vermocht hatten, der ihn abschrecken und zur willigen Entsagung bestimmen sollte.

Frei gestanden, fuhr Welland fort: erscheint Miß Emmy mir, Trotz allen diesem, als ein ergebenes, aber unfreiwilliges Opfer, das den früher Erwählten vielleicht noch so treu als sonst im Herzen trägt, doch seine Liebe der Kindespflicht darbringt.

Dieses Blatt, entgegnete Barnet, die Brieftasche öffnend: wird Sie mit den gegenwärtigen Ansichten des Mädchens und Gefühlen bekannt machen. Mein Freund hat mir es mitgetheilt.

Welland erblickte, in tiefer Bewegung, Emmy's wohlbekannte Schriftzüge, las, nicht ungekränkt, den Inhalt, sah aus diesem, daß er jetzt in ihren Augen wie das erlöschende Lämpchen neben Hymens flammender Fackel erscheine und endlich — bis zur Stirn erglühend — an der Aufschrift des Umschlages, daß der Brief an Sir John Barnet gerichtet war.

Sie also sind dieser vorgebliche Cromer? sprach er, ihn anstarrend, kaum vernehmbar.

Ja, Sir! Ihr ehrlicher Nebenbuhler! fiel jener, seine Hand fassend, ein: und unser Zusammentreffen war kein zufälliges. Die nothwendige Bestellung meines Hauses hielt mich ab, Frau Orton zu begleiten, die, um Emmy's willen, ohne Säumen einem milderen Himmelsstriche zueilen mußte, aber sie bezeichnete mir Herrn Wellands Wohnort und es trieb und drängte mich, die endliche Entscheidung meines Schicksales herbeizuführen. Man hat Ihnen vor Jahren, für den Fall des Rücktrittes, eine armselige Leibrente verhießen, die ich, so dankbar als bemittelt, auf das Fünffache erhöhe, wenn Ihr Edelmuth mein Lebensglück gründen will.

Dieser Edelmuth, erwiederte Welland: ist nur die Folge des Nothwendigen und Ihr Glück somit begründet, die Wiederholung des Erbietens aber würde einen Zweikampf auf Leben und Tod veranlassen, der es dann leicht im Keime und für immer zerstören könnte. Wir scheiden außerdem in Frieden, setzte er hinzu: und ich versehe Sie, im nächsten Posthause, mit einem Briefe an die Braut, der mein williges und ewiges Verzichten ausspricht.

Während dem nun Welland, still und sinnend, in die verhängnißvollen Ereignisse dieser drei Wochen vertieft, auf eigenen Füßen in die Hauptstadt zurückkehrte, suchte sein Freund Leonhard ihn noch rastlos in der Gegend auf, gab die gichtbrüchige Großmutter des Amtmanns ihrem bekümmerten Enkel, einen willkommenen Aufschluß. Das Fenster, an dem dieselbe auf ihren Sorgen-

stuhl beschränkt, vom Morgen bis zum Abende weilte, übersah das Vorhaus — sie hatte demnach das Erscheinen des lauschenden, schleichenden Frauenzimmers bemerkt, das, einer Diebin gleich, die Thür mit sorgfältiger Zögerung öffnete, hastig ringsum schaute, dann ein Papier unter dem Tuche hervor zog, es — plötzlich davon eilend — zu verlieren schien und, laut ihrer Darstellung, die Tochter des Einnehmers seyn mußte, welche bereits am Morgen bei dem Amtmanne zusprach.

Der Inhalt des Drohbriefes bezeichnete dieselbe als eine thätige Mitgenossin jener Bande und die Schmach bedeckte für immer Baber's Zukunft, ob sie gleich endlich, nach erfolgter Aufklärung und verbüßter Schuld, von jenem Verdachte freigesprochen aus dem Kerker hervorging; dem argen Fiekchen aber und ihrer Sippschaft widerfuhr, was Recht und Urtheil mit sich brachten.

Dir wird Auguste! flisterte jetzt der Trostengel des Heimkehrenden in Welland's Brust, denn als er die Stadt betrat, schwebte eine liebliche Gestalt, der ihren gleich, vor ihm hin und zog den Sinnenden in's Reich der Wirklichkeit zurück. — Sie ist es! dachte er, als dieselbe nun auf den Palast des Grafen Thalmond zuschritt und folgte. — Er folgte ihr, leis' aber muthig, durch den Thorweg, die Treppe hinan, bis in ihr Zimmer; ein heller, aus Freude und Schreck gewobener Silberlaut entfloh, bei des Freundes Erscheinen, ihrem aufwallenden Busen; ein Thränenstrom entstürzte ihr; als sie von seinem Arm umstrickt mit den süßesten Worten der Empfindung begrüßt ward — ihr Sträuben erstarb unter dem glühenden Kusse der Weihe.

Die Horen flieh'n wie Pfeile des Sonnengottes und streuen Distelu, streuen Rosen, schaffen und tilgen, rauben und begaben im ewigen Wechsel. Zwei Sommer sind vorüber und der reiche, glückliche Graf von Thalmond, liegt, seit Jahr und Tagen in der Gruft seiner Ahnen und Natalie, seit einigen, goldenen Wochen, dem lästigen Range, dem gehaltlosen Glanze entsagend, als Ido's Gattin an der Liebe Brust. Der letzte Wille ihres verschiedenen Gemahles bestätigte jene vertrauliche Eröffnung Reginens, die in Augusten ein Kind seiner frühern Verirrungen sehen wollte, denn diese ward im Testamente, zum Erstaunen der Verschämten und Demüthigen, als ein solches anerkannt und wohl bedacht. Dem guten Fräulein Dorilis trauete ihr Genius, als Ersatz für den verewigten Baßpfeifer, einen wackern, ebenbürtigen, in Kantau stehenden Bassisten an, dessen Cyklopen-Odem, wenn er seine Heerschaar einübt, den kleinen, hölzernen Quartierstand wackeln macht; unser Welland aber blieb, bereichert durch die Hand, durch das Herz und den Werth der holden Auguste, dem früheren, bescheidenen Wirkungskreise treu. Ihr sagte der Mäonide wahr — „Ihr schenkten die Götter so viel ihr Herz nur begehrte, sie segneten die Verknüpften mit seliger Eintracht — den Freunden ein wonniger Anblick und mehr noch genießen sie selber."

Gustav Schilling.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

„Ich verzeihe Dir Christ, und Allah möge Dir verzeihen," sagte sie sanft. „Meine Auge ist schon geschlossen, mein Herz gebrochen, ich bin gefaßt, und erwarte den Tod." — Gregor hob den blinkenden Stahl, er zitterte in seiner Rechten, fest, krampfhaft drückte er ihn in die Hand, sein Auge suchte unter dem Schleier das schlagende Herz der Jungfrau, der Arm fuhr hernieder, — da hielt des Weibes Rechte den Todesstreich auf, während die Linke rasch den Schleier

von des Mädchens Antlitz hinwegriß. „Blicke sie an, unmenschlicher Christ," rief sie verzweiflungsvoll, „sieh in dieses Himmelsauge, sieh diese Schönheit, und nun stoß zu, wenn Du es noch vermagst."

Die Röthe der Scham färbte Zuleima's erbleichtes Gesicht, als sie zum erstenmal in ihrem kurzen Leben ihr Auge frei nach einem Manne aufschlug, der, als habe der Himmel sich ihm geöffnet, starr und anbetend auf die Jungfrau blickte. Seiner Hand entsank der Dolch. „Dich kann ich nicht morden," sagte er dumpf vor sich hin, „verzeih' es mir Mutter, verzeih es mir Schwester!"

Jetzt hörten sie das wilde Getöse der Griechen vor der Hütte. „Hast Du beendet" rief Niketas, „so öffne die Thür, daß wir das Opfer sehen, und es aus Deiner Hand empfangen." Zuleima zitterte heftig; sie erfaßte Gregors Hand als dieser die Hütte verlassen, und sich zu den Seinigen begeben wollte. „Bleibt Herr!" rief sie, „verlaßt mich nicht in dieser schrecklichen Stunde. Doch geht, geht!" fuhr sie rasch fort, „gegen Schande schützt mich ja mein Dolch." — Gregor trat hinaus. Würdevoll, mit des Bewußtseyns edler Ruhe stand er vor Niketas, der ihn mit Heftigkeit fragte: „Ist sie geopfert?"

„Sie lebt!" erwiederte Gregor.

„Sie lebt!" rief Niketas wuthschäumend, und der wilde Haufe wiederholte dieses Wort. Dem Aufruhr folgte eine furchtbare Stille.

„Sie sterbe!" unterbrach Niketas das Schweigen. „Hier hört der Schwur des Gehorsams auf. Ihr meine Waffengefährten auf, folgt mir. Auf zur Ehre Gottes, mir nach!" Er stürmte nach der Hütte.

„Halt!" rief Gregor den Eindringenden zu. „Und wärst Du mein Mutter Sohn, wärst Du der Gatte Athanasia's, wärst Du mir noch inniger verbunden', als Du es durch die Bande der Freundschaft mir warst, dennoch zerschmetterte eine Kugel Dein Hirn, trätest Du über diese Schwelle. Nur über meine Leiche dringt Ihr in diese Hütte!"

Erstaunt sahen die wilden Krieger sich unter einander an, so zornig hatten sie das sanfte Auge Gregor's noch nicht gesehen. Krampfhaft fuhr Niketas Hand nach dem Dolche, jedoch in des Freundes Auge blickend, entfuhr dem goldenen Griffe die zuckende Hand.

„Die Flamme der Wuth," fuhr jetzt Gregor ruhiger fort, „die wilde Flamme der Ungläubigen hat die Heimath unsrer Väter verwüstet, ihr Blutdurst den Frieden des Landes zerstört, und, Söhne des Kreuzes! sollen wir, der versöhnenden Lehre unseres Heilandes eingedenk, sollen wir unmenschlich seyn wie jene Ungläubigen, denen sie unbekannt blieb? sollen wir die Unschuld morden, weil der Schleier eines Turbans sie deckt?"

„Sie sterbe!" rief Niketas, „sie sterbe!" wiederholten die Griechen.

„Nun dann," sagte Gregor, und schritt in die Hütte zurück. Er weilte dort lange; schon wurde der Haufe ungeduldig, da öffnete sich die Thür, und Zuleima an der Hand trat Gregor wieder heraus, die Alte folgte.

Das Auge gesenkt, stand das Mädchen, den Blick mit strengem Ernste auf die Griechen geheftet. Gregor vor ihnen, kein Wort entfuhr seinen Lippen. Diese sahen verwundert auf die herrliche Gestalt der Jungfrau, selbst Niketas vergaß bei ihrem Anblicke seinen blutigen Vorsatz, Staunen ergriff alle.

„Wer unter Euch, meine Freunde!" begann jetzt Gregor, „wer vermögte auf eine Jungfrau den Stahl zu zücken, welcher der Vater aller Wesen ein solch herrliches Gepräge aufdrückte, wer unter Euch vermögte es! Er trete, ein blutgie-

riger Tieger, hervor, und stoße den Dolch in diese Brust. Zuleima!" rief er, sich zu dem Mädchen wendend, das ihr schwarzes feuriges Auge zu ihm hob, „blicke umher im Kreise meiner Gefährten, mild und freundlich schauen sie nach Dir, menschlich schlägt das Herz in der Brust des Griechen, und nicht wie in der Brust der Deinigen, erweckt der Anblick der Schönheit die sträfliche Begierde. Du warst für Athanasia zum Opfer auserlesen." —

„Für Athanasia?" fragte Zuleima ihn unterbrechend.

„Kennt Ihr sie?" rief Niketas auf sie zueilend.

„Ich kenne ein griechisches Mädchen aus Livadien, die mein Vater nach Delphino führte, ich kenne sie, ihr flossen oft des Mitgefühls Thränen."

„Ihr kennt sie!" rief Niketas krampfhaft ihre Hand fassend, und mit diesem Tone war der harte, wilde Ausdruck seines Gesichtes in Wehmuth geschmolzen. „Ihr kennt sie?"

„Ich kenne die Unglückliche!" erwiederte Zuleima.

„Schweigt, schweigt, ich flehe bei Allah! schweigt!" unterbrach die Alte die Jungfrau in türkischer Sprache.

„Warum soll sie schweigen? fuhr Gregor, der diese Sprache verstand, heftig auf. „Redet Zuleima!"

Niketas hatte noch immer des Mädchens Hände gefaßt, sein Auge sah noch immer, als schaute es wonnetrunken nach seliger Vergangenheit, er schien alles, was um ihn vorging, nicht zu beachten; als aber jetzt Zuleima Athanasia's Namen noch einmal nannte, erwachte er aus seinen Träumen.

„Lebt sie?" rief er mit Donnerstimme der Zitternden zu. „Lebt Athanasia? redet!"

„Im Paradiese wandelt sie, nicht mehr unter den Lebenden," erwiederte Zuleima.

Da drückte Gregor beide Hände auf seine glühenden Augen, die Thräne zurückzupressen. Ganz anders Niketas. Starr, mit finster glühendem Blicke sah er vor sich hin, die Linke preßte das pochende Herz, die Rechte faßte den Griff des blinkenden Dolches. „Wann, wie starb sie?" fragte er jetzt wüthend.

„Sprich Du, gute Fatime," sagte das Mädchen erröthend, sich zu der Alten wendend „Ich vermögte es nicht ihnen zu sagen."

Heftig faßte Niketas Fatimens Hand, zog sie vor in den Kreis, Gregor folgte. „Sprich Unglückliche, wie endete Athanasia?" riefen beide.

„Sie starb eines freiwilligen Todes," sagte Fatime, „sie umarmte den Tod lieber, als die Schande"

„Sie umarmte den Tod lieber, als die Schande!" rief Gregor. „Gott sey gelobt! dann schmücke das Myrthenreis ihr Grab."

„Wohl ihr, wohl uns, dort finden wir sie rein und heilig wieder!" rief Niketas, und streckte sehnsuchtsvoll seine Hände gen Himmel.

„Sie starb einen sanften Tod in meinen Armen," sagte Zuleima von dem Schmerze der beiden erschüttert. „In Euren Armen, an Eurer Brust starb Athanasia?" sagte Niketas. „Ihr drücktet ihr die Augen zu? — So darfst Du Ihr ein Opfer, nicht sterben! Nimm sie Freund, bewahre die Blüthe ihrer Tugend, bewahre die Knospe ihres Lebens, sie sterbe nicht! Doch er, des Vaterlandes Feind und der meine, er, der Athanasia zwang, sich selbst zu brechen, ehe der Sturm sie entblätterte, dieser Tiger der Wüste, er sterbe!"

Zuleima erbebte bei diesen Worten, Gregor erfaßte die Zitternde, die ihre Schleier herabfallen ließ, Fatime, die Arme über die Brust legend,

murmelte ein Gebet zu ihrem Propheten. Die Griechen murrten nicht; auch sie hatten bei dem Anblicke Zuleima's menschlich empfunden, ihr Blutdurst war im Kampfe gestillt, sie erwarteten gehorsam die Befehle ihres Führers.

(Die Forsetzung folgt.)

Miscelle.

(Bechluß.)

„Der Umstand, welcher dem Reisenden in der Türkei am meisten auffällt, ist die Entvölkerung. Ruinen an der Stelle von Dörfern, brach liegende Felder statt bebaueter, zeigen sich bei jedem Schritt, und kein lebendes Wesen erscheint in solchen Oeden. Dieser Verfall ist in großen Städten nicht so bemerkbar, obgleich in der Wirklichkeit eben so stark, ja wohl noch stärker. Seit zwanzig Jahren hat Constantinopel mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung verloren. Drei blutige Revolutionen, die sich in einem Zeitraum von anderthalb Jahren zutrugen, brachten zwei Sultane und ungefähr 30,000 Einwohner um. Ihnen folgte die Pest, die im Jahr 1812, nach Einigen 200,000, nach Andern 300,000 Menschen wegraffte. Es ist bekannt, daß zu dieser Zeit täglich tausend Leichname durch das Kaponsi-Thor hinausgeschafft wurden. Der Gärtner des englischen Gesandten sagte mir, er sey der Einzige gewesen, der eine Familie von dreizehn Personen überlebt habe. Er wurde von Wahnsinn und Erstarrung ergriffen, und als er wieder zu sich kam, fand er sich allein in dem Hause mit zwölf todten Körpern. Im Jahr 1821 brach die griechische Insurrektion aus. Im Phanar und einigen andern Theilen der Stadt lebten 40,000 Griechen; — Tod und Flucht haben sie um die Hälfte vermindert. Die Zahl der auf beiden Seiten umgekommenen Menschen, bei der Vernichtnng der Janitscharen im Jahr 1827, schätzt man auf 30,000. Rechnet man zu diesen außerordentlichen Fällen noch die öfteren Feuer-Ausbrüche, deren zwei während meiner Anwesenheit geschahen und 15,000 Häuser vernichteten, ferner die verschiedenen Kriege, die zu immer neuen Rekrutirungen unter den Janitscharen der Hauptstadt nöthigten, und endlich die stille Wirkung der Pest, die nie ganz aufhört, obgleich sie nicht immer einen so beunruhigenden Charakter annimmt, so wird man finden, daß in einem Zeitraum von zwanzig Jahren beinahe 400,000 Menschen in einer Stadt Europa's durch Feuer, Pest und bürgerliche Kriege, kurz durch Geißeln umkamen, die auf alle andere Städte fast gar keinen Einfluß haben. Die Türken, obgleich von Natur stark und kräftig, haben Gewohnheiten, die der Bevölkerung wenig günstig sind; ihre sitzende Lebensart, ihre Vielweiberei, der unmäßige Gebrauch des Opiums, des Kaffees und des Tabacks, und andere Ausschweifungen, hindern den Wachsthum der Familien, so daß die Geburten nur die Zahl der auf gewöhnlichem Wege Sterbenden ausfüllen, und außerordentliche Verluste nicht ersetzen können. Die Umgegend wird daher fortwährend in Contribution gesetzt, um die Leere in der Hauptstadt wieder aus zu füllen, wo man dessenungeachtet ganz öde Gegenden antrifft. Nimmt man nun an, daß die genannten Punkte auf jeden Theil des türkischen Reichs mehr oder weniger wirken, so darf man ohne Uebertreibung sagen, daß in demselben viel mehr Menschen sterben, und weit weniger wieder ersetzt werden, als in irgend einem andern Reiche. So sind also die Gaben der wohlthätigen Natur für dieses Volk verloren. Gott hat hier vergebens sein ewiges Gesetz kund gemacht: „Wachset uud mehret euch!" Gott hat ihnen vergebens ein schönes Land, einen fruchtbaren Boden, ein mildes Klima gegeben;

ihre verkehrten Neigungen, ihre Halsstarrigkeit vernichten die Wohlthaten der Vorsehung! Mit jedem Tage verlischt das Leben in dem schönsten Theil Europa's mehr, und dem menschlichen Geschlecht droht gänzliche Vernichtung in einem Klima und auf einem Boden, beides fähig, die zahlreichste Bevölkerung zu erhalten."

---

* Wunsch.

Seit einigen Jahren hat sich die Gewohnheit eingeschlichen, daß die Schuljugend ihre Passage über die Börse nimmt. Vor etwa zwey bis drey Monaten, wurden 3 Knaben eingezogen, welche aus Muthwillen die Kronleuchter zerschlagen hatten. Seit jenem Vorfalle, verschwand das junge Volk von der Börse; bis vor einigen Tagen Einer die Bemerkung gemacht hat, daß der Unfug von neuem mit Thür zuschlagen, Kriegen spielen, und Durchmarschieren mit Klappbrettern seinen Anfang nimmt. — Mögte doch dafür gesorgt werden, daß ein Ort wo der Kaufmann seine Geschäfte abmacht, nicht zugleich ein Spielplatz der Kinder wird.

Sprüche indischer Weisen.

Eines guten Menschen Freundschaft ist nicht leicht zu verlieren, und, verscherzt, gewinnt man sie leicht wieder: ein goldenes Gefäß zerbricht nicht leicht, und, zerbrochen, wird es leicht wieder hergestellt; ein irdenes Gefäß geht aber leicht entzwei, und ist nicht wieder herzustellen.

Mit einem Feinde sich zu verbinden, kann nie heilsam seyn; Wasser, wenn auch erhitzt, wird immer das Feuer auslöschen.

Der Gast muß bewirthet werden, ohne nach seinen Verdiensten zu fragen.

Ein Weiser wird nie das Haupt einer Partei; denn gehen die Dinge gut von statten, will Jedermann davon gleichen Vortheil ziehen; geht es schlimm, wird das Haupt allein das Opfer.

Kenntnisse sind unsterblich: je größer die Ausgabe, je mehr nehmen sie zu und verlachen die Künste des Diebes.

Weder ein Fürst, noch ein Minister, noch eine Frau, weder eines Menschen Haar, noch seine Nägel sehen gut aus, außer an ihrer Stelle.

Der Glanz eines tugendhaften Gemüths kann nicht ausgelöscht, noch das Laster des Bösen leuchtend gemacht werden. Der Edelstein behält sein Licht, wenn man ihn auch in den Koth wirft; der Koth selbst aber steigt nicht im Werth, wenn man ihn auch in ein goldenes Gefäß thut.

A. Naumann.

---

* Fünfsylbige Charade.

Ich sehe dich mit 1 und 2 tagtäglich gehen,
Denn ohne sie läßt du dich wohl nicht füglich sehen,
das 3 trifft du bei Mädchen mannigfaltig an,
oft herrlich ausgeziert, und prachtvoll angethan.!
Auch glaub' ich sicherlich, das du's beständig trägst,
denn ohne 3 du nicht 1 2 am Körper legst.
Allein Verdienste nur und schöne große Thaten,
zeigt 4 und 5 dir an, du trifft's in allen Staaten;
Heil dir! der rühmlich sie, verdient an sich gebracht,
dann ist auch sicher schon dein ird'sches Glück gemacht
Denn nur 1, 2, 3, 4, und 5 kann dir gewähren,
ein mächtig großer Fürst, stehst du bei ihm in Ehren:
Und hast du sie erlangt, du zeigst, sie Jedem frey,
und brüstest dich, und trägst, sie über 1 und 2.

D. N.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 71.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. September 1828.

Es fangen Dich die Sclavn des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst Du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!

Körner.

Arria und Pätus.

Auf dem Throne zu Gerichte
Saß der römische Tyrann *);
Flammenwuth im Angesichte
Zeigte, was er dacht' und sann.
In der Mitte von Cohorten
Schleppte man die Opfer vor,
Die sich der Tyrann zum Morden,
Zum Begnaden auserkor.

Aus den furchtgebleichten Schaaren
Tritt ein Jüngling stolz und kühn
Zu dem Throne des Barbaren
Männerfesten Schritts dahin.

„Ha! du bist's, der sich verschworen;
„Gegen Fürst und Vaterland." —
„ „Frei, wie du, bin ich geboren,
„ „Löf' die Fesseln meiner Hand,

„ „Eh' ich dir erwidern werde!" "
Rief der Jüngling dem Tyrann.
„ „Auf der freien Muttererde
„ „Steh' ich, als ein freier Mann." "
Und der Kaiser winkt den Knechten,
Pätus Fesseln fallen schon.
„ „Wohl! jetzt will ich mit dir rechten." "
Spricht der Jüngling vor dem Thron.

„ „Ja, ich bin's, der es geschworen
„ „An der Götter Weihaltar:
„ „Dieser Dolch sollt' dich durchbohren!
„ „Für mein Vaterland, Barbar!

*) Dies war Claudius I. — Cäcinna Pätus hatte unter des Camillus Heere in Dalmatien gedient, und an dessen Verschwörung gegen Claudius Theil genommen. Nach Entdeckung derselben wurde Pätus nach Rom gebracht, wohin ihm sein heldenmüthiges Weib folgte und durch ihre Aufopferung seinen Tod erleichterte.

„ „Roma's Freiheit wollt' ich retten,
„ „Mein entartetes Geschlecht
„ „Seiner Fesseln Druck entketten,
„ „Stürzen einen feigen Knecht.

„ „Oh! ich stehe deinen Blicken,
„ „Die vom blut'gen Throne her
„ „Todverkündend auf mich zücken,
„ „Fürchte deine Wuth nicht mehr.
„ „Zitt're du auf deinem Throne
„ „Vor geprüftem Männermuth,
„ „Beb' noch vor dem Römersohne,
„ „Dem die Hand in Fesseln ruht!" "

„Fort mit ihm!" rief der Cohorte
Bleich der Kaiser von dem Thron,
„Auf den Richtplatz, fort zum Morde,
„Dort ererntʼ er seinen Lohn!"
Aber still mit festem Schritte
Von dem bebenden Tyrann
Durch die furchtgebleichte Mitte
Tritt der ernste, freie Mann.

Die gedrängten Reihen standen
Von dem Thron zum Richtplatz hin,
Manche nasse Blicke wandten
Sich zum Heldenjüngling hin.
Plötzlich drängt sich durch der Knechte
Dichte Reih'n ein Weib hervor.
Einen Dolch schwingt ihre Rechte
Ueber ihnen stolz empor.

„O mein Weib!" rief mit Entzücken
Pätus, flog in ihren Arm,
Feuchter wurd's in allen Blicken,
Jeder Busen wurde warm.
„Geh' und bete zu den Göttern,
„Bring' an ihrem Weihaltar
„Meinen Leitern, meinen Rettern,
„Für die Manen Opfer dar!"

„Freier Mann, mit mir zum Tode,
„Mit der freien Römerin!
„O willkommen, sich'rer Bote,
„Du führst uns zum Orkus hin."
Und den Stahl zum Herzen drückend,
Bis das schöne Auge bricht,'
Rief sie, auf zum Gatten blickend:
„Patus, nimm! — es schmerzet nicht!"

C. Th. Barth.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

3.

Als Gregor den Seinen geboten hatte, sich zum Aufbruche zu rüsten, und indeß diese alles ordneten, mit den Frauen in die Hütte trat, sank Fatime vor ihm nieder. „Herr!" rief sie, „seyd menschlich, und schickt uns an Reschid Mehemed Pascha zurück, schickt uns heute noch zurück. — Ein königliches Lösegeld wird er Euch zahlen, die, so uns begleiten, herrlich belohnen. Ihr habt mir gezeigt, daß auch in des Christen Brust, ja selbst in der Brust eines Griechen ein fühlendes Herz schlagen kann, Allah mög' Euch dafür segnen, aber — schickt uns zurück."

Zuleima hatte während dieser Rede hinter der Alten gestanden; unwillkührlich, wohl nur um in Gregor's Augen ihr Schicksal zu lesen, hatte sie den Schleier zurückgeworfen, und der forschende Blick war ihr unbewußt in einen sanften, bittenden übergegangen. Auch Gregor's Auge ruhte auf ihr, er wollte gleich ihr die Antwort auf Fatimens Bitte in ihren Augen lesen, auch in seinem Blicke lag das Flehen, das Schmachten der erwachten Liebe. „Und was wünscht Zuleima?" fragte er bebend.

„Was sie wünscht!" rief Fatime aufspringend, und schrack zurück, als sie die entschleierte Tochter des Pascha vor sich sah. „Allah steh mir bei! Zuleima! freiwillig ohne Schleier stehst Du vor dem

Auge eines Ungläubigen; laß ihn sinken, lüfte ihn nie wieder, und entehr' Dich nicht und Dein Geschlecht."

„Und was wünscht Zuleima?" fragte der Jüngling noch einmal, ohne auf den Zorn der Alten zu achten.

„Laßt mich zu meinem Vater zurückbringen," bat das Mädchen. Dorthin ruft mich die Pflicht!"

„Und hier?" fragte Gregor, und sah mit Innigkeit in ihr seelenvolles Auge."

Hier hielt mich wohl Dankbarkeit zurück," sagte sie schnell, und Purpurröthe überflog ihre Wangen. — „Ich werde Euch nie vergessen."

„Auch ich vergeß' Euch nie!" rief Gregor, schlang seinen Arm um sie, und seine Lippen berührten rasch, aber sanft die Ihrigen. Ein lauter Schrei entfuhr der Jungfrau, der Schleier sank, Fatime faßte nach dem Dolche.

„Laßt ihn ruhen," sagte der Jüngling gelassen. „Was in meinem Herzen glüht, ist eine reine, heilige Flamme, sie wird der Jungfrau Lippen nicht entheiligen. — Ziehet mit Gott zu Eurem Vater, ich ziehe zu der bedrängten Stadt. Sagt Reschid Pascha: der Schwur der Rache sey noch nicht gelöst, nur durch Euch, holdes Wesen, vermögte ich es nicht; sagt ihm, mein Auge suche ihn wie des Falken Auge das schüchterne Huhn, sagt — doch Ihr könnt kein Bote der Rache sein, auf Euren Lippen würde ihr Gift Balsam. Aber" fuhr er mit innerer Bewegung fort, „wenn vielleicht dereinst mein Haupt auf den Zinnen der Pforte zu Konstantinopel zur Ehre Mahomeds prangt, wenn selbst mir der Tod das Ruhebett in vaterländischer Erde geraubt, dann weiht der Erinnerung eine Thräne, und gedenkt meiner freundlich."

„Stephanos!" rief er aus der Hütte tretend. „Du und vier Freiwillige geleiten die Frauen in das Lager des Pascha, dem ersten türkischen Hafen übergebt sie. Ihr Fatime werdet für die Sicherheit der Unsrigen sorgen."

„Herr!" erwiederte Stephanos, ein alter Grieche, schon seit langen Jahren dem Hause Niketas gehorchend, „Herr, bedenkt! Freuten sich auch alle die Euren, Euch ein so schönes Gut erhalten zu können, würden sie doch zürnen es wieder in den Händen Reschid's, dieses furchtbaren Christenfeindes, zu wissen."

„Geh!" befahl Gregor. Der Grieche ging, die Gefährten um sich zu sammeln.

An der Thür der Hütte stand der Jüngling, er wollte Zuleima nicht mehr sehen, er wollte Muth suchen in dem Anblicke der Seinen, die, mit ihrem Raube beladen, sich jetzt in Ordnung zu stellen begannen; jedoch lauschte sein Ohr auf jeden Athemzug in der Hütte, Schluchzen glaubte er zu vernehmen. „Sie weint!" sagte er leise, „sie weint, da sie mich verlassen muß." Beruhigend waren ihm diese Thränen in dem Sturme, der sein Inneres bewegte, wohlthuend und schmerzstillend. Er hatte den schönsten Sieg über sich erkämpft, er wollte die Jungfrau, die das Geschick in seine Hände legte, freiwillig dem Feinde zurückgeben, er hatte die Sehnsucht in ihrem Keime zu ersticken gesucht, die ihn bei ihrem Anblicke so mächtig ergriffen hatte. In diesen Gedanken störte ihn das Nahen seines Haufens. Stephanos an der Spitze, schritten sie ruhig und geordnet auf ihn zu. Niketas war allein zurückgeblieben, und lehnte gedankenvoll an dem Stamme eines Olivenbaumes.

„Herr!" begann der Alte, da sie dicht vor ihrem Führer standen, „ich habe unsre Gefährten mit Eurem Willen bekannt gemacht; aber keiner will freiwillig mir folgen, die Tochter des Pa-

schas in's Lager zu geleiten. Sie meinen, dieß sey gegen Vaterland, Pflicht und ihren Eid. Manchen edlen Gefangenen glauben sie mit diesem Unterpfande dereinst zu befreien, manches Geschütz von Messolongi's Thürmen abzuwenden, weiß Reschid seine Tochter in dieser bedrängten Stadt. Sie bitten Euch daher durch mich, Euren treuen Diener, die Türkin als Unterpfand in Eurem Gewahrsam zu behalten. — Verzeiht Kapitani, daß ich es so sagen muß, sie sind entschlossen, sie nicht lebend in des Paschas Lager ziehen zu lassen."

„Zuleima," sagte Gregor in die Hütte tretend, „Du mußt mir folgen, die Meinen wollen mir nicht erlauben, Dich Deinem Vater zurückzuschicken. Vertraue mir, ich will Dich beschützen, als wärst Du Athanasia meine Schwester, gegen mich selbst will ich Dich beschützen."

Zuleima schwieg. „Herr!" rief Fatime mit ihrer gewohnten Heftigkeit, „Herr was beginnt Ihr. Soll ich an Euch, dem einzigen Christen verzweifeln, dessen Edelmuth ich vertraute, oder seyd Ihr, der Aga dieser wilden Schaar, der Sclaven Sklave, daß Ihr gehorchen müßt, wenn jene befehlen?"

„Ich gehorche dem Vaterlande," erwiederte Gregor gelassen. „Willst Du zurück, so sey es Dir vergönnt, Du hast für Messolongi keinen Werth, geh' mit Gott!"

„Herr!" rief die Alte, und Thränen entstürzten ihrem Auge, „Zuleima, meine Herrin, das Kind meiner Pflege, sollte ich verlassen? Nein, lieber in Euren unheiligen Händen bleiben, lieber von Messolongi's Mauern bei Eurem Verderben jauchzen, bei dem Unglücke der Rechtgläubigen weinen, als sie verlassen, die ich seit dem Tage ihrer Geburt noch keinen Augenblick verließ. Komm Zuleima, Deinem dunkeln Schicksale entgegen; er sey Dir Bruder, und wehe, würde er Dir mehr!"

Als die Krieger versammelt, alle Vorkehrungen, alle Sicherheitsmaßregeln zum Marsche getroffen, und Niketas mit der Vorhut schon vorangegangen war, trat Gregor von den beiden Frauen gefolgt, aus der Hütte. „Eurem Schutze vertraue ich sie an," sagte er zu den Seinen. „Unser Marsch wird langsam gehen, erst morgen werden wir den Hafen erreichen, denn die zarte Jungfrau ist wohl nicht den beschwerlichen Marsch der Krieger gewohnt, die Sklaven sind todt, welche die Sänfte trugen."

„Erlaubt Hauptmann," riefen mehrere, „daß wir freie Hellenen die schöne Bürde tragen, Euch zu Liebe." Sie holten die Sänfte herbei, Zuleima bestieg sie. Der Zug setzte sich in Bewegung, und hielt sich längs dem Ufer; Stephanos mit den Schützen aus dem Thale des Oeta bildete die Nachhut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edler Zug eines Preußischen Soldaten.

In der Schlacht von Waterloo machte ein preußischer Soldat einen französischen Offizier zum Gefangenen. Der letztere stellte dem Sieger sehr beweglich vor, wie unglücklich er seyn würde, wenn er, fern von der Heimath und den Seinigen, in die Gefangenschaft geschleppt werden sollte; wie — da die Schlacht doch schon so gut als verloren wäre — seine Gefangenschaft keinen wesentlichen Vortheil bewirken könne, und bat ihn flehentlich, ihn wieder auf freien Fuß zu stellen. Da der preußische Soldat der französischen Sprache unkundig war, und der Franzose sich im Deutschen nicht recht verständlich machen konnte, so dauerte diese Capitulation eine geraume Zeit. Endlich

ließ sich der Preuße aus Mitleid bewegen, den Bitten des Franzosen Gehör zu geben, ohne an eine Ranzion zu denken. Der letztere dachte jedoch daran und gab seinem großmüthigen Sieger, da er nichts weiter von Werth hatte, seine Brustnadel mit ächten Steinen, und ließ sich dagegen den Namen des Soldaten und die Nummer des Regimentes sagen, bei welchem er stand. Beides merkte er sich, und dankbar froh entfernte sich der Franzose.

Dieser hatte auf die Brustnadel, als ein Geschenk der Liebe, einen hohen Werth gelegt; indessen unter den mancherlei Verhältnissen seines Lebens nicht daran gedacht, wie er sich wieder in deren Besitz setzen könnte. Jetzt, zum General heraufgerückt, wünschte er, dies Kleinod wieder zu erhalten. Er schlug daher den vorschriftsmäßigen diplomatischen Weg durch die Gesandtschaft in Berlin ein und erbot sich, dem Soldaten den vierfachen Werth der Nadel zu zahlen, falls er sie durch ihn wieder erhielte, falls er aber — da er voraussetzte, daß er sie wohl nicht mehr selbst besitzen würde — nur noch wisse, wohin sie gekommen, wolle er ihn dafür reichlich belohnen. Durch das Kriegsministerum wurde endlich dieser Soldat ermittelt. Es ergab sich, daß er nicht mehr bei dem Regimente stand, sondern als ein verstümmelter Krieger in dem Invalidenhause eine Versorgung auf seine Lebenszeit erhalten hatte. Hier wurde er nun nach der Brustnadel gefragt. Er erinnerte sich des Vorfalls sehr genau, erklärte auch, daß er noch im Besitze der Nadel sey; aber die Unterhandlung mit diesem französischen Offizier habe sich so verzögert, daß er dadurch in ein feindliches Feuer von grobem Geschütz gerathen, wodurch er ein Bein verloren und invalide geworden sey. Dieses Umstandes wegen habe er die Brustnadel zum Andenken aufbewahrt, und er würde sie um keinen Preis weggeben.

Diese Erklärung wurde der französischen Gesandtschaft mitgetheilt, mit dem Bemerken, wie man bedauere, unter solchen Umständen nichts weiter zur Befriedigung des Wunsches des Generals thun zu können, da man den Invaliden nicht zu zwingen befugt sey, die Nadel herauszugeben.

Diese Nachricht wurde dem General mitgetheilt. Ihm lag zu viel an der Wiedererlangung seines Kleinodes. Er schrieb also selbst unmittelbar an den Invaliden einen Brief in französischer Sprache, der mit den Worten anfing: Mon Camerade. Der Brief wurde dem Invaliden vorgelesen und übersetzt. Er war herzergreifend geschrieben und der General erbot sich, für diese Nadel dem Besitzer unbedenklich jede von ihm zu machende Forderung mit Freuden zu bewilligen, wenn er sie nur wieder erhielte, daß dem Invaliden Thränen in die Augen traten und er nach einem ziemlich langen Besinnen und innern Kampfe, was er thun solle, endlich in die Worte ausbrach:

„So werde ich mich denn wohl von der Nadel trennen müssen. Er soll sie zurückerhalten."

Und nach einer kurzen Pause setzte er hinzu:

„Aber Geld nehme ich nicht dafür!"

Der brave Mann blieb auch seinen Worten treu. Die Nadel wurde an den General gesandt, und ihm zugleich die Erklärung des Invaliden bekannt gemacht.

Man hielt die Sache für beendigt. Der General hatte aber den Vorfall dem Könige von Frankreich erzählt. Ganz unerwartet bekam der Invalide ein Schreiben von diesem, worin er ihm seine Zufriedenheit über sein Benehmen zu erkennen gab, und ihm als Anerkenntniß dafür den Orden der Ehrenlegion übermachte, mit der Anzeige, daß er ihm eine Pension von 800 Fr. jährlich angewiesen habe.

Ohne Erlaubniß seines Landesherrn durfte der Invalide weder diesen Orden noch diese Pension annehmen. Er mußte daher diese bei dem Könige nachsuchen und daher auch darin die Veranlassung, wodurch ihm beides zu Theil geworden, erwähnen. Diese hat ihm der König nicht nur bewilligt, sondern zum Beweise, wie auch er mit seiner biedern Denkungsart zufrieden sey, ihm ebenfalls eine Pension von 200 Thlr. jährlich angewiesen.

Arithmetische Aufgabe.

Die Theilung.

Zwei reisende Araber setzten sich ermüdet unter einen Baum, um ihr Mittagsmahl zu halten. Der eine hatte fünf, der andere drei kleine Brödchen vor sich hingelegt, die sie am Morgen zu diesem Ende gekauft hatten. Indem sie so eben anfangen wollten zu essen, kam ein Fremder dazu, und bat, daß man ihn mitessen lassen möchte. Die gastfreien Araber erlaubten es ihm. Sie verzehrten nun alle drei mit Gemächlichkeit und unter mancher angenehmen Erzählung diese acht Brödchen. Man stand gesättigt von seinem Lager auf.

Freunde, sagte der Fremde im Scheiden, ich habe nichts, um euch meine Dankbarkeit zu beweisen, als diesen Beutel Goldstücke. Hier nehmet für eure Güte acht derselben, alle von gleichem Werthe, und erinnert euch dabei meiner. Der Fremde schied.

Jetzt kam es darauf an, wie die Goldstücke getheilt werden sollten. Mir gehören fünf Stücke davon, sagte der Eine, denn ich hatte fünf Brodte, die ich zur Mahlzeit hergab. Das ist zwar wahr, sagte der Andere, aber die Brodte sind gemeinschaftlich verzehrt: ich verlange mit Recht die Hälfte von dem Golde, welches der freigebige Unbekannte für seine Mahlzeit gegeben hat. Sie konnten also mit der Theilung nicht einig werden, aber darüber wurden sie einig, es auf einen Ausspruch des Kalifen ankommen zu lassen.

Nach einigen Tagen langten sie in Bagdad an. Sie erschienen an den Stufen des Thrones des Kalifen, und warfen sich in den Staub. Dann erzählte der Eine ihre Geschichte, und beschloß seinen Vortrag: Darum bitten wir dich, glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, du wollest durch einen gerechten und weisen Spruch die Sache entscheiden, damit wir als Freunde uns trennen, und deine Weisheit preisen können.

Nach kurzem Ueberdenken that Ali folgenden rechtlichen Ausspruch:

„Der, welcher fünf Brodte gehabt, erhalte „sieben Goldstücke, der aber nur ein Goldstück, „welcher drei Brodte zur gemeinschaftlichen Mahl„zeit hergegeben hat. Weil aber Gott gebietet, „die Tugend der Gastfreiheit zu belohnen, so soll „mein Tefterdar euch noch sechszehn Goldstücke „reichen, die ihr euch als Freunde so theilen sollt, „daß auch dem, der nur wenig gab, weil er we„nig hatte, gleicher Vortheil zu Gute komme."

Der Ausspruch ist nach allen Rechenbüchern in der Welt eben so wahr und richtig als 2 mal 2 — 4 ist, und doch wird man auf den ersten Augenblick bestürzt, wenn man sich das Verhältniß des getheilten Geldes zu den gemeinschaftlich verzehrten acht Brodten denkt. Die Aufgabe scheint räthselhaft, und ist nichts weniger als das. Indessen findet man höchst selten einen, dem man diese acht Goldstücke zur Vertheilung vorlegt, der sie richtig vertheilte; nur höchst selten einen, dem der Ausspruch des Kalifen nicht auf den ersten Augenblick ungerecht erscheint, aber gewiß keinen

Einzigen, dem die Wahrheit und Richtigkeit nicht in einem Augenblick einleuchtete, wenn er die Sache auf folgende Art entwickelt:

Man theilt nemlich, weil drei Esser waren, jedes Brod in drei Theile, so giebt dies eine Summe von vier und zwanzig Brodtheilen. Vorausgesetzt ist worden, daß Jeder gleichviel gegessen hat, folglich beträgt seine Portion acht Theile. Nun aber machen die drei Brodte des Einen nur neun, die fünf Brodte des Andern aber funfzehn Theile. Der Erste hat also von dem Seinigen nur einen, der Zweite aber sieben Theile gegeben.

Der Kalif hat also sehr richtig entschieden.

Miscellen.

Biographie eines Pferdes.

Zu Berlin ist erschienen: „Biographie des merkwürdigen Soldatenpferdes, genannt Adam." Dieses nunmehr 28 Jahr alte, noch immer ganz fehlerfreie und dienstaugliche Pferd stammt aus Gallizien, und kam 1804 unter der Remoute zu dem Anspach-Bayreuthischen Dragonerregiment. In seiner langen Dienstzeit hates eigentlich nur zwei Reiter gehabt, und kein anderer Mensch, als sein Herr, durfte es, and darf es noch jetzt berühren. Die Zähmung des Thieres machte die größten Schwierigkeiten, und nach langen, und oft sehr gefahrvollen Bemühungen war es endlich dem Dragoner Brüschke gegungen, die Zuneigung Adams so weit zu erwerben, daß er sich von ihm putzen, satteln und aufzäumen ließ. Beim Zureiten wurde dieser Brüschke unzählig oft von dem Pferde abgeworfen, und überhaupt war diese ganze Periode eine Reihe halsbrechender Fährlichkeiten, bis endlich die Hartnäckigkeit des Reiters den Trotz und die angeborene Wildheit des Thieres besiegte. Der Bezähmer Adams hatte übrigens selbst einen bösen und halsstarrigen Character, und wollte einst, wie es wohl mitunter bei der Cavallerie zu gehen pflegt, seinen Ingrimm über einen im Dienst erhaltenen Verweis an seinem Pferde auslassen, wodurch er sich begreiflicher Weise eine noch härtere Zurechtweisung zuzog. Von Wuth und Zorn entbrannt gab er nun dem Pferde die Sporen und setzte in den Regafluß, an dessen Ufer man sich eben befand, um sich zugleich mit Adam zu ersäufen. Aber die widernatürliche Behandlungsart, da es der Reiter beim Schwimmen durchaus unter das Wasser drücken wollte, reizte das edle Thier zur Selbsthülfe; es warf seinen barbarischen Herrn in den Fluß und schwamm an das Ufer, so daß der Dragoner nur mit Mühe von seinen Cameraden errettet werden konnte. Dies geschah nach einer siebenjährigen Dienstzeit, und die Folge war, daß Adam einen andern Herrn bekam, der aber durchaus nichts mit ihm anfangen konnte, worauf er endlich seinem jetzigen Reiter, dem Dragoner August Zoch, übergeben wurde, welcher die Gunst des Thiers sich vollkommen zu erwerben wußte. Zoch ist ein sehr sanfter und gemüthlicher Mensch, der durch unermüdliche Sorgfalt und freundliche Behandlung sich mit dem Pferde zu verständigen wußte, und dem es bald so ergeben wurde, daß es frei, wie ein Hund, hinter ihm herlief und auf seinen Ruf selbst aus großer Entfernung augenblicklich herbeikam. Uebrigens behielt es gegen jeden Fremden seine frühere unbändige Wildheit bei und beißt und schlägt noch jetzt, wenn man es nur berühren will. Besonders aber haßt es Jeden, der einem Schmidte gleich sieht, weil man es einst auf einem Eilmarsche, wo es sich den Huf verletzt hatte, zum Beschlagen gezwungen. Seit der Zeit läßt es keinen Schmidt an sich herankommen und hat auch nie wieder Eisen auf dem

Hufe getragen. In den Feldzügen 1812 bis 1815 leistete es die wesentlichsten Dienste durch seine fast ans Unglaubliche gränzende Schnellfüßigkeit, Gelenkigkeit nnd durch seinen Muth, indem es selbst einmal bei einem Ueberfalle in Meaux, mit Vorder- und Hinterfüßen kämpfend, seinen bereits umzingelten Reiter und dessen Genossen befreite.

Die Wette.

Zwei englische Bankiers machten im Monat November 1788 auf einem Kaffehause ein Geschäft mit einander, und Einer zog aus seiner Brieftasche eine große Menge Banknoten heraus. Ein Mensch, der dies sah und über eine so große Anzahl in Verwunderung gerieth, rief aus, er wünsche einen Ballen solcher Waare zu tragen, und setzte hinzu, er werde nicht stolpern, so schwer er auch wöge. Für welche Summe glauben Sie wohl Banknoten tragen zu können? fragte ihn der Mann mit der Brieftasche. Jede dieser Banknoten ist von zehn Pf. — Ich würde, versetzte der Wünschende, mehr tragen, als mir die Bank von England geben kann; ich glaube, daß ich wenigstens so viel fortbringen könnte, als zur Bezahlung der Nationalschuld erforderlich sind.

Auf diese Antwort bot ihm der Andere eine Wette an, daß er und 100 der stärksten Leute, die er selbst aussuchen könnte, nicht im Stande sein würden, den Betrag der Nationalschuld in Banknoten von 10 Pf. eine englische Meile weit zu tragen, ohne auszuruhen. Die Wette wurde sogleich angenommen; hierauf machte man eine Berechnung, aus der sich ergab, daß 512 Banknoten ein Pfund wiegen und daß also 242 Millionen Pf. St., aus denen damals die Nationalschuld bestand, ein Gewicht von 47,265 Pfund hätten: theilt man diese zwischen hundert Personen, so kommt auf jede eine Last von 472 Pfund und 6 Unzen. Als derjenige, der die Wette angenommen hatte, und dies Resultat sah, erklärte sich für überwunden und bezahlte die Wette.

Schröder war nicht nur Lehrer, er war der Freund der Schauspieler seiner Gesellschaft, und Bröckelmann wurde vorzüglich von ihm geliebt, unerachtet dessen Hang zur Satyre, die keine Schonung kannte, ihm manche Unannehmlichkeit zuzog. Einst schenkte Schröder ihm ein Messer mit einer witzigen Anspielung auf seinen Spottgeist, und dieser erwiderte den Witz mit einem derben Epigramm, daß Schröder aufgebracht wurde und Bröckelmann den Abschied gab, mit dem Zusatz, sich nimmer vor ihm sehen zu lassen. Bröckelmann, der nie für den andern Morgen gesorgt hatte, kam dadurch in große Verlegenheit, und sann auf Mittel sich mit seinem Freunde auszusöhnen. Er schickte ihm das Messer zurück, und schrieb:

Du, der von mir so tief gekränkt sich glaubt,
Befiehlst mir, Deinen Anblick zu vermeiden.
Mein Herz, das nichts sich gegen Dich erlaubt,
Muß für die Fehler meiner Zunge leiden.
Gerechte Strafe beugt mein schuldig Haupt,
Doch kann ich nur im Tode von dir scheiden;
Drum nimm dieß Messer, daß mein Bred mir raubt,
Ich habe keines mehr zu schneiden.

Schröder verzieh, und ihre Freundschaft blieb dauernd ungetrübt.

Ein Schneidergeselle, der gern viele geistige Getränke zu sich nahm, hatte wenigstens jeden Montag einen ordentlichen Rausch, welchem in der Regel allerhand Händel nachfolgten, die ihm sehr oft Prügel eintrugen. Er fragte einmal einen Cameraden: „Höre Bruder Braunschweiger? warum nennt man den Montag gewöhnlich den blauen Montag?“ — „Frage nur deinen Rücken,“ entgegnete Jener.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 71.

Bremen, Donnerstag den 4. September 1828.

Gestorben:

Den 8. Juni 1828 starb zu Porte au Prince der Koch des Schiffs Charlotte, Hermann Klemmer, 30 Jahr; wohnhaft gewesen zu Vegesack.

Den 29. — starb zu Gonaives auf St. Domingo der Matrose des obigen Schiffs Johann Cordes, 46 Jahr, wohnhaft gewesen zu Blexen.

Den 23. August. Des Landmanns Diedr. Harjes Sohn, 8 Tage; zum Stau.

Den 23. — Der Arb. Herm. Joh. Terbrügge, 55 Jahr; Grasenstraße.

Den 23. — Des verstorb. Freyschlachters Berend Meierriecks Wittwe, geborne Goosmann, 79 Jahr; gr. Rosenstr. Nro. 37.

Den 23. — Der Soldat Heinrich Feldmann, 37 Jahr; Hohenthors-Caserne.

Den 24. — Des verstorb. Weisbäckers Johann Friedr. Kulenkamp Wittwe, geb. Herklotz, 64 Jahr; Osterstr. Nro. 56.

Den 24. — Der Landmann Conrad Stümpel, 66 Jahr; zu Hastedt.

Den 25. — Des Höckers Johann Hinrich Buddenberg Ehefr., geborne Fritzemeier, 28 Jahr; Tiefer Nro. 10.

Den 25. — Des Tagelöhners David Kaffrell Ehefr., geb. Hartmann, 75 Jahr; zu Hastedt.

Den 25. — Des Tonnenmachers Gerh. Arfmann Ehefr., geb. Meier, 25½ Jahr; Stephanikirchhof Nro. 6.

Den 25. — Der Arb. Johann Herm. Rüter, 48 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 114.

Den 25. — Der Näherin Hanna Brunßen Tochter, (angeblich todtgeboren); hinterm Osterthorswall Nro. 81.

Den 26. — Des Schuhmachers Johann Carl Dunzelmann Tochter, 3½ Jahr; zu Hastedt.

Den 26. — Der Korbmacher Matthias Paborn, 45 Jahr; Steinthor Nro. 82.

Den 27. August. Maria Elisabeth Denker, 20¼ Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 185.

Den 27. — Des verstorb. Rathsdieners Joh. Frese Wittwe, geb. Kirchhof, 77¾ Jahr; Molkenstr. Nro. 15.

Den 27. — Des Landmanns aus Nickening bey Coblenz, Peter Koßmann Tochter, 3 Monat; Buntenthorssteinweg Nro. 224.

Den 27. — Des Zinngießers Friedr. Wilhelm von Hunteln Sohn, (gleich nach der Geburt gestorben); Osterstr. Nro. 15.

Den 28. — Des Arb. Herm. Meyer Ehefr., geb. Coortzen, 40 Jahr; zu Hastedt.

Den 28. — Desselben Tochter, (todtgeboren).

Den 28. — Des verstorb. Armenvoigts Henr. Schnaken Wittwe, geborne Schröder, 84 Jahr; gr. Sortillenstr. Nro. 51.

Den 28. — Des Kammmachers Joh. Anton Sauer Sohn, 14 Wochen; Stintbrücke Nro. 9.

Den 28. — Des Malers Christoph Ludewig Röhrs Tochter, ½ Jahr, zu Hastedt.

Des 29. — Des verstorb. Küpers Joh. Scharrenberg Tochter, 21¼ Jahr; gr. Payekengang Nro. 4.

Den 29. — Des Landmanns aus Dusemont bey Coblenz, Heinrich Ostermann Ehefr., geb Haag, 60 Jahr; Buntenthorssteinweg.

Den 29. — Des Bäckers Joh. Friedr. Wilh. Specht Sohn, 3 Wochen; Rembertistraße Nro. 36.

Den 29. — Der Arb. aus Hannover Johann Gronau, 46 Jahr; Krankenhaus.

Geburten:

Den 20. August. Des Landmanns aus Morende bey Grasberg Johann Hinrich Behrens Ehefr., geb. Meier, Heerdenthorssteinweg Nro. 26; von einem Knaben.

Den 20. — Des Kaufmanns Johann Heinrich Otten Ehefr., geb. Warnken, Brautstraße Nro. 6; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schuhmachers Joh. Theodor Pelzer Ehefr., geb. Dornbusch, Stangenhof Nro. 4; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Kaufmanns Johann Gerhard Hagemeyer Ehefr., geb. Evers, Langenstr. Nro. 76; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Conditors Carl Ludolph Lampe Ehefr., geb. Heupel, Neuenstraße; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Arb. Rudolph Reincken Ehefr., geb. Harnisch, gr. Sortillenstr. Nro. 9; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Soldaten Joh. Friedr. Heis Ehefr., geb. Gohen, kleine Krummenstr. Nro. 27; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Pferdebereiters Franz Rocco Ehefr., geb. Flörcken, hinterm Heerdenthorswall Nro. 84; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Buchhalters Johann Martin Kaufmann Ehefr., geb. Freye, Brautstraße Nro. 24; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Kaufmanns Albertus Meyer Ehefr., geb. Thümmel, Westerstr. Nro. 75; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Tonnenmachermeisters Diedr. Wilkens Ehefr., geb. Walter, Oelmühlenstr. Nro. 9; von einem Knaben.

Den 23. August. Des Arb. Bernhard Thesfeld Ehefr., geb. Depling, hint. Abbenthorswall Nro. 17; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Reepschlägers Berend Sprathoff Ehefr., geb. Wehn, am Sandberg Nro. 1; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Altschuhmachers Joh Friedr. Ludewig Westphal Ehefr., geb. Lohmann, hinterm Ansgariithorswall Nro. 15; von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 24. — Des Tischlergesellen Joh. Hinrich Rohkar Ehefr., geb. Esselbrun, kleine Rosenstr. Nro. 12; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Arb. Hinr. Rudolph Friedr. Lange Ehefr., geb Stiening, Schwarzpott Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Stuhlmachers Joh. Friedr. Eickhoff Ehefr., geb. Nolten, kl. Helle Nro. 17; von einem Knaben.

Den 25. — Des Kaufmanns Carl Ludewig Erdmann Ehefr., geb Cassens, Domshof Nro. 19; von einem Knaben.

Den 27. — Des Schiffers Diederich Oltmann Ehefr., geb. Morisse, am alten Steinweg Nro. 96; von einem Mädchen.

Den 27. — Des Zinngießers Friedr. Wilhelm von Hunteln Ehefr., geb. Eggers, Osterstr. Nro. 15; von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Hermann Meyer Ehefr., geb. Coorßen, zu Hastedt; von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 28. — Des Arb. Hinrich Randermann Ehefr., geb. Rullhusen, in der Wisch Nro. 4; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Tuchmachergesell Bernhard Henrich Bruns, zu Scharmbeck, mit Becke Adelheid Petersen, aus Wickenhausen, Amts Freudenberg.

Der Schuhmacher Johann Christoph Gustav Päseke, aus Gnoyen, im Herzogthum Mecklenburg, mit des verstorb. Schauspielers Conr. Eduard Zahn Wittwe, Anna Elisab. Kresse, hieselbst.

Der Garnfabrikant Johann Andreas Wintermann, mit Maria Catharina Bullerdieck, beyde von hier.

Der Tonnenmacher Henrich Gerhard Wittler, mit Margaretha Flügger, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Heinrich Schier, mit des verstorb. Maurergesellen Simon Bernhard Wittwe, Christine Lucie Marschhausen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 72.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. September 1828.

Die stürmenden und wilden Dissonanzen,
Wir hören sie, nur sie; der Eingeschränktheit Sohn
Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;
Er höret nicht hindurch bis zu dem Sinn des Ganzen. Tiedge.

* Harmonie.

Aus der Kette der erschaffnen Dinge
Nimm das Eine nur, die Harmonie,
Und es tönt im großen Weltenringe
Eine grausenvolle Melodie.

Der Natur Geheimstes zu ergründen
Liegt nicht in des Erden-Sohnes Macht;
Doch des Weisen tiefe Blicke finden
Manchen Stern im Dunkel dieser Nacht.

Wahrheit, Tugend, edle Liebe strahlen
Ihm entgegen aus dem Nebelmeer;
Aber sieh! als Leitstern zieht vor allen
Harmonie in sanftem Glanze her.

Und wo wir der Gottheit Spur erblicken
Wo ihr Odem unsre Brust durchglüht:
Harmonie, da strömest du Entzücken
In das reine kindliche Gemüth:

Denn du weckst in seines Innern Grunde
Nur die angeborne Harmonie;
Aber sag', was giebt von jener Kunde?
Sage, wo ertönt, wo sind ich sie?

In der Schöfung wunderreichem Garten,
Auf des Lebens vielgestalt'ger Bahn,
Kündet sie in tausendfachen Arten
Sich dem sehnenden Gemüthe an.

Wenn der Lenz mit Blüthen dich umstreuet,
Und im Haine Philomele weint
Sich zu Thallo's *) Tanz Aurora reihet,
Phöbus dann im Strahlenglanz erscheint.

Oder du bei Lunas Silberscheine
Zu den Sternen deinen Blick erhebst;
Adlerkühn nun durch die tiefe, reine
Azurbläue immer höher schwebst;

*) Die Hora des Frühlings.

Bis sich vor der Gottheit ew'gem Throne
Im Unendlichen der Blick verliert:
Siehe was erfüllt dich da mit Wonne,
Und was ists, das dich dir selbst entführt?

Himmelsharmonien! sie ertönen
Kühner Sterblicher!, dem innern Ohr,
Rufen auch in dir, des höchsten Schönen
Ebenbild, die Harmonie hervor.

Darum findest du sie denn im Leben
In der reinen, gleichgesinnten Brust;
Fühlest ihr geheimnißvolles Weben
In dem Zauber mitempfundner Lust.

Ihrem Ausdruck leihen wir den Namen:
Hoher Liebe, Freundschaft Sympathie;
Doch sie sind nur Blüthen aus dem Samen
Jener ew'gen Himmelsharmonie.

A.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

4.

Ohne sich weit von den Ufern zu entfernen zogen die Griechen dem Meere zu. Sie konnten es Abends nicht erreichen, und mußten seitwärts in dem Gebirge lagern, denn auf den Höhen des jenseitigen Ufers sahen sie schon die Zelte der Albaneser, die in einiger Entfernung von Messolongi dort ausgebreitet standen. Auch fürchteten sie, daß die wenigen Reiter, die über die Brücke Talarina entkommen waren, Reschid von dem Gefechte am Aspropotamos benachrichtigt hätten, und dieser gewiß eine Abtheilung Reiterei zu ihrer Verfolgung abgeschickt haben würde.

In einer Bergschlucht übernachtend, schützte sie kein Feuer vor dem Nordwinde, der über die Gebirge rauschte. Zuleima verließ die Sänfte nicht: nur zuweilen nahte sich Gregor und sagte ihr einige tröstende Worte. So verging die Nacht; noch ehe es dämmerte, brachen sie auf. Nachdem sie den Gipfel des Berges erstiegen hatten, kamen sie herunter nach dem verlassenen Catochi. Kein Zeichen des Lebens trat aus den öden Mauern der einst blühenden Stadt ihnen entgegen, traurig wogten von der Morgenluft geschauckelt, die hohen Platanen vor den offen stehenden Thoren, und die Morgensonne, die eben aus ihrem Wellenbette sich erhob, weckte dort kein vom Schlaf geschlossenes Auge. Das stürmische Meer begrüßte rauschend den jugendlichen Tag, und in der Ferne stiegen aus dem Nebel die Kurzolarischen Inseln und Ithaka hervor. Aber da sie das Auge mehr östlich wandten, sahen sie, wie dem Meere entstiegen, die Thürme Messolongi's mit ihren vergoldeten Kreuzen herrlich im Morgenlichte erglänzen, sahen Anatoliko mit seinem Hafen, und das felsige Vassilides, die unerschütterliche Vormauer der bedrängten Stadt. Auf der Höhe bei den Salinen erblickten sie die Zelte der Türken, die wie ein großes Leichentuch die Stadt umzogen. Da sanken sie gleich jenen Streitern des Kreuzes beim Anblicke der heiligen Stadt auf ihre Knie, und zu dem Gott der Gnade wendeten sie ihr stummes Morgengebet. Jetzt — ein dumpfer Knall erschütterte die Luft — unterbrach Kanonen-Donner aus den feindlichen Batterieen bei dem zerstörten Kloster die feierliche Stille. Es war der Morgengruß des Todes, den Reschid ihren Glaubensbrüdern sandte. „Willkommen, willkommen du festes Bollwerk des Glaubens und der Freiheit! riefen die Griechen aufspringend; von Messolongi's Anblick begeistert, setzten sie ihren Marsch an Catochi vorbei nach Trigardon fort, und zogen dort ein. Es ist ein trauriger, herzerschütternder Anblick, in eine Stadt einzutreten, die von ihren Bewohnern verlassen, wüste, verödet wie ein Friedhof dasteht. Alles mahnet an das Leben,

und nirgends ist es zu finden, still, öde, wie die Behausung des Todes, liegt die freundliche Hütte' die uns einzuladen scheint; und treten wir hinein, so hallen nur die eigenen Tritte wieder. Es kömmt kein freundlicher Hausherr uns zu begrüßen, keine geschäftige Hausfrau den Fremdling in ihre Wohnung zu laden; dann erfaßt uns ein Schauer, denn noch grausiger ist das erstorbene Leben im Sonnenlichte, als in den Schatten der Grabesnacht.

Die Begeisterung, mit welcher sie hier eingezogen waren, schwand bei dem Anblicke der verlassenen Häuser: noch mehr, da sie fühlten, daß sie hier ihr Schicksal mit Fassung erwarten müßten; denn nachdem das schnelle unverhoffte Vorrücken Reschid's sie von der Landseite von Messolongi abgeschnitten, war ihnen kein anderer Weg übrig geblieben dorthin zu gelangen, als das Meer. Wenn daher nicht bald ein hülfreiches Schiff sie nach Messolongi zu führen sich näherte, blieb ihnen nichts übrig, als hier ihr Leben theuer zu verkaufen, oder über den Aspropatamos zurück, durch das Lager des Pascha sich einen Weg zu ihren Glaubensbrüdern zu bahnen. Noch auf zwei Tage hatten sie Lebensmittel bei sich: einige Ziegen, die an dem Ufer weideten, gaben ihnen zwar die Hoffnung, noch auf längere Zeit hier vor Hunger geschützt zu seyn, aber wie unsicher war diese. Sie trafen daher alle Anstalten, die auch auf den traurigsten Fall berechnet waren, und übergaben sich dem Schutze des Höchsten.

Gregor, ob ihn gleich sein Herz nach Zuleima zog, ordnete, nachdem er die Frauen in ein Haus hatte bringen lassen, Alles mit emsiger Thätigkeit an. Die Wachen wurden rings umher aufgestellt, auf den erhabensten Punkten der Gegend Feuer angezündet, der Flotte das Signal der Noth zu geben. Ein Theil seiner Gefährten ging auf den Fang der wild gewordenen Ziegen, einige waren befehligt, die Brücken abzuwerfen, die über die Kanäle und Gräben zu dem einzigen Thore Trigardons führten, die übrigen verschanzten das große steinerne Gebäude, welches dicht am Hafen lag, und früher zur Aufbewahrung von Waaren gedient hatte. Hier wurden die wenigen Lebensmittel niedergelegt, und alles auch im Innern so eingerichtet, daß es als der letzte Zufluchtsort dienen konnte. Die Mauer war bald mit Schießscharten versehen, die Oeffnungen des Gebäudes geschlossen, Holz und Steine herbeigeschafft, die Thür des Hauses zu verrammeln, Wasser in Gefäßen aufgestellt, kurz nichts versäumt, das zur Vertheidigung dienen, und so viel als möglich den Aufenthalt bequem und sicher machen konnte, Im Kellergeschoß wurde für Zuleima und ihre Begleiterinn, so gut es sich thun ließ, eine Wohnung eingerichtet.

Als Gregor dieses beendet, und auf dem steinernen Hause die Fahne des Kreuze hatte aufstecken lassen, ging er zu Zuleima. Sie empfing ihn freundlich, jedoch verschleiert. Den Kuß fühlte sie noch, und statt des Lebewohls rief dieser hr jetzt zu lebhaft: willkommen! zu, als daß sie es gewagt hätte, noch einmal ihre Rosenlippen dem Frevel, wie es Fatime nannte, Preis zu geben.

Aber was half ihr der Schleier; verstummte auch durch ihn die Seelensprache des Auges, wußte dennoch der Ton ihrer Stimme, die Wärme ihrer Rede in dem Herzen des jungen Griechen die Hoffnung zu wecken. Sie sah in ihm ihren Retter, sie fühlte die Zartheit seines Benehmens, und von einer griechischen Mutter geboren, war ihr diese Nation weniger gehässig und verabscheuungswerth, als den übrigen Anhängern Mahomed's, besonders in diesen Zeiten. Seine männliche Schönheit, der Ernst, der auf seinem Gesichte sich so zart mit Sanfmuth einte, wohl auch das Neue ihrer Lage, da sie noch nie, außer den

häßlichen Wächtern des Harems, eine männliche Gestalt anders, als durch dreifache Schleier, und auch so nur selten erblickt hatte, alles das mußte in dem Herzen des türkischen Mädchens Empfindungen erwecken, die ihr bisher unbekannt geblieben waren. Und war es ein Wunder, daß die himmlische Schönheit Zuleima's das unbewachte Herz des Griechen, selbst bei dem Mahnen des Vaterlandes, fesseln konnte?

Jedes Wort ihrer Unterhaltung drückte den Pfeil tiefer in das Herz, jede auch nur leise Berührung blies die Funken zur Flamme. Fatimens Eifer, ihre Warnung halfen nur wenig. Sie hielten den Ausbruch ihrer Gluth zurück, doch sie zu dämpfen hatten sie keine Macht.

So verging der Tag; erst am Abend trennten sie sich. Wache Träume raubten Zuleima den Schlummer, Gregor durchwandelte, von Sorge und Liebe getrieben, die mondhelle Nacht, Niketas war an den Brücken zurückgeblieben, und schien den Anblick des Freundes zu vermeiden.

Während der Nacht war alles ruhig, und als der Morgen erschien, richtete jeder den Blick nach dem Meere. Hoch stieg die Rauchwolke von der Höhe empor, aber kein Schiff erschien; nur dumpf begann von Messolongi her auch heute der Donner des Geschützes den jungen Tag zu begrüßen, und von dem Kap Papas her dröhnte er noch immer fürchterlich. Gregor vermuthete, daß die Flotte der Ihrigen die Türken angegriffen habe.

So froh, so zutrauensvoll unter andern Verhältnissen das Herz der Griechen bei diesem Donner geklopft haben würde, so ängstlich schlug es heute, denn es benahm ihnen die Hoffnung, daß ein Schiff, sie aus ihrer gefahrvollen Lage zu reissen, erscheinen werde. Die Mittagssonne brannte schon heiß, noch zeigte sich nicht der kleinste Punkt am fernen Horizonte, auch war ein heftiger Nordostwind ihnen nicht günstig. Ernst und düster saß Gregor auf dem Schaft einer umgestürzten Säule, und blickte hinüber nach den brausenden Wogen, als ein Grieche eiligst zu ihm trat, und ihm einen Zettel brachte, auf welchen Niketas die wenigen Worte geschrieben hatte: „Bring' die Frauen in Sicherheit, sammle die Unsrigen, der Feind naht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rebecca Pocahanta.

Der Kapitain John Schmidt führte im Jahre 1606, nebst seinen Freunden Gosnold und Nieport, die erste Colonie nach Virginien, legte daselbst Jakobsstadt an, und gründete dort zwei Jahre darauf die erste Kirche auf dem Festlande von Nordamerika. Bald nachher wurde Schmidt von einem wilden Völkerstamme gefangen genommen und verurtheilt, daß in Gegenwart des Oberhauptes, des Pawhatans, sein Hirnschädel auf einem Steine mit Keulen zerschmettert werden sollte. Der Pawhatan hatte eine Tochter, Namens Pocahantas, die er sehr liebte, und die vierzehn Jahre alt war, als jenes Urtheil an dem Unglücklichen, für den sie ihren Vater, wiewohl fruchtlos, um Gnade bat, vollstreckt werden sollte. Da sie sah, daß alle ihre Bitten vergebens waren, so umfaßte sie ihren eigenen Kopf mit beiden Händen und legte ihn auf den des Kapitains, dem sie durch diese ihre Entschlossenheit das Leben erhielt. Endlich wurde Schmidt völlig in Freiheit gesetzt, und nun besuchte Pocahantas zum öftern die englischen Colonisten in Jakobsstadt, und versah sie von einer Zeit zur andern mit Lebensmitteln. Hierdurch erwarb sie sich die allgemeine Achtung, und gewann die Liebe eines edeln Jünglings, Namens

Johann Rolf, mit dem sie in Gegenwart zweier ihrer Brüder und ihres Oheims vermählt, und kurz darauf auch von dem Prediger Whitacker getauft wurde, und den Namen Rebecca erhielt. Drei Jahre nachher, als der bisherige Statthalter, der Ritter Thomas Dale, von Virginien nach England abreiste, nahm er den jungen Rolf und dessen Gattin mit dahin, wo sie den 12ten Juni 1616 ankamen. Auch hier gewann Rebecca durch ihre Tugenden die Herzen aller derer, die sie kennen lernten, und der Lord Delaware stellte sie sogar bei Hofe vor, wo man über die Bescheidenheit und das sittliche Benehmen dieses unter Wilden gebornen und erzogenen weiblichen Wesens nicht wenig erstaunte. Mit großem Antheil nahm sie die Sehenswürdigkiten Londons in Augenschein, und freute sich schon auf den Augenblick, wo sie den Ihrigen von Allem würde Bericht erstatten können. Doch diese Freude sollte ihrem kindlichen Herzen nicht zu Theil werden; sie starb zu Ende des Aprils 1617 in der Blüthe ihrer Jahre an einem hitzigen Fieber zu Gravesand, als sie eben mit ihrem Gatten auf dem Schiffe des Kapitains Argil ihre Rückreise nach Virginien antreten wollte. Sie hinterließ einen kleinen Sohn, Thomas Rolf, der von dem Ritter Stukkeley erzogen wurde, und dessen Nachkommen noch in Virginien leben.

Wichtige Nachricht,

über einen geheimen vaterländischen Bund.

Wer hätte es denken sollen, daß die Verabredung einiger wackeren Geistlichen den großen Bund ins Leben rufen werde, der sich bereits über ganz Deutschland verbreitet haben und, im Bausch und Bogen gerechnet, seine halbe Million Mitglieder zählen soll! Man wundert sich, aber vielleicht nicht mit Unrecht, denn im großen deutschen Volke, das sich stets als ein verständiges, einfaches bewährt hat, und neuerer Zeit seinen Grenznachbaren nicht gern von einer lächerlichen Seite erscheinen mag, ist jene Anzahl immer noch gering zu nennen. Aber nur eine kleine Geduld, sie wird unglaublich schnell wachsen, und zwar ohne den Regierungen die mindeste Besorgniß zu erregen. Der große Bund zieht nämlich keineswegs gegen staatsgesetzliche Einrichtungen, sondern blos gegen leere Titulaturen, wie sie in den nächstverflossenen Jahrhunderten die abgeschmacktesten Complimentir-Bücher eingeführt haben, zu Felde, und setzt sie, gleich gehaltloser Münze, allmählig außer Umlauf. Die geistlichen Mitglieder wollen, nach dem Muster der oben erwähnten Stifter, künftig nicht mehr wohlehrwürdig, hochwohlehrwürdig, oder hochehr- und hochwürdig — die weltlichen Mitglieder aber so wenig wohledel, hochedel-, wohl-, hochwohl-, oder gar wie Thürmersohne hochgeboren heißen, sondern jene wollen bloß nach Kräften in ihrem heiligen Amte würdig — diese blos edel in Sinn und Leben zu seyn trachten. Wie manche Mutter wird sich im Stillen darüber freuen, die sich bisher im Stillen geärgert, daß von ihren, dem Staat erzogenen Söhnen, je nachdem sie angestellt wurden, nun plötzlich der eine ganz anders geboren seyn sollte, als der andere, da doch die gute Frau in dieser Hinsicht, nicht den geringsten Unterschied gefunden hatte. Wie mancher Briefschreiber wird vergnügt seyn, der bisher, ehe er sein Schreiben an Hrn. N. N. absenden konnte, erst herumlaufen und fragen mußte, wie denn wohl eigentlich der Patron geboren seyn möge? — Wie wohl wird es Manchem thun, der in unserm Zeitalter — das wie ein mit Dampf gefüllter Luftballon immer höher hinauf will — sonst oft in Ver-

legenheit war, ob er den Hochedelgeboren zum Wohlgeboren, und diesen zum Hochwohlgeboren umtaufen solle, damit der Mann nichts übel nehme.

Doch es wird jeder Bundesbruder ohne nähern Fingerzeig die Vortheile ermessen, die ihm von vielen Seiten heranlächeln, sobald er nur erst den Entschluß gefaßt haben wird, seinen ehrlichen Geburts- und Amts-Namen unverbrämt zu lassen und vom schlichten deutschen Kopfe den alten possierlich steifen Haarbeutel abzubinden. — Daß übrigens jeder Amtstitel unangetastet bleibe, versteht sich von selbst, da eine gewisse Ordnung und Einreihung in jedem wohlbestellten Staat fortbestehen muß.

Wir wollen hier blos noch bemerken, daß die Bundesglieder selbst den Nichteingeweihten sich gar leicht kenntlich machen. Erhält nämlich einer der letztern etwa einen Brief, der zwar ganz artig und höflich abgefaßt ist, sonst aber von allen Titulatur-Geborenheiten und Würdigkeiten reingefegt ist, so braucht er nur einen Augenblick mißmuthig zu stutzen, er denke gleich nachher verzeihend, Aha, das ist also einer von dem großen Bunde! So kann er denn freilich nicht anders, nach den Statuten seines Ordens.

Unterzeichnete bitten alle ihre Correspondenten, die künftig auf und in ihren Briefen allerlei vermissen, nur ohne Weiteres, und ohne alle Rücksicht auf Dienstverhältnisse, Repressalien zu brauchen in der Antwort.

Lorenz Kraft,
im Namen der halben Million.

Nachschrift. So eben läuft ein Gerücht, auch unter dem schönen Geschlechte zeigten sich geheime Untriebe, um das ehrwürdige Frau und Jungfrau — (Fräulein will schon nicht durchgehends gefallen, obgleich Mutter Eva sogar in der Bibel so titulirt wird) wieder in die alten, vollen Rechte einzusetzen. Gegen den allerdings höchst seltsamen Gebrauch der Weiber, ihrer Männer Amtstitel zu borgen, und damit Pfarrerinnen, Amtmänninnen, eine Unzahl von Räthinnen, ja selbst auf gut amazonisch, Majorinnen und Generalinnen zu werden — sollen sich bedeutende Stimmen erheben. Das wäre herrlich und deutscher Frauen (bekanntlich die sinnigsten und gutmüthigsten aller europäischen) vollkommen würdig! Allein wir halten dennoch das ganze schöne Gerücht noch zur Zeit für voreilig, weil die lieben Frauen, soweit wir sie kennen, in Allem was Rang und Titel betrifft, äußerst vorsichtig zu Werke zu gehen pflegen.

Miscellen.

Der Graf von Wazdorf, Minister des Königs von Polen, wollte seinem Kollegen, dem Grafen von Manteuffel, eines Tags ein Bein unterstellen, weil die Gunst und die Talente desselben seine Eifersucht erregten. Zu dem Ende begab er sich an den Hof, versehen mit einer Schrift, welche alle Anklagepunkte gegen Manteuffel enthielt. Er findet diesen selbst im Vorzimmer des Königs, auf den Augenblick wartend, wo er dem Monarchen seine Aufwartung machen durfte. Während nun die beiden Feinde sich auf's Artigste unterhielten, zieht ein Affe, den August II. zu seinem Vergnügen hielt, dem Wazdorf leise und unbemerkt das bewußte Papier aus der Tasche und läßt es zu Boden fallen. Manteufel sieht es, und setzt, nichts Gutes ahnend, gleich den Fuß darauf, bis Wazdorf sich entfernt, um zum Könige zu gehen und diesem seine Beweisstücke vorzulegen. Vergebens aber suchte Wazdorf seine Papiere, als er nun vor dem Monarchen steht; er wird durch den Verlust derselben so verwirrt, daß er kein Wort hervorzubringen vermag und tief beschämt weggeht. Man-

teuffel hat indeß Zeit genug, mit Muße alle Anschuldigungen seines Feindes durchzulesen und nun von seiner Seite Maaßregeln zum Untergange seines Feindes zu treffen.

In München wurde vor Kurzem ein Advocat begraben; da näherte sich dem in die Grube Gesenkten ein Mann in schlichter Kleidung und warf fluchend und unter der Verwünschung die Acten seines Processes in das Grab, daß der Doctor nun seinen Streit, der ihn im Leben um Alles gebracht habe, in der Hölle beendigen möchte.

Die großen Maler ließen an ihren Werken ihre Schüler öfters mitarbeiten und von ihnen die Theile ausführen, wozu malerische Fertigkeit und bloßes Talent hinreichend sind, woraus sich zum Theil die erstaunende Menge ihrer Hervorbringungen erklären läßt. Man muß bedauern, daß ein solches Mitarbeiten bei der Dichtkunst nicht wohl anwendbar ist; sonst würden bei großen Dichtern die nicht großen Poeten die schönste Gelegenheit finden, ihre besondern Talente für irgend eine Dichtart auf eine ersprießliche Weise in Anwendung zu bringen, und sie würden als dienende Gesellen etwas Tüchtiges und Löbliches leisten, da sie als freie Meister nie etwas Vortreffliches, höchstens und selten etwas Gutes, und nur zu oft etwas Unbedeutendes, Verkehrtes und durchaus Schlechtes zu Tage fördern.

Von der Schauspielerin K....., wurde ein unangenehmer Vorfall mit einem ihrer Liebhaber als noch wenig bekannt, in einer Gesellschaft erzählt. Herr H., bekannt als bösartiger Verbreiter aller scandalösen Stadtgeschichtchen, erbot sich zu einer Wette, die Sache durch seinen Barbier, den er als den abgefeimtesten Zwischenträger schilderte in wenigen Stunden überall bekannt machen zu lassen. Sie raffiren sich wohl selbst? fragte ein Dritter ganz unbefangen, und Herr H... verstummte.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Die Dichter Virgil und Horaz standen bei August in so hoher Gunst, daß dieser an seiner Tafel, zu der sie gewöhnlich eingeladen wurden, stets zwischen beiden seinen Platz zu nehmen pflegte. Da nun Virgil an Engbrüstigkeit litt und Horaz eine starke Thränenfistel hatte, so sagte August scherzend: „ich sitze zwischen Seufzern und Thränen."

Alles, was der Mensch ohne Begeisterung unternimmt, ist ein todtes seelenloses Machwerk; wie es nicht von Herzen kommt, wirkt es auch nicht auf das Herz; kalt und ohne Lebenspuls erstarret ihm das Erzeugniß seines handwerksmäßigen Treibens; und wie es ohne Liebe hervorging, so trägt es den Tod in sich selber. Nur der Begeisterung Funke entzündet des Menschen Innerstes zu glühender Liebe für alles Wahre, Schöne und Gute. Sie erleichert den Kampf, sie stählt den Muth, sie erhöht die Geduld, sie verachtet den Lohn, sie will nur das Werk, sie setzt das Leben an die Erringung des Ziels, und bebt nicht zurück vor des Todes drohender Sichel.

Menschlichkeit und Vernunft soll nie von denen unterdrückt werden, die als Beschützer menschlicher Freiheit und Rechte aufgestellt sind.

---

* Sprüche schinesischer Weisen.

Die größten Flüsse, und selbst das Meer sind niedriger als die kleinsten Bäche, ohne deshalb ihren Vorrang zu verlieren.

Die kleinsten Bäche werden große Flüsse.

Drückt ein Siegel auf euren Mund, und bewahret euer Herz wie die Mauern einer Stadt.

Die Trommel giebt keinen Laut, wenn sie nicht regelrecht geschlagen wird, und die Glocke keinen Schall, wenn man nicht daran klopfet.

Ein guter Anfang ist bei allen Unternehmen wichtig, und ein kleiner Fehler kann gefährliche Folgen haben.

Ein Plauderer hat immer Feinde. Ein kluger Mann redet wenig, und höret viel.

Ein Mann ohne Entschließung, ist wie ein Schiff ohne Ruder.

Ein jedes Buch wird mit Nutzen gelesen werden können.

Eine Leidenschaft, die wir nicht überwältigen ist wie eine Mücke so um ein Licht flattert, bis sie sich verbrennt.

Ein Schlag mit der Zunge ist ärger, als mit dem Schwerte; ein Schlag mit der Feder ärger als beide.

Ein verborgener Daume ist mehr zu fürchten als hundert in die Höhe gehobene Arme.

Ein Haus, wo die Henne das Amt des Hahnes verrichten will, muß bald zu Grunde gehen. —

Ein guter Anfang bedeutet nicht viel, wenn ihn nicht ein gutes Ende begleitet.

Ein guter Anfang ist gemein; ein gutes Ende selten.

Himmel und Hölle haben ihren Sitz im Herzen.

Große Glocken ertönen selten; volle Fässer geben keinen Laut.

Es giebt mehr Lehrmeister als Schüler: und mehr Aerzte als Kranke.

Lügen ist ein Laster niederträchtiger Seelen und des niedrigsten Pöbels.

Mäßigkeit ist die beste Arznei.

Nur derjenige ist glücklich, der seine Glückseligkeit einsieht.

Wortspiele

Unter den Deutschen gieb es der dummen Teufel, folglich auch der armen Teufel so viele; von klugen und reichen wurde noch niemals gesprochen.

An gehörigem Kaltsinne gegen das Vaterland hatten wir so viel, das wir des Warmsinnes gar nicht bedurften; deß Heißsinnes und was darüber ist, nicht zu gedenken.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 73.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. September 1828.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funke entstrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit —
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit. C. Schreiber.

Kirche und Haus.

von Ludwig Würkert.

Es drängen wohl so manche dunkle Fragen
In unsers Lebens Tagebuch sich ein;
Auf Freuden folgen Thränen oft und Klagen,
Sturm und Gewitter auf den Sonnenschein.
Die Hoffnung wird zu Grabe oft getragen,
So mancher Wunsch bleibt nichts als Wunsch allein.
Da fragt der Mensch: „Wie wird mein Loos sich wenden,
„Wie soll das zugehn, werden, seyn und enden?“ —

Freund, zweifle nicht! — nur lerne ihm vertrauen,
Der Alles weiß, dem nichts unmöglich ist!
Der Glaube wird Dein Leben fromm bethauen,
Wie still der Tropfen auf die Blume fließt.
Und mußt Du unerfüllt Dein Hoffen schauen,
Hat Dich die Wirklichkeit nicht hell begrüßt:
Sprich mit Ergebung: „Vater in der Höhe,
„Dein Wille nur, der meine nicht, geschehe!“

Und mit dem Troste sollst Du Antwort geben
Auf dunkle Frage, die Dein Herz bewegt:
„Das Räthsel wird zur Klarheit sich erheben,
„Wenn man mit Grabgesang mich schlafen legt,
„Wenn neu erblüht das abgeblühte Leben
„Und mild sein Kelch aus milderm Licht sich regt!“
So löse in des Lebens kaltem Norden
Die Frage auf mit himmlischen Accorden!

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Gregor ließ das Horn der Freiheit ertönen. Mit ihrer Beute beladen, kehrten die zur Jagd der Ziegen Ausgeschickten heim, alles verließ die Arbeit und ergriff die Waffen. Aus dem Walde von Manina sah man eine dunkle Staubwolke sich wälzen; es war der Vortrupp der Türken, die Reschid Pascha den Räubern seiner Tochter nachgeschickt hatte. Sie jagten mit schneller Eile den Berg hinunter, wohl an 300 Reiter; es folgte ihnen kein Fußvolk.

Unweit der großen Brücke, die Niketas hatte abbrennen lassen, lag dieser mit der Hälfte der Schaar da, wo es das flache Ufer der Reiterei vielleicht erlaubt hätte, durchzusetzen. Alle anderen Brücken hinter ihm waren zerstört, und nur einzelne Balken lagen noch, ihnen den Rückzug möglich zu machen. Gregor stand in einem Myrthenwäldchen, unfern des Thores von Trigardon, und nur Wenige waren zur Bedeckung des steinernen Gebäudes, wohin man die Frauen gebracht, zurückgeblieben.

Nur für einen Augenblick war Gregor dahin geeilt; nur noch einmal Zuleima Lebewohl zu sagen, hatte er seine Krieger verlassen. Schweigend reichte ihm das Mädchen die Hand, drückte die seine leise an ihr Herz, und so schieden sie.

Die Reiter hatten sich indessen dem Graben genähert; leicht wies Niketas ihren Versuch überzusetzen zurück, sie zogen sich gegen den Wald, und schienen dort Verstärkung abwarten zu wollen; bald entzog sie die Nacht dem Auge der Griechen.

Diese waren auf ihrer Huth, kein Schlaf erquickte die ermatteten Glieder; Gregor hatte mit Niketas den Posten gewechselt. Es ward beschlossen, den Uebergang über den Graben so lange als möglich zu vertheidigen, und sich nur im äußersten Falle nach Trigardon zurückzuziehen. Der Obhut des Freundes empfahl Gregor die Frauen.

Als der Morgen graute, sah man einen Haufen meist albanesischen Fußvolks den Berg herabziehen; deutlich konnte Gregor bemerken, daß sie zwei Geschütze mit sich führten, und wohl an tausend Mann stark seyen. Er ermuthigte die Seinen, er zeigte ihnen das Vortheilhafte, Unangreifbare ihrer Stellung, die Griechen schwuren bis auf den letzten Mann sich zu vertheidigen, und schlichen sich, die langen Feuerröhre wohl in Stand setzend, dem Ufer näher.

So erwarteten sie den Feind, der jedoch ruhig auf der Höhe blieb. Nur ein Reiter sprengte herab, schwang zum Zeichen seiner friedlichen Gesinnung ein weißes Tuch über seinen Turban, und nahte sich dem Orte, wo die Brücke gestanden hatte. Die Griechen ließen ihn ungehindert heran, Gregor trat hervor, und fragte nach seinem Begehr.

„Ungläubige!" rief der Türke, „groß ist die Gnade meines Herrn Reschid Ibrahim Pascha. Er schenkt Euch Leben und Freiheit, will Euch hingeleiten lassen, wohin Ihr es bestimmt, und bietet Euch noch obendrein dreißigtausend Piaster Lösegeld, wenn Ihr ihm Zuleima, seine Tochter, und die übrigen Gefangenen, die Eure Mordlust verschont hat, ausliefert. Geißeln will er stellen, und ich, einer seiner Aga's, auf den Koran schwören, daß Euch Wort gehalten werden soll. Bedenkt Eure Lage, nehmt das Geld, besteigt ein Schiff, das für Euch am Meere bereit liegt, und zieht nach Messolongi; hört Ihr aber meine Warnung nicht, verschmäht Ihr die Gnade des mächtigen Pascha, so hört, was Euch erwartet." —

„Türke!" unterbrach ihn Gregor mit Stolz, „Du darfst uns nicht die Qualen vorzählen, die den Griechen erwarten, der in Eure Hände fällt, wir kennen sie und spotten ihrer. Sage Deinem Herrn, Du Sklave des Reschid Ibrahim Pascha,

daß ich kein anderes Lösegeld für Zuleima kenne' als Athanasia meine Schwester, die er am Fuß des Oeta geraubt. Ich bin Gregor Sarantos. Meine Weinberge sind zerstört, meine Olivenwälder umgehauen, die Heerde mir fortgetrieben, das Vaterhaus liegt in Trümmern, unter ihm die Gebeine der Mutter begraben, die Schwester ward entführt. Mir blieb nichts als mein Glaube, und Gott, der mich rächen wird. Daher spare Deine Drohungen, komm mit Deinen Tausenden, laß Geschütze gegen uns auffahren, aber wisse, in unserer Mitte ist Zuleima, Deines Gebieters Tochter!"

„So möge Allah Dich verdammen, griechischer Hund!" rief der Türke, wandte sein Pferd und jagte zurück. Da traf ein Schuß aus dem Gebüsche des Lästerers Roß, der Araber stürzte nieder. — „Das für den griechischen Hund!" rief der Schütze, „mach' daß Du fortkommst, ehe mein Gewehr geladen; die zweite Kugel ist für Dich!" Der Türke entfloh.

Bald kehrte er an der Spitze der Seinen zurück. Ein Damm, vielleicht schon zu den Zeiten der Römer in den Sümpfen aufgeworfen, war der einzige Weg, auf welchem man sich Trigardon nähern konnte. Ihm gegenüber lagen die dreißig Griechen unter Gregor im dichsten Ginster- und Rosengebüsch versteckt. Vergebens suchten die Türken nur bis an den Rand des Grabens zu dringen, kein Schuß der Griechen fehlte in den dichtgedrängten Reihen der Stürmenden seinen Mann. Die Albaneser sahen keinen Feind, sie empfanden nur dessen tödtende Nähe; fluchend zogen sie sich zurück, nahmen ihre Todten und Verwundeten mit und begannen mit ihren zwei Geschützen die Griechen aus einer Entfernung zu beschießen, wohin ihre Gewehre nicht reichen konnten. Doch da diese auf der Erde gelagert waren, flogen die türkischen Kugeln unschädlich über sie weg; die Griechen spotteten ihrer.

Schon war es Mittag, und noch standen die Türken hinter ihrem Geschütz. Alle ihre ausgeschickten Späher, einen Punkt zum Uebergang aufzufinden, waren so wie es schien ohne Erfolg zurückgekehrt, oft auch blutig zurückgewiesen worden, und sie zogen wieder nach dem Walde, ohne heute nur den mindesten Versuch zu wiederholen. Am Abend löste Niketas Gregor ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ueber den jetzigen Sultan berichtet uns Dr. Walsh Folgendes: „Ohne in der Blüthe seines Alters zu stehen, hat er noch alles Feuer seiner Jugend. Er folgte seinem Bruder Mustapha im Jahr 1808, und regiert folglich seit zwanzig Jahren. Er ist, glaub' ich, das einzige noch lebende von dreißig Kindern, funfzehn Knaben und funfzehn Mädchen, die sein Vater hinterließ; der letzte männliche Nachkömmling Mahomet's, der in dem Alter ist, regieren zu können, und diesem Umstand, sagt man, verdankt er seine Unverletzbarkeit. Wenn sich ein Anderer von diesem geheiligten Geschlechte fände, der alt genug wäre, um seine Stelle einzunehmen, so hätten ihn die Janitscharen längst abgesetzt. Auf den ersten seiner beiden Söhne, ungefähr zehn Jahr alt, hatten die Aufrührer ihr Augenmerk gerichtet, um ihn zu seinem Nachfolger zu machen, sobald er das gehörige Alter erreicht hätte. Der Sultan wußte aus Erfahrung, daß es ihnen eben so leicht sey, dies zu thun, als es zu sagen; denn seine beiden Vorgänger, von denen einer sein eigener Bruder war, wurden erdrosselt. Sein Sohn starb, und man verbreitete das Gerücht, der Vater hätte sich seiner entledigt, aus Furcht, durch ihn den Thron zu verlieren. Es ist indeß bekannt, daß das Kind an den Pocken gestorben, und der Sultan hat bei dieser Gelegenheit seinen Unterthanen

ein außerordentliches Beispiel gegeben, indem er seinen übrigen Kindern die Pocken impfen ließ. Er ist in der orientalischen Literatur ziemlich bewandert, schreibt und versteht das Arabische gut, und seine Hattischerifs, immer von ihm selbst diktirt, und zuweilen von seiner eigenen Hand geschrieben, werden im Styl und in der Composition bewundert. Sein Charakter ist eigentlich weder grausam noch mürrisch. Mehrere Töchter, die er von verschiedenen Müttern hat, liebt er zärtlich, und nach dem, was man sich aus seinem Privatleben erzählt, fehlt es ihm weder an Freundlichkeit noch an Höflichkeit. Doch hat er, in seinem öffentlichen Leben, viel Grausamkeit und unerbittliche Strenge nicht allein gegen Rayas, sondern auch gegen Türken gezeigt; und im Allgemeinen scheint er sich aus dem Leben seiner Unterthanen und aus den menschlichen Gesetzen nicht viel zu machen. Wie aber auch sein Betragen gegen seine eigenen Unterthanen sey, den Unterthanen fremder Nationen hat er immer einen unverletzlichen Schutz bewiesen. Er unterdrückte den barbarischen Gebrauch seiner Vorfahren, die Gesandten nach den „sieben Thürmen" zu schicken. Sobald Uneinigkeit vorgefallen ist und ein Gesandter sich zur Abreise anschickt, bewilligt er ihm jede Art von Erleichterung, und die Individuen seiner Nation, die in Constantinopel zu bleiben wünschen, können dies ohne Gefahr thun. Im Anfange der griechischen Empörung, als die Wuth des Volks auf's Aeußerste gestiegen, waren die andern Nationen nicht in Gefahr, obgleich der Haß und die türkischen Vorurtheile sich über alle Christen ausbreiten, obgleich die Griechen, wo man sie antraf, ohne Gnade ermordet wurden. Jeder Türke war mit Säbel und geladenen Pistolen bewaffnet, bereit, sich bei'm geringsten Anlaß ihrer zu bedienen. Und doch sind nur sehr wenige Fälle zu erwähnen, wo durch Verwirrung Leute anderer Nationen zu Schaden gekommen wären, so daß wir gar keinen Anstand nahmen, unsern Geschäften wie unsern Vergnügungen, in und außerhalb der Stadt, nachzugehen. Ja, bei ganz neuen Begebenheiten, die noch in frischem Andenken sind, und wo wirklich Ursache zu Klage und Mißvergnügen da war, darf man zur Ehre des Sultans sagen, daß seine Mäßigung zum Muster dienen könnte."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Etwas zum Ueberschlagen.

Kein Stand ist vortheilhafter, als der der Aerzte. Wird Jemand hergestellet, der einen Arzt gebrauchte, so heißt es: der Arzt habe ihn geholfen. Stirbt ein Kranker, der keinen Arzt hatte, so höret man: hätte er einen Arzt gebraucht, er lebte noch. Von denjenigen, die ohne Arzt gesunden oder unter ärztlicher Kur sterben, wird in der Regel nicht gesprochen. Von letztern sagt man indeß zuweilen, der konnte nicht wieder besser werden, die Aerzte haben Mühe genug daran gewandt. Das allgemeine Urtheil ist stets zu Gunsten der Aerzte. Wirklich verdient auch Niemand mehr Hochachtung, als diejenigen Aerzte die nicht nach Hypothesen kuriren, sondern die die Natur, in ihren Bestrebungen sich von der Krankheit zu befreien, unterstützen, und ihr hülfreiche Hand leisten. Es wäre zu wünschen, daß man von allen Aerzten obiges sagen könnte, allein viele kleben an Hypothesen und Vorurtheilen, und bringen ihre Kranken lieber auf den Leichenhof, als daß sie ihre vorgefaßte Meinung aufgeben sollten: jeder Kranke ist höchstlich zu bedauern, der in die Kur eines solchen Mannes geräth, der zur Bestätigung einer Hypothese, ihn mit zwecklosen Versuchen martert. Um diese Art Aerzte unschädlich zu machen, pflegen die Herren Professoren hunderte von Rezepten in ihren Vorlesungen, mit den

Worten zu geben: diese Rezepte, sind so eingerichtet, daß sie weder nützen, noch schaden. Sie verschreiben davon bei dem ersten Krankenbesuche, und so lange als sie nicht wissen, welches die Krankheit des Kranken ist. Dieses Mittel hat aber den erwünschten Erfolg nicht, weil es mit keinem Geheimniß umhüllet ist. Viel vortheilhafter ist es, wenn man ein System aufstellet, von dem man Wunder verspricht, dabei Arzeneien, in so geringen Grade vorschreibt als man sie mit jedem Luftzuge einathmet. — Bekanntlich löset die Luft mit der Zeit alles auf, und trägt es in sich, welches unsere Nase an den Orten, wo die stärkste Auflösung geschieht, bald mit Wohlgefallen bald mit Ekel empfindet. — Mehrere nach Hypothesen Haschende werden ein solches System sich aneignen, und in Ausführung bringen, und die Freude haben, daß ihnen bei diesem Systeme weniger Kranke sterben. Sie werden das Gesundwerden ihrer Kranken, der Wunderkraft ihrer gegebenen Medezien zuschreiben. Laßt ihnen diese Freude — welches lediglich den Heilkräften der Natur und der Diät ihres Kranken zukommt. Allein was schadet dieses Vorurtheil dem Kranken? Nichts. — Es mordet ihn nicht, sondern schützt ihn vielmehr vor einem frühen Tode.

Der Leibmedikus Stieglitz sagt in seinem Buche: über den thierischen Magnetismus, Seite 149: Man hat die jetzige deutsche Medezin nach und nach in ein solches Chaos von Sophistick, Mystik und falsche Metaphisik gestürzt, und überhaupt auf sie von allen Seiten so viele unerweisbare, irrige Sätze übertragen, daß sehr viele Aerzte solchen hohlen Theorien unbedenklich Beifall geben, oder die Anmaßung oder Verkehrtheit derselben doch nicht fühlen, und Unwillen dagegen äussern.

Farbloser Lack-Firniß.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. s. w. in London hatte mehrmals einen Preis ausgeboten auf die Erfindung eines hinlänglich farblosen Lack-Firnisses zum Gebrauch der Maler; in der letzten Sitzung ward nach gehöriger Prüfung der Preis unter die Herren Field und Luning getheilt, deren jeder eine eigene Bereitungsweise des gewünschten Firnisses und Proben davon zu Versuchen der Gesellschaft vorgelegt. Hier sind beide Bereitungs-Arten. Hrn. Field's Rezept lautet wie folgt:

„Nimm sechs Unzen grobgepulverten Schellack, und löse ihn bei mäßiger Hitze in einer Pinte Weingeist auf; thue dazu eine Flüssigkeit, bereitet aus kohlengesäuerter Pott-Aschen-Auflösung im Wasser, welche mit Chlorin-Gas geschwängert worden, bis die groben Theile niederschlugen, und die Auflösung leicht gefärbt erschienen ist. Von dieser Flüssigkeit thue ein oder zwei Unzen zu der Weingeistlack-Auflösung und rühre es wohl zusammen. Eine Gährung tritt ein; und wenn sie aufhört, thue abermals von der Flüssigkeit hinzu, und fahre so fort, bis die Mischung bleich geworden. Darauf füge eine andere Flüssigkeit hinzu, bestehend aus verdünnter Salzsäure mit drei Mal so viel Wasser, in welche gepulverte Mennige getröpfelt werden muß, bis die letzten hinzugethanen Theilchen nicht mehr weiß werden. Von dieser Flüssigkeit werden von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten obiger Mischung beigefügt, so, daß man immer wartet, bis die jedesmal erfolgende Gährung vorüber ist. Damit fährt man so lange fort, bis der Lack, nun weiß, sich von der Flüssigkeit absondert. — Die obenauf schwimmende Flüssigkeit gieße man weg, und wasche den Lack gut in mehreren Wassern, drücke ihn dann in einem Tuch so gut und trocken aus

als möglich. Der so erhaltene Lack wird nun in einer Pinte Alkohol aufgelöst; mehr oder weniger, nach der Stärke, die der Firniß erhalten soll, und nachdem das Ganze einige Zeit an einer mäßigen Hitze gestanden, gießt man die klare Flüssigkeit, welche der Firniß ist, von dem Satz ab. — Der auf solche Weise bereitete Firniß, in einer Temperatur von nicht weniger als 60° gebraucht, trocknet in wenigen Minuten, und kann mit Sicherheit auf Zeichnungen und Kupfer, so wie auf Oelgemälde aufgetragen werden, deren Farben er auf's reinste hervorhebt. Seine Eigenschaft beugt dem Erblinden der Vergoldung vor, und macht es zu einem köstlichen Bedürfniß zum Gebrauch der Buchbinder von denen er mit glücklichster Wirkung bereits angewendet worden, indem er nicht der Wärme der Hand nachgiebt, und der Feuchtigkeit widersteht, wodurch Bindwerke sonst schimmlig werden."

Luning's Verfahren besteht in Folgendem:

„Löse fünf Unzen Schelllack auf in einem Quart rektifizirten Weingeists; siede es einige Minuten mit zehn Unzen wohlgebrannter, eben erhitzter thierischer Kohle; nimm dann eine kleine Quantität der Auflösung und filtrire sie. Ist sie nicht ganz farblos thue noch etwas weniges Kohle dazu. Wenn alle Farbe zerstört ist, presse die Flüssigkeit durch ein seidenes Tuch — da Linnen mehr Firniß absorbirt — und filtrire es hernach durch feines Löschpapier. Wenn das im Gummilack enthaltene Wachs hindernd seyn sollte, fitlrire kalt; bei Unschädlichkeit des Wachses filtire heiß.

Beide Firniß-Arten sind laut den in den „Transactions of the Society for the Encouragement of Arts etc." beschriebenen Versuchen für den bestimmten Zweck vollkommen befriedigend befunden worden; in einigen Fällen soll der erstere, der des Hrn. Field, einigen Vorzug haben.

Die Tarantella.

Bekanntlich ist das ein heftiger Tanz, welchen die von der Tarantel-Spinne Gebissenen zu gewissen einfachen Instrumenten, als Tambourin, Klapper oder Castagnetten auszuführen gewaltsam gezwungen werden, als der wirksamsten Heilungsweise gegen das Gift der Spinne. Dazu wird eine Art gereimter Litanei, Worte ohne Sinn, gesungen oder improvisirt, wie man aus dem langen Tarantel-Lied im neapolitanischen Dialekt entnehmen kann, dessen Anfang lautet, wie folgt:

É un, è dou, è trè,
É o Pape non è rè;
É o rè non è pape,
É la vespa non è pape.
(Und eins, nnd zwei, und drei,
Und der Papst ist nicht König,
Uud der König ist kein Papst,
Und die Wespe eben so wenig.)

Das Wörterbuch der französischen Akademie erklärt den Tarentismus auf folgende Weise: „Es ist eine chronische und endemische Krankheit, welche eine gewaltsame Begier verursacht, nach dem Schall von Instrumenten zu tanzen, und die man gewöhnlich dem Stich der Tarantel-Spinne zuschreibt." — Diese Erklärung ist jedoch zu gewagt. Der Biß der Spinne kann wohl Unordnung im Mechanismus des Körpers hervor bringen, aber schwerlich Lust zu tanzen. Die Thatsache ist eigentlich die: Der Biß der Spinne erzeugt Schlafsucht, und diese Schlafsucht würde üble Folgen nach sich ziehen, wenn die Aerzte nicht Sorge trügen, den Kranken wach zu erhalten und zu einer gewaltsamen Bewegung zu zwingen. Dieser gewaltsame, fast rasende Tanz bringt den Leidenden in Schweiß; schreit er um Gnade, so nimmt man keine Rücksicht darauf;

die Instrumente gehen nur desto schnelleren Takts ihren Gang, und der arme Kranke muß tanzen, mag er wollen oder nicht, bis er todmüde niedersinkt; darauf bemächtigt man sich seiner, bedeckt ihn mit wollenen Tüchern und legt ihn auf ein warmes Bette, wo er sogleich in einen tiefen Schlaf fällt. — Im Neapolitanischen, besonders zu Brindisi und Tarent, will die Sitte seit undenklicher Zeit, daß, sobald der Kranke eingeschlafen, jeder Verwandte irgend ein Geschenk auf das Bett desselben niederlege. Deshalb ist zu vermuthen, daß der Tarentismus oft eine erdichtete Krankheit seyn möge. Auch wird man selten in beiden letztern Städten eine hübsche Frau finden, die nicht zum mindesten einmal in ihrem Leben von der Tarantel gestochen worden. Die Krankheit ist da so sehr in der Mode, daß man allnächtig von dem monotonen Geschrei der calabresischen Harfenisten aus dem Schlafe geweckt wird, welche sich auf den Straßen mit lauter Stimme erkundigen, ob Jemand von der Tarantel gebissen ward. — Da Hr. Scribe in Paris eine Oper geschrieben, worin der Tarentismus die Hauptrolle spielt, und solcher wohl bald auch auf deutschen Bühnen erscheint, so wollten wir diese kleine Notiz aus einer französischen Zeitschrift jener Oper ebenfalls vorangehen lassen.

J.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

In dem „Blumengefilde," einem Wochenblatte, welches vor mehreren Jahren in dem Städtchen B. ausgegeben wurde, stattete ein Bürger für die, bei einer entstandenen Feuersbrunst ihm zu Theil gewordene thätige Hülfleistung, folgenden öffentlichen Dank ab:

„Allen denen nah und fern liegenden Oertern „und Dorfschaften, welche mir mit Unterstützung „auf mein Bitten herbeieilten, Denen sey die „Thräne meines wahrhaften Dankes hiermit „dargebracht. Nie! werde ich vergessen, „Ihre herablassende Güte durch flehendes Bitten an Gott zu vernachlässigen. Der Ewige sey in Zukunft ihr „Schutz und Hülfe, und segne Sie dieses alles „tausendfach, womit Sie mich so reichlich beehrten.

„Jenseits des Grabes, wo kein Geld mehr mode,
„Jenseits des Grabes, einst nach meinem Tode;
„Dort! werd' ich besser ihre Huld erkennen,
„Sie göttlich nennen.

„B., den 14. November 1819.

* * *

Bürger und Tuchmacher

In großer Gefahr treten die edlen Gemüther hervor. Umrungen von Feinden, greift ein Winkelrieth in die feindlichen Speere, damit sie in seine Brust dringen, und er den Freunden einen Ausweg bahne. Ist solcher Muth und solches Opfer nur die Fabel einer andern Welt? Ist der Mensch nicht heute noch so edel, als er vor Jahrhunderten war? Cäsar kämpfte zehn Jahre, um Gallien zu bezwingen, und gesteht selbst, daß es keine Bürgschaft für den Ausgang der Schlachten gebe.

Wie im thierischen Körper Eingeweide, Muskeln, Nerven, Adern, Säuggefäße u. s. w. in nothwendigem Zusammenhange stehen, und man keinen dieser Bestandtheile herausschneiden kann ohne den Organismus des Ganzen zu zerstören so bilden auch die einzelnen Staaten ein organisirtes Europa. Ihr könnt nicht nach Belieben in

seinem Eingeweide wühlen oder die Glieder abschneiden, ohne daß der Körper erkrankt. Fragt die Geschichte, sie wird euch den Beweis dieser Behauptung liefern.

Fragmente aus künftigen Werken.

Von E. Ortlepp.

Ach, jeder Mensch erlebt einmal eine schöne Gegenwart, die nur zu schnell als Vergangenheit vor ihm steht — einen Culminationspunkt des Glücklichseyns — einen Mai des Lebens, wo die jungen Epheuranken der Freundschaft mit den Purpurrosen der Liebe verflochten sich um ihn schmiegen, wo tausend Quellen und Bäche und Flüsse und Meere von Lust und Begeisterung in seinem wonnedurchzitterten Busen sprudelnd, und murmelnd und wallend und brausend auf- und niederwogen — wo seine ganze Seele voll Lerchenlieder und Philomelengesang und Himmelsbau und Sternenglanz und Alpen-Majestät und Tempethal Schönheit ist, wo er nur vor Freude weint und vor Ueberfülle beengender Seeligkeit seufzet — o Jüngling, o Jungfrau, die ihr dieses mit meinen Thränen benetzte Blatt leset, o Glückliche, denen sie noch blüht diese goldene Zeit des Lebens, ich beschwör' euch, genießet sie! Jetzt steht sie ja noch vor euch so himmlischschön, und bietet euch mit liebevollem Lächeln ihre holden Gaben an — o wenn ihr zaudert, wenn ihr unfreundlich sie anschaut mit finsterem Bedenken, dann hebt sie ihre Schwingen und besucht euch nicht zum zweitenmale. O ergreift ihre Hand, wandelt und tanzt mit ihr durch das winkende Arkadien und pflückt euch schöne Sträußer von den lachenden Auen, durch welche sie euch führt — weidet den Blick an ihren kurzen Farbenspielen, schaut in ihre goldenen Morgensonnenaufgänge und entzündet an ihnen den jugendlichen Geist zu glühender, auffauchzender Wonne — ruht an ihren abendrothen Gebirgen und Mondscheinlandschaften und laßt sie erweichend und schmelzend und erhebend in alle Abgründe und Nächte eures Herzens sanfte Strahlen der Wehmuth und des Entzückens und der Tugend hinabwerfen, daß eure Seele warm werde und sanft und weich und edel, reich und groß für alle Zukunft — sie kommt ja nicht zurück wie sie war oder noch ist, diese einzige Zeit — und wenn ihr wünschet und hofft, sie kommt nicht zurück — und wenn ihr betet und fleht, sie kommt nicht zurück — und wenn ihr seufzet und im überströmenden, weinenden, sehnsüchtigen Schmerze tausendmal rufet: „o ich will Alles thun, ich will Dich mit Sorgen und Mühen und Entsagungen und Aufopferungen und Nachtwachen und Thränen und Wunden erkaufen, du schöne Zeit, komme nur noch ein einziges Mal wieder! Ich will recht fromm und heilig und gut seyn, ich will Alles hingeben, aber kehre nur du mir wieder mit deinen Blumen und Entzückungen und lindere meine Sehnsucht und trockne meine nassen Augen!" so kehrt sie doch nicht zurück! Und wenn ihr im Wahnsinne des Schmerzes ausruft: „ich vergehe, ich sterbe, wenn du nicht wiederkommst, du Zeit, die ich thörigt zu wenig genoß!" so — kehrt sie doch nicht zurück!

Um dem Wunsche vieler verehrter Comtoire zu entsprechen, habe ich mit kleiner neuer Schrift, das Verzeichniß sämmtlicher ankommender und abgehender Posten in Bremen, nach Revision der resp. Postämter auf dem Comtoir-Kalender für 1829 zur schnellsten Uebersicht aufs Ausführlichste angebracht. Er ist bey mir und den hiesigen Herren Buchbindern, unaufgeklebt, für 6 Grote zu haben. Auch der kleine Tafel-Kalender hat die Presse verlassen und ist bey mir zu haben.

G. Jöntzen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 737

Bremen, Donnerstag den 11. September 1828.

Gestorben:

Den 23. Juni 1828 starb zu St. Jago de Cuba der Matrose des Schiffs Charlotte, Johann Schomann, 39 Jahr; wohnhaft gewesen zu Rahden.

Den 28. — starb am besagten Orte der Matrose des gedachten Schiffs Joh. Krog, 24 Jahr; wohnhaft gewesen zu Rahden.

Den 29. — starb daselbst der Schiffsjunge Joh. Hinr. Wiegmann, 18 Jahr; aus Sandstädt.

Den 29. August. Der Gärtner Johann Knief, 63 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 192.

Den 30. — Des Schuhmachers Diedr. Klusmann Sohn, 3 Wochen; Kirchenstr. Nro. 25.

Den 30. — Der Doctor juris und Staats-Anwald Diederich Engelken, 52 Jahr; Weges Ende Nro. 4.

Den 31. — Die Dienstmagd Anna Rust, 22 Jahr; Knochenhauerstraße.

Den 31. — Des Schneiders Tobias Wrede Tochter, 14 Wochen; Queerenstr. Nro. 2.

Den 31. — Des Sergeanten Carl Wittgenfeld Sohn, 9 Wochen; in der Caserne.

Den 1. September. Der Dienstmagd Catharina Weber Tochter, 2¾ Jahr.

Den 1. — Der Schuhmacher Arend Schnelle, 56 Jahr; Payekengang Nro. 5.

Den 1. — Des Krameramtsgenossen Eberhard Menke Ehefr., geb. Duntze, 64½ Jahr; Faulenstr. Nro. 68.

Den 1. — Der Nätherin Meta Meyer Tochter, 3 Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 51.

Den 2. September. Der Zimmergesell Christoph Hertel, 72 Jahr; gr. St. Annenstraße.

Den 2. — Des Landmanns aus Riebenich Joh. Nicol. Petry Sohn, 2 Monat; Buntenthorssteinweg Nro. 122.

Den 2. — Die Dienstmagd Maria Osterloh, 30 Jahr, Grünenstr. Nro. 107.

Den 2. — Der Conditor Christian Wilhelm Bertram, 27½ Jahr; a. d. Viehweide Nro. 7.

Den 3. — Des Arb. Hermann Meyer Tochter, (gleich nach der Geburt gestorben); Plänkenstraße Nro. 3.

Den 3. — Adelheid Dunker, 26 Jahr; Großenstraße Nro. 27.

Den 4. — Des verstorb. Grobbäckers Hermann Nehrmann Wittwe, geb. Andres, 72 Jahr; Bornstr. Nro. 18.

Den 4. — Der Schuhmacher Christ. Diepholtz, 52 Jahr; Schmiedestr. Nro. 4.

Den 4. — Der Dienstknecht Heinr. Schweers, 58 Jahr; Westerstr. Nro. 71.

Den 5. — Des Schneiders Ernst Conr. Bartels Sohn, (todtgeb.); Weges Ende Nro. 10.

Den 5. — Der Handlungsdiener Joseph Palme, 38 Jahr; Obernstr. Nro. 47.

Den 6. — Des Kaufmanns Joh. Eduard Koch Sohn, 5¼ Jahr; Neuen Weg Nro. 12.

Geburten:

Den 28. August. Des Tischlers Friedr. Christ. Kruse Ehefr., geb. Heukamp, zu Hastedt Nro. 82; von einem Knaben.

Den 28. — Des Tuchstopfers Heinr. Wilhelm Niemann Ehefr., geb. Kroog, Wachtstraße Nro. 1; von einem Knaben.

Den 29. August. Des Weinhändlers Christoph Heinrich Friedrichs Ehefr., geb. Murken, Catharinenstr. Nro. 35; von einem Mädch.

Den 30. — Des Drechslermeisters Meinert Kannengießer Ehefr., geb. Langhorst, kleine Rosenstr. Nro. 15; von einem Mädchen.

Den 30. August. Des Schuhmachermeisters Heinr. Heißenbüttel Ehefr., geb. Ahlers, Weges Ende Nro. 23; von einem Knaben.

Den 31. — Des Schuhmachermeisters Hinrich Rosemeyer Ehefrau, geb. Timmermann, Osterthorssteinweg Nro. 34, von einem Knaben.

Den 31. — Des Doctor medicinae Gottfried Wilh. Luce Ehefr., geb. Carstens, Pelzerstr. Nro. 50; von einem Knaben.

Den 31. — Des Schneidermeisters Joh. Friedr. Heinemeyer Ehefr., geb. Brackmann, hinterm Osterthorswall Nro. 87; von einem Knaben.

Den 31. — Des Schneiders Joachim Wilhelm Clodius Ehefr., geb. Dunklauen, Hertelshof Nro. 2; von einem Mädchen.

Den 31. — Des Arb. Friedr. Senne Ehefr., geb. Osmers, im Rosenthal Nro. 8; von einem Mädchen.

Den 1. September. Des Arb. Johann Gerhard Anton Leiding Ehefr., geb. Richter, Hanewinkelsgang Nro. 13; von einem Knaben.

Den 1. — Des Mobilienhändlers Herm. Arnold Ohlmeyer Ehefr., geb. Lucke, Neuen Markt Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 1. September. Des Buchhalters Heinrich Clüver Ehefr., geb. Grahl, Kohlhöckerstr.; von einem Mädchen.

Den 2. — Des Schneidermeisters Joh. Heinr. Meyer Ehefr., geb Bernhard, Grafenstr. Nro. 13; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Arb. Hermann Meyer Ehefr., geb. Rollap, Plünkenstr. Nro. 3; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Cigarrenmachers Joh. Hinrich Richter Ehefr., geb. Detmer, Hutzingsgang Nro. 2; von einem Knaben.

Den 4. — Des Arb. Harm Schierloh Ehefr., geb. Meier, Buntenthorssteinweg Nro. 95; von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Johann Gerhard Meier Ehefrau, geb Auwig, Mühlenstraße; von einem Knaben.

Den 5. — Des Schneidermeisters Ernst Conrad Bartels Ehefrau, geb. Arens, Weges Ende Nro. 10; von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Schneidermeister Joh. Friederich Boschen, mit Catharina Margeretha Buchtenkirchen, aus Schönebeck.

Der Branntweinbrenner Diederich Bischof, von hier, mit Margaretha Anna Frese, aus Daverden.

Der Schneidermeister Johann Friedr. Christoph David Alten, aus Davenstedt, mit Adelheid Dreyer, von hier.

Der Kutscher Hinrich Woltmann, aus Mittelshuchting, mit Sophie Friederike Voges, aus Rinteln.

Der Arb. Johann Christoph Wilhelm Lampe, mit Anna Gesina Pelzer, zu Hastedt.

Der Gastwirth Johann Friederich Wilhelm Heyecker, aus Holzminden mit des verstorb. Gastwirths Heinrich Carl Wilhelm Scharpe Wittwe, Rebecca Kotterer, hieselbst.

Der Schauspieler Eduard Christoph Heinrich Suhr, aus Greifswald, mit Wilhelmine Charlotte Meyer, genannt Müller, von hier.

Der Wundarzt Carl Heinr. August Meyer, mit des verstorb. Doctor medicinae Christian Theodor Knipp Wittwe, Anna Sophia Elisabeth Schilling.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 74.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. September 1828.

Hoffnung mit des Glaubens Flügel,
Schwingt sich durch des Zweifels Nacht,
Ueber öde Grabeshügel,
Hin, wo ew'ger Frühling lacht;

Und der Lenz wird nie entweichen
Aus dem schönen Hoffnungland,
Wird verjüngt die Blüthen reichen,
Die der Tod zu Kränzen wand. D.

Herbst-Klagen.

Schöne Kinder dieser Fluren,
Blumen duft- und farbenreich:
Gold'ne Saaten dieser Felder,
Liebliche, wo find' ich euch?

Schönes Blau des Frühlingshimmels,
Ach, wie bist du tief versteckt:
Herbstesnebel hat die Erde,
Hat den Himmel uns bedeckt.

Und der Himmel süßen Friedens,
Den das stille Herz sich schafft,
Ach, er ist mir mit den Blumen,
Mit den Aehren hingerafft.

Wohl so manche süße Hoffnung
Keimte mit dem ersten Grün:
Zwar die Saaten sah' ich reifen,
Doch die Hoffnung schnell verblüh'n.

Manchen treu gemeinten Vorsatz
Faßt' ich, da die Knospe schwoll;
Blatt und Blüthen kamen, welkten,
Doch ich bin nicht, was ich soll.

Manch Gelübde ward so theuer
Mir zur Blüthenzeit gethan;
Aber wenig ist gehalten,
Da die bösen Tage nah'n.

Mit dem treu'sten Manne knüpft' ich
Noch im Lenz ein Freundschaftsband;
Jetzo mit den Sommervögeln
Zieht er in ein fernes Land.

Ein geliebtes Mädchen küßt' ich
Noch zur Zeit der Nachtigall,
Und wir lauschten oft des Abends
Ihres Liedes süßem Schall;

Wandelnd, da die Rosen blühten,
Zwischen duftendem Gesträuch,
Ruhten, bis die Sterne kamen,
Auf dem Rasen bunt und weich.

Jetzt auf einem theuren Rasen
Sitz' ich auch oft nachthinein,
Aber nicht an ihrer Seite,
Traurig still mit mir allein.

Denn es hat der trübe, kalte
Herbst mit seinem kahlen Haupt
Mir das liebe, schöne Mädchen
Auch aus meinem Arm geraubt.

Unter jenem theuren Rasen,
Den schon kalter Regen netzt,
Tausend gelbe Blätter decken,
Ruht die schöne Leiche jetzt.

Und ich weine heißer Thränen
Viel auf das erstorb'ne Grün;
Doch es will kein einzig Gräschen
Von der warmen Fluth erblüh'n.

Und den theuren Namen ruf' ich
Knieend, weinend oft hinab;
Doch es kommt mir keine Antwort
Aus dem tiefen, stillen Grab.

Weiß nun wohl, die Blumen kehren
Wieder, wenn der Lenz erwacht,
Weiß auch, daß der lieben Todten
Jetzt ein schön'rer Frühling lacht.

Aber wäre nur die lange
Winternacht erst durchgeweint,
Bis zum Auferstehungsmorgen,
Der mich wieder ihr vereint!

A. M.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Mit bangem, traurigem Ahnen kehrte dieser nach Trigardon zurück. Hoffte er auch mit den Seinen dem Schwerte der Türken durch muthige Gegenwehr zu entgehen, so mußte er doch einen noch mächtigeren Feind, den Hunger fürchten, denn nur bis zu dem morgenden Tage waren noch sparsam Lebensmittel vorhanden. Vom Meere her nahte die Erlösung nicht, der Kanonendonner hatte dort geschwiegen, keine Flotte, kein Schiff war erschienen, und jede Stunde war so kostbar; auf den Flügeln der Sekunden entfloh die Hoffnung, und nur ein Tag, eine Nacht noch lag zwischen ihr und der Verzweiflung; der Glaube ließ das Gebet aufsteigen zu Gott, das Vertrauen senkte sich in die geängstete Brust.

Mit diesen beruhigten Gefühlen ging er zu Zuleima. Herzlich hieß sie ihn willkommen, selbst Fatime schien sich zu freuen, ihn noch lebend wieder zu sehen. Aber den Jüngling ergriff ein sonderbares, schauriges Gefühl, als er des Mädchens Hand erfaßte. Es war ihm, als ob der Todesengel an ihm vorüberrausche, ihm ein Grab öffne, und er Zuleima mit sich hineinziehe.

„Laß mich heute nur Dein Antlitz sehen, Mädchen," bat er, „vergönne mir noch einmal diese Wonne, Zuleima," fuhr er fort, da das Mädchen schwieg, und seine Bitte zu erfüllen zögerte. „Mein Wunsch entspringt nicht dem Irdischen, eine heilige Sehnsucht, Hoffnung und Stärkung mir aus Deinem Blicke zu saugen, erpreßt mir diese Bitte. Oeffne mir die Pforten Deines Himmels, laß mir in meiner sternlosen Nacht Deine Himmelssterne leuchten, verschließ mir nicht meines Lebens Paradies!"

Langsam hoben sich die Arme der Jungfrau, zitternd warf sie den dichten Schleier zurück, und erröthend, die Augen sanft freundlich auf den Jüngling gerichtet, stand sie verklärten Blicks vor ihm. Fatime schwieg.

„Ja," sprach er, nachdem er sie lange und innig angesehen, „das ist der Strahl des Heiligen, dieß das heitere duldende Lächeln der Märtyrin, und dieser Blick, der mich jetzt trifft, Zuleima,

sagt mir, Du bist mein! vereint gehen wir durch's Leben zum Tode, vereint treten wir eines Glaubens vor den Thron Gottes. Und deßhalb, da ich dieß fühle, da dieser Augenblick diesen Glauben in mir befestigt, und der Geist der Ahnung mich noch nie betrog, sage ich hier Dir frei und offen: ich liebe Dich! Selbst mein Glaube, mein Vaterland, haben sie auch höhere Ansprüche an mich, stehen doch nicht höher in meinem Herzen, als Du Geliebte."

Schweigend barg Zuleima bei diesen Worten ihr erröthendes Antlitz an seiner Brust.

„Sprich Zuleima, enthülle mir Dein Herz, wie Du mir Dein Augenlicht enthülltest!"

Sie erhob ihr gebeugtes Haupt, legte die Hand auf das klopfende Herz, und sah bittend an ihm auf.

„Willst Du Dein Schicksal an das meine knüpfen?" fragte er jetzt.

Das Mädchen schwieg und zitterte heftig.

„Willst Du es Zuleima?" fragte der Jüngling noch einmal.

„Allah vergieb!" rief die Jungfrau, und ihr thränenschweres Auge sah auf zum Himmel.

„Zuleima!" rief Fatime hervortretend. „Dein Jammer hat bis jetzt meinen Mund geschlossen, aber ich muß reden, muß Dich warnen. Nicht Deinem Herzen gilt es allein, das möchte der Christ wohl verdienen, Deinem Glauben gilt es, und das heilige Wort des Propheten. Mit Deinem Herzen Zuleima giebst Du Deine Seele dahin."

„Willst Du Dein Schicksal an das meine ketten?" fragte der Grieche mit Beben.

„Ich will," lispelte das Mädchen.

„So möge dich Allah — beschützen!" rief Fatime, die schnell den Fluch unterdrückte, den sie auszustoßen im Begriff war, während Gregor die halb Besinnungslose an sein Herz drückte.

„Nun gehe es, wie Gott will!" rief er entzückt. „Nehm' ich doch die Gewißheit mit hinüber, dort finden wir uns." „Dort und hier!" sagte Zuleima leise, und sah vertrauensvoll an dem Jüngling auf.

„So scheid' ich beruhigt von Dir, leb' wohl, Geliebte!" rief er ihr die Hand reichend, „meine Gefährten erwarten mich. Nimm diesen Handschlag als Schwur der Treue. Es bedarf nicht eines Kusses, nicht eines Zauberkusses von Deinen Lippen, um den Bund für die Ewigkeit zu schließen, denn heilig ist die Flamme meines Herzens. Bis der Priester uns eint, sey mir Schwester, und nun leb' wohl!"

„Lebe wohl," lispelte Zuleima, küßte seine Hand, und drückte sie an ihr klopfendes Herz. „Lebe wohl Gregor!"

„Bis der Priester uns eint, sey mir Schwester," sagte Fatime düster vor sich hinstarrend. „Waren dieß nicht seine letzten Worte, Zuleima? Und fühlst Du wohl Unglückliche, was Du in diesem trüben Augenblicke geopfert hast. Erwache aus Deinem Traume, bedenk', es ist ein Ungläubiger, der Dich mit seinen Zauberbanden umstrickt; bedenke, Dir folgt der Zorn Mahomed's, der Fluch Deines Vaters folgt Dir!"

„Gott wird mich schützen, Fatime."

„Wohl weiß ich," sagte diese traurig, „daß die Milch des Glaubens, die Du aus meiner Brust gesogen, nicht die Flamme des Irrglaubens löschen konnte, welche Du von Deiner christlichen Mutter erbtest. Sie impfte Lehren in Dein Herz, die Wurzel schlugen, und jetzt giftige Früchte tragen, darum hat auch Allah sie gestraft."

„Fatime!" rief Zuleima, würdevoll vor sie tretend, „wecke nicht die Erinnerung, sie reißt mich von meinem Vater, sie geleitet mich zu der geopferten Mutter, und diese wandelt im Paradiese der Christen. Eifersucht mordete die Un-

schuldige, sie verzieh ihrem Gatten, starb in meinen Armen, und mahnte mich im Sterben, der Lehre mich zu weihen, die Vergebung predige den Feinden. Was half es dem Vater, alle seine Liebe an mich, sein einziges Kind zu verschwenden? Immer trat bei seinen Liebkosungen der Mutter Todtenbild vor mich; streichelte seine Hand meine schwarzen Locken, sah ich den Dolch in ihr, der meine Mutter durchbohrte; sprach sein Mund die Worte der Vaterliebe, hörte ich nur die Worte des Fluches, den er gegen sie ausgestoßen. O! seit ihrem Tode hatte ich kein Herz mehr, an dem ich hangen, nichts was mich fesseln konnte; selbst der Glaube ließ mich in Zweifel; denn die Lehren des Koran waren nicht so sanft und menschlich, wie die jenes heiligen Buches, wovon meine Mutter so oft mit mir sprach. Darum laß sein Herz mir angehören, damit ich doch etwas habe, das ich mein nennen, an das ich mich schmiegen kann, das mich innig, mich menschlich liebt."

„Und war dir Fatime nichts?" unterbrach sie diese schluchzend.

„Du warst mir viel, warst mir alles, da ich in den Gemächern des Harems, von Gold und Seide umstrahlt, eine Bettlerin wandelte, und meine Sehnsucht die Hand ausstreckte, um für das arme Herz vergebens eine Gabe zu flehen; aber der Mutter Stelle konntest Du nicht füllen, was er mir ist, ersetzt mir nichts."

„Und willst Du den Gott Mahomed's verläugnen, und mit dem Jüngling an den Altar des Kreuzes treten?"

„Gott möge meine Schritte leiten."

„Oder willst Du Dich, Tochter Reschid Pascha's, in die Arme eines Ungläubigen werfen, wie die Sklavin in die Arme ihres Gebieters?"

„Fatime!" rief die Jungfrau zornig.

„Du kennst die Macht der Liebe nicht, Unglückliche," sagte die Amme tief bewegt. „Sie bietet der wonnigen Augenblicke so viele, und schon einer vermag das Reine zu entweihen. Du stehst am Abgrunde."

„Mit ihm stürz' ich mich hinein!" rief Zuleima entglüht. „Ist es ein Abgrund Fatime, der sich mir plötzlich geöffnet hat, o! so ist er mit Blumen und Blüthen geschmückt; und winkte mir auch der Tod aus seiner Tiefe, so erscheint er mir freundlich und herrlich mit Myrthen geschmückt. Alle Blumen seh' ich da unten, die mit ihrer freundlichen Deutung so oft die stillen Seufzer aus meiner Brust lockten, alle finde ich dort wieder, die meine Sehnsucht einst zu einem sinnigen Strauße sich wand, und ist auch die Blume des Todes unter ihnen, mich schaudert nicht, ich pflücke sie, und drücke sie an mein Herz."

„Hat Dich der Zauber schon so allmächtig gefaßt, Zuleima!" sagte trauernd die Amme, „daß alle Deine Sinne gebunden sind, daß das trügerische Traumbild allein nur noch vor Deinen Augen aufgerollt, und Alles, was Dir die Hoffnung einst versprach, so schnell verschwunden ist?"

„Ich hoffte nichts Fatime. Ich ahnete nur und träumte, und mein Traum ist erfüllt. Aber beruhige Dich, wir stehen in Gottes Hand, in der Hand dessen, zu dem Mahomed sein Gebet nach Mekka richtete, den die Christen zu Jerusalem anbeteten. Wie er beschlossen, geschehe! Laß Deine Thränen, sie thun mir weh, ohne zu heilen, sie sind Tropfen heißen Oeles, die mir Schmerzen erregen, doch die Schmerzen nicht lindern. Leg' Dich zur Ruhe, bete zu dem Propheten, ich will zu Gott beten." — Sie drückte die Weinende mit kindlichem Gefühl an ihre Brust. — „Verlaß mich nicht Fatime!" rief sie plötzlich, „verlaß mich nie, meine gute Amme!"

„Nie, nie!" rief diese. „Selbst in den Tod, selbst zu dem Tempel der Christen begleite ich Dich!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Indianer bei Anblick der Wunder europäischer Kunstwerke.

Der englische Kapitän John Roß traf bei seiner Untersuchung der Baffins-Bay mit einem Stamm der Esquimaux zusammen, welcher noch nie Europäer gesehen hatte. Auf den englischen Schiffen selbst befand sich ein Esquimaux, mit Namen Sackhouse, der in England selbst erzogen worden, aber zugleich der Sprache seines Vaterlandes kundig war. Dieser ward den Fremden entgegengeschickt. Sie zeigten sich erst sehr mißtrauisch und furchtsam, bis sie, durch mancherlei Geschenke, die man ihnen entgegen warf, mehr Zutrauen gewannen, und nun anfingen, eine Menge Fragen zu thun. — Zuerst wiesen sie auf die beiden englischen Schiffe und fragten mit Begierde: Was für große Geschöpfe das wären? Ob sie von dem Monde oder der Sonne kämen? Geben sie Licht bei Tag oder bei Nacht? — Sackhouse erzählte ihnen, daß er ein Mensch sei, daß er einen Vater und eine Mutter habe, wie sie, und er komme nach dem Süden zeigend — aus einem fremden Lande in jener Gegend. Sie antworteten: Das könne nicht sein; dort ist nichts als Eis, — Sie fragten wiederum: Was das für Geschöpfe wären? und zeigten auf die Schiffe. — Sackhouse bedeutete ihnen, es wären Häuser, von Holz gemacht. Dies schienen sie nicht zu glauben. Nein! entgegnete sie, leben müssen sie, wir haben sie ja ihre Flügel bewegen sehen.

Gänzlich losgetrennt, in diesem entfernten Winkel der Erde lebend, und ohne Kenntniß von irgend etwas Anderem, als was in ihrem dürftigen Lande erzeugt wird, hatten sich diese Menschen bis zu dem Anblick der Europäer für die einzigen Bewohner des Weltalls und die ganze übrige Welt für eine bloße Eismasse gehalten. So erblickten sie denn sehr natürlich in den Segeln, welche lose hingen, Häute. Einer, dem eine Uhr an das Ohr gehalten ward, hielt diese für ein lebendes Wesen und fragte: ob sie gut schmecke? Als man ihnen das Glas an dem Kajüten-Fenster zeigte, befühlten sie es, und wollten wissen: was dieß für eine Sorte Eis sei. Höchst komisch waren ihre Geberden bei dem Blick in einen vergrößernden Spiegel. Sie guckten, wie Affen, erst hinein, sodann hinter sich, um das Ungeheuer zu entdecken, das ihre häßlichen Bewegungen mit solcher Uebertreibung wiederholte.

Noch auf eine ungleich lebhaftere Weise äußerten jene beiden Otaheitier, welche der berühmte Thurnbull mit nach Neu-Holland brachte, ihre Verwunderung bei dem Anblick europäischer Herrlichkeit. Als das Schiff in Sudnei-Cove vor Anker kam, stand zufällig eine mit vier Pferden bespannte Kutsche am Ufer. Ueber diese wunderbare Erscheinung fragte erstaunt Einer den Andern um seine Meinung. Sie kamen endlich darin überein: daß es ein Reisehaus sein müsse: aber für die Pferde konnten sie keinen Namen finden, denn in ihrem Vaterlande giebt es keine größere Thiere als Schweine, unter welchen man einige von ungemeiner Größe findet. Sie nannten daher die Rosse gewaltige Schweine; und als bald darauf die Kutsche im vollen Trabe davonfuhr, so schrieen sie in großem Entzücken: Ach, wie sie davon fliegen. — Am folgenden Morgen sahen sie die Mannschaft von Neu-Südwallis unter den Waffen, und nun erreichte ihr Erstaunen den höchsten denkbaren Grad; vollends als die Regiments-Musik zu spielen anfing, sprangen sie auf, hüpften vor Entzücken und ihre Augen zitterten im

Kopfe vor theilnehmender Freude. Sie waren — bemerkt hier der Erzähler mit einer Naivität, die den an Subordination gewöhnten Seemann eben so charakterisirt, als dieses Aufjubeln die beiden Otaheitier — so ganz außer sich vor Bewunderung, daß ich überzeugt bin, sie würden auf den Gouverneur nicht geachtet haben, wenn er diesen Augenblick erschienen wäre.

Miscelle.

(Fortsetzung.)

Die Umgebung Constantinopels auf der Landseite ist, wie die von Madrid, öde und unbewohnt, bei fruchtbarem Boden, der mit vielem Vortheil cultivirt werden könnte. Einige Versuche dieser Art, von den Eigenthümern der Landstücke unternommen, sind durch den Unbestand des Besitzes mißlungen. Wenn nämlich der Herr eines Gutes erdrosselt oder verbannt ist, so nehmen sich seine Pächter, die sein Loos zu theilen fürchten, Alles, was sie fortschaffen können, und verlassen das Land, welches wieder wüst und öde wird. Der einzige Weg, der dort zu finden, ist ein breiter Fußsteig, den die ersten Regen des Winters unbrauchbar machen. Einen auffallenden Beweis vom Verfall des ottomanischen Reiches liefert Klinlikli, die erste, nur noch aus drei elenden Häusern bestehende Stadt, auf welche Doctor Walsh stieß, nachdem er die Küste des Meeres verlassen, um sich in's Innere des Landes zu begeben. Klinlikli hatte vor zwanzig Jahren eine Menge ansehnlicher Einwohner und schien in blühender Lage zu seyn. Diese Stadt war der Schauplatz eines Zusammentreffens der in der Revolution 1807 — 1808 gegeneinander streitenden Parteien, und die Verwüstungen, von jener Zeit her, sind nicht wieder gut gemacht worden. Dieselbe Beobachtung drängt sich bei Tchorlou auf, welches drei Stunden weit von Klinlikli liegt. Das, Tchorlou umgebende Land ist eine große Ebene ohne alle Spur von Wohnungen. Von Constantinopel bis Kirkkilisse, d. h. auf einem Raum von ungefähr hundert (englischen) Meilen, sieht man keinen einzigen Baum; so daß die Russen, wenn sie sich der Hauptstadt nähern, ein großes Feld für ihre militairischen Operationen finden. Die bedeutendsten Städte und Dörfer zwischen Kirkkilisse und dem Gebirge Balkan werden von Bulgaren bewohnt, ein kräftiger Stamm Ackerbauer, die man angefeuert hat, ihr Vaterland zu verlassen, um die wüsten Ebenen Thraciens wieder zu bevölkern, was sie indeß nur theilweise gethan haben; die verschiedenen Unterdrückungen, welche sie erdulden mußten, haben ihnen die Herrschaft des Sultanes keineswegs angenehm gemacht. Ueberdies sind es auch Christen der griechischen Kirche, und folglich geneigt, den russischen Truppen die Hand zu bieten.

Die erste Erhebung des Gebirges Balkan, auf der Süd-Seite, besteht aus einer Kette ziemlich niedriger Berge, deren obere Fläche eine ungeheure Ebene bildet, die mit niedlichen bulgarischen Dörfern versehen ist. Der Verfasser war entzückt von dem Dorfe Byni, wo er und sein Führer Mustapha die Nacht über blieben; seine eigenen Worte sind: „Die guten Leute hatten nur ein Gemach, in das wir daher als Theil der Familie aufgenommen wurden, welche bestand aus dem tchourbadgi, oder dem Hausmann, so genannt, weil er „die Suppe austheilt" oder, mit andern Worten, die Gastfreiheit übt; aus der Boba, oder der Hausfrau, aus drei Kindern und zwei Schäfern. Das Haus war, wie alle andern, von Weiden gemacht, reinlich, nett und hatte durchaus keinen übeln Geruch. Man kehrte den Fußboden rein und breitete Decken auf ihm

aus; ein gutes Feuer brannte im Kamin; und als ich mich in die Mitte dieser braven Leute setzte, und ihre biederen Züge von den Flammen des Heerdes erleuchtet sah, fühlte ich mich eben so wohl wie zu Hause in meinem Vaterland. Wir hatten Hammelfleisch aus Rousou-Kestri mitgebracht, weil wir fürchteten, in Byni erst spät an zu kommen und dann kein Fleisch mehr erhalten zu können. Die Boba ließ es uns braten, stellte auf die andere Seite des Feuers eine runde, eiserne Schüssel, that Wasser, Mehl und Eier hinein, und machte so eine Art Gebackenes oder Kuchens. Als dieser fertig war, that sie ihn auf eine Schüssel, und machte noch einen, den sie auf den ersten legte, nachdem sie zwischen beide Butter und Käse gethan hatte. So fuhr sie fort, bis es ein Haufen von beträchtlicher Höhe wurde; dazu gab sie noch eine Schüssel gegohrenen Kohl, einen Krug Wein und einen Topf Branntwein (raki), und richtete dann das Abendessen mit einer Hurtigkeit und Ordnung an, die einer englischen Köchin Ehre gemacht haben würde. Einen Spinnrocken, in einem Gürtel über der Hüfte befestigt, von dem eine Spindel herabhing, hatte sie während aller dieser Zubereitungen unaufhörlich in Bewegung. Diese einfache, immerwährend arbeitsame Maschine versah die ganze Familie mit Kleidern. Nach dem Abendessen machte mir die gute Frau Mocca-Kaffee, den Mustapha in seinem Sack mitgebracht hatte; dann legten wir uns sämmtlich schlafen. Der Herr des Hauses, seine Frau, die drei Kinder, die beiden Schäfer, mein Tartar und ich, freundschaftlich neben einander liegend, in die Decken gewickelt, unsre Füße gegen das Feuer gekehrt, — wir Alle schliefen in Frieden und guter Harmonie ein. Am andern Morgen bei guter Zeit aufwachend, sah ich schon die arbeitsame Hausfrau mit einem ihrer Kinder beim Schein des Feuers Baumwolle spinnen. Beide sahen mich an und sangen mit leiser Stimme und langsam ein einfaches Lied. Ich dachte an meine Entfernung von Hause, an die Gutherzigkeit dieser braven Leute, an Mungo-Park und an seine rührende Beschreibung einer ähnlichen Scene, und mir kamen, wie ihm, die Thränen in die Augen."

(Der Beschluß folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte,

von Sophie A.

Es ist zum gesellschaftlichen Wohlbefinden wirklich nicht immer nöthig, daß die Glieder eines Kreises auf gleicher Stufe der Bildung und geistiger Fähigkeiten stehen. Ja, es gehört sogar geradezu zum Wohlbefinden vieler Leute von Geist und Lebendigkeit, daß einige Personen ihres Umganges in jeder Hinsicht einen Grad tiefer stehen als sie selbst; denn ein großer Theil der Menschen will in geselliger Unterhaltung weit lieber geben als nehmen; er verlangt nur so viel Bildung, um verstanden und gewürdigt zu werden; er sucht nur wohlgeformte Gefäße, in die er die wirkliche oder eingebildete Fülle seines Geistes ausgießen kann, und ein nicht geringer Theil der freundschaftlichen Verbindungen solcher Leute, die wir auf Gleichheit geistiger Fähigkeiten, oder viel liebenswerther Eigenschaften des Andern gegründet glauben, würde, wenn man sie in der Nähe betrachtete, sich auf die einzige Eigenschaft reduzieren: daß sie immer bereit sind zu hören und bewundernd zu empfangen, was der Erste ihnen zu geben wünscht.

„Was wäre das Leben, wenn man nicht vergessen könnte!" sagt irgend ein Schriftsteller. — Was ist aber das Leben, daß man vergißt, vergessen muß! daß selbst unsere Em-

pfindungen, unsere Freuden und Schmerzen, unsere Thränen, unser Lieben und Sehnen dahingerissen wird in den verschlingenden Strudel der Zeit, — daß wir nicht einmal die Gestaltungen unseres geistigen Lebens der Vergänglichkeit entreißen können! — Vergänglichkeit! schreckliche Herrscherin der Erde! wo ist das Land, wo deine Schauer nicht mehr wehen, wo endlich ein bleibendes Gut der sehnenden Seele gereicht wird? —

* Sprüche chinesischer Weisen.

Manche Leute sehen aus Liebe die Fehler ihrer Kinder, und aus Geiz die Fruchtbarkeit ihrer Felder nicht.

Lerne zu rechter Zeit inne halten.

Im menschlichen Leben folgen, wie beim Fieber, frostige und hitzige Anfälle auf einander.

In vorigen Zeiten erhielt man den Weg ohne Streit, und seinen Acker ohne Rechtshandel.

Je dicker das Eis, desto langsamer zergeht es.

Je mehr jemand in der Tugend zunimmt, desto sparsamer ist er in seinen Worten.

Je mehr man eilet eine Strähne Zwirn auseinander zu wickeln, desto mehr verwirret man dieselbe.

Eure Werke folgen euch nach; sonst bringt ihr nichts davon.

Es ist schwer, einen König vorzustellen; und es ist nichts leichter als die Stelle eines Ministers zu bekleiden.

Es ist sehr schwer, Weibesleute und Bedienten im Zaum zu halten.

Eine Lehre, so nur Augen und Ohren rühret, ist wie eine Gasterei im Traum.

Eine süße Ruhe ist die Frucht eines großen Fleißes.

Ein jeder weiß seine eigne Nothdurft, ob es ihn hungert, frieret, oder heiß ist.

Ein liebenswürdiger gerechter Fürst ist der Vater, und die Mutter seines Volkes.

Ein weiser Mann vermeidet auch den äußerlichen Schein des Lasters.

Ein Funke kann großes Feuer verursachen, eine Maulwurf kann eine Mauer untergraben.

Ein dem Ansehen nach geringer Irrthum, leitet zu vielen Unrichtigkeiten.

Ein Pferd, das schon galloppiren will, wenn es aus dem Stalle kommt, ist keines von denen, welche 24 Stunden in einem fort laufen können.

Der biegsame Zweig eines Baumes, bricht nicht leicht.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 75.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. September 1828.

Ja, das ist der bessern Geister Walten;
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. Caroline Pichler.

Der scheidende Sänger.

An seine Lieben.

Der Sänger geht, und kehrt nicht wieder! —
Der schönste Kranz, den er sich schlang:
Es sind die Blüthen seiner Lieder,
Sein kühnes Wort, sein Harfenklang.
Fahrt wohl, Gebilde dieser Sonne!
Der Schwan zieht singend himmelwärts;
Des Lebens Harm, des Lebens Wonne,
Sind ihm gedrungen tief an's Herz.

Was auch im Zeitenstrom verschwunden,
Was auch bezwungen liegt in Nacht:
Des Sängers Geist hat nichts gebunden,
Der Sänger hat sich frei gemacht.
Ihm war die fromme Brust gehoben,
Und frohern Sternen zugewandt;
Er trägt die Harfe nur nach oben, —
Ihr hat er alles treu bekannt.

Frisch grünt der Lenz, die Haine prangen,
Der Rose Jugend ist erneut;
Er aber ist hinweggegangen,
Still harrend einer andern Zeit!
Und wenn die Auen all' erblassen,
Und reißt der Nord die Blumen aus:
Euch hat er seinen Lenz gelassen,
Und Lieder wand er Euch zum Strauß.

H. Welcker.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

5.

Im Lager der Türken am Rande des Waldes von Manina war Alles in Bewegung. Reschid Pascha, der in Person zur Befreiung seiner Tochter aufbrechen wollte, war nur auf das feierliche Versprechen des Aga's, Zuleima zurückzuführen, vor Messolongi geblieben. Deßhalb betrieb dieser auch mit der größten Thätigkeit die nöthigen Anstalten zum Angriffe. Bäume wurden gefällt, und in der Stille am Fuße des Berges nach einer Stelle gebracht, wo einer der gestern auf Spähung ausgesandten Albaneser den Sumpf so trocken gefunden hatte, daß man mit Fußvolk sich dem Graben nahen konnte. Ein Erlenbusch verdeckte den Griechen diese Bewegung; Alles ge-

gang nach Wunsch, die dunkle Nacht hatte das Unternehmen begünstigt. Ohne daß Niketas und seine Gefährten es bemerkt, waren die nöthigen Balken hingeschafft, und mit dem Grauen des Morgens begannen die Türken seitwärts der griechischen Stellung eine Brücke zu schlagen.

Der Tag zeigte Niketas die Gefahr, in welcher er und die Seinen schwebten. Er wollte hineilen, aber das Feuer der Feinde bestrich die Ebene, die er durchziehen mußte, es blieb ihm nichts übrig, als den einzigen Pfad, der zu dem Hauptdamme führte, zu zerstören, um dadurch den Feind, wenn er auch über den ersten Graben gesetzt war, aufzuhalten. Schnell zog er sich jetzt über den zweiten zurück; die Laufbrücken wurden hinter ihm abgeworfen.

Hier aber war ihm das Ufer nicht günstig. Nur einzelne mit Reben umrankte Ulmbäume standen dort, und schon am Mittag sah er sich von dem feindlichen Feuer verdrängt, und genöthigt, über den dritten Graben zu gehen. — Am Abend erst zog sich Niketas nach Trigardon auf Gregor zurück. Zu schwach, diese Stadt zu vertheidigen, rückten sie, ehe der Feind die Brücke über den letzten Graben geworfen, nach dem steinernen Gebäude auf der Felsklippe am Meere. Als sie auf dem Platze vor dem Gebäude angekommen waren, vertheilte Gregor die letzten Lebensmittel und die Munition, die sie in Ueberfluß von den Türken erbeutet hatten. Für den Abend war der Proviant noch hinreichend, das Wasser auf mehrere Tage vorhanden. Der Mannschaft wurden ihre Posten angewiesen, noch waren es vier und funfzig Streiter, dann knieten sie auf dem offenen Platze nieder, beteten, ihre Seelen Gott empfehlend, und als sey heute das Fest der Auferstehung, so brüderlich umarmten sie sich, und schwuren im Leben wie im Tode sich nicht zu verlassen.

Die Türken zogen indeß in das verlassene Trigardon ein, richteten das Geschütz nach dem Hause, und umringten es außer Schußweite von allen Seiten. Hoch wehte, vom Mondlicht erhellt, die Fahne des Kreuzes von dem Gebäude, dessen Dach zum Theil abgetragen war, hoch schlug das Herz der Griechen von Muth, da gab das Geschütz aus der Ferne das Zeichen, und mit diesem Donner stürmten von allen Seiten die Türken unter fürchterlichem Kriegsgeschrei heran. Ruhig empfingen sie die Griechen, aus allen Schießscharten blitzte dem Feinde der Tod entgegen, nirgends fand dieser eine Oeffnung, durch die er eindringen konnte, und bis zum hohen Giebel des Gebäudes reichten die Sturmleitern nicht. Der Versuch, die wohlverwahrte Thüre zu sprengen, kostete Vielen das Leben. Fast hundert sanken hier; die Türken mußten vom Sturme ablassen, und sich zurückziehen.

Noch hatte das Geschütz das Bollwerk der Freiheit nicht beschossen. Die Tochter des Pascha's deckten ja diese Mauern, und der Aga hoffte sie mit der blanken Waffe am kommenden Morgen zu erobern. Wuthentbrannt kehrte er mit den Seinigen nach Trigardon zurück, nur einige Posten am Meeresufer zurücklassend.

Auf der Zinne des Gebäudes stand Gregor, neben ihm Niketas; beide sahen schweigend in die dunkle Nacht hinein, die jetzt ihre schwarzen Wolkenflügel vor die Mondscheibe gebreitet hatte.

„Nichts fürchterlicher," sagte Gregor, und seine Hand drückte die Hand des Freundes. „Nichts fürchterlicheres kann dem Manne begegnen, als mit den Waffen in der Hand unbesiegt dem Hunger zu unterliegen. Ihrem Geschütze widerstehen diese Mauern, ihren Stürmen unser Muth; aber wenn die Kräfte vergehen, wenn die lechzende Zunge dürstet, wenn vor Mattigkeit der Arm sinkt

und die Lebensgeister schwinden — O! Niketas mein Bruder! dann naht der Tod furchtbar und grausig."

„Der Tod ist sich gleich, in welcher Gestalt er uns auch naht," erwiederte Niketas. „Sollen wir seine Beute seyn, können wir ihm nicht entgehen, so liegt es ja in unsrer Macht, die Qualen zu kürzen. Sorge nicht, Gregor, der Hunger, dieser langsame Vampyr, soll unser Blut nicht tropfenweise aussaugen, schnell wie des Himmels Blitz erscheine der Tod, wenn ich ihm rufe, aber nur dann erst ertöne der Ruf, wenn jede, auch die letzte Hoffnung verschwunden ist. Jetzt zur Arbeit, dem Schicksale jede Kraft muthig entgegengesetzt; kämpfen wollen wir noch um die Spanne angstvollen Lebens, als läg' es wie ein bunter Blumenteppich lächelnd vor uns ausgebreitet, kämpfen wollen wir, als wären seine kurzen Minuten Jahrzehnde.

Er ging hinab. Noch einmal sah Gregor hinüber nach dem brausenden Meere, von wo allein ihnen Rettung kommen konnte. „Es sey!" rief er, „kurz war der Traum, aber lieblich, kurz für diese Welt, für das Jenseit ewig!" Das Nöthige zu ordnen folgte er Niketas.

Er fand Alles fertig; kein Schlaf erquickte die ermüdeten Streiter, jeder hatte seine Beschäftigung. Hier ordnete einer sein erbeutetes Damaszener Feuerrohr, dort schliff der andere den Dolch auf der Marmorstufe. Im Hofe stand eine Schaar jedem Ueberfall zu wehren, während eine andere vor der Thür des Hauses mit Hacke und Schaufel eine starke Brustwehr aufwarf, damit das Geschütz sie am kommenden Morgen nicht zerschmettern könne. Am thätigsten aber war der alte Stephanos mit einigen andern, und während mehrere unter ihnen die erbeuteten Patronen der Türken umfüllten, saß er am Kohlfeuer und goß Kugeln.

„Es wird morgen ein heißer Tag werden," sagte er, das siedende Blei in die Form gießend. „Wollte wohl, die Kugel, die jetzt so friedlich hin zu den andren rollt, träfe den Pascha. Nun, wie Gott und der heilige Nikola will. Mancher Türke soll in's Gras beißen, ehe ein Muselmann die heilige Fahne da oben vom Dache reißt."

„Was hilft all' unser Muth, was helfen Deine Kugeln Stephanos," unterbrach ihn Photo, „der Hunger ist unser Feind; wenn jene dort auch wie die Weiber ruhig in Trigardon sitzen, führt uns dieser doch unter ihren Dolch; die Fahne des Kreuzes muß herab, die weiße Fahne muß aufgesteckt werden."

„Das wollte Gott nicht!" rief der Alte. „Dann lieber freiwillig ehrenvollen Tod!"

„Warum?" sagte Boris von Euboria. „Warum den Tod suchen, wenn wir ihn vermeiden können; haben wir nicht ein Unterpfand in Händen, das uns jeden Augenblick retten kann? Hat nicht der Aga, ich habe es selbst gehört, unserm Kapitani freien Abzug und ein bedeutendes Lösegeld geboten, wenn er die Weiber auslieferte? Wer hindert uns, das jetzt noch zu thun?"

„Glaubst Du denn, daß die Ungläubigen Wort halten werden?" unterbrach ihn Photo.

„Die Vorsicht muß uns leiten," erwiederte Boris.

„Hört Freunde," unterbrach Stephanos das Gespräch. „Gießt Kugeln, und überlaßt die Anordnung unserm Kapitani, dem wir Gehorsam geschworen. Doch seht, scheint da nicht eine helle Flamme?" Er sprang auf, und sah durch eine Lucke. „Trigardon brennt. Bei Gott und dem heiligen Nikola, sie haben sich ein Freudenfeuer angezündet, die Mordbrenner. Nun wohl! mag es leuchten und brennen ihnen zum Verderben."

„Ihnen zum Verderben," wiederholten die andern, und als ob nur ein Bündel Reisig in Brand gerathen sey, so ruhig gingen sie wieder an ihre Arbeit, und kümmerten sich nicht weiter um das brennende Trigardon.

(Die Forsetzung folgt.)

Miscelle.

(Beschluß.)

Die Stadt Haydhos, am Fuß des höheren Balkan-Gebirges, ist berühmt wegen ihrer heißen Quellen. Dr. Walsh meint, es sey nahe bei diesen Quellen, wo Darius zwei Säulen errichtete, zum Andenken an seinen Feldzug. — Was auch der classische Ursprung von Haydhos seyn mag, heut zu Tage ist es, in jeder Rücksicht, eine türkische Stadt, nämlich eine Stadt, deren National-Gebräuche auffallend von den unsrigen abweichen. Hören wir den Reisenden selbst darüber:

„Der Barbier daselbst stößt das Rasirmesser von sich weg, der unsrige zieht es nach sich hin; der Zimmermann dagegen zieht die Säge nach sich hin, weil die Zähe einwärts gehen; der unsrige stößt sie von sich fort, weil die Zähne auswärts gehen. Der Maurer setzt sich, um die Steine zu legen; unsre Maurer stehen fortwährend. Der Schreiber schreibt auf seiner Hand, und von der rechten zur linken; der unsrige schreibt auf einem Pulte oder Tische und von der linken zur rechten. Aber der merkwürdigste Unterschied herrscht in der Art, die Häuser zu bauen. Wir fangen unten an und endigen oben; das Haus aber, was wir zu Haydhos errichten sahen, bestand aus hölzernem Zimmerwerk, das die Türken oben auszubauen anfingen, so daß die höheren Etagen fertig und bewohnt waren, während der untere Theil des Hauses noch durchsichtig dastand, wie eine Laterne. So ungereimt auch diese Punkte erscheinen mögen, so sind sie doch Züge des türkischen Charakters. Es sind nun vier Jahrhunderte, daß dies Volk den Hellespont durchschneidet und von Asien nach Europa überwandert; seit dieser Zeit sind die Türken fortwährend mit europäischen Sitten und Gebräuchen in Berührung gewesen, ja sie sind sogar schon einige Male bis Wien vorgedrungen und haben das Centrum der Christenheit belagert; und doch sind sie, während alle Nationen um sie her in verschiedener Weise zur Vervollkommnung fortschritten, auf derselben Stufe der Bildung stehen geblieben, die sie schon vor dieser Zeit inne hatten. Ja, so groß ist ihr Widerwille, anderen Nationen ähnlich zu werden, daß fast alle Männer, die es versuchten, sie zu bilden, als Opfer ihrer Kühnheit gefallen sind, oder daß die Türken selbst lieber umkamen, als daß sie von ihren Rathschlägen Gebrauch machten. Bis auf sehr wenige Ausnahmen ist der große Haufe noch eben so unwissend, unlenksam und halsstarrig, wie bei seiner Ankunft aus den Gebirgen Asiens. Die Türken haben ihre, von den Gewohnheiten anderer Nationen abweichenden Gebräuche, sowohl bei großen als bei kleinen Dingen, sowohl in den Wissenschaften und der Literatur, als bei der Bewegung einer Säge und eines Rasirmessers, beibehalten."

Im Gebirge Balkan sind große Ebenen enthalten, mit Dörfern, Viehheerden, Kornfeldern und Weinbergen angefüllt. Diese, gewöhnlich von Bergen umgebenen Ebenen, erinnern den englischen Reisenden an das „glückliche Thal", von Johnson in seiner philosophischen Erzählung „Rasselas" erschaffen. Die Sitten der Dorfbewohner stimmen mit diesen romantischen Gegenden überein. Wir lassen den Verfasser selbst den angenehmen Empfang erzählen, der ihm zu Lopenitza wurde:

„Dies Dorf liegt unten am Abhange der hohen Balkan-Gebirge, und wer dort ankommt, wünscht sich Glück, endlich die Berge überstiegen zu haben; wir hatten überdies noch andere Ursachen, uns auf diesen Ort zu freuen; durchnäßt, erfroren, ermüdet, ausgehungert, war uns ein Ort zur Rast nie nothwendiger und erwünschter. Wir gingen auf den Hof eines Gutes, das von einem Weidenzaun umgeben war. Von mehreren Gebäuden hatte eins besonders das einladendste Aussehen, wir fanden es aber schon voller Leute. Einen Augenblick nach unserer Ankunft war jedoch Alles in demselben schon voller Bewegung; der Fußboden wurde gereinigt, dicke Decken darauf gelegt, ein großes Feuer im Kamin angezündet, und als ich eintrat, glaubte ich in ganz England nie eine so reinliche, malerische und behagliche Hütte gesehen zu haben. Ich legte meine von Wasser triefenden Kleider ab, und mich vor dem Kamin ausstreckend, genoß ich mit Wonne dies neue Wohlseyn. — Alsbald sah ich mehrere junge Mädchen erscheinen, die nach einigen Vorbereitungen in's Zimmer traten. Die größeste und schönste, in ihrer Hand ein weißes Taschentuch haltend, ging voran, die andern folgten. Sie begannen einen Tanz, der von einem sanften Gesang, in welchem ihre Stimmen sich recht harmonisch vereinigten, begleitet wurde. Der Tanz bestand in einer sehr langsamen Bewegung; sie gingen Alle, Eine vor der Andern, mit Grazie und Ordnung vorbei; der Gesang war eine Bewillkommnungs-Hymne des Fremden, seine Eigenschaften und seine Schönheit lobend. Sie trugen Röcke von blauem Tuch, Unterröckchen von demselben Stoff, und Hemden, die am Halse und an den Armen in Falten gelegt waren. Am Ende ihrer Haarflechten waren Gold- und Silberstückchen befestigt; an den Ohren hatten sie lange Ohrgehänge und um die Arme breite silberne Bänder. Die Falten ihrer Unterröcke wurden von einem ledernen Gürtel gehalten, um die Bewegung ihrer Füße nicht zu hindern. Als Gesang und Tanz geendigt waren, warf die Schönste, die das Haupt unter ihnen zu seyn schien, ihr weißes Schnupftuch auf meine Kniee, und sie zogen sich sämmtlich zurück. Da ich diese Aufforderung nicht recht verstand, wußte ich erst nicht, was zu thun sey, bis mich Mustapha unterrichtete, daß dies die Art sey, um einige Para's zu bitten. Ich legte sogleich einige hinein, und suchte dann meine Tänzerinnen auf, indem ich das Geld klingen ließ, welches sie sich theilten und dann fröhlich von mir schieden. Ihre Haltung war anständig und ihr Blick bescheiden. — Die Boba schlachtete zwei Stück Geflügel für uns, wovon sie das eine als Braten, das andere als Ragout zubereitete; sie versah uns ferner mit einer Art Brod mit Wein, „raki", und wir soupirten vortreflich. Eine Handlung der Gastfreiheit dieser guten Leute besteht darin, daß sie immer ein großes Feuer anzünden. Sie stellen lange Scheite Holz aufrecht auf den Heerd, die, in kurzer Zeit, der ganzen Länge nach brennen und eine Gluth von sechs Fuß Höhe verursachen. Diese brennende Hitze schien ihnen, wie den Russen, zu gefallen, — mir war es unmöglich, sie auszuhalten; ich bat sie, das Feuer zu verringern, was sie auch, indem sie mir ihre Verwunderung bezeigten, thaten.

—S—.

---

* Lesefrüchte.

Lavater sagt in seinem Tagebuche, „es ist ein Beweis der unaussprechlichen Vaterliebe und Zärtlichkeit Gottes für mich, daß er mich so gewaltig von aller religiösen Schwärmerei zurückzieht — Ehrgeiz, lebhafte Einbildungskraft, und ein gutes empfindsames Herz, — diese drei Dinge zusammen, wie oft reißen sie mich nahe an die-

sen schrecklichen Abgrund, aus welchem keine menschliche Hand mehr erretten kann! Aber von früher Jugend an arbeitete die göttliche Vorsehung durch Freunde und Feinde daran — mich von diesem schrecklichen Abgrunde zurück zu ziehen. Was das Tanzen und die Schaubühne betrifft, so wird wohl kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an sich beides unschuldig sei.

Stieglitz schreibt: Arzneimittel, und Kurmethoden eine allgemeine Ansicht abzugewinnen, die aus Thatsachen hervorgeht, über ihre Anwendung und Benutzung Licht giebt, und vor dem prüfenden Verstande bestehen kann, ist keine leichte, und noch weniger eine immer gelingende Unternehmung. Ein Arzt, der eine sprechende, kräftige Bestätigung der Angemessenheit und Weisheit seiner Kurmethode und Theorie in jeder Wiederherstellung eines Kranken sieht, und dieselbe sich und seinen Mitteln jedesmal zum Verdienst anrechnet, steht auf einer sehr niedern Stufe des wahren medizinischen Wissens, wenn er auch einen noch so großen Umfang von Kenntnissen besitzt. Dasselbe Bewußtsein bewirkter Genesungen und gelungener Kuren beglückt jeden Quacksalber, jeden Dorfbader, und die Anhänger jedes medizinischen Systems. Dieses täuschende, gemeine, unbestimmte Berufen auf glänzende Erfolge, selbst bei offenbar verkehrter und nachtheiliger Handlungsweise, ist das verderblichste narcoticum der Aerzte, welches ihren Geist und ihr Gewissen einschläfert und für den Augenblick beruhiget, aber ihre Vervollkommnung so wie die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst hemmet, und unmöglich macht.

---

* Neue Heilungsmethode.

Ein Lehrer der Arzneikunde will unter einem griechischen Namen, die so wichtige Erfindung gemacht haben, daß jedes Uebel und jede Krankheit, sehr schnell, und unfühlbar mit einem solchen Mittel zu heilen sei, das bei gesunden Tagen die Krankheit hervorbrachte, die es nun vertreiben soll. So widersinnig diese Lehre nun auch ist, von der man glauben sollte, einer aus einem Tollhause Entsprungener habe sie aufgebracht, so sollen sich doch leider mehrere finden, die sich ihrer annehmen, und sie bei ihren Kranken in Anwendung bringen. Um unsern Lesern, die keine Aerzte sind, die Absurdität der neuen Lehre zu zeigen, wollen wir ihnen einige Krankheiten vorlegen, und nach der neuen Kurart behandeln. Einem, der Arsenikum im Magen hat, gebe man Arsenikum zur Arzenei. Hat Jemand aus Unvorsichtigkeit Schwefelsäure — Vitriolöl — getrunken, so trinke er gleich zur Genesung eben so viel Schwefelsäure. Hat sich Jemand, durch übermäßiges Tanzen, einen Blutsturz zugezogen, und leidet an den Folgen, der tanze wieder so unmäßig daß er einen zweiten Blutsturz erhält, und er wird genesen. Wer das Unglück hat von einer Höhe herunter zu fallen, und einen Arm zu zerbrecheu, der steige geschwind wieder auf dieselbe Höhe, und falle zum zweitenmale herunter und sein zerbrochner Arm, wird wieder ganz sein. Ist jemand auf den Leib getreten, und hat einen Bruch dadurch erhalten, der lasse sich zum zweitenmale, auf den Leib treten und sein Bruch wird geheilt sein. In diesen und dergleichen Fällen, wo man die Ursache der Krankheit weiß sieht der Kranke leicht was der Arzt für Mittel anwendet, und kann sich dem wiedersetzen.

Wenn indeß der Kranke eine Krankheit nicht kennt, kann er auch nicht den Weg beurtheilen, den der Arzt ihn von der Krankheit zu befreien einschlägt, und muß stets in Sorgen schweben, daß sein Arzt, ein Bekenner der neuen Lehre und er das Opfer davon sein werde. Diese Sorge, wenn sie auch ungegründet wäre, hemmet seine Genesung. Von dieser Sorge und Furcht

kann uns unserer Meinung nach, nur die Obrigkeit dadurch befreien, daß sie alle Aerzten eidlich angeloben läßt, sich der neuen Kurart nicht zu bedienen. Für Sachsen', und Oestreich soll die Obrigkeit dieses schon gethan, und sich dadurch den bleibenden Dank Aller, besonders der Kranken erworben haben.

---

* Gesuch.

à conto des Winters:

Will oder muß man des Abends über die Holzpforte nach dem Altenwalle u. s. w. nnd vice versa gehen; so vermißt man daselbst eine Laterne, die den Auf- und Abweg einigermaßen erleuchtet. — Sollte es nicht möglich und zweckmäßig seyn, am Markt oder Domshofe (wenn etwa der Staat diese außerordentliche Auslage nicht mehr übernehmen könnte) Eine Laterne weniger brennen und leuchten zu lassen, und sie dagegen hier zu appliciren.

Dort würde sie vielleicht keiner vermissen — hier aber sie jeder — anstäunen, und denken: wie die Aufklärung doch um sich greift! —— Segen über sie und ihre Verbreiter! —

Der Kornhandel in Rom.

Im Kirchenstaate ist Keinem erlaubt, Getreide an einen Fremden zu verkaufen, auch nicht sein Brod zu backen, sondern man ist an gewisse Bäcker gewiesen, von denen man es nehmen muß. Wer überflüßiges Korn hat, ist genöthigt, dasselbe einer Behörde (Kammer) zu überliefern, für einen bestimmten Preis, welchen sie selbst setzt, und der gewöhnlich um die Hälfte, oder um ein Drittheil geringer ist, als sie das Getreide wieder verkauft. Alle Bäcker sind verbunden, das Getreide von jener Behörde um ein Drittheil theurer zu nehmen, nach einem Maaße, daß auch wenigstens ein Drittheil kleiner ist, als das, wonach die Kammer einkauft. Nicht alle Bäcker dürfen einkaufen, so viel sie wollen, sondern zu Anfang des Jahres wird jedem vorgeschrieben, wie viel er nehmen muß. Bleibt ihm etwas übrig, kann er es wieder an die päbstliche Kammer verkaufen, nach größerem Gemäß. So weit zieht nur die Kammer den Gewinn davon; dann kommt erst das kleinere Geschäft, das die Diener dabei treiben. Dem Korn-Monopol giebt man es hauptsächtlich schuld, daß der Kirchenstaat so äußerst schlecht bebaut ist, und dies gesegnete Land jetzt aussieht wie eine Einöde.

Eckber.

Die Justiz in Norfolk.

Ein alter Richter in Norfolk pflegte mit behaglicher Ruhe stille zu sitzen und zu gähnen, während die Advokaten für beide Partheien mit Heftigkeit plaidirten. Hatten sie ausgesprochen, so sagte er mit großer Holdseligkeit: „Mein Bruder Le Blanc ist ein trefflicher Advokat und ein Ehrenmann, auf den man bauen kann, und dasselbe kann ich von Meister Wilson rühmen. Nun sagt mir offenherzig, beste Freunde, was haben wir hier zu thun?" — Dieses ehrenvolle Vertrauen auf die Rechtlichkeit beider Advokaten verfehlte nie seine Wirkung. Aller Streit hörte auf, und beide Sachwalter entschieden unter sich, daß, wer fühle, daß er im Unrecht sey, seine Parthei verlieren lasse. Lange Jahre ward auf diese Weise in Norfolk processirt, und man war der Meinung, daß es mit der Gerechtigkeit darum nicht schlimmer ausgesehen. Erst nachdem die letzte Bill über die Pensionirung alter Justizbeamten durchgegangen, ward der fünfundsiebenzigjährige Richter seiner schweren Verpflichtung entlassen, und sein Nachfolger richtete selbst.

---

* Sprüche chinesischer Weisen.

Ein einziges unüberlegtes Wort hat oft wichtige Sachen verderbet: ¡eine einzige Person hat ein Königreich blühend gemacht.

Wenn ein Pfeil abgeschossen ist, kann man ihn nicht mehr zurück rufen.

Ein Geschlecht, oder Haus, das sich dem Bösen widmet, wird mit Plagen überschwemmet werden.

Man kann einer Gefahr, die unvermeidlich ist, nicht besser entrinnen, als wenn man ihr beherzt entgegen geht.

Aprikosen und Pflaumen reden nicht: sie geben ihre Güte von selbst zu erkennen.

Rede nicht mit einem Manne, dem eben etwas mißlungen ist, von deinem eignen guten Glücke.

So sicher auch ein Pferd zu reiten sein mag, so müssen wir ihm doch den Zügel nicht auf einmal lassen; so vertraulich auch einer mit dem andern ist, so muß er doch nicht alle Geheimnisse seines Herzens dessen Munde anvertrauen.

Unternehmet nichts, ohne es auszuführen.

Untergang folget auf Gewinnst, und Elend auf Glück.

Freunde und Feinde, wenn sie in einem Schiffe den Sturm ausgesetzt sind, werden einander retten helfen.

Was einer innerlich ist, das zeiget er auch von außen.

Was man in den Zimmern, der Frauenpersonen spricht, das muß nicht ausgeplaudert werden.

Wasser, das die Barke aufhebet und trägt, ist auch eben das, so sie verschlinget.

Wenn wir andere erhalten, so dienet es zu unserer eigenen Erhaltung; wenn wir andern den Weg sperren, so schließen wir uns selbst ein.

Wenn der junge Baum gar zu sehr mit Dornen zu seiner Sicherheit beschweret ist, so muß er umfallen.

Wenn der Damm einmal zerrissen ist, so können wir den Strom nicht länger aufhalten.

Wenn man Verläumdern das Maul stopfen will, so muß man sich niemals an ihnen rächen.

Wenn ihr auch ganz China kauft, so werden doch noch immer Länder an die eurigen angränzen.

Wenn man sich gegen einen Zornigen rechtfertigen will, so gießt man Oehl ins Feuer.

Wenn man geringe Sachen verabsäumet, so verlieret man oft dadurch wichtige.

Wenn das Herz fröhlich ist, so nimmt der Leib Antheil daran.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 75.

Bremen, Donnerstag den 18. September 1828.

Gestorben:

Den 5. September. Der Dienstmagd Carolina Heiser Sohn, (todtgeboren); große St. Johannisstr. Nro. 107.

Den 6. — Des verstorb. Schneidermeisters Joh. Thiele Wittwe, geb. Römer, 72 Jahr; kleine Hundestr. Nro. 5.

Den 6. — Der Nätherin Sophia Meier Sohn, ¼ Jahr; in Hastedt.

Den 6. — Herm. Fincke, 22½ Jahr; Holzpforte Nro. 19.

Den 6. — Des Arb. Joh. Gerh. Anton Leiding Sohn, 6 Tage; Hanewinkelsgang Nro. 13.

Den 7. — Des Arb. Johann Jacob Peters Tochter, 2 Tage, Löschenhof Nro. 8.

Den 8. — Des Arb. Hermann Meyer Tochter, 14 Tage; Hastedt Nro. 86.

Den 8. — Der Schiffszimmermann Daniel Erter, 21½ Jahr; Kiesstr. Nro. 11.

Den 9. — Des Handlungsgehülfen Joh. Philipp Bachmann Tochter, (todtgeb.); Faulenstr. Nro. 41.

Den 10. September. Des verstorb. Maurergesellen Andreas Horstmann Wittwe, geb. Tegeler, 63 Jahr, Buntenthorssteinweg.

Den 11. — Des Thorschreibers Friedr. Kaufmann Tochter, 18¾ Jahr; Heerdenthorswallstraße Nro. 52.

Den 11. — Des Doctor medicinae Christoph Hellwig Schmidt Tochter, 7 Monat, an der Wasserlöse Nro. 2.

Den 11. — Des Arb. Hinrich Rauch Sohn, 24 Stunden; in Hastedt.

Den 12. — Des Grützmachers Johann Hinr. Theye Tochter, 3¾ Jahr; gr. Rosenstraße Nro. 31.

Den 12. — Des Küpers Friedr. Wilh. Sievers Ehefr., geb. Steller, 31 Jahr; Großenstr. Nro. 14.

Den 12. — Des Lichtziehers Hermann Esdorn Sohn, 9 Monat, kl. Rosenstr. Nro. 17.

Geburten:

Den 4. September. Des Lohndieners Carl Heinr. Wien Ehefr., geb. Bädeker, am Neuen Weg Nro. 2; von einem Mädchen.

Den 5. — Des Maurergesellen Johann Friedr. Röper Ehefr., geb. Schaaf, Stielpfad Nro. 2; von einem Knaben.

Den 5. — Des Schuhmachers Diedr. Arnold Peters Ehefr., geb. Meyer, Abbenthorswallstraße Nro 21; von einem Mädchen.

Den 5. — Des Matrosen Johann Friederich Wastermann Ehefrau, geb. Gorsemann, Schweinestr. Nro. 34; von einem Knaben.

Den 6. — Des Kaufmanns Johann Diederich Bauer Ehefr., geb. Goerz, Langenstraße Nro. 56; von einem Knaben.

Den 6. September. Des Küpers Friedr. Wilh. Sievers Ehefr., geb. Stellers, Großenstr. Nro. 14; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Landmanns zu Schwachhausen Arend Solte Ehefr., geb. Aeverdieck; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Krameramtsgenossen Anton Heinrich Haar Ehefr., geb Müller, an der Börse Nro 1; von einem Knaben.

Den 7. — Des Weinhändlers Libor us Schütte Ehefr., geb. Hunicke, am Wall Nro. 46; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Arb. Heinr. Wilh. Christ. Friedr. Schultze Ehefr., geb. Hilmanns, Buntenthorssteinweg Nro. 179; von einem Mädchen.

Den 7. Septemb. Des Zuckerbäckermeisterknechts Johann Hinr. Friedr. Meier Ehefr., geb. Minnermann, Kirchenstr. Nro. 4 (Neustadt); von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Johann Rudolph Vollers Ehefr., geb. Leverenßen, kleine Hundestr. Nro. 16; von einem Mädchen.

Den 8. — Des Chirurgischen Instrumentenmachers Carl Christian Seebohm Ehefr., geb. Schünemann, Herrlichkeit Nro. 1; von einem Knaben.

Den 8. — Des Schornsteinfegers Joh. Heinr. Christian Kühn Ehefr., geb. Meier, Philosophengang Nro. 1; von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Friedr. Heinr. Aukamp Ehefr., geb. Meier, Buntenthorssteinweg Nro. 144; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Handlungsgehülfen Joh. Philipp Bachmann Ehefr., geb Jachens, Faulenstr. Nro. 41; von einem todten Mädchen.

Den 9. — Des Maurergesellen Matthias Leithäuser Ehefr., geb. Meier, vor den drei Pfählen Nro. 9; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Küpers Conrad Seiler Ehefr., geb. Zinn, gr. Fuhrleutestr. Nro. 22; von einem Knaben.

Den 9. September. Des Kornaufsehers und Packers Joh. Runge Ehefr., geb. Eskamp, am St. Martini Nr. 36; von einem Mädch.

Den 9. — Des Cigarrenmachers Heinr. Meier Ehefr., geb. Krulhagen, Rolandstraße in Ertelsgang Nro. 6; von einem Mädchen.

Den 10. — Des Gastwirths Joh. Hermann Meyer Ehefr., geb. Feldhusen, große St. Annenstr. Nro. 78; von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. zu Hastedt Hinr. Rauch Ehefr., geb. Lürßen; von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Joh. Wilh. Bernhard Kratzer Ehefr., geb. Siemers, Buntenthorssteinweg Nro. 5; von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Johann Valentin Köster Ehefr., geb. Zimmermann, Buntenthorssteinweg; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Höckers Fr. Bartels Ehefr., geb. Schaub, Schweinestr. Nro. 46; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Küpers Hinrich Lammmers Ehefr., geb. Wicke, Sandersdeich Nro. 10; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Mobilienhändler Theodor Henrich Wilhelm Ernst, mit Metta Lucia Meyer, von hier.

Der Amts-Assessor Friederich Wilhelm Jacob Strücker, zu Aurich, mit Charlotte Margar. Friederike Augener, von hier.

Der Glaseramtsmeister Johann Sosat, mit Anna Marie Elise Könken, beyde von hier.

Der Arb. zu Hastedt, Harm Hinrich Elvers, mit Anna Lampe, daselbst.

Der Krameramtsgenosse Johann Friederich Peter Leonhard Fischer, mit Antoinette Louise Reindahl, beyde von hier.

Der Schneider Heinrich Christoph Friederich Andreas Bantelmann, aus Limmer bey Hannover, mit Metta Heuer, von hier.

Der Stuhmacheramtsmeister Hermann Ernst Bläse, aus Mitau, mit Maria Elisabeth Dunzelmann, von hier.

Der Oeconom zu Hollwarden, Herzogthums Oldenburg, Carl Eduard Bastian, mit Susanna Elisabeth Müller, von hier.

Der Corporal Carl Wilhelm Gieseke, mit des verstorb. Corporals Matthias Matthys Wittwe, geb. Busche.

Der Arb. Joh. Hinrich Bischof, aus Baden, Gerichts Achim, mit Maria Adelheid Budelmann, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 76.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. September 1828.

Am Staube gefesselt, am irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne.
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

* Adel des Menschen.

Wohl dringt dein Blick in unermeß'ne Fernen,
Und staunt der Allmacht Wunder an,
Die sie vollbracht in Myriaden Sternen
Am hohen heh'ren Himmelsplan.

Wohl bietet sich auf unsrer reichen Erde
Manch' Wunderbares deinem Blicke dar,
Das einst des Höchsten schöpferisches Werde,
Vollendet, aus dem Nichts gebar.

Du staunst es an, und Heil! der edlen Seele,
Die tief das Große, Schöne fühlt,
Die an des Göttlichen erhab'ner Schwelle,
Die Ahndung von dem Ew'gen kühlt;

Doch was sind diese großen Wunder alle
Wenn sie der Mensch mit sich vergleicht;
Die Sonn' erlischt vor seines Geistes Strahle,
Der das Unendliche erreicht.

Im Körper wohnt die göttlich edle Seele;
Drum zieht es sie zu Körpern hin;
Doch kann sie leicht aus ihrer dunkeln Höhle
Zu gleichgeschaffnen Geistern fliehn.

Wenn die Natur nach ewigen Gesetzen,
Vom Anbeginn bestand und fortbesteht:
So kann doch nichts dem Geiste Schranken setzen,
Der fesselos auf eignen Wegen geht,

Der forschet, prüft, vergleichet, trennt und bindet,
Viel Räthselhaftes sich erklärt,
Und was er in den eig'nen Tiefen findet,
Begierig gleichen Forschern lehrt.

Mag sich auch oft der kühne Geist verirren
Im Labyrinth' des Unermeßlichen;
Kann er die Fäden alle nicht entwirren
Des scheinbar ganz Verworrenen.

Ist Wahrheit nur der Endzweck deines Strebens,
So bleibt's gewiß nicht ohne Frucht,
Denn, fühlest du das Eine auch vergebens,
Du findest Andres ungesucht.

So lasse deinen Geist stets rege walten!
Unendlich ist ja sein Gebiet,
Laß ihn die Schwingen gleich dem Aar entfalten,
Der muthig auf zur Sonne zieht.

Und sieh'! o sieh die freien Geister schweben
Empor hoch über Raum und Zeit,
Der freie Geist nur strebt im freien Leben,
Zu seliger Unsterblichkeit.

A.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

6.

Mit dem ersten Strahle der Morgensonne trat jeder wieder auf den ihm angewiesenen Posten. Ernst thronte auf jedwedem Antlitz, denn nur, wer sich von dem gestern kärglich ausgetheilten Proviant ein Weniges aufgespart hatte, konnte heute nach dem Gebete seinen Hunger stillen. Nach dem Meere waren alle Blicke gerichtet, kein Schiff nahte.

Auch die Türken bereiteten sich nun zum Angriffe. Tausend Piaster versprach der Aga dem, der zuerst in das Haus dringen würde, und unter dem Geschrei: Allah! Allah! rückten sie von neuem an; selbst die Albaneser Reiter hatten ihre Pferde zurück gelassen, um den Angriff des Fußvolks zu unterstützen.

Mit dem Muthe der Verzweiflung empfingen die Griechen die Stürmenden, die zum Theil mit Aexten und Stangen bewaffnet die Leitern ansetzten, und die vermauerten Oeffnungen zu durchbrechen suchten. Hier und da gelang es ihnen, doch fanden sie die Griechen bereit, sie hier Mann gegen Mann zu empfangen. Sie stürzten die Angreifenden von den Leitern herab, und trotz dem Feuer der Albaneser, die alle nach diesen Oeffnungen ihre Gewehre richteten, war es noch keinem Türken gelungen, sich in die offenen Lücken hinein zu schwingen. Doch immer heftiger wurde auf diesen Punkten der Angriff, Leiter auf Leiter wurde angelegt, dem Feuer der Belagerten getrotzt, schon ertönte der Siegesruf, schon kämpfte man mit dem Säbel, da rollten von dem Giebel des Hauses Balken herab, zerschmetterten die Angreifenden, zerbrachen die Leitern, und entmuthigt zogen sich die Türken zurück, der Kampf war noch einmal für die Griechen siegreich beendet. Niketas, die Gefahr voraussehend, war mit einiger Mannschaft auf den Boden geeilt, hatte die Balken gelöst, und sie hinunter gerollt.

Und wie er nun Gott dankend zu den Seinen hinabsteigen wollte, blickte er noch einmal nach dem Meere, und siehe, als nahe ein schützender Engel, die weißen Flügel ausbreitend, schwebte von Messolongi her um das Vorgebürge ein Schiff; mit vollen Segeln schien es nach Trigardon zu eilen. „Muth, Muth!" rief Niketas, achtete die Kugeln der Albaneser nicht, die um ihn sausten, „Muth, der Retter naht!" Er eilte hinab, das Siegsgeschrei der Griechen ertönte durch das Gebäude. Die Türken zogen sich außer der Schußweite zurück.

Mit emsiger Thätigkeit, ohne sich von der nahenden Rettung aufhalten zu lassen, begannen die Griechen das Zerstörte wieder in Stand zu setzen. Die Oeffnungen wurden auf's neue vermauert, uud die Feuerröhre sorgsam nachgesehen. Die Türken hingegen blickten nach dem Meere, standen unthätig auf den rauchenden Trümmern Trigardons, uud schienen die Ankunft des Schiffes abwarten zu wollen, bevor sie einen neuen Sturm

wagten. Auch die Griechen schauten sehnsuchtsvoll über die Fluth und segneten den Ostwind, der auf seinen Schwingen das schaukelnde Schiff leicht über die brausenden Wellen trug.

Wie sich nun alle um ihren Führer, seine Befehle zu vernehmen, gesammelt hatten, trat Gregor in die Mitte der Seinen. „Kniet nieder," sagte er feierlich, „danket Gott, und betet für die Seelen der Vorangegangenen." Bei diesen Worten bildeten sie einen Kreis um ihre getödteten Gefährten, sanken auf die Kniee, und nur das Geächz der Verwundeten, die letzten Seufzer der Sterbenden unterbrachen die heilige Stille.

„Vater im Himmel!" begann Gregor mit bewegter Stimme, „Gott des Erbarmens und der Milde, der Du uns Sieg verliehen in dieser Stunde des Kampfes, der Du Rettung sendest in der Stunde der Noth, nimm die Daheimgegangenen gnädig auf in Deinen Schooß, und wenn es Deiner Weisheit gefällt auch uns vom Leben abzurufen, so möge unser Tod gleich seyn dem Tode dieser zu Deiner Glorie Gefallenen." Die Streiter des Kreuzes beugten ihr Haupt, in stiller Demuth stieg ihr Gebet auf zu Gott.

„Und nun!" begann Gregor, „da der Himmel uns die Rettung sendet, erhebet Eure Herzen mit Muth, preiset den Vater der Güte und stimmt an den Lobgesang."

Und wie die Griechen sich erhoben, Stephanos den Lobgesang beginnen wollte, stürzte die Wache herein. „Zu den Waffen!" rief sie, „zu den Waffen! Auf des Schiffes Masten flattert, der halbe Mond, es ist ein feindliches Schiff welches dem Ufer naht."

„Stimmt an den Lobgesang!" rief Gregor durch das Getümmel hindurch, „stimmt ihn an, meine Freunde, laßt uns Gott preisen in Freud' und Leid! Zu seiner Ehre wollen wir leben, wollen wir sterben!" — Und mit fester Stimme begann Stephanos die heilige Hymne, die Streiter des Kreuzes fielen ein zum Lobe des Herrn, und fern durch das Rauschen der Wellen tönte der heilige Gesang dem nahenden Schiffe der Muselmänner entgegen, die dem Felsen gegenüber die Anker warfen.

Der Gesang war beendet. In mancher Brust hatte bei seinen heiligen Tönen das Vertrauen gefehlt, aus mancher die getäuschte Hoffnung den Muth genommen, und nicht alle gingen mit gläubigem vertrauendem Herzen auf ihre Posten.

Jetzt nahte ein türkischer Anführer; er verlangte den Kapitani zu sprechen. Gregor trat hervor.

„Ungläubige!" rief ihm der Türke zu, „der Aga ehrt Euren Muth. Auch jetzt noch wiederholt er sein Anerbieten, Euch frei von hinnen ziehen zu lassen, wenn Ihr ihm Zuleima, des Pascha's Tochter überliefert. Jenes Schiff hat Reschid geschickt, Euch zu führen, wohin Ihr es wünscht, selbst nach Messolongi, wenn Ihr es verlangt. Schickt einen der Eurigen ab, laßt es untersuchen, nur zehn Matrosen und der Steuermann befinden sich darauf, zu wenig, um, habt Ihr es besetzt, Euren Befehlen sich wiedersetzen zu können; 30,000 Piaster und noch mehr bietet der Aga Euch überdieß zum Lösegeld. Er bleibt, bis Ihr auf dem Schiffe seyd, mit dreien seiner Offiziere in Eurer Gewalt, und seine Truppen ziehen indeß über den Kanal zurück in den Wald von Manina, damit Ihr ungestört Euch einschiffen könnt. Bedenke, Ungläubiger, die Gnade des Pascha, und säume keinen Augenblick, Zuleima gegen den Aga und seine Offiziere auszuwechseln."

„Verweile Türke!" rief Gregor. „Ich werde was Du mir gesagt den Meinen mittheilen."

Der Ruf des Hornes rief die Griechen um ihren Führer. Er wiederholte des Türken Vorschlag, und da er geendet und in dem Kreise um-

her geblickt hatte, sah er auf den Gesichtern der meisten seiner Gefährten Muthlosigkeit und den Willen ausgesprochen, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Das freundliche Gesicht des Jünglings wurde ernst. „Ich sehe, meine Freunde," sagt er, „Ihr wollt mich verlassen. Nun wohl! ziehet mit Gott; ich bleibe."

„Herr!" sagte Boris bescheiden hervortretend, „für das Vaterland, für unsern Glauben zu fechten, haben wir geschworen. Erfüllen wir unsern Schwur, wenn wir hier den Hungertod sterben? Stirbt ja doch jene türkische Jungfrau mit uns. Oder nützen wir dem Vaterlande mehr, wenn wir funfzig streitbare Männer zur Vertheidigung nach Messolongi führen? Sollen wir, edler Kapitani! Deiner Herzensneigung wegen hier untergehen? Sollen wir Griechenland vergessen um Deiner Geliebten willen? Und nützt es Dir, nützt es ihr, wenn sie mit uns verschmachtet? Wir übergeben sie dem Aga, und erhalten uns dem Vaterlande. Dieß ist mein Rath, meine Meinung.

„Und auch die meine!" riefen fast alle.

„Stephanos, thue wie ich dir befahl," sagte jetzt mit kalter Ruhe Niketas, während die Griechen tumultarisch sich noch beriethen. Stephanos entfernte sich.

„Ihr habt beschlossen, und Ihr thatet Recht," sprach jetzt Gregor. „Ich entbinde Euch Eures Gehorsams, wählt einen Führer unter Euch, ich mag, ich kann es fürder nicht mehr seyn. Doch scheiden wir in Frieden. Ihr habt Recht, Griechenland ehrenwerthe, tapfere Männer zu erhalten, aber mein Schicksal ruft und ich muß folgen. Lebt wohl, denket meiner auf den Wällen von Messolongi. Gott segne Eure Waffen!"

Wie ein Sterbender nahm er Abschied von einem jeden, und als er zu Niketas trat, der bei dem allen schweigend dagestanden, und ihm die Hand reichte, lächelte dieser fast höhnisch. „Der Muth unterzugehen," sagte er, „ist Muth der Verzweiflung; dem Schicksal zu trotzen, Muth der Kraft!"

„Sey unser Führer fortan," unterbrach ihn Boris, „da Gregor Sarantos uns verlassen will, nimm den Eid des Gehorsams von uns."

(Die Fortsetzung folgt.)

Vervollkommnung der Luftschifferei.

Die „Revue Britanique" erzählt, ein Chemiker in Philadelphia habe mit Beihülfe der Auflösung und Verdunstung alkalischer Salze vorzüglichster Güte eine Flüssigkeit erhalten, zweihundert Mal leichter, als die atmosphärische Luft. *) Derselbe erhob sich letzthin, in Gegenwart eines großen Theils der Bewohner Philadelphia's, binnen weniger als zwei Minuten zu einer Höhe von 4800 Fuß, in einem Schiffchen, welches von taffet'nen Schläuchen getragen wurde, die mit hinreichender Quantität des oberwähnten von ihm erfundenen Gases gefüllt gewesen. **) Das Schiff, auf sinnreiche Weise mit Steuer und Rudern versehen, durchschnitt die Luft in allen Richtungen mit außerordentlicher Schnelligkeit. — Der Luftschiffer ließ sich, nach einer anderthalbstündigen Fahrt, fünfundvierzig Stunden nordöstlich von Philadelphia nieder, und hat also das langgesuchte, vielleicht allen Weltverhältnissen bald eine neue Gestalt verleihende Problem, auf eine bisher ungeahnte Weise gelöst. — Auf

*) Die bisher leichteste bekannte Luftart, Wasserstoff-Gas, wiegt, in reinstem Zustande, ohngefähr 12 bis 13 Mal leichter, als die atmosphärische Luft; indeß mag die, mit fremden Theilen geschwängerte, wie sie zur Füllung der Luftbälle erzeugt und verwendet wird, sich zu der atmosphärischen im Mittel wie 5 : 1 verhalten.

**) Also nicht von einem Ball — sondern auf ohngefähr die Art, wie einst der Jesuit Lana den ersten Gedanken eines Luftschiffes angab.

vorstehende Notiz, an der wir übrigens noch keine Glaubhaftigkeit finden können, hat ein Franzose, Namens De St. Martin, unter dem 1. August ein Schreiben an den Herausgeber des „Corsaire" eingesendet, worin es heißt:

„Erlauben Sie mir, in Hinsicht auf die von Ihnen mitgetheilte Nachricht von der in Philadelphia stattgefundenen Luftfahrt, verbunden mit der Direktion des Balls, im Namen Frankreichs dem schon die Ehre der ersten (?) Erfindung der Luftschifferei gebührt, auch das Verdienst und die Priorität der Leitung der Luftbälle für dasselbe in Anspruch zu nehmen; denn wir haben auch von dieser Seite den Bewohnern der neuen Welt nichts zu beneiden. — Es ist eine unbezweifelte, mehreren Personen bekannte Thatsache, daß dies Problem seit ungefähr neun Monaten vollständig gelöst worden von einem meiner Freunde, einem ehemaligen Marine-Inspektor, der seitdem nicht aufgehört hat, an dem Modell der ärostatischen Maschine zu arbeiten, um sie in möglichster Vollkommenheit der Regierung und der Akademie der Wissenschaften vorlegen zu können. Von einer ganz andern Form, als die gewöhnlichen Luftbälle, vereinigt sie in sich alle Vortheile und alle Garantien, um mit Bequemlichkeit und Sicherheit zu reisen, selbst in den höheren Regionen der Luft. — Die Schnelligkeits- und Richtungs-Agentien dieser Maschine sind so beschaffen und geordnet, daß sie im Nothfall durch sich selber zu eben so vielen Fallschirmen werden, um ein zu heftiges Niedersteigen zu mildern; und auf verschiedene Weise gehandhabt, ohne von ihrer Linie zu weichen, kann man damit nach Belieben eine steigende oder sinkende Richtung der Maschine, oder endlich ein völliges Niederlassen derselben auf die Erde bewirken. — Das Gas wird auf eine Art verwendet, die nichts mehr für das Reißen des Taffets fürchten läßt, und noch minder ist eine andere Gefahr zu besorgen in Rücksicht neuer dabei angebrachter Verbesserungen, welche den Reisenden höhere Sicherheit gewähren. — Die Leichtigkeit und Solidität, die sich in dem Bau dieser Maschine offenbart — vor Allem die Leichtigkeit, sie nach Gefallen zu bewegen und zu dirigiren, sey's mit, sey's gegen den Wind — das sind die Vorzüge derselben, welche ihren Gebrauch eben so nützlich für Regierungen und Handel machen werden, als angenehm und wenig gefährlich einzelnen Personen, selbst bei langen Luftreisen. — Die Verspätung der Publikation dieser interessanten Entdeckung hatte vornehmlich den Grund darin, weil der Erfinder sich von Niemand bei der Construktion derselben Hülfe leisten lassen, und sie zu möglichstem Grade der Vervollkommenheit bringen wollte, eh' er damit vor das Publikum trat. In kurzer Zeit aber wird Jedermann über die Vortheile und den Werth dieser Entdeckung urtheilen können, welche dem Anschein nach nichts mehr zu wünschen übrig läßt. — Da ich in keine weiteren Details des Gegenstandes eingehen kann, ohne das Interesse des Erfinders zu compromittiren, so bitte ich Sie nur, durch Einrückung dieses Schreibens in Ihr Blatt demselben das Datum seiner Entdeckung der Mittel, die Luftschiffe nach Gefallen zu lenken, gefälligst sichern zu wollen. Ich bin u. s. w.

de St. Martin.
Rue de la Fidélité."

Nun, wir werden ja sehen, wie vielen oder — wie wenigen Grund die Angaben aus der neuen und der alten Welt haben! — denn nach so vielen Verkündigungen, die zu Nichts wurden, sind die Zweifel gewiß erlaubt, wenn davon die Rede ist, daß man nun endlich Luftbälle dirigiren könne.

Pn.

Die Kometen.

(Eingesandt.)

Erst seit einigen Jahren ist die Entdeckung gemacht, daß zwei Cometen, die in einigen Jahren ihren Umlauf vollbringen, ausschließlich unserem Sonnensysteme angehören. Nach genauen Beobachtungen findet es sich, daß sie sich fortwährend in ihrem Laufe verspäten, und nie wieder zu der Zeit, an dem Orte sind, wo sie sein müßten, wenn dies nicht der Fall wäre. Der Grund ihrer Verspätung, rühret entweder davon her, daß sie in ihrem Laufe durch verschiedenartige Materien kommen, woran sie ihre Kräfte absetzen und verlieren oder aber, daß sie Altershalber einen langsamern Gang annehmen. Letzteres ist glaublicher, weil sonst, wenn Ersteres wäre, sämmtliche Planeten sich gleichfalls verspäten, oder wie wir es nennen retardiren würden; selbst wenn man annehmen wollte, unser ganzes Sonnensystem, mit seinem Zwischenräumen, machte eine Bewegung. Geschähe dieses, so müßte auf ihren äußersten Enden dennoch Reibung entstehen, wenn sie auch in die nächst angränzenden Sonnensysteme, wie Räder eingriffen u. s. w. Sind diese Kometen früher als die Planeten geschaffen oder ist ihnen eine kürzere Lebensdauer angewiesen, so folget das ihr Gang langsamer werden muß.

Astronomen haben berechnet, daß einer dieser Kometen, der den Namen seines Entdeckers Baila trägt, 1830, der Erde so nahe kommt, daß die Bewohner derselben sich in seinem Schweife baden können.

Aus den täglich langsameren Bewegungen dieser Kometen, ist ihr endlicher Stillstand leicht zu berechnen. Wir wollen nur wünschen daß sie nicht, in unserer Erdbahn zum Stillstande kommen, sonst würde ein fürchterliches Zusammenstoßen statt finden, und die Erde aus ihrer Bahn geworfen werden, wodurch sie anderen Planeten wieder in den Weg kommen dürfte, und mit diesen daß nehmliche als mit der Erde erfolgen müßte, dies ginge dann sofort. Ob aber unser Sonnensystem allein dadurch leidet oder sich diese Verwüstung auch den Andern mittheilen würde, kann nicht vorher gesagt, vielweniger berechnet werden.

Wir halten es auch verschwiegen, daß nach richtiger Rechnung, der Baila den 17. März 18.. in unserer Erdbahn aufhören wird seinen Lauf fortzusetzen, der Andere, in derselben Zeit in der Bahn des Uranus. *)

Anekdoten.

Der fünffache Talma.

Talma hatte sich einst in seinen jüngern Jahren, wo er noch keine eigene Equipage hielt, an einem kurzen Wintertage in Versailles verspätet, und mußte schnell nach Paris zurückeilen, da er an demselben Abende eine bedeutende Rolle dort zu spielen hatte. Den ersten besten Fiacre am Schloß forderte er auf, ihn in möglichster Schnelligkeit nach Paris zu bringen. Bekannt mit den gewöhnlichen Kniffen dieser Kutscher, die stets bereit sind, sogleich abzufahren und nur immer noch einen Passagier erwarten, bis die zu einer completen Fuhre erforderliche Zahl von fünf Personen vollständig ist, sann Talma auf Mittel, dieser Verzögerung auszuweichen. Sich des bekannten Geniestreichs Garrick's erinnernd, hüllte er sich fest in seinen Mantel und bestieg, nachdem er die Antwort erhalten: „Sogleich geht's vorwärts mein Herr, ich erwarte nur noch einen Passagier!" den Wagen, aus dem er auf der andern Seite sogleich wieder herausschlüpfte und sich nun im

*) Erzähl' er nur weiter Herr Ur-(i)anus.
Anmerk. des Setzers.

schwarzen Frack zum Mitfahren meldete. „Sogleich, mein Herr, uun fehlt nur noch ein Passagier!" tönt es ihm vom Kutschenbock abermals entgen. Die einfallende Dunkelheit der Nacht begünstigte den großen Mimiker, so daß er, immer von der andern Seite wieder aussteigend, stets mit verändertem Tone und verstellten Geberden, bald dick und bald schmächtig, bald lang und bald kurz erscheinend, sich dem Fuhrmann völlig unkenntlich machte. So spielte er die Rolle von fünf verschiedenen Passagieren in wenigen Minuten, und als er zum fünften Mal erschien und der Kutscher ihm versicherte, daß nur noch auf ihn gewartet worden sey, warf er sich in den Wagen, der mit Blitzesschnelle dahinrollte und in kurzer Zeit auf dem Platze Ludwigs XV. anlangte. Talma öffnet den Kutschenschlag, zahlt seinen Platz und eilt davon. Mit untergeschlagenen Armen wartet der Kutscher auf die übrigen vier Reisenden, und wartet vielleicht noch darauf, wenigstens auf seinen Fuhrlohn.

Frömmigkeit eines Erben.

Als kürzlich in Paris ein Millionär begraben wurde, war alle Welt über den Eifer erstaunt, mit welchem ein Enkel des Verstorbenen, der zu den Erben gehörte, während der Begräbnißceremonien aus einem kleinen Buche für den Dahindeschiedenen zu beten schien. Ein Neugieriger schlich sich hinzu, warf in das Büchlein einen flüchtigen Blick und erkannte zu seinem Erstaunen den Code civile, in welchem das Capitel über die Erbfolge aufgeschlagen war.

Ein Jude kaufte sich auf dem Markte ganz kleine Kirschen, da sie sehr wohlfeil waren. Als er damit zu Hause kam, setzte er sich in seinen Lehnstuhl, ließ sich einen Teller bringen, schüttelte die Kirschen darauf, setzte die Brille auf die Nase und war im Begriff sie zu verzehren. Jetzt kam ein Fremder zu ihm. Als dieser dies sah, fragte er ihn: Wozu gebrauchen Sie denn die Brille beim Kirschenessen? „Mer glaubt doch, antwortete Hirsch, es seyens ganz grauße Karschen und kosten doch wenig Geld."

Ein Reisender glaubte, der Grenzbeamte könne nicht lesen und zeigte diesem, statt des Passes, eine Speisekarte vor. Nachdem sie der Beamte eine Weile betrachtet und den Fremden von unten bis oben betrachtet hatte, sagte er: Kalbsfüße — richtig! Schweinskopf — auch richtig! — Kehrt aber zurück, wo er hergekommen.

Jemand erzählte sehr gern Anekdoten, und fing immer damit an: Da fällt mir bei dieser Gelegenheit eine allerliebste Geschichte ein. Dann kam die allerliebste Geschichte, die gewöhnlich fade genug war, und wenn die Pointe da sein sollte, lachte der Erzähler immer selbst zuerst. Ein Freund sagte ihm, er solle doch nicht immer über seine eigenen Anekdoten zuerst lachen. Ja, antwortete jener, wenn ich nicht lache, so lacht ja niemand denn die Leute verstehen die Feinheiten nicht so, wie ich.

Miscellen.

Im Kreml zu Moskau befindet sich eine ungeheuer große Kanone. Diese Großmutter aller Kanonen wurde auf Befehl des Fürsten Theodor Iwanowitsch im Jahre 1586, im dritten Jahre seiner Regierung, von dem National-Russen Andreas Tschasoff, dessen Name auf derselben zu lesen steht, verfertigt. Auch befindet sich des Fürsten Bildniß darauf, mit der Inschrift: Mit Gottes Gnade der Czaar und Fürst Theodor Johann, Kaiser von Alt-Rußland. Diese Kanone wiegt 96,000 Pfund, die dazu gehörige

Kugel 4800 Pfd., und die dazu erforderliche Portion Pulver beträgt 1600 Pfd. (Obgleich sie unbewacht liegt, ist sie seit vielen Jahren doch nicht gestohlen worden.)

Hr. Cordier, Professor der Geologie beim Jardin des plantes in Paris, hat ein Memoire herausgegeben, in welchem er zu beweisen sucht, daß die Erde ein Stern ist, von welchem nur die äußere Rinde erkaltet, und fest geworden ist, indeß das Innere sich noch fortwährend in einem geschmolzenen flüssigen Zustande befindet; die mittlere Dicke dieser Rinde betrage nicht über zwanzig Lieues. Nach Beobachtungen, die in den Kellern unter dem Observatorium in Paris angestellt wurden, berechnet man, daß bei tieferem Eindringen in's Innere der Erde, die Temperatur schon bei einer Tiefe von anderthalb Lieues unter Paris, der des siedenden Wassers gleich kommen würde.

Die Maxime Alexander Severus, Kaisers von Rom, war: Staats-Aemter muß man denen ertheilen, die sie ablehnen, und nicht denen, die darum buhlen. Dieser Grundsatz wird heut zu Tage nur in Nordamerika befolgt.

* Eins von Beiden.

Wir lesen in der hiesigen Zeitung, daß Mamsel Sonntag, am 9. Sept. im Gasthofe Hotel d'Europe zu Paris, über einen auf der Treppe liegenden Pfirschenkern geglitten, 10 bis 12 Stufen herunter gefallen, und dergestalt mit den Knieen zwischen die eisernen Stangen des Treppen-Geländers gestoßen habe, das letzteres stark verletzt wurde. Hieraus folgt: daß das Geländer sehr schwach gewesen ist, oder die Mamsel Sonntag, Stahlharte Kniee haben muß.

Historische Aehrenlese.

Wie wenig sonst ein Regent befugt war eigenmächtig neue Steuern zu erheben, beweiset die Geschichte der Stadt Braunschweig zur Genüge.

Als nämlich im Jahre 1485 der Herzog Wilhelm, ohne Anfrage, eine Steuererhöhung beantragte, sprachen zu ihm die Bürger der Stadt: „Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit von Herrn zu Herrn bis auf diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mitrathen, wir auch nicht mitthaten, So wie wir denn in dieser Sache nicht mitgerathen haben, sollen wir auch nicht verpflichtet seyn, mitzuthaten.

Durach.

Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Von Richard Roos.

Jahrtausende manch' Tempelbau besteht,
Als würd' er nie der Zeiten stiller Raub;
Indeß der Architekten Handvoll Staub
Nach Jahren schon der Sturm der Zeit verweht.
Doch in dem Reich des Guten und des Wahren
Bleibt jeder Bau ein' ewig reiche Saat,
Die Frucht giebt noch nach Tausenden von Jahren —
Fest steht des Weisen Wort — des Guten That.

Das Leben fürwahr ist ein Alpenland,
Da reichet ein Berg dem andern die Hand;
Und kaum ist mit Müh' ein hoher erstiegen,
Sieht man vor sich einen höhern schon liegen.

Ruf — Zeit — und Geld — wer sie verschwendet,
Mit dem es selten glücklich endet.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 77.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. September 1828.

Ein heitrer Geist, ein froher Sinn
— Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterinn,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe. Pfeffel.

Die Vorzüge.

Wer ist am herrlichsten geehrt? —
Der nicht, der Pöbelbeifall hört;
Nicht Jener dort im Goldpallast,
Der von dem Landessegen praßt;
Nicht diese Herr'n von Dienerschaaren,
Die stolz, mit Gnadenkettlein, fahren:
— — Die sind es nicht.
Wer in sich selbst ist ehrenwerth,
Ist auch am herrlichsten geehrt!

Was ist der Erde beßtes Gut? —
Nicht Wappen sind's, nicht adlig Blut;
Nicht Gold, das auch der Bub' erwirbt;
Nicht Schönheit, die ein Hauch verdirbt;
Nicht Ehren, die vergänglich strahlen;
Nicht Kenntniß, womit Thoren prahlen:
— — Die sind es nicht.
Ein edles Herz ist's beßte Gut,
Und wenn es unter Lumpen ruht!

Wen nennt Ihr einen freien Mann? —
Ist es ein König, — ein Tyrann?
Ein Freudensohn im Glückesschooß?
Ein Wilder, zwang- und zügellos?
— — Die sind es nicht.
Wer sich auch weiß auf Sklavenketten,
Sich selbstbeherrschend, froh zu betten —
Vernunft und Gott nur unterthan:
Den preis't als einen freien Mann!

Wem lohn' der schönste Myrthenkranz? —
Dem nicht, der minnt um Gold und Glanz,
Dem nicht, der frech das Laster küßt,
Und Lilien knickt, und Treu' vergißt:
— — Dem lohn' er nicht.
Doch wer das Liebchen keusch umfasset,
Und es noch liebt, bis es erblasset,
Und bräutlich winkt im Engelglanz;
Dem lohn' der frohste Myrthenkranz!

H. Welcker.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

„Griechen!" begann Niketas und trat mit ernster Würde unter sie. „Als wir uns um Gregor's Fahne sammelten, kanntet Ihr alle meinen Schwur und den seinen: Rache an Reschid Pascha, Rache an den Türken unsern Unterdrückern! Als schon lange das Vaterland blutete, Morea's Fluren verwüstet, Athens heilige Denkmäler zerstört waren, bliebt Ihr, während ich für den Glauben kämpfte, ruhig am väterlichen Heerde; der Blutdurst der Tyrannen wüthete noch nicht in Livadiens gesegneten Auen. — Da brannten Eure Hütten, da brüllten Eure weggetriebenen Heerden, und der Rauch Eurer Wohnungen, das Brüllen Eurer Heerden erweckte Euch. Ich verließ die tapfere Schaar der Mainotten, kehrte aus Morea zurück, fand die Verlobte geraubt, sammelte, des Krieges schon lange gewohnt und kundig, Euch unter Gregor's Banner, und Ihr schwurt ihm Gehorsam bis zum Tode. Noch steht dieser nur von fern, noch glimmt der Lebensfunke in uns, darum fordre ich Euch auf, den Schwur auch jetzt zu halten."

Die Griechen murrten, Boris trat vor und sagte mit Trotz: „Niketas, wenn Ihr der einstimmigen Meinung nicht beipflichtet, werden wir Euch zwingen, es zu thun."

„Freunde!" begann Niketas, und sein erglühtes Auge blickte freundlich und ruhig umher. „Ihr kennt mich von meiner frühsten Jugend an; was ich einmal schwur, halte ich. Mich an Reschid zu rächen, schwur ich, und brechen würde ich meinen Eid, gäb' ich ihm die Tochter zurück. Darum bleibe sie hier, und Ihr mit uns."

Höhnisch lachend erwiederte Boris: „Niketas! wo der gewisse Tod vor Augen steht, hört die Verpflichtung auf. Wir sind freie Männer, freie Griechen wie Du. Willst Du nicht unser Anführer seyn, so ziehe wohin Du willst, wir liefern Zuleima aus, auch ohne Deinen Willen. Kommt, meine Freunde, dem Türken unsre Antwort zu bringen!"

„Halt!" rief Niketas mit seiner Donnerstimme. „Unten im Erdgeschosse sitzt Stephanes mit brennender Lunte, und wartet auf das Signal. Ertönt diese gellende Pfeife, Ihr wißt wie hell ihr Ton selbst durch den Lärm der Schlacht dringt, wie treu der Alte meine Befehle vollführt, so zündet er das Pulver, das ich dort gefunden, an und wir fliegen in die Luft."

Starr, erschrocken sahen die Griechen auf Niketas, der, das Werkzeug des Todes in der Hand, mit edler Ruhe vor ihnen stand. Schweigend wagte keiner den Fuß zu rühren.

„So geh!" wendete er sich jetzt zu Gregor, der, in dumpfes finsteres Brüten versunken, keinen Theil an der Unterhandlung genommen hatte. „Geh' und sende den Türken zurück. Und Ihr" — fuhr er fort — „betet und kämpft; denn bringt die Stunde des Sonnenunterganges keine Hülfe, so mögen auch wir untergehen. Und so geschehe es! — Nun fort, ein jeder auf seinen Posten!" — Schweigend gehorchten die Griechen.

Gregor umarmte den Freund. „Du treibst mich wider Willen zurück in's Leben," sagte er feierlich. „Ob Du Recht gethan, darüber richte Gott. Du bringst der Rache ein furchtbar Opfer, das Blut der Unsrigen!"

„Die Schuld falle auf mich!" rief Niketas und ging.

7.

Nicht wie sonst traten die Griechen auf ihren Posten, der Muth des Glaubens beseelte sie nicht, der Muth der Verzweiflung spannte die letzte Kraft, und murrend ergaben sie sich in ihr Schicksal, nnd ein jeder suchte sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Während die Türken sich zu einem neuen Angriffe bereiteten, ein abgeschicktes Boot wieder zu dem Schiffe zurückkehrte, dieß die Anker gehoben, und sich dem Ufer genaht, ging Gregor hinunter zu Zuleima.

Mit unverhohlener Freude empfing sie ihn. Mußte in der Stunde so qualvoller Unruhe, mußte da nicht die Gegenwart des Geliebten ihr trostbringend seyn? Aber sein Gesicht war so ernst, das Auge ruhte so wehmüthig auf dem ihrigen, der Mund zögerte so lange ein Wort des Trostes, ein Wort der Liebe zu sagen, daß sie endlich das Schweigen brach. „Was ist Euch, Gregor?" fragte sie angstvoll, und schmiegte sich traulich an ihn; „Euer Schweigen quält mich, o sprecht!"

„Zuleima!" sagte Sarantos, und man sah, daß die Worte aus der Tiefe seines Innern hervordrangen. „Seit das Schicksal Dich zu mir führte, hat der Tod seine Schwingen über Dich gebreitet, jeden Augenblick hörtest Du sie rauschen, und nur ein schützender Engel hat Dich bis jetzt wunderbar vor ihnen beschirmt. Aber die Stunde der Entscheidung naht, der Kampf beginnt von neuem, bereite Dich zur Wonne wie zum Schmerz. Bete, hoffe, und lebe wohl!" Er reichte ihr die Hand und wollte gehen; doch schnell wandte er sich. „Auch Ihr, Fatime, lebet wohl; Euch erwartet kein glückliches Loos, mein Schicksal wende sich zum Tode, zum Leben. Ihr könnt noch zurück zu den Eurigen, für Euch sind die Pforten stets offen, ich möchte Euch nicht gern mit in den Abgrund hinabziehen."

Fatime sank zu den Füßen ihrer Herrin. „Bist Du dem Tode geweiht Zuleima!" rief sie ihre Kniee umklammernd, „so erfasse er hier zu Deinen Füßen auch mich, ich weiche nicht von Dir!"

„So lebet wohl, Gott schütze Euch!" sagte Gregor bewegt. Und wie er gehen wollte, traf ihn Zuleima's thränenvolles Auge. „Leb' wohl, rief er noch einmal, und drückte sie an seine Brust. „Gregor!" lispelte das Mädchen, und im Donner des Geschützes erstarb das Liebeswort auf den Lippen der Jungfrau. Er riß sich aus ihren Armen. „Sie nahen schon wieder!" rief er, und eilte hinauf zu den Seinigen.

Die Türken hatten indeß die Geschütze gegen den Erdaufwurf gerichtet, welcher den Eingang des Gebäudes deckte. Ihre Krieger standen zum Sturm bereit; das Schiff war näher gesegelt und lag dem Gebäude gegenüber, und jetzt begann das Feuer von ihm und von der Landbatterie. Die Mannschaft blieb ruhig außer der Schußweite stehen.

Auf der Landseite widerstanden die Mauern; nur hier und da, wenn die Kugel die Lücken traf, ward eine Oeffnung, die aber schnell wieder geschlossen wurde, von der Seeseite aber, wo die Brigg, mit vier 24pfündigen Kanonen besetzt, das Gebäude beschoß, begannen die Mauern zu wanken. Die Türken schossen jedoch schlecht, nur selten traf eine Kugel; wo sie aber traf, durchlöcherte sie die Mauern, und mancher brave Krieger hatte durch sie seinen Tod gefunden. Gregor ließ daher nur eine geringe Anzahl in dem oberen Raume, die übrigen mußten sich im Kellergeschoß vor dem Geschütz des Schiffes sicher stellen. Niketas war allein auf dem Giebel des Hauses geblieben, und es schien fast, als suchte er hier den Tod.

So war der Mittag vergangen, keine Speise hatte die Hungrigen gestärkt, nur modriges Wasser die lechzende Zunge gelabt, und auch das war aufgezehrt. Kein Schiff nahte, und mit ihm die Hoffnung. Da beschloß ein Theil der Griechen, sich in den Keller zu schleichen, Stephanos zu überfallen, selbst zu tödten, wenn es nöthig sey, so der fürchterlichen Drohung Niketas zu entgehen, und dann mit dem Feinde zu unterhandeln.

Boris ging deßhalb von Einigen begleitet hinab. Mit Feuergewehr ihn aus der Ferne zu tödten, war nicht thunlich, wie leicht konnten sie selbst dadurch das Pulver entzünden, der Dolch sollte also das Lebenslicht des treuen Dieners auslöschen. Leise schlichen sie den Keller hinab, sie hofften ihn schlafend zu finden; als sie aber vorsichtig die Thür öffneten, sahen sie den Greis die Lunte in der Hand, deren brennendes Ende er sorgsam in einer Leuchte verwahret hatte. Bleich, ernst saß er auf einem Steine, das furchtbare Werkzeug des Todes in der Hand. Sein Auge voll Feuer sah starr auf die Kommenden, die Linke winkte ihnen zurück zu gehen. Wie ein alter Erdgeist, der einen unermeßlichen Schatz bewacht, saß er vor den Pulvertonnen, die Seele hatte er Gott empfohlen, den Körper den Flammen, und so schien er auf das gellende Zeichen seines Herrn zu warten. Er hatte die Kellerlücken geöffnet, damit es ihm in des Geschützes Donner ja nicht entginge.

„Kehrt zurück!" rief er den Staunenden entgegen. „Was Ihr wollt ahn' ich. Stephanos geht von hier seinen kurzen Weg nicht allein. Tretet zurück, denn naht Ihr noch einen Schritt, so zünde ich." Er faßte nach der Leuchte, Boris und seine Gefährten verließen schnell diese Höhle des Todes.

(Die Forsetzung folgt.)

Vielleicht kommt man doch an den Nordpol.

Herr William Scoresby, Mitglied und Correspondent einer Menge gelehrter Gesellschaften, las im Juni 1828 vor der Wernerschen Societät in London eine Abhandlung über die Ursachen, warum die letzte Expedition nach dem Nordpol unter Capitain Parry mißlungen, oder nicht die gewünschten Resultate geliefert; er setzt sie, erstens: in die zu große Schwere der dabei gebrauchten Schlitten-Böte; zweitens: in die späte Jahreszeit, in der die Expedition auslief; und endlich: auf Rechnung des Meridians: unter welchen sich selbe ihrem Ziel zu nähern versuchte. Derselbe beruft sich auf einen Plan, den er Behufs der Ausrüstung der Regierung vorgelegt, von dem man aber in den eben bemerkten wesentlichen Dingen abgegangen, was nothwendig das bekannte unbefriedigende Resultat zur Folge haben mußte. Er sucht ferner zu beweisen, daß die Aussicht, den Nordpol zu erreichen; durchaus noch nicht aufzugeben sey, und führt mehrere Beispiele an, wo schlichte Privatmänner auf einfachen Schlitten mit vorgespannten Hunden bedeutend weiter gekommen als die mit so vielen Hülfsmitteln ausgestattete brittische Expedition. Unter Anderen ein Russe, Namens Markoff, der im Frühling 1715 mit acht andern Personen von der Mündung des Janaflusses aus an 400 Meilen (englische) in gerader Richtung gegen Nord durch die Eisfelder auf leichten hundebespannten Schlitten vorgedrungen; ferner Lachhoff, ein Kaufmann von Irkuzk, drang mit einem einzigen Begleiter im Anfang Aprils 1770 von Swätoi-Nos, an 100 Meilen nordwärts auf dem Eise vor auf gleiche Art; und im Mai 1775 erreichte derselbe Wagehals die Kessel-Insel, und legte längs der Küste eine Strecke zurück, die, nach den besten Charten gemessen, zum mindesten 240 geographische Meilen beträgt; dann auch Hedenström, von Romanzoff in's Eismeer gesendet, und Baron Wrangel, eingedrungen in das Polar-Meer von Skalatskoi-Nos, erreichten eine höhere nördliche Breite, als die englische Expedition, indem Ersterer drei Grade vorwärts kam, und Letzterer an 80 Meilen auf dem Eise zurücklegte; während Parry nur 72

Meilen direkt auf dem Eise vorgedrungen. Uebrigens läßt doch Scoresby dem Letztern und der Mannschaft volle Gerechtigkeit in Hinsicht ihres Eifers und Muthes widerfahren, und schreibt, wie gesagt, das Mißlingen nur dem fehlerhaften Plane zu, worin ihm allerdings einige Stimme zukommt, da er selbst zwei und zwanzig Mal auf dem grönlandischen Wallfischfang mit gewesen, und demnach über den Gegenstand hinreichende Erfahrungen gesammelt hat.

A. Naumann.

Sitten und Gebräuche der Türken.

Nicht selten fahren die Türkinnen in ihren Lustboten nach verschiedenen Theilen des Bosphorus, oder gehen verschleiert in den Favoritpromenaden am Friedhofe, und in den Gärten von Dalma Batche mit ihren Begleiterinnen spazieren; bisweilen gehen sie wohl auch verkleidet und ohne bemerkt zu werden, durch die Straßen der Stadt. Ihre Herrschaft über ihr Gesinde ist absolut; der Ehemann mischt sich schwerlich in die Angelegenheiten der Haushaltung, und im Falle einer Ehescheidung erhalten sie ihr Eingebrachtes immer zurück.

Die Gewohnheiten des Opiumessens scheint unter den Türken nicht so allgemein zu sein, wie man gewöhnlich glaubt. Es giebt indeß in Konstantinopel eine Gattung Menschen, die sich diesem Genusse ergeben; und die Theriaki, wie man sie nennt, haben jenes verfallene blasse Aussehen, jene stiere Steifheit des Auges zur einen, und jenen unnatürlichen Glanz desselben zur anderen Zeit, welche hinlänglich diese zerstörende Gewohnheit bezeugen. Sie leben selten über 30 Jahre; verlieren allen Appetit zu gewöhnlichen Nahrungsmitteln, und ihre Sucht nach der belebenden Erregung des Opiums nimmt in dem Maaße zu, als ihre Kräfte durch den Genuß desselben schwinden. Es ist nutzlos den Theriaki zu warnen, daß er dem Grabe zueile. Morgens kömmt er in ein großes Kaffeehaus, dem wohlbekannten Zusammenkunftsort zu diesem Zwecke, nahe an der herrlichen Moschee Sulimanieh; und wenn er seine Pille verschluckt hat, setzt er sich in den von Bäumen beschatteten Portikus vor dem Hause. Er hat keinen Wunsch, seine Stellung zu verändern; denn Bewegung würde nur sein Glück stören, das er als unbeschreiblich schildert. Hier besuchen ihn die ausschweifendsten und wonnevollsten Träumereien. Sein Blick ist auf den Fluß unter ihm, der mit den Schiffen jeder Nation bedeckt ist, oder auf die majestätischen Ufer des gegenüberliegenden Asiens gerichtet, oder er hebt sich träumerisch zu den Lüften, in welche die vergoldeten Minarete von Sulimanieh aufsteigen; wenn, wie man annimmt, äußere Gegenstände die Illusionen des Opiums erhöhen, so ist der türkische Opiumesser vor Allen bevorrechtet. Hier schwelgt die Phantasie des Theriaki in Liebe, Pracht oder Stolz, bis die Sonne über der Scene untergeht. Er sieht die Schönheiten von Circassien wetteifern, welche Reize ihn am meisten entzücken sollen; die ottomannische Flotte segelt unter seiner Flagge, als Kapudan Pascha; oder er sitzt im Divan, und beturbante Köpfe beugen sich vor ihm, und preisen den Günstling Allahs und des Sultans. Aber der Abend kömmt, und er erwacht zu einem Gefühle von Elend und Hülflosigkeit, von nagendem Hunger, welches eine Wirkung seiner verderblichen Gewohnheit ist; er eilt nach Hause, um zu leiden, bis die Morgensonne wieder sein Paradies hervorruft.

Die Orientalen wollen, daß um die Ruhestätten ihrer Todten Alles traurig und eindringlich sei; sie nahen sich ihnen nie ohne die tiefste Ehrfurcht, und oft sitzen sie stundenlang in ihren

Kiosken am Bosphorus, und sehen mit traurigem Vergnügen auf die Küste von Asien, wo die Asche ihrer Väter ruht: denn der reiche Türke wünscht im Allgemeinen nach seinem Tode auf die asiatische Seite gebracht zu werden; denn diese hält er für den letzten Ruheplatz und das Reich seiner Landsleute bestimmt, wenn einmal die kräftigen Menschen aus Norden sie aus Europa vertreiben werden.

Miscellen.

Spekulation.

In Holland herrscht bei öffentlichen Versteigerungen von Landgütern und Gebäuden der langjährige Gebrauch, daß der Verkäufer dem Käufer fünf pCt. von der Kaufsumme als Gratification gleich nachdem dem Letzteren das verauctionirte Haus oder Gut zugeschlagen, zu zahlen genöthigt ist. Vor kurzen ward nunmehr von einem reichen Güterbesitzer ein kleiner ihm zugehörender Bauernhof, der höchstens tausend Gulden werth seyn mochte, zum öffentlichen Verkauf gebracht, wobei der Eigenthümer, um den Ankauf zu erleichtern, die Bedingung zugestanden, daß die Kaufsumme nach und nach, in jährlichen Terminen von hundert Gulden abgetragen werden solle. Der Bauernhof ward zu fünfhundert Gulden eingesetzt, und es fanden sich mehrere Kauflustige ein, so daß das Gebot nach und nach auf achthundert Gulden gestiegen war. Da erhob sich plötzlich ein Jude, der allen Anwesenden als ein wohlhabender Mann bekannt war, und bot — man denke sich das Staunen der Versammlung — für das kleine unbedeutende Gütchen, ohne weiteres die ungeheure Summe — von „hunderttausend Gulden." Der Auctionarius schwieg einen Augenblick voll Verwunderung, und wagte es nicht, das so eben gemachte hohe Gebot auszurufen. Da aber der Jude dasselbe sofort in einem bestimmten Tone wiederholte, und zu gleicher Zeit zwei seiner Glaubensgenossen, die ebenfalls als bemittelte Männer bekannt waren, zu Bürgen stellte, mußte ihm der Bauernhof zugeschlagen werden. Wie schlau und richtig aber seine Speculation gewesen, ergab sich bald. Der Verkäufer, der, weil die Sache ihm zu unbedeutend schien, bei der öffentlichen Versteigerung nicht zugegen gewesen war, sah sich dem oben erwähnten Gebrauche zufolge genöthigt, dem Käufer fünf pCt. von der Kaufsumme, also fünftausend Gulden baar zu zahlen, welche nur zu vier pCt. berechnet, dem Letzteren eine jährliche Rente von zweihundert Gulden trugen. Hiervon muß er nun während seiner Lebenszeit, (denn die tausend Jahre, die zur Abtragung der Kaufsumme nothwendig sind, wird er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht überleben) dem Verkäufer jährlich nur hundert Gulden abzahlen, und dieser schlau berechnete Handel trug ihm demnach nicht nur den Bauernhof, sondern noch obendrein einen reinen Gewinn von hundert Gulden jährlich ein. Se non é vero, é ben trovato.

Aus der Türkei.

Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Türken auf die Einnahme ihrer Hauptstadt gefaßt sind, und sich darauf nicht bloß durch militärische Anstalten vorbereitet haben. Ihr großer Todtenacker liegt auf dem asiatischen Ufer, und man sieht wie sich dessen dunkler Cypressenwald weithin bis in die Nähe von Scutari erstreckt. Es ist dieses vielleicht der größte Kirchhof in der Welt, indem er eine Stunde lang ist; die Türken zu Constantinopel haben eine außerordentliche Vorliebe für ihn, und deßhalb ist er eben so sehr groß geworden. Sie halten sich überzeugt, daß sie einst nach Asien, woher sie gekommen, werden

zurückgetrieben werden, und wünschen daher ihren Ueberresten eine Ruhestätte, unbehelligt von den christlichen Ungläubigen. („Nichts thun ist süß, und Ausruhen das höchste Glück," ein bekanntes Dictum der Türken. Die gemeine, von dem Aberglauben der Türken zur Dignität einer Prophezeihung erhobene Sage lautet, daß „eine Nation blonder Menschen" sie aus Europa vertreiben werde.) Demgemäß wird die größere Mehrzahl derer, die zu Constantinopel sterben, von ihren Freunden über den Bosphorus an das jenseitige Ufer gebracht; auch heißt der Steg oder die Treppe zur Einschiffung dieserhalb Meit-iskelli oder Todtesleiter. Dieser Eindruck wird durch alte Prophezeihungen, die unter ihnen in Umlauf sind, und durch-andere, eben so geringfügige Ursachen, die aber auf die schwache und abergläubige Einbildungskraft der Türken einen mächtigen Einfluß haben, noch verstärkt. Zu letzteren gehört auch ein Zusammentreffen der Namen, das sonderbar genug ist. Constantinopel ist zu verschiedenen Zeiten durch gleichnamige Leute genommen und verloren worden. Die Lateiner nahmen es unter einem Balduin in Besitz, und wurden auch unter einem Balduin wieder daraus vertrieben. Die Stadt ward von Constantin, Sohn einer Helene, und im Patriarchat eines Gregorius, wieder aufgebaut und zum Sitz des griechischen Reiches gemacht; sie ward ebenfalls unter einem Constantin, dessen Mutter Helene hieß, und im Patriarchat eines Gregorius genommen und das griechische Reich zerstört. Die Türken eroberten sie unter einem Mahomed und glauben fest, daß sie unter einem Mahomed — und zwar unter dem jetzt regierenden Sultan dieses Namens — sie wieder verlieren werden; und um die Kette der Namen vollständig zu machen, war ein Constantin der muthmaßliche Thronerbe, als der griechische Aufstand ausbrach, und ein Gregorius der Patriarch von Constantinopel. Obwohl nun die eine dieser ominösen Personen von ihnen aufgehangen worden ist, und die andere seitdem auf die Krone verzichtet hat, so glauben sie dennoch, daß die fatale Combination der Namen Mahomed, Gregorius und Constantin ihrer Macht in Europa ein Ende machen werde.

Curiositäten.

In der Großherzogl. Bibliotheks-Gallerie zu Weimar hängt ein gespenstisch düsteres Bild der sogenannten Sächsischen Ahnenfrau, Dorothea, einer Tochter Herzogs Friedrich Wilhelm zu Altenburg, Gemahlin Albrecht's zu Eisenach (geboren 1599, gestorben 1644.) Dieses fatalistische Bild hat, der Versicherung zu Folge, noch immer jeden Todesfall in dem weitverzweigten Hause Sachsen durch Herabfallen von der Wand angezeigt. Der jüngst selig verstorbene Großherzog nahm es furchtlos zu sich nach Weimar, und bannte gewissermaßen den Geist der Unruhe und des Schreckens, indem er diese berüchtigte Prophezeihung-Lärmkanone so fest vernageln ließ, daß an keine Aktivität mehr zu denken ist. Sie wich und wankte auch nicht vor der großen Catastrophe ihres Gebieters.

Eine andere Merkwürdigkeit in dem Kunstkabinet derselben Bibliothek ist ein chinesischer Mandarinen-Mantel, der dem Geheime-Rath von Goethe von hoher Hand verehrt wurde. Sehr weit, auch üppig weich, sticht er auffallend von dem nachbarlichen drallen Lederkoller Gustav Adolph's ab. Man ist deshalb geneigt, ihn für einen Schlafrock zu halten.

W.

Anekdote.

Peter der Große und Fürst Menzikoff.

Peter der Große, Kaiser von Rußland, gab einst, während seiner Anwesenheit in Cronstadt, von den Beschwerden eines rastlosen Tages ermüdet, dem wachehabenden Soldaten gemessenen Befehl, Niemand, ohne Unterschied der Person, in sein Kabinet einzulassen. Bald darauf erschien der Liebling des Kaisers, der Fürst Menzikoff in größter Eile, dem Czaar Dinge von Wichtigkeit vorzutragen, und gewohnt, zu jeder Zeit freien Zutritt zu seinem Herrn zu finden, befremdet ihn das Zurückweisen der Schildwache nicht wenig. Entrüstet will er den Eingang mit Gewalt erzwingen; aber der Soldat hält festen Posten, stößt ihn zurück, und droht ihm selbst mit Kolbenstößen. Voll Erbitterung eilt der auf's höchste beleidigte Günstling zum Kaiser, sobald dieser wieder sichtbar wird, und bestürmt ihn mit Klagen über die unerhörte Frechheit der Schildwache. Der Kaiser läßt, statt aller Antwort, den Soldaten vorrufen. Kennst du diesen Herrn hier? fragte er ihn. Ja, Sire, es ist der Fürst Menzikoff. Ist es wahr, daß du ihn mit Kolbenstößen zurückzuweisen gedroht hast? Ich hätte sie ihm, wie jedem Andern auch wirklich gegeben, wenn er von seinem Vorhaben nicht abgestanden wäre. Und warum dieß? weil er gegen die ausdrückliche Ordre meines Kaisers, eindringen wollte. Sehr gut!... Man bringe drei Gläser Branntwein; da, Menzikoff, trinket auf die Gesundheit dieses braven Mannes, den ich zum Unteroffizier ernenne! Der Günstling, höchst zufrieden, so wohlfeilen Kaufes, wie er glaubt, durchzukommen, stürzt ohne Widerrede, mit verzogenem Munde das scharfe Getränk hinunter. Noch ein Glas: ruft Peter, als Menzikoff mit dem ersten fertig war, auf die Gesundheit dieses braven Mannes, den ich zum Premier-Lieutenant ernenne. Der Fürst gehorcht mit sichtbarem Verdrusse. Noch eines, fährt der Czaar fort, auf das Wohlergehen dieses neuen Kapitäns hier! Menzikoff, der des Kaisers Jähzorn kennt und fürchtet, verschlingt den bittern Trank, war aber nichts destoweniger am erwünschten Ziele. Jetzt, Menzikoff, sprach der Kaiser im scharfen Tone weiter; jetzt gehet und equipirt den neuen Hauptmann nach der Vorschrift seines Grades, und laßt es Euch ja nicht mehr in den Sinn kommen, diejenigen zu belästigen, welche in meinem Dienste ihre Schuldigkeit thun, sonst soll Euch der (sein spanisches Rohr hebend) die Eurige zeigen. Und Ihr, indem er sich zu dem vor Staunen und Freude verstummenden Soldaten wandte, Ihr seid ein braver Mann; befolgt meine Befehle immer so pünktlich, und ich werde Euer gedenken. Das war der erste und letzte gemeine Soldat, welchen der Fürst Menzikoff zum Hauptmann getrunken hat.

Der Kreuzzug.

An der Newa Strand
Winkt die Herscherhand
Des mächtigen Czar!

Aus der Steppe Sand,
Urals Felsenwand,
Wächst't die Eisenschaar!

Nach der Mittagsglut
Wogt die Heeresflut,
Edlen Zorns entbrannt;

Dort, jenseit des Pruth,
Sühnend Christenblut! —
Frei wird Griechenland! —

Max Rio.

Herrn P. S. in W. bittet um die Auflösung des eingesandten Räthsels.

Die Redaction.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 77.

Bremen, Donnerstag den 25. September 1828.

Gestorben:

Den 12. September. Des Arb. Johann Hinr. Ameling Sohn, (todtgeboren); Blumenstr. Nro. 7.

Den 13. — Des Blechenschlägers Albert Klusmann Tochter, 42 Wochen; St. Johannisstr. Nro. 3.

Den 13. — Des Matrosen Carl Anton Spieker Ehefr., geb. Höpe, 55 Jahr; hinter der Holzpforte Nro. 24.

Den 13. — Die Nätherin Anna Maria Elisab. Messerer, 25¾ Jahr; Sandstr. Nro. 4.

Den 15. — Der Arb. Franz Heinrich Meyer, 48 Jahr; Schützenwall Nro. 18.

Den 15. — Des Schuhmachermeisters Casper Adolph Vogelpohl Ehefr., geb. Wätjen, 57 Jahr; Neustadtsdeich Nro. 64.

Den 15. — Der Schuhmacher Joh. Diederich Haberloh, 58 Jahr; Bollandsgang Nro. 1.

Den 15. — Der Landmann Gerhard Jacobs, 68 Jahr; Panzenberg Nro. 1.

Den 16. — Der Soldat Carsten Michaelis, 31½ Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 164.

Den 16. — Des Arb. Joh. Heinrich Hiddersen Sohn, 17 Wochen, Schwachhausen Nro. 18.

Den 16. Septemper. Der Oeconom Johann Heinrich Conrad Ohm, 49 Jahr; Grünenstraße Nro. 98.

Den 16. — Des Landmanns Johann Diederich Keuper Tochter, 5 Jahr; zum Neuenlande.

Den 16. — Des Getreidehändlers Joh. Casper Friedr. Wehmüller Sohn, (todtgeboren); Sögestr. Nro. 19.

Den 17. — Des Musiklehrers Georg Friederich Christian Jülich Sohn, (todtgeboren); Langenstr. Nro. 86.

Den 18. — Des Arb. Carl Heinrich Beinsen Tochter. ¾ Jahr, Schwachhausen Nro. 16.

Den 18. — Des Maurers Bernhard Docke Tochter, 5 Jahr; außerm Steinthor Nro. 44.

Den 19. — Der Cigarrenmacher Bernhard Freudenberg, 18¾ Jahr; alten Steinweg Nro. 3.

Den 19. — Des Arb. Friederich Jung Sohn, 5 Monat; Düsternstr. Nro. 57.

Den 19. — Des Zimmermanns Joh. Hinr. Ast Ehefr., geb. Koster, 49 Jahr; Westerstr. Nro. 56.

Geburten:

Den 12. September. Des Arb. Wolter Schnau Ehefr., geb. Schramm, Düsternstr. Nro. 30; von einem Knaben.

Den 12. — Des Arb. Hermann Tietjen Ehefr., geb. Ravens, zu Hastedt Nro. 25; von einem Knaben.

Den 12. — Des Buchbinders Carl Ludwig Schad Ehefr., geb. Trunk, Obernstraße Nro. 63; von einem Knaben.

Den 12. — Des Tonnenmachers Joh. Casper Woltjen Ehefr., geb. Rumpfeld, Geeren Nro. 50; von einem Mädchen.

Den 12. September. Des Schuhmachers Friedr. Dahm Ehefr., geb. Meyer, zu Hastedt; von einem Knaben.

Den 12. — Des Arb Joh. Hinrich Ameling Ehefr., geb. Neuhauß, Blumenstr. Nro. 7; von einem todten Knaben.

Den 13. — Des Arb. Hermann Funke Ehefr., geb Wischhusen, zu Hastedt; von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Nicol. Heeschen Ehefr., geborne Stiegers, Warnkengang Nro. 10 (Neustadt); von einem Mädchen.

Den 13. September. Des Weinküpers Heinrich Anton Begemann Ehefrau, geb. Etsel, Knoopstr. Nro 38; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Gastwirths Joh. Hinr. Conr. Götting Ehefr., geb. Albers, Steinthorsteinweg Nro. 105; von einem Knaben.

Den 14. — Des Schneidermeisters Friederich Gerhard Pentz Ehefr., geb. Borchers, Molkenstr. Nro. 54; von einem Knaben.

Den 15. — Des Höckers Joh. Heinrich Sachse Ehefr., geb. Ahlers, gr. St. Johannisstr. Nro. 35; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Arb. Albert Hinrich Gronfeld Ehefr., geb. Kettler; keine Krummenstr. Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 15 — Des Lichtziehers Georg Ludwig Schütze Ehefr., geb. Blanken, hinterm Schütting Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Matrosen Conrad Schminke Ehefr., geb. Ahlbrück, im Polnischen Bock Nro. 1; von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Carsten Bruns Ehefr., geb. Schröder, Molkenstr. Nro. 45; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Kaufmanns Christ. Schomacker Ehefr., geb Villmer, Osterstr. Nro. 36; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Getreidehändlers Joh. Casper Friedr. Wehmüller Ehefr., geb. Waldvogel, Sögestr. Nro. 19; von einem todten Knaben.

Den 16. — Des Arb. Casper Henrich Hüning Ehefr., geb. Hellberg, Bödekerstr. Nro. 17; von einem Knaben.

Den 17. September. Des Kaufmanns Arnold Warnken Ehefr., geb. Meyer, Neuenstraße Nro. 3; von einem Knaben.

Den 17. — Des Musiklehrers Georg Friederich Christian Jülich Ehefr., geb. Steppahn, Langenstr. Nro. 86; von einem todten Knaben.

Den 17. — Des Schullehrers Christoph Diedr. Kruse Ehefr., geb. Hoffmeyer, Domshof Nro. 9; von einem Knaben.

Den 17. — Des Cigarrenmachers Joh. Matthias Eitzen Ehefrau, geb. Räsen, große St. Johannisstr. Nro. 18; von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Johann Heinrich Frese Ehefr., geb. Wulfken, gr. St. Johannisstr. Nro. 49; von einem Knaben.

Den 18. — Des Arb. Hinr. Schrader Ehefr., geb. Börs, gr. St. Johannisstr. Nro. 111; von einem Knaben.

Den 18. — Des Zimmergesellen Engelbert Meyer Ehefr geb. Lagemann, alten Steinweg Nro. 74; von einem Mädchen.

Den 18. — Des Seeschiffers Friedr. Wiegmeyer Ehefr., geb. Lohmann, Stephanithorswall Nro. 12; von einem Knaben.

Den 18. — Des Küpers Christoph Friedr. Carl Helmering Ehefrau, geb. Kooken, am Wandrahm Nro. 12; von einem Mädchen.

Den 19. — Des Kaufmanns Wilh. Quentell Ehefr., geb. Rodewald, Domshof Nro. 15; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Policey-Dragoner Peter Henrich Buksath, mit Friederica Christina Bensemann, von hier.

Der Schumacheramtsmeister Johann Sebastian Heilmann, aus Königsberg, mit des verstorb. Schuhmacheramtsmeisters Johann Christian Göbel Wittwe Catharina Elisabeth Adelstein.

Der Bierbrauer Johann Christoph Strormann, mit Adelheid Denker, beyde von hier.

Der Packer Georg Christoph Bauermeister, von hier, mit Anna Christiana Wilhelmine Isenberg, zu Münden.

Der Schneidermeister Christian Justus Fricke, zu Syke, mit Christine Charlotte Mindermann, von hier.

Der Knopfmacheramtsmeister Friederich Christian Jacobsen, mit Rebecca Meyer, beyde von hier.

Der Küper Johann Friederich Wiese, mit Maria Carolina Christina Martens, beyde von hier.

Der Altschuster Cord Heinrich Duensing, aus Steimke Amts Wölpe, mit Christine Regine Schnadhorst.

Der Uhrmacher Lorenz Dolt, mit Friederike Sophia Ernestine Schubert, aus Wesenberg.

Der Kaufmann Erich Christian Ludwig Gruner, hieselbst, mit Pauline Humbert, zu Berlin.

Dreizehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 78.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. September 1828.

Was du geliebt, das muß dir ja bleiben,
Wenn auch die wandelnden Erden zerstäuben!
Denn du hast treu mit der Seele geliebt,
Die nicht im Wirbel der Welten zerstiebt.

* Die Leidende auf dem Kirchhofe.

Wenn der Müde aus dem Zeitenstrome
Sanften Schlummers linden Balsam trinkt,
Nächt'ger Schatten aus dem Himmelsdome
Auf die Fluren schweigend niedersinkt, —
Flücht' ich einsam auf der Sehnsucht Flügeln,
Stiller Ort des Friedens! mich zu dir:
Ruhe wehet über deinen Hügeln,
Ruhe such ich, Ruhe find' ich hier.

Selig Alle, die vom Traum des Lebens
Hier in deinem Schooße froh erwacht;
Die dem Schauplatz ihres heißen Strebens,
Dieser Welt, ihr Lebewohl gebracht;
Abgestorben diesen Trauerlanden,
Die kein Strahl von jenem Licht erhellt,
Leben sie den Wonnen, die sie fanden
In den Räumen einer Jugendwelt.

Seele! deren einst bewohnte Hülle
Formenlos im engen Sarg vergeht,
Ueber dem in räthselhafter Stille
Dichtbemoos't die düst're Urne steht, —
Ach! vielleicht, — es sah im Lebensmorgen
Dich die Welt mit Engelsblicken an;
Du erschrackst, als sie mit ihren Sorgen,
Ihrem Kummer dir sich aufgethan.

Aber selig nun: die dumpfe Klage
Schweigt auf ewig, und du wohnst im Licht';
Selbst Erinn'rung leidenvoller Tage
Stört des Himmels reinen Frieden nicht,
Plötzlich bricht die lange Dornenkette,
Die den müden Wanderer umschlingt,
Wenn er hier auf seiner Ruhestätte
Tief erschöpft zum Schlummer niedersinkt.

Keine Schmerzen bringen durch die Enge
Dieser Grüfte in das Thal der Ruh',
An dem Jenseits dieser Schattengänge
Schwebt der Seele die Verklärung zu.
Alle Seufzer schweigen, alle Leiden
Mit dem letzten, matten Pulsesschlag,
Und der Erde Dunkelheiten scheiden
Und der freien Seele wird es Tag.

Froher Glaube leitet dich — ein milder
Genius — die krümmunglose Bahn,
Und des Grabes grauenvolle Bilder
Flieh'n, wo seine Lichtgestalten nahn.
Vor den Hochgefühlen jener Ahnung,
Dort, des Lichtes heiligen Quell zu sehn,
Muß das Schrecken einer Todesmahnung,
Wie die Nacht am Sonnenblick vergehn.

Hat in stiller Andacht Augenblicken
Sie, die nur ein sanftes Herz versteht,
Dir die Liebe himmlisches Entzücken,
Himmlische Begeist'rung angeweht, —
O du kannst, du kannst das Leben ahnen,
Das in jenen Welten dich erhebt,
Wenn dorthin hoch über Sternenbahnen
Einstmals dein verklärter Geist entschwebt.

Hoffe! wenn der Freude letzter Schimmer
In dem Hauch der Leidensnacht erlischt,
Wenn von deinen feuchten Wimpern nimmer
Sanftes Mitleid Kummerzähren wischt.
Arm, wer in des Lebens Sorgenwinden
Jemals die Begleiterinn verlor;
Hoffnung leitet aus den Schattengründen
Dieser Welt, zum Lichte dich empor.

Ruhe winkt — was willst du Wandrer! weinen? —
An den Ufern jener Ewigkeit;
Zwischen diesen modernden Gebeinen
Ist die Wiege deiner Seligkeit,
Ist dein Grab. Hier reißt den Flor der Nächte
Eine lichte Wirklichkeit, entzwei;
Blühend mit den blühenden Geschlechte
Lebst du ewig dort verklärt und frei.

Wonne! wenn des Geistes ed'lern Blicken
Einst die schwarze Binde mir entfällt,
Fühl auch ich unsterbliches Entzücken,
Dann ein seel'ger Bürger jener Welt.
Fesellos aus einer fremden Oede
Fliegt der Seele Fittig seine Bahn;
Und des neuen Daseyns Morgenröthe
Hebt im Chor erhabner Wesen an.

G. L. B.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Als sie wieder auf ihren Posten waren, rückten die Türken noch einmal zum Sturme an, da der Erdwall vor der Thür, da die Mauern ihrem Geschütze widerstanden, und nur von der Seeseite das Gebäude theilweise eingestürzt war. Hier aber lag es auf einer steilen Klippe hart am Meere, und von dieser Seite war kein Sturm möglich. Ihre letzten Kräfte anstrengend, schlugen die Griechen auch diesen ab. Aber als die Feinde zurückgewichen waren, murrten sie laut. Ermattet, entkräftet warfen sie sich auf den Boden, baten, fluchten, selbst Gregor wurde erweicht. Mit noch einigen ging er zu Niketas, und suchte diesen zu bewegen. Wie ein Fels im Meere stand er, sein Feuergewehr im Arme, auf dem Giebel, und war unerbittlich. „Und träf' mich selbst eine Eurer Kugeln," rief er ihnen entgegen, „so würde mir doch Gott noch Kraft genug lassen, um mit dem letzten Hauche meines Lebens das Zeichen zu geben!"

In dumpfer Fühllosigkeit, die Feuerröhre aus der Hand gesetzt, ihre Schwerdter von sich geworfen, saßen die Griechen vereint auf dem mittlern Boden des Gebäudes. Keinen Laut, keine Klage, kein Wort der Hoffnung oder des Trostes vernahm man in diesem düstern Kreise. Es war ihnen jetzt gleichgültig, als sie sahen, wie die Türken mit angestrengter Mühe das schwere

Geschütz aus dem Schiffe in ein Boot wanden, wie sie in ein anderes Munition luden, und damit landeten; daß sie das Geschütz bei Trigardon auffahren, das Haus von hier aus zerstören, dann eindringen, und sie niederhauen würden, konnten sie sich leicht sagen, aber die physische Abspannung hatte auch ihren Geist ermattet; es schien ihnen selbst gleichgültig, als gegen Abend die Türken das Geschütz wirklich aufpflanzten, und nun das Feuer begann.

Schrecklich war die Wirkung; die Mauern, besonders an der nordöstlichen Seite stürzten krachend ein, der Erdwall vor der Thür war niedergeschossen, eine Kugel hatte die Thür selbst gesprengt, mancher Streiter des Kreuzes war schon geblieben. Da ertönte das Geschrei der Ungläubigen: Allah, Allah! riefen sie, und stürmten an. Aber als habe mit diesem Rufe neue Kraft die Erschlafften, die Entmuthigten belebt, so kampflustig ergriffen sie Schwerdt und Feuergewehr, und stürzten den Stürmenden entgegen. „Gott und die Freiheit!" rief Gregor, und hieb den ersten nieder, der sich ihm nahte; der Kampf war furchtbar und allgemein.

Regungslos stand indeß Niketas oben, und von einem Balken geschützt schoß er mit kaltem Blute herab auf den Feind. Aber sanken auch zehn, stürmten hundert von neuem an. Jetzt sah er mehrere Türken in den unteren Theil des Gebäudes dringen, schon nahm er die Todespfeife, da stürzten die Muselmänner, von dem Schwerdte der Griechen getrieben, fliehend hinaus. Jetzt rückten die Albaneser heran, der Kampf ward heftiger, keine Rettung mehr. Niketas rollte den letzten Balken herab, und warf dann wüthend sein Gewehr auf die Stürmenden. „Nun so sey es;" rief er, nahm die Pfeife, setzte sie an die zuckenden Lippen, und wie er noch einmal den Blick der Hoffnung nach dem Meere warf, sieh! da kappte die türkische Brigg schnell die Anker, suchte die weite See, und um das Vorgebürge kamen Schiffe gesegelt, hoch flatterte das Kreuz auf ihren Wimpeln.

„Schiffe nahen!" schrie Niketas hinunterstürzend. „Die Unsern nahen, meine Freunde, Muth, nur Muth, nur noch einen Augenblick!" — So schreiend stürzte er die Treppen hinunter, und als er an die geöffnete Pforte kam, wo die Türken schon eingedrungen waren, warf er sich den Säbel in der Faust unter sie. Wie von einem neuen Geiste gestärkt, fochten die Griechen, Gott anrufend um Kraft, und als das erste Schiff unter den Haufen der Türken Kartätschen schleuderte, als von dem zweiten ein Haufe muthiger Männer in's Boot sprang zu landen und ihren Glaubensbrüdern beizustehen, flohen die Türken von den Kugeln der Schiffe verfolgt.

Noch sechs und dreißig von den Tapfern begrüßten segnend, freudejauchzend ihre Retter.

8.

Die Türken standen noch mit dem Ueberreste ihrer Truppen hinter Trigardon aufmarschirt. Sie schienen auf den Augenblick zu warten, wo die Griechen sich einschiffen würden, um dann über sie herzufallen. Doch zwei Schiffe hatten sich möglichst nahe an's Ufer gelegt, und ihr kreuzendes Feuer verhinderte jeden Versuch. Auch hatte Gregor die Vorsicht, mit den Seinen und einem Theile der Schiffsmannschaft zur Vertheidigung in dem Gebäude so lange zu bleiben, bis Zuleima und Fatime ein Boot bestiegen hatten. Thränen entstürzten Zuleima, Thränen des Dankes und der Wehmuth; mit jedem Ruderschlage kam sie der Entscheidung ihres Schicksals näher, mit jeder Welle, die sie weiter führte, trat sie, eine elternlose Waise, in eine neue Welt. Fatime hätte vor Wuth laut aufschreien mögen; von ihren

Glaubensbrüdern getrennt, von dem ruhigen gemächlichen Leben im Harem des Pascha in das Leben des Krieges, unter Ungläubige geworfen, wäre sie in ihrer Verzweiflung vergangen, hätte nicht Zuleima, wie ein tröstender Engel neben ihr gestanden.

Jetzt, da die Frauen ein Schiff bestiegen, verließen die Griechen ihre Grabeshöhle. Stephanos, der furchtbare Wächter des Todes, stieg herauf, mit seinen Pulvertonnen, die in ein Boot geladen wurden. Sechs und dreißig Lebende traten aus dem Gebäude, acht Verwundete trug man in das Boot, sechszehn Todte, worunter Boris sich befand, weihte man dem Meere. Einen Augenblick berathschlagten die Griechen, ob sie nicht die entmuthigten Türken angreifen, und die Kanonen zu erbeuten versuchen sollten. Aber ihre Anzahl, mit] der Mannschaft der Schiffe kaum hundert Streitbare, war zu klein, um sich vom Ufer zu wagen, überdieß wie hätten sie das Geschütz bis an's Ufer schleppen können. Sie bestiegen daher die Boote, die Schiffe am Ufer schickten noch eine Lage hinüber nach Trigardon, die Türken beantworteten den Gruß; zähneknirschend sah der Aga die Anker lichten, und seine schon sichere Beute nach Messolongi steuern.

Auf den Schiffen erfuhren die Griechen die frohe Nachricht, daß der Kapudan Pascha im Kampfe der vergangenen Tage beim Kap Papas eine Fregatte und mehrere Transportschiffe verloren habe, und daß Messolongi, von der Seeseite offen sey; aber auch, daß Ibrahim Pascha, dieser wilde Sohn des egyptischen Vicekönigs, von Morea aus überzusetzen im Begriff sey, um die dritte Belagerung von Messolongi zu unternehmen. Hier erfuhren sie, daß der Brand von Trigardon, den man auf offnem Meere deutlich gesehen, Miaulis bewogen habe, Schiffe zu ihrer Rettung dorthin zu schicken.

Die Frauen wären in die Kajüte des Schiffes gebracht worden, auf welchem sich Gregor und Niketas befanden. „Du siehst, mein Bruder," sagte Niketas, „daß der Mensch, so lange die That noch in seiner Hand liegt, nie hoffnungslos seyn muß. Vertrauen auf eigene Kraft hebt uns über die Dornenpfade des Lebens leicht hinweg. Jetzt sey glücklich, das Mädchen liebt Dich, aber vergiß nicht in dem kurzen trügerischen Rausche der Liebe, vergiß das Vaterland und Deinen Schwur nicht."

Als Gregor in die Kajüte trat, empfing Zuleima ihren Bruder, wie sie ihn jetzt nannte, herzlicher als je. Es schien, als habe das Meer beide näher gebracht, als ob sie ihm mehr angehöre seit sie das Land verlassen, wo ihres Vaters Aga das Schwerdt in der Faust, sie zurück forderte, als ob sie seitdem ganz sein eigen geworden sey. Wie ein schuldloses Kind schmiegte sie sich an ihn, und da sie seinen verbundenen Arm sah, den eine Kugel nur leicht gestreift hatte, wollte sie vor Unruhe und Angst vergehen.

„Nun habe ich ein Herz, an das ich mich schließen, das ich mein nennen darf!" rief sie freudig, da Gregor sie über seine Wunde beruhigt hatte, „nun habe ich einen Bruder, der mich liebt." — Doch bei diesen Worten sah sie wehmüthig auf ihn; es schien als betrübe es sie, daß sie ihm nur Schwester seyn dürfe, ein dunkles Gefühl aus Sehnsucht und Wehmuth gewoben, ließ sie ahnen, er könne ihr wohl mehr seyn, und Fatime, welche in dem Blick der Jungfrau deren Inneres las, sagte still für sich: „Sie ist seinem Schicksale geweiht, unwiederbringlich."

Auch Gregor nahte sich Zuleima mit weniger ängstlicher Besorgniß als vordem. Sie war nun ganz von ihren frühoren Verhältnissen getrennt, hatte sich ihm ganz übergeben, und dieses Mädchen, das er mit einer Glut liebte, die er

selbst noch nie gekannt, hatte ja Niemand mehr als ihn. Aber wie dieser Gedanke in ihm recht lebhaft aufstieg, wie sie die düstern Falten seiner Stirn ihm liebkosend verscheuchen wollte, und sich an ihn schmiegte, er seinen Arm um sie schlang und in das dunkle Auge dieses schuldlosen Engels sah, da übermannte ihn sein Gefühl, denn er sah den Abgrund, in welchen er sie mit sich fortreißen würde.

Zuleima bemerkte es, und errieth seine Gedanken. Sie wand sich leise aus seinen Armen, und seine beiden Hände fassend, sagte sie tröstend: „Gregor! Du trauerst um mich, Du siehst so wehmüthig nach mir; fürchte nicht für mich, und denke, wie herrlich unser Geschick seit wenigen Stunden sich umgestaltet hat. Vertraue auf Gott den Vater aller Menschen. Auch wisse, geliebter Bruder, der Freude hat sich meine jugendliche Brust schon lange nicht mehr geöffnet; seit dem schrecklichen Tode der Mutter hat sich in das Herz der Jungfrau Schmerz und Gram geschlichen, und nur bei Deinem Anblick empfand das trauernde Mädchen das erste wonnige Gefühl. Und sollte es auch nur kurz seyn, so ist es doch so schön, so süß, und willig opfre ich das traurige Leben in dem Harem meines Vaters, in dem Harem wer weiß welchen harten Mannes, für einen solchen köstlichen Augenblick. Ich weiß, mein Geliebter," fuhr sie nach kurzem Schweigen fort, und über ihr ganzes holdes Antlitz verbreitete sich eine überirdische Klarheit, „ich weiß, daß wir dem Tode entgegen gehen, daß unsres Lebens Stunden vereint, aber kurz sind, ich fühle es, daß die Empfindungen, die mir jetzt so wonnig die Brust beengen, nicht für diese Welt seyn können, und was mich jetzt beglückt, mich tödten muß; aber ich gehe ruhig dem Grabe entgegen, ruhig wie in jenem Gemäuer, das jetzt von der Abendsonne bestrahlt unsern Blicken entschwindet. Dort hört' ich wohl, daß Stephanos wie ein finsterer Geist der Nacht mit seinem leuchtenden Zauberstabe über des Todes Blitze wachte, und der Boden, den ich betrat ein geöffnetes Grab sey, und ich habe nicht gebangt, nicht gezittert, habe meine Seele Gott und dem Propheten übergeben, und so den Augenblick standhaft erwartet, der uns auf ewig vereint hätte. Darum traure nicht um mich. Mahnt mich auch Kindespflicht zuweilen, und winkt mich der Vater ab von Dir, führt mich der Mutter Schatten bald wieder zurück."

Gregor schloß das Mädchen fest in die Arme, drückte seine glühenden Lippen innig auf ihren Rosenmund. „Für Dich will ich leben, Zuleima, mit Dir sterben!"

So ruhten sie schweigend Arm in Arm, da trat Fatime zu ihnen: „Ihr habt Euch der Liebe, habt Euch dem Tode geweiht," sagte sie bewegt. „Gnädig möge der Prophet über Euch seinen schützenden Mantel breiten, und Dir, Unglücklichen, verzeihen, die seine heiligen Worte vergessen."

Der Bund der Liebe war geschlossen. Nach Messolongi trug das Schiff zwei Hochbeglückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Katze und die Maus.

Ein interessanter Beitrag zur Naturgeschichte.

Es sind so manche Zweifel gegen den Erfahrungssatz aufgestellt worden, wie es möglich sey daß kaltblutige Thiere, Frösche, Kröten, Eidechsen, Schlangen und andere Amphibien, theils lebend in den menschlichen Körper gebracht, theils als Larven in seinem Innern ausgebrütet, Monden und Jahre lang, bei so außerordentlich verschiedener Temperatur, in demselben fortleben kön-

nen; da bekanntlich ein Laubfrosch, nur wenige Minuten in der fest verschlossenen Hand gehalten, stirbt.

Merkwürdig ist daher, als hierher gehöriger Pendant, nachstehendes Ereigniß, welches sich in dem kleinen Städtchen Rossen im Königreich Sachsen zutrug, und für dessen Authenticität der dasige sehr achtbare Bürger und Wagenmacher, Gelbrich, dessen Bruder als Sattler in Berlin lebt, nebst Ehegattin, zwei Söhnen und zwei Töchtern, Dienstmagd und Kutscher, als Augenzeugen Bürgen sind, da in dessen Hause und Wohnstube das kleine Stück spielt.

Die junge, neun Monat alte, dreifarbige Hauskatze, welche ihren wesentlichen Aufenthalt in der Wohnstube des genannten Herrn Gelbrich hat, bekam eines Tages ein Mäuschen in ihre Gewalt. Das gewohnte drollige Spiel, was die junge tändelnde Katze von jeher mit ihren kleinen Gefangenen trieb, machte sie oft zum Gegenstande des Scherzes, und unter fröhlichem Jubel waren die Haus-Insassen nicht selten zu halben Stunden Zuschauer, wenn die muntere Katze mit possierlichen Sprüngen eine erhaschte Maus bald gleich einem Fangballe in die Höhe schleuderte, bald, sie bei'm Schwänzchen ergreifend, mancherlei drollige Attitüden mit der Gefangenen anstellte, bevor die lange Geängstigte als Festbraten in den Magen ihrer Peinigerin wanderte.

Diesmal aber war die Katze ganz besonders ausgelassen, und das unglückliche Mäuschen, was sich in die mörderischen Klauen der ärgsten Feindin ihres ganzen Geschlechtes verirrt hatte, mußte nothgedrungen und wider Willen die Hauptrolle bei der heutigen equilibristischen Comödie spielen.

Während dem Possenspiele stürmt hastig ein Fremder zur Stubenthür herein. Die Katze, durch das urplötzliche Geräusch alterirt, läßt ihr Mäuschen auf einen Augenblick aus den Augen, und dieses wählt sich straklichst einen in der Nähe befindlichen Pantoffel zur schützenden Retirade. — Doch jetzt, aus ihrer momentanen Zerstreuung zurück kehrend, erspäht die Katze sofort das Pathmes ihrer Gefangenen, und ruhig lauernd sitzt sie vor dem Portal des mystischen Garderobenstücks, bis endlich das sich nun sicher wähnende Mäuschen, sein ruhiges Asyl verlassend, zu entwischen sucht. Hastig aber fährt die Katze zu, schnappt mit rollenden Augen und voll feindseliger Gier nach dem kleinen Deserteur, und öffnet den Schlund so weit, daß jene wohlbehalten durch die furchtbaren Zahnreihen ihrer Todfeindin im Nu bis in deren Magen gelangt, wo sie sich aber weit schlechter befand, als zuvor in dem ledernen Gehäuse.

Nun aber drehte sich plötzlich das Blatt. Die Katze fing erbärmlich an zu schreien, machte ellenhohe Sätze und rannte wie besessen in der Stube umher, bald auf Tische und Stühle springend, bald unter Schränke und Komoden sich verkriechend, oder auf dem Rücken sich wälzend. Eben so angstvoll rumorte die Maus im Bauche der Katze, der weder ihr dampfbadartiges Wohnstübchen, noch die gewaltigen Entrechats behaglich däuchten, und deutlich gewahrte man ihr ungeduldiges Walten von außen, ja man hörte sie auch sogar wiederholt laut pfeifen.

Nach langem Toben stürzte endlich die Katze wie entseelt zu Boden, nur leise noch athmete sie und weißer Schaum quoll aus der halb geöffneten Schnauze. — Milch und Oliven-Oel wurden der Patientin von Frau Gelbrich in Menge eingeflößt, bis endlich nach Verfließung einer reichlichen halben Stunde Erbrechen sich einstellte, durch welche Catastrophe auch zugleich das Mäuschen, der vielen Libationen überdrüssig, wohlgebadet und reichlich gesalbt, völlig unverletzt zu Tage gefördert wurde.

Die arg gefolterte Katze war froh, sich endlich von dieser höchst unwillkommenen Einquartierung befreit zu sehen und blickte der Enteilenden blinzelnd nach, ihr diesmal von Herzen eine goldene Brücke bauend. — Nicht also die zürnende Hausfrau, deren ärztlichen Bemühungen die Wiedergeburt der begrabenen Maus gelungen war. Als rächende Nemesis ihres geängstigten Lieblings ergriff sie hastig die weibliche Regentenwaffe, unter deren Allgewalt das Männergeschlecht seufzt, und schleuderte sie voll frommen Eifers als Donnerkeil auf den kleinen Flüchtling, der jetzt ohne Standrecht in das Reich der Schatten wanderte.

Zwei Mal unbeschädigt den mörderischen Zähnen der Katze glücklich entgangen, hätte die arme Dulderin nach mehr als stundenlanger Todesangst eigentlich doch verdient, das Leben als süße Beute davon zu tragen. Interessant bleibt der Vorfall indeß immer, daß ein athmendes Quadruped bei mehr als halbstündigem Aufenthalte in dem Magen der Katze nicht erstickte.

Berlin, am 25. August 1828.

Dr. Heinrich von Martius.

---

* Wunsch.

Es ist beklagenswerth anzusehen, wenn die Anwohner hinterm Walle ihr Bedürfniß an weichem Wasser aus dem Stadtgraben holen und bey der angewendeten Mühe dennoch nicht einmal reines Wasser schöpfen können. Wäre diesem Mangel nicht abzuhelfen? etwa dadurch, daß man bey der Bischofsnadel, dem Abenthore und sonst Klöße legte, deren Einrichtung das Schöpfen ohne Gefahr erleichterte und den Leuten reineres Wasser verschaffte? wie angenehm es seyn würde, wenn durch irgend eine Einrichtung am Osterthors Bähren — ein ununterbrochener Zufluß von Wasser in den Stadtgraben geschafft und eine, wenn auch noch so unbedeutende Strömung dadurch bewirkt würde — ist wohl unbezweifelt — gehört aber wohl zu den unerreichbar frommen Wünschen.

---

* Notiz.

Vor vielen Jahren kam hier eine originelle Piece in plattdeutscher Sprache heraus, ein Gespräch zwischen drei Dienstmädchen deren Namen schon ihre Characteristik bezeichnet — sie hießen: Anne Schnackewarts, Trine Ehrlicks und Alke Belegmidat. — Sie gibt eine Skizze des damaligen Sitten, und es würde gewiß zum Vergnügen gereichen, sie in diesen Blättern nochmals wieder zu lesen. — Sollte diese Piece sich noch irgendwo finden, dann bittet man um die Einsendung an den Bürgerfreund.

Anekdoten.

Als Lord Legonier Gesandter in Spanien war, während der Regierung des Großvaters des jetzigen Königs Carls des Dritten, wurde er eines Morgens zum Lever Carl des Vierten, damals Prinzen von Asturien beschieden. Als er in das Vorzimmer trat, sah er mehrere der Granden aus dem Audienzzimmer in vollem Anzug gravitätischen Schritts kommen, jeden mit einer hohen, spitzigen Papiermütze auf dem Kopfe. So wie er dies sah, fragte er, was das zu bedeuten habe? Worauf ihm der spanische Minister, welcher ihn führte, antwortete, es ist dies bloß eine Laune des Prinzen, welcher eine große Anzahl solcher Kappen in seinem Zimmer hat, wovon er jedem, der bei ihm war, immer eine aufsetzt. Lord Legonier fragte darauf, ob ihm wohl dasselbe widerfahren würde; „weil" — fügte er hinzu — „der König, mein Herr, welchen ich vorstelle, gar nicht

erfreut seyn würde, wenn ich mich einem solchen Spaß unterwürfe!" darauf versprach der spanische Minister, diesen Theil der Einführungsceremonie zu beseitigen; und sogleich ging er, um den Prinzen darum zu fragen, kehrte aber mit der Antwort zurück, daß sich der Legonier eben so wie die andern, die Se. Königliche Hoheit besuchen, gefallen lassen müßte, gekrönt zu werden. „Dann" — sagte Lord Legonier — „bezeige ich Sr. Königl. Hoheit meine Ehrerbietung und wünsche ihm einen guten Morgen."

„Nein, nein" erwiederte der Spanier — „bleiben Sie ein wenig, ich will den Prinzen noch einmal fragen." Er that es, und als er zurückkam, versicherte er Lord Legonier, „daß er nun in das Audienzzimmer ohne Furcht vor dem Komplimente kommen möchte, das ihm zugedacht war. Der Lord trat ein und wurde sehr gütig von dem Prinzen empfangen, welcher sich lange Zeit mit ihm mit der größten Gewandheit unterhielt. Es entging dennoch der Aufmerksamkeit des Lords nicht, daß der Prinz mit dem Rücken nach dem Kamin zu stand und eine Hand hinter sich hielt; er vermuthete daher, was nicht unmöglich war, daß er ihm zuletzt einen Streich spielen wolle. Er behielt ihn daher immer im Auge, und bewachte jede Bewegung Sr. Königl. Hoheit. Der Verdacht war nicht ohne Grund. Als er seinen Abschied nehmen wollte, machte er einen sehr tiefen Bückling, das Auge immer auf des Prinzen Hand geheftet; und in demselben Augenblicke, da er den Kopf wieder erhob, brachte Se. Königl. Hoheit die Narrenkappe vor und hob sie in die Höhe um sie ihm aufzusetzen. Da er aber auf dies Manöver gefaßt war, schlug er das papierne Kompliment aus des Prinzen Hand an das andere Ende des Zimmers, und empfahl sich.

Der P. la Rue warf dem Schauspieler Dancourt vor, daß er ein Komödiant sey. „Was ist's denn für ein Unterschied?" — antwortete dieser; — „Wir sind beide Hofschauspieler; Sie von Rom, ich von Versailles." — Kurios!

---

* Wunsch und Bitte.

Die geehrte Theaterdirection wird um baldige Aufführung, des Ifflandischen Schauspiels „Dienstpflicht" höflichst gebeten, wodurch sie den Wunsch mehrerer Theaterfreunde erfüllen würde. —

Erinnerung.

(Suum cuique.)

Es hat sich bewahrheitet, was wir neulich im Unterhaltungsblatt gelesen, Bremens Theaterpublikum hat Herrn Gaßmann als seinen Liebling in ungewöhnlich zahlreicher Versammlung und im lautesten Beyfall begrüßt und die sinnig ausgesprochenen Anerkennung des Künstlers war dessen eigene Gefühls so würdig, als schmeichelhaft für die Stadt, die er als die Wiege seiner erlangten Meisterschaft betrachtet. Nicht genug bedauern aber können wir es, ihn in der Absicht behindert zu sehn, uns zu seinem Benefiz die langentbehrte Darstellung eines Meisterwerks und einer Meisterrolle in Schillers Wallenstein vorzuführen. Freylich müssen wir dahin gestellt seyn lassen, ob unser Kunstgenuß mehr durch diese Darstellung oder durch die, des von der Direction ihm angetragenen Lear sich befriedigt finden würde; doch können wir den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, daß des talentvollen und lieben Gastes billige Erwartungen nicht darunter leiden, daß die Liberalität des Publikums nicht mit der Beschränkung des Repertoirs in classischen Stücken gleichen Schritt halte, und der Künstler, dem wir seit einem Viertel-Jahrhundert so manche genußreiche Stunde verdanken, nicht wie die unlängst von uns geschiedene Madame Marschner mit einer Benefiz (?) Einnahme von neun Thalern heimkehre, dem es wahrlich nicht zu verargen bleibt, wenn er mit Wrangel im Wallenstein spricht:

Und nicht mit magrem Lorbeer möchte ich
zum Vaterland die Segel wieder lüften.

C. S.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 79.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. October 1828.

Jüngling, im großen Zeitenraume,
Schweben wir also! Der Schaum,
Die Menschenthaten, er zerrint
Auf glatter Fläche; leiser Wind
Hat ihn verwehet! Herder.

* An die Jugend.

Lächle nur, du holdes Kindlein,
An der treuen Mutter Brust!
Kommen wohl noch bittre Stündlein,
Wo du trauern, weinen mußt.

Spiele nur du muntrer Knabe
Mit den blauen Aeugelein!
Früher als der Greis am Stabe,
Kannst des Todes Beute sein.

Und der Jugend schöne Stunden
Jüngling, kehren nie zurück;
Ist dein Jugendsinn entschwunden.
So entschwand dein schönstes Glück.

Magst du auch dein Glück nur träumen,
Und zu groß für diese Welt
Schwebst du auch zu jenen Räumen,
Die des Himmels Licht erhellt:

Ist es nur ein edles Sehnen,
Das dem Herzen kühn entsteigt,
Laß, o! laß die Fackel brennen
Bis dein Genius sie neigt.

Ach! an deinem Gängelbande,
Götter-Tochter, Phantasie,
Lebt die Jugend wie im Lande
Einer himmlischen Magie.

Stürmisch sind des Mannes Tage
Wochen, Monde, Jahre oft,
Eins nur lindert seine Plage,
Daß er gläubig harrt und hofft.

Und der Greis im Silberhaare,
Hat geträumt, gelebt, geliebt;
Seine Hoffnung ist die Bahre
Die ihm neues Leben giebt.

Drum, so lange dir die Freude
Ihren Rosenbecher beut,
Fess'le sie an deine Seite:
Denke: Morgen ist nicht heut!

A.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

9.

Feierlich stieg die Sonne über dem Meerbusen von Lepanto auf, mit neuem Glanze hob sie ihr Strahlenhaupt aus den schaukelnden Wellen, und vergoldete die Spitzen der Thürme Messolongi's. Hoch schlug das Herz der Griechen, als sie das Ziel ihrer Wünsche vor sich sahen, ängstlich klopfte Zuleimas Herz, als sie der Stadt näher segelnd die weißen Zelte der Türken, und unter ihnen das Zelt ihres Vaters deutlich entdecken konnte. Mit jeder hüpfenden Welle hatte sie ihm zu entfliehen geglaubt, und jetzt nahte sie ihm, der sie vielleicht wie einst ihre Mutter verfluchte, der vielleicht trauernd um sie, sich von seinem Lager erhob. Bei Vasselides, dieser schützenden Vormauer der bedrängten Stadt, hielten sie an. Hier wurden sie auf Barken eingeschifft, und durch die unzähligen Inseln, Klissova rechts lassend, Anatoliko in der Ferne erblickend, fuhren sie durch die Lagunen nach der heiligen Stadt.

Am Ufer des Meeres empfingen sie unter freudigem Jauchzen die ehrwürdigen Vertheidiger. Wenige waren zwar nur der Ihrigen, von sieben und sechzig nur noch sechs und dreißig übrig, aber wer in dieser bedrängten Zeit nach Messolongi kam, das Schicksal der tapferen Vertheidiger zu theilen, der mußte ein Mann seyn, der sich freudig dem Tode geweiht hatte. Der ehrwürdige Notis Bozzaris empfing sie auf dem großen Platze am Hafen, Stournaris, Zoes Pan, Zongos, diese tapfern Anführer begrüßten sie herzlich, und als Zuleima und Fatime an's Land traten, als die Menge vernahm, daß jene Reschid Pascha's Tochter sey, begleitete ein lauter Jubel die kleine Schaar.

Nachdem Gregor, General Stournaris und Notis Bozzaris von dem Gefechte am Aspropotamos, von der Gefangennehmung Zuleima's, und der Vertheidigung bei Trigardon das Nähere berichtet, und sein überströmendes Herz dem edlen griechischen Anführer nicht verhehlen konnte, daß die Tochter Reschid's ihm theuer geworden sey, schüttelte der Greis bedenklich sein ehrwürdiges Haupt. „Junger Mann!" sagte er ernst, „Ihr habt in den Zeiten der Noth nicht Recht gethan, wo das Vaterland all' Eurer Kräfte bedarf, eine andere Empfindung in Euch aufsteigen zu lassen, als die der Pflicht. Niketas hatte Unrecht, dieser bedrängten Stadt die tapfern Vertheidiger entziehen zu wollen, sich und seine Gefährten der Rache zu weihen. Und wenn nun der Pascha uns Hunderte der Unsrigen, die dem Schwerdte entronnen, und jetzt in niederer Sclaverei leben, wenn er sie für seine Tochter bietet, sollen wir Brüder verschmachten lassen Eurer Liebe zum Opfer? Hört mich an," sagte der Greis, als ihn Gregor unterbrechen wollte, „hört mich an, Sarantos! Dem Griechen muß nichts so theuer seyn, daß er es nicht auf dem Altare des Vaterlandes opfern könnte. Doch," fuhr er nach einer Weile fort, während jener nachdenkend vor sich hin geblickt hatte, „was soll die Jungfrau hier?"

„Das Band der Ehe vereinigt uns!"

„Das Band der Ehe den Streiter des Kreuzes mit der Muselmännin?" fragte Bozzaris.

„Ich hoffe sie tritt zu dem Glauben unserer heiligen Kirche über," entgegnete der Jüngling.

„Ihr hofft es," unterbrach ihn der Greis. „Was hofft die Liebe nicht! Doch ich will darin Euren Wünschen, Eurem Hoffen nicht entgegen

seyn. Ich will noch mehr thun, väterlich will ich mich der Verwaisten annehmen. Marcos Bozzaris Wittwe wird sie willig aufnehmen, in dem Hause dieser edlen unglücklichen Frau finde sie eine Zuflucht. Ihr aber, Sarantos, zieht, wenn die Eurigen sich einige Tage erholt haben, nach dem Kloster Klissova, tapfere Sulioten, werdet Ihr da finden, Männer gewohnt für Griechenland zu bluten.

Gregor sah den Alten stammend an; dieser Befehl war ihm überraschend; lange war er zweifelhaft, was er dem ehrwürdigen Greise antworten sollte. Endlich ermannte er sich. „Ich werde thun wie Ihr befehlt, Bozzaris. Euch übergebe ich Zuleima, nur reicht mir Eure Hand zum Unterpfande, daß Ihr sie mir, wenn ich zurückkehre, wieder überliefern wollet."

„Die hier versammelten Griechen," erwiederte Bozzaris mit hohem Ernste, „haben mir Messolongi's Vertheidigung übertragen. Was das Beste dieser Stadt heischt, werde ich thun. Zieht mit Gott nach Vassilides, und vertheidigt es, sollte es wider Vermuthen angegriffen werden, so brav als das Magazin von Trigardon." Er reichte ihm die Hand und verließ den Jüngling, der nicht wußte, sollte er gehorchen, sollte er wie ein muthiges Roß den Zügel zerreißen, den man ihm anlegen wollte.

Von mancherlei Leidenschaften gefoltert, eilte er nach seiner Wohnung, wo er Niketas fand. In den Busen des Freundes schüttete er seinen Kummer aus, und benachrichtigte ihn von dem Befehle, den Bozzaris ihm gegeben. Auch Niketas schien anfangs betroffen. „Dort auf jener Höhe steht des Pascha Zelt!" rief er finster, „und hier dem Meere zu sollen wir ziehen? Ich hörte zwar, die Besatzung der Inseln werde alle acht Tage abgelöst, also nur für diese kurze Zeit. Nun so laß uns gehorchen, mein Bruder. Ich glaube, der alte Bozzaris will Deinen Gehorsam prüfen, will prüfen, ob das Vaterland Dir höher stehe als Deine Leidenschaft. Laß uns nach Vassilides ziehen. Halb ist unser Schwur erfüllt, Zuleima ist dem Vater entrissen, und Griechenland hat gerechte Ansprüche an uns."

Gregor führte nun die Frauen zu der Wittwe des edlen Marcos Bozzaris, der für die Sache der Freiheit so heldenmüthig gefallen war. Fatime segnete den Jüngling, daß er sie dem Schutze einer edlen Frau übergab, Zuleima's Auge füllte eine Thräne, als sie vernahm, daß er nach Klissova ziehe und so lange von ihr getrennt seyn solle.

Die edle Wittwe, noch in der Blüthe des Alters, empfing sie wie eine zärtliche Freundin, und nahm das weibliche Herz Theil an ihrem Geschick, freute es die Griechin, die Tochter Reschid Pascha's in ihrer Obhut zu haben.

Traurig war am Abend die Trennung der Liebenden. Zuleima's Herz, banger Ahnungen voll, vermogte kaum die nöthige Fassung zu behalten, und wie er scheiden wollte, sie zum Abschiedskuß in seine Arme sank, lispelte sie ihm leise zu: „Gregor, wenn man uns nur nicht trennt, habgierig sind die Griechen, mein Vater bietet alles für mich."

„Fürchte nichts!" beruhigte sie der Jüngling, und doch fürchtete er selbst. „Du bist mein Eigenthum."

10.

Die dritte Belagerung dieser Feste sollte beginnen, zu welcher Reschid eine Abtheilung des egyptischen Heeres erwartete. Noch hatte er nur in der Entfernung Messolongi von der Landseite eingeschlossen, während der Kapudan Pascha von dem Meere aus ein gleiches thun sollte; doch Sachturis und Miaulis, diese beiden Admirale der Griechen, hatten sich vereinigt, nach zweitägigem

Gefechte die Türken nach Patras zurückgetrieben, und Messolongi auf einige Monate mit Proviant versorgt.

In der Festung selbst waren die Griechen voller Muth und Thätigkeit. Die zerstörten Batterieen wurden in Stand gesetzt, die Bastion Bozzaris welche fast ganz demolirt war, stand wieder beendet zum Schutze der Tapfern da, an der Bastion Franklin war die Bresche ausgebessert; weniger hatten die Thürme Koray und Wilhelm Tell gelitten. Der große Graben, welcher die Werke umzog, und den die Türken mit Faschinen und Erde ausgefüllt hatten, war wieder geleert, und der hohe Damm, womit Reschid die Werke der Griechen umzogen, völlig rasirt.

Diese, nicht berauscht von ihrer augenblicklichen Befreiung; hatten nichts zu ihrer Vertheidigung unterlassen; Alles stand wieder wie vorher, noch mehrere Werke waren gebaut, und wenn Munition und Proviant nicht mangelte, hatte jeder die Gewißheit, Messolongi könne nicht fallen. Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen, Alles arbeitete mit unausgesetzter Thätigkeit, und Kokini, welcher als Ingenieur in dem Platze befehligte, setzte alle Hände in Bewegung, dieses Bollwerk der Griechen unüberwindlich zu machen. Miaulis hatte von Hydra aus, wo man jetzt ihrer nicht mehr bedurfte, 1500 Rumelioten übergeschifft, und durch sie war die Besatzung wieder auf 4000 angewachsen.

Aber was hätte die phasische Kraft gegen den Andrang der Muselmänner, was gegen das Heer Ibrahim Pascha's vermogt, dessen Ueberfahrt von Patras man füglich erwarten mußte, hätte nicht Ein Geist die Griechen beseelt, der Geist des Glaubens und des Vertrauens, den nichts im Leben beugen, den der Tod nur himmelwärts führen konnte. Hier herrschte nicht, wie auf Morea, die das Edle zerstörende Zwietracht. Brüder waren Alle, ein Zweck der Zweck Aller, zu siegen oder zu sterben war Aller Wahlspruch. Des Kreuzes Glanz erhob die Herzen, für den Glauben zu streiten war die Glorie ihres Lebens. Den sichern Tod vor Augen verließ sie das Vertrauen nicht, und wie jene heilige Schaar freiwillig sich dem gewissen Tode weihte, wie jene frommen Krieger unter Gottfrieds fürstlicher Anführung dem Kreuze zur Eroberung des heiligen Grabes folgten, siegten und starben, so waren die Vertheidiger Messolongi's, wenn auch verlassen von den Fürsten der Christenheit, von heiliger Glut durchdrungen, doch hoch über Schicksal und Tod erhaben.

War die Rache, war die Flamme der Verwüstung die erste Triebfeder gewesen, welche Gregor und Niketas bestimmt hatte, das Schwerdt gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit zu ergreifen, so erfaßte sie bei dem Anblicke der heiligen Schaar von Messolongi's Vertheidigern der hohe Muth des Glaubens, und als stünde ein Gottgesandter vor ihnen, so ehrfurchtsvoll knieten sie und ihre kleine Schaar vor dem ehrwürdigen Greise, dem Erzbischof Joseph, der ihnen zu ihrem edlen Beginnen Weihe und Segen ertheilte.

(Die Forsetzung folgt.)

---

* Ueber die Prüfung angehender Steuerleute.

(Eingesandt)

Seit einiger Zeit wird nun auch der Unterricht im nautischen Fache, unter Aufsicht einer dazu vom hohen Senate bestimmten Inspection, in dem Schulgebäude der hohen Schule, außer dem gewöhnlichen Privat-Unterricht, ertheilt, und wir wünschen recht sehr, daß der beabsichtigte Zweck, durch guten Erfolg belohnt werden möge.

Um indeß eines guten Erfolgs, des allgemeinen Wohls wegen, sicherer zu werden, scheint die vom hohen Senate unterm' 7ten July d. J. publicirte Verordnung, nach welchen, alle diejenigen, die künftig als Steuerleute oder Untersteuerleute angestellt zu werden wünschen, sich einer öffentlichen Prüfung unterwerfen müssen, erlassen zu seyn.

In Folge dieser Verordnung wurde eine an der Börse durch Anschlag bekannt gemachte Prüfung auf den 13ten Sept. bestimmt.

Wenn wir nun gleichwohl, das Bestehen oder Nichtbestehen, des an diesem Tage examinirten jungen Mannes ganz auf sich beruhen lassen, so glauben doch einiges in Betref des Examinirens selbst, als für die Zukunft vielleicht nützlich seyend, hier mittheilen zu dürfen, zumal wenn die Absicht, Verfasser dieses nur die ist, den eigentlichen Zweck, durch seine Bemerkungen in Rücksicht seiner wenigen Kenntnisse, so viel möglich befördern zu helfen.

Demnächst schien die Prüfung nicht von der Art zu seyn, daß das Resultat ganz befriedigend ausfallen konnte, da die Fragen zum Theil nicht deutlich, und stufenweise aufeinander folgend, sondern durcheinander geworfen wurden; noch mehr mußte man sich wundern, daß auf Fragen, in solchem Sinn geantwortet werden sollte, die gar nicht zum Examen eines Seemanns gehören, und wovon namentlich Eine hier erwähnen muß, nemlich:

„auf welche Weise auszumitteln sey, wie viele „Secunden, ein Secunden Glas, — welches „um den Fortgang des Schiffs zu bestimmen „gebraucht wird —, enthielte, wenn man keine „Secunden Uhr am Schiffe habe?

Diese Frage, die zu beantworten, manchen anderen in Verlegenheit hätte bringen können blieb auch von dem jungen Manne unbeantwortet, und wurde durch den zur Prüfung bestimmten Herrn Lehrer, folgends gelöset:

Man nehme einen 39¼ engl. Zoll langen Faden, befestige an dessen unterm Ende, eine bleierne Kugel, (welches, wann das andere Ende befestigt wird, ein gekünstelter Perpendiculair wird: so viel mal wie diese Kugel, wenn sie in Bewegung gesetzt wird, dann perpendiculaire Bewegung mache, so viel Secunden etnhielte gedachtes Glas zum Ueberlaufen des inneren Materiels, beym jedesmaligen Umkehren von der einen Seite zur anderen.

Wenn nun freylich nicht geläugnet werden kann, daß den jungen Leuten, die sich dem Seewesen widmen, und Unterricht in der Seefahrtskunde nehmen, diese und ähnliche Künsteleien, oberflächlich mitgetheilt zu werden, zwar an und für wohl gut ist, so wird doch jeder vernünftige Seemann damit einverstanden seyn, daß solche Sätze einmal gar nicht zum Examen gehören, es geschehe denn nur darum, daß man bey Layen dadürch zu imponiren denkt, während von kundigen Männern, an dieses alte abgedroschene Kunststück, was in Hamelten Moore Herausgabe] 1794 Seite 147 u. 148, gedruckt zu lesen, gar nicht gedacht wird, zu mal anderntheils es am Schiffe auf See gar nicht angewandt werden kann, aus dem ganz einfachen Grunde, des mehr oder minderen Bewegen des Schiffs.

Dann kam die Frage, wie man das Instrument (Sextant.) halten müsse, wenn man die Distanz zwischen Sonne und Mond, oder Mond und Stern beobachten wollte, namentlich der Mond entweder Ost oder West von der Sonne am Himmel sichtbar sey, vor: die Erklärung des angestellten Lehrers, bestand, — weil sie von dem jungen Manne nicht gegeben wurde, vermuthlich weil derselbe in dem Augenblick nicht wissen konnte,

welche Gegend des Zimmers Ost oder West sey; in bloßer Zeigung des Haltens des Instruments, da — wenn dieser Satz freylich wohl zum theoretisch practischen Theil der Navigation gezählt werden kann, — man doch eine richtige Regel, vorzüglich von einem Lehrer, der den Unterricht giebt, hätte erwarten müssen. Da dieß nicht der Fall gewesen, so stehe sie zur Belehrung Unkundiger, in den folgenden Worten der allgemeinen Regel hier; nemlich, man bringt den hellsten Gegenstand zum dunklen, als das Bild der Sonne zum Mond, so wie das des Mondes zum Stern, wenn die Distanz zwischen einem dieser Gegenstände gemessen werden soll, und danach richtet sich die Haltung des Instruments entweder nach unten oder nach oben. *)

(Der Beschluß folgt.)

---

* Mein Herr Bürgerfreund.

(Eingesandt.)

Zum Besten des Staats will ich Ihnen einen Vorschlag thun!

*) Dieser Satz erfordert practische Erfahrung auf der See selbst, und kann durch viele Uebung zu immer mehrerer Vervollkommnung gebracht werden, da, beyläufig auch gesagt, die Beobachtungen welche zur Länge-Berechnung dienen, nicht so leicht sind, wie mancher glaubt, und auch die höchste Aufmerksamkeit des in diesem Fache bewanderten Seemannes in Anspruch nehmen, um vollkommen sich überzeugt zu halten, daß die Beobachtung gut und richtig sey; zu mal wenn man die Schwierigkeiten bedenkt die damit verknüpft sind. Einstheils die zweifache Bewegung des Schiffs, anderntheils die Anwendung des dazu eigentlich bestimmten Tubus, der durch zwey feine Fäden das Feld bestimmt, aus dessen Mittelpunct die Schneidung der zu beobachtenden Bilder geschehen soll, hierzu noch daß während des Gebrauchs dieses kleinen dazu bestimmten Fernrohrs, alles umgekehrt darin sichtbar wird. Dieses, sagen wir, erfordert lange Uebung und große Aufmerksamkeit; ja Schreiber dieses kann mit Zuverlässigkeit, durch Erfahrung belehrt, behaupten daß unter 3, 4 und mehreren Wahrnehmungen, kaum eine gelingt, und als gut angenommen werden kann, daher junge angehende Steuerleute selten fähig sind, diese Beobachtungen gut und richtig zu nehmen.

An den beiden Wallecken, wo sich die Osterthorsstraße endet, hat sich vieles geändert; diese Parthie wird nun bald so eingerichtet werden, wie es auf, ich mögte wohl sagen — ewige Zeiten bleiben wird; hiermit verstehe ich, wenn die Plätze daselbst erst bebauet seyn werden.

Dasjenige was viel besprochen wird, ist das Pavenstedtsche Haus; dessen Wegräumung zur Verschönerung daselbst vieles beytragen würde. Darin sind alle Bremer einstimmig; — aber die Sparsamkeit gebietet, gegenwärtig ein so ansehnliches Opfer nicht zu bringen, und gleichwohl muß diese Zeit doch benutzt werden, um alles zu versuchen, wenn es möglich wäre an jener Gegend einen bessern Weg nach der Stadt einzurichten. Ich will Ihnen meine Meinung mittheilen, finden Sie es gerathen, so übergeben Sie dieselbe in einem der nächsten Nro. der Beurtheilung des Publikums.

Von der Idee ausgehend, daß das Pavenstedtsche Haus ganz im Wege stehet —, um eine gerade Straße in die Stadt zu bekommen, müssen alle Mittel aufgesucht werden, wie die Wegräumung am billigsten ausgeführt werden könnte. Nach folgendem Vorschlage mögte eine Ausführung wohl zu Stande kommen. Wenn nemlich die Baulinie von dem Motzschen Hause nach dem alten Walle zu, in der Folge vorgerückt würde. Da die Gesellschaft der Union, wie ich höre, das Haus am Wall abbrechen, und besser aufführen will, so müßte dieses Gebäude, in die neue Baulinie vorrücken, und besonders gut würde es seyn, wenn die Union denjenigen Theil des Pavenstedtschen Erbegrundes auch übernehmen und mit bebauen würde. Auf diese Weise könnte die Walldeputation für den zugewinnenden Grund, der alsdann zu Bauplätzen verkauft würde gewinnen, und diese Summe müßte dann zu dem Ankauf des Pavenstedtschen Hauses mit benutzt werden. Daß dieses nur eine Kleinigkeit gegen den Ankauf jenes

Hauses seyn wird bleibt Wahrheit; allein am alten Wall könnte man von dem Borgstedtschen Hause nach der Wallseite zu, auch heraus springen, und dadurch bedeutend gewinnen, so daß ein ansehnliches Capital auf diese Art erworben würde, den Ausfall, der dann noch zu decken übrig bleibt, würde der Staat wohl übernehmen können.

Hoffentlich ist mein Vorschlag einer Ueberlegung werth. Jetzt kann noch daselbst eine schöne Einrichtung gemacht werden, bauet aber erst einmal die Union so mögte es zu spät seyn.

Ein Bürger.

---

*Vorschlag zur Verbesserung des Schiffzuges auf der untern Weser.

Wenn die Pferde, welche die Fahrzeuge an die Stadt ziehen, so weit herauf gekommen sind als es, des Stadtgrabens wegen, möglich ist, werden sie eine Strecke zurück geführet, die Zuglinie verkürzt — wobei das Fahrzeug Stromabwärts treibt. — Dann setzen sie abermals ihren Weg nach der Stadt zu, bis auf oben beschriebenen Punkt fort. Dieses Verfahren wird noch einmal wiederholt, so daß im Ganzen die Pferde dreimal an die Stadt kommen, ehe das Schiff die Höhe erreicht hat, die mittelst des Pferdezuges zu erreichen steht. Dieses lästige Verfahren könnte — unserer unvorgreiflichen Meinung nach — dadurch verhindert werden, wenn diejenigen, welche den Pferdezug haben, bei dem Staate, um die Bewilligung nachsuchten, nahe an der Stadt, so daß die Pferde oben umzugehen könnten, einen Pfahl aufrichten zu dürfen, der mit einer aufstehenden, und einer liegenden Walze, die sich beide um ihren Mittelpunkte drehten, versehen wäre. (Die Walzen an der Seite nach der Stadt.) Wäre diese Einrichtung, so dürften sie ihre Pferde nur um diesen Pfahl gehen, und den Weg rückwärts nehmen lassen, bis das Fahrzeug die verlangte Höhe erreicht hätte. Den Fuhrleuten ist auch anzurathen, mit dahin zu sehen, daß die Fahrzeuge keine Segel aufgespannt behalten, die die Fahrt hemmen, welches aus Nachläßigkeit zu Zeiten der Fall sein soll.

Poligones.

Miscellen.

Der wackre Bürgermeister.

Im Laufe des siebenjährigen Kriegs kam der österreichische General Ried mit 10,000 Kroaten und Panduren nach Halberstadt, und verlangte 20,000 Thlr. Kontribution binnen drei Stunden. Die Pechkränze und Brennmaterialien waren schon zum Anzünden aufgefahren, wenn das Geld nicht geschafft würde. Der brave Bürgermeister L., ein wahrer Riese, stellte vor, daß die erschöpfte Stadt dies nicht aufbringen könne, und bot 2000 Thaler. Umsonst. Die Ordre zum Anzünden wird schon gegeben. Da fiel der Bürgermeister vor dem General auf die Knie. Nun, sagte er entschlossen, so hab ich nur eine Bitte: Lassen Sie mit dem Abbrennen bei meinem Hause anfangen, damit die Bürger nicht sagen: Der Bürgermeister ist ein Spitzbube gewesen! Er hat nicht für uns gesprochen! Dies wirkte. Der General sah, daß nicht mehr zu erpressen war, und nahm mit 2000 Thaler vorlieb.

Das wichtige Komma.

Der Streit, ob das Herzogthum Schleswig zum Königreich Dänemark und unter sein Königsgesetz gehöre, dreht sich eigentlich um ein Komma oder die eigentliche Stelle

desselben. Die Dänen sagen, in dem Erbhuldigungs-Eide verspreche die Schleswigsche Ritterschaft: Dem Könige und seinen Erbsuccessoren, (—) nach dem Inhalt des Königsgesetzes treu, hold und gewärtig zu seyn. Die Schleswiger behaupten, sie schwüren: Dem Könige und seinen Erb-Successoren nach dem Inhalt des Königsgesetzes, (—) treu, hold und gewärtig zu seyn.

Gilt es da nicht der schlechtesten Sache, wo die schlechtesten Menschen die brauchbarsten sind?

Keine größere Pein, als mit jemand spazieren gehen zu müssen, zu dem man nicht paßt.

---

* Anekdote.

In London fragte Jemand: wo geht der Weg nach Newgate (ein Gefängniß für Verbrecher)? treten sie nur in einen dieser Laden, und begehen einen Diebstahl, erhielt er zur Antwort.

In einer andern Stadt, wurde Jemand gefragt wo der Weg nach dem Tollhause gehe, schreiben sie ein Hahnemannsches Dispensatorium, war seine Erwiederung.

Das rechte Paradies.

Der ersten Aeltern heimathliches Land,
Von dem so viel als Kinder wir gelesen,
Das wär' das rechte Paradies gewesen?
Wie fest hält doch der Sage dicht Gewand!
Sechstausend Jahr' galt jener blinde Glaube —
Und ich — mit einem Federstrich ihn raube.
Das Paradies konnt's Paradies nicht seyn —
Hatt' Adam je auch nur ein Gläschen Wein?
Sein Bach — sein Milchtopf — seine Honigschüssel —
Wer's Paradies dabei sich träumen kann,
Na, den beneidet wohl kein kluger Mann.
Freund Noah erst fand ihn, den rechten Schlüssel
Zum Paradies, als guter Bergbesteller
In Butt' und Preßhaus, späterhin im Keller.
Sobald er's erste Fäßchen aufgethan,
Gleich hub ein paradiesisch Leben an.

Richard Roos.

Teufels Umtriebe.

Ueberall demagogirt der Teufel in allen Revieren,
Um sein zertrümmertes Reich, unter die Wolken zu bau'n.
Seine Zeitung verschenkt er gratis in Hamburg, die Mystik
Hat ihn dort übercomplet, hinkend verschickt ihn Berlin:
Stutgart versahe uns jüngst mit Hauffischen Teufelspapieren,
Auch aus Leipzig bließ er, uns durch den Herloßsohn an.
Dort in Paris ist er los, in München, in Prag, und in London,
Tripolis, Rom und Luzern, sah'n ihn auf seinem Büreau.
Akten gab er heraus, ihr Herrn, Archive, Satiren,
Elexire; auch fehlt Assa foetida nicht.

Eginhard.

---

* Theater-Anzeige.

Freitag den 3. October zum Benefiz des Herrn Regisseur Gaßmann:

Don Juan,

Oper in 3 Acten. Musik von Mozart.

Don Juan, — Herr Gaßmann.

F. Bethmann.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 79.

Bremen, Donnerstag den 2. October 1828.

Gestorben:

Den 18. September. Des Arb. Herm. Funke Sohn, 6 Tage; Hastedt Nro. 70.
Den 20. — Des verstorb. Landmanns Diedr. Bubach Wittwe, geb. Meyer, 83 Jahr; Altona Nro. 3.
Den 20. — Des Arb. Albert Heitmann Tochter, 4½ Jahr; Schwachhausen Nro. 21.
Den 20. — Des Schneiders Cord Heinrich Breitholle Ehefr., geb. Strack, 78½ Jahr; Bädekersgang Nro. 3.
Den 20. — Des Schiffszimmermanns Hinrich Beckmann Tochter, 4 Jahr; Düsternstr. Nro. 8.
Den 21. — Des Küpers Joh. Friedr. Wilh. Sievers Tochter, 14 Tage; Großenstraße Nro. 14.
Den 22. Der Lohgärber Joh. Heinrich Meyer, 56 Jahr; Gerberhof Nro. 15.
Den 22. — Der Lohndiener Gerhard Friedr. Cramer, 28 Jahr; gr. St. Johannisstr.
Den 22. — Des Tischlers Gerhard Otto Rose Sohn, 17 Wochen; am Wall Nro. 19.
Den 22. September. Des Schneiders Heinrich Gerhard Haverkamp Tochter, 5¾ Jahr; gr. Rosenstr. Nro. 1.
Den 22. — Der Maurergesell Johann Hinrich Lindemann, 36 Jahr; Stephanithorswall Nro. 30.
Den 22. — Der Arb. aus Ritterhude Christian Mosees, 40 Jahr, zu Hastedt.
Den 23. — Des Consumtions-Aufsehers Heinr. Christoph Behrens Tochter, 5½ Jahr, Osterthorssteinweg Nro. 63.
Den 24. — Des Lohndieners Johann Friedr. Heinr. Wicke Sohn, 5 Wochen; Vngelsangsgang Nro. 2.
Den 25. — Der Steinhauergesell Joh. Hinrich Hüsing, 42 Jahr; große Sortillenstraße.
Den 25. Der Schuhmacher Hermann Schwiet, 85 Jahr; am schwarzen Meer Nro. 1.
Den 26. — Des Arb. Diedr. Osmers Sohn, 6 Wochen; Schweinestraße.

Geburten:

Den 17. September. Des Arb. Friedr. Wilh. Meyer Ehefr., geb. Kuhlmann, zu Hastedt; von einem Mädchen
Den 19. — Des Arb. Joh. Friederich Conrad Evermeyer Ehefr., geb. Preen, hinterm Stephanihorswall Nro. 34; von einem Knaben.
Den 19. — Des Arb. Georg Ludwig Gardelmann Ehefr., geb. Bätjers, am schwarzen Meer; von einem Mädchen.
Den 20. — Des Fuhrmanns Christ. Döbbeling Ehefr., geb. Behrens, Hülseberg Nro. 5; von einem Mädchen.
Den 20. September. Des Küpers Arnold Hinr. Bunte Ehefrau, geb. Plate, Grafenstr. Nro. 42; von einem Mädchen.
Den 20. — Des Doctor juris und Secretairs am Criminalgericht Joh. Eberhard Noltenius Ehefr., geb. von Lingen, Buchtstr. Nro. 57; von einem Knaben.
Den 20. — Des Schenkwirths zu Hastedt Joh. Jürgens Ehefr., geb. Lampe; von einem Knaben.
Den 20. — Des Tischlers Albert Bödeker Ehefr., geb. Brethorst, Duckwitzgang Nro. 7; von einem Knaben.

Den 21. September. Des Kahnschiffers Dettmer Wiechmann Gesselmann Ehefr., geb. Rodekorn, kl. Fuhrleutestr. Nro. 5; von einem Knaben.

Den 21. — Des Kaufmanns Johann Friederich Bernh. Stockmeyer Ehefr., geb. Sengstack, Schlachte Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Gürtlers Joh. Christ. Ehmk Ehefr., geb. Weiß, Wachtstr. Nro. 21; von einem Knaben.

Den 21. — Des Fuhrmanns Albert Pralle Ehefr., geb. Pennmeyer, gr. St. Johannisstraße; von einem Knaben.

Den 22. — Des Arb. Gerd Diederich Precht Ehefr., geb. Sander, Buchtstr. Nro. 2; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Instrumentenmachers Johann Ludwig Ickler Ehefrau, geb. Sander, Buchtstr. Nro. 37; von einem Knaben.

Den 22. — Des Musikus Zacharias Meisselbach Ehefr., geb. Krusen, gr. St. Johannisstr. Nro. 22; von einem Knaben.

Den 22. — Des Arb. Gerhard Klevenhusen Ehefr., geb. Buch, Marterburg Nro. 40; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Altschuhmachers Joh. Heinr. Gebhardt Ehefr., geb. Pronds, Westerstraße; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Kaufmanns Melchior Lorenz Ehefr., geb. von der Horst, Geeren Nro. 29; von einem Knaben.

Den 24. September. Des Knopfmachers Carl Wilhelm Börner Ehefr., geb. Grothusen, Geeren Nro. 44; von einem Knaben.

Den 24. — Des Arb. Joh. Siemers Ehefr., geb. Pilster, zu Hastedt; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Handschuhmachers Joh. Georg Gläser Ehefr., geb. Häger, Langwedlerstr. Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Uhrmachers Joh. Hinr. Christ. Brüggemann Ehefr., geb. Wähmann, Ansgariikirchhof Nro. 13; von einem Knaben.

Den 24. — Des Schiffszimmermanns Herm. Diedr. Eggers Ehefr., geb. Gronninger, Warnkengang Nro. 12; von einem Knaben.

Den 24. — Des Kaufmanns Joh. Christ. Carl Keitel Ehefr., geb. Lankenau, Großenstraße Nro. 8; von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Joh. Diederich Minne Ehefr., geb. Kosters, Paulsberg Nro. 29; von einem Mädchen.

Den 25. — Des Buchbinders Christoph Wilh. Leusler Ehefr., geb. Wasmann, Faulenstr. Nro. 24; von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Friedr. Adolph Depping Ehefr., geb. Schmidt, Klosterort Nro. 3; von einem Knaben.

Den 26. — Des Kaufmanns Heinr. Christoph Borgstede Ehefr., geb. Leymann; Osterthorstr. Nro. 36; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Drechsler Albert Friederich Schütze, mit Anna Catharina Sophia Friederika Mencke, zu Hastedt.

Der Kahnschiffer Tölke Rulffs, von hier, mit Anne Marie Regine Henriette Schäffer, aus Delmenhorst.

Den Arb. Carl Schröder, mit Anna Catharina Rustedt, beyde von hier.

Der Zinnengießer Friederich Gustav Bernhard Höppner, zu Stralsund, mit Eleonore Elisabeth Friederica Schade, aus Leesum.

Der Doctor juris und Gehülfssecretair am Untergericht Carl von Lingen, mit Metta Henriette Louise Schumacher hieselbst.

Der Tabacksfabrikant Cord Hinr. Tümler, mit Johanne Sophie Charlotte Altenberg, aus Blotho.

Der Tischler Carl Jochim Friederich Mumm, mit Metta Wiele, hieselbst.

Der Kaufmann Johann Eduard Dippel, mit Anna Margaretha Ehlers, beyde von hier.

Der Buchhalter Carl Wilhelm Siebert, mit Rebecca Elisabeth Ehlers, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Gerhard Schnitjer, mit Metta Wierenberg, beyde von hier.

Der Altschuhmacher Philipp Rößler, mit Anna Maria Dorothea Böttker, aus Colnrade.

Der Sergeant Johann Heinrich Schäffer, mit Anna Adelheid von Ranzow, beyde von hier.

Der Buchbinder Casper Meyer, mit Betha Suhling, beyde von hier.

Der Knochenhauer Diederich Talla, mit Maria Baetjer, beyde von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 70.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. October 1828.

Die Hand der ew'gen Liebe wog dos Glück.
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Blieb Gott nur und das eigne Herz uns Freund.

* Das Traumbild.

Stille! daß es nicht vergehe
Mein entzückend, Traumgebild.
Schautest du, was ich jetzt sehe,
Was die Seele mir erfüllt:
Wonne würd' auch dich durchbeben,
Wonne wie aus Himmelsau'n,
Und du lebtest tausend Leben,
Selig in des Bildes Schau'n.

Weite, lachende Gefilde
Zeigen sich vor meinem Blick
Und es scheuchet keine wilde
Stimme uns daraus zurück.
Freundlich heißt man die willkommen
Die mit rechtem Sinne nah'n,
Und wer einmal aufgenommen
Wandelt selig seine Bahn.

Mag auch dort der Herbst entlauben,
Was der Frühling schön geschmückt,
Einen Schmuck kann er nicht rauben,
Einen der allein beglückt;
Jenen Schmuck der edlen Seele,
Der dort alle Wandrer ziert,
Der stets spiegelrein und helle
Nie den Zauberglanz verliert;

Der au's jedem Auge strahlet,
Der auf jeder Stirne thront,
Und mit heitern Farben malet
Jede Stelle, wo er wohnt;
Der sie all' mit sanftem Bande
Zu der höchsten Schöne zieht,
Zu dem ew'gen Friedenslande,
Dem ihr Herz entgegenglüht.

So, gleich höhern Wesen wallen
Diese Erd-Gebornen schon;
Ihren unentweihten Hallen
Ist das Böse scheu entflohn.
Aber sag! o sag wie kamen
Sie in dieses Wunderland,
Sag, woher sie Kunde nahmen
Von des Glückes sicherm Band?

Siehst du dort in weiter Ferne,
Magisch eingehüllt ein Bild?
Ueber ihm drei goldne Sterne
Denen sanfter Glanz entquillt?
Muthig haben die gerungen,
Die dies schöne Land erreicht;
Kühn dem Jrd'schen sich entschwungen,
Da drei Sterne sich gezeigt.

Glaube, Liebe, Hoffnung weisen
Ihnen die ersehnte Bahn,
Bis sie dann verweilen heißen,
Als sie sich dem Bilde nah'n.
Und es dringet eine Stimme,
Ernst und mild zugleich, hervor:
„Wandrer halte ein und klimme
„Höher nicht zu mir empor.

„Eitel ist des Menschen Wissen,
„Lüfte drum den Schleier nicht;
„Wer ihn frevelnd weggerissen
„Sah doch nie mein Angesicht.
„Es genüge dir, zu ahnen
„Was die Decke streng verhüllt;
„Folgest du den Sternenbahnen,
„Ist dein Lebens-Zweck erfüllt."

Und die stillen Wandrer rührten
Nicht den dichten Schleier an,
Nur wohin die Sterne führten,
Richteten sie ihre Bahn,
Aber immer zu dem Bilde
Leiten ihre Pfade hin;
Doch was kein Verstand enthüllte
Glauben sie mit Kindersinn.

A.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

„Ist es mir doch," sagte Niketas nach dieser feierlichen Handlung zu seinem Freunde, „ist es mir doch, als ob ein höherer Zweck mich jetzt begeistere, als da wir die Thäler des Oeta verließen; nur noch in dem Hintergrunde steht mir Reschid Pascha, und glänzender sehe ich die Sache der Freiheit und des Vaterlandes vor mir schweben. Mir grauset vor dem, was ich bei Trigardon beginnen wollte und was der Himmel so gnädig zu unserm Heile gewendet hat."

„In mir," erwiederte ihm Gregor, „hat das was ich hier sehe, hat der Geist, der mich hier mit seinen heiligen Grabesflügeln umweht, nur mit lebendigeren Farben das Bild, das ich in meinem Innern trug, geschmückt, denn die Befreiung des Vaterlandes hatte ich stets vor Augen, und selbst Zuleima's Gestalt, die so lieblich in den Vordergrund meines Lebens trat, hat meine stürmischen Gefühle nur mit einem zarteren Bande umwunden. Mein sehnlichster Wunsch war stets für Griechenland zu sterben, und mir sagt es ein ahnendes Gefühl, ich falle in diesem heiligen Kampfe, das Schwerdt in der Hand!"

„Ach wäre doch diese ahnende Stimme auch in mir laut," unterbrach ihn Niketas. „Mir ward ein anderes Loos beschieden! Wisse, Gregor, wisse, was ich Dir seit jenem Tage, als wir nach Trigardon zogen, verschwieg. — Ich hatte einen Traum, er war lieblich und doch grausig, er rief mir die Verwünschung zurück, die in meinen Knabenjahren eine Wahnsinnige über mich ausstieß, als ich sie neckend verfolgte: daß ich nicht auf dem Bette der Ehre, nicht auf dem häuslichen Lager des Friedens enden würde. Dieser Traum hat mich seit jenem Tage wie ein Bild der Zukunft, wie ein lästiger Schatten meiner eigenen Gestalt

verfolgt. Höre ihn, und Du wirst Dir erklären, weshalb ich mit dem Muthe eines Verzweifelten, Stephanos mit der brennenden Lunte an die Pulverfässer stellte. — Ich wollte den Traum Lügen strafen, und der Prophezeihung und meinem Geschick trotzen. Aber schwach ist der Mensch gegen das Unwandelbare. Höre mich!

In jener Nacht, in welcher wir nach dem Gefechte uns im Walde gelagert hatten, war ich bei der Wache zurückgeblieben, welche die Brücke über den Anapos beobachtete. Wir lagerten in einer Felsschlucht, durch die ein Waldbach strömte, vor uns in weiter Entfernung schimmerten im glänzenden Mondlichte die sich hier vereinenden Flüsse, am fernen Horizont leuchteten auf den Höhen von Zychos die Wachtfeuer der Muselmannen, das Laub einer Platane und der lange Schatten der Schildwache schwebten zuweilen wie ein finstrer Geist an mir vorüber. Meine Gefährten schliefen, mich floh der Schlummer. Aufgeregt von Zuleima's Anblick, das Bild Athanasiens vor mir, starrte ich hinüber nach den Wachfeuern der Feinde, an Reschid dachte ich, an Athanasia, und immer mehr und mehr verschmolzen sich meine Gedanken in sanfte Erinnerungen. Ob da der Schlaf mein Auge schloß, ob meine Seele mit wachen Augen träumte, ich weiß es nicht.

Es war mir, als sey ich in meiner Heimath am Fuße des hohen Berges, der den tapfern Stämmen der Armatolis so oft Zuflucht gegen ihre Tyrannen gab. Mein väterliches Haus mit seinen Weinranken und dem klaren Felsquell stand vor mir, neben mir Athanasia im bräutlichen Schmuck. Sieh, Liebe, sagte ich, sieh hier ist unser Ziel, das Haus meiner Väter. Blick um Dich, sieh, alle diese Hütten dort gehören den Meinen, bald ziehe ich mit ihnen hinunter nach Salona, und kehre mit Ruhm und Beute zurück. Aber Athanasia blickte nicht um sich, blickte nicht nach der Wohnung der Väter, sah nicht hinunter in's Thal, wo die Abendsonne die Nebel vergoldete. Ihre Hand zitterte in der meinen, und wurde immer kälter und kälter. So wirf doch den Schleier zurück, Du züchtige Braut! rief ich, daß ich Dein holdes liebliches Antlitz sehen kann, und Du die Gegend und das Haus wo wir fortan wohnen werden. Sie aber regte sich nicht. Unmuthig und begierig die holden freundlichen Züge zu sehen, und den ersten Kuß der Liebe ihr unter den Früchten heimathlicher Reben aufzudrücken, warf ich ihren Schleier zurück — und o! noch steht sie vor mir. — Bleich wie die Rose des Pindus, wenn die Strahlen der Mittagssonne ihr neidisch die Glut aus dem Purpurkelche gesogen, stand sie vor mir, ihr braunes Auge sah starr auf mich, ihre Lippen waren bleich und geschlossen, und mir schien als ob sie dem Grabe entstiegen sey. Und wie ich nun erstaunt, erschrocken die holde Gestalt betrachte, dünkt es mich, sie werde immer bleicher, immer einem Schatten ähnlicher, immer geisterhafter; je stierer mein Auge auf sie blickte, desto mehr verlor Athanasia Leben, Gestalt und Form. Eine Nebelwolke schwebte sie dahin, wo die Abendglut die Dünste golden röthet, und wie die Strahlen der Sonne sie berührten, vergoldeten sich die Säume ihres schwebenden Gewandes, ein Strahlenmeer wogte wie eine Glorie um ihr Haupt, ihre Arme, die sie nach mir streckte, vergoldeten sich, sie schwebte auf zum Himmel in Gestalt eines strahlenden heiligen Kreuzes. Da stand ich anbetend, den Blick nach ihr gerichtet, die immer höher und höher aufschwebte. Es war mir jetzt als sey ich erwacht, und doch mußte ich fortgeschlafen haben, denn ich träumte von neuem, aber nicht so lieblich wie vorhin.

Wie jener Traum die Apotheose der Heiligen, war dieser die Todtenfeier des Sterblichen. — Ich stand auf einem großen Leichenfelde, eine dunkle Höhle, auf welcher eine einsame zackenlose Fichte stand, gähnte mich an, der Mond, der hinter ihr aufging, schien mir wie der Mond auf den Zelten der Ungläubigen, blutig roth. Rings umher war Grabesstille, nur leise bewegte ein sanftes Lüftchen den Wipfel des blätterlosen Baumes; da stürzte ein Löwe aus der Höhle, packte und hob mich brüllend mit seiner mächtigen Tatze in die Lüfte. Ich, meiner unbewußt, rief Athanasia's Namen, und wie von einem Zauberschlage gerührt, legte der Leu mich nieder, sein Auge rollte furchtbar, er wandte mir den Rücken. Die Höhle schloß sich hinter ihm, und eine Schnur lag vor mir grün und roth, wie ich sie Athanasien, den Mantel auf ihren weißen Schultern zu befestigen, zu ihrem Namensfeste geschenkt hatte, und wie ich sie aufhebe, sie an mein Herz drücke, sie um meinen Nacken winde, da, als ob der tückische Alp mich gedrückt, erwache ich stöhnend, und helle Schweißtropfen rollen über meine Stirn.

Ich sprang auf; eine jener unschädlichen Schlangen, so häufig in den Sümpfen des Aspropotamos, hatte sich um meinen Hals geschlungen; ich schleuderte sie weg in die Glut, und wie sie zischend den Feuertod stirbt, ist mir als winde sie sich zur grün' und rothen Schnur. Lächle nicht, Freund; es war das Bild meines Todes. Darum kam die Hülfe vom Meere, darum konnte Stephanos nicht zünden, ich nicht auffliegen zu ihr!"

„Sollte die Vorsehung eines Traumes bedürfen," sagte Gregor theilnehmend, „uns die Zukunft zu enthüllen? — Nein, mein Bruder, wohl uns, daß sie dem sterblichen Auge verhüllt bleibt, und daß die Hand, die uns zuweilen ihren Schleier lüftet, immer nur aus Traum oder Ahnung geformt ist, daß sie immer nur wie ein Traumbild vor uns schwebt. Was Dir der Traum ist, war mir die Ahnung, aber wie jener aus den Gebilden der Seele sich formt, tritt diese aus den Gefühlen des Innern zum Leben, und wie ich glaube sind wir selbst immer die Schöpfer beider. Ich wenigstens, Niketas, ich vertraue nur auf Gott, und lege mein Schicksal in seine Hand. — Komm mit mir zu den Schanzen am Meere, dort ist Alles in Thätigkeit; auch wir wollen die Schaufel in der Hand arbeiten, so die Träume vergessen, und morgen nach Klissova ziehen." — Niketas folgte dem Freunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Prüfung angehender Steuerleute.

(Beschluß.)

Uebrigens vermißte man manche andere Fragen über Gegenstände, die dem Seeman zu wissen nöthig und nützlich sind, als z. E. Berechnung des Sonn- und Mond Azimuth, so wie die Berechnung der gemessenen Distanz zur scheinbaren und wahren Distanz zu bringen, durch deren letztere, dann die wahre Länge durch den Unterschied der Distanzen an einem bestimmten Ort zu einer gewissen Zeit, in Vergleich der Zeit am Schiff, ausgemittelt wird, wovon jedoch bey dem Examen nur die Vergleichung der Distanz und der Zeit allein gelöset wurden.

Warum übrigens die Fragen wo die Lösung der Aufgaben, durch mathematische Beweise sowohl, als durch Berechnungen überhaupt geschehen konnte, nicht auf einer Tafel an der Wand, und nur auf einer gewöhnlichen Handtafel zum Theil geschahen? bleibt ein Räthsel; an einer Tafel an der Wand, wie eigentlich seyn sollte, kann einmal derjenige, der examinirt wird,

das zu Lösende, weit eher berichtigen, als wenn er sich's stets in Gedanken vergegenwärtigen muß, und anderntheils können sämmtliche dabey Anwesende mit eigenen Augen sich überzeugen, und dabey vorfallende Fehler erkennen.

Ueberhaupt schien das Examen bey diesem jungen Manne, weil Fragen, betreffend den practischen Theil der Seefahrts Kunde, mitten während der Prüfung des theoretischen Theils statt fanden, sehr irre zuleiten, und es war gar nicht zu verwundern, wenn der junge Mann dadurch verwirrt, manche zwar nicht leichte Fragen, zu beantworten schuldig blieb, so wie es im ganzen auch nicht zu bestreiten ist, daß das Examen eines Steuermanns, mit so viel Schwierigkeiten verknüpft werden kann, daß selbst der tüchtigste, ja selbst kundige Schiffer, als nicht fähig genug erscheinen können. Daher wäre es zu wünschen, daß durch Hinzuziehung erfahrner Seeleute erst ausgemittelt würde, wie und worin das Examen im niederen sowohl, als höheren Grade bestehen müsse, und so ein Maaßstab bestimmt werde, was ein junger Mann, der sich dem Seewesen widmet, zu wissen nöthig habe wie er dazu gelange mit gutem und nützlichem Erfolge für sich und andere in seinem Wirkungskreise zu erscheinen.

Schließlich hoffe indeß, daß diese vielleicht für Manchen zwar ohne Werth seyenden Zeilen, doch auch Manchen willkommen seyn dürften, zu mal, wenn Verfasser dieses nur die Absicht gehabt zu haben wiederholt bezeugt, durch etwanige fernere Beleuchtung mittheilender Ansichten von anderer Seite, zum Wohl des eigentlichen Zwecks, tüchtige, geschickte, und erfahrne Schiffer und Steuerleute in der Folge gebildet zu sehen, etwas beygetragen zu haben; darf daher um so weniger den Gedanken bey sich auf kommen lassen, als sey dieser Aufsatz der Inspection der Navigations Schule nicht sehr willkommen, da, zufolge der Eingang des proclamirten Beschlußes eines hohen Senats vom 7ten July d. J. jeder dafür sich Interessirende, gewissermassen als dazu aufgefordert sich betrachten kann. Es bliebe nur noch zu wünschen, daß man öftere Mittheilungen und Belehrungen in diesem Fache, von Zeit zu Zeit, in den Blättern des Bürgerfreundes erscheinen sähe, die dann gewiß ihren guten Zweck nicht verfehlen würden.

. . . . . .

---

* Beytrag zur Charakteristik der Bremer im 17ten Jahrhundert.

Caster Schneider, welcher in der Mitte des 17ten Jahrhunderts lebte, hat in einer von Joh. Heinrich Knauth 1727 herausgegebenen Beschreibung des alten Sachsenlandes, die damaligen Bewohner Bremens auf eine höchst belustigende, naive Weise folgendermassen charakterisirt.

Die Bürger und Einwohner der Stadt Bremen sind gar freundliche und gutthätige Leute, wie ich der Autor dieses Werks ihnen sonderlich nachrühmen kann (idem testatur editor hujus operis) auch dero Wohlthaten von Anno 1643 bis 46, da im Meißner Lande, als meinem patria, Zeit währenden höchst verderblichen Krieges alles bunt übergegangen, 3 Jahre lang wohl genossen. Nur allein die Weibspersonen sind nicht gleich andern Niederländischen, fein freundlich, sondern gar mührisch und in Kleidung beynahe närrisch; denn um den Leib tragen sie eine so große Wulst (ihre Röcke darüber zu schürzen) von Fischbein gestrengelt, daß ein 2 jähriges Kind gar leicht drauf herumspatzieren könnte. Auf dem Kopfe haben sie ein Mützelein, gleich unsern cordubanischen, von welchem ein angehefteter langer, gefaltener Mantel bis auf die Füße hinabgeht; über der Stirn aber ein vom Mützlein abstehendes, in etwas gebogenes Horn fast einer Elle lang, gleich

einem von Fischbein gestreifelten Elephanten Rüssel. — Habe derowegen vielmal darüber lachen müssen, wann 4 — 5 bis 6 dergleichen Wunderthiere beysammen gestanden, die gedachte Schnabelhörner in einander gesteckt (denn sie sonst nicht miteinander reden könnten) nnd Klatschmarkt gehalten. Gleichwohl wird solches von etlichen gerühmt, als ob die Weiber dieses Orts statt ihrer Männer Hörner trügen u. s. w.

---

* Toiletten-Neuigkeit.

In Paris wechseln die Modedamen gegenwärtig nicht nur öfterer in der Woche die Farbe der Locken, sondern auch während des Tages; so, daß sie des Morgens als Blondinen und Abends im Theater als Dunkelrothe erscheinen, was beim Kerzenglanze eine bezaubernde Wirkung hervorbringt. Da nun dieser Gebrauch der künstlichen Locken bald allgemein, und so auch hier wird eingeführt werden; so wird die Nachricht nicht unwillkommen sein, daß Mr. Putzeoli aus Paris im bevorstehenden Freimarkte mit neu erfundenen Locken sich hier einfinden, und ganz billige Preise stellen wird. Er verkauft indessen nur in ganzen Assortiments, bestehend in hell- und dunkelblonde, hell- mittel- und dunkelbraunen, schwarzen, hell- mittel- und dunkelrothen, und hafftet 1 Jahr lang für die Dauer der Farbe. Auf graue und greise Locken nimmt er Bestellungen an, da er, weil sie wenig nachgefragt werden, davon kein Lager mit sich führt.

Frauenzimmer, die langes und starkes Haar besitzen, und solches gegen künstliche Locken zu vertauschen geneigen, werden in ihm einen freundlichen Abnehmer finden. Sein Logis hierselbst wird er auf gewöhnliche Weise anzuzeigen nicht ermangeln.

Wie sich die Türken die europäische Staats-Verwaltung vorstellen.

Vor Kurzem erschien in Paris ein Werk „über die Völker des Kaukasus und nördlich vom schwarzen Meer und der caspischen See im zehnten Jahrhundert, oder die Reise Abu el Cassim's", herausgegeben von M. C. d'Ohsson; eine werthvolle, mühsame Compilation aus den, selbst im Morgenlande, seltensten orientalischen Werken und Manuscripten, wovon vier und zwanzig als Quellen in der Einleitung des Buches angegeben sind. In einem dieser alten Manuscripte liest man die „Nachricht über die Stufenfolge der Gewalt und der Würden unter den Franken", die also lautet: „Erst kommt der Papst, welcher als Stellvertreter des Messias angesehen wird. Der zweite an Würde ist der Kaissar, oder der Herrscher; darauf kommt der König der Frans; und zuletzt der bloße König. Die Würde des Kaissar ist nicht erblich, sondern der Papst beruft einen Rath von sieben großen Herren, Einen zu erwählen, wenn der Erste gestorben. Diese Sieben wählen zuerst zehn unter den fränkischen Herren; und unter diesen Zehnen dann den frömmsten, tugendhaftesten, mächtigsten, geschicktesten, standhaftesten und mannhaftesten — mit einem Wort, einen solchen, der mit den schönsten nnd höchsten Eigenschaften begabt ist. Sie setzen in dem Reich Alamania, welches, nach dem Vorgeben der Franken, einen Drittheil der bewohnten Welt ausmacht, demselben eine silberne Krone auf: dann wird er nach Lombardia gebracht, wo er mit einer Krone von Stahl bekrönt wird; und zuletzt geht der Zug nach dem großen Rom, der Stadt des Papstes, welcher Potentat eine Krone von Gold auf den Scheitel des Erwählten setzt. Der neue Herrscher liegt auf seinem Antlitz auf der Erde vor dem Throne des Papstes; dieser setzt seinem

Fuß auf dessen Nacken, und schreitet über den Gewählten hin; wonach der neue Herrscher ein Roß besteigt, und in ganz Frankestan als Kaissar ausgerufen wird.

Miscellen.

Die ehrlichen Schatzgräber.

Zur Zeit, als die Franzosen in die Schweiz einrückten, suchten viele Leute ihr Geld zu verbergen. Ein Bauer aus der Gegend von Solothurn ging mit seinem Bündel in den nahe gelegenen Wald, um ihn daselbst zu vergraben. Der Zufall wollte, daß einer seiner Nachbarn seine Baarschaft an eben derselben Stelle schon vergraben hatte, so daß der Letztere, indem er eine Grube aufwarf, unmittelbar darauf stieß. Ei da muß es wohl sicher sein, weil der das seinige auch schon da hinein verborgen! rief er aus, legte seinen Sack hin, und machte die Grube wieder zu.

Wie die Franzosen das Land wieder verlassen hatten, ging der Erstere, um seinen Sack wieder zu holen; aber wie erstaunte er, als er noch einen Bündel dabei fand. Den nehme ich nicht, denn der ihn da hineingelegt hat, hätte den meinigen zuerst nehmen können! sprach er. Wie er noch da stand, kam auch der Andere, um seine Habe zu holen, und jeder ging darauf mit dem Seinigen ruhig nach Hause. — Beide sind noch am Leben. Wer war der Ehrlichere?

Man befahl einmal auf einem Schiffe zur Zeit eines entsetzlichen Sturms, daß Jeder das Schwerste was er bey sich habe, in die tobenden Wellen begraben sollte. Einer von der Gesellschaft warf seine Frau hinein, aber die Wellen trugen sie leicht wie Korkholz ans nächste Ufer.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Was ist doch Ueberfluß ohne Eitelkeit für eine Last, Hoheit und Ansehen für eine Bürde, wenn Herrschbegierde und Gefallsucht sie nicht erträglich zu finden lehren. Wer mehr hat als er braucht, bewacht Güter, durch deren Besitz sein Friede keinen Zuwachs erhält; eine Lust versperrt der andern den Weg. Reicher an Sorgen, nicht reicher an Freuden macht der Ueberfluß. Wer mehr hat, als er zu übersehen im Stande ist, lebt in steter Furcht, das zu verlieren, was er besitzt, ohne dessen, was er sich entrissen zu sehen besorgt, froh zu werden.

Wie kann man alles hinter dem Rücken einer mißtrauischen Frau vornehmen, ohne daß sie etwas davon sieht? — Setze sie vor den Spiegel, dann sieht sie nur sich selber.

Kleinstädterei besteht darin, daß man mehr Aufhebens von einer Sache macht als sie verdient, daß man mit Geräusch abthut, was eben so gut in der Stille abgethan werden könnte, daß man zu kleinen Zwecken große Mittel anwendet, damit die Leute Wunder glauben, was durch uns in's Werk gesetzt worden sey. Allein die Sache kommt gar bald an den Tag, und das Mäuslein, welche der Berg zu Tag geboren, wird belächelt. Wem es indeß versagt ist, den großen Herrn zu spielen, der spiele in Gottes Namen den kleinen, wenn er ihn nur so spielt, daß es ihm und andern wohl dabei wird.

Subscriptions-Anzeige.

Unter der großen Anzahl Lieder-Sammlungen, die seit den letzten 10 Jahren im Buchhandel erschienen, ist keine, die ganz dem eigentlichen Zwecke entspräche. Bestimmt — im fröhlichen Kreise, oder bey Land-Parthieen, wo die Freude sich ausspricht im Gesange — mit den Lieder-Texten auszuhelfen, gestattet theils das große Format, theils der Preis derselben die völlige Erreichung dieses Zweckes nie.

Der Unterzeichnete fand sich deßhalb veranlaßt eine Lieder-Sammlung in 6 Bändchen zu veranstalten, die bey äußerer und innerer Eleganz, Reichhaltigkeit, sittlicher Auswahl unbeschadet harmlosen Scherzes, die obenerwähnten Mängel nicht habe. Das erste Bändchen dieser Sammlung unter dem Titel

Lieder-Kränze, gewunden für frohe Menschen

hat bereits die Presse verlassen. Vorzüglicher Druck auf weißem Schweizerpapier, gefälliger Einband und niedliches Octodez-Format, geben dem Unternehmer die sichere Hoffnung, daß seine verehrten Mitbürger, durch allgemeine Theilnahme an der ihnen, in diesen Tagen in Begleitung des Probe-Bändchens vorzulegende Subscriptions-Liste, ihn in den Stand setzen werden, ohne Nachtheil den Preis auf 12 Gr. pr. Bändchen setzen zu können, und werden bey empfang eines jeden dieser Bändchen 12 Gr entrichtet. Die übrigen 5 Bändchen sind bereits unter der Presse. Der spätere Ladenpreis ist 18 Grote pr. Bänd. Das sechste Bändchen wird ausschließlich gesellschaftliche Unterhaltungsspiele, Charaden u. dgl. enthalten; über die Tendenz der übrigen, möge die folgende Zueignung des zwepten Bändchens Auskunft geben.

G. Jöntzen.

Zueignung.

Wenn zu der Haine grünen Hallen
Und zu der Auen Blumenplan,
Wo Balsamdüfte sie umfahn —
Der Städter frohe Züge wallen:
Dann tritt bekränzt in ihre Mitte
Der Sänger mit bescheidner Bitte.

Wenn Flaschen blinken, Gläser klirren,
Der Frohsinn sich die Gäste wählt;
Kein karger Wirth die Gläser zählt:
Da hört man bald die Harfe schwirren
Denn — winkt dem Sänger Lust und Wein,
So tritt er ungebeten ein!

Wo Schwermuth in der Zelle brütet,
Des Kummers herbe Zähre rinnt,
Der Gram an düstrer Spuhle spinnt,
Der Schmerz die öde Schwelle hüthet:
Da klopft der Sänger leise an,
Und bringt des Liedes Talisman.

A. Daeves.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 81.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. October 1828.

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur was du fühlest,
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott den du denkst. Schiller.

*Die drey Leuchten.

Drey Leuchten gab des Allregierers Güte
Dem Pilgergeist mit auf die Erdenbahn;
Kaum daß sein erster Lebensfunke sprühte,
Fühlt er sie schon aus dunkeln Fernen nah'n.
Es breitet sich ihr Schein zur heil'gen Flamme,
Die an des Himmels hehren Bogen reicht:
Verschiednen Stoffes — doch von einem Stamme —
Verbleicht sie nie — ob Tag ob Nacht entweicht.

Ein winzig Fünkchen, blinkt durch dichte Schatten
Der Leuchten eine zu dem Gottgebild,
In dem sich Tod und ewig' Leben gatten:
In ihrem Scheine formt sich's lieblich, mild,
Und heller wird's — es sprüh't in lichten Gluthen
Aus dem Gebild' — jetzt Erdensohn — hervor;
Die Nacht entweicht — die Strahlenmeerekfluthen
Wo die Vernunft den Wohnsitz sich erkor.

Sie zündet schnell die tausendfachen Kerzen,
Mit der die andre Leuchte ihn umkreißt:
Natur heißt sie — an ihrem reichen Herzen
Schöpft nun der Geist — eh' er den Schöpfer preißt.
Und bey der Leuchten feierlichem Scheine
Tritt sie hervor — die hehre Stuffenbahn
Auf der die Pilger sich, zum seligen Vereine,
Der tiefverhüllten, ew'gen Gottheit nah'n.

Doch zieh'n der Prüfung schauervolle Nächte,
Des Zweifels Grau'n sich um den schwachen Geist;
Wo weilt die Leuchte, die ihm Klarheit brächte? —
Die Leuchte, die ihn dulden, hoffen heißt? —
Sie nah't! — sie glänzt! — sie bricht durch Nacht und Grauen,
Zur Hymne wird des Schmerzes greller Ton.

Sie strahlt Geduld — strahlt Hoffnung — strahlt Vertrauen:
Der Leuchten hehr'ste heißt Religion.

Das sind die Leuchten, die des Vaters Güte
Dem Geiste gab auf seiner Erdenbahn;
Kaum, daß sein erster Lebensfunke glühte
Sah er sie schon in heil'ger Weihe nah'n.
Es breitet sich ihr Schein zur mildem Flamme,
Die an des Himmels hehren Bogen reicht;
Verschied'nen Stoffes, doch von einem Stamme
Verbleicht sie nie — ob Nacht, ob Tag entweicht.

A. Daeves.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

11.

Schmerzvoll war der Abschied von Zuleima, als sie sich am folgenden frühen Morgen von Gregor trennte. Nicht ohne Unruhe verließ sie dieser. Er gedachte der Worte des alten Bozzaris, er fürchtete, Reschid, der wohl wissen konnte daß seine Tochter in den Mauern Messolongi's sey, würde den Griechen ein großes Lösegeld bieten, und diese gelockt von dem Preise in seiner Abwesenheit die Geliebte ausliefern. Er hätte so gern deßhalb mit Zuleima gesprochen, aber eine Scheu hielt ihn zurück, es schien ihm Unrecht sich zwischen sie und den Vater zu werfen, sie gewaltsam von der Vaterbrust zu reissen. Er schwieg, und überließ es der Zeit ihr Herz zu prüfen. Aber als die Stunde des Abschieds nahte, entschlüpfte ihm doch ein trauriges Wort. „Zuleima!" sagte er bewegt, „Gott weiß wie lange dieses Herz noch für Dich schlagen darf, wie viele meiner Stunden noch gezählt sind. Du liebst mich, ich suche meines Lebens Glück nur in Dir, und doch trennt uns eine weite Kluft. Nur das Kreuz in der Hand kannst Du sie überspringen, nur als mein Weib kann keine Gewalt Dich von mir trennen."

„Gott wird mich erleuchten," erwiederte die Jungfrau, „sein heiliges Licht mich leiten, vertraue meinem Herzen, vertraue mir ganz. Der Mutter ehrwürdige Gestalt schwebt alle Nächte in meinen Träumen vor mir. Vertraue auf Gott!"

Die Wimpel wehten, der Wind schwellte die Segel, die Stunde der Trennung schlug.

Einsam verlebte, während Gregor in Vasilides war, Zuleima unter der Obhut der würdigen Wittwe des Marcos Bozzaris ihre Tage, und trotz der Warnung Fatimens wendete sich ihr Herz kindlich zu der ehrwürdigen Frau. Zuleima hatte ihr aus ihrem früheren Leben so Manches erzählt, der Mutter Tod ihr nicht verschwiegen, sie hatte ihn so lebhaft geschildert, ihr nicht verhehlt, daß seit diesem Unglückstage ihr Herz sich ganz von dem Vater gewendet, und so manche Aeußerungen hatten die Wittwe ahnen lassen, daß das Herz Zuleima's sich zu der Religion des Kreuzes neige. Die edle Frau berührte dieß nur leise, sie fürchtete, die Liebe habe mehr Theil an der frommen Sehnsucht des Mädchens, als die Ueberzeugung, deßhalb schwieg sie.

Eines Abends als sie mit Zuleima allein war, sprach diese ihre Sehnsucht laut aus, und verschwieg der edlen Frau nicht, wie sie alle Nächte ihre Mutter zu sehen glaube, welche das Kreuz an die Brust gedrückt ihr zu folgen beföhle. „Ich kann mein Gebet nicht mehr zu dem Propheten wenden," fuhr sie fort, „mir fehlt das gläubige Vertrauen, das ich hier unter Euch so herrlich finde, mit dem Ihr Noth und Drangsal ertragt und Euch einem Märtyrertode weiht. Dennoch, Mutter, fehlt mir der Muth, mit festem Schritte dem Kreuze zu folgen. Der Ge-

liebte weckt so manche Gefühle in mir, es ist mir als ob sein Ruf, sein Bild, und nicht der feste Glaube mich hinzöge. Mein Herz ist noch zu sehr dem Irdischen geweiht."

Noch hatte die Wittwe sie nicht getröstet, als der ehrwürdige Notis Bozzaris eintrat. Sein Auge ruhte lange auf Zuleima, die er heute zum erstenmal sah; es lag so viel Theilnahme in dem Blicke des alten Mannes, daß diese, von hoher Achtung ergriffen, sich vor der ehrwürdigen Gestalt des Griechen beugte, seine Hand ergriff und sie demuthsvoll küßte.

„Der Friede Gottes über Dich, Jungfrau," sagte der Greis, „er möge Dich schützen und Deine Schritte leiten! Ich komme," fuhr er fort, und sein Auge ruhte forschend auf dem Mädchen, „ich komme, Zuleima, als ein Bote des Friedens. Dein Vater, unser unversöhnlicher Feind, hat einen Vertrauten geschickt, um dich zurück zu fordern; er bietet ein bedeutendes Lösegeld, und funfzig gefangene Christen, unter denen auch einer der Meinigen ist."

„Und Ihr habt beschlossen?" unterbrach ihn Zuleima schnell, und eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht.

„Dem Vater die Tochter, so mancher Verlassenen den Gatten, mancher Mutter den Sohn wieder zu geben!"

Die Röthe war von dem holden Antlitz der Jungfrau gewichen, Todtenblässe überzog das liebliche Gesicht.

„Darum komme ich," fuhr er fort, „Euch dieß im Namen der versammelten Häupter der Griechen zu verkünden. Bereitet Euch zur Abreise, und danket Gott, daß wir Christen menschlicher sind als die Anbeter Mahomed's."

Starr sah Zuleima, während er dieß sprach, vor sich nieder. Sie schien mit sich zu kämpfen; dann plötzlich erhob sie den Blick zum Himmel, stürzte vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes nieder, legte ihre Hände kreuzend über die Brust, und das Auge nach dem Heiligenbilde gerichtet blieb sie unbeweglich knieen.

Bozzaris und seine Nichte sahen aufmerksam und unverwandt das Mädchen an, das, eine Ungläubige, mit heiliger Inbrunst die Madonna anzubeten schien; sie störten ihre Andacht nicht. Lange hatte sie so gekniet als sie sich erhob, und dem Greise sich nähernd dessen Hand ergriff, und mit kindlicher Ergebung sagte: „Ehrwürdiger Herr! ich habe zu dem Gott meiner Väter gebetet, habe zu ihr, die mit himmlischer Liebe das Kind an ihre Mutterbrust drückt, mein Herz, mein Flehen erhoben, ich habe gebeten mich zu erleuchten und meinen Geist zu lenken zu dem was zu meinem Heile ist. Aber ich ward nicht erhört, nicht von dem Propheten, nicht von der Mutter des Gekreuzigten, denn noch weiß ich nicht was ich thun soll. Soll ich den Mann treulos verlassen, der mit Gefahr seines Leben mich rettete? Soll ich den Vater fliehen? Soll ich die Sehnsucht meines Busens unterdrücken, die mich zu Euren Tempeln ruft, wo der einzige Weg sich mir öffnet, die Mutter wieder zu finden? — O! rathet mir, Euer Blick, Euer Silberhaar flößt mir Vertrauen ein; auch Ihr, edle Frau, versagt mir Euren Rath nicht, sprecht was soll ich thun."

„Der Pflicht folgen!" sagte Bozzaris ernst.

„Und nicht dem Herzen?" rief Zuleima erbleichend. „Ach, die Pflicht zu erfüllen wird mir so schwer!"

„Gilt es nicht eine Seele zu retten?" sagte jetzt Marcos Wittwe, die bisher zu allem diesem geschwiegen hatte. „Hundert Arme sind dem Glauben mehr werth in dem Augenblicke der Noth, als eine Geopferte. Gott wird ihr gnädig seyn auch mit dem Zeichen des Islams."

„Das ist hart, Ihr Männer!" rief die edle Frau. „Das ist ein grausames Opfer! — Und Gregor Sarantos?"

„Gregor?" rief Zuleima bebend, und bedeckte ihr Gesicht.

„Gregor Sarantos wird seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen!"

„Ist der Abgesandte meines Vaters noch hier?" fragte Zuleima schnell.

„Noch ist er hier," erwiederte Bozzaris, „er wartet unsrer Antwort."

„Darf ich ihn sprechen?"

„Warum nicht."

„So laßt ihn kommen, edler Herr, und hab' ich mich überzeugt, daß Reschid Pascha' mein Herr und Vater mich zurückverlangt so wie ich bin, dann folg' ich, wenn auch mit traurigem Herzen."

Notis Bozzaris ging, die Wittwe folgte ihm.

Als sich Zuleima allein befand, stürzte die lang verhaltene Thräne aus ihrem Auge; sie rief die Amme. „Fatime, Fatime!" rief sie ihr schluchzend entgegen, „ich soll von hier, soll von ihm, hin zum Vater!"

„Allah sey gelobt!" rief die Alte.

„Allah sey gelobt, das sagst Du mir, Fatime? In dem Harem von Delphino soll ich verschleiert, eingekerkert, an ihn denkend, mein Leben aushauchen."

„Deine Pflicht, Deine Ehre ruft, Dein Glaube befiehlt es Dir. Hier würdest Du eine Abtrünnige, hier schlössen sich Dir die Pforten von Mahomed's Paradiese, hier wärest Du für ewig verloren!"

„Dort, dort!" rief das Mädchen mit einer Lebhaftigkeit, die Fatime noch nie an ihr gesehen, „dort wär' ich verloren. Denn wisse, meine Mutter ist mir diese Nacht im Traume erschienen. Das Kreuz im Arm befahl sie mir, ihr zu folgen — und ich werde es! Im Herzen, Fatime, wisse es, bin ich schon längst eine Christin."

Starr sah die Amme Zuleima an, regungslos stand sie vor ihr, so daß die Jungfrau bei ihrem Anblick erbebte. Dann warf sich Fatime schluchzend an ihren Hals. „Unglückliche!" rief sie, „was hast Du begonnen. Allah vergieb ihr, warum gabst Du ihr ein Herz, das von der Liebe bethört Dich verläugnen konnte.

Da wurde der Abgesandte des Pascha gemeldet; schnell warf Zuleima den Schleier über. Er trat ein, Bozzaris und mehrere Hauptleute der Griechen folgten ihm. Tief neigte sich der Türke vor der Tochter seines Gebieters. „Allah sey gelobt!" sagte er ehrfurchtsvoll, „daß mir das Glück wird, Dich, Du Rose in den Gärten Albaniens, zu Deinem Vater zurück zu geleiten. Ich erwarte Deine Befehle, alles ist zur Abreise bereit."

„Ehe ich Dir folge, Mustapha," erwiederte Zuleima mit fester Stimme, „schwöre mir, daß ich meinem Vater willkommen bin."

„Stern des Himmels, Blume aus dem Paradiese des Propheten," erwiederte der Türke schnell, „wie kannst Du zweifeln, daß das Vaterherz nicht sehnsuchtsvoll Dich erwartet."

Da schritt die Jungfrau nach der Nische, in welcher auf dem kleinen Hausaltare ein Kreuz stand, ergriff dasselbe, und es mit Inbrunst an die Brust drückend, ging sie auf Mustapha zu, der erschrocken zurückbebte. „Bin ich ihm auch mit diesem Heiligen willkommen, Mustapha?" fragte sie feierlich.

„So bewahre Euch Mahomed vor seinem Dolch," stammelte der Erschrockene.

„So geh' und sage meinem Vater: Der Mutter Glaube sey auch der meine, der Mutter Tod habe die zarten kindlichen Bande gelöst, die Liebe zu Athanasien's Bruder sie gelöst. Me-

litta, meine Mutter, Athanasia, meine Schwester, und mehr als diese, Gott habe mich von ihm getrennt."

„Griechen!" fuhr sie fort, sich zu den Hauptleuten wendend, „wollt Ihr die Christin dem Muselmann verkaufen, so fesselt mich, liefert mich an diesen Alten aus, und noch heute schwebe ich, eine Märtyrin des Glaubens, auf zu Gott! thut wie Euch gefällt." Den Schleier nahm sie vom Haupte, legte ihn vor dem Muttergottesbilde nieder, schritt auf den Türken zu und sagte ernst: „Geh', Sclave, und sage Deinem Herrn, Du habest Zuleima's Antlitz gesehen, Du habest es weinend gesehen, da sie dem Vater Lebewohl sagte, sag' ihm, meine letzte Bitte sey, er möge um meiner Mutter willen mir nicht fluchen. Nun geh'!" — Mustapha zauderte.

„Geh!" donnerte des alten Bozzaris Stimme. „Was dem Kreuze sich weiht, gehört nicht Euch, nicht uns, frei ist die Christin, frei ist ihr Wille!" Er winkte; einige Griechen verhüllten mit der Binde sorgsam des Türken Augen und führten ihn fort.

(Die Forsetzung folgt.)

Der neue Schnickschnack,
oder
Unnerredung van dre Bremer Deerens.*)

Vorrede.

Das Publicum wird ersuchet, dieses Stück für nichts anders anzunehmen als was es ist. Nehmlich ein Gespräch einiger Dienstmägdchens, daraus man erkennen kann, daß unter vielen Lasterhaften, auch noch viele Tugendhafte sich befinden. Ich selbst war ein Anhörer dieses Discurses, und saß an einem Ort dieser Stadt, wo der gewöhnliche Plauderplatz der Dienstbothen ist. Dachte also bey mir selbsten, da ich doch allezeit eine Schreibtafel nebst Bleistift bei mich führe, dieses Gespräch aufzusetzen, und es dem geehrten Publicum zur Unterhaltung und Ergetzlichkeit darzulegen wie folgen wird.

Habe die Ehre zu seyn

Mgel. Publicum

gehorsamster und Dienstw. Diener

Dee nee Schnikschnak, twüschen Alke Belegmidat, Trine Ehrliks un Anne Schnakewats.

Trine Ehrliks. Dag, Alke!

Alke Belegmidat. Goden Dag, Trine! Wult du Water hahlen?

T. E. Ja, sünner Water kann nicht tho.

A. B. Sieh ins, dar kumt Anne Schnakewats her, un nu sün wider sulf drudde.

T. E. Sieh mahl, hett se nich uppen Sonnavend witte Bohmwullen Strumpe un ruchschwarte Schoe mit hoge spize Haken an!

A B. Je verwisse, de vornehmen Lühe känt doch niks verruth behohlen. De Deerens apet ehm alles nah, un et is doch sone düre Dracht. Denn de Achterflicken holt doch nich half so lange, als wem so brent bricht. Sunt doch immer 4 Grote; un all 8 Dage möth se se fliken laten. Ik kan mit mine Schoe wolle viertel Jahr tho, öhr ik se fliken late; un dat winnt mie all vull uth.

T E. Ik glöfe, see hetten quateer breen Stremel vär eer Nipp! Ik drege dree uten Quartier.

A. B. Ja, dat is ordentlik. So mak ik et ok. Averst, helft man Geduld, de 5 Jahr ritt, moth 10 Jahr gahn.

---

*) Zufolge der Aufforderung in Nro. 78. dieser Bl., theilte ein Freund derselben, der Unterz. die folgende Pieçe mit. — Gern sey ihr — jedoch mit Weglassung einiger, die Sittsamkeit beleidigender Stellen — ein Platz gegeben.

D. R.

Anne Schnakewats. Dag! ju lütjen Deerens, Holju ok noch enen kleenen Fadderschnak?

T. E. Ja, wie schnakt so en beten, un dar büst du ok jo Levhebbersche af.

A. S. Ja woll, dat bin ik ock, Un ik hev ju ok vull nices to vertellen.

T. E. So, wat denn? du bist jo upstäh so fien un so wacker, as en Poppe?

A. S. Dat west du woll, dat hebbe ik immer geren wesen mogt, un vullenst nu.

T. E. Wo so, bist du wor de Brut? So will ik die Gluke dartho wünschen.

A. S. Ik danke die. Hest du dat noch nich hört? Dat wetet jo all so velle Lühe.

T. E. Ne, wo schull ik dat van hört hebben? Ik gah nich veel uth; un wenn ik Tied aver hesse, so flik un nei ik mien Tüg.

A. S. Nee! Min Tüg to fliken, hev ik keen Lust to. Dat lat ik dohn vär Geld.

T. E. Ja, so spinnst oder strickst du jo woll?

A. S. Nee, striken hep ik nich lehrt; un Spinnen dar hev ik eck keen Lust tho.

A. B. Ik hebbe lange mit thohört; man nu lat mi ok mahl sprecken.

A. S. No wat denn? Sprik her, wat du upen Harten hest?

A. B. Hör, ik bedur den armen Keerel, de die tho Deele ward, so dochst du jo anners nargens tho, as bien Mann tho schlapen! ik glove, dienes Glicken Deerens snnter noch veel in der Stadt.

T. E. Segge ins Anne wor hest du denn dinen Brägam kennen lehrt?

A. S. Hört, dat will ik jo seggen: Disen Sommer wären mine Herrschaften utereiset, bet up use Husjunfer un Deener. Nu mit denn bin ik mi woll mächtig. De gefet mie alle Sondag Verlöf, Un denn so ginck ik, mine Nichte, de Neierſche achtern Wall, de so siene Foolen in de Nippe rehen kan hen na den Barkhafen, in de neuen Wertshüser; um darum en betjen tho danssen. So weret ins, dat ik mie recht glad makt hadde, min nee striebte sieden Kleed an, un mine schwarte Schorten mit den breen roden sieden Band vor, min bunt Kamerdoks Nipp up, mit minen allerbesten Strehmel, un min groten sieden Dok um, witte Waschhanschen mit Finger, ruchschwarte Schoe mit bohmwullen Strumpe. Do wer de Minsch dar, un fodderde mie up thon Danssе, un he gefull mie.

A. B. Man hör ins! Unner alle den Fudelstaat, den du da herrätert hest, harst du doch woll en heel Hembd an?

A. S. J, vorn Henger! wer sut mi den unner, opet heel is oder Plunner? Mine seelge Moder plegte tho mi tho seggen; Min Dochter! Kop die en Krink, lett waker sien un flink; dat gift die en Ehre. Welcker Dufel sut unner de Kleere?

A. B. Nu, dat mag woll heten: Art lett van der Art nich!

T. E. Man schämst du die nich, in Wertshus Frierie antofangen. Dar warst du keen Segen van hebben. Hett dien Bälam, Brägam wull ik seggen, oken Profeßion?

A. S. Nehe, enen Handwarksmann wull ik nich! He is nah buten tho bien värnehmen Mann bie de Peere wesen. Averst he süth ganz waker uth.

T. E. Deren, segge nich van Handwarkslüde. Ik weth woll, du hester ummer sonen Geringschäzung vor hatt. Denn dien erste Deenen dat weere by recht gode brave Handwerkslühe. Averst, wem die fragde: bie wem deenst du? So was de Antwort: Ha! man bie Handwarkslüden Un dat schost du diene Frouen noch danken; un dat doh ik ok. Denn wenn de Frouens us nich

torechte wiesden un tholerden: wo scholn wie woll by vornehme Lühe klar weren? De värnehme Madams willt us dat Waschen, Schüren, Baken un Beddemaken nich lehren. Dat heft se ok nich nödig, dat lehrt us de Respect.

A. B. Man, wenn de Vent keene Profession hett, wo wey jü denn von lefen? Van Schönheit let sik nich eten.

A. S. Wie will Häkerei anfangen.

A. B. Deeren, dar hört doch Geld tho; un de Häkers kamter so vehle, dat ehn den annern dat Brod vär den Munne wegnimmt. Un den Brutwagen warst du ok noch nich torechte hebb en Dien Brägam mugte noch wat hebben?

A. S. Dar fragde ik ehm um; do säh he: o ja! He hadde . . . . . (keine Censurlücke.) Do sähde ik ja. Un watten goden Brutwagen is, de kumt von sik sulfst, segt Metje Schlampamps. Un den Anfang tor Häkerey hebbe ik all by mine Wäsche, de ohle Kunglersche, stahn, de dar wahnt up use Nabeeschub in Keller. Dar heb ich all lange Rufselei mit had.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Klingelbeutel Kollekte.

Unsere hiesige Zeitung zeichnet sich vor Andern zu ihrem Vortheil, besonders durch ihre Uebersichten, und Chronik aus. Viele Leser der Zeitung wünschen, es möge der Redaction gefallen, die Uebersichten und Chroniken auf ein Blatt besonders drucken zu lassen, damit selbige gesammelt, und, ohne die Zeitung, eingebunden werden können. Schreiber dieses legt diesen Wunsch der geehrten Redaction zur Prüfung vor.

Wenn Anzeigen der angekommenen Fremden nützlich sein sollen, müssen sie täglich erscheinen, auch zugleich der Wohnort des Fremden angegeben werden. So wie die Anzeigen jetzt sind, ist ihr Nutzen unbedeutend, weil die meisten Fremden, wenn die Anzeige gelesen wird, schon wieder abgereiset sind: daß der Wohnort nicht angezeiget wird, macht entweder vergebliche Wege, oder, der Leser weiß nicht, daß der Fremde derjenige ist, den er zu sprechen wünscht. Z. B. Man lieset C. Meyer Kaufmann, kommt von Hamburg. Wer kann nun wissen, ob es der Kaufmann C. Meyer, aus Hamburg, Lemgo, Cassel, Münden oder einem sonstigen Orte ist.

Die Herausgeberin des hiesigen Adreßbuchs wird hierdurch aufgefordert, ihr, vergangenes Jahr in d. B. gethanes aber nicht erfülltes Versprechen, in den künftigjährigen Adreßbuche zu erfüllen. Zugleich auch, mit einem Zeichen diejenigen zu bemerken, welche die öffentlichen Anzeigen gemacht haben, nichts auf ihre Namen zu borgen.

---

* Historische Miszelle.

Caster Schneider — der Verfasser der Beschreibung des alten Sachsenlandes — hat noch den schönen, mit Lindenbäumen bepflanzten Spaziergang vor dem Rathhause in Bremen gekannt, auf welchem vor der Erbauung der Börse die Kaufleute sich versammelten und auf welchem eine Statue Karls des Großen mit dem Reichsapfel und Schwerdte stand, welche zu der Sage die Veranlassung gegeben hat, daß im Rathskeller, wohin sie nachher gebracht ward, ein kleiner Roland aufbewahrt werde, um diesen ohne Verzug an die Stelle der Rolandssäule, wenn solche et-

wa zu Boden gestürzt werden möchte, aufzurichten, damit die Freyheit Bremens nicht verlohren gehe.

In diesem Buche befindet sich eine, jedoch nicht ganz richtige Abbildung der Rolandssäule; worüber der Verfasser nichts weiter, als daß sie von uralter Bauart sey, bemerkt, und sich übrigens auf den Commentar des Gryphiander de Weichbildis Saxon: et Colossis Rulandinis bezieht.

Est, est, est.

Die bekannte Anekdote von „Est est est" ist bereits dichterisch behandelt worden; ich fand sie neulich in einer alten Reisebeschreibung auf eine abweichende Weise erzählt. — In der Kirche des heil. Flavian zu Montefiascone befindet sich ein platt liegender Leichenstein, an welchem eine Abt's- oder Bischoffs-Gestalt noch sichtbar und die darunter stehende Inschrift lesbar ist: „Est est est propter nimium est Johannes de Foucris dominus meus mortuus est."

Dieser Johann von Foucris (Fugger?), ein Deutscher aus Augsburg, hatte die Gewohnheit, auf seiner Reise durch Italien seinen Diener überall voraus zu schicken, um die Weine in den Gasthäusern zu kosten, und den besten mit dem an der Hausthür geschriebenen Wörtlein Est zu bezeichnen. In Montefiascone fand der Vorkoster oder Vormund den Wein so vortreflich, so vortreflich, so vortreflich, daß er das Wort Est dreimal hintereinander schrieb. Dem Herrn mundete der Wein eben so dreifach wie dem Diener. Er trank, trank, trank, und die Folge war, daß er im Wirthshause starb und in der Kirche begraben ward. Beide Häuser führen nun die Inschrift Est Est Est, mit dem Unterschiede, daß vor dem Trinkhause ein dicker Bachus-Knecht als Schild hängt. In Folge eines Vermächtnisses welches die Erben des Prälaten gemacht haben sollen, wurde viele Jahre hindurch, am ersten Dienstag nach Pfingsten, zu seinem Grabe gewallfahrtet, und eine Libation von zwei Orhoften Weingeist darüber ausgegossen; da aber die Sitte mit der Zeit zu profan schien, ist sie im folgenden Jahrhundert dahin abgeändert, daß der Preis des sonst verschütteten Weines unter die Armen des Sprengels vertheilt wird.

S.

Sylbenräthsel.

Sie alle die dieß Sylbenräthsel lesen,
Sind 1 noch, oder sind es schon gewesen.
2, 3 und 4 im Handwerkstande walten.
Doch möchte sie manch ander Stand gern halten,
Könnt' er sie nur, zu seinem Nutz und Frommen,
So ganz, wie er sie braucht, für Geld bekommen.
5 — mags auch noch so arm, noch so gemein —
Mag's noch so reich, so groß, so vornehm seyn,
Soll haben stets ein freundliches Gesicht.
Mehr sag' ich von der kleinen Sylbe nicht.
Denn wer zu leicht in der Charade neckt,
Ist für Charadenschmiede gar kein Muster.
6 kennt vortrefflich jeder Architekt,
Auch der Soldat, der Jäger und der Schuster,
Oft hängt sich's nur, wie eine Art von Kahn,
Im Sprachmeer dem und jenem Frachtschiff' an.
Ein Greuel ist das Ganze stets den Damen,
Und damit Amen!

Richard Roos

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 82.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. October 1828.

Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht?
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen. T. Körner.

Bisson vor Stampalin.

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des See-Ministers in der Sitzung der französischen Kammer der Abgeordneten vom 5. April. 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verschont,
Der uns verschlagen hat vor Stampalin,
Das Nest, wo dieses Raubgesindel wohnt.
Die zwei Gefang'nen, welche sich vorhin
Befreiten, schwimmend an das Land begaben —
O diese Zwei —! Versteh' mich, Trementin:
Zu ihrem Neste flogen diese Raben,
Und einem Kampfe sehen wir entgegen,
Wo nicht zu siegen wir die Hoffnung haben.
Doch, sind uns schon die Räuber überlegen,
Noch steht uns, nicht besiegt zu werden, frei,
Wir können thun, wie wack're Leute pflegen.
Lebt Einer noch von Beiden, wer es sey,
Zur Pulverkammer — schnell! — Du bist ein Mann —
Vorsorglich brennt die Lunte schon dabei!" —
D'rauf Trementin: „Ich dachte so daran:
Du, Bisson, oder ich — es fliegt in Rauch
Die Brigg auf, eh' der Feind sich freuen kann!" —
Sie drückten sich die Hand. Kein Wind, kein Hauch
Durchschwirrt das schlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.
Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.
Nur funfzehn Tapf're sind der Franken Macht;
Auf zweien Mistick neun Mal Funfzehn kommen,
Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.
Sie rudern her — der Kampf ist schon entglommen,
Geschützesdonner, Kriegesstimmen hallen,
Sie entern, das Verdeck ist eingenommen.
Es sind von Funfzehn Neune schon gefallen,

Und Bisson blutet selbst aus schweren Wunden;
Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:
„Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!"
Es springen die Gefährten in die Fluth,
Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.
Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,
Der nicht zu morden findet Einen mehr,
Beschauet sich den Raub im Uebermuth,
Da flieget donnernd auf das Schiff, das Meer
Mischt gischend sich mit Trümmern und mit Leichen,
Ein Dampfgewölk bedeckt es stumm und schwer,
Und Bisson's Name strahlet sonder Gleichen.

Adelbert v. Chamisso.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

12.

Eben, als der Abgesandte Messolongi verlassen hatte, kehrten Gregor und Niketas von Vassilides zurück. Ein dumpfes Gerücht, man liefere die Tochter des Pascha gegen griechische Gefangene aus, hatte sich in der Stadt und bis zum Hafen verbreitet, und bald vernahmen es auch die beiden. Nach der Wohnung der edlen Wittwe eilte Gregor. Sitte, Anstand, Alles vergessend, stürzte er in Zuleima's Zimmer; auf ihren Knieen fand er sie vor dem Muttergottesbilde, Fatimen weinend in weiter Entfernung von ihr stehen.

„Zuleima!" rief er freudig und umschlang die sich Erhebende. „Bist Du mir nicht entrissen, bist Du noch mein, nicht zu Deinem Vater zurückgekehrt?"

„Ich bin Dein!" erwiederte Zuleima, sich seinen stürmischen Umarmungen entwindend. „Es ist geschehen, Gott hat meine Schritte geleitet, ich bin Dein in Glauben und Liebe." —

Mit einem Blicke, aus welchem der Seligkeit höchste Wonne strahlte, blickte Gregor auf die Geliebte, die sein stürmisches Entzücken nicht zu theilen schien. — „Gregor," sagte sie sanft, „umstricke mich nicht mit Banden irdischer Liebe; laß das Himmlische ganz meine Brust durchglühen, noch bin ich nicht würdig, in dem Schooße jener Himmelsmutter zu ruhen. Wenn die Taufe mich geheiligt, dann — o dann! —" Sie sank in seinen Arm, die Wonne der Zukunft durchschauerte sie, sie barg ihr glühend Antlitz an seiner Brust. „Bis ich eingegangen bin in die Gemeinschaft der Christen, störe meine frommen Gedanken nicht, mein Geliebter!" bat sie innig, „störe die Sünderin nicht auf dem Wege des Heils! Schnell werden die Stunden der Weihe verfließen, sie gehören dem Glauben, wie ich dann ganz nur Dir gehöre!"

Sie reichte ihm freundlich bittend die Hand; er drückte sie an sein Herz, und wollte gehen, da trat Fatime zu ihm. „Herr!" sagte sie, und tausend wiederstreitende Gefühle drückten sich in ihren unsteten Blicken aus, „Ihr habt den Wahnsinn der Liebe in der ruhigen Brust der Jungfrau geweckt, Ihr seyd Schuld, daß wir nicht eingehen in das Paradies des Propheten, deßhalb flehe ich, macht sie glücklich, schafft ihr die Erde zum Paradiese, und mein Gebet wird Euch Verzeihung erflehen."

Da schallte ein wildes Getümmel von der Straße herauf, Fatime eilte an's Fenster. „Gregor, Messolongi ist in Aufruhr," rief sie, „alles stürzt aus den Häusern." „Leb' wohl Zuleima!" rief Gregor und eilte hinunter.

Alt und Jung, Männer und Frauen fand er hier in Bewegung, sie eilten nach den Wällen, Gregor folgte. Aus der Ferne hörte er kriegerische Musik. „Was bedeutet der Auflauf?" fragte er die neben ihm Forteilenden. „Die Egyptier!" war die Antwort, und als er den Wall erstiegen,

sah er ein Unglück verkündendes Schauspiel. Auf der Straße von Lepanto zogen die Schaaren Ibrahim's in größter Ordnung gegen den Hügel herauf; hoch flatterten ihre Fahnen. Das Heer Reschid's, in Schlachtordnung stehend, bewillkommte diese neuen Kriegsgefährten mit freudigem Zuruf, die an ihnen vorbeizogen, um auf dem rechten Flügel ihr Lager aufzuschlagen. Es waren vier Regimenter Fußvolk, jedes wohl an tausend Mann stark. Nicht ihre Zahl, die Ordnung, mit der sie nach Art der europäischen Krieger ihre Bewegungen ausführten, machte Eindruck auf das Gemüth der Griechen. Jetzt schwenkten sie ein, eine lange Linie bildete sich; man sah deutlich, wie der Pascha, denn er mußte es seyn, längs den Reihen ritt, und wie jetzt ein türkischer Reiter von der Höhe herab nach der östlichen Batterie jagte. Da schleuderten aus allen Geschützen die Ungläubigen den Egyptiern zum Willkommen Tod in die bedrängte Stadt. Die Araber schlugen ihr Lager an der Höhe auf.

In dumpfem Schweigen kehrten die Griechen unter Kugelregen in ihre schon halb zerstörten Wohnungen zurück. Es schien, als habe der Anblick jener Krieger die Tapfern entmuthigt. Nur Stournaris sah mit ruhig heiterem Blicke hin nach dem Lager. „Nicht die Zahl unserer Feinde, Ihr meine Kriegsgefährten!" rief er mit lauter Stimme, „nur des Allmächtigen Hand kann uns niederschmettern, denn in ihr allein ruht unser Schicksal. Morgen, vielleicht schon heute, giebt es einen heißen Tag. Reschid wird sich freuen, seinem Zorn durch das Blut der ihm verhaßten Egytier, durch unser Blut ein Opfer bringen zu können. Deßhalb Du, Mitos Kontagiannis, geh' mit Siras Deinem Neffen und den Klephten in die Bastion Franklin, die von Messolongi werden den Thurm Wilhelm Tell's besetzen. Kara Hiskos! nimm die Armatolis, rücke in die Batterie Kiriakouli und beschütze den Thurm Kaskiurkos. — Notis Bozzaris, edler Führer der Männer von Souli, Dir gebührt der Platz, den der Name Marcos Bozzaris Deines Neffen geheiligt; geh' mit Kitsos Tsarellos und den Sulioten nach der Bastion Bozzaris. Die Schanze Wilhelm von Oranien und die Batterie Rigas übergeb' ich Dir, Makris Tsongas, und den Rumelioten. Du Giannis Rangos beschütze mit den Palekaren die Schanze Montalambert. Ich mit den andern werde mich hinwenden wo es Noth thut; Du Sarantos bleibst mir zur Seite. Sorgt für Munition, feuert nicht zu früh, und das Geschütz feuere nur mit Kartätschen, stärket Euch mit Speis' und Trank, vergeßt nicht Gott um Beistand anzuflehen, und wenn die Trompete ruft, ein jeder auf seinen Posten."

Der edle Krieger schritt nun durch die Menge; auf die Bastion Bozzaris ward die große Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. Gregor und Niketas folgten Stournaris mit den Ihrigen.

13.

Der Tag verging ruhig. Die Egyptier hatten gegen Mittag ihr Lager aufgeschlagen, und was man von den Schanzen aus sehen konnte, zeugte von Ordnung und europäischer Mannszucht. Die Sonne senkte sich, das Feuer der Türken schwieg, doch sah man deutlich, daß in ihrem Lager große Vorbereitungen gemacht wurden; ein Albanesischer Ueberläufer berichtete, daß seine Landsleute, mit der Ankunft Ibrahim's unzufrieden, nur auf eine Gelegenheit warteten, das Heer zu verlassen, nur Reschid Pascha's Ansehen halte sie noch zurück; bei der ersten unglücklichen Begebenheit aber zögen sie sicher nach Hause, denn unerträglich sey ihnen der bekannte Stolz der Araber und der Renegaten, welche diese befehligten.

Von dieser Stimmung hofften die Griechen. Sie kannten Reschid Pascha's Stolz, und wußten, wie ungern dieser unter die Befehle Ibrahim's trat. In Niketas Seele erweckte diese Nachricht einen Gedanken, der lange in ihr geschlummert hatte.

Die Nacht breitete ihren Mantel über die ruhende Erde, und Alles schien mit der Natur zu schlummern. Der Morgen schickte nur trübe seine Unglück verkündenden Strahlen, und wie sie hinter dem Meerbusen von Lepanto dunkelroth hervorbrachen, sendete eine in der Nacht hinter dem Olivenhügel aufgeworfene Wurfbatterie ihren Morgengruß herüber.

„Sie treffen gut," sagte Bozzaris, als mehrere Granaten in die Schanze schlugen, „nicht die Topschi sind es, christliche Konstabler schleudern ihren Glaubensbrüdern den Tod entgegen. Nun, wie Gott will! Treffen ihre Kugeln auch uns, trifft diese Abtrünnigen doch der Fluch der Christenheit." Er machte alle nöthigen Vorkehrungen; denn schon rückten die Egyptier in geschlossener Ordnung den Berg herab, schon begann aus allen türkischen Batterieen das Feuer des Geschützes, und Reschid Pascha's Heer rückte theils hinter den Egytiern, theils ihnen zur Seite zum Sturme heran.

Die Griechen verhielten sich in ihren Schanzen ganz ruhig; kein Schuß beantwortete das feindliche Feuer. Mit dem Anrücken der Egyptier, die in bedeutender Entfernung den Türken voran eilten, war auch die ruhige Besonnenheit, der feste Muth, in die Herzen der Griechen wiedergekehrt, und heiteren Blickes sahen sie den Anrückenden entgegen. Diese zogen geschlossen in tiefen Kolonnen heran; aber als jetzt, wohl etwas zu früh, aus der Bastion Franklin die erste griechische Kanonenkugel in ihre dichten Reihen fuhr, entwickelten sie sich, schickten einzelne Schützen vor, und setzten unaufhaltsam ihren Marsch fort, indeß die Türken und Albaneser in ungeregelten Haufen heranstürmten, jedoch immer in bedeutender Entfernung hinter den Egyptiern zurückblieben.

Jetzt begann aus allen Schanzen das Feuer der Griechen auf die Anrückenden, die ihre Schritte verdoppelten. Das türkische Geschütz war lediglich auf die Bastionen Bozzaris und Franklin, und auf den Thurm Korai gerichtet. Mit Ordnung und Muth rückten jetzt die Araber gegen den großen Graben an, füllten ihn, trotz dem Feuer aus den Schanzen, mit Faschinen und Sandsäcken, und bahnten sich so den Weg zu den Bastionen. Unerschrocken stürzten sie sich in den Graben, legten die Sturmleitern an; doch hier trafen sie auf die Männer von Souli, die Fahne des Kreuzes in ihrer Mitte, sie trafen auf Stournaris und die Seinen, der schnell der Bastion zu Hülfe geeilt war. Sie wurden zurückgeworfen, erneuten jedoch noch einmal den Angriff, und vergebens. Unzählige Leichname der Egyptier deckten die heilige Erde. Die Araber flohen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung,

auf den im Bürgerfreunde Nro. 79 und 80 eingesandten Aufsatz: Ueber die Prüfung angehender Steuerleute.

Da ich kein Vergnügen am Federkriege und an Spitzfündigkeiten finde, jede Bemerkung Sachverständiger, und Erinnerungen erfahrner Seeleute zur etwanigen Verbesserung der Navigations-Schule mir lieb und angenehm sind: den Prahlereien der sich Klugdünkenden aber feind bin, und gerne sehe, daß erfahrne Seeleute bey jeder Prüfung gegenwärtig sind, dazu die früher aus eigenem Antriebe besondere Einladung von mir ge-

schah, seitdem es aber auf der Börse durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wird, jetzt unterbleibt: so fordere ich den und die Herren Verfasser des erwähnten Aufsatzes (welcher bald singulariter, bald pluraliter lautet) wegen der am 15ten vorigen Monats gehaltenen Prüfung, welche ihm oder ihnen sehr zu mißfallen scheint, auf, sich bey mir zu jeder paßlichen Zeit einzufinden und mündlich darüber zu sprechen.

Am oben erwähnten Tage erschien ein junger Mann mit seinem Herrn Lehrer. Diesem wurde von der vom hohen Senate dazu bestimmten Inspection erlaubt, seinen eignen Schüler zu prüfen; dieser blieb seinem Lehrer auf die an ihn gerichteten Fragen keine einzige Antwort schuldig. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde, als der Lehrer am Ende war, wurde mir aufgetragen, weiter zu fragen. Was vorfiel, weiß ein Jeder, der dabey gegenwärtig war, daß Selbiger nicht wußte, was Sinus, Tangenten, Secanten, Radius und dergleichen mehr bey recht winklichten Drevecken war; und eine Frage, welche ich ihm aufgab, „wenn er die Sonnenhöhe Unterrand 89° 58′ über dem südlichen Horizont gemessen hätte, und 6 Fuß mit dem Auge über der Oberfläche des Meeres stände, und die Declination der Sonne 2° 14 Süd sey, welches dann die Breite sey, berechnete er ganz unrichtig, daher fernere Prüfung über Azimuth und dergleichen unnütz war, da ich das Bestehen oder Nicht-Bestehen des jungen Mannes, welches keinesweges meinem Urtheile allein unterworfen war, nicht nach eigenen Gutdünken betrachten kann.

Zum Schlusse bemerke ich nur noch, daß man das Herplappern einem Papageye lehrt. Was die Handhabung der Instrumente u. s. w. anbetrifft, soll ja, der Natur der Sache nach, dem angehenden Steuermann nicht fremd, sondern schon etwas eigen seyn, und nicht erst während der Prüfungs-Stunden gelehrt, sondern schon von ihm verlangt werden; und ob Mancher glaubt, daß meine Nebenbemerkungen unnütz sind, so steht es ja in der Wahl des Einsichtsvollerem, nach Zeit und Umständen Gebrauch davon zu machen. Beantwortungen fernerer kritischer Bemerkungen, wird man übrigens in diesen Blättern vergebens entgegen sehen.

F. Lappenberg.

Der neue Schnickschnack.

(Beschluß.)

T. E. Deeren, Deeren! dar folget gewis de Strafe up! Man wor wult du Geld kriegen to de Börgerschup?

A. S. Ja, dat wet ick woll to kriegen. Wie heft en Deener, de is van Buten herin, dede heft ganze jrike Ollern, dem do ik manchen Gefallen, de het mie ok verspraken, wenn ik mahl friede, so woll he in Allem mie biestahn.

A. B. Averst Anne, wat däst du ähm denn värn Gefallen?

A. S. Ik leth em ummer des Abens stilken int Hus, ahne dat et use Lühe wusten; un denn make ik em ok ummer de Schoe rein, de kun ähm anners numt tho Dank rein maken, un denn brogte ik se ähm des Morgens god tieth, ehr use Lühe up wehren, värn Bedde.

. . . . . Fudder niks. Ne Adde Kinner, ik hebbe nich länger Tiet to schnakken, wie kamt woll wedder tohsahme.

A. B. Adde, adde, Anne Schnackewats ick wünsch die baldige Bekehrung.

T. E. Bedenke mahl, wat et upsteh gottlose Deerens gift, wo se öhre Herrschaft bestählet, un de Rufferey de se het, by öhre Wäsche de Kungelersche, da ward gewisse Caffebonen, Thee, Sürup un Käse wesen, aferst wo willt öhr da schlecht na gahn.

A. B. Nee, ick dene miene Herrschaft ehrlick un trou, un nehme dat minige in acht, un bin sparsam, ick hebbe all 100 Rthlr. up Intresse stahn, min schwart Ehrenkleed, min Linnentüch, en god Bedde, un min kleert Tüch, un bin ick denn in Ehestand beropen, so segt mine Lüde un öhre Familie se willt mi dat äfrige Hufrath darthо schenken.

T. E. Dat deit gewis diene gode Upföhrung, denn, wen dat Gesinne god is, so sunnt de Herschaften weder god, aferst man moth nicht schlurig un wedderbätsch wesen, un nich soen afermötigen Staat fören, aber leider! ener seh upstäh de Deerens mahl an, se hebt all Dage öhren besten Putz an, un by de Siedenkrahmers sunt se in Schuld bet afer de Ohren, frieet se den mahl, so bringet se den Keerels anners nicks to als Plunnen, Schuld, un den Branwinsbuddel in de Taschen.

A. B. Du hest den Nagel up den Kopp drapen. West du woll de grote lange Gösch, de fiene Deeren, de dehmals by vornehme Herrschaften dende in dat grote Eckhus as du woll weest, mi ducht dat se Gesche Schlickschlacks heet, de dreep ick nur Dages up den Marck, ick woll just Fische kopen, do stohl se den Buren en bund Ahle uten Korfe, ick verschreck mi as ick se sag, de Klatten hungen er unnern Rock ut, de grote fiene Deeren, de Gesche Klattergats.

T. E. Kinners! Kinners! wat segst du! de konn sien Lefe de Hacken nich spitz un hoch genog kriegen, so geitet, dat sunter de Straffen up, se ment wen se freet so folget de Herrschaftlike Disch se nah, leker sunt se wurren, un dar kan den de Mann nich gegen verdenen, so wert se arm, un fangt an to supen, dat is den de letze Beschluß.

A. B. Ne hör ins Triene Ehrliks, et is beter dat wie use Herrschaft trou denet, dat is ok use Pflicht, spahrsam wesen, bähen flietig, arbeiten flietig, un flietig nahr Karken gahn, un hebben Gott vor Ogen, so heb wi den besten Seegen davan! un ward us ok in Tied und Ewigkeit woll gahn.

T. E. Alcke, Alke, wat kannst du dat alle nette beleggen, ick woll wünschen dat alle de Deerens uns nah folgen mochten, so kregen se ock noch woll ehnen goden Mann, as wie ock noch to hapen hebet. Ne et is tied dat wi an tho gahn fangt, dat ga die woll lütje föte Deeren, holt die braf hart.

A. B. Adde Triene, sprick mi doch mahl to, ick hebe die recht löf, wiel dat du so ehrlick denkest, wie hebt so lange schnacket dat et ock tied is up to hören, wo der en wesen were de us belustert hade, de kon usen Schnickschnack in druck gefen, et gah die hartlick woll.

Der Heilige und der Teufel.

In einer alten Chronik der Stadt Orleans lieset man folgende erbauliche Geschichte: „Der heilige Gildovin (Geldouin), Diaconus und Canonicus in Dol, stammte von mütterlicher Seite aus Orleans. Auf einer Reise zu seinen Verwandten in Beauce kehrte er in der Hütte eines armen Bauern ein; dieser sandte seinen einzigen

Knecht aus, um Speise zu holen. Es währte keine halbe Stunde, als schon der Knecht zurückkam, den Tisch deckte und ein köstliches Mahl auffetzte. Den Heiligen nahm die unglaubliche Eil Wunder, er hielt sie für ein teuflisches Machwerk, und also war's; denn kaum hatte er den Segen über die Speisen gesprochen, als Schüsseln und Alles verschwand, und sich in eine Menge von Mäusen verwandelte. — Jetzt läßt der Heilige den Knecht kommen, befragt ihn und die gute Haut gesteht, bekennt und beichtet: daß er kein Mensch von Fleisch und Bein, wohl aber ein eingefleischtes Teufelchen ist, und Bernution heißt. Seine Sendung war noch außerordentlicher als seine Kochkunst. Er sollte seinem Herrn in derselben Nacht den Hals umdrehen, weil dieser, ein erfahrner Schiffer, in seinem Boote Alle, die sich meldeten, glücklich überschiffte; kein Einziger ertrank, kein Einziger starb folglich in seinen Sünden ohne Beichte und Absolution, Keiner fiel dem Teufel zu. Nachdem der Heilige hinter die Wahrheit gekommen, entließ er den guten Bernution mit einem Gruße an seinen Oberherrn und mit dem Zeichen des Kreuzes, wobei das Teufelchen einen gräßlichen Schrei ausstieß und durch den Rauchfang fuhr.

Chletas.

Miscellen.

Das Edikt von Nantes.

In einer kleinen Schrift des Jesuiten L*** (Pater Loriquet), gedruckt 1828 in Paris bei Demonville, und vertheilt an die Mitglieder der Deputirten-Kammer, heißt es unter Anderem

„Die Aufhebung des Edikts von Nantes war eine Handlung der Gerechtigkeit und der Religion. Dadurch, daß Ludwig XIV. die Feinde des Kreuzes aus dem Lande vertrieb, handelte er als ein König, der den Geboten des Evangeliums und der römischen Kirche unterthänig war, außerhalb deren Gebiet kein Heil ist. Er durfte und konnte nicht gestatten, daß einige Ketzer, durch eine empörende Spaltung, dem ganzen Frankreich und dem größern Theile Europa's Trotz böten; Ludwig XIV. war Herr und König, und hatte in dieser Eigenschaft das Recht, zu thun, was er that; als absoluter Herr konnte er ungestraft (impunément) die Ungläubigen (mécréans) aus seinen Staaten verbannen; ja, er hätte noch mehr thun können (il auroit bien pu plus encore), da ihm das Recht über Leben und Tod zustand. Folglich behandelte er sie mit Gerechtigkeit und Menschlichkeit."

Man muß gestehen, daß dies „folglich" sehr unfolgerichtig erfolgt.

Schildbürger überall.

Den guten Einwohnern von Dinant (an der Maas) wird nachgesprochen, daß sie, wie die Einwohner von Schilda, Schöppenstädt, Polkwitz, wie die Bürger von Beaune, und die Bewohner eines Theils von Irland, vor vielen Bäumen — den Wald nicht sehen. Wir führen ein Paar Dinantsche Bulls an, ohne sie zu verantworten. Während der Revolution in den Niederlanden erhielt ein Küster den Auftrag, die Glocken seiner Kirche in den Fluß zu versenken, und sich die Stelle zu merken. Er that's, und schnitt in den Kahn ein Kreuz, als er die Glocken über Bord warf. — Ein Brückenbauer in Dinant, um sich und sein Werk zu verewigen, heftete eine Tafel an das Geländer, mit dem Bemerken: „Die Brücke ist hier in Dinant gebaut; der Baumeister heißt N. N."

Buonaparte und eine Schildwache.

Am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz musterte Buonaparte die Stellung seines bivouakirenden Heers. Er war verdrießlich, weil man ihm auf diplomatischem Wege zumuthete, Italien zu räumen. Im Verdruß zerschlug er die Schollen mit seiner Reitgerte, sprach bald mit sich, bald mit seiner Umgebung, und sagte unter Anderem, indem er einer Schildwache, die sich's bequem gemacht hatte und eben eine Pfeife stopfte, in's Gesicht sah: „Sie glauben nichts weiter zu thun zu haben, als uns hinunter zu schlucken!" — „Oho!" rief der alte Schnurrbart, der sich durch den Blick für berechtigt hielt, auch ein Wort miteinzureden — „oho! das sollen sie wohl bleiben lassen; wir legen uns in die Queere!" — Bonaparte mußte lachen.

Bunte Steine,

Von Richard Roos.

Als die Franzosen 1806 Magdeburg erobert hatten, fanden sie dort ein ungeheures Magazin von Zwieback, der, in Fässer verspündet, seit dem siebenjährigen Kriege schon dort lagerte.

Diesen uralten Zwieback schafften die Franzosen zu Wasser nach Danzig, wo er wieder bei weitem nicht ganz verzehrt ward. Der Rest ging nach Regensburg, endlich nach Wien, wo man ihn, kurz vor der Wagramer Schlacht, vollends verbrauchte. Wie gut mußte das Gebäck, wie gut dessen Verwahrung seyn!

Als die verstorbene Königin von Neapel vor etwa 16 Jahren in Constantinopel war, sagte sie einst, Pest und Feuer dort fürchtend: „On ne vit que par hazard dans ce pays." Was würde sie wohl jetzt sagen? —

Duldung und Liebe.

„Duldung und Duldung!" erschallt es aus allen Erdenbezirken;
Und was verkündet uns denn dieses gewalt'ge Geschrei?
Nicht viel Gutes fürwahr, wie sehr auch der herrschende Zeitgeist
Dies hohltönende Wort blindlings verherrlichen mag.
Wahrlich, es ist kein erfreuliches, segenverheißendes Zeichen;
Wo nach dem Wasser man schreit, wüthet des Feuers Gewalt
Seit die Liebe erstarb, und Verketzerungssucht und Verfolgung
Drohend das Haupt erhob, preis't man die Duldung uns an,
Sprecht, wo findet man denn der Duldung Gebot in der Bibel;
Lehrt der Erlöser vielleicht: „Dulde den Nächsten!" O nein!
„Liebe den Nächsten;', so sprach er, „wie dich! ja liebe den Feind selbst!"
Und wie er liebend gelebt, starb er auch liebend am Kreuz.
Auf denn! hinweg mit der Duldung, dem trüg'rischen Mantel der Schlechtheit!
Nur wo die Liebe verarmt, wähne die Duldung sich reich.

C. M. Kneisel.

Subscriptions-Anzeige.

Indem ich meinen geschätzten Mitbürgern meinen Dank für die Theilnahme abstatte, mit welcher sie die Herausgabe der in Nro. 80 dieser Blätter angekündigten Liedersammlung unterstützen, bemerke ich zugleich für diejenigen, denen die Subscriptionsbogen nicht vorgelegt werden möchten, daß sie etwanige Bestellungen auf das Werkchen U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Hutfilterstr. Nro. 34 abgeben wollen.

G. Jöntzen.

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nro. 81.

Junggesellenwirthschaft.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 83.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. October 1828.

O That, du ungeheure, unerkannte,
So schnell erfüllt, doch nimmer ausgedacht!
Ein Sturmwind brauf'te, der mich Mörder nannte,
Und „Vatermörder" tönt es durch die Nacht.

Der Vatermörder.

„Entarteter, nie sollst Du Dein sie nennen,
Ich hasse Dich und hasse dieses Weib.
Mein Vaterfluch soll diese Bande trennen,
Er treffe Dich und ihren Buhlenleib!"
So rief mein Vater, und des schnöden Spruches
Gewalt riß mich von seinen Knieen auf:
„„So flieh' ich denn den Blitz des Vaterfluches,
Und geb', als Sohn, Dich, als den Vater auf!"" —

„Du sagst Dich los?" rief er; „es soll Dich äffen." —
Zur Büchse griff er in entmenschter Wuth:
„Und kann mein Fluch nicht Deine Seele treffen,
So trifft mein Zorn doch Dein entartet Blut!" —
Ich sprang hinzu, wir rangen: — grinst, ihr Henker! —
In seinem Haare wühlte meine Hand.
Das Ungeheure — klügelt, bleiche Denker! —
Lag in die schmale Kugel hingebannt.

Die Büchse knallte; blutend sank er nieder,
Sein Athem floh im aufgescheuchten Lauf;
Sein Auge schloß sich, zuckte, gähnte wieder —
Im Vaterblick ging mir die Hölle auf.
Ein Wirrwarr wahnsinnvoller Zauberspräche,
Umlallte mich sein röchelnd Sühnewort;
Sein Segen war der grausigste der Flüche,
Der tönt, ein ewig Echo, fort und fort.

War es sein Blut, war's ein Verrath der Sinne —
Ein blut'ger Streif zog durch die Wolken sich;
Ich blökte fletschend nach des Himmels Zinne,
Weiß nicht, verflucht' ich Gott, verflucht' ich mich? —
Ich lief und fand mich stets am Leichnam wieder;
Der Wahnsinn folgte meinem irren Lauf:
Da stürzt' ich auf des Vaters Leiche nieder,
Riß mit den Nägeln seine Wunden auf.

O That, du ungeheure, unerkannte,
So schnell erfüllt, doch nimmer ausgedacht! —
Ein Sturmwind brauf'te, der mich Mörder nannte,
Und „Vatermörder" tönt es durch die Nacht.
Von blut'ger Dämmerung den Sinn umnachtet,
Schrie die Verdammniß ihr verlor'nes Ach!
Und die Natur, zum Stümmel hingeschlachtet,
Heult' es in scheuslicher Verzuckung nach.

In Stumpfsinn, mit verzweiflungsvollem Muthe,
Betret' ich keck den schwarzen Todespfad;
So schwelgt in meinem gottverworf'nen Blute,
Durch meine Glieder knirscht des Henkers Rad;
Ha wie die Hölle schlängelnd mich umwindet,
Und das Erbarmen flieht vom Hochgericht!
Weh'! an des Vatermörders Grabe schwindet
Des Glaubens kümmerliches Grubenlicht! —

Was starrt ihr her, ihr blutigen Genossen?
Ist eure Mordsucht brandend aufgerührt? —
Ein Gott im Himmel hat die That beschlossen,
Ein Teufel hat für ihn sie ausgeführt.
Die Qualen, die die Ewigkeit mir brütet,
Die uns'rer Zeit Gedanke nicht ermißt,
Die Hölle, die in meinem Innern wüthet,
Ist heißer, als des Glaubens Hölle ist! —

Herrmann Meynert.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsezung.)

Auf dem rechten Flügel hatten die Türken mit weniger Ordnung und Kühnheit die Batterie Rigas und die Schanze Wilhelm Tell's angegriffen. Ein kreuzendes Feuer warf ihre Reihen nieder, und da sie die Truppen Ibrahim's weichen sahen, ergriffen auch sie die Flucht. Wohl an zweitausend Todte deckten den Wahlplatz; die Christen hatten gesiegt!

Die Griechen zogen vom Kampfplatze zurück in die geretete Stadt; mit Wunden bedeckt, mit Blumen bekränzt, mit neuem Muthe gestärkt, kehrten sie heim zu den Ihrigen. Ihre Todten deckten die heilige Erde, der Dank des Vaterlandes bettete sie sanft.

Mehrere Tage vergingen ruhig. Kleine Abtheilungen der griechischen Flotte liefen in den Hafen, und führten Lebensmittel zu. Die Türken versuchten keinen neuen Angriff, sie verschanzten sich in ihrem Lager, und die kecken Egyptier schienen mit ihrem ersten Versuche die Lust zu einem neuen verloren zu haben.

Zuleima hatte sich indessen zu der heiligen Handlung bereitet. Der ehrwürdige Erzbischof hatte es selbst übernommen, sie in den Lehren der christlichen Religion zu unterrichten, und in dieser ganzen Zeit, wo ihr Herz nur der Andacht geweiht war, schien sie das Irdische ganz vergessen zu haben. Ihr Zimmer war selbst für Gregor verschlossen, sie sah Niemand, als ihren frommen Lehrer, als die Wittwe Marcos Bozzaris und Fatimen, die vor Schmerz fast verging, wenn der Erzbischof eintrat und, wie sie meinte, ihr frommes Kind zum Irrglauben verlockte. Aber ihre Liebe zu Zuleima war stärker, als Alles. Sie ging täglich zu Gregor, berichtete ihm, was Zuleima mache, und zürnte dann mit sich selbst, daß sie die Andacht der Jungfrau mit so lebendigen, glühenden Farben schildern konnte.

So vergingen Wochen der Ruhe. Die Flotten der Griechen hatten sich bis auf wenige Schiffe, die den Kapudan Pascha im Hafen von Patras beobachteten, von der Rhede von Messolongi entfernt, um Proviant zu holen, an dem es der Stadt wieder zu mangeln begann; denn so lange die See offen blieb, so lange Mangel an Munition nicht eintrat, Hungersnoth nicht zu befürchten war, sank auch der Muth der Griechen nicht. Mit emsiger Thätigkeit arbeiteten sie an den Festungswerken, und nur die Nachricht, daß Ibrahim Pascha mit dem größten Theile seines Heeres von Patras aus übersetzen und die Belagerung in Person führen wolle, erschütterte ihren Muth, jedoch ohne ihn zu schwächen.

41.

Es war am 31sten Januar 1826, als die in den Vorhöfen der Kirchen aufgehangenen Bretter tönend eine feierliche Handlung verkündeten *). Alles strömte nach der mit Blumen festlich geschmückten Hauptkirche, in deren heiligem Dome mehrere hundert Kerzen aufgesteckt waren. Mit Blumengewinden war die Halle geschmückt, in welcher der Taufbrunnen stand.

Ein feierlicher Zug hatte sich jetzt von dem Hause der Wittwe Bozzaris in Bewegung gesetzt. Jungfrauen, in die Farbe der Unschuld gekleidet, das Haar mit Myrthen bekränzt, zogen paarweise voran, feierliche Hymnen singend; in der Linken trugen sie einen Strauß halbaufgeblühter Rosen, in der Rechten eine brennende Kerze. Ihnen folgten die Jünglinge mit Epheu bekränzt; sie trugen einen Oelzweig in der Hand. Dann folgten die ehrwürdigen Priester ernst und schweigend — ihnen Zuleima. Zum erstenmal hing ihr dunkelbraunes Haar in langen Flechten über den blendenden Nacken, ein weites weißes Gewand, von einem goldenen Gürtel unter der Brust festgehalten, umgab die hohe Gestalt. Ihr Auge sah auf gen Himmel, ihr Schritt war fest, der Glaube begleitete sie auf dem feierlichen Wege. Die Wittwe Marcos Bozzaris schritt ihr zur Rechten, die Tochter Chizzo Zaweckas, eine holde Jungfrau, ihr zur Linken. Gregor folgte mit Notis Bozzaris, dann die Hauptleute der Griechen, und Niketas an der Spitze des kleinen Haufens Livadier; eine Menge Volk strömte nach. Ueberall ertönte frohes Jauchzen, alle Herzen waren gerührt, die Tochter Reschid Pascha's in die Gemeinschaft der christlichen Kirche treten zu sehen, nur ein Herz trauerte, das Herz der treuen Amme, die, obgleich in Verzweiflung, obgleich den Tag verfluchend, nicht zu Hause bleiben konnte. In griechischer Tracht folgte sie dem Zuge von weitem, und ob auch ihr Fuß krampfhaft sie zurück zog, als sie in das Gotteshaus eintreten wollte, war doch die Liebe zu Zuleima stärker als der Glaube des Propheten; sie trat ein, und drängte sich durch die wogende Menge.

Der ehrwürdige Erzbischof in seinem weißen Gewande, von den Archimandriten, den Priestern und Diakonen umgeben, empfing Zuleima vor der großen Pforte, und sprach sein heiliges Gebet über sie. Als sie in den Dom eintrat, wurden alle Kerzen angezündet, ein Priester räucherte den Taufbrunnen, zu welchem Zuleima schritt.

Dreimal weihte der Erzbischof das Wasser; dann nahm er das Oel, bestrich der Jungfrau Stirn, Brust und Nacken, und als die heilige Taufe vollendet, begann er mit lauter volltönender Stimme ein heiliges Gebet, während Zuleima vor ihm niederkniete. „Sey fest im Glauben," sprach er, „treu in Gott, rein sey Dein Wandel, bis Dich der allgütige Vater abruft zu seinen Engeln;" und als er dreimal das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht, und die Hand segnend auf ihr Haupt gelegt, sprach er: „Marina Athanasia, die Du aufgenommen bist in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, steh auf und wandle unter uns!" Er reichte der Jungfrau die Hand, hob sie auf, und drückte den Friedenskuß auf ihre glühende Stirn. Maria, die Wittwe Marcos Bozzaris, drückte sie als Zeugin dieser heiligen Handlung liebkosend an ihr Herz, Gregor Saranstos reichte ihr die Hand, sein Auge traf das ihrige. In diesem Blicke öffnete sich ihnen der Himmel, und wenn auch ihre Lippen schwiegen, bekräftigte das Auge noch den Schwur ewiger Treue.

*) Die Griechen dürfen außer wenigen Klöstern keine Glocken haben; Bretter, welche in den Vorhöfen der Kirchen hohl hängen, und mit hölzernen Hämmern nach einer gewissen Melodie bald leise, bald stark geschlagen werden, vertreten ihre Stelle.

Und als sie noch so standen, der fromme Bischof den Lobgesang begann und, vom Chor der Sänger begleitet, Gott den Allmächtigen pries, der die verlorene Seele in den Kreis der Gläubigen eingeführt, traf Marinas Auge Fatimen, die von Rührung, von Andacht ergriffen, unwillkührlich niedergekniet war, und jetzt, da das Auge ihrer geliebten Herrin dem ihrigen begegnete, die Arme segnend nach ihr streckte. Ach, die arme Unglückliche litt unaussprechlich. Sie glaubte ihr geliebtes Kind verloren, und konnte doch selbst dem frommen Eindrucke nicht widerstehen, den der hohe Dom, die feierliche Hymne, die Inbrunst erweckte, mit welcher die Tausende ihr Herz zu Gott erhoben. Sie konnte die Sehnsucht nicht aus ihrer Brust verbannen, auch so wie diese beten zu können, nicht den Gedanken unterdrücken, daß der Gott der Christen wohl der Gott der Liebe seyn müsse. Sie sah ihre Herrin so beglückt, so verklärt jetzt das heilige Haus verlassen, daß sie diesem Tage nicht mehr fluchen konnte.

Der Zug ging in nämlicher Ordnung zurück. Nach dem Hause der Wittwe Bozzaris begleitete er Marina, so nannte Gregor sie jetzt. Hier dankte diese den Jungfrauen, erbat sich den Segen der ehrwürdigen Väter, dankte dem jauchzenden Volke, und trat an ihres Gregor's Seite in die Wohnung ein, wo kein rauschendes Fest sie erwartete, wo sie nur das stille Fest der Liebe feiern wollten.

„Nun bist Du mein vor Gott, der Dich in den Schooß seiner heiligen Kirche aufgenommen hat!" rief Gregor, sie in seine Arme schließend. „Nun möge der Priester unsre Liebe heiligen, und uns nichts mehr trennen als der Tod!"

„Auch dieser nicht!" rief Marina erglüht. „Er finde, er fasse uns beide zugleich, ein Rauschen seiner dunkeln Flügel trage uns beide hinüber. Dieß das Gelübde, das ich oft schon gethan, und heute an diesem feierlichen Tage wiederhole. Im Leben, im Tode Dein, Gregor!"

Und als sie sich sanft aus seiner innigen Umarmung gewunden, trat sie zu der weinenden Fatime. „Gute Amme," sprach sie, „treue Seele, die mich nicht verläßt, wenn sie mir auch zürnen muß, vergieb den Kummer, mit dem ich Deine Liebe lohne, vergib mir die Thräne, die Du um mich weinst. Der Gott der Christen ist auch Dein Gott, mild und barmherzig wird er die treue Seele in jener Welt nicht von mir trennen, die mich hier nicht verlassen konnte. Steh auf!" fuhr sie zu der Niedergesunkenen fort, die ihre Kniee umfaßte, „laß Dich von Deinem Schmerz nicht niederbeugen, kurz ist die Spanne Lebens, zeige mir in diesen wenigen mir zugemessenen Tagen ein heiteres Gesicht, störe nicht meine Seligkeit, gönne mir mein Glück, wer weiß wie lange ich es noch genießen darf."

Fatime stand auf, sie küßte Marinas Hand, wollte lächeln und vermogte es nicht, zum Schmerz verzog sich der Mund und die Thräne brach wieder hervor. „Herrin!" rief sie, „zürne nicht, daß ich weine, ich bin so bewegt."

„Nicht mehr Deine Herrin, Deine Freundin, Deine Tochter bin ich!" rief Marina. „Nicht wahr Gregor, auch in der Türkin ehrst Du die Treue, deren Brust Deine Marina genährt, die alles für sie geopfert hat, die wirst Du auch kindlich ehren und lieben."

Gregor reichte ihr herzlich die Hand, Marina schloß sie in ihre Arme.

„Der Gott der Christen, der Gott Mahomed's segne Euch!" rief Fatime. „Seyd glücklich, und meine Thränen sind für immer getrocknet!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Niederlage der Janitscharen *)

Der regierende Sultan hat in vielen Charakterzügen Aehnlichkeit mit Peter dem Großen; dieselbe Entschlossenheit in seinen Unternehmungen, dieselbe Kraft in der Ausführung, dieselbe unbeugsame Strenge in der Vollziehung irgend eines Vorsatzes. Wie Peter, konnte er die Herrschsucht seiner Prätorianer nicht länger ertragen, und wie Peter sich von seinen Strelitzen befreite, so wollte Mahmud von seinen Janitscharen sich losmachen. Die türkische Regierung hatte schon lange mit Vorliebe den Entwurf gehegt, ihre Kriegsvölker an europäische Zucht zu gewöhnen. Selim, Mahmud's Vorfahr, versuchte es, unter andern Verbesserungen, die dieser aufgeklärte Türke einzuführen trachtete; aber seine Unterthanen waren noch nicht reif dazu, und er fiel als ein Opfer der Wuth seiner Janitscharen. Der Griechenaufstand aber hatte nun jeden denkenden Mann von der Nothwendigkeit jener Maßregeln überzeugt, da man sah, daß die ägyptischen Kriegsvölker die europäische Zucht angenommen hatten, und dadurch, obgleich sie weit schwächer waren, als die türkischen Streitkräfte, sich in Stand gesetzt sahen, die Lage der Dinge in Morea gänzlich umzuwandeln. Der Sultan entschloß sich, den Versuch noch einmal zu wagen. Gaben die Janitscharen ihre Zustimmung, so wollte er sie durch seine, an die neue Zucht gewöhnten Kriegsvölker im Schach halten, aber sie gänzlich vertilgen, wenn sie sich widersetzten. Als er sich zuvörderst der Mitwirkung einiger der einflußreichsten Männer im Staate versichert hatte, brachte er seinen Entwurf zur Reife und ging an die Ausführung.

Er begann damit, die Mehrzahl der Janitscharen-Offizzere durch wohlangebrachte Geldspenden, durch Versprechungen, durch Drohungen, durch heimliche Hinrichtung der Widerspenstigen, zur Genehmigung seines Entwurfes zu bringen; um aber ihrer Mitwirkung desto gewisser zu sein, und den Widerruf ihnen unmöglich zu machen, forderte er von ihnen eine schriftliche Erklärung ihrer Billigung seines Vorhabens, und ihres Entschlusses, seine Absichten zu befördern. Sie wurden mit dem Sultan darüber einig, hundert und funfzig Mann aus jeder Orta zu liefern, und man ließ ägyptische Offiziere kommen, die bereits in der europäischen Waffenkunst unterrichtet und geübt waren, um die neu geordneten Kriegsvölker einzuüben und an Zucht zu gewöhnen. Die Türken legen, wie alle unwissenden Völker, mehr Wichtigkeit auf Worte als auf Sachen, und daher mußte man sie in dieser Hinsicht schonen. Die Regimenter, die Selim früher an europäische Zucht zu gewöhnen versucht hatte, wurden Nisam Dschedid, oder die neue Einrichtung, genannt, und schon der bloße Ton, der eine Neuerung gegen alte Gebräuche ankündigte, hatte das Volk dawider eingenommen. Dieser Name böser Vorbedeutung wurde daher bei Seite gelegt, und dasselbe Ding erhielt einen entgegengesetzten Namen, Nisam attick, die alte Einrichtung, und das Kriegsvolk war zufrieden. Man erklärte überdieß, es wäre bloß von der Widerherstellung einer alten Anstalt Suleiman's des Ersten die Rede. So ging, in dieser Meinung, alles sehr ruhig seinen Gang und die Soldaten kamen regelmäßig zu den Waffenübungen.

Sie waren so weit gekommen, daß der 15te Junius (1826) zu einer allgemeinen Musterung bestimmt wurde. Der Sultan, die Ulema und die Minister wollten zugegen sein, und auf dem Etmeidan sollten die Uebungen vorgenommen werden.

*) Aus R. Walsh's „Reise von Constantinopel durch Rumelien, das Balkangebirge, Bulgarien, die Walachei, Siebenbürgen und Ungarn" — übersetzt von Wilh. Adolf Lindau.

Dies ist ein sehr großer Freiplatz beinahe in der Mitte der Stadt, der immer zum Gebrauche der Janitscharen bestimmt war, und zu dem großen Waffentage erweitert und eingerichtet wurde. Der Name bedeutet wörtlich Fleischplatz. Der Eingang desselben ist ein hoher Thorweg, und diesem gegenüber sieht man ein Gebäude mit einer Inschrift in großen türkischen Buchstaben: „Dies ist der Ort wo den Janitscharen Fleisch zugetheilt wird."

Am vorhergehenden Tage erhielten die verschiedenen Kriegerabtheilungen Befehl, sich hier zu versammeln und sich zu üben, um die Bewegungen vor dem Sultan desto geschickter machen zu können. Die Soldaten merkten nun zum ersten Male, daß sie gerade das Ding üben sollten, dem sie sich zu widersetzen beschlossen hatten. Ein Bairaktar, oder Standarten-Träger, sobald der späte Gedanke in ihm aufstieg, rief laut: „Ei, das ist ja ganz wie die russischen Waffenübungen!" Ein Anderer antwortete ihm: „Noch viel schlimmer!" Ein lebhaftes Gefühl des Mißfallens begann unerwartet sich zu äußern. In der Absicht, dieses erwachende Mißvergnügen zu unterdrücken, gab der Janitscharen-Aga, dem man die Aeußerungen der Unzufriedenheit gemeldet hatte, Einem der Murrenden einen strengen Verweis, und ein Anderer erhielt von einem ägyptischen Offiziere unbedachtsamer Weise einen Schlag in's Gesicht. Dieß schien die Losung zu einem allgemeinen Ausbruche des Gefühls zu seyn. Alle Zucht hatte ein Ende, und alle versammelten Kriegerhaufen waren auf einmal in Bewegung. Sie verliefen sich in die Straßen, beraubten und beschimpften Alle, die ihnen begegneten, und die allgemeine Theilnahme schien so groß zu sein, daß die Polizei keinen Versuch machte, sich in's Mittel zu schlagen und sie aufzuhalten. Der Janitscharen-Aga hatte sich besonders verhaßt gemacht, da er ein eifriger Beförderer der Entwürfe gewesen war, das Kriegsvolk an europäische Zucht zu gewöhnen. Ein Haufen der Meuterer begab sich zu seinem Hause, um ihn zu ermorden. Er hatte gerade noch Zeit, zu entkommen; aber die Aufrührer tödteten seinen Kiaja, oder Lieutnant, und zerstörten alles, was sie im Hause fanden. In ihrer Wuth gingen sie so weit, selbst jene Gebräuche zu verletzen, die ein Türke in den höchsten Ehren hält, sie drangen in das Harem, beleidigten und beschimpften seine Weiber. Der Sultan war zu jener Zeit in Beschiktasch, einem Köschk, etwa eine Stunde aufwärts am Bosphorus. Der Janitscharen-Aga, der Großwessir und die übrigen Minister der Pforte begaben sich augenblicklich dahin, und meldeten ihm, was vorgefallen war. Kaum hatten die Minister die Pforte *) verlassen, als die Aufrührer daselbst ankamen. Es hatte ein unermeßlicher Haufen des niedrigsten Pöbels sich zu ihnen gesellt, und um gemeine Sache mit dem Gesindel zu machen, zerrissen die neuen Soldaten ihre Uniformen und traten sie in der Straße mit Füßen. Alsdann fingen sie an, das Gebäude zu zerstören, plünderten und raubten alle Dinge von Werth, die sie fanden, und vernichteten die Archive, worin; wie sie glaubten, die Urkunde ihrer neuen Einrichtung aufbewahrt würde.

(Die Forsetzung folgt.)

---

* Zum Vor- und Nachdenken

Buen hazer florece, tode lo al parece.

Eine neue Brücke soll über die kleine Weser gebauet werden. Nun entsteht natürlich die Frage, ob es vortheilhafter sei, sie von Holz oder Steinen zu bauen. Zimmerleute werden sagen; die We-

(*Der Palast des Großwessirs, welcher der Mittelpunkt der Staatsgeschäfte ist. L.

ser hat ein tiefes Bette, von Steinen eine Brücke zu bauen, wird kostbar werden, nicht zu gedenken, daß eine steinerne Brücke sehr beim Eisgang leidet. Mauerleute hingegen: „wenn gleich eine Brücke von Stein etwas mehr kosten würde, als von Holz, so ist sie doch, unvergänglich. Die Weser ist nur schmal und erfordert nur einen Pfeiler und die beiden Widerlagen. Was über Beschädigung wegen Eisgang gesagt wird, ist Gewäsch da hinlängliche Beweise von steinernen Brücken da sind, daß sie sehr gut gegen das Eis geschützt werden können." Welche von Beiden haben Recht? daß Brücken von Stein, den hölzernen weit vorzuziehen sind, ist ausgemacht. Aus einem genauen Kostenanschlage, beider Arten ließe sich am besten das Resultat ziehen, welche man wählen müsse. Wir sind der unvorgreiflichen Meinung, daß eine steinerne, nicht viel mehr als eine von Holz kosten würde, weil selbst ein gewölbter Keller, nicht mehr als ein Balken-Keller kostet.

---

* Zur Beherzigung.

So wenig man einen Reiter auf einem hölzernen Pferde bilden kann, so wenig kann ein Arzt, auf der Universität, und ein Seemann auf dem Lande gebildet werden. Bei allen dreien gehören obengenannte Hülfsmittel nur zur Vorschule. Unsers Bedünkens nach, ist ein Examen, das mit einen Kandidat, der von der Universität kommt, gehalten wird, nicht genug ihn zur ärztlichen Praxis zuzulassen, er mag es so gut bestehen als es möglich ist. Seine Kenntniß besteht nur in Theorie; die Praxis muß dazu kommen ehe er fähig ist Kranke zu heilen. So wie es mit dem Arzte ist, ist es auch mit den Seemann. Die Seefahrtsschule dienet nur dazu, ihm theoretische Kenntnisse beizubringen. Uns dünkt, ein Examen ist in der Hinsicht überflüssig, wenn der Examinirte dadurch berechtigt sein soll, eine Steuermannsstelle anzunehmen. Ehe ein Arzt zur Einrichtung und Praxis zugelassen würde, müßte er eine Bescheinigung beibringen, daß er gewisse Zeit in einen klinischen Institute gewesen, und daselbst sich die Praxis zu eigen gemacht habe. Könnte er dieses nicht, so müßte er einige Jahre bei einem praktischen Arzte in die Lehre gehen.

Wegen der Schiffahrt könnte die Einrichtung getroffen werden, daß dem Seeschiffer die Verpflichtung auferlegt würde, einen der die Steuermanns Kunst theoretisch erlernet, praktisch in die Schule zu nehmen. Zu der Aufnahme in die praktische Schule wäre nichts weiter als ein Zeugniß des theoretischen Lehrers erforderlich, daß dieser, um die jungen Leute nicht so sehr in Kosten zu setzen, umsonst ausfertigen müßte. Hätte der junge Mann nun auch die praktische Schule durchgemacht, so könnte man, wenn man sich nicht mit dem Zeugniß des Seeschiffes begnügen wollte, oder der Schüler es verlangte, zum Examen schreiten.

Der wälsche Salat.

(Eine Anekdote aus dem Leben.)

Zwei **sche Offiziere, einer davon ein Fähnrich, saßen in dem Laden eines Italieners, und ließen sich eine Schüssel wälschen Salat treflich schmecken. Der Fähndrich, welcher den neapolitanischen Feldzug mitgemacht hatte, ergoß sich in Lobsprüchen des schönen Landes, und erzählte dem Lieutenant, welcher Italien nie betreten, Wunderdinge. „Schauen Sie" rief er, indem er mit der Gabel eine aufgerollte Sardelle aus der Schüs-

sel holte; „die Dinger da wachsen in Italien auf den Bäumen!" — Der Lieutenant, welcher das für einen Scherz hielt, war gefällig genug zu lächeln. Das nahm der Fähnrich übel. „Sie müssen da nicht lachen!" rief er, indem er wieder eine Sardelle holte; „da ist gar nichts zu lachen, denn es ist wirklich wahr, die Dinger wachsen in Italien auf den Bäumen!" — „Wenn das ein Scherz seyn soll", erwiederte der Lieutenant unwillig, „so ist es ein ziemlich kühler Scherz; wenn Sie aber wähnen, daß ich der Mann sey, dem Sie dergleichen Albernheiten aufbinden können, so ersuche ich Sie, Ihre Meinung schnell zu ändern, damit keine üblen Folgen für Sie entstehen!" — „Ja, ja!" sprach der Fähnrich ganz gelassen: „jetzt werden Sie böse, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!" — „Nun zum Teufel!" schrie der Lieutenant wüthend, „so lassen Sie sich morgen um fünf Uhr im Stadtwalde finden, und ich will Ihnen zeigen, wo die Sardellen wachsen," — Beide fanden sich zur bestimmten Stunde auf dem bestimmten Kampfplatz ein. — „Schauen Sie", sprach der Fähnrich, indem er sich dem Lieutenant zutraulich näherte; „wir werden jetzt Einer den Andern todt machen, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!" — „Ziehen Sie vom Leder!" donnerte der Lieutenant, „damit Sie endlich erfahren, wo sie wachsen!" — Der Kampf begann. Der Lieutenant, wohlgeübt auf Hieb und Stich, versetzte dem etwas unbeholfenen Gegner alsobald einen so gewaltigen Hieb über den Kopf, daß er wähnte, die Cordilleras de los Andes und der Pico de Teyde stürzten mit vereinter Wucht auf ihn nieder, und besinnungslos zu Boden fiel. — „Wo wachsen nun die Sardellen?" rief der erbitterte Sieger. — „Ach, mein Himmel!" wimmerte der Fähnrich am Boden; „jetzt geht mir ein Licht auf: nicht die Sardellen, die Kapern hab' ich sagen wollen!"

Emil Linden.

---

* Allgemeiner Wunsch.

Es circulirte dieser Tage ein Befehl, daß die Bürgerwehr bey dem nächsten Exerciren, Kappen aufsetzen sollte, mit Wappen-Knöpfen an der Montirung; welches kostspielige Unternehmen bey dem Soldatenspiele manchen Familien-Vater in seinen häuslichen Ausgaben sehr geniren würde, und bloß den Wunsch einiger Officire enthalten kann.

Man sollte doch bedenken, daß der Disconto 7 pCt. und mehr ist, daß der Handel sehr schlecht geht, und jeder Bürger und Landmann genug zu thun hat, seinen Verpflichtungen an den Staat genüge zu leisten; folglich jede Ausgaben zu Luxus und Zeitvertreib weggeworfenes Geld sind, so erspart werden sollte.

Sch.

Helden-Monolog.

Mein letzter Tropfen Blut soll, Vaterland! Dir fließen,
Nur schauert's mich, den ersten zu vergießen.

Richard Roos.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 83.

Bremen, Donnerstag den 16. October 1828.

Gestorben:

Den 12. Juni 1828, starb zu Portorico der Matrose des Schiffs Herm. von Bremen, Hans Hansen Waheberg, 48 Jahr; aus Fonde in Jütland.

Den 8. July. 1828, starb zu Trinidat de Cuba der Matrose des Schiffs Johann Carl von hier, Friederich Kirschstand, 44 Jahr; zu Pillau wohnhaft gewesen.

Den 21. September dieses Jahrs, starb auf der Reise von Portorico nach Bremen, der Steuermann des erstbenannten Schiffs, F. H. Winther, 51 Jahr alt; wohnhaft gewesen zu St. Thomas.

Den 6. October. Des Schuhmachers Lüder Warncken Tochter, 1 Jahr; Hastedt Nro. 9.

Den 6. — Des Schneidermeisters Heinr. Greve Ehefr., geb. Ohmsen, 42 Jahr; große Rosenstr. Nro. 32.

Den 7. — Des Kaufmanns Christoph Gottfried Koch Sohn, 1 Tag; Neuenstr. Nro. 8.

Den 7. — Des Schuhmachers Thomas Tackenberg Sohn, 7 Monat; kl. St Annenstr. Nro. 28.

Den 7. Octb. Des Kahnschiffers Hinrich Frage Tochter, 1 Jahr; Großenstr. Nro. 4.

Den 7. — Des Bäckers Heinr. Hencke Tochter, 6¾ Jahr; neuen Markt Nro. 28.

Den 8. — Des Arb. Johannes Flörike Tochter, ¾ Jahr; Warnken-Gang Nro. 1.

Den 8. — Des Arb. Casper Fincke Sohn, 31 Wochen; im Sack Nro. 8.

Den 9. — Adelheid Iden, 20 Jahr; Kirchenstr. Nro. 18 (Neustadt).

Den 9. — Des Schuhmachers Joh. Grabau Tochter, 2 Jahr; Schwachhausen.

Den 9. — Des Kaufmanns Heinrich Leupold Ehefr., geb. Lampe, 28 Jahr, Martinistr. Nro. 14.

Den 9. — Der Zimmergesell Simon Martin Gotthard Eddeler, 51¾ Jahr; Abbenthorswallstraße.

Den 10. — Des Arb. Casper Fincke Tochter, 31 Wochen; im Sack Nro. 8.

Den 10. — Des Kornstechers Diedr. Hermann Becker Sohn, 1 Tag; Ellhornstr. Nro. 11.

Geburten:

Den 28. September. Des Arb. Joh. Christoph Zufall Ehefrau, geb. Labrün, Kochs-Gang Nro. 5 Osterstraße; von einem Knaben.

Den 1. October. Des Arb. Friedr. Dunkamp Ehefr., geb. Schmäding, Düsternstr. Nro. 93; von einem Mädchen.

Den 2. — Des Altschuhmachers Joh. Conrad Kracke Ehefr., geb. Meyer, Grünenstraße Nro. 77; von einem Knaben.

Den 3. — Des Zimmergesellen Diederich Knieff Ehefr., geb. Segers, gr. St. Annenstraße; von einem Knaben.

Den 4. Octb. Des Arb. Joh. Chr. Wedemeyer Ehefr., geb. Eßmann, Steinthor Nro. 29; von einem Knaben.

Den 5. — Des Maurermeisters Joh. Hinrich Schröder Ehefr., geb. Meier, Osterthorssteinweg Nro. 65, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Fuhrmanns Wilhelm Neukirch Ehefr., geb. Poppe, Weidestr. Nro. 3; von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Albrecht Friederich August Schöne Ehefr., geb. Mandel, Spielleutestr. Nro. 9; von einem Knaben.

Den 6. Octb. Des Kaufmanns Christoph Gottfried Koch Ehefr., geb. Drechsler, Neuenstraße Nro. 8; von einem Knaben.

Den 6. — Des Schenkwirths Johann Hinrich Barckhorn Ehefr., geb. Panning, Heerdenthorssteinweg Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schlachtfuhrmanns Albert Diedr. Bothe Ehefr., geb. Otto, Neuenstr. Nro. 18; von einem Knaben.

Den 6. — Des Schweineschlachters Justus Wilh. Holzminder Ehefr., geb. Hagedorn, Faulenstr. Nro. 41; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Tuchbereiters Friedr. Hinrich Wiesing Ehefr., geb. Breit, kleine Hellt Nro. 25; von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Friedr. Sanders Ehefr., geb. Woltmann, Kiesstraße Nro. 16; von einem Mädchen,

Den 8. Octb. Des Küpers Carl Gottfried Niemann Ehefr., geb. Boedeker, Grafenstr. Nro. 6; von einem Knaben.

Den 9. — Des Kohlhöckers Joh. Hinr. Hartjes Ehefr., geb. Glimmann, Bleicherstr. Nro. 29; von einem Knaben.

Den 10. — Des Kornstechers Diedr. Hermann Becker Ehefr., geb. Osmers, Ellhornstraße Nro. 11; von einem Knaben.

Den 10. — Des Goldschmidts Gerhard Andreas Trou Ehefr., geb. Dierks, Sögestr. Nro. 15; von einem Knaben.

Den 10. — Des Matrosen Bernhard Lagemann Ehefr., geb. Kloppenborg, Heerdenthorssteinweg Nro. 3, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann zu Breslau Wilhelm Oelsner, mit Friederike Christiane Möller, hieselbst.

Der Bäcker zu Vegesack Johann Haltermann, mit Meta Behrens allhier.

Der Altschuhmacher Hinrich Jacob Gerken, aus Scheeßel Amts Rotenburg, mit Anna Sophie Margaretha Grieme zu Barnstorff.

Der Schneider Wenzel Girka, aus Sobotka in Böhmen, mit Betha Siemers von Blumenthal.

Der Tischlermeister Abraham Willmann von hier, mit Maria Elisabeth Henking von Diepholz.

Der Schuhmachermeister Johann Hinrich Rust, aus Scholen Amts Ehrenburg, mit Maria Magdalena Kalb, von hier.

Der Sattler Henrich August Alers, mit Anna Johanna Schürmann, beide von hier.

Der Schneidermeister Anton Hinrich Dotzen, mit des verstorbenen Schneidermeisters Friederich Wilhelm Häger Wittwe, geb Leesemann, beide von hier.

Der Kahnschiffer Jost Reinken hieselbst, mit Lücke Margaretha Koopmann, aus Elsfleth.

Der Kohlhöcker Wilhelm Buttner von hier, mit Sophie Charlotte Dohrmann aus Osterstedt.

Der Blechenschläger Johann Conrad Reder, mit Caroline Louise Dewald, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Engelbert Tackenberg, mit Hedewig Lehmkuhl, beide von hier.

Der Arb. Liborius Dreckmann von hier, mit Margaretha Moormann aus Schwanewede.

Der Küper Albert Bartling von hier, mit Christine Margaretha Murcken aus Ritterhude.

Der Tabacksfabrikant Friederich August Hobelmann, aus Wagenfeld, mit Rebecca Kriete, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 84.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. October 1828.

Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leichtgefaßtes Bild. Schiller.

Löwenbraut.

Nach einer wahren Begebenheit.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen, er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit sie liegen uns fern.

Du schüttelst machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sey,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen der Blick mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu,
Ich bin ja gefaßt, sey ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus: er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!" —
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Der Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finst'rem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adelbert v. Chamisso.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

15.

Noch an dem nämlichen Tage sah man von Messolongi aus die Abtheilung der griechischen Flotte, welche den Hafen von Patras beobachtet hatte, westlich nach dem Kap Papas steuern. Eines dieser Schiffe lief auch bald in den Hafen von Messolongi ein, und brachte die Nachricht, daß der Kapudan Pascha ausgelaufen sey, in dem Meerbusen von Patras kreuze, um die Ueberfahrt Ibrahim's zu decken, der sich mit zehntausend Mann eingeschifft habe, und wahrscheinlich bei Creinero landen werde. Diese Nachricht, die sich schnell verbreitete, setzte die Griechen in Bewegung. Schon aus dem Angriff der vier Regimenter Egyptier auf die Bastion Bozzaris sahen die Griechen, daß die Truppen Ibrahim's ein furchtbarerer Feind seyen, als die zügellosen ungeübten Horden der Türken und Albaneser. Man wußte, daß sie von ehemaligen französischen Offizieren befehligt wurden, und ihr Geschütz weit besser bedient sey. Die Landung zu hindern war unmöglich, die griechische Flotte war entfernt, die wenigen Schiffe, welche die türkisch-egyptische Flotte beobachtet hatten, viel zu schwach, irgend einen Versuch zu wagen; und der im Kriegsrathe gethane Vorschlag, einen Ausfall zu unternehmen, bevor sich Ibrahim mit Reschid vereinigt, wurde von Notis Bozzaris, als in seinem Erfolge zu ungewiß, verworfen, da überdieß die Besatzung kaum hinreichte, alle Punkte gehörig zu besetzen.

Es wurde einmüthig beschlossen, was nur irgend dazu fähig sey zu bewaffnen, und selbst die Hülfe der Frauen nicht zu verschmähen. An Munition mangelte es nicht, aber Proviant war nur noch auf höchstens drei Wochen vorhanden, mithin aller Augen einzig auf die Flotte gerichtet.

Zu sehr mit seinem Glücke, mit der Feier dieses so wichtigen Tages beschäftigt, hatte Gregor Marina den Tag über nicht verlassen; die Stunden vergingen ihnen in ungetrübter und sorgenloser Freude. Da trat Niketas ein. Fast zürnend auf Gregor, daß er hier so ruhig im Arme der Liebe verweile, theilte er ihm die Nachricht von Ibrahim's Landung mit. „Vielleicht schon morgen," sagte er, „weht seine Fahne am Fuße des Aracynts, und dann ist Messolongi's Schicksal entschieden, wenn nicht eine kühne That es rettet. Ordne hier schnell Deine Angelegenheiten, Freund meiner Jugend, ficht als Grieche an der Spitze Deines kleinen Haufens, begrabe Dich, wenn das Schicksal es über Messolongi verhängt hat, unter den Trümmern dieser Stadt, und sollten wir uns trennen müssen, so leb' wohl, mich mahnt Athanasia an meinen Schwur. Und Ihr, holdes liebliches Wesen, dem die heilige

Taufe zwei mir so theure Namen gegeben, Ihr Marina Athanasia, genießt das Glück, das mir das Schicksal entzog. Lebt der Liebe so lange Ihr lebt, und verzeiht mir, wenn ich Euch wehe that." Mit sonderbarer Rührung, weicher gestimmt als je, sank er seinem Freunde um den Hals, drückte er Marina's Hand an sein Herz. „Lebt wohl!" rief er noch einmal, und stürzte hinaus.

16.

Während am Abend die hochzeitliche Fackel Gregor und Marina zu unendlicher Wonne leuchtete, schlich ein Grieche durch die Werke Messolongi's zwischen den Vorposten hindurch, schaute bedächtig bei jedem Schritte um sich, und wie er über die äußerste Schanze hinaus war, und auf der Ebene stand, die so oft das Feld des Todes gewesen und mit Feindesblut getränkt war, hielt er unter einem einsam stehenden Baume an, sah zum Sternenhimmel auf, sank auf seine Kniee und betete. „Ist mein Beginnen gegen Dein Gebot, Vater dort oben, so trage meine Schuld nicht ein in das Buch meiner Sünden! vergieb sie mir und sey mir gnädig!" — Da krächzte ein Rabe auf dem verdorrten Zweige des Baumes, und schwang sich rauschend in die Höhe. Der Grieche blickte auf. „Bist Du ein Verkünder der Zukunft, schwarzer Bote!" rief er, „nun wohlan, Dein Wille geschehe, Herr!" Er schritt dem türkischen Lager zu. Dem ersten Vorposten der Albaneser, der ihn anrief, that er sich als Ueberläufer kund, der von Messolongi komme, und dem Pascha wichtige Nachrichten bringe; er bat nur, schnell ihn zu diesem zu führen. Sie fesselten und brachten ihn nach des Pascha Zelte.

Noch hatte Reschid sein sorgenschweres Haupt nicht auf das Ruhekissen gelegt; so mancher Kummer quälte den rauhen Mann in diesen verhängnißvollen Tagen. Der Tochter Weigerung hatte ihn tief verwundet, er erkannte hierin das Strafgericht des Himmels, und die bleiche sterbende Gattin stand von neuem lebhafter als je vor ihm. Athanasiens Tod hatte ihn erschüttert, jetzt aber durchschauerte es ihn bei dem Gedanken, der Bruder der Unglücklichen sey Zuleimas Geliebter, ihren Schatten zu versühnen würfe sein Kind sich in des Bruders Arme. Des Pascha Ibrahim Ankunft, den er morgen an der Spitze des egyptischen Heeres erwartete, senkte die Schaale seiner Sorgen noch tiefer. So saß er von einigen Vertrauten umgeben in seinem Zelte, als ihm der griechische Ueberläufer gemeldet wurde. Er befahl ihn vorzuführen.

Mit edlem Anstande trat Niketas ein, neigte sich vor dem Pascha, und sein Auge ruhte lang' und forschend doch ruhig auf der großen hagern Gestalt Reschids, der ihn freundlicher fragte, als man sonst wohl an ihm es gewohnt war. „Du kömmst aus Messolongi, Christ?

„Ja, Herr!" erwiederte der Grieche.

„Und welche Neuigkeiten bringst Du uns?"

„Herr!" erwiederte dieser, „so lange Fesseln mich binden, ist meine Zunge nicht gelöst.

Der Pascha betrachtete ihm mit durchdringendem Blicke, der Grieche sah ihm ruhig in's Auge. „Nehmt ihm die Fesseln ab," befahl Reschid.

„Herr!" begann nun der Grieche sich ehrerbietig neigend. „In Messolongi steht es schlecht Die Lebensmittel, welche die Flotte vor einem Monate in die belagerte Stadt brachte, sind aufgezehrt, nur noch drei Tage können die Griechen sich erhalten. Darum wollen sie morgen, wenn es dämmert, einen Ausfall wagen, und Dich angreifen ehe Ibrahim mit seinem Heere zu Dir gestoßen; sey auf Deiner Huth, Herr; denn 5000 streitbare Männer haben sich dem Tode geweiht."

„Und woher weißt Du dies so genau? Wer bist Du, von welchem Stamme?"

„Ich bin vom Stamme der Armatolis," entgegnete er.

„Und weßhalb hast Du Messolongi verlassen?"

„Nicht der drohende Hunger, Herr! nicht der nahe Kampf haben mich dazu vermogt. Ich liebte mein Vaterland, bis es mich ungerecht in den Kerker warf, und daß ich die Freiheit noch jetzt liebe, zeige Dir, daß ich den Muth habe, es Dir zu sagen. Höhere Beweggründe vermogten mich, meine Glaubensbrüder zu verlassen. Rache führt mich zu Dir; aber da es auch Dich näher angehet, da es in Dein Leben eingreift, feindlich wie in das meine, so darf ich nur Deinen Ohren allein vertrauen, was Dein Herz erschüttern, was es wild ergreifen wird. Laß jene hinaustreten, und ich will Dir Nachricht bringen von ihm. Doch ich muß schweigen, die Ehrfurcht die Klugheit befiehlt es mir."

Reschid wurde nachdenkend. Führt ihn ab, durchsucht ihn ob er Waffen bei sich trägt, dann führt ihn zurück," befahl er plötzlich.

Hier ist mein Dolch, die einzige Waffe, die ich zu meiner Vertheidigung mitnahm," sagte der Grieche, ihn aus seinem Busen ziehend, gab ihn einem Diener des Pascha und folgte diesem.

„Herr!" sagte der Aga, welchem bei Trigardon der Angriffmißglückt war, „traut dem Griechen nicht, in seinem Blicke liegt etwas tückisches, bleibt nicht mit ihm allein."

„Du scheinst seit dem letzten Gefechte selbst die unbewaffneten Ungläubigen zu fürchten, Mustapha?" unterbrach ihn Reschid, das Auge finster auf ihn heftend. Der Aga neigte sich und schwieg.

Indessen wurde der Grieche wieder hereingebracht; man hätte keine Waffen, außer dem selbst abgelieferten Dolche, bei ihm gefunden. Er trat mit offenem ruhigem Blick vor den Pascha, dieser winkte, die Türken verließen das Zelt, er blieb mit dem Griechen allein. „Nun rede!" sagte der Pascha.

„Herr!" begann der Grieche, „Gregor Sarantos, ein Livadier, war der Verlobte meiner Schwester. In Messolongi zog er ein, und mit ihm eine Gefangene, Zuleima, Deine Tochter."

„Rede, rede!" rief der Pascha heftig.

„Sie ist schön, das ist wahr, schön wie eine Jungfrau des Paradieses, ihr langes dunkelbraunes Haar, der Himmelsblick ihres Auges —"

„Sahst Du sie entschleiert, Christ? unterbrach ihn Reschid zornerglüht.

„Ich sah sie, als sie zur Kirche zog, die heilige Taufe zu empfangen."

„Elender, Du lügst! rief Reschid, und zog das Pistol aus seinem Gürtel.

„Schieß mich nieder, Türke," entgegnete der Grieche gelassen, „und strecke mit diesem Schuß Deinen Rächer zu Boden."

Reschid stutzte bei diesen Worten, er legte das Pistol neben sich, und sah starr zu Boden. „Den Glauben Mahomed's verlassen," sagte er endlich dumpf für sich. „Allah, du strafst mich fürchterlich! Rede weiter Christ."

„Meine Schwester ward verstoßen, ich verlangte ihr Recht, Notis Bozzaris, die Kpitani spotteten meiner, Gregor Sarantos verlachte die Dirne, die ihn doch so innig liebte: und da mein Dolch den Hohn strafen wollte, wurde ich entwaffnet, gefangen. Ich entsprang, und heute, vielleicht jetzt in diesem Augenblick, mächtiger Pascha, hoher Rumily Valicy, ruht Zuleima in seinen Armen."

Der Schmerz übermannte den Greis; mit beiden Händen verbarg er sein Gesicht. Da, wie der lauernde Tieger auf seine Beute, sprang der Grieche hinzu, ergriff des Pascha Pistol, drückte

es ab auf Reschid's Brust — es versagte. — Von allen Seiten öffneten sich die Vorhänge des Zeltes, Türken sprangen herbei, und ehe der Grieche dem Pascha den Dolch entwinden konnte, war er wehrlos und hundert Säbel über ihn gezückt.

„Halt!" rief Reschid, „wage keiner ihn zu tödten. Er soll leben, denn ich muß wissen, ob er Wahrheit mir gesagt oder Trug."

„Wäre das, was ich Dir von Zuleima berichtete, Trug" sagte der Grieche gelassen, „so würden die fürchterlichsten Martern mir nicht die Wahrheit erpressen, denn schon die Hoffnung, daß diese Nachricht Dir den Schlaf rauben, Dich tagelang peinigen würde, wäre zu süß, als daß ich nicht gern die Qualen erdulden möchte, die Deine Henker zu erfinden so bereit sind. Ich schwöre aber bei dem heiligen Kreuz des Erlösers, daß ich Dir die Wahrheit von Zuleima berichtet habe. Sie ist Christin, und heute Gregor Sarantos Gattin geworden.

Starr blickte Reschid gen Himmel, während die Türken ergrimmt halb ihre Säbel entblößten. „Herr!" rief der Aga, „laß uns den Frevler niehauen, laß ihm seine lügnerische Zunge ausreißen und den Geiern der Wüste vorwerfen"

„Er sterbe!" rief Reschid, „doch sein Blut will ich nicht vergießen." Er winkte einem Türken, dieser verstand das Tod verkündende Zucken der Augenbraunen und verließ das Zelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Niederlage der Janitscharen.

(Fortsetzung.)

Die Janitscharen zeigten nun eine Entschlossenheit, die sie nur in den äußersten Fällen offenbaren. Das erste, was mir bei meiner Ankunft in Constantinopel als seltsam und sonderbar in den Straßen der Stadt auffiel, war ein außerordentlich schmierig aussehender Kerl, der eine lederne Jacke trug, ganz mit blechernen Zierrathen bedeckt war und eine, von mehren Riemen geflochtene Peitsche in der Hand hielt. Ihm folgten zwei eben so seltsam gekleidete Burschen, die eine Stange auf den Schultern trugen, an welcher ein großer kupferner Kessel hing. Sie gaben sich ein großes Ansehen, während sie durch die Hauptstraßen zogen, und jedermann ging ihnen schnell aus dem Wege. Ich fand bei näherer Erkundigung, daß es der Suppenkessel einer Janitscharen-Abtheilung war, der in den höchsten Ehren gehalten wird. Die Suppe ist ein so auszeichnendes Merkmal bei den Janitscharen, daß der Oberste derselben Tschor Badschi, oder der Suppenvertheiler, heißt. Ihr Kessel ist daher ihr eigentliches Panier, das immer die Losung zu einem verwegenen Unternehmen giebt, so oft es sich zeigt. Diese Kessel wurden nun feierlich auf den Etmeidan gebracht, mitten auf dem Platze umgestürzt, und in kurzer Zeit waren zwanzigtausend Janitscharen um dieselben versammelt.

Der entscheidende Augenblick war nun gekommen, den der Sultan eben so sehr fürchtete als wünschte, und er benutzte nun sogleich alle Mittel, die er auf ein solches Ereigniß vorbereitet hatte. Er schickte zuvörderst dem Aga Pascha von Jenikui und dem Topdschi Baschi, oder Obersten des Geschützwesens, geheime Befehle, sich mit ihren Streitkräften bereit zu halten, sobald ihre Gegenwart nöthig sein würde. Alsdann berief er seine Räthe, die in großer Anzahl sich einfanden. Er schilderte ihnen den Zustand der Janitscharen, den Geist der Meuterei, der sie ergriffen hatte, und ihre Unfähigkeit, sich an Gehorsam zu gewöhnen; er erklärte seinen Vorsatz, entweder ohne ihre Aufsicht zu herrschen, oder nach Asien hinüber zu gehen und Constantinopel und

die europäische Türkei ihrem Schicksale zu überlassen, und schlug ihnen endlich als eine, dem Bedürfnisse des Augenblickes angemessene Maßregel vor, das Sandschak Scheriff, oder Mohamed's heilige Fahne, zu erheben, damit alle guten Mohammedaner sich um dieses Panier sammelten. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und es wurden alsbald Befehle zur Vollziehung gegeben.

Jener heilige Ueberrest, den man für Mohamed's Beinkleider ausgiebt, wird nun bei den feierlichsten Gelegenheiten hervorgeholt, und er war seit funfzig Jahren in Constantinopel nicht gesehen worden. Man holte ihn aus der kaiserlichen Schatzkammer und brachte ihn in die Moskee Sultan Ahmeds.*) Die Ulema und Softa zingen voran der Sultan folgte mitf einem ganzen Hofstaate, und Alle lasen Stücke aus dem Koran. Oeffentliche Ausrufer, oder Fella, wurden ausgesandt, überall zu verkündigen, was geschehen war, und in kurzer Zeit hatte sich die feierliche Botschaft in der ganzen Stadt verbreitet. Dies war, wie es scheint, ein Meisterstreich der Politik, wodurch der Sultan auf einmal die Vorurtheile und die Glaubenswuth des ganzen Volkes auf seine Seite zog. Kaum war die Nachricht bekannt geworden, als Tausende in allen Richtungen aus ihren Häusern eilten und mit der wildesten Begeisterung dem feierlichen Zuge sich anschlossen. Als sie in die prächtige Moskee traten, stellte der Mufti die Fahne auf die Kanzel, und der Sultan verkündigte einen Fluch gegen Alle, die sich weigern würden, sich um die Fahne zu sammeln. Aga Pascha's Kriegsvölker kamen nun vom Bosphorus an, und der Topdschi Baschi landete sein Geschütz bei dem Jali Köschk, dicht unter den Mauern des Serail's. Die Galiondschi, oder Seesoldaten und die Bostandschi oder Gärtner, waren gleichfalls bereit und gerüstet, und so schien alles so vollkommen gereift zu sein, als es klug angelegt war. Eine kleine Anzahl von Kriegsvölkern, die sich zu den Janitscharen geschlagen hatten, waren aufwärts im Hafen gelandet, aber es waren ihrer nur Wenige, und man sah schon, daß die Sache der Meuterer sehr schlecht stand.

Es wurden nun vier vornehme Offiziere auf den Etmeidan geschickt, um den Janitscharen die Verzeihung des Sultans anzubieten, wenn sie ihre Forderungen aufgeben, ihren Irrthum anerkennen und angenblicklich aus einander gehen wollten. Diese Aufforderung wurde, wie sich versteht, mit Verachtung verworfen. Die Erfahrung mehrer Jahrhunderte sagte ihnen, daß sie nur bei ihren Forderungen beharren dürften, um Gewährung zu erlangen. In dieser Ueberzeugung tödteten sie sogleich die vier Offiziere, die es gewagt hatten, sie zur Unterwerfung aufzufordern. Sie verlangten entscheidend, daß der Sultan für immer seinen Entwürfen zu Neuerungen entsagen und ihnen den Großwessir den Aga Pascha, den Janitscharen Aga und Redschib Efendi, den ägyptischen Geschäftsführer, überliefern sollte, damit sie als Umkehrer der alten Gebräuche des Reiches bestraft würden. Der Sultan fragte nun den Scheikh Islam, ob es ihm erlaubt wäre, aufrührerische Unterthanen mit Gewalt zu unterwerfen. Der Scheikh bejahete es. „So gieb mir — sprach der Sultan — ein Fetwa, das mich ermächtige, sie zu tödten, wenn sie Widerstand leisten sollten." Dies geschah und alles wurde vollzogen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sie liegt am Etmeidan, und ist der Schauplatz feierlicher Hofaufzüge. Hierher begiebt sich der Sultan mit seinem Hofstaate an den beiden großen Festen des Bairam's, um das Fastengebet zu verrichten. L.

Erlesenes.

Blumauer führt in folgendem Verse die allgemeine Klage sehr weit zurück:

Wo Menschen sind, da sind auch Uebel,
Mit ihrer Zahl wachst ihre Kümmerniß,
Und ach, gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer Zwei zu viel im Paradies.

„Ich weiß nicht", sagte eine Dame zu einem jüdischen Gelehrten, „wie ihr von der Weisheit eures Salomo so viel Aufhebens machen konntet; er hat doch auch gar viele Thorheiten begangen!" — „Das hat er", entgegnete dieser; „aber nur, nachdem er sich mit zu vielen Weibern eingelassen hatte."

Novalis sagt: „Es giebt Leute von eigensinniger und wunderlicher Individualität, die nicht zum Ehestand gemacht sind. Eheleute müssen eine Art von Selbst- und Unselbstständigkeit haben. Sie müssen festen Charakter — als Sachen — haben, um ein Besitzthum seyn zu können, und doch geschmeidig, elastisch und durchaus bestimmt seyn, ohne eigensinnig und ängstlich zu werden."

Als Schiller mit einer Dame aus dem Schauspielhause ging, wo man eben eines seiner Dramen gegeben, sagte ein Fremder zu ihm, indem er auf eine Dame wies: „Zwei schöne Augen haben Sie heute Thränen vergießen lassen!" — „Sie werden es dafür andere Augen entgelten lassen!" sagte der Dichter.

„Was dem Volke gefällt" — sagt Copernicus — „verstehe ich nicht; was ich verstehe, gefällt ihm nicht — wir sind geschieden!"

Nach Schlegel ist Diderot überall bis zur Unverschämtheit wahr gewesen: „Er hat die Natur nicht selten im reizenden Nachtkleide überrascht, er hat sie mitunter auch ihre Nothdurft verrichten sehen."

Nach Rousseau ist die Zeit ein bewegliches Bild der unbeweglichen Ewigkeit.

Das Leben aus dem Gesichtspunkte des Todes, und den Tod aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit betrachten, das ist — nach Plattner — die Summe der Lebensphilosophie.

Hippel sagt: Alles ist gut, was nicht anders seyn kann, und im Muß liegt eine Schatzkammer von Beruhigungsgründen, vermittelst deren man, bei ein Bischen Philosophie, das „ich muß" mit dem „ich will" so auszusöhnen weiß, daß hier jeder Fluch sich in Segen und die arge böse Welt sich in die beste verwandelt.

Gemmingen ruft aus: „O Bienen, hättet ihr gleich uns vernünft'ge Seelen, ihr müßtet tausendmal in eurer Ordnung fehlen!"

S — z.

Geheime und öffentliche Scenen

erlauscht hinter den Coulissen verschiedener Volksbühnen

von C. Positiv.

Eines Abends wurde im Grätzer Theater „Wilhelm Tell" gegeben. Wie bekannt hat Melchthal die Worte: „Sterben ist nichts, doch leben und nicht sehen ist ein Unglück!" —

zu sagen. Zufällig versprach sich jener Schauspieler, welcher Melchthal's Rolle gab und sagte: „Leben ist nichts, doch sterben und nicht sehen ist ein Unglück!"

In dem Zeitpunkte als Napoleon von der Insel Elba entfloh, wurde im Theater an der Wien zu Wien das Singspiel: „Das Hausgesinde" gegeben. Der Schauspieler Hasenhut gab die Rolle des dummen Bedienten, der den Kanarienvogel seines Herrn entwischen läßt, und extemporirte bei dieser Gelegenheit: „Mein, mein, macht mein Herr einen Lärm, daß mir der Vogel ausgekommen ist, als ob die Welt zu Grunde gehen sollte. Da ist den Alliirten leider! ein ganz anderer Vogel ausgekommen, trotz dem bleiben sie aber immer noch so ruhig dabei, als ob gar nichts geschehen wäre."

Miscellen.

Nach dem Mitternachtblatt hat ein Britte in Bezug auf die pecuniären Unterstützungen, welche mehrere Mächte den Griechen haben angedeihen lassen, bemerkt, daß auch England nicht zurückgeblieben wäre. Wir haben denselben, sagte er, bereits einen Lord geschenkt, den wir nicht mehr bräuchen konnten (Cochrane), einen General, den sie nicht brauchen können (Church) und einige Dampfschiffe, die Niemand bräuchen konnte.

In der Nägelmanufaktur des Hrn. Sitot in Valenciennes, in welcher durch Kinder Nägel verfertigt werden, (Ein Kind in der Minute ohngefähr 25) wurden neulich in 1 Stunde 50,000 verfertigt.

1820 führte Frankreich 1,157000 Blutegeln ein; 1827 aber 33,624,494 und überhaupt wurden verbraucht 52,624,491.

Gedanken von Chateaubriand.

Die Stimme des Menschen kann nicht so geweckt werden, wie die des Echo's. Das Echo kann zehn Jahrhunderte in dem Abgrund einer Wüste schlummern, und es wird doch demnächst immer dem Reisenden antworten, der es befragt. Das Grab antwortet nie.

Eine herrschende Leidenschaft erstickt die andern in unserer Seele, wie vor der Sonne, im Glanz ihrer Strahlen, die Gestirne verschwinden.

Alle Menschen schmeicheln sich; wir führen Alle die Worte im Munde; es ist schon lange her, seit dies oder jenes sich zutrug. — Lange her! Wie lange dauert denn das Leben?

Jeder Mensch hat in seinem Leben einen Zeitpunkt, wo er sagen kann, daß er des größten irdischen Glücks sich erfreut hat. Die Rechnung ist aber bald abgeschlossen.

Siehst du in den Tagen des Unglücks den Ort wieder, wo du glückliche Tage verlebt hast, so wird er dir traurig erscheinen. Diese Farbe der Trauer erhält er durch die Erinnerung an die dort genossenen Freuden und das Gefühl der gegenwärtigen Leiden. Warst du denn hier nicht einst so glücklich? — der Ort ist der nämliche, wie ehemals; was hat sich geändert? — nichts als du.

—r.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 85.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. October 1828.

Der Tanz, der Tanz
Erwarb ihr den Kranz.

Der Tänzerin Kranz.

Schön Aennchen blühte
So lieb und so hold.
Die Wange glühte
Die Locke war Gold;
Und Fuß und Hand
Gar fein und gewandt.

Einst naht' am Stabe
Ein Mütterlein ihr:
„Reich' eine Gabe,
Schön Aennchen mir;
Dann thut mein Mund
Die Zukunft Dir kund."

Und reiche Spende
Zieht Aennchen hervor,
Da raunt behende
Die Alt' ihr in's Ohr:
„Der Tanz, der Tanz
Erwirbt Dir den Kranz.

Der Jugend Tänze
Liebt' Aennchen gar sehr,
Und liebte Kränze
Beinahe noch mehr.
„D'rum sei's, im Tanz
Erwerb' ich den Kranz!

„Auf, auf zum Tanze,
Ihr Schwestern und Herr'n!
Beim Kerzenglanze
Da dreh' ich mich gern.
Im Tanz, im Tanz
Erwirbt man den Kranz!"

Die Füßchen hebet
Sie leicht und behend;
Sie hüpft und schwebet
Und wirbelt ohn' End'.
Im Tanz, im Tanz
Erwirbt sie den Kranz.

Beim Kerzenglanze
Du bleiche Gestalt! —
Wer liegt im Kranze
So starr und so kalt? —
Der Tanz, der Tanz
Erwarb ihr den Kranz.

Schöpff.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Der Grieche stand während dessen ruhig vor dem Pascha, und als ob das, was um ihn vorging, ihn nicht beträfe, blickte er gen Himmel, und schien zu beten.

Der hinausgegangene Türke trat wieder ein. „Komm, Christenhund!" rief er dem Griechen zu, der nicht auf ihn zu hören schien und erst, als sein Gebet beendet war, um sich blickte und den Henkersknecht vor sich sah. Sein Auge glänzte freudig, als er eine roth und grün seidene Schnur in dessen Hand erblickte; freudig faßte er sie, als sey sie ein köstliches Geschenk, so innig drückte er sie an seine Lippen. „Komm, Henker!" rief er, „ich folge Dir mit Freuden, meine Rache überlasse ich Gott."

Sie führten ihn ab, da rief Reschid sein gebieterisches Halt! „Christ," sagte er, den Griechen mit Staunen betrachtend," „Du gehst zum Tode, als gingst Du zu einem Feste; weßhalb küßtest Du das tödtende Werkzeug, was giebt Dir den Muth in der Stunde des Todes?"

„Mein Glaube, Pascha!" rief der Grieche, „und die Gewißheit dort Athanasien zu finden."

„Athanasien!" rief der Pascha.

„Ja, wisse Reschid, entgegnete der Grieche, und wie ein zürnender Gott stand er vor dem tief erschütterten Seraskier. „Ich bin Niketas von Aetolien, Athanasiens Verlobter, der Deine unheilige Begierde den Märtyrertod gab. Sie zu rächen schwur ich; meinen Schwur zu erfüllen kam ich hieher. Gott wollte es anders. Ich sterbe, ohne daß Du mir vorangegangen bist, doch der Tod vereint mich mit Athanasien, er ist mir willkommen."

Der Pascha sah ihn unverwandt an, widerstreitende Gefühle drückten sich in seinen Zügen aus. — „Wenn Du beim Anblick meines entseelten Körpers laut aufjauchzen wirst, Reschid Pascha," fuhr Niketas fort, „mein Blut Deine Tigerseele erquickt, dann, höre es stolzer Seraskier, dann schwebe ich Arm in Arm mit ihr durch die Himmelsgefilde, und die Wonne der ewigen Liebe ist mir geworden."

„Nehmt ihn in Verwahrsam," befahl der Pascha. „Die Wonne soll ihm nicht werden. Zu andern Qualen sey er aufgespart."

„Auch das gönnst Du mir nicht, Henker!" rief Niketas, und folgte den Türken, die ihn abführten. Sanfter ruhte er auf seinem harten Lager, als der Pascha auf seidenem Pfühl, denn im Traum erschien ihm Athanasia die Friedenspalme in der Hand, dem Seraskier die sterbende Melitta.

17.

Ibrahim war ungehindert bei Creinero mit achttausend Mann Fußvolk, und dem zur Belagerung Nöthigen gelandet. Schon am zweiten Tage nach Niketas Gefangennehmung prangte sein Zelt auf dem nämlichen Hügel, von welchem so lange das Zelt des Rumily [illegible]icy den Griechen drohend gestanden hatte. Seine Araber waren nach euro-

päischer Art vor ihm gelagert, auf seinem linken Flügel gegen den Fidaris lagen die Truppen Reschid's.

Der Sohn des egyptischen Satrapen ließ am folgenden Tage Messolongi auffordern; die Bedingungen waren lockend. Freier Abzug mit Munition und Geschütz, zwei Millionen Piaster den griechischen Hauptleuten, und Geißeln zur Sicherheit. Bozzaris trug dies den versammelten Kapitanis vor; einstimmig wurde der Antrag verworfen, einstimmig beschlossen, sich lieber unter den Trümmern Messolongi's zu begraben, als die Stadt dem Feinde zu übergeben.

Ibrahim hatte diese Antwort erwartet; ohne hierüber aufgebracht zu seyn, ohne sogleich die Beschießung der Stadt zu beginnen oder, wie Reschid es verlangte, einen Sturm zu wagen, benutzte er die Zeit, das Nothwendige zur Belagerung einrichten zu lassen. Die europäischen Offiziere seines Heeres halfen ihm thätig, und bald war Alles in Stand, Geschütz und Munition bereit. Am 20sten Februar ließ er noch einmal die Stadt unter gleichen Bedingungen auffordern. Es ward ihm eine gleiche Antwort.

Jetzt begann die Beschießung der Stadt. Aus sechzig Geschützen wurde der Tod nach Messolongi geschleudert, Häuser sanken, der Muth der Vertheidiger sank nicht. Die Laufgraben wurden eröffnet, der Bastion Bozzaris gegenüber zwei Breschebatterieen errichtet, die Werke beschossen, und bald rückte er bis an den Graben vor. Jedoch was am Tage die Kugeln zerstört hatten, besserten bei Nacht die Griechen wieder aus, doch rückten mit jedem Tage die Araber mit den Laufgräben weiter vor. Sie daraus zu vertreiben, wagten die Griechen unter Giannis Rangos einen Ausfall; die Türken schlugen sie zurück.

Aber nach mehreren Wochen, während welchen keine griechische Flotte erschienen, und die Lebensmittel in der Stadt fast aufgezehrt waren, zeigte eine weite Bresche in der Bastion Bozzaris den Ungläubigen den Weg. Ibrahim beschloß den Sturm.

Er befahl, daß das hierzu Nöthige im Angesichte des Feindes bereitet würde. Die Wachsamkeit der Griechen ließ ihn nicht hoffen, durch ein heimliches Unternehmen die Stadt zu überraschen, wohl aber mußten diese offen betriebenen Vorkehrungen die Griechen überzeugen, wie sehr er des glücklichen Erfolges gewiß sey. Die türkisch-egyptische Flotte blockirte indeß den Hafen.

Die Griechen sahen die Zubereitungen zum nahen Sturm, ohne daß ihr Muth sich beugte. 25,000 Mann sollte das kleine Häufchen von noch nicht 4000 Streitbaren bekämpfen. Doch der Glaube war in ihnen und ihr Muth.

Da befahl Stournaris, daß alle Waffenfähigen auf dem großen Platze am Hafen sich versammeln sollten, um das Mahl des Herrn dort zu empfahen, und als Brüder den unauflöslichen Todesbund zu schließen.

Schweigend, als ginge man ein in die Wohnung des Todes, begaben sich die Griechen nach dem großen Platze am Ufer des Meeres. Alt und Jung, Greise und Jünglinge, was nur die Waffen tragen konnte, selbst Frauen, ein männliches Herz im Busen, folgten dem Rufe. Aus allen Fenstern sahen die Frauen und Jungfrauen herab auf die Schaar kriegerischer Männer, die, sich zum heiligen Bruderbunde versammelnd, sich dem Tode weihten. Jetzt stand Alles auf dem Platze vereint, den ehrwürdigen Erzbischof erwartend, nicht wie sonst nach Landschaften und Stämmen geordnet, die Menge wogte im schweigenden Ernst durch einander; Rumelioten nnd die von Suli, Livadier und Palicaren, Acarnanier und

die wenigen ihrem Glauben treu gebliebenen Albaneser, reichten sich schweigend die Hand. Kein Laut störte die heilige Stille, keine Thräne entweihte den schönen Augenblick, freudig, als sähen sie den Himmel schon geöffnet, blickten die Streiter des Kreuzes auf zu dem blauen Dom, der sich über ihnen wölbte. 3500 Männer, 260 bewaffnete Frauen waren hier versammelt, Notis Bozzaris, Gregor und die Kapitani in ihrer Mitte, nur wenige Fremde dieser heiligen Handlung Zeugen. Da nahte der ehrwürdige Erzbischof, von den Priestern umgeben, die heiligen fünf Lichter in seiner Hand. — Die Schaaren theilten sich, ihm den Durchzug zu öffnen, sanken auf die Kniee, und neigten in Demuth das Haupt vor dem ehrwürdigen Greise.

Der Erzbischof in vollem Ornate, die Krone auf seinem Haupte, bestieg die in der Mitte errichtete Erhöhung; von jedem der Umstehenden gesehen, von jedem Streiter gehört, begann er mit kräftiger feierlicher Stimme:

„Hier unter dem blauen Himmelszelt, hier vor Gottes Angesichte sehe ich die Männer und Frauen versammelt, die für Glauben und Vaterland kämpften in den Tagen des Sieges, die für Glauben und Vaterland zu sterben bereit sind in den Tagen der Gefahr. — Seht die wilden Horden aus den Wüsten Arabiens, die Stämme Asiens, seht Eure Glaubensbrüder die beutegierigen Albaneser, sie sind bereit die Streiter des Kreuzes zu vernichten. Selbst Christen aus den Staaten des allerchristlichsten Königs stehen an ihrer Spitze.

(Die Forsetzung folgt.

---

*Erwiderung.

In dem Bürgerfreunde Nro. 82 findet sich eine Erwiderung vom Herrn Fr. Lappenberg, auf die in Nro. 79 und 80 dieses Blattes gemachten Bemerkungen, über die Prüfung angehender Steuerleute.

Nach dem Inhalt dieser Erwiderung, scheint Herr L. jene Mittheilungen, für Prahlereyen der sich Klugdünkenden, denen er feind sey, anzusehen, so wie kein Vergnügen am Federkriege und an Spitzfündigkeiten zu finden.

Indeß jener Aufsatz in Nro. 79 und 80, der von meinem Herrn Gegner doch nicht im mindesten widerlegt ist, dadurch also von ihm selbst doch wohl als richtig anerkannt anzusehen ist, nur geschrieben wurde, um das im allgemeinen dabey interessirte Publicum, zu mehrerer Theilnahme, eines, gewissermassen höchst nützlichen und werth seyenden Gegenstandes, zu vermögen.

Wenn daher der Verfasser jenes und dieses Aufsatzes nur von seinen wenigen Kenntnissen in diesem Fache spricht, und daher sich weder klug dünkt noch Prahlereyen mittheilt, so möchte er doch wohl einmal fragen: ist denn, der von Herrn L. aufgestellte Satz, betreff des gekünstelten Perpendiculairs, nicht eine Klügeley? kann er nicht wirklich als Prahlerey angesehen werden? da Unkundige bey solchen Aufstellungen doch nur glauben können, was vermag dieser Mann nicht alles zu thun, und wie sehr ist derselbe über die übrigen unserer Seeleute erhoben, da er sogar den Zeiger einer Secunden-Uhr, durch ein solches Kunststück ersetzen kann!!

Der mit Vorliebe für ihn begabte, Laye mußte ihm bisher blindlings glauben, ohne einmal daran zu denken, sollte es auch wirklich so seyn, können unsere Seeleute auch wohl wirklich davon Gebrauch machen? Würden fernere Mittheilungen dieser und anderer Art, die zu Verbesserungen dienen, in den öffentlichen Blättern eingerückt dafür gehalten, wofür mein Herr Gegner sie zu halten scheint, so theilt Schreiber dieses, gerne mit allen Jenen ein solches Loos, da Niemand solcher Ansichten halber, sich abhalten lassen wird, bey ähnlichen Gelegenheiten, das zu sagen, was zu einem nützlichen Zwecke führen kann, weshalb ich denn auch keinen Anstand nehme, noch Einiges über die von Herrn L. erwähnte Frage betreff der Berechnung der Breite nachzuholen.

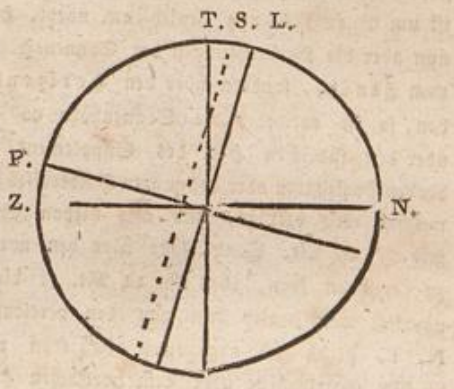
Der von Herrn L. angeführte Satz hat zwar seine Richtigkeit, aber die Bemerkung, welche der Lehrer des jungen Mannes dabei machte, wird von

Herr L. verschwiegen. Sie lautete also: wenn die Sonnenhöhe Unterrand bey 6 Fuß Höhe über der Meeres-Oberfläche mit dem Auge erhaben 89° 58′ sey, alsdann sey der Sonnen Mittelpunct wahre Höhe nicht mehr über den südlichen, sondern mit den eigenen Worten des Lehrers, durch Hinzufügung des ½ Diameters zu der Sonnenhöhe Unterrand, nach der andern Kant, oder über den nordlichen Hzt. zu berechnen, und ich möchte doch wohl einmal sehen, ob Herr L. oder Jemand, dies zu wiederlegen im Stande wäre. Es schien aber, daß Herr L. in seinen Amts- und Lehreifer nur darauf dachte, den anderen Lehrer in den Augen der Anwesenden, durch seine Disputationen mit demselben, als unwissend, ja wohl gar als einfältig erscheinen zu machen, und ging zu der Behauptung über, daß die Sonnenhöhe mehr als 90° über den südl. oder nördl. Hzt. so wie alle Winkel über 90°, gemessen werden könnten.

Wenn nun zwar das Messen der Sonnen-Höhe über 90° an und für sich geschehen kann, so kömmts hier doch wohl hauptsächlich auf die Frage an: geschieht dies am Schiffe auf der See auch wohl wirklich? Schwerlich wird irgend Einer, weder erfahrner Schiffer noch Steuermann, vielleicht selbst nicht einmal ein Ankömmling in dem nautischen Fache, — weil letzterer sich dabey in Verlegenheit gesetzt sehen wird —, diese Frage bejahen, da jede Beobachtung der Sonnenhöhe über dem Horizonte geschieht, wo man ihren Mittelpunct wahre Höhe nicht über 90° antrifft, daher also die kluge Aufstellung von Sonnenhöhen über 90° zu messen, in Nichts zerfällt, und doch als Klügeley anzusehen ist.

Dann aber mußte die Uneinigkeit der beyden Lehrer den jungen Mann verwirren, wozu noch kam, daß der andere Lehrer still schwieg, und so in jenem Augenblicke Herrn L. das Feld eines scheinbaren Sieges überließ.

Da aber von Herrn L. gar kein Beweis und Lösung, für seine und wider jene Behauptung aufgestellt wurde, was doch eigentlich hätte geschehen müssen, und da vielleicht doch Mancher durch eine Auflösung dieses Satzes von der Richtigkeit des einen oder des anderen Theils wohl überzeugt seyn mögte, so nehme ich keinen Anstand, wenn mein H. Gegner es auch mit Prahlerey sich klugdünkender, abermals benennen mögte, dieselbe mitzutheilen, und zwar nach der Aufgabe des Hr. L. in seiner Erwiderung, wonach der Sonnen Unterrand-Höhe über den südlichen Hzt. 89° 58′ beobachtet ist. Für aufgegebene 6 Fuß Höhe über der Meeresfläche, nehme ich 2′ 21 Scd. abziehend und den halben Diameter zu 16′ beyfügend an, mithin kömmt für die Sonnenmittelpunct wahre Höhe (da ich die Secunden bey der Verbesserung überhaupt hier nicht rechene) 90° 12′ über den südlichen Horizont.



In vorstehender Figur ist nun nach Herrn L. Aufstellung

Z. S. 90° 12 Mt. Son. Mittelpct wahre Höhe über dem südl. Hzt.

Z. T. 90° — — Der ganze südliche Hzt.

---

also für S. T. 0° 12 Mt. was die Sonne vom Zenith, nach dem nördl. Hzt. sich befindet. *)

S. L. 2° 14′ ist die südl. Declination der Sonne.

---

bleibt für T. L. 2° 26 Mt. gleich Z. P. die südl. Breite.

---

*) Um mich vor Mißdeutungen zu verwahren, bemerke ich, daß ich in der Figur den Punct der Sonne, oder S. mehr von Zenith oder Z. gestellt habe, wie eigentlich seyn sollte, — da die Sonne, der angegebenen Höhe nach, beynahe im Zenith steht —, es geschah daher, um es anschaulicher zu machen, daß wegen ihrer weiteren Entfernung vom Zenith, die Sonnenscheinbare Höhe sich bisher über den nordl. als südl. Hzt. zu beobachten eignete, weshalb die Behauptung des Lehrers des jungen Mannes nicht unrichtig warz aber seine Bescheidenheit hieß ihm stillschweigen.

oder was gleich ist wenn man sagt

Z. S. 90° 12 Mt.
L. S. 2° 14 - -

Z L. 92° 26 Mt.
Z. T. 90° - - - -

kömmt ebenfalls für T. L. 2° 26 Mt. gleich Z. P. südliche Breite.

Nach der Behauptung des anderen Lehrers, steht die Sonne wie in vorstehender Figur zu sehen ist um 0° 12 Mt. von Zenith am nordl. Hzt. Da nun aber die Beobachtungen der Sonnen-Höhe, nicht vom Zenith, sondern über den Horizont geschehen, so ist entweder die Sonnenhöhe 90° 12 Mt. über den südlichen Hzt. des Supplement von den beyden Horizonten oder des ganzen Halbkreises Z. T. N. welcher 180° beträgt, und also hievon abgezogen, mit 89° 48 Mt. Sonnenhöhe über den nordl. Hzt. zu berechnen seyn, oder 0° 12 Mt. so die Sonne nördlich vom Zenith steht von den vertical Bogen N. T. gleich 90° abgezogen, giebt eben wohl 89° 48 Mt. Sonnenhöhe über dem nordlichen Hzt., und es heißt also.

N. S. 89° 48 Mt. Sonnen Höhe über den nordl. Hzt.
N. T. 90.

also für S. T. 0° 12 Mt.
S. L. 2° 14 = Südl. Declination

macht für S. T. 2° 26 Mt. oder Z. P. südliche Breite.

Die verschiedenen Berechnungen beyder Lehrer liefern also gleiches Resultat: Indeß sieht man leicht ein, daß ein junger Mann bey einer solchen Aufgabe, wo die Lehrer sich nicht einig waren, verwirrt werden mußte, was vielleicht nicht der Fall gewesen seyn würde, wenn Herr L. entweder einen solchen Beweis gefordert, oder selbst geliefert hätte, da bey einer solchen Auflösung sich Niemand irren kann, vorausgesetzt, daß der Unterricht richtig ertheilt worden. Uebrigens ist die Behauptung, die Sonnenhöhe über 90° messen zu können, wie Herr L. ausdrücklich behauptete, eben so lächerlich, als wer sich verkehrt aufs Pferd setzt und des Schweifes desselben sich als Zügel bedient. Ueberhaupt aber sucht doch jeder Seemann die Sonnenhöhe über den Hzt. zu beobachten, wie gesagt wo der Mittelpunct wahre Höhe unter 90° anzutreffen ist, — dies bloß in Betreff der Behauptung, die Sonne über 90° Höhe messen zu können, wo aus dem einen in Vergleich des anderen doch wohl hervorgeht, daß die Lehrart des Lehrers des jungen Mannes deutlich und gründlich seyn wird, da derselbe überdem als Beweis hiepon, schon manchen tüchtigen Schiffer im nautischen Fache mit gutem Erfolg gebildet hat.

Betreff der Sinus, Tangenten u.s. w. bemerke ich nur kurz, daß der junge Mann, diese, unter den anderweitigen verschiedenen Benennungen, als die Basis, Perpendicular, Hypothenosa-Linie u. s. w. gleich im Anfange bezeichnete, wie Hr. L. zu fragen anfing.

Was nun die Bemerkung meines freundlichen Herrn Gegners, betreff meiner Schreibart, in der Mittheilung dieser Blätter Nro. 79 und 80, bald singulariter bald pluraliter geschrieben zu haben betrifft, antwortete ich ergebenst, daß ich da, wo allgemeine Grundsätze bezeichnet wurden im Plural, und in anderen einzelnen Bedeutungen im Singular geschrieben habe, welchen Unterschied mein Herr Gegner nicht gleich aufgefaßt zu haben scheint, und um ihn deshalb nicht wieder in Verlegenheit zu bringen, schreibe ich in der gegenwärtigen Antwort seiner Erwiderung stets im Singular obgleich ich aber wohl mitunter im Plural, — wie in ähnlichen Aufsätzen, wie jener und dieser hier ist, überhaupt sehr häufig geschieht —, hätte schreiben können.

(Der Beschluß folgt.)

Die Niederlage der Janitscharen.

(Beschluß.)

Aga Pascha hatte nun 60,000 Mann gesammelt, auf welche er sich völlig verlassen konnte, und er empfing alsbald den Befehl, die Janitscharen mit Gewalt zu unterwerfen, was er ohne Zögern ausführte. Er umzingelte den Etmeidan, wo Alle lärmend und in einem dichten, Haufen

versammelt waren, ohne die Maßregel zu fürchten, die ihnen drohte, und Viele wurden ihre Lage nicht eher gewahr, bis eine mörderische Kartätschen-Ladung aus dem Geschütze der Topdschi sie begrüßte. Sehr Viele wurden auf der Stelle getödtet, und die Ueberlebenden zogen sich in ihre Baracken zurück, die sich in der Nähe befanden. Sie verwarfen alle Bedingungen der Uebergabe, und um sie zu vertreiben, mußte man die Barakken anzünden. Alsbald sahen die Bewohner Pera's die Flammen an verschiedenen Orten am jenseitigen Ufer emporlodern, und damit niemand entrinnen könnte, wurden auch die Baracken, wie der Etmeidan, mit Geschütz umgeben. Es ward ununterbrochen gefeuert. Vielleicht ist es unmöglich, sich etwas Schrecklicheres zu denken, als die Lage, worin sich die Janitscharen nun befanden — die Hütten brannten über ihrem Kopfe, die Mauern wurden durch das Geschütz zerrissen und zerschmettert, und Trümmer und brennende Balken bedeckten die Unglücklichen, deren gänzliche Vertilgung beschlossen war. Keinem wurde Schonung angeboten oder gewährt, der Brand und der Geschützdonner währten den ganzen Tag. Die Janitscharen, obgleich überrascht und unvorbereitet zum Widerstande, wehrten sich mit der Wuth und Unerschrockenheit der Verzweiflung. Aga Pascha wurde verwundet, vier Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet und seine Kriegsvölker litten sehr. Endlich hörte der Widerstand auf, als niemand mehr übrig war, der widerstehen konnte. Das Feuern wurde schwächer und schwieg; die Flammen erloschen, und am nächsten Morgen zeigte sich ein gräßliches Schauspiel — brennende Trümmer, in Blute gelöscht eine ungeheuere Masse von verstümmelten Leichen und dampfender Asche.

Während der beiden folgenden Tage blieben die Stadtthore geschlossen, mit Ausnahme eines einzigen, das die treuen Moslemin vom Lande einließ, die der heiligen Fahne ihre Ehrfurcht beweisen wollten. Man sah sie in Schaaren kommen, mit dem Imam oder Pfarrer, an ihrer Spitze. Die ansehnlichsten Ueberreste der Janitscharen, die dem Blutbade auf dem Etmeidan entgangen waren, wurden auf diese Art eingeschlossen und unablässig gehetzt und vertilgt. — Die Straßen und die Baracken waren überall mit Leichen bedeckt. Während dieser Zeit durfte kein Christ unter irgend einem Vorwande nach Konstantinopel übergehen; aber obgleich beide Oerter nur durch einen schmalen Kanal getrennt sind, so herrschte doch die vollkommenste Ruhe in Pera. Das Volk kaufte und verkaufte und ging seinen gewöhnlichen Geschäften nach, und würde vielleicht von der furchtbaren Bewegung am jenseitigen Ufer nichts erfahren haben, wenn nicht die lodernden Flammen und der Geschützdonner ihm Kunde gegeben hätte.

Die Ausstellung des Sandschak Scheriff brachte eine unermeßliche Menschenmenge nach Konstantinopel. Es war für die Gläubigen ein eben so seltener als heiliger Anblick, und Mancher hielt es für eben so verdienstlich, sich denselben zu verschaffen, als das Grab des Propheten zu besuchen. Der Sultan zeigte sich während dieser Zeit in der Tracht der neu eingerichteten Kriegsvölker, und statt seines gewöhnlichen Janitscharengefolges begleiteten ihn die Seymen, Topdschi und Kromboradschi, wenn er die Moskeen besuchte. Ueberall wurden die Nisam, oder Zeichen der Janitscharen, herabgerissen und mit Füßen getreten. Man hatte sie an sehr viele Thore und Wachthäuser in der Stadt geheftet, wo sie die ausgedehnte Macht und das Ansehen der Krieger verkündigten, welchen sie gehörten. Am nächsten Tage sprach der Sultan den Fluch gegen die gesammten Janitscharen aus, verbot, ihren Namen zu nennen oder auch

nur auf sie anzuspielen, und er legte den Namen Asakiri Mohamuditsch, Mohamed's Streikräfte, nun feierlich seinen neuen Kriegsvölkern bei. In den Abendstunden wurden öffentliche Ausrufer in alle Theile der Stadt und der Vorstädte gesendet, um die Wiederherstellung der Ruhe zu verkünden.

Die Zahl der, bei dieser Gelegenheit getödteten Janitscharen wird verschieden angegeben. Außer denjenigen, die auf dem Etmeidan, in den Baracken und in den Straßen umkamen, wurden Viele in den Häusern, wo man sie fand, gefangen und heimlich erdrosselt, und man glaubte, es wäre keiner von dem versammelten zahlreichen Haufen entronnen. Man wußte, daß alle Officiere umgekommen waren, mit Ausnahme einiger Anführer hohen Ranges, die sich zur Parthei des Sultans geschlagen hatten. Mehrere Tage waren Fuhrwerk und andere Maschinen in Bewegung, die verstümmelten Leichen wegzuschaffen, um sie in den Hafen und den Bosphorus zu werfen. Hier lagen sie, bis sie, bei der Verwesung sich hebend, wieder auf die Oberfläche kamen, und in das Marmora-Meer getrieben wurden, wo die Springfluthen sie oft in das stille Wasser brachten. Die Oberfläche war mit großen faulenden Massen bedeckt, worin Schiffe und Böte sich zuweilen gehemmt sahen, und so zeigte sich fast in derselben Gegend in der Wirklichkeit, was nach der Schilderung des Dichters den Schiffen des Xerxes begegnete, die von den Leichnamen seiner eigenen Krieger aufgehalten wurden. **Cruentis Fluctibus, ac tarda per densa cadavera prora.**

Seit der Vertilgung der Janitscharen herrscht eine Todtenstille in Constantinopel, die durch keine Ursache der Aufregung gestört werden kann. Wenn zu der Zeit, wo die erste Nachricht von der Schlacht bei Navarin ankam, das Volk in jener reizbaren Stimmung gewesen wäre, die sich beim Ausbruche, des Griechenaufstandes zeigte, so würden höchst wahrscheinlich alle Franken ein Opfer der Volkswuth geworden seyn, die keine Gewalt zu hemmen vermocht hätte. Aber der Geist des Volkes war gebändigt, sein Muth gebrochen, und die gewöhnlichen Ursachen der Aufreizung waren zu schwach, es zu rregen. Ob die Zucht der neuen Kriegsvölker den Mangel der zuchtlosen Kraft der alten in künftigen Kämpfen ersetzen können, muß die Erfahrung entscheiden. Hätte die neue Einrichtung Zeit, sich zu gestalten, hätte Gewohnheit dem türkischen Krieger die Zucht angenehm und Uebung ihn erfahren gemacht, so würde jene Einrichtung ohne Zweifel eine Erneuung gewesen seyn, die einem hinfälligen gesellschaftlichen Zustande Kraft und frisches Leben gegeben hätte; aber das türkische Reich scheint gerade jetzt in einer gefährlichen Schwäche zu seyn. Die alten Streitkräfte sind zerstört, die neuen noch unausgebildet, der Muth der Türken ist gebeugt, ihre Zuneigung entfremdet, und in diesem bedenklichen Augenblicke droht dem Reiche eine Vereinigung feindlicher Kräfte, wie sie zur Zeit seiner höchsten Macht ihm nie so gefährlich entgegen ständen.

* Freimarkts-Notiz.

Unter den Sehenswürdigkeiten, die uns der diesjährige Freimarkt brachte, verdienen ohnstreitig die Leistungen der Herren Venetien, und Pierre Debouché, die Aufmerksamkeit der Schaulustigen und der Kunstfreunde am meisten.

Ersterer, der sich erster Gymnasiarch des Königs von Frankreich nennt, ist bereits in den größeren Städten Deutschlands unter dem Namen des französischen Alciden rühmlichst bekannt. Nach Frankfurter-Mainzer Hamburger- und anderen Blättern grenzen seine Leistungen ans Unglaubliche und Wunderbare, und es wird darin die gewagte Behauptung aufgestellt „Herr Venetien sey vielleicht der stärkste lebende Mensch. Außerdem besitzt derselbe gründliche Studien der Antike. Seine plastischen Darstellungen als „Apoll von Belvedere, Laokoon, Herkules, wie er den Anteus erdrückt, sterbender Fechter u. s. w. erregten überall allgemeine Bewunderung und verschafften ihm ehrenwerthe Zeugnisse der königl. Academie der Maler und Bildhauer in Paris, und vollwichtige Empfehlungen Heidelberger Professoren.

Herrn Debouché, französischer Jongleur, wird in jenen Blättern der Vorzug über die allgemein bekannten indischen Virtuosen, in dieser, aus Asien nach Europa verpflanzten Kunst, Meduah und Mote Same eingeräumt. Sein Spiel mit Kugeln, Dolchen und Bechern soll in der That überraschend seyn. Man werfe nur einen Blick in die neuesten Blätter der Berliner Journalistik, und zur Genüge wird man seine Fertigkeiten von den ersten Gelehrten der Königsstadt angepriesen finden.

Uns wird der Genuß diese beiden Künstler ihre Leistungen vereint produciren zu sehen. —

Wir hielten es für Pflicht das Publicum auf diese seltenen Naturgaben und Talente aufmerksam zu machen, und würden gern in diesen Blättern die Beurtheilung eines hiesigen Kunstfreundes sehen. D. Red.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 85.

Bremen, Donnerstag den 23. October 1828.

Gestorben:

Den 12. October. Des Landmanns Joh. Friedr. Sudhoff Ehefr., geb. Junge, 34 Jahr; zu Hastedt.

Den 12. — Des verstorbenen Schneiders Jacob Gerhard Röver Wittwe, geborne Flügger, 75½ Jahr; Grafenstr. Nro. 26.

Den 12. — Der Kutscher Christ. Meier, 83 Jahr, hinter Osterthorswall Nro. 56.

Den 13. — Des Cigarrenmacher Joh. Friedr. Auforth 22 Jahr; gr. St. Johannisstraße Nro. 25.

Den 13. — Des verst. Arb. Ludwig Coorssen Wittwe, geb. Goosmann, 73 Jahr; in Lavesgang Nro. 5.

Den 14. — Des Arb. Joh. Christian Dreyer Ehefr., geb. Rancke, 50 Jahrs; Paulsberg Nro. 62.

Den 14. Octob. Der Kimkermeister Christ. Riechers 67 Jahr; kl. St. Annenstr. Nro. 16.

Den 14. — Der Dienstmagd Anna Wendt Tochter. 2½ Jahr; kl. St. Johannisstr, Hörtelshof Nro. 4.

Den 15. — Hermann Fäsenfeld, 20 Jahr; Oelmühlenstr. Nro. 17.

Den 16. — Der Handlungsdiener Georg Heinr. Knoth, 36 Jahr; Wachtstr. Nro. 15.

Den 16. — Der ehemalige Gärtner Wilhelm Fischer, 67 Jahr; Armenhaus.

Den 16. — Des Tischlermeister Joh. Christian Hahn Sohn, 22 Wochen; Großenstr. Nro. 34.

Den 16. — Des verst. Tischlers Nicolaus Göbel Wittwe geb. Bernhardt, 86 Jahr; Marterburg Nro. 17.

Geburten:

Den 7. Oct. Nachts 12 Uhr. Des Arb. Ernst Heinr. Eickhoff Ehefr., geb. Tillkamp, Deichstr. Nro. 5; von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Joh. Frese Ehefr., geb. Ubhorst, am Buntenhorsteinweg; von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Franz Heinrich Kniep Ehefr., geb. Frels, am Theerhof Nro. 49, von einem Knaben.

Den 10. — Des Canzlisten Lüder Christian Meyer Ehefr., geb. Rinne, auf U. L. Frauen Kirchhof Nro 1; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Fouriers Joh. Heinr. Conrad Rohde Ehefr., geb. Claussen; Hohenthorsstr. von einem Knaben.

Den 12. — Des Schweineschlachters Johann Gerhard Biekänter Ehefr., geb. Falcken; Osterstraße im Kupferschlägergang Nro. 1, von einem Knaben.

Den 12. October. Des Branntweinbrenners Joh. Heinrich Pralle Ehefr., geb. Cassens; große St. Johannisstraße Nro. 209, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Zimmermanns Rudolph Wicke Ehefr., geb. Thöle; Steinthor Nro 92, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Wilken Mindermann Ehefr., geb. Wienberg; Blumenstraße Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Strumpfwebers Hermann Anton Krull Ehefr., geb. Engelberg; am Heerdenthorsteinweg Nro. 10, v. e. Knab.

Den 13. — Des Arb. Jacob Rampff Ehefr., geb. Frese, auf den Brink Nro. 4; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Gerhard Ehlers Ehefr., geb. Lemmermann; Buntenthorsteinweg Nro. 67, von einem Knaben.

Den 14. October. Des Arb. Heinr. Meier Ehefr., geb. Ehrhard; hinter der Holzpforte Nro. 1. von einem Mädchen.

Den 14. — Des Dienstknechts Christian Rippe Ehefr., geb. Schörling; Buntenthorsteinweg Nro. 128, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Fortepianofabrikanten Joh. Heinr. Winter Ehefr., geb. Klaener, Buchtstr. Nro. 68; von einem Knaben.

Den 16. October. Des Postschreibers Gerh. Conr. Greve Ehefr., geb. Greve; Knoopstraße Nro. 17, von einem Knaben.

Den 17. — Des Glasers Johann Conrad Fischer Ehefr., geb. Sievers; Diepenau Nro. 2, von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schneider-Amtsmeister Johann Heinrich Abeling, mit Maria Karweg, von hier.

Der Rademacher Jacob Friederich Wagscha', zu Oberneuland, mit Becke Magdalena Wessel, aus Syke.

Der Schenkwirth Christian Schultze, mit Metha Depcken, beyde von hier.

Der Schneidermeister Hermann Hinrich Segelken, zu Delmenhorst, mit Gesche Margaretha Müller, aus Bardewisch.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 86.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. October 1828.

Der ist am glücklichsten, er sey ein König
oder ein Geringer, dem in seinem Hause wohl bereitet ist. Göthe.

Der gute Geist.

Es geht der Geist zufried'ner Stille
Vom Schooß des ew'gen Vaters aus;
Und, wie's verlangt sein heil'ger Wille,
Klopft er an jedes Menschenhaus.

Sein zarter Finger klopfet leise;
Ist's d'rin durch Leidenschaft gestört —
Ist Lärmen d'rin und rohe Weise,
Da wird sein Pochen überhört.

Ist Sorge wo und ängstlich Treiben,
Und Zweifelsucht trübt das Gesicht;
Da tritt er ein; doch lange bleiben —
Nein, lange bleiben kann er nicht.

Und sieht er die in kühlem Schatten
Bequemlich träumen; halb nur wach
In leerer Hoffnung süß ermatten:
Da naht er — aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauses Glieder,
Treu ihrem täglichen Beruf,
Ob leicht, ob schwer; vereint als Brüder,
Die für einander Gott erschuf;

Hört nach der Müh' wohl ihre Lieder,
Voll Lieb' und Dank und heit'rer Ruh':
Da grüßt er gastlich, läßt sich nieder —
Und geht dann immer ab und zu.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Wir stehen allein auf heimathlichen Boden. Die Fürsten Europa's haben uns keine Hülfe gesendet, die Fürsten, Streiter der christlichen Kirche blieben taub bei unsern Bitten. Kein Ludwig

der Heilige, zieht hinüber nach Egypten, kein Hohenstaufen wagt Reich und Leben zu Erhöhung des Kreuzes, kein Richard tritt mit seinem Löwenherzen den Ungläubigen ritterlich entgegen. Verlassen sind wir, dem Schwerdte Mahomed's preisgegeben, verlassen soll vor dem Schimmer des halben Mondes des Kreuzes Glanz ersterben.

Doch, meine Brüder, das wird er nicht! Er strahlet ewig, ewig, wie diese Sonne, die uns leuchtet zu unserm heiligen Werke, ewig, wie der Fittich des Seraphs, der schirmend sich über uns breitet. Und gingen auch wir unter, stürzte die Sonne herab von ihrer leuchtenden Bahn, des Kreuzes Glanz strahlt ewig, nie wird er untergehen. — Darum versammelt Euch um dies heilige Zeichen des Christen, eine kleine Schaar, aber im Glauben stark; denn nicht allein stehen wir, meine Brüder, Gott ist mit uns!"

Und wie jene Versammlung zu Clermont wiederholten die Streiter: „Gott ist mit uns!"

Nun dann, meine Brüder," fuhr der Erzbischof fort, „so laßt uns durch das Liebesmahl des Herrn uns stärken im Glauben, ermuthigen zum Kampf, und haben wir dieses Heilige empfahen, dann möge Euch der Bruderkuß weihen zum Tode, und der Bund, den Ihr schließt, reichen bis über das Leben hinaus." — Seine Arme streckte er jetzt gen Himmel. — „Vater!" rief er aus, „barmherziger Vater! Schenke Kraft dem Schwachen, Vertrauen dem Wankenden, Dein Reich den Todten. Wir aber Vergebung unsern Feinden, Vergebung denen, die das Heiligste verließen um des Irdischen Willen, Friede den Mächtigen, die für des Kreuzes Glanz nicht kämpfen als Streiter der Kirche, Heil denen, deren fromme Wünsche uns begleiten!"

Und die Priester vertheilten sich, unter die Menge der Gläubigen das Brod und den Wein zu reichen, und wie sie die heilige Handlung beendet, ertheilte der Erzbischof den Segen, und Alles beugte sich nieder, leise das Gebet des Herrn sprechend. Nur das Brausen der Wogen unterbrach die feierliche Stille; auf den Schwingen heiliger Andacht stieg das Gebet auf zu Gott.

Jetzt stieg der Erzbischof die Erhöhung herab und umarmte den Nächststehenden. „Bruder im Leben und Tod!" rief er, und Tausende von Armen umschlangen sich, und der Bruder weihte den Bruder zum Tode.

„Hüllet die Fahnen des Kreuzes in schwarz!" rief jetzt Notis Bozzaris. „Umhüllet sie mit Flor, sie sind dem Tode geweiht wie wir, dem Grabe entgegen mögen sie uns geleiten." Und alles Volk sammelte sich zu seinen Fahnen, schwarz umflort wogten sie in der Luft. Nur das heilige Licht, welches des Erzbischofs geweihte Hand zurück zur Kirche trug, strahlte unbedeckt dem Gläubigen Trost und Hoffnung entgegen.

Unter ihren Kapitanis geordnet, von ihren Todesfahnen geführt, zogen die Streiter zurück in ihre Wohnungen, dort den Ihrigen den Weihekuß des Grabes zu bringen; denn Weib und Kind, Säugling und Mutter wurden in dieser verhängnißvollen Stunde dem Tode geweiht.

18.

Hoch flatterten am Morgen die schwarz umwundenen Fahnen auf den Bastionen und Thürmen. Notis hatte die Hauptfahne auf der Bresche der Bastion Bozzaris aufgepflanzt, wo seine Sulioten eine undurchdringliche Mauer bildeten. Ihnen zur Seite stand heute ein Häuflein Fremder und Gregor mit seinen Livadiern, die mit Betrübniß Niketas in ihrer Mitte vermißten. Jeder war auf seinem Posten, alle bewaffnete Mannschaft in den Bastionen, nur die Greise und Weiber in der Stadt zurück geblieben.

Jetzt stieg die Sonne über den Fluthen des Fidaris auf, und erglänzte in den schimmernden Waffen der Krieger Ibrahim's, die sich auf der Höhe in Ordnung stellten. Es war ein herrlicher Anblick, diese Reihen zu sehen, die jetzt dem Siege oder dem Tode entgegen rückten. Die Griechen sahen diesem Schauspiele in stiller Ergebung zu. „Gott ist mit uns!" tönte es durch ihre Reihen, als die Türken sich in Bewegung setzten, und ihr Geschütz aus allen Schanzen zu donnern begann; selbst das Wurfgeschütz war heute auf die Bastionen gerichtet, und nicht wie immer nach der schon halb eingeäscherten Stadt. Die Griechen beantworteten das Feuer nicht; mit stolzer Ruhe schienen sie nur für die Lebenden es aufzusparen. Aber aus dem Munde der Tausenden, die hinter der Brustwehre auf der Bresche standen, ertönte die Siegeshymne, freudig stieg der heilige Gesang zum Himmel auf, drang durch den Donner des Geschützes hin zu den Muselmännern, und erfüllte diese mit banger Ahnung; denn, wie Männer, die mit freudiger Ergebung den Tod erwarten, standen die Griechen ihnen gegenüber, muthvoll und entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Der Siegesgesang war beendet, die Türken hatten sich auf Schußweite genähert, da begann das Geschütz der Griechen sein mörderisches Feuer, aber es hielt die Muselmänner nicht auf. Sie drangen unaufhaltsam vor; hier sprangen sie in die Gräben, dort setzten sie die Leitern an, und klommen, den Säbel in der Faust, die Brustwehr hinauf; Araber und Türken schienen heute im wilden Muthe zu wetteifern. Aber überall traten ihnen die Männer der Freiheit ritterlich entgegen. Sechsmal stürmten die Araber die Bresche, sechsmal trieben die Sulioten, Bozzaris an ihrer Spitze, sie zurück. Mann gegen Mann begann nun der allgemeine Kampf, unermüdlich, unentmuthigt fochten die Griechen, Weiber führten Munition ihnen zu, trugen die Verwundeten hinweg, und viele dieser Muthvollen sanken getroffen in diesem heiligen Berufe.

Wüthend führte Ibrahim frische Truppen heran; vergebens befahl er von neuem zu stürmen, vergebens ließ er die Flüchtigen niederhauen, unangetastet wehten die schwarzen Fahnen im Morgenwinde; die Söhne Mahomed's flohen. Nicht Ibrahim, nicht Reschid, nicht die treulosen Renegaten konnten die Entmuthigten sammeln, das Kreuz siegte, Stambuls Mond sank, dreitausend seiner Krieger ließ Ibrahim auf dem Wahlplatze.

Und wie die Griechen den in Unordnung fliehenden Feind weithin verfolgt hatten, jetzt wieder zurückkehrten, und ihr Antlitz nach der befreiten Stadt wandten, siehe da erblickten sie von der Höhe die feindliche Flotte in Bewegung, von den Felsen von Vassilides vernahmen sie die Signalschüsse, und aus der Ferne sahen sie die Flotte der Ihrigen sich nahen. Jubelgeschrei durchschallte die Luft, mit unaussprechlichem Entzücken sanken sie sich in die Arme, ein jeder glaubte an der Brust seines Bruders die Freude, die ihn durchglühte, ausströmen zu müssen, und unter Siegesgesang zogen die Streiter zurück in die Stadt.

Auch hier war Alles in freudiger Bewegung. Greise, die kaum noch an ihrem Stabe fortschleichen konnten, eilten mit Jugendfrische nach dem Hafen, die nahende Flotte zu begrüßen; oder nach den Thoren, die heimkehrenden Sieger willkommen zu heißen; Matronen, denen seit Jahren Blumen und Blüthen nur traurige Mahner der Vergangenheit gewesen, flochten Kränze, die Heimkehrenden damit zu schmücken, wie Sphärenmusik tönte ihnen der ferne Donner des Geschützes vom Meere her. Und als der Abend seine Schattenflügel breitete, die Nacht sich über Messolongi senkte, und am Horizont eine helle Flamme, der Dunkelheit

spottend, das Meer erleuchtete, ward der Jubel noch lauter; denn sicher hatte der muthige Canaris die Schiffe der Ungläubigen angezündet.

In Freudentaumel wogte jetzt Alles, Jung und Alt, auf den Straßen. Hier jauchzte ein wilder Haufe, dort betete in stiller Andacht eine glückliche Familie, die keinen der Ihrigen im Kampfe verloren, hier ordnete ein Kapitani mit seinen Leuten am Hafen Alles, das Ausschiffen der Flotte zu erleichtern, Kinder zündeten Freudenfeuer auf den Straßen, und Jungfrauen schmückten sich mit Myrthen, als erwarteten sie morgen den Bräutigam.

Segnend durchschritt der ehrwürdige Erzbischof die Straßen, ermahnte zum ruhigen Genuß der Gnade des Himmels, tröstete die Wittwen und Waisen, und wo die Thräne des Kummers rann, wurde sie von seiner frommen Hand getrocknet, linderte sein tröstendes Wort den Schmerz.

Jetzt wurden beim Fackelschein unter wildem Getümmel die Gefangenen auf den Marktplatz geführt. Wenige waren ihrer, die Wuth der Griechen hatte nicht vielen in der Hitze des Kampfes das Leben gefristet, auch diesen war kein freundliches Loos beschieden. „Schießt sie nieder!" schrieen die wilden Palicaren, „schießt sie nieder die schwarzen Ungeheuer!" — „Nieder mit ihnen!" riefen die Männer von Suli, die gefangenen Albaneser mit blutgierigem Auge anstarrend. „Sie sind es, Notis Bozzaris, die unsere Vaterstadt verwüsteten, die unsere Weiber fortschleppten und unsere Kinder. Nieder mit ihnen!"

„Söhne des Kreuzes!" so drang des Erzbischofs mächtige Stimme durch dieses Gewühl, und Alles verstummte. „Als ich gestern in Eurer Mitte stand, Sieg unsern Waffen von Gott erflehte, verhieß ich Vergebung unsern Feinden. Folgt der sanften Lehre unsers Herrn, seyd menschlich!"

„Ehrwürdiger Herr!" rief ein Palicare, indem er demuthsvoll des Erzbischofs Hand küßte, „wäre es nicht Nacht, so zeigte ich Euch auf jenen Höhen die Häupter von zehn der Unsrigen, die in der Schanze am Meere der Uebermacht unterlagen. Sie modern dort den Raben zur Speise, uns zum Hohne. Meines Vaters, meines Bruders Schädel hat mich alle Morgen aus der Ferne begrüßt, und mich aufgefordert zur Rache. Kein Mitleid mit diesen Trabanten der Hölle!"

„Kein Mitleid!" rief die Menge, „kein Mitleid, ehrwürdiger Herr; wer sich nicht unsrer erbarmt, für den schlägt kein Erbarmen in unserer Brust!"

„So vergebe Euch Gott, und richte nicht wie Ihr gerichtet!" sprach der heilige Mann bewegt. „Haltet an, bis ich fern bin von diesem Richtplatze." Er schritt zürnend durch die Menge, die vor ihm kniete, seine Hand, sein Gewand küßte, doch das Herz seinen Worten verschloß. Achtzig Muselmänner stürzten sie in die Fluthen, den Manen der Ihrigen ein Sühnopfer.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiderung.

(Bechluß.)

Die freundliche Einladung zu mündlicher Unterredung, scheint mir nicht so freundlich beseitigt zu werden, indeß die verhandelten Gegenstände sind von der Art, daß, da sie sowohl zum Wohl der Schiffahrt im allgemeinen, als auch zur Belehrung mancher unserer hiesigen Seeleute dienen können; *) und

*) Aus diesem Gesichtspunkte wurden die Abhandlungen gern aufgenommen, für die Folge aber können nur Aufsätze auf Aufnahme Anspruch machen, die nur die reine Sache selbst betreffen.

Anmerk. d. R.

daher eine gegenseitige Austauschung von Ansichten und deren Beweis-Gründen, schriftlich in diesen Blättern verhandelt, weit mehr Vortheil gewährten, als eine Unterredung zwischen vier Wänden, wo das Verhandelte verhallen mögte, da im ganzen genommen, die Sache an und für sich, doch wohl von der Wichtigkeit ist, daß etwas darüber gesagt werden mag, wo Viele Nutzen von ziehen können, ja selbst Manche, sich von den richtigen oder unrichtigen Lehrgründen überzeugen, in vorkommenden Fällen darnach richten, und vorsichtig seyn können, was bey Unterredungen im Zimmer ebenfalls nicht der Fall seyn würde, ich überdem auch gar keinen Grund wüßte, warum diese Gegenstände nicht frey vor dem ganzen Publicum verhandelt werden könnten.

„Zum Schlusse bemerk ich nur noch", wie H. L. schreibt, „daß man das Herplappern einem Papageyen lehrt," ganz Recht, der Papagey lernt das nachlallen, was man ihm vorlallt, weiß aber nicht warum und weshalb er lallt. Mein Herr Gegner behauptet aber auch, seinen Aufgabe-Satz der Breite, warum es so und nicht anders sein könnte; davon wurden von ihm weder Grund noch Beweis gegeben; das Herplappern eines Papageyen ist daher eine kitzliche Sache! — — —

Uebrigens ist noch ein andrer Vorfall eingetreten der von solcher Wichtigkeit ist, daß ich denselben zu bemerken für Pflicht halte, und daher nicht übergangen werden darf, nemlich: Jemand, der einen Sextant, welcher früher der meinige war, einem Anderen käuflich hat überlassen wollen, und denselben dem Reflectanten, auf dessen Ersuchen zur Prüfung mitgab, der den Herrn L. als Sachkundiger dies Instrument zu untersuchen übergab, welcher erklärte, daß es 10 Minuten Inder Fehler zu viel zeigend habe, konnte ihn daher nicht verkaufen. Da ich nun dasselbe Instrument früher mit Nutzen gebraucht habe, so kann ich nicht unterlassen zu bemeken, daß der gefällige Untersucher gar nichts von der Prüfung eines Sextants verstehen muß, indem der Fehler nur 1: 45 Secunden zuviel zeigend ist, ein Unterschied also von 9 Mt. 15 Sec. welcher von der Wichtigkeit ist, daß wenn Jemand dieses Instrument und andere nach ähnlicher Art untersuchte, gebraucht, und nach solchen Angaben die Berechnungen macht, es gar leicht ist, Schiffe zu versegeln,*) wodurch denn den Hr. Rhedern und Assecuradeurs grober Nachtheil entsteht, überdem aber der arme Schiffer brodlos für immer werden kann, wenn nemlich, wie verlautet, die Herren Assecuradeurs überein gekommen sind, daß wer einmal, ein Schiff verloren hat, auf dessen Namen als Schiffer, wolle man nie wieder versichern, mithin wird einem solchem Schiffer, Niemand ein Schiff wieder anvertrauen.

Zur Bewahrheitung des Vorstehenden, liegt das Instrument bey Herr Gehrd Herklotz, Doventhors-Contrescarpe unter dessen Aufsicht, zu eines jeden Sachverständigen beliebigen Untersuchen niedergelegt.

Sollte ich, was zur Ehre Herrn L. zu wünschen wäre, Unrecht haben, so muß ich, so schwer es mir auch fallen wird, Abbitte deshalb thun; hat H. L. aber Unrecht, so kann ich nur mein innigstes Bedauern an den Tag legen, daß die Lehrmethode desselben, in dieser Hinsicht, auf solchen Gründen beruhen muß, die ein Unglück für Rheder und Assecuradeurs, so wie ein Elend für diejenigen Schiffer seyn muß, die von seinen Schülern, mit solchen nautischen Kenntnissen ausgerüstet, als Steuerleute, sey es nun aus freyen Willen, oder, daß dieser oder jener ihnen in Rücksicht von Vetter und Oncle aufgebürdet würde, an Bord des Schiffs bekommen.

Wenn nun nach dem Sinn des H. L. Erwiderung am Ausgang derselben zu urtheilen, mein Herr Gegner eine Antwort, wie nun auch der Fall ist, vermuthet hat, dabey aber erklärt, einer Erwiderung würde vergebens entgegen gesehen werden, welches mir ziemlich gleichgültig ist, so wird das einsichtsvolle Publicum ja schon wissen was es von allen dem Verhandelten zu halten habe, wenn weder das Eine noch das Andere von mir Mittgetheilte durch richtige Gründe und Beweise widerlegt werden wird.

---

*) ein solcher Unterschied von 9 Mt. 15 S. bey Höhemessen, namentlich bey Berechnungen der Länge, durch Beobachtung der Ferne vom Mond oder Mond von Sterne, die Distanz zu berechnen, macht ein Unterschied 5 Grade in Länge.

Sollte indeß mein Herr Gegner mit Hülfe seines Freundes Feder, noch Einiges zu schreiben sich veranlaßt finden, so mögte ich ihn wohl freundschaftlich aufmerksam machen, dabey in der Richtung des Geschützes vorsichtiger zu seyn, damit, wie aus dem bisherigen erhellt, es seinen eigenen Artilleristen nicht verwundet.

Wenn nun auch Hr. L. als Master in der Königl. engl. Marine gedient, auch überdem nach seiner Aussage 35 Jahre dem Seewesen vorgestanden habe, dagegen ich bey weitem nicht so lange, auch nur auf Kaufmanns-Schiffen, alle Stufen durchgehend diente, so würde ich doch bey gutem, wenn auch etwas starkem Winde, keine Retirade, sondern solche Maaßregeln, dem bestimmten Ziele je eher je lieber näher zu kommen, zu ergreifen trachten; eben so wenig würde ich wenn Jemand in See mich zu sprechen wünschte, die Hinter-Segel voll und die Vorder-Segel gegen den Wind, sondern umgekehrt, Erstere gegen und Letztere voll holen lassen, um dadurch das Schiff so in Gewalt zu haben, daß ich Jederzeit bey einer zu starken Annäherung im Stande bliebe, jede Anrakung durch zeitiges Abhalten verhindern zu können.

Doch dergleichen und sonstige Sachen müssen, wie die Erwiderung des H. L. lautet, einem angehenden Steuermann nicht fremd seyn. Wohl ihm den Erfinder, und allen anderen, die solche verbesserte neue Maxime und Lehrmethoden sich eigen machen! Ich wünsche sie mögen sie nie in Verlegenheit bringen, ich halte es mit denjenigen so wie ich es bisher in diesen und jenen Fällen erörtert habe, und fürchte nicht, daß selbst bey einem zustoßenden Unglücke, allen denen, die so verfahren, eine Unkunde zur Last gelegt werden dürfte, da überhaupt ein erfahrner Seemann, Zeit und Umstände erwägend, sich schon zu helfen wissen wird; Jünglingen aber, die mit 3 oder 4 Jahren Seedienste schon als Schiffer angestellt werden, also noch wenig Erfahrung haben können, mögte ich so wenig mein Leben anvertrauen, als irgend, selbst gegen erhöhte Prämie, Versicherung auf Schiff und Ladung übernehmen: doch jeder wird wissen, was er bey vorkommenden Fällen zu thun oder zu unterlassen, für gut hält.

Schließlich bitte ich die geneigten Leser dieses Blattes, um gütige Nachsicht, wenn ich, um die Auseinandersetzung des Gesagten, so deutlich wie möglich darzustellen die Erwiderung des H. L. so wie einige Hinzufügungen, so ausführlich behandelte und dadurch zu lange Ihre gütige Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Da ich indeß die uneigennützige Absicht habe, daß wo möglich Jedermann, einen sicheren Grund finde, über das Gesagte, was nur zur Beförderung des gemeinnützigen Wohls in dieser Sache dienlich ist, zu urtheilen im Stande sey, so wie, wenn daraus als dann ebenwohl für die Folge etwas Gedeihliches für Handlung und Verbesserung der Schiffahrt entsprießen möchte, alsdann wird es mich nie gereuen, diese Zeilen der unpartheiischen Beurtheilung des dabey interessirten Publicums vorgelegt zu haben, und kann und darf ich daher auch das Urtheil Sachverständiger, ruhig erwarten.

.....

Miscellen.

Die neuern Ausgrabungen in dem vor zwei tausend Jahren verschütteten Herkulanum werden mit vieler Thätigkeit fortgesetzt. Man hat bereits einen Theil einer prachtvollen Wohnung aufgedeckt, und erwartet, vieles Interessante darin zu finden. Sie besteht aus zwei Stockwerken: das Ganze ist von sehr zierlicher Architektur, und bei weitem besser erhalten, als die Gebäude in Pompeji. Besonders bemerkenswerth ist es, daß man in diesem Gebäude einen Balken gefunden hat, der mit das zweite Stockwerk getragen hat. Außerdem hat man noch allerhand Gegenstände, Früchte aller Art, Korn, Teig, Honig u. s. w., Gefäße, Münzen, kleine Bronzen u. dgl. gefunden.

Mäßigung.

Der erste Präsident des Parlaments zu Trevoux, Herr von Garneràn, verband mit einem Schatze von Kenntnissen ein seltenes Rednertalent, war dabei ein Mann vom besten Herzen, aber äußerst hitzig und über die geringste Kleinigkeit auffahrend. Er kündigte einstens in einer öffentlichen Versammlung der Akademie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wollte eine Abhandlung über die Mäßigung vorlesen. Jedermann war gespannt und er begann:

Die Mäßigung, meine Herrn!..... Macht doch die Thüre dort zu!..... Die Mäßigung, meine Herrn, ist eine..... Macht die Thüre dort zu, sag ich..... Die Mäßigung, meine Herren, ist eine Tugend..... Ins Teufels Namen, wollt Ihr die Thüre zu machen oder nicht.

Zu Leipzig ist ein Buch erschienen, welches Sensation erregen muß, Es heißt: Die Unterwelt. Der Verfasser behauptet, das Innere der Erde sei bewohnbar und bewohnt. Er spricht von unterirdischen Pflanzen, Säugthieren, Vögeln, Amphibien, Fischen, Insekten; Würmern und Menschen, und will sogar den Weg zur Unterwelt nachweisen.

Ein rothwangiger, kernhafter junger Kerl wurde vor die Militair-Kommission gestellt. Der Komissarius fand in der Liste das unerwartete Urtheil des Arztes, daß er untüchtig sey. Ueber diesen Ausspruch, den das gesunde Aussehen des jungen Menschen Lügen zu strafen schien, erstaunt, ließ er den Arzt rufen.

„Was sagte Er, Herr Doctor, der Kerl sollte keinen Soldaten abgeben können?"

„„Nein, gewiß nicht"" — antwortete der Arzt — „„ich hab' ihn ja selbst in der Kur gehabt.""

„Nun, so wollen wir ihm nur ohne Umstände den Invalidenschein geben" — erwiederte lachend der Kommissarius — „denn wenn es wahr ist, was Sie sagen, so kann er natürlich nicht viel taugen."

Kamäleon.

In eine Provinzialstadt im ***schen kam eine herumziehende Schauspieler-Truppe. Sie kündigte theatralische Vorstellungen an, und der Neuheit wegen wurde das Theater ziemlich zahlreich besucht.

Bei einer Vorstellung sollte das Stück: „Das Kamäleon", von Beck, gegeben werden. Eine Dame, die neben dem Professor M** saß, fragte diesen, als der Vorhang aufgezogen werden sollte:

„Um Verzeihung, Herr Professor! Hat das Kamäleon einen oder zwei Höcker?"

Jede Sache hat einen gewissen Einfluß — das Trinken den sichersten — denn welcher Zecher kann dem Einfluß der Flasche widerstehen. —

Wo das Gesetz in dem Schwachen mächtig — in dem Mächtigen schwach ist, da ist das Nonplusultra einer schlechten Regierung.

Künstelei und Kunst verhalten sich wie Lusthaus und Cyclopenbau.

---

* Der Hagestolz.

Er suchte, vergebens, das häusliche Glück;
Auf Reisen hofft' er's zu finden;
Zwölf Monden, er kehrte, voll Wehmuth zurück
Und klaget sein Leid den — Winden!

S.

---

* Der gestr-enge Jemand.

Keck schwor er ab den hellen Glauben.
Liebschaften will er nicht erlauben;
Läßt die Geliebten streng' fortjagen;
Was werden seine Priester sagen?
— im ehelosen Priester Leben,
Soll es doch manche Liebschaft geben. —
Verbannte, eilet nach Paris
Wo er den hellen Glauben ließ!

S.

---

* Aus Paris.

Gall's Schädel ward anatomir't
Die Hügelchen scharf observirt,
Nichts ward entdeck't, als — Leider —
Das Organ der Beutelschneider!

Der greise Arzt.

Wie haben Sie das angefangen, das Sie so alt geworden sind? fragte Jemand einen neunzigjährigen Arzt. Er erwiederte: Ich habe von dem Ertrage der von mir verschriebenen Rezepte gelebt und nie eines von denselben genommen.

Probatum est.

Ein frohes Herz
In Freud' und Leid;
Ein heit'rer Scherz
Zu seiner Zeit;
Für stilles Glück
Genügsamkeit;
Zufried'ner Blick
In jeder Zeit;
Bekämpft den Schmerz
Und jagt ihn weit.

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

In Ober-Oesterreich, wo die wohnlichen Häuser der Bauern häufig „mit weisen Sprüchen" bezeichnet sind, die, wie der Dichter sagt, „der Wandersmann verweilend lies't und ihren Sinn bewundert,"

las ich einmal folgende sinnige Denkreime:

Auf die Welt, so bunt,
Schaun die Englein herunt,
Und bedauern die Menschen,
Daß sie bauen so fest,
Und seind doch auf Erden nur Gäst;
Und in Himmel, wo die ewigen Freuden sein,
Bauen die Menschen so wenig hinein.

Die Architecten der ägyptischen Pyramiden, der Tempel in Palmyra, Memphis, Athen und Rom — ja sogar vieler der schönsten, denkwürdigsten deutschen Dome, kennen wir nicht — ihre Namen sind versunken im Strome der Vergessenheit. Wenn aber jetzt nur ein neuer Pavillon in Töplitz, Karls- oder Marienbad ꝛc. erbaut wird, lobhudelt man Bauherrn und Baumeister von Journal zu Journal. Das gehört auch mit zu den Zeichen unserer Zeit.

Willst du dich geborgen sehen, trage Sorge, daß dich Niemand für klüger wie sich halte; daß die Reichen dich für arm, die Gelehrten für unwissend. die Ruhmsüchtigen für unbedeutend, die Weiber für verliebt, die Frommen für fromm halten.

Störe Niemand in seinem Glauben, und verdirb Niemand seine Freude.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 87.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 30. October 1828.

Wohlan, so laß die Segel schwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entflieh zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen.

Abschied.

Ich höre bang die Stunde schlagen,
Sie ruft aus meinem Arm dich fort;
Ich hab' dir ach! so viel zu sagen,
Und finde doch kein einzig Wort.
Was sich bewegt in meinem Herzen,
Die arme Sprache sagt es nicht:
Die Lippe schweigt im Drang der Schmerzen,
Und nur die Thrän' im Auge spricht.

Du schmücktest mir der Jugend Tage
Mit holder Stunden süßer Lust;
Ich kannte nicht des Lebens Plage,
Und trug den Himmel in der Brust.
Des Winters Stürme hört' ich toben,
In deinen Armen zagt' ich nicht,
Und freundlich wie die Sterne droben
Umspielte mich der Hoffnung Licht.

So lebe wohl, du darfst nicht weilen,
Das Schicksal spricht der Liebe Hohn;
Der Tag erwacht, die Stunden eilen,
Zum Hafen ruft das Segel schon;
Nach fernen Küsten soll's dich tragen
Durch stürmisch Feld der weiten See,
Und einsam wird dein Mädchen zagen,
Allein mit ihrer Sehnsucht Weh.

Dir werden andre Mädchen lächeln,
Ein schön'res Aug', ein süß'rer Blick,
Mit Schmeichellüften dich umfächeln,
Mit neuer Liebe neuem Glück —
Zu keinem Schwure kniee nieder,
Mit Schwüren prunkt der falsche Schmerz;
Wie du geschieden kehre wieder,
Dir schlägt so warm kein zweites Herz.

Dan. Leßmann.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

19.

Als der Morgen des 5ten Märzes graute, sah man gegen Patras zu die türkische Flotte, die griechische unweit Galata in Schlachtordnung, und nur wenige Transportschiffe sich dem Hafen nahen. Doch auch diese wenigen wurden mit Jubel empfangen und ausgeladen, dann mit geschäftiger Eile die Magazine gefüllt, und nachdem Alles ausgeschifft war, der Proviant von Bozzaris und den Hauptleuten vertheilt. Höchstens auf drei Wochen reichte der Proviant, Verminderung der täglichen Portion wurde beschlossen, auch verabredet, daß man die Anwesenheit der Flotte und der Transportschiffe benutzen sollte, einen Theil der Frauen, Kinder und Greise auf die jonischen Inseln zu schaffen, und sie dort der Milde der Glaubensbrüder und dem Schutze der Engländer zu empfehlen.

Diese Nachricht verbreitete sich schnell, und mit ihr allgemeine Trauer. Nur wenige Frauen wollten ihre Gatten verlassen, keine Mutter ihren Sohn, nur wenige Griechen den väterlichen Heerd. Die allgemeine Noth hatte die ganze Besatzung, Weib, Kind und Greis zu einer Familie vereint, von der sich kein Glied freiwillig trennen wollte, und nur als in einer allgemeinen Versammlung der Erzbischof die Greise und Matronen überzeugte, daß sie nur allein durch ihre Entfernung zur Erhaltung Messolongi's beitragen könnten, als er den Jungfrauen mit zarten Farben das Schicksal malte, das ihnen bevorstände, eroberten die Feinde mit stürmender Hand die Feste, da ergriffen manche Greise den Wanderstab und sagten mit thränenfeuchtem Auge der Vaterstadt Lebewohl, drückte manche Mutter ihren Sohn, ach vielleicht zum letztenmal, an das Herz, und ermahnte ihn als freier Mann zu sterben, schmiegte sich manche Jungfrau an das Vaterherz, ihm Lebewohl zu sagen, vielleicht auf ewig. Jedoch von der Brust des Geliebten riß sich keine los, die Bande der Liebe sind zu mächtig, als daß der nahende Tod sie zu lösen vermag. Liebe lebt und stirbt in Liebe.

Herzzerreißend war der Anblick dieser traurigen Wallfahrt an das Gestade des Meeres. Schmerzvoller, als hätten sie sich von dem Leben losreißen müssen, war die Trennung von ihren Lieben, von der Stadt, für die sie manches stille Gebet zum Himmel gesendet hatten, schmerzvoll der Anblick, als hier Brust an Brust ruhte, dort Arm um Arm geschlungen die Schmerzensthräne rann, und von tausend Lippen das Lebewohl ertönte.

Auch in der Behausung der Wittwe Bozzaris war dieser Morgen trübe. Notis Bozzaris hatte von seiner Nichte verlangt, auch sie solle mit ihren beiden Knaben nach St. Maura hinüberziehen. Die edle Frau konnte sich nicht von dem Greise, nicht von dem Grabhügel ihres Gatten trennen. „Laßt mich hier an seiner Seite ruhen!" rief sie, „laßt mich mit Euch sterben, was soll mir das Leben ohne ihn, ohne Euch!" Da faßte der Greis die beiden Knaben der Wittwe, und führte sie vor der Mutter thränenschweres Auge. „Hast Du diese vergessen, Maria?" rief er zürnend, „mahnt Dich Dein Mutterherz nicht?" Und Maria Bozzaris umschlang die holden Knaben, drückte sie an ihre Brust, sank ihrem Ohm in die Arme. „Ich gehe, Vater!" rief sie, „wohin Du befiehlst!"

„So laß die Gattin Gregor Sarantos Dich begleiten," unterbrach sie der Alte, bei Dir wird sie überall Schutz finden, denn der Wittwe Marcos Bozzaris versagt kein Grieche Obdach und Hülfe."

Sie gingen zu ihr und fanden sie in Gregor's Armen ruhend, der, seine Liebe bekämpfend, vergebens gebeten hatte, ihn zu verlassen.

„Sollte ich feiger seyn als die Frauen und Jungfrauen Deines Landes," rief sie fast zürnend, „sollte ich allein den Gatten verlassen, um dem Tode zu entfliehen, wenn die griechischen Frauen ihre Männer zum Kampfe begleiten! Nein, mein Geliebter, ich habe Dir alles geopfert, warum nicht auch eine Spanne Leben, die ohne Dich mir doch werthlos wäre. Ich bleibe, in Messolongi's Mauern laß uns vereint wandeln, unter Messolongi's Trümmern vereint selig ruhen."

Nicht des alten Bozzaris Mahnung, nicht Maria Bozzaris Bitten, nicht Fatimens Flehen konnte die Gattin bewegen; fest umklammerte sie den Geliebten, fest hing sie an seiner Brust. Sie blieb. — Schmerzvoll war ihr Abschied von der edlen Wittwe.

Und als der Wind die Segel schwellte, das rohe Schiffsvolk jubelnd die Anker lichtete, tönte der ernste Abschiedsgruß noch einmal dem heimathlichen Gestade zu, und als die Schiffe über die Wogen dahin schwammen, brachte ein leiser Windhauch den Segenswunsch zurück nach der geliebten Vaterstadt. Wie nun die weißen Segel am fernen Horizonte schwanden, die trauernde Menge sich verlor, war der Jubel verhallt, und die schweigende Nacht breitete nicht wie gestern über die freudig wogende Menge ihre Schatten. Einsam waren die Straßen und öde, als ob mit den Hunderten, welche die Stadt verlassen Messolongi ausgestorben sey. Selbst die Griechen fremder Stämme, die keinen Vater, keine Gattin verloren hatten, nahmen Theil an der allgemeinen Klage, der Bruderkuß hatte alle zu einer Familie, zu gemeinschaftlichem Schmerze verbunden.

20.

Aber nicht lange dauerte diese Stille; der Morgen weckte zu neuer Thätigkeit. Kaum daß es dämmerte beschoß der Feind von neuem die Bresche, und vernichtetete die Arbeit der vergangenen Nacht. Noch einmal wagte Ibrahim zu stürmen, auch heute wurde das Blut der Seinigen nutzlos geopfert. Mehrere Tage verhielt er sich ruhig, dann schickte er das Heer Reschids noch einmal gegen die Bresche der Bastion Bozzaris, die Albaneser flohen, und verweigerten trotzig den Angriff zu erneuen. Da fühlte Ibrahim wohl, daß die Männer von Messolongi Helden seyen, fest verbunden im Unglück, nicht wie ihre Brüder in Morea schwach. Er gab die Hoffnung auf, mit stürmender Hand die Feste zu erobern, durch Hunger wollte er sie zwingen, und das konnte er nur, wenn ihr die Verbindung mit dem Meere abgeschnitten war. Ein fester Plan wurde reif. Er ließ platte Fahrzeuge und Flöße bauen, lud den Kapudan Pascha ein, Messolongi von der Seeseite einzuschließen, und ließ, als den wichtigsten Punkt, den Felsen Vassilides durch seine Araber auf platten Fahrzeugen angreifen. Lange war ihr Angriff vergeblich; da fiel eine Bombe in das Pulvermagazin, ein Theil der Festungswerke, die Hälfte der Besatzung flog in die Luft, und mit dem Leben mehrerer Hunderte erkaufte er diesen nackten Felsen, nachdem 120 Griechen, ihn tapfer vertheidigend den Heldentod gestorben waren. Aber im Besitze dieser Fels-Insel war Ibrahim auch im Besitze eines wichtigen Punktes, der den griechischen Flotten den Hafen von Messolongi verschloß. Mit Vassilides ging Messolongi's Stern unter.

Mit Schrecken vernahm man dort diese Nachricht, doch sank der Muth nicht. Zu sehr mit dem Unglücke vertraut, sahen die Griechen es nahen ohne zu beben, die Annäherung der furchtbaren

Katastrophe konnte sie nicht mehr entmuthigen. Sie schickten Unterstützung nach Klissova, befestigten es in der Eile, theilten ihren wenigen Proviant ein, um sich so lange als möglich durch ihn erhalten zu können, und schränkten ihre Lebensbedürfnisse fast ganz auf Fische ein, die ihnen das Meer so reichlich bot.

Aber auch diese Hülfsquelle versiegte. Ibrahim zog nun gegen Stoulma, welches die Griechen vertheidigten. Mit der aus platten Fahrzeugen bestehenden Flottille rückte er von der Seite des Meeres mit 2000 Mann von der Landseite gegen diese Insel vor. Die 2000 mußten unter dem Schutze einer Batterie von 18 Kanonen die Lagunen durchwaten, während die platten Fahrzeuge sich den in Eil' aufgeworfenen Redouten zum Angriffe näherten. Auch hier rettete der Muth die Griechen nicht, auch hier wie zu Vassilides entschied eine Bombe, die in das Pulvermazin fiel. Bis am Abend jedoch schlugen sie die verschiedenen Angriffe der Araber tapfer zurück, dann zogen sie sich durch die Lagunen watend, von dem Feuer der Batterieen und der Fahrzeuge verfolgt, über Paros nach Anatoliko. Nur hundert erreichten diesen Ort.

Auch hier folgte ihnen Ibrahim. — Auch Anatoliko fiel. — Die Männer von Stoulma vermogten nicht den gesunkenen Muth der Einwohner zu heben. Sie übergaben unter Bedingung des freien Abzuges sich und ihre Weiber und Kinder dem Sieger; ihr Loos war Tod oder Sclaverei. Hier, nur hier allein fielen die Griechen nicht ihrer Ahnen würdig.

Den westlichen Theil des Bassins, der nach Messolongi führt, hatte nun Ibrahim durch den Besitz von Vassilides, Pares und Anatoliko in seiner Gewalt; er trachtete auch den des östlichen Theiles zu erlangen, und rückte deßhalb gegen Klissova vor. Die Griechen, schon längst dies fürchtend, hatten dort die Kirche der heiligen Dreieinigkeit in aller Eile befestigt. Selbst als der Hunger sie entkräftete, hatten sie die Arbeiten nicht ausgesetzt; in der einen Hand das Schwerdt, in der andern die Werkzeuge zur Arbeit, waren sie zur Erhaltung der heiligen Stadt unermüdet, und so wurde auch Klissova in Stand gesetzt, den Angriffen der Feinde zu widerstehen.

(Die Forsetzung folgt.

Die Mahamedanischen Raubvölker des Kaukasus.

Die Khartsysen sind eine Raubhorde des Kaukasus. Sie machen nicht selten Einfälle in das russische Gebiet, wobei sie folgende Taktik beobachten. Der Belat (Wegweiser) marschirt voraus, eine geringe Anzahl Leute rechts und links ihm zur Seite; der übrige Theil avancirt in kleinen Pelotons. Der Belat wird unruhig, bald reitet er, gekrümmt auf dem Sattel sitzend, oder in den Steigbügeln aufrecht stehend, in gestrecktem Galopp davon. Sobald ihn der erste kleine Hügel birgt, wirft er einen geübten Blick um sich her; legt er einen Finger an den Mund — stracks hält die ganze Cavalcade inne; zeigt er auf die Erde, in einem Augenblick steigen alle ab; winkt er mit der Hand — flugs eilt der ganze Haufen athemlns herbei: so groß ist das Vertrauen der Bergbewohner in ihren Belat, welchem der Erfolg Ruhm und zwei Drittheile der Beute verschafft, während ein schlechter Ausgang ihn mit Schande bedeckt und häufig dem Tode aussetzt. Wenn er einen verdächtigen Gegenstand bemerkt, oder wenn der Haufen am Ziel angelangt ist, ersteigt er Kurgan (kleine Erdhöhen) und recognoscirt von da die Umgegend; erblickt er Men-

schen, so wirft er seine Mütze in die Höhe und gleitet am Rücken der Anhöhe herab; der Feind hält dann gewöhnlich die fallende Mütze für einen Vogel, daher es häufig kommt, daß er, getäuscht durch den Flug eines Adlers, unnütze Vorsichtsmaaßregeln trifft, zu andern Zeiten aber, unachtsam auf ein so leises Zeichen, plötzlich aus seiner Sicherheit durch das Schlachtgeschrei der Khartsysen: Cui mardsha! aufgeschreckt wird. Wenn der Haufe in irgend einem Hohlweg Halt macht, um zu rasten, und das Terrain kein Mittel darbietet, die Schildwacht zu verbergen, so machen sie eine Art tragbarer Schanze aus dem hohen Grase, das in der Gestalt einer Garbe zusammengebunden wird; mit dieser Garbe bedeckt, erklimmt die Schildwache langsam einen bequemen Ort, und hält sich im Grase, von dem er nicht unterschieden werden kann, verborgen. Zur Nachzeit ist die Marsch-Ordre ganz verschieden. Die Flanqueurs stoßen dann zum Gros des Haufens, von dem sich Niemand trennt, aus Furcht sich zu zerstreuen; nur der Belat reitet mit geladener Flinte einige hundert Schritte voraus, auf den geringsten Lärm Acht gebend, und die Augen stets in derselben Richtung mit den Ohren seines Pferdes haltend *). Ein dumpfes, wohlverstandenes Pfeifen leitet alle Bewegungen. Während des Halts bei Nacht ist der Haufen mit Wachen umgeben, welche, mit den Ohren dicht an der Erde liegend, schon in großer Entfernung den Lauf eines Hirsches von dem eines Pferdes zu unterscheiden vermögen. Die Behendigkeit und Schlauheit des Belat gränzen an das Unglaubliche; selbst in finsterer Nacht verliert sich der Haufen nicht von seiner Spur. Ganz in seinem Unternehmen lebend, entgeht dem Belat auch die geringste Veränderung in der Richtung des Windes nicht, den er beim Antritt des Abentheuers genau zu beobachten pflegt; auch benutzt er häufig die Magnetnadel dabei. Bei sternhellen Nächten bedient er sich des Polarsterns und des kleinen und großen Bären zu Wegweisern; der Lyra zur Uhr. Zerbricht der Compaß, oder zeigt er falsch, so vertritt die erste Erdanhöhe dessen Stelle, indem er mit der warmen Hand die vier Ecken der Anhöhe berührt und an der größeren Feuchtigkeit die erkennt, welche nördlich liegt. Bloß der Nebel vermag zuweilen sie zu zerstreun; alsdann ist es der tassak (Funken durch den Feuerstahl), der ihnen zum Signal dient. In finstern Herbstnächten, wo die tiefe Stille nur von dem entfernten Rauschen eines Bergstroms unterbrochen wurde, geschah es mehr als einmal, daß die Vorposten des Feindes, vom Nebel durchnäßt und einen Augenblick in ihrer Wachsamkeit ermüdend, plötzlich ein Leuchten auf den Hügeln und in den Ebenen erblickten; zahllose Funken verbreiteten sich über eine ungeheure Fläche in allen Richtungen. Die Schildwachen geben sogleich Alarm und ganz leise läuft das Gemurmel: Die Räuber! Die Räuber! Alles wird lebendig, die Flinten werden geladen; ein Jeder wird ganz Aug und Ohr; schon ein Schuß, zwei! endlich ganze Volées von beiden Seiten. Die Räuber eilen mit gräßlichem Geschrei auf den Kampfplatz; ein frisches Musketenfeuer entsteht; die Alarmfeuer auf den Vorposten vermehren sich und dringen durch den dicken Nebel wie ein Stern durch das Gewölk. Die Lärmkanone gibt das vom Echo wiederhallende Todes-Signal für die Räuber, die sich aus Furcht, abgeschnitten zu werden, eiligst in ihre Bergschluchten fluchend und baldige Rückkehr drohend, zurückziehen.

*) Die Pferde des Gebirges haben außerordentlich feine Sinnesorgane, und die Bewegung ihrer Ohren, so wie der zuversichtlichere oder furchtsamere Schritt sind daher nicht zu vernachläßigende Merkzeichen für den Reiter.

Die Schurkenjagd.

Im Andenken an unsers genialen Hoffmanns furchtbaren Cardilac, in dessen Fräulein von Scuderi — der nicht dulden konnte, daß Menschen mit edlen Steinen prunkten und ihren unedlen Sinn hinter diamantne Strahlen verbargen; darum Mörder an allen wurde, die seinen Schmuck, sein Geschmeide trugen; erzählen wir hier ein ähnliches Ereigniß, daß zugleich auch für jeden unbefangenen Menschenkenner, höhern moralischen Werth in sich schließt.

Zu Messina lebte im siebzehnten Jahrhundert ein Schuhflicker, ein Mann, der seine Familie, bey seiner Armuth, rechtlich ernährte, und wegen seiner Unbescholtenheit von jedermann geachtet wurde. Was ihn vor Vielen auszeichnete, war ein heller und gesunder Blick, und tiefes Gefühl für jede Art von Ungebühr und Schlechtigkeit. Mit tiefster Wehmuth sah er um sich her die steigende Sitten-Verderbniß, den ärglichen Luxus, die zahllosen Familien-Ränke, Bestechungen, Verräthereien, die abscheuligen Kränkungen und Mißbräuche der Gerechtigkeitspflege; den Betrug am hellen Mittag, und die galgenwerthen öffentlichen Räubereien, unter denen seine Vaterstadt seufzte und blutete. Er sah die Nothzucht ungestraft, den Ehebruch belacht, den Mord des Leibes und der Seele, entweder hinter Kutten und Kragen versteckt, oder durch Gold abgewaschen; kurz, er sah die alte Einfalt und Unschuld völlig mit Füßen treten; eine allgemeine Sittenpest überhandnehmen weil es den Gewalthabern theils an Macht theils an Kopf, theils an gutem Willen fehlte, dem einbrechenden Verderben zu steuern. Bei dieser verzweifelten Lage seiner Vaterstadt, beschloß er, das halsbrechende Geschäft einer Radical-Kur ganz allein auf sich zu nehmen, und achtete es für erlaubt, sich selbst zum Rächer der Unschuld und zum Schrecken der Verbrecher aufzuwerfen.

Voll von diesem romantischen Entschluß, versah er sich mit einer kurzen Büchse, nahm sie unter seinen Mantel, und begab sich, mit Pulver und Kugeln in der Tasche, des Nachts auf die Schurkenjagd. Hier lauerte er denjenigen auf, deren Unverbesserlichkeit ihm, wie seinen Mitbürgern, bekannt war, und beförderte sie in aller Stille ins Schattenreich, zu einem Richter, von dem er gewiß wußte, daß er sich nicht blenden noch bestechen lassen würde; dann kehrte er, zufrieden mit sich, überzeugt von der Gerechtigkeit seiner Thaten, sich innerlich belohnt fühlend, nach Hause zurück. — Da es zu Messina eine beträchtliche Anzahl Menschen der oben erwähnten Rubrik gab, so streckte der patriotische Schuhflicker in wenig Wochen mehrere Dutzend von ihnen zu Boden. Nie ging, seit der Zeit, die Sonne auf, ohne frische Blutspuren seines gerechten Eifers zu bescheinen. Hier lag ein Wucherer, der Hunderte ins Verderben gestürzt hatte; dort ein bübischer Rathsherr, ein schurkischer Beamter, lange schon von Tausenden verflucht; in einem Winkel seines Palastes, ein frecher Nobili, der die Weiber seiner Freunde verführte; in einem andern, ein nichtswürdiger Advokat, der die Gerechtigkeit verkaufte und für Geld den Teufel in Schutz genommen hätte. Da die Leichname stets unberührt, sammt Schmuck und Geschmeide, oft mit beträchtlichen Geldsummen in der Tasche gefunden wurden, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß der Mord nicht aus Raubsucht geschehen, und eben so ergab sich auch aus Zahl und Wahl, daß sie nicht als Opfer der Privatrache fielen.

Die Sprache hat keine Worte, das Entsetzen der Einwohner aus den höhern Ständen, über die nächtlichen Thaten dieses Todtenengels zu schildern. Der Schrecken nahm so sehr überhand,

daß sich kein Schurke, weß Standes und Ranges er auch seyn mochte, mehr auf die Straßen der Stadt wagte. Klagen auf Klagen kamen vor den Vice-König; Magistratspersonen, Wachen, Häscher, Spione, alle erlaubten und unerlaubten Werkzeuge der Gewalt, wurden aufgeboten, den Urheber zu entdecken; aber umsonst! Am Ende, da man schon die fünfzige hinein, dieser rächenden Beispiele zählte, faßte der König den Entschluß, dem Morden auf eine Art ein Ende zu machen, wodurch er allein dem Uebel auf den Grund zu kommen hoffte. Er ließ eine öffentliche Proclamation ergehen, worin er demjenigen die Summe von 2000 Kronen versprach, welcher den Urheber dieser Mordthaten ausfindig machen würde. Eine gleiche Belohnung nebst völligem Pardon, verhieß er dem Thäter selbst, wofern er sich ihm entdecken würde; und zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit, begab er sich nach der Hauptkirche, schwur und nahm das Sakrament darauf, daß er jeden Punkt seiner Proclamation aufs genaueste erfüllen werde.

Entweder hatte der Schuhflicker seinem Feuereifer bereits Genüge gethan, oder er hielt es für Zeit, sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, nachdem er, seinem Gewissen nach, der Stadt so wichtige Dienste geleistet hatte — genug, er begab sich gerade nach dem Palaste des Vice-Königs, und verlangte Audienz. Auf seine Erklärung, daß er Etwas von großer Wichtigkeit vorzutragen habe, wurde er vorgelassen. Nun erinnerte er den Sub-Regenten zuerst an die Punkte der Proclamation, und den feierlichen Eid, und erhielt von demselben mündlich die Wiederholung, daß er sich auf Alles verlassen dürfte, daß er pünktlich seine Zusage halten werde.

Nun erhob der Schuhflicker seine Stimme, und sagte; Ich allein, gnädigster Herr! war das Werkzeug der Gerechtigkeit, das in kurzer Zeit so viele Frevler zur Hölle befördert hat. Und damit, Monsignore, that ich nichts anders, als was Sie, von Rechtswegen hätten thun sollen. Sie sind im Grunde an allen den Gräueln schuld, welche diese Elenden verübt haben, und hätten zuerst den Tod verdient. Auch würde ich gewiß mit Ihrer Person den Anfang gemacht haben, wenn ich nicht den Vertreter meines Königs in Ihnen verehrt hätte, welchen Gott dereinst wegen seinen Handlungen zur Verantwortung ziehen wird.

Er zählte hierauf genau alle Mordthaten her, die er begangen und die dringenden Beweggründe die ihn dazu angetrieben. Der Vice-König, dem sein Gewissen sagte, daß der Schuhflicker Wahrheit geredet und Gerechtigkeit geübt habe, wiederholte seine Zusage, dankte ihm in lebhaften Ausdrücken für seine guten Gesinnungen gegen ihn, und erbot sich, ihm die 2000 Kronen auf der Stelle auszahlen zu lassen. — Der Schuhflicker dankte dem Statthalter auf seine rauhe Weise, sagte ihm aber: daß er, nach dem was vorgefallen, für das Rathsamste halte, seinen Wohnort zu verändern, und irgend eine entlegene Stadt Italiens zu wählen, die nicht unter der Herrschaft Sr. kath. Majestät stände. Der Vice-König erkannte das Gewicht seiner Gründe, und dankte ihm nochmals auf die herablassendste Art für seine muthige Handhabung der Gerechtigkeit. Es wurde ein Fahrzeug ausgerüstet und der Schuhflicker, nebst seiner Familie und ganzer Habe, nach einem genuesischen Hafen gebracht. Hier nun verlebte dieser außerordentliche Mensch den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden, und die Stadt Messina fühlte noch lange hernach die gesegneten Folgen seiner patriotischen Glut, auch die Gerechtigkeit wurde wenigstens in seinem Jahrhundert, ohne Ansehen der Person, aufs pünktlichste gehandhabt.

* Zur Berücksichtigung.

Der auch bereits vor kurzem in diesen Blättern, obschon bei unpaßlicher Gelegenheit erwähnte gegenwärtige hohe Disconto, durch momentanen Mangel an baaren Louisd'or herbeigeführt, veranlaßt uns zur Aufstellung der vielleicht wohl zu berücksichtigenden Frage: ob diesem, für die Gesammtheit des hiesigen Handelsstandes — allenfalls mit Ausnahme des Disconto ziehenden Theils — so höchst nachtheiligen, häufigen, wenn auch jedes Mal nur temporären Uebel, jedoch immer — für's Einzelne und für's Allgemeine überhaupt von unberechbaren schädlichen Folgen begleitet — auf irgend eine Weise kraftvoll und zwar so schnell als möglich, z. B. durch Creirung eines Papiergeldes müsse und könne abgeholfen werden, auf einer Basis errichtet, wie unter Anderem in Paris und unserer Schwesterstadt Lübeck, von einer Bank oder Disconto-Kasse garantirt, deren Theilhaber, neben dem eingelegten hinreichenden Fonds, in solidum für das auf ihre Actien Creirte haften — und wenn auch im engeren Sinne nur für die Kaufmannschaft, insbesondere zur Bestreitung der Cassirtage berechnet, nebenher aber zu jeder Stunde des Tages einlösbar. — Aller Wahrscheinlichkeit nach würde dadurch nicht nur jene insgesammt, sondern auch jeder, mit seinem Gelde Discontirende, sobald er Theil daran nimmt, unendlich gewinnen. Dieser hätte vielleicht mit 3 Procenten am Jahresschlusse das Drei- bis Vierfache eingenommen, und der hiesige Handelsstand im allgemeinen wäre unbedingt nicht mehr von einer einzigen Münzsorte, die jeder bedeutende auswärtige Banquier für gewiße Zeit mit geringer Mühe gänzlich von unserem Platze wegziehen kann, abhängig, noch weniger einer so namhaften als überflüssigen Extra-Ausgabe in seinen Geschäften unterworfen. Ob aber überhaupt der Ausführung eines derartigen unmaßgeblichen Vorschlages, Hindernisse bei uns im Wege stehen, und ob sie eine höhere Genehmigung oder Sanction in unserem freien Staate finden würde oder derselben bedarf — sind Untersuchungen, die uns wohl der Mühe werth, jedoch weniger für dieses, mehr auf Andeutungen berechnete Blatt geeignet scheinen.

Miscellen.

Zufällig kam dem Witzkopfe S.....th..r der würdige Schauspieler und Regisseur des Wiener Hoftheaters, Koch, in Gesellschaft zweier kaum mittelmäßigen Schauspieler, welche vor Kurzem von der Prager Bühne nach Wien gekommen waren, auf einem Spaziergange entgegen. Augenblicklich wendete sich S.....th..r an einige seiner Freunde, und sprach: „Hier, meine Herren, sehen sie einen Brillant zwischen zwei böhmischen Steinen." —

Als der längst verstorbene Schauspieler Reitzenberg zu Wien im Engagement stand, lieh er von einem seiner Mitcollegen einen Ueberrock in welchem er am Abende seine Rolle spielen wollte. Statt diesen Rock zurückzustellen, ersuchte er des andern Tages den nämlichen Schauspieler zu demselben Gebrauche um ein Paar Stiefeln. Da R. dem Eigenthümer die Sachen nach mehreren Tagen nicht zurückstellte, schickte dieser endlich nach R — s Wohnung um sie holen zu lassen. Ohne die Kleidungsstücke auszufolgen, schrieb er ihm aber folgende Zeilen auf einen Zettel:

„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel had're nicht;
Des Rockes bist du ledig,
Gott sey den Stiefeln gnädig!" —

Des andern Tages war R — auf und davon. —

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 87.

Bremen, Donnerstag den 30. October 1828.

Gestorben:

Den 17. October. Des verstorbenen Schneiders Moritz Rudolph Neddermann Wittwe, geb. Neddermann, 68 Jahr; Violenstr. Nro. 3.

Den 17. — Des Arb. Johann Albrecht Rabba Sohn, 1½ Jahr; Kloster Nro. 23.

Den 17. — Des Schuhmachers Caspar Bonn Sohn; 2½ Jahr; kl. St. Johannisstraße Nro. 16.

Den 19. — Der Arb. Gerd Bothe, 49 Jahr; hinter der Holzpforte Nro. 7.

Den 19. — Des Dienstknechts Christ. Rippe Tochter, 6 Tage; Buntenthorssteinweg Nro. 128.

Den 20. — Der Kaufmann Conrad Christoph Hucke, 64 Jahr; am Brill Nro. 1.

Den 20. — Des Arb. Joh. Hinrich Roschen, 56 Jahr, Schwanenstr. Nro. 13.

Den 20. — Des Buchbinders Carl Ludwig Schad Sohn, 6 Wochen; Obernstr. Nro. 63.

Den 21. — Des Matrosen Friedr. Wilh. Leiser Sohn, 7 Jahr; Bleicherstr. Nro. 25.

Den 21. — Der Tischler Joh. Herm. Hohn, 84 Jahr; auf dem Armenhause.

Den 21. — Des Cigarrenmachers Joh. Heinr. Hagens Tochter, (todtgeb.); Kirchenstraße Nro. 10 (Neustadt).

Den 21. — Friedr. Carl Ferdin. von Ranzow, 75 Jahr; zu Hastedt.

Den 22. October. Des verstorb Detaillisten Joh. Georg Greve Wittwe, geb. Pandt, 61 Jahr; Knoopstr. Nro. 17.

Den 22. — Des Malers Gerh. Nicol. George Sohn, 2 Jahr, Knoopstr. Nro. 37.

Den 22. — Des Handelsmanns aus Altona, Elias Nathan Sohn, (todtgeb.); Klosterkirchenstr. Nro. 7.

Den 22. — Des Schlössermeisters Gottfried Joachim Schnackenberg Ehefrau, geborne Gloistein, 52 Jahr; Bödekerstr. Nro. 13.

Den 23. — Des Tuchhändlers Georg Heinrich Roesing Tochter, 2¼ Jahr; Wachtstraße Nro 31.

Den 23. — Des verstorb. Krameramtsgenossen Christoph Georg Sprado Wittwe, geb. Rohlfs, 75½ Jahr; alten Steinweg Nro. 37.

Den 24. — Der Dienstmagd Anna Elisabeth Homann Tochter, 1 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 161.

Den 24. — Des Schneidermeisters Carl Lotze Ehefr., geb. Oelrichs, 41 Jahr; hinter der Holzpforte Nro. 1.

Den 24. — Der Schuhmachermeister Johann Friederich Schwering, 33 Jahr; Buchtstr. Nro. 51.

Geburten:

Den 14. October. Des Arb. Joh. Caspar Weber Ehefr., geb. Peters, am Buntenthorssteinw.; von einem Knaben.

Den 14 — Des Schuhmachers Joh. Sebastian Heilmann Ehefr., geb. Adelstein, Süderstr. Nro. 25; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Arb. Wilhelm Meier Ehefr., geb. Brüning, hinterm Osterthorswall Nro. 11; von einem Mädchen.

Den 16. October, Des Arb. Joh. Hinr. Beckfeldt Ehefr., geb. Brünings, in Schwachhausen Nro. 18; von einem Knaben.

Den 16. — Des Altschusters Friedr. Schwierling Ehefr., geb. Müller, im Schnoor Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Joh. Anton Friederich Meyer Ehefr., geb. Roust, Catharinenstr. Nro. 8; von einem Mädchen.

Den 17. October. Des Buchdruckers Diederich Rohlfs Ehefr., geb. Naumann, Braustr. Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 17. — Des Tonnenmachers Joh. Friedr. Meyer Ehefr., geb. Zincke, hinter Stephanykirchhof Nro. 38; von einem Mädchen.

Den 17. — Des Schneidermeisters Joh. Lemcke Ehefr., geb. Uetzmann, Spitzenkiel Nro. 12; von einem Mädchen.

Den 17. — Des Reepschlägers Johann Friedr. Lahmann Ehefr., geb. Wendt, Langenstraße Nro. 85; von einem Knaben.

Den 17. — Des Bockfahrers Ernst Schmidt Ehefr., geb. Gardelmann, Runken Nro. 46; von einem Knaben.

Den 18. — Des Schneidermeisters Daniel Brandt Ehefr., geb. Mehldau, Neuenstraße Nro. 36; von Zwillingen, beyde Knaben.

Den 19. — Des Arb. Hinr. Sanders Ehefr., geb. Liemann, Runken Nro. 5; von einem Knaben.

Den 19. — Des Kaufmanns August Blume Ehefr., geb. Strohm, Wachtstr. Nro. 37; von einem Mädchen.

Den 19. — Des Rathsdieners Johann Conrad Friedr. Kösel Ehefr., geb. Fincke, Sandstr. Nro. 12; von einem Knaben.

Den 19. — Des Kaufmanns Johann Gottlieb Spangenberg Ehefrau, geb. Thiermann, Faulenstr. Nro. 7; von einem Knaben.

Den 19. — Des Fuhrmanns Conrad Wentzel Ehefrau, geborne Meier, Schleifmühle Nro. 4; von einem Knaben.

Den 20. October. Des Hautboisten Bernh. Carl Heinrich Weingardt Ehefr., geb. Remde, Westerstr. Nro. 58; von einem Knaben.

Den 21. — Des Cigarrenfabrikanten Johann Heinrich Hagens Ehefr., geb. Oehn, Kirchenstr. Nro. 10 (Neustadt); von einem todten Mädchen.

Den 22. — Des Manifestausstellers beim Weser-Zollamt Georg Friedr. Dierking Ehefr., geb. Bruns, Tiefer Nro. 21; von einem Knaben.

Den 22. — Des Klanderers Werner Ellerhorst Ehefr., geb. Rust, Westerstr. Nro. 92; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Handelmanns aus Altona Elias Nathan Ehefr., geb. Moses, Klosterkirchenstr. Nro. 7; von einem todten Knaben.

Den 23. — Des verstorb. Seeschiffers Georg Friederich Kiesel Wittwe, geb. Claussen, Rembertistr. Nro. 33 c; von einem Knaben.

Den 23. — Des Schneidermeisters Joh. Heinr. Dreyer Ehefr., geb. Heitmann, Bredenstr. Nro. 8; von einem Knaben.

Den 24. — Des Dr. juris Elard Meyer Ehefr., geb. Wienken, Brautstr. Nro. 27; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Dr. medicinae Bruno Gerh. Wilh. Castendyk Ehefr., geb. Post, Osterthorsstr. Nro. 17; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Weinküper Johann Heinrich Israel, mit Marie Margaretha Köster, aus Diepholz.

Der Arb. Henrich Wilhelm Rahe, mit Lucie Elisabeth Fiege, von hier.

Der Leinweber Johannes Lange, mit Amalia Fabry, von hier.

Der Cigarrenmacher zu Hamburg, Vicens Baniaz, mit Anna Wendelina Eitzen, von hier.

Der Hutfabrikant August Bernhard Kusterer, zu Hamburg, mit Adelheid Heckmann, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 88.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. November 1828.

Wohl sprach ich anders als mir noch im Leben
Das Herz zu Lieb' und Freude war geneigt.
O Erde, rief ich, laß' uns immer streben
Zur Bahn des Glücks, die uns ein Gott gezeigt!

Der Comet von 1832.

(Frei nach Béranger.)

Uns sendet Gott den mächtigsten Cometen,
Nicht zu entflieh'n ist dem gewalt'gen Stoß;
Ich fühle wanken schon den Erd-Planeten,
Vom Leben reißet sich der Compaß los:
Hinweg, gedeckter Tisch, hinweg, ihr Gäste!
Nur Wen'gen hat das Gastmahl recht behagt;
Zur Beichte, Furcht, mit deinem Sünden-Reste —
Laßt enden uns, die Welt ist hochbetagt!

Du karger Erdball, stets im Ungewissen,
Verwirrest endlich du selbst Nacht und Tag;
Ein Knabendrache, dem das Seil gerissen,
Wirst du dich dreh'n, und stürzen von dem Schlag,
Verlösch' im Fall zum unbekannten Ziele
Noch eine Sonne, die zu nah'n sich wagt,
Was schadet's denn, der Sonnen bleiben viele —
Laßt enden uns, die Welt ist hochbetagt!

Ist uns nicht nied'rer Ehrgeiz längst zuwider?
Die Narrenbrut, geschmückt zu And'rer Hohn?
Der Mißbrauch, Irrthum, Raub, die Kampfes-Hyder?
Ein knechtisch Volk, ein knecht'scher Herrscher-Thron?
Was sollen Götzen mit versteinter Miene?
Sie anzuschau'n hat jeder Blick entsagt!
Man treibt's zu arg auf dieser kleinen Bühne —
Laßt enden uns, die Welt ist hochbetagt!

Die Jugend schwatzt: „Wir geh'n in Allem weiter,
Das Schwerdt ist da, bringt kleiner Lärm nur herz
Die Preß' erleuchtet, Gas macht Straßen heiter
Und ebnen wird das Dampfschiff jedes Meer;
Noch zwanzig Jahre, Freundchen, mußt du harren,
Dann lebt's im Ei, sobald ein Mensch nur fragt!"
Ich harrte zwanzig Jahr mich schon zum Narren —
Laßt enden uns, die Welt ist hochbetagt:

Wohl sprach ich anders, als mir noch im Leben
Das Herz zu Lieb' und Freude war geneigt.
O Erde, rief ich, laß' uns immer streben
Zur Bahn des Glücks, die uns ein Gott gezeigt!
Doch ich ward alt — mich fliehen rings die Schönen,
Die Stimm' ist matt, die Fröhlichkeit verjagt;
D'rum laß', Comet, dich nicht durch Fleh'n versöhnen —
Last enden uns, die Welt ist hochbetagt!

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

Am 5ten April versammelte Ibrahim in dem Bassin von Messolongi fünf große Schaluppen und 93 platte Fahrzeuge. Des Nachmittags schifften sich 2500 der besten türkischen Truppen unter Reschid's eigenem Befehle ein. Mit dem frühsten Morgen rückte diese Flotte gegen Klissova, wo nur 100 Mann Besatzung sich befanden. Kitsos Tsarellas, dieser muthige Suliote, befehligte eben am Strande, und sah die Gefahr. Er warf sich mit der Mannschaft, die ihn eben umgab, in ein Fahrzeug. Kitsos Paulo und Georg Navarico, seine Landsleute, sahen dies aus der Ferne; von seinem Beispiele entflammt, versammelten sie was sie fanden, und folgten dem heldenmüthigen Tsarellas. Sie gelangten glücklich noch vor den Türken nach Klissova, und verstärkten dort mit 150 Mann die Besatzung.

Kaum waren sie gelandet, als die Türken mit wildem Geschrei sich zum Kampf bereiteten. Eine lebhafte Kanonade begann von allen Schiffen, unter ihrem Schutze näherte sich die Flotte; jetzt tönte das Zeichen zum Angriffe, die Türken stürzten sich aus den Fahrzeugen in's Meer, und von dieser Seite rückten die Türken, vom Lande her die Araber auf die Verschanzungen los. Mehr als 5000 Feinde griffen die 250 Griechen an, die Gott vertrauend, die Siegeshymne anstimmend, sich zum Kampfe bereiteten, die Menge entmuthigte sie nicht. Tsarellas, ihr Führer, stammte von einem Volke, dem die Anzahl der Feinde nur noch mehr den Muth entflammt; er stammte aus einem Geschlechte, dem die Stärke der Feinde nie den Sieg entriß. Der Thaten seiner Voreltern eingedenk, ordnete er Alles mit Ruhe, vertheilte die Posten, ermahnte zur muthigsten Vertheidigung, und befahl nur erst dann zu feuern, wenn die Feinde bis an die Pallisaden gerückt wären.

Die Türken kamen ungehindert immer näher, sie glaubten die Verschanzungen verlassen, da kein Schuß geschah, kein Grieche sich blicken ließ. Plötzlich schmetterte ein mörderisches Feuer die Reihen der Angreifenden nieder, es hielt sie aber nicht auf; sie stutzten, doch wuthentbrannt rissen sie die Pallisaden ein, sprangen in den Graben, und die Menge der um sie Fallenden nicht achtend, klommen sie den Wall hinan. Hier erwartete sie das Schwerdt der Männer von Suli, keiner der Fahnenträger pflanzte den halben Mond auf die Brustwehr, von dem Walle herabgestürzt, entweihte kein Muselmann das Bollwerk der Freiheit. Die Türken wichen, flohen. Reschid warf sich ihnen entgegen, suchte sie zu sammeln; selbst verwundet mußte er zurück. Tahir Abas sammelte jetzt die Ungläubigen, von neuem führte er sie an, vergebens — nur bis an den Graben gelangt' er, die Seinen flohen. Noch einmal führt' er die Entmuthigten vor, noch einmal mußte er weichen.

Ibrahim, die Flucht der Seinen vom Lande aus beobachtend, beorderte nun seine arabischen Bataillone zum Angriff. Es war zwei Uhr Nachmittags, als er sich an ihre Spitze setzte und sie selbst gegen die Kirche führte. „Zielt nach den Offizieren!" rief Tsarellas den Seinen zu; sie thaten es, und mancher feile christliche Söldner fiel hier durch die Nemesis ereilt. Auch Ibrahim

mußte weichen. Fünfmal erneuerte er den Angriff, fünfmal wurde er zurückgeworfen. Aber jetzt mangelte den Griechen Munition, mangelten die Kräfte. „Sterben, sterben!" hallt' es durch die Reihen der Sulioten, jeder drückte seinem Nebenmanne die Hand zum Abschiede, jeder rief, die Augen gen Himmel gerichtet, mit Inbrunst aus: „Gedenke meiner Herr!" Und Gott gedachte ihrer. Die Schiffe spannten ihre Segel auf, die Araber warfen sich in die Lagunen, und als die Abendsonne sich blutig in's Meer tauchte, zog die Flotte langsam über die Fluth, rückten die Araber zurück in ihr Lager. Sechszehnhundert Gewehre, meist französischen Kalibers, fanden die Sieger, sieben Barken führten die erbeuteten Waffen nach Messolongi, 1200 Todte deckten den Wahlplatz.

Aber auch theuer erkauften die Griechen den Sieg. Kitsos Paulo und Georg Navarico waren gefallen, mit ihnen 100 der muthigen Vertheidiger.

Der Abendstern, der freundlich lächelnd in den blutigen Gewässern Klissova's sich badete, blickte zum letztenmal auf das Siegesfeld der Männer von Messolongi.

21.

Einige Tage nach diesem Gefechte erschien Miaulis mit der griechischen Flotte. Wie erstaunte er, als er die türkische in drei Linien in Schlachtordnung fand, überall von den Batterieen, die auf den kleinen Inseln der Lagunen errichtet waren, vertheidigt. Daß hier der Geist der Europäer geordnet, daß die Batterieen von europäischen Kanoniern bedient wurden, sah er aus der ersten Salve, die er empfing. Es war nicht mehr dieser regellose Haufe von Schiffen, nicht dies unschädliche Artilleriefeuer, wie er sonst bei der Flotte des Kapudan Pascha gewohnt war. Sicher schossen die Batterieen auf seine heransegelnden Schiffe. Der griechischen Flotte undurchdringlich, in geregelter Schlachtordnung, vertheidigte der Kapudan Pascha den Eingang in den Kanal.

Da faßte Miaulis den letzten Entschluß, Canaris und seine Brander schickte er den Türken entgegen, aber eine doppelte Linie von platten Fahrzeugen und Flößen deckte die Linie der Muselmänner. Der muthige Canaris selbst fand keinen Weg zu den feindlichen Schiffen; Messolongi war der Flotte gesperrt, nicht eine Barke konnte mehr naben, Miaulis kehrte zurück, die letzte Hoffnung mit ihm.

Da umwölkte sich der Himmel über der bedrängten Stadt. Der frohe Muth, der noch vor kurzem aus den Augen der Griechen geleuchtet, war erloschen, nur stille Ergebung, nur das Vertrauen zu Gott erhob noch die Gemüther. Bleich, kraftlos wankten bald die Streiter auf den verödeten Straßen, kein froher Willkommen begrüßte die sich Begegnenden, keine theilnehmende Frage, keine freundliche Mittheilung gab Stoff zum traulichen Gespräche, schweigend reichte man sich die Hand und schritt ernst an einander vorüber. Jede Barke, die sich nahte, wurde mit gierigem Auge verschlungen, ein jeder glaubte in ihr einen Strahl der Hoffnung zu erblicken, jeder verließ das Ufer getäuscht; denn klein nur war die Hülfe, die ihm ward.

Traurig kehrte heute Gregor mit einem einzigen Trunk Wein und einem Stückchen Schiffs-zwieback zu Marina zurück. „O! daß ich Dich Du Unglückliche, an mein finsteres Geschick gefesselt habe!" rief er, ihr diese elende Labung reichend, „daß Du um mich darben, Du holdes Wesen dem fürchterlichsten Dahinsterben entgegen gehen mußt, daß ich Dich elend, rettungslos elend gemacht habe! Der Gedanke ist mir eine furcht-

bare Begleitung auf der noch kurzen Wallfahrt meines Lebens!" Sanft lächelnd schmiegte sich Marina an ihn, und sagte leise aber freundlich: „Mich hungert nicht, mein Geliebter, Du sorgst so gütig für mich, und was Du Dir entziehst, gnügt ja für meinen zarten Körper. Sorge nicht für mich, ich fühle mich ja glücklich." Da überwältigte ihn das Gefühl. „Gelobt sey Gott!" rief er, „es kann nicht mehr lange dauern, bald hat die Qual geendet!" Da stürzte Fatime ihrer Herrin zu Füßen und jammerte laut. „Laß Deinen Jammer, gute Amme," sagte Marina, „fasse Muth, hebe Dein Herz zu Gott!" Und Fatime sprang auf. „Ja!" rief sie, „die Weihe, die Du im Tempel empfangen hast, hat Dich mit solchem festen Muthe überströmt, geliebte Herrin, daß ich erstaunt Dich bewundere, und ahnen muß, ein Glaube wie dieser ist der wahre!"

„Er ist es!" erwiederte Marina; „er ist es, Fatime, er zeigt uns das Leben nur als eine kurze Prüfung zum Ewigen." Sie reichte Gregor, sie reichte Fatimen die Hand, und das Vertrauen und der Muth, der das edle Weib durchglühte, ließ alle gestärkt ihrem Schicksale entgegen gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Criminalistik.

Zu La Rochelle im Departement der Unter-Charente in Frankreich, hat sich folgendes bemerkenswerthe Ereigniß zugetragen: In einem Hause wohnte eine alte Wittwe mit ihren zwei jungen Nichten. Plötzlich hören einige Leute, die Abends nach eilf Uhr durch die sehr einsame Straße gehen, den Ruf: Feuer, Hülfe, Diebe! Man vernimmt, daß das Geschrei aus den Fenstern der Wittwe kommt. In einem benachbarten Kloster wird die Sturmglocke gezogen, und es versammeln sich schnell mehrere Leute, unter denen auch einige Soldaten. Die jungen Mädchen rufen aus den Fenstern herab, daß ihre Tante ermordet sey, daß sie aber nicht wagen die Hausthüre zu öffnen, weil die Mörder sich in den Hof gerettet haben. Sie lassen daher ein langes Tuch zum Fester hinaus, welches sie die Kraft haben festzuhalten, während einige Leute mit Hülfe desselben von außen in das Fenster hineinsteigen. Indessen hatte der Verbrecher, der entdeckt worden war, ehe er die Frucht seiner That genießen konnte, nur auf seine Flucht gedacht. Aus dem Hofe, in welchem die Mädchen ihn erblickt hatten, war er mittelst einer Leiter auf einen Boden gestiegen, und von dort über mehrere Dächer nach einer entgegengesetzten Straße geklettert, in die er sich mittelst eines an das Kreuz eines Dachfensters geknüpften Seils hinabgelassen hatte. Gleich nach dem ersten Lärm hatten sich auch obrigkeitliche Personen eingefunden, die, da der Thäter entsprungen war, sogleich eine Untersuchung der Spuren desselben anstellten, um zu sehen, ob sich aus diesen nichts entdecken lassen würde. Da der Verbrecher seinen Weg über die Dächer genommen hatte, so rief man nach einem Dachdecker. Man wollte zu dem Meister des Gewerks schicken, als einer der Umstehenden einen ganz in der Nähe wohnenden Mann, einen gewissen Richard nannte, der dieses Geschäfft betreibe. Sogleich schickt man zu ihm, er kommt, und ist mit dem kalten Blute, welches diesen Leuten eigen ist, bereit, die gefährliche Wanderung zu unternehmen. An dem Seile, woran sich der Verbrecher herabgelassen hatte, waren Blutflecke gefunden worden, und es blieb daher kein Zweifel, daß er sich auf dem Wege gerettet hatte, den jetzt der Dachdecker rückwärts in den Hof der Wittwe nahm. In diesen wollte er indessen nicht weiter auf der Leiter hinabsteigen, sondern umkehren; der Richter drang jedoch darauf,

daß er bis auf den Hof herunter käme. Er that es hierauf, und man bemerkte, daß er einen frisch gepflückten Blumenstrauß in den Mund nahm, der einen Theil seines Gesichts bedeckte. Trotz dem aber rief, so wie er in den Hof gestiegen war, eine der jungen Nichten der Ermordeten: „Das ist der Mann, den ich im Hofe gesehen habe, er ist der Mörder meiner Tante!" Diese plötzliche unvermuthete Anklage gegen einen ganz unverdächtigen Mann, der als redlicher Handwerker bekannt war, setzte die Umstehenden in das größte Erstaunen, und man zweifelte sehr, daß dieselbe Grund haben werde. Indessen hielt der Richter es für seine Pflicht, sogleich den Dachdecker genau zu untersuchen. Und siehe, man fand in seinem Hemde frische Blutflecken, er hatte eben gewaschene Hände, Heu im Haar, und einer seiner Finger war abgeschunden, ohne daß er Auskunft deshalb geben konnte. Eine Menge anderer Umstände erhöhten den Verdacht gegen ihn zur Gewißheit; er wurde sogleich ins Gefängniß gebracht und zwei seiner Handwerksgenossen mit ihm verhaftet, da mehrere Gründe auf Theilnehmer an dem Verbrechen deuteten. Diese sind indessen bereits als vollkommen unschuldig wieder entlassen, Richard jedoch noch in enger Gewahrsam, wiewohl er ein nutzloses System des absoluten Läugnens angenommen hat.

Der schurkische Geizhals.

Mancher Geizhals ist bei aller Sparwuth streng rechtlich; Cooke von Pentonville war aber zu gleicher Zeit ein Schurke. Er bediente sich zahlreicher Kniffe, um Gold oder Geldeswerth von Leuten zu erhalten; eine Lieblings-List von ihm war es, sich nahe bei der Thür eines Fremden den er zum Gelingen seines Vorhabens geeignet glaubte, unwohl zu stellen. Hatte ihm seine erheuchelte Unpäßlichkeit Einlaß, ein Glas Wein, oder sonst wünschenswerthe Erfrischungen verschafft, so „fühlte er sich besser", widmete den Kindern große Aufmerksamkeit, fragte nach ihren Namen und bat zuletzt, man möge sie ihm aufgeschrieben geben. Wenn er dann mit tausend Danksagungen Abschied genommen, und Sorge getragen, seine Wohnung wissen und merken zu lassen: er sey Besitzer eines beträchtlichen Vermögens, so fingen die guten Leute an zu muthmaßen, der Herr habe die Absicht, sich der Kinder zu deren Vortheil erinnern zu wollen, wahrscheinlich in seinem Testament, und sie waren bald darüber einig, man müsse jede Gelegenheit ergreifen, um seine gute Absicht aufrecht zu erhalten. Nun regnete es Gänse, Truthähne, Fasanen, Fische u. s. w. auf den entzückten Cooke, auch zuweilen ein Dutzend Flaschen Wein von der Sorte, die er so sehr gelobt. — Zuletzt hatte er sich eine solche Anzahl guter Freunde dieser Art verschafft, daß die Kosten seines Haushalts nicht allein fast gar nichts betrugen, sondern er auch anfing, aus dem Verkauf der besseren Geschenke Geld zu ziehen, indem er nur die geringeren für sich selbst und für seine Familie gebrauchte. Seine andern Gemeinheiten zu beschreiben, würde ein völliges Tagewerk seyn. Sein Schreibpapier verschaffte er sich dadurch, daß er Stückchen in der Bank, die er täglich besuchte, stahl — seine Tinte dadurch, daß er eine große Flasche bey sich trug, und sie sich von seinen Freunden erbettelte. Für die Mediziner, bei denen er sich, wegen einiger Uebel, womit er behaftet, umsonst Raths zu erholen suchte, war er die vollkommene Pest. Seiner Frau brach er durch seine schlechte Behandlung das Herz. Er hielt sich ein Pferd, richtete die Küche seines Hauses zum Stall ein;

und wurde einst auf einer Reise scharf und gehörig dafür bezahlt, daß er es zum Grafen abseits auf eine Wiese geführt, nachdem er dies oft genug ungestraft gethan.

F. Walter.

Miscellen.

Sprachbemerkungen.

In der deutschen Sprache findet man Spuren von Nationalneigungen, zu denen ehemals ganz vorzüglich die Trinksucht der Deutschen gehörte. Die Redensart: Hopfen und Malz ist an ihm verloren, rührt von den alten Bierzeiten her, um mit diesem kräftigen, sinnlichen Ausdrucke Jemand zu bezeichnen, der ungeachtet aller Bemühungen verdorben ist. (Die Römer sagten: oleum et operam perdidi (ich habe Oel und Arbeit verloren), charakteristisch für ein Land, in welchem der Oelbaum blühte.) Seinem Freunde klaren Wein einschenken, war ehemals eine Redensart, um wahre Freundschaft und Gutthätigkeit zu bezeichnen, und noch jetzt gebraucht man sie, wenn man Jemanden aufrichtige Auskunft über Etwas geben will. Trinkgelder sind kleine Belohnungen für geleistete Dienste, und die Namen Innungen, Zechen und Gilden sind offenbar von den Trinkgesellschaften auf die Handswerkszünfte übertragen. Noch merkwürdiger ist es, daß sich im Deutschen kein stärkerer, edlerer Ausdruck für jeden Drang oder jede heftige Begierde findet, als Durst oder durstig; keine besserer für inniges Gefuhl und süßes Nichtbewußtseyn, als trunken, berauscht, Trunkenheit und Rausch. So haben wir freudetrunken, liebetrunken, wonneberauscht, Thatendurst, Rachedurst, Golddurst u. s. w. Sogar Taumel hat man auf schöne und reizende Gegenstände übertragen, und so sagt man: im Taumel süßer Lust.

Spanische Höflichkeit.

Die spanische Höflichkeit erfordert, daß man dem Gast alles anbietet, was ihm irgend in dem Hause bei uns gefällt, in der Voraussetzung, daß er nicht minder höflich ist, und das Angebotene ausschlagen werde. Am sonderbarsten nimmt sich diese Höflichkeits-Redensart auf Verlobungs- und Entbindungs-Anzeigen u. dgl. aus, wo dem Fremden die Braut, das Kind u. s. w. angeboten wird. Aus der alten Welt hat sich diese Höflichkeit nach der neuen hinüber verbreitet, und während die Columbier die spanischen Mönche, die Inquisition u. s. w. vertrieben, so haben sie doch noch die Grandezza der Complimente behalten. So waren noch kürzlich einige europäische Reisende nicht wenig erstaunt, Tages darauf als sie in Bogata dem Minister des Auswärtigen ihre Aufwartung gemacht hatten, von ihm Karten zu erhalten, mit der Anzeige: La senhora .... tiene el henor de ofrecer a la disposicion de V. M. una nina que ha dado a luz. (Die Frau von ...., (seine eigene Gemahlin) hat die Ehre Ew. Wohlgeboren ein kleines Mädchen anzubieten, welches sie an das Licht gebracht hat.)

Ruhe im Grabe.

Im Grabe selbst ist eigentlich weder Ruhe noch Kampf für uns. Wir sind nicht darin, und so kann's auch keinen Zustand daselbst für uns geben. Unsere abgelegte gröbere Hülle liegt blos da, und diese hat da wahrlich keine Ruhe. Alles bekämpft sie vielmehr, und arbeitet auf ihren gänzlichen Untergang da erst recht los; nur daß

wir nichts mehr fühlen, weil wir nicht mehr mit ihr verbunden sind. Ruhe im Grabe ist also in der That einer von jenen süß melancholischen Ausdrücken, die völlig ohne Sinn sind, ein Gedanke ohne Gedanke.

Der Buchbinder und das preußische Landrecht.

Bei der, Behufs der Verstattung zum einjährigen Militärdienste angeordneten Prüfung verbat ein Registratur Assistent des — Gerichts sich die Prüfungen in den Wissenschaften, dieweil er beim Gerichte practisch beschäfftigt sey. Als der Examinator ihn fragte, welches Gesetzbuch in den königlichen Landen gelte, antwortete der Assistent: das allgemeine Landrecht. Als darauf jener weiter fragte, aus wie viel Theilen dieses bestände, versetzte der Gefragte: das könne man eigentlich nicht wissen, „weil es auf den Buchbinder ankomme."

Merkwürdige Uhr.

Ein Uhrmacher in Memmingen hat eine Uhr zum Verkauf angekündigt, mit deren Bau nach eigener Erfindung er sich die letzten dreizehn Jahre hindurch beschäftigt hatte. Sie ist ganz von Holz und hat durchaus nichts Metallisches in ihrer Construktion; sie braucht nur alle drei Monat ein Mal aufgezogen zu werden, und ein Knall, so laut wie von einem Zwölpfünder, zeigt an, wenn sie abgelaufen. Der Erfinder, Hr. Pipert, verbürgt sich für ihre Richtigkeit auf zwanzig Jahre, und verlangt 6000 Dukaten dafür. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hat dafür bereits 5000 Dukaten geboten, (?) welches Gebot jedoch der Eigenthümer ausgeschlagen.

Martialische Klugheit.

Geendet war der fürchterliche Kampf.
Das Schlachtfeld deckte nur noch Pulverdampf.
Da zählt, zu seh'n, was ihm der Tod geraubt,
Der Hauptmann still die Häupter seiner Lieben;
Und sieh'! es fehlt nicht ein geliebtes Haupt —
Denn — er war klüglich hinter'm Berg geblieben —
D'rum muß der Held — soll's Schicksal freundlich walten —
Stets mit dem Leben hinter'm Berge halten.

---

* Jubelpsalm.

nach der Eroberung der türkischen Festung Varna vom Kaiser Nicolaus, den 11. Oct. 1828.

Ps. 9 und 10.

Chöre der Christen.

Der Herr erhört zur Zeit der Noth;
Gott schützet des Gerechten Haus;
Die Hülfe kömmt auf sein Gebot:
Die Wahrheit geht von Zion aus.

Griechische Priester an den Kaiser.

Dein Opfer nimmt Gott gnädig an;
Er schützt das Volk, das ihn verehrt;
Er schützt Dein Volk auf rechter Bahn,
Und was das Glück der Menschheit mehrt.

Chöre der Hellenen.

Wir hofften dreier Fürsten Schutz;
Was wir gehofft, hat sich bewährt.
Wer Gott vertraut, beut Teufeln Trutz,
Wenn auch die Hölle flammend gährt.

Wir hofften unsrer Brüder Sieg;
Was wir gehofft, erlangen wir.
Despoten zwangen uns zum Krieg,
Hoch weht der Christen Siegspanier!

Nur klagen wir der Brüder Tod;
Ihr Opfer für die Christenheit
Errettet uns aus Qual und Noth
Den Rettern sei der Dank geweiht!!

Dem größten Fürsten dieser Zeit,
Den Gott zum Heil der Welt gesandt,
Gebührt der Ruhm der Menschlichkeit;
Gott hat sein Herz uns zugewandt.

Chor christlicher Jungfrauen.

Gott hört in seinem Heiligthum
Die Unschuld im gerechten Krieg;
Giebt den Gesalbten Ehr' und Ruhm
Und hilft dem frommen Muth zum Sieg-

Ihm winden wir den Lorberzweig
Zur Krone der Unsterblichkeit.
Hoch blüht sein weites Kaiserreich
Im Schutze der Gerechtigkeit.

Chor der Russenheere

Wir sahn der Brüder langes Leid,
Wir hörten ihren Jammerschrei.
Wir flehten um Barmherzigkeit,
Umsonst, die Tygertyrannei.

Wir drohten dann mit unsrer Kraft,
Gestützt auf Pflicht, auf Menschenrecht,
Auf Gott, der Allen Hülfe schafft:
Allein, verstockt war Islams Knecht.

Die Feinde trotzten Tygern gleich;
Im Namen Gottes fechten wir.
Sie stürzen in ihr Schattenreich;
Im Glanz der Sonne stehen wir.

Chöre der Christen.

Verleih, o Gott, uns ferner Sieg!
Erhöre deiner Kinder Flehn!
Den allgerechten Nothwehrkrieg
Muß doch der Menschenfreund bestehn.

Der Menschenfreund auf Rußlands Thron,
Steht fest, verachtend Türkenspott,
Der Herzen Beifall ist sein Lohn,
Und seine Kraft, Vertraun auf Gott.

Alle Chöre.

Sein hoher Rathschluß ist vollbracht!
Wie groß ist seiner Gnade Macht,
Die unser Jubel preisen soll.
Wie hoch ist sie, wie wundervoll!
Lobsinget Gott!

Der Herr will helfen! Er beschleußt's!
Des Glaubens Zuversicht verheißt's,
Beherrschte auch die Tyrannei
Die ganze Welt, sie wird doch frei!!!
Lobsinget Gott!

W. C Müller.

Verbesserungen zum Bürgerfreund Nro. 85.

Seite 677 erste Spalte 14te Zeile von unten, muß heißen. doch wohl als Klügelei, S. 677 2. Sp. in der Anmerk. 5te Z. heißt vom Zenit oder T. und nicht Z.; desgl. Z. 8, heißt sich besser über u. s. w. statt bisher. S: 678 1. Sp., am Schluß der Berechnung, muß heißen, macht für T. L. u. s. w. statt S. T. S. 678 1 Sp., 5te Z. v. u., statt 900, muß stehen 90°. S. 678 2. Sp. 2ter Satz, statt Hypothenosa, muß heißen Hypothenusa. S. 678 3ter Satz 5 Z., statt anwortete, muß heißen anworte. S. 678 2. Sp. 3. Satz 12 Z., statt aber, muß heißen obgleich ich eben wohl. S. 678 2te Sp. 3ter Satz 14 Z. muß hier ganz weg, nemlich wie jener und dieser ist.

Nro. 86. S. 685 1 Sp. 3te Reihe, muß heißen, gewähren, statt gewährten. Seite 685 1te Sp. 2. S. 7te Z., muß heißen, davon wurde, statt wurden. desgl. rechts in der Anmerkung muß heißen c. a 5 Grad, statt 5 Grad, desgl. statt Gehrd, muß Gerhard Herklotz stehen. . . . . .

A Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 89.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. November 1828.

So bleibt ein Herz, an Liebe reich,
Bei Glück und Leid sich treu und gleich;
Es kann nicht wenden seinen Blick,
Weißt man sein Lieben auch zurück.

Der Epheuzweig.

Sieh dieses Zweiglein, zart und klein,
Ich pflanz es vor dein Fensterlein!
Hinsterben muß es, oder sich
Anschließen, fest und inniglich.

Wohl lohnet es mit frischerm Grün
Jedwedes freundliche Bemüh'n,
Und pflegst du es nur dann und wann,
So wächst's wohl höher stets heran;
Doch wenn du sein auch gar nicht denk'st,
Ihm kaum ein Tröpfchen Labung schenk'st,
So nimmt es dennoch seinen Lauf
Mit schwacher Kraft zu dir hinauf,
Und läßt nicht ab durch alle Zeit
Von Treue und Beharrlichkeit.

So bleibt ein Herz, an Liebe reich,
Bei Glück und Leid sich treu und gleich;
Es kann nicht wenden seinen Blick,
Weißt man sein Lieben auch zurück.

Und wo das Epheu einmal sich
Hat angeschmiegt recht inniglich,
Da trennt nicht Frost, nicht Sturm es ab
Dieselbe Stelle wird sein Grab.
So ist auch treuer Liebe Sinn;
D'rum, blickst du nach dem Zweiglein hin,
So denk', es ist der Freundinn Bild,
Das sich in dieses Grün verhüllt.

Agnes.

Der Fall von Messolongi.

(Fortsetzung.)

22.

Düster, sich ihrem dunklen Geschick hingebend, verzweiflungsvoll war die Stimmung der Griechen in der zerstörten Stadt. Nur wenn die Trompete auf die Wälle rufend die nahe Gefahr verkündete, die platten Fahrzeuge der Feinde sich von der Seeseite zeigten, da flammte der Muth von neuem auf; als stähle eine unsichtbare Macht die erschlafften Nerven, so muthig griffen sie dann zu den Waffen, und eilten auf ihren Posten, den schönen Tod für Freiheit und Glauben ruhig erwartend. War jedoch die Gefahr vorüber, traten sie zurück in ihre zerstörten Wohnungen, sahen den Hunger an ihrem Herzblute nagen, da konnte nur das inbrünstige Gebet den Glauben stärken, und das

Vertrauen zu der Hülfe von oben die Noth ohne Murren sie ertragen lehren.

Es war am Abend des 22sten Aprils. Die Sonne senkte schon ihre Strahlen in die Fluthen des Aspropotamos, als die Hauptleute in der Schanze Wilhelm von Oranien versammelt waren, und mit sehnendem Blicke hinüber nach dem Gipfel des Aracynthos sahen. Bozzaris hatte einen Boten an Karaiskaki geschickt, und ihn eingeladen, im Rücken des türkischen Lagers sich zu zeigen, und so den Ausfall der Besatzung zu unterstützen. Eine Salve aus kleinem Gewehr auf dem Aracynthos sollte den Griechen das Zeichen seiner Ankunft seyn, und zugleich die Aufmerksamkeit Ibrahims dorthin ziehen.

Jetzt hörten sie das kleine Gewehrfeuer auf der Höhe, freudig hob sich ihre Brust, von Hoffnung gestärkt eilten sie zurück in die Stadt, wo das Zeichen die Griechen zur Versammlung in die Hauptkirche rief. Nicht rüstig, nicht vom Muthe belebt, wie an jenem Tage der Todesweihe, nach dem Platze am Meere schritten sie zum Gotteshause, langsam, als sey es der letzte Lebensgang, zogen sie hin, ihres Hirten, ihres Anführers Wort zu vernehmen. Sie fanden den Erzbischof an den Stufen des Altares betend, Notis Bozzaris stand an der heiligen Pforte.

„Meine Freunde, meine Waffenbrüder!" begann Bozzaris, „nur für zwei Tage sind noch Lebensmittel vorhanden, nur für jeden von Euch ein Trunk stärkenden Weines. Empfangt das Letzte, das Euch der barmherzige Vater in Messolongi's Mauern reicht. Jede Hoffnung ist dahin, die Flotte kann nicht nahen, keine Hülfe ist zu erwarten. Darum nur noch zwischen Knechtschaft oder Tod habt Ihr zu wählen. — Wählt!"

„Den Tod!" hallte es dumpf durch den hohen Dom, dumpf, als wenn Schollen Erde über den Sarg rollen und ihn bedecken. „So hört! Wer Waffen tragen kann, stärke sich mit Speis' und Trank, sey es Mann, sey es Weib. Greise, Kinder, Frauen schwach und hülflos, bleiben zurück. Wir stürmen der Feinde Lager, und retten so vielleicht die Stadt und die Zurückgebliebenen, oder brechen durch und retten Freiheit und Leben!" Er schwieg.

„Hat Gott über Messolongi in seiner Weisheit beschlossen," begann jetzt der ehrwürdige Erzbischof, der, sein Gebet beendet, auf den Stufen des Altares stand, „soll das Kreuz stürzen von den Zinnen der Tempel, so werden die Greise gern die kurze Spanne Zeit freiwillig mit mir opfern, jeder schließe dann seinen Enkel in den Arm und rette die Seele des Kindes, jede Mutter opfere ihr Mutterherz dem Glauben. — Seyd Ihr hierzu entschlossen?" rief er aus, „seyd Ihr entschlossen mit mir zu sterben Ihr Greise, Ihr Mütter?"

„Wir sterben!" hallte es wieder. Alle knieten nieder, er hob die heilige Rechte und sprach: „Der Herr unser Gott bewahre Euch alle mit seiner Gnade und Güte allenthalben, jetzt und immerdar. Amen."

„Der Herr bewahre den, der uns segnet," antwortete die Versammlung. Da streckte der Erzbischof seine Hand aus und sprach mit bewegter Stimme: „Ich weihe Euch dem Tode, geht freudig aus von dem Leben, zieht gläubig ein in das Paradies! Schon sehe ich den Himmel offen!" rief er begeistert; „der Vater öffnet die Pforten des Vaterhauses. Zieht hin, meine Kinder, der Segen des Herrn mit Euch!"

Da hoben die Knieenden, durch den Segen gestärkt, sich langsam empor; noch einmal blickten sie in dem Gotteshause umher, Abschied nehmend von der heiligen Stätte, und als sie über die

Schwelle traten, war keiner, den der Gedanke nicht schaudernd ergriff, der Gedanke: zum letzten Male! —

Auf dem Marktplatze versammelten sich die Streiter, Notis Bozzaris gab hier die nöthigen Befehle. Jeder Gatte hatte sein Weib bewaffnet an seiner Seite, jeder Jüngling das Mädchen seiner Liebe. An der Spitze des Haufens zogen die Sulioten, dann folgten die Palicaren und Rumelioten, die Akarnanier und Etolier. Die von Messolongi, und Gregor mit den Livadiern bildeten die Nachhut.

Jetzt drückte ein jeder noch einmal die Gattin, die Geliebte, den Freund, den Bruder an sein Herz; und wie Notis Bozzaris mit lauter Stimme rief: „Im Namen des Herrn!" und das Schwerdt in der Hand seinen Sulioten voranschritt, und so der Zug sich langsam in Bewegung setzte, schaute ein jeder noch einmal nach dem Sternenhimmel über sich, und sagte ihm Lebewohl, als ob dieser Himmel allein nur die Heimath überwölbe, diese Sterne allein nur in dem Kreuze der Thürme Messolongi's erglänzten.

Ohne den Zurückgebliebenen noch einmal Lebewohl zu sagen, zogen sie, 3000 Streiter und 700 Frauen aus den Thoren. Hülflose Greise, Weiber, Kinder, die Gräber ihrer Väter, ihrer Freunde, das Heiligthum des Glaubens, der Freiheit Bollwerk ließen sie zurück; die Pforte der Hoffnung schloß sich mit Messolongi's Thoren, Alles was das Leben ihnen geschmückt, blieb hinter ihnen — vor ihnen — das Grab.

Vor den Batterieen Rigas und Montalambert sammelten sie sich, um von da gegen die beiden Thürme, die Ibrahim diesen Batterieen gegenüber hatte erbauen lassen, vorzudringen. Leise, als fürchteten sie den Tod zu wecken, schritten sie vorwärts. Doch kaum waren sie einige hundert Schritte durch die Ebene gezogen, als ein mörderisches Feuer aus allen Batterieen, und das geregelte Feuer der egyptischen Bataillone sie begrüßte.

„Verrath!" rief Notis Bozzaris, „Verrath, meine Brüder! Aber nur vorwärts, Gott ist mit uns!" und unaufhaltsam drängte Alles ihm nach. Die Araber wichen, da schmetterten Kartätschen die Reihen der Arrückenden nieder. „Nur fest geschlossen!" rief der Greis, und tausend Stimmen wiederholten den Ruf, und über die zerschmetterten Brüder drangen sie vor immer weiter und weiter. Schon war das Lager erreicht, schon glänzten die Zelte durch die Dämmerung der Nacht, da rückten neue Truppen ihnen entgegen, da hörten sie aus der Ferne von dem Hufschlag der Reiterei die Erde erdröhnen. „Nur dicht, fest geschlossen!" riefen die Männer von Suli, und wie sie rechts und links sich umschauten, von wannen die Reiterei der Egyptier käme, sahen sie die hellen Flammen, die über Messolongi aufstiegen, und von Wuth entbrannt, stürmten sie immer vorwärts, nichts konnte ihnen widerstehen. Doch jetzt, als sie die Reihen der Zelte hinter sich hatten, und eben den Bergrücken hinab in das Thal steigen wollten, brach die Reiterei hervor. Dreimal setzten sie an, in die dicht geschlossenen Reihen zu brechen, dreimal prallten sie ab an dem Muthe der Sulioten, die ihren Marsch unaufhaltsam fortsetzten. So gelangten sie bis zu dem Kloster des heiligen Simeon; hier machten sie einen kurzen Halt, um sich wieder zu sammeln, und die von Messolongi zu erwarten. Aber nur einige von der tapfern Besatzung von Klissova stießen zu ihnen, sie hatten sich durch die Reiterei geschlagen, diese im Verfolgen aufgehalten, und so den Rückzug der Besatzung erleichtert.

Doch die von Messolongi kamen immer noch nicht. Zeit war nicht zu verlieren; die Griechen verließen das Kloster, und da sie auf der Höhe

des Aracynthos die Ihrigen im Mondlichte zu erblicken glaubten, schritten sie wohlgemuth den Berg hinauf. Sie hatten sich getäuscht. Ibrahim, durch einen Ueberläufer die Anordnung des Ausfalls genau kennend, hatte die Albaneser auf den Aracynthos Karaiskaki entgegen geschickt, und ihr mörderisches Feuer empfing jetzt die Braven, die ihren Brüdern entgegen zu rücken glaubten. Doch trotz der Ueberraschung drangen sie unaufhaltsam vor, mörderisch war der Kampf, Hunderte von Griechen waren schon gefallen, unter ihnen Kokini, der wackere Ingenieur, der edle Schweizer Meyer, Papadiamantopulo und Fadinas. Noch standen die Albaneser unerschütterlich; da erschien auf der äußersten Höhe des Berges Karaiskaki, er stürzte sich mit wildem Geschrei den Albanesern in den Rücken. Diese glaubten, die ganze Schaar der in Etolien versammelten Griechen sey es, wichen endlich, und die Schaar der 300 aus Etolien herbei geeilten Griechen vereinigte sich nun mit Bozzaris, der mit 2000 Mann und 300 Weibern nach vielen Mühseligkeiten über Dervekista nach Salona gelangte.

Unter ihnen war der edle Stournaris der Anführer der Griechen in Messolongi nicht. Krank, verwundet hatte er Notis Bozzaris das Kommando übergeben, und war dem Zuge gefolgt. Als die Reiterei den Angriff zum drittenmal erneute, warf er sich mit einem kleinen Haufen derselben entgegen, und vereint mit der Besatzung von Klissova hielt er die Egyptier auf und rettete so vielleicht Bozzaris und die Seinen. Verzweifelt kämpften hier die Griechen. Aus zwanzig Wunden blutend, sank der edle Stournaris; nicht Leonidas starb einen schöneren Tod.

(Der Beschluß folgt.)

Die Wanderung nach Paris.

Erzählung von Friederike Lohmann.

In einem romantischen Thale des Canton Waadt, das nach einem schauerlichen Eingange, von Süd nach Nord emporsteigt, und den Wanderer mit den schönsten Aussichten überrascht, lebten zu Anfang des XVI. Jahrhunderts wenige Hirtenfamilien, abgeschieden und arm, vom Ertrage ihrer Heerden. An steilen wilden Felsklüften öffneten sich tiefe Höhlen, von schüchternen Gemsen bewohnt, doch diese leichten Geschöpfe kannten fast nicht weniger von der Welt, als die Menschen, ihre Nachbarn. Eine der ärmlichen Hütten war jetzt das Eigenthum eines zwanzigjährigen Jünglings, Andree Bousset; er hatte seine Mutter vor einigen Wochen begraben, sein Vater war schon in Andree's Kindheit gestorben, als ein geachteter Mann der 1477 bei Grandson mit für die Freiheit gefochten hatte. War es diese Kunde, wie sie durch den Mund der Mutter noch über des Vaters Grabe lebte, oder der lebhafte Geist des jungen Mannes, was seine Phantasie über die Gränze seiner Heimathsberge hinausführte, genug, er war der Einzige, dem es einfiel, es könne hinter jenen Felsen eine schöne Welt sein, und der kecke Fuß des Alpenhirten könne ihn in das unbekannte Land tragen. Er wußte, daß der Bruder seines Vaters nach Paris gewandert, und dort ein stattlicher Mann geworden war; ihm wandelte die Lust an, ein Gleiches zu thun, den Vetter aufzusuchen, an dem seine redliche Seele, als dem letzten Verwandten hing, und in seinen Kindern Brüder und Schwestern zu finden. Zweifel, Schwierigkeiten, Besorgnisse, Alles was die Zukunft mit Dunkel umzieht, kannte Andree nicht; wie er sich sonst zu einem weitern Zuge mit seiner Heerde, zu einer Jagd rüstete, schickte er sich eines Morgens zur

Reise an, sang ein munteres Lied, nickte von der letzten Höhe, der Scheidewand zwischen seiner Heimath und der fremden Welt, noch einmal freundlich hinüber, zu den Hütten, die wie Vogelnester am Abhange klebten, und war, ehe die Sonne sein Thal erreichte, schon weit über die Gränzen seiner gewöhnlichen Wanderungen. —

Hütte und Heerde hatte Andree einem alten Hirten für geringes Geld überlassen; der ehrliche Schweizer, weit entfernt davon Vortheil zu ziehen, sicherte ihm den Rückkauf zu, wenn er des wüsten Lebens müde, zurückkehren würde. Dies Geld, seine ganze Baarschaft, trug er bei sich, auch hing ihm auf der Brust ein ledernes Beutelchen, mit einem werthen Andenken vom seligen Vater. Außer diesem Reisegeräth und einem kleinen Bündel, besaß er noch ein Fläschchen kostbaren Saftes aus Alpenkräutern gezogen, den seine Mutter zu bereiten wußte, ein Mittel, so wirksam für jegliches Uebel, daß nur hohes Alter die Bewohner jenes Thals ins Grab legte. Andree wollte diesen Rest seinem Vetter zum Geschenk mitbringen, der Mann mußte nun alt sein, und Stärkung brauchen, er selbst fühlte Riesenkräfte in sich, und kannte Krankheit nur der Sage nach. Mit Wenigem reich, aller Menschen Freund, ohne eine Ahnung von Betrug und Falschheit, Gefahr und Hinterlist, das Neue, Unbekannte mit fröhlichem Sinn betrachtend, wißbegierig und erstaunt über Alles was er sah, schritt er rüstig durch das Heimathland, den strömenden Wassern nach, die wie er, in der freien Höhe geboren waren.

(Die Forsetzung folgt.

Miscellen.

Der Magnetismus und Napoleon.

In Paris gewinnt der Magnetismus immer mehr festen Fuß. Ein gelehrter Mann, der sich lange mit dem Studium desselben abgegeben hat, behauptet, daß Niemand, der nicht schon einmal diese Erde bewohnt habe, magnetisirt werden könne. Dies erinnert an einen Deutschen der, obgleich vollkommen bei Verstande, in völligem Ernste behauptete, schon zweimal hier gelebt zu haben. Bei dem letztem Male wollte er der Belagerung Trojas beigewohnt haben und ein Freund des Achilles gewesen sein. Er war kein Gelehrter, und doch ertappte man ihn nie auf einem Irrthume, wenn er die Ereignisse jenes Kriegs erzählte. Die Franzosen glauben, daß Napoleon den Sinn des Fühlens in hohem Grade besessen, und gefühlt habe, ehe er berührte. Als Beleg dieser Behauptung erzählt man einen allerdings merkwürdigen Fall. Ein Edelmann, der jetzt in mehrern großen Gesellschaften glänzt und ein rothes Band trägt, soll die Absicht gehabt haben, den Kaiser zu ermorden. Um diesen Vorsatz auszuführen, schlug er den einen Arm in eine Binde, und übergab mit dem andern Buonaparten eine Bittschrift. Nehmt diesen Menschen fest! — rief Napoleon sogleich, der entweder in dem Gesichte die Absicht des angeblichen Bittstellers las oder die Anziehung des stählernen Dolchs fühlte, welchen man in dem Aermel des Unbekannten fand. Dieser ward dazumal sogleich ins Gefängniß gebracht; jetzt bückt sich die kriechende Menge vor ihm und bettelt um einen gnädigen Blick.

Sonderbare Gasterei bei dem Beilager des Herzogs Karl von Burgund.

Anno 1468 hielt Carolus Herzog von Burgund sein drittes eheliches Beilager mit der Königinn Margaretha aus England zu Brugge in Flandern. Da war viel köstlichen und wunderlichen Prachts. Der Saal ward mit güldenen Tüchern behengt, Er und die Braut hatten güldene Stück an. Auf den Tischen stunden 30

köstliche Schiffe, gemacht mit Menschen und Segelen, die waren geladen mit Gebratens, und ein jegliches hatte vier Boden, darinne waren Zugemüse, zwischen jedem Schiffe ein Tabernackel, darunter stunden Pasteten. Es kam ein Pferd für den Tisch bereitet wie ein Einhorn, darauf saß ein Knabe, bereitet wie ein Beer. Darauf kam ein Löwe für die Taffel, darinne waren vier Senger, die sungen gar lieblich aus den Löwen. Den andern Abend spielte man Herculi-Comoedien, darnach kam ein Greiff, daraus flogen allerlei Vogel. Den dritten Abend hatte man einen großen Thurmb, in dessen Fenstern lagen sechs Beeren, die bliesen wie Trummeter. Darnach kamen zwölf Geißböcke und Wolffe die pfiffen und flöteten. Darnach gingen einher viel Esel, die waren eitel köstliche Sänger. Darnach kamen viel Affen, einer pfiff, die andern tanzten umb den Thurmb den Modßken-Tanz. Es stunden auch auf den Tischen 48 seidene Zelt mit des Herzogen Paneren, unter etlichen waren Pasteten und mancherlei Possen. Es kam ein Wallfisch 18 Schuh lang und 16 Schuh hoch, in deme gingen 40 Mann, und da er für die Königinn kam, lieffen aus Fisches Munde 12 wilde Männer, die sprangen, und kämpfeten, und jagte einer den andern wieder in des Fisches Mund und Bauch. So wurden Rennnen, Stechen und Kämpffe gehalten. Man mußte acht Tage lang zu diesem prächtigen Beilager haben täglich 800 silberne Blatten, 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Specks, 100 Ochsen Marck, 250 junge Fercklein, 100 Hasen, 800 Kaninichen, 300 Soalen, ist eine Art Vogel; 200 Phasianen, 200 Wasser Vogel, 800 Rebhühner, 400 Tauben, 200 Schwanen, 100 Pfauen, 400 Hünner, 1000 junge Hünner, 500 Capaunen.

Die Missionaire in Californien.

Ein Missions-Bericht beschreibt die Verlegenheit der Missions-Prediger auf der Halb-Insel Californien. Sie waren schon ziemlich weit im Unterricht der Indianer gediehen, und hatten ihnen Begriffe von der Dreieinigkeit, der Transsubstantiation u. s. w. beigebracht; nur mit der Auferstehungslehre wollte es durchaus nicht gehen, weil es ihnen an dem bezeichnenden Worte fehlte. Wie sollten sie auf Californisch ausdrücken: Er ist auferstanden von den Todten! — Mit einem Male fällt einem der frommen Pater ein Mittel ein. Er fängt einige Fliegen, hält sie, Angesichts der Indianer, eine Zeit lang im Wasser, bis sie todt scheinen, überstreut sie dann mit Asche in Form eines kleinen Grabhügels, und stellt sie an die Sonne, bis sie wieder aufleben. Die aufmerksamen Indianer drücken Verwunderung und Erstaunen aus durch den allgemeinen Ausruf: „Ibimuhueite! Ibimuhueite!“ Der gute Pater fängt das Wort auf und konnte nun die Auferstehung und Lehre bei der Auferstehung erklären. Er brauchte nur zu sagen: „Ibimuhueite!„

Reise durch Paris.

Ein rüstiger Fußgänger, der täglich seine fünf Lieues zurückzulegen vermag, würde, wenn er alle Straßen von Paris durchwandern wollte, auf dieser Reise immerhin seine drei Wochen zubringen, da sie in ihrer Ausdehnung nicht weniger als 90 Lieues betragen.

Die Annahme an Kindesstaat bei den Türken.

Da es nicht in der Gewalt der Türken steht, ihre Güter einem Freunde, oder weitläufigen Verwandten zu vermachen, so pflegen sie, um, wenn sie selbst keine Kinder haben oder hoffen, zu

verhüten, daß sie nicht dem Schatze des Großherrn anheim fallen, sich unter dem gemeinsten Volke ein artiges Kind, von welchem Geschlechte es sei, aufzusuchen, führen es mit seinen Aeltern vor den Kadi, und erklären es da zu ihrem Erben. Die Aeltern entsagen zugleich allen künftigen Anspruch auf dasselbe; man setzt eine Schrift auf, und besiegelt sie, und ein so angenommenes Kind kann nicht enterbt werden. Doch habe ich gemeine Bettler gesehen, welche es einigen der reichsten Männer abschlugen, sich von ihren Kindern auf diese Art zu trennen, ungeachtet die annehmenden Väter überhaupt sehr liebreich gegen diese Kinder ihrer Seele, wie sie dieselben nennen, sich betragen.

Mistriß Alfred Beemann, aus der Grafschaft Lucern in Pensylvanien, ward im vierten oder fünften Monat ihrer Schwangerschaft von einer Klapperschlange gebissen. Der bedenklichen Symptome nach diesem Bisse ungeachtet, genaß sie, und kam auf die berechnete Zeit glücklich nieder. Das Kind befand sich wohl; aber mit dem ersten Säugen begann es stark aufzuschwellen, wurde schwarz am ganzen Leibe und starb. Ein kleiner Hund, welcher diente, Mistriß Beemann von ihrer Milch zu befreyen, war unter eben denselben Symptomen in zwey Tagen todt. Ein gleiches Schicksal widerfuhr einem Lamm, einem Hund und noch drey andern Lämmern. Ein dritter Hund wurde der nämlichen Probe unterworfen, und die alten Symptome stellten sich ein, doch minder bedeutend. Nach zwey Jahren gebar Mistriß Beemann wieder, und fürchtete das zweyte Kind auch zu verlieren wie das erste. Sie ließ den Arzt Barstow rufen, der, weil der dritte Hund am Leben geblieben, und ein langer Zeitraum seit jenem Bisse verflossen war, den Ausspruch that: die Gefahr sey vorüber. Auf sein Zureden säugte sie ihr Kind, und zwar — Barstow hatte recht geurtheilt — ohne die geringste schlimme Folge.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Die Pflicht des Schriftstellers, der für Kultur und Sitten schreibt, fordert einen unbestechlichen Mann, der bei einem unbescholtenen Lebenswandel nach dem höheren Ziele seines Berufes gerade vor sich hin sieht, — der frei und edel alle Irrthümer bekämpft, die dem Menschenwohle und der Volksbildung entgegenstehen — der als Schriftsteller fesselfrei ausser dem Zwingstalle unwürdiger Verhältnisse steht, und keine politische Maulsperre trägt — dessen Geist die Menschheit umfaßt — dessen Vaterland die Welt ist. —

Das Straucheln mit den Füßen bringt oft weniger Gefahr, als das Straucheln mit der Zunge.

Vetronius Turinus, am Hofe des römischen Kaisers Alexander Severus, handelte, wie noch oft zu geschehen pflegt, mit den Gnaden-Bezeugungen des Kaisers und verkaufte täuschende Versprechungen. Der Kaiser ließ ihn durch Rauch und angezündetes Stroh ersticken und ein Herold rief während der Exekution: „Fumo punitur, qui vendidit fumum.“ Wenn man heutzutage alle täuschende Höflinge so ersticken wollte, so würde man genöthigt seyn, aus Mangel an Stroh die Bauernhäuser abzudecken.

---

* Wunsch.

Wäre es nicht möglich, daß die Schmutzwagen wenigstens an den Sonn- und Feyertagen so früh in die Stadt kämen, daß sie vor Anfang des Gottesdienstes wieder heraus wären? denn wenn es an und für sich schon fatal genug und besonders Fremden hier in Bremen auffallend ist, diese Karren häufig noch — in den Wochen-Tagen nämlich — nach 3 Uhr des Nachmittags herumtreiben sehen zu müssen, so ist doch bey Weitem nichts widriger und der Feyer der Gott geweiht seyn sollenden Tage mehr störend, als selbige sowohl beym Hingehen nach der Kirche als beym Herauskommen, so vielerwärts gar noch um die Mittagszeit anzutreffen.

Mehrere Bürger.

Drei Toaste.

Noch den Becher froh umwunden
Mit der Rose muntern Roth
Rasch geleert! er macht gesunden,
Löst zum Traum so manche Noth!
Diesen leert mit ihren Freuden,
Wie sie freundlich uns gepaart,
Tröstend in dem Kampf der Leiden,
Diesen leert der Gegenwart! —
Drum ein Lebehoch für alle,
Die durch's Leben jetzt noch gehn,
In der weiten, heilgen Halle
Seines Riesentempels steh'n:
Alle, die das Band der Lieder,
Das gewaltige, umschlingt; —
Alle Menschen, alle Brüder,
Die Ein Hochgefühl durchdringt.

Dieser Becher sey geboten
Dem vergangenen Geschlecht! —
Ruhet sanft all' unsre Todten!
Auch der Todte hat sein Recht.
Wie er kühn vor uns gewandelt,
Nicht verwesen soll es seyn. —
Was er nur gewirkt, gehandelt,
Die Geschichte schrieb es ein. —
Zierlich formt sich wohl, was später
Nach dem Ahnherrrn sich erneut,
Aber Größe war der Väter
Stempel, war es ihrer Zeit! —
Unsre Todten hoch in Ehren! —
Lebten eine schöne Zeit. —
Diesen Becher laßt uns leeren
Brüder! der Vergangenheit! —

Und die nach uns kommen werden!
Selig, Brüder, hochbeglückt!
Wer im Götterreich der Erden
Lebensvoll zur Sonne blickt,
Wem's vergönnt, am Freundesherzen
Sich des Lebens zu erfreu'n; —
Wenn auch nur für kurzes Scherzen,
Wem's vergönnt, ein Mensch zu seyn!
Darum Brüder angeklungen! —
Wem nach uns die Losung fällt! —
Eine schallt von allen Zungen:
„Herrlich ist's auf Gottes Welt!"

Frage.

Wenn Alles — mein Wissen, mein Können, mein Hassen, mein Lieben —
Meine Freude, mein Schmerz, mein Tod — steht über den Sternen geschrieben,
So sage mir, hochweiser Fatalist!
Wo's Alphabet zu jener Sternenschrift ist? —
Gern will ich dann auf Erden
Noch A B C-Schütz werden.

Richard Roos.

Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 89.

Bremen, Donnerstag den 6. November 1828.

Gestorben:

Den 24. Octob. Die Rätherin Doroth. Magdalena Böhne, 26. Jahr; Klackengang Nro. 2.
Den 25. — Des Bockfahrers Ernst Schmidt Sohn, 8 Tage; im Runken Nro. 46.
Den 25. — Des Tischlers Carl Adamowsky Sohn, 3½ Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 5.
Den 26. — Des Landmanns Friederich Meier Tochter, 17 Jahr; zu Neuenlande.
Den 26. — Des verst. Matrosen Diedr. Focke Wittwe, geb. Ahlers, 88 Jahr; im Ilsabeen-Gasthaus.
Den 26. — Des Kaufmanns Johann Bartels Tochter, ½ Jahr; am Ansgarithor Nro. 47.
Den 26. — Des Arb. Hinr. Sanders Sohn, 8 Tage; im Runken Nro. 5.
Den 26. — Der Handlungsdiener Ferdinand Böesner, 27 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 85.
Den 26. — Der Tonnenmacher Hinrich Gerhard Saghorn, 66 Jahr; alten Steinweg Nro. 60.
Den 26. — Des Arb. Herm. Appmann Ehefr., geb. Müller, 62 Jahr; im Runken Nro. 43.
Den 27. — Eine in der Weser gefundene männliche Leiche.
Den 27. — Des verst. Schneiders Joh. Friedr. Wetstein Wittwe, geb. Rulffs, 75 Jahr; Hastedt.
Den 27. — Des Zimmergesellen Heinr. Wilh. Fuchs Tochter, 1 Tag; Schwanenstr. Nro. 9.
Den 28. — Der Dr. Medicinae Carl Friedr. Gustav Jürgens, 42 Jahr; Hasenpforte Nro. 1.
Den 28. October. Des verst. Matrosen Johann Müller Wittwe, geb. Rickers, 77 Jahr; Stephanithorsteinweg Nro. 11 A.
Den 28. — Des verst. Strumpfwebers Benedict Basmers Wittwe, geb. Mehmken; 78 J.; Wieckersgang Nro. 2 (Neustadt).
Den 28. — Der Maurergesell Friedrich Kiesel 55 Jahr; a. d. Kamp Nro. 5.
Den 29. — Des Fuhrmanns Cord Christian Klinge Tochter, 4 Jahr; Bracke Nro. 3.
Den 29. — Der Küper Jacob Harmssen, 39 J.; Grafenstr. Nro. 19.
Den 29. — Der Schiffs-Zimmermann Johann Ludwig Aitenhagen, 30 Jahr; auf den Häfen Nro. 14.
Den 29. — Des Arb. Gerhard Heinr. Wentzell Sohn, (todt geb.) Behrensgang Nro. 2, (Neustadt.)
Den 30. — Der Arb. Christian Heinr. Warncken, 40 Jahr; auf dem Kloster.
Den 30. — Der Apotheker Lehrling Friederich Engel, 18¾ Jahr; Langenstr. Nro. 91.
Den 30. — Der Arb. Heinrich Engelken, 36 Jahr; Marterburg Nro. 37.
Den 31. — Des Musikus aus Cassel Georg Lange Sohn, 5 Mt.; gr. St. Johannisstr. Nro. 46.
Den 31. — Der Schneidermeister Diederich Ahrens, 63 Jahr; Degengang Nro. 7, (Neustadt.)
Den 31. — Des Arb. Friedr. Wilh. Hoddessen Tochter, 24 Jahr; Tiefer Nro. 57.

Geburten:

Den 15. October. Des Tuchhändlers Friedrich Huchting Ehefr., geb. Schönhütte, Osterstr. Nro. 37; von einem Knaben.
Den 23. October. Des Siebmachers Berend Warnken Ehefr., geb. Stellfes, zu Hastedt von einem Mädchen.

Den 23. Octob. Des Maurergesellen Herm. Behnken Ehefr., geb. Schumann, hinterm Abbenthorswall Nro. 49; von einem Knaben.

Den 24. — Des Soldaten Johann Peterßen Ehefr., geb. Langen, Stamers Gang Nr. 11; (Neustadt) von einem Mädchen.

Den 24. — Des Cigarrenmachers Ferdinand Schunke Ehefr., geb. Caspers, im Sofats-Gang Nro. 5; (Neustadt) v. e. Knaben.

Den 25. — Des Arb. Johann Hinrich Müller Ehefr., geb. Holtz, Fehrfelde Nro. 4; von einem Knaben.

Den 25. —Des Detaillisten Ernst Heinrich Wiebesik Ehefr., geb. Niemeier, Sögestraße Nro. 13; von einem Knaben.

Den 25. Des Tonnenmachers Johann Hinrich Becker Ehefr., geb. Rehlken, Fangthurm von einem Mädchen.

Den 26. — Des Zimmergesellen Heinrich Wilhelm Fuchs Ehefr., geb. Sanders, Schwanenstraße Nro. 9; von einem Mädchen.

Den 26. — Des Tischlers Friederich Peter Ludwig Ibbecken Ehefr., geb. Bultmann, gr. Sortillenstr. Nro. 42; von einem Mädchen.

Den 26. — Des Maurergesellen Joachim Nicolaus Mahnken Ehefr., geb. Rohde, hinterm Paulsberg Nro. 25; von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Heinrich Westedt Ehefr., geb. Tessen, Rosenthal Nro 5; von einem Mädchen.

Den 27. October. Des Schuhmachers Joh. Diedr. Heinrich Steinbeck Ehefr., geb. Höper kl. Rosenstraße Nro. 14; von einem Mädchen.

Den 28. — Des Arb. Johann Hinrich Hoßmann Ehefr., geb. Hanenfeld, Buntenthorssteinweg Nro. 247; von einem Mädchen.

Den 29. — Des Fuhrmanns Martin Starke Ehefr., geb. Borchers, kl. Krummenstraße Nro. 9; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Copiisten Arnold Gerhard Arens Ehefr., geb. Wisroth, Buchtstraße Nro. 21 A; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Kaufmanns Johann Christian Lülmann Ehefr., geb. Wolff, Sögestraße Nro. 18; von einem Knaben.

Den 30. — Des Malers Lüder Behrens Ehefr., geb. Schönjan, am Neuenweg Nro. 4; von einem Knaben.

Den 31. — Des Kramer-Amtsgenossen Georg Ludewig Schultze Ehefr., geb. Lahmann, Faulenstraße Nro. 66; von einem Mädchen.

Den 31. — Des Schullehrers Johann Christian Heinrich Grabau Ehefr., geb. Siedenburg, Oelmühlenstr. Nro. 6. von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Weisbäcker Bernhard Diederich Tiemann, mit des verst. Weisbäckers Ernst Heinrich August Klöpper Wittwe, Gesina Warneken, von hier.

Der Kaufmann Jürgen Lira Bohlens, mit Emma Mathilde Juliane Bastian, beyde von hier.

Der Landmann Albert Heitmann, zu Leeste, mit Maria Siemer, daselbst.

Der Zimmergesell Hinr. Gardelmann, mit Betha Warncke, beyde von hier.

Der Schneidermeister Carl Friedr. Speck von hier, mit Marie Friederike Thielbart, aus Delmenhorst.

Der Schuhmacher Carl Ludewig Zieske, aus Königsberg, mit Adelh. Schumacher, von h.

Der Arb. Ernst Heinr. Harting, am Buntenthorssteinweg, mit Wübke Dorothea Brand, aus Oerdinghausen Amts Bruchhausen.

Der Schneider Joh. Hinr. Freese, mit Adelheid Wiese, am Buntenthorssteinweg.

Der Zimmergesell Hermann Hinrich Fegebank, mit Anna Kosters, beyde von hier.

Der Arb. Hans August Göber, von hier, mit Johanna Hasighorst, aus Blumenthal.

Der Schneidermeister Hinr. Wilh. Jenner, aus Gleiwitz in Oberschlesien, mit des verst. Schneidermeisters Conrad Heinr. Hoffmeyer Wittwe, Anna Elisabeth Vogel.

Der Küper Joh. Henr. Becker von hier, mit Dorothea Wilhelmine Elisabeth Hasse, aus Lankau Amts Ratzeburg.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 90.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. November 1828.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom. Schiller

Die Rhein-Städte.

Seckingen.

Wodans Eiche, sie grünte hier lang, da stellte der Römer
Auf den Felsen-Altar Götzen aus Marmor geformt.
Fridolin kam, und pflanzte das Kreuz hin, und ich bewahre
Treulich sein heiliges Wort, treulich sein heilig Gebein.

Basel.

Treffliche Männer gehörten mir einst, Erasmus und Holbein,
Aber besser, als Ruhm nähret und kleidet das Gold.
Jetzo verpack ich, was Froben gedruckt, zu Käsen und Bändern,
Treib auch etwas von Kunst, nämlich den Handel damit.

Kolmar.

Ueber den Strom hin schau ich ins Land der rauhen Germanen;
Mich hat Gallia längst feinere Sitte gelehrt;
Darum bin ich nicht gern an meinen Ursprung erinnert.
Nehmt mir, ihr Deutschen, die Huth euerer Todten doch ab.

Straßburg.

Muß ich noch lange bewachen den Ruhm germanischer Geister?
Will der Münster denn steh'n fester als Gallia's Thron?
Weihten wir nicht der Vernunft und Marat herrliche Tempel?
Aber aus diesem hier wollten die Götter nicht fliehn.

Speier.

Giebst du mir deutschen Gruß, ich geb' ihn dir,
o Wanderer!
Deine Könige ruh'n wieder in heiliger Erd.
Zwar es schändete gallische Wuth die Wohnung der
Todten,
Aber um Rudolphs Haupt grünet der Lorbeer noch
frisch.

Worms.

Siehst du den Rosengarten? Ihn haben Stürme ver-
wüstet,
Doch die Lieder sie sind nicht mit den Düften
verweht.
Schwerter erklingen des Nachts an meinem Ufer und
Harfen
Und der versunkene Schatz glänzt aus den Fluthen
herauf.

Mainz.

Einen Zauberer gebar ich, er rief aus dem Staube
die Todten,
Hellas kehrte und Rom wieder ins Leben zurück;
Jetzo vermag zu sprechen der Mensch mit kommenden
Zeiten;
Fester stehet sein Wort als Pyramiden und Erz.

Bingen.

Hörst du römischer Waffen Geklirr in nächtlicher
Stunde,
Wandelt des Drusus Geist über die Brücke dahin;
Fasse dir Muth, die Stürmer der Welt sind flüchtige
Schemen,
Alle Kinder der Nacht dürfen die Sonne nicht
schau'n.

Koblenz.

Galliens Joch und Germiniens Schmach hab' ich lange
getragen,
Aber die Hoffnung blieb in der geängsteten Brust.
Von den Ruinen der Hermannsburg ertönete nächtlich
Eine Stimme, die rief: Deine Erlösung ist nah.

Köln.

Wandrer, betritt mein Weichbild nur mit frommen
Gemüthe.
Denn es will dich umfah'n eine vergangene Welt.
Aber nicht Finsterniß hüllet sie ein, wie das alte
Pompeji:
Ihre Gebilde sind näher dem Lichte verwandt.

Der Fall von Messolongi.

(Beschluß.)

Während dies an der Spitze des griechischen Heerhaufens sich begab, hatten sich mehrere Bataillone egyptischen Fußvolks denen von Messolengi entgegen geworfen, die sich verspätet, und der Schaar Notis Bozzaris nicht schnell genug gefolgt waren. Liaketes führte sie, in ihrer Mitte befand sich der größte Theil der Frauen, an ihrer Spitze Gregor Sarantos und die Livadier, als die Egyptier auf diesen kleinen Haufen der bewaffneten Krieger mit dem Bajonet stürmten.

Sie hielten Stand. — Da stürzte plötzlich, den Säbel in der Faust, von Wunden blutend einer der Ihrigen sich in ihre Reihen. Es war Niketas, der während des Tumultes in dem Lager der Türken Gelegenheit zur Flucht gefunden, die Fesseln gebrochen, und sich den Weg zu seinen Glaubensbrüdern durch die Reihen der Feinde blutig gebahnt hatte. Von seinem Anblick ermuthigt, versuchten sie noch einmal durchzudringen. Vergebens warfen sie sich in die Reihen der Feinde, um, wie einst Winkelried, mit ihren Leichnamen ihren Weibern den Weg zur Freiheit zu bahnen; die edlen Opfer sanken nutzlos. Da erscholl plötzlich in ihren Rücken der Ruf: „Zurück, zurück nach der Stadt! nach den Batterieen!" Sie stutzten, hielten an im Kampfe, die Frauen drängten sich

nach der Stadt zurück, die Männer, von ihnen mit fortgezogen, wichen kämpfend nur langsam, und Liaketas sandte nun die Trauerbotschaft dem Erzbischof, seine Anordnungen desto schneller zu treffen. Gregor wollte die Gattin, die ihn nicht verlassen hatte, mit Fatimen, welche in türkischer Kleidung ihr gefolgt, zurücksenden, doch Marina Athanasia schlang ihre Arme fest um ihn. „Laß mich an Deiner Seite sterben!" rief sie, und wich nicht aus dem Schlachtgetümmel.

Von den nachdrückenden Arabern heftig gedrängt, zog Gregor sich fechtend bis an das Glacis der Werke zurück, da hielt er an, ermunterte noch einmal zur tapfersten Gegenwehr, doch schon flog die Bastion Bozzaris in die Luft. Die Türken stürmten über die Werke durch das eine Thor, während die Griechen, von den Arabern gedrängt, durch das andere zogen. Gregor vertheidigte hier mit den Uebriggel liebenen den Eingang, während ein dumpfer Schlag nach dem andern — die letzten Seufzer der heiligen Stadt — das Auffliegen der Bastionen verkündete; von einer Kugel getroffen sank er, die Seinen um ihn. Noch kurze Zeit hielt Niketas Stand; auch er sank.

In den Straßen trafen jetzt überall die von Messolongi auf die Türken, fürchterlich war der Kampf. „Hin zum Meere!" riefen die Frauen, und stürzten fort, dort Erlösung von Knechtschaft und Schmach zu finden. Die Wellen nahmen in ihren kalten Schooß Hunderte auf, die den Märtyrertod suchten.

Von allen Seiten umzingelt sanken die Streiter Messolongi's; die wilden Horden stürzten sich beutegierig durch die Straßen. Nach der Hauptkirche, wohin sich die Flüchtigen gewendet hatten, folgten sie den jammernden Weibern und Kindern, doch Capsalis, einer der Primaten, hatte sich mit einiger Mannschaft hineingeworfen. Die Greise, Frauen, die Geistlichen vertheidigten das heilige Haus ein, Kugelregen empfing die Stürmenden; neue Truppen rückten an, ein neuer Kampf begann, da sank die Kraft der Greise, schwach war nur noch der Widerstand der Frauen. — Die Pforten wurden gesprengt. „Gedenke meiner, Herr!" rief der Erzbischof, ein dumpfer Knall theilte die Luft, die Kirche flog mit Greisen, Weibern und Kindern, mit ihren heiligen Dienern und Tausenden der Ungläubigen in die Luft.

23.

Auf den Trümmern der eingeäscherten Stadt hielten am Morgen Ibrahim Pascha und Reschid ihren Einzug. „Schrecklicheres sah ich noch nie!" rief, als sie durch das Thor ritten, der Satrap dem Seraskier zu, der schweigend den Blick vor sich auf des Pferdes Hals geheftet, seines Kindes gedachte.

Da sah Ibrahim ein türkisches Weib nahe dem Thore über einen Leichnam gebogen knieen, es schien auf nichts zu achten, mit starrem regungslosem Blicke sah es auf den mit einem Mantel bedeckten Todten. „Wer bist Du Weib?" rief Ibrahim, „was machst Du hier unter den Sterbenden?"

Das Weib blickte auf, gewahrte Ibrahim, gewahrte Reschid, und ohne zu antworten nahm es den verhüllenden Mantel hinweg. Zuleima lag an Gregors Seite die Brust von einer Kugel zerrissen da, lächelnd als habe der Tod mit sanften Träumen ihr die Augen geschlossen ruhte sie, die Hand fest auf des Geliebten Wunde gedrückt.

Und als Reschid von seinem Rosse sprang, zu seinem Kinde eilte, dessen Hand fassen wollte, erhob sich mit der letzten Kraft des Sterbenden ein Grieche, der unfern der Liebenden in seinem Blute lag. Schrecklich war sein Gesicht zerhauen, aus mehreren Wunden strömte noch das Blut, der Arm, auf den er sich stützte, vermogte kaum ihn aufrecht zu erhalten. „Gott ist gerecht!"

rief er mit gebrochener Stimme Reschid entgegen. „Sieh Dein gemordetes Kind, gedenke Athanasiens und verzweifle!" — Das glühende Auge Niketas blickte starr und wild auf den Pascha, dann wendete es sich verklärt gen Himmel. „Das Kreuz wird nicht untergehen!" rief er in prophetischem Tone, „es ruht in Gottes, nicht in Menschenhand!" — Noch einmal hob sich die tobende Brust, er verschied.

Auf den Trümmern Messolongi's jauchzte der wilde Haufe, und während Prozessionen und Missionairs, Jesuiten und fromme Brüderschaften durch das Land der Christen ziehen, pflanzt Ibrahim den halben Mond an die Stelle des Kreuzes' zerstören afrikanische Horden die christlichen Tempel Europa's.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Wohin er kam, gewann sein hübsches freundliches Gesicht ihm Wohlwollen, sein kindliches Wesen zog Jung und Alt an, jedes Mädchen mußte ihm vertrauen, jede Frau ihm ein Mutterherz zuwenden. Helle blaue Augen lachten gutmüthig unter bräunlichen Locken, eine frische Farbe schmückte die Wangen, und der Mund öffnete sich nur, um Herzliches zu sprechen, oder leichte Liederchen mit einer anmuthigen Stimme und ausdrucksvollem Geberdenspiel zu singen. Gesellig wie er war, ging er selten allein; der Wanderer dem er begegnete, ward sein Genoß, mit ihm theilte er den Zehrpfennig und den Mundvorrath. Sah er Alte oder Schwache unverhältnißmäßig belastet, so nahm er ihr Gepäck noch zu dem Seinigen, und zügelte den muntern Schritt nach ihrer Weise, machte wohl auch Umwege, um sie zu geleiten, und begriff nicht, wie solch natürliches Beginnen großen Dank verdiene. Schon war seine Phantasie mit tausend neuen Bildern erfüllt, die ruhige Heimath trat weit zurück, schon glaubte er die Herrlichkeiten der Welt gesehen zu haben, als er eines Morgens vor den Barrieren von Paris ankam, und nun in die weite menschenvolle Stadt eintrat, die mit ihren himmelhohen Häusern mit ihren Pallästen, mit ihrem Gewühl, alle seine Sinne gefangen nahm. Aber wohin sollte er nun sich wenden? Er hatte darüber noch nicht gedacht, und schlenderte ohne Sorgen durch die finstern krummen Straßen, überall von irgend etwas Merkwürdigem festgehalten. Wagen und Reiter flogen an ihm vorüber, Prozessionen singender Mönche und Nonnen gingen feierlich umher, ihr eintöniger Gesang mischte sich seltsam mit dem Geschrei der Ausrufer, die mancherlei Eßwaaren feil boten, sich zum Verbessern der Kleider, Pelze und Schuhe empfahlen, öffentliche Befehle bekannt machten, oder in schleppenden Trauergewändern Todte abkündigten, und den schauerlichen Ruf: Bittet Gott für die Gestorbenen! — durch die Luft schallen ließen. Das alles unterhielt den Fremdling, bis eine späte Stunde nach Mittag ihn auf das Bedürfniß seines Magens hinwies, und er sich unter den ausgerufenen Gegenständen ein kleines Mahl wählte, wozu der nächste Eckstein den Ruhesitz bot. Da waren Vögel und Fische, völlig zubereitet, Gemüse, Knoblauchsbrühen, Schlehen, Mispeln und Hagebutten, geröstete Speckschwarten, Kuchen, Pasteten und kleine Torten, Honig und Eier. Mit dem letzten begnügte sich Andree, und trank behaglich eine halbe Pinte sauren Wein, indem das wandelnde Bild der Königsstadt seinen entzückten Blicken Nahrung gab. —

Die Sonne fing an die enge Straßen zu verlassen, Andree stand auf, und fragte bescheiden einige Vorübergehende, nach der Wohnung des

Kaufmanns Bousset. Niemand hatte darauf eine Antwort; die meisten lachten, wenige fragten ihn mitleidig, ob er Straße und Haus nicht ungefähr wisse, und gingen achselzuckend weiter. Ein Haufe lustiger junger Leute zog endlich die Straße her, sie trugen Degen, die rasselnd auf den Steinen klirrten, Federhüte, reiche Mäntel und vielbebänderte Kleider. Andree richtete seine Frage auch an diese lärmende Gesellschaft.

Freund, sagte der Eine, wenn Du mich jetzt nach meiner eigenen Wohnung frägst, kann ich Dir kaum dienen, aber ich denke, auch nüchterne Leute möchten schwerlich die Zelle einer einzelnen Biene in diesem Bienenkorbe nachweisen. Geh zum Henker!

Soll der Mann hier in der Nähe wohnen? fragte ein Anderer etwas gesitteter, so wendet Euch an irgend jemand in dieser Straße wir sind hier unbekannt.

Herr, erwiederte Andree, ich weiß gar nichts von dem, den ich suche, als nur seinen Namen. Er ist mein Vetter, ich komme weit her, ihn zu sehen, und habe nicht einmal eine Herberge. Aber was thut das, ich habe manche Nacht unter dem blauen Himmel geschlafen.

Willst Du mit uns gehen? rief ein Dritter, so kannst Du wenigstens unter Dach kommen, und ein Glas Wein obendrein genießen. Du mußt wissen, Freund, es ist in Paris schwer, jemand zu erfragen, aber findest Du nicht was Du suchst, so sollst Du wenigstens nicht sagen, ein junger fröhlicher Pariser hätte es an Höflichkeit gegen Dich fehlen lassen. Folge uns nach.

Sie gingen durch mehrere Straßen und Plätze, bis an ein unscheinbares Haus, wo sie ohne Ceremonie eintraten und das weite Unterzimmer öffneten. Ein hagerer alter Mann in einem Lennsessel begrüßte sie wie alte Bekannte, und erhielt Bestellungen auf eine gute Mahlzeit, worauf er sich entfernte. Die Gesellschaft nahm nun ungezwungen Platz, wobei jeder auf seine Weise den Fremden mit Fragen bestürmte. Andree erwiederte ohne Rückhalt, es war bald nichts mehr, was sie nicht von ihm wußten, von seiner Kindheit, bis zu dem Augenblick, da er sich rüstete, die Welt zu sehen.

Wenn Du Wunderarznei hast, sagte Einer, so bist Du in Kurzem ein Crösus, denn volle Beutel und kranke Magen gehören hier zusammen. Aber das Fläschchen ist ganz klein, und der Inhalt wird wohl nur helfen, wo Adams Paradies noch hinter Bergen wohnt. Willst Du aber Glück damit machen, so mußt Du anders erscheinen. Miethe ein hübsches Pferd, behänge es mit Goldstoff und tüchtigem Geklingel, kleide Dich phantastisch, und wenn Du die Straßen durchreitest, laß den Ausruf vor Dir her schallen: Hier der arabische Wundermann, der jegliche Krankheit heilt, und den entflohenen Athem wieder zurück bringt, wenn es anders Gottes Wille ist! — Gib Acht, solche kecke Lüge wird Dich reich machen. —

Ihr scherzt, Herr, sagt Andree. Lügen kann ich nicht, und für Geld ist mein Mittel auch nicht da. Wahrhaftig, Herr, ich glaube, da würde es nichts helfen, es ist seit Menschengedenken nur aus Liebe und Mitleid gegeben worden. Es soll's auch Niemand haben als mein Herr Vetter.

Meinetwegen, war die Antwort, aber Du sprachst noch von einem andern Schatz, den Du bei Dir trägst, laß hören was das ist. —

O das ist vollends gar nichts, sagte Andree. Ein glänzender Stein, der in der Sonne gar hübsch aussieht, aber eigentlich nichts nützt. Für

mich aber ist er viel werth. Mein seliger Vater hat ihn auf dem Felde bei Grandson gefunden, und wir haben ihn zu seinem Andenken heilig aufbewahrt. —

Laß sehen! rief der, welchen Andree zuerst angeredet hatte, mit großer Lebhaftigkeit aus. Ich bin ein Freund von solchen Spielereien, Du wirst mir eine Freude machen, wenn Du mir den Stein zeigst.

Andree zog das Beutelchen hervor, öffnete es mit Ehrerbietung, und nahm seinen Schatz heraus. In seinen ehrlichen blauen Augen glänzten Thränen, so hell wie der Diamant. Seht, liebe Herren, sagte er, es ist mir immer, als sehe ich meinen alten Vater, wie er die Schnüre zog, und mir auf meine Bitte das Ding wies. Es ist nichts werth, aber ich wollte mein Leben dran setzen. —

Seinen Gefährten stand der Athem still, sie wechselten bedeutende Blicke, Andree's Kleinod war ein Diamant von seltner Größe und hohem Werth. Wie ein Talisman verscheuchte er den Rausch des jungen Mannes, welcher ihn in seiner Hand hielt. — Du hast Recht, sagte er ruhig, indem er dem Schweizer sein Eigenthum zurück gab, das Ding ist hübsch, aber ein bloßes Spielwerk. Zieh ihm sein ledernes Wams wieder an, wir danken für die Augenweide. — Was denkst Du nun zu beginnen, wenn wir hier auseinander gehen? Hoffe nicht, den Vetter Houssin zu finden; in der großen Stadt, wo Jeder nur an sich denkt, kennt Niemand den nächsten Nachbar.

Bousset, lieber Herr, verbesserte Andree Bousset heißt mein Vetter, sein Kaufherr, und gewiß ein reicher Mann.

Beim heiligen Ludwig, das ist eine andre Sache, rief Jener, Du sprachst den Namen etwas wunderlich aus, oder wir Alle waren zu benebelt, ihn zu verstehn. Nicht wahr, Dein Vetter wanderte schon als Knabe aus, weil er Lust hatte, etwas Tüchtiges zu lernen, er hieß Basil, sein Vater sah ihn ungerne ziehen, und mochte niemals wieder von ihm hören?

Recht! recht Herr, sagte Andree, der es vergaß, daß er alles dies im Laufe seiner herzlichen Mittheilungen erwähnt hatte. Nun Gottlob! Ihr scheint den Vetter zu kennen; sagt es nur gleich, denn in jedem Fall will ich lieber weiter forschen, als hier die Zeit verlieren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Klingelbeutel Collekte.

Dieser Tage, ist die zweite Wassermaaße an der großen Weserbrücke wieder hergestellt, jedoch auf eine solche Art, daß sie nicht mit der Ersten harmoniret. Ob eine andere Fußmaaße gebraucht, oder aufs künstliche Fallen des Wassers gerechnet ist, daß wenn dieses mal eintreten sollte, beide Maaßen gleich zeigen, wissen wir nicht.

Ueber der Maaße steht: Höhe der Weser am 6. März 1827 — 17 Fuß 5 Zoll, welche sie laut Bericht des Hülfsvereins hoch war, fehlt. Es würde für das Auge wohlthätiger sein, wenn die Zahlen nach der Brücke zu, und die Zollstriche abwärts ständen.

Es wäre in vieler Hinsicht gut, wenn an der kleinen Weserbrücke, auch ein Wassermaaß angebracht würde.

Laut Wochenblatt, kann man russische Dampfbäder, in kalten Zimmern erhalten, und Schlächter lassen ihr Fleisch, durch Verwandte verkaufen.

Wenn Stuten nie belegt werden, leiden sie dadurch auch an ihrer Gesundheit, Stärke, oder Lebensdauer?

Nach dem österreichschen Beobachter hat der General Geismar, das türkische Lager verbrannt, und sämmtliche Zelte erbeutet.

Wer auf See beilegen will, wende diejenigen Segel gegen den Wind, welche am leichtesten zu handhaben sind, gleichviel, ob sie sich auf den Vorder- oder Hintertheil befinden. Die Führung des Schiffs bleibt sich in beiden Fällen gleich.

A. und B. wollten einen Balken messen, der von Westen nach Osten lag. A. fing die Messung von Westen an, und B. von Osten. A. erklärte die Messung von Osten her, für unrichtig. B. nannte die Messung des A. ein Klügelei. Kann man diese Beide unter kluge Männer zählen?

---

* Cedendo sopiuntur lites.

Verschiedene Manufaktur-Krämer, haben bei dem Verkauf feste Preise angenommen. Einige haben die Preise aber nicht an die Waare gehängt. Bei diesen bestimmt wahrscheinlich, das Ansehen des Käufers, den festen Preis. Verschiedene von denen, die den Preis zur Ansicht des Käufers an die Waare befestiget haben, lassen sich dessen ungeachtet handeln, und geben die Waare unter dem festen Preise, mit den Worten aus. Eigentlich haben wir feste Preise, wir wollen aber diesmal, mit Ihnen eine Ausnahme machen.

Diese Ausnahme erfolget jedesmal, wenn ein Käufer Lust zu dingen hat.

---

* Ueber Titel-Abschaffung.

Herr Lorenz Kraft, zeiget in seiner wichtigen Nachricht vielen guten Willen, wir wünschten deshalb, daß er auf einer Stufe stehen mögte, die ihn berechtigte, mit Kraft zu wirken, sonst wird sein Vorschlag bleiben was er ist: nemlich ein frommer Wunsch.

Soll das lästige Titelwesen aufhören so muß die Veranlassung von oben ausgehen. Die Kaufleute haben unter sich schon unlängst die Titel verbannet, allein wenn sie an irgend jemand schreiben, der kein Kaufmann ist, sind sie gezwungen ihre Briefe mit Titeln zu spicken, wenn anders dieselben gute Aufnahme finden sollen.

Miscellen.

Leibeigenschaft in Rußland.

Der Gutsbesitzer Garassim Wlademirewitsch von Kosakeitschow, im Tulaschen Kreise, im Dorfe Eteschnia, 185 Werst von Moscau wohnend hatte seine Jagdhunde einem seiner Leibeigenen zur Pflege und Wartung übergeben, dem aber, unglücklicherweise der beste von Allen entlief. Nachdem derselbe, eingedenk der verdienten Strafe, verzweiflungsvoll seinem Herrn den Verlust seines Lieblingshundes angekündigt hatte, so erhob der Gutsbesitzer, von Zorn und Verdruß ergriffen, die Frage an seinen Diener: Was muß ich denn jetzt — um Deine Unachtsamkeit aufs außerordentlichste zu bestrafen, — mit Dir anfangen? Dich peitschen zu lassen, das ist zu wenig! also wird es wohl am besten seyn, — um mich zugleich vor jedem ähnlichen Verdruß zu sichern, daß ich Dir Deinen Freiheitsbrief gebe und Dich auf der Stelle laufen lasse! — Des Dieners Bitte, ihn lieber auf das Furchtbarste peitschen zu lassen, als zu verstoßen,

war umsonst, und er mußte das Schloß zu derselben Stunde verlassen. Nach drei Monaten, als der Major Kosakeitschow seines Dieners nicht mehr gedachte, erschien derselbe — der in dieser Zeit 20 Werst in der Runde das Gut umwandert, und in jedem Dorfe jede Hütte, um den Hund zu finden, durchsucht hatte — abgerissen und entkräftet, den wiedergefundenen Hund am Stricke in der einen und den erhaltenen Freiheitsbrief in der andern Hand haltend, vor seinem Herrn und bat mit thränenvollen Augen um Verzeihung und Zurücknahme des Freiheitsbriefes. Der Major, durch diesen unerwarteten Auftritt gerührt, erfüllte dessen Wunsch, ihn aufs neue zum Leibeigenen anzunehmen.

Die Einwohner von Sidon (vergl. Diod. Sic.) aßen die Leiber ihrer verblichenen Verwandten, und hoben die Köpfe derselben auf, um sie zu vergolden. Herodot bemerkt, daß mehrere indische Völker die Leichname ihrer Aeltern verzehrten und dieß für das ehrenvollste Begräbniß hielten. Die Griechen verabscheuten diese Sitte, jedoch lobten sie die Artemisia, welche aus Liebe die Asche ihres Gemahls verschluckte.

---

* Dem Alciden Venitien.

1.

Mancher Mime ist fürwahr besungen,
Manche Kehle, über die Gebühr,
Doch ein hoher Ruhm gebühret Dir
Der als Kraftmensch Höchstes hat errungen.

Alles was Du gabst, es hieß gelungen
Und in Hochgenüssen schweigten wir;
Sah'n wir Dich, der Schöpfung wahre Zier,
Fühlte sich die Brust von Lob durchdrungen.

Stelltest Du uns nicht in höchster Schöne
Dar Alcidens unnahbare Kraft,
Gleich als nahten uns der Urwelt Söhne?

Dir gebührt es, daß durch Liedes-Töne
Sie, die dem Verdienste Kronen schafft,
Das Dein Haupt die Muse freundlich kröne.

2.

Wie ein Heros aus verklung'nen Tagen,
Aus der Griechen langverlaßnem Lande
Hergeirret, von dem fernen Strande,
Stehst Du vor uns da und scheinst zu klagen;

Daß Du einsam stehst in diesen Tagen
Wo der Zeitgeist mit dem Gängelbande
Fader Mode schreitet durch die Lande
Wo geschnürt sie Leib und Seele tragen. —

Käm' ein Praxiteles jetzt hernieder,
Muster suchend, zu der alten Erde,
Würde schnell der Meister Dich erkennen.

Und, Normalmensch Dich nur würdig nennen,
Daß Dein stolzer Bau ihm Vorbild werde! —
Säh' er doch in Dir sein Hellas wieder!

A.

---

* Dem Jongleur de Bouché.

Auch Dir gebührt ein frischer Kranz
Von grünen Blüthenzweigen,
Denn Du verstehst es, uns im Glanz
Dein schönes Spiel zu zeigen.

Gleich einem Zauberer, gebeut
Dein Wink, Dein Blick, die Mienen;
Und was Dein Hauch magnetisch weiht
Das muß Dir sclavisch dienen.

Verbirgt Dein schönes Stirngebäu
Magnete? — Nach dem Ziele
Fliegt, als ob ein Gesetz es sei,
Jedwedes, wie im Spiele.

Wie unverwundbar, scherzest Du
Mit Kugeln, Dolches-Spitzen;
Und alles mit gewohnter Ruh,
Als ob Dich Götter schützen,

Das ist Erfolg der Sicherheit
Nach unermüdt'tem Streben;
Sie möge schirmend alle Zeit
Geleiten Dich durch's Leben.

A.

A Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 91.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 13. November 1828.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Schiller.

* An die unsterblichen Dichter.

Wenn Eurer Lieder inhaltreiches Tönen,
Unsterbliche! in meine Seele dringt
Mein Geist sich kühn, Euch nach, zum höchsten Schönen,
Zum unerreichten Ideale schwingt;

Voll Staunen eine andre Welt erblicket,
Die Eure Phantasie so reizend schuf;
Mit Euch der Lieb' und Freundschaft Blüthen pflücket,
Entzückt nur folgend einem innern Ruf.

Wenn dann Begeistrung meine Seele füllet,
Das junge Herz von reiner Wonne glüht,
Der Gottheit Spur sich leise mir enthüllet,
Und Himmels-Ahnung durch die Seele zieht.

O! dann entsteigt der Brust ein heißes Sehnen,
Ich möchte mit unsterblichem Gesang,
Was ich empfand der späten Nachwelt nennen,
Doch ach! den Genius beschwört kein Zwang.

A.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Du darfst nicht weit gehen, wenn Du alles finden willst, was von ihm übrig ist, sagte Jener feierlich. Umarme mich, lieber Vetter, ich bin Florian Bousset, des Kaufherrn einziger Sohn, und heiße Dich in Paris willkommen. Mein Vater ist vor mehreren Jahren gestorben, ein braver Mann, ein ächter Franzose an Sitte und Rechtlichkeit. Bei meiner Ehre, Du kamst mir gleich bekannt vor, wie mein eignes Gesicht, und ich konnte nicht von Dir lassen, wie Du auch wissen wirst. —

Also todt! — sagte Andree traurig. Nehmt es nicht übel, lieber Vetter, wenn ich mich noch nicht über Euch freuen kann. Das Wiedersehen

des alten Mannes war eine Lieblingshoffnung, ich habe auf dem langen Wege weiter nichts gedacht. Ich meinte, er müßte wie mein Vater aussehen! Fahre hin, Freude! — — Nun Vetter, Gott sei gepriesen, der mich zu Euch geführt hat. Ich sehe jetzt wohl, seit ich anfange hier bekannt zu werden, daß nur Gottes Hand uns zusammenbringen konnte. Ich werde denn auch bald wieder umkehren; kann ich etwa indessen ein schlechtes Kämmerchen in Eurer Wohnung finden, und einen Bissen Brod? mehr bedarf ein Alpenhirt nicht.

Was ich habe, ist Dein, antwortete Florian; meine Baarschaft, wie meine Wohnung, ja das Kleid, das mich am meisten ziert. O Vetter Du denkst schlecht von französischer Gastlichkeit und Pariser Sitte, wenn Du zauderst, über mich zu gebieten. — Aber Freunde, Brüder, ich bin entzückt, und Ihr bleibt still wie die Todten. Der ist kein braver Mann, der heute mein Vergnügen nicht theilt; bedenkt, daß ich alles mit Euch theile, Lust und Gewinn. — Demaret! wo bleibt unsere Mahlzeit? Demaret! Marion! Wein her in Masse! Meines Vetters Gesundheit muß Jeder trinken, selbst die Großmama und das jüngste Kind.

Auf den lärmenden Ruf öffnete sich die Thüre, und der Wirth trat mit Flaschen und Gläsern ein, ihm folgte ein junges Mädchen, sehr reinlich, aber dürftig gekleidet, sie grüßte mit einer kleinen Kopfbewegung, ohne die Anwesenden anzusehen, und fing an, den Tisch zu besorgen. Das Geschäft schien ihr sauer zu werden, sie verrichtete es mit zitternden Händen, ließ bald Dies, bald Jenes fallen, und da die jungen Männer, sie absichtlich neckend, ihr allerlei in den Weg legten, und das schon Geordnete wieder verschoben, rückte die Arbeit nur langsam vorwärts. Der gutmüthige Andree war bemüht, der Unordnung vorzubeugen, schweigend zu helfen, das Herabgefallene aufzuheben, das Verschobene zurecht zu legen; sie nahm diese Dienste an, ohne den Blick auf ihn zu heften, und eben so ruhig duldete sie die Neckereien der Uebrigen. Florian hatte indessen mit dem Wirthe allein gesprochen, er trat jetzt herzu, nahm nebst Demaret seinen Platz ein, und Marion trug eine dampfende Schüssel auf.

Laß die Stumme bei uns bleiben, Demaret, sagte Florian, sie soll die Ehre haben, unsere Dame in Corpore zu repräsentiren, und einen Becher auf meines Vetters Wohl leeren, vielleicht löst der Wein ihr die Zunge.

Wo denkt Ihr hin, Herr, sagte Demaret hitzig. Das Mädchen gehört hinauf zur Großmutter. Ey das wäre mir Recht! Seit die alte Frau schwach ist, lasse ich Euch von Marion bedienen, aber in Eure Gesellschaft taugt sie nicht; das hieße ein Lamm zu den Wölfen bringen.

Du hast Recht, und Florian hat Unrecht, nahm ein Anderer das Wort. Wir brauchen keine Weiber in unserem Verein. Mir ist die Zunge freier, seit die Großmama nicht mehr dort im Lehnstuhl sitzt, und über jedes lose Wort Bann und Interdikt spricht. Pfaffen und Weiber brauchen wir nicht.

Mit Euerm Belieben, Ihr Herren, erwiederte Demaret, noch heftiger als zuvor, Ihr bezahlt mich gut, und ich bediene Euch, wie der beste Pariser Wirth, fein und ehrlich. Aber in meinen vier Pfählen gilt mein Wort, und beim heiligen Franziskus, ich will, daß Marion hier bleibt. Was Henker geht es Euch an, wenn sie in der Ecke sitzt, und meinen alten Füßen den Weg erspart, wann Ihr etwas befehlt.

Die Jünglinge sahen einander lächelnd an, Marion setzte sich schweigend in einiger Entfernung nieder. Andree sah jetzt zuerst in ihr Gesicht. Es war gar nicht schön, aber es zog ihn an, er mußte immer wieder nach ihr sehen. In ihren dunklen Augen glänzte lebendiges Gefühl und feine Klugheit, ihre Blicke waren so beredt, als ihr Mund verschlossen, ihre Wangen hatten wenig Roth, und die ganze Farbe war sehr südlich, aber es lag ein Reiz in ihren Zügen, den Jeder fühlte, ohne ihn erklären zu können. Sie schlug die schwarzen Augen zuweilen schüchtern auf, um Andree anzusehen, und ihm war dann, als wäre er nicht ganz fremd unter den lärmenden Genossen. Herzliches Wohlwollen, gutmüthige Neugier, und ängstlicher Antheil waren deutlich in ihren Blicken zu lesen; Andree las es auch, doch er wußte es nicht zu deuten.

Meines Vetters Wohl, schrie Florian, als das erste Glas gefüllt war, Alle stimmten ein; diesem Reihetrunk folgte ein zweiter, dritter und vierter; mit höflichem Ungestüm zwang man den nüchternen Sohn der Berge, Bescheid zu thun, selbst Marion mußte zuweilen ihr Glas an die Lippen setzen. Florians Lustigkeit wuchs mit jedem Zuge, er schwor, der Morgen sollte ihn heute noch wach finden, und als die Andern ihm Beifall gaben, forderte er von Marion Karten, und mehr Wein. Sie stand auf, zögerte aber, Demaret ansehend, als wollte sie seinen Befehl erwarten.

Ihr habt genug, denke ich, sagte Demaret, geht nun zu Hause, die Nachbarn sehen auf mich. Diabel! Ihr wißt, daß Ihr nicht in einer gemeinen Herberge seid, und kommandirt das Mädchen, als ob ich gar nicht da wäre. Ihr habt genug, Euer Vetter wird schlafen, wie seine Landsleute, die Murmelthiere.

Ich habe noch niemals so viel Wein getrunken, Herr Wirth, da habt Ihr Recht, sagte Andree, noch mehr wäre Sünde! Ich meine auch, die Nacht hat Gott zur Ruhe gegeben, und den Tag zur Arbeit. In unsern Bergen hat nun jeder Hirt längst seinen Abendsegen gebetet, und schläft in Frieden, bis ihn Gottes Sonne weckt.

Du bist ein Narr, Freund, mit Deinen Bergen, antwortete Demaret, jetzt bist Du in Paris, in der Stadt der Welt, in der großen Königsstadt, die gleichsam der Stern ist, nach welchem alle Nationen schauen. Hier gilt Tag und Nacht gleich, wenn das Vergnügen winkt, und wenn wir den Becher auf's Wohl des Königs leeren, wer erfrecht sich, zu zählen wie oft er voll war. Wein herauf, Marion, aus der Ecke links, mich durstet, als ob noch kein Tropfen über meine Zunge geflossen wäre.

König Ludwig! Seine allerchristlichste Majestät, schrie Demaret, nachdem der neue Vorrath angekommen war; Florian nannte den Herzog Franz von Angouleme, den vermuthlichen Thronfolger. Beide geriethen augenblicklich in heftigen Streit, indem Demaret dem jungen Franz mancherlei Jugendfehler vorwarf, während Florian seine Ritterlichkeit, seinen großherzigen Edelmuth, seine freundliche Herablassung mit pomphaften Worten preis, und seine Regierung im Voraus das goldne Alter des glücklichen Frankreichs nannte.

Seine Regierung? rief ein Anderer. Florian, es ist möglich, daß der junge Prinz so wenig regiert, als Du und ich. Man sagt, der König denkt auf eine neue Vermählung, mit der Engländerin Maria, da könnte Frankreich einen Erben des zwölften Ludwig sehen, der Franzens Hoffnungen ein Ende machte.

Und bei alledem wäre das Schade, rief der standhafte Widersprecher Demaret. Ich wette was Ihr wollt, Franz von Angouleme wird ein großer König! Wer hat Gründe dagegen? Diabel! wer widerspricht mir!

(Die Forsetzung folgt.

Der Irrländer als Bär.

Der bekannte Irländer Pater O'Leary kam vom St. Omer, wollte in sein Vaterland und hielt sich ein Paar Tage in Boulogne-sur-Mer auf. Hier hörte er von einem Wunderthier, welches für Geld gezeigt wurde, und die ganze Stadt an sich zog. Es war ein abgerichteter Bär, den Strand-Fischer aus einem Schiffbruch gerettet hatten. Er schien Menschenverstand zu haben, brummte nicht wie ein Bär, sondern wie ein menschliches Wesen, in den Bart, und brachte Laute hervor, die fast wie eine Sprache klangen, aber von Niemand verstanden wurden. O'Leary gab seine sechs Sous, wie die Andern, um das Thier, welches im Hafen bei Lichtschein gezeigt wurde, zu sehen. Der Bär hatte hunderterlei Kunststücke gelernt, und machte sie auf den Wink und das Geheiß seines Herrn. Er schrieb, bei vorgehaltener Uhr, Stunde und Minute auf den Sand, unterschied Männer und Frauen und gab den Unterschied auf komische Weise an, stand, sprang, tanzte, krauete, verbeugte sich u. s. w. Es war schon ziemlich spät, als O'Leary sich mit ihm belustigte. Das Thier schien zuletzt müde und verdrießlich. Der Führer hielt einen mit eisernem Stachel beschlagenen Stab in der Hand, womit er es munter erhielt. Anfangs drohte er nur: endlich, da dies nicht ausreichte, prickelte er das Thier, und als weder Drohungen noch Streicheln anschlug, stieß er es ein Paar Mal mit dem Stachel so derb in die Seite, daß das Thier laut brüllend sich auf die Hinterfüße hob, und in echter irländischer Landessprache seinem Führer einen kräftigen Fluch zurief. O'Leary besann sich nicht lange, eilte zum Maire, und meldete: gottlose Kerle hätten einen armen Irländer in eine Bärenhaut genähet, und zeigten ihn für sechs Sous. Der Maire, welcher den Bären ebenfalls gesehen hatte, wollte der Aussage keinen Glauben beimessen, und ließ sich nur spät und auf vieles Bitten bewegen, dem Pater zu folgen. Sie traten ein, und fanden das Thier wieder mit seinen Künsten beschäftigt. O'Leary ging darauf zu und redete es mit den Worten an: „Gand e tha hawn, Patt?“ (Wie befindest du dich, Patt?) — „Slanger a maungouth!“ (Ziemlich wohl, ich danke!) antwortete der Bär. Die Umstehenden konnten sich nicht genug wundern, wie deutlich das Thier spreche; als aber der Maire nun Befehl gab, daß man ihm das Fell abstreifen solle, stieg die Verwunderung auf's höchste. Die Fischer wollten sich widersetzen, machten allerlei Einwendungen, und es kostete Mühe, den Patt von seiner Bärenhülle zu befreien, in welcher er ein Paar Wochen gelebt hatte. Die Frauen entliefen vor Angst und Schaam, die Männer standen glotzend da, und der Maire befahl, die Schufte in's Gewahrsam abzuführen, wenn sie nicht sogleich den Irländer befriedigten; dieses geschah. Und nun erfuhr O'Leary von ihm, daß er gut gefüttert worden sey; er beschwerte sich auch nicht über das Fell, worin er gesteckt habe, nur über harte Behandlung. Die Fischer hatten ihn wirklich auf der See, auf einem Hühnerkorb schwimmend, gefunden. Das kleine Fahrzeug, auf dem er Schiffbruch litt, war aus Dungarron, und von Waterford nach Bilbao mit einer Ladung trockener Lachse bestimmt. Es war seine erste

Ausflucht zur See gewesen. Ein Stock-Irländer, zu Wasser ein Hahn, zu Lande ein Bär; ein Künstler, der eine ganze Stadt in Contribution setzte — dieses waren die vielfältigen Abentheuer des Mannes, die von der Frage: „Gand o tha hawn, Patt?‘ beendet wurden.

Chastel.

Aufgefangene Bittschrift der Blutegel an eine gelehrte Versammlung.

In den heiligen Hallen Hochderen weltberühmten Synode ist gewiß Niemand, der nicht aus Lichtenberg's Naturgeschichte der Stubenfliege weiß, wie die hochseligen Vorgänger Ihrer großen und erhabenen peripatetischen Naturschule, der gemeinen Stubenfliegen, wegen der saftigen Tröpflein vor ihrem Rüssel, die Ehre angethan hatten, sie unter die Widerkäuer mit gespaltenen Klauen in den naturhistorischen Systemen zu rubriziren, bis die gelehrte Mamsell Lemasson le Golft sie davon abbrachte, indem sie in diesem kleinen Thier durchaus keine Species Rindvieh, sondern ein ganz gewöhnliches Frauenzimmerchen erblickte, das mit diesen Safttropfen sich putzt, und daher auch gern auf die Spiegel sich setzt, weil es sich im Beschauen gar sehr gefalle. Mit diesem Eingange erlauben wir uns, Ihnen, höchstgeehrte und höchstgelehrte Herren, einen Wink zu geben, wie Ihre Herren Collegen aus allen Ländern, als da sind: Clesius und Bojanus, Spix, Braun und Kunzmann, Walson und Larrey, Heme und Johnson, trotz aller scharfsichtigen Loupen-Augen und scharfschneidenden Secirmesser, mit denen sie erbarmungs- und schonungslos so viele unseres Geschlechts marterten, bisher noch keinesweges unsere Natur erforscht haben. Wahrlich! es könnte uns ein Lachen ankommen, wenn wir daran denken, daß wir den Regenwürmern gleichen und wechselseitig befruchtende Zwitter seyn sollen, hätten wir uns nicht recht ordentlich darüber zu ärgern, daß man des blutsaugenden Geschäftes wegen physiologisch und psychologisch Unsereinem das Bischen Herz absprechen will. Wir beißen doch so herzhaft zu, wenn man uns braucht, haben doch schon so oft von ganzem Herzen bedauert, daß Sie den Weg des Eindringens in das Mysterium unseres Innern immer verfehlen, und sind wirklich noch jetzt herzlich gern bereit, Sie tiefe Blicke in unser bedeutungsvolles inneres Wesen thun zu lassen, wollten Sie nur vermöge Ihres hohen Ansehens für uns bei Ihren hochzuschätzenden Herren Collegen, den kunsterfahrnen Herren Aerzten, die so bitterböse uns verfolgen, in folgender dringender Angelegenheit ein freundliches Wort einzulegen die Güte haben. — Schon Anno 1821, in welchem Jahre Sie sich auch versammelten, traten unsere Häupter zur Berathschlagung zusammen, wie man den mörderischen Niederlagen Einhalt thue, welche die Recepte der Herren Aerzte unter uns anrichteten. Nach langem reifen Erwägen und Ueberlegen, was Sie, nach Ihres genialen Burdach's Ausspruch: „daß auch die Thiere bescheidene Theile der großen Weltseele von der Mutter Natur erhalten“, weiter nicht Wunder nehmen wird, hielten wir es im Bewußtseyn unserer großen Schwäche — über die wir uns nicht, wie die Menschenkinder, gern täuschen — am gerathensten, zu dem wackern Professor Ozondi, dessen ernstliches Sinnen und Trachten auf ärztliche Beseitigung der inflammatorischen Constitution unseres Zeitalters uns keinesweges unbekannt geblieben, eine Deputation abzusenden, die ihm zu diesem Behufe das Medium, worin wir leben und weben — das kalte Wasser — welches gegen das neue entzünd-

liche Leben, das man bekämpfen will, so geradezu wirkt, und es auslöscht, wie ein Becher voll Wasser auf die Flamme einer Lampe gegossen, als ein Arkanum dringend empfehlen sollte. Allein es sind nun wiederum sieben Jahre verflossen: Welsch, Sarlandieres u. A. haben mittlerweile sogar künstliche Blutsauger bereiten gelehrt, die uns um so mehr entbehrlich machen sollten, und dennoch dauern die mörderischen Niederlagen fort, sogar in steigendem Verhältniß.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanke aus einem neuen Buche.

(„Guesses at Truth.")

Das übelste aller Dinge ist eine neue Kirche. Ich bete am liebsten, wo meine Väter und Vorfahren gebetet haben. Es mag ein eitler, unrichtiger Gedanke seyn — aber es scheint doch gewissermaßen, Gott sey uns näher in einem Hause, wo schon lange unmittelbar heimisch gewesen.

Eine alte Kirche hat eine Art heiligen Geruchs; die alten Steine des Fußbodens wurden ausgehöhlt von den Füßen der Andächtigen, und den Knieen der Frommen; die Zeit hat so Manches darin umgestaltet, daß es nich mehr ein Haus von Menschenhänden gemacht scheint. Niemand kann jetzt ein ähnliches bauen; sein Baumeister ist vergessen, es ist ein Werk der Zeit, nicht des Menschen.

Eine neue Kirche dagegen ist von einem uns wohlbekannten Mann erbaut worden, nach Planen und Zeichnungen, die ein eben so wohlbekannter gemacht hat. Jedes Ding darin ist so nett, so modern, das Ganze beinahe so hübsch, wie ein Theater. Wenige Jahre vorher war kein solch Gebäude da, und was so kurz her lebend ist, kann nie einen ewigen Grund des Bestehens zu haben, oder etwas Festdauerndes in und um sich zu enthalten scheinen; anstatt des Geruchs der Heiligkeit hat es nur den Geruch des Mörtels oder der Tünche; es ist keine Atmosphäre des Gebets da, keine Schatzkammer des Todes. Meine Ansicht dieses Gegenstandes würde ich beinahe als allgemein geltend betrachtet haben, hätte nicht ein Amerikaner einmal gegen mich sein Befremden geäußert: daß man in England die Kirchen, besonders die Cathedralen, so alt und schmutzig werden lasse. Er hatte die Münster von York und Lincoln gesehen, und versicherte, daß, wenn selbe in Amerika ständen, sie alle zehn Jahre von innen und außen vollkommen neu geweißt werden würden; so groß sey die Ehrfurcht der Amerikaner für Alles, was ein Haus Gottes heißt. Ob seine Behauptung gegründet, weiß ich nicht. Ein Volk von gestern mag wohl aller Sympathie baar seyn für Alles, was vorgestern bestanden; doch wir in England würden eher uns selbst weiß anstreichen, als unsere Münster.

A. Naumann.

Miscellen.

Als im Jahre 1529 die Florentiner die Mediceer vertrieben und den Einfall hatten, die alte republikanische Verfassung wieder herzustellen, mußten sie eine harte Belagerung von dem Heere Carls V., das der Prinz von Oranien befehligte, ausstehen. In der Stadt herrschte politischer Fanatismus im höchsten Grade, und die Freunde der alten Verfassung wußten durch mancherlei Mittel das Volk so zu electrisiren, das es alle Drangsaale einer engen Einschließung standhaft ertrug. Ein Mittel, diese Ausdauer zu bewirken,

war ein gewisser Mönch, Bruder Benedict von Fojano, ein fanatischer Prediger, der, aus Haß gegen die Medici, das tollste Zeug auf die Kanzel brachte und oft allgemeines Gelächter erregte. Unter Anderm predigte er einmal mehrere Tage hintereinander über Noahs Arche und schloß jeden Tag eine Anzahl von Thieren in dieselbe ein. Als er mit der Ladung fertig war, lud er seine Zuhörer höflich ein, den folgenden Morgen wieder zu erscheinen, indem er nun die Arche schließen wolle. Am bestimmten Tage war die Kirche über und über voll. Der Frater begann nun, in Uebereinstimmung mit dem dazu unterrichteten Meßner, seine Rolle damit, daß er einen Sermon an die in der Arche befindlichen Thiere hielt, dann aber den Küster befahl, allenthalben genau nachzusehen, ob kein Thier fehle. Dieser kam mit dem Berichte zurück, daß noch drey Thiere fehlen, ein großes und zwey kleinere, die so eben ankämen. Er beschrieb nun diese Thiere so genau und satyrisch, daß Jedermann in dieser Schilderung den damaligen Papst Clemens VII., den Cardinal Hyppolit und den Alexander von Medici erkannte. Als nun der Küster dem Frater zurief, daß diese Thiere auch noch in die Arche eingelassen werden wollten, so schrie dieser, so laut er es vermochte: „Schließt hurtig die Thür der Arche, denn der Herr will keine Maulesel in derselben." Ein unbändiges Gelächter folgte auf diese Worte des Fraters, und der Lärm wurde so groß, daß er die Kanzel verlassen mußte, ohne seine Rede endigen zu können. Die boshafte Anspielung auf die unehliche Abstammung der drey bezeichneten Medici verfehlte ihre Wirkung bey dem bereits fanatisirten Volke nicht, trug aber für den Frater bittre Früchte. Denn als Florenz capituliren und Alexander von Medici als seinen unumschränkten Gebieter aufnehmen mußte, erinnerte sich Papst Clemens des Schimpfes, den Bruder Benedict ihm und seiner Familie vor allem Volke angethan hatte. Er ließ denselben (am 12 August 1530) aus seinem Kloster St. Maria Novella mit bewaffneter Hand abführen und nach Rom bringen. Dort wurde er in einen scheußlichen Kerker in der Engelsburg eingesperrt und ihm jeden Tag an Speise und Trank etwas abgebrochen, so daß er den langsamen Hungertod sterben mußte!

Gute Tage in der Ehe.

Nach Brantome giebt es nur zwei gute Tage in der Ehe, sagte ein vorlauter Badaud in einer Gesellschaft: den ersten und den letzten.

„Da irren Sie sich," erwiederte eine geistreiche Dame: „es giebt noch einen dritten, das ist nämlich der, wenn eine tugendhafte und verständige Frau von einem albernen Manne geschieden wird."

Triolett.

Der blauen Augen sanftes Licht,
Das stille Leid der blassen Wangen,
Das zarte fromme Angesicht,
Der blauen Augen sanftes Licht,
Sie halten mich in Lieb' gefangen;
Und diese Flamme löschet nicht
Der blauen Augen sanftes Licht,
Das stille Leid der blassen Wangen.

Im siebenjährigen Kriege wurden die nachstehenden Verse in Umlauf gebracht, deren Verfasser ist aber nie bekannt geworden:

Es haben Viele, groß und klein,
Sich wieder Ihn, den Einzigen, verschworen,
In blinder Wuth sie zähneknirschend schrei'n:
Der Preußen König sey verloren!
Sie können seine Größ' Ihm nicht verzeih'n,
Und wenn sie ihn verlästern und verschwärzen,
So wünschen heimlich doch die neid'schen Herzen:
O möchten wir ihm ähnlich seyn!

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Als Karl XII. in Bender war, legte ihm sein Günstling und Schatzmeister Grothusen, eine Rechnung von 50,000 Thalern vor, die in zwei Linien und folgenden Worten abgefaßt war: „10,000 Thaler, auf Befehl Sr. Maj. den Schweden und Janitscharen gegeben, und den Rest von mir durchgebracht." — „Das ist aufrichtig" — sagte der König — „und so liebe ich, daß mir meine Freunde ihre Rechnungen ablegen." — Unsere heutigen Finanzminister, die ihre erschreckliche Noth haben, bis sie das Budget durch die Kammern bringen, werden diese Anekdote nicht ohne Seufzen lesen können und ohne mit nassen Augen auszurufen: „ach, die schöne alte Zeit!"

Gewisse Leute leben, als wüßten sie, daß sie am andern Morgen gehängt werden. Auch sind sie wirklich verurtheilt; nur daß die Tage des Schicksals keine Sonnentage sind. Darum wollen wir ihrer letzten Mahlzeit, so theuer sie uns auch zu stehen kommt, mit Vergnügen zusehen; ihr Appetit sey unser Trost.

Nach Laffiteau's Behauptung herrschte bei einer Völkerschaft in Louisiana der Gebrauch, nach dem Tode eines Familienvaters das ganze Gesinde desselben zu tödten. Man legte bei dem Leichenbegängniß des Verstorbenen eine lange Schnur um den Hals jener Unglücklichen. Diese begannen dann eine Art Gesang und Tanz. Hierauf schnürte man ihnen den Hals zu, und sie starben, indem sie sich bemühten, den Tanzschritt bis zum letzten Seufzer fortzusetzen.

Der Geschmack der Menschen bei Beurtheilung des Schönen ist sehr verschieden. So hielt Ovid schielende Augen für die liebenswürdigsten. Anakreon und Petronius betrachteten zusammenlaufende Augenbraunen als eine Zierde. Die Abissinier halten platte Stumpfnäschen für schön. Den Persern gefallen die Adlernasen und die gekrümmten. Bei den Bewohnern von Siam gelten weiße Zähne für häßlich und hündisch, und sie pflegen sie schwarz oder roth zu färben.

Vaterlandsliebe wird nicht blos erzeugt durch Geburt und Erziehung an einem Orte. Der reife Mann liebt nicht blos die Erdscholle. Es sind Einrichtungen und Gesetze, die ihm lieb und theuer werden, worauf er stolz ist, und die er mit seinem Blute vertheidigt.

Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 91.

Bremen, Donnerstag den 13. November 1828.

Gestorben:

Den 1. November. Des Gastwirths Joh. Ludwig Ant. Jacquemier Sohn, 11 Monat; große Johannisstr. Nro. 191.

Den 1. — Der Dienstmagd Adelheid Rottmann Sohn, 5 Tage; Buntenthorssteinweg.

Den 1. — Des verst. Wilh. Ackermann Wittwe, geb. Theesen, 66 Jahr; Armenhaus.

Den 2. — Des Arb. Heinr. Westrop Sohn, 1½ Jahr; kleine Allee Nro. 7.

Den 3. Der Soldat Georg Albrecht Oldenburg 32 Jahr; Caserne.

Den 3. — Des Goldschmidts Gerhard Andreas Trou Sohn, 3 Wochen; Sögestr. Nro. 15.

Den 3. — Des Matrosen Herm. Meyer Sohn, (todt geb.); Rövekamp Nro. 19.

Den 4. — Der Dienstknecht Joh Friedr. Häger, 25 Jahr; Westerstr.

Den 4. — Des Arb. Joh. Eimerich Rudolph Beckmann Sohn, 1 Jahr; Mühlenstr. Nro. 17.

Den 4. Novemb. Der Arb. Joh Friedr. Thies 73 Jahr; Osterthorswallstr. Nro. 12.

Den 5. — Die Dienstmagd Meta Maria Meierrath, 72 Jahr; Knoopstr. Nro. 11.

Den 6. — Der Dienstmagd Sophia Regina Kielhorn Sohn, 4 Mt.; Hastedt Nro. 10.

Den 6. — Der Lohndiener Jacob Lorenz Gazinelli, 45¾ Jahr; St. Annenstr. Nro. 2.

Den 7. — Der Arb. Friedr. August Diedrichs 34 Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 90.

Den 7. — Des verst. Soldaten Joh. Hinrich Bollhorst Wittwe, geb. Stuten, 89 Jahr; Grützmacherstr. Nro. 27.

Den 7. — Des Küpers Christoph Friedr. Carl Hellmerig Tochter, 7 Wochen; am Wandrahm Nro. 12.

Den 8. — Anna Maria Biermann, 28 Jahr; Knoopstr. Nro. 50.

Geburten:

Den 28. October. Des Seeschiffers Diederich Barbar Ehefr., geb Wagener, am Bollwerk Nro. 6; von einem Knaben.

Den 30. — Des Maurergesellen Albert Röper Ehefr., geb. Schürmann, am Punkendeich; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Arb. Johann Papenhusen Ehefr, geb. Tietjen, in Hastedt Nro. 43; von Zwillingen, ein Knabe und ein Mädchen.

Den 30. — Des Altschuhmachers Valentin Hieronimus August Zimmermann Ehefr., geb. Bernhardt, gr. St. Johannisstraße Nro. 71; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Fleyschlachters Johann Hermann Buscher Ehefr., geb. Meyer, Diekersgang Nro. 1; von einem Knaben.

Den 31. October. Des Arb. Joh. Gottfried Brendel Ehefr., geb. Weitsch, in Degengang Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 1. November. Des Malers Anton Reinkens Meyer Ehefr., geb. Bothmer, Wegesende Nro. 1; von einem Mädchen.

Den 1. — Des Arb. Christ. Erb Ehefr., geb. Meyer, Hasenstr. Nro. 4; von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Herm. Rosemeier Ehrfr., geb. Meier, kleine Krummenstr. Nro. 21; von einem Knaben.

Den 2. — Des Schuhmachers Jacob Behrens Ehefr., geb. Ahrens, Süderstraße Nro. 26; von einem Knaben.

Den 2. November. Des Arb. Joh. Diedr. Krull Ehefr., geb. Frölcken, Buntenthorssteinweg Nro. 56; von einem Mädchen.

Den 2. — Des Branntweinbrenners Franz Wilhelm Vagt Ehefr., geb. Schmitting, Westerstraße Nro. 72; von einem Mädchen.

Den 2. — Des Kaufmanns Peter Arnold Andreas Kulenkamp Ehefr., geb. Günther, am Wall Nro. 66 E; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Matrosen Hermann Meyer Ehefr., geb. Bauer, Röwekamp Nro. 19; von einem todten Knaben.

Den 3. — Des Goldschmidts Peter Nehmann Ehefr., geb. Kahle, hinterm Osterthorswall Nro. 32; von einem Mädchen.

Den 3. Des Zimmermans Lüder Lampe Ehefr., geb. Lübking, kl. Fischerstraße Nro. 6; von einem Knaben.

Den 5. Nybr. Dts Lohgärbers Heinr. Wilh. Vogel Ehefr., geb. Alberti, Stephanithorssteinweg Nro. 22; von einem Mädchen.

Den 6. — Des Packhausmeisters Carsten Steffens Ehefr., geb. Teisener, Wichelnburg Nro. 8; von einem Knaben.

Den 6. — Des Stuhlmachers August Philipp Mylius Ehefr., geb. Tumann, an der Viehweide Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schneiders Andreas Müller Ehefr., geb. Kreyenfeldt, Ellhornstr. Nro. 32; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Buchbinders zu Vegesack Heinr. Schad Ehefr., geb. Pansing, Pelzerstraße Nro. 47; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Carsten Georg Miesegas, mit Sabine Elisabeth Müller, beyde von hier.

Der Maurergesell Joh. Christoph Winter, mit Anna Krudup, beyde von hier.

Den Schweineschlachter Joh. Heinrich Döll, mit Sophie Margaretha Cors, hieselbst.

Der Bürstenmacher Christian Hermann Wissel, von hier, mit Elise Johanna Steinckenschmidt, aus London.

Der Baumeister Henrich Görks, mit Anna Catharina Wendt, beyde von hier.

Der Arb. Harm Hinrich Fehling aus Reppen Amts Westen, mit Gesche Arens, von hier.

Der Miethkutscher Joachim Christian Menk Meybruch, zu Harburg, mit Catharina Adelheid Feis, von hier.

Der Stuhlmacher Ludwig Kröner, aus Wilsendingen, Großherzogthum Baden, mit des verst. Zuckerbäckerknechts Joh. Diedr. Daniel Biermann Wittwe, Johanna Catharina Zimmermann, von hier.

Der Küpers Heinrich Ferdinand Meyer, mit Margaretha Adelheid Kirchner, von hier.

Der Eisenhändler Joh. Heinr. Christian Kurre, aus Parensen bey Göttingen, mit Sophie Catharina Ehlers, von Elsfleth.

Zehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 92.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16. November 1828.

Die gütige Natur zeigt uns den sichern Pfad;
Doch nur der Weise hört's, und folget ihrem Rath.

* Die Natur.

Still sitz' ich hier auf eines Berges Spitze
Mein Aug' von höherm Glanz verklärt.
Es schreckt mich nicht das Schlangenheer der Blitze,
Das zischelnd jetzt mein Haupt umfährt.
Wie groß bist du, Natur, in deinem innern Wesen
In deiner äußern Form, wie schön!
Heut wagt ich es in deiner Schrift zu lesen,
Sie führte mich auf wunderbare Höh'n,
Und deine hehren Flammenzüge drangen
Tief in die jugendliche Brust.
So mögen wohl sich Liebende umfangen
Wie ich umfing mit Götterlust
Dich, o, Natur! In deinem Feierkleide
Erschienest du am Morgen mir.
Da deckte herrlich funkelndes Geschmeide
Den frischen, blüh'nden Rasen hier.
Denn siebenfach im reinen Thaue spielte
Der goldnen Sonne weißer Strahl,
Die still gebietend Alles, was da fühlte
Zum Leben rief in Berg und Thal.
Und als sie höher nun heraufgestiegen,
Zerrann der Nebel, und ich sah
Die Eb'ne, wie ein Tempe vor mir liegen,
Und reges Leben fern und nah!
Am Fuß des Berges reizende Gefilde,
Umwogt von reicher Saatenflut,
Glich einem schönen, malerischen Bilde
Das Dörfchen mit dem Rittergut
Dort in des Thales waldbekränzter Enge,
Die nur das Silberbächlein theilt,
Bei dem der Hirt im munteren Gedränge
Der Heerde sorglos, spielend weilt.
Sieh'! auf den Ruf der klagenden Schalmeie
Eilt eine Hirtin schnell herbei,
Daß sie sich dem geliebten Schäfer weihe
Zu süßer Liebe Tändelei.

O! glücklich Volk, dem fern vom Dunst der Städte,
Der Liebe reiner Himmel lacht,
Das nicht der Wünsche unbeschränkte Kette
Zu Tigern oder Affen macht.
Doch auch in deine tief verborgnen Hütten,
Dringt der Verfeinrung blendend Licht.
Wohl, seis! Es ebene das Rauhe in den Sitten,
Nur deine Herzen ändr' es nicht.
Dann kann es wohl nichts Lieblicheres geben
Als diese heilge Friedensflur,
Wo Alle still, sich zu beglücken, streben,
Durch echte Bildung und Natur;
Durch holde Unschuld, Liebe, Herzensgüte,
Durch feinen Sinn, der leicht erräth;
Doch zeigt sich wohl der Menschheit schönste Blüthe'
Wo nicht die Sünde Unkraut sät?
O! zittre nicht vor diesem größten Uebel,
Giebt es denn keine Hülfe mehr?
Kennst du es nicht das große Buch, die Bibel,
Schwieg die Natur, als ob sie leblos wär,
Schwieg die Natür bei deinen Klagetönen,
Gab sie das Echo nicht zurück?
Du kannst dich nicht verlassen wähnen,
Heb' nur vertrauensvoll den Blick:
Wenn auf der Morgenröthe Purpurflügel
Empor die Strahlen-Göttin steigt;
Wenn sie am Abend über Thal und Hügel
Hinab zum Ocean sich neigt,
Noch einmal, scheidend, deine Wangen küsset,
Und glühend dann hinunter taucht;
Die Wolkenflut im Aether sanft zerfließet,
Und linder Zephyr dich umhaucht.
Wenn dann die Dämmrung leise ihren Schleier
Ausbreitet über Wald und Flur,
Wenn dich zu stiller, andachtvoller Feier,
Aufruft die feiernde Natur.
Wenn dann am dunkelblauen Firmamente
Der Sterne zahllos Heer erglimmt,
Im leicht, im sanft bewegten Elemente
Die Mondessichel schaukelnd schwimmt:
Wenn Alles, Alles dich zum Höchsten leitet
Entfesselt von des Staubes lästgem Joch,
Wenn so der Gottheit Arm sich um dich breitet,
Fühlst du dich dann verlassen noch?
Nein! nein! und eine Geisterstimme flüstert
Dir aus den lauen Lüften zu:
Wenn Trauer deine Seel' umdüstert,"
„So such an meinem Busen Ruh'."
Nicht kümmre dich der wilden Stürme Rasen
Und nicht der dreigezackte Strahl,
Der Elemente Wuth kann dich nicht fassen
Wenn nicht die Gottheit es befahl.
Und bald wird es auch wieder ruhig werden
Und schöner glühn der Sonne Licht.
Es wechselt alles Aeußere auf Erden
Der inn're Geist nur wechselt nicht.
Ihn kann kein Sturm, kann kein Orcan erschüttern
Er bebt nicht, wenn die Erde bebt;
Er aber ist's, vor dem die Menschen zittern,
Wenn strafend sich sein Arm erhebt;
Wenn zürnend, schmetternd seine Donner rollen,
Die Wasserfluth verheerend braust;
Wenn selbst der Erde Eingeweide grollen
Und fürchterlich der Sturmwind saust.
Doch er auch ist es, der die Lilien kleidet
Ist's, der den Wurm im Staub erhält,
Und ohne den kein Haar dem Haupt entgleitet
Er ist — der Schöpfer dieser Welt!
O! sinke still anbetend vor ihm nieder,
Vor ihm, dem großen Weltengeist,
Ihn preisen schon der Vöglein muntre Lieder
Wie ihn das Chor der Engel preist. —
So bist, Natur, du heute mir erschienen,
In deiner reizendsten Gestalt.
Dein Zauberlächeln in den holden Mienen,
Es zog mich an mit Allgewalt,
Und als ich dich, o! Göttliche, umarmet,
Da ward's in meine Seele hell,
Zu schönerm Leben neu erwarmet,
Stand ich an deiner Freuden Quell.
Drum schreckte mich des nahen Donners Rollen
Das Schlangenheer der Blitze nicht,
Ich hing zu sehr an deinem zaubervollen
An deinem holden Angesicht.
Jetzt hör ich nur noch fern die Donner hallen,
Und schweigend zieht die Nacht herauf.
O! zieh' herauf, der Schleier ist gefallen
Mir ging ein schöner Morgen auf.

A.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Marion näherte sich dem einsamen Andree mit behutsamem Schritt, indem sie mit dem Abräumen der Tafel beschäftigt schien. Sie flüsterte, ohne ihn anzusehen: Ich bitte Euch, trinkt nicht mehr, es könnte Euch Schaden bringen. Ihr seid unerfahren und fremd, darum laßt Euch warnen.

Tausend Dank, liebes Mädchen, sagte Andree, von dem sanften Ton ihrer Stimme entzückt. Wohl bin ich unerfahren, ja wahrlich, und einfältig wie ein Kind!

Still! lispelte sie, hört, ohne mich anzusehen. Habt ihr etwas von Werth bei Euch, so seid auf Eurer Hut; das sind luftige Gesellen, zu denen Euch Euer böser Stern geführt hat.

Von Werth? sagte Andree, ein Paar armselige Thaler, und der Eine ist mein Vetter, der es herzlich gut mit mir meint; sonst habe ich auch ein Paar Arme, auf die ich mich verlassen kann. Wetter! wer mir was Unrechts thun wollte, sollte an Andree Bousset denken. Vier solche Pariser sind mir Spaß.

Mehrere Stimmen riefen hier nach Andree, er mußte spielen, und sollte trinken, aber er weigerte sich des Letzteren mit Standhaftigkeit, und das Spiel ergötzte ihn so wenig, daß er bald um Vergunst bat, aufzuhören. Ein Paar Goldstücke, die man ihn absichtlich gewinnen ließ, gab er dem Eigenthümer zurück. Wenn es nur Spaß war, sagte er, so muß es Spaß bleiben, und im Ernste will ich Euer Geld nicht nehmen.

Du kannst ja etwas dagegen setzen, sagte Florian, etwa Dein Spielwerk, den glatten Stein; wenn er schon nichts werth ist, bleibt es doch ein seltnes Stück.

Wo denkt Ihr hin, Vetter, erwiederte Andree. Verspielen? meines braven seligen Vaters Vermächtniß verspielen? Vetter, ich wollte ich wäre nicht nach Paris gekommen, und wüßte nicht, daß Ihr so etwas denken könnt.

Florian suchte seinen Fehler zu verbessern, man beunruhigte Andree nicht weiter. Nach Mitternacht gingen die Halbtrunkenen auseinander, der Schweizer folgte seinem Wirth in ein großes Haus, wo dieser ihm eine hübsche Kammer, und ein Lager anwies. Sein Kopf schwirrte von dem genossenen Wein, wunderlich gingen die Bilder des Tages vor seinen geschlossenen Augen vorbei, das Gewühl der Stadt, der wilde Lärm in dem Wirthshause, Demaret's unbegreiflich wechselnde Reden, das Trinken und Spielen, die wüsten Flüche, das vornehme Haus, wohin ihn Florian geführt hatte, Alles mischte sich im halben Traum durcheinander; aber Marion's Bild stand allein, sah lächelnd in das Chaos nieder, und schwebte freundlich über ihm, als das Andere nach und nach zerfloß. Er war mit ihr in der Heimath, stand auf dem höchsten Berge, und zeigte ihr die erhabene Aussicht. Sein Vater trat herzu, legte segnend die Hand auf Marion's Stirn, und reichte ihr den Burgundischen Stein! —

Sein Schlaf war sehr unruhig und unterbrochen gewesen; gegen Morgen schlief er fester ein, und es war bald Mittag, als Florian völlig gekleidet an sein Bett trat. Sie nahmen ein Frühstück ein, wobei sie ein hübscher Knabe bediente; Florian war heute ein ganz anderer Mann als gestern. Fein und artig, in seinen Ausdrücken gesittet, voll höflicher Aufmerksamkeit gegen den Fremdling, und voll Theilnahme an Allem, was dieser von seiner Unschuldswelt mit überströmenden Gefühlen zu sagen wußte. Der junge Pariser

unterhielt ihn dagegen von den Merkwürdigkeiten der Königsstadt, und zeigte so großes Wissen, daß Andree eine wahre Verehrung, und die tiefste Demuth empfand. Er hatte Florian diesen Morgen in seiner Treuherzigkeit das Verwerfliche des Trunks und Spiels vorstellen, hatte die Geister der beiden Väter beschwören wollen, um seinen Worten Nachdruck zu geben; aber die rührende Anrede schien ihm heute vermessen, ja er wagte es nicht einmal, etwas einzuwenden, als Florian ihn Abends wieder zu Demaret beschied. Bis dahin sollte Andree, in Begleitung des dienenden Knaben, das Merkwürdige sehen, wovon ihm sein gefälliger Vetter im Voraus einen Begriff gegeben hatte, da dieser selbst sich beklagte, von drückenden, wenn auch ehrenvollen Dienstpflichten festgehalten zu sein. Andree fühlte zwar einen lebhaften Widerwillen vor Demaret, und der übrigen Gesellschaft, und sein einfacher gerader Sinn sträubte sich gegen die Wiederholung des gestrigen Bachanals, doch war es ihm unmöglich, die Freundlichkeit eines Menschen, seines einzigen Verwandten zurückzuweisen, und vor allen hatte der Gedanke, Marion wiederzusehen, so viel Schmeichelndes, daß er seinen halb gefaßten Vorsatz aufgab. Paris gefiel ihm wenig, er wollte es vielleicht bald wieder verlassen, ohne Abschied von ihr mochte er nicht gehen, ihre Warnung, die er auf das Spiel bezog, hatte sein redliches Herz gewonnen. Es that ihm weh, sie zurück lassen zu müssen, in der finstern Stadt, und dem unfreundlichen Hause, als Dienerin roher Jünglinge, und eines alten Mannes, der nach Andree's schlichtem Verstande, am Geiste leiden mußte. — Wie wohl müßte ihr werden, sagte er zu sich selbst, wenn sie in der reinen Luft auf unserer Höhe stände, wo ich sie im Traume sah. Ich schwöre darauf, das arme Kind ist hier nicht glücklich!

Der Abend kam heran, Marion sah ihm unruhig entgegen, Demaret's alte Mutter ließ sich von ihr aus einem Kirchenvater vorlesen; sie wußte, daß Demaret sie von diesem Geschäft nicht leicht abrief, sondern die Bedienung unten allein übernahm, wenn er sie bei dem Buche fand. Sonst wünschte sie wohl sehnlich, der Großmama — wie sie sie mit Demaret's Kindern nannte, eine helle Abendstunde, und das Verlangen nach der geistlichen Unterhaltung; heute hatte sie Ursach, um jeden Preis den Eintritt in die Schenkstube zu erringen. Wie es mehr und mehr dunkelte, und sie hinausging, die Lampe anzuzünden, begegnete ihr der Wirth; sie nahm ihren Muth zusammen, trat zu ihm, und sagte zitternd: Herr, ich wollte Euch dringend bitten, mich heute mit der Bedienung Eurer Gäste zu verschonen, ja ich sage Euch frei, wie ich gesonnen bin, am Bette der Großmama zu bleiben, mögt Ihr denken, was Ihr immer wollt.

Und was mich betrifft, Mademoiselle, antwortete Demaret stotternd vor Zorn, so sage ich Dir, daß Du herunter gehst, eben weil Du nicht willst. Bei des Königs Bart, ich bin Herr im Hause, und lasse mir nicht widersprechen. Ich hatte es anders im Sinn, ja in der That, ich mag ungern die Mutter um ihre Pflegerin bringen — aber —

— Besinnt Euch, Herr, sagte Marion, ich bitte Euch nochmals. Ich bin ohne Widerrede gegangen, so lange mich Niemand beachtete, mochten sie mich doch stumm schelten. Der fremde Jüngling, der Schweizer ist anders als seine Gefährten, er drängte sich an mich, und zwang mir Rede ab; wie soll ich ihm ausweichen, wenn er wieder kömmt. Ich bin nur ein Mädchen, aber ich habe auch einen Willen.

Das wollen wir sehen, rief Demaret. Herunter sollst Du, so gewiß Jak Demaret noch immer seinem Kopfe gefolgt ist. Du sollst mit dem jungen Schweizer sprechen, damit er sieht, wie ein französisches Mädchen die Huldigungen eines halben Wilden aufnimmt, sittig und artig, ohne Coquetterie und ohne Sprödigkeit. Trage nur die Lampe hinein, und komm mit mir an Deinen Posten. Die Gäste werden gleich hier sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufgefangene Bittschrift der Blutegel an eine gelehrte Versammlung.

(Beschluß.)

Wir zusammengeschmolzenen Ueberbleibsel eilen daher, diese demüthige Bittschrift an Sie, höchstgeehrte, kunsterfahrne Herren, gelangen zu lassen, ehe es mit uns und unserm Geschlechte gar aus seyn sollte. Denn es ist gewiß keine ungegründete und aus bloßer Undienstfertigkeit — wir lassen uns zum Blutsaugen eben nicht nöthigen — vorgegebene Besorgniß, wenn wir den baldigen Untergang unseres ganzen Geschlechts befürchten, und höchstens noch ängstlich erwarten, gleich unsern, ein ähnliches Schicksal theilenden Flußgenossen, den Bibern, in einzelnen, herumirrenden Individuen in irgend einem sumpfigen Bache fortleben zu können. Ihnen, höchstgeehrte und kunsterfahrne Herren! wird auch wohl unsere Besorgniß nicht übertrieben erscheinen, wenn Sie bedenken, daß man uns in ganzen Schiffsladungen in ein Land versendet, wo man — bloß um einen Schneider aus einer Ohnmacht zu wecken — auf einmal hundert und funfzig Stück unseres Geschlechts ihm an den Leib setzt; wenn von uns in einer Residenzstadt in einem einzigen Jahre für 100,000 Francs verbraucht werden, indem seiner Ihrer Herrn Collegen, Brussais soll er heißen, im Hopital Val de Grâce allein jährlich 300,000 verbrauchen läßt. Uebertreiben wir es wohl mit unserer Besorgniß ferner, wenn in einem einzigen Krankenhause einer andern Residenz, dem gegenüber Sie mehrmals Ihre Mahle gehalten haben, wo vor 15 Jahren, nach Formey's Bericht, noch nicht ein einziger von uns Zutritt hatte, jetzt über 20,000 Stück jährlich angewendet werden — wenn die Progression des Verbrauchs in diesem und manchem ähnlichen Institute in solchem Verhältnisse steigt? — ja, wenn sie auch nicht steigt, wenn nur die Mode, uns anzuwenden, in dem Maaße sich überall verbreitet, wie z. B. in Paris, wo die jungen Damen uns hinter ihren Toiletten einquartieren, um bei wirklichen oder affektirten Vapeurs, bei jedem Echauffement nach einem Balle, und weiß Gott bei welchen sonstigen Gelegenheiten, uns gleich bei der Hand zu haben: — dürfen wir dann nicht mit Recht für unsere Existenz besorgt werden? Wer könnte oder sollte uns dies wohl verdenken?

Doch wir hören schon Ihre Antwort: „Schweigt, ihr Vorlauten, so nahe ist der Untergang noch nicht eures Geschlechts; und wenn eure Hülfe zum Wohl der Menschheit nöthig ist, so müßt ihr mit Freuden euer Leben ihnen opfern!" — Mit der allergrößten Bereitwilligkeit, entgegnen wir hierauf, höchstgeehrte und höchstgelahrte heilkundige Herren, werden wir — wenn unsere Hülfe absolut nothwendig ist — unsere Dienste und selbst unser Leben den Herren der Erde weihen; allein wir erlauben uns, unsere bescheidenen Zweifel daran laut werden zu lassen, daß unsere Hülfe so oft nöthig seyn möchte, als sie verlangt wird. Ja, wir tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß wenigstens unter zehn Fällen, wo von uns Hülfe

und Beistand verlangt und erwartet wird, neun Mal es ohne Noth geschieht, und daß, wie Ihr Dzondi durch uns sich überzeugt, es auch in seinem „Aeskulap" 1ster Bd, 1stes Hft. S. 127 schon öffentlich ausgesprochen, in neun Fällen unter zehn die gewünschte Hülfe weit gewisser, bequemer und leichter von dem schon genannten Mittel, dem kalten Wasser, das in weit größerer Menge vorhanden, als wir, zu erwarten ist. Die gütige Natur giebt Ihnen dasselbe ganz unentgeldlich, und hat ihm eine Kraft beigelegt, gegen welche die unsrige sich verhält, wie die Flämmchen einer Oellampe gegen das Feuermeer der Sonne. — Viele unter Ihnen haben es selbst erlebt, daß die Nahrung, welche wir langsam, nach unserer Weise, der Entzündung örtlich entziehen, oft schon während der Zeit wieder ersetzt wird; waren wir ja oft selbst Zeugen, daß in gar nicht wenigen Fällen unsere Anwendung entweder gar keine oder doch nur eine momentane Besserung bewirkte, der dann eine desto größere und hartnäckigere Verschlimmerung folgte, bis dann kaltes Wasser, Wärme oder andere Mittel den erwünschten Erfolg herbei führten, für welchen wir vergeblich uns aufgeopfert hatten.

Warum sind wir denn vor 15 Jahren zum Heil der Menschen nicht so unumgänglich nöthig gewesen? warum giebt es denn noch jetzt Aerzte und mit zahlreichen entzündlichen Kranken versehene Institute, welche nicht weniger glücklich in Behandlung ihrer Kranken sind, und dennoch nicht zwanzig unseres Geschlechts jährlich zu Hülfe rufen? — Indem wir daher uns schmeicheln, daß diese unsere demüthige dringende Vorstellung Ihre Herren Collegen bewegen wird, Mitleiden mit unserm Geschlecht zu haben, sparsamer mit unserm Leben um zu gehen, und die Fälle, nach Dzondi's wohlgemeintem Anrathen, wohl zu erwägen, in welchem unsere Hülfe absolut nothwendig ist, erlauben wir uns schließlich, wie anfänglich, noch besonders die hochgefällige Fürsprache Ihrer höchstgeehrten und höchstgelahrten Herren Naturforscher in dieser Angelegenheit tief gehorsamst anzusprechen, wofür wir Ihnen hiermit zusagen, daß über uns bisher gewaltete Geheimniß, cujus generis wir sind, sodann freiwillig zu enthüllen, auf das nicht nur die Orthographen sich weiterhin, wie bisher, über unsern Namen: Blutigel oder Blutegel, nicht streiten, und die Grammatiker über den uns vorzusetzenden Artikel der oder die nicht in Uneinigkeit gerathen; sondern damit vorzüglich Ihnen die feinen Differenzen unserer Gattungen klar werden mögen: denn wir können dreist Tausend gegen Eins verwetten, daß Sie unsere kleinste und seltenste Gattung in den Seen bei Salalich in Egypten noch sehr wenig oder gar nicht kennen.

Bei dem herannahenden Winter, in welchem leider durch die vielseitig zweckwidrige Aufbewahrung Seitens der Herren Apotheker, Barbierer und in die Heilkunde pfuschender Matronen, Tausende von uns elendiglich und thatenlos in den Vorraths-Behältern umzukommen pflegen, empfehlen wir uns nun noch Ihrer höhern Aufsicht in Gnaden, auf daß wir nicht, gleich den Negern auf einem Sklavenschiffe, oder, wie einst die Kriegsgefangenen auf den englischen Ponton-Schiffen in den Sümpfen von Chattam, zusammengepreßt werden, und oft ohne hinreichend frisches Flußwasser nutzlos hinsterben müssen. Veranlassen Sie hochgeneigtst, daß man nicht versäume, größere und kleinere Steine, Holzspäne, rauhe Wurzeln und Sand uns hübsch in die Gläser hinein zu legen, damit wir unsere Hautschlaken gehörig abstreifen und uns dadurch gesund erhalten können; dann werden Sie in allen den Fällen, wo unser Beistand unumgänglich noth-

wendig ist, unsere größte und erfolgreichste Bereitwilligkeit mit wahrhaftem Vergnügen erkennen. Erhören Sie uns, hochgeehrte und höchstgelahrte Herren! in Gnaden, und Sie werden durch dies große Werk Allen die Mäuler stopfen, die über Ihre Versammlung behaupten, daß nach den sieben magern Jahren die sieben fetten folgen müßten.

Miscellen.

Zu den Schauspielen, welche jetzt in Wien ein zahlreiches Publicum anziehen, gehören zwei Kunstreiter-Theater, wo ganze Stücke, wie bei Franconi in Paris, aufgeführt werden. Auf dem einen spielt ein lebendiger Bär mit, der eine schöne Prinzessin in Lebensgefahr bringt, und schon zu erdrosseln im Begriffe ist, als auf einmal ein Ritter herbeisprengt, und das Unthier zu Pferde erlegt. Jetzt kommt der Herzog mit, einem ungeheuern Gefolge. Er sucht seine Tochter — sie erzählt ihre Gefahren — produzirt den Ritter-Retter, und die Hochzeit wird auf der Stelle bei Fackelschein gefeiert. — Auf dem andern geht es noch toller her: Der Eilwagen fährt über die Bühne. Es ist Nacht; ein schrecklicher Wald zu schauen, und Regen und Wind wüthen fürchterlich. Als nun vollends der Blitz einschlägt, betrachtet der Postillon die Gegend, und bekennt den Passagieren, daß er sich verirrt habe. Doch das Irren wäre noch das Wenigste. Hunde von fürchterlichem Gebell lassen jetzt sich hören. Sie brechen aus dem Dickicht hervor, fallen die Pferde an — und wecken die Räuber, welche rüstig folgen. In diesem Augenblicke entspinnt sich ein gräßliches Gefecht; die Postkutsche wird aufgerissen; der Postillon durch einen Pistolenschuß getödtet; acht Offiziere und vier Damen eilen aus dem Wagen, und die Damen in der Mitte führend, vertheidigen sich die Offiziere wie die Löwen, indeß die Hunde die Pferde nicht vom Flecke lassen. Schon sinken die Helden — da ertönt Trompetenruf; die Kavallerie haut ein, die Räuber werden zu Boden gemetzelt, die Hunde erschossen; die Geretteten ziehen unter Feldmusik von dannen.

Vom Jahre 1688 bis 1815, mithin während eines Zeitraums von 127 Jahren, hat England 65 Jahre in Kriegen und 62 Jahre in Frieden zugebracht. Der Krieg gegen Bouonaparte von 1803 bis 1815 verschlang 1159 Mill., wovon 771 Mill. durch Taxen aufgetrieben und 388 Mill. angeliehen wurden. Im Revolutions-Kriege borgte England 201 Millionen; im amerikanischen 104 Millionen; im siebenjährigen 60 Millionen; im spanischen von 1739, 29 Millionen; im spanischen Erbfolge-Kriege 32½ Millionen; und im Kriege von 1683, 20 Millionen! zusammen während aller 7 Kriege, die 65 Jahre gedauert hatten, ohngefähr 834 Millionen. In demselben Zeitraume wurden 1189 Millionen durch Taxen erhoben. Die ganze Ausgabe belief sich mithin auf 2023 Millionen Pfd. Sterl. (ohngefähr 14,000 Millionen Thaler Preußisch Courant)!!

Von den russischen Militair-Colonieen.

Die Anzahl der Kinder, welche die Schulen der Colonie besuchen, wird jetzt zu 27,000 angegeben; ohne die Richtigkeit dieser Zahl zu garantiren, kann man sich von den Ressourcen der Bevölkerung einen Begriff machen, wenn man den Rapport einer Escadron der Ukraine'schen Division lies't, wonach sich am 1. October 1826 in dieser Escadron 848 Kinder beiderlei Geschlechts unter

10 Jahren und 460 von 10 bis 18 bekanden. — So weit sich aus Beobachtungen urtheilen läßt, muß das System der Cavallerie-Colonien dem Gouvernement Ersparnisse darbieten; die Ernährung der Mannschaft und Pferde, die Remonten und ein Theil der sonstigen Kosten ergeben eine Kosten-Verminderung von 240,000 Rubel auf das Regiment. Wenn man auch in Betrachtung zieht, daß auf der andern Seite 27 Offiziere und 60 Unteroffiziere, welche die Cadres der Escadronen bilden, bezahlt werden müssen, daß die Offiziere der colonisirten Regimenter eine Soldzulage erhalten, und wenn man überdies dasjenige in die Waagschale legt, was die Bevölkerung vorher der Regierung bezahlte, so läßt sich doch wohl noch annehmen, daß ein colonisirtes Cavallerie-Regiment jährlich 120,000 Rubel weniger kostet als ein nicht colonisirtes.

Schneller Reichthum.

Ein englisches Blatt erzählt, daß ein Bettler aus England, welcher sich in seinem 76. Jahre nach Mocar eingeschifft hatte, dort so schnell ein Vermögen gesammelt, daß die brittische Admiralität bereits den Auftrag erhalten hat, seine Erben zu erfragen, welche mehr als 11 Millionen unter sich zu theilen bekommen. Man glaubt, daß dieser Mensch, der häufige Reisen nach Cochinchina unternahm und in den letzten Jahren seines Lebens die Gunst des Kaisers besaß, mit Erfolg einen Contrebandehandel im Großen betrieben habe.

Friedrich der Große hatte so viel Respekt vor dem Zufall, daß er ihn „Se. Maj. der Zufall" nannte.

Der bekannte Bühnendichter Scribe verheirathete kürzlich eine seiner Nichten, und bei dieser Gelegenheit hat ein Pariser Blatt bemerkt, daß er in seinen Theaterstücken schon 131 Neffen, 130 Wittwen, 29 Onkel und 198 Mädchen verheirathet habe.

Madame Catalani hat bei dem Musikfeste in York wenig Beifall gefunden. Wie sind die Mächtigen gefallen! ruft der wehklagende Rezensent mit dem Propheten Jesaias aus.

---

*An J...
bey Dr. Dräseke's Gypsbüste.

(Nach den Endreimen eines Sonetts von Dräseke.)

Die Perle, Freund, die wir in Ehren halten,
Und die wir lieben, recht aus Herzens Grunde,
Laß uns erkennen; und zu jeder Stunde
An Dräseke, und an sein Wort uns halten.

Denn was sein Geist, sein Herz so reich enthalten,
Wie dringt's in Geist und Herz aus seinem Munde!
Vernahm's doch Jeder auf dem Erdenrunde,
Daß mehr zur Frucht die Saaten sich entfalten.

Sein Bild gleicht einem liebetheuren Briefe;
Die Seele spiegelt sich in allen Zügen,
Der Klarheit und der Wahrheit Hieroglyphe.

Der Liebe treuer Abdruck kann nie lügen.
Im Schöpfen aus der unerschöpften Tiefe
Begeistert Form und Bild auch schon zu Gnügen

C. T....

A Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Zehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 93.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. November 1828.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wennn unsre Kriecherey sich giebt.

Abschieds-Seegen

eines H*** Landedelmanns, seiner Fräulein Tochter in's Bad zu Carlsbad mitgegeben.

(Ein Pröbchen alter Dichtung.)

Nun Fräulein! zaud're länger nicht,
Die Reise muß geschehen:
Mich schmerzt's Dein adlich Angesicht
So grün und gelb zu sehen.
Uns Edeln thut die Quelle gut.
Sie reinigt unser altes Blut
Vom dicken Ahnenschimmel.

In aller Rücksicht hab' ich Dich
Recht väterlich behandelt!
Selbst meinen Reitknecht Hans hab' ich
Zum Laufer umgewandelt.
Zwar ist er plump und liebt den Trunk;
Doch deucht er mir noch gut genung
Zum Schild- und Wappen-Träger.

Leb wohl! der Wagen steht bereit,
Johann ist vorgefahren.
Du reisest mit Bequemlichkeit
Und hast nicht Noth zu sparen.
Nimm zur Bedienung Hinz und Kunz!
Wir unterdessen wollen uns
In Gnaden schon behelfen.

Du hast am hohen Adelsinn
Zwar einen guten Rather;
Doch hör' auch mich, mein Kind! ich bin
Dein gnädiger Herr Vater.
Mich hat Erfahrung klug gemacht,
Drum nimm doch alles wohl in Acht
Was ich Dir sagen werde!

Es müssen Deines Einzugs Pracht
Selbst Fürsten admiriren!
Wer Anfangs viel Spektakel macht
Kann immer leicht brilliren,
Drum jag als flögen wir davon
Und laß den Schurken Postillion
Sich lungensüchtig blasen.

Auch Zeit und Stunde nimm in Acht,
Und komm mir ja bei Tage:
Denn meistens arrivirt bei Nacht,
Volk von gemeinem Schlage.
Der beste Zeitpunkt à peu près
Wär etwa unterm Déjeûner
So zwischen Neun und Zehne.

Dann, Fräulein! sieht Dich männiglich
Vorüber gallopiren,
Die langen Hälse strecken sich
Den Zug zu convoyiren,
Man ruft: Potz Stern! wer mag das seyn?
Geschwind, La Fleur! lauf hinter drein
Und such' es zu erfahren!

Drei Dinge sind es, die ich Dir
Besonders schädlich finde.
Ach Fräulein, hüte Dich dafür
Und flieh sie wie die Sünde.
Verkältung — Indigestion
Und dann — ha ha! Du merkst es schon
Die leidige Roture.

Den Brunnen mußt Du zwar mit der
Aus Einer Quelle trinken.
Doch gräme Dich darob nicht sehr,
Und laß den Muth nicht sinken:
Das ist so Sitt' und alter Brauch,
Und mancher Herzog thut es auch:
Drum halte das zu Gnaden,

Auch läßt die Etiquette sich
Gleichwohl noch observiren:
So zum Exempel mußt Du Dich
Ja nicht compromittiren,
Zur Quelle selber hinzugehn!
Fi donc! Du bleibst am Eingang stehn
Jean bringt Dir's Glas entgegen.

Zwar soll's auf diese Weise da
Viel Geist und Kraft verlieren
Doch — auch zwei Uebeln muß man ja
Das kleinste choisiren
Bleib immer grün und gelb und blau —
Nur comportire Dich genau
Nach Stand'sgebühr und Würde.

Falls Du Dich setzest, will ich Dir
Noch etwas sehr empfehlen:
Du mußt Dir nämlich mit Manier
Ein adlich Plätzchen wählen.
Lauf zu dem Ende nicht gleich zu:
Wann alles sitzt, so setze Du
Dich neben Deines Gleichen.

Wenn aber — denn das Volk weiß schlecht
Gar herzlich schlecht zu leben —
Ein reicher Bürger sich erfrecht
Euch ein Festin zu geben:
So geh nach Haus — es stehn Dir ja
Allzeit Vapeurs — & cetera
Zu gnädigem Befehle.

Nun, Fräulein Tochter, geb' ich Dir
Zuletzt noch eine Lehre:
Befolge sie, und mache mir
Und meinem Haus hübsch Ehre:
„Bezahle Deine Schulden zwar —
„Doch laß' ein Viertel-Hundertjahr
„Sie auf Bezahlung warten.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Als Marion in die Gaststube trat, waren Alle versammelt; Andree grüßte sie mit Herzlichkeit, und suchte sie eben so geflissentlich auf, als sie ihn anfangs zu vermeiden schien. Sie besetzte die Tafel wieder mit derselben Zerstreutheit wie gestern, er war ihr überall zur Hand, nahm ihr

das schwere Geräth ab, den vollen Wasserkrug, und die Weinkanne, erhielt aber für alles keinen Blick zum Lohne. Während der Mahlzeit ward viel gescherzt. Florian neckte seinen Vetter öffentlich mit seiner Galanterie, und freute sich, sein kaltes Herz, dem Spiel und Wein keinen schnelleren Schlag geben könnten, doch an einer Seite verwundbar zu finden. Nach Tische kamen abermals Karten; Demaret bereitete am Schenktische ein Getränk von gewürzten Wein, Marion zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück, und ein freundlicher Blick, der Erste an diesem Abend, machte Andree Muth, ihr zu folgen. Er setzte sich schüchtern zu ihr, erzählte, was er heute alles gesehen hatte, und gestand, daß es ihn nicht gereue, in Paris gewesen zu sein, obschon es auch schön in der Heimath sei, ja vielleicht noch schöner, für ein einfältiges Schweizerherz.

Marion hörte von alledem nur wenig, ihr Herz schlug laut, ihre Gedanken waren ein stilles Gebet um Gottes Beistand. — Andree Bousset, sagte sie, ich werde Euch einen Becher bringen, den Ihr leeren müßt, bis auf den letzten Tropfen, Wenn das geschehen ist, stellt Euch schläfrig, schließt die Augen, aber um Gotteswillen, seid wachsam. — Antwortet mir nicht! — Ihr habt mir gesagt, vier Pariser wären nicht zu viel für Euern Arm. Hier sind fünfe ohne Demaret, aber der soll Euch nichts thun. — Sagt nichts — seht vor Euch nieder! — Starrt mich nicht so verwundert an. — Sie wollen Euch etwas rauben' ich weiß nicht was. —

Aber mein Vetter, Mademoiselle! sagte Andree, meines Vaters Brudersohn! der nicht! — ich bitte Euch, sagt, daß der nichts davon weiß.

Das kann ich nicht sagen, flüsterte sie, vertraut Niemanden als mir. Mir müßt Ihr vertrauen, oder Ihr seid eine Beute der Arglist. Stellt Euch schlafend, und wenn sie ihren Plan ausführen wollen, ringt Euch los, und entflieht. Gott helfe Euch, der dem Simson gegen die Philister half. — Verlaßt das Haus, die Thür ist offen, wendet Euch links, durch die enge Straße, ihr entgegen steht ein verfallenes Dach, des heiligen Ludwig Capelle genannt, dort verbergt Euch, bis ich komme. Ich will Euch in Sicherheit bringen.

Ihr? ach lieber Gott, das ist zu viel Güte, Paris ist ein Sodom, aber Ihr seid ein Engel.

Ich muß so handeln, sagte Marion, Ihr sollt einmal wissen, warum. Jetzt steht mir noch ein schweres Geschäft bevor, der Himmel verblende die Augen, die auf mich sehen. Macht Eure Sache gut, trinkt und schlaft, wacht und kämpft, ich will für Euch beten.

Sie stand auf, und ging zu Demaret, um den Trank zu vertheilen; er reichte ihr die Becher einzeln, zuletzt den für Andree bestimmten. Ihre Hände zitterten, daß sie ihn kaum halten konnte. Gebt mir ein Tröpfchen Wein, sagte sie, mir ist nicht wohl. Demaret wandte sich um, ihren Wunsch zu erfüllen, sie vertauschte behend Andree's Becher mit dem Seinigen. — Es war geschehen, eine Last fiel von ihrer Brust, sie trank einen Tropfen, und ging zu Andree.

Die Becher waren leer, Andree senkte den Kopf auf die Brust, und entschlief in seinem Winkel. Demaret's Augen fielen am lärmenden Spieltisch zu, er lallte etwas von den überhäuften Geschäften des Tages, als aber seine Gäste einander auf seinen Zustand aufmerksam machten, vermaß er sich, ihnen zum Trotz bis an den Morgen wach zu sein. Ein lautes Gelächter antwortete ihm, denn schon schlief er unerwecklich; Marion allein wußte, daß sein Schlaf die Folge des Tranks war, den man Andree bestimmt hatte; sie erwartete mit unbeschreiblicher Unruhe das Weitere, und hielt es fürs Beste, die Augen in ihrem Winkel

ebenfalls zu schließen. — Gegen eilf Uhr strichen die Spieler ihr Geld ein, schüttelten Demaret vergebens, und nahten sich leisen Schritts dem jungen Fremdling. Da der Narr Demaret schläft, agte Florian, so werden wir uns bequemen müssen, meinem Herrn Vetter ein Plätzchen in der Stadt anzuweisen, wo er ohne Ariadnens berühmten Faden nicht wieder hieher kommen kann. Jetzt laßt uns das Steinchen erlösen. —

Kaum hatte Florians Hand Andree berührt, als dieser mit Blitzesschnelle aufsprang, und jeder seiner Arme einen Gegner faßte. Weithin schleuderte er die Beiden, befreite sich mit gewaltigem Stoß von ihren Helfern, und gewann die Thüre, ehe sie sich besannen. Gewohnt, mit der Gemse in schnellem Lauf zu wetteifern, hatte er den Zufluchtsort, die halb eingestürzte Capelle, erreicht, während die Erschrockenen sich aufrafften, und das Haus verließen, um ihm nachzuforschen. Marion schien von dem Lärm zu erwachen, Demaret schlief wie ein Todter. Noch eine lange Stunde wartete Marion neben dem Regungslosen, dann nahm sie einen Mantel, schloß die Thür hinter sich, und wagte sich auf die Straße. Alles war still, sie kam zu der Capelle. Seid Ihr hier? fragte sie leise, — Andree trat hervor. Laßt uns schnell gehen, fuhr sie fort, der Weg ist nicht ganz kurz.

O Ihr seid so gut, so unendlich gut, sagte Andree, ich kann Euch nicht genug danken. Es ist mir, als wäre es unmöglich, daß ich an Eurer Seite durch die stille Nacht gehe.

Denkt nicht übel von mir, Herr Bousset, sagte Marion, weil ich das sichere Haus verließ, eines fremden Jünglings wegen; anders war Euch nicht zu helfen, drum überwand ich die Bedenklichkeiten. Es gab eine Zeit, wo ich den Fuß nicht unbegleitet in die Straßen meiner Vaterstadt setzte, und Andere zärtlich für mich sorgten. Jetzt muß ich Euch führen, wenn ich Euch sicher wissen will.

Andree ergriff ihren Arm, sie verfolgten den Weg mit Eile. Er hatte zwanzig Fragen zu thun; am meisten kränkte ihn die Bosheit seines Vetters. Seid ruhig, sagte sie, er ist nicht Basil Boussets Sohn, er hat Euch getäuscht, eines Kleinods wegen, das Ihr besitzen mögt. Ich hatte schon das Erstemal Argwohn; diesen Mittag mußte ich neben der Schenkstube beschäftigt sein, als sie ihr Bubenstück verabredeten. Ein Wort hörte ich, ohne es zu wollen, das Uebrige mußt' ich nun wirklich hören. Sie wollten Euch einen Schlaftrunk geben, Euch berauben, und an einen entlegenen Ort schaffen. Demaret, der Euern Becher leerte, schläft allerdings so fest, daß man ihn nach St. Deny tragen könnte, ohne sein Erwachen zu fürchten.

Kann solche Bosheit wirklich in der Welt sein? rief Andree. Er ist nicht mein Vetter? und er log so kühn, war so freundlich, wußte mich so schlau zu betrügen. Und alles das um eines Dinges willen, das nur hübsch aussieht, und sonst zu nichts taugt. Ach Mademoisell, mir graut vor Paris, und die Häuser wollen auf mich stürzen; was ist die Pracht, die Kunst, was sind die Paläste und die wundervollen Gärten, wo solche Falschheit wohnt!

Hier ist das Haus, unterbrach ihn Marion sie traten ein, und erstiegen fünf steile Treppen. In einem Dachstübchen saß ein altes Mütterchen, sie erwartend. — Das ist er, Jeannette, sagte das Mädchen, bewirthe ihn so gut Du kannst, ich komme morgen Abend wieder. Und ihr, Herr Bousset, seid behutsam in der gefahrvollen Stadt;

sie ist nicht besser oder schlechter als Andere, aber wer zu viel traut, wird betrogen. Eure Berge schließen eine Welt des Friedens ein, die Ihr überall vergebens suchen werdet.

Marion eilte mit geflügeltem Schritt heimwärts; Jeannette wies dem Fremden in der Kammer ein reinliches Strohlager an, wo er bis an den Morgen schlief. Beim Frühstück sprach er begeistert und entzückt von Marion; seine alte Wirthin hörte ihm mit Thränen zu. Das arme Kind, sagte sie, in so unwürdigen Händen, schlechten Leuten dienend, sie, die sonst befehlen konnte. Ihr guter Vater, mein ehemaliger Herr, hielt sie wie eine Dame, bis er zu Unglück kam und starb. Da bot ihr die alte Demaret eine Zuflucht an, und die hülflose Waise ging in das schlechte Haus. Aber sie soll nicht mehr lange da sein, ihre zarten Hände sollen nicht die harte Arbeit thun, sie können wohl Besseres zu Stande bringen.

(Die Forsetzung folgt.

Schmugglerlohn.

Freunde! — sagte ein Französischer Kaufmann zu einer Abtheilung Husaren vom vierten Regiment, die, aus Spanien kommend, im Begriff waren, über die Brücke von Yrun nach Frankreich zu gehen — Ihr könnt mir einen großen Gefallen thun.

Wie so? fragten einige Unteroffiziere.

Ganz gewiß, und nichts ist leichter. Euch Herren durchsucht man nicht. Ich habe dreihundert Flaschen verbotenen Jamaica-Rum. Die vertheile ich unter Euch, Ihr verbergt sie in Euern Mantelsäcken, und wenn Ihr nach St. Jean de Luz kommt, gebt Ihr sie mir wieder zurück, nach Abzug von zwanzig Flaschen, die ich Euch aus Erkenntlichkeit herzlich gern überlassen will.

Der Vorschlag war nicht zu verwerfen. Er wurde angenommen, mit der Versicherung, der commandirende Offizier solle nichts davon erfahren.

Die Flaschen wurden vertheilt; glücklich kam die Abtheilung damit über die Brücke, zumal da der Anführer derselben versicherte, seine Leute wären erst am Morgen auf's Strengste durchsucht worden und sie führten nichts Verbotenes bei sich.

So gelangten die Husaren nach St. Jean de Luz. Der Kaufmann traf dort fast zu gleicher Zeit mit ihnen ein und machte ihnen seine Wohnung bekannt, damit dort Jeder seine Flasche mit Rum abliefern möchte. Auf dem Marsche hatten die Husaren aber erwogen, daß eine Flasche Rum ihnen nützlicher seyn würde, als dem Kaufmann, und es kam nur darauf an, wie sie sich solche auf eine gute Art zueignen könnten. Auch dazu fanden sie Rath. Es wurde ein Brief ohne Namensunterschrift an den Commandanten gesandt, in welchem man diesen benachrichtigte: es schweife die Bande des Empesinado am linken Ufer der Bidasoa umher, und habe den Plan gemacht, diese Abtheilung zu überfallen.

Kaum erhielt der commandirende Offizier diesen Brief, so ließ er, aus Vorsicht, sogleich zum Aufsitzen blasen; jeder Husar lief nach seinen Waffen und zu seinem Pferde, jeder spielte den Erschrockenen, kehrte dem Kaufmanne, der von einem Stalle zum andern lief, den Rücken zu und stand ihm nicht Rede. Nach einer Viertelstunde verließ die Abtheilung den Ort in vollem Trabe zur großen Bestürzung des Schmugglers.

Er hat von den dreihundert Flaschen mit Rum nicht einen Tropfen, selbst nicht eine leere Flasche gesehen.

K. Müchler

---

* Klingelbeutel Collekte.

Wenn die Alten eine Stadt bauen wollten, bezeichneten sie deren Umfang wo die Mauer stehen sollte, durch einen Pflug, gezogen von einem weißen Stier und einer weißen Kuh. Der Führer des Pflugs, war in Weiß gekleidet, den Rock über die rechte Schulter geschlagen, und gegürtet. Die weiße Farbe sollte andeuten, daß eine Stadt besser in Frieden, als Krieg gedeihe. Das Gürten und Ueberschlagen des Rockes, war ein Zeichen der Arbeitsamkeit, indem der Körper dadurch zur Arbeit geschickter wird. Da wo die Eingänge zur Stadt sein sollten, hob der Pflüger, den Pflug aus der Erde, und trug ihn diese Strecke, daher erhielten die Eingänge der Städte von den Lateinern den Namen Porta, abgeleitet von portare tragen, woraus unser Name Pforte seinen Ursprung hat.

Die Römer baueten Rom anfänglich auf den Hügel oder Berg, Palatium genannt. Auf diesem Berge hatten die Regenten Roms ihre Wohnungen, welche von dem Berge den Namen Palatium, (Pallast) erhielten. Diese Wohnungen zeichneten sich von den Andern durch Größe, und Pracht aus, daher wurden alle große und schöne Gebäude, Palläste genannt.

Die Amerikaner salzen auf folgende Art: 8 Pf. Seesalz, ¼ Pf. Salpeter, 1 Pf. Sandzucker, 1 Pf. Sirup, kochen sie in 28 Gallonen Wasser, bis es nicht mehr schäumt, gießen es alsdann, wenn es kalt geworden ist über 100 Pf. Fleisch. In drei Wochen ist das Fleisch eßbar. Es wird nur abgespült, in brausend kochend Wasser gethan, und nachher langsam gekocht. Ein auf diese Art zubereitetes Fleisch soll sehr schmackhaft sein.

Miscellen.

Die Hörnerträgerinnen.

Daß es Hörnerträger giebt, ist Jedem bekannt; aber es giebt auch Frauen, welche Hörner tragen, und es sich zur Ehre rechnen, sie zu tragen. Am Libanon findet man sie. Da sieht man bei den Frauen auf der rechten Seite des Kopfes ein silbernes Horn! so groß als ein Posthorn, das über ein Pfund wiegt, und mindestens hundert Piaster kostet. Die türkischen Geistlichen eiferten schon oft gegen die sündigen Hörnerträgerinnen, es hilft ihnen aber so wenig, als wenn bei uns gegen die Haar-Bastionen von seidenen und nicht seidenen Locken geschrieben wird. Die türkischen vornehmen Damen tragen das Horn mehr gerade aus, so daß es dem eines Einhornes gleicht, und hängen noch eine Menge kleiner Goldstücke daran, gleich wie bei uns die künstlichen Locken bei vornehmen Frauen sich vermehren. Manche hängen hinten an's Horn gar große seidene Schnüre, die bis auf die Knöchel herabfallen und ebenfalls Goldstücke zeigen.

Die Kinder im Wasser.

Die Insulaner des stillen Meeres sind eine Art Amphibien. Schon von der Geburt an werden sie mit dem Wasser, mit der See vertraut. Sie lernen laufen und schwimmen zu gleicher

Zeit. Kaum vom Geburtslager aufgestanden, nimmt die Mutter den Säugling mit in's Wasser, ihn und sich zu baden. Wo nur an der Küste Menschen wohnen, sieht man auch ihre Kinder im Wasser spielen. Stunden lang verweilen sie hier, ohne daß man in Jahren von einem Ertrunkenen hörte. Wie Schulkinder bei uns auf ihrem Schauplatze dies oder jenes Spiel treiben, so thun es die Kinder dort im Wasser. Sie springen von dem Bogspriet in die Fluthen hinab; sie dringen in die Brandung an der Küste hinein, wo die Wellen sich häuserhoch über sie hinweg wälzen, und gleich den Erwachsenen fürchten sie sich vor nichts, als vor einem Hayfisch. Die erste Frage, welche sich jene Insulaner, die aus dem Wasser kommen, einander thun, ist fast allemal: „War kein Hayfisch da?"

Bajard's Halskette.

Des Ritters Bayard (ohne Furcht und Tadel) goldene Halskette — ein Geschenk Königs Franz I. — war von Vater auf Sohn bei seiner Familie geblieben, als sie, aus Mangel an in gerader Linie von Bayard Abstammenden, einer Nebenlinie zufiel. Den Besitzer entzückte im Jahr 1789 La Rive's Spiel in der Tragödie „Gaston und Bayard" so sehr, daß er sie am folgenden Morgen dem Künstler zuschickte. Dieser dachte: „Domine, non sum dignus!" (die Worte bei'm Ritterschlag) und machte sie bald nachher dem Würdigeren, Marquis de la Fayette, zum Geschenk. Bonaparte soll sie sehr, aber vergeblich, begehrt haben. Wem sie wohl Lafayette vermachen wird?

Geistesgegenwart.

In einer belagerten Stadt schrie ein Wasserträger: „Sechs Sols die Tracht Wasser." Eine Bombe nahm einen seiner Eimer fort. „Zwölf Sols den Eimer!" rief er, ohne eine Miene zu verziehen.

Der Verwalter X. erhielt von dem Gutsherrn den Auftrag, den Winzern während der Weinlese das Schießen zu verbieten. Er ließ die Gemeinde zusammenrufen, und sprach also zu ihr: „Ich soll Euch sagen, daß Ihr während des Weinlesens nicht schießen dürft, der Herr will's nicht haben. Ich glaube aber auch, daß Ihr's von selbst unterlassen werdet, wenn Ihr bedenkt, daß heuer der Wein keinen Schuß Pulver werth ist."

In einer Gesellschaft erzählte Jemand, es habe einst ein Schwärzer die List gebraucht, einem Hunde Spitzen um den Leib zu wickeln, über dieselben ein zweites Hundsfell machen zu lassen, und so die Contrebandwaare über die Gränze gebracht. Ein Anderer behauptete, das Thier sey nicht ein Hund, sondern ein Schaaf gewesen, indem er ganz naiv sagte: „Dieselbe Geschichte habe ich als Schaaf gelesen."

Zu London wurde unlängst eine vornehme Dame gestraft, die ihre Pferde zu lange auf der Straße halten ließ: Auf Cypern gleichzeitig ein Pascha unterstützt, der die unglücklichen Griechen gleich Pferden satteln und zäumen und von seiner cannibalischen Soldateska auf freiem Felde, im buchstäblichen Sinne, zu Tode zu reiten befahl. —

Wenn man voraussetzt, was mindestens nicht unwahrscheinlich ist, daß die glücklichen Carossiers der brittanischen Lady sarazenischer Abstammung gewesen, so ist freilich nicht abzusehn, mit welchem Rechte jene milde Rücksicht für duldsame vierbeinige Renner auch auf widerspenstige zweifüßigen Lastthiere ausgedehnt werden mag

---

O du lieber Himmel, sagte ein alter, pensionirter Jäger, Alles verändert sich in der Welt, selbst im Jagdwesen ist es nicht mehr wie ehe. „Stirbt denn jetzt mehr ein Hirsch so heroisch wie vor Jahren, wo ein solches Thier, um seinen Verfolgern zu entgehen, sich von einem Felsen herabstürzte?"

Wenn ihr mir den Fuchs schießt, der mir alle Nacht die Hühner holt, so mach' ich euch ein recht gutes Mittagsmahl, sagte eine Bäuerin zu den beiden Jägerburschen. Diese paßten dem Thier auf, schossen es, nnd brachten es der Bäuerin. Diese, um ihr Versprechen nicht halten zu dürfen, sagte nun: „Nein, liebe Kinder, der ist es nicht."

Sonderbare Lehns-Gebräuche älterer Zeiten.

Zu Langsett, in der Gemeinde Peniston, Grafschaft York, muß seine Meierei jährlich, an Gottfried Bosville oder dessen Erben, mitten im Sommer einen Schneeball und zu Weihnachten eine blühende Rose entrichten. Die letztere zur Weihnachtszeit zu bekommen, ist nicht sehr schwierig, mehr Mühe jedoch dürfte es machen, mitten im Sommer einen Schneeball zu schaffen; daher glaubt man, daß die Blume, welche diesen Namen führt, untergeschoben werde. Der Gebrauch ist übrigens sehr alt, und verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung dem Hasse, welcher zwischen den Häusern der weißen und der rothen Rose (Lancaster und York) herrschte.

Wilhelm von Albemarle erhielt das Schloß Loston unter der Bedingung, dem Könige von England, so oft er im Walde von Eastmoor jagt, zwei Pfeile und ein Laib Brod zu überreichen.

Einer Namens Atterton erhielt Land in Repland und Atterton, Provinz Kent, unter der Bedingung, dem Könige, so oft er zur See führe, und es nöthig sey, den Kopf zu halten.

Johann Lomges erhielt das Herrenhaus von Fiechfield von Eduard III, weil er bei dessen Krönung den Bratspieß drehte.

Gottfried Frumbrand erhielt sechszig Acker Land in Wingfield, Provinz Suffolk, unter der Bedingung, dem Könige jährlich ein Paar schneeweiße Tauben zu liefern.

Die Stadt Yarmouth hat den Scherissen von Norwich hundert Heeringe zu schicken, welche in vier und zwanzig Pasteten gebacken, und dann dem Besitzer des Herrenhauses von East-Carlton überschickt werden, der sie selbst dem Könige einhändigen muß.

G. S.

Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 93.

Bremen, Donnerstag den 20. November 1828.

Gestorben:

Den 8. November. Der Acciseschreiber Herm. Nettmann, 52 Jahr; Viehweide Nro. 9.

Den 8. — Des Arb. Jürgen Mahlmann Ehefr., geb. Riechers, 71 Jahr; Klitzenburg Nro. 1.

Den 9. — Des Schuhmachermeisters Isaac Lohmann Ehefr., geb. Evers, 66½ Jahr; Molkenstr. Nro. 63.

Den 9. — Des Arb. Dethard Meier Tochter, 1 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 66.

Den 9. — Des Schreiblehrers Heinr. Gerhard Neuhaus Sohn, 1 Stunde; Ansgarii-kirchhoff Nro. 6.

Den 9. — Des verst. Kaufmanns Carl Heinr. Valentin Christiani Wittwe, geb. Schrage, 65 Jahr; Martini Nro. 19.

Den 9. — Des Strumpfwebers Daniel Vollmers Ehefr., geb. Plümer, 74 Jahr; Blumenstr. Nro. 1.

Den 9. — Der Dienstknecht Heinr. Schmidt, 20 Jahr; am Dom Nro. 5.

Den 10. — Des Arb. Anton Heinrich Böger Ehefr., geb. Schröder, 53 Jahr; hinterm Osterthorswall Nro. 29.

Den 10. — Der Maler Diederich Meier, 45 Jahr; Steinthor Nro. 86.

Den 10. — Der Schlössermeister Joh. Diedr. Cordes 64½ Jahr; Wegesende Nro. 9.

Den 10. — Der Arb. Christ. Dunika, 39 J.; Kirchenstr. 24, (Neustadt.)

Den 10. — Des Soldaten Anton Ludewig Hartong Sohn, 9 Wochen; Müllers-Hof.

Den 10. — Des Zimmergesellen Gottlieb Vogdt Sohn, 4 Jahr; kl. Fuhrleutestr. Nro. 11.

Den 11. — Des Arb. Hans Christian David Eggert Tochter, 3 Jahr; hinterm Abbenthorswall Nro. 27.

Den 11. Novbr. Der Grobbäcker Franz Hinrich Lampe, 63 Jahr; Tiefer Nro. 24.

Den 11. — Des Segelmachers Conrad Mähler Ehefr., geb. Knoop, 43 Jahr; Theerhof Nro. 37.

Den 12. — Der Leinweber Joh. Schröder, 26½ Jahr; Hastedt Nro. 2.

Den 12. — Der Küper Joh. Hinr. Cossens, 33 Jahr; hinterm Brill Nro. 4.

Den 13. — Des Renteniers Gerhard Heymann Ehefr., geb. Tidemann, 76 Jahr; Catharinenstr. Nro. 6.

Den 13. — Des Arb. Wilh. Kratzer Tochter, 2 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 5.

Den 13. — Des Kaufmans Hermann Hinrich Warncken Sohn, 2 Monat; Neuenstraße Nro. 3.

Den 13. — Des Höckers Friedr. Wilh. Rahe Sohn, 1½ Jahr; Oelmühlenstr. Nro. 19.

Den 13. — Der Mascopsträger Hinr. Christ. Schröder, 80 Jahr; große Fuhrleutestraße Nro. 11.

Den 13. — Des Arb. Joh. Bollmann Ehefr., geb. Behrens, 37 Jahr; Hastedt.

Den 14. — Des Arb. Joh. Hinr. Andreas Roesemann Sohn, 3 Jahr; hinterm Wall Nro. 73.

Den 14. — Des Höckers Friedr. Wilh. Rahe Tochter 1½ Jahr; Oelmühlenstr. Nro. 19.

Den 14. — Der ehemalige Constable Christian Lürssen, 72 Jahr; a. d. Brake Nro. 8.

Den 14. — Des Arb. Joh. Bollmann Sohn, 6 Tage; zu Hastedt.

Den 15. — Des verst. Strumpfwebers Bernhard Beckmann Wittwe, geb. Eckhoff, 64 Jahr; Meyers-Gang Nro. 11, (Osterstraße.)

Geburten:

Den 5. November. Des Arb. Herm. Hufnagel Ehefr., geb Kiek, Paulsberg Nro. 68; von einem Knaben.

Den 5. Novbr. Des Weisbäckers Anton Heinr. Aumund Ehefr., geb. Meyerdierks, Obernstraße Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 7. Novbr. Des Küpers Friedr. Wilh. Cassebohm Ehefr., geb. Evers, gr. Rosenstraße Nro 7; von einem Knaben.

Den 8. — Des Commissionairs Gottfried David Hirdes Ehefr., geb. Kampe, gr. Johannisstr. Nro. 195 B; von einem Mädchen.

Den 8. Des Maurergesellen Wilh. Sengstack Ehefr., geb. Görs, Röwekamp Nro. 24; von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Joh. Bollmann Ehefr., geb. Behrens, in Hastedt; von einem Knaben.

Den 8. — Des Krameramtsgenossen Fried. Heinr. Wilh. Riensch Ehefr., geb Fernau, Schüsselkorb Nro. 28; von einem Knaben.

Den 9. — Des Glockengießers Carl Albrecht Hoyer Ehefr., geb. Steinkamp, Balgebrückstraße Nro. 23; von einem Knaben.

Den 9. — Des Schreiblehrers Heinr. Gerhard Neuhaus Ehefr., geb. Meyerdierks, St. Ansgarikirchhof Nro. 6; von einem Knaben.

Den 9. — Des Schlachtfuhrmanns Arnold Bunning Ehefr., geb. Drefs, gr. Krummenstr. Nro. 24; von einem Mäochen.

Den 9. — Des Arb. Joh. Heinr. Jac. Schrader Ehefr., geb. Mahler, Punkendeich Nro. 15; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Schweineschlachters Franz Biskanter Ehefr., geb. Almers, Schnoor Nro. 15; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Arb. Georg Höcker Ehefr., geb. Röhrs, Buntenthorsteinweg Nro 225; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Schullehrers Heinr. Steinforth Ehefr., geb. Eggers, Buntenthorsteinweg Nro. 86; von einem Knaben.

Den 10. Novbr. Des Kaufmanns George Egeling Ehefr., geb. Clüver, Osterstr. Nro. 65; von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Johann Hinr. Warnken Ehefr., geb. Corßen, Buntenthorsteinweg Nro. 129; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Tabacksarbeiters Hinr. Borchers Ehefr., geb. Wolff, am Siel Nro. 15; von Zwillingen, ein Knabe u. ein Mädchen.

Den 11. — Des Küpers Friedr. Morhausen Ehefr., geb. Klemm, Häfen Nro. 28; von einem Mädchen.

Den 11. — Des Arb. Joh. Georg Rußmann Ehefr, geb. Heupen, Kupferschlägersgang Nro. 8, von einem Knaben.

Den 11. — Des Arb. Friedr. Christoph Scharringhausen Ehefr., geb. Martens, Langenstraße unten Nro. 89; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Sattlermeisters Joh. Friedr. Christoph Meyne Ehefr., geb Müller, Langenstr. Nro 27; von einem Knaben.

Den 12. Des Schneidermeisters Fried. Heinr. Christoph Andr. Bantelmann Ehefr., geb. Hoyer, Neuenstr. Nro. 89; von einem Knaben.

Den 12. — Des Detaillisten Christ. Heinr. Rust Ehefr., geb. Henschen, Heerdenthorswall Nro. 78 C; von einem Mädchen.

Den 12 — Des Freyschlachters Arnold Ordemann Ehefr., geb. Feus, Tiefer Nro. 29; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Drechslers Friedr. Schultze Ehefr., geb. Patz, Pelzerstr. Nro. 22; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Joh. Herm. Schultze, mit Metta Johanna Grommé, beyde von hier.

Der KaufmannCarl Wilh. Ferdinand Heidelbach, aus Neworlean, mit Anna Margaretha Rose von hier.

Der Arb. Hinr. Schierloh, aus Arsten, mit des verst. Steinhauers Gerhard Schmidt Wittwe, Anna Maria Ilse Sander, am Buntenthorsteinweg.

Der Arb. Jeremias August Johann Friederich Christian Walter, mit Catharina Bartels, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Diederich Hünecken, aus Ristedt Amts Syke, mit Anna Margar. Elisabeth Hempel, von hier.

Der Tagelöhner Gerd Dierks, zu Heiligenrade Amts Syke, mit Catharina Margaretha Dierks, daselbst.

Der Zimmergesell Joh. Carl Gottlieb Wartenberg, mit Helena Spohler, beyde von hier.

Der Oberländische Schiffer, Joh. Henrich Fincke, mit Gesina Catharina Bartels, beyde von hier.

Der Blechenschläger zu Rönnebeck, Peter Christ. Krönke, mit Sophia Elisabeth Krullhagen, von hier.

Der Zimmergesell Christian Wilh. Thiel, aus Grünhoff, mit Anna Maria Diersen, aus Pestrup.

Der Schuhmachermeister Ernst Friederich Rieckert, aus Schonberg, mit Cord Hinr. Hölkermann Wittwe, geb. Margar. Lucia Schäffer, von hier.

Der Arb. Joh. Hinr. Dahle, aus Ristedt, mit Maria Adelheid Schröder, aus Neubruchhausen.

Deizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 94.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. November 1828.

Der Druck der Hand, die Thrän' im Blicke
Mehr sagen, als das arme Wort —
Was fehlte zu des Sängers Glücke,
Blieb alles Wahn nicht fort und fort.

* So ist die Welt.

An meine Freunde B. und G.

So ist die Welt! ihr wird's zu schwer.

Das stille Herz zu deuten
Das nicht mit siegend kühner Hand,
Das schüchtern nur die unbekannten Saiten
Des fremden Herzens in dem fremden Land,
Das leise nur sie zu berühren trachtet
Es wird zu oft, zu oft verkannt, verachtet.

So ist die Welt! ihr wird's zu schwer,

Das Edle Herz zu schätzen,
Das unter anspruchloser Hülle schlägt,
Das, voll Bescheidenheit, nicht zu verletzen
Jedwede seiner Thaten sorgsam wägt;
Das einsam trauernd sich in sich verschließet,
Weil seichte, rohe Freundschaft es verdrießet.

So ist die Welt — — —

Doch nein nicht Alle gleichen
Der rohen Masse in der Welt.
Ob Wen'ge nur das Ideal erreichen
Das deine Phantasie sich aufgestellt;
Weißt du des Herzens Saiten zu berühren
Die Welt wird Freunde dir entgegenführen.

A.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Andree streifte nach der Mittagsmahlzeit wieder bis zur Dämmerung umher, aber diesmal suchte er das Freie. Sehnsucht trieb ihn hinaus, weg von der drückenden Häusermasse; er hätte den Wanderstab augenblicklich wieder heimwärts gelenkt, wäre Marion nicht in Paris gewesen.

Wie er wieder in das Dachstübchen trat, saß sie neben der Alten, er eilte ihr mit einem Freudenruf entgegen, und ihr Gesicht überzog rothe Glut. Herr Bousset, sagte sie mit zitternder Stimme, nachdem er einen Augenblick mit seinen ehrlichen Augen ihren Blick gesucht hatte, erlaubt mir einige Fragen. Wie hieß Euer Großvater,

und wie Euer Vatter? Hatten Eure Großältern nur die zwei Söhne? War Eure Großmutter nicht eine Deutsche?

Mein Großvater hieß Basil Bousset, wie mein Vetter, den ich nun wohl nicht finden werde, antwortete Andree, mein Vater, Andree wie ich. Die beiden Brüder hatten noch eine Schwester, die starb, ehe Basil auswanderte. Meine Großmutter war aus Schwabenland.

O du guter Gott, Jeannette, rief Marion, während Thränen ihren Augen entquollen, wenn jetzt mein Vater lebte! Aber er ist bei mir in dieser Stunde, die seinem Kinde einen Freund giebt. Lieber Andree, Ihr seid mein Vetter! ich bin Marion Bousset, Basils Tochter. Wie oft hat er von seinem Heimathlande erzählt! Das Thal, die Hütte mit wilden Weinranken bewachsen, den hohen Gipfel des Nachbarberges, mit seinen Höhlen und Schluchten, kannte ich schon als Kind. Ach ich dachte nicht, daß wir einmal zusammentreffen würden, um miteinander über unsere Väter zu weinen!

Gott vergieb mir die Sünde, rief Andree, ich kann jetzt nur jubeln. Herzensliebe beste Marion, ich glaube wahrhaftig, Du siehst meinem alten Vater ähnlich. O dreimal Heil dem Tage, wo ich den Wanderstab nahm, um nach Paris zu gehen. Ja, das ist eine andere Freude, als wie der Herr Florian mein Vetter war, da sagte mein Herz nicht ein Wort dazu, ich hätte denken sollen, daß es eine Lüge war. — Aber ich muß Dich wahrhaftig umarmen, Marion, meines Vetters liebe Tochter! — Die beiden Letzten von den Bousset müssen sich lieb haben, und wenn es Dir geht wie mir, hat das eben keine Schwierigkeit

So plauderte Andree fort, eine halbe Stunde verging wie ein Augenblick; Marion mußte gehen, er wollte sie gar nicht lassen. Geh' nicht wieder zu den Demarets, sagte er, ich wollte, Du fändest so wenig Gefallen an Paris wie ich, und wüßtest, wie schön es in meinen Bergen ist. Ich wollte, Du hättest mich lieb, wie ich Dich, und könntest mein ehrliches Herz sehen. Und kurz und gut — ich wollte, Du würdest meine Frau, zögest mit mir in die Hütte, und ließest mich für Dich arbeiten, unter demselben Himmel, wo unsere Vorfahren glücklich waren! —

Marion wand sich erröthend aus seinen Armen, jetzt mußte sie ohne Verzug fort. Aber sie kam wieder, und derselbe Vorschlag ging von Neuem über Andree's Lippen. Sie erwähnte sehr ernsthaft die nahe Verwandtschaft, und bat ihn, nie wieder an so etwas zu denken; doch waren sie nicht lange beisammen, ohne daß das verbotene Wort, die heiße Liebesbitte, sich in's Gespräch mischte. Andree war unwiderstehlich, wenn er bat, wenn er überredete; er meinte: der liebe Gott würde Wohlgefallen an ihrem Bündniß haben, und seine Freudensonne nicht minder in ihr Leben scheinen zu lassen, weil ihre Väter sich als Brüder geliebt hätten. Wenn ich allein fortziehen muß, sagte er, so werde ich es drüben nicht lange mehr treiben, dann bist Du Schuld an meinem Tode, und warum sollten Geschwisterkinder sich lieber tödten, als heirathen?

Marion fühlte wohl, wie auch ihres Lebens Licht in Andree's Augen wohnte; sie widerstand nicht länger. Niemand als Jeannette wußte um ihre Verwandtschaft im verbotenen Grade. Nachdem Alles verabredet war, verließ Marion eines Tages Demarets Haus, und ein alter Priester Jeannettens Bekannter, segnete das junge Paar

in der Stille ein. Die Dachstube war mit grünen Kränzen verziert, die Abendmahlzeit sehr mäßig, aber die Drei, die sie genossen, hatten den Himmel im Herzen. Andree konnte sich an Marion nicht satt sehen, sie trug heute ein Kleid aus ihrer bessern Zeit, und schien ihm schön, wie ein Engel. Es kränkte ihn zum Erstenmale, daß er ihr kein besseres Loos bieten konnte, als den Einzug in die halbverfallene Hütte; je mehr er sie ansah, je schlechter malte ihm seine Phantasie die Umgebung, in welche er sie führen mußte. Jeannette jubelte indessen, daß ihre junge Herrschaft, nun der Dienstbarkeit entzogen, einen eignen Heerd haben sollte. Selten wurde ein Segenswunsch mit feuriger Liebe, bei schlechterem Wein ausgebracht, als an dieser hochzeitlichen Tafel.

Die junge Frau lehnte sich an Andree's Brust, und sagte: ich habe wohl manchmal im Stillen geseufzt, Jeannete, wenn ich ungewohnte Arbeit schlecht that, und dafür gescholten ward. Konnte ich doch einst, als wir noch reich waren, an einem blanken Fenster hinter Blumen sitzen, und für meinen Vater nähen, oder auf der Harfe spielen, während Du leise wie ein guter Geist um mich warst, und jeden Wunsch erfülltest. Konnte ich doch geschmückt zur Kirche gehen, oder mit dem Vater, festlichen Ritterspielen und Ringelrennen zuschauen. Ach es ist wohl schwer, schlechte Tage zu tragen, wenn man glückliche gesehen hat! Aber jetzt danke ich Gott für das Alles. Unter Demaret's Dach habe ich Andree gefunden, und meines Lebens Glück, die Liebe!

Ach aber einen armen, ganz armen Mann, seufzte Andree, der nur ein treues Herz hat, und der Dich überredete, sein arbeitsvolles Leben zu theilen. Ich bin glücklich bei Arbeit nnd Mühe, aber Du! Du bist vornehm erzogen, hast Dich geputzt, und die Freuden einer glänzenden Stadt genossen; wenn es Dir in meinem Thale nicht gefällt, wird mir's das Herz brechen.

Andree, was fällt Dir ein? sagte sie sanft lächelnd. Wir sind nun eins für das Leben, und Du traust mir so wenig. Reichthum ist ganz hübsch, ich möchte freilich lieber reich als arm sein, mich artig kleiden, um Dir mehr zu gefallen, lieber geben als nehmen, angenehm wohnen, und manchmal thun, wozu mir eben die Laune ankömmt. Aber wahrlich, nicht ohne Dich! — Mit Dir ist Deine Hütte mir die liebste Wohnung, und die Arbeit, die wir theilen, wird süß sein. Sieh', ich bin so glücklich, hier mit Euch Beiden, an dem schönsten Tage meines Lebens, in diesen schlechten Wänden! Guter Gott, könnte ich denn glücklicher sein, wenn die Seltenheit, die Florian Dir rauben wollte, ein Diamant wäre!

Ach jetzt will ich Euch den Stein zeigen, sagte Andree. Hier soll er liegen, zwischen den Blumen, und im Lichte schimmern, als ein Schmuck für die Hochzeitstafel. Seht nur wie er glänzt, tausend Strahlen, und tausend Farben. Mein Vater hat ihn von dem Schlachtfelde bei Grandson mitgebracht, wo die Burgunder die große Niederlage erlitten, zur ewigen Ehre für uns Schweizer.

Heilige Catharina, das ist ein ächter, wahrer Diamant, so gewiß ich Jeannette Cavenge heiße! schrie Jeannette, wenn Ihr den einem Juwelier verkauft, seid Ihr ein steinreicher Mann.

Sollte das möglich sein? fragte Andree bestürzt. Ich habe, so lange ich lebe, gedacht, das Ding hätte keinen Werth; meine Eltern haben es gedacht, und — seht — ich wollte, ich könnte es noch denken. Wenn der Stein fort wäre, es würde mir sein, als wäre der Vater noch einmal gestorben, und wenn ich auch viele Hunderte dafür gewönne, mich hat nie nach dem Gelde gelüstet. Denkst Du aber im Ernst, daß er so viel

werth ist, so will ich ihn verkaufen, um meiner lieben Frau das Leben angenehm zu machen; jeder ihrer Blicke wird mir dann schöner glänzen als der Stein.

O nicht doch, sagte Marion, Jeannetten winkend. Schließ ihn wieder ein, und trage ihn Deinem Vater zu Ehren auf Deinem redlichen Herzen. Jeannette irrt, er hat wohl keinen Werth, als das schöne Farbenspiel. Wir sind jung, was brauchen wir viel. Wenn einmal Noth kömmt, wollen wir fragen, ob er ächt ist. Jetzt kein Wort weiter! Seid fröhlich, als wenn es kein Geld und keine Noth in der Welt gäbe. Heute ist Hochzeit, und die glücklichste, die je in dem weiten Paris gefeiert wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Morea.

(Aus dem Journal eines französischen Offiziers.)

I. Vor Koron, am 30. August.

Gestern früh um 7 Uhr hat Hr. de Rigny das Commando unserer See-Armee übernommen, und von dem Augenblick an gehorcht man seinen Befehlen. Bald darauf stießen zu der Flotte: ein englisches Schiff, zwei russische Schiffe und eine armselige kleine griechische Brigg, — ohne Zweifel das Admirals-Schiff dieser unglücklichen Nation — um sich wegen der Ausschiffung zu unterreden. Dies Alles geschah im Angesicht von Navarin, dessen jetzt berühmten Hafen wir betrachten konnten, und in welchem französische, englische, russische und griechische Schiffe neben einander lagen. Jenseit des Hafens, auf der Mitte einer Anhöhe, liegt die Stadt, ein erbärmlicher Haufen alter, baufälliger, in der Erde erbauter Häuser, von Steinen und Felsen umgeben, ohne eine Spur von Vegetation in der Nähe. Modon, ungefähr zwei Lieues davon entfernt und auch am Ufer des Meeres liegend, hat den Anschein einer Festung; die Dächer der hier besser beschaffenen Häuser sind auf italiensche Art errichtet, doch die Umgebungen ebenfalls dürre und traurig; selbst der an die Stadt stoßende Kirchhof bietet den Unglücklichen, die zu ihm kommen, um dort zu weinen, keinen Baum dar. Sonderbar war es, und ein Beweis von der Sorglosigkeit der Muselmänner, daß, während unsre ganze Division vorbeidefilirte, sich auch nicht ein Kopf bei den Schießscharten zeigte, um uns zu beobachten. Und doch waren Türken darin, denn ihre rothe Fahne wehte über dem Haupt-Fort. Der Meerbusen von Koron, wo wir jetzt vor Anker liegen, ist eine der schönsten Baien, die man sehen kann: die Ufer sind mit zahlreichen Dörfern besetzt, wovon jedoch leider der größte Theil in Ruinen liegt. Koron selbst, dessen Wälle das Meer bespült, sieht verwüstet aus: vielleicht ist es indeß im Innern freundlicher. Im Hintergrunde der Bai konnten wir Kalamata liegen sehen, und aus den schattigen Hainen zu schließen, die es umgeben, muß es ein reizender Aufenthalt seyn. — Petalidi, am 12. September. Petalidi, wo wir ausgeschifft haben, ist ein Dorf, welches seinen Namen einem Stück Landes von zwei Lieues Länge giebt, wenn man anders eine Mandel Hütten so nennen kann; denn Häuser muß man hier nicht suchen, und die neuesten Ruinen, die man antrifft, sind die Reste eines Forts, welche die Alterthumsforscher der Armee einstimmig für ein Werk der Römer anerkannt haben. Die Ausschiffung hat am 30. August begonnen. Das erste an's Land gekommene Regiment pflanzte seine Fahne in die Erde, als Zeichen der Besitznahme des Landes. Man versichert, daß in die-

sem Augenblick mehrere der Einwohner niederknieten, doch hat dies Gerücht von Anfang an sehr wenig Glauben gefunden, und die Folge zeigte uns auch nur zu gut, daß es ein Mährchen war. Gewiß aber ist es, daß kaum die erste Corporalschaft des 58. Linien-Regiments den Fuß zur Erde gesetzt hatte, als sie auch schon von einem Schwarm der Frucht, Tabacks- und Wein-Verkäufer umgeben wurde, der es sich wenig angelegen seyn ließ, die Neu-Angekommenen zu betrachten, wohl aber, seine Sachen so theuer als möglich zu verkaufen. Wirklich schien es, als ob die Neu-Angekommenen und die Landes-Bewohner seit Jahren Bekannte wären, aber nicht etwa durch Enthusiasmus verbunden; die Griechen sahen in uns buchstäblich weiter nichts, als zahlende Verzehrer. Und das muß man ihnen nicht zur Last legen; denn wie sollte die Reizbarkeit für erhabene Ideen noch aufgeregt seyn bei einem Volke, das so viel Unglück erfahren? Uebrigens war auch unser enges europäisches Costüm, unser im Allgemeinen schlanker Menschenstamm, wenig geneigt, diesen Leuten zu unserm Vortheil aufzufallen, da sie an den Anblick der prächtigen Kleider und majestätischen Gestalten des Orients gewöhnt sind. Ich fragte einen Griechen, wie ihm unsre Truppen gefielen. „Sie müssen schön seyn" antwortete er mir, „weil es die Truppen eines Königs sind." Ich bin überzeugt, daß nur die Höflichkeit ihm diese Antwort in den Mund legte. — Für unsre Pferde hegen sie große Bewunderung, scheinen nicht Augen genug zu haben, sie zu betrachten; und dies deshalb, weil ihre eigenen schlecht sind, wie überhaupt das Vieh dieses Landes. Alles artete hier aus, nur der Mensch nicht; er allein ist sehr schön. Ich bin nun beinahe vierzehn Tage hier, und stehe immer noch, wie ein Kind, still, um diese athletischen Figuren, diese majestätische Haltung des Körpers und diesen sichern, schönen Gang zu betrachten, was mich unwillkührlich an die Helden Homers erinnert.

(Der Beschluß folgt.)

Der Welt Lohn.

Eine altdeutsche Parabel; nach einem Buche vom Jahr 1540

Es ist und bleibet der Welt Lohn, Arges um Gutes thun und wer Einen vom Galgen erlöst, verdienet sich, daß der Erlösete ihn daran henket, wie es Jenem ergangen, den ein Tyrann des Morgenlandes wollt tödten lassen; es ward aber Keiner funden, der das unschuldige Blut wollt nachrichten, da erbot sich der, den er zuvor vom Tod gerettet: er wollt Geld nehmen und seinen Erlöser würgen. Man liest eine schöne Fabel auf den Schlag:

Ein Bauer half einer Natter aus einem Felsen, darin sie lange gesteckt und fast umkommen wäre, weil ein Stein herabgefallen, der ihr den Ausgang verschloß. Sie verhieß dem Bauer, ihm der Welt Lohn zu geben. Als er ihr nun heraus geholfen, wollt sie ihn zu Tode bringen, sprechend: „Das ist der Welt Lohn, daß ich den tödte, der mir das Leben erhalten." Der Bauer, solches Lohnes nicht froh, appellirt an das nächste Thier, das sich auf dem Wege finden würde; die Schlange ließ sich's gefallen; da begegnet ihnen ein magerer Hund, der vor Mattigkeit und Alter fast auf allen Vieren lahm, und den die Flöhe hinten schon beinah aufgefressen, wie es denn geht: wenn Einem ein Fuß entschlüpfet, will Jeder auf ihm reiten. Jene legten ihm ihren Handel vor und der Hund gab der Schlange ge-

wonnen, sprechend: er selbst sey ein Exempel. Er hab' seinem Herrn so lange gedient, zu Nacht das Haus gehüthet, am Tage seiner geharrt, sey mit zur Jagd gelaufen, habe Wachteln gefangen, Wildpret und Vögel aus dem Wasser geholt; jetzt hab' ihm sein Herr der Welt Lohn geben, und für alle Gutthat ihn aus dem Hause geschlagen, dem Schinder auf die Weide.

Der Bauer appellirt weiter an das nächste Thier; es war ein alter Rapp auf einer dürren Wiese, der gab auch der Schlangen gewonnen. Er sagte: „Ich war ein reisiger Gaul, hab' meinem Ritter zum schönen Weib verholfen, in Turnieren, Rennen und Stechen viel Ehr' eingelegt, meinen Herrn tugendlich getragen und zu all seiner Herrlichkeit gebracht; für das Alles gab er mir der Welt Lohn und hat mich in eine Mühle verkauft, wo ich Säck und Bürden zutragen und ziehen muß, dafür wirft man mir nicht der Spreu genug vor."

Zum dritten und letzten Mal appellirt der Bauer an das nächste Thier. Da begegnet ihnen ein Fuchs, der sprach laut: „Wahrlich, Bauer, du hast eine böse Sache, die Schlange ist recht d'ran!" — dann aber flüsterw.is: „Was willt du mir geben, so ich dir von der Sache helfe?" Der Bauer versprach ihm alle seine Hennen. Der Fuchs sagte hierauf zur Schlange: „Weil die letzte Apellation an mir stehet, so wäre noth, du führtest mich auf die Wahlstatt, wo sich die That gegeben und ich den Augenschein habe." Das war der Schlange recht; sie zogen dahin, und der juristische Fuchs sprach unterweges wiederum flüsterweis: „Bauer, wenn ich mit der Schlange, die Stätte zu besichtigen, wo sie gelegen in ihrer Noth, in das Loch kreuche, so will ich geschicklich rückwärts heraus springen, dann stoß' du behend den Stein wieder vor; so trifft Untreu ihren Herrn und die undankbare Schlange sitzt in aller Noth." Das Alles geschah, denn der Anschlag gerieth; der juristische Fuchs aber begehrt seinen Lohn und der Bauer führt ihn heim, sagt seinem Weibe, wie es ihm ergangen und ihn der Fuchs bei'm Leben erhalten, weshalb er ihm all seine Hennen zum Lohn verheißen. Die Bäuerin sagt: „Hast du viel Hennen, so gieb sie ihm, die Hennen, so ich hab', sind mein, und deren, die du hast, hab' ich nie gesehen." Der Fuchs brummte: „Es wer' oft Einer fromm, so man ihn fromm ließ, und man lehrt den stehlen, dem man sein Recht gestohlen!" So fing er an, für das ihm geschehene Unrecht an der Bäuerin Rache zu nehmen und stahl ihr Nachtens alle Hennen. Die Bäuerin aber, die hinterlistige Eva, gedachte List mit List zu vertreiben und hetzte die Hund' auf den Fuchs, daß ihm die Hennen nicht zu lieb wurden; und die Hund' stäubten ihm oft das Fell aus, bis sie den Fuchs endlich ganz erwischten, er zerrissen ward und so an den Hennen den Tod fraß; also fügt Gott immer Gleiches auf Gleiches. Und daher kommt es auch, daß noch heut eine vererbliche Feindschaft ist zwischen Hund, Fuchs und Hennen, und giebt je Einer dem Andern der Welt Lohn.

Bertram.

---

* Fehlgeschlagene Hoffnung oder wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein Mann, der schon mehrere Jahre eine sehr einträgliche Bedienung hatte, die den löblichen Herkommen gemäß, so wie andere ähnliche, selten an einen geschickten aber bedürftigen

Mann gegeben wurden, gerieth auf den Gedanken, diese geldbringende Bedienung, als ein Fide commis in seiner Familie erblich zu machen. Er wußte durch einen Weg, den wir nicht näher bezeichnen wollen, es wirklich dahin zu bringen, daß von dem löblichen Herkommen abgegangen, und sein Sohn, ein Jüngling, statt seiner, diese Bedienung erhielt. Indeß kaum ein Jahr versah der Jüngling die erschlichene Stelle, als Nemesis ihn in das Schattenreich fordern ließ, ehe seine Frau einen Nachfolger an das Tageslicht gebracht hatte, der durch einen Vormund oder Stellvertreter die Bedienung hätte verwalten lassen können. Sein Vater hatte ihr entsagt und nun erhielt die Bedienung bei dessen Lebzeiten ein Anderer.

---

* Sonst und Jetzt.

Sonst wurde der Casemir, durch den Gebrauch dünner, jetzt, trägt man feinen Casemir fein.

Sonst faßte man Steine in Gold, jetzt werden goldene Tuchnadeln, zum Verkauf ausgeboten, die mit weißen Steinen eingefaßt sind.

---

* Närrische Behauptung.

Seit Kurzen ist Jemand mit der Behauptung aufgetreten, dem Menschen sei die Sprache angeboren, vielleicht nur um eine sogenannte Sprachlehre darauf zu gründen und an den Mann zu bringen. Sprachwerkzeuge und Denkkraft, beide sind dem Menschen eigen, und angeboren, allein keinesweges die Sprache, wäre dieses, so müßten alle Menschen, eine Sprach sprechen — so wie alle Thiere einer Art, ein und denselben Laut von sich geben, der Hahn sein Kükerikü, u. s. w. und Kinder in der Wildniß, ohne Menschen aufgewachsen, eben so gut sprechen, als Kinder denen es gelehrt worden. Daß dieses nicht so sei, beweisen mehrere Exempel solcher gefundener Kinder, die nur wie Thiere einen Laut aber keine Wurzel- oder Stamm-Worte von sich gaben.

Anekdoten.

Ein Bürgersmann entließ seine Magd, und ersuchte den Lehrer seiner Kinder, ihm für die Entlassene ein Verhaltungszeugniß, zu schreiben. Der Lehrer that es und legte es ihm zur Unterschrift vor. Als aber der Bürger sah, daß es mit den Worten schloß: „dies wird zur Steuer der Wahrheit bestätigt," rief er: „Was zum Henker mischen Sie mir da wieder die Steuer hinein, daß mir die Herren etwa, dadurch aufmerksam gemacht, noch mehr Steuer aufrechnen, als ich ohnedies schon bezahle. Löschen Sie den Satz aus und schreiben Sie dafür: Wird zur Wahrheit unentgeltlich bestätigt."

Ein Cadet stand am Kamin und wärmte sich, Haben Sie denn so starken Frost? fragte eine Dame. „Ach nein, antwortete ein Anwesender, er sucht sich nur an das Feuer zu gewöhnen."

Der Advocat Lamb (Lamm) war zur Zeit, wo der verstorbene Lord Erskine auf der Höhe seines Rufes, als Rechtsgelehrter stand, bereits ein alter Mann und so ungemein furchtsam und schüch-

tern, daß er gewöhnlich seinen Vortrag mit einer Entschuldigung seiner Schüchternheit eröffnete. Als er einst, Erskine gegenüber, seine Parthei zu vertheidigen hatte, äußerte er, daß er fühle, wie er, je älter, auch immer furchtsamer werde. Das ist kein Wunder, erwiederte der witzige, aber unbarmherzige Erskine, jedermann weiß, daß je älter ein Lamm wird, es auch desto mehr von der Schaafsnatur annimmt.

Ein Schauspieler, der wegen eines Verbrechens vor Gericht gezogen wurde, ward bei der Untersuchung so verlegen, daß auch nicht ein Wort aus ihm zu bringen war.

Nachdem der Richter ihm mehreremal zurief: Werden Sie denn endlich den Mund aufthun? — erlaubte sich der Auditor den Vorschlag zu thun: man möge den Soufleur kommen lassen, da Manche dieser Art nur auf solche Weise zum Reden gebracht werden könnten.

Geistesgegenwart eines Gesandten.

Sir Thomas Bendish, von Bumpstead in der Grafschaft Esser, wurde von Cromwell als Gesandter nach Constantinopel geschickt und vom Groß-Wessir vor dem gesammelten Diwan zur Audienz gelassen. Absichtlich wurde ihm kein Polstersitz gereicht; der türkische Stolz verlangte von ihm, er solle stehen. Schnell besann er sich, ließ einen von seiner Dienerschaft eintreten, hinknieen, Kopf und Rücken krümmen; er selbst setzte sich auf ihn, und machte seinen Antrag sitzend.

Es ist ein alt Geschichtchen, welches ich hier erzählte; es geschah aber nur, um die ihm bisher geschenkte Bewunderung zu schmälern. Mir scheint es, als habe dadurch der Sir einen Engländer bei weitem mehr erniedrigt, als er sich selbst höher stellte. Wäre der Mensch, dessen er sich zum Sitz bediente, ein gekaufter Sklave gewesen (da doch nun einmal leider dergleichen noch heut in der Türkei und manchem andern Lande käuflich zu haben!), so möchte die bezweckte Spitze scharf gewesen seyn, in der ausgeführten Weise erscheint sie mir sehr stumpf.

Reflexe aus dem Gebiete des Lebens, der Welt und Kunst.

Eine alte Jungfer, die sich in Betrachtungen über die Gefährlichkeit der Ehe verliert und sich ihrer Freiheit rühmt, gleicht auf's Haar einer noch nie genommenen Festung, die aber zum Schutze des Landes so ungünstig gelegen ist, daß es kein Feind der Mühe werth achtet, auch nur eine Kanone nach ihr abzufeuern.

Eine gefallsüchtige Frau entläßt nicht leicht einen Liebhaber, auch wenn sie seiner längst überdrüssig seyn sollte. Sie setzt ihn auf halben Sold, beurlaubt ihn auf unbestimmte Zeit, untersagt ihm jedoch den Eintritt in fremde Dienste. So kann sie doch zur Zeit der Noth, die auch die Invaliden unter's Gewehr ruft, noch immer auf Dankbarkeit rechnen.

Wenn wir erst einsehen, daß wir mit Grund über nichts unzufrieden seyn können, das Alles ging, wie es gehen mußte, ach! dann sind sie dahin die süßen Träumereien einer schuldlosen Jugend, die nie wiederkehrt.

X Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 95.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. November 1828.

Die Liebe sey dem Wahn der Erde feind,
Frey von Begier, von des Genusses Schmerzen,
Ein süßer Traum, worin dem zarten Herzen
Sein eignes Bild in fremder Form erscheint. E. Schulze.

* Der liebende Greis.

Umspielt von sanften, gleich mir frohen Wesen,
In einer reichen, heiteren Natur,
Hatt' ich der Jahre Kreislauf nicht gemessen,
Und nicht den Flügelschlag der Zeitenuhr.

So stand ich da in voller Jugendblüthe,
Ich wußte selber nicht wie alt ich war;
Nur schien's nicht kindisch mehr, was mich durchglühte,
Es regte sich im Herzen wunderbar.

Und nach und nach ward' jene Blum' entfaltet,
In deren Duft mein Inneres zerfloß.
Zwar hat die Zeit sie völlig umgestaltet;
Doch eine Blüthe blieb, die ihr entsproß.

Wer hat in seiner Jugend nicht geträumet,
Geträumt von einem hohen Erdenglück?
Und was dem Herzen hoffnungsvoll entkeimet:
Wer nahm's im spätern Alter nicht zurück?

Auch mir ward nur ein Jugendtraum erfüllet;
Allein es war des Herzens schönster Traum,
Und meine Wünsche sind durch ihn gestillet.
Er führt mich froh durch dieses Lebens Raum.

Kannst du, o! Jüngling es nicht schon errathen,
Was ich geträumt, gehofft, was ich erreicht?
Nur denke nicht an weitberühmte Thaten,
An Gold und Ruhm, und was dem Glücke gleicht.

Das Alles hat mein Leben nie erheitert
Mir lächelte kein glänzendes Geschick;
Doch was allein zur höchsten Menschheit läutert,
Was Jahre kürzt zum frohen Augenblick:

Dies fand ich früh in meiner Jugend Blüthe,
Im Hochgefühl, das man die Liebe nennt.
Ich nahm sie auf mit kindlichem Gemüthe,
Die Göttliche, und ihre Flamme brennt

Noch fort und fort im lebenslust'gen Greise;
Beseligend ergießt ihr milder Schein
Sich bald in einem engen Wirkungskreise,
Bald ist die Welt für sie zu arm, zu klein.

So wohnt besel'gend sie in meiner Hütte;
Beseligend, wo man sich nach ihr sehnt,
O! Sterbliche, sie leit' auch eure Schritte,
Sie hat euch mit Unsterblichkeit gekrönt!

A.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Es ist irgendwo gesagt, die Hand eines gütigen Vaters habe Gold und Silber so tief in die Erde gesenkt, weil ihr Besitz uns nicht frommt, weil vor seinem Glanze die unschuldige Genügsamkeit, die unser Erbtheil sein sollte, in ihr Vaterland, zum Himmel, zurückfloh. Aber der Mensch ist hinabgestiegen, in das Eingeweide der Erde, und hat die Versuchung heraufgebracht, die für sein schwaches Herz so mächtig ist. Der arme Andree empfand jetzt den Druck eines ungeahneten Besitzes; nie hatte sein Herz so unruhig geschlagen, als seit er wußte, daß er einen Schatz bewahrte. Er kämpfte tagelang mit sich, bis ihm sein Traum einfiel, und die Erinnerung, sein Vater habe Marion den Stein gereicht, ihn mit dem Entschluß aussöhnte, ihn zu ihrem Besten zu verkaufen, um ihr Leben behaglicher zu machen, sie vor Sorgen und schwerer Arbeit zu schützen. Er sagte Niemanden davon, wußte aber heimlich einen Juwelenhändler auszuforschen, und begab sich eines Morgens muthig auf den Weg, um zu sehen, wie reich er Marion machen könnte. Die kleinste Trennung von ihr kostete ihm viel; heute machte der Gedanke, er könne ihr ein Opfer bringen, den Abschied noch rührender und herzlicher. Seine Augen blitzten, und sein Mund verschwieg nur mühsam sein Glück, das höchste Glück des Liebenden, die Geliebte zu beglücken. Eilenden Schritts durchflog er die Straßen, und stand in Kurzem mit seinem Edelstein vor dem Juwelier. Ein seltsamer Blick des Mannes flog von dem Kleinod auf Andree, er maß ihn vom Scheitel bis zum Fuß, sah wieder und wieder den Diamant an, und sagte dann höflich: er müsse den Herrn bitten einige Augenblicke zu warten, weil er nicht gleich den Werth des angebotenen Steines bestimmen könne. Hierauf verließ er das Zimmer, Andree blieb zurück, anfangs angezogen von dem Gewühl auf der Straße, dann mit einigen Landschaftsbildern beschäftigt, die ihm seine Höhen und Thäler vor die Seele zauberten, so daß er nicht bemerkte, wie lange man ihn allein ließ, bis endlich der Schall einer Glocke ihn aufmerksam auf die Zeit machte, und er im Begriff war, den Herrn des Hauses aufzusuchen. Zu seinem Erstaunen fand er die Thüre verschlossen; Pochen und Rufen verhallte ungehört; er ahnete ein neues Abentheuer, verwünschte Paris, und beschloß, wo möglich gleich morgen seine Thore weit hinter sich zu lassen. Schon rüstete er indessen seine starken Schultern, die Thür aufzusprengen, als sich Tritte hören ließen, und der Juwelier mit drei bewaffneten Männern eintrat.

Es war in diesen Tagen ein großer Diamant aus dem fürstlichen Schmuck des Hauses Angouleme entwendet worden, und auf den ersten Blick hatte der Juwelier, der jenen Brillant in eine Nadel gefaßt hatte, Andree's Stein als den vermißten erkannt. Des ehrlichen Schweizers Widerspruch, seine kunstlose Erzählung, ward mit lachendem Spott angehört, er ward in einen verschlossenen Wagen gebracht, und eine finstere Gefängnißzelle ihm zur Wohnung angewiesen. Der freie Sohn der Berge sah sich mit Entsetzen

zwischen engen Mauern, getrennt von Marion, mit dem Verdacht eines Verbrechens befleckt. Seine Einbildungskraft malte zum Erstenmale mit dunkeln Farben, denn Luft und Sonne waren sein Lebenselement; er dachte an sein Thal, an den Berggipfel, der sein Haupt hoch über eine Kette anmuthig bewachsener Höhen hinweghebt, an die grünen Schluchten mit Epheu bekränzt, und die klaren Bäche, die, einem gemeinsamen Ziele zueilend, aus dem Gestein herabschossen. Er konnte sich selbst nicht begreifen, wie er dies alles hatte verlassen mögen, und konnte es doch nicht bereuen; denn, wenn er starb an Schmach und Heimweh, hatte er doch Marion gefunden, war er doch wenige Tage glücklich gewesen.

Als die Nacht anbrach, öffnete man seine Thür wieder, und befahl ihm, zu folgen; zwei Männer stiegen mit ihm in einen Wagen, stumm wie Todte; ein weiter Weg ward zurückgelegt, durch die dunkle unbekannte Stadt; endlich hielt das Fuhrwerk vor einem großen Hause, seine Begleiter führten ihn die breite Treppe hinauf, durch mehrere Vorzimmer, flüsterten mit reichgekleideten Dienern, und ließen ihn in ein helles Zimmer eintreten. Hier saß ein schöner Mann, von Andree's Alter, in einen dunkelfarbigen Sammtmantel gehüllt, der mit Gold gestickt war, ein Hut mit Federn und reichen Steinen bedeckte sein Haupt, schwarze Locken beschatteten die Stirn auf der finstre Falten lagen. In einiger Entfernung stand ein anderer Herr, etwas älter als jener, eine kräftige Gestalt mit feinen Zügen und schlauem Blick. Der Jüngere hieß den Eintretenden herrisch näher kommen, und sah ihn lange durchdringend an, aber der Schweizer erwiederte den Blick ohne Furcht, mit freimüthiger Ehrlichkeit.

Woher hast Du den Stein, den Du heute dem Juwelenhändler anbotest, fragte der vornehme Jüngling, antworte mir offen, Du sollst es nicht bereuen. Aber, merke wohl, das Mährchen von Deinem Vater ist zu schlecht erdacht, um mein Ohr damit zu belästigen. Ich will Wahrheit, und bei Gott, es ist Niemand in diesem Königreiche, der mich ungestraft täuschen soll. —

Edler Herr, erwiederte Andree, ich weiß nicht wie man Unwahrheit spricht, ich bin ein schlichter Schweizer. Anderes kann ich nicht sagen, als das was Ihr ein Mährchen nennt. Mein braver Vater mag es Euch vergeben. Der hätte nicht Ruhe in der grünen Erde, wenn sein Sohn seinen Schatten zu einer Lüge heraufriefe!

Ihr Schweizer glaubt, in den Mantel Eurer Ehrlichkeit gehüllt, vor allem Verdacht sicher zu sein, nahm der ältere Herr das Wort, aber Ihr seid nicht mehr was Ihr waret; jener Ruhm unschuldiger Sitteneinfalt ist nur noch ein Klang, seit Ihr schaarenweis zu fremden Fahnen strömt, und bald diesem, bald jenem Herrn dient.

Mag das sein, Fourville, sagte der Andere rasch, aber jeder Mensch hat ein Zeugniß der Natur bei sich, und das seinige ist nicht schlecht. Junger Mann, Du siehst nicht aus wie ein Dieb, wärst Du es, so stündest Du nicht vor mir. Ich ahne etwas Anderes, etwas Schlimmeres, für mich wenigstens. Noch Einmal, öffne Dein Herz und sage Wahrheit. Der Dich anhört ist jung wie Du, und hat Gefühl für eine schöne Schwachheit. Auf mein ritterliches Wort, Du sollst es nicht büßen, wenn Du etwas beichtest, was mein Herz zerreißt.

Ich verstehe Euch nicht, sagte Andree kopfschüttelnd. Ach Gott ich verstehe Niemanden in dieser Stadt, eine Einzige ausgenommen. —

Was sagt Ihr dazu, Fourville, rief der Jüngling. — Nichts, Monseigneur, erwiederte der Cavalier, ich wage es kaum, etwas zu denken. Auch kenne ich ja die Quellen nicht, aus welchen Euer Argwohn fließt.

Ohne zu antworten stützte Jener den Kopf mit der Hand, und versank in Nachdenken; sein Gesicht wurde immer finsterer. Ich will zu ihr, und mit ihm, sagte er dann, ich will sie mit einander sehen. Wie ist Dein Name? oder welchen Namen führst Du hier?

Andree Bousset.

Folge mir, Andree Bousset, Du wirst vielleicht die Einzige sehen, die Dich versteht. —

Fourville ergriff einen der hohen Silberleuchter, doch der Andere nahm ihn rasch aus seiner Hand. Heute will ich Deinen Dienst nicht, Fourville, sagte er, Du begreifst, daß, wo mich Leidenschaft treibt, ein zartes Gefühl zu verletzen, jeder Zeuge zu viel wäre. Fourville verbeugte sich schweigend ein leichter Anflug von Unruhe war in seinem Blick zu lesen, er entging selbst Andree nicht, so sehr er mit seinem eignen seltsamen Geschick beschäftigt war. Der junge Herr that eine Thür auf, die Andree früher nicht wahrgenommen hatte, und ging ihm durch mehrere lange Gallerien voran, eine schlechte Treppe hinauf, und abermals durch einen krummen verschlossenen Gang hin. Hier klopfte er dreimal an, man ließ sie ein; Beide traten in ein prächtiges Vorzimmer. Bediente in reicher Kleidung rissen eine zweite Thür auf, ein Lichtmeer umgab den geblendeten Andree; es strahlte aus deckenhohen Spiegeln wieder, es glänzte in dem glatten Boden, in den goldbelegten Tapeten. Andree blieb staunend neben der Schwelle stehen, während sein Begleiter vorschritt; ein wunderschönes Mädchen warf bei seinem Anblick die Guitarre hin, die in ihrem Arm geruht hatte, und flog ihm entgegen. Kommt Ihr endlich, theurer Prinz, mein Franz, kömmst Du endlich? rief sie aus, indem sie ihre Arme um ihn schlang, und sein Gesicht glich dem bewölkten Himmel, wenn die Sonne plötzlich hervorbricht, die Dunkelheit zu zerstreuen.

(Die Forsetzung folgt.)

Ueber Morea.

(Beschluß.)

Gern sagte ich auch etwas über die Frauen; doch ist die Zahl derer, die wir zu Gesicht bekommen, so gering (höchstens vierzig), daß ich wirklich nicht wage, über sie zu sprechen. Es sind dies meist jene Unglücklichen, die aus den Ruinen von Koron entkamen; sie haben eine sanfte, schüchterne Sprache, und einen eben so würdevollen Gang wie die Männer; sie gleichen vornehmen Damen, die von hohem Glückszustande herabgekommen sind. — Was den Boden des Landes anbetrifft, so dürfte es schwer halten, einen fruchtbareren zu finden, als den worauf wir kampiren. Die Lorbeer-Rose, die Myrthe, die Judenkirsche, Bäume, die man in unserm Klima nur mit großen Kosten haben kann, wachsen hier mit funfzig andern Gattungen durcheinander, deren Namen für mein Wissen zu hoch sind. Auf einer andern Stelle findet man wieder Mais-, Wein-, Feigen- und Oel-Bäume, die Baumwollenstaude u. s. w. in Ueberfluß; man braucht hier nur von der Erde zu verlangen und sie schafft. — Vorgestern machte ich mit einigen Freunden einen Spaziergang bis zum Berge Pylos. Es ist unglaublich, wie viele Ruinen wir bei dieser kleinen Ausflucht erblickten. Aus allen Zeitaltern und unter allen Formen trafen wir sie an. Noch grauenhafter als diese Ruinen war uns aber die gänzliche Einsamkeit, die uns überall umgab. Nicht einen Menschen, kaum ein Thier haben wir während einer Wanderung von zwei Stunden angetroffen. Von Zeit zu Zeit flog ein Geier oder ein Adler von einer Bergspitze zur andern; doch was ist trauriger, als jener einförmige Flügelschlag ihrer ungeheuren Schwingen, hundert Fuß über Demjenigen, der hinaufschaut? — Gestern habe ich unter einem Baume versammelt gesehen die Herren Capo

d'Istrias, Kolokotroni, Nikitas den Türkenfresser, Makromichales, den zweiten Sohn des Pietro Bey, und mehrere andre angesehene Abgeordnete des Kontinents und der Inseln. Hr. Capo d'Istrias schien der Gegenstand der Ehrenbezeugungen aller Anwesenden zu seyn; Kolokotroni zeichnete sich vorzüglich durch seine Demuth aus. Nie habe ich ein mehr kriegerisches Benehmen gesehen, als das Kolokotroni's; obgleich sechzig Jahr alt, hat er doch noch alle Frische, alle Lebhaftigkeit eines Vierzigers. Seine Größe von fünf Fuß 'sechs Zoll, seine breiten Schulten, seine muskulösen Beine, kurz, seine ganze Person verkündet Kraft und Entschlossenheit. Auch wurde er mehr als alle Anderen von den hinzugekommenen Moreoten beobachtet. Sobald ein Wort aus seinem Munde hervorging, wurde es sogleich von den nahe um ihn Stehenden begierig aufgefaßt, und ging von Mund zu Mund auch zu denjenigen, die ihn der Entfernung wegen nicht hören konnten. Von Allen wurde er uns stolz mit den Worten gezeigt: „Das ist Kolokotroni! Das ist der Held Griechenlands!" — Nikitas, auch durch Größe nnd Schönheit ausgezeichnet, hat in seinen Zügen etwas minder Wildes als Kolokotroni. In diesem Lande, wo man sehr auf schöne Waffen sieht, genießt sein Säbel, der so vielen Feinden den Tod gab, eines großen Rufes. Er war so gefällig, ihn den Franzosen zu zeigen (die ihn sehen wollten), ohne dabei ein Wort der Prahlerei fallen zu lassen. Makromichales, mit dem ich gesprochen, da ich ihm einen Brief von seinem jüngern Bruder zustellte, der in Paris ist, hat ganz das sanfte Wesen, die Liebenswürdigkeit in seinem Benehmen, die einem gebildeten Pariser eigen sind; doch ist er deshalb nicht weniger tapfer, und sein rechtes Bein, durch eine Wunde verunstaltet, giebt den Beweis dazu. Die andern Griechen, deren Namen ich nicht weiß, waren Deputirte aus Spezzia, Hydra, Athen und einigen andern Theilen Griechenlands. — Kiou-Bey, am 17. September. Ich habe einen Ausflug nach Koron gemacht. Auf diesem Wege von sieben Lieues habe ich eine Idee von dem Zerstörungsgeiste bekommen, der in dem Kriege herrschte, dessen Schauplatz Morea seit acht Jahren ist. Die von jeher aus Mangel an Wartung schlechten Wege sind an manchen Orten dermaßen zerstört, daß unsre Pferde über 4 bis 5 Fuß tiefe Löcher, die augenscheinlich von Menschenhänden gemacht waren, springen mußten. In drei Dörfern, durch die wir kamen: Longa, Kastelia und noch einem andern, dessen Namen mir entfallen, ist nicht nur kein Haus unversehrt, sondern kein einziges ist stehen geblieben; man verstehe: kein einziges! — Ueberall waren die Oelbäume, welche den größten Reichthum des Landes ausmachen, umgerissen oder verbrannt; die Feuerbrände von den verbrannten Bäumen waren in solcher Menge auf unserm Wege umhergestreut, daß wir, am Ziel unserer Wanderung angelangt, buchstäblich schwarz wie die Kohlenbrenner aussahen. Ein Grieche, dem ich den schmerzlichen Eindruck schilderte, den mir dieser Anblick verursacht, sagte mir: daß es im Innern Morea's ganz eben so aussähe, ja daß die Gegenden, die wir gesehen, noch vielleicht am wenigsten gelitten hätten. Aber, wie schon oben gesagt, das Unangenehmste bei diesem Anblick der Zerstörung war der Punkt: kein lebendiges Wesen anzutreffen, gleichsam als wenn die ganze Bevölkerung unter den Häusern begraben oder mit den Bäumen verbrannt wäre. Uebrigens muß man aber auch aufrichtig eingestehen, daß diese Scenen der Verwüstung nicht allein das Werk der Türken sind; denn nachdem die Fackel der Ottomanen die Güter der griechischen Eigenthümer in Brand gesteckt, verbrannten die Besiegten, Repressalien gebrauchend, die Güter ihrer Feinde,

und so wurde das Werk des Ruins vollständig. Der Weg, den wir von Navarin hierher zurückgelegt haben, bot uns nicht denselben Anblick dar; er ging durch ein gänzlich unbewohntes Land, durch eine Art von ununterbrochenem Wald; hier konnten wir mit Muße Eichen und Platanen von 30 Fuß Umfang betrachten, die wahrscheinlich älter sind, als die türkische Herrschaft; aber von Häusern, Menschen oder Thieren war nichts auf unserm Wege zu finden. — Im Lager vor Navarin, am 20. September. Gestern waren wir Zeuge eines Schauspiels, das, mir wenigstens, sehr widerlich war. Drei oder vierhundert, mit einem Transport Mehl aus Patras kommende Türken, geriethen in unser Lager. - Da sie diese Provision nach Navarin brachten, so nahm man sie ihnen ab, indem man ihnen versprach, sie der egyptischen Armee zu übergeben und ließ sie ihres Weges ziehen. Diese Soldaten sahen erbärmlich aus; die meisten waren zerlumpt und nicht Zwei hatten gleiche Kleidung an, auch marschirten sie ohne die geringste Disziplin, ohne irgend einem Commando zu gehorchen. Einem solchen Trupp fehlte es an maroden Nachzüglern nicht; kaum war daher der große Haufe vorüber, als die Griechen in Masse aus den benachbarten Gesträuchen hervorstürzten und über die einzeln marschirenden Türken herfielen, sie mißhandelten und ihnen, mit List oder Gewalt, ihre Waffen, Pferde und kostbarsten Effekten wegnahmen. Nach ihrer Aussage waren dies Alles Gegenstände, die ihnen genommen worden, und demnach übten sie nur das Wiedervergeltungsrecht; aber nach dem geringen Unterschied, den sie bei ihrem Plündern machten, konnte man leicht sehen, daß es nur Vorwand war, um bei ihrem Raube keine Hindernisse zu finden. Der Soldat, dem Muthwillen selten mißfällt, fand anfänglich Vergnügen an diesem Auftritt, ja mehrere nahmen sogar Theil daran, bis einige Offiziere ankamen, die in ihrem Grimm vom Leder zogen, mit flachen Klingen auf die Räuber einhieben und sie zerstreuten, nachdem sie dieselben gezwungen, alle geraubten Gegenstände im Stich zu lassen. Man gab sie nachher den Türken wieder, von denen, zu unserm großen Erstaunen, kein einziger daran dachte, sich zu vertheidigen, so viel Gewaltthätigkeiten sich die Griechen auch erlaubten. — Hr. de Rigny, den man überall findet, wo Hülfe zu leisten ist, und der gerade auf dem Lande war, hat mehreren Weibern und Kindern die Freiheit verschafft, welche die Barbaren auf das Hintertheil ihrer Pferde gesetzt hatten und in die Gefangenschaft führten. Merkwürdig ist es, daß die armen Kinder — denen die Türken den Tod geschworen, wenn sie sagten: sie seyen Griechen — daß diese weinten, als man sie vom Pferde hob, und ausriefen, man raube sie ihrem Vater; aber kaum waren sie einige Schritte von ihren Räubern entfernt, als sie sprangen, lachten und dem Himmel dankten, daß er sie vom Tode gerettet habe. Eine junge Frau, die ein Aga mit sich führte, erklärte anfänglich, es sey ihr Mann, und schwor, sie würde sich nicht lebend von ihm trennen, ja sie ging so weit, daß sie ihren Vater verleugnete, der zufällig da war; — man entriß sie dem Aga mit Gewalt, und kaum war sie unter unsern Soldaten, als sie ihre Sprache änderte und Verwünschungen gegen ihren Unterdrücker ausstieß. — Ich habe das alte Pylos Messeniens besucht, das sonst Alt-Navarin hieß und anderthalb Lieus von unserm Lager liegt. Eine Reihe Befestigungen ist Alles, was von dieser Stadt übrig geblieben. Ich habe sie untersucht, ohne sie recht zu begreifen; doch scheint es mir, als müsse es ein schönes Festungswerk seyn, und um so stärker, da es mehr als 60 Fuß über dem Meere liegt. Bei'm Hin- und Rückwege haben wir eine Menge Rumpf-

von Fahrzeugen und aufgehäufte Gebeine gesehen, die, gleichsam um den Triumph unserer Flotte kund zu machen, und unsere Landsoldaten anzufeuern, noch hier liegen. Unglücklicher Weise mangelt diesen nicht der Eifer, sondern die Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

P.

Miscellen.

Die Savoyardenknaben in Nismes.

In Nismes ist das erste große Etappenquartier der armen Knaben aus [illegible]onts und Savoyens rauhen Thälern, die, kaum 12 bis 13 Jahr alt, wenn der Frühling kommt, in die benachbarten Ebenen ziehen, um durch Gottes und guter Leute Hülfe so viel zu gewinnen, daß sie sich und die armen Aeltern ernähren. Wenn die Sonne des Märzes in ihre tiefen Thäler scheint, wo noch der Schnee flimmert und die Felsen kahl stehen, ziehen 20 bis 30 Kinder aus einem Thale und haben nichts bei sich, als etwa ein Stücklein Käse und dürres Brod für die erste und zweite Tagreise. Aber jedermann nimmt gern die kleinen Wanderer auf, wenn sie, vielleicht gleich der Fanchon, singen:

In Savoyen bin ich geboren,
wack're Aeltern, aber arm,
Haben mich für Paris erkoren,
Aus der Geschwister munterm Schwarm.

Jeder vergilt ihre kleinen Dienste mit einem Nachtlager im Stalle und ein wenig Brod, bis sie nach den großen Städten Frankreichs kommen und dort durch tausend kleine Arbeiten ein Capital von 4 bis 5 Gulden ersparen, daß sie im Herbste fröhlich wieder den armen Aeltern nach Hause tragen. — Selbst sechs- bis siebenjährige Kinder sind unter diesen kleinen Pilgern, an denen sich G. H. Schubert, als er in Nismes ihre Bekanntschaft machte, wahrhaft ergötzte. *)

Italienische Sitten.

Unter den Erscheinungen, welche auf dem Molo von Neapel die Aufmerksamkeit des Zuschauers besonders ansprechen, verdienen den Vorzug der Schreiber und der Deklamator. Ersterer hat seine Schreibstube mitten auf dem Platze etablirt, oder, eigentlicher zu reden, ist der Platz seine Kanzlei, denn er hat nur einen Stuhl und Tisch mit Schreiberei-Geräthe auf freier Straße hingestellt. Hier verfaßt er bald einer bedrängten Parthei eine nachdrückliche Bittschrifft, bald einer verliebten Schönen einen zärtlichen Liebesbrief auf einem vorbereiteten Blatte von feinem Papier, worauf sehr zierlich ein Rand von Herzen, mit Liebespfeilen durchbohrt, gezeichnet ist. Nicht weit davon steht der Deklamator, umringt von einem aufmerksamen, ansehnlichen Publikum von Marinari und Lazzaroni. Er liest einen Gesang aus Ariost's rasendem Rolano vor, eine ansehnliche Brille ziert seine Nase, und eine lebhafte Gestikulation begleitet den Vortrag. Bei schwierigen Stellen legt er Buch und Brille weg, und erklärt mit gelehrter Gravität den Sinn der Stelle.

Kabinet aus einem Nußbaume.

Herr Robins verkaufte an Herrn Hamlet, Besitzer des Britisch Diorama, für 200 Pf. Sterl. ein Stück eines schwarzen Nußbaumes, der einst am Stamme 36 Fuß im Umfange und 21 Fuß im Durchmesser hatte. Seine Höhe betrug bis

*) Man sehe seine treffliche „Reise durch's südliche Frankreich und Italien," 1. S. 162, 1827.

zu den untern Aesten 80 Fuß, die ganze Höhe 150 Fuß. Er wuchs (er grünte wahrscheinlich schon vor einem halben Jahrtausend) am Zusammenfluß des Silver und Walnut Creek am Eriesee. Er wurde 10 Fuß hoch über der Wurzel abgesägt, indem er tiefer sehr unregelmäßig gewachsen war, ausgehöhlt, und ein 9 Fuß hohes Stück desselben wurde — als Seitenstübchen in einem Wirthshause benutzt. Gegenwärtig ist dasselbe zu London, inwendig tapezirt, und faßt bequem 30 Personen.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Entsage lieber freiwillig dem Besitz eines Gutes, als immer Gefahr zu laufen, es dir entrissen zu sehen. Denke lieber, das, was du besorgst, es könne geschehen, so haben Furcht und Besorgniß weniger Gewalt über dich. Du bist nicht glücklich, aber dein Schicksal ist entschieden, du hörst, dich selbst zu quälen, und dadurch unglücklich zu seyn, auf.

Allein für das Aeußere, für das körperliche Daseyn erzogene Menschen, lernen auch allein auf das Aeußere einen Werth legen; wenn sie kein Tadel trifft, wenn die Welt mit ihnen zufrieden ist, glauben sie alle ihre Pflichten erfüllt zu haben. Wie es inwendig um sie steht, das kümmert sie nicht. Bei den Reichen und Vornehmen freien Zutritt zu haben, für glücklich gehalten zu werden, ist ihnen wichtiger als es zu seyn; sich Ehre erweisen zu sehen, wichtiger als sie zu verdienen.

Ehe du streitest, verständige dich mit deinem Gegner über die Waffen, über die Worte, womit ihr streitet, damit es sich ausweise, ob das, was du gut oder böse nennst, von deinem Gegner eben so genennt wird; außerdem wird der Streit mit ungleichen Waffen geführt.

Wer weiß, was er will, kann, was er soll, und will, was er soll, hat nicht umsonst gelebt.

Wer viel fragt, geht viel um! Wer seiner Sache gewiß ist, fragt nicht.

Sylbenräthsel.

In Zwei und Vier stand Caroline
Und Eins und Zwei durchrinnt ihr Blut,
Denn ach, Eins, Zwei, Drei, Vier, der Kühne
Hat ihr entflammt des Herzens Gluth. —
„Und sollt' mich zweifach Vier umfangen
„An dem Geliebten will ich hangen,
ruft sie begeistert aus — „denn Drei
„ist mir so theu'r und werth als Zwei!"
Indeß in ihrem Liebesglücke
Ihr Erd' und Himmel schier entschwand,
Begegnet Zwei jetzt ihrem Blicke
der unten auf der Straße stand;
Er kommt, sie an sein Herz zu drücken,
Voll Eins und Zwei, ihm fest vereint,
Und während Beide voll Entzücken,
Errathe Leser wer — gemeint! —

Gr.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 95.

Bremen, Donnerstag den 27. November 1828.

Gestorben:

Den 13. November. Des Arb. Christoph Bode Sohn, 6 Tage; von Bremengang Grünenstr.

Den 15. — Der Rentenier Friedr. Rahlenbeck, 75 Jahr; Osterstr. 45.

Den 15. — Der Dienstmagd Anna Petersen Tochter, 7 Tage; Ellhornstr. Nro. 10.

Den 15. — Des Wundarzts Joh. Friederich Carl Gustav Meyer Tochter, 3½ Jahr; Neustadtsdeich Nro. 57.

Den 16. — Des Packhausmeisters Carsten Steffens Sohn, 10 Tage; Wicheinburg Nro. 8.

Den 16. — Des Arb. Herm. Hinr. Fortmeyer Tochter, 1 Jahr; Marterburg Nro. 32.

Den 16. — Des Arb. Heinr. Drepmann Ehefr., geb. Gödeke, 55 Jahr; Corssenhof (Neustadt.)

Den 16. — Des Beckfahrers Johann Franz Casper Knoch Tochter, 1 Jahr; kleine Sortillenstraße.

Den 16. — Des verst. Tuchmachers Abraham Buchhagen Wittwe, geb. Flügger, 85 Jahr; Sandweg Nro. 2.

Den 16. — Des Tonnenmachers Gerhard Arfmann Sohn, 15 Wochen; Grützmacherstr. Nro. 2.

Den 16. — Der Dienstmagd Margar. Meyer Tochter, 9 Tage; Dreckort Nro. 4.

Den 17. November. Des Weinhändlers Liborius Schütte Ehefr., geb. Hunicke, 42¾ Jahr, am Wall Nro. 46.

Den 17. — Des verst. Arb. Joh. Georg Warnecke Wittwe, geb. Hamp, 69 Jahr; gr. St. Johannisstr. Jeckelsgang Nro. 2.

Den 18. — Des Färbers Joh. Justus Lehmann Ehefr., geb. Talla, 45 Jahr; kl. Allee Nro. 2.

Den 18. — Der Tischlermeister Martin Brummerhop, 41¾ Jahr; Süsterstr. Nro. 3.

Den 18. — Des Dienstknechts Joh. Diederich Warnecke Tocht., (todt geb.,) Hastedt Nro. 9.

Den 19. — Sophie Louise Kraegelius, 64 Jahr; Ansgariikirchhoff Nro. 9.

Den 20. — Des verst. Kochs Peter Petersen Wittwe, geb. Häger, 37 Jahr; Neuenstr. Nro. 28.

Den 20. — Des Schullehrers Heinr. Meyerdierks Ehefr., geb. Meyer, 37 Jahr; hintern Osterthorswall Nro. 7.

Den 21. — Der Arb. Carsten Friedr. Backhaus, 61 Jahr; Rövekamp Nro. 26.

Den 21. — Der Steuermann Diederich Knoop 82 Jahr; Schnoor Nro. 5.

Den 21. — Catharina Elisabeth Luesmann 14 Jahr; Klosterkirchenstr. Nro. 3 B.

Geburten:

Den 25. October. Des Arb. Arend Holste Ehefr., geb. Kutscher, außerm Steinthor Nro 52; von einem Mädchen.

Den 13. Novbr. Des Zuckerbäckermeisterknechts Jürgen Ernst Christ. Uhrbrock Ehefr., geb. Petz, vor Stephanykirchhof Nro. 11; von einem Knaben.

Den 13. — Des Färbers Joh. Conrad Bode Ehefr., geb. Hagens, im Rosenkranz Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 13. Novembr. Des Altschusters Anton Meier Ehefr., geb. Huntemann, Stangenhof Nro. 16; von einem Knaben.

Den 15. — Des Altschusters Joh. Gerh. Rosenberg Ehefr., geb. Poppen, Buntenthorssteinweg Nro. 54; von einem Knaben.

Den 15. — Des Tischlers Georg Christ. Stolte Ehefr., geb Müller, Pelzerstr. Nro. 24; von einem Knaben.

Den 16. Novbr. Des Hufschmidts Joh. Gottfried Hösel Ehefr., geb. Gröning, große Krankenstr. Nro. 6; von einem Mädchen.

Den 16 — Des Kimkermeisters Nicol. Wilckens Ehefr., geb. Bringmann, Heerenstr. Nro. 3; von einem Mädchen,

Den 16. — Des Kornmessers Joh. Friederich Meyer Ehefr., geb. Wigmann, Weerder Nro. 46; von einem Knaben.

Den 18. — Des Kahnschiffers Sterich Hilgerloh Ehefr., geb. Sander, Großenstr. Nro. 30; von einem Mädchen.

Den 18. — Des Armenvoigts Joh. Justus Wiedemann Ehefr., geb. Schumacher, Kempersgang Nro. 1 (Neustadt); v. e. Mädch.

Den 18. Novbr. Des Dienstknechts Joh. Diedr. Warnecke Ehefr., geb. Wagener, Hastedt; von einem todten Mädchen.

Den 18. — Des Tischlers George Harttgen Ehefr., geb. Seiffert, alten Steinweg Nro. 51; von einem Mädchen.

Den 19. — Des Kaufmanns Joh. Hinr. Bachmann Ehefr., geb. Helmcken, Osterstraße Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schuhmachermeisters Diederich Hartjen Ehefr., geb. Isenbeck, Weerderstr. Nro. 37; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kappenmacher Joh. Hinr. Beuse, aus Herrhausen, mit Anna Dorothea Brüns, hieselbst.

Der Zimmergesell Herm. Hinrich Maximillian Lammers, aus Badbergen, mit Maria Catharina Grimm, von hier.

Der Kaufmann Cornelius Bechtel allhier, mit Wilhelmine Sophie Elisabeth Gether, zu Oldenburg.

Der Brantweinbrenner Joh. Hinr. Clausen, von Oiße Amts Hoya, mit Sophia Margar. Schmidt, aus Hönisch, bey Verden.

Der Küper Joh. Phlipp Schlichting, mit Sophie Wilhelmine Marie Kühne, beyde von hier.

Der Geldnegociant und Forteplanohändler Joh. Carl Pandorf, hies., mit Louise Charlotte Dorothea Wenigmann, zu Neuhaus, Herzogthum Bremen.

Der Freyschlachter Georg Eberhard Hafers, mit des verstorbenen Brantweinbrenners Joh. Conrad Friedr. Wilh. Borchers Wittwe, Anna Margaretha Wiermann, hieselbst.

Der Steuermann Friedr. Haesloop, aus Ronnebeck, mit Margaretha Sophia Jungmann.

Der Opernsänger und Schauspieler Georg Peter Hack, mit Henriette Charlotte Friederike Behrens, zu Celle.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 96.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. November 1828.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh'
Nur durch des Hauses Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das stille Haus.

Ich kenne ein Haus, da wohnt man so gut,
Und Niemand bewohnt es doch gern;
Da brennt nicht der Sonne hellstrahlende Gluth,
Und Stürme und Blitze sind fern.

Zwar klein ist die Wohnung und eng das Gemach,
Und ist nur von Erde gebaut;
Doch drüber hin wölbt sich ein blühendes Dach
Von Thränen der Liebe bethaut.

Drin brauset kein störendes Erdengewühl,
Es nahen nicht Sorgen und Schmerz,
Man ruht da so sanft und wohnet so still,
Kein Unfall betrübt mehr das Herz.

Den König und Bettler umschließet das Haus,
Sie steigen vereinigt hinein.
Nichts zeichnet den König vom Bettler dort aus,
Kein Stern und kein blinkender Schein.

Am Gitterthor legt man das Irdische ab
Was Schicksal und Zufall uns giebt;
Der Reiche sein Gold und der Bettler den Stab,
Und was ihn auf Erden betrübt.

Ein Engel, in lieblicher Knabengestalt
Mit Fackel und Lilienstrauß,
Führt, während das Friedensgeläute erschallt
Uns liebend in's ruhige Haus.

Und treten wir ein, dann umziehet uns Nacht,
Dann schlafen und träumen wir süß,
Und naht uns der Morgen in himmlischer Pracht,
So stehn wir im Lichtparadies.

Und dennoch erblicken wir alle mit Grau'n
Den Wohnort der seligen Ruh,
Und wandeln wohl lieber den blühenden Aun'
Der irdischen Seligkeit zu.

Carl Uhlmann.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Während der Prinz das schöne Mädchen in den Armen hielt, und ihre kosende Stimme noch immer ertönte, dachte der arme Andree an Marion, und sein Herz that ihm weh. Die schöne vornehme Frau war so glücklich, ihren Geliebten wiederzusehen, ach und die trostlose Marion saß wohl daheim, weinend, voll Unruhe und Schmerz. Aber sein gutes Herz freute sich, selbst in diesem Augenblicke des schwärmerischen Entzückens, mit welchem der Unbekannte aufgenommen wurde, und er betrachtete die junge Schöne mit unschuldigem Wohlgefallen, wie sie ihr Gesicht an den dunkeln Mantel des Jünglings schmiegte. Ihre Farbe war wie die Farbe seiner heimathlichen Schneeberge, wenn das Abendroth sie anstrahlt; rabenschwarze Locken fielen auf ihr purpurnes Gewand, das nur leicht die schönste Gestalt verhüllte; aus ihren Augen blitzte ein strahlendes Feuer, nicht Marions kluge Besonnenheit, nicht ihr tiefes Gefühl, eine hinreißende Glut, eine angenehme Schlauheit. Ihre Stimme klang wie Musik, und eine kleine Abweichung in der Aussprache des Französischen, war in ihrem Munde lieblich. Der fremde Accent, der bei Andree etwas Derbes, Ehrliches hatte, gab allem was sie sagte, einen sanfteren, weicheren Charakter.

Wen hast Du mir mitgebracht? fragte sie, das ist nicht Fourville?

Nein, Margarita, erwiederte der Prinz, es ist der Jüngling bei dem sich Dein Stein gefunden hat. Diesen Morgen wollte er ihn bei Tournon verkaufen, nachdem er aus der Nadel herausgebrochen war. Auf meinen Befehl weiß Niemand um seine Verhaftung als ich. Er bringt ein Mährchen vor, das gar zu leichtgläubige Zuhörer voraussetzt. Aber, bei meiner Ehre, ich halte ihn keiner gemeinen That fähig. Sieh' ihn an, und wiederhole mir, daß man Deine Nadel aus wohlverwahrtem Zimmer, aus Deinem Schmuckkästchen genommen hat. Sage es ihm selbst, Margarita, alle meine Hoffnungen wollte ich für die Gewißheit geben. —

Wie oft soll ich es Dir betheuern, sagte Margarita klagend, wie oft noch von diesem verhaßten Gegenstande hören! Wenn Du mich liebst, so laß den fremden Mann gehen; laß ihn los, vergieb ihm, ohne weiter zu fragen; ich bin keine Fürstin, aber ich fühle so königlich, daß ich den Gedanken nicht ertragen kann, einen Menschen, solches elenden Schmucks willen, unglücklich zu machen. Laß ihn los, wenn Du mich liebst, ich will nie wieder Brillanten tragen, ehe ich eine Thräne verschulde.

Andree war indessen näher getreten; er war so bewegt, daß seine Stimme bebte. Gott lohne Euch das, was Ihr gesagt habt, Madam, sagte er, aber glaubt nicht, daß ich gehen würde, wenn der Prinz Eure Bitte erfüllte. O nein! der arme Name meines Vaters darf keinen Flecken dulden, so wenig, als der glorreiche Name des Königs.

Denke nicht, Margarita, sagte der Prinz, daß der Schmuck, von welchem Du so verächtlich sprichst, in meinen Augen übermäßigen Werth hat. Meine Liebe möchte Dich weit reicher beschenken; ja alles, was der Erdkreis Glänzendes aufweisen kann, dünkt mich zu arm, Deine Schönheit zu schmücken. O Margarita! Franz von Angouleme kann Alles verlieren, eine gehoffte Krone und die schmeichelnde Anbetung der Höflinge, nur nicht seine Liebe, nur nicht Deine Treue. —

Herr, sagte Andree bescheiden, wenn Ihr der Herzog Franz von Angouleme seid, so rufe ich Eure Großmuth für mich an. Ihr werdet einmal, wenn Gott will, viele Tausende beherrschen; laßt mich der Erste sein, der von Euch Gnade und Gerechtigkeit empfängt.

Das sollst Du, bei dem König aller Könige, antwortete Franz, und wenn ich niemals eine Krone trage, ich will ihrer werth sein. Aber Du verschweigst hartnäckig ein Geheimniß, an dem mein Leben hängt. Du hast den Diamant entweder aus dieser schönen Hand, oder Du kennst den Glücklichen, der ihn empfing. Täusche mich nicht länger. Bei Deinem Leben! kennst Du diese Dame, Andree Bousset?

Ich habe sie nie zuvor gesehen, antwortete Andree ehrlich. Ich weiß nicht mehr was ich sagen soll, ein böser Geist hat mich verführt, den Fuß in das Haus des Juweliers zu setzen.

Gieb die Verstellung auf, junger Mensch, sagte Margarita mit Würde, ich will dem Prinzen Alles gestehn. Theurer Prinz, ich war so leichtsinnig, Euer Geschenk diesem fremden Landmann zu geben, ich kannte seinen Werth nicht ganz, ich hörte eine rührende Geschichte, von einer Dorfschaft, deren Habe die Fluth der Rhone verschlang. Meine Hand griff nach der blitzenden Nadel, und warf sie hin, so unbewußt, wie die Thränen meinem Auge entfielen. Ich bin strafbar, daß ich Dir es nicht gestand, aber Du fragtest so rauh! Verzeihe! Gieb mir den Schmuck nicht zurück! ich verdiene ihn nicht mehr. — Und Ihr, Andree Bousset, Ihr verspracht mir, Niemanden zu sagen, aus welcher Hand ihr den Stein empfingt. Ihr habt redlich Wort gehalten, aber ich selbst löse Eure Zunge. —

Andree stand versteint. — Kein Laut ging über seine Lippen, er starrte Margarita an, sie sah keck in sein Auge, und er glaubte zu träumen. Der Prinz rief einen Diener, gab heimlich Befehle, und winkte Andree zu folgen. Er ward auf demselben Wege zurückgeführt, bestieg mit seinen früheren Begleitern den Wagen, und kam in seiner düstern Zelle wieder an. Er rief sich die Scenen des Tages zurück, sein Verstand drohte zu wanken- Betäubt sank er auf ein hartes Lager. Marion's Bild winkte ihm aus weiter Ferne, der Schmerz der Trennung gewann die Herrschaft über alle andere Gedanken, bis der Schlaf sich seiner mitleidig erbarmte, und ihm Liebe und Freiheit gab. —

Der Prinz ging indessen nachsinnend in dem glänzenden Zimmer auf und nieder, Margarita trat endlich sanft schmeichelnd auf ihn zu. Zürnst Du mir? sagte sie kindlich schüchtern, o zürne nicht, vergieb der armen Margarita. Du hast sie so reich gemacht, daß sie Brillanten hinwirft wie Blumen. Aber ich habe viel gelitten, seit ich wußte, wie theuer Dir dieser Stein ist.

Du weißt es noch immer nicht ganz, Margarita, sagte Franz. Dieser Diamant ward lange vor meiner Geburt, auf dem Schlachtfelde von Grandson gefunden, er war einst der Schmuck von des kühnen Burgunders Herzogshut. Ein gelehrter Mönch brachte ihn meiner Mutter, und gab ihr Kunde von einer alten Sage, die dem Hause Angouleme mit diesem Kleinod die Hoffnung auf Frankreichs Krone giebt. Schon als Kind wob die Sage den Schein des Glücks um mein Haupt, und der Spruch des Mönchs ward oft genug vor meinen Ohren wiederholt, um mir stolze Hoffnungen zu wecken. Höre die dunkeln Worte:

Es kömmt aus Grandsons blutigem Sand,
Aus des Mönches Hand in Deine Hand
Du Angouleme, Graf Valois Sohn,
Es grüßt Dich prophetisch auf Frankreichs Thron.

Seltsamer genug, fuhr Franz fort, scheinen meine Aussichten zu schwinden, seit ich das Pfand davon in Deine Hände gab; der König vermählt sich wieder, eine junge Königin wird ihm Erben geben, und Angoulemes Sterne gehen unter. Mögen sie immer. Wenn nur Ehre, Ruhm und Liebe mir schimmern. — Margarita, wenn Du

mich täuschtest! Wenn jener Jüngling Dir mehr wäre, als ein Gegenstand des Mitleids. Wehe Dir, ihm und mir! Man will mich überreden, daß ein Anderer Deine Gunst besitzt, der Gedanke bringt mich zur Verzweiflung! Alles schärft meinen Argwohn; Deine Schönheit, Deine Holdseligkeit entflammt die Eifersucht zum zehrenden Feuer, Deine Liebkosungen werden mir Gift. — O laß Deine schmeichelnde Stimme mein Herz zur Ruhe sprechen, sie hat es noch immer vermocht! —

Margarita rief allen Zauber der Liebe und Schönheit auf, den Sturm zu beschwören, der in dem Busen des fürstlichen Jünglings tobte. Sie kannte ihre Macht über sein Gemüth, und wandelte seine leidenschaftliche Unruhe bald in jenes schwärmende Entzücken, das ihn immer in ihrer Nähe beglückte. Sie nahm ihr Saitenspiel zur Hand, und sang zärtliche Lieder in der toskanischen Mundart, die ihre Muttersprache war, er schlang seinen Arm um sie, und spielte mit ihren schwarzen Locken. Sein Verdacht war nicht verschwunden, aber er schlief unter den Blumen der Liebe. So ging er nach Mitternacht von ihr, durch das Labyrinth düstrer Gänge, die seine Wohnung mit der ihrigen verbanden.

Sie stützte die rosige Wange mit der Hand, und saß noch lange nachdenkend da, das Instrument im Schoße. — Ein guter Knabe, sagte sie, und vielleicht einst ein König! Margarita, und er ist in deiner Hand, wie dein folgsames Saitenspiel. — Aber Liebe ist mehr als Macht. — Armer Knabe! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliches.

Die Externsteine oder Eggersteine, unweit der Stadt Horn im Fürstenthum Lippe, erheben sich auf einem flachen Felde senkrecht in die Höhe und bestehen aus Kiesfelsen. Der erste gegen Abend, ungefähr 80 — 90 Fuß hoch, war ehemals zu einer geräumigen Einsideley gebraucht, mit Thüren und Fenstern versehen. Beym Eingange ist die Abnahme Christi vom Kreuze in Lebensgröße, halb erhoben in die Felsenwand eingemeißelt. — Auf einen besondern kleinern Felsen ist das heilige Grab (sehr schlecht) eingehauen.

Der zweite ist merkwürdig durch seine besondere Form, der seitwärts überhängt, und das Gleichgewicht kaum zu behaupten scheint. Oben auf der Spitze sieht man die Ueberbleibsel einer viereckigen Kapelle, worin sich noch der Altar befindet.

Den dritten, kaum einige Fuß davon entfernt, kann man durch eine in den Felsen rings herum gehauene Treppe, mit einem Geländer versehen, besteigen.

Der vierte, 8 Fuß von letzterem, trägt auf seiner Spitze ein rundes Felsenstück, welches kaum seinen Träger zu berühren scheint.

Bey den alten Deutschen wurden diese Felsen zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen gebraucht. Von Carl dem Großen zerstört, erhielt die Abtey Werden diese Gegend. Man baute nun die Kapelle, das heilige Grab, wodurch es bis zur Reformationszeit ein berühmter Wallfahrtsort wurde. Nach dieser Zeit wurden die Einkünfte der Kapelle dem Pfarrer und dem Schulfond der Stadt Horn angewiesen. Das in der Nähe liegende Jagdschloß wurde vom Grafen Hermann Adolph von Lippe erbaut.

Als ich 1809 im Mühlviertel im Quartier lag, bereiste ich mehrere alte Schlösser und sammelte geschichtliche Belege dazu. Unter andern bey dem Schloß Falkenstein fand ich in Hoheneck's Beschreibung von Oesterreich ein altes Lied, worin folgende Verse vorkamen:

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Und dieses Orts ein Herre!
So gebt mir euren Gefangenen heraus,
Der allen Jungfrauen eine Ere."

„Da sprach Caliogus von Falkenstein,
Des kann ich führwahr nicht thain,
Zu Falkenstein unter den Mauern
Da mögt ihr ihn vertrauern!"

Dieses Jahr besuchte ich das Schloß Falkenberg im Lippischen, wo der Graf Bernhard den in einer Fehde gefangenen Herzog Heinrich von Braunschweig drey Viertel Jahre bewachen ließ (1404), und fand in der Gegend ein altes Lied in plattdeutscher Sprache, welches zwey Strophen enthält, die fast ganz dem obigen österreichischen gleich sind.

„God gröte ju Heren von Falkensteen!
Sy ji des Lands en Here?
Ei so gebt mir wedr den Gefangnen min,
Um aller Iungfrouen Ere!"

„„Den Gefangene, den ick gefangen hebb!
De is mi worden suer,
De ligt tom Falkensteen in den Thorm
Darin sal er verbuken!""

Ist das nicht eine besondere Ideen-Correspondenz?

Miscellen.

Ein Paar Stunden in Charenton.

Im Frühjahre 1827 (so erzählt ein Reisender) besuchte ich das Irrenhaus im Dorfe Charenton, eine der treflichsten Anstalten dieser Art. Unter der Menge von Unglücklichen, die in dem schönen, großen Garten umhergingen, bemerkte ich einen Mann mit vielen Orden behangen, dessen Aeußeres mich besonders anzog; auch ich schien seine Aufmerksamkeit rege zu machen, denn als er mir näher getreten, blieb er vor mir stehen, redete mich an und beschrieb mir dieses Irrenhaus mit bewundernswerther Beredsamkeit. Seine kritischen Bemerkungen, die er zur Verbesserung der Anstalt mit eingeflochten hatte, waren so sinnig und schienen mir so zweckdienlich, daß ich nicht umhin konnte, ihm meinen ganzen Beifall über seine Vorschläge zu erkennen zu geben. „Ja, mein Herr!" unterbrach er mich plötzlich; „sobald ich nur meinen Entwurf zu der neuen spanischen Constitution beendigt habe, hoffe ich allen diesen Mißbräuchen ein Ziel zu setzen. Für jetzt muß ich noch ein Auge zudrücken und alle diese Mängel dulden; die unruhigen Köpfe meiner Unterthanen in jener unglücklichen Halb-Insel machen mir gar zu viel zu schaffen!" — Dieser Leidträger war ein Artillerieofficier, der sich einredete, König von Spanien zu seyn. — Ein Anderer kam auf mich zu, und unterhielt mich lange von den Heldenthaten des Don Quixote. „Welche abgeschmackte Albernheiten," sprach er mit vollem Eifer, „mit aller Gewalt den Windmühlen den Krieg zu erklären! Gestehen Sie mir, dieser Don Quixote war doch ein ganzer Narr!" — Ich bin Ihrer Meinung?" entgegnete ich ihm. — „Sie stimmen also auch mit mir darin überein?" rief er voll Entzücken. „Bravo! wir frühstücken zusammen, um diesen Gegenstand zu erschöpfen. Heda!" — rief er einem nahe stehenden Aufwärter zu — „dieser Herr macht mir das Vergnügen, mein Gast zu seyn. Geschwind ein Paar Cameele auf dem Rost gebraten, einen Elephanten an den Spieß gesteckt, drei bis vier Orhofte Lacrimae Christi und eine halbe Flasche Bordeaux!" — Man zeigte mir einen Mann, welcher mit größter Gelassenheit seine Frau nnd seine beiden Kinder erdolcht hatte, um sie den Klauen des Teufels zu entreißen. Dieser Unglückliche spaziert heiteren Gemüths den ganzen Tag umher. Nach einer Weile stieg er auf eine hölzerne Bank und haranguirte seine um ihn her versammelten Leidensgefährten. Da man mich auf seine oratorischen Fähigkeiten anfmerksam machte, bemühte ich mich, den Inhalt seiner Rede ziemlich wörtlich zu behalten. Sein Thema war „das Lob des Feuers" worüber

er sich also vernehmen ließ: „Das Feuer, meine Herren, ist das Auge der Natur, das Gestirn der Jahreszeiten, der Urstoff der Liebe, des Zorn, der Rache. Es strömt von den Lippen eines Liebenden, wenn er mit der Geliebten redet, es tobt in der Brust des Helden, wenn er sich in's Schlachtgetümmel stürzt!" In dieser Begeisterung sprach er eine halbe Stunde fort, ohne sich ein einziges Mal zu wiederholen. — Ein alter, abgesetzter Beamter bringt seine ganze Zeit damit zu, wie Ovid einst in seiner Verbannung, Elegien und Trauer-Oden zu schreiben. Ich habe mir einige davon zu verschaffen gesucht, und Stellen darin gefunden, die den üppigsten und erhabensten Poesien zur Seite gestellt werden können.

Die zärtliche Tochter.

Ein empörender Vorfall ereignete sich vor Kurzem in der Sitzung des Zuchtpolizei-Gerichts zu Paris. Ein Greis saß als Bettler auf der Bank der Beklagten, und ein junges, schönes, sehr reich gekleidetes Frauenzimmer nähert sich der Richterbank und übergiebt dem Herrn Präsidenten eine Schrift. Schon glaubte man, eine wohlthätige und bescheidene Fremde wolle sich des unglücklichen Alters hülfreich annehmen und sich dem Danke entziehen, den eine solche Handlung verdiente. Wie erstaunte man aber, als der Herr Präsident, nachdem er das Urtheil gesprochen, welches den alten Mann zu vier und zwanzigstündigem Arrest verurtheilte, zu der Dame sagte: Wenn Ihr Vater seine Strafe ausgestanden hat, so können Sie, Mademoiselle, den Polizei-Präfekten um seine Wiederauslieferung bitten. — Mein Herr, entgegnete sie ohne zu erröthen, als man meinen Vater fest nahm, erhielt ich gerade die Erlaubniß zu seiner Aufnahme in das Arbeits-Spital. Ein unwilliges, allgemeines Murren folgte den Aeußerungen dieser Person, welche bei allen Zeichen der Wohlhabenheit den Pflichten der kindlichen Liebe zu genügen glaubte, wenn sie ihrem alten Vater die Thüre eines öffentlichen Spitals eröffne.

Hunde-Braten.

Diese werden auf den Sandwichs-Inseln immer noch mit so vielem Appetit verzehrt, wie zur Zeit, als Cook dahin kam. Jetzt giebt es dort Rinder, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hühner u. s. w., aber ein Stückchen Hunde-Braten findet noch immer seine Lienhaber und soll süßer als Schweinefleisch, schmackhafter als Ziegenfleisch, zarter als Rinderbraten seyn. Eine Menge kleiner Hunde, zum Theil den Dachshunden ähnlich, wird aufgezogen, und auf den Höfen gefüttert, um sie schlachten nnd verzehren zu können. Wenn ein Häuptling der Sandwichs-Inseln bei einem Häuptling auf einer andern Insel einen Besuch abstattet, werden manchmal ein paar hundert Hunde gekocht und gebraten; was für die Magen der Angekommenen zuviel ist, das nehmen sie bei ihrer Abreise mit nach Hause.

Rosen-Reichthum.

In Frankreich soll es, wie eine kürzlich erschienene Schrift: „Rosetum Gallicum" darthut, nicht weniger als 2232 verschiedene Arten von Rosen geben. Von den sogenannten Centifolien allein gibt es 121 Arten.

Tunnels, eine uralte Sache.

Strabo erzählt, daß zu Babylon ein unterirdischer gewölbter Gang unter dem Euphrat, vom K. Pallaste zum Tempel des Belos ging, der 15 Fuß weit und 12 Fuß hoch war, die Breite des Euphrat an dieser Stelle war ein Stadium (625 Fuß). Der Euphrat wurde aber, als man den Tunnel zu Babylon baute, abgeleitet, wie Herodot erzählt.

In einer Gegend Sibiriens ist eine Diamanten-Mine entdeckt worden. Ein französischer Soldat, der schon 14 Jahre als Verbannter unter diesem unwirthlichen Himmelsstriche lebt, hat diese Entdeckung gemacht.

Anekdoten.

Ein Edelmann in der Nähe von Dublin der Graf L—g, war vor nicht sehr geraumer Zeit auf einen Pferdemakt gefahren, und da er den Rest seiner Baarschaft, bestehend in 50 Dukaten, auf der Heimreise verlor, so befahl er seinem Pudel, den Rückweg zu nehmen und das Verlorne zu suchen. Der Pudel findet den ihm bekannten Beutel mit dem Gelde, und läuft damit seinem Herrn nach. Ein anderer Edelmann, durch dessen Gebiet sich jene Straße zog, und der mit mehreren Hunden und Jägern auf der Jagd war, bemerkte den Pudel mit dem Beutel, indem er von seinen Hunden aufgehalten wurde, nimmt er ihn mit sammt dem Beutel mit sich nach Hause. Drei Viertel Jahre blieb der Hund bei diesem neuen Herrn, und, wie es den Anschein hatte, ganz zufrieden. Nach Verlauf dieser Zeit wollte sein neuer Herr ebenfalls einen Pferdemarkt besuchen, that zu diesem Zwecke 150 Dukaten in den dem Pudel abgenommenen Beutel, und legte ihn bis zur Abreise auf den Tisch. Kaum entfernte er sich, so packt der Pudel den Beutel, kommt glücklich durch Thür und Thor, und wandert geradeswegs mit seiner Beute zu seinem alten Herrn. Dieser, nicht wenig erstaunt über das sonderbare Ereigniß, erzählt dasselbe bei der nächsten Zusammenkunft mit andern Edelleuten der Nachbarschaft. Der Eigenthümer der 150 Dukaten war gegenwärtig, und froh, in der Hoffnung zu seinem Gelde zu kommen, giebt er die nöthige Aufklärung, aber es schlug nicht zu seinem Vortheil aus. Der Herr des Pudels erhob eine förmliche Klage des Straßenraubes gegen ihn, weil er seinen Pudel gewaltsam aufgehalten, und ihm das Geld abgenommen hätte. Die Gerichte verurtheilten ihn, außer seinem gehabten Verluste zu einer schweren Geldbuße von einigen hundert Dukaten.

Ein Schusterjunge mußte im Wirthshause zwei gebratene Hühner holen. Als er sie nach Hause trug, kam ihm der Geruch davon so angenehm in die Nase, daß er nicht widerstehen konnte, die Hühner aufzudecken, dann davon zu kosten, und endlich ein ganzes Huhn zu verzehren. Das zweite trug er nach Hause, und stellte es auf den Ofen. Als bei Tische die Schüssel aufgesetzt wurde verwunderte sich die Meisterin nicht wenig, nur, ein Huhn zu finden, und fragte den Jungen, wo denn das andere sey. Aengstlich erwiederte dieser: „Meisterin, das ist ja das andere."

Bei einer Aufführung von Ziegler's gräßlichem Spectakelstück: „die Partheiwuth," lachte ein Soldat auf dem Theater, als die schöne Lady auf das Schaffot geführt wurde, weil der Comiker hinter den Coulissen Fratzen schnitt. Sein graubärtiger Unteroffizier, der das Lachen, aber nicht die Ursache bemerkte, zischelte ihm grimmig in's Ohr: „Lach' nicht, Kerl! oder ich stoß' dir eine Rippe mit dem Flinten-Kolben entzwei! Dauert dich die schöne Frau nicht, du arger Hund? — Bet' doch ein Vaterunser für ihre arme Seele!"

Ein sehr hübscher höflicher Mensch, der aber aus lauter Höflichkeit oft Grobheiten sagte, stand im Parterre vor Anfang des Stückes, und sah neben sich einen der Schauspieler dieser Bühne stehen. Er wandte sich zu ihm mit der Frage: „Haben Sie heute nicht zu thun?" — „Nein." — „Ach, das freut mich sehr!"

Ein Hofmeister reiste durch ein Städtchen mit Begleitung seiner beiden Eleven. Auf der gedruckten Passantenliste las man: Hofmeister J. N. mit zwei Löwen."

Nachdem Einer die Abbildung einer sogenannten Seejungfer betrachtet hatte, sagte er: „Nein, da sind mir unsere Landjungfern doch lieber."

Sieh doch im Vorzimmer nach, ob der Barometer nicht gefallen ist, sagte ich zu meinem Bedienten. Schnell kam dieser mit der Antwort zurück: „Nein, er hängt noch am Nagel."

---

* Der Affe und die Allrunen. *)

Um die Regierungsscherere
Sich zu erleichtern, sprach der Leu:
Es sei hinfort in jeder Stadt
Mein Schattenbild ein Magistrat.
Zu Neu-Demokrisopolis
War Urangutang Nobilis
Der Bürgermeister, sehr gelehrt,
Und jeder Affe hochverehrt,
Nichts galt ihm Fuchs, der Advokat;
Vertheidigt er ein Attentat —:
„Wir wissen's besser," sprach der Richter,
„Wir kennen Ihn und Sein Gelichter!"
Erschien der Hund als Supplicant,
Als Candidat der Elephant —
„Ich werd' in meiner Weisheit spalten,
Und Murr soll, was Ihr sucht erhalten."
„Murr?" fragt der Elephant betroffen,
„Was läßt von Murr sich Gutes hoffen?"
„Wir dulden solche Fratzen nicht,"
Erwiedert die Magnificenz,
„Verbitten jed' Impertinenz;
Gehorsam ist des Bürgers Pflicht."
Der Ton verdrießt die Bürgerschaft;
Sie kann die Weisheit gar nicht fassen,
Und blöckt und grunzt und schreit und klafft,
Erst ins Geheim', dann auf den Gassen:
Ist's Treue, Fleiß, Geschicklichkeit,
Talent, Verdienst, Bedürftigkeit
Was Katzen zu der Gunst erhebt?
Ist's Nepotism', Anciennität,
Bureaucratie, Celebrität,
Was unser Magistrat erstrebt?"
Man forscht, man überlegt, vergleicht;
Der Weisheit Grund wird nicht erreicht.
Der Lärm erreicht des Löwen Ohr;
Er ruft den Urangutang vor.
„Sag' an, hochweiser Bei, du Flegel!"
Befiehlt er sultanisch, die Regel,
Nach der du in der Stadt regierst;
Weß Farbe du im Schilde führst."
„Großmächtigster," versetzt zur Stelle
Herr Urangutang Nobilis,
„Gar heilig ist der Weisheit Quelle,
Nur Ungeweihten Aergerniß:
Bei jedem Wort' und jeder That
Gehorch' ich der Allrunen Rath." —
Neuhochdeutsch, nennt man dies sehr dumm:
Der Weiber Klatsch-Collegium.

Ob diese Fabel Wahrheit spricht? —
Befragt das Polizei-Gericht:
Es heißt die Wahrheit Contrebande,
Erdichtung Freigut, hier zu Lande. *)

---

*) Aus einer älteren Zeitschrift.

*) In Africa giebt es Löwen, Beis und Affen; Allrunen gab es sonst in Deutschland.

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nro. 96.

Feuerwerker.

A. Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 97.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. December 1828

Scheut nicht die Uebermacht, nnd gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust. Zriny von T. Körner.

Der belagerte Jäger.

Oberennsische Ballade.

Zu rächen die Schmach, erlitten bei Wien,
Drei Jahre nur flossen darüber hin —
Zieht Soliman, furchtbar gerüstet,
Auf's Neue heran; der Halbmond erscheint,
Dem's jetzo, des Kreuzes noch ärgerer Feind,
Nach Oesterreichs Herzblut gelüstet.

Es zittert die Mutter für sich und ihr Kind;
Es jammern die Greise; die Männer sind,
Die muthigsten selber, beklommen;
Hinein in die Berge beginnt die Flucht;
Sie wollen sich retten in Wald und Schlucht —
Die Schrecklichen nahen, sie kommen.

Der Hoffnung erlischt auch der letzte Stern; —
Den gräulichen Zug verkünden schon fern
Der Flammen steigende Säulen;
Sie stürmen näher und näher herbei! —
Schon hört man ihr gräßliches Feldgeschrei,
Das mordbejauchzende Heulen.

Der furchtbare Hassan führt sie herauf;
Nicht hemmt sie der Bäche, der Flüsse Lauf,
Die Helden zur Rettung verschworen;
Es röthet des Ennsstrom's bläuliche Fluth,
Erschlagener Christen geweihtes Blut —
Das Land ob der Enns ist verloren!

Sie dringen herüber mit Mann und Roß —
Da seh'n sie auf sonnigem Anger ein Schloß, —
Es ist der Losenstein Leiten;
Da ziehen fünftausend der Räuber hin,
Dem Schloß und allen Bewohnern darin
Verderben und Tod zu bereiten.

Doch einsam stand das verlassene Schloß;
Es hatte der Schreck den Dienertroß
Zur Flucht in die Ferne getrieben;
Ein Jäger, im Dienste des Herrn ergraut
Allein nur auf Gott und sich selber vertraut,
Der war von Allen geblieben.

Entrüstet ruft er den Fliehenden nach:
Flieht hin ihr Vergeß'nen, zu ewiger Schmach;
Doch müßt ihr einst Rechenschaft geben!
Und wollt ihr so treulose Männer seyn,
Die Mauern sind mächtig, — ich bleib' allein'
Und gält es mein Blut und mein Leben!

Und Harnische stopft er sich listig aus,
Und stellt sie auf die Altane hinaus,
— Als wären sie eiserne Ritter —
Und rings vor die Fenster des Schlosses hin;
Und sieht ob dem Haupte mit ruhigem Sinn
Das grausig schwarze Gewitter.

Bald nah'n sie auf blutig rauchender Bahn
Im Sturm vor die Gräben des Schlosses heran,
Mit schrecklichem Allahgeheule;
Bald prasselt es draußen an Mauer und Dach —
Den Jäger verbirgt ein heimlich Gemach,
Er scheut nicht den Regen der Pfeile.

Und rings um das Schloß die Belagerer seh'n
Die Männer von Stahl an den Fenstern steh'n,
Den Feinden zum höhnenden Spotte;
Und gieriger lechzend nach Christenblut,
Entbrennt zur Erbitterung ihre Wuth,
Und grimmiger stürmet die Rotte.

Und sei wohl kraftlos der Pfeile Geschoß,
Und zieh'n auch die Gräben sich tief um das Schloß,
Es ist gescheh'n um den Armen; —
Sie holen mit gellendem Siegesgeschrei
Den brennenden Pechkranz zum Wurf herbei —
Gott möge sich sein erbarmen! —

Da nimmt er zur Hand sein Gewehr — ein Mann
Der sprengt gebietend den Wilden voran
Im Flug des arabischen Schimmels. —
Der ist's, den des lauernden Jägers Rohr
Zum Ziele des ersten Schusses erkohr,
Geführt von der Hand des Himmels.

Er zielt und es donnert vom Rohre der Knall —
Er traf, und es reißt zum tödlichen Fall
Den stolzen Osmannen vom Pferde;
Geschieh'n war sein Fall nach des Himmels Schluß!
Es liegt getroffen vom ersten Schuß
Ihr Führer entseelt auf der Erde.

Und gleich als hätt' ihn das Schicksal entrafft,
Als hätt' ihn die Gottheit selber gestraft,
So hat sie der Schreck befahren;
Entsetzen durchläuft den ganzen Schwarm —
Sie schauen hier Allah's rächenden Arm —
Und hastig entfloh'n die Barbaren.

Der Waidmann aber zur Erde sank,
Und betet zum Himmel mit brünstigem Dank;
„Du hilfst, o Vater, den Deinen!"
Und führt den flüchtigen Zelter in's Schloß,
Und zeigt im Triumphe das türkische Roß
Den wiederkehrenden Seinen.

Kaltenbrunner.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Während Margarita dem fürstlichen Jünglinge Liebe heuchelte, und von ihm mit dem Feuer der ersten Neigung geliebt ward, gehörte ihr Herz seinem Vertrauten Fourville, der fast immer der Dritte bei ihren nächtlichen Zusammenkünften war. Sie hatten sich Anfangs verstohlen einander genähert; das Geheimnißvolle, Räthselhafte, die Gefahr jedes Blicks, jedes Händedrucks, hatte den Reiz ihres Verhältnisses vermehrt, später gelang es Fourville zuweilen, während Franzens Abwesenheit, in den schweigenden Stunden, wo ein Tag mit dem andern wechselt, eingehüllt in einen schlechten Mantel, zu Margariten zu schleichen, deren Wohnung von einer Seite an das Hotel des Prinzen grenzte, von der andern in eine enge schmale Gasse ging. Diese einsamen Zusammen-

künfte brachten den Entschluß einer Flucht, und ewiger Vereinigung zur Reife. Die kostbare Brillantnadel, das letzte Geschenk des Prinzen, könnte in einem andern Lande ihr Glück sichern; Fourville empfing sie, um einen zuverläßigen Diener damit nach den Niederlanden abzusenden, dem Beide folgen wollten, nach England zu gehen. — Indessen waren Fourvilles geheime Besuche nicht unentdeckt geblieben; ein alter Mann im Dienste des Prinzen, der die Italienerin haßte, lauschte mit scharfen Blicken auf jeden ihrer Schritte, und hatte selbst in ihrer Nähe einen wohlbesoldeten Vertrauten, der jedoch Fourville nicht erkannte. Warnungen, leise Winke, oft genug wiederholt, um das heftige Gemüth des Jünglings zu beunruhigen, störten seit Kurzem sein romantisches Liebesglück; er glaubte ihnen, wenn er Margarita nicht sah, und verachtete sie in ihren Armen; er schwankte zwischen quälender Eifersucht, und blindem Vertrauen, bis der Verlust der Brillantnadel, und Margaritens Erröthen, als er absichtlos darnach fragte, dem Argwohn Nahrung gab. Von diesem Augenblick an brachte er selbst Fourville nicht mehr zu ihr, und sein Verdacht, den er diesem nicht verschwieg, hinderte Fourvilles nächtliche Besuche; ganz im Geheim ließ der Prinz Anstalten treffen, dem Besitzer des vermißten Kleinods auf die Spur zu kommen. Doch dieses war noch in Fourvilles Gewalt; Niemand besser als er, hätte Andree's Sache führen können, wäre es nicht eben für ihn eine Gunst des Schicksals gewesen, des Prinzen Blick auf einem Phantom ruhen zu sehen, während der wirkliche Verlust ihm ganz nahe war.

Fourville hörte Andree's Vernehmung sehr ruhig an, bis Franz erklärte, er wolle ihn zu Margarita führen; jetzt machte eine schnelle Ueberlegung ihn fürchten, das junge Mädchen könne sich verrathen. Sie wußte nicht, daß er das Pfand ihres Glücks noch in Händen hatte; konnte sie nicht glauben, er habe es einem unzuverläßigen Geschäftsträger vertraut, der, bedrängt von Franzens Ungestüm, ihr Geheimniß preis geben würde? Er ergriff voll Besorgniß die Kerze, fest entschlossen, dem Prinzen kühnlich voranzugehen, und wo möglich, durch einen Wink Margarita zu beruhigen, aber Franz wies ihn zurück. Er verlebte eine einsame, schlaflose Nacht, voll marternder Sorgen. Blaß, innerlich zitternd, mit dem glatten, bewegungslosen Gesicht, das lange Uebung ihn erkünsteln gelehrt hatte, trat er beim Lever in des Prinzen Zimmer; seine scharfen Augen, faßten den ersten Blick seines jungen Herrn auf; er war klar und gütig wie sonst. — Jetzt, wieder all seiner Keckheit mächtig, bat er um Erlaubniß zu einer Reise; eine Verwandte war ihm gestorben, und ein Miterbe rief ihn nach Toulouse. Franz entließ ihn glückwünschend; er selbst mußte sogleich dem Könige auf einige Tage nach einem Jagdschlosse in der Nähe von Gentilly folgen. Fourville jauchzte im Stillen, und bestimmte die nächste Nacht zur Verabredung mit Margarita, die folgende zur Flucht.

Mancherlei Lustbarkeiten erwarteten den Hof auf dem Lande, nur gezwungen nahm der junge Prinz daran Theil; seine Seele war in Paris, wo der alte Kammerdiener den Auftrag hatte, Margaritens Wohnung zu bewachen. Den zweiten Tag, als er an des Königs Seite, von der Jagd in's Schloß zurück ritt, sah er unter der Menge, die sich herzudrängte, das bekannte Gesicht seines Warners, so unglückdrohend, und zugleich so triumphirend, daß sein Herz bebte, und die Hand den Zügel des muthigen Pferdes losließ. Hoch bäumte es sich, seine Freiheit augenblicklich fühlend, aber Franz faßte es mit Kraft, und brachte es mit einer schnellen Bewegung in Ruhe, es stand, und zitterte unter seinem Obsieger. Mehrere

Leute waren indessen herbeigeeilt, unter ihnen der alte Kammerdiener; die Zögerung hatte den Prinzen um einige Schritte von dem Könige entfernt. Er beugte sich nieder und fragte hastig: Was bedeutet Dein Hiersein? Dein Gesicht spricht Unheil, laß mich keinen Pulsschlag darauf warten.

Monseigneur, sagte der alte Mann demüthig, in dem Hause der Signora deutet Alles auf eine heimliche Reise. Die Gestalt im Mantel ist in der vorigen Nacht wieder zu der kleinen Thür eingeschlichen, und erst zurückgekommen, wie die Sterne anfingen, blaß zu werden. Große Unruhe ist in ihren innern Zimmern; sie wird Paris verlassen, und — wenn ich es sagen darf — gewiß mit ihm. Aber sie entgeht meiner Vorsicht nicht! —

Du bist mein böser Engel, Matigny, sagte Franz knirschend, doch, ich danke Dir! Ich bin hier mit goldenen Ketten gebunden, ich muß diese Nacht tanzen, und den Jubel der Flöten und Posaunen anhören. Kehre sogleich zurück! Fliege zurück. — Jeder schwere Athemzug soll Dir Gold einbringen. In zwei Minuten sollst Du ein Billet an Valloncourt in Händen haben, das ihn ermächtigt, den Entführer zu greifen. Aber nur ihn! sagte er, indem seine Stimme aus der raschen Heftigkeit zu rührender Weichheit überging, Niemand beleidige sie, bei meiner Ungnade, sie war meine erste Liebe!

Matigny verbeugte sich tief, und folgte dem Prinzen, der wie ein Sturmwind dahin flog. Franz gewann mit Mühe die kurze Muße, ihn mit jenem Befehle zu versehen. Er durfte den Tag über nicht an des Königs Seite fehlen, und als der Abend im Saale hundert Kerzen anzündete, und fröhliche Musik die Füße der Frauen und Mädchen beflügelte, ahnete Niemand, der ihn in den Reihen erblickte, sein zerrissenes Herz. Er schien wie immer, der feine aufmerksame Gesellschafter, der ritterliche Verehrer der Frauen, der ihnen mit der höchsten Zartheit huldigte, ja seine Lebhaftigkeit war eben heute so hinreißend, daß sie die Freude um ihn her erhöhte, wie eine Fackel ihren Umgebungen Licht und Glanz giebt, während sie sich selbst verzehrt. — Denn je mehr er sich zwang, sein Inneres zu bedecken, je schneidender ward der Schmerz verrathener Liebe, und die Anspannung aller Kräfte rächte sich in einzelnen Momenten um desto grausamer. —

— Andree saß an demselben Abend herzlich betrübt auf seinem Strohlager, und sah durch's Gitter nach einem hellen Sterne. Er sang leise vor sich hin die Melodie, die des Schweizers Herz in der Ferne so wehmüthig ergreift, und die Thränen perlten über seine Wangen. — Lebt wohl, geliebte Höhen und Thäler, seufzte er, ich werde euch wohl nimmer wieder schauen. Mein Ohr wird des Hirten Melodie nicht mehr hören, und mein Fuß nicht wieder an schroffen Abhängen klettern, frei und kühn. Hier in diesen Mauern muß das Leben bald verwelken, das in Gottes reiner Luft aufgeblüht ist. Leb wohl, Marion! — ach möcht' ich sie noch einmal küssen, und dann dorthin senden können, wo meine Sehnsucht hinfliegt, trotz der Riegel und der dicken Mauer! — Warum mußt' ich auch für schnödes Geld feilbieten, was meine braven Eltern werth hielten, o es geschieht mir Recht. Die reich werden wollen fallen in Versuchung und Stricke; der arme glückliche Alpensohn muß nun im Gefängniß sterben.

Der Schlüssel drehte sich im Schloß, der Gefängnißwärter trat ein, und hieß Andree gutes Muthes sein, weil die Stunde der Freiheit erschienen sei. Des Marquis von Fourville Leute sind draußen, fuhr er fort, mit wohlbegründeten Befehlen ihres Herrn, der des Herzogs rechte Hand ist. Macht Euch gefaßt, ihnen zum Marquis zu folgen.

Andree sah den Mann eine Weile zweifelnd an, wie Einer, der seinem Ohr nicht traut, dann sprang er auf, schlug jubelnd die Hände zusammen, machte einen hohen Satz, und umarmte den mürrischen Graukopf, als wolle er ihn erdrücken. Das hieß Dich Gott sprechen, sagte er, ich vergebe Dir Alles, auch daß Du mir eine Bothschaft an meine Frau verweigertest, ich kann jetzt auf keinen Menschen Groll haben. Aber sei menschlicher, wenn wieder ein armer Gefangener hier herein kömmt. Denk' an meine Bitte, und zeige ihm wenigstens ein mitleidiges Gesicht, da er die liebe Sonne nicht sieht.

Unten in der Halle warteten Fourvilles Diener auf Andree, sie hüllten ihn in einen Mantel, und gingen rasch mit ihm, bis an die nächste Barriere. Außerhalb der Stadt fanden sie Pferde. Er fragte verwundert, wohin sie ihn führten.

Wohin unser Herr, der Marquis, befohlen hat, antwortete der Eine; Du wirst am Besten thun, wenn Du ruhig mit uns gehst, und unser Geschäft nicht erschwerst.

Das will ich, erwiederte Andree, obschon mein ganzes Herz jetzt in dem Steinklumpen zurück bleibt. Ich muß dem Marquis danken, daß er mich frei gemacht hat. Wenn ich nicht wollte, guter Freund, so solltet Ihr mich nicht halten. Meine Kräfte sind noch frisch, das bischen Luft hat mich gesund gemacht, und doch ist es nur feuchte Pariser Nachtluft. Es müßte nicht gut sein, wenn ein Bursch aus meinem Thale von zwei Männern fortgeführt werden sollte, wie ein Fräulein. Wo unsere Arme treffen, wird es kahl auf den Matten.

(Die Forsetzung folgt.)

---

* Durchgang des Kometen Bila durch die Erdbahn.

(Eingesandt.)

In den letzten Tagen des Octobers 1832 geht der Komet Bila, zwei und dreißig Tagereisen, von unserer Erde durch die Erdbahn. Er ist derselben dreizehn mal näher als der Mond. Welche Wirkung der Durchgang des Kometen durch die Erdbahn haben wird, ist im Voraus nicht zubestimmen. Diejenigen welche mal gehört haben, daß Schröter den Durchmesser der festen Masse des Kometen, auf funfzehn geographische Meilen angegeben hat, treten mit der Behauptung auf: Eine solche kleine Masse könne auf unsere Erde die ohngefähr Siebenhundert zwanzig Meilen im Durchmesser habe, durchaus nicht wirken. Diese guten Leute bedenken nicht, daß Geschwindigkeit Kraft ersetzt und man mit einem Talglicht durch ein Brett schiessen kann. Ferner daß wenn der Komet wegen seiner geringen Größe auf die Erde nicht wirken könne, diese hingegen desto stärker ihren Einfluß auf den Kometen ausüben wird, da hinlänglich bekannt ist, das Jupiter die Bahn des Kometen, wenn derselbe in seine Nähe kommt, verändert, welches die Ursache ist, weshalb wir die Bahn, und den Lauf des Kometen nicht genau berechen können. *) Die Hülle desselben hat Achttausend Meilen, im Durchmesser. Man kann die kleinsten Sterne, durch sie erblicken. Wir wissen also daß sie durchsichtig ist. Ob sie aber aus leichten Dunst besteht; oder aus einer harten durchsichtigen Masse kann man mit Sicherheit nicht behaupten, obgleich man sagen könne; wenn es eine harte Masse wäre, so müsse sie uns diejenigen Gegenstände die hinter ihr sind, vergrößern u. s. w. so ließe sich doch noch vieles dagegen sagen.

*) Nach den neuesten Berechnungen wird er seinen Lauf durch den, gegen jene Zeit vollendeten Themse-Tunnel nehmen.
Anmerk. d. Setzers.

Was für Wirkung der Durchgang für uns haben wird, kann nicht im Voraus gesagt werden. Nach unserer unvorgreiflichen Meinung, wird indessen von Nachstehenden Eine erfolgen. Entweder der Komet geht ungestört durch die Erdbahn; *) oder die Erde zieht den Kometen aus seiner Bahn. Ist die Anziehung schwach, so wird sich der Komet um die Erde bewegen, und dann seinen Lauf in einer neuen Bahn fortsetzen. Seine Hülle könnte alsdann die Erde berühren, und ganz einhüllen. Besteht dieselbe aus Stickstoff oder ähnlichem für uns schädlichem Gase, so werden in einem Augenblicke, alle Lebendige der Erde aufhören zu leben. Besteht sie aber aus einer harten Masse, wird sie einen Zirkel um die Erde schließen, und alles vernichten was sich in demselben befindet. Ist die Anziehung stark, so entsteht ein harter Stoß und die Erde wirdaus ihrer Bahn gerissen. Geschieht dieses so hat es, nach den bekannten Gesetzen Einfluß auf alle Planeten unseres Sonnensystems. Sie kommen in Verwirrung. Diese Verwirrung geht nothwendiger Weise zu andern Sonnensystemen über, das ganze Weltgebäude wird erschüttern. Es wird — — — doch wir schweigen, und wünschen daß alles ohne Schaden abgehen möge. **)

*) Sehr wahrscheinlich.

**) Wir überlassen es unsern Lesern das Ihrige zu denken!

D. R.

* Zur Berücksichtigung.

Oft schon erfreute sich der Bürgerfreund, hinsichtlich der durch ihn gegebenen Andeutungen, gemachten Vorschläge, oder vorgetragenen Wünsche, mit denen ihn einzelne oder mehrere Individuen unseres glücklichen Freistaats beauftragten — der Berücksichtigung der betreffenden Behörden. Manches Zweckmäßige entstand, manche Verbesserung wurde vorgenommen, mancher Mißbrauch beseitigt.

In dieser Hoffung trägt er auch heute wieder, theils einige neue, theils einige schon erwähnte; aber gewiß einer reiferen Prüfung werthe, von einer großen Anzahl hiesiger Bürger gehegte und ausgesprochene Wünsche — dazu aufgefordert — vor:

1) ist es für den größten Theil der Anwohner der Sögestraße höchst unangenehm, für ihre Geschäfte hinderlich, für ihre Kinder gefährlich, daß die Landleute ihre Wagen in langen Reihen auf dieser schmalen und lebhaften Straße aufstellen, dort füttern, und so die meisten Häuser unzugänglich machen. Wie unangenehm diese Wagenburg für den übrigen Theil des Publicums ist, weiß Jeder, der um jene Zeit zu Wagen oder zu Fuß die Straße passiren muß. Es wird sich gewiß leicht ein Mittel finden, diesem Uebelstande abzuhelfen.
2) wiederholen mehrere Glieder des Michaelis-Kirchspiels die Bitte um Macadamisirung, oder Anlegung einer Grand-Chaussee, statt des Steinpflasters im Bereich ihrer Kirche, damit sie ihren Gottesdienst, ungestört durch das Gerassel der auf dieser lebhaft befahrenen Straße rollenden Wagen, begehen können.
3) fangen die Knaben auf den öffentlichen Spatzier-gängen des Walls, das für die Vorbeygehenden gefährliche sogenannte Kriddenspiel aufs Neue an. — Mögte hier die Behörde ernstlich einschreiten, ehe sich ein Unglück ereignet. —

Der Bürgerfreund.

Wunderliche Sitten im Caucasus.

Wenn in einem Dorfe dort gestohlen worden ist, schwört Jedermann bei einem Hunde oder einer Katze oder den Todten, daß er un-

schuldig ist. — Der unmittelbar des Diebstahls Angeklagte läuft, ist er unschuldig, mit einem Hunde durch's Dorf und schreit: „Ich mache den Hund todt! Ich mache den Hund todt!" Der wahre Dieb giebt sich dann meist zu erkennen, denn Jeder meint, es koste dem das Leben, der einem Hunde das Leben rauben läßt. Einen Eid legt man häufig ab, indem man einen Hund aufhängt oder einer Katze den Kopf abschneidet und dabei sagt, daß das Thier den Schuldigen durch Beißen oder Kratzen quälen werde. — Wer einen Nachbar des Diebstahls verdächtig glaubt, führt ihn an das Grab seiner Eltern, oder anderer Verwandten, und der Angeklagte wirft sich zur Erde, indem er ausruft: „Ich will meinen Eltern oder Verwandten in der andern Welt zum Pferde dienen, wenn ich gestohlen habe, aber gleiche Strafe treffe auch, bin ich unschuldig, den Strafbaren!"

Am weitesten geht hier die Gastfreundschaft, sie gewährt dem Aufgenommenen nicht bloß Obdach und Nahrung, sondern auch Schutz gegen alle Verfolger und Feinde. Drohen diese ihn mit Gewalt aus der Hütte zu reißen, dann reicht ihm die Wirthin des Hauses ihre Brust, daß er ihre Milch trinke, und nun sehen ihre Söhne den Fremdling für ihren Bruder an und müssen ihn schützen und mit ihrem Blute das seinige rächen, wenn er getödtet würde.

***

Miscellen.

Junge Verbrecher.

Der 1816 erschienene Bericht über die Polizei in London ist ein höchst interessantes Werk. Wir wollen hier nur einiges ausheben, was die in England so häufigen jungen Verbrecher betrifft. In Newgate allein wurden (vom August 1814 bis 1816) 160 eingebracht, von denen die meisten 12 Jahre, etwas mehr oder weniger, zählten und worunter mehrere schon öfter im Gefängnisse waren. (Vier darunter waren zusammen 70male in Newgate.) Der Geistliche des Gefängnisses, der zugleich Vorsteher der dortigen Schule für diese Kinder ist, wurde über die Ursachen ihrer frühen Verderbniß befragt. Er gab folgende an: Mangel an Religion bei den Aeltern. Mangel an Unterricht bei den Buben; das Zusammenlernen der Buben mit Mädchen; ihre gänzliche Geschäftslosigkeit und das dadurch veranlaßte Spielen in den Straßen; anfangs um Knöpfe, dann um Kupfermünze, endlich um Silbermünze. Alle von diesen Buben haben Mädel (flash-girls, Blitzmädel, zu denen sie das Gestohlene tragen; sogar ein 9jähriger Bursche (Burnett) hat sein Mädel. Diese Mädchen besuchen die Buben in den Gefängnissen, indem sie sich für ihre Schwestern ausgeben. Die Buben ziehen in ordentlichen Banden unter einem eignen Anführer auf die Jahrmärkte. Beutelschneiderei, Budendiebstähle und Hauseinbrüche (letztere aber selten) sind ihre gewöhnlichen Vergehen. Die Mädchen, welche die Hehlerinnen abgeben, und der Leichtsinn mancher Pfänderverleiher, selbst von Kindern Pfänder anzunehmen, erleichtert die Verbrechen. Die Verbannung nach Neu-Holland fürchten sie gar nicht; sie sehen diese Reise als eine partie de plaisir an, und erzählen sich im Gefängnisse Mährchen, was das für ein herrliches Land sei und wie gut sie dort leben wollen.

Der Winter im südlichen Frankreich.

Nach Hieres möcht' ich zieh'n,
Wo schon die Citronen blüh'n;
Wo sich unter Rosenschatten
Jetzt schon Nachtigallen gatten! —

„Wir machen täglich — schreibt Bonstetten unterm 18ten Januar 1807 an Mathisson — Promenaden zu Esel, an welchem hier zu Lande kein Sterblicher ein Aergerniß nimmt, hinschwebend in Olivenschatten über liebliche Blumen, und wohlriechende Kräutern. Das Klima ist mild, wie unter jonischem Himmel. Selbst die December-Abende sind lauwarm. Aus unserm Fenster berblicken wir über Orangengärten und Lorbeerwäldern das prachtvoll herglänzende Meer mit seinen Zauberinseln."

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Furchtbarer ist wohl kein Contrast für das Ohr, als wenn es in Conzert oder Oper Melodie und Kunst behorcht, während Nachbars Mund Bretzeln knabbert oder Aepfel kaut. — Das gehört mit zu den stillen Leiden im Gebiete des Schönen.

Wie nach dem Sprüchworte das Gesetz Sünder — so macht die Gesundheit oft Krankheit — man trotzt und pocht zu viel darauf, bis sie den Pocher und Trotzer flieht.

Gunstrichter sind jetzt so häufig, als wahre Kunstrichter selten.

Wie das Licht erhellt, ohne zu sprechen so kann jede Laterne dem Schwätzer ein Born der, Selbsterkenntniß seyn.

Die Wiege ist ein Sarg der Zeit — der Sarg eine Wiege der Zukunft.

Dem Glücke nachjagen, heißt in der Regel, von der Zufriedenheit sich entfernen.

---

* An C. T.

Bei Uebersendung des Buches: Jesus und Nicodemus, von Dräseke.

„Es ist nicht ein vergebliches Wort für euch, sondern es ist euer Leben." 5 Mose 32,47.

Freund, kein „vergeblich Wort" ist's, das Du liest
In diesem Buch, das Freundes Hand Dir reicht;
Des Lebens Quell ist es, der darin fließt,
Des höheren, das keinem Tode weicht.

Ergreift des Erdenlebens Eitelkeit
Mit heißem Durst Dich nach der Wahrheit Licht;
Fühlst Hunger Du nach der Gerechtigkeit,
Der jener Tag einst ew'ge Kronen flicht; —

Siehst Trost Du in der Leiden Prüfungsnacht,
Soll Gottesfriede stillen Deine Brust;
Soll feste Hoffnung, die des Grabes lacht,
Erfüllen Dich mit süßer Himmelslust; —

So suche hier. Er, der Dich hier belehrt,
Er hat sich selbst das „Licht der Welt" genannt (V. 19)
Es ist kein Menschenwort, das Dich bethört,
Es ist des Lehrers Wort, den Gott gesandt (V. 2)

Das Wasser ist's, das ewig sich ergießt
Durch aller Länder Raum, durch aller Zeiten Lauf.
Nein, kein „vergeblich Wort" ist's, das Du liest,
Vom Himmel tönt's herab, zum Himmel führt's hinauf. (V. 15)

H. F. J...

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

T. Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 97.

Bremen, Donnerstag den 4. December 1828.

Gestorben:

Den 16. August 1828. Starb zu Havana, der Koch auf dem Schiffe Margaretha von Bremen, Joh. Segelken, 36 Jahr: wohnhaft gewesen zu Aumund.

Den 22. November. Die Rätherin Wilhelmine Caroline Brüggemann, 21 Jahr; Elstermannsgang Nro. 4 (Neustadt).

Den 22. — Des Scherenschleifers Joh. Carl Pille Tochter, 8 Wochen, Hohethorstr. Nro. 16.

Den 23. — Der Arb. Hinr. Vogt, 60 Jahr; Degengang Nro. 5.

Den 23. — Des Arb. Josias Christian Holle Sohn, 3 Jahr; Buntenthorssteinweg Nro. 153.

Den 23. — Des Grobbäckers Joh. Hinrich Conrad Christoph Busche Sohn, (todt geb.); Westerstr. Nro. 20.

Den 23. — Des Tonnenmachers Joh. Schröder Tochter, 19 Jahr; Abbenthorswallstr. Nro. 51.

Den 23. — Des Kaufmanns Joh. Hermann Philipp Selchert Tochter, 6½ Jahr; Geeren Nro. 49

Den 23. — Des verst. Arb. Joh. Christoph Mickenkros Wittwe, geb. Rohe, 87 Jahr; Armenhaus.

Den 24. — Des verst. Sattlers Jacob Conrad Heineich Räecke Wittwe, geb. Ruckel, 60 Jahr; vor Stephanykirchhof Nro. 8.

Den 24. — Der Arb. Christian Deichholtz 70 Jahr; Michaeliskirchhof Nro. 16.

Den 24. — Des Straßenmachers Harm Schierloh Tochter, 12 Wochen; am Buntenthorssteinweg Nro. 95.

Den 24. — Die Rätherin Sophie Margar. Breyl 42½ Jahr; Tiefer Nro. 20.

Den 24. Novbr. Die Dienstmagd Anna Lamcken, 19 Jahr; auf den Häfen Nro. 31.

Den 25. — Der Schenkwirth Herm. Hagens, 55 Jahr; Panzenberg Nro. 8.

Den 25. — Des Garnhändlers Heinr. Degener Sohn, 9 Jahr; Balgebrückstr. Nro. 1.

Den 25. — Der Arb. Joh. Meyer 69 Jahr; Hastedt.

Den 26. — Des Schneidermeisters Joh. Caspar Kisse Sohn, 1½ Jahr; hinterm Ansgariithorswall Nro. 27.

Den 26. — Rebecca Regina Lehmann 75½ Jahr; Theerhof Nro. 36.

Den 26. — Des verst. Arb. Harm Hunicken Tochter, 71 Jahr, Namens Helena; Spitzenkie Nro. 3.

Den 27. — Der Dienstmagd Henriette Buchholtz Sohn, 2½ Jahr; am Buntenthorssteinweg Nro. 37.

Den 28. — Des Küpers Diedr. Meyer Sohn, 2 Jahr; Punkendeich Nro. 28.

Den 28. — Des Steinhauers Daniel Schultz Sohn, 2½ Jahr; Wandrahm Nro. 3.

Den 28. — Des Zimmermanns Joh. Friedr. Meyer Ehefr., geb. Behrens, 45 Jahr; Kohlhökerstr. Nro. 5.

Den 28. — Des Arb. Diedr. Joh. Hünicken Tochter, (todt geb.); [illegible] Nro. 16.

Den 28. — Der Arb. Friederich Fahrenholz 48 Jahr; hinterm Osterthorswall Nro. 25.

Den 29. — Des Steinhauers Dan. Schultz Tochter, 4 Jahr; Wandrahm Nro. 3.

Den 29. — Des Kappenmachers Franz Herm. Abbes Sohn, 1 Jahr; Jacobikirchhof Nro. 9.

Geburten:

Den 13 November. Des Hauptmanns Hinrich Böse Ehefr., geb. Thorbecke, Grünenstraße; von einem Mädchen.

Den 15. — Des Kaufmanns Daniel Diederich Knoop Ehefr., geb. Wilckens, Faulenstraße Nro. 33; von einem Knaben.

Den 20 — Des Tischlers Christ. Andreas Baumüller Ehefr., geb. Osmers, Klosterkirchenstraße Nro. 4; von einem Mädchen.

Den 21. — Des Arb. Hieronymus Bohlmann Ehefr., geb. Helmcken, gr. St. Johannisstr. Nro. 115; von einem Knaben.

Den 21. — Des Weinküpers Ludwig Schmaltz Ehefr., geb. Berlitz, Walldammstr. Nro. 8; von einem Knaben.

Den 22. — Des Blechenschlägers Gottlob Friedr. Resag Ehefr., geb. Pansing, Wegesende Nro. 27; von einem Mädchen.

Den 22. — Des Knopfmachers Daniel Kruse Ehefr., geb. Klevenhusen, Jacobistraße Nro. 13; von einem Knaben.

Den 22. — Des Goldschmidts Simon Lübbers Ehefr., geb. Albrecht, Faulenstr. Nro. 25; von einem Knaben.

Den 23. — Des Goldschmidts Martin Hinrich Wilkens Ehefr., geb. Gempt, Sögestraße Nro. 6; von einem Knaben.

Den 23. — Des Grobbäckers Joh. Heinr. Conrad Christoph Busche Ehefr., geb. Runken, Westerstr. Nro. 20; von einem todten Knaben.

Den 23. — Des Schauspielers Friederich Carl Robert Ehefr., geb. Heinemann, Osterthorswallstr. Nro. 86; von einem Mädchen.

Den 23. — Des Arb. Johann Conrad Storck Ehefr., geb. Baas, Henschenstr. Nro. 12; von einem Mädchen.

Den 24. Novembr. Des Kaufmanns Joh. Georg Mecke Ehefr., geb. Beuck, Wachtstraße Nro. 43; von einem Knaben.

Den 24. — Des verstorb. Küpers Joh. Hinr. Cassens Wittwe geb. Talla, hinterm Brill Nro. 4; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Kaufmanns Andreas von Kaven Ehefr., geb. Trendtel, Stavendamm Nro. 5; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Krameramtsgenossen Carl Duisenberg Ehefr., geb. Mensing, Langwedlerstr. Nro. 1; von einem Mädchen.

Den 24. — Des Altschuhmachers Joh. Christoph Schrader Ehefr., geb. Küster, kleine Helle Nro. 15; von einem Knaben.

Den 25. — Des Schuhmachers Joh. Wilhelm Meyer Ehefr., geb. Meier, alten Steinweg Nro. 100; von einem Knaben.

Den 25. — Des Seifensieders Hinr. Gerhard Behrmann Ehefr., geb. Meyer, Osterstr. Nro. 44; von einem Mädchen.

Den 25. — Des Cigarrenmachers Joh. Cord Feldhusen Ehefr., geb. Bernhard, Osterthorssteinweg; von einem Knaben.

Den 27. — Des Frisurs Thomas Luchting Ehefr., geb. Francke, Ansgarlithorswallstr. Nro. 16; von einem Knaben.

Den 27. — Des Copisten Ludewig Heinrich Sievers Ehefr., geb. Hartmann, Klosterkirchenstr. Nro. 4 A; von einem Mädchen.

Den 27. Des Kaufmanns Arnold Renner Ehefr., geb. Wachtendorff, am Wall Nro. 43; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Wassermüller Joh. Friedr. Meyer, aus Emmenhausen, mit des verst. Wassermüllers Cord Wurthmann Wittwe, Anna Sturmann, hieselbst.

Der Musiklehrer Ernst Christian Koch, mit Margar. Nullmeyer, von hier.

Der Reepschläger Joh. Georg Kurbitz, auch genannt Kirwitz, zu Hastedt, mit Anna Wiers.

Der Maurergesell Hermann Brünings, mit Metta Margaretha Butelmann, beyde von hier.

Der Conditor Johannes Bollmer, mit Anna Margar. Krouel hieselbst.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 98.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. December 1828.

Das Allerzeugend All bist Du!
Des Ganzen Schöpfer durch Dein Werde,
Des großen Weltalls, wie der Erde, —
Du warst, — Du bist, — stets seyn wirst Du! —

An Gott.

Ode aus dem Russischen, von Derschawin.

O Du! deß' endlos Sein belebend
Der Dinge Fluth im Raum' erschafft,
Der Zeiten ew'gen Strom durchwebend,
Untheilbar-dreifach heil'ge Kraft:
Geist, durch Dich Selbst, den kein Ort bindet,
Allgegenwärtig unergründet,
Dich zu begreifen wagt — o wer?
Der durch sein Selbst das All begründet,
Umfaßt, erschafft, erhält, verbindet,
Zu dem wir stammeln — Gott und Herr!

Des Meeres Abgrund messend finden,
Bestimmen Welten-Zahl und Sand, (?)
Mag dies ein höh'rer Geist ergründen;
Vor Dir ist Zahl und Maß nur Tand!
Kaum wagen schwache Huldigungen
Erzeuget, Deinem Ruf entsprungen,
Ergründen Deinen Rathschluß nicht.

Die forschend sich zu Dir erheben,
Vor Deiner Majestät verschweben
Sie, Funken gleich, im ew'gen Licht.

Was öd' und leer vor Ewigkeiten,
Riefst Du zum Wesen immerdar,
Begründetest in Dir der Zeiten
Und Räume Walten wunderbar;
Dich selbst mit Deinem Selbst verbindend,
Dich strahlend Durch Dich selbst verkündend,
Das Allerzeugend All bist Du!
Des Ganzen Schöpfer durch Dein Werde,
Des großen Weltalls, wie der Erde, —
Du warst, — Du bist, — stets seyn wirst Du! —

Der Wesen Kett', in Dich verwunden,
Erhältst du schwingend für und für;
Anfang und End' in Dir verbunden,
Keimt Leben aus dem Tod' vor Dir!

Gleich Funken sprühen, rings entronnen,
Entstehn auf Deinen Machtruf Sonnen; —
Wie Flocken Reif, des Winters Zier,
In frostkalt-hellen Tagen schimmern,
Sich häufen, drehen, stieben, flimmern,
So Stern' im Abgrund' unter Dir! —

Millionen lichtentglüh'ter Sterne,
Entquollen endlos Deinem Wort,
Zieh'n, Dich verkündend, nah' und ferne,
Zieh'n lebenspendend rastlos fort.
Die rastlos flieh'nden Feuerkreise
In immerdar erneu'tem Gleise,
Der Sonnenheer, das Er gemacht, —
Der Welten Strömung lichtverlangend,
Belebtes Ganze, lichtempfangend,
Du bist Ihm, — wie dem Tag die Nacht!

Dem Tropfen, der in's Meer entgleitet,
Ist gleich das Firmament vor Dir!
Vor meinen Blicken ausgebreitet,
Was ist das All? — was ich vor Dir!
Vermöcht' ich rings die Millionen
Belebter Welten aller Zonen
Durchzählt millionenmal — wer spricht's? —
Mit Deiner Größe zu vergleichen? —
Ein Punkt nur! — was kann Dich erreichen?
Und was bin ich vor Dir? — ein Nichts! —

Ein Nichts? — Du strahlest zu mir nieder;
Dein ewig Weh'n im Aetherblau
Strahlst in mir Du im Bilde wieder'
So wie der Sonne Blick im Thau! —
Ein Nichts? — durch Dich empfind' ich Leben,
Will rastlos mich zu Dir erheben,
Du hebst den Flug, Du bist mein Hort!
Mein Hoffen, Dein zu seyn, erreget
Den Geist, er denkt, er forscht, erwäget, —
Ich bin! — Du bist, Du bist mein Hort!

Du bist, — der Welten Bau verkündet,
Mir sagt's mein Herz, mich lehrt's mein Sinn,
Mir sagt's mein Geist, von Dir entzündet; —
Du bist, — ich weiß nun, daß ich bin.

Ein kleiner Theil im Weltenreigen,
Gemacht, zum Ahnen und zum Schweigen;
In hehrer Mitt' des weiten All,
Der ird'schen Schöpfung Anfang, steh' ich,
Der Geister Anfang, aufwärts seh' ich, —
Der Kette Schluß ward ich im All.

Ich ward das Band erschaffner Dinge
Durch Stufenfolg' unendlich weit;
Du knüpftest mich zum mittlern Ringe,
Zum Anfangszug der Göttlichkeit.
Im Staub zwar wird mein Leib vermodern;
Mein Geist gebeut der Blitze Lodern; —
Bin König — Knecht — ein Wurm — ein Gott! —
Doch dies mein wunderbares Wesen
Woher? Seit wann ist es gewesen?
Nicht durch mich selbst; durch Dein Gebot! —

Geschöpf bin ich, o Welturheber!
Durch Deiner Weisheit Machtgebot
Des Lebens Urquell! Freudengeber!
Geist meines Geistes! Vater! Gott!
Nach Deinem allgerechten Walten
Soll ich in Todesnacht erkalten,
Mein todtentrücktes freies Sein
Der Sterblichkeit Gewand umhüllen,
Bis, die Verheißung zu erfüllen,
Du mich befrei'st von Todespein.

Unnennbar Wesen! kann ergründen
Mein Geist Dich? — ihm gebricht die Kraft,
Dein Bild im Bilde aufzufinden:
Kaum Schatten ist's, was Ahnung schafft.
Lobsingen Dir, ist, was uns ehret;
Nie ward dem Sterblichen gewähret,
Zu schau'n, was an Dein Wesen reicht.
In fernem Abstand zagend schweben,
Zu seiner Höh' sich ahnend heben,
Ist's, was des Dankes Thrän' erreicht.

Dr. Nietschk

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Sie eilten nun rasch voran, in dichter Finsterniß, bis nach etwa einer Stunde ein Landhaus erreicht war, abgelegen, in buschiger Tiefe, und von Gärten eingeschlossen. Da sind wir! sagte Andree's zweiter Begleiter, der bis dahin den Mund nicht geöffnet hatte; willkommen, Herr Vetter Bousset. Ich hoffe, Du hast mir den Spaß bei Demaret vergeben. Ich will Abrahams Schooß niemals gewinnen, wenn es mehr als ein Scherz war. — Aber weißt Du nichts von Deiner stummen Liebe? und wie kamst Du in's Gefängniß? ich wünsche mir Glück, ein schwaches Werkzeug Deiner Befreiung gewesen zu sein.

Sprecht so lange Ihr wollt, antwortete der Schweizer, ich glaube Euch kein Wort mehr. Wer hätte gedacht, daß Ihr nicht mein Vetter wäret! Ich bin einfältig, aber Ihr hättet einen Klugen täuschen können. Nun weiß ich es besser, und es ist mir lieb; denn wahrhaftig, noch ist an keinem Bousset ein falsches Haar gefunden worden, und Ihr wolltet mich berauben!

Der Andere mahnte sie indessen zu schweigen, und führte den Schweizer durch einen schallenden Hausraum in ein wohlerleuchtetes Zimmer. Andree erstaunte; er hatte erwartet, Fourville zu finden, statt seiner kam ihm Margarita entgegen; sie trug Reisekleider, mancherlei Reisegeräth stand um sie her, in einiger Entfernung saß eine Kammerfrau, ein Papagey ruhete auf Margaritens Hand, sie winkte Andree mit holdseliger Freundlichkeit näher.

Armer Fremdling, sagte sie, Du hast meinetwegen ein Paar böse Tage gehabt, ich will suchen, sie Dir zu vergüten. Auch bin ich Dir noch einen Dank schuldig. Du verbirgst unter einem einfachen Aeußern Klugheit, und feine Achtung für Frauenehre. Du schwiegst, als ich gezwungen war, eine Unwahrheit zu sagen; ich zitterte für Dich und mich, aber Du schwiegst! ich danke Dir.

Haltet mich nicht für klüger als ich bin, Madame, sagte Andree, ich war so betroffen durch Eure Rede, daß ich nichts erwiedern konnte. Ich hätte wahrhaftig beinahe geglaubt, Ihr müßtet mir wirklich Etwas geschenkt haben, oder wenigstens Einem, der mein Ebenbild wäre. — Nein, Madame, absichtlich hätte ich nicht geschwiegen, vor dem edlen hohen Herrn, dem es auf der Stirne steht, daß er einmal ein König sein wird.

Wir sind eine andere Sprache gewohnt, sagte Margarita lächelnd, den Papagey zu sich aufhebend, nicht wahr, Mignon? Aber mag es sein, Du hast Recht, Andree Bousset. Nur kennst Du die Welt nicht, weißt nicht, was für schmerzliche Opfer sie fordert, und wie sie uns' zwingt, den ebenen Weg zu verlassen, den wir gern gehen möchten.

Ich will sie nicht kennen, Madame, antwortete Andree rasch, ich will mich in mein Thal verschließen, da dürfen Engel Engel bleiben, und ein Wort der Liebe gilt gerade das, was es ausspricht. O Ihr seid so schön, der liebe Gott hat Euch eine Stimme gegeben, der kein menschliches Herz widersteht, an was soll der noch glauben, den Ihr getäuscht habt!

Bravo mon Ami, schnarrte Mignon; Margaritens Wangen glühten. Sie zog, der Biene gleich, nur die Süßigkeit aus Andrees Worten, während der Tadel, den sein ehrliches Herz nicht verhehlte, sie ungekränkt ließ. Ihre sieggewohnten Augen nahmen deßhalb einen noch innigeren Ausdruck an, und ihre Stimme klang süßer, seit sie wußte, wie ihr Ton auf den einfachen Sohn der Natur wirkte. —

— Du bist jetzt frei, sagte sie, aber Du hast einen Schatz verloren, und wirst ihn nicht wieder finden. Nimm diesen Beutel, er ist voll Gold, ein geringer Ersatz zwar für jenen Stein; doch wenn Du willst, nicht der einzige. Bleibe in meinem Dienste, Du bist treu, ich weiß Treue zu lohnen. Laß Dein Glück meine Sorge sein, da ich unschuldig düstre Schatten auf Deinen Lebenspfad geworfen habe.

Ich habe in Paris eine liebe Frau, Madame, erwiederte Andree mit Feuer. Ich wäre nicht hier, hätte ich nicht meinem Retter danken wollen. Darf ich nun gehen, so werden mir Flügel an die Füße wachsen. Aber Gott bewahre mich, so viel Geld zu nehmen. Das ist dreimahl mehr, als alle Heerden meines Orts werth sind, wer würde das für so einen Stein geben. Ich begreife auch noch nicht, warum Ihr ihn bezahlen wollt.

Ein Lärm von Außen unterbrach Andree, Florian öffnete die Thür. Signora, sagte er, das Haus ist voll Soldaten, man frägt nach Euerm Begleiter, ich that was ich mußte, um meinen Herrn zu retten; mag er nur noch ein Viertelstündchen zaudern, sonst ist er verloren.

Margarita stand einen Augenblick nachdenkend; ehe sie ihre Gedanken ordnen konnte, drangen Bewaffnete ins Zimmer. Signora Bunoni, sagte Valloncourt, ich habe Befehl, Euern Begleiter zu verhaften. Eure Dienerschaft gesteht, daß es bei Euch im Zimmer ist. Ohne Zweifel also ist er dieser junge Mann. — Ihr selbst seid frei; begebt Euch mit Euern Leuten, wohin es Euch beliebt.

Herr, Ihr seid im Irrthum, rief Andree, ich kenne die Dame nicht, und wollte sie nicht begleiten; fragt sie selbst, sie wird meine Aussage bestätigen.

Allerdings, sagte Margarita zitternd, ja gewiß, er ist nicht der, den Ihr sucht, und ich flehe Euch mit Thränen an, ihn frei zu lassen.

Signora, antwortete Valloncourt, dies Zeugniß ist so warm, daß es alle Ungewißheit hebt; ich bin in Verzweiflung, einer so rührenden Bitte widerstehen zu müssen. Mein Herr, Sie sind mein Gefangener. — Kein Wort weiter, ich ehre Ihr Unglück, aber ich kenne auch meine Pflicht.

Heiliger Beatus, seufzte Andree, als er in der Mitte der Soldaten den Rückweg nach Paris antrat, nie ist ein Vorwitz härter bestraft worden, als des armen Andree Wanderung nach der Königsstadt. Und dennoch, ich wanderte noch einmal, um eine Frau wie Marion zu gewinnen.

Die Sterne erloschen vor dem Morgen, als Franz von Angouleme, erschöpft von verhehlter Gemüthsbewegung, in sein Zimmer trat. Er verabschiedete seine Leute, und warf sich in einen Sessel, die dunkeln Empfindungen seiner Seele an's Licht zu ziehen. Was er einen halben Tag gewußt, gelitten hatte, schien ihm jetzt unmöglich. Margarita konnte nicht treulos, konnte nicht verloren sein. Er konnte nicht an ein Leben glauben, dem ihr Anblick, ihre süße Liebe fehlte. Sie stand vor ihm in allen ihren Reizen, er fragte ihren Schatten, und eine wehmüthig-holde Klage verwies ihm den Verdacht. Unendliche Sehnsucht nach ihr, nach der Gewißheit ihrer Unschuld ergriff ihn. Es war nur noch wenig Zeit bis zu der Stunde, wo die Jagd ihn wieder an des Königs Seite rief, aber seiner folternden Ungeduld schien es dennoch möglich, einen pfeilschnellen Ritt in die Hauptstadt, und wieder zurück, in dieser Zeit zu vollenden. Sein vertrautester Diener ward gerufen, zwei leichte Renner wurden gesattelt, und sorgfältige Anstalten getroffen, seine Abwesenheit zu verhehlen. Nun flog er, während

noch Alles im tiefen Schlummer lag, aus dem Schloßhofe durch die Alleen, durch die dämmernde Flur, daß der Hufschlag des Thieres den Boden kaum berührte, und immer noch schien ihm sein Lauf zu langsam. Sein Blut war Feuer. Der Tanz hatte ihn erhitzt, die Unruhe des heftigsten Gemüths fand jede Bewegung ungenügend, und selbst die Nachtluft nicht kühlend. In unglaublich kurzer Zeit kam er in Paris, in seiner Wohnung an, sandte nach Matigny, und fürchtete seinen Anblick. Das unbewegte Gesicht des alten Hofmanns täuschte den forschenden Blick. Franz mußte die entscheidende Frage thun.

Sie ist fort, Monseigneur, sagte er kalt, aber ihren Begleiter haben wir eingeholt, auf Euer Hoheit Befehl. Er nennt sich Andree Bousset, und trägt die Verkleidung eines schweizerischen Landmanns. Vallencourt hat ihn in engen Gewahrsam gebracht.

Sie ist fort! — wiederholte Franz. O Matigny, gieb mir die Krone von Frankreich, und den Ruhm aller seiner Könige, ich werde nie wieder so glücklich sein, als da sie mich noch betrog! Sie — sie allein hat des Lebens Glück zu spenden! —

Matigny schwieg, und der Prinz versank in finstres Sinnen, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Verlegen stand der Greis von ferne, er bedauerte seinen Herrn, ohne ihn zu begreifen, und war nicht abgeneigt, einen bösen Zauber zu argwöhnen, der das muthige Herz des ritterlichen Jünglings in solchen Banden fest hielte. Man glaubte in jener Zeit noch an mancherlei schwarze Kunststücke, die vermittelst eines Conterfeys des Bezauberten, sein Leben und seine Sinne in die Gewalt des Künstlers gaben. Matigny kannte keinen andern Liebeszauber; er schlug ein Kreuz, und betete ein Ave, denn er hatte nicht den Muth, den Prinzen anzureden. Als dieser aber unbeweglich blieb, trat er zuletzt näher, und that eine Frage, die sich auf seinen gewohnten Dienst bezog. Franz fuhr auf, es fiel ihm ein, daß er schon zu lange gesäumt hatte, er rief nach seinem Pferde. Vergebens beschwor ihn Matigny zu bleiben, die Todesblässe auf seinen Wangen verscheuchte auf einmal des alten Dieners unerschütterliche Ruhe; er warf sich ihm zu Füßen, küßte seine brennenden Hände, und betheuerte: der gefährliche Weg des Kranken aus diesem Zimmer solle nur über des alten Matigny Leichnam gehen. Aber Franz befahl ihm mit stolzer Heftigkeit aufzustehen, ließ sich von ihm den weiten Reitermantel, und den tiefen Hut, in welchem er gekommen war, anlegen, und war zu Pferde, ehe der schwerfällige Schritt seines demüthigen Begleiters das Portal des Palastes erreicht hatte.

(Die Forsetzung folgt.)

Staatsaufsicht über Bücher bei den Römern.

Im J. 571 der Stadt Rom, 181 vor Christus.

Aus T. Livii Hist. Liv. XL. Cap. XXX verdeutsch v. Lhotsky.

In demselben Jahre wurden in dem Felde des Stadtschreibers L. Petillius unterhalb des Hyniculums, als die Arbeiter dem Boden weiter hinauf bestellen wollten, zwey steinerne Kisten gefunden, fast 8 Fuß lang und einen breit, worauf die Deckeln mit Bley befestigt waren. Beyde Kisten waren mit lateinischer und griechischer Schrift beschrieben; in einer sollte Numa Pompilius, König von Rom, des Pomponius Sohn, in der andern die Kinder des Numa Pompilius begraben seyn. Als der Besitzer diese Kisten auf Geheiß der Freunde öffnete, so war die, welche die Inschrift des verstorbenen Königs trug, leer befunden, ohne aller Spur eines menschlichen Körpers oder irgend einer andern Sache. Alles war durch

die Verwesung so vieler Jahre verzehrt: in der andern enthielten zwey Rollen, welche mit Wachs bewickelt waren, jede sieben Bücher nicht nur wohl erhalten, sondern auch auf das Frischeste anzusehen. Sieben lateinische handelten von dem Rechte des Hohenpriesters, sieben griechische von dem Unterrichte der Weisheit, wie sie jene Zeiten hervorbringen konnten. Antias Valerius setzt hinzu, sie seyen von Pythagoras gewesen, der allgemeinen Meinung, als sey Numa ein Zuhörer des Pythagoras gewesen, obgleich einer erweisbaren Lüge, seine Angabe anpassend. Zuerst wurden sie von Freunden, welche dieser Begebenheit näher waren, gelesen; da sie aber bald durch häufigeres Lesen verbreitet wurden, so nahm sie der Stadtvogt Q. Petillius, begierig sie zu lesen, von L. Petillius, mit dem er vertraut war, da Q. Petillius als Quästor den L. zum Schreiber in der Decurie gewählt hatte. Da er das Wichtigste entnommen hatte, und ersah, daß das Meiste zur Auflösung der Religionsgebräuche sich hinneige, so sagte er dem L. Petillius, er werde diese Bücher ins Feuer werfen, ehe er aber dieß thäte, so erlaube er ihm, alles Recht oder Hülfe, so er zur Wiedererlangung jener Bücher erhalten zu können glaubte, zu versuchen; er thue dies aus völliger Gewogenheit gegen ihn. Der Stadtschreiber wandte sich an die Tribunen des Volkes, von den Tribunen wurde die Sache an den Senat gewiesen. Der Prätor erklärte, er sey bereit zu beschwören, man dürfe diese Bücher nicht lesen und aufbewahren. Der Senat bestimmte also, es wäre genug, daß der Prätor den Eidschwur zugesagt habe; diese Bücher seyen wie am ehesten in der Volksversammlung zu verbrennen, ihr Werth sey, wie es der Prätor Q. Petillius und die Mehrzahl der Volkstribunen bestimmen würden, dem Herrn derselben zu bezahlen; dieß nahm der Stadtschreiber nicht an; die Bücher wurden in der Volksversammlung, nachdem die Opferdiener das Feuer bereitet hatten, im Angesicht des Volkes verbrannt.

Aerztlicher Versuch.

Gichtische Entzündung geheilt durch Vaccination des leidenden Theils.

Eine Frau, jetzt mit erblichen Gichtbeschwerden behaftet, ward vor ohngefähr 50 Jahren mit natürlichen Pocken geimpft, und hatte die letzteren sehr stark. Vor Kurzem wurde ich zu ihr gerufen, um ihrem Dienstmädchen die Kuhpocken zu impfen, was ich mit Erfolg that. Die Dame litt eben selber von einem heftigen Anfall der Gicht in der rechten Hand, welche geschwollen war und sehr schmerzte; auch befand sich das ganze System in einem fieberhaften Zustande. Ich impfte, mit ihrer Zustimmung, etwas von dem Virus in die leidende Hand, in der Absicht, zu erfahren, ob sie von der Kuhpocken-Krankheit angegriffen seyn, und wenn das der Fall, welche Wirkung dadurch auf die Gicht hervorgebracht werde. Mit einiger Ueberraschung und großem Vergnügen bemerkte ich, daß sie nicht nur die dabei gewöhnlichen Krankheits-Zufälle bekam, sondern die Geschwulst und der Schmerz verließen ihren Arm unmittelbar darauf, und lange bevor die Kruste (welche grün war) abfiel, befand sie sich so wohl und behaglich, als je in ihrem Leben. Die rückbleibende Narbe ist der gewöhnlichen porösen Natur. Dr. Theodor Core. (N. American Med. Journ.)

Seltsames.

Die Chronik von Tours erzählt: „Als man Abälards Grab öffnete, um Heloisen an seiner Seite niederzulegen, streckte er, obzwar schon ein und zwanzig Jahre todt, die Arme nach ihr aus"

Ein späterer Biograph Abälards nahm diese Angabe für historische Wahrheit und unterstützte sie durch Erzählung mehrere Beispiele gleicher ehelichen Liebe. — Leider scheint solche in unserer Zeit nicht mehr vorhanden, denn viele Frauen erwarten eine ähnliche Zuneigung nicht einmal von ihren lebenden Gatten.

Zwei Männer, welche die größten Religions-Umwälzungen hervorbrachten, wurden an einem Tage (nur in verschiedenen Jahren) geboren; Mahomet am 10. (?) November 570, Luther am 10. November 1483.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erließ eine Gerichtsperson in der Champagne folgende Warnung: „Da die Maulwürfe und Raupen sehr beträchtlichen Schaden auf den Feldern verursachen, so fordert man besagte Uebelthäter auf, binnen 40 Tagen, bei Strafe ewiger Verdammung und Excommunication, alle Plätze in der Umgegend zu räumen." — Etwas Aehnliches geschah unter Franz I. Der Erzbischof von Antun excommunicirte alle Ratten der Provinz, erlaubte ihnen jedoch, sich, zur Vertheidigung ihrer Rechte, einen Anwald zu wählen. Der Advokat Chasseur übernahm es, diesen kleinen, schädlichen Thieren Lossprechung von besagtem Urtheil zu verschaffen. „Er stellte vor", erzählt de Thou, „daß der Terminstag, auf welchem die Ratten erscheinen sollten, zu nahe angesetzt sey, indem der Weg sehr weit wäre und man überdies alle Katzen der Nachbarschaft in Requisition gesetzt habe, die Wanderer auf ihrer Reise zu beunruhigen. Sie hätten daher mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu seyn." Der Termin wurde wirklich verschoben und auf einem späteren erhielten die Delinquenten, durch kräftige Vertheidigung ihres Sachwalters, Freisprechung.

Anton Bach.

Miscellen.

Einem Engländer ward zu Rom von einer Dame vom Stande das Amt eines Cavaliere servante angetragen. „Ehe ich ein Amt übernehme, muß ich erst die Pflichten kennen, die mir mit demselben aufgelegt werden," antwortete der Britte. Sie erklärte ihm denn, daß ein Cavaliere servante der höhern Stände Folgendes zu beobachten hätte: — 1) er muß früh an der Thür seiner Dame seyn, um sich, sobald sie sich den Armen des Schlafes entwunden hat, nach ihrem Befinden zu erkundigen; 2) er muß ihr bei der Toilette behülflich seyn; 3) ihr, wenn sie Handschuh, Fächer oder dgl. fallen läßt, sie aufheben; 4) wenn sie auf dem Sopha ruht, ihr vorlesen; 5) mit ihr ausfahren; 6) sie in die Gesellschaften und Theater begleiten, 7) ihr alle Tage Unterhaltungen und Vergnügungen aussinnen helfen; 8) den Fächer tragen; 9) ihr Schooßhündchen füttern u. s. w. — Der stolze Britte antwortete der Dame, daß sich solche Sachen für einen Engländer nicht ziemten, er also die ihm zugedachte Ehre ablehnen müsse.

In Pisa leben viele Juden, und man findet da unter ihnen einen sonderbaren Aberglauben. Wenn nämlich bey einer Leichenprozession ein Hund unter der Bahre wegläuft, so halten sie das für ein großes Unglück, das Leichenbegängniß muß für diesen Tag ausgesetzt und die Leiche dahin, wo man sie abgeholt hatte, zurückgebracht werden. Der Pöbel benutzt dies gewöhnlich, um

sich einen Spaß zu machen. Sobald er eine israelitische Leichenprozession erblickt, werden alle Hunde so lange gejagt und gehetzt, bis einer unter der Bahre wegläuft und die ganze Feyerlichkeit für diesen Tag ein Ende hat. Auf diese Art hat Mancher erst nach zwey- oder dreymaligem Versuche die ersehnte Ruhe finden können.

Diener-Treue in Glaubenssachen

In Toulouse wurde im Jahr 1535 ein Domestik, Charles Fauchet, der Ketzerei beschuldigt und vor Gericht gestellt. Sein Glaube war allerdings von dem, was man damals durchaus glauben sollte und mußte, abweichend, und als man ihn nach seinen Gründen fragte, antwortete er: „Mein Herr glaubt dasselbe und es ist meine Pflicht, ihn zum Muster zu nehmen." Ein Geistlicher gab sich hierauf Mühe, den sogenannten Ketzer zu bekehren; er entgegnete jedoch trocken: „Ich kenne meine Schuldigkeit und will lieber sterben, ehe ich anders denke und glaube, als mein Herr!", — Das nenn' ich Diener-Treue! — sie erhielt aber auch ihren Lohn; denn bevor sein Urtheil gesprochen war, wurde Fauchet, auf Anstiften seines Herrn, der entflohen war, aber von dem Schicksal seines Dieners Nachricht bekommen hatte, befreit durch die Summa aller Kraft auf Erden — durch Gold!

Erlesenes.

Wo es heilsam ist, zu reden, da ist es unrecht zu schweigen; aber wo alle Lippen in Bewegung sind, zu lästern, zu verkleinern und herab zu würdigen, da ist es edel, zu schweigen. Dasselbe gilt auch, sobald man überzeugt ist, man kann nicht bessern.

Es giebt kein Kunstwerk, das dem Genie und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht, und woran sie täglich bessern und poliren soll, als — ihre Tochter.

* Frau Regina und der Spiegel.

Im Fabelreich wie sonderbar!
Vernünftelt Tisch und Stuhl sogar.
Ein Klotz, vielleicht hat mehr Vernunft
Als die gerühmte Menschenzunft.

In eines reichen Bürgers Hause
Beherrscht von Frau Regina Krause,
Stand jedes Ding am rechten Ort,
Gehorsam dem Kommando Wort.
Der Sopha bot den weichen Rücken,
Der Eckschrank wußte sich zu schicken,
Schloß, Uhr, Büreau that seine Pflicht,
Allein der Spiegel wollte nicht.
Regin' ich hab' es selbst gesehn,
War früher jung und sanft und schön;
Doch, wollte jetzt sie mit Entzücken
Nach dem Portrait im Spiegel blicken —
Es war durchaus Karrikatur,
Alt, grillenhaft und nicht Natur.
„Was willst du miserabler Spiegel?
So rief sie, ist das mein Gesicht?
Das gleicht wohl einem Schwein und Igel
Doch mein Portrait, das ist es nicht.
Lang' merk' ich deine bösen Tücken,
Geheimen Hang, mir weh' zu thun;
Doch soll dein Treiben dir nicht glücken;
Hinaus mit dir! Im finstern Kerker,
Da sollst du hämisch Wesen ruhn
Im Staub' und Schmutz, ohnmächtig, lahm,
Bei Lumpen, unter Polterkram!
Denn wisse: meine Nach' ist stärker."
Der Zorn erstickt Reginens Stimme;
Sie ist erschöpft sie kann nicht mehr;
Denn steigend mit der Schönen Grimme
Erscheint ihr Bild stets häßlicher.
Blank wie die Wahrheit bleibt der Spiegel.
Er sagt kein Wort; er duldet still.

Es sperre unter Schloß und Riegel
Die Wahrheit, wer nicht leiden will.

Verbesserungen in Nro. 97.
Seite 773 2. Spalte lies: Tausend Siebenhundert statt Siebenhundert; Seite 774 1. Spalte schleifen statt schließen.

Z. Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 99.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. December 1828.

Das ist's, was ihm so froh den Busen hebt,
Mit freiem Blicke kann er rückwärts schauen,
Und heiter sagen bei des Todes Grauen:
Ich hab' hienieden nicht umsonst gelebt.

Das Leben.

So mancher schaut mit theilnahmlosen Blicken
In dieses Lebens mannigfach' Gewühl,
Nichts Großes kann den kalten Sinn entzücken,
Die Brust verbannt das süßere Gefühl,
Die Zauber der Natur vermögen kaum
Dem Armen eine Freude darzubieten,
Denn selber raubt er sich den goldnen Frieden
Durch diesen Spruch: Das Leben ist nur Traum.

Doch wer des Lebens Tiefen hat ergründet,
Der kennet auch des Lebens hohen Werth,
Er klaget nicht, er träumt auch nicht, und findet
Genüsse, Freuden, die kein Wechsel stört:
Was er mit regem, ernsten Fleiß' erschafft,
Sein eigen ist's, und nach dem ew'gen Rechte
Vererbt er es dem künftigen Geschlechte,
Ein Denkmal seines Lebens, seiner Kraft.

Wie Vielen sind Jahrzehende entschwunden,
Und trauernd wünschen sie die Zeit zurück:
Er aber nützt die flüchtigen Secunden,
Und findet in der Gegenwart das Glück:
Das ist's, was ihm so froh den Busen hebt,
Mit freiem Blicke kann er rückwärts schauen,
Und heiter sagen bei des Todes Grauen:
Ich hab' hienieden nicht umsonst gelebt.

So ist es groß und herrlich, dieses Leben,
Von tausend bunten Freuden reich verschönt,
Es ist nicht nur ein Sehnen, Hoffen, Streben,
Es ist ein Handeln, mit Erfolg gekrönt!
Die Erde ist ein großer, weiter Raum,
Nicht angefüllt mit bloßen Luftgestalten,
Mit Wesen aber, welche Kraft entfalten,
Und nur dem Träumer ist das Leben Traum.

Oskar Friedberg.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Indessen war das enge Dachstübchen Jeannettens — noch vor Kurzem ein fröhlicher Hochzeitsaal — nun der Aufenthalt der Thränen und des Jammers geworden. Seit Andree an jenem Morgen ausblieb, hatte keine Stunde der Ruhe die arme Marion erquickt; tausend schreckliche Bilder wechselten miteinander, ihr sein verborgenes Schicksal zu zeigen. Jeannette ging täglich aus, Nachforschungen anzustellen; wann sie wiederkam stürzte ihr Marion entgegen, unfähig zu fragen, zitt rnd das Schlimmste zu hören, und eben so trostlos, wenn sie nichts erfuhr. Daß Andree auf immer verloren sei, daran zweifelte sie bald nicht mehr; sein unglückliches Kleinod hatte ihn in's Verderben geführt; Florian und seine Gesellen waren Mörder geworden, um es zu besitzen. Jeannette begab sich heimlich in die Wohnung des Marquis Fourville, forschte schlau nach Florian, und erfuhr, daß er nicht in Paris sei, auch nicht zurückkehren werde; dieß machte Marions Verdacht gewiß; sie dachte schaudernd an das dunkle Ende ihres Geliebten, sah die Wellen der Seine über seinen Leichnam hinfluten, und saß Nachts händeringend auf ihrem Bette, eine Erscheinung des Beweinten erwartend. So lange sie hoffte, war sie schwach, beinahe krank, und verließ ihr Stübchen nicht; ein Schritt auf der Treppe machte sie zittern, ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße erschreckte sie bis zur Ohnmacht. Als aber Tage und Nächte verstrichen, starb die Hoffnung; sie betete zu Gott um Kraft, ermannte sich, nahm wieder Arbeit zur Hand, um Jeannetten nicht lästig zu sein, und saß still in Gedanken, ohne Klage. Ihre Ersparnisse verwandte sie zu reichen Seelenmessen für Andree, und wann Dämmerung die Stadt bedeckte, hüllte sie sich in einen schwarzen Schleier, und ging in das Kloster der Heimsuchung, um zu beten. Der Segen, den der Priester hier für die Nacht sprach, war das Einzige, wonach sie sich den langen Tag über sehnte, aber, indem sie allen Trost von oben nahm, fand sie ihr Herz nicht rein genug, es ganz dem Himmel zu weihen. Sie glaubte den Verlust ihres Mannes durch den Leichtsinn verschuldet zu haben, mit welchem sie in eine verbotene Ehe willigte, und erst nachdem reuige Beichte dies Geheimniß von ihrer Brust gelöst hatte, fühlte sie sich würdig, den geliebten Schatten über den Sternen aufzusuchen.

Eines Tages, als sie wieder in der Klosterkirche betete, gebot die Stimme des Priesters den Versammelten, Gott um Erhaltung des Prinzen von Angouleme anzurufen, der an schwerer Krankheit darnieder liege, und Rettung nur noch durch den Arm des Höchsten hoffen könne. Der ehrwürdige Mönch sank nach diesen Worten an den Stufen des Altars nieder, die Andächtigen alle folgten seinem Beispiel, auch Marion vergaß das eigne Weh, um einen frommen Seufzer für das junge Leben zum Himmel zu senden. In allen Gotteshäusern wurde an diesem Tage dasselbe Gebet anbefohlen, denn, nachdem der Prinz vor Kurzem krank mit dem König zurückgekehrt war, hatte sich sein Uebel so schnell verschlimmert, daß die Aerzte ihn aufgaben. — Marion kam athemlos nach Hause, und fragte nach dem Fläschchen, das Andree der Alten in Verwahrung gegeben hatte. — Du weißt den Gebrauch des Saftes, Jeannette, sagte sie, wiederhole mir Alles, was mein Andree davon sagte, ich war zwar dabei, aber ich sah ihn nur an, hörte nur auf seine liebe Stimme. —

Dreimal im Tage sechzig Tropfen, antwortete Jeannette, die einfachste Nahrung, kein anderes Mittel daneben, und vollkommene Ruhe. Wenn es so gebraucht wird, kann es den Tod überwinden.

und hat ihn oft überwunden, wie ich selbst Zeuge bin — so sagte Dein verlorner Mann. Aber Kind, was hast Du vor?

Sollen wir solch' ein Rettungsmittel haben, ohne es anzuwenden? fragte Marion. Der Erbe von Frankreich stirbt, an allen Altären betet das Volk um sein Leben; mir fiel an geweihter Stätte Andree's Verlassenschaft ein. Wenn ich den Prinzen rette, hat mein Daseyn noch Werth.

Wie willst Du zu dem hohen Kranken dringen, Marion, sagte Jeannette, denke Dir das nicht leicht. Man wird Dich verlachen, man wird einer Unbekannten so Wichtiges nimmermehr vertrauen.

Laß mich machen, rief Marion, indem sie das Fläschchen ergriff, und ihren Schleier wieder um ihr Haupt schlug; wenn ich nicht wiederkomme, so denke, daß ich mein Werk begonnen habe, und bete für mich.

Mit eilendem Schritt ging Marion dem Kloster der Heimsuchung zu, und ließ die Aebtissin, die sie schon früher kannte, um eine Unterredung bitten. Sie vertraute der heiligen Frau zuerst die eigne Trauergeschichte, dann den Besitz eines kostbaren Heilmittels, so wie ihren Entschluß, es selbst dem hohen Kranken zu bringen. Die Aebtissin wagte nicht, ihr den Beistand, um den sie bat, zu versagen; sie gab ihr auf ihr Verlangen ein Beglaubigungsschreiben an die Herzogin von Angouleme, eine Laienschwester ward ihre Führerin. Es war schon Abend, als man sie zu Louisen, Franzens Mutter brachte. Marion zitterte ein wenig, wie sie vor ihr stand; aber Sorge und Schmerz beugt das Haupt des Hohen, wie des Geringen, und Louisens verweinte Augen ließen die junge Frau den Abstand vergessen, der früher ihr Herz beklemmte. Nachdem die Herzogin gelesen hatte, gab sie sogleich heimliche Befehle, und wandte sich dann mit Fragen an Marion.

Du willst meinen Sohn heilen? Kennst Du sein Uebel? Niemand kennt es, selbst die gelehrten Aerzte des Königs stehen am Ziel ihres Wissens. Glaubst Du mehr zu vermögen als sie?

Gott vermag mehr, gnädige Frau, antwortete Marion, ich baue auf seine Hülfe. Er hat in die Kräuter, über die unser Fuß achtlos hingeht, wunderbaren Duft, und große Kräfte gelegt; die einfältigen Hirten des Alterthums kannten sie besser als wir; das Mittel in meiner Hand ist ein Vermächtniß, das eine fromme Hirtin der andern hinterließ. Es kann den Tod überwinden, sprach ein theurer wahrhafter Mund. Und was er sprach, will ich beschwören.

Ich darf Dir nicht verhehlen, sagte Louise, daß es Dir Gefahr bringen kann, an das Bett des Prinzen zu treten. Wenn sein Tod Deinem Versuche folgt, wer wird Dich von der Verantwortung frei sprechen?

Mein Gewissen! erwiederte Marion ruhig — aber er wird nicht sterben. Nein, Madam, er wird nicht sterben! Um sein Leben für ein trauerndes Volk zu erhalten, mußten diese köstlichen Tropfen von den Ufern der Orbe in meine Hand kommen!

Louise sprach nicht weiter; Marion stand erwartend, ihr Fläschchen in den gefalteten Händen. Endlich traten mehrere Herren ein, zwei Aerzte des Prinzen, einige vornehme Hofleute, und ein Geistlicher. Man verhörte Marion noch einmal. Sie nannte die Arznei ein Vermächtniß ihrer Tante, einer schweizerischen Hirtin. Man gebot ihr, sogleich das Verordnete davon zu nehmen, und fragte: ob sie bereit sei, es jedesmal mit dem Prinzen zu theilen. Sie bewilligte es ohne Zögerung. Dann legte der Geistliche ihr mit wenigen erschütternden Worten die Wichtigkeit ihres Unternehmens an's Herz, und verlangte einen feierlichen Schwur ihrer guten reinen Absicht.

Marions Herz schlug hoch, ihre Augen füllten sich mit Thränen. Möge dies meine letzte Stunde sein, ehrwürdiger Herr, sagte sie, ich werde mit dem Bewußtsein hinübergehn, etwas Gutes gewollt zu haben. Aber ich möchte doch auch etwas fordern. Völlige Ruhe um den Kranken ist Noth, ich wünschte seine Wartung nur mit Wenigen zu theilen, und ihn nicht verlassen zu müssen, bevor Gottes Finger für, oder wider mich zeugt. Auch darf keine andere Arznei neben der meinigen angewandt werden.

Es sei so, sagte der Ordensmann. Hilfst Du, so hat der Herr Großes durch Dich gethan und Frankreichs Heil zum zweitenmale durch ein schwaches Weib gerettet. Der heilige Dionysius sei mit Dir.

(Die Forsetzung folgt.)

Etwas über die Organisation der türkischen Kriegsmacht. *)

Des osmanischen Volkes Ursprung und dessen Reiches riesenmäßiges und blitzschnelles Wachsthum, sind bereits früher in flüchtigen Umrissen gezeichnet worden. Schon Osmans Enkel, Suleiman, herrschte in Kleinasien bis an die Meerenge, welche dasselbe von Europa trennt. Suleiman ritt eines Tages an den Ufern des Hellesponts entlang, zwischen den Trümmern alter Städte dahin, und verfiel in Stillschweigen und Nachsinnen. „Was denkt mein Chan?" fragte einer seiner Begleiter. — „Ich denke" — sprach er — „wie wir nach Europa übersetzen wollen."

Dieser Entschluß reifte in Suleimans Seele auf den Ruinen von Cyzikus (einer uralten berühmten Stadt und Colonie der Milesier). Er gedieh zur Ausführung durch Landung auf der gegenüber gelegenen Küste, woselbst in einer Nacht das anderthalb Stunden von Kallipolis gelegene Schloß Tzympe erobert und so festen Fuß in Europa gefaßt wurde. — Das war der neunzehnte Uebergang des, in drei verschiedenen Stämmen, als Türken oder Turkmanen, Seldschuken und Osmanen in der Geschichte erscheinenden Volkes, wie wir gleichfalls im ersten Abschnitt dargestellt haben. Schon Suleimans Bruder und Nachfolger, Amurath I. eroberte Adrianopel, und verlegte dorthin von Brusa seine Residenz. So verbreitete sich aus der neuen Hauptstadt mit Adlerschnelle der Osmanen Herrschaft bis Widdin und Cäsarea. Bajasid. I. Wetterstrahl, besiegte das Christenheer bei Nicopolis, (28sten Sept. 1396) und begründete in Europa seine Herrschaft, wurde aber später am 20sten Julius 1402 bei Angora von Timur geschlagen und gefangen. Funfzig Jahre nach dieser Niederlage der Osmanen eroberte Muhamed II. Konstantinopel und bis zum Tode Suleimans II. d. Gr., waren mit Ungarn und Egypten, dreißig Königreiche und gegen 8000 Miglien Küste dem Halbmonde unterthan. Letzterer nannte sich

> „Kaiser der Kaiser, Fürst der Fürsten, Ver„theiler der Kronen der Welt, Schatten Got„tes über beide Erdtheile, Beherrscher des „schwarzen und weißen Meeres, von Asien und Europa. *)

Nur asiatische Völker vereinigten bei ihren Eroberungen reißende Schnelligkeit mit Stetigkeit (Mongolen, Tataren in China,

*) Bruchstück aus dem in Kurzem erscheinenden, interessanten Werke: „das Volk und Reich der Osmanen." Von E. v. Skork.

*) Leopold Ranke, Fürsten und Völker von Süd-Europa.

Osmanen in Asien, Afrika, Europa) während dem europäische erobernde Völker zwar wie eine Meeresfluth daher brausten und alle entgegenstrebende Elemente auf ihrem Wege vernichteten, aber auch eben so schnell Reich und Herschaft nach dem Tode des gewaltigen Monarchen zerfielen, — wie das Alexanders d. Gr., oder: die ausbreitende Herrschaft war Ergebniß der Politik des Volkes, und schritt daher langsam vor, trug aber auch den Charakter der Stetigkeit in sich selbst, wie die Römer.

Die bewundernswürdigen Thaten der osmanischen Herrscher, wetteifern mit deren weisen Staatseinrichtungen, die zum Theil in ihrer ursprünglichen Gestalt sich bis jetzt erhalten haben. —

Als Grundlage der dauerhaften Macht des osmanischen Reichs erscheinen a) das Lehnssystem, b) das Institut der Sklaven, c) die Stellung des Oberhauptes, welche alle drei vereint als einzig in der Geschichte der Menschheit dastehen.

Ein tapferer Krieger, selbst ein grausamer Sieger, sind für die Menschheit nicht so schädlich, so erniedrigend, als ein feiger Schwächling, der nicht die Waffen führen kann und mag. Dies auf die Völker angewendet, haben die Kriegerischen mehr Anspruch auf Achtung und Genuß der Eroberungen, als die schlaffen Besiegten. In Ersteren ist Fond geistiger, moralischer, physischer Kräfte vorhanden, deren Entwickelung und Ausbildung der Menschheit zum Nutzen, selbst zum Segen gedeihen kann; Letztere sind zu nichts Anderem, als zu dienenden Sklaven zu brauchen, — und nur dazu geschaffen. Die elendesten aller elenden menschlichen Geschöpfe sind wohl die unverschnittenen Eunuchen, welche in Deutschland mit der allgemeinen Bezeichnung Philister, auch Spießbürger belegt werden. —

Schreiten wir nun zur nähern Untersuchung über die Gestaltung der osmanischen Kriegseinrichtungen.

1. Von den Eigenschaften der Türken zum Krieger.

a) Physische.

Sie sind wohlgebildet, mittler Größe, nervig, von Jugend auf an Mäßigkeit und Versagungen gewöhnt, und daher ganz geeignet, die Beschwerden des Kriegslebens zu ertragen. Die frühzeitigen Niederkünfte und das ordentliche Leben ihrer Mütter, die Mäßigkeit in allen Genüssen, die man gewöhnlich an den Männern zu rühmen hat, und ihre Unbekanntschaft mit heftigen Leidenschaften, geben ihnen eine feste Gesundheit.

Der Genuß einfacher und gesunder Nahrungsmittel und Getränke, die dem Körper angemessene Kleidung, das milde Klima, der viele Aufenthalt im Freien, das wenige Schlafen wegen der Morgengebete, die mit Aufgang der Sonne abgehalten werden müssen, das Schlafen auf Polstern und der Gebrauch, seidener oder baumwollener wattirter Decken, das häufige Baden und Waschen, die große Reinlichkeit, die gymnastischen Uebungen im Ringen, Laufen, Reiten, Dscherid- und Steinwerfen, und Gebrauch der Waffen, geben dem Körper Kraft, Festigkeit, Ausdauer, Behendigkeit, gefällige Haltung und machen die Osmanen für die Kriegsdienste geeignet. —

Fast ganz entgegengesetzt ist die Erziehung der Europäer, besonders der niedern Stände. Genuß unnatürlich gekünstelter, schwerer, oft schädlicher Nahrungsmittel und Getränke, als des groben, schweren Brodes, Branntweins, oft schlechter Biere, preßhafte, unzweckmäßige Kleidung, welche die kräftige Ausbildung der Gliedmaßen hindert, das Stubenleben wegen der sitzenden Beschäftigun-

gen und dem im Norden rauhen, veränderlichen Klima, das viele Schlafen in ungeheuren Federbetten, die den Körper schwächen, Unreinlichkeit, Mangel des Badens und körperlicher Uebungen, die für staatsgefährlich gehalten werden, sind eben so viele Schwierigkeiten, mit denen die Entwickelung des Körpers und dessen Kräfte bei den kultivirten europäischen Nationen zu kämpfen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Alles ist vergänglich.

De krüik gaat zo lang te water, tot dat zy breekt.

Es ist eine alte Erfahrung, daß nichts von Bestand, sondern Alles dem Untergange unterworfen ist. Wir hätten daher nicht nöthig etwas darüber zu sagen. Indessen die Mehrzahl der Menschen steht in dem Wahn, die Vergänglichkeit beträfe nur einzelne Wesen, sie wissen, daß der Tod Allen gewiß ist, weniger daß Alles in sich selber abnimmt. Wir erlauben uns hier, einige Zusammenstellungen zu machen, die derjenige, dem sie nicht behagen, ungelesen lassen mag.

Daß die Himmelskörper, namentlich die Kometen, täglich einen langsamern Gang annehmen, deutet auf ihre Hinfälligkeit. Die Ausgrabungen großer Knochen liefern die Beweise, daß unsere jetzigen Thiere bedeutend an Größe abgenommen haben u. s. w. (?) Betrachten wir den Menschen, so finden wir, daß seine Lebensdauer gegen früher sehr kurz ist. An Körper und Geist ist er kleiner und schwächer geworden. Seine Knochen sind mürber, man vergleiche nur die Schädel, in dem Beinhause zu Murten in der Schweiz mit den jetzigen Knochen. Erstere widerstehen fast der härtesten Feile. Unsere Vorfahren trugen Panzer, die uns jetzt erdrücken würden. Ihre Waffen können wir kaum heben. Sie zerbrachen Hufeisen, rollten ein Dutz zinnerne Teller, als wäre es Papier, zusammen. Es war selbst dem schwächsten ein Leichtes ein Malter Waizen, welches über 300 Pfd. wiegt mit Leichtigkeit steile Treppen, auf und nieder zu tragen. Ausgezeichnete Starke, zerrissen Löwen, und trugen ganze Stadtthore, Berge hinauf. Gegenwärtig erregt es Bewunderung, wenn jemand mit angewandten Kenntnissen der Mechanik, mit 150 Pfd. auf einen Tisch steiget, oder zwei Männer tragen kann. Der Fleiß der Gelehrten, und die Geduld der Leser ist in eben dem Grade gesunken. Erst schrieb und las man Folianten dann Quartanten, dann Octavbändchen jetzt einzige Taschen-Ausgaben zu Sechs Groten das Stück. Unser Gehör ist stumpfer geworden. Daher sind die musikalischen Instrumente nicht allein höher gestimmt, sondern es werden von Tage zu Tage höhere Töne hinzugefüget, und die Tonsetzer wühlen am liebsten in denselben. Unsere Lungen haben gleichfalls an Stärke verloren. Unsere Voráltern waren im Stande mit Blasinstrumenten Mauern um zu blasen, wir haben Mühe einen vollen Ton darauf hervor zu bringen, der überdem schwach und dünne ist. Selbst im Schmausen und Vergnügungen könnrn wir es den Alten nicht gleich thun. Ihre hochzeitlichen Feste dauerten mehrere Tage und Nächte bei Trunk und Tanz hindurch ohne Schaden für ihre Gesundheit fort. Seit 1500 ist die allgemeine Kraftabnahme sehr merklich geworden. Vielleicht künftig ein Mehreres.

Buntes.

Die Kreuzzüge brachten bekanntlich den Aussatz nach Europa, die Entdeckung von Amerika eine andere böse Krankheit; behüth' uns der Himmel davor, daß der Krieg mit der Türkei uns nicht die Pest bringe!

Zwei unumschränkte Mächte fordern von dem Menschen unbedingte Unterwerfung: die Nothwendigkeit und die Pflicht; wer einer von beiden den Gehorsam versagt, giebt sich selbst und sein Glück verloren.

Will Gott frommen Kindern lohnen, macht er sie zu Wohlthätern ihrer Eltern.

Kannt sagt: „Frauen vermeiden das Böse, nicht weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist; tugendhafte Handlungen sind bei ihnen solche, die sittlich schön sind."

Die Wilden in Paraguai halten den Tod für ganz unnatürlich; wenn seiner der Ihrigen stirbt, suchen sie seine Seele in den Gebüschen oder an andern heimlichen Orten.

In einer Gesellschaft wurde folgendes Räthsel aufgegeben: „Wenn unser Landphysikus es für Andere thut, erwirbt er sich Geld damit; thut es aber sein Sohn für sich, dann bekommt er Schläge dafür." Auflösung: „Verschreiben."

Der Tod ist des Lebens Anfang, pflegt man zu sagen. Im Mittelalter wurde derselbe Sinn auf andere Weise ausgedrückt in dem Sprüchwort: Der Tod ist des Todes Ende.

Th. Laurin.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Der 28ste Bericht der Londoner Bibelgesellschaft meldete, daß der König in Otaheiti seinem Volke an dem Tage, wo er getauft wurde, ein Gesetz gab, das jeden, der Verläumdung Ueberführten verurtheilte, mit eigenen Händen ein Stück von einem Wege oder Kanal von zwei Stunden Länge anzulegen. Art und Richtung wird von der Regierung vorgezeichnet. — Wenn das Gesetz in Europa geltend wäre, wie gut würden überall die Verbindungen zu Wasser und zu Lande seyn!

Der Zufall spielt eine so große Rolle in allen Angelegenheiten dieser Welt, daß, wer sich gewandt in ihn zu finden und ihn geschickt zu benutzen weiß, gewöhnlich weiter kommt, als wer seine Berechnungen auf einen logischen Gang und eine methodische Entwickelung der Ereignisse gründet. Nach der Natur des Menschen und der Dinge hat der, welcher gemeinschaftliche Sache mit der Unbeständigkeit macht, einen treuern Verbündeten, als wer auf Dauer zählt.

„Eines der furchtbarsten Uebel der Menschheit" — sagt Seneca — „ist die Finsterniß der Geister und nicht nur die Nothwendigkeit zu irren, sondern die Liebe des Irrthums."

Die Einwohner von Kamtschatka halten die feuerspeienden Berge für Wohnungen der Geister. Fragt man sie, was die Geister dort machen, so ist die Antwort: „sie kochen Wallfische." Wenn es blitzt, so sagen sie: „es ist im Himmel Winter und die Geister werfen die Feuerbrände aus dem Rauchloche, weil es ihnen von zu starkem Einhei-

zen zu heiß wird." Donnert es, so glauben sie, einer ihrer Hauptgötter (Kutka oder Billukai) ziehe seine Kähne auf den Strand und das Hinrutschen derselben über die Kieselsteine mache das Geräusch. Sie wissen auch den Regen zu erklären. Er entsteht, wenn Billukai und seine Geister ein gewisses Naturbedürfniß befriedigen. Die meisten Kamtschatker sind zwar jetzt getauft und dem Namen nach Christen; allein dies hindert sie nicht, jenen elenden Erdichtungen ihrer Vorfahren immer noch Glauben beizumessen.

Blätter, Blüthen und Früchte,

von Sophie A.

Es ist eine eigene Erscheinung am Menschen, daß er in der Regel vom Schönen mehr angezogen wird als vom Guten.

Es wird uns nie ein ungerechter Vorwurf gemacht, der nicht zugleich auch sein Theilchen Gerechtigkeit enthielte und uns auf irgend eine kleine Wahrheit aufmerksam machte.

Die vom Hause aus vernünftigen Leute sind immer die am wenigsten glücklichen. — Glück und Freude, beides leichtbeschwingte Genien von zartem Bau und poetischem Sinn, weilen am liebsten bei dem muntern, blinden Kinde Thorheit, und fliehen die Nähe der ernsten, hellsehenden Göttin Vernunft.

Es müßte ein wahrhaft heilsames Licht über wahren Menschenwerth in der Welt verbreiten, wenn Jedem, der von dem Nimbus äußern Glanzes, der Ehre, des Ansehens und Reichthumes umgeben ist, plötzlich einmal dies alles geraubt würde und er, allein auf seinen persönlichen Werth gestützt, in der Welt auftreten müßte. Himmel! welche Entzauberungen sollte das geben, bei denen nicht nur Einer dem Andern oft unkenntlich erscheinen, sondern Viele sich selbst kaum wieder erkennen würden; denn über nichts täuscht sich der Mensch so sehr, als über sich selbst und seinen Werth, und nichts verrückt ihm so leicht den richtigen Gesichtspunkt über sich selbst und andere Dinge, als weltlicher Schimmer, bürgerliches Wohlleben und conventionelles Treiben. Sie sind die Prüfsteine geistiger Größe und Freiheit, deren Proben aber, leider! nur Wenige ehrenvoll bestehen. Die Atmosphäre des Glückes und der großen Welt ist immer beengend, erschlaffend und mit Dünsten erfüllt, durch welche nur ein scharfes Auge hindurchdringt; die Meisten werden allmälig blöd darin und bleiben es bis das Unglück einmal mit spitziger Nadel ihnen den Staat sticht.

Alte Sprüche.

Wer die Menschen will lieben und ehren,
Darf von ihnen nicht viel begehren.

Sollen dich Thoren weise nennen,
Wird dich der Weise als Thoren kennen.

Sey immer größer als dein Amt,
Sonst bist du bald zum — Esel verdammt.

Ein Funke facht die Flamme an:
Der kleine Feind oft Großes kann!

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 99.

Bremen, Donnerstag den 11. December 1828.

Gestorben:

Den 29. Novbr. Des verst. Maurergesellen Joh. Hinr. Mahncken Wittwe, geb. Lübcke 66 Jahr; Paulsberg Nro. 25.

Den 30. — Des Arb. Joh. Christoph Petersen Tochter, 4 Jahr; hinterm Stephanikirchhof Nro. 18.

Den 30. — Des Bockschiffers Herm. Heincken Tochter, (todt geb.); kl. Allee (Neustadt) Nro. 2.

Den 30. — Des Kupferstichhändlers Diedrich Meyer Tochter, (todt geb.); hintern Abbenthorswall Nro. 31.

Den 30. — Des verst. Arb. Christian Ludwig Montignon Tochter, 10½ Jahr; gr. Sortillenstr. Nro. 26.

Den 1. December. Der Höker Christoph Heinr. Uhmeyer 36 Jahr; Osterthorssteinweg Nro. 23.

Den 1. — Der Höker Franz Hinr. Meder, 75 Jahr; Adamspforte Nro. 4.

Den 2. — Des Pferdevermiethers Heinrich Schröder Tochter, (todt geb.); hinterm Schütting Nro. 5.

Den 2. — Des Arb. Joh. Philipp Uphoff Sohn, (todt geb.); Breedenstr. Nro. 8.

Den 2. — Des verst. Schneiders Friedr. Dreyer Sohn, 9¾ Jahr; Hastedt.

Den 2. — Der Schuhmachermeister Adolph Casper Vogelpohl, 56¾ Jahr; am Deich Nro. 64.

Den 2. — Des Kupferstichhändlers Diederich Meyer Ehefr., geb. Goosmann, 35 Jahr; hinterm Abbenthorswall Nro. 31.

Den 3. December. Des Arb. Philipp Bohmeyer Tochter, 1 Jahr; Hastedt.

Den 3. — Des Tonnenmachers Joh. Christoph Lemmermann Sohn, 1¾ Jahr; gr. Fuhrleutestr. Nro. 25.

Den 3. — Des Handelsmanns Friederich Stumpel Sohn, 13 Jahr; Hastedt.

Den 4. — Des Färbers Jacob Frerichs Sohn, 2 Jahr; hinterm Stephanikirchhof Nro. 34.

Den 4. — Des Zimmergesellen Berend Appelstädt, zwey gleich nach der Geburt gestorbene Kinder; hinterm Heerdenthorswall Nro. 4.

Den 4. — Des Kaufmanns Arnold Renner Sohn, 7 Tage; am Wall Nro. 41.

Den 4. — Des Apothekers Heinr. Toel Sohn, 1 Jahr; Langenstr. Nro. 145.

Den 4. — Des Schneidermeisters Reinhard Wilh. Schäffer Sohn, 5 Tage; Burgstr. Nro. 1.

Den 5. — Des Arb. Christian Wilh. Schultz Sohn, 16 Wochen; gr. St Annenstraße Nro. 82.

Den 5. — Des Arb. Jürgen Heinr. Meyer Sohn, (todt geb.); Fehrfelde Nro. 11.

Den 5. — Der Steinhauergesell Joh. Heinr. Wilh. Gevers 23 Jahr; Paulsberg Nro. 57.

Den 5. — Des Schuhmachers Christoph Heinr. Steinkühler Sohn, 7 Tage; Tiefer Nro. 2.

Den 6. — Des Malers Joh. Franz Mathias Schwedovius Sohn, 6 Jahr; Jacobistraße Nro. 22.

Geburten:

Den 3. November. Des Schuhmachermeisters Joh. Hinr. Schmidt Ehefr., geb. Rüssel, hinterm Heerdenthorswall Nro. 88; von einem Knaben.

Den 27. Novbr. Des Cigarrenfabrikanten Joh. Gerhard Stövesandt Ehefr., geb. Wortmann, Papenstraße Nro. 15; von einem Mädchen.

Den 27. Novbr. Des Kaufmanns Georg Hütteroth Ehefr., geb. Klocke, Langenstr. Nro. 123; von einem Mädchen.

Den 28.] — Des Altschuhmachers Christoph Heinr. Steinkühler Ehefr., geb. Siemers, Tiefer Nro. 2; von einem Knaben.

Den 28. — Des Tuchmachermeisters Jeremias Eckener Ehefr., geb. Pleis, Allarmstraße Nro. 8; von einem Knaben.

Den 29. — Des Wuppermeisters George Anton Gottlieb Kunoth Ehefr., geb. Coly, Balgebrückstr. Nro. 13; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Bockschiffers Herm. Heincken Ehefr., geb. Sagemühl, kl. Allee Nro. 2; von einem todten Mädchen.

Den 30. — Des Kupferstichhändlers Diederich Meyer Ehefr., geb. Goosmann, hinterm Abbenthorswall Nro 31; von einem todten Mädchen.

Den 30. — Des Schneidermeisters Reinhard Wilhelm Schäffer Ehefr., geb. Jacobsen, Burgstraße Nro. 1; von einem Knaben.

Den 30. — Des Commissionairs Georg Carl Schirmer Ehefr., geb. Koch, Wandrahm Nro. 6; von einem Knaben.

Den 30. — Des Tischlers Georg Ferdin. Friedr. Fette Ehefr., geb. Gätjen, Buntenthorsteinweg; von einem Mädchen.

Den 30. — Des Detaillisten Christian Blanke Ehefr., geb. Diekers, kl. Sortillenstraße Nro. 14; von einem Mädchen.

Den 1. December. Des Schlossermeisters Claro Höpken Ehefr., geb. Rump, Faulenstraße Nro. 75; von einem Mädchen.

Den 2. Decbr. Des Küpers Herm. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Bonnemann, Hohenthorsstr. Nro. 35; von einem Knaben.

Den 2. — Des Pferdevermiethers Heinrich Schröder Ehefr., geb. Harder, hinterm Schütting Nro. 5; von Zwillingen.

Den 2. — Des Arb. Johann Philipp Upheff Ehefr., geb. Krausen, Breedenstr. Nro. 8; von einem todten Knaben.

Den 2. — Des Opernsängers Heinr. Theodor August Knaust Ehefr., geb. Fricke, Heerdenthorswallstr. Nro. 73; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Landmanns Lütje Giesekes Ehefr., geb. Mahlstedt, Oberenstr. Nro. 17 (Vorstadt); von einem Knaben.

Den 3. — Des Arb. Joh. Christoph Petersen Ehefr., geb. Wördemann, hinterm Stephanikirchhof Nro. 18; von einem Mädchen.

Den 3. — Des Handschuhmachers Joh. Carl Friedr. Hamann Ehefr., geb. Lampe, Jacobikirchhof Nro. 17; von einem Knaben.

Den 3. — Des Copiisten Hermann Gaetjen Ehefr., geb. Weyhusen, Pieperst. Nro. 14; von einem Knaben.

Den 4. — Des Zimmergesellen Berend Appelstädt Ehefr., geb. Dehle, Heerdenthorswallstraße Nro. 4; von Zwillingen.

Den 5. — Des Arb. Jürgen Hinrich Meyer Ehefr., geb. Stürcken, Fehrfelde Nro. 11; von Zwillingen.

Den 5. — Des Kaufmanns Conrad Hinrich Hoyermann Ehefr., geb. Rosenbohm, Hohenthorestr. Nro. 46; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Seeschiffer Joh. Hinr. Homann, von hier, mit Johanna Louise Henriette Scheel, zu Lübeck.

Der Oberländische Schiffer Heinrich Fincke, mit Adelheid Hohnholt, beyde von hier.

Der Küper Christian Wolgemuth, mit Gesina Ficke, hieselbst.

Der Kupferschmidt Joh. Hinrich Riechers, von hier, mit Friederika Dorothea Dähn, aus Steinheim, an der Mure.

Der Stuhlmacher Carl Friedr. Peters, aus Taucke, bey Leipzig, mit Sophia Catharina Meyncken, von hier.

Der Bürstenmacher Joh Heinr. Osterhage, aus Rönt up, Fürstenthum Lippe, mit des verst. Bürstenmachers Joh. Hinr. Bruse Wittwe, Wübke Seecamp, hieselbst.

Der Schirmfabrikant Paul Eugene Hezeau, zu Hamburg, mit Franziska Julia Gibon, hieselbst.

Der Zuckerbäckerknecht Joh. Dieterich Brüns, aus Schwarme, mit Lucia Gerdruth Hemschen, von hier.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 100.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. December 1828.

Wir alle haben wohl ein Fleckchen,
Wenn wir auch noch so sehr verstockt,
Sey's Geldsack, Orden, rothe Bäckchen,
Durch das man uns ein Ja entlockt;

Die Jaherren.

Wenn am Altar ein holdes Bräutchen
Ihr Ja vernehmlich von sich giebt,
Daß jeder seh' von ander'n Leutchen,
Wie sehr den Bräutigam sie liebt,
So ist an Ort und Stelle da
Sehr lobenswerth ein solches — Ja.

Doch wenn die Männer immer nicken
Ein Ja auf jede Frage nur,
So will sich dies fürwahr nicht schicken,
Ist gegen männliche Natur;
Für Wahrheits-Zeugniß ist gleich nah'
Das Nein dem Manne, wie das Ja.

Seht dort den Herrn in dem Senate,
Er schlief bereits ein wenig wohl,
Doch es gehört zum besten Staate
So mancher Kopf, ob auch nur hohl,
Drum sagt zu allem was geschah,
Er unbedenklich stets sein — Ja.

Der weiß es in der That wohl besser,
Allein der Obre meint es nicht,
Es sitzt ihm an der Kehl' das Messer,
Darum wird schweigen ihm zur Pflicht,
Und was er dachte auch und sah
Sagt er devotest doch sein — Ja!

Die holde Gattin hält zu Hause
In starker Hand das Regiment;
Fragt sie einmal bei einer Pause
Die selten nur der Gatte kennt,
Ob ihrer Meinung er etwa?
So lispelt er: Mein Schätzchen, Ja!

Es sitzt auf seinem Richterstuhle
Der Dalailama-Kritikus,
Dem Jeder auf die Federspuhle
Gehorsam blindlings schwören muß:
Da schrei't, wi lls Seiner Gloria
So haben, Jeder gleich: — Ja, ja!

Wir alle haben wohl ein Fleckchen,
Wenn wir auch noch so sehr verstockt,
Sey's Geldsack, Orden, rothe Bäckchen,
Durch das man uns ein Ja entlockt;
Gekitzelt, lachen wir: Ha, ha!
Und lang' nicht währt's, so kommt — das Ja!

Th. Hell.

Die Wanderung nach Paris.

(Fortsetzung.)

Marion ward hierauf in die Zimmer des Prinzen geführt, wo sie ihrem Wunsch gemäß mit Matigny allein blieb; alle andern Wärter entfernte sie in die Vorgemächer. Nur wann der Kranke die Arznei nahm, waren mehrere Zeugen zugegen, damit man gewiß war, daß die Fremde sie in derselben Masse genoß. Der alte Matigny hatte seinen Herrn nicht verlassen, seit er in Fieberschauern von Gentilly kam; er gewann bald große Achtung für die stille ernste Krankenwärterin, aber zu ihren Hoffnungen schüttelte er das graue Haupt. Franz lag in unruhiger, angstvoller Betäubung; die Aerzte bestimmten ihm nur noch ein kurzes Ziel. — So ging eine finstre lautlose Nacht vorüber, und ein einförmiger Tag; Marion war immer beschäftigt; den Ton ihrer Stimme hatte Matigny noch nicht gehört, sie schien des Schlafs nicht zu bedürfen, Hoffnung und Erwartung waren ihre Nahrung. Aber schon nach zwei Tagen zeigte sich die wunderähnliche Wirkung ihrer Kur. Der Prinz wurde ruhig, seine dumpfe Betäubung machte einem stärkenden Schlafe Platz, das Fieber fing an zu weichen, der Tod schien bezwungen! Jetzt sah Matigny die schweigende Helferin in Thränen ausbrechen, und auch seine Augen flossen über. Ihre stille Freude verbreitete sich bald durch die zahlreichen Krankenwärter in alle Theile des Palastes, in die Straßen der Stadt, in das Innere der Häuser — an den Altären erscholl jetzt Lob und Dank, statt des Flehens und der Klage. Die Aerzte untersuchten das Heilmittel; seine Köstlichkeit anerkennend, sparten sie jetzt jeden Tropfen für den Genesenden; Marion theilte es nicht mehr mit ihm. Und mit jeder neuen Gabe wuchs seine Kraft, die Seele des Kranken befreite sich immer mehr aus den Banden der Krankheit, er lernte seine Helferin kennen, er kannte Matigny, und schien von seiner Treue gerührt; er durfte seine Mutter sehen und den Besuch des Königs empfangen. Er sprach mit Feuer und Lebhaftigkeit, und seine Worte zeigten, wie das neue Leben in hellem Lichte vor ihm lag, während die düstern Schatten der Vergangenheit mit der Krankheit versunken waren. Marion hatte ihr Werk vollbracht; Ruhm und Dank ward ihr von allen Lippen, doch sie sehnte sich nun zurück aus der ungewohnten Umgebung, in die Ruhe ihrer traurigen Einsamkeit, und bat um ihre Entlassung.

Nenne mir Deinen Namen, hülfreiches Wesen, sagte Franz, und hat dies blühende Reich etwas, Dich zu lohnen, so rede frei! — Laß mich Deinen Namen wissen.

Ich heiße Marion Bousset, gnädiger Herr, erwiederte sie.

Bousset! wiederholte Franz tiefsinnig und seine Augen sahen starr vor sich nieder. Matigny, fuhr er nach langer Pause fort, mir ist, als wüßte ich jetzt Alles, was mit mir vorgegangen ist. Ein einziger Laut weckt eine Reihe finstrer Bilder, und sie verdrängen die Gefühle des neuen Lebens. Ich war mit dem König, und war doch auch hier; ich scherzte und tanzte, während in meiner Brust alle Qualen der Liebe tobten. Ich verlor das Liebste auf Erden, und der Verlust brachte mich an den Rand des Grabes.

Marion hatte sich schüchtern zurückgezogen, jetzt trat Matigny zu ihr. Ich dachte es wohl, sagte er traurig, seine Seele ist nicht geheilt. Seht, wie sein schönes Gesicht den innern Kampf schildert. Er erliegt einem verruchten Zauber, einem höllischen Liebeszwange.

Wenn er ein Herz hat, das lieben kann, sagte Marion, und das Geliebte verlor, so bedarf es keines Zaubers. Solche Schmerzen heilt nur Zeit und Gebet, oder der Tod! —

Recht, liebes Kind, erwiederte Matigny, das Gebet eines heiligen Mannes, eines weisen, vielerfahrnen Freundes will ich anrufen. Vater Cyrill, ein hochbejahrter Greis, ein alter Anhänger des Hauses Angouleme ist seit mehreren Tagen hier, und sehnt sich, ihn zu sehen. Dem widersteht keine Kunst der Hölle.

Der Prinz rief Matigny; die Beiden wandten sich, und sahen ihn, hochaufgerichtet, mit blitzenden Augen, und sanft gerötheter Wange. Sagtest Du nicht, man habe jenen Jüngling, Andree Bousset, in strengen Gewahrsam gebracht?

So ist es, Herr, antwortete Matigny.

Bringe Valloncourt meinen Befehl, ihn augenblicklich frei zu lassen. Wenn ich mein Glück verloren habe, will ich die Hoheit meiner Seele bewahren. Er betrog mich, aber er soll den Namen Franz von Angouleme mit Achtung nennen! —

Allmächtiger Gott, rief Marion, er lebt! Vater im Himmel, er lebt! — Hoher Herr, der Jüngling, den Ihr nanntet, Andree Bousset, hat Euch nicht betrogen. Mag die ganze Welt falsch sein, seine Seele ist klar, wie ein Tropfen Thau; wer ihm nicht vertraut, versteht Gottes Schrift in seinen lieben Zügen nicht zu lesen.

O auch ich dachte einst wie Du, sagte der Prinz bitter, ich kannte ein Mädchen, in dessen Zügen mein Himmel wohnte; ehe hätte ich den Glanz der Sterne gelästert, als die Wahrheit ihres Liebesblicks bezweifelt! Ich, glaubte an sie, und glaubte an jenen Jüngling; fremd schienen sich Beide, während sie sich liebten, und über mein zerrissnes Herz ging ihr Weg zum Glück.

Ihr seid getäuscht, Herr, erwiederte Marion mit Festigkeit. Herr, ich bin sein Weib, und mein Herz bleibt ruhig bei Eurer Beschuldigung. O es giebt noch eine Wahrheit auf Erden, und ein einfacher Sinn irrt nicht, wo er vertraut. Laßt mich zu ihm, edler Prinz, laßt mich Alles aufklären. Ehe der Abend anbricht, muß jeder Schatten von dem ehrlichen Namen unserer Väter verschwinden.

Franz gewährte Marion's Bitte; Valloncourt mußte die freudebebende Frau in Andree's Kerker begleiten. Noch ein Augenblick und dieser dunkle Ort war der Aufenthalt des Glücks. Sie lagen sich in den Armen, ihre Thränen vermischten sich, die bittre Trennung war vergessen, sie tauschten ihre seltsamen Abenteuer aus, sie belächelten ihre Leiden. Man mußte sie erinnern, das Gefängniß zu verlassen, und wie sie, Arm in Arm, durch die geräuschvollen Straßen gingen, sah ihnen manches Auge theilnehmend nach, denn sie waren Bilder unschuldiger Seligkeit, mitten im Gewühl der Weltfreude, der Gewinnsucht, und Gleichgültigkeit.

Es war schon nächtliches Dunkel, da standen Andree und Marion in des Prinzen Vorzimmer, und baten um Gehör. Mit ihnen zugleich trat ein hoher Greis ein, der die Tracht des Franziskaner-Ordens trug. Franz rief ihm, freudig überrascht, ein lebhaftes Willkommen zu; der Mönch ging langsam zum Lager, sah den Prinzen mit Rührung an, und legte seine Rechte segnend auf ihn; Matigny stand mit gefalteten Händen, Andree und Marion hielten sich von ferne.

Es ist lange, seit wir uns nicht sahen, Vater Cyrill, sagte Franz, ich habe mein neunzehntes

Jahr zurückgelegt, und als zwölfjähriger Knabe empfing ich zum Letztenmale Euern Segen.

Sieben Jahr! erwiederte Cyrill, eine lange Zeit für die hoffende Jugend, dem Alter ein Augenblick. Ich war seitdem unter den Ruinen früherer Größe, an der Quelle dunkler Geheimnisse, und göttlicher Offenbarung; ich sah Aegyptens Pyramiden, und das heilige Grab. — Aber ich habe Eurer nicht vergessen. Noch steht Ihr vor mir, der königliche Knabe, voll Feuer und Kraft, voll Lust am Wissen, voll Muth zu raschem Handeln; ein Sproß, aus welchem mein Auge die hohe Ceder erwachsen sah, die Alles überragt. — Sieben Jahre seid ihr näher zum Thron! Wo ist das Pfand, das ich einst in die Hände Eures Vaters legte, das ich Euch jenesmal empfahl, da Eure Augen blitzend an den meinigen hingen. Unbesonnener Jüngling, wo ist das Pfand Deiner Hoffnungen?

Du sollst es sehen, Vater Cyrill, antwortete Franz. Matigny, bringe uns die Chatulle, die den Stein verwahrt.

Du wirst mich nicht täuschen, sagte Cyrill ich kenne den Stein zu genau. Eine dunkle Schrift in dem Staube meines Klosters führte mich auf seine Spur, ich ahnete den Untergang Burgunds, weilte dann auf dem blutigen Felde, rettete manches Leben, tröstete manchen Sterbenden, und siehe — wie die Schrift sagte, — das Kleinod ward mir ungesucht zu Theil, nicht um Gold, nein, um geringe Gabe, durch Zufall, wie die blinde Menge es nennt. Ich trug es in meine Zelle, ich forschte weiter, und fand Räthsel; mich reizte ihre Lösung, ich las in der Nacht, und durchstrich am Tage die Stätte der mörderischen Schlacht, bis die angestrengte Natur erlag. Als ich von langer Krankheit genas, waren mir die Räthsel klarer, doch die Zeit vorüber, wo ich ihre Lösung nutzen konnte. Ich brachte Deinem Vater mein Kleinod; dem Hause Angouleme war es bestimmt und in der Krone von Frankreich sollte es glänzen.

Matigny reichte dem Mönch die Chatulle; er nahm den Stein, betrachtete ihn genau, seine Augen hoben sich sinnend auf, und schauten tiefsinnig wie in weite Ferne. — Dieser Diamant ist nicht Dein, Franz von Valois, sagte er, es ist der Zwillingsbruder des Deinen, der mit Jenem vereint, die Stirne des kühnen Karl schmückte. Daß Beide Dir bestimmt waren, sagte mein Räthsel; doch zu der Zeit, wo ich seinen Sinn verstand, lag dieser schon ungekannt in düstrer Gefangenschaft; mein Auge fand ihn nicht aus, auch weiß ich mit nichten, wie er aus jenem Dunkel zu Dir gelangt ist. Wohl Dir, hättest Du Beide vereint! Des kühnen Burgunders langes Glück hättest Du gefesselt. Nun theilst Du es mit seinem Enkel; ringst mit ihm, so lange Du lebst um den Preis, und verlierst ihn öfter, als Du ihn fassest. — Wisse, Deinen Diamant sah ich vor wenig Tagen in den Niederlanden. Ein Marquis Fourville und eine schöne Italienerin besaßen ihn; sie gaben um Gold hin, was ich durch langes Forschen, und durch manchen Schritt auf blutiger Todesbahn erwarb. — Sprich, wie kömmt dieser Stein in Deinen Besitz?

Ehrwürdiger Vater, sagte Andree, der indessen näher getreten war, Euch schickt Gott, eines armen Mannes Wort zu bezeugen. Dieser Stein ist mein! Mein Vater stritt bei Grandson gegen Karl den Kühnen, und gewann das Kleinod, ohne zu wissen, was er besaß. Für uns war es nur ein hübsches Spielwerk, und ein Andenken an der Schweizer glorreichen Sieg. Durch die List der schönen Italienerin habe ich mein Eigenthum verloren, und — wenn ich wagen darf, meine Meinung zu sagen — es liegt besser dort neben den andern blitzenden Steinen, als auf der Brust eines Hirten. Edler Prinz, laßt es in der Krone von

Frankreich schimmern; Schweizer-Treue hat diese Krone schon oft beschützen helfen, laßt sie einen Strahl ihres Glanzes werden. O wie stolz wird der arme Hirt auf diesen Tag blicken, wenn Ihr seine Gabe nicht verschmäht.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über die Organisation der türkischen Kriegsmacht.

1. Von den Eigenschaften der Türken zum Krieger.

(Fortsetzung.)

b) geistige und c) moralische.

Scharfblick, Umsicht, schneller Entschluß, Ausdauer, unerschütterliche Beharrlichkeit, persönlicher Muth, sind die bekannten trefflichen Eigenschaften der Osmanen. Dazu kommt noch Nationalgefühl, Selbstvertrauen und Erinnerung an die großen Thaten ihrer Vorfahren.

d) religiöse.

Die Gebote des Corans, dessen Verheißungen für die im Kampfe gegen die Ungläubigen Gefallenen, der Glaube an Vorherbestimmung, sind die gewaltig wirkenden Hebel zur Begeisterung des von Natur so kriegerischen Volkes.

Zu allen diesen Eigenschaften, welche die Osmanen zu tüchtigen Kriegern bilden und deren Muth entflammen, kommen noch die materiellen Anfeuerungsmittel durch Aussicht auf Beute, Beförderung, Belohnung mit Grundstücken, Erhöhung des Soldes und lebenslängliche Beibehaltung des ganzen Gehaltes bei eintretender Undienstfähigkeit durch Krankheit, Alter oder Wunden. Sie kennen daher nicht den empörenden Anblick ergrauter oder verstümmelter Krieger, in Lappen und Lumpen gehüllt, oder mit zerrissenen Uniformen, kaum zur Deckung der Blöße behängt, betteln, oder den Leierkasten und die Drehorgel als Ernahrungszweige handhaben zu sehen. Unwillkührlich möchte man hier fragen: ob die barbarischen Osmanen oder die gebildeten Europäer gegen die Vertheidiger der Religion, des Herrschers und des Heerdes, weiser und menschlicher handeln? —

2. Von der Verpflichtung zum Kriegsdienst.

a) Allgemeine. (Religion. Volksgeist.)

Wir haben im Ersten Theile gesehen, wie das Hauptgebot des Corans stets auf Vertheidigung der Religion gerichtet ist, wie alle Vorschriften dahin zwecken, die Mosleminen von Ungläubigen zu sondern, und ihrem Charakter eine kriegerische Richtung zu geben, endlich: wie der Sultan, als oberster Ismam und Chalif, einem jeden Krieg zum Religions-Kriege machen kann. —

Zu diesen Geboten und Folgen des Corans, gesellen sich nun auch die Pflichten der Osmanen zum Kriegsdienste, durch die Vertheidigung, der Weiber und Kinder und des Heerdes als altpatriarchalischer Heiligthümer und die Mahnungen des kriegerischen Volksgeistes.

Der Krieg ist den Osmanen nicht eine Rauferei blos der besoldeten Waffenträger, sondern eine National-Angelegenheit, in der die heiligsten Interessen der Menschen: Religion, Thron, Familie, Heerd, Eigenthum, mit gleichen Kräften gewaltig eingreifen und der Krieg große Resultate erzeugen muß, entweder durch Eroberung oder Verlust ganzer Provinzen und nicht durch Abtretung eines kleinen Landstriches beendigt wird, wie dies in Europa häufig der Fall ist, so daß der Menschenfreund das Schicksal der durch den Krieg Verunglückten mit Seelenschmerz erfüllt, der Feldherr und Staatsmann aber wohl mit Recht sagt: „der Berg habe eine Maus geboren." —

Die Europäer scheuen den Krieg nicht als ein Unrecht, sondern als eine Unbequemlichkeit und führen ihn nicht zur Entkräftung und Niederdrückung des Feindes, durch die Vermögens-Aderlasse der Mächtigen und Reichen, sondern durch das Blut und die Zerstörung der Armen im eigenen, in des Freundes und Feindes Lande.

Janitscharenübermuth.

Mohammed II. der Eroberer, war der erste Sultan, der den Janitscharen und Sipahis ein Thronbesteigungsgeschenk verabreichte, welches bis zum Jahre 1774 Sultan Abdulhamids Thronbesteigung — ein stehender Artikel für die Ausgaben des Schatzes und des Einkommens der Janitscharen blieb, und nicht wenig zur Erschöpfung der Finanzen des Reichs wirkte. —

Während des persischen Krieges unter Selim I. empörten die Janitscharen sich vielfach und wurden nur mit Mühe und Blutvergießen zum Gehorsam gebracht. Nach der Rückkehr in Konstantinopel, wurde der Chef der Janitscharen (Segbanbaschi) enthauptet, und sein Kopf den Hunden und Vögeln zum Futter hingeworfen. Selim traf zweckmäßige Veränderungen in der Organisation der Vorgesetzten des Janitscharen-Corps, worauf dasselbe mehr in seine Gewalt dadurch kam, daß dessen Chef nicht ferner aus dem Corps, sondern aus den Hofleuten des Sultans ernannt wurde, aber von da an auch die Tüchtigkeit der Truppe in Verfall gerieth.

Nach dem Tode Soleiman d. Gr. begab sich der Thronfolger Selim II. aus seiner Statthalterschaft Kutahije nach Konstantinopel, von dort nach Belgrad, wohin er das Herr von Szigeth marschiren ließ. Den Truppen war der vor Szigeth seit achtundvierzig Tagen bereits erfolgte Tod des geliebten Herrschers verschwiegen worden, und erst: auf dem Marsche, vier Stationen von Belgrad, wurde für den Verstorbenen das feierliche Todtengebet gehalten, und somit der Regierungsantritt des neuen Padischah bekannt.

Als das Heer vor Belgrad angelangt, legte dasselbe gleich dem neuen Kaiser, dem ganzen Hofstaat und den Wesiren tiefe Trauer an, und es wurde das feierliche Todtenamt für den entseelten Padischah öffentlich gehalten, nach dessen Beendigung der neue Sultan Heer und Diener rechts und links grüßte und sich in sein Zelt zurückzog. Da entstand lautes Gemurre und bald Geschrei im Heere: „Das Herkommen ist nicht beobachtet, „von unserm Geschenke ist kein Wort erwähnt „worden; warum habt ihr dies so gemacht, We„sire! Wir finden doch die Schuldigen heraus, „und dich, Sultan, finden wir wieder beim sto„ckenden Heuwagen am Adrianopolitaner Thore „Konstantinopels, oder am Serai."

(Der Beschluß folgt.)

Scenen bey der Belagerung Stralsunds im Jahre 1628.

Gustav Adolph, der große Schweden-König, sandte am 17. Mai aus eigener Bewegung den Hof-Junker Georg Buchard nach Stralsund, welcher der bedrängten Stadt einen lateinischen Brief des Monarchen und eine Last Pulver brachte. Khevenhüller sagt von dieser Gesandtschaft: „Und dies ist der erste Actus gewesen von dem Zug des Königs aus Schweden in Deutschland." Der Rath sandte den gewandten Syndikus Hasert, und aus der Bürgerschaft Stevelin Brandenburg, an den König ab. Die Bürger, unter der Anführung der tapfern Führer Chemnitz, Johann Ranow, Volkmann, schlugen alle Stürme der Kaiserlichen

ab. Es ward mit umgewandten Musqueten drein geschlagen, so daß man sieht, diese Sitte der Pommern im letzten Befreiungskriege („det fluscht better!") ist nicht neu. — Arnim, welcher nicht hinter dem Grafen Tilly zurück stehen wollte, dem am 7. Mai die Einnahme von Stade gelungen war, konnte mit allem Stürmen nichts gegen den Muth der Stralsunder ausrichten, denen Dänemark und Schweden Hülfsvölker zur rechten Zeit schickten. — Am 24. Juni schloß der Rath mit Schweden ein Schutzbündniß auf 20 Jahre, unter der ausdrücklichen Bedingung: „daß hierdurch der Verbindung, worin die Stadt mit dem römischen Kaiser stehe, noch dem Gehorsam, womit sie ihrem Landesfürsten (dem kinderlosen Herzog Bogislav) verpflichtet sey, im Geringsten kein Nachtheil erwachsen sollte." Zu einem solchen Bündnisse glaubte man um so mehr berechtigt zu seyn, da Stralsund von dem Herzoge Wratislav ein Privilegium vom Jahre 1325 besaß, unter gewissen Umständen Pommerns Herzog mit einem andern Landesherrn vertauschen zu dürfen. — Wallenstein's Zorn ward immer größer. „Der Herr" — schreibt er von Uckermünde den 22. Juni an Arnim — „kann mit denen von Stralsund immer traettiren, doch nicht schließen, vielweniger mit der Arbeit aufhalten, denn sie seynd lose Buben, und müssen gestraft werden; aber daß ich was klümpflich mit ihnen umgehen thue, geschieht, daß ich sie will schlefriger machen, aber das Uebel, so sie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht schenken." — „Verhoffe" (schreibt er am folgenden Tage aus Anclam), „daß wir wollen die canaglia mit Gottes Hülf bald zum Gehorsam bringen." So Wallenstein; anders hatte Gott es beschlossen. Am 27. Juni erschien Wallenstein selbst im Lager vor Stralsund, und am andern Tage erfolgte ein Hauptsturm. Die kaiserliche Armee ward geschlagen. Fritz Roßladin, der tapfere Schweden-Oberst, Horn und Holste, seine treu aushaltenden Hauptleute (sie liegen in der Nicolaikirche), und der muthige Bürger und Stadt-Lieutenant Joachim Ranow (er ruht in der Jacobikirche), fielen als Helden. Im Grimm ließ Wallenstein am 3. Juli von Morgens 2 Uhr bis nach Mitternacht seine Karthaunen 1564 Schüsse auf die Stadt thun, um dann am 15. Juli still nach Mecklenburg abzureisen. „Der Herr sehe" (schreibt er am 21. Juli an Arnim), „auf alle Weise von Stralsund abzuziehen, doch Alles unter dem Praetext geschieht, auf des Herzogs von Pommern Begehren." Noch an demselben Tage läßt er den Befehl folgen: „ohne einige Minuten Dilation in continenti das Volk zusammen zu führen, und auf Tribsee zu marschiren." Am 24sten Abends war die Armee weg, und Stralsund frei. Der Himmel war an diesem Tage zum ersten Mal im Jahre mit schwarzen Gewitterwolken, gleich einem weiten Leichentuche für die vor Stralsund gebliebenen 12,000 feindlichen Krieger, verhüllt. — Zwei Jahre später, am 25. Juni 1630, ward Gustav Adolph Stralsunds Siegesfahne anvertraut, damit er fortan alle deutschen Männer um sie sammle, welche gleich Stralsunds Bürgern den Muth und den Willen hatten, für Vaterlands- und Gewissensfreiheit Alles zu wagen, zu dulden und freudig aufzuopfern. — Bei einem der zahlreichen Stürme vor Wallenstein's Ankunft im Lager ereignete sich folgender Vorfall: Einer von den Feinden erstieg kühn die Schanze am Knieper-Damm. Die Schildwache, ein Bauer, der erst kürzlich eingetreten war, rief Jenem zu: „Du möst hier nich inkamen, unse Capitain wilt nich hebben!" Da er nicht gehorchte, hielt ihn der Pommer mit der Pique ab, und rief einen Kameraden mit den Worten herbei: „Fritze, kum doch herut und scheit my dissen Kerl von de Schanz!"

Fritz kam nicht, aber der Herr von Maltitz, der mit seinem Schlachtschwerdte den tollkühnen Kaiserlichen glücklich erlegte.

R.

* Bitte um Beherzigung.

Bei einem hier statt findenden Brande muß die Bürger-Wehr, nach § 59. der Brandverordnung, nach einiger Zeit die dabey befindliche Wache des hiesigen Feldbataillons ablösen; nur ist es dem Einsender dieses sehr aufgefallen, bey dem letzten Brande, das Feldmilitär dabei mit guten Chenillen oder Mänteln bekleidet, dagegen die Bürger-Wehr in Paradeuniform zu sehen. Es wäre doch wahrlich sehr billig, wenn die Bürger-Wehr bey einer solchen Gelegenheit ebenfalls mit Mänteln versehen würde, um so mehr da die Waffenübungen derselben nur im Sommer statt findet, und die Uniformen größtentheils so eng sind, das nicht einmal Unterkleider benutzt werden können; bey Regen und im Winter muß eine solche leichte Bekleidung der Gesundheit offenbar sehr nachtheilig sein.

Miscelle.

Vom Opium behauptet man, es befördere gerade die Neigung, welche beim Genuß vorherrschte, Haß, Liebe, Freude, Trübsinn. Die verstorbene Herzoginn von Gordon soll ihn häufig genossen haben kurz vorher, ehe sie große Gesellschaften betrat, um ihre anmuthige Unterhaltung und ihren brillanten Witz im vollsten Lichte leuchten zu lassen. Ja, dasselbe behauptet man von einem noch lebenden Rechtsgelehrten, dessen Reden vor den Schranken der schottischen Gerichtshöfe die Bewunderung erregen.

* Gruß.

Sei uns von Neuem gegrüßt in unsern gastlichen Mauern
Edler Venetien! Groß durch herkulische Kraft
Wie durch die Kunst mit der, was einst unsterbliche Bildner
Schufen aus todtem Gestein, du uns lebend gezeigt.
Schaudernd wendet das Auge sich ab von dem furchtbaren Bilde
Wenn als Laokoon du ringst den vergeblichen Kampf;
Aber es weilet so gern, wenn mit unnachahmlicher Anmuth
Tief verwundendem Pfeil Du als Appollo Dich zeigst;
Doch wir sehen noch mehr! — Wie einst Jupiter selber die Holde
Jungfer Europa geraubt, unter der Maske des Stiers,
Also entführtest auch Du so manches zartere Herzchen
Durch Dein rührendes Spiel, selbst in der Affengestalt;
Freunde! ihr schüttelt das Haupt? Ihr möget den Affen nicht leiden.
Darf man dem Thier denn nicht leihn, was ihm die Gottheit versagt?

Den 8. December 1823.

* Anagramm.

Ein stummer Zeuge der Vergänglichkeit,
Ein mahnend Bild an bess're Regionen,
Ein schwaches Opfer seiner Sterblichkeit,
Das hohe Geister fordern und belohnen, —
So Mensch! erscheint, dem Mutterschooß geweiht,
Mein Ganzes dir; aus Hütten kommts; von Thronen
Steigt es herab. Die Glocken donnern drein,
Und mahnen dich, bald — bald ihm gleich zu sein.

Nimm mir das Haupt; dann sieh die alte Kraft,
Die einst in Deutschlands mächt'gem Reich gewaltet,
Die selbst im kühnsten Streben nicht erschlafft,
Nur fester noch und edler sich gestaltet;
Dann sieh, wenn erst des Bodens frischer Saft
Im neuen Blühn den neuen Sproß entfaltet,
Wenn sich in Majestät die Krone hebt, —
Wie noch ihr Bild in meiner Größe lebt. —

G. L. B.

Verbesserung in Nro. 99.

Seite 790, 2te Spalte, statt einzige Taschenausgaben, lies winzige Taschenausgaben.

A Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 101.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. December 1828.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf!

Tiedge.

Der Engel.

Es steiget ein Engel mit rosigen Kränzen
In's irdische Dunkel herein,
Ihm leuchten die Augen, die Blicke erglänzen
Wie Sonne und Edelgestein.
Er reicht uns bei Leiden und Schmerzen die Hand,
Drum haben die Menschen ihn Hoffnung genannt.

Wo Klagen ertönen und Thränen entgleiten
Da eilet er liebend heran,
Und spricht uns zu Herzen, und zeigt uns noch Freuden
Selbst auf der umnachteten Bahn.
Und stellt er vor's Auge ein kommendes Glück,
So kehret der Muth in den Busen zurück.

Klagt weinend die Liebe am düsteren Grabe,
Benetzt sie das Leichengestein,
Dann tritt er mit glänzendem Lilienstabe
In's Wohnhaus der Trauernden ein,
Und trägt sie empor zu dem Sternengezelt,
Und spricht von den Sel'gen der besseren Welt.

Er tritt in des Kerkers verödete Mauern,
Durch welche kein Sonnenlicht scheint,
Wo unter vergeblichem Seufzen und Trauern
Die Unschuld ihr Schicksal beweint;
Er stellet sie tröstend zum himmlischen Thron,
Da stärkt sie der Richter und ewiger Lohn.

Er segelt mit uns durch die stürmischen Wogen,
Und reicht uns am Pfluge die Hand,
Er malt uns am Himmel den friedlichen Bogen,
Wenn Sturmwind und Wetter entstand.
Er schafft uns die Wüste zur blühenden Flur
Haucht Leben hinein in die todte Natur.

Er stärkt uns das Herz, wenn zum heiligen Bunde
Das blinde Jawort erklingt,
Und wenn sich ein Leben in schmerzlicher Stunde
Dem Schooße der Mutter entringt.
Er führt uns in's Leben, er führt uns hinab,
Doch schmückt er mit blühenden Kränzen das Grab.

Drum öffnet, ihr Menschen, die trauernden Herzen
Dem Engel, und reicht ihm die Hand;
Er führt Euch durch Dornen und Wunden und Schmerzen
In's blühende glückliche Land.
O! haltet, ihr Menschen, den Engel recht fest,
Nur der ist verlassen, den Hoffnung verläßt.

Carl Uhlmann.

Die Wanderung nach Paris.

(Beschluß.)

In das Labyrinth des Irrthums kam nun mit jedem Worte helleres Licht; der treuherzige Landmann stand frei und gerechtfertigt vor dem fürstlichen Jünglinge. Cyrill sprach das Kleinod dem Prinzen zu; Franz verhieß, es nach seinem Werthe auszulösen, und sollte er einst König sein, in ihm eine heilige Mahnung zu finden, nie täuschendem Scheine zu trauen.

Marion stand stumm, während aller dieser Erklärungen; ihre großen schwarzen Augen hingen an dem ehrwürdigen Gesicht des Mönchs, und füllten sich mehr und mehr mit Thränen. Endlich trat sie zögernd zu seinem Sitz, nnd fiel vor ihm nieder. Sie begann leise, von dem wunderbaren Vertrauen, das sein väterlicher Blick ihr einflöße, und bat dann, mit jedem Worte muthiger, um seinen Rath und Trost, in großer Herzensangst. Sie sei, sagte sie, die glückliche Frau dieses lieben Mannes, und möchte eher sterben, als ihn verlieren. Aber ihre Ehe, die das Herz geschlossen, werde von der Kirche verdammt, da ihre Väter als Brüder geboren wären. — Ihr seid ein Greis, fuhr sie fort, und ein Ordensmann, aber meine innerste Ueberzeugung sagt, Ihr wißt die Bande der Liebe und Natur zu schirmen. Ihr werdet unsere Trennung nicht aussprechen.

Cyrill hob sie väterlich mild vom Boden auf; sein klares Auge sah bis in die Tiefe ihres reinen Herzens, und seine sanfte Stimme sprach ihr Trost zu. Wichtige Angelegenheiten seines Ordens riefen ihn nach Rom, vor den Stuhl des heiligen Vaters, dort, versprach er, die Sache des Neuvermählten zu führen, und ihnen die Dispensation, deren sie bedurften, auszuwirken. Jetzt erst glaubte Marion ihrem Manne ohne Vorwurf anzugehören; sie schritt über die Schwelle des Palastes, als die glücklichste Frau. Ihr Gang war Tanz; ihre natürliche Munterkeit, lange durch Leiden verbannt, nahm die frühere Heimath, das kindliche Herz, wieder ein. Ein zweites Hochzeitmahl, schöner noch als das erste, dauerte bis tief in die Nacht; Andree ergötzte sich, das lachende Bild der Zukunft auszumalen, und seine Berge waren der Schauplatz des frischen Gemäldes. Sein feuchter Blick, die Röthe seiner Wangen, die höhere Lebhaftigkeit seiner Sprache zeigten, wie innig ihn Sehnsucht nach der heimathlichen Flur zog. Wir wollen nicht länger zögern, sagte er, laß uns bald fort, dahin, wo allein frisches Leben wohnt! Ich denke jetzt oft, ich müßte fliegen können, wenn mich die Balsamluft meiner Höhen wieder anweht, wenn ich statt der schwarzen Häuser, weiße Schneehäupter in die Wolken steigen sehe, wenn mein Fuß den Hauch würziger Alpenkräuter aufweckt, und die Melodie des Hirten von ferne erschallt. O Marion, diese Melodie ruft den verbannten Schweizer, wo er auch sein mag, und er muß sterben, wenn er ihr nicht folgen kann.

Schon am nächsten Tage erschien Matigny, mit der großen Summe, die des Prinzen königliche Freigebigkeit dem Besitzer des Diamants bestimmte. Andree stand wie ein Todter; Marion, nach Frauenart schneller gefaßt, konnte wenigstens dem alten Hofmann die gebührende Ehre geben,

und ihre Bestürzung anständig bergen. Aber wie sie nun allein waren, ward auch sie zur Bildsäule vor dem Golde. Eine Welt voll herrlicher Träume gaukelte um sie her, und ihr erstes seliges Lächeln gehörte der alten Jeannette, denn sie sah diese Pflegerin ihrer Kindheit für die letzten Tage beglückt; sie kaufte ihr mit schneller Hand ein kleines Eigenthum, und schmückte es nach Herzenswunsch aus. Andree aber schüttelte den Kopf. Lieber Herrgott, sagte er, was sollen wir denn mit all' dem Golde. Gieb Acht, es wird Sorge in unsere frohen Herzen bringen, und uns nichts helfen. Was glücklich macht, kann man ja doch nicht kaufen.

Aber vieles, vieles Gute und Schöne kann man mit dem glänzenden Metall ausrichten, erwiederte Marion, ein gutes Herz und eine volle Hand können manche Thräne abtrocknen. Denke! nun bauen wir ein hübsches Haus, da wo es am schönsten ist, in Deiner Heimath, und unsere schmucken Heerden bedecken die Berge; wir sammeln frohe Menschen um uns her, erziehen die Waise, trösten die Wittwe, geben dem Fremdling ein Dach. Und heitre Festtage theilen die Zeit ein; da tanzen wir auf der Matte, um den jungen Baum, wenn der Frühling kömmt; Gäste ziehen weither, wir empfangen sie mit Liebe, und wer es bedarf, der geht beschenkt von dannen. Aber der heiligsten Festtage sind Zwei; der Jahrstag der Schlacht bei Grandson, und der St. Clarenstag, wo die arme Marion zuerst den Namen Andree Bousset hörte. —

An einem Sommermorgen, da noch das Leben in den Straßen schlief, geleitete Jeannette die Beiden vor die Thür, umarmte sie laut weinend zum Letztenmal, und sah ihnen nach, so lange sie zu sehen waren. Vor den Barrieren wartete ein hübsches Fuhrwerk; es flog mit den Glücklichen dem Hochlande zu. Bald stand Andree Arm in Arm, mit der geliebten Frau an der Stelle, wo er sie im Traume gesehen hatte; seine Hütte beherbergte sie in den ersten seligen Wochen; dann kaufte Andree von dem tiefverschuldeten Grafen von Greierz einen artigen Besitz, und die ländliche Einfalt zog in das reiche Haus, mit der Liebe und Wohlthätigkeit. Als aber König Franz der Erste die Schweizer zu Taufpathen seines neugebornen Sohnes lud, und jede Landschaft einen Mann zum Feste nach Paris sandte, mit fünfzig Dukaten Taufgeschenk, da war Andree unter den Gesandten, und die artige Marion in ihrer schweizerischen Tracht begleitete ihn. Diesmal vergällten keine Abenteuer den Fremdlingen ihren Aufenthalt; sie genossen viel Gnade von dem jungen Könige und Louisen von Savoyen, seiner Mutter; sahen Turniere und Festspiele, prächtige Aufzüge und Mazquentänze, und feierten in Jeannettens freundlichem Stübchen ein heiliges Erinnerungsfest. Drei volle Wochen waren vergangen, als sie wieder im Schimmer der Abendsonne von des Berges Höhe in's Thal schauten, und die klingelnde Heerde heimziehen hörten.

Ach, Andree, sagte Marion, wie schön ist es doch hier, wie tausendmal schöner, als in Paris!

Gott sei Dank, daß es Dir gefällt, rief Andree, wenn es Dir nach der Stadt gebangt hätte, wäre es aus gewesen mit meinem Glück. Sieh', hier umher hat die große Natur gebaut, die versteht es doch besser, als die Menschen; ihre allmächtigen Höhen drücken das Herz nicht, wie dort die Häuser und Paläste. Eine Wanderung nach Paris ist ganz hübsch, aber die Rückkehr in die Heimath ist besser.

Friederike Lohmann.

Etwas über die Organisation der türkischen Kriegsmacht.

(Beschluß)

Das Murren zu besänftigen, wurde das Thronbesteigungsgeschenk vertheilt, und zwar jedem Mann der sechs Rotten (Buluk, Regimenter) regelmäßiger Reiterei, tausend Aspern, (zwanzig Dukaten) jedem Janitscharen das Doppelte. Die Janitscharen murrten, daß ihnen dreitausend und außerdem Belohnung des Feldzuges gebührt hätten. Es wurde ihnen geantwortet: Es sey nicht hinlänglicher Schatz mitgebracht worden. Sie droheten sich den Rest in Konstantinopel zu erzwingen und so geschah es in der That! Anlangend bei den alten Kasernen und der Moschee der Prinzen in Konstantinopel, blieben die Janitscharen in dicht geschlossenen Reihen stehen, Niemanden den Vortritt gestattend, und der Kaiser selbst mußte mehr als eine Stunde vor dem Adrianopolitaner Thore stehen.

„Was ist's?" fragten die Wesire.

„Ein Heuwagen, der den Weg sperrt" — war die Antwort; eine Redensart, welche eben so, wie nicht angerührter Reis bei der Soldauszahlung, ein Signal zur Unzufriedenheit und Meuterei.

Die Wesire, Capudanpascha, verschwendeten Worte und Geld vergebens, die meuterische Soldateska auseinander zu bringen. Der Janitscharen-Aga band sich ein Tuch um den Hals, welches so viel hieß: „Schnürt mir, wenn ihr wollt, gleich den Hals zu, mit meinem Tuche, aber hört mich nur an. Seyd gütig, seyd gnädig, liebe Brüder!"

„Du willst uns" riefen sie ihm zu — „statt des Wassers gezuckerten Zwieback geben, aber Du irrst Dich wenn Du dadurch dem Sultan und dem Großwesir ihre Schätze zu retten glaubst; auch Du kommst nicht durch, und wirst den umgeworfenen Heuwagen schauen."

Unter solchem Tumult rückten sie endlich vor, füllten den ersten Hof des Serai, dessen Thüre sie schlossen. Die Wesire rissen sie alle von den Pferden herunter, und führten dieselben bei den Säbeln und Beinkleidern haltend, vor den Kaiser, unter dem beständigen Geschrei:

„Gieb nach dem alten Brauch!"

Endlich sprach der Kaiser, auf des Großwesirs dringende Vorstellung das Wort aus:

„Geschenk und Soldvermehrung soll Statt
„haben, nach dem alten Brauch."

Dann saßen die Wesire wieder zu Pferde und ritten vor's Thor des Serai, dessen Eröffnung zu bewirken.

„Gott sey Dank!" riefen sie hinein — „Alles ist zu Ende, der Kaiser hat Alles versprochen, öffnet die Thore, wir bitten euch." Noch immer wartete der Sultan vor den geschlossenen Thoren des Serai, die endlich von den Aufrührern geöffnet wurden. —

Am nächsten Zahlungs-Diwan, zwei Tage darauf, gingen die Janitscharen nicht von der Stelle, bis sie nicht die geforderten vollen drei Tausend Aspern, d. i. jeder Mann in Allem sechzig Dukaten erhalten hatten.

Wir haben den Lesern diese Geschichtserzählung nicht vorenthalten wollen, weil sie ein treues Bild des Lebens und Wesens der Janitscharen und des türkischen Gouvernements darstellt, welches auch bis zur Vernichtung dieses Corps, durch stets erneuerte, ähnliche und noch weit schrecklichere Aufstände, die sogar mit Entthronung der Sultane, Enthauptung und

Mord der ihnen widerwärtigen Großen, Feuersbrünsten und Plünderungen in Constantinopel endigten, als treu und passend erscheint.

Mustapha I., Osman II. und Ibrahim verloren durch die Janitscharen Thron und Leben; Mohammed IV. wurde abgesetzt, Amurad II. genöthigt ihnen den Großwesir auszuliefern, den sie in Stücken hieben; ferner wurde Mustapha II., Achmet III., Selim III. von ihnen entthront und letzterer im Serai ermordet.

Während der Empörung, in welcher Osman II. entthront wurde, wagte es ein Janitschar von der 65sten Orta (Regiment) seine verruchte Hand gegen die Person des gefallenen Monarchen zu erheben, und öffentlich in den Straßen der Stadt den Unglücklichen zu schmähen. Murad IV., der Bruder und Nachfolger Osmans, bestrafte den Verbrecher und löschte die ganze Orta auf. Das Andenken an dieses Verbrechen sowohl, als an die Strafe wurde fortdauernd erhalten und jeden Monat zweimal erneuert. An der Mittwoche nämlich, an welcher die Lichter in die verschiedenen Zimmer vertheilt wurden, ward die 65ste Orta ausgerufen, ihre Ration in Empfang zu nehmen, aber bei dem zweiten Ausruf sprach ein Offizier feierlich die Worte:

„Laß ihre Stimme schweigen, laß sie gänzlich erloschen seyn!"

Die drei Prinzen von Frankreich im Jahr 1765.

Das Trauerspiel „Wilhelm Tell", von Le Mierre, wurde 1766 (am 17. November) zum ersten Mal in Paris aufgeführt, und erhielt großen Beifall. Bei dieser Gelegenheit erschien vom Obristen, Baron Zur-Lauben, der sich durch mehrere Schriften einen literarischen Ruf erworben, ein Schreiben an den Präsidenten Henault über Wilhelm Tell, worin er unter Anderem die Anekdote vom Hut und Aepfel historisch und pragmatisch begründet. Ohne uns in die Auseinandersetzung und kritische Erwägung seiner Gründe einzulassen, heben wir eine Stelle aus diesem Schreiben aus; sie handelt von drei königlichen Prinzen von Frankreich, damals noch in zarter Jugend, nachher durch ihre Schicksale so merkwürdig, und vor drei und sechszig Jahren enthusiastische Bewunderer Tell's und Anhänger der schweizerischen Freiheit. Die Anekdote hat noch überdies das Verdienst, daß sie, in gedrängter Kürze, die Grundstriche der nachherigen Charakter-Entwickelung der drei Prinzen enthält. Der Republikaner Zur-Lauben erzählt sie uns mit folgenden Worten:

„Bei Erwähnung einiger Hauptzüge aus der Schweizer-Geschichte erzeigte mir einst, vor mehr als einem Jahre (1765) der Dauphin (Ludwig XVI, damals elf Jahre alt) die Ehre, mich von Wilhelm Tell zu unterhalten. Er ließ sich umständlich in die vornehmsten Ereignisse seines Lebens ein, verfehlte keines derselben, sprach mit Wärme, und man hörte ihm die Theilnahme an, die sie ihm einflößten. Kaum hatte er seinen Vortrag zu Ende gebracht, als der ungeduldige Graf von Artois (Carl X. acht Jahr alt) das Wort nahm. Der Vorfall mit dem Sohn und dem Pfeile erinnerte ihn an Cambyses und an eine ähnliche Begebenheit. „Cambyses", sagte er, „König von Persien, hat auch einmal einen Pfeil auf ein Kind abgedrückt!" und nun fing er an, sich zu verwickeln und zu stocken. „Sey so gut", unterbrach ihn der Graf von Provence (Ludwig XVIII, zehn Jahr), „sey so gut, und laß mich Herrn von Zur-Lauben die Geschichte auserzählen, ich weiß sie genau!" — Und in der That, er wußte sie im kleinsten Detail. „Cambyses", sagte er, „hielt sich

für einen treflichen Schützen, und rühmte sich dessen. Einst, als er bei einem Gastmahl zu viel Wein zu sich genommen zu haben gestand, behauptete er, seine Hand solle nicht zittern und sein Auge das Ziel nicht verfehlen. Er gebot nun, den Sohn eines seiner Günstlinge, mit Namen Prexaspes, am Ende des Saales hinzustellen, ließ sich Pfeil und Bogen geben, zielte, schoß und traf den Knaben mitten in's Herz!" — Jetzt erhob der Graf von Provence die Stimme mit Unwillen. „Der Vater war gegenwärtig, sah seinen Sohn fallen, und anstatt über die grausame Handlung des Königs entrüstet zu seyn, trieb er die Unmenschlichkeit und kriechende Niederträchtigkeit, ja die Niederträchtigkeit so weit — sie zu loben. Apollo selbst, rief er aus, hätte nicht besser treffen können!" — „Hier sah ich", erzählt der Baron, „wie der Dauphin" (der menschenfreundliche, sanfte, gefühlvolle Ludwig XVI) „schauderte, erblaßte und einer Ohnmacht nahe war, und hörte ihn Beide, Cambyses und Prexaspes, mit Abscheu verwünschen" — Er setzt hinzu, sich am Schluß des Schreibens an den Präsidenten wendend: „Was sagen Sie, geehrtester Freund, zu dieser Unterhaltung mit den drei königlichen Prinzen? Schildert sich nicht jeder Charakter besonders? Fließen sie nicht alle Drei in dem Hauptpunkt, in der Hauptempfindung zusammen? Was läßt sich hieraus für die Zukunft für eine Vorbedeutung ziehen?",

Konnte Herr von Zur-Lauben, als er diese Zeilen schrieb, wohl vermuthen, daß er drei künftige Könige von Frankreich vor sich hatte, welche post varios casus post tot discrimina rerum hintereinander den Thron einnehmen würden!

P. Frank.

---

* Faktische Wohrheit.

In F*** fehlen drei Wirthe gegen eine Verordnung und haben in der Charwoche Musik. Sie werden von der Polizei in gesetzliche Strafe genommen, glauben sich dadurch in ihren Rechten gekränkt, und machen die Sache, jeder für sich, bei der Justizbehörde anhängig. Die Akten werden nach drei verschiedenen Universitäten gesandt. Die Entscheidung kommt, und obgleich sich alle drei Wirthe in ein und demselben Falle befinden so lauten die Entscheidungen doch verschieden.*) Zwei Urtheile sprechen zum Vortheil der Polizeibehörde. Eines zu Gunsten des Wirths, worin die Polizeibehörde in alle Kosten und Schaden verurtheilet ist. Sind diese Urtheile in letzter Instanz gefället, und müssen in Vollzug gesetzt werden, was soll man dann für ein Urtheil über die Hochgelehrsamkeit der Universitäten fällen, die selbst nicht wissen was Rechtens ist? Welcher Mensch kann mit ruhigen Herzen, das Seinige dem Urtheile solcher juristischen Fakultäten anheim stellen? Wir wünschen, daß Rechtslehrer sich über diesen Fall in diesen Blättern aussprechen mögten. Was uns angeht, so glauben wir, daß entweder die Universitäten selbst nicht wissen was Recht ist, oder daß sie, ihrer Pflicht ungetreu, durch einen Schüler die Entscheidungen haben anfertigen lassen, was leider oft geschen soll; oder daß die goldene Beredsamkeit des Klägers oder Beklagten Einfluß ausgeübet hat. Die Namen der Universitäten sollten genannt werden, damit man sich vor ihnen in Acht nehmen könne.

---

*) Ein ähnlicher Fall war in einer Sache, die zwei Parthieen anging 1821, wegen Hanfsohl, zwischen den Urtheilen des O. A. G. in Lübeck und der Juristen Fakultät in Göttingen.]
Anmerkung des Setzers.

* Anfrage und Bitte.

In den Civilstands-Urkunden, als wöchentliche Beilage zum Bürger-Freunde Nro. 99, ist unter den Abtheilungen „Gestorbene und Geburten" es sehr auffallend angezeigt zu finden, daß in dem kurzem Zeitraume vom 30. November bis zum 5. December sieben mal „todt geboren" bemerkt ist.

Die Polizei-oder Medizinal-Behörde, welche unserer Staatseinrichtung nach, diese Anzeigen entgegen zu nehmen und zu controlliren haben möchte, wird gewiß ein aufmerksames Auge auf den Grund dieses, sich so oft wiederholenden, mißverhältlichen, Ereignisses gerichtet haben, auch gewiß ihrerseits dazu beitragen, so weit sie es vermag, dem Uebel mögligst abzuhelfen.

Einem jeden unbefangenen Leser dieser Urkunden dringt sich jedoch dabei fast unwillkührlich die Frage auf: ob auch überall, der geeignete, richtige, geschickte und gewissenhafte Beistand in der entscheidenden Stunde geleistet werde? — Der Gedanke ist gewiß um so natürlicher, als sich dieses betrübende Resultat größtentheils in der geringeren Klasse unserer Staatsbürger zuträgt.

Den Lesern des Bürgerfreundes wird es gewiß belehrend und beruhigend sein, wenn die verehrliche Behörde sich darüber einmal öffentlich auszusprechen geneigt finden sollte; da Leben und Gesundheit und dadurch Wohlstand, — das hohe, unveräußerliche Gut der Staatsbürger, — der Gegenstand dieser Anfrage, sie selbst also von großer Wichtigkeit ist!

Ein Bürger

---

* Klingelbeutel Collecte.

Frage.

Wie mag es mit unseren Kirchlichen Angelegenheiten stehen, man hört nichts davon, sind sie etwa ins Stocken gerathen?

Ein Neustädter.

Die Sprütze im Schiffe leistet bei jeden Brande, wo sie angewandt werden kann, die größten Dienste. Nur wenn Eis in der Weser geht, oder diese die Höhe erreicht hat, daß das Schiff mit der Sprütze die Brücke nicht passiren kann, ist sie so gut als nicht vorhanden. Ließen sich nicht mit wenig Kosten an geeigneten Orten der Weser, und des Stadtgrabens, Sprützen mit der Stärke wie die im Schiffe sich befindliche anlegen, die zu jeder Zeit ihre Dienste leisten würden. An den Pumpen, die sich an der Weser befinden, und die Stadt mit Wasser versorgen, würde sich leicht die Vorrichtung treffen lassen sie zu diesem Entzwecke zu benutzen. Es wäre auch sehr zweckdienlich, daß alle Hähne, wodurch das Wasser von der Wasserkunst abgelassen wird, von einer Größe und mit Schrauben gemacht würden, wozu Schläuche der Sprützen paßten, daher nur nöthig wäre, diese anzuschrauben, und auf diese Art die Sprützen, mit Wasser zu versorgen. Der Vorschlag, die Bürgerwehr mit Brandwachen-Mänteln zu versorgen, ist gewiß nicht im Ernste gemeinet, daher sagen wir kein Wort darüber.

Miscellen.

Minen im Ural.

Im Laufe des Jahres 1825 und der ersten Hälfte von 1826 lieferten die neuangelegten Minen des Ural bei Catharinenburg, im Gouvernement Perm, nicht weniger als 14,305 Pfund Gold, zu dem Werth von 895,000 Pf. Sterl., und überdies noch 845 Pf. Platina.

Englischer Küchenzettel.

Die Times publiciren die Küchenzettel von jeder der 20 großen Tafeln bei einem neulich, zur Feier der Einsetzung des Lord-Mayors, in Guildhall gegebenen Prunkmahl. Nachstehendes ist nur der allgemeine Küchenzettel der aufgetragenen Schüsseln: Erster Aufsatz: 200 Terrinen Schildkrötensuppe, 60 Schüsseln Geflügel, 35 gebratene Capaunen, 35 gebratene Poularden, 30 Taubenpasteten, 10 große Rinderbraten, 50 gekochte Schinken (ausgeziert), 40 Zungen, 12 Schüsseln Rindfleisch, 50 hohe französische Pasteten, 40 Markpuddings, 25 Torten mit eingemachter Frucht, 25 Aepfeltorten, 90 Schüsseln Gelee, 50 Schüsseln Blanc-Mangé, 14 große Fruchtkörbe, 36 Schüsseln Seekrebse, 4 Schüsseln Krabben, 4 Schüsseln Hummersalat, 60 Schüsseln Gemüse, 60 Schüsseln Salat. Ergänzung: 50 gebratene Truthähne, 30 Hasen, 50 Fasanen, 2 Schüsseln Pfauen, 24 Gänse, 30 Schüsseln Feldhühner. Nachtisch: 200 Pfund Ananas, 100 Schüsseln Weintrauben aus Treibhäusern, 200 Eiscreme, 60 Schüsseln Aepfel, 60 Schüsseln Birnen, 50 savoyische Kuchen (ausgeziert), 30 Schüsseln Wallnüsse, 75 Schüsseln getrocknete und eingemachte Früchte, 55 Nonkuchen, 20 Schüsseln Lambertnüsse, 20 Schüsseln eingemachten Ingwer, 4 Schüsseln Kirschen in Branntwein.

Romanhaftes Ehe-Schicksal.

Eine Wäscherin in Berg-op-Zoom verlor gleich nach ihrer Verheirathung, 1757, ihren Trauring; wie sie verzweifelnd heimkommt, ist ihr Mann heimlich nach Indien gegangen. Vor einem Monat, jetzt 90 Jahre alt, kaufte sie einen Fisch, und findet ihren Ring darin. Jetzt meldet ein Brief, ihr Mann sey als Millionär gestorben. Plötzlich fällt sie vor lauter Freude um. Ein Sägenschmid, ein Friseur und drei Zimmerleute sind die Erben!

Wen's juckt, der kratze sich.

Im theegesellschaftlichen Kreise hörte
Man Fräulein Adelheid, die Superkluge;
Sie war mit Schwatzen lebhaft recht im Zuge,
Und spielte wie gewöhnlich die Gelehrte.

Es schwiegen alle Andern, weil sie mußten;
Denn Niemand konnte, Alte nicht noch Junge,
Zu Worte kommen, vor des Fräuleins Zunge,
Die breit erzählte, was schon Alle wußten.

Sie kramte aus, was irgend sie gelesen,
Wovon sie aufgeschnappt einzeln Wort wohl,
Von Pitt und Päbsten, von Jean Paul und Nordpol,
Von Drama, Krieg, Physik und Irokesen.

Zwar war man so galant sie nicht zu stören,
Doch längst zuwider war das Plappern Allen, —
Nun ließ sie gar latein'sche Brocken fallen,
Und vom juristischen Studium hören.

Da wagt' ein Lieutnant sie zu unterbrechen
Und spottend rief er aus: Bitt' um Entschuld'gung,
„Gern zoll' ich Ihrem Wissen volle Huld'gung, —
Doch vom Kanon'schen Recht kann ich nur sprechen!"

Verstanden ward die Ironie, — es machte
Zum bösen Spiel, das Fräulein gute Miene, —
Und drum, als ob's ihr nur als Witz erschiene,
So lachte sie, da jeder ringsum lachte.

Sprach dann wie scherzend: Habe nichts dagegen,
Ja ja, das wohl gehört zu Ihrem Fache,
Doch mich zu stören, nicht: nun, meine Rache
Trifft Sie noch einst, Herr Lieutnant, deswegen!

Ei ei, rief dieser lachend, nicht verschlimmern
Möcht ich die Schuld, die ich bereits verbrochen;
Doch zweifl' ich daran, daß Sie je Rache kochen,
Da Sie sich ja um's Kochen sonst nicht kümmern!

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Dazves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 101.

Bremen, Donnerstag den 18. December 1828.

Gestorben:

Den 5. December. Des Geldwechslers Georg Conrad Mecke Tochter, 6¼ Jahr; am Markt Nro. 2.

Den 6. — Des Schneiders Heinr. Städing Sohn, (todtgeb.); Kloster.

Den 7. — Die Dienstmagd Friederika Müller, aus Ottersberg, 32 Jahr; im Runken.

Den 7. — Des Seegelmachers Georg Wilhelm Walter Tochter, 2 Jahr; im Sack Nro. 12.

Den 7. — Des Arb. Andreas Schlaff Tochter, 3½ Jahr; Sögestr. Nro. 32.

Den 7. — Der Dienstknecht aus Roedinghausen, Heermann Hinr. Rahe, 21 Jahr; Bonspforte Nro. 2.

Den 7. — Des Schneiders Joh. Carl Ludewig Weydemann Sohn, 1 Jahr; gr. St Johannisstr. Nro. 39.

Den 8. — Des verst. Küpers Joh. Melchers Wittwe, geb Schmidt, 54 Jahr; im von Bremen-Gang Nro. 3.

Den 8. — Des verst. Arb. Joh. Meyer Wittwe, gebe Osmers, 76 Jahr; Hastedt Nro. 113.

Den 8 — Die Haushälterin Cathar ina Margar. Prüs, 75 Jahr; Stavenstraße Nro. 2.

Den 9. — Des Kaufmanns Diedr. Wilhelm Everhard Schaefer Sohn; ½ Stunde; vor Stephanykirchhof Nro. 7.

Den 9. Decbr. Des Tabacksarbeiters Joh. Köster Sohn, 10 Wochen; Löschenhof Nro. 9.

Den 9. — Der Strumpfweber Nicol. Olendieck, 78 Jahr; Walldammstr Nro. 13.

Den 10. — Des verst. Zimmergesellen Andreas Bellois Wittwe, geb. Wicharz, 63 Jahr; Grünenstr. Nro. 33.

Den 10. — Des Schuhmachers Carl Ludewig Ziescke Ehefr., geb. Schuhmacher, 31 Jahr; Hanewinkelsgang Nro. 3.

Den 11. — Des Arb. Joh. Friedr. Blome, Ehefr., geb. Windhusen, 70 Jahr; Walldammstraße.

Den 11. — Der Arb. Herm. Heinr. Halenbeck, 26 Jahr; Kloster.

Den 12. — Des Kaufmanns Carl Gotthelf Julius Sohn, 13¾ Monat; Langenstraße Nro. 104.

Den 12. — Des verst. Arb. Hermann Wolff Wittwe, geb. Esmann, 80 Jahr; gr. St. Johannisstr. Nro. 131.

Den 13. — Des Miethkutschers Joh. Friedr. Wilh. Kirchhoff Tochter, 20 Jahr; Langewieren Nro. 13.

Den 13. — Der Hufschmidt Johann Heinrich Ludewig Hübener, 66 Jahr; im Barkhof Nro. 5 B.

Geburten:

Den 3. December. Des Geldnegocianten und Tabacksfabrikanten Joh. Wilh. Stange Ehefr., geb. Stange, Theerhof Nro. 20; von einem Knaben.

Den 4. — Des Schuhmachers Georg Wilhelm Walker Ehefr., geb. Schröder, Kirchenstraße Nro. 39 (Neustadt; von einem Mädchen.

Den 5. — Des Kaufmanns Friedr. Christian Claussen Ehefr., geb. Schröder, Neustadts-Deich Nro. 36; von einem Knaben.

Den 5. Decbr. Des Schiffszimmermanns Herm. Feudeler Ehefr., geb. Haendels alten Steinweg Nro. 6; von einem Knaben.

Den 6. — Des Kaufmanns Joh. Heinr. Rehtling Ehefr., geb. Sievers, am Brill Nro. 19; von einem Mädchen.

Den 6. — Des Steuermanns Joh. Hinrich Meyer Ehefr., geb. Walter, kleine Hells Nro. 7; von einem Knaben.

Den 6. December. Des Malers Heinr. Ernst Kuhlmann Ehefr., geb. Buschmann, gr. St. Annenstr. Nro. 3; von einem Knaben.

Den 7. — Des Musiklehrers Joseph Huber Ehefr., geb. Müller, Buchtstraße Nro 10; von einem Knaben.

Den 7. — Des Schuhmachers Carl Ludwig Ziescke Ehefr., geb. Schumacher, Hanewinkelsgang Nro. 3; von einem Mädchen.

Den 7. — Des Fuhrmanns Gottfried Schwerdtmann Ehefr., geb. Poppe, Obernstraße Nro. 30 Vorstadt; von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Hans August Göber Ehefr., geb. Hasighorst, gr. St. Johannisstr. Nro. 51; von einem Mädchen.

Den 8. — Des Kaufmanns Christ. Joh. Heinr. Hasselhoff Ehefr., geb. Finke, Wachtstraße Nro. 27; von einem Knaben.

Den 8. — Des Reepschlägers Otto Verdenhalven Ehefr., geb. Kollen, Schweinestraße Nro. 16; von einem Knaben.

Den 9. December. Des Kaufmanns Diedr. Wilh. Everhard Schäfer Ehefr., geb. Oelert, vor Stephanikirchhof Nro. 7; von einem Knaben.

Den 9. — Des Landmanns Hermann Meier Ehefr., geb. Meier, Fehrfeld Nro. 17; von einem Knaben.

Den 9. — Des Distillateurs Diederich Oetting Ehefr., geb. Schiphorst, Langenstr. Nro. 143; von einem Mädchen.

Den 9. — Des Cigarrenmachers Wilh. Gottl. Haucke Ehefr., geb. Kleimann, Fedelhören Nro. 33; von einem Knaben.

Den 10. — Des Doctor medicinae Philipp Cornelius Heineken Ehefr., geb. Drögt, Wegesende Nro. 19; von einem Knaben.

Den 10. — Des Schenkwirths Joh. Hermann Diedr. Carl Türnau Ehefr., geb. Henneick, Westerstr. Nro. 7; von einem Knaben.

Den 12. — Des Kaufmanns Joh. Hermann Philipp Selchert Ehefr., geb. Pülschen, Geeren Nro. 49; von einem Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kohlhöker Joh. Friedr. Rüte, mit Charlotte Henriette Elisabeth Schütte, beyde von hier.

Der Arb. Johann Heinrich Pape, mit Metta Margaretha Riesmeyer, aus Aschen, Amts Diepholz.

Der Zimmergesell Johann Friederich Kotke, mit Charlotte Plümer, von hier.

Der Tabacksarbeiter Carl Jacob Wollens, mit Johanna Friederika Norwald, von hier.

Der Küper Philipp Gehle, mit Hermanna Surhoff hieselbst.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 102.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. December 1828.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Das Vater Unser.

O Himmelsvater, dessen mächt'ges Winken
Dereinst die schöne Welt in's Leben schuf,
Erhör' uns, die wir vor dir niedersinken,
Vernimm der Kinder demuthsvollen Ruf!
Du bist's, o Herr, auf den wir betend schauen
Mit heil'ger Ehrfurcht und mit Hochvertrauen.

Dein Name wird in jenen höhern Kreisen
Mit Lobgesang von Engeln kund gethan.
Mit frommem Sinne woll'n auch wir ihn preisen,
Die wir noch wandeln auf der ird'schen Bahn,
So heilig sey er uns, wie Der ihn ehrte,
Der dich als Vater uns erkennen lehrte!

Dort ist dein Reich in jenen Sternenhöhen,
Wo leuchtend glüht der Sonne Feuerkranz;
Im Sturm ist's, in der Winde leisem Wehen
Und in des Mondes stillem Abendglanz.
Dein höh'res Reich laß' unter uns verbreiten
Und Lieb' und Wahrheit uns zum Himmel leiten!

Auf diesem Erdenball geschehʼ dein Wille,
So wie er dort im Geisterreich geschieht,
Nicht nur in uns'res Glückes heit'rer Stille,
Auch dann, wenn Unglück stürmend uns umzieht!
Was du den Menschen sendest, das kann ihnen
Doch immer nur zu ihrem Heile dienen.

Gieb ein Gewand uns, um den Leib zu decken,
Und reiche gnädig unser täglich Brod!
Dem Armen, den der Nahrung Sorgen schrecken,
Laß' Trost und Hülfe werden in der Noth!
Wir bitten nur um mäß'ges Glück hienieden,
Der Menschen Liebe und des Herzens Frieden.

Des Lasters Spur befleckt oft unser Leben,
Uns täuscht so leicht die Lust der Sinnenwelt.
Vergieb uns diese Schuld! — Auch wir vergeben
Dem gerne, der sich gegen uns verfehlt.
Laß' des Gewissens heil'gen Ruf uns rühren
Und Jesus Vorbild uns zur Tugend führen!

Naht sich uns der Versuchung gift'ge Schlange,
Die schmeichelnd sich um schwache Herzen schlingt,
So stärke uns auf diesem Prüfungsgange,
Damit ihr Locken nicht das Herz durchdringt!
Von dorther winken uns des Lebens Kronen,
Die einst den Kampfbewährten herrlich lohnen.

Wenn unf're Freudenschale gänzlich sinket,
Uns ringsumher nur heißer Schmerz bedroht,
Kein Hoffnungsstern uns freundlich tröstend winket,
So hab' Erbarmen mit der Kinder Noth!
Des Menschen Schicksal steht in deinen Händen,
Du kannst und wirst das Uebel von uns wenden.

Dein ist das Reich nach welchem unf're Blicke
Sich wenden von des Grabes Einsamkeit.
Dein ist die Kraft; du rufst zu ew'gem Glücke
Uns einst hinauf in deine Herrlichkeit.
Dann mischen dankend unf're Lobgesänge
Sich in der Engelharfen Feierklänge.

Leopold Zschiegner.

Der Wilddieb.

„Ein capitales Stück, ein Mord-Bock, dem Du das Blei auf's Blatt gesetzt, Vetter Schmutzleder; feist wie eine Weihnachts-Sau; Probiere einmal! Dem hat die gute Eichelmast geschmeckt; der Kerl wiegt seine vierzig Pfunde, und unser Windecken-Wirth zahlt seine blanken drei Thaler dafür ohne lange Mauschelei. Nun, da ist wieder auf eine Woche für uns gesorgt, und die Weiber können auf's Fest Brätzeln einmengen und die Caffekannen blank scheuern." —

So jubelte mitten im Dickichte des S*****ger Waldes ein kurzer, stämmiger Kerl, und verzerrte sein vergelbtes, trockenes Antlitz zu einem Larvenbilde, von dem Niemand gewußt, ob es Freude oder Grimm ausdrücke, hätte der gräßliche Lacher nicht zugleich mit unverkennbarem Gaudium in allen Bewegungen einen geschossenen Rehbock an den Läufen gegen den Mond aufgehoben, der freundlich und ruhig vom wolkenfreien Himmel durch die kahlen Baumgipfel herabblickte, und die dünne Schneedecke auf dem Waldmoose und an der Nordseite der rauhen Eichenstämme mit einem leuchtenden Silberscheine überzog.

„Hatte scharf hingehalten;" antwortete der Angeredete mit einer heischern Baßstimme aus seiner langen, dürren Gestalt hervor; „und der Herrgott schickte seine Mondlaterne gerade zur rechten Zeit, als wenn er sagen wollte, er habe das Wild nicht allein für die großen Herren, sondern auch für unser Eins in die Welt gesetzt, wie jeder glauben muß, der nicht als Strohkopf auf die Welt kam. Haben wir doch auch Kraut und Korn genug in den letzten Wochen in die Luft verpafft und ohne Gewinn, seit der neue Grünrock drüben am Berge statt des alten bequemen Faulenzers in das Regiment kam, und es fehlte nichts, als daß er den Forstmeister persuadirte, uns eine Compagnie Musketire in Haus und Betten zu legen, um unserer freien Handthierung ein Ende zu machen. Ist man doch keinen Abend sicher vor einem Ueberfalle der Vögte und Amtsdiener, die nach der Büchse und dem Pulverhorne spüren, und die rothen Nasen in alle Winkel drücken und nach Wildgeruch und Schweißdunst wittern." —

„Hole den Grünrock und alle seines Gleichen der Schwarze!" fluchte der Kurze. Mag er mir nicht begegnen, wenn ich die Kugelbüchse im Arme habe. Da sollen wir ackern und säen, und mit dem Eierkorbe zur Stadt wandern, einige blinde Groschen in das Haus zu holen. Ja, für wen bestellen wir das magere Steinland? Die Bache mit ihrer Frischlingstrift wühlt in Einer Nacht das Kartoffelnfeld zu Brei; der Rammler frißt uns den Kohl, der Fasan den Waizen, und der Fuchs holt uns das letzte Gackelhuhn vom Hofe. Warten sollen wir in Geduld, bis es den Herrn auf den Schlössern und in der Stadt bequem ist,

ein großes Lustjagen zu halten, sollen verhungern bis dahin mit Weib und Kind. Ja, prosit die Mahlzeit! Es lebe die Freijagd! Einem ehrlichen Kerl juckt der Zeigefinger, sieht er eine Fährte auf seinem Felde, und gäb's nicht Frieden, läge nicht in jedem Flecken ein Soldatentrupp und wäre das Karrenschieben nicht so vertrackt langweilig, morgendes Tages wollten wir frank und keck zu Masse in den Wald ziehen, und bei dem Schwarzen! die Grünröcke in Respect bringen, daß sie auf drei Winterlang vor uns ausreißen sollten, wie wir jetzt vor ihnen." —

„Was hilft der Schnack?" entgegnete der Lange ungeduldig. „Das Saalbadern macht fromme Wünsche nicht lebendig; die Welt steht einmal kopfunters, und wir zwei werden ihr nicht auf die Beine helfen. Hilf mir lieber den Bock auf die Schultern; denn das thut jetzt vor Allem Noth; trage die Büchsen in die hohle Eiche am Steinschlunde, und mach', daß wir nach Hause kommen, sonst capert uns noch so ein Grüner den Braten weg, wie am Sonntag; von dem Schusse des Försters müssen Dir noch einige Körner in der Wade jucken." —

Der Kurze biß die Zähne in seine aufgestülpten Lippen, indem er die Läufe des Wildes mit einer Hanfleine zusammenschnürte, und die Beute behutsam dem Gefährten über den gebeugten Nacken hing.

„Fürchtet sich das Hasenherz, das zuerst Reisaus nahm?" murrte er mit Hohn. „Brauchst heute Deine Waden nicht besonders anzustrengen, denn der Cantorsbursch jagt drunten am Haidbruch, und seine Schüsse hatten schon alle die Grünen vom Schlosse allarmirt und dorthin gelockt, ehe wir die Pelzkappe vom Nagel nahmen, und die Talglappen gestrichen hatten. Das ist mir ein ganzer Bursch, der Cantorsbube, der fürchtet die ganze fürstliche Jagdmeute nicht mehr als ein Rudel Dammwild, und hat dem Prinzen letzthin seinen besten Schweißhund mir nichts dir nichts weggeputzt, weil die Bestie vor seinem Verstecke anschlug. Haben sie ihn doch auch von der Schule gejagt, weil er über Alle hergewachsen war, und seinen Spaß mit ihnen trieb. Nun jagt er wie wir auf freie Hand, und der Teufelskerl muß bei der ersten Zeche mit mir Cameradschaft trinken." —

„Plaudere allein mit dem Monde und komm' bald nach;" sagte der Lange; „ich marschire ab. Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen, sonst ist er da." —

„Halte Dich immer rechts am Landwehrgraben;" warnte der Andere den langsam unter seiner Bürde Fortschreitenden; das Eis ist noch nicht fest, und weder Hund noch Mann wagt sich hinüber. Am Föhrenkamp weißt Du den Schluchterweg, und streiche zuvor mit dem Tannenbusch den Schnee rundum vom Boden, daß Deine breiten Patschen nichts verrathen. Ich kreuze links durch das Feld, und komme über den Berg in das Haus herunter, und daß die Frau die Suppe warm hält und im Ofen nachschürt."

Vetter Schmutzleder war längst zwischen dem Gespenstergleichen Hochholze verschwunden, und sein College im verbotenen Waidwerke weilte noch immer auf dem lichteren Waldplatze, und putzte mit seiner Pelzmütze die losgeschossene Büchse des Nachbarn rein, und säuberte sorgsam Schloß und Hahn. Dann brummte er halblaut ein plattes Trinklied, ergriff sein eigenes Gewehr, das an einer Buche lehnte, und wollte sich zum Abmarsch rüsten, indem er beide Gewehre über die Schultern hing, als er sich besann, still stand, nochmals zurückkam, und sich bemühte die Schneestelle, welche von dem Schweiße des Rehbocks besudelt war, mit den groben Randschuhen auszutilgen. In diesem Augenblicke schnoberte ein großer Hund durch den Busch, that einen gewaltigen Satz heraus

stellte den Freischützen und schlug mit hallender Stimme an. Ein Schreck schlug wie ein Blitz durch die kurze Gestalt des Sohnes der Finsterniß, aber rasch besonnen riß er die Büchse von der Schulter, schleuderte die ungeladene gegen des Hundes Kopf, daß dieser heulend zurück sprang, warf sich auf das eine Knie, spannte den knatterhden Hahn, und schlug fest die Büchse dahin an, von wo der Angriff des Thieres gekommen. Kaum war das geschehen, so trat auch schon der Förster des Reviers, ein kräftiger Mann, mit erhitztem Angesichte und die gespannte Jagdflinte in der Hand aus dem Dickicht, und mit freudigem Herzen ersah er die langgesuchte Beute dicht vor sich auf dem Schnee vom hellen Mondlichte beleuchtet, und ohne Macht dem Rächer und seinem Rohre zu entwischen.

„Hab' ich Dich endlich, Du Habicht in meinem Taubenhause?" rief er mit weitschallender, kräftiger Mannesstimme. „Er selbst ist es, Herr Christel Rothhahn, der sich rühmt, noch nie einen Schuß umsonst gethan zu haben? Nun der Schuß, der hier gefallen, soll Sein letzter gewesen sein, und da ist ja auch der leuchtende Schweißfleck auf dem Schnee, und der Jagdfrevel ist dieses Mal nicht abzuleugnen. Die Büchse her, das Wild abgeliefert, und marsch mit mir auf den Amthof!"

Der kurze Christel blieb ohne Bewegung in seiner vorigen Stellung. „Herr Förster, rufen Sie meinen Namen nicht noch einmal so laut;" sagte er barsch und mit fester Stimme. „Ich warne Sie, wir sind hier zu zwei und meine Kugel sitzt im Laufe." —

Der Förster hob unwillig die Flinte in die Höhe. „Kerl, sprach er zornerglühend, glaubst Du, ein Jäger fürchte solchen Schnapphahn? Die Büchse herunter vom Backen, oder meine Palläster lehren Dich Respect." —

„Herr Förster," entgegnete der Knieende kaltblütig, „Sie und ich haben Weib und Kind. Sie sitzen im Warmen, die Meinen hungern; machen Sie linksum, und vergessen Sie, daß der Mond mich beschien." —

„Verdammte Bestie!", fluchte da der furchtlose Jägersmann. „Hörst Du nicht meine Leute pfeifen am Berge? Pluto, Hassan darauf. Willst Du nicht gehorchen, so sollst Du fühlen." —

Er warf die Flinte schnell an die Schulter aber ehe seine Hand abdrückte, blitzte schon das Pulver auf von der Pfanne des Feindes, der Knall donnerte durch den Wald, und zehn Echo's hallten ihn schauerlich zurück. Mit einem stöhnenden Sterbelaut stürzte der Förster vorn über und wälzte sich herum auf den Rücken, und zeigte dem rächenden Himmel die tiefe Todeswunde, aus der mit dem spritzenden Herzblute sein Leben entrann.

„Wohl bekomm's, gestrenger Herr Försters-mann!" lachte der Christel laut auf, erhob sich vom Knie und warf mit gestrecktem Halse einen scharfen Blick nach dem Röchelnden hinüber. „Er nennt meinen Namen nicht vor dem Gericht!" setzte er kopfnickend hinzu, raffte das Büchsenpaar zusammen, und floh den schmalen Bergpfad hinab, daß seine Sprünge laut dröhnten auf dem gefrornen Boden. Pluto, der Hund schnupperte einige Secunden um den gefallenen Herrn, leckte ihm die erstarrende Hand und die blutende Brust und das kalt werdende Antlitz; dann faßte er mit dem scharfen Gebisse den Rock des Sterbenden und zupfte heftig, als wollte er ihn erwecken, und zum Aufstehen helfen; als aber die Mühe fruchtlos war, schien ein Rachegedanke vom Himmel in der trüben Seele des Thieres erweckt zu werden; es ließ das Kleid fahren, drehte den zottigen Kopf noch einmal zu dem Herrn, schlug

hell und änglich an, und verfolgte dann den flüchtigen Mörder in langen Sätzen und mit blökenden Zähnen den Berg hinunter.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Lebensversicherungs-Anstalten.

(Eingesandt.)

Um Geld zu verdienen werden verschiedene Anstalten ins Werk gerichtet. Einige scheinen nur darauf berechnet zu sein, die Unternehmer zu bereichern, wohin wohl Bergwerks-Gaserleuchtungs-Dampfschiffahrts, u. dgl. Vereine, Missionsanstalten, Comptoire zur Unterstützung der Griechen, gerechnet werden können. Andere sind gemeinnütziger, als Aßecuranzen, Spar- und Diskonto-Kassen, Banken u. s. w. Eine Lebensversichrungs-Anstalt hat alsdann ihren Nutzen, wenn Jemand, eine Bedienung gekauft und sein sämmtliches Vermögen dafür hingegeben hat, daß dieser diese Summe, auf so viel Jahre versichern lassen kann, als er glaubt nöthig zu haben sie wieder zu verdienen. Eine englische Lebensversichrungs-Anstalt ist uns kürzlich wieder angepriesen. Daß sie vollkommene Sicherheit gewährt, daran dürfen wir nicht zweifeln, indem es uns ihr eigener Agent sagt. Indessen bitten wir diejenigen, die willens sind sich in eine dergleichen Anstalt einzukaufen, vorher eine Rechnung aufzumachen, wieviel Vermögen sie sich erwerben wenn sie die Einkaufs- und Nachzahlungsgelder in einer Sparkasse belegen, und wenn das Geld zu hundert Thaler angewachsen ist, auf sichere Hypotheken geben; (daß sie die Zinsen zu dem Capital schlagen müssen, versteht sich) und das Facit dieser Rechnung, mit dem zu vergleichen, was eine Lebensversicherungs-Anstalt bezahlt. Wenn sie dann finden sich bei der letzten besser zu stehen, mögen sie sich einkaufen. Wir haben eine solche Rechnung formiret und gefunden, daß nach Verlauf gewisser Jahre, wenn wir in einer Versicherungs-Anstalt gewesen wären, wir jährlich noch hätten zahlen müssen; Wir wenn Wir die zur Einkaufung und Unterhaltung der Versicherungs-Anstalt erforderlichen Gelder auf Zinsen ausgegeben hätten, statt zu zahlen, Zinsen einzunehmen haben würden. Zugeschweigen, daß wir in der Zwischenzeit stets Herr über unser Vermögen blieben. Wir kauften uns nicht ein.

Vaterländische Literatur.

Chronik der freien Hanfestadt Bremen von Carsten Misegaes

Von diesem Werke ist ohnlängst der erste Theil erschienen.

Wenn schon es für den Bewohner jedes Staates interessant seyn muß, dem Geschichtsforscher zu folgen, der die Spuren aufsucht, die von dem rohen Urbewohner, dem wandernden oder eroberungssüchtigen Fremdlinge, und dem von heiligem Eifer getriebenen Apostel der Wahrheit — trotz der Reihe der stürmischen Jahrhunderte, vor dem gänzlichen Verlöschen bewahrt wurden, theils durch Aufzeichnungen früherer, ehrenwerther Schriftsteller, theils durch Sagen, theils durch Urkunden und altergraue Institutionen — so muß es für den Bewohner eines kleinen selbstständigen Staats dessen wenig umfassende Grenzen eine Sprache, eine Sitte, eine Verfassung insich schließen, dessen Betriebsamkeit und politische Existenz die köstliche Himmelstochter Freiheit zur Basis haben, von doppelter Wichtigkeit seyn, „das Entstehen dieses Staates, seiner Gesetze und Gerechtsame, seine Kämpfe gegen äußere Feinde, seine inneren Gährungen, seine Schicksale während 'größerer politischer Revolutionen u. s. w. kennen zu lernen."

Obiges Werk entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen des Geschichts- und Vaterlandsfreundes. Trefflich hat der Verfasser die schwierige Aufgabe — eine Klippe für jeden Geschichtschreiber — gelöset, „einen oft gedehnten, mit trocknen Belegen durchwirkten Stoff angenehm anziehend, deutlich und gründlich dem Leser darzustellen.

Das ganze Werk ist auf drey Theile berechnet. Das Braunschweigische Magazin Nro. 28 sagt über diesen ersten Theil.

„Der erschienene erste Theil enthält, nachdem die Quellen, aus denen geschöpft ward, umfassend angegeben und gebührend gewürdigt sind, die Geschichte der Stadt von den ältesten Zeiten, bis auf Otto den Großen. Ueber den ursprünglichen Zustand jener Gegend erfolgen die nöthigen Nachweisungen; an der Hand des unübertrefflichen, kühn und getreu malenden Tacitus leitet dann der Verf. seine Leser zu den einzelnen deutschen Stämmen und entwirft ein treffendes Bild, wie von ihrem Leben im Frieden, ihrem häuslichen Wesen und ihrem Gottesdienste, so von ihrem Leben im Kriege. Es ist dieser unstreitig einer der gelungensten Abschnitte im vorliegenden ersten Theile. Vor unsern Augen gleichsam sehen wir Bremen entstehen und wachsen. Zu Karls des Großen Zeiten noch ein offener Ort, erhielt derselbe den Grundstein künftiger Größe durch den großen Otto, der 966 die Erlaubniß ertheilte, einen Markt anzulegen. Das anfänglich kleine Territorium scheint sich erst seit 1024 ausgedehnt zu haben. Die nur fragmentarischen Nachrichten über die erste Gründung des Christenthums im Norden Deutschlands sind vorzüglich gut zusammengestellt, erlauben aber, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, keinen weitern Auszug. Des ersten Bremer Bischofes Wilehads und des edlen, durch Einfachheit und frommen Wandel strahlenden Ansgarius Leben und Wissen werden ausführlich beschrieben. Besonders interessant sind auch die dem Texte beigegebenen Noten, welche sehr wichtige Notizen liefern, z. B. über Bernstein, Freystühle und Vehmgerichte, Weichbilder, Rolandssäulen u. s. w. Aus der stets reichlich angeführten Litteratur wird man leicht die Belesenheit des Verf. gewahr, und wie sehr er sich zum Herrn seines Stoffes gemacht hatte. Der Druck und das Papier sind vorzüglich zu nennen. Möchte doch die Arbeit überall reichliche Beförderung finden! Der Vf. schlug den Weg der Subscription ein, und verspricht, dem letzten Theile des Werkes die Namen der edlen Beförderer beizugeben."

Auch wir möchten wünschen, daß diese Chronik in keiner unserer Familien fehlte. Der Gemeingeist würde dadurch gewinnen, und die Herzen unsern Jugend schon früh den Werth der oft so theurer von unsern Vorfahren erkauften Freiheit, unter deren Aegide wir uns so glücklich finden — erkennen lernen.

D.

Miscellen.

Die Kuhpocken-Impfung an erwachsenen Personen.

Mehrere Berliner Aerzte impfen jetzt erwachsenen Personen die Kuhpocken, wenn sie auch schon diese oder die natürlichen Pocken gehabt haben. Seit der Amerikaner Dr. Theodor Core einer gichtkranken Frau durch eine solche Impfung zur Gesundheit verhalf, verlangen viele Kranke eine gleiche Behandlung von ihren Aerzten, und da ein Versuch der Art in keinem Falle schaden, vielmehr allerdings mancher Krankheit-Stoff dadurch abgeleitet werden kann, so thun sie den Willen ihrer Patienten.

Chinesische Art, Zweige zu pflanzen.

Graf Linhares in Brasilien beobachtete bei einigen in seinen Diensten stehenden Chinesen nachstehendes Verfahren zu diesem Behuf. Der so behandelte Baum war die brasilische Myrthe; der abzusondernde und zu pflanzende Zweig, bereits einige Zoll dick, ward mit einem Strohband umflochten, gemischt mit Pferde-Dünger, so daß die Hülle fünf bis sechs Mal stärker geworden, als der Durchmesser des Zweiges selber. Darauf ward unterhalb des Strohbandes ein Kreis-Einschnitt in den Zweig gemacht, und auf den verbundenen Theil aus beträchtlicher Höhe Wasser geträufelt, wozu eine darüber angebrachte aus einer Cocosnuß bereitete Schaale diente, die mit feinen Löchern durchbohrt war. Ohngefähr nach zwei Monaten nahm man den Zweig vom Baum ab und steckte ihn vorsichtig in die Erde. Um rasch wachsende Bäume zu erhalten, wählen die Chinesen die obersten kleineren Zweige; doch zu tragbareren und besseren Bäumen geben sie den stärkeren, näher der Erde sprießenden Zweigen den Vorzug.

Unschmelzbare Schmelztiegel.

Hr. Deyeux hat Schmelztiegel verfertigt, welche in Hinsicht auf Unschmelzbarkeit selbst die sächsischen übertreffen. Die Herren Thenard, Lassagne und Baruel bezeugen deren Vorzüge. Drittehalb Pfund reines Eisen schmolz darin auf einmal, ohne daß die Tiegel im mindesten litten. Die Manufaktur befindet sich in Mouchy Saint Eloy, Departement de l'Oise; die Niederlage zu Paris' Rue Garancière, Nr. 7. (Ann. d. Chimie.)

Buntes.

Es giebt auch jetzt noch Propheten, es geht ihnen aber wie den alten: sie werden nie von ihrer Zeit, immer erst von einer späteren erkannt.

Im Roman der Miß Porter: „The field of forty steps" wird erzählt: „Sir Herbert von Matchlove habe einem seiner Soldaten den Kopf gespalten, weil dieser der Jungfrau von Orleans, auf dem Scheiterhaufen, einen Feuerbrand an den Kopf geschleudert.

Die Bienen sind auch schon als Hülfstruppen im Kriege benutzt worden. Als die Portugiesen die Stadt Talmy, in der Provinz Xiathina, belagerten, trugen die sie vertheidigenden Bürger Bienenkörbe auf die Mauern und jagten durch Feuer und Dämpfe ihren Feinden die Bienen entgegen. Diese stachen auch so brav, daß die Belagerung aufgehoben wurde, wobei, wenn es damals schon Bülletins gegeben hätte, in Wahrheit gesagt werden konnte, daß bei diesem Siege kein einziger Streiter der Bienen-Armee in Gefangenschaft gerathen war.

Die erste französische Tragödie soll Etienne Jodelle von Limodin (geb. 1532, gest. 1573) verfaßt haben; Cleopatra hat ihm als Stoff gedient und mit ihrem Namen ist sie auch benannt.

Th. Laurin.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Brutus klagt in einem Briefe an Cicero, der damals den Servilien bei Octavian spielte, über die Schläfrigkeit der römischen Libera-

len. „Können wir, die Römer, die Patrioten, gelassen sehen, daß die elendesten Menschen mehr Muth beweisen, uns zu unterjochen, als, wir uns zu vertheidigen? Das ist der Fluch einer Zeit, wo man bloß leben, Geld empfangen und mit Titeln prangen will."

Politik ist die Beachtung des Zeitlichen, Moral die Beachtung des Ewigen. Der Politiker strebt nach Befestigung seiner Macht auf Erden, der Moralische nach Befestigung seines Ansehens im Himmel. Der Eine strebt der Ehre nach, die vor der Welt, der Andere dem Ruhme nach, der vor Gott gilt.

Vorwärts — sagt ihr — sey das Losungswort der Zeit! — Nicht doch, dies widerstreitet gewissen Principien — wir müssen lernen durch allerlei Schlangenwege uns bis in das neunte Jahrhundert zurückzuspielen!

Der Mensch kann nicht sagen, daß er ohne Genuß sey, wenn er seine Wünsche unerfüllt sieht. Denn jeder Wunsch ist an sich ein Genuß, ja wir genießen die Sachen, die wir entbehren, indem wir nach ihnen verlangen, oft mehr als wenn uns das, wornach wir getrachtet, zu Theil geworden wäre.

Wer richtig denkt, verständig redet und vernünftig handelt — ist aufgeklärt.

---

* Wunsch.

Die hiesige Theaterdirection würde dem Wunsche eines großen Theils des Publicums entgegen kommen, wenn sie recht bald die Tragödie von Schiller, „Don Carlos" aufführen lassen und darin der talentvollen Demoiselle Mercy wiederum die Rolle der Elisabeth übertragen wollte.

---

* Abschied.

Schon fühlt ich tief der nahen Trennung Wunde,
Des Abschieds von der Heimath bittre Wehen:
Da gab ein Traum aus lichten Himmelshöhen
Beruhigend mir diese schöne Kunde:

Wo du auch seist, im ganzen Erdenrunde
Giebts Herzen, die der Liebe Sinn verstehen;
An Freundes Arm zum einen Ziel zu gehen,
Nur herrsche Treu im heilgen Freundschaftsbunde.

Ein Engel sprach's in strahlendem Gewande.
So trat ich denn mit freudigem Vertrauen
Hin in die Welt; ich eilt' umherzuschauen,

Und bald umschlangen mich der Freundschaft Bande;
Jetzt kehr' ich heim zum theuern Vaterlande,
Doch darf der Freund auf meine Treue bauen.

A.

Drei sichere Folgen.

Willst Du Neid — so mußt Du erben.
Willst Du prüfen — mußt' verderben.
Willst Du Lob — so mußt Du sterben.

Wilh. Sehring.

Auflösung des Anagrams in Nro. 100.

Leiche — Eiche.

A Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 103.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. December 1828.

„Heut ist der Welt das höchste Glück beschieden,
„Denn heut' entflammt der ew'gen Wahrheit Licht!"

* Das Licht.

Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.
Ev. Lucae 2 Cap. 14 V.

Zu armen Hirten, die im stillen Thale —
— Gelagert auf des Feldes duftend Grün —
Die Hürden wahrten, trat in Mondes Strahle
Der Engel einer, freudebringend hin:

„Erzittert nicht — ich künd' euch Freud' und Frieden,"
So spricht er sanft, „ihr Männer zittert nicht;
„Heut ist der Welt das höchste Glück beschieden,
„Denn heut' entflammt der ew'gen Wahrheit Licht!"

Und Engelchöre schallen durch die Lüfte:
Lob, Preis und Ehre sey dem Herrn der Welt!"
Und säuselnd haucht es um die öden Grüfte:
„Es ist nur Staub, der diese Hügel schwellt!"

Wie herrlich hat das Licht sich ausgebreitet,
Das dort zuerst dem Hirtenvolk erscheint,
Als Wandelstern die frommen Weisen leitet,
Und sie am Lager des Verheiß'nen eint.

Wie herrlich hat das Licht sich ausgebreitet!
Wie strahlt es Hoffnung, Liebe und Vertrau'n;
Wie glanzerfüllt hat es die Bahn bereitet,
Auf der wir aufwärts über Gräber schaun.

Es ist nur Staub, der ihre Hügel schwellet,
Den Geistern winkt ein seliger Verein;
Das Licht, das hier die Pilgerbahn erhellet,
Führt sie zur ew'gen Weinachtsfreude ein.

Den 25. Decbr. 1828.

A. Daeves.

Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)

Eine Schauerstille legte sich einige Minuten lang über die blutbefleckte Gebirgsgegend; nur ein nächtlicher Wind machte sich plötzlich auf und sauste stoßweise durch das kahle Gehölz, wie eine unwillige Geisterstimme, die das verborgene Verbrechen zu verrathen und Helfer zu rufen bemüht war. Da brach es durch den dürren Unterbusch, erst fern, dann immer näher, und ein neuer Waidgenoß trat hervor in die Mondhelle und sah sich nach allen Seiten mit Unruhe und suchender Besorgniß um. „Hier muß es gewesen seyn, wenn der Nachklang des Echo's nicht trog;" sprach zu sich selbst der jugendlich-schlanke Mann, der im netten Jagdanzuge, im grünen Mützchen, gewärmt durch einen kurzen Flausrock und hochreichende graue Gamaschen, die Flinte in der Hand sich durch das Holz drängte und die rauhe Jagdtasche, worin ein Häschen blutete, aus dem festhaltenden Hülsengesträuch los machte. „Hier klaffte der Hund, hier schoß man, und hier müssen Jäger seyn, die mein Halloh zu mir locken wird." — Er sah sich rundum, und gewahrte mit Schrecken und Erstaunen den Sterbenden am Boden. „Mein Herrgott, ein verunglückter Waidmann!" schrie er auf, warf die Flinte hin, und kniete neben dem Zuckenden nieder, der gerade seine letzten Athemzüge von sich stieß. „Erholt Euch!" rief der Fremde voll Angst, die das menschlichste Mitgefühl in sein Herz geworfen hatte. — ‚Sprechet, was geschah, und wo kann ich Hülfe suchen?" — aber der Förster kehrte nur einen Augenblick noch die erstarrten, gläsernen Augen zu ihm her, dann zuckte sein Mund und er streckte sich lang in den Schnee hin in letzter Bewegung. Der Fremde riß ihm die Kleider auf, stopfte sein weißes Schnupftuch auf die tiefe, vom starrenden Blute umquollene Wunde; wie verwirrt durch das Ereigniß ballte er den dünnen Schnee zusammen und rieb damit die Stirn und Schläfe des Todten; ja zuletzt zog er sein Feldfläschchen hervor, und mühte sich die letzten Tropfen Cognac, welche es umschloß, in den Mund des Erblichenen zu flößen. „War es denn noch nicht genug," seufzte er dabei, „daß ich allein und verirrt war in der kalten Nacht und in der fremden Gegend? Muß nun noch ein Verblutender mein grausiger Gesellschafter werden, ohne daß ich weiß, wohin mit ihm, und gebannt wie durch Fluch an seinen kalten Leib, den ich doch ohne Unmenschlichkeit nicht verlassen darf und kann?" —

Da wurde es lebendig hinter ihm; Pluto sprang den Berg herauf und fuhr bellend heran, als er den Unbekannten neben dem Herrn erblickte und mit Eilschritten folgte dem Hunde ein Haufen Menschen, deren Lippen Flüche und Zornworte entströmten. Ein alter grauhaariger Jagdgesell trat zuerst herüber über den Bergrand, eilte über den Blutplatz, schlug die Hände über dem Haupte zusammen, und drehte sich dann wieder zu den Begleitern zurück. „Herauf, Gesellen!" rief er, „das Unglück ist da, wie mir es schwanete, als der Schuß fiel, der Pluto ohne Herrn ansprang, und der Bösewicht, den er verfolgte, uns in das Garn lief. Waldner, ist erschlagen und liegt hier in seinem Blute." — Der alte Graukopf schwankte wie ein Trunkenbold, und faßte zur Stütze den Ast einer Buche, ein jüngerer Gesell aber stürzte sofort bei ihm weg auf den Fremden zu, den der Alte im täuschenden Mondlichte übersehen, und der sich jetzt erfreut über die unerwarteten Helfer vom Boden und der Seite des Erschossenen erhob, doch mit Verwunderung sich selbst gewaltthätig ergriffen und festgehalten fühlte

„Zwei Vögel auf Einen Schuß;" brüllte der junge Jagdbub, ihn mit wilder Kraft zu

Boden reißend und seine Gurgel quetschend; „so haben wir den Helfershelfer und Raubgenossen nun auch, der frech genug war, sich nicht genügen zu lassen am Leben des braven Herrn, und um die Leiche zu plündern sich aufhielt und versäumte. Bestien, Ihr sollt Eurem Lohne nicht entgehen, und ich will Euch ein Jubellied singen, wenn der Meister Kopfab Euch um eine Spanne kürzer macht." — Der Fremde hatte sich indessen von der Ueberraschung des unvermutheten Angriffs erholt, und stärker als sein Gegner den Angriff abgeschüttelt, stand wieder auf den Füßen, wurde aber von drei neuen Feinden festgehalten, und konnte in ihrem Wuthgebrüll, in das der Hund überdem hineinbellte, nicht zu Worte kommen.

„Er ist wirklich todt!" sprach jetzt der Graukopf, welcher sich indessen an der Leiche des Försters beschäftigt hatte. „Hebt ihn auf, Burschen, und traget ihn hinein; laßt mir aber ja die Böswichter nicht entwischen, damit die Herrschaft ein Beispiel statuiren kann ohne Gleichen." —

„Ihr scheint ein alter, verständiger Mann," sagte da der Fremde, nachdem die wildbewegten Menschen, die sich seiner bemächtigt, durch den Ausspruch des Graukopfs und einen Blick auf die Leiche ihres Anführers einen Augenblick still geworden waren, „so leidet nicht, daß man mich mißhandelt und mit Verbrechern verwechselt, deren Treiben mir fremd ist. Ich bin ein preußischer Edelmann, ein Gast des Herrn von Otterßen und bei einer Jagdparthie desselben von der Gesellschaft abgekommen, verirrt und wie es scheint auf ein fremdes Revier gerathen."

„Ein Edelmann, und hier bei dem Ermordeten?" fragte ungläubig der alte Jäger. „Der Herr von Otterßen ist ein zu vorsichtiger Gastfreund, als daß er in solchem Gebirg einen Fremden ohne seinen besten Jäger anstellen sollte." — „Glaubt dem Schurken nicht, spricht auch fein und verständig wie ein Buch!" fiel ein rauhsprechender Jäger dazwischen. „Ich müßte nicht Augen und Ohren haben, wenn das da vor uns nicht der Cantorssohn aus Wölfen ist, der ärgste Wilddieb am ganzen S****ger Holze. Der ist ein studierter Bursch, trägt feine Lappen am Leibe; an Verwegenheit und Gaunerei im diebischen Waidwerk kommt ihm jedoch keiner gleich, selbst der Christel nicht, der den Schwarzen nicht fürchtet. Hervor mit Dir, Mordkerl!" setzte er hinzu, den Christel, den einige Andere des Haufens mit geknebelten Händen im Hintergrunde bewacht hielten, und den der Hund des Försters immer knurrend umkreisete und ihn zuweilen mit den scharfen Zähnen in die Waden faßte, heranreißend, und dann mit geballter Faust vorstoßend. „Sprich, ist das nicht Dein Camerad und Mitschuldiger?" —

Der kurze Rothhahn, dessen Larvenantlitz bleich war wie der Todte im Schnee, fletschte die Zähne, und schielte aus dem struppigen Haare hervor einen Augenblick den Fremden an. „Ja wohl!" murmelte er. „Was hilft's läugnen, mit gefangen, mit gehangen; Cameraden theilen Leid und Freud, und Cantors Fritz läßt keinen Gesellen im Stich." —

„Schaut mich doch an," erwiederte der Fremde mit Unwillen. „Sehe ich denn aus wie ein Genoß dieses hämischen, boshaften Verbrechers, der teuflisch genug ist, einen Theil seiner Schuld auf mich werfen zu wollen? Meine Flinte ist in des Alten Hand; untersucht sie; sie ist geladen und nur mit Schrot. Wie könnte ich denn der Mörder seyn? Ich wollte helfen, retten, als ich den Blutenden fand, und frohlockte Euch wie Freunden entgegen, und hätte solche Mißhandlung, die mir zum ersten Male im Leben wird, nie erwartet." —

„Sprich Du wie ein Professor, Du lügst Dich nicht los!" kreischte der rauhe Jäger ihm zu. „Der Christel hat auf Dich bekannt, und mehr bedarf's nicht, um Dich in den Thurm und in's Halsgericht zu bringen. Der Gerichtshalter wird schon den Cantorsburschen, Wildschützen und Mordgesellen aus Dir heraus inquiriren, und darum nur fort ohne Federlesen und Säumniß." —

Alle Gegenrede des Fremden blieb vergeblich, und verhallte in dem Gelärm zwölf durch einander tobender derber Jagdstimmen; so ergab er sich in sein Schicksal, das nur durch die Nachbarschaft des geknebelten Mörders, der ihm zunächst zwischen den triumphirenden Jagdgesellen ging, etwas höchst Widerwärtiges in sich trug. Das letzte Paar der grünen Burschen hob den Leichnam des Försters auf und folgte den Uebrigen mit der traurigen Bürde, und den Schluß machte der alte Graukopf, welcher die fremden Flinten trug, und an dessen Seite der gewaltige Hatzhund mit hängendem Schweife und gesenktem Kopfe durch den Wald schlich. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Peter der Große unterdrückt den Glauben an Wunder.

(Aus den Papieren des Hof-Intendanten Cormidon.)

Die Erbauung von Petersburg an der dazu erwählten Stelle hatte viel Gegner und besonders erklärte sich auch die Geistlichkeit dagegen, indem es ihr nicht gleichgültig war, daß eine andere Residenz die Czaren von Moskau entfernte. Bosheit und Unverstand hatten Alles angewendet, um das Unternehmen zu hindern, dennoch waren schon im Jahre 1720 die verschiedenen Inseln des Platzes mit mehreren hundert Häusern, Kirchen u. s. w. bebaut, auch die Festungswerke im Entstehen. Eines Tages befand sich Peter der Große bei den Arbeitern am Lodogaischen Canal; da verbreitete sich in der neuen Stadt plötzlich das Gerücht: in der auf der Petersburgschen Seite angelegten Kirche habe das Muttergottesbild geweint. Das Volk kam in Schaaren an und es entstand eine gewaltige Unruhe, indem ihm gesagt wurde: dies deute darauf hin, daß die erhabene Schutzpatronin an diesem Orte nicht wohnen wolle.

Der Großkanzler, Graf Goloffkin, in der Nähe der Kirche wohnend, war bald selbst mitten im Tumult, konnte aber in dem Gedränge nicht bis zu dem Bilde dringen, suchte auch vergebens den Auflauf zu stillen. Er sandte deshalb einen Eilboten an den Czar, dieser war am nächsten Tage da und begab sich sogleich in die Kirche, wo er von der Geistlichkeit zu dem weinenden Wunder-Bilde geführt wurde. In seiner Gegenwart vergoß es keine Thränen, aber mehrere glaubhafte Personen versicherten: daß sie es schon öfter, und so auch vor wenigen Tagen, hätten weinen sehen. Der Czar betrachtete das Bild unverwandten Blikkes; es kam ihm an den Augen etwas verdächtig vor und er beschloß eine scharfe Untersuchung. Er befahl demnach einem der anwesenden Popen, ohne übrigens irgend eine Meinung zu äußern, das heilige Bild von seiner Stelle abnehmen und es nach Hofe bringen zu lassen; er selbst ging nicht von der Stelle, bis es geschehen war und auch dann noch begleitete er den Zug. In seiner Wohnung angekommen, untersuchte er, im Beiseyn der höchsten Staatsbeamten und sämmtlichen Popen jener Kirche, das gemalte und stark mit Firniß überzogene Bild. Es entdeckten sich endlich mehrere fast unmerkliche Löcher an den Augenwinkeln, von den dort angebrachten Schatten sehr versteckt. Der Czar kehrte die Tafel um, riß den Rahmen und die auf der Kehrseite befindliche Ausfüllung ab, und gewahrte nun mit großer Freude die Quelle der Thränen. Es war eine Aushöh-

lung hinter den Augen in dem Brette und hier sah man noch etwas Oel, das von der Ausfütterung künstlich verschlossen worden. — „Da liegt das Wunder!" rief der Czar triumphirend. Jeder mußte nah herzutreten und sich überzeugen. Dann bewies der Monarch, wie das eingeschlossene, verdickte Oel, hier an kühlem Orte verwahrt, sich so lange geronnen erhalten habe, bis er durch die Wärme flüssig geworden; die vor dem Bilde brennende Lampe habe also diese Oel-Thränen hervorgelockt.

„Ihr Alle", sagte der große Czar, „wißt nun, wie es mit den vermeinten Thränen des Marienbildes steht. Eilt, erzählt es überall, was ihr mit euren Augen gesehen; ihr werdet dadurch die unvernünftige, wahrscheinlich durch Bosheit veranlaßte Geschichte und deren Deutung lächerlich machen und damit vernichten. Das Kunst-, nicht aber Wunderbild will ich behalten und in meiner Kunstkammer aufstellen lassen, um bei andern Vorfällen die Erinnerung an diesen Betrug in der Nähe zu haben."

Mit dieser Enthüllung schien der Monarch beruhigt, ließ auch keine weitere öffentliche Untersuchung vornehmen; insgeheim aber wendete er alle Mittel an, die Urheber des heimtückischen Vorfalls auszuspüren. Es gelang ihm und die Thäter, nachdem sie ihr Geständniß abgelegt, sind so bestraft worden, daß ferner keine Wunder sich dem Bau von Petersburg widersetzten.

Wie das Stottern zu heilen.

Ein Hr. James Wright, der sich jahrelang mit dem Unterricht in guter Aussprache und angenehmen Vortrag beschäftigte, schrieb über das Stottern an den Herausgeber des „New Monthly Magazine" Folgendes: „Ich erlaube mir, Ihnen ein leichtes Mittel, das Stottern zu heilen, mitzutheilen was möglicher Weise vielleicht einem Ihrer Leser nützlich seyn kann. Lese-Uebungen mit toneloser Stimme (in a whisper) sind, meiner Ueberzeugung nach, dem lauten Lesen vorzuziehen; und wenn Jemand, der mit dem Fehler des Stotterns behaftet ist, den Versuch anstellen will, so wird er bald den Nutzen und den Vortheil dieses Verfahrens an sich gewahren können. Der Gedanke kam mir letzthin bei meinen Uebungen mit einem meiner Zöglinge von selbst. Ich habe seitdem das Experiment wiederholt bei zwei ähnlichen Fällen, und fand zu meiner Zufriedenheit, daß die Methode höchst wirksam gewesen. Da alles Stottern nur von einer unvollkommenen Anwendung, und dem unrichtigen Gebrauch der Organe der Artikulation herrührt, so muß der Stotternde sich vor Allem mit dem eigenthümlichen Gebrauch und der Wirksamkeit eines jeden derselben vertraut und bekannt machen. Ein Organ kann nicht anstatt eines andern gebraucht, noch eine Artikulation in einen andern entgegengesetzten Charakter verwandelt werden; ein Vokal oder ein liquider Buchstabe kann beträchtlich lange aus dem Munde forttönen, ein stummer Buchstabe hingegen läßt sich durchaus nicht verlängern. Daher ist in besagten Fällen ein System anzuwenden, welches vor Allem zu einer angemessenen, freien und leichten Uebung der Artikulations-Organe leitet. Und da jede Anstrengung eines Stotterers gewöhnlich mit mehrerer oder minderer Verzerrung der Gesichtszüge nnd besonderen Bewegungen des Körpers verbunden ist, so darf keine Mühe gespart werden, aller Irregularität der Gesten vorzubeugen, weil auf diesem Willen größtentheils die Abhülfe und die Heilung einer unregelmäßigen Aussprache beruht. Man lasse die Heilungsbedürftigen irgend eine gewählte Stelle eines Buches vortragen vor einem Spiegel, zuerst laut, und hernach mit einem leisen, sanften, bedächtigen Wispern (in a soft,

slow, and deliberate whisper). Dies Experiment, angemessen versucht, wird den Stotterer auf einmal von den Vortheilen der Artikulations-Organ-Uebung mit leiser Stimme und vor einem Spiegel überzeugen. Stellen aus gedruckten Büchern, oder geschriebene Compositionen, in Versen, deren Rhythmus regelmäßig, können zu dem Behuf gewählt, und täglich, in bestimmten Zwischenräumen der Zeit, mit Präcision und langsam gelesen werden. Darauf kann man Gedichte von complicirterem Charakter anwenden, und endlich zu prosaischen Uebungen übergehen, uud solche aus dem Gedächtniß wiederholen. Alles dies muß in der ersten Zeit gethan werden mit unterdrückter, tonloser Stimme, und vor dem Spiegel; später kann das Leisesprechen in ein lautes übergehen, bis in der Folge das Stimm-Organ langsam und unvermerkt an regelmäßige Thätigkeit gewöhnt worden. Es wird kaum nöthig seyn, zu bemerken, daß jede Anstrengung des Stotternden in der Conversation, so viel als möglich, mit der gebrauchten Methode des Lesens und dem Recitiren aus dem Gedächtnisse in Uebereinstimmung gebracht werden muß."

Miscellen.

Mittlere Größe der Bewohner von Paris.

Während acht Jahren, von 1816 bis 1823 einschließlich, betrug die mittlere Größe der jungen dienstfähigen Militair-Conscribirten 5 Fuß 2 Zoll $1\frac{1}{3}$ Linie für Paris, und 5 Fuß 1 Zoll $9\frac{1}{3}$ Linie für die Vorstädte de Seaur und St. Denys; so daß die mittlere Höhe im Durchschnitt bedeutender war in Paris als in dem übrigen Theil des Seine-Departements. Dasselbe Verhältniß fand sich vor in dem Departement der Rhone, zwischen der Stadt Lyon und der Vorstadt Villefranche, in den Jahren 1806 und 1810. Aus andern ähnlichen Thatsachen kann demnach geschlossen werden, daß, bei gleichmäßigem Verhältniß aller andern Dinge, die Höhe der Menschen proportional sey ihrer Lebensweise, oder, umgekehrt, im Verhältniß zu den Beschwerden und Entbehrungen, die sie in der Kindheit und in der Jugend zu erdulden haben.

Große natürliche Salz-Niederlagen auf der Küste von Chili.

Die Offiziere der Fregatte „Vereinigte Staaten", welche von einer Reise in das stille Meer zurückgekehrt sind, brachten dem Dr. Mitchell ein Stück gemeinen Salzes mit von der chilischen Küste, südlich gegen Coquimbo. Man findet da eine Salz-Inkrustation längs der Küste, an 30 Meilen lang, und mehrere Meilen breit. Das Ganze gleicht dem Anblick des compakten Eises, welches sich auf der Oberfläche der Seen und Ströme in Amerika gegen die Mitte des Winters zu bilden pflegt. Die Dicke der Salzkruste beträgt an zwei Fuß. Nimmt man einen Block davon weg, füllt sich die leere Stelle alsobald mit neuem Salze an. Die große Straße läuft eine beträchtliche Strecke an dieser sonderbaren Formation entlang. Oft schon geschah es, daß die Körper der Maulthiere, Rosse und selbst Menschen, die auf diesem Theil ihrer Reise starben, lange Zeit nach dem Tode vollkommen erhalten, und, von der Verwesung unangegriffen geblieben, gefunden wurden.

Wespenstich.

Der Knollen einer Zwiebel oder des Knoblauchs, zerschnitten, und unmittelbar auf den verwundeten Theil gelegt, stillen augenblicklich allen

Schmerz. (Recueil Iudustr.) Schade, daß dies Mittel nicht auch bei Stichen der Recensenten-Wespen anwendbar ist.

Anekdoten

Die Leibcompagnie.

Bei dem Infanterie-Regimente in Berlin, dessen Chef der Herzog von Braunschweig-Oels war, befand sich auch ein Compagnie-Chef von S....d. Er hatte in seinem Character etwas Widerwärtiges, das dem Herzog mißfiel, und dieser gab ihm solches bei sich darbietender Gelegenheit zu erkennen.

Jedes Frühjahr wurden dem Regimente, wie es in der Armee eingeführt war, der Bedarf der inländischen Rekruten nach Maßgabe des Abganges gestellt, und der Chef genoß den Vorzug, aus der ganzen Zahl sich die schönsten Leute für die Leibcompagnie zu wählen, die übrigen aber, nach seinem Ermessen, an die übrigen Compagnie-Chefs zu vertheilen.

Unter diesen Cantonirten befanden sich einst drei, wovon der Eine ein aufgeschlitztes Auge, der Andere einen etwas zu kurzem Arm und der Dritte eine Art Hasenscharte hatte.

Diese drei Leute theilte der Herzog dem Hauptmann von S....d unter den Ersatzmannschaften für seine Compagnie zu.

Waren demnächst diese Leute eingekleidet, so wurden sie auf einen Platz compagnieweise aufgestellt und der Chef musterte sie.

Bei dieser Musterung hatte der Hauptmann von S....d diese fehlerhaften Rekruten unter den Ersatzmannschaften seiner Compagnie obenan gestellt, und als der Herzog, der bekanntlich sehr bucklig war, sich ihm näherte, um diese Rekruten in Augenschein zu nehmen, trat der Hauptmann von S....d zu ihm heran, und auf die erwähnten drei Mann deutend, sagte er zu dem Herzog:

„Diese Drei hätten Eure Durchlaucht für die Leibcompagnie behalten sollen, dann wären alle Krüppel beisammen gewesen."

K. Müchler.

Cromwell und Karl I:

Cromwell war geneigt, dem Könige das Leben zu erhalten, bis er fand, daß ihm kein Glauben zu schenken sey. Man behauptet, sie hätten einige Zeit einen geheimen Briefwechsel mit einander geführt. Cromwell wollte den König in seine volle königliche Gewalt wieder einsetzen, Cromwell dagegen sollte von diesem zum Lord-Lieutnant von Irland ernannt werden, ausserdem aber noch manche andere bedeutende Vortheile erhalten.

Die Königin hörte hiervon und schrieb dem Könige, ihn zu bitten, „dem Verräther nicht zu viel zu gewähren."

Der König antwortete ihr und sagte: „Sie dürfe sich in dieser Hinsicht durchaus keine Besorgnisse machen; denn was er auch mit Cromwell für Verträge schließen möchte, so würde er sich nicht für verpflichtet halten, ein Versprechen zu erfüllen, das unter so gebieterischen Verhältnissen abgelegt worden sey; sobald er nur die Macht dazu in Händen habe, würde er schon wissen, wie er sich benehmen müsse, und statt eines seidenen Ordensbandes möchte jenem wohl ein hänfenes zu Theil w r en."

Cromwell fing diese Antwort auf, und war von diesem Augenblicke an entschlossen, den König sterben zu lassen. Lord Orford sagt, daß er für

diesen Brief anfangs fünfhundert Pfund Sterling geboten, aber eine abschlägliche Antwort erhalten habe.

Die Nacht, nachdem Karl I. enthauptet worden, erhielten der Lord Southampton und einer seiner Freunde die Erlaubniß, zu Whitehall bei der Leiche zu wachen. Als sie hier in der trübsten Stimmung saßen, hörten sie, etwa gegen zwei Uhr Morgens, einen Menschen leise die Treppe heraufsteigen. Langsam öffnete sich die Thür, und es trat ein Mann herein, der so tief in seinen Mantel gewickelt war, daß sich von seinem Gesichte nichts erkennen ließ. Er nahete sich der Leiche und betrachtete sie einige Zeit sehr aufmerksam; dann schüttelte er das Haupt und sprach seufzend die Worte: „Grausame Nothwendigkeit!" Hierauf entfernte er sich eben so leise und heimlich als er gekommen war.

Lord Southampton sagte, daß er vom Gesichte zwar nichts sehen können, versicherte jedoch, an der Stimme Oliver Cromwell erkannt zu haben.

G. S.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Es ist öfters sehr unvorsichtig, mit Gewalt zu drohen, wo, genau betrachtet, in der Wirklichkeit keine vorhanden ist; dadurch wird die vielleicht künstlich versteckte Schwäche erst recht anschaulich.

Demetrius hatte die Stadt Megara geplündert und in einen Steinhaufen verwandelt. Bei dieser Gelegenheit fragte er den Weltweisen Stilpo: „Welchen Verlust er erlitten hätte?" — „„Keinen"" — antwortete der Philosoph — „„der Krieg kann der Tugend nichts rauben.""

Mein Wunsch, wenn ich — Hauptmann seyn werde.

Als ich noch Fähnrich war —
Es sind wohl fünf und zwanzig Jahr —
Da wollt' ich gerne freien;
Fortuna war mir nur nicht hold,
Sie wollte nichts als meinen Sold
Aus ihrem Füllhorn streuen;
Da dacht' ich denn so hin und her;
Wenn ich doch nur erst Hauptmann wär'!

Ich ließ die Liebe seyn,
Und suchte mir Ersatz beim Wein,
Trank seliges Vergessen:
Allein der Schenkwirth sagte bald:
Ich borge nicht! — Und mein Gehalt
War knapp mir zugemessen;
Da dacht' ich auch so hin und her;
Wenn ich doch nur erst Hauptmann wär'!

Nun wurd' ich avancirt,
Da ward ein Weibchen heimgeführt,
Gefüllt mit Wein der Keller;
Allein schon grau wird mir der Schopf,
Mein Weibchen schüttelt mit dem Kopf,
Und auch der Wein wirkt schneller.
Jetzt denk' ich auch so hin und her:
Wenn ich doch nur noch Fähnrich wär!

Farr, der Gelehrte.

„Die Narren denken!" — Und der Weise? —
„Er weiß!" — Sehr wohl, Herr Farr!
Doch, daß man Deine Weisheit preise,
Sey klug und werd' ein Narr.

—t —n.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 103.

Bremen, Donnerstag den 25. December 1828.

Gestorben:

Den 13. December. Des Schuhmachers Franz Heinrich Förster Sohn, 2¼ Jahr; Neuenstraße Nro. 86.

Den 13. — Des Comptoiristen Johann Friedr. Meyerholtz Ehefr., geb. Sievers, 27½ Jahr; Jacobikirchhof Nro. 5.

Den 13. — Des Segelmachers Daniel Entholt Sohn, (todtgeb.); Spielleutestr. Nro. 4.

Den 14. — Des Strumpfwebers Herm. Henke Ehefr., geb. Schumacher, 59 Jahr; große Sortillenstr. Nro. 8.

Den 14. — Der pensionirte Hauptmann Friedr. Alexander Turninger, 66 Jahr; Herrlichkeit Nro. 3.

Den 15. — Die Nätherin Margar. Schlobohm, 82 Jahr, Weerder Nro. 6.

Den 16. — Der Galanteriehändler Joseph Anton Bader, 59 Jahr; am Wall Nro. 29 C.

Den 16. — Der Arb. Daniel Schlemann, 56 Jahr; Pieperstr. Nro. 20.

Den 16. — Der Arb. J. H. Wilhelm Christoph Sievers, 45 Jahr; Paulsberg Nro. 66.

Den 16. — Des Schuhmachrs Ernst Völckers Sohn, (todtgeb.); Buntenthorsteinweg Nro. 245.

Den 17. — Des verst. Maurergesellen Peter Meier Wittwe, geb. Meyer, 89 Jahr; Wichelnburg Nro. 2.

Den 17. — Der Spinnerinn Maria Warnken Tochter, ¼ Jahr; Jockelsgang Nro. 2.

Den 17. December. Des verst. Herm. Kuhlmann Wittwe, geb. Linnmann, 70½ Jahr; Buchtstr. Nro. 56.

Den 18. — Des Arb. Wilh. Elster Tochter, 33 Wochen, Paulsberg Nro. 71.

Den 18. — Des Commissionairs Friedr. August Schulze Tochter, 11½ Monat; Molkenstr. Nro. 29.

Den 18. — Des Weinküpers Johann Friederich Dunckamp Sohn, 4½ Jahr; Düsternstr. Nro. 93.

Den 18. — Der Arb. Heinr. Hoppe, 52 Jahr; gr. Sortillenstr. Nro. 7.

Den 18. — Des Malers Anton Reinkens Meyer Ehefr., geb. Bothmer, 28 Jahr; Weges Ende Nro. 1.

Den 18. — Des Weinhändlers Nicol. Dectjen Tochter, 6½ Jahr; Weges Ende Nro. 8.

Den 19. — Des Matrosen Bernhard Lagemann Tochter, 10 Wochen; an der Viehweide Nro. 15.

Den 19. — Des Thorschreibers Friedr. Kaufmann Ehefr., geb. Rippe, 62 Jahr; hinterm Heerdenthorswall Nro 52.

Den 19. — Der Landmann Hinrich Geercken, 22½ Jahr, Düsternstr. Nro. 69.

Den 19. — Der Rentenier Johann Friederich Hamstedt, 62 Jahr; Neustadtsdeich.

Geburten:

Den 11. December. Des Arb. Johann Hinrich Meyer Ehefr., geb. Klocken, Steinstraße Nro. 3; von einem Mädchen.

Den 12. — Des Instrumentenmachers Ludwig Fischer Ehefr., geb. Bödecker, Gerberstr. Nro. 1; von einem Knaben.

Den 13. December. Des Kaufmanns Hermann Ernst Ehefr., geb. Nicolai, Langenstraße Nro. 130; von einem Knaben.

Den 13. — Des Segelmachers Daniel Entholt Ehefr., geb. Meyer, Spielleutestr. Nro. 4; von einem todten Knaben.

Den 13. December. Des Kaufmanns Carl Wilh. Spitta Ehefr., geb. Hachez, Martinistraße Nro. 17; von einem Mädchen.

Den 13. — Des Höckers Christ. Heinr. Wiebcke Ehefr., geb. Schultz, Rembertistr. Nro. 41; von einem Knaben.

Den 13. — Der Altschuhmacher Lambert Hinr. Thieß Ehefr., geb Mittag, Osterstraße im Meyersgang Nro. 4; von einem Knaben.

Den 13. — Des Detaillisten Sander Lazarus Ehefr., geb. Levy, zu Hastedt; von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Joh. Hinr. Klee Ehefr., geb. Wachendorff, Wiggersgang Nro. 2; von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Christoph Diederich Henning Murke Ehefr., geb. Klee, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Arb. Heinr. Lürßen Ehefr., geb. Ohlsen, am Buntenthorssteinweg; von einem Mädchen.

Den 16. Decbr. Des Schneidermeisters Michael Schmitt Ehefr., geb. Stallmann, kleine Hundestr. Nro. 6; von einem Knaben.

Den 16. — Des Schuhmachers Ernst Völckers Ehefr., geb. Reusen, Buntenthorssteinweg Nro. 245; von einem todten Knaben.

Den 16. — Des Malers Albert Brockmann Ehefr., geb. Ruckels, Jacobistr. Nro. 10; von einem Mädchen.

Den 16. — Des Bildhauers Heinrich Runge Ehefr., geb. Fresen, Rosenthal Nro. 4; von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Hinich Thiesener Ehefr., geb. Grimm, Corffengang Nro. 16; von einem Mädchen.

Den 20. — Des Tabackshändlers Bernhard Henr. Schulte Ehefr., geb. Stallmann, Knoopstr. Nro. 34; von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der pensionirte Hauptmann in königl. niederländischen Diensten Peter Christian Eichholz, zu Uchte, mit Margar. Elisab. Bohlmann, von hier.

Der Schuhmacher Joh. Heinr. Christ. Schaub, zu Walsrode, mit Metta Adelh. Homeyer, aus Verden.

Der Arb. Johann David Hartmann, mit Augustina Elisab. Werzola, beyde von hier.

Der Höcker Hinr. Behr, hieselbst, mit Johanna Regina Behr aus Neuenlande, Amts Hagen.

Der Tanzlehrer Johann Jobst Heinrich Christian Wildbratte, hieselbst, mit Johanne Augustine Christiane Isensee, aus Clausthal.

Dreizehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 104.



Der Bürger = Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. December 1828.

Mit dem nächsten Jahre beginnt der **Vierzehnte Jahrgang** dieser Zeitschrift. Den ihr geschenkten Beifall und die rege Theilnahme dankbar anerkennend, wird sich die Redaction bestreben, sie mehr und mehr zu verdienen. Die Tendenz bleibt unverändert: Angenehmes und Nützliches, — Wünsche, Vorschläge, Rügen die liebe Heimath betreffend — Berichte und Begebenheiten aus der Fremde. Der Verleger ließ es sich angelegen seyn, auch die äußere Ausstattung zu heben; indem eine neu angeschaffte Schrift an die Stelle der ältern trat.

Der billige Preis von 2 Rthlr. pr. Jahrgang und 32 Grote für die Civilstandslisten bleibt unverändert; sollte aber Ein oder der Andere der resp. Abonnenten den Brgfrd. auf Schreibpapier zu haben wünschen, so würde eine Erhöhung von 48 Groten und 16 Groten für die Civilstandslisten eintreten, und bittet die Unterz. um baldige Aufgabe.

Im Auslande nehmen die löbl. Postämter Bestellungen auf d. Bl. an.

Die Redaction.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt. Schiller.

* Das Wesen der Poesie.

O! weilet, weilt ihr hehren Glanzgestalten
Hoch über mir im tiefsten Aetherblau
Daß euer Bild sich ganz mir mög' entfalten
Daß ich euch einmal klar und deutlich schau'.

Ach! sie entschwinden meinen schwachen Blicken;
Doch wie ertrug ich auch das volle Licht?
Wohl soll hienieden Ahnung nur beglücken
Die wie ein Strahl die Dämmerung durchbricht.

So sind durch Alles, was ich wahrgenommen,
An jenen Bildern einer andern Welt,
Nur neue Ahnungen in mir entglommen
Nur neue Fragen in mir aufgestellt.

Ein Jüngling schien die eine der Gestalten,
Die Andre Jungfrau, und in ihrer Hand
Sah ich sie Beide eine Tafel halten,
Auf welcher ich die hohen Worte fand:

Wahrheit und Schönheit sind die Elemente
Auf denen alles Göttliche beruht,
Weh' dem, der frevelnd sich von ihnen trennte,
Heil dem, der nur nach ihrer Weisung thut.

Ich senkte stumm die schwachen Blicke nieder
Und dachte nach dem inhaltschweren Spruch.
Drauf hob ich fragend meine Augen wieder,
Allein verschwunden war der schöne Trug.

Doch ob es nur ein leerer Wahn gewesen,
Was mir so tief bedeutungsvoll erschien?
Dein Inneres mag dir die Frage lösen,
So weit es hier dem Sterblichen verliehn.

A.

Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)

Ein heiterer Wintermorgen beleuchtete die wirklich ausgezeichnet schöne Gegend, und gab ihr durch sein blasseres Sonnenlicht und sein eisiges Kleid die kräftigern nordischen Reize, in denen die schroffen Felsmassen, die uralten, himmelhohen Baumgruppen, die unbelaubt wie dunkele Kirchenpfeiler den Himmelsdom zu stützen schienen, die schwarzen Fichtenhaufen, die von fern wie finstere im Frostwetter zusammen gekauerte Riesengestalten über den alten Steinbrüchen und Untiefen zu lagern schienen, sich zwiefach anziehend für das Auge des Freundes gewaltiger Naturscenen gestalteten. Zur Sänftigung des schroffen Eindrucks diente indessen das freundliche Bergschlößchen, welches das Centrum des Bildes einnahm, in einer Senkung des Gebirgs erbauet war, und mit hochgelb gefärbten Wänden und blanken Spiegelfenstern und hellgrünen Gitterläden weit über die ganze Gegend herschimmerte. Einen alten Thurm und graue Mauern mit eichenen Thoren hatte der Erbauer freilich als zur Sicherheit taugliche, ja in dieser Gegend höchst nöthige Umgebungen von den Resten einer alten Ritterburg stehen lassen; aber der graue Thurm lag an der äußersten Seite, fast vom Walde, der ihn einschloß, versteckt, und die Mauern umkreiseten das auf der runden Hügelkuppe höher liegende Schloß am tiefsten Cirkelschnitte der Kegel-Erhöhung, und sie verbargen nichts von dem Hauptgebäude, so daß die Bewohner keinen Punkt der Aussicht in das Land verloren, und das Schloß dem Wanderer wie ein freies, anmuthiges Landhaus am Berge zu hangen schien, in welchem weder Furcht noch Mißtrauen wohnen könnte, und das nur Vergnügen und Menschlichkeit sich zum Nest gewählt. Auch verdienten die Bewohner diesen Glauben; wenigstens schuf die anmuthige Gestalt der Frau von Waiz, welche im netten, ihren schlanken Wuchs nur verschönernden Morgenkleide eben jetzt am Fenster weilte, und sich den schönen Morgen betrachtete, und hinter ihr Fräulein Jucunda von Rolf, die jüngere Schwester der Gutsbesitzerin, die durch ihre zarten, aber sehr ebenmäßigen Formen, für das Amt der Hebe, das sie eben bei Ordnung des Frühstücks verwaltete, ganz geschaffen erschien, ein so niedliches und einladendes Bild, wie es wohl kein Suchender in dieser rauhen Gegend und hier um diese Jahreszeit zu finden geglaubt hätte. —

„Der Onkel verweilt ungewöhnlich lange;" sagte das Fräulein, mit scheuen Fingern den heißen Deckel der silbernen Filtrirmaschine lüftend und den aromatischen Duft des klaren Moccatrankes mit Lüsternheit einathmend. „Sollte er unpäßlich geworden seyn? Doch dann hätte er längst geschickt; schmeckt ihm doch sein Morgenpfeifchen nur, wenn mein feines Fingerchen die schmutzigen Blätter eingestopft und ich ihm den Fidibus am Wachsstock angezündet." —

„Der alte Gebhard ging vorhin über den Hof nach dem Flügel hinauf," antwortete die Baronin Amelie, „und wird den Obrist während

des Ankleidens mit einer Jagdgeschichte ohne Ende gefesselt haben. Zog doch das ganze wilde Heer gestern Abends wieder hinaus in den Forst, und der Onkel schien große Lust zu haben, die trübselige Nachtparthie mitzumachen, hätte er nicht den gefallenen Schnee und den strengen Ausspruch des Leibmedicus gefürchtet, daß trotz der dreijährigen wunderthätigen Linnéschen Erdbeercur bei der geringsten Feuchtung der Sohlen der alte Feind aus dem russischen Feldzuge, genannt Podagra, wieder anrücken werde." —

„Wären wir nur erst wieder in der Residenz!" seufzte Jucunda, und tauchte einige Semmelbrocken in die Milch, und steckte sie den schreienden Canarienvögeln durch's Gitter, die der bekannten Wohlthäterin dafür in das weiße Händchen pickten.

„Machst Du mir Vorwürfe," fragte getroffen Amelie, „daß ich Dich mitzog, als der eigensinnige Ohm darauf bestand, an Ort und Stelle die Angelegenheiten der Erbschaft meines seligen Hausherrn in Ordnung zu bringen, und meine Revenüen festzustellen, und den nahe wohnenden Vettern ihre Mannslehne und Legate auszuliefern?"

Jucunda drehete sich mit einem Walzerpas schnell von den Sangvögeln zur Schwester, legte ihren runden Arm um der schönen Wittwe schlanken Leib, und leicht sich etwas zu der Hochgewachsenen erhebend, preßte sie einen warmen Schwesterkuß auf den schmollenden Mund derselben. „Könntest Du sein ohne mich oder ich leben ohne Dich?" fragte sie schalkhaft. „Hat man uns nicht gar oft spöttisch das schwesterliche Liebespaar getauft? Und spieltest Du auf dem letzten Carnaval nicht im stattlichen Jagdrocke Deines seligen Eheherrn meinen Liebhaber so täuschend, wie ich Deine schäferliche Dorilis, daß am Tage darauf mir die ganze Residenz zu dem unbekannten Bräutigam gratulirte? Und sind es nicht achtzehn Jahre, nemlich am nächsten Sonntag, wo wir meinen Geburtstag hoch aber jammervoll einsamlich und langweilig in dieser Wildniß feiern werden, daß wir Alles theilen, wie wir das erste Zuckerplätzchen theilten, welches meine Amme mir darbot. Freilich hast Du, wie Du Dir damals die Hälfte des dem passiven Kindlein bestimmten Bisquitkuchens gewaltsam zueignetest, auch später den Herrn von Waiz an Dich gerissen, und mir mein Theil an ihm nicht zugestanden, aber ich bleibe darum doch Deine treue Jucunde, und wüßte keinen Platz in der Welt als neben Dir, und könnte selbst die Seufzer und Anbetungs-Adresse meines Liebhabers Dir zur Hälfte adressiren ohne Eigennutz und Eifersucht." —

„Schäkerin!" lächelte Amelie, mit dem Finger die geschwätzigen Lippen schlagend. „Was Du sagst, ist ein Beweis, daß noch nicht der Rechte bei Dir angeklopft. Wenn er kommt, wollen wir sehen, wie Du die Prüfung bestehst." —

Fräulein Jucunda fühlte ihr Gesicht ein wenig heißer werden, als es zuvor gewesen, und die rosenfarbene Signalflagge auf den Wangen als Verrätherin fürchtend, schwebte sie in den neuesten Ecossaisen-Pas der Residenz hin und her über die glatten Parquets, indem sie den Rücken weislich der Schwester zuwandte, trillerte dazu: Es singt ein Vöglein witt, witt, witt! Komm mit Komm mit! hielt dann mit flüchtigem Athem am runden Mahagony-Tische still, und stellte die buntbemalten Parisertassen in Reihe und Glied.

„Nimm Platz, Amelie!" sagte sie, den kleinen Mund wie schmollend aufgeworfen. „Ich trinke, denn ist der Onkel ungalant genug, uns verwaisete Prinzessinnen warten zu lassen, so dürfen wir auch den Respect vergessen, und ihn des hohen Vergnügens der ersten gemeinsamen Tasse berauben. Ich dürste nach dem warmen Labetranke mehr als

nach dem Becher voll Ananas-Eise aus des unverwüstlichen, tanzlustigen Majors galanten Händen. Ist doch auch unser jungfräuliches Schlafgemach droben ein wahres Sibirien, und der grobe Nord hat diese Nacht das Dach geschüttelt, und in den nahen Bäumen gekracht, daß ich die Posaune des Weltunterganges zu hören glaubte, und nichts träumte als von Raub und Mordgeschichten, durchgegangenen Pferden und Kirchhöfen mit gespaltenen Gräberhügeln und daraus hervorsteigenden Gerippen." —

„Wie ein kleines Murmelthier mußt Du geschlafen und auch den Sturm geträumt haben!" lachte die Freifrau. „Die Nacht war still und der Mond schien hell durch die eisbeblümten Fenster. Aber mich störte eine ungewöhnliche Unruhe im Schloßhofe; die Thorflügel knarrten noch spät mehrere Male; Hundegebell und rauhes Stimmengemurmel beunruhigte mich, und wäre meine alte Sophie nicht gestern krank zu Bette gegangen, und hätte der Lärm nicht bald ein Ende genommen, so würde ich Sturm geläutet haben, Einbruch oder Feuersnoth vermuthend."

„Die Jagdleute werden spät zurückgekehrt seyn;" entgegnete Jucunda ihr Täßchen schlürfend; „die rohen, blutdurstigen Gesellen kehren sich nicht an die feinere Natur und die Schlafluft ihres Nächsten. Stampfte uns doch auch Dein lieber, galanter Seliger manches Mal mit seinen derben Jagdsohlen aus dem ersten Schlafe, und seine geliebten schmutzigen Saufänger durften Dir manchen ächten Teppich verderben."

„Ich träumte von einem ruhigern Winter;" versetzte Amelie, Arm und Lockenhaupt auf das Fenstergesimse stützend; ich wollte hier der Erinnerung leben, und einen Plan für die Zukunft im traulichen Abendkreise entwerfen. Aber die Männer sind sich alle gleich, und kaum hat der gichtbrüchige Ohm den Wald wieder gesehen und ein Jagdhorn gehört, so ist auch die alte Sündenlust wieder in ihm lebendig geworden. Aber tröste Dich, Jucunda; spätestens in drei Wochen sitzen wir wieder in der warmen Loge unseres Opernhauses, und hören nur den Zauberspectakel der Armida, nur Webers Jägerlieder und den Schuß, welcher den schönen Jaromir verwundet."

„Aber sieh da den Onkel!" setzte sie schneller hinzu. „Er stürmt über den Hof, als wäre er ein heroischer Fähndrich, der die Fahne gegen eine Batterie trägt, und führt dem alten Gebhardt Befehle mit beiden Armen zu, als hätte er seine Grenadiere noch hinter sich und riefe sie mit einem Vorwärts zum Bajonettsturm."

Beide Damen nahmen rasch im Sopha Platz, um durch verstellte übele Laune den Obristen die Säumniß entgelten zu lassen, aber sie kamen nicht zu ihrer weiblichen Comödie.

(Die Forsetzung folgt.)

Merkwürdige Raubmord-Entdeckung.

Eine ansehnliche Stadt war kürzlich Zeuge einer der wunderbarsten Begebenheiten, durch welche die Vorsehung öfters die Unschuld an den Tag kommen läßt. Seit einigen Jahren lebte daselbst ein äußerlich ehrlicher Mann bloß von Räubereien, die er auswärts beging. Er hatte die Vorsicht, sich so zu betragen, daß er nicht den geringsten Verdacht erregte. Vor einiger Zeit, als er von seinen Räubereien zurück kam, überfiel ihn zwei Meilen von der Stadt die Nacht. Ein reicher Kaufmann, der, wie er wußte, allezeit mit vielem Gelde reiste, begegnete ihm, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, solchen auf einem Gebiet, das er immer gescheut hatte, anzugreifen. Er entleibte den Kaufmann, nahm dessen Geldgurt und Uhr, und ging seines We-

ges. Eine halbe Meile vom Hause fiel ihm erst ein, daß er die Börse des Erschlagenen nicht behalten dürfte; daher nahm er das Geld heraus, welches 120 Dukaten waren, die er einsteckte, und den Geldgurt wegwarf.

Wenige Stunden darauf kam ein Fremder an, der mehr aus Lust, als aus Noth zu Fuße reiste, und erblickte den Geldgurt, den der Räuber hatte liegen lassen. Er war zwar leer, aber gut und besser, als der seinige. Er hob ihn also auf, und that sein Geld darin, welches auf 112 Dukaten sich belief. Im Verfolg seines Weges kam er an den Ort, wo der Mord geschehen war. Er sah den Kaufmann liegen. Etwas Wärme, die er an demselben zu spüren glaubte, brachte ihn auf die Gedanken, daß ihm vielleicht noch geholfen werden könnte, und er machte den Versuch. Indem er damit beschäftigt war, kamen Bauern, die zur Sicherheit der Straßen herum streiften. Diese trafen ihn über dieser Beschäftigung an, und glaubten nicht anders, als daß er der Mörder und eben im Begriffe sei, die Beute auszuplündern, und führten ihn daher in das Gefängniß der Stadt. Alle Umstände waren wieder ihn. Die Anverwandten des Erschlagenen erkannten den Geldgurt, und die beinahe eben so starke Summe bestärkte den Verdacht. Alles was der Reisende zu seiner Rechtfertigung anführen konnte, wurde nicht gehört, weil alle Umstände wider ihn zeugten. Man verurtheilte ihn zu der Strafe der Mörder, und sagte, wie gewöhnlich, ihm drei Tage vor deren Vollziehung das Leben ab, um zu seinem Ende sich zu bereiten.

Derjenige, für welchen er sterben sollte, wollte den Unglücklichen gerne sehen, der für sein Verbrechen büßen sollte. Er ging mit Andern hinein zu ihm. Unterdessen, da er, froh über das Mißverständniß, das ihn in Sicherheit setzte, den Verurtheilten betrachtete, erbrach ein Knecht, den er hatte, zu Hause einen Schrank, und fand darinnen die Uhr, die er nahm, und sie zum Verkaufe trug. Ein Freund des Ermordeten, der sich da befand, erkannte die Uhr. Man nahm den Knecht in Verhaft, welcher gestand, wo er sie genommen hatte. Seine Antworten erweckten Verdacht gegen seinen Herrn, der ebenfalls in Verhaft genommen wurde. Dieser Zufall veranlaßte einen Aufschub mit der Hinrichtung des Unglücklichen, den man schon verurtheilt hatte, und der wahre Thäter, da er sich erkannt sah, setzte durch ein vollkommnes Bekenntniß dessen Unschuld völlig außer Zweifel.

Correspondenznachrichten

über Champollion's Untersuchungsreise in Aegypten.

Briefe aus Alexandria vom 31. September und 10. October, die uns mitgetheilt worden sind, enthalten glänzende Berichte von der Ankunft des jungen Champollion's und seiner 13 Reisegefährten, worunter sieben aus Toskana sind, in Alexandrien. Von Drovetti's gastlicher Herberge aus besah er zuerst die zwei Obelisken in der Nachbarschaft der Stadt, wovon der eine umgestürzt liegt, der andere aber noch auf seinem später überbauten Sockel von 3 Stufen ruht. Beim ersten Blick übersah der geübte Hieroglyphen- und Schriftentzifferer, was dieß alles zu bedeuten habe. Es fand sich, daß diese sogenannten Nadeln der Cleopatra, deren schon Plinius erwähnt, eigentlich vor dem großen Sonnentempel in Heliopolis durch Thautwoses III., den Möris der Griechen seinem Vater, dem Gott Phrè (den Sonnengott) ungefähr 1700 Jahr vor unserer Zeitrechnung errichtet wurden, wie die Inschrift auf der Hauptseite besagt. Die Inschriften auf den 3 andern Seiten dieser herrlichen Monolithen sind einige Jahrhundert

später eingegraben und enthalten das Lob und die Titel des großen Rhamsis (des Sesostris der Griechen) der bei weiterer Verherrlichung jenes Sonnentempels sein Andenken durch Inschriften auf den 3 andern Seiten der Obelisken verewigte. Aber es hat ganz unten ein dritter König, Rhamsis VII., ein Sohn des Sesostris, noch sein Andenken in Inschriften von ganz kleinen Charakteren daran gestiftet. Dies alles las Champollion sogleich, man kann hier nicht sagen, vom Blatte, sondern vom Stein weg, wobei er bemerkte, daß der von Plinius als Stifter dieser Obelisken genannte Mephres (soviel als Freund des Phrē, der Sonne) eben der Möris sei, von dem die Griechen sprechen. Aly Mehmet Pascha, der Vicekönig von Aegypten, nahm den lebhaftesten Antheil an diesen Entzifferungen. Wie bekannt hat er vor längerer Zeit den Britten mit dem liegenden Obelisk ein Geschenk gemacht, die ihn auf ihre Kosten nach England bringen sollen. Allein diese Kosten würden sehr ansehnlich sein, und so unterblieb es bis jetzt. Der Vicekönig erbat sich aber eine Uebersetzung der Hauptinschrift, die er auch erhielt und die wohl bald in allen europäischen Zeitschriften zu lesen sein wird *). Darin heißt es ausdrücklich, daß Thautmosis, der Herr, der die Welt beherrscht und ihr Frieden verleiht, der Sonnensohn, reiche Opfergaben dargebracht habe dem obersten Gott und dem Könige der himmlischen Geister. Die übrigen Inschriften werden alle in seinem großen Werke über die Hieroglyphen, wie er sie an Ort und Stelle wirklich fand, herauskommen. Denn es ist ja zur Gnüge bekannt, wie leichtsinnig die Franzosen bei der Bonapartischen Expedition zu Werke gingen und wie sie selbst im großen Prachtwerk der Description de l'Egypte, die nun vollständig bei Ponkouke wieder erschienen ist, nach Willkühr ergänzten und errichteten. Man kann es also gleichsam als eine Aussöhnung mit der verletzten Wahrhaftigkeit betrachten, daß durch diese Absendung einer Gelehrten-Caravane nach Aegypten, womit das jetzige liberale Ministerum der öffentlichen Meinung huldigt, aber wohl auch andere Anknüpfungen mit dem künftigen Besitzer von Candia beabsichtigt, diese beglaubigten Hieroglyphenzeichner und Leser hierher sandte. Champollion ist rastlos thätig. Er hat seine schon fertig gearbeitete koptische Sprachlehre, zugleich aber auch sein großes Wörterbuch in 5 Foliobänden, worin durchaus die drei Hauptdialecte des pharaonischen Aegyptens, der Thebanische, der Memphitische und der Heptanomische getrennt und neben einander gestellt sind, mit nach Aegypten gebracht und hofft da erst die reichste Ausbeute dazu zu finden. Man muß selbst Zeuge davon gewesen sein, wie er mit der phonetischen Schriftart, sowohl der dewotischen als hieratischen, umzuspringen versteht, um sich zu überzeugen, wie er das Ganze umfaßt und nicht bloß Namenschilde zwischen den Hieroglyphen zu entziffern weiß. Er ist seit 4 Wochen von Alexandrien über Cairo unverzüglich nach Oberägypten mit seinem ganzen Gefolge abgegangen, von wo er sogleich bis nach Nubien und hinter die zweiten Katarakten vordringen wird. Es ist dafür im voraus gesorgt, daß er nie Anfechtungen oder Hindernisse erleide. Dann wird er im December den Nil wieder herab kommen und für's erste einige Monate in Theben sich einquartieren. Seine natürliche Lebhaftigkeit und Gefälligkeit haben ihm in Alexandrien alle Herzen gewonnen, auch die Gunst des gelehrten Achmet Effendi, der alle europäischen Sprachen, auch die deutsche,

*) Wir dürfen eine ausführliche Nachricht darüber aus der Feder des jetzigen Oestr. Generalconsuls in Alexandrien, des gelehrten Acerbi erwarten, der sie mit Genehmigung seiner Regierung wohl in die von ihm einst besorgte Biblioteca italiana in Mailand einrücken lassen dürfte.

kennt und an der Literatur einen viel zu lebhaften Antheil nimmt, als daß wir in ihm nicht einen Mann vermuthen sollten, der eine ganz andere Erziehung und Bildung gehabt, als die türkische. —

Künstliche Locken vor mehr als 2500 Jahren.

Dem Mangel an natürlichen Haaren hat man schon in den frühesten Zeiten durch die künstlichen abzuhelfen gesucht. Schon Jesaias, 3, 17—24. eifert deßhalb zum Theil bitter spottend über die Jüdinnen. „Es wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions kahl machen!" ruft er Vers 17 aus; und im 24sten Verse droht er, daß „eine Glatze für ein kraus Haar" kommen soll, oder statt „der gedrechselten Locken" da seyn werde, wie es Gesenius übersetzt hat. Nun könnte man freilich denken, daß die eiteln Israelitinnen ihr natürliches Haar verlieren sollten. Allein der Zusammenhang lehrt das Gegentheil. Es ist nämlich in den citirten Versen von lauter Produkten der Mode die Rede, welche der Herr ihnen wegnehmen wird. Er soll ihnen, droht der Prophet, wie Gesenius übersetzt, den man mit Luther vergleichen mag, den Schmuck der Fußspangen und die Netze und die kleinen Monde, die Ohrgehänge und die Kettchen und die Schleier, die Kopfbänder und die Fußkettchen und die Gürtel und Riechfläschen und Amulete, die Fingerringe und die Nasenringe, die Feierkleider und die Röcke und die Mäntel und die Taschen, die Spiegel und die Hemden und die Turbans und die Flore nehmen. Es soll Moder statt eines Wohlgeruches, ein Strick statt eines Gürtels, und eine Glatze statt der gedrechselten Locken" dienen müssen. Die Stelle ist merkwürdig Einmal als Beleg für den damals in Jerusalem herschenden phönizisch-jüdischen Luxus und dann, weil sie zeigt, wie uralt manche Moden sind.

Miscellen.

Der Schreiber (Falco serpentarius) ein großer Raubvogel, ist ein Wohlthäter der Landstriche, welche er bewohnt, vorzüglich durch seine Gewohnheit, die Schlangen zu verzehren, welche das Land verwüsten. Diese Wirksamkeit hat auch mehrere Gouverneurs vermocht, ihn auf den Antillen einzuführen. „Ich bemerkte eines Tages." sagt Herr Smith, „einen Schlangenfalken, der unweit von mir, 2 bis 3 Schläge mit den Flügeln machte. Er setzte sich sodann, und ich sah, daß er einen Gegenstand ganz nahe bey seinem Sitze genau betrachtete; er streckte einen seiner Flügel mit großer Behutsamkeit aus, welchen er immerfort in Bewegung erhielt. Bald entdeckte ich eine große Schlange mit aufgerichtetem Kopfe, welche einen Angriff des Vogels zu erwarten schien; aber mit einem raschen Flügelschlage warf sie der Schreiber zu Boden, ergriff sie mit den Klauen und Schnabel und erhob sich senkrecht durch die Luft, von wo er sie wieder auf den Boden herunter fallen ließ, um sie vollends zu tödten, und dann in Ruhe zu verzehren."

Man hat jetzt in verschiedenen Gewächshäusern angefangen, eine verdichtete Sonnenwärme anzuwenden, um das Wachsen der Pflanzen möglichst zu fördern, und die Früchte gewürzhafter zu machen. Die Strahlen werden durch geschliffene Gläser koncentrirt, und die auf diese Art gesteigerte Wärme kann man alsdann mittelst einer Vorrichtung beliebig auf bestimmte Pflanzen oder

auch auf Theile derselben leiten, so, daß es nunmehr wohl möglich sein könnte, auch in unseren Gegenden einjährige tropische Pflanzen in ihrer vollkommenen Schönheit und Pracht aufzuziehen.

Ein Gärtner in Böhmen soll eine schöne Baumschule von veredelten Obstbäumen gezogen haben, die nicht gesäet und nicht veredelt worden sind. Er nahm nämlich Propfreiser von edeln Obstsorten, steckte jedes in eine Kartoffel, und die Kartoffel so in die Erde, daß das Reis nur wenig hervorragte. Die Kartoffeln gaben dem Reis die gehörigen Säfte, daß es Wurzeln schlagen, und zu einem Baum werden konnte, der keine weitere Veredlung nöthig hatte. (?)

Nach einer von Benj. Franklin im J. 1784 angestellten Berechnung würde die Stadt Paris jährlich 97,075,000 Livres an Kerzen und Oel ersparen. wenn sich seine Einwohner in Hinsicht des Schlafs mehr nach der Natur richten wollten. So unglaublich dieses scheint, so ist diese Berechnung dennoch nicht ganz unrichtig, indem die späte Erleuchtung der Theater, Boutiken, Spiel- und Kaffeehäuser u. s. w. mit großem Luxus betrieben wird; eine tägliche Ersparniß von 270,000 Livres gränzt freylich beynahe aus Fabelhafte.

Ein bibelfester Pater Missionair erzählte auf der Kanzel den Mord Abels und wie verschieden Kain und Abel in ihrer Aufführung gewesen. „Abel" — sagte er — „ging täglich in die Messe, und bezahlte seinem Pfarrer den Zehnten pünktlich. Aber Kain war ein gottloser Jakobiner, der sich nichts aus dem geistlichen Stande machte, den Rosenkranz verachtete und lieber in die Komödie ging, als in die Kirche. Dafür wurde auch seine Seele vom Teufel geholt und in die ewigen, höllischen Flammen geworfen."

* Brandrakete.

Nro. I.

Gespräch zwischen einem Detaillisten und einem privatisirenden Freunde.

(Zeit: einige Tage vor Weihnachten.)

Freund. Wie geht's, was macht der Handel?
Detaill. Wie sollt' es gehn? — schlecht!
Freund. Ei, ei, um diese Zeit, wo jeder Detaillist auf lebhaften Besuch rechnet, wo fast jede Familie kleinere oder größere Einkäufe macht; um diese Zeit — und dennoch schlecht? —
Detaill. Ich will Dir die Lösung zu diesem Mißverhältnisse und die Rechtfertigung unserer ängstlichen Besorgnisse in einigen Worten geben: „Die Zeit ist wunderlich; — Wunderlich ich der Zeitgeist."

D. und C.

* Bemerkung.

Seit 10 und mehreren Jahren hat nach allen hiesigen Kalendern, den Staats- und Haushaltungs nicht ausgenommen, der Monat November 31 Tage. Man sehe, das NB. unter der Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore.

* Fragen.

Was mag der schwarze Elephant, der im Wagen war und doch zu Fuße ging, an Chausseegeld, haben zahlen müssen ?

Verschiedene Laden, sind des Abends prächtig erleuchtet. Da nun vernünftige Leute, nicht bei Lichte kaufen, wäre es also nicht besser, daß sie das Geld für das Oel, ihren Käufern im Kaufpreise zu gute kommen ließen, als solches ungenutzt zu verbrennen?

* Den es angeht.

Wie Liebe sich in Thaten wirksam zeigt: —
Am Weihnachtsabend hab' ich's tief empfunden!
Vor Freude ist das Leid der Seel' entschwunden,
Da Engels-Güte mir die Hand gereicht.
Sie war gefüllt mit einer schönen Gabe,
Gar nützlich mir im schweren Drang der Zeit! — —
Gott lohn' es Dir in alle Ewigkeit,
Da ich Dir nichts als Dank zu geben habe!
Herzinn'gen Dank! wie er der Seel' entquillt,
Die rührungsvoll hinan zum Geber steigt,
Dem **Ungenannten**, der jeder Forschung weicht,
Und edel-zart sich im Geheimniß hüllt.

F.

A. Daeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.